B 1,589,783

Digitized by Google

ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Digitized by Google

Z
2225
.A43

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE
1817.

ERSTER BAND.

JANUAR bis APRIL.

ODENSE KATHEDRALSKOLES BIBLIOTHEK.

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1817.

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1817.

BIBLISCHE LITERATUR.

Berlin, b. Dümmler: *Ueber den neuteſtamentlichen Kanon des Euſebius von Cäſarea.* Ein Beytrag zur hiſtoriſchen Kritik des neuteſtamentlichen Kanons und der Kirchengeſchichte des Euſebius, von *Fr. Lücke*, Lic. und Privatdocent der Theologie auf der Königl. Pr. Univerſität zu Berlin. VI u. 69 S. gr. 8.

Dieſe kleine Schrift (laut der Vorrede eine akademiſche Habilitationsſchrift) eines angehenden theologiſchen Schriftſtellers und Docenten, der ſchon durch ſeine frühern Arbeiten nicht gemeine Erwartungen erregt hat, verdient die Aufmerkſamkeit des theologiſchen Publicums. Sie zeugt von einem Geiſte freyer lebendiger hiſtoriſcher Forſchung, der, zumal in Verbindung mit dieſer Genauigkeit und Beſonnenheit, in unſerer Zeit, wo Kritik und Unkritik einen neuen Kampf zu beginnen ſcheinen, der Theologie beſonders noth thut. Klar hat dieſs der Vf. ſelbſt erkannt. „Die Kritik, ſagt er, muſs, wie ſie angefangen, auch vollendet werden, beſcheiden, aber auch furchtlos. Sie kann und will ja das ewige Heil und das Heiligſte nicht antaſten und vernichten; das iſt nur ein Wahn ängſtlicher oder lichtſcheuer Seelen. Nur die ſtolze und hochfahrende Kritik iſt der Fluch unſerer Zeit, die beſcheidene aber und beſonnene iſt ihr Heil, und wird und kann auch nicht untergeben, was auch die ſtolzen, eiteln und anmaſsenden Eiferer für ihre erkünſtelte, ja oft erheuchelte Orthodoxie, im Bunde mit der kleinlichen und unchriſtlichen Furcht eines nach dem durch ungleich ſchwerere Schuld verlornen Heile ſich zurückſehnenden Zeitalters dagegen reden und ſchreyen mögen."

In der Beleuchtung der für den Kanon des Euſebius klaſſiſchen Stelle *H. E.* III, 25. geht der Vf., wie billig, von einer genauen exegetiſchen Unterſuchung aus, durch die er zuerſt die Frage beantwortet, in wie viel Klaſſen Euſebius die heiligen Schriften eingetheilt habe. Die Hauptpunkte des Streites ſind hier dieſe: ob E. die ἄτοπα und δυσσεβῆ zu einer eigenen Klaſſe gemacht, und wie er die ἀντιλεγόμενα und νόθα gegen einander beſtimmt habe. Was den erſten Punkt betrifft, ſo zeigt der Vf., daſs man aus der unbeſtimmten Kapitel-Ueberſchrift, wenn ſie auch von E. herrühre, nichts zur Beſtimmung entnehmen könne. Gleich unbeſtimmt ſind die Anfangsworte des Kapitels. Aber die Stelle in der Mitte des Kapitels ἀναγκαίως δὲ καὶ τούτων ὅμως — bis πρὸς τῶν αἱρετικῶν προφερομέναι ordnet die ἄτοπα καὶ δυσσεβῆ wenigſtens durch einen negativen Gegenſatz den vorigen beiden Klaſſen der ὁμολ. und ἀντιλ. gegenüber, und die folgenden Beſtimmungen, ſo wie die namentliche Anführung mehrerer dieſer Schriften geben dieſem Gegenſatz auch einen poſitiven Gehalt, und es wird klar, daſs E. auch in Beziehung auf dieſe ſagen konnte: κατάλογον πεποιήμεθα διακρίναντες. Die Vergleichung von III, 31., wo drey Klaſſen, und als die dritte die παντελῶς νόθα aufgeführt werden, ſetzt dieſs auſser Zweifel. *F. E. Chr. Schmidt's* falſche Erklärung dieſer Stelle wird richtig widerlegt. Weit ſchwieriger iſt der zweyte Punkt, wie ſich die ἀντιλ. und νόθα zu einander verhalten. Der Vf. entſcheidet ſich hier für die *Flatt'ſche* Meinung, daſs beide zu einer, zur zweyten Klaſſe gehören, und macht mit *Flatt* richtig geltend erſtens das καὶ in den Worten: ἐν τοῖς νόθοις κατατετάχθω καὶ τῶν Παύλου πράξεων ἡ γραφή u. ſ. w., welches nicht anders als durch *auch* überſetzt werden kann und die νόθα mit den vorbergehenden ἀντιλεγ. offenbar zu Einer Klaſſe verbindet; ſodann die Worte, mit welchen das Verzeichniſs der ἀντιλ. und νόθ. geſchloſſen wird: ταῦτα μὲν πάντα τῶν ἀντιλεγομένων ἂν εἴη, welche klar für die Einheit des Begriffs der ἀντιλ. und νόθ. ſprechen, zumal wenn man das gleich darauf folgende damit verbindet, wo, ohne daſs der νόθα beſonders gedacht wird, die ἀντιλ. mit dem Zuſatz ὅμως δὲ παρὰ πλείστοις τῶν ἐκκλησιαστικῶν γινωσκομ. den ὁμολ. entgegengeſetzt werden. Daſſelbe Reſultat gewinnt der Vf., indem er das Verzeichniſs der ἀντιλ. und νόθ. ſelbſt und die Art, wie beide zuſammengeſtellt ſind, genauer betrachtet. ἀντιλ. ſind ſolche, deren Echtheit ungewiſs iſt: aber die Unechtheit der νόθα war dem E. ebenfalls ungewiſs. Wäre ſie ihm auch nur von einigen gewiſs geweſen, ſo hätte er ſie unter die ἄτοπα zählen müſſen, und hätte die Offenbarung Joh., die er vorher zu den ὁμολ. gerechnet, nicht auch unter den νόθ. aufführen können. Richtig benutzt der Vf. auch die Stellen II, 23. III, 3. 31. VI, 13. 14., um die Ununterſcheidbarkeit der ἀντιλ. und νόθα zu beweiſen. Und ſo verwirft er denn auch die Meinung, nach welcher Euſebius die νόθα und die ἀντιλ. mit dem bekannten Zuſatz als zwey Unterarten in dem allgemeinen zuſatzloſen ἀντιλ. zuſammengefaſst haben ſoll. Allein ſo wenig Rec. die beſtimmte Unterſcheidung dieſer Unterarten behaupten will, ſo ſcheint ſie dem Euſebius doch dunkel vorgeſchwebt zu haben, wie ſich daraus ſchlieſsen läſst, daſs er die beſtrittenen katholiſchen Briefe, die offenbar in der Kirche ein gröſseres Anſehn hatten und auch nachher in den Kanon aufgenommen worden

Digitized by Google

den ſind, zuſammenſtellt, und ihnen die andern Antilegomena, welche von der Kirche entſcheidend verworfen worden, folgen läſst.

Nicht minder ſtreitig iſt die zweyte Hauptfrage: nach welchen Begriffen E. jene drey Klaſſen beſtimmt habe. Der Vf. geht von der Beſtimmung des Begriffs des ὁμολ. aus. Dieſes Wort hat im Allgemeinen die Bedeutung der allgemeinen Anerkenntniſs der Echtheit einer Schrift nach III, 16. 38., wo der erſte Brief des *Clemens Rom.* ſo genannt wird, den doch E. nicht zum N. T. rechnete. Wird aber das Wort in beſtimmter Beziehung auf die n. t. Schriften gebraucht, ſo kommt zu jener allgemeinen Bedeutung die beſondre der allgemein anerkannten Kanonicität hinzu, ſo daſs es ſoviel als ἐνδιάθηκοι iſt. Allein jene Bedeutung der Echtheit iſt dadurch nicht ausgeſchloſſen, ſondern dieſer nur untergeordnet, wie denn E. zu dem ἀνωμολ. γε. genauer bezeichnend noch das ἀληθεῖς καὶ ἀπλάστ. hinzuſetzt. Auch die Stelle III, 3. ordnet den Begriff γνήσιοι dem des ὁμολ. unter. Eben ſo iſt das ἀντιλ. in Beziehung auf das ἐνδιαθ. zu faſſen, wie es denn III, 3. mit οὐκ ἐνδιαθ. vertauſcht iſt, und bezeichnet den Mangel an Uebereinſtimmung über die Kanonicität, als das Hauptmerkmal der zweyten Klaſſe. Aber auch der Widerſpruch gegen die Echtheit iſt ein Merkmal der zweyten Klaſſe, wie daraus erhellet, daſs von derſelben auch das Prädicat νόθος gebraucht iſt, welches Wort nichts weiter als *unecht*, oder vielmehr, da E. nicht entſcheidend ſpricht, *für unecht gehalten* (vgl. II, 23.) heiſst. Aber dieſe beiden negativen Merkmale ſind es nicht allein, welche der zweyten Klaſſe zukommen: da nämlich die dritte Klaſſe gegen die erſte und zweyte faſt nur negativ und relativ beſtimmt iſt, ſo müſſen eben darum der zweyten noch poſitive Merkmale gehören, welche aber E. nur ſtillſchweigend angedeutet hat. Dieſe liegen in dem nicht ganz abgeſprochenen apoſtoliſchen Urſprung der Antilegomena, darin, daſs ſie einigen, vielen, ja den meiſten Kirchenlehrern bekannt geweſen, und in ihrem apoſtoliſchen rechtgläubigen Inhalt. Wie nun aber die Begriffe der Kanonicität und Authentie ſich zu einander verhalten und einander bedingen, ob E. von der allgemeinen Uebereinſtimmung über die Kanonicität auf die Echtheit oder umgekehrt geſchloſſen habe: dieſe Unterſuchung hängt innig mit der Prüfung der Kritik des Euſebius über den Kanon und mit der ganzen Geſchichte der Entſtehung des letztern zuſammen, worauf, als ſeinen Hauptzweck, der Vf. nun eingeht.

Nicht ſo ſchwankend, wie man häufig gethan, denkt ſich Hr. *L.* die Urtheile der frühern Kirchenlehrer über die zum Kanon gehörigen Schriften. Er nimmt als gewiſs an, und jeder, der mit der Geſchichte des Kanons nur etwas bekannt iſt, wird ihm beyſtimmen, daſs man bey der kanoniſchen Aufnahme einer Schrift die Authentie, den apoſtoliſchen Urſprung derſelben, zum vornehmſten wenn nicht einzigen Beſtimmungsgrund gemacht haben müſſe. Allein ſchon ſehr früh miſchte ſich ſelbſt in der katholiſchen Kirche Echtes und Untergeſchobenes (2 Theſſ. 2, 2.), und im Fortgang der Zeit muſste es ſehr ſchwer werden, die Trennung mit Sicherheit zu machen. Leicht konnte man durch die anſcheinend apoſtoliſche Sprache und Art einer Schrift getäuſcht werden, wie dieſs nach des Vfs. (und Rec.) Ueberzeugung mit dem 1. Br. an Timotheus geſchehen iſt. Nach welcher Richtſchnur hat man nun über die in den Kanon aufzunehmenden Schriften entſchieden? Keine andere gab es und konnte es geben, als hiſtoriſche Zeugniſſe oder die Tradition; freylich eine ſehr unſichere Richtſchnur. So lange die Kirche noch im innigen lebendigen Zuſammenhang mit der apoſtoliſchen Zeit war, konnte ihr wohl ein gewiſſes wie wohl dunkles Gefühl des Apoſtoliſchen eigen ſeyn; allein damals hatte man auch das Bedürfniſs eines äuſsern Kanons heiliger Schriften nicht, und als es eintrat, muſste ſich jenes Gefühl ſchon ſehr geſchwächt haben. Je mehr nun in der frühern Zeit die mündliche Ueberlieferung vor der ſchriftlichen vorwaltete, je weniger man alſo bey der Bildung des Kanons das Einzelne im Zeugniſs des Alterthums prüfen konnte: deſto weniger konnten die Späteren, in denen das Bedürfniſs der Prüfung entſtanden war, wie Origenes und Euſebius, den früheren Entſcheidungen der Kirche über die kanoniſchen Schriften nachrechnen, und den Kanon wie von Neuem auf dieſelbe Weiſe, wie es früher geſchehen war, nachbilden. Die innere Bildungsgeſchichte des Kanons im Einzelnen blieb ihnen verborgen, und ihr Urtheil konnte zunächſt nur an dem Aeuſseren, ihnen Vorliegenden haften, an der hergebrachten Sanction der Kirche über die Kanonicität der heiligen Schriften. Euſebius konnte mithin, da er dieſelben ordnen wollte, vor allen Dingen nur die hiſtoriſchen Zeugniſſe darüber ſammeln und prüfen, und wenn ihm dadurch die Kanonicität einer Schrift gewiſs geworden, nach ihr über die Authentie, nicht umgekehrt, urtheilen. Hatte nun die frühere Kirche in Beſtimmung der Authentie geirrt, ſo muſsten die Späteren, wie Euſebius, auch irren, und zwar ohne ihre Schuld. Hr. *L.* führt zum Beleg das Urtheil des E. über die Apokalypſe an, welche in der ältern Kirche allgemein als echt angenommen geweſen, zuletzt aber aus Haſs gegen den Montanismus und Chiliasmus bezweifelt worden war, und über welche E., eben weil er äuſseren Gründen folgt, ebenfalls zweifelhaft iſt. Daſs E. aus eigner Prüfung geurtheilt habe, ſcheint zwar daraus hervorzugehen, daſs er ſich bey Verwerfung der ketzeriſchen Schriften auf innere Zeugniſſe der Sprache, des Zweckes und Inhalts beruft; aber der Vf. macht wahrſcheinlich, daſs er auch hierin nach hiſtoriſchen Zeugniſſen, nach den Urtheilen früherer verehrter Lehrer, wie des Origenes, geurtheilt habe. Hätte er nach eigener Forſchung entſchieden, ſo würden wir nicht bloſs ein vollſtändigeres Verzeichniſs jener Schriften bekommen haben, ſondern auch noch viele der zweyten Klaſſe in die dritte geſetzt finden. An eine linguiſtiſche oder innere Kritik hat E. weder hier, noch in irgend einer Stelle ſeiner K. G. gedacht.

Auch

Digitized by Google

Auch die Frühern dachten an eine ſolche Kritik nicht, ihr Urtheil war immer auf kirchliche und ſchriftſtelleriſche Zeugniſſe der frühern Zeit gebaut. Zur Erkennung der ketzeriſchen Schriften reichte nun freylich das bloſse Stillſchweigen früherer Zeugen nicht hin, man bedurfte poſitiv entſcheidender Zeugniſſe für den ketzeriſchen Urſprung. Dergleichen aber hat man, wie man aus Epiphanius ſieht, zum Theil wenigſtens gehabt, und ſie machten eine weitere und tiefere Kritik des innern Gehalts entbehrlich. Nur bey Schriften, über welche man keine gewiſſen Nachrichten hatte, muſste man nach innern Merkmalen entſcheiden, nach einer ungefähren Vergleichung mit den allgemein anerkannten Büchern. Wie unkritiſch man aber hiebey verfahren ſey, zeigt die Menge apokryphiſcher Schriften, welche die frühern Väter und Gemeinen ohne alles Bedenken zur Erbauung und Belehrung gebraucht haben. Selbſt die ausgezeichneteren Väter, wie Clemens v. A., lieſsen ſich täuſchen. Auſser andern Belegen für die unſichere, nur nach einem gewiſſen Erfahrungsgefühl verfahrende Kritik der erſten Kirchenlehrer führt der Vf. beſonders das Urtheil des Origenes über das κήρυγμα τοῦ Πετρ. an, und ſtellt es in dem wahren Lichte dar. Und ſo kommt er auf den eben ſo ſtreitigen als wichtigen Punkt in der Unterſuchung über den Kanon des Euſebius, die παράδοσις ἐκκλησιαστική, worauf er ſeine ganze Claſſification gegründet hat, zu reden. Er verſteht darunter nicht bloſs die mündliche Tradition (wie *Münſcher*) auch nicht bloſs (wie *Flatt*) die ſchriftliche, in den Schriften der Kirchenlehrer, und zwar der katholiſchen, enthaltene Ueberlieferung, ſondern beides die ſchriftliche und mündliche zugleich, und allerdings liegt die Rückſicht auf die letztere klar in den Stellen II, 23. III, 3. 31., und die ganze geſchichtliche Analogie ſpricht dafür. Wie weit nun aber E. die kirchliche Tradition durchforſcht, und wie er ſich insbeſondere in der Unterſuchung über den Kanon das Verhältniſs der ſchriftlichen und mündlichen Ueberlieferung gedacht habe, iſt eine Frage, die wir jetzt nicht mehr vollſtändig zu löſen im Stande ſind, da er zu wenig in das Einzelne eingegangen iſt. Jedoch ſpricht ihm der Vf. nicht ganz alles kritiſche Gefühl in dieſer Hinſicht ab, wenn es auch nicht ganz klar geweſen ſeyn möge. Nur könne das Reſultat ſeiner fleiſsigen und immer achtungswerthen Forſchungen für uns keine hinlängliche kritiſche Autorität haben, ſo wenig als es für ſeine Zeitgenoſſen zur Richtſchnur geworden. Wollten wir es zur Grundlage unſerer neuteſtamentlichen Kritik machen, ſo müſsten wir ihm genau nachforſchen und auf die von ihm benutzten Quellen zurückgehen können, was uns nur in Rückſicht der ſchriftlichen Ueberlieferung und noch dazu ſehr unvollſtändig, in Rückſicht der mündlichen aber gar nicht verſtattet iſt. Der Vf. ſchlieſst mit der nicht genug zu beherzigenden Bemerkung, daſs das für unſere hiſtoriſche Theologie ſo wichtige patriſtiſche Studium nur dann zu ſichern Reſultaten führen könne, wenn es mit exegetiſcher Genauigkeit getrieben werde. Die Vorrede macht Hoffnung zu einer Reihe von Unterſuchungen über die K. G. des Euſebius: wir ermuntern den Vf. zur Fortſetzung dieſer Arbeiten, wozu wir ihm einen entſchiedenen Beruf zutrauen.

THEOLOGIE.

1) Göttingen, b. Dietrich: *Joannis Frid. Theod. Zimmermann commentatio de baptiſmi origine ejusque uſu hodierno*, in certamine literario civium Acad. Georg. Aug. d. 4. Jun. 1815. ab ſ. v. theol. ord. praemio ornata. 1816. 39 S. 4.

2) *Ebendaſ.*, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *De baptiſmatis origine et neceſſitate, necnon de formula baptiſmali* diſſertatio (auct. *J. G. Reiche*). 1816. 156 S. 8.

Beide Schriften ſind durch die von der theologiſchen Facultät in Göttingen für das Jahr 1815 aufgegebene Preisfrage veranlaſst: *Quid baptiſmi ritui a Chriſto mandato remotiorem et propiorem anſam praebuerit? quid huncce ritum ex mente Chriſti et hodienum recte ſervari demonſtret, et num verba Chriſti Matth. 28, 19. recte intellecta pro formula, quam vocant, baptiſmali in celebrando baptiſmo adhuc retinenda haberi debeant?* Allein die Vff. haben ihren Gegenſtand nicht mit gleichen Kräften behandelt. Nr. 1. iſt zwar nicht ohne Beweiſe von Fleiſs und Beleſenheit abgefaſst, doch vermiſst man eine zweckmäſsige Anordnung und eigene gründliche Prüfung des ſchon von andern reichlich gelieferten Stoffes, deſſen hier gegebne Darſtellung zugleich durch eine häufig ſchwerfällige und incorrecte Schreibart entſtellt wird. Das *erſte* Kapitel, über den Urſprung der Taufe, welches faſt ganz aus der Schrift des Hn. Dr. *Bengel* (über das Alter der jüdiſchen Proſelytentaufe. Tübingen 1814. S. Allg. Lit. Zeit. 1816. Nr. 121. 122.), obwohl mit mancher nicht glücklich unternommenen Umſtellung einzelner Materien, geſchöpft iſt, führt zu demſelben Reſultat, welches in jener Schrift aufgeſtellt iſt: daſs vor der Zerſtörung Jeruſalems die Proſelytentaufe zwar ſchon gewöhnlich, aber erſt nach dieſer Epoche zu einem für nothwendig gehaltenen Einweihungsritus erhoben ſey. Der Vf. erklärt daher jene jüdiſche Proſelytentaufe für die entferntere, die Johannistaufe aber, über deren Entſtehung er gar nichts erwähnt, für die nähere Veranlaſſung zu der chriſtlichen Taufe. Im *zweyten* Kapitel ſucht der Vf. die Nothwendigkeit der Anwendung dieſes Ritus auch bey Kindern chriſtlicher Aeltern aus den bekannten Gründen darzuthun und im *dritten* Kap. zu zeigen, daſs die Einſetzungsworte Matth. 28, 19. von Jeſu zwar nicht als Taufformel vorgeſchrieben, daſs ſie aber, als ſein Ausſpruch und durch langen kirchlichen Gebrauch ſanctionirt, beybehalten werden müſſen. Von Nr. 2. war der Facultät durch Zufall nur der *erſte* Theil übergeben worden. Dieſer konnte daher bey der Preisvertheilung nicht berückſichtigt werden. Doch wurde der Vf. von Seiten der Facultät zur Beendigung und Bekanntmachung ſeiner Arbeit

Digitized by Google

beit aufgefordert, welche in ihrer gegenwärtigen Geſtalt einen rühmlichen Beweis von den Kenntniſſen und dem Scharfſinne des Vfs. abgiebt. Dieſer hat ſich nämlich nicht damit begnügt, das Bekannte wieder zu geben, ſondern er hat ſelbſtſtändig den vorhandenen Stoff zu verarbeiten und durch eigene Combinationen aufzuhellen geſucht. Die *erſte* Abtheilung der Schrift, welche vom Urſprunge des Taufritus handelt, geht davon aus, die Entſtehung religiöſer Abwaſchungen überhaupt pſychologiſch und hiſtoriſch zu entwickeln, und tritt dann beſonders in Gegenſatz gegen die von *F. D. Bengel* vorgetragene Meinung. Obgleich hiebey manche der von jenem gebrauchten Argumente, z. B. die aus einzelnen Aeuſserungen der Gemara, aus dem bey *Arrian Enchir. Epict.* II. 9. vorkommenden Ausdrucke βεβαμμένος entlehnten, den Hr. *Reiche* mit vieler Wahrſcheinlichkeit auf einen Chriſten bezieht, und andere wenigſtens ſehr geſchwächt erſcheinen: ſo weicht der Vf. in dem Hauptreſultate doch nicht bedeutend von Hn. *B.* ab, ob er gleich ſelbſt dieſe Abweichung nicht ganz klar ausſpricht und in manchen hieher gehörenden Aeuſserungen nicht ganz conſequent erſcheint. Beide ſtimmen darin überein, daſs vor Chriſto ſchon bey der Aufnahme eines Proſelyten zum Judenthum auſser der Beſchneidung auch eine Abwaſchung des ganzen Körpers (welche, nach des Rec. Dafürhalten, in dieſer Geſtalt noch gar nicht mit dem Namen Proſelytentaufe bezeichnet werden ſollte) angewandt, daſs dieſe aber erſt nach der Zerſtörung des jüdiſchen Staats zu einem förmlichen Einweihungsritus neben der Beſchneidung erhoben ſey. Nur ſcheint Hr. *R.* weniger, wie Hr. *B.*, einen religiöſen Zweck bey jener frühern Abwaſchung anzunehmen, wenn er S. 59. ſagt: „*Jam ante Chriſtum mos obtinuit, ut proſelytis, circumciſione in foedus admiſſus lavaretur. Ratio fuit, quia vel gentilis, qua talis, legaliter impurus* (טמא) *eſſet (qui ſicuti omnes homines et res, impuritate quodam contaminati, ex legis praeſcripto aqua luſtrabantur), vel, quod praefero, quia ſanguine cum circumciſione profuſo maculatus eſſet, vel e medica quadam cautione et cura. — Non autem haec purgatio cum initiatione rem habuit, nec ulla ſimilitudo ei cum Joannis baptiſmo interfuit.*" (S. 61.) Auch läſst ſich mit dieſer Aeuſserung nicht wohl vereinigen, daſs der Vf. an andern Stellen, z. B. S. 58. 60., jene Gewohnheit für eine *Erfindung* ſpäterer Rabbinen, namentlich des Rabbi Joſua (S. 61.), halten will. Mit triftigen Gründen zeigt der Vf. im Folgenden, daſs weder jene religiöſe Abwaſchung, noch eine eigentliche Proſelytentaufe, wenn dieſe auch ſchon früher exiſtirt haben ſollte, die nächſte Veranlaſſung zu der von Johannes und Jeſu angewandten Taufe gegeben haben könne, daſs die Johannistaufe vielmehr abzuleiten ſey theils von den religiöſen Luſtrationen der Juden im Allgemeinen, theils von dem bey den Propheten häufig vorkommenden Bilde, Herzensbeſſerung als eine Reinigung oder Abwaſchung darzuſtellen, und beſonders von den prophetiſchen Ausſprüchen, wo die Reinigung des Volks bey dem Eintritt der meſſianiſchen Periode als eine Abwaſchung bildlich bezeichnet wird. In einem beſondern Excurs wird die Meinung, daſs die Juden zur Zeit Jeſu eine wirkliche Luſtration durch Waſſer erwartet hätten, als grundlos dargeſtellt. Weniger überzeugend iſt von dem Vf. die Behauptung durchgeführt, daſs die von Johannes zu Jeſu übergegangenen Jünger den Gebrauch der Taufe mit hinübergenommen und daſs Jeſus dieſen mehr zugelaſſen, als ſelbſt verordnet habe (S. 85.). Auch geht aus der folgenden *zweyten* Abtheilung der Schrift, in welcher mit äuſsern und innern Gründen die nothwendige Beybehaltung des Taufritus dargethan wird, ſelbſt das Gegentheil hervor (S. 107.). In der *dritten* Abtheilung, welche ſich über die Tauſformel verbreitet, ſtimmt der Vf. in Hinſicht der Reſultate mit Nr. 2. überein, doch werden dieſe mit weit mehr Gründlichkeit und Gelehrſamkeit, als in jener Schrift, gewonnen. Zum Schluſſe dieſer Anzeige müſſen wir noch die groſse Menge von Druckfehlern rügen, durch welche beide Schriften entſtellt ſind, und unter welchen ſich auch, ungeachtet der im Ganzen flieſsenden und correcteren Schreibart in Nr. 2., einzelne grammatiſche Fehler finden, z. B. S. 4. 14. 78.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. *Joſeph Meyer*, bisher Religionslehrer an der k. k. Real-Akademie in Wien, ein ſeiner Kenntniſſe und ſeines Charakters wegen ſehr geſchätzter Mann, iſt von Sr. Majeſtät, dem Kaiſer von Oeſterreich, zum proviſoriſchen Vice-Director der gedachten Anſtalt ernannt worden.

Hn. *Juſtus Hausknecht*, ehemals vierter reformirter Prediger zu Hanau, jetzt Prediger der evang. Gemeinde Helv. Conf. zu Wien, iſt, auf Anrathen des k. k. Conſiſtoriums H. C. und der Nieder-Oeſterreichiſchen Landesregierung, nach dem Tode des Conſiſtorial-Rathes und Superintendenten *C. W. Hilchenbach*, die proviſoriſche Verwaltung der Conſiſtorial- und Superintendental-Geſchäfte anvertraut, und den beiden genannten Behörden aufgetragen worden, ſich über die definitive Beſetzung der beiden erledigten Stellen nach Verlauf eines halben Jahres gutachtlich zu äuſsern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1817.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Bamberg u. Leipzig, b. Kunz: *Ueber die Beweisʃlaſt im Civilproceß*, von *Nepomuk Borſt*, Stadtgerichtsaſſeſſor zu Bamberg. Mit einer Vorrede von *Anſelm* Ritter *von Feuerbach*. 1816. XXVI S. Vorr. u. 148 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Vorliegende Schrift verdient in zweyfacher Rückſicht eine ganz vorzügliche Aufmerkſamkeit, einmal wegen der geiſtreichen Vorrede, die den in neueſter Zeit vielfach beſprochenen Gegenſtand betrifft, den Streit über das Bedürfniſs und den Werth einheimiſch deutſcher Geſetzgebung, dann aber wegen der trefflichen neuen gehaltvollen Anſichten des Hn. *Borſt* über die noch immer nicht hinreichend bearbeitete Lehre von der Beweislaſt. — Hr. *v. F.* bedauert zuerſt in der Vorrede (S. VIII.), daſs bey uns in Deutſchland die Einheit des Denkens und Handelns, der Wiſſenſchaft und der Ausübung aufgelöſt ſey, und zwar nicht durch zufällige, allenfalls durch gelehrtes Einverſtändniſs zu beſeitigende Urſachen, ſondern wegen der eigenthümlichen Beſchaffenheit unſerer Rechtsquellen, über welche nicht von unten hinauf, ſondern nur von oben herab eine entſcheidende Aenderung zu bewirken möglich ſey; bey uns ſey eine zu ſtarke Scheidewand zwiſchen den theoretiſchen und praktiſchen Juriſten entſtanden; dieſer Zuſtand der Dinge, meynt Hr. *v. F.*, ſey bey dem neulichen Streite zwiſchen *Savigny* und *Thibaut* nicht gehörig erwogen worden, man habe dem Zeitalter die Fähigkeit, ſein geltendes Recht in einem mit ſich ſelbſt übereinſtimmenden Geſetzbuche darzuſtellen, abgeſprochen, und habe es mit ſeinen Erwartungen und Wünſchen von der geſetzgebenden Gewalt hinweg an die Rechtsgelehrten gewieſen, welche durch fortgeſetzte Bildung des gelehrten Rechts nach rein geſchichtlicher Methode ausſchlieſsend berufen ſeyen, allem Bedürfniſſe abzuhelfen. Wenn die Anſchuldigung, daſs die geſetzliche Grundlage unſers Rechtszuſtandes aus den ungleichartigſten Beſtandtheilen zuſammengeſetzt ſey, daſs das Gebäude unſers Rechtsſyſtems zum gröſsten Theile unter dem Schutte einer längſt vergangenen Zeit begraben liege, ſo lieſse ſich nicht einſehen, wie die *Rechtswiſſenſchaft* Gebrechen zu tilgen vermöge, welche die *Geſetzgebung* belaſten; es ſey unbegreiflich, wie gerade die hiſtoriſche Rechtswiſſenſchaft mit Entwicklung und Bildung dieſes *lebenden* Rechts, das umbekümmert um das Gelehrtenweſen und um Entdeckungen in dem Alterthume früherer Jahrtauſende ſeines Weges gehe, und immer nur ſeine gegenwärtigen Bedürfniſſe befrage, in irgend einem nahen urſachlichen Zuſammenhange ſtehe. Fehlerhaft ſey der Schluſs von dem, was der römiſche Rechtsgelehrte der Fortbildung des römiſchen Rechtszuſtandes *wirklich geweſen* ſey, auf das, was unſre deutſchen Rechtsgelehrten, wenn man dieſe nur nicht durch Geſetze hemme, dereinſt dem deutſchen Rechtszuſtande werden *könnten*.

Hier zeigt Hr. *v. F.*, daſs ſchon die Verſchiedenheit der Verfaſſung, die Verhältniſſe des Einfluſſes der Edicte der Magiſtrate und des Gerichtsgebrauchs, wodurch der römiſche Rechtsgelehrte *geſetzgebend* eingewirkt habe, die Schärfe der Vergleichung abſtumpfe, daſs vorzüglich aber der *römiſche* Rechtsgelehrte auf dem Marktplatze, auf dem Gerichtsſtuhle oder in deſſen Nähe, und die römiſche Rechtswiſſenſchaft als eine Erkenntniſs aus dem Buche des bürgerlichen Lebens etwas ganz anderes geweſen ſey, als *unſere* Rechtsgelehrte und *unſere* Rechtswiſſenſchaft in ihrer Abgeſchiedenheit vom Leben jemals werden könnten; wenn unſre Rechtsgelehrten das uns werden wollten, was der Römer ſeinem Volke geweſen: ſo müſste die Rechtswiſſenſchaft aufhören zu ſeyn, was ſie jetzt ſey, eine hiſtoriſch-antiquariſche Wiſſenſchaft; wir müſsten dann erſt ein einheimiſches, den Bedürfniſſen der Zeit anpaſſendes Rechtsbuch beſitzen; bey dem Wunſche nach einem deutſchen Geſetzbuche dürfe aber nicht an ein Werk deſpotiſcher Willkür, oder an ein von der Vernunft mit Idealen erzeugtes, auf Wolken gebornes Götterkind denken, man dürfe nicht mehr thun wollen, als was die Römer gethan hätten, da ſie ihre XII Tafeln verfaſsten, und der Vf. ſchlieſst mit der Frage: was wohl der kerngeſunde Römerverſtand erwiedert haben würde, wenn man ſie, als ſie die XII Tafelgeſetzgebung zu erhalten wünſchten, an die Rechtsgelehrten gewieſen und ſo lange Zeit verlangt haben würde, bis dieſe Rechtsgelehrten die alten Rechtsbücher der Etrusker, der Lateiner, die ganze Rechtsgeſchichte der Griechen u. ſ. w. mit der Fackel der Kritik und Geſchichte beleuchtend verfolgt hätten.

Rec. weiſs wohl, daſs die Römer durch ſolche Erklärungen eben ſo unwillig geworden ſeyn würden, als jetzt bey uns jeder Unparteyiſche unwillig war, als man dem Zeitalter den Beruf zur Geſetzgebung abſprechen, und die Juriſten zu Geſetzgebern machen wollte. Nicht weniger Grund zum Unwillen hatte man aber auch damals, als eine Schaar von Nachbetern, die das römiſche Recht nicht gründlich kannten, unſre jetzige Geſetzgebung, das ſogenannte gemeine Recht, vorzüglich das römiſche ſo tief herab-

Digitized by Google

abſetzte. Es läſst ſich wohl nicht leugnen, daſs das römiſche Recht als ein unſrer Zeit fremdes, in vielen Punkten nicht anpaſſendes, unter ganz verſchiedenen Verhältniſſen entſtandenes Recht nicht leicht für uns in einheimiſches nationales Recht ſich verwandle und in der Anwendung häufig Schwierigkeiten erzeuge. Allein ein groſser Theil der Vorwürfe gegen das römiſche Recht fällt weg, wenn die wiſſenſchaftliche *Behandlung* zweckmäſsiger wird. Gewiſs hat *Hufeland* durch ſeine Schrift über den eigenthümlichen Geiſt des römiſchen Rechts im Allgemeinen, und durch ſeine neueſten Abhandlungen über den Beſitz, über Auslegung u. dgl. viele Praktiker und Gegner des römiſchen Rechts mit demſelben ausgeſöhnt, indem er durch ſcharfſinnige Nachweiſung der Verhältniſſe, unter welchen die angeblich ſich widerſprechenden Stellen des römiſchen Rechts entſtanden, gezeigt hat, wie genau das römiſche Recht den Verhältniſſen des bürgerlichen Verkehres anpaſſe, und wie ſelten, wenn man nur gehörig forſcht, Widerſpruch anzutreffen ſey. Vor allem aber muſs man bey dem neueſten Streite die zweyfache Natur der geſetzlichen Beſtimmungen in Privatrechtsſachen in Erinnerung bringen. Es giebt Lehren, in welchen keine Willkür Statt findet, in welchen die Ausſprüche der Geſetzgebung nur eine Befolgung der Rückſichten ſind, welche die Natur der Sache, das Weſen des Inſtituts und die gehörig zu ſondernden Verhältniſſe dictiren; die geſetzlichen Ausſprüche ſcheinen hier die Ausſprüche der philoſophiſchen Rechtslehre zu ſeyn. In dieſen Lehren ſind die Beſtimmungen des römiſchen Rechts aus Gründen, welche *Hufeland* trefflich erörtert hat, eben ſo vollſtändig als muſterhaft; hier kann auch eine neue Geſetzgebung nichts Beſſeres beſtimmen, als was bereits im römiſchen Recht geleiſtet iſt; auch kann man leicht die Bemerkung machen, daſs in allen neuern Geſetzgebungen dieſe Lehren am ſchlechteſten behandelt ſind, ſo daſs die beſſern Richter unwillkürlich zum römiſchen Rechte ihre Zuflucht nehmen müſſen. In Bezug auf dieſe Lehren iſt es wohl auch kein ſo groſses Unglück, daſs wir das römiſche Recht als ein gemeines anerkennen. Dagegen kommen freylich noch andre Lehren im Privatrechte vor, bey welchen es vorzüglich darauf ankommt, daſs *irgend etwas* von der Geſetzgebung beſtimmt ſey, wo die Beſtimmung ſelbſt aber mehr nur ein Product der Willkür iſt, oder nach ſolchen in jedem Lande wechſelnden Verhältniſſen der Sitten, des Klima, des Reichthums, der Verfaſſung u. ſ. w. ſich richtet, z. B. in der Lehre vom Erbrechte, im Perſonen- und Ständerechte. Hier hat man am meiſten Grund, mit den Ausſprüchen des römiſchen Rechts unzufrieden zu ſeyn; häufig paſſen ſie nicht, oft ſind ſie, beſonders wenn ſie von Juſtinian herkommen, ſchlecht; allein in Bezug auf dieſe Lehren iſt der Umſtand nicht zu überſehen, daſs in jedem Lande durch *das Particularrecht* nachgeholfen iſt, bey deſſen Betrachtung gerade am meiſten ſich zeigt, daſs die freylich in verſchiedenen deutſchen Staaten abweichenden Beſtimmungen den lokalen Verhältniſſen am beſten anpaſſen. Betrachtet man z. B. den Rechtszuſtand in Sachſen, oder in Würtemberg, oder in andern Ländern, wo gemeines Recht gilt, ſo findet ſich bald, daſs die Klagen über das Unglück der Herrſchaft des gemeinen Rechts ungegründet ſind. Der Streit, ob Deutſchland ein gleichförmiges Geſetzbuch erhalten ſoll, iſt übrigens bey der dermaligen Lage Deutſchlands ſchon entſchieden; die *Leidenſchaften* der Fürſten und Staatsmänner wirken den patriotiſchen gut gemeynten Wünſchen entgegen, welche bey Gelegenheit des neueſten Streites zwiſchen *Thibaut* und *Savigny* zur Sprache gekommen ſind. Gewiſs gehören die Worte, welche der geniale *Feuerbach* in die Vorrede zu obiger Schrift geſprochen hat, auch zu den kräftigſten und wahreſten, und erregen den lebhaften Wunſch, daſs Hr. *v. F.* bald das bereits angekündigte Werk über den Geiſt der Geſetzgebung liefern möge.

Rec. wendet ſich nun zur Anzeige der Schrift des Hrn. *Borſt*, deſſen bisher mit Beyfall aufgenommene Schriften etwas Treffliches erwarten laſſen. — In der *erſten* Abtheilung: *von der Beweislaſt und der hierüber geltenden Regel im Allgemeinen*, und zwar im *erſten* Abſchnitt: Ableitung der Regel: *wem der Beweis obliege?* leitet der Vf. aus dem Angriffs- und Vertheidigungs-Verhältniſſe beider Parteyen bey einem Rechtsſtreite folgende Regel über die Beweislaſt (S. 8.) ab: Wer eine Klage, oder Einrede, Replik oder Duplik vor Gericht geltend machen will, und nach der Lage des Proceſſes geltend machen kann und muſs, um zu ſiegen, der muſs das zu deren Begründung erforderliche rechtlich noch ungewiſſe Seyn der Thatſache, und das ungewiſſe Nichtſeyn der ihr widerſprechenden Merkmale, ſo wie das nicht notoriſche Geſetz beweiſen. — Bey dieſer im Ganzen erſchöpfenden Regel bemerkt Rec., daſs die Worte: *nach der Lage des Proceſſes*, nicht deutlich ſind, und es noch weniger werden, wenn der Vf. das geltend machen *können* hereinzieht; die Beweislaſt hängt nicht von der Schwierigkeit und nicht von der Möglichkeit ab, ſo daſs dieſs Merkmal nicht in die Regel gehört. Was das Merkmal des Beweiſes des ungewiſſen Nichtſeyns der widerſprechenden Merkmale betrifft, ſo verſpart Rec. ſein Urtheil bis zum *dritten* Abſchnitte, wo der Vf. ſeine Behauptung rechtfertigt. Im *zweyten* Abſchnitte (S. 16.) zeigt der Vf., daſs die römiſchen Geſetze (L. 2. 11. 19 D. *de probat.*) mit der aufgeſtellten Regel zuſammenſtimmen, und prüft dann die von andern Schriftſtellern angegebenen Regeln, vorzüglich die *Weber'ſche* Regel, und findet, daſs die darin angegebnen Merkmale nicht erſchöpfend und dabey zweydeutig ſeyen.

Beſonders merkwürdig iſt der *dritte* Abſchnitt: *vom Beweiſe verneinender Sätze.* Nachdem der Vf. zuvor (§. 19.) zeigt, daſs ein verneinender Beweis möglich iſt, ſobald von einer gewiſſen auf einen beſtimmten *Zeitpunkt* und auf einen *beſtimmten Ort* beſchränkten Thatſache die Rede iſt, und zwar, daſs dieſer Beweis kein indirecter ſey, beweiſt er (§. 21.), daſs der verneinende Beweis auch nothwendig ſey, und zwar nicht bloſs als *Gegenbeweis*, ſondern ſelbſt als

Digitized by Google

als *Vorbeweis*, daher zur Beweisauflage geeignet; das Nichtſeyn einer Thatſache kann nach des Vfs. Meinung die Entſtehung oder Vollendung eines Rechtes bedingen, z. B. bey der *condictio indebiti*, oder bey einem Verſprechen unter negativer Bedingung; die Schwierigkeit des Beweiſes kann kein Hinderniſs ſeyn; dagegen kömmt (nach §. 24.) alles darauf an, *wie* das Recht durch das Nichtſeyn der Thatſache bedingt ſey, und *wie* ſich dieſs Nichtſeyn zum Rechtsgrunde verhalte. Da nämlich, wo die *urſprüngliche Entſtehung des Rechts* von dem Nichtſeyn einer Thatſache abhängt, ſoll der Beweis der Verneinung geführt werden; er iſt dagegen nicht zu führen, wenn nicht die urſprüngliche Entſtehung, ſondern nur die *Reiſe und Vollendung* des Rechts vom Nichtſeyn abhängt: denn wer ein Recht geltend machen will, darf nur beweiſen, daſs das Recht entſtanden iſt, daſs es noch fortdauere, darf er nicht bewahrheiten; wem alſo z. B. etwas unter negativer Bedingung verſprochen iſt, beweiſt der Nichteintritt der *condictio* nicht, weil der Eintritt nur eine die Wiederaufhebung des heranreifenden Rechtes bewirkende Urſache iſt. In andern Fällen iſt aber das Nichtſeyn die Bedingung, ohne welche die wirkende Urſache gar nicht wirkſam werden, alſo auch ſchon vom Anfange an kein Recht entſtehen kann, die rechtshindernde Thatſache iſt alſo hier mit der rechtserzeugenden in Eins verſchmolzen, und das Nichtſeyn der rechtshindernden muſs erwieſen werden, in vielen Fällen zwar nur auf indirecte und verſteckte Weiſe, zuweilen aber auch abgeſondert und ſelbſtſtändig, z. B. bey der *condictio indebiti*, oder wenn der Beſitzer eines Grundſtückes keine Fuhr zu haben vorgiebt, und deſshalb die richterliche Beſtellung einer Fuhrgerechtigkeit fordert. So ſcharfſinnig die vom Vf. aufgeſtellten Unterſcheidungen ſind, ſo können ſie doch den Rec. nicht überzeugen, daſs auch über die *Verneinung* ein ſelbſtſtändiger Beweis geführt werden müſſe; in allen Fällen läſst ſich die Negation in eine Bejahung auflöſen; bey der *condictio indebiti* beweiſt der Kläger, daſs der damalige Grund der Zahlung ein rechtlich unverbindlicher geweſen iſt; bey der Klage wegen Fuhrgerechtigkeit wird das Bedürfniſs der Fuhrgerechtigkeit nach der Lage des Grundſtücks erwieſen, überall iſt nur eine Bejahung. Ueberhaupt ſcheint überſehen zu ſeyn, daſs zwar *ſcheinbar* wohl Negationen bewieſen werden, daſs aber dann der negative Satz immer als Folgeſatz nach den Regeln des künſtlichen Beweiſes mit erwieſen iſt, ſobald der vorausgehende bejahende Satz durch natürliche Beweismittel erwieſen wird; wenn z. B. jemand bey der *condictio indebiti*, daſs das erſte Teſtament, aus welchem er in der Meinung der Gültigkeit bezahlte, widerrufen war, ſo iſt freylich auch negativ bewieſen, daſs er nicht zu zahlen ſchuldig geweſen ſey. Es kömmt immer nur auf die Art an, wie die Parteyen ihre Behauptungen vortragen wollen; bey der Führung des Beweiſes ſieht man ſich doch immer genöthigt, den verneinenden Satz in die Bejahung aufzulöſen.

Im *vierten* Abſchnitt behandelt der Vf. die Lehre von den *Vermuthungen*, und erörtert hier vorzüglich die Frage: ob die Vermuthungen den Beweispflichtigen von der Beweislaſt befreyen? Mit Recht bemerkt der Vf., daſs der Satz: daſs die geſetzliche Vermuthung von der Beweislaſt befreye, unrichtig ſey; auch in den Fällen, wo das Geſetz eine Thatſache als wahr annimmt, muſs der ſonſt Beweispflichtige, anſtatt der Thatſache, worauf es unmittelbar ankommt, eine andere beweiſen, welche den Vermuthungsgrund enthält; es iſt alſo nur die Beweisführung erleichtert, daſs er nur *einen Theil* der ganzen Thatſache, wovon ſein Recht abhängt, wahr zu machen braucht. Wenn z. B. die Geſetze aus der Ehe auf die Vaterſchaft und von der Geburt des Kindes im 7ten Monate der Ehe auf eheliche Zeugung ſchlieſsen, ſo muſs auch da die Gewiſsheit des erſten Satzes, z. B. der Geburt in der Ehe hergeſtellt werden. *Weber* macht bekanntlich Ausnahmen in Anſehung gewiſſer, durch beſondere Begünſtigungen befreyter Perſonen, oder wenn dem Beweisführer ein Theil ſeines Beweiſes zur Strafe des frevelhaft leugnenden Gegners erlaſſen wird, allein der Vf. beweiſt überzeugend, daſs auch dieſe gemachten Ausnahmen ungegründet ſeyen. In Bezug auf die Wirkung der *gemeinen Vermuthung* (S. 53.) widerlegt der Vf. die neuerlich wieder von *Feuerlein* aufgeſtellten Behauptungen, daſs die gemeine Vermuthung von der Beweislaſt befreye, und des Satzes: daſs das, was als Regel gelte, nicht erſt erwieſen zu werden brauche. Offenbar hat *Feuerlein* durch ſeine Rückſicht auf die *Regel* nur leere Worte gegeben, weil die Grenze der Regel unbeſtimmt iſt und mit der Grenze der Nichtregel zuſammenfließt. — Die ſcharfſinnige Ausführung des Vfs. über dieſen Gegenſtand verdient in der Schrift ſelbſt nachgeleſen zu werden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

TECHNOLOGIE.

HALLE, b. Hendel: *Abbildung und Beſchreibung einer ſehr vortheilhaften Rudermaſchine für groſse und kleine Kähne.* 1816. 11 S. 4. Nebſt einem Abdruck in Holzſchnitt.

Der Zweck dieſer Rudermaſchine iſt, das Rudern mit der gewöhnlichen Ruderſtange zu beſeitigen, und mit einer geringeren Anſtrengung für den Ruderknecht dieſelbe oder auch wohl eine noch gröſsere Wirkung zu gewinnen. Zu dem Ende wird quer über das Schiff oder den Kahn eine Welle mit einem Trilling gelegt, deſſen Umfang bis nahe an den Boden herab reicht. Die Enden dieſer Welle, welche über die Seitenborten des Kahns hervorſtehen, ſind mit vier Armen verſehen, an welchen Schaufelbreter angeſchlagen ſind, die ſich ins Waſſer eintauchen und deſshalb höher oder niederer gerichtet werden können. An einer neben dem groſsen Trillinge aufgerichteten Stange iſt ein *Kamm*, d. h. eine verzahnte Stange an einem Seile aufgehängt; dieſe ergreift der Ruderknecht mit der einen Hand, indeſs er ſich mit der

der andern ans Steuerruder hält, und bewegt ſie, etwa wie eine Säge, ſo hin und her, daſs ſie nur vorwärts in den Trilling eingreift, rückwärts aber ſich aushebt. Jeder Schiffer oder Fiſcher kann ſich alles ſelbſt verfertigen, und die geſammten Koſten belaufen ſich nicht über ein paar Thaler. Auf dem Titelblatte ſagt der ungenannte Vf.: „Dieſe Maſchine wurde bey dem Königl. Sächſ. Luſtſchloſſe *Moritzburg* auf einem groſsen Kahne wahrgenommen, welche ſehr leicht und ſchnell rudert." Im Texte ſagt er: „Ich verſuchte das Rudern ſelbſt, und fand es auſserordentlich leicht." Er verdient für die Bekanntmachung dieſer Einrichtung allerdings den Dank des Publicums; indeſſen ſcheint ſie uns doch nicht ſo wichtig, als dem Vf. Man muſs hierbey als Hauptumſtand nicht überſehen, daſs jener Kahn auf dem groſsen Moritzburger *Teiche* gebraucht wird, wo das gedachte Ruder ganz gute Dienſte leiſten kann, weil das Waſſer dem Kahn nicht entgegen ſtrömt. Hier wirkt *jede* Geſchwindigkeit der Schaufeln an der Welle auf Bewegung des Kahns. Ganz anders verhält ſich die Sache bey Kähnen *ſtromaufwärts*. Denken wir uns z. B. den Fall, daſs ein Kahn mit der nur geringen Geſchwindigkeit von $2\frac{1}{4}$ Fuſs auf einem Fluſſe, der eine Geſchwindigkeit von $2\frac{3}{4}$ Fuſs hätte, aufwärts ſchiffen ſoll, ſo iſt die *relative* Geſchw., mit der das Waſſer am Schiffe vorüber flieſst, $= 2\frac{1}{4} + 2\frac{3}{4} = 5'$. Jetzt müſſen die Schaufeln ſich ſtromabwärts durch das Waſſer bewegen, wenn gerudert werden ſoll. Weil nun das Waſſer mit einer Geſchw. von 5' ausweicht, ſo iſt die Wirkung der Schaufeln bey 5' Geſchw. offenbar noch = 0 (Null), und der Ruderknecht wendet 5' Geſchw. *ganz umſonſt* an. Hieraus erhellt die Unanwendbarkeit dieſes Ruders bey Kähnen auf Flüſſen. Ohne Vorgelege lieſse ſich bey ſolchen nicht fortkommen. Der groſse Trilling müſste in einen verzahnten Wellbaum, an welchem die Schaufeln angebracht wären, eingreifen, ſo daſs z. B. vier Umgänge der Welle auf einen Umgang des Trillings kämen, wogegen die Schaufeln beträchtlich ſchmäler als vorhin gemacht werden müſsten, damit ſie ohne groſse Geſchw. des Ruderknechts dennoch in eine hinlänglich ſchnelle Umlaufsbewegung geſetzt werden könnten. Durch das Einlegen einer ſolchen Welle mit Kämmen oder Daumen würde übrigens die Maſchine um nichts complicirter.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gel. Geſellſchaften.

In der Verſammlung der *Königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen* am 13. Jul. 1816 las Hr. Hofr. *Heeren* ſeine *Commens. III. de fontibus et auctoritate vitarum Plutarchi, Imperatorum roman. partem priorem cont.*

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Hr. Dr. *Marks*, Univerſitäts-Prediger und Ober-Diac. an der Ulrichs Kirche zu Halle, iſt daſelbſt zum auſserordentlichen Prof. der theolog. Facultät und zum Mitarbeiter am theolog. Seminar ernannt worden.

Hr. Med. Rath und Prof. Dr. *Kieſer* zu Jena (der ſich im letzten Feldzuge groſse Verdienſte um das Lazarethweſen erworben) iſt von dem Könige von Preuſsen zum Hofrath ernannt worden.

Die beiden durch den Tod von Dr. u. Prof. *Chriſtph. Geo. Ludw. Meiſter* und Dr. *Gerhard Segelken* erledigten Predigerſtellen an U. L. Fr. Kirche zu Bremen ſind nun wieder beſetzt. Da Hr. Pred. *Geibel* zu *Lübeck* den Ruf nach Bremen abgelehnt hatte, ſo beſchloſs die Gemeinde, beide erledigte Stellen zugleich zu beſetzen, mit der Beſtimmung, daſs der ältere an Jahren unter den beiden, welche gewählt würden, als Primarius anerkannt ſeyn ſollte. Die Wahl fiel auf Hn. Pred. *Paſſavant* zu *Detmold*, Sohn des Hn. Pfarrers Paſſavant zu Frankfurt a. M., und auf Hn. *Ernſt Capelle*, gebürtig von Horn in dem Lippeſchen, der in der letzten Zeit von Dr. Segelkens Krankheit *Gehülfsprediger* an U. L. Fr. geweſen war und von dem im vorigen Jahre *ſieben Caſualreden* erſchienen ſind. Da Hr. *Paſſavant* der ältere der beiden Prediger war, ſo erhielt er das Primariat.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Briefen von Stuttgart im October 1816.

Auf dem ſogenannten Seelberge ganz nahe bey Cannſtadt nach Unter-Türkheim zu iſt kürzlich wieder in dem von *Cüvier* und auch von *Memminger* in ſeinem *Cannſtadt und ſeine Umgebungen* angeführten Lager der Ueberreſte von Thieren, die zum Theil von der Oberfläche der Erde verſchwunden ſind, eine neue ſehr reichhaltige Lage von Mammuts-Rhinoceros- und andern ſelbſt unbekannten Thier-Zähnen und Knochen in einer Lehmgrube nicht tief unter den frühern Nachgrabungen von dem verdienten Präceptor M. *Memminger* aufgefunden worden. König *Friedrich* ordnete ſogleich die nöthigen Nachgrabungen an und die Ausbeute war reich. Das vorzüglichſte Stück war ein Klumpen von drey Zähnen, von welchen der gröſste, leider an der Spitze und Wurzel abgebrochen, wenigſtens eine Länge von 15 Fuſs gehabt haben muſs. Sie waren ſo in einander geſchoben und mit dem Lehm verbunden, daſs man ſie nicht trennen konnte und alſo das ganze Neſt ins Naturalien-Kabinet gebracht wurde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1817.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Bamberg u. Leipzig, b. Kunz: *Ueber die Beweislaſt im Civilproceſs*, von *Nepomuk Borſt* — Mit einer Vorrede von *Anſelm* Ritter *von Feuerbach* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Die *zweyte* Abtheilung zeigt die nähere Anwendung der über die Beweislaſt aufgeſtellten Regel. Da jede Partey ihren auf eine Klage oder Einreden geſtützten Antrag begründen muſs, ſo muſs ſie nach der vom Vf. (S. 70.) gelieferten Ueberſicht I. in Bezug auf die *äuſserlichen Bedingungen* eines Antrags darthun: 1) daſs derſelbe von ihr, 2) wider den beſtimmten Gegner und 3) vor dem beſtimmten Gerichte geltend gemacht werden könne. II. In Bezug auf den *innern Gehalt* des Antrags muſs gezeigt werden: 1) daſs die Thatſache, wovon eine Klage oder Einrede abhängt, überhaupt auf eine rechtsgültige Weiſe geſchehen; 2) daſs in derſelben alle zur Rechtswirkung erforderlichen Bedingungen enthalten ſeyen. Von S. 71. an folgt nun die Auseinanderſetzung dieſer Punkte. *Ad* I. und zwar *ad* 1) muſs alſo die Partey beweiſen: *a*) daſs ihr die perſönliche Fähigkeit, Proceſs zu führen, überhaupt zuſtehe und *b*) daſs das Recht, welches ſie klagend oder einredend geltend machen will, ihr, nicht aber einer andern Perſon, zukomme (*legitimatio ad cauſam*). — Bey dieſem letzten Punkte hätte Rec. wohl gewünſcht, daſs der Vf. die neue treffliche Abhandlung *Genslers* über die *legit. ad cauſam* benutzt hätte. Ueberhaupt ſcheint es nicht zweckmäſsig, daſs der Vf. den *Legitimationspunkt* in die Lehre von der Beweislaſt hereingezogen hat; der Beweis der Eigenſchaften, daſs gerade ein gewiſſes Subject klagen darf, iſt nicht mit dem Beweiſe der Hauptſache zu vermiſchen; thut man dieſs, ſo ſind Störungen und Verwirrung im Verfahren, vorzüglich in Bezug auf den Beweistermin unvermeidlich. Wenn von Beweislaſt die Rede iſt, ſo ſollte dieſe Laſt nur auf den Beweis der Thatſachen beſchränkt werden, welche zur Begründung der Klage oder Einrede überhaupt, und, abgeſehen davon, *wer* die Klage oder Einrede vorbringt, gehören, was alſo *fundamentum agendi* oder *excipiendi* iſt; und hiezu kann der Legitimationspunkt nicht gerechnet werden. — Nicht einverſtanden iſt Rec., wenn der Vf. (S. 81.) bey der Frage: wer die *exceptio legis Anaſtaſ.* beweiſen müſſe, gegen *Weber* behauptet, daſs der klagende *Ceſſionar* beweiſen müſſe, daſs er die Forderung dem *Cedenten* ganz bezahlt habe. Das, was die Geſetze, um in *einzelnen Fällen* der möglichen Chikane vorzubeugen, vorgeſchrieben haben, kann nicht ſo betrachtet werden, als wenn der Kläger, der durch die Ceſſion in das Verhältniſs des erſten Gläubigers völlig eintritt, und durch die Production der Schuld- und Ceſſionsurkunde ſich genügend legitimirt, die Thatſache der *vollen* Zahlung zum Fundamente ſeiner Klage machen und beweiſen müſste, daſs nichts anderes geſchehen ſey, als was der Inhalt der Ceſſionsurkunde ſchon bezeichnet. Behauptet der Schuldner, daſs weniger bezahlt worden ſey, ſo beweiſe er auch; er beweiſt dadurch gleichſam ſeine Einrede der Simulation. Im zweyten Abſatze beym Beweiſe von der Zuſtändigkeit eines Antrags in Bezug auf die Perſon, gegen welche derſelbe gemacht wird, erörtert der Vf. die Streitfrage (S. 89.): ob die Erbſchaftgläubiger und Legatarien gegen den Notherben den Beweis führen müſſen, daſs der Erbe die Erbſchaft angetreten und der Rechtswohlthat ſich begeben habe; er pflichtet hier der *Weber'ſchen* Meinung bey und zergliedert richtig die einzelnen Fälle. — Im dritten Abſatze ſtellt er die Regel auf (S. 92.): Wer einen Antrag vor Gericht geltend machen will, muſs darthun, daſs derſelbe zur Entſcheidung des beſtimmten Gerichts ſich eigne, und erläutert dieſe Regel durch mehrere intereſſante leſenswerthe Fälle. Beſonders trefflich iſt der *zweyte* Abſchnitt (S. 101.) von den innerlichen Bedingungen eines auf eine Klage oder Einrede geſtützten Antrags. Der Vf. nimmt an, daſs die Rechtsgültigkeit einer Handlung I. davon abhänge, daſs der Wille bey der Handlung gehörig mitgewirkt habe, und II. daſs die Handlung in der gehörigen Form geſchehen ſey. Bey dem erſten Punkte unterſcheidet er die äuſserlichen Bedingungen der Fähigkeit zur Willensäuſserung und den innerlichen Mangel an Geiſte und Verſtand; bey den erſten muſs nach ſeiner Meinung derjenige, welcher die Gültigkeit ſeiner eignen Handlung wegen eines ſolchen Mangels leugnet, mit dem Gegenbeweiſe beginnen, weil er durch ſeine Handlung ſelbſt ſeine Fähigkeit anerkannt hat; wenn dagegen die Gültigkeit wegen eines ſolchen Mangels von dem Gegner des Handelnden geleugnet wird, ſo muſs der letzte den Beweis übernehmen, daſs er zur Willensäuſserung fähig geweſen ſey. Bey dem Mangel an Geiſte und Verſtande aber iſt der Beweis dem Richter ſchon genugſam gegeben, daſs derjenige, welcher eine an ſich vernünftige Erklärung machte, im Augenblicke der gemachten Erklärung nicht unvernünftig war. Bey dem Beweiſe der Freyheit der Willensäuſserung zeigt der Vf., daſs die Zwang oder Furcht

Digitized by Google

Furcht bewirkende Thatſache mit der Willensäuſserung zu gleicher Zeit vorhanden ſeyn muſs, daſs der Beweis der Abweſenheit des Zwangs aber geliefert ſey, ſobald die Zeugen von einer ſolchen Zwang bewirkenden Thatſache nichts bemerkten, daſs zwar die Einrede der Furcht keine wahre rechtszerſtörende Einrede ſey, weil die Furcht nicht ein entſtandenes Recht vernichte, daſs daher der Beweis dem Begriffe nach kein Vor-, ſondern ein Gegenbeweis ſey. — Bey dem Beweiſe des *Ernſtes* der Willensäuſserung unterſcheidet der Vf. (S. 109.) den Beweis der Einrede des *Scheins* von dem Beweiſe des Scherzes, und verlangt, daſs derjenige, welcher die *except. ſimulat.* vorbringt, und dadurch das Daſeyn einer Scheinwillensäuſserung geſteht, auch das Daſeyn einer andern von der Willensäuſserung verſchiedenen Thatſache bewahrheite. Bey der Einrede des *Scherzes* verlangt der Vf., daſs der Angreifer eine *ernſtliche* Willensäuſserung, welche die Merkmale des Scherzes nicht ſchon äuſserlich an ſich trug, im Falle des Leugnens zu beweiſen, indem der Scherz eine von der Willensäuſserung unzertrennliche *Eigenſchaft* der Willensäuſserung ſelbſt ſey.

Bey der äuſserlichen Form der Willenshandlung (S. 111.) unterſcheidet er, ob der Streit die Frage betreffe: ob für die Handlung eine Form vorgeſchrieben ſey und worin ſie beſtehe, oder ob die Form beobachtet worden ſey oder nicht. Im erſten Falle, und zwar wenn es auf eine durch nicht notoriſche Geſetze vorgeſchriebene Form ankömmt, muſs derjenige, welcher die Gültigkeit der Handlung beſtreitet, das die Form einführende Geſetz beweiſen. Im zweyten Falle ſtellt er (S. 113.) die Regel auf: wer aus der Handlung, deren Förmlichkeit beſtritten iſt, ein Recht, ſey es das Recht der Klage oder der Einrede, geltend machen will, muſs die Beobachtung der Form, wer aber ein vollzognes und durch den Vollzug als gültig anerkanntes Geſchäft wegen dieſer Unförmlichkeit wieder umſtoſsen will, muſs die Vernachläſſigung der Form beweiſen. Im zweyten Abſatze von dem Beweiſe für den Inhalt einer Thatſache bringt der Vf. die factiſchen Merkmale, aus deren Seyn und Nichtſeyn die Thatſachen beſtehen, in drey Klaſſen: 1) Verträge, 2) einſeitige Handlungen, 3) natürliche Begebenheiten und Verhältniſſe. Bey den Verträgen fodert der Vf.: 1) derjenige, welcher aus dem Vertrage Rechte ableiten will, muſs beweiſen, daſs die Einwilligung des Gegners den nämlichen Gegenſtand, worauf es ankommt, betroffen habe. 2) Wenn jemand ein Rechtsgeſchäft umſtoſsen will, ſo ſieht der Vf. darauf, ob derjenige, welcher umſtoſsen will, das Rechtsgeſchäft noch nicht vollzogen und auch nicht als gültig anerkannt, oder ob er die Gültigkeit eingeräumt hat. 3) Wenn der Beklagte behauptet, daſs dem Kläger eine Gegenverbindlichkeit obliege, ſo ſoll, nach dem Vf. (S. 122.), der Angreifer das Nichtſeyn eines Gegenverſprechens, deſſen Erfüllung zu gleicher Zeit geſchehen müſste, beweiſen. Hier (S. 123.) ſpricht der Vf. auch vom *qualificirten* Geſtändniſſe, beſchränkt daſſelbe nur auf den Fall, wenn der Beklagte ſeine Verbindlichkeit zwar einräumt, dabey aber behauptet, daſs ſein Kläger ein Gegenverſprechen gemacht, und ſo eine Gegenverbindlichkeit zu erfüllen habe; dieſs Geſtändniſs ſoll das Eigne haben, daſs es ſich in Bezug auf die *jetzt* angeſtellte Klage gänzlich aufhebt. 4) Wer die Vertragserfüllung fodert, ſoll den Beweis liefern, daſs hinſichtlich der Zeit, des Orts und der Bedingung keine mit ſeiner Klage in Widerſpruch ſtehende Verabredung getroffen worden ſey. 5) Der Kläger muſs auch die beſtrittene Erfüllung ſeiner Gegenverbindlichkeit, ſo wie den Eintritt der Bedingung, wovon ſein Recht abhängt, beweiſen. — In Bezug auf *einſeitige Handlungen* berührt der Vf. (S. 129.) den Beweis des *Verſehens* und des *Verzugs*. Richtig bemerkt er, daſs das Verſehen nur vom Richter aus Thatſachen, welche freylich bewieſen werden müſſen, erkannt werde, daſs in dem Falle, wo die Verbindlichkeit des Beklagten nicht erſt aus dem Verſehen entſtand, ſondern vielmehr dadurch aufrecht erhalten wurde, die unverſchuldete Unmöglichkeit eine wahre Einrede ſey, daſs daher der Beklagte die Thatſachen, wodurch die Unmöglichkeit bewirkt worden ſeyn ſoll, beweiſen müſſe, worauf der Richter erſt beurtheilt, ob nach dieſen Thatſachen ein Verſehen vorhanden ſey. Bey dem Verzuge zeigt er, daſs den Beweis, zu welcher Zeit die Verbindlichkeit hätte erfüllt werden ſollen, der Kläger, den Beweis aber, daſs ſie zu dieſer Zeit erfüllt worden ſey, der Beklagte führen müſſe. Am Schluſſe (S. 132 — 148.) behandelt der Vf. die Lehre von der Beweislaſt bey der Negatorienklage, widerlegt hier die *Glück'ſche* Meinung und die *Klötzer'ſchen* Gründe, und zeigt, daſs *Hufeland's* Meinung die richtigſte ſey. — Bey der Vergleichung der vorliegenden Schrift mit der bekannten *Weber'ſchen* verdient die erſte eine beſondere Auszeichnung, einmal, indem der Vf. die Anſichten über die Vermuthungen richtiger, als es *Weber* gethan, aufgeſtellt, bey der Grundregel über die Beweislaſt manche Zweydeutigkeiten der *Weber'ſchen* Regel vermieden, und vorzüglich durch die zweyte Abtheilung dem Praktiker willkommene Dienſte leiſtete, in welcher er die verſchiedenen möglichen Fälle ſorgfältig zergliedert und die Schwierigkeiten der Beweisführung dabey mit eben ſo viel Scharfſinn als praktiſcher Geſchäftskenntniſs angegeben hat. In jedem Falle betrachtet Rec. die *Borſt'ſche* Schrift als einen merkwürdigen gehaltvollen Ergänzungsbeytrag zu dem klaſſiſchen *Weber'ſchen* Werke.

Brüssel, b. Weiſsenbruch: *Code de police judiciaire, ſuivi d'un formulaire; ſpécialement deſtiné à l'uſage de la maréchauſſée et pouvant ſervir à tous les officiers de police judiciaire*, rédigé par Ordre de S. Exc. Mr. le Commiſſaire général de la juſtice, en vertu de l'article 67 de l'arrêté du 30. Janvier 1815 de S. A. R. 1815. 160 u. 32 S. 8. (5 Francs.)

Der wohlthätige Einfluſs der Gendarmerie auf Erhaltung öffentlicher Sicherheit und öffentlicher Ordnung

Digitized by Google

nung hat in allen Staaten, in welchen Gendarmerie eingeführt war, ſich ſo bewährt, daſs die Regenten aller, von Napoléon vormals regierten, und nach ſeinem Sturze unter die Herrſchaft der rechtmäſsigen Regenten zurückgekehrten, Länder, ungeachtet der Zerſtörung der übrigen Monumente fremder Herrſchaft, die Gendarmerie beybehalten, oder, wenn ein Miſsgriff ſie abgeſchafft haben möchte, wieder eingeführt haben; *Hannover*, *Heſſen*, *Sardinien*, *Neapel*, die *Niederlande* und kürzlich auch der *heilige Vater* liefern hiezu die Belege. Der Schwachen willen, die an Worten und Ausdruck kleben und an ihnen Anſtoſs finden, iſt die Benennung dieſes Corps der Garde der innern Staatsſicherheit in den mehrſten dieſer Staaten verändert, und ſo hat daſſelbe unter andern im Königreich der Niederlande ſeinen urſprünglichen Namen, den *der Maréchauſſée*, wieder erhalten. Die Organiſation derſelben war eine der erſten Regierungshandlungen der damaligen ſouveränen Fürſten der Niederlande, und zugleich ward verordnet, daſs alle diejenigen geſetzlichen Vorſchriften, deren Handhabung und Aufrechthaltung zu den Attributionen der Maréchauſſée gehören, in einem *Codex* unter öffentlicher Autorität geſammelt und herausgegeben werden ſollen. Wir machen auf dieſen Codex um ſo mehr aufmerkſam, da er die einzige Sammlung der Polizeygeſetze des Niederländiſchen Königreichs iſt und den wörtlichen Abdruck derſelben, in ſo weit ſie zu dem Wirkungskreiſe der Gendarmerie gehören, enthält. Da dieſe Geſetze theils *franzöſiſche*, theils *belgiſche* ſind: ſo zerfällt er in *zwey* Theile, von welchen der erſtre 160 S., jene, der zweyte, 32 S. dieſe umfaſst. Von letztern nennt Rec. unter andern das belgiſche *Paſsgeſetz* v. 18. Aug. 1814, den *Militär-Codex* und das *Reglement über die Polizey, die Disciplin und den Dienſt der Maréchauſſée*. Die am Schluſſe des Werks angehängten Formulare derjenigen Verhandlungen, welche letztre aufzunehmen hat, ſind ſehr zweckmäſsig und befördern den Dienſt derſelben, beſonders in Ländern, in welchen die franzöſiſchen Adminiſtrations-Geſetze noch gelten. Im Allgemeinen ſind die franzöſiſchen Gendarmerie-Geſetze auch hier Vorbild geweſen, ſo wie ſie es für alle gleichartigen Anſtalten bleiben werden, welches theils ihrer hohen Zweckmäſsigkeit wegen, theils deſshalb zu wünſchen iſt, weil ſie, wie wenig diejenigen, die dieſe Geſetze nicht kennen, es auch glauben mögen, die zarteſte Rückſicht auf die bürgerliche und individuelle perſönliche Freyheit nehmen und aus einem höchſt liberalen Geiſte hervorgegangen ſind.

THEOLOGIE.

Berlin, in d. Maurer. Buchh.: *Ueber chriſtliches Kirchen- und Schulweſen. — Erſtes* Heft. 1816. VIII u. 139 S. 8. (14 gr.)

Ob wir gleich den feyerlichen Ton und die Strenge des Urtheils in einzelnen Stellen, deren ſchon in dem *Vorworte* vorkommen, z. B. S. IV., wo es heiſst: „Wer da ſpricht: Religion iſt nicht der äuſsre Gottesdienſt, der *ſpottet* des Blutes der treuen Zeugen, ja *ſpottet* des Blutes, welches der Erzhirte am Kreuzesſtamm für ſeine Schaafe vergoſs, und führet der Erlöſeten Seelen in die Finſterniſs zurück," keineswegs lieben, ſo können wir doch den wohlmeynenden und frommen Vf., der, wie es ſcheint, in dem vormals *Schwediſchen Pommern* zu ſuchen iſt, und den (nach S. V.) ſein Herz drängte, einige Bemerkungen, Wünſche und Vorſchläge über chriſtl. Kirchen- und Schulweſen auszuſprechen, ganz ruhig und freundlich anhören. Was das vorliegende *erſte* Heft enthält, iſt unter *zehn* Rubriken gebracht. 1. *Namen und Weſen des Amtes eines chriſtlichen Pfarrers.* Die Benennung: *Geiſtlicher*, ſey reichhaltig, jedoch der *Gegenſatz* zwiſchen *Geiſtlichen* und *Weltlichen* dem Proteſtantismus fremde; die Benennung: *Seelſorger*, ſcheine anmaſsend und für die Welt zurückſtoſsend; der Name: *Prieſter*, möge der Miſsdeutung und dem Miſsbrauche ausgeſetzt ſeyn, wenn man ihn nicht von πρεσβυτερος ableite; doch ſey auch das Fromme und Chriſtliche des Bildes nicht zu verkennen; *Paſtor* möge die ſinnvollſte, lauterſte und umfaſſendſte Benennung des Verwalters des evangeliſchen Amtes ſeyn. Die Wirkſamkeit dieſes Amts ſey nicht ganz als abhängig zu betrachten von der *Ueberzeugung* des Lehrers; auch wenn dieſer *noch nicht feſt* in ſeinem Glauben ſey, könne er mächtig wirken, wofern er nur an Gottes Worte *nicht künſtle*. Zu ſtrenge iſt die Forderung, daſs der Paſtor auſser ſeinem Amte keine Lieblingsbeſchäftigung haben ſolle: denn eben in Nebenbeſchäftigungen haben von jeher die würdigſten Religionslehrer neue Kräfte zu ihren Amtsarbeiten geſammelt, und wer weiſs nicht, wie leicht Paſtoren, die nichts als Paſtoren ſind, äuſserſt einſeitig und engherzig in ihrer Denkart werden. 2. *Die häuslichen Verhältniſſe des chriſtlichen Pfarrers.* Was von der Wohnung des Geiſtlichen als von einer Stätte des Troſtes und der Erquickung für geiſtig und leiblich Leidtragende und als von einer Schule der Frömmigkeit für die Gemeinde geſagt wird, verdient alle Zuſtimmung. Nur hätte der Vf. ſich beſtimmt darüber erklären ſollen, was er unter dem *Beten* verſteht. Daſs *Luther* täglich *ſeine zwey bis drey Stunden* gebetet habe, beſtreiten wir nicht; es fragt ſich nur, worin dieſs Beten beſtanden habe. 3. *Die Erziehung und Bildung des künftigen Geiſtlichen in der Schule und auf der Univerſität.* Obgleich der Vf. nicht glaubt, daſs man ſchon durch das Studium der Werke *Cicero's* zum chriſtlichen Kanzelredner gebildet werden könne (wer behauptet aber auch dieſs?), ſo dringt er doch ernſtlich auf gelehrte theologiſche Kenntniſſe. „Ohne eine *vorzügliche* Stufe in der *Wiſſenſchaft* erſtiegen zu haben, wird der künftige Geiſtliche nie das geiſtliche Amt in ſeinem *ganzen* Umfange, und ſey es auch nur im einſamen Dorfe, treu zu verwalten im Stande ſeyn." Auch widerräth er mit Recht ein zu frühes Predigen. 4. *Die theologiſchen Examina und der Candidaten-Stand.*

Digitized by Google

Stand. Dieſer Abſchnitt enthält gute Bemerkungen. Bey gänzlichem Mangel der nöthigen Fähigkeiten oder bey ſicherer Erforſchung von *Charakterfehlern* des Candidaten (dieſs iſt aber ſehr unbeſtimmt) ſey derſelbe für immer von allen geiſtlichen, und in dem letztern Falle (den der Vf. nur genau zu beſtimmen vergeſſen hat) auch von allen Schulämtern auszuſchlieſsen. Doch wird hinzugeſetzt: „Nur hat man bey Beurtheilung eines Charakterfehlers mit der gröſsten Umſicht und mit Milde zu verfahren, und wohl zu beachten, wie groſse Veränderungen in dem Menſchen vorgehen können, und wie der *Bekehrte* oft herrlich die Brüder *zu ſtärken* vermag." 5. *Die Ordination und Einführung eines Predigers.* 6. *Die chriſtliche Predigt.* Manches Gute kömmt hier vor. Doch drückt ſich der Vf. zu ſtrenge aus, wenn er ſagt, daſs ein Geiſtlicher, der von Gegenſtänden predige, die keine unmittelbare Beziehung auf das Verhältniſs des Menſchen zu Gott haben, ſich eines *Verbrechens* gegen das Heilige und gegen den in Chriſto erlöſten Bruder ſchuldig mache. 7. *Die allgemeinen und beſondern Kirchengebete und die Abkündigungen.* Um das Colorit der Denkart des Vfs. getreu anzugeben, ziehen wir folgende Stelle aus: „Es iſt dem Geiſte des Chriſtenthums gemäſs, in Dankſagungen und Fürbitten für Einzelne *den Namen Jeſu* anzurufen und zum Vater zu flehen, daſs er uns, ſo es ſein Wille ſey, erhören wolle *um ſeines Sohnes und unſers Erlöſers willen.* An Chriſtus hat uns ja der Vater ſelbſt gewieſen als an unſern Heiland, *der zugleich unſer Gott und Herr iſt,* und um ſeines Verdienſtes willen hat er uns ſeine Gnade verheiſsen, die wir ſelbſt zu erlangen und zu verdienen nicht im Stande ſind. Warum ſollte es uns alſo nicht Wonne ſeyn, vor dem Namen Jeſu unſre Kniee zu beugen?" 8. *Der Kirchengeſang und die Kirchenmuſik.* Was an den ältern Kirchengeſängen zu loben iſt, wiſſen auch wir ganz wohl; es iſt aber auch wahr, daſs viele derſelben wegen der ihnen zum Grunde liegenden rohern theologiſchen Vorſtellungen unſern Zeiten nicht mehr angemeſſen ſind. Unſer Vf. mag zwar keinen Anſtoſs daran nehmen, da er ſelbſt mit dem Geſangbuche der Brüdergemeinde ſehr zufrieden zu ſeyn ſcheint; allein ein geläuterter Geſchmack kann doch dieſe craſſen Vorſtellungen nicht mehr vertragen. 9. *Die Beichte und das Abendmahl.* „Am Tiſche des Herrn erinnere alles an den Einen, *der da Gott war,* und für das Heil der Brüder in den Tod ging, auf daſs er ihnen das Leben erwerbe." — „Wir ſollen glauben, daſs der *Leib* und das *Blut* Jeſu mit dem *Brod* und *Wein* im heiligen Mahle ſich *geiſtig* verbinde." Zu loben iſt es, daſs der Vf. nicht will, daſs jemand zur Abendmahlsfeyer *genöthigt* werde; auch iſt er nicht für *Privatcommunionen*, welche Trennungen von der Gemeinde herbeyführen; und Privatcommunionen als *kirchliche Strafen* wegen gegebener Aergerniſſe findet er bedenklich. 10. *Unterricht der Jugend im Chriſtenthum.* Der Vf. gedenkt mit Beyfall eines auch uns bekannten Herrnhuther Katechismus, in welchem die Fragen mit *bibliſchen Sprüchen* beantwortet werden. Allein es ſollte uns ein Leichtes ſeyn, ebenfalls einen Katechismus aufzuſetzen, in welchem *alle* Antworten in bibliſchen Sprüchen beſtünden, und wobey gleichwohl ein ganz andres Reſultat herauskäme. In Anſehung der Anhänglichkeit an ältere Katechismen, Lieder, Gebräuche, Vorſtellungen thut überhaupt der Vf. mit unter der Sache zu viel; inzwiſchen bringt er auch in dieſem Abſchnitte Mehreres vor, womit auch wir, die wir über gewiſſe Punkte anders denken als er, ganz einverſtanden ſind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Hr. Hofr. Dr. *Seidler* zu Leipzig iſt zum ordentl. Profeſſor der alten klaſſiſchen Literatur und zum Mitdirector des philologiſchen Seminariums zu Halle ernannt.

Hr. *Franz*, Secretär der ökon. Societät zu Leipzig, hat den Charakter eines Königl. Sächſ. Hofraths erhalten.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Seit einiger Zeit ſind unter dem Namen *Gleim* zwey Schriftſtellerinnen, *Betty* und *Emilie*, aufgetreten. Die letztere exiſtirt jedoch *nicht;* die unter dieſem Namen erſchienenen Compilationen hat der Verleger, Buchhändler Baſſe zu Quedlinburg, ſelbſt gefertigt.

Der Vf. der zu Quedlinburg herausgekommenen *Wundergeſchichten und Legenden der Deutſchen* (in *Grimm's* deutſchen Sagen unter dem Titel: *Quedlinburger Sammlung*, citirt) iſt der Dr. *Nagel*, aus Halberſtadt gebürtig, jetzt Rector der Schule zu Hornburg im Halberſtädtiſchen, Vf. mehrerer Romane, Gedichte, einer lepidopterologiſchen Encyklopädie u. a. Schriften. Der pſeudonyme Dichter *Sylvio Romano* heiſst eigentlich *Riemer* (zu Weimar); der pſeudonyme Dichter *Gottwalt* aber *Seegemund.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1817.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

So eben iſt bey uns erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

1) Journal für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode. 1816. 10tes Stück.

2) Curioſitäten der phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen Vor- und Mitwelt. 5ten Bandes 5tes Stück.

3) Der deutſche Fruchtgarten, als Auszug aus *Sickler's* deutſchem Obſtgärtner und dem allg. deutſchen Garten-Magazin. 1ſten Bdes 4tes u. 5tes St.

4) *Bertuch's* Bilderbuch für Kinder, 161ſter und 162ſter Heft.

5) Ausführlicher Text als Commentar dazu, 161ſter und 162ſter Heft.

Weimar, im November 1816.

Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey J. G. Calve, Buchhändler in Prag, iſt erſchienen und durch alle ſolide Buchhandlungen Deutſchlands und der Nachbarſtaaten zu bekommen:

Die chroniſchen Krankheiten (im weitern Sinne.)
In einer Tabelle dargeſtellt
von
Dr. *Ignaz Rudolph Biſchoff*,
k. k. Profeſſor und Primärarzte im allgemeinen Krankenhauſe zu Prag.
Olif. Prag 1817. Preis 21 gr.

Die günſtige Aufnahme der Tabelle über Fieber von demſelben Verfaſſer, und die häufigen Anfragen: Ob nicht auch die übrigen Leiden des menſchlichen Organismus in einer ſyſtematiſchen Ueberſicht erſcheinen würden? ermunterten den Verfaſſer, die den Fiebern entgegenſtehenden Krankheiten unter dem zwar nicht ganz richtig bezeichnenden, aber durch den alten Sprachgebrauch ſowohl, als durch die Autorität eines *Stoll's*, *Hoven's*, *Jahn's* und *Richter's* angenommenen Ausdruck der *chroniſchen Krankheiten im weitern Sinne*, dem Drucke zu übergeben.

Der Verfaſſer ging, wie bey den Fiebern, in Hinſicht der Eintheilungsgründe von den ergriffenen Syſtemen und Organen aus, behielt ſtets den praktiſchen Standpunkt im Auge, und zog dieſen der theoretiſchen Beſtimmung, wo beide nicht ganz im Einklange waren, vor. Rückſichtlich der groſsen Menge der Namen einzelner Krankheiten wurde der von den meiſten Aerzten angenommene und gewöhnlichſte Ausdruck am Anfange geſetzt, jedoch auch die Synonymik von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten, ſo viel es in dem beſchränkten Raume möglich war, beygefügt.

Verzeichniß der Verlags-Bücher,
welche
in der G. A. Keyſer'ſchen Buchhandlung
in Erfurt
in der Michaelis-Meſſe 1816 erſchienen ſind.

ABC-Büchlein, neues, für Volksſchulen. Herausgegeben vom Superintendenten M. *G. A. Horrer. Vierte verbeſſerte Auflage.* 8. Auf geleimtem Doppelpapier 1 gr. 6 pf. oder 6 Kr.
(Wer 25 Exemplare zuſammen nimmt, erhält ſolche in auswärtigen Buchläden für 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 Fl. 6 Kr., und in der *Verlagshandlung* zu *Erfurt* für 21 gr. oder 1 Fl. 34 Kr. *baare Zahlung.*)

Archiv, neues, für den *Kanzel-* und *Altar-Vortrag*, auch andere Theile der *Amtsführung des Predigers.* Zum Gebrauch für ſolche, die oft im Drange der Geſchäfte ſich befinden. In Verbindung mit *J. S. Ramann* und *J. C. Berls* herausgegeben von *J. C. Groſse. Erſter* Band. 8. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 Fl. 6 Kr.

Berls, J. C., Ausarbeitungen für die kirchliche Feyer des achtzehnten Octobers. Reden, Gebete, Texte, und kurze, ſo wie ausführliche *Entwürfe* zu Predigten für dieſen Gedächtnißstag unſerer Befreyung von fremder Knechtſchaft. 8. 8 gr. oder 36 Kr.

Groſse, J. Ch., kirchliche Betſtunden-Andachten zum Vorleſen. Nach dem erſten Briefe Pauli an die Korinther geordnet und bearbeitet. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 Fl. 15 Kr.

Lauterborn, J. F., der allzeit fertige, richtige und *geſchwinde Rechner;* brauchbar aller Orten, wo nach *Thalern, Groſchen, Pfennigen* — nach *Gulden, Kreuzer, Pfennigen* — oder nach *Mark, Schilling* und *Pfennigen* gerechnet wird. Für Contoriſten, Kauf- und Handelsleute, und alle diejenigen, welche ſich im Geſchäfts- und häuslichen Leben eines mühſamen

Digitized by Google

men Rechnens überheben wollen. Nach einer ganz neuen, einfachen Methode, in tabellariſcher Form, bearbeitet von Dr. *E. S. Unger*. *Zweyte Auflage*, mit neuen Reductions- und Reſolvirungstabellen. 8. Geh. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Vorzeit, die. Ein Journal für Geſchichte, Dichtung, Kunſt und Literatur des Vor- und Mittelalters. Mit ausgemalten und ſchwarzen Kupfern. *Erſter* Band, *erſtes* Heft. gr. 8. Geh. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Im Jahre 1817 werden folgende Zeitſchriften fortgeſetzt:

Erholungen. Ein thüringiſches Unterhaltungsblatt für Gebildete. *Sechster Jahrgang* für das Jahr 1817. gr. 4. (In wöchentlichen Lieferungen oder in Monatsheften koſtet der Jahrgang 5 Rthlr. oder 9 Fl. Rhein.)

Allgemeine deutſche Frauen-Zeitung. Mit Kupfern, Muſterblättern und Muſik-Beylagen. *Zweyter Jahrgang* für das Jahr 1817. (In wöchentlichen Lieferungen oder in Monatsheften koſtet der Jahrgang 7 Rthlr. oder 12 Fl. 36 Kr.

Weltbühne, neue allgemeine, für das Jahr 1817. Eine politiſch-ſtatiſtiſche Zeitſchrift, mit Kupfern. *Dritter Jahrgang.* 8. (In Commiſſion. 12 Hefte. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Nachſchrift.

Da der Nachdrucker *Doll* in Wien uns „*Trommsdorff's ſyſtematiſches Handbuch der Pharmacie, Zweyte Auflage*" nachgedruckt, und dieſes Werk mit unzähligen Druckfehlern und hirnloſem Unſinn beſudelt hat: ſo haben wir uns entſchloſſen, den Preis unſerer *Original-Ausgabe* auf 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr. herabzuſetzen, als um welchen Preis der Wiener Nachdrucker ebenfalls ſein unſauberes Machwerk feil bietet.

Neue Verlags- und *Commiſſions-Bücher* von Karl Schaumburg und Comp., Buchhändler in Wien.

Ayrenhofer kleinere Gedichte, nebſt deſſelben metriſcher Ueberſetzung der *Art poetique* des *Boileau Deſperaux*. Neue vermehrte und verbeſſerte Auflage. 8. 12 gr.

Caſtelli poetiſche Kleinigkeiten. 2 Bände. 12. Geheftet 2 Rthlr.

Grohmann, R., Beobachtungen über die im Jahre 1813 herrſchende Peſt zu Bucharest. Als Beytrag zu einer tiefern Beurtheilung und glücklichern Behandlung derſelben. gr. 8. 1 Rthlr.

Grundzüge zu einem künftigen deutſchen Geſammtweſen und einer National-Einheit. 8. Geheftet 10 gr.

Modenzeitung, Wiener, für 1816. gr. 8. Der Jahrgang 13 Rthlr. 8 gr.

Paſſy, F., Titus Manlius, Torquato, Tragödie. 8. 10 gr.

Pradt Geſchichte der Botſchaft im Herzogthum Warſchau im Jahr 1812. Aus dem Franzöſ. überſ. von *J. A. Pilat.* 2 Abth. gr. 8. Geheftet 1 Rthlr. 8 gr.

Puccini über den Zuſtand der ſchönen Künſte in Toscana. Aus dem Ital. frey überſ. von *Fr.* Freyherr *von Martens.* Nebſt drey Briefen über einige neuere Gemälde von Cammucini, Agariſio und Aggiani. 8. 12 gr.

Trattinik Flora des öſterreichiſchen Kaiſerthums. 4. 1ſtes bis 12tes Heft, mit ſchwarzen Kupfern jedes Heft 2 Rthlr. 16 gr.

Daſſelbe mit illum. Kpfn. jedes Heft 11 Rthlr. 8 gr.

Deſſen Auswahl vorzüglich ſchöner, ſeltener, berühmter und ſonſt ſehr merkwürdiger Gartenpflanzen, in getreuen Abbildungen, nebſt Erläuterungen über ihre Charakteriſtik, Verwandtſchaft, Claſſification, Geſchichte, Anwendung, Cultur und äſthetiſchen Anſichten. 4. 8 Hefte, mit ſchwarzen Kupfern jedes Heft 2 Rthlr. 16 gr., mit illum. Kupfern jedes Heft 11 Rthlr. 8 gr.

In der Henning'ſchen Buchhandlung in Gotha und Erfurt iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Hecker's Lexicon medicum theoretico-practicum reale, oder allgemeines Wörterbuch der geſammten theoretiſchen und praktiſchen Heilkunde, für Aerzte, Wundärzte und Geſchäftsmänner aus allen Ständen, denen eine Erklärung über mediciniſche Ausdrücke und Gegenſtände wünſchenswerth ſeyn kann; enthaltend eine planmäſsig möglichſt vollſtändige Darſtellung unſerer Kenntniſſe in der Anatomie, Phyſiologie, mediciniſchen Länder- und Völkerkunde, Pathologie, Semiotik, Heilmittellehre, Diätetik, allgemeinen und ſpeciellen Therapie, Chirurgie, Entbindungskunſt, polizeylich-gerichtlichen Medicin und Thierarzneykunde in ihrem ganzen gegenwärtigen Umfange. *Erſten* Bandes *zweyte* Abtheilung. à 3 Rthlr.

Deſſen vollſtändiges Handbuch der Kriegsarzneykunde. 3ter und letzter Band. à 3 Rthlr.

Reſch, F. A. von, Noth- und Hülfstafel, oder Hülfsvorſchläge zur Aufhelfung der Gegenden, die durch Kriegsdrangſale, Wetter-, Hagel- und Waſſerſchäden gelitten haben. Aufgeſtellt aus eigenen Prüfungen und Erfahrungen und aus gemeinnützigen wohlmeinenden Schriften. à 6 gr.

Folgende zwey Bücher ſind ſo eben erſchienen:

Vollſtändige ſyſtematiſche Anweiſung zur richtigen Ausſprache Engliſcher Wörter, worin alle zweifelhafte Fälle durch die Autorität klaſſiſcher Ortho-Epiſten beſtimmt, und die Laute der Buchſtaben auf eine zweckmäſsige Art genau bezeichnet ſind u. ſ. w., von *Adam Wilh. Winkelmann.* Leipzig, gedruckt auf Koſten des Verfaſſers. Preis 2 Rthlr. NB. Dieſes

Digitized by Google

ſes Buch wird auch mit dem Titel: *Winkelmann's* Grammatik der Engliſchen Sprache, 1ſter Band, ausgegeben.

John Walker's Principles of Engliſh Pronunciation; to which are added Extracts from the Critical Pronouncing Dictionary of that celebrated orthoëpiſt, containing all the Obſervations, etymological, critical and grammatical, with which the original work is interſperſed. Leipſic, printed for *Adam William Winkelmann*. Price 1 Rthlr. 12 gr.

In der Buchhandlung von Karl Friedrich Amelang in Berlin iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Chemiſche Grundſätze
der Kunſt
Brannteewein zu brennen,
theoretiſch und praktiſch dargeſtellt.
Nebſt
einer Anweiſung
zur Fabrikation der wichtigſten Liqueure.
Von
Dr. *Sigism. Friedr. Hermbſtädt*,
Königlichem Geheimen Rathe und Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klaſſe.
Als
Anhang
die zweyte verbeſſerte Auflage
des
Herrn *A. S. Düportal's*
Anleitung zur Kenntniß des gegenwärtigen Zuſtandes der Branntweinbrennerey in Frankreich.

gr. 8. 545 Seiten. Mit 12 Kupfertafeln. 4 Rthlr.

Allgemeines
deutſches Kochbuch
für
bürgerliche Haushaltungen
oder
gründliche Anweiſung, wie man ohne Vorkenntniſſe alle Arten Speiſen und Backwerk auf die wohlfeilſte und ſchmackhafteſte Art zubereiten kann.
Ein
unentbehrliches Handbuch
für
angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen.
Herausgegeben
von
Sophie Wilhelmine Scheibler.

8. 352 Seiten. Zweyte verbeſſerte Auflage. Mit einem Titelkupfer.

Preis 1 Rthlr. Sauber geb. 1 Rthlr. 4 gr.

Unter der groſsen Anzahl von Kochbüchern erwarb ſich wohl *keines ſchneller* einen *vortheilhafteren Ruf*, als gegenwärtiges! Es verdankt dieſen *ungetheilten Beyfall* ſowohl der Vollſtändigkeit als vorzüglich ſeiner *bewährt* gefundenen Brauchbarkeit, und kann deshalb allen Hausfrauen mit Zuverſicht empfohlen werden.

Die in wenigen Monaten nöthig gewordene *zweyte Auflage* beſtätigt oben Geſagtes hinreichend.

Keine Acciſe mehr?!
von
Friedrich von Cölln.

Aus dem dreyzehnten Hefte der Freymüthigen Blätter beſonders abgedruckt.

Das iſt die beſte Abgabe, welche die Caſſe füllt, den Etat erreicht, und deren Läſtiges der Zahler nicht bemerkt.

gr. 8. Berlin, in der Maurer'ſchen Buchhandlung. Geheftet. Preis 10 gr.

Obige intereſſante Piece iſt zu haben in allen Buchhandlungen; auch iſt ſo eben die *zweyte* Auflage von *Friedrich's, T. H.*, ſatiriſcher Feldzüge *dritter* Theil erſchienen, und daſelbſt zu haben.

Im Verlag der Stettin'ſchen Buchhandlung in Ulm iſt ſo eben fertig geworden:

Unterhaltende Erzählung
merkwürdiger
Revolutionen, Empörungen, Verſchwörungen und Complotte, Schlachten und Belagerungen.
Für
Leſer aus allen Ständen.
Von
Sam. Baur.
Zweyter Band.

gr. 8. Ulm 1816. Preis 2 Gulden.

Dieſer Band hat auch den beſondern Titel:

Gemälde der merkwürdigſten Revolutionen, Empörungen, Verſchwörungen u. ſ. w. Von *Sam. Baur. Achter* Band. gr. 8. 1816. Preis 2 Fl.

Die vorherigen 7 Bände dieſer Gemälde der Revolutionen u. ſ. w. ſind auch noch, jeder à 2 Fl., zu haben. Wer ſämmtliche 8 Bände unmittelbar von der Stettin'ſchen Buchhandlung ſelbſt verlangt, erhält ſolche noch bis zur Oſtermeſſe 1817 um 12 Fl. baar.

Die Sprachen der Germanen,
in ihren ſämmtlichen Mundarten dargeſtellt und erläutert von *Radloff.*

In den hehren Tagen des Neuen Bundes iſt es jedem Vaterlandsfreunde willkommen, die gewichtigen Fragen: „Welche Völker denn deutſchen Stammes ſind? Wann und wie fern ſie nun, im Verlaufe ſo vieler Jahrhunderte, ſich ſprachlich von einander getrennt?" durch geſchichtliche Unterſuchungen, ſo wie durch

Digitized by Google

durch erläuterte Sprach-Proben aus allen Mundarten und Zeiten derſelben, gründlich beantwortet zu finden. Bey der glücklichen Zuſammenſtellung zweyer Gleichniſs-Reden ſiehet er hier, vom J. 360 nach Chr. bis 1816 herauf, die allmählige Zeräſtung unſerer vorcinſt einheitlichen Sprache in ſo viele Stämme und Zweige vor ſeinen Augen entſtehen, ſo daſs er nunmehr die Verwandtſchafts-Grade aller Einzelen mit einem Blicke überſchauet. Die Unterſuchungen über mehrere Volkszweige, beſonders den uralten Namen der *Deutſchen*, deſſen heiliger Urſprung bisher noch unbekannt war, werden jedem Geſchichtsforſcher erwünſcht ſeyn.

Mögen Schriftſteller und öffentliche Lehrer, die unſere Sprache nach all' ihren Mundarten und Zeiten, nebſt ihren oft ſo merkwürdigen und trefflichen Eigenheiten überſichtlich zu kennen, und zugleich den Unterricht über dieſelben neu und feſter zu begründen wünſchen; möge ferner noch jeder vaterlandsſinnige Deutſche, ſo wie der gebildete Stamm-Genoſs, Holländer, Däne, Schwede und Britte, dieſem Werke — welches ſchon durch ſeinen Reichthum an fruchtbaren Sprach-Proben alle Vorgänger, namentlich *Adelung's* Mithridates, weit übertrifft — ſeine volle Aufmerkſamkeit ſchenken, um die Wiederverbrüderung aller Germanen enger zu ſchlieſsen, und ſo nun endlich eine ſchönere Zeit für die Geſammtbildung dieſer Völker und ihre Sprachen herbeyführen zu helfen.

Obiges Werk iſt um den Preis von 2 Rthlr. zu haben bey H. S. Brönner in Frankfurt a. M.

In der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung in Stuttgart iſt ſo eben folgende intereſſante Schrift erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Anſichten von *Tripoly*, *Tunis* und *Algier* aus dem Reiſeberichte eines franzöſiſchen Miſſionars, von Dr. *C. G. Dümgé*. Geheftet 10 gr. oder 45 Kr.

In Commiſſion bey J. J. Palm und Ernſt Enke in Erlangen iſt erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Lebensregeln mit Erfahrungen aus dem Leben belegt, für Jünglinge, die in die gröſsere Welt treten wollen u. ſ. w., von *Thereſius* Freyherrn *von Seckendorff*. 25 Bogen 8. Ladenpreis 2 Fl. 24 Kr. oder 1 Rthlr. 8 gr. Sächſ.

Es füllt dieſes Buch, deſſen bereits in drey unſerer beſten Zeitſchriften ſehr ehrenvolle Erwähnung geſchah, eine Lücke in unſerer Erziehungs-Literatur nach dem Urtheil ſachkundiger Männer aus, und eignet ſich zugleich zu einer angenehmen Unterhaltung, vorzüglich aber auch zu Geſchenken für Söhne, die das väterliche Haus verlaſſen, zu Geburtstags- und Weihnachtsangebinden, zu Prämien für Jünglinge auf Studienanſtalten u. ſ. w.

III. Auctionen.

Den 13ten Januar 1817 und folgende Tage ſoll die Bücher- und Muſikalien-Sammlung des verſtorbenen Hn. Prof. und Muſikdirector Dr. *Türk* an die Meiſtbietenden verkauft werden. Auswärtige Aufträge hiezu nehmen in frankirten Briefen und gegen Sicherſtellung wegen der Bezahlung folgende Herren an, als: Buchhalter Ehrhardt, Auctionator Lippert, Regiſtrator Thieme und Antiquar Weidlich.

Halle, im November 1816.

Auctionator Lippert.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

An den Recenſenten der „Mannichfaltigkeiten" in Nr. 225. der A. L. Z. 1816.

Sie haben meiner, als Mitarbeiter an obigem Blatt, auf eine Art erwähnt, welche meinen lebhaften Dank fodert. Sie haben aber, wahrſcheinlich aus wohlwollender Abſicht, die Nachricht beygefügt, daſs ich in ſehr eingeſchränkten Verhältniſſen lebe. Dieſs muſs ich nun, weil ich es mir und meinem Vaterland ſchuldig zu ſeyn glaube, dahin berichtigen, daſs ich, bey mäſsigem Einkommen, nichts weniger als darbe, ſondern vielmehr mit meiner Familie heiter und wohlgenährt lebe. Wer muſs ſich in unſern Tagen nicht einſchränken? Wer möchte nicht gern etwas ungebundener leben? Wohlſtand iſt etwas Relatives. Möge Ihnen und dem Publicum, das ich nicht zu unzeitigem Mitleiden aufgerufen ſehen möchte, das zum Maſsſtab des meinigen dienen, daſs ich mir vernünftiger Weiſe keine viel beſſere Lage wünſchen, oder ſie von meinem Vaterland fodern kann, daſs ich, ohne ungeſtüm aus ihr herauszuſtreben, eine wachſende Verbeſſerung ruhig von der Zeit erwarte.

F. L. Bührlen.

Oeffentliches Denkmal.

Dem verſtorbenen General-Superintendenten Dr. *Löffler* errichten ſeine Mitbürger ein öffentliches Denkmal zu *Gotha*. Da viele ſeiner auswärtigen Freunde den Wunſch geäuſsert, dieſs Denkmal der Dankbarkeit und Verehrung der Mitbürger auch zugleich zu einem Denkmal der Freundſchaft zu machen: ſo dient denſelben zur Nachricht, daſs ſämmtliche Beyträge von der Raths-Kämmerey zu Gotha angenommen werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1817.

KIRCHENGESCHICHTE.

Weimar, im L. Induſtrie-Compt.: *Hildebrand, als Papſt Gregorius der Siebente, und ſein Zeitalter*, aus den Quellen dargeſtellt von *Johann Voigt*, Dr. d. Philoſ., Privatdocent an der Friedrichs-Univerſität, erſtem Lehrer u. Inſp. Adjunct am kön. Pädagogium zu Halle. (Mit Gregors Bildniſſe in einer Titelvignette.) 1815. X u. 650 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Hr. Hofr. *Luden* zu Jena regte in dem Vf. den erſten Gedanken an, *Gregors* Leben mit Rückſicht auf ſein Zeitalter zu ſchildern, und Hr. Ritter *Heeren* zu Göttingen beſtärkte ihn in dem Eifer für dieſs Studium. Vier Jahre trug Hr. *V.* das Bild dieſes Mannes in ſich, und ſeit dem gefaſsten Entſchluſſe, ſich an die Beſchreibung ſeiner Wirkſamkeit zu wagen, las er, um ſich für keine fremde Anſicht gewinnen zu laſſen, beynahe kein von *Gregor* insbeſondere handelndes Buch. Als ſein Biograph glaubte er zuvörderſt die *Idee* ſeines öffentlichen Lebens, den Mittelpunkt ſeines Wollens und Strebens aufſuchen und in voller Klarheit ergreifen zu müſſen; dann muſste aber auch nach ſeiner Ueberzeugung das Leben ſeines Helden, damit die Bedeutung deſſelben klar hervorträte, mit dem Leben der Menſchen *ſeines Jahrhunderts* in Verbindung geſetzt und endlich die beſondere *Form* der Wirkſamkeit, in welcher er ſich auszeichnete, beſtändig berückſichtigt werden. Hierbey iſt nichts zu erinnern. Am Schluſſe der Vorrede ſagt der Vf.: „Der Jünger kann freylich noch nicht Meiſter ſeyn; aber billigen und freuen wird ſich doch der Letztere, wenn jener ihm nacheilt, und daran alle ſeine Kraft und ſein Leben ſetzt." Aufgemuntert von Männern, welche in den Geiſt des Mittelalters tief eingedrungen ſind, würde Hr. *V.* in der Folge, wenn erwünſchte äuſsere Verhältniſſe und eine feſte Geſundheit ihn begünſtigten, der *Geſchichte ſeines Vaterlandes* alle ſeine Kraft zuwenden, und es iſt gewiſs nicht zu zweifeln, daſs er zu dieſem Ende von allen Seiten ehrenvolle Aufmunterungen erhalten werde: denn ſchon dieſer erſte Verſuch in dem geſchichtlichen Fache, der mehr als Verſuch iſt, zeigt uns in ihm einen jungen Mann, der es mit dem Berufe eines Schriftſtellers nicht ſo leicht nimmt wie andre, die nur *verſuchen* aber nichts Erfreuliches zu Stande bringen; er faſst ein entfernteres Ziel ins Auge, das ohne groſse Anſtrengung und hartnäckige Ausdauer nicht erreicht werden kann, deſſen ſchwerere Erreichung aber auch, früher oder ſpäter erfolgend, mit wohlverdientem Ruhm und Beyfall belohnt. Mit Achtung begrüſst ihn Rec. auf der von ihm betretenen langen Laufbahn. Ehe er indeſſen in das Einzelne ſeines Werks hineingeht, möchte er ſich erſt im Allgemeinen über *Gregor VII.* mit dem Vf. verſtändigen. Gern giebt er zu, daſs dieſer Papſt nicht immer unbefangen genug beurtheilt worden ſey und daſs ſowohl die proteſtantiſchen Kirchenhiſtoriker, wie *Henke*, als die Univerſalhiſtoriker, wie *Schlözer*, ſein Thun manchmal zu parteyiſch gewürdigt haben. Allerdings ſoll ſich der Geſchichtſchreiber auf einen höhern Standpunkt erheben; er ſchreibt nicht zu Gunſten einſeitiger Anſichten des Bekenntniſſes ſeiner Kirche oder ſeines beſondern Vaterlands; mit philoſophiſchem Blicke betrachtet er jeden Gegenſtand, der ſich ihm zur Beſchauung darbietet; allein einen *ſittlichen* Maaſsſtab ſoll er doch an alles anlegen, und darnach deſſen *ſittlichen* Werth, Unwerth oder Minderwerth ſchätzen; er gehört keiner Secte und keinem Völkchen dergeſtalt an, daſs er ſich deren Meinungen und untergeordnete Intereſſen mit Leib und Seele zu eigen machen und dafür als für Altar und Herd kämpfen müſste; aber er gehört der *Menſchheit* an, und ſoll freymüthig für das Intereſſe der *Menſchheit* ſprechen, unerſchrocken jedes Syſtem beſtreiten, deſſen Emporkommen verderblich auf das Ganze unſers Geſchlechtes wirken würde; als *Gelehrter* gehört er den *Wiſſenſchaften* an und ſoll ſich beſtimmt gegen alles erklären, wobey das freye Fortſchreiten in denſelben unmöglich Statt finden könnte; als *ſittliches Weſen* ſoll er den ſittlichen Grundſätzen huldigen, die jeder rechtliche Menſch unzweydeutig anzuerkennen ſich verpflichtet achtet. Mit dieſem allen ſcheinen aber einige neuere Hiſtoriker nicht ganz einverſtanden zu ſeyn; ihren Darſtellungen zufolge waltet nur ein gewiſſes unbegreifliches, geheimniſsvolles *Fatum*, an dem ſich nichts Sittliches wahrnehmen läſst und das keine ſittlichen Zwecke fördert, in allem, was geſchieht; dieſs Fatum laſſen ſie durch alle Reihen der Jahrhunderte erſtaunliche Dinge wirken; die Menſchen, die in der Geſchichte merkwürdig auftreten, gleich viel ob ſie in einem ſittlich guten oder in einem ſittlich böſen Geiſte wirkten, werden nur als das Werk dieſer unſichtbaren Macht aufgeſtellt, die nach einem Geſetze der Nothwendigkeit wirkt; dieſs *Schickſals-Numen* baut auf und zerſtört, belebt und vernichtet, erhebt und drückt nieder, thut wohl und thut wehe, man weiſs nicht wozu, man weiſs nicht warum; eben darin beſteht ſeine Göttlichkeit, daſs man nicht fragen darf: *Was thuſt du?* Wo Auſserordentliches geſchieht, wo Men-

Digitized by Google

Menſchen von hervorragenden Geiſteskräften in der Geſchichte zum Vorſchein kommen, da ſoll man, ohne Rückſicht darauf, ob ſie ein *Segen* oder ein *Fluch* der Menſchheit waren, erſtaunen und den immer Neues hervorbringenden Geiſt der Geſchichte bewundern; die ungleichartigſten Charakter, deren Grundſätze einander wechſelſeitig aufheben, ſind, nach ihnen, doch alleſammt *große* Naturen, die ungeheure Spuren ihres Daſeyns hinter ſich zurückließsen, kräftige Geiſter von ungemeſſenem Geiſtesvermögen, von deſſen ſittlicher Anwendung jedoch weggeſehen werden ſoll, weil die echte Geſchichte ſich hierauf nicht einläſst; durch ſie und in ihnen verkörpert ſich jenes ewig räthſelhafte Fatum, unter deſſen gewaltigem Tritte Blumen und Früchte aufſprieſsen und wieder zermalmet werden, die Menſchen bald fröhlich aufjauchzen, bald die Zähne knirſchen oder jammern und wehklagen; in den geſchichtlichen Gemälden, welche in *dieſem* Geiſte entworfen werden, kann alſo von Sittlichkeit oder Nichtſittlichkeit der Plane und Handlungen der aufgeſtellten Menſchen keine Rede ſeyn; es frägt ſich in dem Syſteme der Künſtler, welche dieſe Gemälde ſchufen, nie, ob etwas *recht* geweſen ſey; dieſe Frage würde eigentlich, nach ihrer Meinung, ungereimt ſeyn: denn *alles*, was groſse Geiſter thun, die unwiderſteblich auf ihr Zeitalter einwirken, iſt *wohl*gethan; durch ſie thut ſich das *Schickſal* kund, dem Götter und Menſchen ſich unterwerfen müſſen; alles, was durch ſie geſchieht, iſt *recht*; ſie können nicht anders, ſie müſſen *ſo* denken, *ſo* wollen, *das* treiben, *dem* ſich widerſetzen, *das* ausführen, nicht als vergängliche Menſchen, ſondern als dazu Berufene und Bevollmächtigte von jenem uns zur Verehrung vorgehaltenen allgewaltigen *Etwas und Nichts*, das überall und nirgends iſt, und durchaus keine ſittliche Eigenſchaft hat, wodurch es wahrhaft anbetungswürdig würde. Ob die Anſichten unſers Vfs. mit denjenigen der gedachten Hiſtoriker in einiger nähern oder entferntern Verwandtſchaft ſtehen, darüber will Rec. nicht entſcheiden; Einiges ſchien ihm anfangs allerdings dahin zu zielen; Anderes machte es ihm wieder zweifelhaft; vielleicht ſpricht der Vf. in jenen Stellen nur nach gewiſſen Lieblingsausdrücken einer modernen hiſtoriſchen Schule, und will dieſelben nicht anders als in dem Sinne genommen wiſſen, die wir andern in unſre Worte legen, wann wir von einer allwaltenden heiligen, gerechten und gütigen *Vorſehung* des Regierers der Welt reden wollen, unter deſſen Regierung durch alles, was die disparateſten Menſchen treiben und anſtreben, immer nur die erhabenen Zwecke ſeiner unendlichen Weisheit, oft wider den Willen jener Menſchen, befördert werden. Bey dieſer ehrlich dargelegten Denkart des Rec. über einen Punkt, worin die Anſichten der Hiſtoriker merklich von einander abweichen, wird es nun auch keine Schwierigkeit haben, es dem Leſer klar zu machen, in wie fern er mit dem Vf. über die Geiſtesgröſse *Gregors VII.* einverſtanden ſeyn kann. *Gregor* war gewiſs ein den meiſten ſeiner Zeitgenoſſen überlegener Geiſt, und er hatte den groſsen Vortheil, ſchon von jüngern Jahren her an einer Stelle zu ſtehen, wo er ſich die genaueſten Kenntniſſe von unzähligen Verhältniſſen in der chriſtlichen Kirche, von den groſsen Welthändeln in derſelben, von den bedeutendſten Perſonen, von denen ſie geleitet wurden, verſchaffen, in den Regierungsgeſchäften der Kirche ſich üben, ſeine Kräfte verſuchen konnte; und als er einmal, nach mehr als zwanzigjährigem Wirken hinter dem Vorhange, endlich ſelbſt den päpſtlichen Stuhl beſtieg und unter eignem Namen regierte, ſo wuſste er beſtimmt, *was er wollte*, ging bey der Ausführung deſſelben planmäſsig zu Werke, verfolgte ſeinen Plan mit Feſtigkeit und Klugheit. Auch begehrt Rec. nicht zu leugnen, daſs er ehrlicher Weiſe habe glauben können, daſs den Verderbniſſen ſeines Zeitalters auf dem Wege, den er einſchlug, in mancher Rückſicht kräftig geſteuert werde; allein wenn er auch dem Vf. willig einräumt, daſs *Gregors* Plan, die *Kirche* von dem *Staate* völlig unabhängig zu machen, ja der *Kirche*, dem *heiligen Petrus* die völlige Oberherrſchaft über den *Staat* zu verſchaffen, nicht bloſs ein Erzeugniſs ſeines Verſtandes, ſondern auch ſeine „innigſte Herzensſache" geweſen ſey, ſo kann doch, wer auch nur einigermaſsen die Welt und das menſchliche Herz kennt, unmöglich verkennen, daſs die Kirche ſich eigentlich ganz *in ſeiner Perſon* concentrirte. So wie *Ludwig XIV.* ſagte: *l'état, c'eſt Moi*, ſo konnte *Gregor* in Wahrheit ſagen: *der heilige Petrus, das bin Ich.* Denn durch ihn nur ſollten die Erzbiſchöfe und Biſchöfe herrſchen; ohne ihn und getrennt von ihm, ſollten ſie nicht nur nichts vermögen, ſondern der Fluch der *Kirche*, das iſt abermal, *ſein* Fluch ſollte auf ihnen ſo lange ruhen, als ſie ihn nicht als ihren unumſchränkten Herrn und Meiſter anerkennten und ſich in *allen* Stücken dieſen Verhältniſſen gemäſs verhielten. Wenn die ſchöne Idee der *Einheit der Kirche* die Idee „ſeines religiöſen Glaubens" war, ſo verlor der Teufel der Herrſchſucht und des Prieſterſtolzes nicht das Geringſte dabey, ſondern es diente vielmehr zu deſſen offenbarem Gewinn: denn ſo gewiſs ſich Satan in jedem menſchlichen Herzen zum Engel des Lichts verſtellt, ſo bewirkte er eben dadurch *Gregors* kräftigſte Selbſttäuſchung, indem er ihm die fixe Idee beybrachte, daſs der Sieg des *päpſtlichen Stuhls* über alle weltlichen Throne der Sieg der *Sache Gottes* über die Sache der Menſchen ſeyn werde; je tiefer ſich *Gregor* in dieſen „religiöſen Glauben" hineinarbeitete, um ſo ungeſtörter konnten egoiſtiſche Leidenſchaften, ohne daſs er ſich ihrer gerade immer mit bewuſst war, ihr Unweſen in ſeinem Gemüthe treiben und um ſo ſchlauer ſich hinter die Inbrunſt einer Frömmigkeit verſtecken, die dem böſen Princip in ihm keinen Abbruch that. Der Vf. erkläre dieſs nicht für eine „*gewiſſenloſe* Vermeſſenheit" des Rec.: denn durch ſolche Urtheile läſst Rec. ſich nicht irre machen; er glaubt das menſchliche Herz genug zu kennen, um völlig überzeugt zu ſeyn, daſs *kein Menſch* eine ſolche *Fülle* von

von Gewalt als *Gregor* dem *Stuhle Petri*, das iſt, *ſich ſelbſt* und jedem ſeiner kanoniſch gewählten Nachfolger zueignen wollte, *tragen kann*, ohne ſie zu ungöttlichen Abſichten zu miſsbrauchen; ja was auch in dieſem Glauben heilig *begonnen* werden möchte, wird, ſo gebrechlich iſt die menſchliche Tugend, in der Folge unheilig *fortgeſetzt* werden, und ein Papſt, der wirklich *bona fide* glaubt, daſs er ſelbſt *nur* unter Gott, alles andre hingegen *unter ihm* ſey, und daſs er an *Gottes* Statt als ſichtbarer Stellvertreter Chriſti auf Erden Weltliches und Geiſtliches *vollmächtig richten könne*, alſo und dergeſtalt, daſs, was *er* hienieden löſe oder binde, auch im *Himmel* los oder gebunden ſey, iſt in um ſo gröſserer Gefahr, als weltliche Fürſten, wenn auch dieſe ihre Gewalt ebenfalls von Gott ableiten, von unlautern Trieben, die ſich in dieſen Glauben einhüllen, täglich überliſtet zu werden, da die weltlichen Fürſten nur ein *irdiſches* Reich durch Gottes Gnade zu beſitzen glauben können, ein ſolcher Papſt hingegen glaubt, daſs *alle Gewalt im Himmel und auf Erden* in ſeine Hände niedergelegt und Auflehnung gegen *ihn* der Gottloſigkeiten verruchteſte ſey. Sollte auch wohl der Vf. im Ernſte glauben, daſs es ein Segen für die Welt geweſen ſeyn würde, wenn es *Gregorn* gelungen wäre, in ſeiner Perſon und in der ſeiner Nachfolger eine ſolche Fülle von Gewalt, als er dem *Stuhle Petri* zuzuwenden gedachte, zu vereinigen, und alle chriſtlichen Staaten ſich ganz zu unterwerfen? Sollte er nicht mit dem Rec. überzeugt ſeyn, daſs in ſehr kurzer Zeit dieſs angebliche *Gottesreich* in ein ſcheinheiliges *Satansreich* würde ausgeartet ſeyn, das ſich eben deswegen, auf einem gewiſſen Grade der Tiefe des Verderbniſſes, unmöglich hätte halten können, und daſs, wenn je ſpäterhin einmal ein neuer *Gregor* ſich ſo hoch emporſchwingen könnte, ein ſolches Reich durch ſeine eigne ſchnelle Ausartung nach einiger Zeit in ſich ſelbſt zerfallen müſste? Rec. iſt geneigt dieſs anzunehmen und den Vf. ſo zu verſtehen: In dem damaligen Zeitalter, dem eilften Jahrhunderte der chriſtlichen Zeitrechnung, konnte es für die Chriſtenheit eine wahre Wohlthat ſeyn, wenn die Päpſte mächtiger als die weltlichen Fürſten wurden, und ſie mithin die Könige, falls ſie ſich weder vor Gott noch vor Menſchen ſcheuten, und ungeſtraft an der Menſchheit freveln zu können glaubten, vor ihren Richterſtuhl ziehen konnten; in einer ſo rohen Zeit wirkten furchtbare Bannflüche, auch gegen Kaiſer und Könige in gegebenen Fällen kräftig ausgeſprochen, *heilſam* auf die Menſchen; und gewiſs ſchwebte dem Papſte *Gregor*, der ſchon vor ſeiner Erhebung auf den päpſtlichen Stuhl ein religiöſer und rechtlicher Mann war, in wahrem und heiligem Ernſte eine ſolche Wohlthätigkeit der Uebermacht des Papſtes über alle weltliche Gewalt vor, als er damit umging, das durchzuſetzen, was er die Unabhängigkeit der *Altäre* von den *Thronen* nannte, was aber freylich eine völlige *Univerſalherrſchaft* des päpſtlichen Stuhls über die ganze Chriſtenheit geweſen wäre; eben darum, weil er wirklich ſich dadurch um die *Kirche* verdient zu machen glaubte, und, von ſeinem Standpunkte aus, nothwendig glauben muſste, daſs er der von den Fürſten und Edelleuten ſchändlich gemiſshandelten Menſchheit Erlöſung von unerträglichem Drucke verſchaffen würde, wenn dieſe wilden Jäger einen Meiſter über ſich zu fühlen, ſich genöthigt ſähen, der ſie durch die ihm untergeordneten Aebte, Biſchöfe und Erzbiſchöfe überall erreichte, betrieb er dieſe Sache ſo eifrig und unabläſſig; es iſt auch in der That zu bedauern, daſs er ſeinen groſsen Zweck nicht erreichte. Wenn der Vf. ſich auf *dieſe* Behauptungen in Anſehung *Gregors*, und auf das, was allenfalls noch damit zuſammenhängt, einſchränkt, ſo wird man ſich ohne Zweifel bald mit ihm verſtehen und ſagen: Gewiſs, *Gregor* war ein groſser Papſt. Nur darf uns der Vf. nicht bereden wollen, was er auch wohl nicht thun wird, daſs alles, was dieſer Mann öffentlich that und ſprach, darum weil er als Papſt allem einen religiöſen Anſtrich zu geben wuſste, auch immer ſo fromm gemeynt geweſen ſey, als es genommen werden ſollte. Denn das *Weltgeiſtige* der päpſtlichen Curie kleidet ſich immer in ein apoſtoliſches Gewand; auch ſtellte ſich *Gregor* häufig dieſer Welt gleich; wer nur an *ihn* ſich wandte, bekam guten Beſcheid; es war Syſtem des Papſtes, alle ſo viel wie möglich zu begünſtigen, die ſeinen Gerichtshof anerkannten; und wie viel Anderes, das nicht ſowohl der *Klugheit* der *Gerechten*, die nur das Heilige wollen, als vielmehr der *Schlauheit* der *Weltleute*, die Irdiſches anſtreben, angehört, läſst ſich in *Gregors* Leben nachweiſen!

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen verweilt nun Rec. noch bey Einzelnem, das er ſich beym Leſen des vorliegenden Werkes aufzeichnete. S. 3 wird *Saone* als *Hildebrands* Geburtsort angegeben; es wird *Soane* im Florentiniſchen heiſsen ſollen; andre geben *Siena* als den Geburtsort an; *Soane* iſt aber im Bezirk von *Siena*, und als der weniger bekannte Ort, deſſen Angabe Unkundige durch das bekannte *Siena* berichtigen zu müſſen glaubten, der wahrſcheinlichere; aus *Siena* machte niemand *Soane;* aber *Soane* ward leicht aus ungeſchickter Verbeſſerungsſucht in *Siena* verwandelt. S. 5. O wie haben ſich die vielen guten Leute geirrt, welche ſich überzeugen zu können glaubten, daſs eine gründliche Verbeſſerung der Kirche von dem *römiſchen Stuhle* ausgehen werde und nur von ihm ausgehen könne! S. 7. Der hier erzählte Traum *Heinrichs III.*, betreffend ſeinen Sohn und *Hildebrand*, hat ganz das Gepräge einer hintennach gemachten ſpätern Dichtung. S 32. Wie frühe ſchon *Hildebrand* durch ſeine kräftige Perſönlichkeit andern zu imponiren verſtand, davon wird hier eine charakteriſtiſche Anekdote erzählt. Er ward im J. 1055 als Subdiakonus der römiſchen Kirche von *Victor II.* nach Frankreich geſandt, um der *Simonie* zu ſteuern. Ein derſelben beſchuldigter Erzbiſchof hatte ſeine Ankläger durch Beſtechung gewonnen und trat nun zuverſichtlich vor den päpſtlichen Abgeordneten. „Wo ſind, ſprach er, meine Ankläger? Trete auf, wer mich verdammen will!" *Hildebrand,*

Digitized by Google

brand, der ſich in ſeinem N. T. ſchon frühe Act. V. 1—11. gemerkt haben mag, verſuchte bey dieſer Gelegenheit, wie viel er durch unerwartete Anreden, denen das erforderliche Gewicht gegeben würde, vermöchte. *Glaubſt du*, fragte er den Erzbiſchof, *daſs der heilige Geiſt mit dem Vater und dem Sohne Eine Subſtanz ſey.* Antwort: *Ich glaube es. So ſprich*, fuhr *Hildebrand* gebietend fort: *Ehre dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiſte!* Als aber der Erzbiſchof zu den Worten: *ſpiritui ſancto*, kam, ſtotterte er, ward durch *Hildebrands* Blicke verwirrt und bekannte ſeine Schuld. S. 40, Die *Regentſchaft* kann *Heinrichs III.* Sohn nicht unmittelbar nach ſeines Vaters Tode erhalten haben, denn ein fünfjähriger Knabe kann noch nicht regieren; er ward nur als Nachfolger ſeines Vaters in der *Königswürde* anerkannt. Während der Minderjährigkeit dieſes Kindes lieſs ſich nun vieles zu Rom wagen, was unter deſſen Vater niemand ſich unterſtanden hatte, zu verſuchen. Unter *Heinrich III.* konnte keine Wahl eines Papſtes vorgenommen werden, ohne den entſcheidenden Einfluſs des *Kaiſers*, und *Hildebrand* ſelbſt ward, noch im J. 1053, nach dem Tode von *Leo IX.* an den Kaiſer abgeſandt, um bey ihm die *Erlaubniſs* nachzuſuchen, daſs der erledigte römiſche Stuhl wieder beſetzt werden dürfe. Unter *Nikolaus II.* aber, der *Hildebranden* ſeine Erhebung verdankte, ward nun durch den letztern (im J. 1059) in einem Concilium im *Lateran* eine Verfügung in Anſehung künftiger Papſtwahlen aufgeſetzt, die der Kaiſerwürde entzog, was *Heinrich III.* in ſolchen Fällen beſtändig ausgeübt hatte; jedoch, ſagte die Satzung, gleichſam um die Kaiſerwürde zu verhöhnen, alles *ſalvo debito honore et reverentia dilecti filii noſtri, Henrici, qui in praeſentiorum rex habetur, et futurus imperator, Deo concedente, ſperatur, ſicut jam ſibi conceſſimus, et ſucceſſoribus illius, qui ab apoſtolica ſede perſonaliter hoc jus impetraverint.* War es wohl befremdend, daſs dieſe Satzung nach des Papſts Tode (im J. 1061), als zu *Rom Alexander II.* gewählt worden war, von Seiten der Regentſchaft des jungen *Heinrichs* als ungültig verworfen ward? S. 67. 68. Eine Stelle, die aus den Briefen von *Peter Damiani* über *Hildebrand*, der jetzt Archidiaconus der römiſchen Kirche und Kanzler des Papſtes war, ausgezogen iſt, ward unrichtig überſetzt; die Worte: *qui mihi Neroniana ſemper pietate condoluit*, wollen nicht ſagen: der ſtets mit Neroniſcher Frömmigkeit mir *wehe that*, ſondern *Damiani* ſpricht von *Hildebrand* alſo: „Dieſer ſchmeichelnde Tyrann, der mit Neroniſcher Gleiſsnerey mir ſtets *ſein Beyleid bezeugte*, mit Ohrfeigen mich *ſtreichelte* u. ſ. f. Allein ich werde meinem *heiligen Satanas* antworten u. ſ. f." S. 82. heiſst es: „Als man um die *Veſperzeit* zur *Meſſe* gehen wollte," und S. 83.: „Als zur *Veſper* bey der *Meſſe* u. ſ. f." Werden aber zur Veſper *Meſſen* geleſen? Müſſen die Meſſen nicht nüchtern geleſen werden? S. 89. Das *Osbor*, das hier vorkömmt, iſt dem Rec. nicht bekannt. S. 90. heiſst der Papſt *allgemeiner Prieſter*, ſtatt allgemeiner *Biſchof*. S. 91. Erbaulich iſt in einer Schrift, welche eine Disputation zwiſchen einem Sachwalter der königlichen Rechte und einem Vertheidiger der römiſchen Kirche enthält, und von *Baronius* dem *Peter Damiani* zugeſchrieben wird, die Antwort des päpſtlichen Defenſors auf die Rede des königlichen Anwalds, daſs, was der Papſt einmal bewilligt und durch ein förmliches Decret geordnet habe, *gelten* müſſe. „Du wunderſt dich, ſagt der Defenſor, daſs Beſchlüſſe eines gebrechlichen Menſchen geändert werden; und doch ändert ſelbſt der allmächtige Gott, der alles weiſs, Manches, was von ihm angeordnet ward. Oft mindert er, was er verſprach, oder entzieht das Ganze; er droht Uebel und vollzieht ſie nicht; er verheiſst Gutes *und leiſtet es nicht.*" (!) Am Schluſſe dieſer Schrift wird der Gedanke geäuſsert, daſs das römiſche Reich und der päpſtliche Stuhl ſich ſo *innig* verbinden ſollten, daſs in wechſelſeitiger *Liebesvereinigung* der König in dem Papſt und dieſer in jenem gefunden würde, *doch unbeſchadet des Vorrechts des Papſtes, welches auſser ihm niemand ausüben darf.* S. 124. kömmt eine *Enkelin* des Erzbiſchofs von Mayland vor; wahrſcheinlich iſt von einer *Nichte* die Rede. S. 126. wird ſt. *Otto* in drey verſchiedenen Linien *Atto* zu leſen ſeyn. S. 132. wird der *Vorſteher* einer Kirche zu Cölln vermuthlich ein *Propſt* geweſen ſeyn. S. 153. ſcheint eine Kloſterlegende zu ſeyn, die nicht als *Geſchichte* erzählt werden ſollte, welche ſich wirklich zugetragen habe. S. 178. Erzbiſchof von *Eberach.* Es iſt von einem Erzbiſchofe aus England die Rede; mithin wird es ein E. von *York* ſeyn.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Geſellſchaften.

Zu Antwerpen hat ſich eine Geſellſchaft zur Verbreitung nützlicher Kenntniſſe, unter der Benennung: *Societé des amis des arts*, vereinigt. Jetzt hat ſie ſich der bekannten Holländiſchen Geſellſchaft: *Tot nut van het Algemeen*, angeſchloſſen. Sämmtliche Glieder der Staatenverſammlung der Provinz Antwerpen ſind dieſer Geſellſchaft beygetreten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1817.

KIRCHENGESCHICHTE.

Weimar, im L. Induſtrie-Compt.: *Hildebrand, als Papſt Gregorius der Siebente, und ſein Zeitalter*, aus den Quellen dargeſtellt von *Johann Voigt* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Seite 194. Daſs *Hildebrand* nach *Alexanders II.* Tode (im J. 1073) die päpſtliche Würde mit vielem *Widerwillen* angenommen habe, iſt ſchwer zu glauben, wenn gleich die erſten Briefe, die er als *Gregor VII.* ſchrieb, es verſichern; die Wendungen, mit denen er ſich darüber äuſsert, kommen, mit Variationen, gewöhnlich in den erſten Briefen der Päpſte vor und gehören zu den päpſtlichen Kanzleyphraſen, die nicht nach dem Buchſtaben genommen werden; auch ſieht die Art, wie er zum Papſte ausgerufen ward, ſo ziemlich wie eine geſpielte Komödie aus. Mit ſeinen *Anſprüchen* hingegen meynte er es gewiſs bis zur Naivetät ehrlich. Wie hätte ein Papſt anders als *fromm* ſeyn können, wenn ſeine Frömmigkeit ihm zur Univerſalherrſchaft über die ganze chriſtliche Welt verhalf? *Alles ſteht*, wie er unumwunden erklärte, *unter dem Papſte;* Kaiſer und Könige ſind *nur für die Kirche da*, und dieſe beſteht *nur durch den Papſt*, ſo wie dieſer durch Gott; vermöge der Schlüſſelgewalt ſetzt er die weltlichen Fürſten ab und ſetzt ſie ein. In dieſem Syſteme war es vollkommen folgerichtig, wenn geſagt ward, daſs es ſchon *Simonie* ſey, wofern man nur von weltlichen Fürſten mittelſt der Belehnung durch Ring und Stab die Einweiſung in die *Temporalia* eines Biſthums oder einer Abtey, d. i. die *Inveſtitur*, annehme; eben ſo folgerichtig war es, daſs *Gr.* durch das *Cölibatgebot*, womit alle Prieſter ſchwer belaſtet wurden, dieſelben auſser alle Verbindung mit dem Staate ſetzen und alles Familienintereſſe, ſo viel an ihm lag, in ihnen zerſtören wollte. Sie ſollten alle nur für den Vater Papſt leben, alle nur nach *ſeinem* Winken ſich bewegen, alle nur *Werkzeuge* ſeyn, durch welche die Intelligenz des Papſtes auf alle Seiten hinaus wirkte. Man muſs ſich nur verwundern, daſs das Zauberwort: *Freyheit der Kirche*, welches mit dem: *Freyheit der Meere*, verglichen werden kann, ſelbſt in jener Zeit täuſchen konnte: denn es lieſs ſich doch mit Händen greifen, daſs die Kleriſey nicht anders von dem Staat *unabhängig* werden konnte als dadurch, daſs ſie ſich unter die Herrſchaft des *Papſtes* als deſſen unbedingt gehorſame Militz begaben, und wer ſchützte ſie dann gegen die Tyranneyen der Päpſte, wenn ſie, ledig und los von allen Verbindlichkeiten gegen den Staat, auch auſser allen Rechten und Anſprüchen auf den Staat waren? Konnte nicht der Staat jedem Prieſter, der ſich einmal in die Knechtſchaft des Papſtes begeben hatte, wenn er ſich ſeinen Bedrückungen wieder entziehen wollte, und Hülfe bey dem Staate nachſuchte, ſagen: *George Dandin, vous l'avez voulu?* S. 300. 301. 302. Was iſt *Mimigardenfurth?* Das Biſthum *Münſter* in Weſtphalen. S. 321. In heftigem Grimm ſchrieb *Gregor* an die franzöſiſchen Biſchöfe, als ihr König, *Philipp*, ſich nicht unter ſein Joch beugen wollte. Auch in dieſem Briefe kömmt ſein Lieblingsſpruch aus der Bibel vor: *Verflucht ſey, wer ſein Schwerdt aufhält, daſs es nicht Blut vergieſse!* Er nennt den König einen *Gaudieben*, fordert die Biſchöfe auf, ſich von allem Gehorſam gegen ihn zu trennen, und bedroht ſie *alle* mit dem Banne, falls ſie ſich feige und lau in der Vollziehung der päpſtlichen Beſchlüſſe finden lieſsen. Das Donnern blieb inzwiſchen ohne Wirkung; und wie konnte auch *Gregor*, wenn die franzöſiſchen Biſchöfe nur zuſammenhielten, auf Einmal ſeine *ſämmtlichen* ehrwürdigen Brüder in Frankreich mit Erfolge aus der Kirche ſtoſsen? Schon ſäuberlicher verfuhr er mit dem Könige von England, *Wilhelm*, dem *Eroberer*, dem er ſich nicht getraute ſo viel zu bieten. Er war ein ſchlauer Mann, dieſer Statthalter Chriſti; nach den Umſtänden und nach den Perſonen, die ihm gegenüber ſtanden, wuſste er den Stab *Wehe* und den Stab *Sanſt* klüglich zu führen; wer ihm das Weiſse im Auge zeigte, gegen den konnte er ganz geſchmeidig ſeyn. Auch unſer Vf. rühmt im mehrern Stellen ſeine *Schlauheit*. (S. 393. Z. 5. ſind die Worte: *noch nicht*, zu ſtreichen.) S. 396. wird erzählt, der Thurm des *Cencius* ſey zerſtört worden; gleichwohl heiſst es S. 397. es ſey von einigen (während des Ausbruchs einer Verſchwörung gegen *Gregor*) berichtet worden, er ſey im Thurme des *Cencius* gefangen. Wie iſt dieſer Widerſpruch zu heben? S. 406. Nicht allzu rühmlich für die *Sachſen* iſt es, daſs ſie dem Papſte ſelbſt Waffen gegen den König *Heinrich* in die Hand gaben, indem ſie ihm ſchrieben, *Rom* habe ihm die königliche Würde nicht ertheilt, und Rom dürfe ſeinen Rechten nichts vergeben, *das römiſche Reich ſey ein Lehn des Papſtes!* S. 415. *Gregor* wird mit denſelben Waffen bekämpft, die er ſelbſt bisher gegen die weltliche Macht geführt hatte; er wird zu *Worms* vor *Heinrich* als ein unwürdiger Papſt angeklagt und abgeſetzt; das Abſetzungs-Decret wird „*dem Mönchen Hildebrand*" in einer Synode perſönlich inſinuirt, und laut in ſeiner Gegenwart vorgeleſen (im J. 1076). Aber Gre-

Digitized by Google

Gregor vergalt es ihm Tags darauf reichlich; in einer redneriſchen Anrede an die heiligen Apoſtelfürſten, *Peter* und *Paul*, ſprach er den feyerlichſten Bannfluch über *Heinrich* aus S. 426. Die *päpſtlichen Dictate* ſprechen allerdings den Geiſt des Strebens *Gregors*, aber doch nicht „*herrlich*," aus. S. 466 — 481. Daſs der bedrängte *Heinrich* die Sache *im Stillen* mit *Gregor* perſönlich abmachen wollte und ungeachtet der ſtrengen Jahreszeit nach *Italien* eilte, um noch vor Ablauf des erſten Jahrs ſeines Lebens unter dem Kirchenbanne, als des äuſserſten Termins, nach welchem er, einem Beſchluſſe der deutſchen Fürſten zufolge, ſein Reich verloren haben ſollte, wenn nicht vorher der Bann aufgehoben würde, von dieſem Banne befreyt zu werden, war in ſeiner damaligen Lage vielleicht das Einzige, was ſich thun lieſs, wie demüthigend es auch für ihn war. Daſs *Gregor*, der den „*Mönch Hildebrand*" noch nicht vergeſſen hatte, ſich zu *Canoſſa* an dem ſo jämmerlich heruntergekommenen *Heinrich* weidete, und mit äuſserſter Härte den Bitten für den armen Büſsenden ſo lange widerſtand, wird niemanden, der *Gregor* kennt, befremden. Daſs *Heinrich* ſo über die Maſsen kleinmüthig und man kann wohl ſagen, feige ſich benahm, läſst ſich vielleicht durch das vorhergegangene *lange Faſten* zum Theil entſchuldigen; der gröſste Held verliert zuletzt allen Muth, wenn er nichts im Leibe hat, zumal wenn er vorher einer leckern Tafel gewohnt geweſen war. Hart waren die Bedingungen, unter welchen endlich *Gregor* den von ſeinem Bannblitze getroffenen König zu Gnaden annehmen wollte; was hätten wir aber wohl gefühlt, wenn wir *Heinrich* nach dem mit dem Papſte geſchloſſenen Vertrage bey dem *Frühſtücke* geſehen hätten, zu welchem jetzt der Gewaltige ſeinen vormals ſo mächtigen, jetzt bis zum armen Sünder erniedrigten Feind zog, wenn wir geſehen hätten, wie *Heinrich* nach dem langen Faſten *ſich das Eſſen gut ſchmecken lieſs*, und ſeinem Leichnam gütlich that, während ſein ſtrenger Hofmeiſter und Züchtiger ihn immer zwiſchendurch belehrte, ermahnte, zurecht wies, und ihm alles ſchon Vorgehaltene und Vorgeſchriebene noch einmal ernſtlich warnend einſchärfte? Wer wird es aber auch nicht natürlich finden, daſs des Königs Gefolge, welches der Papſt wohlweislich von *Heinrich* getrennt hatte, damit er ſeine ganze Verlaſſenheit fühlte, an niemanden ſich anlehnen, bey niemanden ſich Raths erholen könnte, daſs dieſes Gefolge, nachdem der beſchimpfte König wieder zu demſelben gelaſſen worden war, über ſeine ſchmähliche Nachgiebigkeit in Unwillen ausbrach, daſs das umſtehende Volk ſeinen Zorn darüber laut werden lieſs, daſs man ſich in der dortigen Gegend, wo die öffentliche Stimme *gegen* den Papſt war, vor Ingrimm über *Heinrichs* Verhalten nicht mäſsigen konnte? Was mochte der unglückliche *Heinrich* haben hören müſſen! Und wie muſste es ihn ſchmerzen, daſs man ihm die Geringſchätzung, die man gegen ihn empfand, keineswegs verbarg, ihm achtunglos begegnete, ihm den Unmuth über getäuſchte Erwartungen von allen Seiten her in Blick und Mienen zu erkennen gab! Darum bereute er jetzt nicht nur, er *verfluchte* ſeine Feigheit, beſchloſs, mit dem Papſte wieder zu brechen, feindſelige Schritte zu wagen, den Papſt wo möglich mit Hülfe der lombardiſchen Biſchöfe gefangen zu nehmen, und dieſe zu Haſs und Rache gegen *Gregor* aufzufordern. S. 541. Die *Sachſen*, höchſt unzufrieden über *Gregor*, der nicht that, wie ſie glaubten, daſs er thun müſste, und jeder reale Mann an ſeiner Stelle thun würde, ſagen in einem Schreiben dem heiligen Vater ſehr freymüthig die Wahrheit, ſo wie ſie dieſelbe fühlen. „All' das Unglück (welches der Brief beſchreibt) wäre nicht, oder geringer, wenn auf begonnenem Wege Eure Meinung weder zur Rechten noch zur Linken *abgewichen* wäre.... Wenn, was in der Synode zu Rom beſtimmt erklärt und nachher von dem Legaten des apoſtoliſchen Stuhls beſtätigt iſt, vergeſſen oder für nichts geachtet werden ſoll, ſo wiſſen wir nicht, was wir glauben und für ſicher halten ſollen. Das ſagen wir Eurer Heiligkeit nicht aus Anmaſsung, ſondern im bittern Jammer unſrer Seelen; denn unſerm Schmerz iſt keiner gleich. Durch den Gehorſam gegen unſern Hirten ſind wir dem Rachen der Wölfe ausgeſetzt, *und wenn wir uns noch ſelbſt vor dem Hirten hüten müſſen, ſo ſind wir elender als alle Menſchen.*" Das heiſst doch wohl: dem Papſte Winkelzüge vorwerfen! Ein ſpäteres Schreiben führt noch eine ſtärkere Sprache. S. 557. *Heinrich* kömmt von neuem in den Bann und *Gregor* bedient ſich auch in dieſem Bannfluche der Rednerfigur einer Anrede an *Petrus* und *Paulus*. *Rudolf von Schwaben* wird zugleich *ad fidelitatem Petri et Pauli*, d. i. um dem päpſtlichen Stuhle treu und hold zu ſeyn, als König anerkannt, und allen ſeinen treuen Anhängern *Vergebung der Sünden* und *jeder wahre Segen des gegenwärtigen und des ewigen Lebens* in dieſer Apoſtel Namen zugeſprochen; dagegen ward *Gregor*, von *Mainz* aus, als Schüler des Ketzers *Berengarius*, als Traum- und Zeichendeuter, als *Nekromant*, abgeſetzt, und *Guibert* von *Ravenna* als *Clemens III.* zum Papſt ausgerufen. S. 584. könnte der *Capuaniſche* Wald an der Weſer, auch in dem Texte, wenigſtens in Klammern, der *Kaufunger - Wald an der Werra* genannt werden. S. 594. Die Argumente κατ' ἄνθρωπον wuſste *Gregor* als ein geübter Practicus gut zu handhaben. Man hatte in Deutſchland die Frage verhandelt, ob der Papſt einen König abſetzen könne; *Gregor* antwortete darauf in einem Schreiben an den Biſchof zu *Metz* unter anderm Folgendes: „Wenn ein chriſtlicher König ſeinem Lebensende nahet, fleht er den Beyſtand eines Prieſters demüthig an, um den Banden der Hölle zu entfliehen, und von der Finſterniſs zum Lichte emporzuſteigen. Welcher Prieſter oder Laye hat dagegen je bey ſeinem Ende für ſeiner Seele Heil die Hülfe eines irdiſchen Königs angefleht? Welcher König oder Kaiſer glaubt wohl, daſs es in ſeiner Macht ſtehe, einen Chriſten bey ſeiner Taufe von der Gewalt des Teufels zu befreyen? Und, was das Höchſte in dem chriſtlichen Glauben iſt, wer als der Prie-

ſter

Digitized by Google

ſter vermag, mit ſeinem Munde *des Herrn Leib und Blut zu ſchaffen?* Wer will alſo zweifeln, daſs Prieſter den Königen vorgeſetzt ſeyen? Jene ſuchen nur, was Gottes iſt; dieſe nur was ihrer ſelbſt iſt; jene ſind Chriſti, dieſe des Teufels Leib; jene beherrſchen ſich ſelbſt, um einſt mit dem höchſten Kaiſer ewig zu regieren; dieſe erdrücken andre, um mit dem Fürſten der Finſterniſs in ewiger Verdammniſs unterzugehen. Was ſind die Könige von jeher geweſen! Seit Beginn der Welt finden wir faſt keinen Kaiſer oder König von vorzüglicher Frömmigkeit, von ausgezeichneter Tugend. Und wo hat einer durch Wunder geglänzt wie der heil. *Martinus*, *Antonius*, *Benedict?* Zählt nicht der Stuhl zu Rom, von Petrus an, faſt hundert Biſchöfe unter den *Heiligen?* Fürſten ſind *alſo* der Kirche unterworfen." So ſchrieb *Gregor*, als Italien von *Heinrichs* Heeren beſetzt, er ſelbſt zu *Rom* eingeſchloſſen und halb Europa feindſelig gegen ihn geſinnt war. S. 613—615. Am 21. März des J. 1083 zieht *Heinrich* in Rom ein; *Guibert* läſst ſich am 24. März in der Peterskirche zum *pontifex maximus* weihen, und krönt am Oſterfeſte als *Clemens III. Heinrichen* im Vatican als *römiſchen Kaiſer*. S. 616. Das Gebäude: *Septiſolium*, iſt dem Rec. nicht bekannt; vielleicht iſt hier ein Schreib- oder Druckfehler. S. 631. *Zu Salerno*, wohin ſpäter der Papſt ſich rettete, erkrankt er. Auf dem Todbette abſolvirt und ſegnet er alle Menſchen, die ungezweifelt glauben, daſs er an der Apoſtel Petrus und Paulus Statt die beſondere (ſpeciale) Gewalt habe zu binden und zu löſen, ſo daſs es im Himmel los und gebunden ſey; *Heinrich*, *Guibert* und alle, die durch Rath und Beyſtand ihre Schlechtigkeit und Gottloſigkeit begünſtigen, werden von dieſem Segen ausgeſchloſſen; am 25. May 1085 ſtirbt *Gregor*.

Gewiſs war es der Mühe werth, dieſes Mannes Leben zu beſchreiben; er war ein Kraftmenſch in einem eiſernen Zeitalter; wenige Päpſte hatten einen ſo kräftigen Willen, einen in ſo hohem Grade zum Herrſchen gebornen Geiſt. Was von ſeinen Kenntniſſen gerühmt wird, bezweifelt Rec. nicht; die Tugenden ſeines Privatlebens, die man ihm zuſchreibt, nimmt er gern an; von ſeiner Tüchtigkeit zum Pontificat iſt er vollkommen überzeugt; gewiſs war *Gregor* ſeiner Stelle ganz gewachſen; aber in die Lobſprüche, die *Hildebranden* als *Papſte* gemacht werden, kann Rec. nicht einſtimmen, und er würde ſchon als Mitarbeiter an einer *Allgemeinen Literatur-Zeitung* mit ſich ſelbſt in Widerſpruch gerathen, wenn er einen Mann als *Papſt* prieſe, nach deſſen Grundſätzen eine freye *Literatur-Zeitung*, die ſich über *alle* Fächer des menſchlichen Wiſſens ohne Rückſicht auf päpſtliche Dictate verbreitet, nimmermehr geduldet werden könnte, ja nach deſſen Grundſätzen wir alle, die wir für freyes männliches Forſchen ſprechen, ſammt den Redactoren unſrer gelehrten Arbeiten ſchon längſt, von päpſtlichen Rechts wegen, zur Ehre der Apoſtelfürſten *Petrus* und *Paulus*, die jedoch ſelbſt als Märtyrer ſtarben, auf einen Scheiterhaufen geſetzt worden wären, zu erſprieſslichem Verderben unſers Fleiſches, damit unſer Geiſt, falls wir in den Flammen noch widerriefen, als durch das Feuer noch ſelig würde, auf den Tag, wann die Heiligen mit Chriſto die Welt richten werden. Nein ſo weit hat Rec. es in der Selbſtverleugnung noch nicht gebracht, und gedenkt es auch nie ſo weit zu bringen, daſs er, gleich jenen, die in unſern Tagen, während die Geiſtesſklaverey mit jedem Tage überhand nahm, in dem Gravitationsſyſteme der Himmelskörper ein herrliches Bild der groſsen und erhabenen Idee einer Univerſalherrſchaft des Kaiſers an der *Seine* über alle Creatur, bewunderten, eben ſo auch an der Idee der Univerſalherrſchaft der römiſchen Pontifexe über die ganze chriſtliche Welt ſich weiden könnte, ob er gleich klar einſähe, daſs der menſchliche Geiſt unter einer übermächtigen päpſtlichen Hierarchie nicht weniger als unter einer alles unterjochenden Militärmacht in der freyen Entwicklung ſeiner Kräfte bey jedem Schritte gehemmt werden würde, und daſs, ohne, ſo zu ſagen, den Teufel anzubeten, niemand unter einem ſolchen Fürſten dieſer Welt kaufen und verkaufen, oder auch nur eines ſeiner Glieder zu rühren vermöchte. Jede Univerſal-Monarchie, ſie gehe von einem Fürſten oder von einem Prieſter aus, iſt ihm ein Reich der Finſterniſs, das er verflucht, und es trifft ihn alſo nicht, wenn man ihm ſagt, daſs er doch gewiſs die alten *Römer* bewundre, deren Streben doch auch auf Weltherrſchaft gezielt habe, und die, wenn *Roms Größe* es forderte, allenfalls auch unmenſchlich hätten handeln können. Dieſs trifft ihn nicht, ſagt er, weil er *nichts* groſs finden kann, wodurch die Menſchheit zur Verherrlichung Eines individuellen oder collectiven *Pantokrator* unterjocht werden ſoll; als Chriſt betet er, daſs *Gottes* Reich komme, aber auch dieſs Gebet iſt ein indirecter Fluch, den er über jedes verſuchte menſchliche Univerſalreich, weil es, wie rein man es auch in der *Idee* faſst, in der *Ausführung* immer, und das geiſtliche am verderblichſten, ausarten wird, als über ein *Satansreich* ausſpricht. Nach dieſer Herzenserleichterung wendet ſich Rec. freundlich an den aufrichtig geſchätzten Vf. des vorliegenden reichhaltigen Werkes, und dankt ihm für das Vergnügen, das er aus ſeiner Schrift ſchöpfte. Zum Zeichen der Aufmerkſamkeit, mit welcher er ſie las, und die er einer Arbeit, an die ſo viel Fleiſs gewandt wurde, ſchuldig zu ſeyn glaubte, gedenkt er noch einiger Kleinigkeiten, die ſich bey einer *zweyten* Ausgabe leicht verbeſſern laſſen. Der Vf. ſchreibt beſtättigen ſtatt beſtätigen, unger*ocken* ſt. unger*ächet*, Band*en* zerreiſsen ſt. Band*e* z., S. 459. *ſeitdem* ſt. in der Zwiſchenzeit, *ent*ſenden ſt. ſenden, S. 531. *vor einiger Zeit* ſt. einige Zeit zuvor; anderswo: *im vorigen Jahre* ſt. ein Jahr vorher. Der Gebrauch des *Carroccio* S. 589. iſt nicht erklärt. Einiges möchte auch aus den lateiniſchen Urkunden nicht ganz deutlich in unſre Sprache übergetragen ſeyn. Endlich würde das Buch ſich weit bequemer leſen laſſen, wenn es in mehrere *Kapitel* getheilt, und mit *Ueberſichten*, die auf die Seitenzahlen hinwieſen, verſehen wür-

Digitized by Google

würde, oder, was noch beſſer wäre, und das Nachſchlagen noch mehr erleichtern würde, wenn ein *Regiſter* am Ende des Werks die Stellen, an welchen man die vornehmſten Namen von Perſonen und Oertern und die bedeutendſten Ereigniſſe ohne Zeitverluſt finden könnte, anzeigte.

GESCHICHTE.

DRESDEN, b. dem Verf.: *Diplomatiſche Geſchichte Dresdens* von ſeiner Entſtehung bis auf unſere Tage. *Erſter* Theil. 1816. XVI u. 432 S. 8. Nebſt Urkundenbuch zur Dresdner Geſchichte. 80 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr. Pränumerationspreis.)

Unter dieſem Titel hat uns der Hr. Feſtungsbau-Prediger M. *Haſche* zu Dresden den Anfang eines Buchs geliefert, für welches ihm nicht nur Dresdens Bewohner, ſondern alle Freunde der Sächſiſchen Geſchichte danken werden, da es ſo gründlich geſchrieben und mit Urkunden ſehr reichlich belegt iſt, die ſo manche Lücke ausfüllen, manches Zweifelhafte und Dunkle aufklären, ſo manches ſchon Bekannte noch mehr beſtätigen, beſonders aber über die alten Zeiten dieſer Stadt ein Licht verbreiten, das uns bisher immer noch fehlte. Der Vf. nennt es mit Recht ein nöthiges Supplement zu *Weck*, der über die alte Geſchichte flüchtig wegſchlüpft. Bisweilen ſtöſst man auf kühne Sätze, wobey man anfangs ſtutzt, wird aber durch ſeinen Vortrag ſo vertraut mit ihnen, daſs man ſie endlich billigt. — Dieſer *erſte* Band geht bis auf das Jahr 1425, wo die Meiſsner Markgrafen die Kurwürde erhielten, und dadurch mächtige Reichs- und Wahlfürſten wurden. Dieſes alles iſt mit 47 mehrentheils ungedruckten Urkunden belegt, wovon, nach dem Texte, noch mehr als 50 zurück ſind, die aber mit dem *zweyten* Bande folgen ſollen. Hier und da klärt er zufälliger Weiſe wichtige Vorfälle der Landesgeſchichte auf, z. B. die ganze Einleitung, den Krieg der Schwaben und Rheinländer, die Brandenburgiſchen Eroberungen u. ſ. w., und, um die Urkunden und ihren Zeitgeiſt zu verſtehen, ſind, nach jedem Jahrhunderte, allgemeine Betrachtungen beygefügt.

Ohne die reichlichen Pränumeranten von Dresdens Einwohnern hätte übrigens dieſes Werk nicht erſcheinen können; und das wäre ein groſser Verluſt für die Sächſiſche Geſchichte, da der Vf. 200 neue Urkunden zu liefern verſprochen hat. Auch müſſen wir noch zum Lobe des Druckers bemerken, daſs zu mehrerer Glaubwürdigkeit die Urkunden mit allen den Abbreviaturen abgedruckt ſind, wie ſie die Originale haben, alſo ein neuer Verſuch der Typographie, den wir bisher noch nicht hatten, auſser in Kupfer geſtochen.

Wir enthalten uns einer längern Anzeige, weil wir nach Erſcheinung des *zweyten* Theils, der zur Neujahrsmeſſe fertig ſeyn ſoll, eine ausführlichere Darſtellung liefern wollen. Wir eilen jetzt nur, die Kunde davon ins Publicum zu bringen, die vermuthlich hier und da noch fehlt, da wir aus ſo vielen Städten, z. B. aus Leipzig, Meiſsen, Freyberg, Bautzen u. ſ. w., nicht einen einzigen Pränumeranten gefunden haben, und doch ſoll dieſes Buch, nach des Vfs. eigener Verſicherung, nicht in den Buchhandel kommen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Schon im May vor. J. wurde der Herzogl. Sachſen-Meiningiſche Kammer- und Forſtrath, Hr. Dr. *Bechſtein* zu Dreyſsigacker von ſeiner Durchlauchtigſten Frau Herzogin zum Geheimen Kammer- und Forſtrath ernannt. — Er arbeitet ſeit einiger Zeit in Verbindung mit andern berühmten Forſtmännern und Jägern, als dem Hrn. Oberforſtrath *Laurop* zu Karlsruhe, dem Hn. Kreisforſtrath Dr. *Meyer* zu München, dem Hn. Forſtcommiſſär *Haſsfeld* zu Dreyſsigacker u. a. m. an einem Repertorium der geſammten Forſt- und Jagdkunde, das, wie wir nach Einſicht des Plans, der nächſtens auch in dieſen Blättern abgedruckt erſcheinen wird, wiſſen, *alle Theile der Forſt- und Jagdkunde* in einzelnen Bänden nach einem ſtandhaften Syſteme bearbeitet enthalten, und ſich durch engen Druck und wohlfeilen Preis (das Ganze der Forſt- und Jagdkunde, das Forſtrecht, die Forſtdirection und die Geſchichte und Literatur des Forſtweſens mit eingeſchloſſen, ſoll nicht mehr als 20 bis 24 Alphabete ausmachen und in der Henning'ſchen Buchhandlung zu Jena herauskommen) auszeichnen wird.

Se. Majeſtät der König von Preuſsen hat, vermittelſt eines Kabinetsſchreibens vom 4ten December 1816, an den Staatsrath *von Jacob* in Halle, den ihm verliehenen Ruſſiſchen Erbadel auch in ſeinen Staaten anerkannt, und ihm zugleich geſtattet, den Charakter eines Ruſſiſch-Kaiſerlichen Staatsraths beyzubehalten, und die ihm ertheilten Ruſſiſchen Orden und Ehrenzeichen zu tragen.

Hr. Prof. *Nägele* zu Düſſeldorf, Hr. Prof. *Wegeler* zu Coblenz und Hr. Hofr. *Henning* in Zerbſt haben von dem Könige von Preuſsen das allgemeine Ehrenzeichen erſter Klaſſe erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1817.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Hammonia.

Eine Zeitſchrift für gebildete Leſer.

Herausgegeben von *C. W. Reinhold*, Dr.

Unter dieſem Titel wird das bisherige *Hamburgiſche Unterhaltungsblatt* auch für das Jahr 1817 fortgeſetzt werden. Die Redaction wird ernſtlich beſtrebt ſeyn, durch eine ſorgfältige Auswahl gehaltvoller Aufſätze, ſo wie durch eine parteyloſe, freymüthige Beurtheilung intereſſanter Gegenſtände aus dem Gebiete der *Tagesgeſchichte*, *Literatur* und *Kunſt*, dieſer Zeitſchrift auch für die Folgen den Beyfall zu ſichern, deſſen ſie ſich unter ihrem früheren Titel ſeit einer Reihe von Jahren zu erfreuen hatte. Auch wird die Redaction die ſchnellſte Mittheilung desjenigen, was der *Norden überhaupt*, ſo wie *Hamburg* insbeſondere an intereſſanten Neuigkeiten darbietet, ſich zum beſondern Augenmerk nehmen.

Wöchentlich erſcheint von der *Hammonia* ein Bogen in 4. Der Preis des ganzen Jahrgangs iſt, wie früher, für Hamburg 6 Mk. Courant, für den auswärtigen Debit 8 Mk. Courant, oder 3 Rthlr. Sächſ. Wegen *poſttäglicher* Zuſendung wendet man ſich an die *löbl. Poſtämter*. Für die monatliche Verſendung in *Heften* an die Buchhandlungen, hat die hieſige Hoffmann'ſche Buchhandlung die Hauptſpedition übernommen, und wird die beſtellten Exemplare regelmäſsig jeden Monat, mit dem politiſchen Journale zugleich, verſenden. Briefliche Mittheilungen für die *Hammonia* werden unter nachſtehender Adreſſe erbeten.

Hamburg, im December 1816.

C. W. Reinhold, Dr.,
Herausgeber der *Hammonia*.

Freymüthige Blätter für Deutſche.

In Beziehung auf Krieg, Politik und Staatswirthſchaft.

Herausgegeben von *Fr. v. Cölln*.

13tes Heft.

Mit dieſem 13ten Hefte verändert ſich dieſe Zeitſchrift, welche bis jetzt in zwangloſen Heften erſchien, in eine Monatsſchrift. Zu Anfang eines jeden Monats erſcheint ein Heft von 7 bis 8 Bogen in gleichem Format und Druck, wie bisher. Der Preis jedes einzelnen Heftes iſt 20 gr. Wer auf alle 12 Hefte vorausbezahlt, erhält ſelbige für 8 Rthlr. Pr. Cour.

Inhalt dieſes 13ten Heftes, oder 1817. *Januar.*

I. Keine Acciſe mehr?! von *Fr. v. Cölln*. II. Würtemberger Landtags-Angelegenheiten im December 1815. (anonym eingeſandt.) III. Schreiben von der Maaſs. IV. Ueber und wider des Herrn *Benzenberg* Darſtellung des ſchleſiſchen ſtändiſchen Verhältniſſes (in Nr. 92. des Weſtphäliſchen Anzeigers). V. Ueber die vermeinte Hungersnoth. — Rückblicke auf die nächſte Vergangenheit.

Berlin, im December 1816.

Maurer'ſche Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Societäts-Buchhandlung in Berlin iſt ſo eben erſchienen, und daſelbſt, wie in der C. G. Flittner'ſchen Buchhandlung in Frankfurt a. d. Oder und allen übrigen Buchhandlungen zu bekommen:

Frankreich und Rufsland, oder Darſtellung des groſsen Kampfes.

Eine Sammlung der wichtigſten Materialien zur neueſten Geſchichte des europäiſchen Continents. Von *Ludwig Lüders*. *Zweyter* Theil: Napoleon und Kutuſov. Moska's Opferbrand. Rufslands Befreyung. Europa am Anfange des Jahres 1813. — Mit 79 Beylagen und einem Repertorium über den diplomatiſchen Codex zu dem *erſten* und *zweyten* Theil. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 20 gr.

Der Beyfall, den der *erſte* Theil dieſes wichtigen Werkes erhalten hat, die ausgezeichneten Beurtheilungen deſſelben in den öffentlichen Blättern und der ohnehin begründete Ruf des Herrn Verfaſſers macht weitern Anpreiſungen dieſer Schrift von Seiten der Verlagshandlung unnöthig. Wir bemerken hierbey, daſs das Werk mit dem 3ten und 4ten Theile geſchloſſen ſeyn wird.

Die Verlagshandlung.

Praktiſche Abhandlung über die Gaserleuchtung.

Enthält eine ſummariſche Beſchreibung des Apparats und der Maſchienerieen, welche am tauglichſten

Digitized by Google

ſten ſind, Straſsen, Manufacturen und Privatgebäude mit Kohlen-Waſſerſtoffgas oder Kohlengas zu erleuchten, mit Bemerkungen über die Nützlichkeit dieſes neuen Zweiges, des bürgerlichen Haushalts und deſſen Natur im Allgemeinen. Mit vielen Kupfertafeln. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Arzneymittellehre,
als praktiſcher Commentar über die neueſte dritte Ausgabe der Königl. Preuſs. Landes-Pharmakopöe. Von Dr. *Karl Schöne.* In *zwey* Theilen. gr. 8. 2 Rthlr.

Das Mayfeld von St. Helena. Entdeckte *Verſchwörung Napoleons* mit dem Rattenmarſchalll Herzog von Schinkenklauber, Abgeſandten ſämmtlicher Geſchmeisvölker der Nage- und Kerbthiere von St. Helena, auf dem Northumberland, gegen die Oſtindiſche Compagnie, und den Verein der Spring- und Stein-Böcke auf St. Helena. Nebſt Urtheil und Spruch und mit einer treuen Abbildung der Viſion von Mayfeld. gr. 8. Preis 8 gr.

Des neuen Robinſons von St. Helena letzte Abenteuer zu Land und zu Waſſer. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit *undiplomatiſchen* Noten durchſchoſſen, nebſt dem Grundriſs und der Anſicht von St. Helena. 8. Preis 16 gr.

Die Catalonier.
Ein Spaniſcher Roman. Von *Julie* Baronin *von Richthofen.* Mit Kpfrn. In *zwey* Theilen. Preis 2 Rthlr.

Antihymen.
Warnungsgeſchichte für alle Männer, die ſich zum Heirathen verſucht fühlen, in einer Gallerie wahrer Anekdoten, geſammelt von *Frauen aus allen Zeiten und Ständen;* ans Licht geſtellt durch
Adolph Julius Theodor von Berga.
Mit 1 Kupfer. 8. Geh. 1 Rthlr. 4 gr.

Aphrodite.
Erhaltung
der lebenden Geſchlechter auf Erden,
von
Dr. *F. W. Jung.*
Mit 1 Kupfer. 8. Gebunden 1 Rthlr. 12 gr.

Anzeige
eines
typographiſchen Denkmals
zur
Verherrlichung des allgemeinen Friedens.

Während Deutſchland noch mit Entwürfen zu einem Denkmal ſeiner Befreyung von fremder Herrſchaft beſchäftigt iſt, legt der Unterzeichnete ſeinen Zeitgenoſſen ein Werk vor, welches dasjenige, was in Erz oder Marmor vielleicht noch lange Zeit zur Vollendung bedarf, auf einem Wege erſetzt, der, ſeitdem ihn der deutſche Typograph, *Guttenberg*, zuerſt gefunden hat, dem deutſchen Geiſt ſtets der liebſte geweſen iſt, und in jedem Falle für Mit- und Nachwelt der zugänglichſte bleiben dürfte. Der Gedanke, den Frieden der Welt in ſo vielen Völkerſprachen, als möglicher Weiſe zu haben ſind, beſingen zu laſſen; für dieſen Zweck eine Anzahl von einheimiſchen und fremden Gelehrten zu gewinnen, und die typographiſche Kunſt für die äuſsere Geſtalt des Werks in möglichſten Anſpruch zu nehmen, um in demſelben ein der groſsen Sache würdiges Denkmal aufzuſtellen, entſtand in dem Unternehmer zu einer Zeit, wo die Hoffnung, den Frieden unter erfreulichen Bedingungen zu Stande kommen zu ſehen, den Meiſten noch ſehr zweifelhaft ſchien. Dennoch ſchritt er ſchon damals zur Arbeit, auf Deutſchlands und Europa's gute Genien bauend, und unter dem Druck einer böſen, auch auf ihm ſchwer laſtenden Zeit, in dieſer freundlichen Beſchäftigung mit der Zukunft Vergeſſenheit der Gegenwart ſuchend. Sein Vertrauen ward gerechtfertigt, und ſein Werk rückte der Vollendung näher, als die Begebenheit im Frühling 1815 alle darauf verwendete Mühe zu vereiteln, und ein langwieriger Krieg die ganze Idee der Vergeſſenheit zu überliefern ſchien. Indeſs ward der Unternehmer weder in ſeinen Hoffnungen für die Sache der Menſchheit, noch in ſeiner Thätigkeit für ſeinen mit derſelben ſo nahe verſchwiſterten Lieblingsplan geſtört. Selbſt während des Krieges mit der Fortſetzung beſchäftigt, ſcheute er natürlich beym zweyten Frieden von Paris die Mühe nicht, die nöthig gewordenen Umſchmelzungen, Abänderungen und Erneuerungen vornehmen zu laſſen, und hat denn jetzt die Freude, über alle Schwierigkeiten, die theils in dem Gange der Weltbegebenheiten, theils in der Beſchaffenheit der Sache ſelbſt lagen, zu triumphiren, und ſein Werk vollendet zu ſehen. Den geiſtigen Werth der Gedichte, die es enthält, überläſst er natürlich der Vertretung ihrer nambaften Verfaſſer; aber in Hinſicht des typographiſchen Verdienſtes darf er wohl behaupten, den Ruhm der deutſchen Kunſt nicht geſchmälert zu haben, und insbeſondere durch den Silberdruck der Runenſchrift, den er der ſilbernen Handſchrift des Ulphilas nachgebildet, etwas noch nicht Geleiſtetes der Welt vor Augen zu legen.

Sein Zweck würde indeſs nicht erreicht werden, wenn die Zeitgenoſſen ihm nicht durch ihre Bereitwilligkeit, das Unternehmen als ein literariſches zu fördern, die Mittel der gröſstmöglichſten Verbreitung an die Hand gäben. In der Ueberzeugung, dieſs werde geſchehn, iſt er entſchloſſen, dieſe Sammlung durch Hinzufügung einiger noch fehlenden Sprachen zu einer *Polyglotte* aller Hauptſprachen in ihrer eigenthümlichen Schreibweiſe zu erweitern; eine wörtliche lateiniſche und eine freyere deutſche Ueberſetzung beyzugeben, und dergeſtalt nicht bloſs ein Werk ergetzlicher Anſchauung, ſondern auch nützlicher Belehrung zu liefern.

Johann Auguſt Barth.

Auf

Digitized by Google

Auf das vorſtehende typographiſche Denkmal eröffnet hiermit die unterzeichnete Verlagshandlung eine Pränumeration, wozu ſie alle diejenigen einladet, welche ſich durch den Anblick des vorliegenden Probe-Exemplars, oder durch die Beſchreibung deſſelben in öffentlichen Blättern, für das Unternehmen gewonnen fühlen, und ſetzt den Termin der Unterzeichnung bis Ende Februar 1817 feſt.

Der Pränumerationspreis eines Pracht-Exemplars in Patent-Format auf beſtes Velinpapier, mit Verzierungen, und des oben erwähnten Silberdrucks, in einem ſaubern Umſchlage, iſt 12 Rthlr. in Golde.

Auf Velinpapier in groſs Folio-Format 9 Rthlr. in G.

Auf gutes Schreibpapier 6 Rthlr. in G.

Der Ladenpreis wird auf 21, 15 und 9 Rthlr. erhöht werden.

Das Werk verläſst zu Johannis 1817 die Preſſe, und es erhalten die Herren Pränumerantenſammler das 13te Exemplar frey.

Breslau, den 1. December 1816.

Graſs, Barth und Comp.,
Stadt- und Univerſitäts-Buchdrucker.

Auf vorſtehendes Werk nimmt die Expedition der Allg. Lit. Zeitung zu Halle Pränumeration an, wo auch Ein Exemplar zum Einſehen liegt.

In der Stettin'ſchen Buchhandlung in Ulm hat die Preſſe verlaſſen:

Sam. Baur's Allgemeines hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch aller merkwürdigen Perſonen, die in dem *erſten Jahrzehend* des *neunzehnten Jahrhunderts* geſtorben ſind. *Zweyter* Band, *M* bis *Z*. gr. 8. Ulm 1816. Preis 3 Fl.

Dieſer Band iſt auch mit folgenden beſondern Titelblättern verſehen:

Sam. Baur's Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch von der Schöpfung der Welt an bis zum Schluſſe des Jahrs 1810. *Siebenter* Band.

Sam. Baur's Kleines hiſtoriſch-literariſches Wörterbuch vom Anfang der Welt bis Ende 1810. *Vierter* Band.

Ladvokat's Hiſtoriſches Handwörterbuch u. ſ. w. *Eilfter* Band.

Neues Hiſtoriſches Handlexicon u. ſ. w. *Siebenter* Band.

Neue Verlags-Artikel
der Univerſitäts-Buchhandlung Palm und Enke in Erlangen.

Beneken, G. *W. F.*, Teuto, oder Urnamen der Deutſchen, geſammelt und erläutert. 8. 1816. 2 Rthlr. Sächſ. oder 3 Fl. Rhein.

Fick, Dr. *Joh. Chr.*, praktiſche engliſche Sprachlehre für Deutſche beiderley Geſchlechts, nach der in *Meidinger's* Grammatik befolgten Methode und nach *Sheridan's* und *Walker's* Grundſätzen der reinern Ausſprache bearbeitet. *Eilfte* verb. Auflage. gr. 8. 16 gr. Sächſ. oder 1 Fl. Rhein.

— — engliſches Leſebuch, oder auserleſene Sammlung von Aufſätzen aus den beſten engliſchen Schriftſtellern, mit richtiger Accentuation jedes Worts und darunter geſetzter Ausſprache und Bedeutung. *Vierte* verb. Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. Sächſ. oder 1 Fl. 30 Kr. Rhein.

Klüber, Dr. *Joh. Ludw.*, Acten des Wiener Congreſſes in den Jahren 1814 u. 1815. 13—24ſtes Heft, oder III—VI. Band. gr. 8. Jeder Band von 4 Heften 2 Rthlr. 12 gr. Sächſ. oder 4 Fl. Rhein. (Es erſcheint noch ein VII. Band, womit dann dieſes Werk geſchloſſen iſt.)

— — Staatsarchiv des deutſchen Bundes, Heft 1—4, oder I. Band. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. Sächſ. oder 4 Fl. Rhein. (Das 5te Heft erſcheint in wenigen Wochen.)

Krehl, Dr., das Steuerſyſtem nach den Grundſätzen des Staatsrechts und der Staatswirthſchaft. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr. Sächſ. oder 3 Fl. 30 Kr. Rhein.

Meuſel, *Joh. Georg*, vermiſchte Nachrichten und Bemerkungen hiſtoriſchen und literariſchen Inhalts. 8. 20 gr. Sächſ. oder 1 Fl. 18 Kr. Rhein.

Ohm, Dr. *Mart.*, Elementarzahlenlehre zum Gebrauch für Schulen und Selbſtlernende, auch als Leitfaden zu akadem. Vorleſungen. 8. 20 gr. Sächſ. oder 1 Fl. 18 Kr. Rhein.

Pöhlmann, Dr. *J. P.*, das Gemeinnützlichſte aus der deutſchen Sprachlehre als Stoff zu Denk- und Sprechübungen benutzt. 2tes Bändchen, mit einem Anhang: die Declinationen und Conjugationen der deutſchen Sprache. 8. 1 Rthlr. Sächſ. oder 1 Fl. 33 Kr. Rhein. (Der Anhang wird beſonders abgegeben zu 4 gr. oder 15 Kr.)

Deſſen 1ſtes Bändchen. *Zweyte* verb. Aufl. 8. 20 gr. Sächſ. oder 1 Fl. 18 Kr. Rhein.

Schlupper, *J. N.*, über Staats-Finanz-Rechnungsweſen, mit Rechnungsformularen. Nebſt einem Anhang über Bewirthſchaftung der Getreid-Magazine in ökonomiſcher und finanzieller Hinſicht. gr. 8. 12 gr. Sächſ. oder 48 Kr. Rhein.

Ueber Güterzertrümmerung und Grundſtückhandel, beſonders in Hinſicht auf die Frage: Iſt es zweckmäſsiger, den jüdiſchen Güterhandel auch von Juden, oder bloſs von Chriſten treiben zu laſſen? 8. 6 gr. Sächſ. oder 24 Kr. Rhein.

Folgende neue Bücher ſind bey uns ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Arnold Geſchichte von Syrakus. 16 gr.
Galletti Weltgeſchichte. 24ſter Theil. 2 Rthlr. 16 gr.
Gipſer's Katechiſationen. 2ter Band. 1 Rthlr. 8 gr.

Tag-

Digitized by Google

Tägliches Taſchenbuch für alle Stände auf das J. 1817. Auf holländ. Papier in Maroquin 2 Rthlr. Auf ordinär Papier in roth Leder 18 gr.

Weingart Commentarius in Epiſt. Pauli. 9 gr.

Darſtellung der Confirmation der Prinzeſſin von Sachſen-Gotha. 5 gr. 8 pf.

Eliſabeth, von Vogel. Ein dramatiſches Gedicht, den Frauenvereinen des Vaterlandes geweiht. 12 gr.

Ettinger'ſche Buchhandlung in Gotha.

Anzeige für Lehrer an Schulen, Hauslehrer u. ſ. w.

Das *zweyte* Bändchen des *Handbuchs für Volksſchullehrer* vom Kirchenrath *J. F. Schlez*, enthaltend des *Denkfreunds zweyte* und *dritte Abtheilung*, nebſt einem *reichen Vorrathe von Zugaben für den Schulgebrauch*, hat eben die Preſſe verlaſſen, und iſt auch unter dem beſonderen Titel:

Der Menſch nach Leib und Seele, oder *Anthropologie für Volksſchulen* u. ſ. w. à 18 gr. oder 1 Fl. 20 Kr.

an alle ſolide Buchhandlungen verſandt. Man wird auch in dieſem Bändchen mit der dem würdigen Verfaſſer ſo ganz eigenen Gabe der Deutlichkeit durchgeführt, einen Schatz von Materialien, Ideen und Winke zur weiteren Verarbeitung finden, wodurch ſich ſeine ſämmtlichen lehrreichen Schriften die verdiente Auszeichnung erworben haben. Die weiteren drey Theile dieſes Handbuchs, wovon Einer ausſchlieſslich der *Geographie* gewidmet ſeyn, auch unter dieſem Titel beſonders verkauft werden ſoll, werden im Laufe des Jahrs 1817 erſcheinen.

Gieſsen, im October 1816.

Georg Friedrich Heyer.

Neue Schriften,

die in der Krieger'ſchen Buchhandlung in Caſſel und Marburg zu haben ſind.

Mahn, *C. A. P.*, Darſtellung der Lexicographie nach allen ihren Seiten. Ein Beytrag zur philologiſchen Erklärungskunſt, beſonders des A. T., für bibliſche Exegeten und Sprachforſcher überhaupt. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Münſcher, *W.*, Handbuch der chriſtl. Dogmengeſchichte. 1ſter Bd. 3te Aufl. 1817. 1 Rthlr. 16 gr.

Kühne, *F. T.*, kurzgefaſste franzöſ. Sprachlehre für Schulen und andere Lehranſtalten. 1 Rthlr.

Uſener, *W.*, Gedichte und Charaden. 8. 18 gr.

Romantiſche Scenen am Rhein. 2 Luſtſpiele zur Reminiſcenz an Deutſchlands Rettungskriege. 8 gr.

Reflexionen aus der deutſchen Vorzeit zur Beherzigung der Gegenwart Nachahmung der geiſtvollen Manier *Arndt's*. 1 Rthlr.

Juſti, *K. W.*, Nationalgeſänge der Hebräer. 2ter Bd. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

So eben iſt bey Auguſt Heſſe in Kiel erſchienen:

C. Harm's Winterpoſtille

oder Predigten an den Sonn- und Feſttagen vom Advent bis Oſtern. *Dritte ſtark vermehrte Auflage*. gr. 8. 2 Rthlr.

Deſſen Predigten, mit welchen die Winterpoſtille in der *dritten* Auflage vermehrt iſt. Für die Beſitzer der erſteren Auflage beſonders abgedruckt. gr. 8. 18 gr.

III. Vermiſchte Anzeigen.

An das Publicum.

Herr Profeſſor *Filippi* in Wien erneuert ſeine Klagen über unſere Ausgabe ſeiner italieniſchen Sprachlehre, und bemüht ſich, ſolche als einen ſchlechten Nachdruck herunterzuſetzen, in der Hoffnung, das Publicum dadurch von dem Ankaufe derſelben abzuſchrecken, deren gröſsere Brauchbarkeit durch die zweckmäſsig umgearbeiteten Regeln anerkannt iſt, und die ſich noch überdieſs durch einen wohlfeilern Preis empfiehlt. (Sie koſtet nur 1 Rthlr. 4 gr. oder 1 Fl. 45 Kr., die Wiener Ausgabe hingegen koſtet 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 Fl.)

Die Vorrede zu unſerer Ausgabe giebt die Vorzüge umſtändlich an, welche dieſe vor derjenigen hat, die er allein für ſein Werk anerkennt. Auf ſeine und ſeines Verlegers beleidigende Ausfälle gegen uns im nämlichen Tone zu antworten, finden wir unter unſerer Würde; wir beſchränken uns daher bloſs darauf, zu erklären: daſs wir uns *fortwährend berechtiget halten*, von dem im Jahr 1799 an uns gekauften Verlagsrecht dieſer Sprachlehre Gebrauch zu machen, und unterdrücken alles, was wir darüber ſagen könnten, daſs Hr. *F.* uns dieſes wohlerworbene Recht durch die, ohne unſer Wiſſen veranſtaltete und öfters wiederholte, neue Auflage zu Wien hat entziehen wollen. Das Publicum hat übrigens bereits entſchieden, welche Ausgabe es brauchbarer findet, und alles Schimpfen und Warnen des Hn. *F.* und ſeines Verlegers werden daſſelbe nicht verblenden können. Der Augenſchein überwiegt alle verunglimpfende Machtſprüche, und zeigt, daſs unſere Ausgabe *kein Nachdruck* iſt.

Zeh'ſche Buchhandlung in Nürnberg.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1817.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Tübingen, b. Oſiander: *Die Eumeniden*, ein Trauerſpiel von *Aeſchylos*. In der Verſart der Urſchrift verdeutſcht von *Karl Philipp Conz*, der gr. und röm. Literatur und der Beredſamkeit ordentl. Prof. in Tübingen. 1816. XIV u. 120 S. 8. (10 gr.)

Der achtungswürdige Vf. vollendet mit dieſer Arbeit die Ueberſetzung der geſammten *Oreſtia* des Aeſchylos, der gröſsten und erhabenſten Schöpfung des Dichtergeiſtes, welche das Alterthum uns überliefert hat. Bereits im Jahre 1811 erſchien im *Neuen Attiſchen Muſeum* III. Bd. 3tes H. die Verdeutſchung der *Choephoren*, welche nicht ungünſtige Aufnahme fand, wodurch ermuntert Hr. *Conz* 1815 den *Agamemnon* nachfolgen lieſs (*Tübingen*, b. *Chr. Fr. Oſiander*, in 8.); das Verſprechen der Vorrede zum letzteren Stück, „die ſchon ziemlich vorgerückte Bearbeitung der *Eumeniden* nachfolgen zu laſſen," iſt nun hiermit gelöſet. Weiter ging früherhin die Abſicht des Ueberſetzers, als er das erſtemal ſeine Kräfte an dem Fürſten des griechiſchen Kothurnus verſuchte, nicht, als dieſe herrliche Trilogie ſeinen Landsleuten in einer von dem Geiſte und der Form des Griechen nicht zu ſehr abweichenden Nachbildung vorzulegen. In der Vorrede zu den *Eumeniden* hingegen wird zu weiterer Fortſetzung dieſer Arbeiten Hoffnung gemacht. „Geſtehen will ich es — heiſst es S. XIII. — daſs die groſsen Begebenheiten der Zeit im abgewichenen Sommer (1815) mich über meinen früheren Entſchluſs hinausführten, und mir Muth machten, auch noch die *Sieben vor Thebä* und einen Theil der *Perſer*, beides Gedichte, die durch und durch, mit Aeſchylos nach dem Ariſtophanes zu reden, voll des Kriegesgottes ſind, mit Liebe zu bearbeiten." Wir glauben, im Namen ſämmtlicher Alterthumsfreunde, derer beſonders, welchen das Studium des hellenischen Shakeſpeare lieb geworden iſt, den mit dem Dichter wohl vertrauten Ueberſetzer zur Vollendung und öffentlichen Mittheilung ſeiner Arbeit auffodern zu dürfen, überzeugt, daſs ſie allen willkommen ſeyn werde. Uebertragungen des Aeſchylos gehören zu den Aufgaben, die am ſchwierigſten zu löſen ſind, und jeder Verſuch, ſobald dadurch ein Schritt weiter gefördert iſt zum Verſtehen und reineren Auffaſſen der griechiſchen Urſchrift, iſt der dankbarſten Anerkennung werth. Zu dem Groſsartigen der Aeſchyleiſchen Begeiſterung, zu der Erhabenheit jener Götterſprache, in welcher bald die Himmliſchen, bald die Gewalten der Unterwelt zu ſterblichen Ohren reden, geſellt ſich in den *Eumeniden* der heilige, furchtweckende Ernſt des Tones und einer faſt eigenthümlich dazu geſchaffenen Sprache, und in den Chorgeſängen ein mannichfaltiger, wilder, aber ſtets in den Regeln weiſer Kunſt gehaltener Takt, der, um nachgebildet zu werden, eine höchſt ſorgfältige, tiefeindringende Forſchung im Voraus nöthig macht. Zu ſolchen Arbeiten, die nach den ſtrengen Regeln der Kunſt, wie das griechiſche Urbild ſie vorzeichnet, und wie die groſse Vollkommenheit und Fülle unſerer herrlichen Sprache ſie auszuführen geſtattet, eine genaue Prüfung und Würdigung vertragen, ſind die *Conz'ſchen* Ueberſetzungen *nicht* zu zählen; aber Lob verdient das redliche Streben, den Sinn des Ganzen mit möglichſter Deutlichkeit aufzuſchlieſsen, und auch in der Nachbildung der einzelnen Theile doch eine Vorſtellung zu geben von der kunſtvollen, in groſsen Zügen entworfenen und ausgeführten Form des erhabenen Werkes. Ueberſetzungen dieſer Art ſind nicht ſolchen Freunden des Alterthums zu empfehlen, die, ſelbſt ohne Kenntniſs der alten Sprachen, doch in getreuen und geiſtreichen Nachbildungen die Meiſterwerke Griechenlands und Roms kennen lernen und genieſsen wollen; wohl aber können ſie jüngeren Freunden der klaſſiſchen Literatur als Handbücher zur Vergleichung und Beyhülfe dienen, manches vorbereiten oder erleichtern, wo Schwierigkeiten ſich häufen, aufmuntern zum Wetteifer und zu Verſuchen, es beſſer zu machen u. dgl. In dieſer Hinſicht wäre zu wünſchen geweſen, daſs es dem gelehrten Verfaſſer der mit Beyfall aufgenommenen *Obſervationes philologicae ad Sophoclis aliquot loca* etc. (Tübingen, 1813.) möglich geweſen wäre, die, ſo wie früher den *Choephoren* und dem *Agamemnon*, ſo auch den *Eumeniden* beygefügten Anmerkungen vollſtändiger und gehaltreicher zu machen. Indeſſen wird (S. XIV. der Vorrede) Hoffnung gemacht, falls es zu einer neuen Ausgabe dieſer ganzen Trilogie käme, daſs vielleicht dann die Ausfertigung eines mehr gelehrten Commentars über die drey Stücke zu Stande gebracht werden dürfte. Möge dieſer Entſchluſs in Erfüllung gehen.

Gegenwärtige Beurtheilung der *Eumeniden* mag zugleich als Maaſsſtab angewandt werden, auf die ganz in gleicher Weiſe verdeutſchten zwey anderen Stücke der *Oreſtia*; vielleicht gelingt es uns dabey, auf manche Stelle die beſondere Aufmerkſamkeit gelehrter Forſcher zu lenken oder zur Aufhellung der einen und anderen beyzutragen. Hr. *C.* ſagt uns nicht

Digitized by Google

nicht genau, welchem Text er gefolgt ſey; in der Hauptſache aber bleibt er dem *Schütz'ſchen* getreu. Nebenher erinnern wir, daſs zu manchen Stellen dieſer Tragödie, die zum Theil höchſt ſinnreichen Verbeſſerungsvorſchläge Berückſichtigung verdienen, welche *Jakobs* bey der Beurtheilung des *Schütz'ſchen* Aeſchylos in der *Neuen allgemeinen deutſchen Bibliothek* Bd. XL. St. 2. S. 447—453. bekannt gemacht hat; Beyträge dazu ſind die Bemerkungen von dem verſtorbenen *Lenz*, *N. allg. deutſche Bibl.* Bd. LXVI. S. 224—233., ausgezogen von *Beck* in den *Commentariis Societ. philol. Lipſienſis* V. II. P. II. p. 279. ſqq.

Im Perſonen-Verzeichniſſe des Stücks iſt noch *Hermes* mit aufgeführt, nach dem alten, ſeit *Pauw* eingeſchlichenen Irrthume, den *A. W. Schlegel* (*Jen. A. L. Z.* 1804. Nr. 50. S. 395. und *Ueber dramat. Kunſt und Literatur* 1. Th. S. 149.) gründlich und genügend zurück gewieſen hat; auch iſt S. 7. der Ueberſetzung der Name richtig weggelaſſen.

Sogleich im Anfange des Anrufs an die Gottheiten des Orakels vermiſſen wir die ſtille, ernſte Ruhe und Gleichmäſsigkeit des Tones, die im Gebete obwaltet und im Original ſo ſchön gehalten iſt; ſchon die Vergleichung mit der *Schlegel'ſchen* Ueberſetzung macht es fühlbar:

Conz.

1. Zuerſt *vor* allen Göttern feyre dieſer Ruf
Der *Seherinnen erſte*, Gäa, Themis dann,
Die nach der Mutter, *ſagt man*, dieſen heilgen Sitz
Die zweyte *vorſtand;* doch des dritten *Amtes Hut*
Mit *jener ungezwungenem* Willen überkam
Die Titanide, Phöbe, ſie *nicht minder* auch
Der *Erde Kind;* u. ſ. w.

A. W. Schlegel.

Mein erſter Anruf huldigt aus der Götter Zahl
Dir Urprophetin Erde; Themis dann zunächſt,
So zweytens nach der Mutter, wie die Sage lehrt,
Weiſſagend hier geſeſſen. Dritten Orts ſodann,
Durch freyen Willen jener, nicht durch weſs' Gewalt,
Gleichfalls der Erde Tochter, Titanide, ſaſs
Hier Phöbe; u. ſ. w.

Auflöſungen, wie *der Seherinnen erſte* für πρωτόμαντις, ſind bey Aeſchylos unanwendbar und verwerflich, da er eben durch ſeine neuen, oft kühnen Zuſammenſetzungen als Schöpfer der neuen tragiſchen Sprache ſich beſonders charakteriſirt; unſer *Urwahrſagerin* iſt dem Griechiſchen völlig entſprechend. Das *ſagt man* V. 3., iſt nicht ὡς λόγος τις; gerade der Hinblick auf alte, zum Theil nicht weiter bekannte *Sagen* und Mythen iſt das Vorherrſchende im ganzen Anruf, der als ein alterthümlicher *Hymnus* betrachtet werden muſs. Die übrigen Härten ergeben ſich von ſelbſt. V. 6. iſt wohl die *Hermann'ſche* Interpunction die richtige. Im 3. V. nahm *Wakefield* Anſtoſs am Artikel τὸ μητρὸς und änderte deſshalb:

ἣ δῆτα, μητρὸς δευτέρα, τόδ' ἕζετο.

Bedürfte es der Aenderung, ſo hielten wir für paſſender:

ἣ δὴ 'πὸ μητρὸς δευτέρα τόδ' ἕζετο.

indeſſen finden wir eine Umſtellung des τόδε μαντεῖον τὸ μητρὸς in τὸ μητρὸς τόδε μαντεῖον in der Sprache des Aeſchylos nicht befremdend.

V. 12. Hochehrend ihn, Geleiter waren ſeiner *Fahrt*,
Weg ſchaffend ihm Hephäſtos Söhne, jetzt das Land,
Das wilde vormals, arbeitsvoll entwildernde.

Mit ſeinen Vorgängern deutet Hr. *C.* die παῖδες Ἡφαίστου auf *Schmiede* und *Zimmerleute*, die als Weg bahnende Begleiter des Apollon von Athen aus vorſtellig gemacht werden. Wohl verdiente *Schlegel's* Erklärung, nach welcher die *Athener überhaupt* von ihrem, aus dem Samen des Hephäſtos entſproſſenen Stammkönige Erichthonius ſo genannt würden, einige Aufmerkſamkeit; nicht minder der Umſtand, daſs der alte Homeride, welcher im Hymnus auf den pythiſchen Apollon, übereinſtimmend mit dem thebaniſchen Sänger (*Pindari fragmenta* T. III. p. 87. ſq. ed. *Heyn.*), den Apollon von Delos aus über Böotien, namentlich über Theben gehen läſst, von Thebens damaliger Beſchaffenheit faſt daſſelbe erzählt, was Aeſchylos hier von der Gegend um Athen, *hymn. in Apoll. P.* V. 48. ff.

Kamſt du zum Thebergefilde, dem waldumwachſenen Stätten;
Denn noch hauſete keiner zur Zeit in der heiligen Thebä,
Nirgend auch waren allda Fuſsſteige noch, nirgend auch Straſsen
Rings im Thebergefild, dem geſegneten; nein, es umfing Wald.

Die proſodiſch übelgerathene Ueberſetzung des 21ſten Vs.

Auch *in dem Vorhof* Pallas ruf' ich *preiſend* an,

führt auf die leichte und beyfallswürdige Aenderung von *Bothe:*

Παλλὰς προναία δ' εὐλόγως πρεσβεύεται

ſtatt ἐν λόγοις. — Die Verſe 29. ff.

Nun ich *auf* den Thron mich hebe *die* Weiſſagerin;
O ſey vor allen vor'gen mir *mein jetziger*
Eintritt von euch geſegnet!

ſind gegen alle Regeln des Versbaues und können mit Beyſpielen aus *Leſſing's* Nathan oder hie und da aus *Schiller's* Don Carlos nicht mehr entſchuldigt werden. Was den Sinn des 30. Verſes betrifft, ſo iſt er von *Schütz* im Allgemeinen richtig angedeutet: *Et nunc quidem precor, ut haec numina, quae invocavi, hunc ingreſſum ſuperiorum omnium longe fauſtiſſimum eſſe velint;* doch vermiſſen wir noch immer die nähere Beziehung des ἄριστα δοῦναι. *Hermann in Vigir. de idiot.* p. 718. *ed. nov.* da, wo er den Gebrauch des Superlativs ſtatt des Comparativus erläutern will (vgl. *Aſt. in Platon. II. de legg.* c. 4. p. 107.), giebt zu unſerer Stelle die Erläuterung: *Sacerdos optat oracula ſibi dari eorum, qui umquam acceperit, optima.* Dann läge in der Bitte faſt ein ſpaſshafter Vorwurf für die Gottheiten, wie er weder der Würde des Gegenſtandes, noch dem Ernſte des Dichters angemeſſen

Digitized by Google

ſen iſt. Wir beziehen den Ausdruck auf die Angſt und Gefahr, der die Prieſterin perſönlich jetzt entgegen ging; der furchtbare Zuſtand der wahnſinnigen Begeiſterung und der den Körper befallenden krampfhaften Zuckungen, in welchen die Pythia auf dem Dreyfuſse gerieth, preſst der Armen, bevor ſie hineingeht, das Gebet aus an die Götter um Schonung und Beyſtand. Es zeigten ſich, nach deutlichen Zeugniſſen der Alten, bey jenen Prieſterinnen, ſobald ſie den heiligen Dreyfuſs eingenommen hatten, alle Erſcheinungen der fallenden Sucht. Man leſe *Plutarch's* Schrift *de oraculorum defectu*. Bey den folgenden Worten: Κὰι παρ' Ἑλλήνων τινές, gedenken wir der Bemerkung *Schlegel's* (*über dramat. K. u. L.* Th. I. S. 148.): „die Pythia rede das verſammelte Volk an, das wirkliche." Uns ſcheint, als könne der Ausdruck nur bezogen werden auf die helleniſchen Geſandtſchaften (θεωροί), die gegenwärtig waren, das Orakel zu befragen, und wegen der Mehrzahl looſen muſsten. Vgl. *van Dale de oraculis vet.* c. 4. So iſt nun auch wohl V. 33. ὡς ἂν ἡγῆται θεός nicht, wie *Conz* überſetzt:

> Denn meine Sprüch' ertheil' ich, *wie der Gott mich treibt;*

vielmehr: in der Reihe, in der Ordnung des Looſes, das ſelbſt ſchon als Orakel betrachtet wurde, in dieſem Sinne alſo:

> — — — — — *wie der Gott gebeut.*

Die Prieſterin kommt aus dem Tempel zurück, über den Anblick, der ſich ihr im Innern dargeboten, voller Grauſen und Entſetzen, V. 36.

> Daſs mich unmächtige *nimmer hält*, *noch trägt* der Fuſs,

überſetzt *Conz*, wodurch, dem Wortſinne nach, eine matte Tautologie entſteht, da im Griechiſchen ein ſprechender Gegenſatz iſt:

> ὡς μήτε σωκεῖν, μήτε μ' ἀκταίνειν βάσιν.
> Die weder *feſtſtehn*, noch den Tritt *fortheben* kann.

Sie kriecht auf allen Vieren:

> τρέχω δὲ χερσὶν — — —

nicht στείχω; jenes wird gehalten durch ποδωκία: ſie *läuft* auf allen Vieren, ſo ſchnell, als die Kräfte erlauben; es drückt die Gröſse des Schreckens aus:

> δείσασα γὰρ γραῦς, οὐδέν, ἀντίπαις μένος.

Dieſs iſt unſtreitig die richtige Lesart, die nach *Hermann* auch *Schütz* in der neuen Ausgabe aufgenommen hat, nicht, wie *Conz* irrig anmerkt, das fehlerhafte ἀντίπαις μὲν οὖν. Nun paſst auch οὐδέν vortrefflich: *ein Nichts*, nach dem häufigen Sprachgebrauch, und der Tragiker insbeſondere, z. B. *Euripid. Suppl.* V. 752. γυνὴ μονωθεῖσ' οὐδέν. *Phoeniſſ.* V. 607. σὺν πολλοῖσιν ἦλθες πρὸς τὸν οὐδὲν ἐς μάχην. *Iphig. in Aul* 945. ἐγὼ τὸ μηδὲν Μενέλεως δ' ἐν ἀνδράσιν. Andere Beyſpiele und Vergleichungen, ſelbſt des orientaliſchen Sprachgebrauchs, giebt der groſse *Albert Schultens* in ſeinem meiſterhaften Commentar zum *Hiob* IV, 21. p. 122. ed. *Vogel*. Das ἀντίπαις μένος iſt durch die Stelle im *Agamemnon* V. 73. ff. hinlänglich erläutert, wozu die von *Jakobs* angeführte des *Sophokles Philoct.* V. 701. ſqq. verglichen werden mag. Anfänglich wurden zu den Apolloprieſterinnen junge Mädchen genommen, an deren Stelle bekanntlich ſpäterhin ſchon betagte Frauen genommen wurden.

In den ſchwierigen Verſen 43. ff. iſt Hr. *C.* ſeinen Vorgängern gefolgt, und, ſo viel ſich aus der Ueberſetzung ſchlieſsen läſst, der herkömmlichen Lesart getreu geblieben — was wir billigen — obſchon auch hier der *Schlegel'ſchen* Ueberſetzung mehr Sicherheit und Klarheit inwohnet, als der *Conzſchen*:

Conz:

> — Er ſchwingt ein friſchentblöſstes Schwert,
> Und hält empor das hochgeſproſste Oelgezweig,
> *Umkränzt genau* mit der Flocken allergröſseſten,
> Mit weiſsem Wollband — *Klar bezeichnen laſs michs ſo.*

Schlegel:

> — Der ein friſchgezücktes Schwert,
> Zuſammt des Oelbaums hochentſproſsnem Zweige hält,
> Mit gröſster Flock umkränzet *nach andächtiger Art*,
> Mit weiſsem Wollband, daſs ichs klärlich nenne ſo.

V. 45. iſt σωφρόνως von *Conz* richtiger verſtanden, als von *Schlegel*. Auch iſt zu loben, daſs λήνει μεγίστῳ beybehalten iſt, ſo vielen Anſtoſs auch die Ausleger daran genommen haben. Die Aenderungen ſind nicht zu billigen; λήνει μὲν οἰὸς von *Hemſterhuis*, vgl. *Sophocl. Trachin.* V. 675., iſt unpaſſend wegen μέν; — ληνους ἀώτῳ von *Schütz*, nach dem Homeriſchen οἰὸς ἀώτῳ *Odyſſ.* α, 143. vgl. *Theocr.* II, 2. weicht zu ſehr ab, obſchon die Vermuthung ſchön und geiſtreich iſt. *Hermann's* μεγαλίστῳ wird jetzt vermuthlich von ihm ſelbſt verworfen; nicht beſſer ſind die folgenden Verſuche, *Bothe's* λήνει 'μεγάρτῳ, *lana haud invidenda*, *Erfurdt's* (*ad Sophocl. Trachin.* p. 269.) λήνει μακρίστῳ, *lana longifila*, auf welche ſämmtlich *Ruhnken's* ſcherzhafte Aeuſserung Anwendung leidet: *Sardi venales, alius alio nequior.* (*Wyttenbachii Vita Ruhnkenii.* p. 221.) *A. W. Schlegel* vermuthet, λῆνος μεγίστον ſey ein geheimniſsvoller prieſterlicher Ausdruck geweſen für die *Vitta*, welchen Pythia demnach Anlaſs gehabt habe, durch einen gewöhnlicheren zu erklären. Wir geſtehen, von dieſem Geheimniſsvollen nichts errathen zu können, glauben aber auch, deſſelben nicht zu bedürfen. Die Angſtgeberde, mit welcher die Prieſterin aus dem Heiligthume wieder heraus geſtürzt kommt (*Bothe's* Erinnerung: *in limine templi ſubſtiterat ſacerdos*, iſt ganz aus der Luft gegriffen), zeigt hinlänglich die Gröſse der Furcht und des Schreckens, wovon ſie ergriffen worden: beides, der ſeltſame Anblick des Oreſtes und die Graungeſtalten der Furien haben ſie in dieſen bewegten Zuſtand verſetzt. Von den Furien ſpricht ſie

Digitized by Google

ſie ſpäter; zuerſt von der mehr befremdenden, unbegreiflichen Erſcheinung des Mannes, wie ſie hier gezeichnet wird. Daſs Oreſtes als *ſupplex* mit der *Vitta* erſcheint, iſt ganz in der Ordnung; aber daſs er zugleich auch den noch mit Blut befleckten Dolch in der Hand trägt, *das* iſt es, was ſie in ihren Gedanken nicht vereinigen kann, *darum* häuft ſie Ausdrücke, die Sache recht deutlich zu ſagen, gleichſam um der Beſchuldigung eines Irrthums zuvorzukommen. „Ein friſchgezücktes Schwert hält er empor und des Oelbaums Zweig,

> mit gröſstem Wollband ihn umkränzt *mit Vorbedacht*,
> mit weiſsem Vlieſs, *denn alſo ſag' ichs euch genau*,"
> — — — τῇδε γὰρ τρανῶς ἐρῶ,

ohne Noth von *Conz* und *Bothe* in ὁρῶ verändert. „Es iſt genau ſo, wie ichs euch ſage, ſo ſonderbar es auch ſcheinen mag." Durch dieſe Deutung hoffen wir die Stelle vor weiterer Anfechtung gerettet zu haben und bemerken ſchlieſslich nur noch, daſs auch *H. Stephanus* im *Ind. Theſ. Gr. L.* c. 1374. die Lesart λήνει μεγίστῳ anerkennt und erklärt.

V. 47. läſst der Ueberſetzer die Furien auf *Stühlen* ſchlafen, gr. ἐν θρόνοισιν; es ſind die *Sitze* für die das Orakel Befragenden.

V. 49. hat ſich *C.* an die von den meiſten Auslegern vermuthete Lücke nicht gekehrt, und überſetzt im Zuſammenhange:

> *Doch* Weiber nicht, Gorgonen beſſer nenn' ich ſie;
> *Doch ſelbſten* Gorgogeſtalten *auch* nicht gleichen ſie.
> Zwar abgebildet ſolche ſah' ich Phineus Mahl
> Entraffend, aber u. ſ. w.

mit der Anmerkung S. 78. Aeſchylos ſcheine nur beym allgemeinen Begriff *Schreckgeſtalten* ſtehen geblieben zu ſeyn, und trage den Namen *Gorgonen* auf die *Harpyen* über, die ſonſt von jenen unterſchieden würden. Das käme der *Voſs'ſchen* Erklärung am nächſten (*Mytholog. Briefe*, Th. I. Br. 31. S. 207.), die bereits von *Böttiger* in der *Furienmaske* S. 12. bündig zurückgewieſen iſt. Wenn die Stelle als unverſehrt betrachtet werden ſoll, ſo bleibt keine andere Deutung möglich, als die *Schlegel'ſche*, nach welcher der Gedanke: „Mit den Harpyien würde ich ſie vergleichen, wenn ſie Flügel hätten," aus dem Zuſammenhange ergänzt werden muſs.

V. 60. *Was ſolchem mag entſtammen*, ſorgen möge deſs
Des Hauſes Hort ſelbſt u. ſ. w.

Das gr. τἀντεῦθεν iſt ganz einfach: *von jetzt an*, *von nun an*, *das Weitere*, *nunc vero*, wie *Schlegel* etwa:

> *Den fernern Ausgang* ſtell' ich dieſes Hauſes Herrn
> Ihm ſelbſt anheim u. ſ. w.

Im vorhergehenden V. 59. glauben wir, daſs die alte Lesart der *Aldina*, οὐδ᾽ εἴτις, den Vorzug verdiene.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

An die Stelle des Biſchofs von Evara, Hn. *v. Keller*, der von dem Könige Friedrich I. zum Staatsrathe ernannt und nach der Wahl des Biſchofs von Tempe, *Fürſten von Hohenlohe* Durchlaucht, zum Coadjutor von Ellwangen angenommen wurde, iſt der, beſonders durch ſeine freyen Anſichten und trefflichen Kanzelreden berühmte, katholiſche Kirchenrath und Ritter des Civil-Verdienſtordens *von Werkmeiſter* mit Sitz und Stimme in die königl. Ober-Studien-Direction eingetreten. — Die Räthe des katholiſchen Conſiſtoriums, welche bis jetzt den Titel *geiſtliche Räthe* führten, haben nun den Titel *Kirchenräthe* erhalten.

An die Stelle des vorzüglich als Componiſten bedeutungsvollen Kapellmeiſters *Kreutzer*, der von Zürich aus, wohin er auf Urlaub war, um ſeinen Abſchied einkam, iſt der als vielleicht der erſte Klavierſpieler in Europa bekannte Kapellmeiſter *Hummel* von Preſsburg berufen worden, und ſcheint auf das treffliche königl. Orcheſtre bereits den wohlthätigſten Einfluſs gewonnen zu haben.

Hr. Wirthſchafts-Rath *André* in Brünn, deſſen Verdienſte im In- und Auslande geſchätzt werden, iſt abermals von mehrern gelehrten Societäten zu ihrem Mitgliede ernannt worden, namentlich von der *Groſsherzoglich-Weimarſchen Geſellſchaft für die geſammte Mineralogie* in *Jena*, ferner von der *k. k. ökonomiſch-patriotiſchen Geſellſchaft* in *Böhmen*, deren correſpondirendes Mitglied er bereits war, „in Erwägung der vielfachen und ausgezeichneten Verdienſte, die er ſich als landwirthſchaftlicher Schriftſteller, Naturforſcher und Mineraloge erworben," zu ihrem Ehren-Mitgliede, und zu einem ſolchen Mitgliede endlich auch von der *Altenburgiſchen pomologiſchen Geſellſchaft*, ſo daſs Hr. Wirthſchafts-Rath *André* bereits *dreyzehn* Societäten als Mitglied angehört.

Die K. K. Mähriſch-Schleſiſche Geſellſchaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landes-Kunde hat den Hrn. Commiſſionsrath *von Buſſe* zu Freyberg zu ihrem ordentlichen Mitgliede ernannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1817.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Tübingen, b. Oſiander: *Die Eumeniden*, ein Trauerſpiel von *Aeſchylos*. In der Versart der Urſchrift verdeutſcht von *Karl Phil. Conz* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Die Worte, mit welchen Apollon den Oreſtes zu beruhigen ſucht, V. 65 ff., indem er mit ihm zugleich aus dem Heiligthume heraustritt, beginnen, der Natur der Sache gemäſs, *ex abrupto*, wie Hr. *C.* recht gut geſehen hat, wenn er überſetzt:

Nein! nicht verrathen will ich dich!

Wakefield's Aenderung im folgenden Verſe, καὶ πρόσωθ' ἀποστατῶν, ſtatt καὶ πρόσω δ' ἀποστ. beruht auf einer falſchen Vorausſetzung engliſcher Philologen (ſ. *Porſon. ad Euripid. Oreſt.* V. 614. und deſſen Schüler), die von unſern Landsleuten längſt berichtigt worden iſt; ſ. *Schaefer. ad Longi Paſtor.* p. 350. *Hermann. adnot. in Viger. de idiot.* p. 847. *ed. rec. Seidler. in Euripid. Electr.* V. 1112. p. 142. Die folgenden Verſe haben wieder zu einer Menge von Aenderungen und verſuchten Umſtellungen Veranlaſſung gegeben, und Hr. *C.*, der ſich gleichfalls mit dem alten Texte nicht glaubte behelfen zu können, hat gerade die unter den *Schützisſchen* Conjecturen in der Ueberſetzung ausgedrückt, auf welche der Erfinder ſelbſt am wenigſten Werth gelegt zu haben ſcheint. Die Ueberſetzung lautet:

Gebändigt dieſe Graungeſchöpfe ſiehſt du jetzt
Vom Schlaf; doch *leicht erregbar* ſind die Scheuſslichen
Zum Sprung, die grauen alten Jungfraun u. ſ. w.

alſo δεράσαι ſtatt πεσοῦσαι, da doch in den neueren Ausgaben gar nicht mehr die Rede davon iſt. Auch wird aller Gedankenzuſammenhang auf dieſe Weiſe unterbrochen. Apollon tritt mit dem Verſprechen hervor, den Oreſtes ferner zu ſchützen. Vor Allem beruhigt er ihn wegen der Verfolgung der ſcheuſslichen Furien: „ſie liegen jetzt in Schlaf verſunken, die verhaſsten, abſcheuwürdigen; *drum* benutze den Augenblick zur Flucht und werde nicht müde, begieb dich nach Athen, dem Ziele deiner Leiden." Mit geringer Abweichung von dieſer logiſch-rechten Conſtruction enthebt der Dichter die Rede dem Allgewöhnlichen: „Sie liegen jetzt in tiefen Schlaf verſunken: *doch* fliehe." V. 69 u. 75. Dem *doch fliehe* wird ſogleich die Urſache noch beygefügt: ἐλῶσι γάρ σε κ. τ. λ. So ſehen wir nicht den mindeſten Grund zu irgend einer Aenderung. Sehr richtig übrigens interpungirt *Bothe* V. 68. nach ὀρᾷς, und zieht ὕπνῳ πεσοῦσαι zuſammen, für εἰς ὕπνον πεσ., wie *Euripid. Oreſt.* V. 211. Die Stellung der Partikel δὲ nach zwey Worten iſt durch Beyſpiele genugſam gerechtfertigt; ſ. *Erfurdt. in Sophocl. Ajac.* V. 169. p. 509. Endlich darf in der Apodoſis V. 75. in den Worten: μηδὲ μαλθακὸς γένῃ ja nichts geändert werden. S. *Wunderlich. Obſſ. crit.* p. 154. Die folgenden Verſe, 76 ff., werden ſo überſetzt:

Denn wenn du unbeſchadet auch durchs feſte Land
Auf weitgezognen Strecken kamſt, ſie jagen dir
Nach über den Pontos und die rundumſtrömten Städt',
Und erliege nicht auf ſolcher Arbeit Irrefahrt
Voraus u. ſ. w.

Um nicht zu reden von dem ſchlechten Versbau im Deutſchen, tadeln wir vorzüglich, daſs der ſchöne und rein gehaltene logiſche Gegenſatz des Griechiſchen aufgeopfert worden iſt, und mit ihm alles Leben und alle Klarheit der Stelle. Man vergleiche das Griechiſche:

ἐλῶσι γάρ σε καὶ δι' ἠπείρου μακρᾶς,
βεβῶτ' ἀνατεὶ τὴν πλανοστιβῆ χθόνα,
ὑπέρ τε πόντον καὶ περιῤῥύτας πόλεις,

was ſo klar und deutlich iſt, daſs wir uns auch über *Bothe's* Kritik, der ganz in Eifer geräth und von *Graeculis* und *graculis* ſpricht, nicht genugſam wundern können. Wir überſetzen:

Sie jagen nicht allein durchs feſte Land dich fort,
Wenn ungeſtraft der Erd' Irrbahnen du durchſtreifſt,
Auch übers Meer und ringsumſtrömte Feſten noch.

Der Gegenſatz zwiſchen ἤπειρος und dem πόντος nebſt den Inſelſtädten ſpringt in die Augen, der mittlere Vers iſt parenthetiſch. Die περιῤῥύτας πόλεις erläutern *Huſchke de fab. Archilochi* p. 24. und *Wunderlich. Obſſ.* p. 191. — Das παλαιὸν βρέτας der Pallas, zu welchem Oreſtes flüchten ſoll, V. 81., hat, ſo viel wir finden, kein Ausleger beſonderer Aufmerkſamkeit gewürdigt, daſs an das Bild des Phidias nicht gedacht werden könne, ergiebt ſich von ſelbſt; es fand ſich aber im Tempel der Athene auf der Burg ein älteres Bild, das der Dichter hier im Sinne hatte. S. *Meurſii Cecropia* c. XIII. in *J. Gronov. Theſ. Antiq. Gr.* T. IV. p. 925.

Die Rede der Klytämneſtra V. 96 ff. hat allerdings im Griechiſchen durch den Gebrauch der abſoluten Nominativi den Schein der Anakoluthie erhalten; doch bedarf man darum nicht der *Bothe'ſchen* Schneide-Kritik, und auch die Ueberſetzung des Hn. *C.* dürfte ſchwerlich Beyfall finden:

Digitized by Google

Doch ich von euch in ſolchem Maaſs hintangeſetzt
Auch bey den andern Todten — um den eignen Mord
Die ew'ge Schmach läſst nimmer ab im Schattenreich —
Mit Schimpf beladen irr' ich um, und laſst es euch
Verkünden, jenes Gräuels Fluch umdrängt mich ſchwer.

Hr. *C.* lieſt ὡς μὲν ἔκτανον, was wir billigen; es bildet gleichſam den Vorderſatz zum Nachſatz πεσοῦσα δὲ —. Aber was ſoll heiſsen: „*Auch bey den andern* Todten?" Welche Todte würden denn noch vorausgeſetzt auſser den *andern?* Doch nicht etwa die Furien? Ἄλλοισιν ἐν νεκροῖσιν iſt unmittelbar mit ὧδε ἀπητιμασμένη zu verknüpfen und kann nichts anderes heiſsen, als:

Ich bin von euch die alſo Nichtsgeachtete
Vor allen andern Todten, weil ich mordete,
Die Schmach verläſst mich niemals dort im Schattenreich u. ſ. w.

Auch von des *Gräuels Fluch* ſteht nichts im Texte, und ſtänd' es drinnen, ſo müſst' es heraus: die Worte heiſsen:

— — Ich ſag es laut,
Daſs mich von jenen noch der ſchwerſte Vorwurf trifft;

V. 114. richtig dem Sinne nach, obgleich undeutſch:

Vernimmt denn meine Rede! Achtet nicht gering
Hier dieſe Seel', ihr Waltenden der Unterwelt;

nach *Schützens* treffender Verbeſſerung: τῆσδε μὴ πέρι ψυχῆς φρονήσατε (vgl. *Hermann's praef. in Eurip. Herub.* p. XLI.), nicht frageweiſe, wie noch *Jakobs* wollte, und wogegen auch die Regel iſt in ἀκούσατε, was in Jamben nicht für ἠκούσατε ſeyn kann. S. *Valcken. ad Euripid. Phoeniſſ.* p. 321. und *Matthiä's gr. Gr.* §. 160. p. 191. Die Ueberſetzung des folgenden Verſes billigen wir nicht:

Denn Klytämneſtra ruft euch, jetzt *ein Schatten* nur.

ὄναρ iſt nach der Vergleichung von V. 127. für κατ' ὄναρ, *im Traume*, im Schlaf.

V. 118. iſt unverſtändlich:

Wohl da's an Freunden mir gebricht, ſchutzwaltenden.

Die leichte Aenderung von *Schütz:*

φίλοι γάρ εἰσιν, οὐκ ἐμοί, προσίκτορος,

giebt einen ſehr paſſenden Sinn: „denn Freunde hat der Bittende, die nicht die meinigen ſind; er fliehet, nicht ohne den Willen mächtiger, mir feindſeliger Götter."

V. 127. Ein Wild im Traume jageſt du aufbellend laut,
Dem Hunde gleich, der *ſeiner Fährte* nicht vergiſst.

nach der äuſserſt glücklichen Verbeſſerung, welche *Schütz* in ſeiner kleinen Ausgabe vorgeſchlagen hat und welcher ihre Stelle im Text gebührt: πόνου ſtatt πόνου. So lieſet auch *Wakefield* in den *Addendis* zum *Lucret.* IV, 988: *Ut veſtigia ſi teneant inventa ferarum.* Wir können uns nicht genug wundern, daſs der ſcharfſinnige Erfinder dieſer Verbeſſerung ihrer in der groſsen Ausgabe nicht einmal gedacht hat. — Die folgenden Verſe überſetzt *Conz* ſo:

Nicht *meines Wehs*, vom Schlummer übermannt, vergiſs!
Schnitt dir ins Herz der Rüge Vollgerechtigkeit?
Sie reizt als Stachel immer Sinnestüchtige.
Hauch' blutgen Mordhauch ihm entgegen! Auf, ihm nach!
Und dörrenden Dampf aus deines Leibes Glut verqualmt,
Jag ihn und ſeng ihn, bis er dir verlechzend ſinkt.

Wir finden dabey mehreres zu erinnern. πῆμα (V. 130.) iſt nicht das *Weh* der Klytämneſtra, ſondern der Schade, *der Verluſt*, den die Furien durch die Flucht des Oreſtes erlitten haben. Daſs der folgende Vers in einen Frageſatz verwandelt iſt, ſtört den Nachdruck und die Kraft der ganzen Stelle. *Hauch blut'gen Mordhauch ihm entgegen*, iſt nach der richtigen Aenderung: σὺ δὲ κ. τ. λ; nur *entgegen hauchen* iſt ſo wenig dem Griechiſchen, als dem Bilde der Stelle angemeſſen; ἐπουρίζειν wird geſagt für: einem einen Windſtoſs im Rücken nachſenden, *flatu ſecundo aliquid impellere.* S. *Abreſch* zu unſerer Stelle und T. I. p. 215. vgl. *d'Arnaud lection. Graec.* I, 8. p. 56. Wir denken uns alſo hier das Bild vom Wettlauf entlehnt, wenn einer den andern ſo nahe verfolgt, daſs er ihm den Hauch in den Nacken bläſt; was auf die hetzenden Furien paſſende Anwendung leidet. Der blutige Hauch wird in fortgehender Steigerung im nächſten Verſe näher beſtimmt:

ἀτμῷ κατισχναίνουσα νηδύος πυρί,

nach der herkömmlichen Lesart, die *Hermann* ohne Noth veränderte. *Wunderlich* in den *Obſervatt.* p. 189. vergleicht zur Erläuterung des Wortes ſehr paſſend *Virgil. Aen.* V, 682. *lentusque carinas eſt vapor.* Den Furien, welche in mehrern Stellen dieſer Tragödie als blutſaugende Unholdinnen geſchildert werden, entqualmet aus dem Innern bey der Verfolgung ihres Wildes blutiger Gifthauch; wen ſie ſo anhauchen, den ergreift Verzehrung und Hinſchwindung. Die Vergleichung des Chorgeſangs (V. 256 ff.) macht dieſs deutlich und rettet unſere Stelle vor jeder Anfechtung. Man vgl. auch *Böttiger's* Furienmaſke S. 113. Unſere Ueberſetzung lautete nun:

Nicht unerkannt ſey Schlafbethörten dir das Weh!
Gerechter Vorwurf ſchmerze dir im Innerſten,
Ein Gegenſtachel dringt er ein Beſonnenen.
Du aber ſende blutgen Hauch ihm ſtrömend nach,
Auszehrend ihn durch den Feuerbrodem deines Bauchs,
Hetz' ihn, verdörre ſeine Kraft auf zweyter Jagd.

Bothe, welchem dieſe Vorſtellung *ſatis inepte* ſchien, erlaubte ſich, nach beliebter Weiſe, eine eben ſo gewaltſame, als abenteuerliche Aenderung im obigen Verſe, lediglich ſeiner Vorausſetzung zu gefallen, daſs an den *fumus taedarum* gedacht werden müſſe, womit ſodann eine neue Stelle gewonnen wäre, die Meinung zu unterſtützen, daſs Aeſchylos ſelbſt ſchon den Furien Fackeln in die Hände gegeben habe. Bekanntlich iſt eine andere Stelle auf dieſe Fackeln bezogen

Digitized by Google

zogen worden, im ὕμνος δέσμιος, V. 375. nach *Conz's* Ueberſetzung:

> Ungeehrt ungeehrte Behauſungen
> Durchwandeln wir, von Göttern geſernt,
> *Im ſonnenloſem Schein*, unzugangbar
> Sehenden zuſammt und Augenumnachteten.

Den Ausdruck ἀνηλίῳ λάμπᾳ hatte ſchon *Winkelmann* von der dunkeln Rauchfackel der Furien erklärt, und *von Humboldt* überſetzte gleichfalls „mit ſonnenſcheuer Fackel." Dieſelbe Erläuterung giebt auch *Thierſch* in der lyriſchen Beylage zu *Jakobs's poetiſcher Blumenleſe*, S. 182. Vgl. auch *Boeckh. Graecae Tragoed. princip.* p. 44. Mit Recht erinnert *Böttiger* in der Furienmaſke S. 49, daſs, wenn ſonſt woher zu erweiſen wäre, daſs Aeſchylus ſeinen Furien Fackeln gegeben habe, dieſe Stelle allerdings auch ſo erklärt werden müſſe; da dieſs aber nicht der Fall iſt, ſo will dieſer Gelehrte den Ausdruck nur von einem feurigen Schein verſtehen, der die *im dunkeln Wandelnde* (ἠεροφοίτης Il. IX, 567.) umgiebt. Er erinnert dabey an die Viſion des Oreſtes beym Euripides, *Iphig.* T. 288. der die Furie ſieht ἐκ χιτώνων πῦρ πνέουσαν. Doch hätte ſchon der Beyſatz in dieſer Stelle πῦρ πνέουσα καὶ φόνον vor der Vergleichung warnen ſollen. Unſtreitig iſt dieſe Deutung, der das Lob des Witzes nicht abzuſprechen iſt, zu weit hergeſucht und unanwendbar; aber *an Fackeln* iſt auch nicht zu denken. Der *ſonnenloſe Glanz* iſt nichts weiteres, als das *ſchwarze Dunkel* der Unterwelt, wo der Sitz der Furien iſt. So erläutert *Hermann ad Euripid. Troad.* v. 566. p. 74. *ed. Seidl.* μέλαιναν αἴγλαν, νυκτὸς αἴγλαν, *ſplendorem, qualem nox habet*, i. e. *nullum ſplendorem, ſed tenebras*, durch ähnliche Ausdrücke, der Tragiker beſonders, wobey unſere Stelle nicht vergeſſen iſt. Der Schluſs der ἀντιστροφή (V. 387.) bringt die Sache zur Entſcheidung:

> καίπερ ὑπὸ χθόνα
> τάξιν ἔχουσα καὶ δυσήλιον κνέφας.

> ob unter der Erde mein Erbe ſchon,
> Drunten im Dunkel, *das* die Sonne nicht begrüſst.
>
> *Conz.*

Die engen Grenzen einer Recenſion verbieten uns, dieſe Bemerkungen weiter fortzuſetzen, wozu vielleicht an einer anderen Stelle ſich Gelegenheit findet. Um indeſſen unſern Leſern noch eine Probe zu geben, wie Hr. *C.* beſonders die Chorgeſänge behandelt hat, theilen wir hier noch den Schluſs des ganzen Stückes nach der Ueberſetzung mit:

Erſte Strophe.

> Wandert denn hin, ihr gefeierten Mächt'gen,
> Nimmer zeugende, Nachtgezeugte geht
> Feſtlich geleitet!
> Sprecht Heilsworte noch hinwandernd!

Gegenſtrophe.

> Unter den Kammern, den alten der Erde
> Freut der nächtlichen Opfer und
> Hochprangender Ehr' euch!
> Sprecht Heilsworte noch all' alle!

Zweyte Strophe.

> Und mit Gnad' und mit Huld ſchirmend uns,
> Ziehet dort ein jetzt freudig umleuchtet.
> Hoch von dem Glanze der Fackeln, von den wandernden erſchall'
> In den unſrigen euer Geſang laut!

Gegenſtrophe.

> Stets bey Fackelglanz Trankopfer euch weihn wir!
> Pallas Bürger ſchützt der Allerſchauer
> Zeus, und Moera die glückwaltende! Es erſchall'
> In den unſrigen euer Geſang laut!

SCHÖNE KÜNSTE.

Chemnitz, b. Starke: *Kleeblätter.* — *Erzählungen* von *Wilhelmine Willmar, Amalie Clarus* und *Henriette Steinau.* — *Erſtes* Bändchen. 1816. 252 S. 8. (20 gr.)

Drey Damen liefern hier jede eine Erzählung; ihre Gaben ſind aber nicht bedeutend zu nennen, und tragen ſtark die Spuren weiblicher Beſchränktheit an ſich. *W. Willmar* zeigt vielleicht das meiſte Talent, ſicher wenigſtens die meiſte Uebung. Sie hat den Ton des einfachen häuslichen Gemäldes ziemlich in ihrer Gewalt; allein die Anlage ihrer Dichtung offenbart zu wenig Kunſt, und das Ganze keine bedeutende originelle Kraft. Die Einzelnheiten ſind oft zu ſehr ausgemahlt und überladen, die Darſtellung geräth mehrmals ins Alltägliche oder zu Kleinliche. So S. 62. „Er hatte ſehr geeilt, *um recht ſchnell fortzukommen*, war aber unglücklicher Weiſe mit den Sporen in einem alten Vorhang hängen geblieben, den er vor einem Actenſchrank aufgemacht hatte, *woran die Thüre zerbrochen war, und deſſen Hinfälligkeit keine neue verdiente.* Er wollte ſich losreiſsen, und nicht ſeine Stärke, ſondern die Gewalt der Zeit, die dieſer (dieſem) alten Möbel längſt den Untergang bereitet hatte, trieb gerade jetzt die morſchen Fugen aus einander. Er brach mit ſeinem ganzen Inhalt zuſammen, und Roland hatte von Glück zu ſagen, daſs er mit dem Leben davon kam; *doch erreichte ihn das eine Seitenbret, woran die Haſpen befindlich waren, in denen ſonſt die Thüre hing*, und einer von dieſen traf ihn gewaltſam an die Naſe u. ſ. f. Wie umſtändlich, um uns eine geſchundene Naſe vor Augen zu ſtellen! Das *Herumtrabandern* (S. 23.), die zu genaue Schilderung der Arbeit Lenchens an der alten (faſt ekelhaften) Saloppe (S. 43 u. 44.) ſinken zu ſehr unter den edeln Ton; am meiſten aber iſt S. 74. unten verfehlt. — *A. Clarus* zeigt noch weniger Uebung und giebt die Geſtalten noch nicht rein objectiv. Die Anlage iſt arm an Kunſt; die Subjectivität der Vfn. miſcht ſich ein; die Darſtellung iſt mitunter gedehnt und pleonaſtiſch. Der Charakter der Marie iſt indeſs ziemlich gehaltvoll, nur nicht recht individuell ausgeprägt. Noch weniger geübt erſcheint *Henriette Steinau*, deren Darſtellung vollends ganz im Allgemeinen bleibt, und daher auch nicht intereſſirt. Die Idee, welche ihrer Erzählung zum Grunde liegt, iſt nicht unglücklich, aber hier nicht gehörig ausgeführt.

Digitized by Google

führt. Hier eine Probe der flachen Darſtellung S. 189. In dumpfem Schmerze trennten ſie ſich von den geliebten Eltern. — Lange ſahen ſie ſich noch mit ſehnſuchtsvollen Blicken ſchweigend nach der theuren Heimath um, bis endlich das letzte Thürmchen in den Hintergrund trat. Hell und rein lag *jetzt* die Zukunft vor ihren Blicken, *wie ein ſtiller See*, *in dem der blaue Aether tauſendfach ſchimmert;* keine Sorge ſchreckte ſie aus den ſicheren Träumen ihrer Hoffnungen auf: wollte ſie ja dann und wann bey kleinen Unannehmlichkeiten der Miſsmuth beſchleichen, dann wurde ein Liedchen geträllert, ein Tänzchen geſpielt, ein munteres Verschen gedichtet, *und ſo ging es fort durch alle Theile Europas*, *vom Orient bis zum Occident*. *Alle Herzen ſchlugen den ſchönen Fremdlingen entgegen*, die durch ihre täuſchende Aehnlichkeit das allgemeine Intereſſe erregten, und wer ſie kannte, ſah ſie nur ungern ſcheiden. Die Liebe winkte ihnen *in den ſchimmerndſten Farben*, doch ihre Pfeile glitten ab von beider Herzen. *Freundſchaft bot ihnen in jedem Klima traulich die Hand* u. ſ. f. Wenn doch jeder Reiſende ſo viel Glück hätte!

Cölln, b. Hammer d. j. (Quedlinburg, b. Baſſe): *Daniel Fuchs*, *der groſse Staatsmann*. Ein ſatyriſch-komiſcher Roman aus den Zeiten der Regierung des unvergeſslichen Königs Hieronymus. 1815. 255 S. kl. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Durch die, dem geweſenen Königreich Weſtphalen aufgedrungene, der franzöſiſchen nachgemodelte, Verfaſſung, wurde beſonders auch der Stand der Dorfſchullehrer, welche gewöhnlich das Amt eines Mairieſecretärs oder eines Municipalitätsmitgliedes, ſehr oft auch beide zugleich bekleideten, zum Theil aus ſeiner angewieſenen Sphäre gerückt und zu einer nicht immer löblichen Vielgeſchäftigkeit geführt. Ueberhaupt bot das ganze weſtphäliſche Municipalitätsweſen ſchon in der Stadt, und mehr noch auf dem Dorfe, dem Satiriker mitunter reichlichen Stoff dar. Der vorliegende Roman hat dieſen Stoff ergriffen, indem er (was freylich der Titel kaum vermuthen läſst) das Thun und Treiben einer weſtphäliſchen Dorfmunicipalität ſchildert, deren Seele der Cantor des Ortes iſt. Der Vf., ſchon durch viele Verſuche im Romanenfach bekannt, iſt nicht ohne Beruf an dieſe neue Arbeit gegangen; man bemerkt überall, daſs er das hier geſchilderte Leben aus eigner Anſchauung kannte, und nicht erſt nöthig hatte, ſich in die darzuſtellenden Situationen mühſam hinein zu verſetzen. Die einzelnen Züge ſind daher meiſt treffend und wahr, oft ſehr beluſtigend, und das Ganze hat anſprechendes Leben. Indeſs können wir nicht bergen, daſs der Ton deſſelben äuſserſt niedrig gehalten iſt und daſs derſelbe beſonders an einzelnen Stellen tiefer ſinkt, als nöthig geweſen wäre; auch neigt ſich die Darſtellung zur Breite hin, und der Gang der Erzählung iſt beſonders in der *zweyten* Hälfte weniger zuſammenhängend und nachläſſiger. Das Aeuſsere dieſer nicht unintereſſanten Schrift iſt ſehr dürftig und unſcheinbar, und man trifft auf manche Sinn zerſtörende Druckfehler. So ſteht S. 41. *Wagens* ſtatt *Wapens*, S. 150. *Logis* für *Logik* und S. 184. *Figur* des Geburtstages ſtatt *Feyer*.

Dresden, b. Hilſcher: *Mimili*. Eine Erzählung von *H. Clauren*. Mit Mimili's Bildniſs. 1816. 138 S. 8.

Ein braves, einfach aber verſtändig gruppirtes, mit lebendigen Farben und freyen, aber gelungenen Pinſelſtrichen gearbeitetes Gemälde echt ſchweizeriſchen Lebens und weiblicher Gemüthsart. Wir wollen daher mit dem genialen Vf. nicht rechten, wenn hie und da etwas mehr Schatten im Bilde, vorzüglich aber manches Einzelne mehr im Schleyer des Errathens, als in der offenen Halle des Beſchreibens gehalten ſeyn ſollte, ſo z. B. die Scene S. 59. 60, wo der glühende junge Mann den Monolog vor dem Bretverſchlag hält, und vielleicht Hyperbeln, wie S. 58, wo Mimili mit einer Weichheit ſpricht, in die das ganze Urgebirge des Erdballs hätte verſchmelzen mögen. Man verlebt nur ein paar Tage mit den drey trefflichen Menſchen, die hier auftreten, man erlebt nur ein einfaches Liebesabenteuer, ohne Sturm und Braus der Vorfälle, aber man wird mit allem durch die Wärme und Wahrheit des Erzählers ſo vertraut, daſs man an dem kleinſten Worte der Liebe ſo viel Antheil nimmt, als ſey es eine wichtige Begebenheit. — So ſind wir innig erquickt geſchieden von dieſem Bilde ſchweizeriſchen Lebens und Liebens, das mit S. 112. endet, und obſchon in der Folge der Erzählung alles wild und graus, bald trüb bald freudig, bald auf dem Schauplatz der Weltgeſchichte bald in der ſtillen Hütte ſich kreuzt und drängt, ſo hat uns die Folge doch bey weitem nicht ſo befriedigt als der Anfang, ſollte ſie auch für manche Leſer geſpantere Neugier erregen. Wir wollten aber bloſs *H. Clauren* ſetzte ſich wirklich, wie er am zweyten Schluſſe ſagt, in den Wagen und wohne dem Hochzeitfeſte Mimili's mit bey, und erzählte uns dann wieder ſo wahr und herzig, wie es dabey hergegangen, als er es bey Mimili's Liebesentſtehung gethan hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1817.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey J. G. Calve, Buchhändler in Prag, erſcheint *und wird auch für 1817 fortgeſetzt*:

Oekonomiſche Neuigkeiten und Verhandlungen.
Zeitſchrift
für alle Zweige der Land- und Hauswirthſchaft, des Forſt- und Jagdweſens.
Mit Theilnahme der k. k. Mähriſch-Schleſiſchen Ackerbaugeſellſchaft
herausgegeben von
Chriſtian Karl André,
Fürſtlich Waldekſchen und Fürſtl. Salm'ſchen Wirthſchaftsrath, Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften.
1816, oder 6ter Jahrgang.
Prag, gr. 4. Mit Kupfern und Tabellen.

Das 8te, 9te und 10te Heft enthalten an gröſseren Aufſätzen:

1. Geſchichte der Bewirthſchaftung des Meyerhofes Groſswiklek, vom Baron *Puteani*. Orig. 2. Theurung in Beziehung auf die Landwirthe. Wer macht den Getreidepreis? Etwas über die jetzigen und alten Getreidepreiſe, von Dr. *v. Kalina*. 3. Beytrag zur Kenntniſs von Hofwyl, vom Prof. *Kutſchera*. Fortſ. 4. Vertheidigung der Hausfütterung feinwolliger Schafe. Wider den Aufſatz des Hrn. *F. S. Fr. v. Vockel*. Von *J.* Freyherrn *v. Ehrenfels*. Orig. Merkwürdiges Mutterkorn im Mais, von Dr. *Rumy*. Aufforderung an Beſitzer edler Schafheerden. Orig. 5. Mittheilungen des Königl. Baierſchen Med. Raths Doctors und Prof. *Ryſz* zu Würzburg an Dr. und Prof. *Liebbald* zu Keſsthely, betreffend den Fortgang der Anſtalt zur Veredlung der Schafzucht im Groſsherzogthum Würzburg, nebſt Bemerkungen über Lämmerzucht und Fütterungsgrundſätze der Zuchtſchäfereyen. Orig. Ueber die Behandlung der Egelkrankheit beym Schafvieh. Orig. Fortſetzung. Orig. 6. Warum macht die Seidencultur in Ungern keine Fortſchritte? Vom Frhrn. *v. M.* Orig. 7. Mittheilungen der K. K. Mähr. Schleſ. Ackerbaugeſellſchaft. 1) Bericht des Präſidenten des Vereins zur Beförderung der Schafzucht, Frhrn. *von Bartenſtein*, an die oben genannte Geſellſchaft. 2) Bericht des Wirthſchaftsraths *Petri* über die Ugaziſche Säemaſchinen. Orig. Strohſchneidemaſchine in Mölk. Orig. Hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Bruchſtücke über die Hinderniſſe und Fortſchritte der landwirthſchaftlichen Induſtrie in Ungern, von Dr. *Karl Rumy*, Prof. zu Keſsthely. Orig. 8. Zur landwirthſchaftlichen Topographie des Saazer Kreiſes in Böhmen, von *A. Sff.* Orig. 9. Ueber das Leinſamenkaufen vom Auslande in Oeſterreich. Orig. Beantwortung einer Anfrage über das Einquellen des Samens, von Dr. u. Prof. *Rumy* in Keſsthely. Orig. 10. Anweiſung, Neubrüche auf die nützlichſte und zweckmäſsigſte Art zu beackern. Orig. Vom vortheilhaftern Anbau des rothen oder Brabanter Klees, von *Grohmann*. Orig. Beſchreibung einer Landwirthſchaft am Fuſse der Karpathen. Orig. 11. Das Hagelsentſchädigungs-Inſtitut in Cöthen. Lit. Vorſchlag zum Abſchneiden der Aehren. Orig. 12. Düngerbehandlung. Correſp. von Hrn. *Wolfram*. 13. Die Esparſette von *A. Sr—f.* Orig. 14. Verſuche mit Dinkel. Correſp. aus Harta bey Hohenelbe im Sept. 1816. Erfolg einer Säemaſchine. Correſp. aus Prag im Sept. 1816, von *F. W. Guba*. — Unter der Aufſchrift: *Landwirthſchaftlicher Handel*, werden bekanntlich Notizen mitgetheilt aus allen Gegenden über die Preiſe landwirthſchaftlicher Producte aller Art. Dieſsmal unter andern auch authentiſche Nachrichten über die Licitation der Schafe aus der kaiſerl. Heerde zu Holitſch im Auguſt 1816. Verkaufsliſte der Schafwolle von den k. k. Familienherrſchaften im Jul. 1816. Schaflicitation zu Namieſt, Znaimer Kreiſes in Mähren, im Aug. 1816. Schaflicitation bey Graf *Emerich Feſtetics* zu Patty. Zu verkaufende Güter. Wollhandel in Sachſen. Wollverkauf der Mähriſch-Schleſiſchen Staatsgüter im September 1816. Wollmarkt in Breslau. Ausweis über den Verkauf der Schaf- und Lämmerwolle von den Staatsgütern in Böhmen vom Jahr 1816. Eben ſo ausgedehnt iſt die Rubrik: *Witterungs- und Aernte-Berichte*, dieſsmal aus Siebenbürgen. Original. Aus Schwaben vom Bodenſee. Orig. Aus dem Znaimer Kreiſe. Orig. Aus dem Budweiſer Kreiſe. Aus der Grafſchaft Glatz. Orig. Aus dem Pilsner Kreiſe. Orig. Aus Ungern. Aus Brunn am Walde in Oeſterreich. Aus Ungern, Wieſelburger Comitat. Orig. Aus Oeſterreich, in der Nähe des Manhardsberges, von *P. E.* Orig. Von der Grenze von Oeſterreich und Mähren. Orig. Aus dem Szalader Comitat in Ungern, von Dr. *Rumy*. Orig. Aus dem Trentſchiner Comitat im Auguſt 1816. Aus dem ſüdlichen Theile des Olmützer Kreiſes.

Digitized by Google

Aus dieſem Inhalts-Verzeichniſs von *drey* Monats-Heften wird der gebildete Landwirth neuerdings die zunehmende Vortrefflichkeit dieſer vaterländiſchen Zeitſchrift wahrnehmen, auch für 1817 wird ſie durch die thätige Theilnahme ſo vieler ausgezeichneter Mitarbeiter nicht weniger intereſſante *Aufſätze* liefern als bisher. Dieſes kann man nach den dazu bereits vorhandenen Materialien mit Beſtimmtheit verſichern *und die Fortſetzung für 1817 zugleich ankündigen.*

Der Preis für den Jahrgang 1817 iſt wie für die frühern Jahrgänge, nämlich 5 Rthlr. Sächſ., und alle ſolide Buchhandlungen können dieſe Zeitſchrift monatlich heftweiſe verſchaffen.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

Mit dieſem Titel gebe ich, vom 1ſten Januar 1817 an, eine Zeitſchrift heraus. — Neben mannichfacher Unterhaltung im Beſtreben nach Wahrheit und im Spiele der Laune und Satire, werden Zeit-Geſchichte und die Neuigkeiten der Künſte und Literatur beachtet. Von bedeutenden Mitarbeitern unterſtützt, will ich mich beeifern, meinem Unternehmen Antheil zu gewinnen.

Berlin, den 24. November 1816.

F. W. Gubitz,
Profeſſor der Königl. Akademie der Künſte.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen in unſerm Verlage wöchentlich vier Numern (Montag, Dienstag, Freytag und Sonnabend) in 4to und mit einer Vignette, welche bey jedem Monat wechſelt und von einer Bezug habenden Erzählung begleitet iſt. Auſserdem werden, von Zeit zu Zeit, Kupferſtich-, Holzſchnitt- und Muſikbeylegen gegeben.

Alle Beyträge ſind an Herrn Profeſſor *Gubitz*, oder an unſre Firme zu adreſſiren, von Nichtaufgeforderten erbitten wir uns aber die erſte Zuſendung poſtfrey, da, auf Verlangen und im Fall der Aufnahme, honorirt wird.

Der Preis des Jahrgangs iſt 8 Thaler Preuſs. Courant. Für Auswärtige hat das Königl. General-Poſtamt zu Berlin die Hauptſpedition übernommen; die Zeitſchrift iſt alſo durch alle wohllöbliche Poſtämter und alle Buchhandlungen Deutſchlands zu haben, in Berlin bey uns.

Berlin, den 30. November 1816.

Maurer'ſche Buchhandlung,
Poſtſtraſse Nr. 29.

In allen Buchhandlungen werden die erſten Blätter zur Anſicht niedergelegt werden.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey K. A. Hartleben, Buchhändler in Peſth, ſind im Laufe des Jahres 1816 erſchienen:

Afrika, das weſtliche, oder Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten der Afrikaner zwiſchen dem Senegal und Gambia, nebſt naturhiſtoriſchen Bemerkungen über dieſe Gegenden und der Geſchichte der dortigen Colonieen. Aus dem Franzöſ. *Vier* Bändchen. Mit 47 Kpfrn. Taſchenformat. 1816. In Umſchlag broſchirt 4 Rthlr.

Benzel Sternau, Graf v., Weltanſichten. Aus deſſen Schriften gezogen. Mit Vign. Taſchenformat. 1816. Gebunden 16 gr.

Bouterwek, *Fr.*, Blicke ins Menſchenleben. Aus deſſen Schriften gezogen. Mit Vign. Taſchenformat. 1816. Gebunden 16 gr.

Buchholz, *Ernſt Ferd.*, umſtändliche Aufklärungen der denkwürdigſten Ereigniſſe, Empörungen, Feldzüge, Schlachten und Belagerungen, Verſchwörungen, Gräuel- und Zerſtörungsſcenen u. ſ. w., welche durch die franzöſiſche Revolution ſeit ihrem Ausbruche bis zur Wiederherſtellung des Throns unter Ludwig XVIII. veranlaſst worden ſind. Aus den neueſten und beſten Quellen geſammelt. 12 Bände. Mit Kupfern. 8. 1816. 12 Rthlr.

— — hiſtoriſche Denkwürdigkeiten aus Criminalproceſſen der neuern Zeit. 2 Theile. Mit Kupfern und Umſchlag. 8. 1816. 2 Rthlr.

Chronik des Abenteuerlichen, Wundervollen und Seltſamen in den Schickſalen berühmter Reiſenden; nach dem Franzöſ. des Peter Blanchard, bearbeitet von *Aug. Ehrenſtein*. 2 Bände. Mit Kpfrn. 8. 1816. 2 Rthlr.

Contes merveilleux, choiſis des ouvrages de Mme. *d'Aulnoy* et Mlle. *de la Force*. Avec fig. 8. 1816. 16 gr.

Douſſin-Dubreuil, *J. L.*, über die Gefahren der Selbſtbefleckung, nebſt Rathſchlägen zur Behandlung der daraus entſtehenden Krankheiten. Für Hausväter, Erzieher und angehende Aerzte. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Dr. *J. P. Küſsinger*. 8. 1816. 12 gr.

Encouragemens de la jeuneſſe, par *Bouilly*. Avec fig. 8. 1816. 16 gr.

Eſcamoteur habile, ou l'art d'amuſer agréablement une ſociété. Contenant les tours de cartes et de paſſe-paſſe les plus nouveaux, l'art de faire des chanſons impromptu, les principes du jeu de gobelets etc. etc.; le tout tiré de meilleurs auteurs modernes. Par *F. Gallien*. Avec 74 gravures en bois. 12. 1816. En etui. 1 Rthlr. 16 gr.

Frau, die graue, oder die Familie Beauchamp. Aus dem Franzöſ. Mit Kupfer. 8. 1817. 1 Rthlr.

Gallerie der Nationen. Ein Bilderbuch zur Erweiterung der Kenntniſſe über Länder und Völker, vorzüglich für die Jugend zur Befriedigung ihrer Wiſsbegierde. 2 Theile. Mit 80 illuminirten Kupfern. Neue verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8. 1816. Gebunden 5 Rthlr.

Digitized by Google

Geiſt deutſcher Klaſſiker, eine Blumenleſe ihrer geiſtreichſten und gemüthlichſten Gedanken, Maximen und Ausſprüche, für Freunde echter Lebensweisheit zur Beſchäftigung des Nachdenkens in einſamen Stunden. *Sechs* Bändchen, enthalten: 1) *Jean Paul;* 2) *Benzel Sternau;* 3) *Pockels;* 4) *Hippel;* 5) *Bouterweck;* 6) *Lichtenberg.* Mit ſchönen Vign. Taſchenformat. 1816. Gebunden 4 Rthlr.

Herzmann, Ludw., Sonntagsblatt für die Jugend, zur Belohnung und Ermunterung ihres Fleiſses, ihrer Wiſsbegierde und ihrer guten Aufführung. Eine ausgewählte Sammlung faſslicher und unterhaltender Belehrungen aus der Welt- und Naturgeſchichte, aus der Länder- und Völkerkunde, aus der Naturlehre, der Gewerbskunde und den Beſchäftigungen der verſchiedenen Stände überhaupt, für welche ſich die Jugend zu bilden hat. Nebſt kleinen Erzählungen, Fabeln, Sinngedichten, Räthſeln u. ſ. w. 4 Bände in 52 Lieferungen, mit 52 Kupfern. 8. 1816. 6 Rthlr.

Hippel, Th. G. v., Geiſtes- und Herzensergieſsungen. Aus deſſen Schriften gezogen. Mit Vign. Taſchenformat. 1816. Gebunden 16 gr.

Hochheimer, C. A. F., allgemeines ökonomiſches Haus- und Wirthſchaftsbuch, oder 600 ausgewählte Vorſchriften zur Verbeſſerung der häuslichen Oekonomie, der Landwirthſchaft, der Haushaltungskunſt; zur Erſparung koſtſpieliger Erfahrungen, zur Vermehrung des Wohlſtandes und der Bequemlichkeit. Ein Auszug aus dem groſsen Haus- und Kunſtbuch, von *J. Molitor. Dritte* verbeſſerte Auflage. gr. 8. 1816. 1 Rthlr. 12 gr.

Jean Paul, Fr. Richter, Lebensbilder. Aus deſſen Schriften gezogen. Mit Vign. Taſchenformat. 1816. Gebunden 16 gr.

Illyrien und Dalmatien, oder Sitten, Gebräuche und Trachten der Illyrier und Dalmatier, und ihrer Nachbarn. Aus dem Franzöſiſchen nach Hacquet, Fortis und Caſſas verfaſstem Werke des Hrn. *Breton*, überſetzt von *Janus Pannonius*. 2 Bändchen. Mit 36 Kupfern. Taſchenformat. 1816. In Umſchlag broſch. 2 Rthlr. 16 gr.

Koſengarte, Ernſt Heinrich, der Mann in geſellſchaftlichen Verhältniſſen. Eine Anleitung zur Menſchenkenntniſs und praktiſchen Lebensweisheit überhaupt. Mit Vign. 8. 1816. 20 gr.

Kunſt, in der Freundſchaft und Liebe eine glückliche Wahl zu treffen. Nach den Regeln der Sympathie erläutert. Mit 32 illumin. Kupfern. 12. 1816. Gebunden 1 Rthlr. 20 gr.

Lebensbeſchreibung, kurze, Napoleon Buonapartes, von ſeiner Geburt bis zu ſeiner Ueberſetzung auf die Inſel St. Helena. Mit Kupfern. *Zweyte* vermehrte Auflage. 8. 1816. Geheftet 12 gr.

Lebensbeſchreibung, kurze, Joachim Murats, von ſeiner Geburt bis zu ſeiner Hinrichtung. *Zweyte* verbeſſerte Aufl. Mit Portr. 8. 1816. Geh. 8 gr.

Lichtenberg, G. Chr., Spiele des Witzes und der Laune. Aus deſſen Schriften gezogen. Mit Vign. Taſchenformat. 1816. Gebunden 16 gr.

Maillard, Sebaſt. v., k. k. Feldmarſchall-Lieutenant im Ingenieur-Corps, Anleitung zum Entwurf und der Ausführung ſchiffbarer Kanäle. Mit 12 Planen. gr. 8. 1817. 4 Rthlr.

Mayer, Fr. A., der wohlfeil, geſchwind und ſicher heilende Pferd- und Vieharzt, oder Unterricht von den Krankheiten der Pferde, des Rindviehs, der Schafe, Schweine und des Federviehes u. ſ. w. Mit 6 Holzſchn. *Vierte* Aufl. 8. 1816. 6 gr.

— — vollſtändiger Unterricht, wie Nachtigallen, Kanarienvögel, Finken, Lerchen, Gimpel, Zeiſige, Stieglitze, Meiſen, Rothkehlchen und Tauben zu fangen, zu warten, vor Krankheiten zu bewahren, und von denſelben zu heilen ſind. Nebſt einer Naturgeſchichte dieſer Vögel. Neue Ausgabe. 8. 1816. Mit illum. Kupf. 8 gr.

Miniaturgemälde aus der Länder- und Völkerkunde, von den Sitten und Gebräuchen, der Lebensart und den Koſtümen der verſchiedenen Völkerſchaften aller Welttheile; mit Landſchafts- und Städte-Proſpecten, Anſichten von Palläſten, und Abbildungen anderer merkwürdiger Denkmäler der älteren und neueren Baukunſt überhaupt. Nach dem Franzöſiſchen deutſch bearbeitet von *Aug. Ehrenſtein*. Mit vielen Kupfern. Taſchenformat. *Erſte* Lieferung, enthält: Ruſsland, in 6 Theilen, mit 110 Kupfern. *Zweyte* Lieferung: Illyrien und Dalmatien, 2 Thle, mit 36 Kupfern. *Dritte* Lieferung: das weſtliche Afrika, 4 Thle, mit 47 Kupfern. Alle 12 Theile mit 193 Kupfern in Umſchlag broſchirt 12 Rthlr. 16 gr.

Nouvelliſte français, le, ou recueil choiſi de mémoires, itinéraires, réflexions morales et critiques, biographies modernes, charactères celèbres, romans, anecdotes etc., pour l'inſtruction et l'amuſement des amateurs de la litterature françaiſe; redigé par *Henri* et *Richard*. 12 Vol. gr. in 8. 1815 et 1816. 18 Rthlr.

Oeuvres complettes de Mad. *Cottin*, en 12 Vol. Contenant: Claire d'Albe, 1 Vol. Malvina, 3 Vol. Amelie Mannsfield, 3 Vol. Mathilde, 4 Vol. Eliſabeth, 1 Vol. 12. 1815. Reliés 7 Rthlr. 8 gr.

Plutarch, neuer, oder kurze Lebensbeſchreibung der berühmteſten Männer und Frauen aller Nationen, von den älteſten bis auf unſere Zeiten. Nach dem Franzöſiſchen des Peter Blanchard bearbeitet, und fortgeſetzt von *Friedrich Kraft*. 6 Bände, mit dreyhundert Porträten. 8. 1816. 9 Rthlr.

Pockels, K. F., Charakter- und Umgangsgemälde. Aus deſſen Schriften gezogen. Mit Vign. Taſchenformat. 1816. Gebunden 16 gr.

Ruſsland, oder Sitten, Gebräuche und Trachten der ſämmtlichen Provinzen dieſes Kaiſerthums. Mit 110 Kupfern, nach Original-Zeichnungen und nach der Natur aufgenommen durch *Demame-Demartrait* und *Robert Ker-Porter*. Nach dem Franzöſiſchen des Hrn. *Breton*. 6 Bdchen. Taſchenformat. 1816. In Umſchlag, geh. 6 Rthlr.

Taſchenſpieler, der kleine, oder Anweiſung zu geſellſchaftlichen Unterhaltungen in den neueſten

Kar-

Digitized by Google

Kartenkünſten, dem Becher- und Würfelſpiel, nebſt den beſten phyſikaliſchen und mathematiſchen Kunſtſtücken. Mit 74 Holzſchn. Von *F. Gallien.* Taſchenformat. 1817. Gebunden mit Schuber 1 Rthlr. 8 gr.

Wagner, J. Mich., neueſtes und groſses Zauberkabinet und Kunſtmagazin, eine Sammlung der unterhaltendſten magiſchen, chemiſchen, optiſchen, arithmetiſchen, ökonomiſchen, mechaniſchen und Karten-Künſte. *Vierte* Auflage. 2 Theile. Mit Kupfern. 8. 1816. 1 Rthlr. 8 gr.

Wenzel, Prof., Kunſt, geſund, jugendlich ſtark und ſchön in allen menſchlichen Lebensaltern zu bleiben. Neue Aufl. Mit Kupfern und Umſchlag. 12. 1816. 16 gr.

— — der Mann von Welt, oder Grundſätze und Regeln des Anſtandes, der Grazie, der feinen Lebensart und wahren Höflichkeit. *Fünfte* verbeſſerte Aufl. Mit Kupfern. 8. 1816. 16 gr.

Wieſenbach, J. K., der erfahrene Baum-, Küchen- und Blumengärtner, oder vollſtändige Anleitung, wie man Baumſchulen und Obſtgärten anlegen, veredeln und behandeln, Küchengärten warten und die nothwendigſten Küchengewächſe daraus ziehen und Blumengärten bearbeiten ſoll, um daraus die ſchönſten Blumen zu erhalten. Nebſt einem vollſtändigen Gartenkalender. *Zweyte* verbeſſerte Aufl. 8. 1816. 1 Rthlr.

Um alle Concurrenz zu vermeiden, zeigt die unten genannte Buchhandlung an, daſs im Jahr 1817 in derſelben erſcheint, und längſtens *bis zum Junius* 1817 verſendet wird:

Reformations-Almanach

für Luthers Bekenner und Verehrer.

Auf das Jubeljahr 1817.

Dieſes Taſchenbuch — der dritten Jubelfeyer einer der denkwürdigſten und folgenreichſten Begebenheiten gewidmet, die in den Annalen der Geſchichte unſers Volkes und aller Völker glänzt — wird, ſowohl ſeiner innern als äuſsern Ausſtattung nach, ſo erſcheinen, wie es würdig einem Werke iſt, das der Erinnerung einer groſsen Zeit angehört, und nicht bloſs für eine *augenblickliche* Unterhaltung, ſondern darauf berechnet iſt, als ein bleibendes Denkmal der Geſchichte und des Geiſtes jener Tage, und der zu neuem und vaterländiſchem Streben jetzt erwachten Geſinnung des deutſchen Volkes da zu ſtehen.

Wir haben uns daher bey ſeiner Herausgabe, den Inhalt betreffend, mit verſchiedenen unſerer vorzüglichſten, jetzt lebenden Gelehrten — deren Namen in der Folge genannt werden ſollen — in Verbindung geſetzt, und ſind bereits des Beyſtandes mehrerer im Felde der Geſchichte, Philoſophie und Gottesgelahrtheit ausgezeichneter Männer verſichert. Eben ſo werden wir beſliſſen ſeyn, durch mehrere Kupfer (die ausgezeichnetſten *Theilnehmer* an jener groſsen Umgeſtaltung der intellectuellen Welt, und *Denkmäler* aus dieſer Zeit darſtellend) von berühmten Meiſtern verfertigt, das Ganze zu ſchmücken und zu erläutern.

Erfurt, im November 1816.

Keyſer'ſche Buchhandlung.

Ein ausführlicher *Proſpectus* unſers Unternehmens iſt in dem, eben erſchienenen, *erſten* Hefte *„der Vorzeit.* Ein Journal für Geſchichte u. ſ. w. des Vor- und Mittelalters" zu finden. *d. O.*

Bey Unterzeichnetem erſcheint nächſtens eine deutſche Bearbeitung von

Les Battuécas par Mme la Cſſe *de Genlis*, von *Theodor Hell*,

welches zur Vermeidung aller Colliſionen hierdurch anzeigt

J. C. Hinrichs.

Leipzig, im December 1816.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Erklärung.

In dem Augenblicke, da meine am 12. Oct. 1816 in der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften gehaltene Vorleſung: „über Bedeutung und Stand der Mineralogie," durch den Buchhandel Verbreitung gewinnen ſoll, achte ich es für Pflicht, zur Beſeitigung allenfallſiger Miſsverſtändniſſe, jener Schrift Nachſtehendes voranzuſchicken.

Die Propädeutik der Mineralogie (ein gemeinſchaftliches Werk von Herrn Hofrath Doctor *Kopp*, Herrn *K. L. Gärtner* und mir), bey der Bearbeitung jener Vorleſung benutzt, findet ſich in derſelben angezogen, ohne daſs ſolche in den Händen des Publicums iſt: dieſer Umſtand rührt daher, daſs die Kupfertafeln, jenem Werke angehörig, leider! noch unvollendet ſind; der Text war bereits im verfloſſenen Junius bis auf wenige Bogen abgedruckt.

Aus den erwähnten Citaten geht zugleich hervor, daſs ich den Einfluſs, den meine Herren Mitarbeiter mittelbar auch auf die Vorleſung gehabt, keineswegs in Abrede ſtelle. Iſt daher bey Entwickelung der Verhältniſſe zwiſchen Geognoſie und Petrefactenkunde, wie zwiſchen Geognoſie und Vegetation, nicht ausdrücklich bemerkt, daſs die von Herrn Hofrath Doctor *Kopp* zur Propädeutik gelieferten Abſchnitte dabey zum Grunde liegen, ſo iſt dieſs eine abſichtloſe Unterlaſſungsſünde, deren ich mich ſehr willig anklage. Eben ſo bemerke ich, daſs Hr. Hofr. Doctor *Kopp* an Auffindung der geognoſtiſchen Beziehungen der Pflanzen im Gebiete der Wetterau mit Hrn. Dr. *Gärtner* gleichen Antheil hat. In Hinſicht des Geſagten iſt meine Vorleſung und die Propädeutik auf folgenden Seiten zu vergleichen: Vorleſ. S. 33. 58. 60—70. 78 u. 79. Prop. S. 197—199. 203. 207. 208 u. 182.

München, im November 1816. *Leonhard.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1817.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) St. Petersburg, b. Bonnet u. C.: *Coup d'oeil ſur le magnétisme animal.* 1816. 65 S. 8.

2) Dorpat, b. Schünmann: *Briefe über eine magnetiſche Kur* von einem livländiſchen Landprediger. Geſchrieben im Januar 1816, zum Beſten einer ſehr armen Familie. 1816. 120 S. 12.

3) St. Petersburg, b. d. Kaiſ. Akad. d. Wiſſ.: *Unterſuchungen über den thieriſchen Magnetismus,* von *J. R. Lichtenſtädt*, d. Med. u. Chir. Doct. 1816. 62 S. 8.

Seit ein Paar Jahren iſt der thieriſche Magnetismus in ſeiner Bahn weiter gegen Norden vorgerückt, und für den Anfang hat ihm Ruſsland ein nicht ungünſtiges Klima dargeboten. In Petersburg gab die nach dem Frieden erfolgende Rückkehr daſiger geachteter Aerzte aus Deutſchland, wo ſie ſich mit dem th. M. befreundet hatten, ſo wie auch der Aufenthalt eines deutſchen, mit der th. magnetiſchen Praxis ausſchlieſslich ſich beſchäftigenden Arztes daſelbſt, den Anlaſs dazu, und es konnte nicht fehlen, daſs die neue Heilart in der Reſidenz die Aufmerkſamkeit der Ernſtern, wie die Neugier der Leichtergeſinnten auf ſich zog und zum allgemeinen Geſpräche des Tages wurde. Zu gleicher Zeit erregte eine in Livland von einem Nichtarzte bewirkte und von auffallenden Erſcheinungen begleitete th. magnetiſche Heilung groſses Aufſehen. Unter dem Adel, ſo wie in den übrigen gebildeten Ständen, namentlich dem Predigerſtande, giebt es in den ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen im Ganzen mehr, als in manchen Gegenden Deutſchlands, allgemeine und namentlich äſthetiſche Bildung, und der lebendige Sinn für Poeſie ſtreift hier nicht ganz ſelten in das Gebiet der Schwärmerey; oder, um es durch Namen zu bezeichnen: Novalis hat kaum irgendwo anders zahlreichere Verehrer, aber auch Jung findet hier ſein Publicum. So muſste denn der thieriſche Magnetismus, als eine die Phantaſie ſo ſehr beſchäftigende, und das Gemüth ſo anſprechende Erſcheinung in dieſen Gegenden eine allgemeine Theilnahme finden.

Die drey genannten Schriften (eine vierte gleichzeitige, aber minder bedeutende werden wir ſpäter anzeigen) ſind die erſten, in Ruſsland über dieſen Gegenſtand erſchienenen, und ſchon in ſo fern bedeutungsvoll, indem ſie auf die erſte Richtung der öffentlichen Meinung ſichern Einfluſs haben. Zugleich ſind ſie in ihrer gegenſeitigen Beziehung intereſſant: denn ſie repräſentiren die drey Hauptgeſichtspunkte und Behandlungsweiſen des th. M. und geben ſo gewiſſermaaſsen eine organiſche Trias ab.

Was zuvörderſt den Standpunkt anlangt, ſo betrachtet der Vf. von Nr. 1. (der ſich durch Anführung ſeiner Inauguraldiſſertation als Hr. Prof. *Parrot* in Dorpat zu erkennen giebt) den thieriſchen Magnetismus als Gegenſtand der Phyſik. Der Vf. von Nr. 2. (wir nennen ſeinen Namen, da er in Livland allgemein bekannt iſt und es zu Beglaubigung ſeiner Erzählung gar ſehr auf ſeine Perſönlichkeit ankommt), Propſt *Berg*, ſieht ihn aus dem religiös-ſittlichen Geſichtspunkte an, und ſpricht dieſs ſchon in dem vorgeſetzten Motto aus: „es muſs geiſtlich gerichtet ſeyn, 1 Corinth. 2, 14." Der Vf. von Nr. 3., mit der ärztlichen Uebung des th. Magnetismus in Petersburg beſchäftigt, betrachtet ihn bloſs als Heilmittel und Gegenſtand ärztlicher Forſchung. — Die Tendenz von Nr. 1. iſt demnach, den th. M. in die Körperwelt, in den Kreis der phyſikaliſchen Experimente herabzuziehn, und aus einer andern, ſeit etwas längerer Zeit bekannten phyſikaliſchen Erſcheinung zu erklären; Nr. 2. ſtrebt, diejenigen ſeiner Erſcheinungen, welche dem höhern Leben des Menſchen anheim fallen, zu Beſtärkung unſres Glaubens an eine überſinnliche Welt, und unſres Strebens nach Sittlichkeit zu benutzen; Nr. 3. aber will bloſs das Vertrauen des Publicums zu ſeinen Heilkräften vermehren und ſeine häufigere Benutzung gegen Krankheiten befördern. — So iſt auch der Geiſt, in welchem dieſe Schriften abgefaſst ſind, weſentlich verſchieden. In Nr. 1. tritt uns überall der Dünkel des Phyſikers entgegen, der, weil er gewiſſe Naturerſcheinungen in ſeinem Cabinete beliebig hervorzurufen und zu berechnen geübt iſt, dieſelben wirklich erkannt zu haben wähnt, und in der Natur nichts, als das Wirken gröberer und feinerer Stoffe ſieht. Nr. 2. athmet Begeiſterung für die höhern Angelegenheiten der Menſchheit und für die Verknüpfung des irdiſchen Daſeyns mit der überſinnlichen Welt. In Nr. 3. hingegen finden wir Wärme für den Gegenſtand in wiſſenſchaftlich-praktiſcher Hinſicht, verbunden mit Beſonnenheit und verſtändiger Verfolgung des vorgeſteckten Ziels. — Dem gemäſs wird endlich auch die Erfahrung verſchieden behandelt. In Nr. 1. ſtoſsen uns keck abſprechende Urtheile über allgemeine Thatſachen bey höchſt unvollkommner Kenntniſs des Gegenſtandes auf; in Nr. 2. erkennen wir beſcheidene Beſchränkung auf die im vorliegenden Falle beobachteten Erſcheinungen mit Berathung von Sachkennern an; und in Nr. 3. zeigt ſich

Digitized by Google

ſich uns die Selbſtſtändigkeit eigner, vielfältiger Erfahrung mit verſtändigem, vorſichtigem Urtheile. — Nr. 1. iſt ein anſpruchsvoller Verſuch, den th. M. zu erklären, der uns weder in der Kenntniſs ſeiner Erſcheinungen, noch ſeines Weſens auch nur um einen Schritt weiter führt. Nr. 2. iſt ein in Bezug auf die Aeuſserungen der Hellſehenden nicht unintereſſanter Beytrag zu unſern bisherigen Beobachtungen. Nr. 3. bietet uns in Hinſicht auf die Heilanwendung einige allgemeine Geſichtspunkte dar, und verheiſst uns von dem Vf. noch manche ſchätzbare Bereicherung des ärztlichen Wiſſens.

Wir gehen nun zu Beurtheilung deſſen, was durch dieſe Schriften im Einzelnen geleiſtet worden iſt, fort, und wenden uns zuerſt zu dem *coup d'oeil.*

Hr. *Parrot* eröffnet ſeine Schrift mit einer Erklärung über die Gültigkeit des Gerichtshofes, vor welchem die Sache des th. M. zu verhandeln ſey, und ſchlieſst ſo: „die Wirkungen des th. M. ſind natürliche phyſiſche Erſcheinungen; folglich kommt es der Phyſik zu, ſie zu unterſuchen und die phyſiſche Urſache derſelben zu erforſchen. Die Aerzte ſind keine gültigen Richter hier: denn im Ganzen vernachläſſigen ſie die phyſikaliſchen Kenntniſſe zu ſehr oder halten ſie gar für überflüſſig in der Arzneykunſt, und die Tendenz ihrer Syſteme führt leicht zum Wunderbaren, indem ſie ihr Gebiet von dem allgemeinen Gebiete der Natur iſoliren." Verſteht Hr. *P.* hier unter Phyſik die wiſſenſchaftliche Erforſchung der Natur überhaupt, ſo geben wir ihm allerdings darin Recht, daſs der th. M. zu ihren Gegenſtänden gehört, nicht aber darin, daſs eben deshalb die Aerzte ihn nicht zu unterſuchen hätten, noch darin, daſs dieſe die allgemeine Naturwiſſenſchaft vernachläſſigten. Die Krankheiten in ihrem Urſprunge und Hergange, ſo wie die Wirkungen der Arzneymittel ſind nicht minder natürliche Erſcheinungen, als der th. M. Soll der Arzt ſie nicht beurtheilen, ſo kann er ſie nicht heilen, nicht Arzt ſeyn. Daſs unſre Phyſiologie den Organismus ganz iſolirt und auſser allem Zuſammenhange mit der geſammten Natur betrachte, kann nur der behaupten, welcher ſie nicht kennt. Von einem Solchen kann auch nur die Behauptung (S. 50.) kommen: „daſs ſeitdem Hr. *Parrot* 1803 bewieſen, daſs durch Miſchungen und Zerſetzungen, indem ſie Elektricität entwickeln, die Irritabilität erklärt werden könne, *Reil* und die meiſten Phyſiologen die Flüſſigkeit, welche den Wirkungskreis der Nerven bilde, als das Erzeugniſs chemiſcher Proceſſe angenommen hätten." — Verſteht aber Hr. *P.* unter Phyſik die Lehre von einigen Erſcheinungen der unorganiſchen Natur, wie ſie gewöhnlich unter dieſem Namen abgehandelt wird, ſo ſind wir überzeugt, daſs von dieſer Seite kein Heil für den th. M. zu erwarten iſt. Die Erfahrung von Jahrhunderten hat gelehrt, daſs das organiſche Daſeyn nicht aus der todten Natur erklärt werden kann, und es wäre wohl Zeit, daſs diejenigen Phyſiker, welche bey den nächſten Erſcheinungen ihrer Apparate ſtehn bleiben und Alles gethan zu haben glauben, wenn ſie die quantitativen Verhältniſſe derſelben berechnen, ſo nützlich ſie auch als Experimentatoren und Calculatoren werden, doch einſehen möchten, wo ſie an ihrer rechten Stelle ſind, und wohin ſie ſich nicht verſteigen dürfen, ohne Blöſsen zu geben. — Doch wir berichten, was dieſer Phyſiker für den th. M. geleiſtet hat!

Was zuerſt das Thatſachliche am th. M. anlangt, ſo hat Hr. *P.* keine eigenen Beobachtungen angeſtellt, ſondern er urtheilt über die von Andern gemachten. Zuvörderſt erklärt er (S. 33 ff.) „einzelne Thatſachen, die vom th. M. erzählt werden, müſſe man glaubwürdigen Schriftſtellern glauben; doch einige ſeyen von der Art, daſs alle Autorität unzureichend ſey, ihnen den geringſten Schein von Wahrheit zu geben, und ſolche müſſe man geradezu leugnen; die Grenzlinien aber zwiſchen jenen und dieſen zu ziehen, und die Mittelſtufen zu analyſiren, ſey eine herculiſche Arbeit, ein unauflösliches Problem." Aber wir hätten gerade geglaubt, hier einen phyſikaliſchen Hercules für dieſe Arbeit zu finden. Den Knoten auf ſolche Weiſe zu durchhauen, iſt freylich leichter: es wird nichts, als die gehörige Keckheit dazu erfodert. Wäre jenes Problem unauflöslich, ſo müſste es wohl überhaupt in der Naturforſchung an einer Kritik mangeln. Giebt es denn aber wirklich keine Merkmale der Wahrheit, nach welchen wir die Beobachtungen Andrer prüfen können? Wenn wir das Eine, weil es uns wahrſcheinlich vorkommt, glauben, das Andre, weil es uns nicht glaublich dünkt, verwerfen, ſo iſt ja das ein bloſses Meynen, dergleichen man dem groſsen Haufen, aber nicht dem Naturforſcher verzeiht. — Der Vf. declamirt (S. 36 — 40.) über die Gefahren, welche für die bürgerliche Geſellſchaft daraus erwachſen würden, wenn Alles wahr wäre, was die Magnetiſeurs erzählen. „Der Magnetiſirte würde ſeine Freyheit und Selbſtſtändigkeit, das Heiligſte und Koſtbarſte der Menſchheit, verlieren; er könnte zu ſchändlichen Zwecken gemiſsbraucht werden; es würden Ränke geſchmiedet und die Geheimniſſe der Familien wie der Cabinetter verrathen werden; die Agioteurs würden die Höhe der Curſe voraus wiſſen; ein einziger feindſeliger Gedanke eines Cabinets gegen einen andern Staat würde dieſen zu den Waffen rufen" u. ſ. w. Man ſollte meynen, Hr. *P.* ſuche hiermit den th. M. den Regierungen verdächtig zu machen; allein er erklärt, er habe dabey keineswegs dieſe Abſicht, ſondern „wolle dadurch bloſs die Unmöglichkeit jener Erſcheinungen beweiſen, indem die Natur dem Sterblichen eine ſo gefährliche Waffe nicht kann geben wollen." Welch eine Schluſsart und welch eine Anmaſsung! Ein Menſch will der Vorſehung die Grenzen vorſchreiben, innerhalb deren ſie Uebel in der Welt zuläſst! Ein Naturforſcher will Thatſachen geradezu deſshalb ableugnen, weil ſeine Phantaſie einen Nachtheil, der für die bürgerliche Geſellſchaft daraus entſtehn könnte, ihm vorſpiegelt! Hätte übrigens der Vf. ſich beſſer über den th. M. unterrich-

Digitized by Google

richtet, ſo würde er auch gefunden haben, daſs ſeine Phantaſie ihn ſehr irre geführt hat, und durch den wirklichen th. M. ſo groſse Gefahren gar nicht entſtehen können. — Endlich kommt dann aber doch auch eine Prüfung der Möglichkeit einiger Thatſachen nach phyſikaliſchen Gründen. „Daſs der Magnetiſeur in groſser Ferne durch bloſsen Willen wirken könne, iſt abſurd: denn die Magnetiſeurs ſagen ja, daſs die Iſolatoren der Elektricität auch die magnetiſche Wirkung aufhalten, die Luft aber iſolirt." (S. 34.) „Eben deshalb kann die Behauptung, daſs zum Magnetiſiren keine Berührung nöthig ſey, nur für kleine, nicht aber für groſse Fernen wahr ſeyn." (S. 52.) „Magnetiſirtes Glas kann nicht lange wirkſam ſeyn: denn in Berührung mit einem ſo vollkommenen Leiter, dergleichen der thieriſche Körper iſt, kann es ſeine Elektricität nicht lange behalten; ſollte es längere Zeit wirkſam bleiben, ſo müſste es ſo ſtark geladen ſeyn, daſs es bey der erſten Berührung ſchreckliche Convulſionen erregen würde, ſo wie das ſtark elektriſch gewordene Glas das Goldblättchen des Elektrometers zerreiſst." (S. 53.). Da haben wir den Phyſiker mit ſeiner Elektriſirmaſchine, der, weil ein ſeidner Handſchuh die magnetiſche Einwirkung ſtört, ſogleich die Hypotheſe baut, daſs der th. M. auf Elektricität beruhe, und — was das Aergſte iſt — dieſe Hypotheſe benutzt, um darnach über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit hundertfältig beobachteter Thatſachen urtheilt! Wahrlich ein ſchlechtes Beyſpiel, das der Phyſiker den Aerzten giebt! Iſt es ſo kinderleicht, die Natur zu erforſchen, ſo werden ja wohl auch die Aerzte Kräfte genug beſitzen, um es ſolchen Phyſikern gleich zu thun.

Die vollſtändige Schluſsart des Vfs. iſt folgende. „Im Organismus erzeugt ſich Elektricität: denn in ihm erfolgen chemiſche Proceſſe, bey jeder Formänderung entwickelt ſich aber Elektricität; auch zeigt man, wenn man ſich iſolirt, am Elektrometer + *E*, bisweilen, namentlich bey vollkommnem Wohlbefinden und angenehmer Beſchäftigung der Seele, ſehr ſtark, beweilen ſchwach, bisweilen gar nicht. (S. 60 ff.) Die Elektricität hat alſo mit dem th. m. Fluidum, welches das Vermittelnde zwiſchen Seele und Leib iſt (S. 52.), das gemein, daſs die Seelenthätigkeit ihre Stärke beſtimmt; umgekehrt hat das th. m. Fluidum mit Elektricität das gemein, daſs es durch Glas, Seide u. ſ. w. iſolirt wird; folglich iſt es höchſt wahrſcheinlich, daſs das th. m. Fluidum nichts Andres, als Elektricität iſt." (S. 57.) — Wenn wir dem Vf. auch nicht zumuthen wollen, zu beweiſen, daſs dem th. M. eine Flüſſigkeit zum Grunde liege, und daſs dieſe das Vermittelnde zwiſchen Körper und Seele ſey, ſo müſste er uns doch ganz andre Gründe aufführen, um die Identität jener beiden Erſcheinungen zu beweiſen. Daſs die th. m. Wirkſamkeit durch die Seelenthätigkeit verſtärkt oder vermindert werden kann, kommt ihr nicht ausſchlieſslich zu, ſondern kann beynahe von allen Lebenserſcheinungen geſagt werden. Ungegründet iſt es aber, daſs der th. M. ſich nach denſelben Geſetzen verbreitet, wie Elektricität; daſs er erſt durch Reibungen ſich entwickelt; auf dem Iſolirbrete verſtärkt und von Subſtanzen in demſelben Maaſse geleitet oder gehemmt wird, in welchem dieſe die Elektricität leiten oder hemmen. Wäre th. M. nichts als Elektricität, ſo müſste in demſelben Maaſse, als er ſich wirkſam zeigt, auch ſtärkere Elektricität am Magnetiſeur oder Magnetiſirten bemerklich werden: wir haben aber bekanntlich Erfahrungen, welche das Gegentheil beweiſen. Ferner das Elektriſiren müſste ähnliche Wirkungen haben, wie der th. M.; aber noch nie hat es irgend eine weſentliche Erſcheinung des Letztern hervorgebracht. Meynte man, daſs die im thieriſchen Körper erzeugte Elektricität dazu nöthig wäre, ſo müſsten ſich die elektriſchen Fiſche als die beſten Magnetiſeurs bewieſen haben. Der Vf. hat uns alſo nichts gegeben, als einen flüchtigen Einfall, der weder neu, noch auf irgend einen haltbaren Grund geſtützt iſt.

Wir kommen auf Nr. 2. Zuvörderſt kann niemand dem Vf. einen Vorwurf daraus machen, daſs er ſich mit der magnetiſchen Behandlung einer Kranken befaſst hat. Er ſah die Leidende, von den fürchterlichſten Krämpfen ergriffen, in ſeinem Hauſe; einige in der Vermuthung, daſs hier der th. M. wirkſam ſeyn könne, gemachte Striche überzeugten ihn von ſeiner Wirkſamkeit; zwey Aerzte foderten ihn auf, die Behandlung zu übernehmen, und er würde gegen ſein Gewiſſen gehandelt haben, wenn er es abgelehnt hätte, da kein Andrer ſich der Behandlung unterziehen wollte. — Eine Dame von 30 Jahren, die ſeit neun Jahren von Zeit zu Zeit an Krämpfen gelitten hatte, wurde durch zweymonatliches Magnetiſiren geheilt, und dabey Hellſeherin. Schon in den erſten Tagen fiel ſie nach einigen Strichen in den magnetiſchen Schlaf; am achten Tage fing ſie an zu ſprechen; am eilften Tage ihre Krankheitszufälle vorauszuſagen, am zwanzigſten die innern Theile ihres Körpers zu erkennen; am vier und dreyſsigſten hörte ſie auf zu ſprechen, antwortete aber durch verabredete Zeichen mittels Bewegung der Finger; ihre innern Theile ſchaute ſie nicht mehr an, dafür erkannte ſie die Gedanken des Magnetiſeurs, und beantwortete ſie ſchnell durch die Zeichenſprache; ſpäterhin ſchlief ſie allmählig ſpäter ein; am ſechs und ſechzigſten Tage ſchlief ſie zum letzten Male und ſprach wieder. Dr. *Dumpf* leitete die Behandlung und wohnte den meiſten Sitzungen bey, ſo wie auſserdem noch mehrere Perſonen Zeugen der magnetiſchen Erſcheinungen waren.

Abgeſehn von den Vorausſagungen der Kranken über ihren Geſundheitszuſtand und die anzuwendenden Heilmittel, ſind auch ihre phyſiologiſchen und pſychologiſchen Ausſagen intereſſant. Es können nicht genug dergleichen Ausſagen geſammelt werden, um einſt daraus einige Bereicherungen unſres Wiſſens zu gewinnen. — Der Vf., in voraus gewarnt vor der Gefahr, wenn er ſeine Kranke zu tief in pſychiſche Erörterungen einführte, konnte ſich doch nicht ent-

Digitized by Google

halten, einige ſolcher Fragen an ſie zu richten, ſo wie auch ihre freywilligen Aeuſserungen, die ſich auf das Pſychiſche bezogen, ihn in die höchſte Spannung verſetzten. Ruhe im Beobachten, Unbefangenheit im Urtheilen können wir ihm nicht ganz zugeſtehen, da das religiös ſittliche Intereſſe ſein Gemüth zu lebhaft bewegte. „Er hatte ſich," ſagt er, „innigſt geſehnt, einmal eine Hellſeherin zu ſehn und zu hören, und dieſe wundervolle Beglaubigung der Gottähnlichkeit und Unſterblichkeit des menſchlichen Geiſtes mit eignen Augen zu ſchauen." So magnetiſirte er „gläubig und vertrauensvoll." Und indem er den Entſchluſs faſste, die Kur zu unternehmen, „war es ihm, als ob ihn plötzlich eine göttliche Kraft durchſtrömte, und ſein Glaube war felſenfeſt." Im erſten Lächeln der Kranken während des magnetiſchen Schlafs ſah er ſchon „kein Lächeln eines Menſchen, ſondern das eines ſeligen Engels aus einer andern Welt: ſo werden auch wir einſt lächeln, wenn wir die Erde mit dem Himmel vertauſchen!" — Zwar will er die Ausſagen der Magnetiſirten nicht als Weiſſagungen anſehen: und doch ergiebt es ſich aus dem Zuſammenhange, daſs ſie ihm für nicht viel weniger gelten. Wäre er nicht in jener exaltirten Stimmung geweſen, ſo würde er genauer erforſcht haben: 1) ob die Kranke nicht früher ſchon ähnliche Anſichten hatte, dergleichen ſie als Hellſeherin äuſserte: denn die Individualität der Seele, der Geiſtesbildung, Kenntniſſe, Meinungen u. ſ. w. leuchtet doch durch den magnetiſchen Zuſtand überall deutlich hervor; 2) ob er nicht durch ſeinen Umgang eine gleiche Vorſtellungsart in ihr veranlaſst oder ihr mitgetheilt hatte; 3) ob er nicht dieſelbe Anſicht hatte und durch ſeinen magnetiſchen Einfluſs ihr dieſe mittheilte; ob er nicht namentlich lebhaft wünſchte, gerade eine beſtimmte Antwort von ihr zu vernehmen? Zwar erklärte ſie, daſs „ſie keineswegs ihm zu gefallen etwas ſage, was ſie nicht glaube, ſondern ihre innre Ueberzeugung ausdrücke," allein ſeine Ueberzeugung konnte durch das magnetiſche Band die ihrige werden. Empfand ſie ja die äuſsern Dinge mit ihm und in ihm (z. B. das Riechfläſchchen vor ihrer Naſe roch ſie nicht, als er aber daran roch, empfand ſie es auch u. ſ. w.), erkannte ſie ja ſeine Gedanken. So ſprechen die Magnetiſirten, wenn ihr Magnetiſeur ein Humoralpatholog iſt, von Unreinigkeiten der Säfte; iſt er Solidarpatholog, von Unthätigkeit oder Spannung der Nerven; iſt er ein Schüler Mesmers, von Strömungen u. ſ. w. — Die Magnetiſirte erklärte, „daſs ſie gern antworte, nur nicht zu viel über irdiſche Dinge. Ein unmoraliſcher Menſch, ſagte ſie, könne als Magnetiſeur nicht wohlthätig wirken, auch nicht auf den Körper. Die Nähe von ungläubigen und unlautern Menſchen wirkte widrig auf ſie ein. Sie war im magnetiſchen Schlafe höchſt wahrheitsliebend, verſöhnlich und von den beſten Vorſätzen durchdrungen. Als der Magnetiſeur einſt im Stillen mit Andacht einen Pſalm betete, hörten die Krämpfe plötzlich auf." (Da mit der Begeiſterung der Andacht auch die magnetiſche Wirkung ſtieg.) „Die Seele nannte ſie gewöhnlich die ſchöne Kraft des Menſchen; ſie nehme, wenn ſie zur Seligkeit übergehe, eine gottähnliche Geſtalt an. Der Tod ſey ein ſchöner lieblicher Act, der mit dem Schlafe Aehnlichkeit habe. Ferner erklärte ſie auch (nach *Jung*), der Menſch beſtehe aus Körper, Seele und Geiſt; der Geiſt ſey das Vorzüglichſte, aber die Seele gehe nach dem Tode mit dem Geiſte zu Gott. Sie nahm die deutlichen Erinnerungen aus ihren Kinderjahren, die in ihrem magnetiſchen Schlafe wieder erwachten, als einen Beweis, daſs der Menſch, wenn er ſtirbt, die Rückerinnerung mitnimmt. Endlich hatte ſie auch Viſionen: ſie ſah ihre verſtorbenen Lieben auf Sternen wandeln; die Kinder waren zu ſchönen Jünglingen empor gewachſen, und lebten in freundlicher Eintracht, und unter den Seligen wandelte Jeſus Chriſt."

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

STUTTGART: *Königlich Würtembergiſches Hof-Theater-Taſchenbuch* auf das Jahr 1816. *Erſter* Jahrgang. 8.

Als Herausgeber dieſes Taſchenbuchs nennt ſich in der Zueignung an König Friedrich I. von Würtemberg *Bernhard Korſinsky*, Souffleur der Oper in der Stuttgart. Das Aeuſsre dieſes Büchleins iſt ſo zierlich und nett, als es ſelten gefunden wird, beſonders dienen ihm die beiden Portraits von Auguſte Brede und Ferdinand Eſslair, Königl. Würt. Hofſchauſpielern, von Fleiſchmann in Nürnberg geſtochen, ſehr zur Zierde. Der Inhalt hat manches Gute. Voran geht das Perſonal-Verzeichniſs des Königl. Hoftheaters und das der vom 1. Jun. 1815 bis wieder dahin 1816 in Stuttgart aufgeführten Stücke und Opern. Darauf folgt ein kleines Stück in Verſen: Erfüllte Pflicht bringt Lohn. Die Verſe ſind recht gut, die Verwicklung iſt aber wohl gar zu einfach. Gelungener iſt in aller Hinſicht das kleine Luſtſpiel am Schluſs: Männertreue, und wir haben es ſchon auf mehrern Bühnen mit Beyfall aufführen ſehen. Irren wir uns aber nicht, ſo iſt es ſchon früherhin in irgend einem öffentlichen Blatte abgedruckt geweſen, und ſteht mithin hier, wie wohl das Gegentheil zu erwarten wäre, nicht zum erſtenmale. Einige proſaiſche Aufſätze über dramatiſche Kunſt und Geſang zeigen Einſicht und Wärme. Auſserdem finden wir noch mehrere etwas breite und ziemlich flüchtig verſificirte Sachen von *Nehrlich* und einige gelungene Epigramme von *Haug*. Recht gut für die Lobpreiſer der Nachbarn rettet deutſche Kunſt das Sinngedicht:

Warum nenneſt du Eſslair den deutſchen Talma? So wird wohl
Talma, verkehrſt du den Spruch, Eſslair der Gallier ſeyn!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1817.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) St. Petersburg, b. Bonnet u. C.: *Coup d'oeil ſur le magnétisme animal* etc.

2) Dorpat, b. Schünmann: *Briefe über eine magnetiſche Kur* von einem livländiſchen Landprediger u. ſ. w.

3) St. Petersburg, b. d. Kaiſ. Akad. d. Wiſſ.: *Unterſuchungen über den thieriſchen Magnetismus,* von *J. R. Lichtenſtädt* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Vorzüglich merkwürdig ſcheinen uns die Ausſagen der Magnetiſirten über phyſiologiſche Gegenſtände, da das erhöhte Gemeingefühl wohl manche Wahrheit enthüllen und zu manchen genauern Forſchungen Anlaſs geben kann. Möchten wir nur recht viele ſolcher Ausſagen von feinſinnigen, mit Anatomie und Phyſiologie, aber gänzlich unbekannten Perſonen erhalten, um ſie unter einander vergleichen zu können! Ja möchte doch, damit wir einmal zu wiſſenſchaftlichem Hellſehen kämen, ein Anatom und Phyſiolog magnetiſch hellſehend werden, um zu erfahren, wie das begeiſterte Gemeingefühl ſich entweder unter den Dogmen der Schule beugt, oder ſie beherrſcht! — Unſre Hellſeherin, von Anatomie nichts wiſſend, giebt manche intereſſante Berichte über die Anſchauung ihrer Theile. Daſs das Gehirn aus feinen Fäſerchen beſtehe, daſs das Rückenmark knotige Abſätze habe u. ſ. w., werden unſre Anatomen gern anhören. Auch daſs ſie vier Gehörknochen findet, alſo das ſylviſche Knöchelchen mit rechnet, wird man als einen rühmlichen Beweis ihrer Subtilität anerkennen. Aber bald geräth ſie in *theſes controverſas:* ſie geſteht dem Innern des Gehirns keine Blutgefäſse, dem Innern der plaſtiſchen Organe keine Nerven zu; „die blutführenden Gefäſse," ſagt ſie, „dringen nicht in das Gehirn, ſondern dehnen ſich wie eine Rinde über daſſelbe aus; das Herz hat keine Nerven, ſondern dieſe treten nur in die Haut, die es umgiebt, ſo gehen auch die Nerven der Lunge bloſs zur Oberfläche derſelben." Doch ſie geht noch weiter, und widerſpricht *Harvey'n* und *Haller'n:* „die beiden Hälften des Herzens ziehen ſich nicht gleichzeitig zuſammen, auch die beiden oberſten Höhlen nicht, ſondern immer eine untere mit der andern obern." Endlich müſſen die Anatomen ganz ſtutzig werden, wollen ſie anders nicht durch eine gute Exegeſe ſich aus der Verlegenheit ziehen, wenn ſie hören: „die Blutgefäſse an der Oberfläche des Herzens hängen mit den Lungen zuſammen."

Hr. *Lichtenſtädt* beabſichtigt, dem th. M. die ihm zukommende Stelle unter den Heilmitteln zu ſichern, und, zunächſt für das groſse Publicum ſchreibend, handelt er ſehr verſtändig, indem er ſich bemüht, die Aufmerkſamkeit vorzüglich auf die praktiſche Seite des th. M. zu richten, und ſeine wunderbaren, die Neugierde reizenden Erſcheinungen mehr in den Hintergrund zu ſtellen und als unweſentlich zu ſchildern. Man erkennt, daſs er für das Wiſſenſchaftliche ſeines Gegenſtandes etwas zu leiſten vermag, und ſchon dieſe Schrift iſt ſelbſt dem Arzte ſchätzbar, doch erhält ſie durch die Verfolgung jenes Zweckes einigermaaſsen eine einſeitige Richtung, wie wir an einigen Stellen nachweiſen werden.

Nachdem er dargethan hat, daſs die Ausübung des thieriſchen Magnetismus bloſs dem Arzte zukommt, dem Nichtarzte aber, ſo wie die Anwendung andrer kräftiger Heilmittel (wir möchten hinzuſetzen: ohne Leitung und Aufſicht eines Arztes) unterſagt werden muſs, ſpricht er über das ſo genannte Glauben an den th. M., und zeigt, wie man ihn eben ſo, als andere Naturerſcheinungen, zum Gegenſtande der Erfahrung machen muſs; jedoch meynt er, daſs ganze Commiſſionen zur Prüfung deſſelben nicht taugen. Rec. findet doch in der Natur der Sache keinen hinlänglichen Grund für dieſe Behauptung: denn die hiſtoriſchen Gründe, die der Vf. dafür anführt, beweiſen bloſs, daſs nicht jede wiſſenſchaftliche Commiſſion ihr Geſchäft der Eigenthümlichkeit des Gegenſtandes anzupaſſen, und ſo ihre Aufgabe zu löſen verſteht. Unter manchen Umſtänden mag es wohl der Klugheit gemäſs ſeyn, ſich ſolche Commiſſionen zu verbitten. — Der Vf. ſetzt hierauf in Bezug auf ſeinen Zweck aus einander, daſs das Weſentliche des th. M. nicht im Schlafwachen, ſondern in ſeiner Heilkraft beſteht, und daſs ſeiner Ausbreitung dadurch ſehr geſchadet worden iſt, daſs man immer nur Zeichen und Wunder geben und ſehen wollte. Er erklärt ihn für den auf eigenthümliche Weiſe geleiteten phyſiſchen Einfluſs eines geſunden Menſchen auf einen Kranken. Rec. findet es ſehr, vielleicht zu vorſichtig, daſs der Vf. ſeinem Publicum dieſe enge Anſicht vom th. M. giebt, da er den Galvanismus gewiſs nicht für die Wirkung zweyer Metalle unter Hinzukunft einer Feuchtigkeit auf den kranken m. K. erklärt haben würde. — Er behauptet, der Wille und die Seelenthätigkeit wirken dabey nicht unmittelbar mit, ſondern die Aufmerkſamkeit auf den Kranken ſey bloſs in ſo fern nöthig, als dadurch die ganze phyſiſche Kraft ihre Richtung erhalte. Auch hier dünkt Rec., daſs der Vf. durch die

Digitized by Google

die Hinſicht auf ſein Publicum ſich beſtimmen und in einen Widerſpruch verwickeln läſst. Wenn uns irgend ein phyſiſches Wirken habituell geworden iſt, ſo können wir es auch mechaniſch treiben, ohne beſonders unſre Aufmerkſamkeit darauf zu heften; dieſs iſt aber beym th. M. nicht der Fall. Viele Erſcheinungen, namentlich die, daſs die Ausſagen des Magnetiſirten bisweilen offenbar nichts Andres, als der Reflex der Anſichten des Magnetiſeurs ſind, lehren, daſs die ſtrenge Sonderung des Somatiſchen vom Pſychiſchen hier am wenigſten ſtatthaft iſt, und daſs gerade hier der lebendige Organismus in ſeiner ungetheilten Geſammtkraft einwirkt. — Ueber die Handgriffe beym Magnetiſiren ſagt der Vf., daſs ſie der Individualität jedes Falles angepaſst werden müſſen. Recht gut; aber ein ſolches Beurtheilen der Beſonderheit ſetzt ja doch Principien voraus, oder ſoll man bloſs alle Handgriffe und Methoden durchprobiren, bis man das Rechte findet? Die Magnetiſeurs werden ſich ja nicht auf ihren praktiſchen Tact berufen, und wenn auch ihr Dämon ſie richtig leitet, ſo müſſen ſie doch den glücklichen Griff zur Anſchauung bringen. Wir erwarten von ihnen, daſs ſie uns individualiſiren lehren, indem ſie generaliſiren und allgemeine Grundſätze aufſtellen.

Der Vf. geht die magnetiſchen Werkzeuge, als Mittel, die Wirkung der Manipulationen zu unterſtützen, durch. Der Eiſenſtab dient ihm zu Verſtärkung und Modification der Wirkung der Fingerſpitzen; das m. Behältniſs *(Baquet)* rühmt er, weil es allmähliger und daher für ſehr empfindliche Perſonen wohlthätiger, auch bisweilen, wo Manipulationen nicht gelingen wollen, allein wirkt; übrigens die ununterbrochne magnetiſche Behandlung erleichtert, in Abweſenheit des Magnetiſeurs die magnetiſirten Glasplatten, z. B. um Schlaf zu bringen und Schmerz zu ſtillen, und des magnetiſirte Waſſer, vorzüglich um auf die Unterleibseingeweide zu wirken.

Der Vf. leugnet die graduellen Verſchiedenheiten der magnetiſchen Erſcheinungen, wie ſie *Kluge* ſchildert, und nimmt bloſs eine durch die Eigenthümlichkeit des Falles beſtimmte Verſchiedenheit derſelben an. In ſo fern aus dieſer Behauptung ſich ergiebt, daſs man nicht gerade von einer beſtimmten Erſcheinung die Heilwirkung erwarten und dieſe Erſcheinung zu erzwingen ſuchen dürfe, hat der Vf. gewiſs Recht: doch alle graduelle Verſchiedenheit der Erſcheinungen (welcher die Heilwirkung nicht immer parallel läuft) leugnen zu wollen, ſcheint Rec. zu weit gegangen zu ſeyn, geſetzt auch, daſs die Abtheilung der höhern Grade nach *Kluge* nicht in der Natur begründet wäre. — Oft iſt der th. M., fährt der Vf. fort, am wirkſamſten, wenn er gar keine auffallenden magnetiſchen Erſcheinungen erregt. Die durch das Magnetiſiren entſtehenden Krämpfe ſind oft heilſam, und dürfen eben ſo wenig, als der Auswurf nach einer Lungenentzündung, in jedem Falle ſogleich unterdrückt werden. Den Schlafwachenden ſoll man ſo wenig als möglich befragen, ſondern erwarten, was er aus eigenem Antriebe äuſsert u. ſ. w. — Als Palliativmittel zeigt ſich der th. M. wirkſam bey Schlafloſigkeit, Schmerzen u. ſ. w. Als gründliches Heilmittel iſt er anwendbar mehr in chroniſchen als in acuten, nicht in ſtheniſchen, Krankheiten, dagegen bey chroniſchen Nervenübeln, ſo wie auch bey Krankheiten des vegetativen Syſtems, beſonders im Unterleibe. Es werden dann einzelne Krankheitsformen aufgeführt, gegen die er ſich wirkſam bewieſen hat. Daſs er bisweilen bey organiſchen Fehlern heilſam iſt, indem er Eiterungen hemmt, oder ihre Qualität verbeſſert, oder Verhärtungen auflöſet, iſt gewiſs, wenn auch bis jetzt noch nicht zu erklären.

Zum Schluſſe verſpricht der Vf., künftig die Reſultate ſeiner Beobachtungen dem ärztlichen Publicum bekannt zu machen.

THEOLOGIE.

Berlin, in d. Realſchulbuchh.: *Philoſophie des Katholicismus*, von dem *Fürſten von L. . . . (Ligne)*. Nebſt der *Antwort von der Gräfin M(oritz) von B. . . . (Brühl)* und einer *Vorrede des Hn. Dr. Marheinecke*. Aus dem Franz. überſetzt. 1816. XVI u. 96 S. 8. (12 gr.)

Der Prinz *von Ligne* hatte im J. 1807 in einer mündlichen Unterredung mit der Fr. Gräfin *M. v. Brühl* den Katholicismus vertheidigt, und dieſe, eine Proteſtantin, hätte ihm Widerſtand geleiſtet; man war nachher übereingekommen, den Gegenſtand ſchriftlich noch weiter zu erörtern; auch hielt der Prinz Wort; ſein Aufſatz ward der Gräfin mitgetheilt, und ſie beantwortete denſelben; ſeitdem iſt bekanntlich der Prinz und auch die Gräfin geſtorben. Ob nun gleich dieſe zwey Aufſätze nicht in der Abſicht geſchrieben wurden, um dem Publicum mitgetheilt zu werden, ſo beſtimmten doch mehrere Umſtände die Gräfin, dem Wunſche vieler Perſonen nachzugeben, welche die Bekanntmachung derſelben wünſchten, und durch die Vermittlung des Hn. Dr. *M.* zu Berlin ſind ſie jetzt öffentlich erſchienen. Von dem des Prinzen urtheilt der Herausgeber, wie folget: „Die Art, wie der Prinz ſeinen Satz vorträgt, verräth den Weltmann, der von allem zu ſprechen verſteht, einen Mann von Geiſt, der die franzöſ. Encyklop. zu ſehr geleſen hat, als daſs er nicht die Kunſt beſitzen ſollte, durch einen witzigen Einfall und auf die einnehmendſte Weiſe ſich der wichtigſten und erhabenſten Dinge zu entſchlagen. Nachdem der Prinz alle Eitelkeiten der Welt geſehen und erkannt hat, ergetzt er ſich damit, auch ein wenig über die Religion zu disputiren . . . und die Rolle eines Bekehrers zu ſpielen. Man merkt, daſs er *Boſſuets* Werk über die *Veränderungen* (des Lehrbegriffs) *der proteſtantiſchen Kirchen* geleſen hat, und nun meynt er genug zu wiſſen, um den Proteſtantismus zu bekämpfen. . . Was er von ſeinem Eignen hinzuthut, und der Biſchof von *Meaux* nie geſagt haben würde, iſt entſetzlich ſchwach. Man ſieht leicht, daſs er weder Katholik noch Proteſtant genug war, um das, was

Digitized by Google

was beiden Theilen, ungeachtet der Verſchiedenheiten, noch gemein iſt, recht aufzufaſſen... Es iſt aber unmöglich, daſs der Katholik, der nicht zugleich in einem gewiſſen Grade Proteſtant iſt, den Proteſtantismus gehörig verſtehen könnte." So weit Hr. Dr. *M.*; was den Rec. betrifft, ſo muſs er dieſen Aufſatz, in wie fern er gedruckt worden iſt, des Prinzen unwürdig nennen, und wenn es nicht ſo beſtimmt verſichert würde, daſs die Schrift echt ſey, ſo müſste er ſie für untergeſchoben halten: denn ſie iſt doch in der That für dieſen witzigen Kopf beynahe gar zu ſchlecht, und wie *Voltäre* von *Newton* ſagte: *il fit ſon Apocalypſe*, ſo könnte man hier von dem Prinzen ſagen: *il fit ſa philoſophie du catholicisme*, um die Welt mit ſeinen Vorzügen auszuſöhnen, und als Schriftſteller, da ſelbſt der beſte der Welt wenigſtens Eine Thorheit ſchuldig iſt, noch vor ſeinem Ende dieſe Schuld abzutragen. Rec. belegt dieſs Urtheil nur mit einigen wenigen Stellen. „Es läſst ſich höher auf die Tugend eines Grenadiers wetten, der nach dem Meſsopfer einem Kapuziner ſeine Sünden beichtet, als auf die eines genialen Menſchen, der dieſs nicht nöthig zu haben glaubt und ſich mit dem Spruch begnügt: Die Himmel erzählen die Ehre Gottes. — Es iſt nicht genug zu ſagen: Ich bin ein Chriſt und bete. Man ſage: Ich bin Katholik, ich demüthige mich, *ich laſſe beten. — Man braucht weder zu leſen noch zu denken; man laſſe ſich leiten!*" Wenn dieſs nicht Spott ſondern ernſtlich gemeynt ſeyn ſoll, ſo iſt es doch gar zu jämmerlich. Echt Franzöſiſch gedacht und gewandt iſt folgende Stelle: „Wehe dem Liebenden, der in der Liebe (zu ſeiner Mätreſſe) nicht *abergläubiſch* iſt! Wer keinen Werth ſetzt auf ein Haar ſeiner Geliebten, und ihren verlornen Handſchuh nicht küſst, wird bald aufhören, jene myſtiſche Zärtlichkeit zu haben, *welche, wenn ſie auf einen heiligen Gegenſtand gerichtet iſt, den wahren Frommen macht.*" Noch eine Stelle ſtehe zum Ueberfluſſe hier: „Durch die *proteſtantiſchen* Schriftſteller, durch den Witz, den man auf der *Leipziger Meſſe* kauft, durch die *Freygeiſter der benachbarten Univerſitäten* hat man die Verachtung des Gottesdienſtes und den Unglauben in Länder eingeführt, in welchen man vor 50 Jahren zwar weder leſen noch ſchreiben konnte, aber in welchen alle glaubten, was ihre Väter vor 500 Jahren geglaubt hatten, indem ſie als rechtſchaffene Leute in die Meſſe gingen." *O Corydon* — —! Die Frau Gräfin antwortete dem Prinzen höflich, aber der Wahrheit nichts vergebend, würdig, mit Einſicht in das Chriſtenthum, und mit eben ſo viel geſunder Vernunft als mit Herzenswärme für die Sache der Religion. Rec. ſagt mit dem Herausgeber: „Es iſt ein wahrhaft rührender und in unſern Tagen nicht ſeltener Anblick, mit Ehren und Würden gekrönte Menſchen ſich *der* Würde rühmen zu ſehen, die ihnen die Religion giebt, durch welche ſie ſich mehr als durch jede andre Hülfe gegen die Verſuchungen geſtärkt fühlen, *die* in den Höhen des geſellſchaftlichen Lebens nur zu häufig ſind." Unrichtig iſt es, wenn es S. 63. heiſst, der Nationalconvent zu Paris habe einmal decretirt, *daſs kein Gott ſey.* Gerade das Gegentheil wurde decretirt, oder vielmehr die Nationalconvention erklärte, daſs das franzöſiſche Volk ein höchſtes Weſen *anerkenne.* Dadurch wird nun freylich die Sache nicht viel beſſer: denn es klang ſo, als wenn das höchſte Weſen es für eine nicht geringe Ehre halten müſste, von der groſsen Nation, die übrigens wenig nach ihm fragte, anerkannt zu werden; allein die Angabe muſste doch von dem Rec. berichtet werden. Vielleicht iſt es indeſſen ein Druckfehler, und es ſollte vielleicht heiſsen: *ein* ſt. *kein*, ſo wie S. 93. Hr. *Koch* als Mitglied des *Tribunats*, nicht des *Tribunals* hätte bezeichnet werden ſollen.

OEKONOMIE.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Abriſs einer Anweiſung zur Vermeſſung, Beſchreibung, Schätzung und forſtwirthſchaftlichen Eintheilung der Waldungen*, als Vorläufer eines darüber herauszugebenden gröſsern Werkes, von *Heinrich Cotta*, Königl. Sächſ. Forſtrath u. ſ. w. 1815. 31 S. gr. 8. (1 gr.)

Nachdem der Vf. in der Einleitung ſeine Anſichten über die Waldtaxation gegeben hat, verſpricht er über dieſen Gegenſtand ein vollſtändiges Werk herauszugeben. Zu dieſem Ende theilt er hier einen Auszug aus demſelben zur vorläufigen Anſicht und Beurtheilung mit, und erſucht alle denkende Forſtmänner, ihm Erinnerungen und Mittheilungen über und für dieſe Schrift zukommen zu laſſen, um ſie benutzen zu können. — Die Hauptüberſicht des Werks iſt folgende: *Erſter* Theil. *Von der Vermeſſung, Zeichnung und Berechnung der Wälder.* Hier kommt im Allgemeinen vor, welche Berichtigungen der Waldvermeſſung vorangehen müſſen. *Erſter* Abſchnitt. Von der Forſtvermeſſung. Eine Forſtvermeſſung nach den hier ertheilten Vorſchriften muſs ſehr vollkommen ausfallen. *Zweyter* Abſchn. Von Zeichnung der Forſtkarten. Zeichnung der Grenzkarten — der Originalkarten — der Forſtkartenblätter — der Beſtandskarten — der Bodenkarten — der Forſtamtskarten — der Oberforſtamtskarten — der Landesforſtkarten. Dieſe verſchiedenen Karten geben ein vollſtändiges und deutliches Ganze. *Dritter* A. Von der Berechnung der Forſtkarten. *Zweyter* Theil. *Von der Schätzung ſelbſt.* Allgemeine Bemerkungen über dieſen Gegenſtand. *Vierter* A. Von Erforſchung des Holzvorraths und Holz-Zuwachſes. Hier wird ganz genau und mit Rückſicht auf die verſchiedenen Umſtände angegeben, wie der Holzvorrath und Holz-Zuwachs zu erforſchen iſt. *Fünfter* A. Von der vorläufigen Zuſammenſtellung des Ertrages. *Sechster* A. Von Anfertigung der ſpeciellen Beſchreibung. *Siebenter* A. Beſondere Bemerkungen über Forſteintheilung. *Achter* A. Von Vorrathshölzern. *Neunter* A. Von Sicherheitsgewährung der Schätzung und Forſteinrichtung. Alle dieſe Abſchnitte ſind mit ihren Un-

Digitized by Google

Unterabtheilungen als Anszug des Ganzen hier gegeben, von den folgenden Abſchnitten ſind nur bloſs die Ueberſchriften bemerkt, indem der Vf. es für hinreichend hielt, durch jene mit den Geiſt ſeiner Schrift bekannt zu machen. Die folgenden Abſchnitte handeln: *Zehnter* A. Von Schätzung plänterweiſe behandelter Waldungen. *Eilfter* A. Anweiſung, wie die Vermeſſungen und Schätzungen auf kürzeren, jedoch auch weniger zuverläſſigen Wegen zu machen ſind, als die bisherige Anweiſung lehrte. *Zwölfter* A. Von Erforſchung der zu befriedigenden Holzbedürfniſſe. *Dreyzehnter* A. Von den Mitteln, welche in Anwendung zu bringen ſind, wenn der gefundene Ertrag zur Befriedigung der Bedürfniſſe nicht ausreicht. *Vierzehnter* A. Von Ablöſung der Servituten in den Waldungen, als nothwendige Bedingung zur höhern Ertragsbenutzung. *Funfzehnter* A. Von der Forſtreviſion zur Aufrechthaltung der gemachten Einrichtungen und deren nöthigen Abänderungen. — Das nach dieſem Plane zu bearbeitende Werk über Waldtaxation wird in jeder Hinſicht ſehr vollkommen ausfallen, wie ſich dieſs von einem ſo vorzüglichen und denkenden Forſtmanne, wie Hr. *C.* iſt, auch nicht anders erwarten läſst. Möchte das Forſtpublicum doch nicht zu lange auf die Erſcheinung deſſelben warten müſſen, um ſich recht bald mit den Grundſätzen des Vfs. vertraut machen und ſie zur Anwendung bringen zu können.

PHYSIK.

München, b. Lindauer: *Die Conſtitution der Erde* von *A. Filchner.* 1816. 40 S. 8.

Die Achſe der Erde beſteht nach dem Vf. aus einer ungeheuren Höhlung, wodurch die Pole in unmittelbarer Verbindung ſtehen. Auſser groſsen Kanälen, die dieſe Höhlung unmittelbar mit den Tiefen des Oceans verbinden, erſtrecken ſich von hier eine Menge kleiner Röhren, als die Arterien der Quellen, nach allen Theilen der Erdoberfläche. Die höchſten Quellen des feſten Landes entſpringen nur ungefähr 8000 Fuſs über der Meeresfläche. Bis unter dieſe Höhe füllen ſich alſo die Arterien der Quellen durch das natürliche Gleichgewicht des Waſſers, aber von hier bis zur Mündung der Quellen wird das Waſſer durch den Druck emporgetrieben, mit welchem der Mond auf die Meeresfläche wirkt. — Der vertikale Stand des Mondes wirkt mit dem gröſsten Drucke auf die Seen und erzeugt ihren tiefſten Stand. Dieſer aber erfolgt wegen der Elaſticität des Waſſers, wodurch die Mittheilung des Druckes verſpätet wird, erſt einige Stunden nachher, nachdem der Mond durch den Meridian gegangen iſt. — Als Beweis von der Elaſticität des Waſſers wird die bekannte Fabel von dem reiſsenden Strome in Connecticut wiederholt, und daſs in Island, alſo zunächſt am Pole und der groſsen Polarhöhlung, der ſpringenden Quellen Viele vorhanden ſind, aus *Zwacks* Magazin beurkundet. Iſt ein gröſserer Kanal, fährt der Vf. fort, von der Beſchaffenheit, daſs er ſich gegen die Erdachſe hin trichterförmig vergröſsert, und wird in denſelben durch die Ebbe eine Quantität Felſen und anderes Material eingeführt, ſo ſinken dieſe durch eigene Schwere zu einer Tiefe, wo ſie mit dem (zuſammengedrückten) Waſſer eine gleiche Schwere haben. Bey eintretender Fluth wird ſich die Maſſe gegen die ſich verengende Röhre anſtemmen, bis die nächſte kommende Ebbe und eine neue Quantität Felſen, Holz, Schutt u. a. ſie tiefer hinabſenkt. Das Anſtemmen der Felſenmaſſen bildet ein natürliches Ventil, und in den dadurch entſtandenen leeren Raum ſtürzt continuirlich Waſſer, es entſteht ein Wirbel. Das Material, welches in die groſse Polaröffnung eingeführt wurde, folgt mit dem Zuge des Waſſers in die Arterien der Quellen. Werden nun durch dieſes eingeführte Material die Arterien ſehr verengt, oder hat ſich die Waſſermaſſe ſehr vergröſsert, ſo werden die Höhlungen, an deren Wände das Waſſer ſich ſchon durch ſeine ſpecifiſche Schwere mächtig anſtämmt, gewaltſam zerſprengt, eine Schichte Landes wird emporgeſtoſsen — es erfolgt ein Erdbeben. — Dieſe Stellen werden zum Beurtheilen des Schriftchens hinreichen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften.

In einer der letzten Verſammlungen der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu *Göttingen* im Nov. v. J. überreichte Hr. Prof. *Schrader: obſervatt. ſuper nonnullis Solanearum generibus*, und Hr. Prof. *Stromeyer* eine chemiſche Analyſe eines unlängſt von Hn. *Sowerby* zu London eingeſendeten Prachtſtücks des erſt vor einigen Jahren zu Nutfield in der Grafſchaft Surry entdeckten Baryts, wovon dieſer bereits in Nr. XLV. ſeiner *brit. Mineralogy* eine Beſchreibung mit Abbildung gegeben hat.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Hr. *C. W. Grote*, Herausg. der Thusnelda, der Zeitloſen und des Jahrbuchs für Weſtfalen und den Nieder-Rhein, iſt zum Fürſtl. Rheingräfl. Salm-Horſtmarſchen Kammerſecretär u. Regiſtrator zu Coësfeld ernannt worden.

Herr Prof. *Hogel* aus Erfurt, der ſeit Kurzem in Jena privatiſirt, hat von dem Groſsherzog von S. Weimar und Eiſenach den Raths-Charakter erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1817.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Kritiſches
Stammwörter-Buch
der
geſammten deutſchen Sprache,
worin
nächſt den Ur- und Stammwörtern die ſämmtlichen Ableitungen, und überſichtlich alle wichtigen und zweifelhaften Zuſammenſetzungen gewürdiget, berichtiget und erklärt ſind; nebſt den nothwendigen Vorbemerkungen über Stammwörter und Stammbegriffe, Wörterbau- und Bedeutniſslehre u. a.
Gänzlich neu ausgearbeitet
von
Radlof.
Zwey Bände.

Seit einer Reihe von Jahren hat Verf. öffentlich bewieſen, daſs die neueſten und vollſtändigſten Wörterbücher unſerer Sprache weder dem Bildungsſtande dieſer gemäſs ſind, noch auch den höheren Foderungen, der Sprachwiſſenſchaft wie der erweiterten Sprachenkunde, nur einigermaſsen entſprechen. Von den wirklich umlaufenden Wörtern — nach mehrmaligen Berechnungen gewiſs eine Million betragend — verzeichnen ſie, trotz ihrer vielbändigen Weitläufigkeit, nicht ein *Drittheil* *); ſie verdunkeln und vermengen die lebendigen Ur- und Nebenbedeutniſſe zu oft, anſtatt ſie durch Geſchichte, Sprachen-Vergleichung und Wiſſenſchaft zu erhellen und gehörig zu ſcheiden; wirren endlich bald die verſchiedenartigſten Stämme, nebſt all' ihren Zweigen und Sproſſen, gleichſam als einheitliche wild durch einander, bald und öfter noch zerſplittern ſie Wurzel, Stamm und Zweige, gleich als weſentlich Verſchiedenes, tauſendfältig aus einander, ſo daſs nun eine durchgängig gleichförmige Berichtigung der einzelen Sprach-Gebilde, ſo wie die lichtvolle Ueberſchauung und leichte Aneignung der vorhandenen Reichthümer, geradezu verunmöglichet wird. (In *dieſer* vernunftwidrigen Anordnung der Wörterbücher liegt auch ein Hauptgrund, warum der Schüler zur Erlernung ſo mancher Sprache oft viele Jahre bedarf, und warum ſo viele Schriftſteller von den vorhandenen Reichthümern ihrer Völkerſchaft nur einen ſo kleinen Theil beſitzen!) *)

*) Suchen wir Vollſtändigkeit in dem, worin dieſe Wörterbücher ſie ſuchen, ſo mangeln dann bey *Campe* z. B. unter dem einzigen Worte *Sprache* noch über 200 meiſt gute, von Schriftſtellern gebrauchte Ableitungen und Zuſammenſetzungen, von denen Verfaſſer in der oberdeutſchen Literatur-Zeitung 1810 Num. 221 ff. bereits 400 abdrucken lieſs; unter *Blume*, auſser den, ſchon in den Heidelbergiſchen Jahrbüchern nachgelieferten, noch über 150; unter *Buchſtabe* 130; unter *Rede* über 200; unter *Schreiben* über 200; unter *Schrift* über 400; unter *Sylbe* 100; unter *Ton* 200 u. ſ. f., wie Verf. es Jedem, der die dazu gehörigen Sammlungen einſehen will, auf der Stelle zu beweiſen vermag.

Um daher den vielfältigen Auffoderungen kundiger Sprachforſcher, Lehrer und Wiſſenſchafter noch endlich zu genügen, wird nun Verf. aus den groſsen Vorräthen ſeiner vieljährigen Sammlungen und Unterſuchungen ein durchaus neu gearbeitetes Wörterbuch liefern, das, in *zwey* Bänden, nicht allein des eigen Geſammelten und neu Unterſochten weit Mehr enthält, denn die groſsen Werke von *Adelung* und *Campe*, ſondern auch durch Ausſcheidung der lichtvollen Höhenpunkte jeden Gebraucher in den Stand ſetzt, das ſonſt unüberſehbare Wörter-Heer nebſt all' ſeinen Bedeutniſſen leicht zu überſchauen, und nach Bedarfe zu beherrſchen.

Er liefert demnach in der Einleitung, nächſt andern Vorbemerkungen: eine kritiſche Ueberſicht aller unſerer Wurzel- und Stammwörter nebſt ihren Bedeutniſſen; kurze Auszüge aus der längſt angekündigten **) Wörterbau- und Bedeutniſslehre unſerer Sprache, gleichſam das Ein mal Eins der Stammformen und Stammbegriffe; und endlich, mit Bezug auf die *Geſetzgebung* der *Sprachen*, die wiſſenſchaftlichen Sätze über das Höchſte der Sprachen, ſo wie über die jedesmalige Entſcheidung in Zweifelsfällen.

Dar-

*) Bereits im Münchener Geſellſchaftsblatte 1815. Nr. 55. äuſserte Verf., ſo wie ſchon früher: „Von dieſen Reichthümern hatte noch Keiner der erſten Schriftſteller auch nur die Hälfte in ſeiner Gewalt und im Gebrauche, obwohl er die meiſten ohne Hülfe eines Wörterbuchs, verſtund; manche der Berühmten kommen mit einem Vorrathe von etwa 80,000 Wörtern aus, ganz den gelehrteſten Chineſen gleich, die von ihren 80,000 Wörter-Zeichen oder Schriftbildern, ihr Leben hindurch, nur etwa 20,000 erlernen können; Menſchen des niedern Lebens, wie ſo Manche der vornehmen Unteutſchen, mit 2000; und arme, von der Welt ganz abgeſchnittene Bewohner der innern Gebirge (nach *Schultes's* Glockner Reiſe, Th. 1. S. 101.), mit 500. — Kröſus-reiche und Bettler denn alſo auch in der Gedanken- und der Wörterwelt.

**) *Wieland's* deutſcher Merkur 1807. St. 12. S. 296.

Digitized by Google

Darauf im Werke ſelbſt:

A. Die Wurzel- und Stammwörter unſerer geſammten Sprache, aus allen Mundarten und Zeiten, nebſt allen ſchriftwürdigen Ableitungen, und, in überſichtlicher Ordnung, allen wichtigen und zweifelhaften Zuſammenſetzungen, ſo daſs ſich die eng vereinete Sippſchaft jedes Stammes und jeder Formweiſe ſehr leicht überſehen läſst.

Da jedoch, nach Vorausſendung der Wörterbau- und Bedeutniſslehre, nicht bloſs Hunderttauſende unſerer Ableitungen und Zuſammenſetzungen — gleichwie nach den gegebenen Muſterformen der Declination und der Abwandelung, die einzelen Abänderungen der Stammwörter und der Verbe — ſich von ſelbſt erklären und berichtigen; da auch ferner bey jeder Formweiſe die Grenzen ſowohl des wirklichen Gebrauches als der fernern Gebrauchbarkeit mit angegeben ſind: ſo können auch nicht bloſs ein Heer nutzloſer Erklärungs- und anderer Wiederholungen, ſondern auch ganze Schaaren von alltäglichen Wörtern, deren Bedeutniſs ſchon mit der Form gegeben iſt, daraus hinwegfallen, wodurch dann zu wichtigern Gebilden der erfoderliche Raum gewonnen wird. Indeſs wir alſo Geſorme wie das *Ballgeben*, das *Brunnentrinken*, das *Bombenwerfen*, mühl*ſteinähnlich*, das *Stierabſpannen*, und Tauſende ähnlicher, die in den bisherigen Wörterbüchern eigene Artikel ausmachen, andern, nur für Unkundige berechneten Werken überlaſſen, geben wir dagegen dem Denkenden aus der Vorzeit und den Mundarten Tauſende der kurzen und beſſern Ableitungen, ſeit deren Vernachläſſigung unſere Sprache, wie Verf. ſchon früher geäuſsert *), weſentlich entvollkommnet, und mit zahlloſen Fremdheiten überfluthet worden.

B. Bey jedem Stammworte die vollſtändige Angabe der ſprachlehrlichen Eigenheiten und Form-Veränderungen, namentlich der Ausſprache, der Betonung, Abwandelung, Fügung ſ. ſ.; um ſo unerläſslicher, da alle Mundarten Teutſchlands in dieſen Punkten von einander ſehr abweichen, und dieſe Abweichungen in mehreren tauſend Fällen wahre Vorzüge vor unſern ſchriftgewöhnlichen Gebilden voraus haben **).

C. Vollſtändige und genaue Angabe und Abgrenzung der Wörter-Bedeutniſſe, ganz neu dargeſtellt nach eigenen Unterſuchungen und Vergleichungen, wie der Urlaute ſo der älteren verwandten, morgenländiſchen und abendländiſchen Sprachen, beſonders aber der Germaniſchen nebſt ihren Mundarten, welche letztere, ſchon für ſich allein, ſehr viele, oft wichtige Form-Berichtigungen uns darbieten, die Verwandtſchaft weit mehrer, ganz erdunkelter Stämme noch aufdecken, ja auch nicht wenige Lichtſtrahlen über die Nacht unſerer Urgeſchichte verbreiten werden. Man vergleiche einsweilen hiezu das einzige Wort *Auxt* S. 243. des Werks: die *Germaniſchen Sprachen*.

D. Bey einzelen Wörtern und deren Bedeutniſſen, die jedesmalige Angabe des ſtilkundlichen Werthes und ihrer Gebrauchbarkeit, wozu, der Kürze halber, einfache Zeichen gewählt ſind.

E. Endlich die ſtäte Angabe der ſinnverwandten Wörter, ſoſern dieſe herein gehören.

Da dieſes neue Werk zunächſt nur die allgemeine Sprache der Teutſchen umfaſſen ſoll, aus der Vorzeit aber, den Mundarten und den beſonderen Kunſtfächern nur Dasjenige, was dieſelbe erklärt, berichtiget, vervollſtändiget oder wirklich bereichert, ſo bleiben auch, auſser dieſen Fällen, daraus hinweg:

A. Alle bloſs landſchaftlichen oder veralteten Verformungen und Bedeutungen, ſo wie alle nicht allgemeinen, nur einzelheitlichen Bedeutungen der Wörter aus den beſondern Gewerbs- und niedern Kunſtfächern, die man geſammt in den, nächſt der Einleitung voraus verzeichneten Idiotiken, Gloſſaren, und Real- oder Fach-Wörterbüchern zu ſuchen hat. Hat doch das Wörterbuch der franzöſ. Akademie, ſchon vor mehr als hundert Jahren, dieſe wichtige Scheidung anerkannt. Aufgenommen werden jedoch die allgemeinen Ausdrücke der höheren Kunſtfächer, der Wiſſenſchaften, und beſonders der Sprachkunde; ſo mehr, da gerade dieſe Kunſtwörter — die, wie Verf. ſchon öffentlich zuerſt bemerkte, wegen ihrer Mängel alles Fortſchreiten in den Wiſſenſchaften hemmen — eine durchgreifende Berichtigung verdienen. Bloſs zur Vervollſtändigung und Berichtigung der ſprachkundlichen Kunſtſprache hat er deshalb, wie aus der Oberdeutſchen Lit. Zeit. vom Jahr 1809 bis Ende 1811, und dem *Literar. Verkündiger* 1812 und 1813 bekannt iſt, mehrere hundert Sprachſchriften geleſen und ausgezogen.

B. Alle entſchieden fremdländiſchen Wörter, ſo lange ſie unſerer Sprache nicht wirklich einverleibt und alſo unentbehrlich ſind; doch werden dann die vorhandenen teutſchen, ſo wie bey Aufordnung dieſer, die gewöhnlichen fremden, immer mit angemerkt. Um *alle* fremdländiſchen Wörter — die, unter dem Geiſtesdrucke des Auslandes, in die Werke mancher Schriftſteller und Landſchaften mit eingedrungen — vollzählich aufzuzeichnen und zu erklären, müſste man mindeſt das Wörterbuch der franzöſ. Akademie, ſo wie *Scheller's* gröſseres Latein-Lexicon, in das neue völkerſchaftliche Wörterbuch der Teutſchen vollſtändig mit aufnehmen. Wir ſuchen hier nur die *reine* Sprache in ihrer Ganzheit aufzuſtellen, wonach ſich dann die Entbehrlichkeit und Werthloſigkeit der lebenloſen Fremdlingswörter von ſelbſt ergeben wird.

C. Eigene Gebilde des Vfs. — der hier nur die Sprache der Völkerſchaft, nicht aber ſeine eigene darzuſtellen hat — gehören noch weniger darein, wohl aber ſprachgeſetzliche Berichtigungen der allge-

*) Leipz. Lit. Zeit. 1804. Intell. Bl. St. 11.

**) Ebendaſ. 1803. St. 7.

gewöhnlichen Miſsgeforme, auch kurze Andeutungen zur Wiederbelebung und Fruchtbarmachung ſehr vieler, bisher noch vernachläſſigter, oft halberſtorbener Wörterſtämme.

Da Verf. ſchon vormals zu *Campe's* Wörterbuche, wobey ihm die kritiſche Durchſicht der Ausarbeitungen übertragen war, die *gröſsere* Hälfte des neu Gegebenen aus ſeinen frühern Sammlungen geliefert, und dieſe Sammlungen, nunmehr ſeit länger denn zwanzig Jahren, durch neue Leſungen ſowohl unſerer älteſten, als der neueren und vorzüglicheren Schriftſteller, ſo wie durch ſtäte Beobachtung der einzelen Landſchaften, deren Mundarten er viele Jahre hindurch eigens unterſuchte, unabläſſig vermehrt hat; da ihm auch ferner die reichen Schätze, ſowohl der hieſigen öffentlichen, als auch auswärtiger Bücherſäle groſsſinnig geöffnet ſind, und er beſonders von dem Herrn Verleger aus deſſen ſehr groſsen und ſeltenen Vorräthen, mit allen erwünſchlichen Hülfsmitteln, ſelbſt älteren Handſchriften, noch unterſtützt wird: ſo kann er auch in dieſem Werke nicht bloſs Tauſende von neuen Aufſchlüſſen über Bedeutung und Abſtammung geben, ſondern das ganze Gebäude unſerer Sprache in ſolch einem Umfange aufſtellen, wie es bisher noch niemals aufgeſtellt worden. Für das ſchnelle Auffinden jedes einzelen Ableite - Wortes wird durch beſondere Erleichterungsmittel geſorgt. Die Namen derjenigen Sprachfreunde, welche dem Verf. ihre ferneren Beyträge und Bemerkungen, beſonders über die Mundarten, zuſenden wollen, werden auch, wie bereits in der Schrift „über die German. Sprachen" geſchehen, im Werke ſelbſt genannt.

Der *erſte* Bend erſcheint zu Michaelis 1817, der *zweyte* zu Oſtern 1818.

Radlof.

Ich freue mich, den Deutſchen ſagen zu können, daſs dieſes Werk in meinem Verlage erſcheint. Die Beſcheidenheit verbietet, durch den Druck bekannt zu machen, mit welcher Achtung groſse Sprachforſcher bey zufälliger Einſicht des bereits ausgearbeiteten Theils des Manuſcripts geurtheilt haben. Die vieljährige und ausſchlieſsliche Beſchäftigung mit der deutſchen und den ihr verwandten Sprachen, bey den ausgezeichneten Kenntniſſen und der groſsen Beharrlichkeit des Herrn Verfaſſers berechtigt zu groſsen Erwartungen. Der auſserordentliche Reichthum von geſammelten Materialien, die Früchte einer mehr als zwanzigjährigen und ausſchlieſslichen Beſchäftigung, begünſtigen auf eine ſeltene Weiſe dieſe Unternehmung, ſo daſs dieſes Werk, ſo weit es Menſchen möglich iſt, einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichen muſs. Ich werde mir es angelegen ſeyn laſſen, daſs das Aeuſsere dem Innern entſpreche, und darf mir ſchmeicheln, meiner bisherigen Unternehmungen wegen, dieſes Vertrauen zu verdienen. Der Preis auf Druckpapier für Subſcribenten, welche dem Werke vorgedruckt werden, iſt *höchſtens* 8 Rthlr. Sächſiſch oder 14 Fl. 24 Kr. Rheiniſch; ich werde aber bemüht ſeyn, ſelbigen, ſo viel es möglich iſt, wohlfeiler zu ſetzen. Bey zeitiger Beſtellung können euch Abdrücke auf Schreibpapier beſorgt werden. Ende März 1817 wird der Subſcriptionstermin geſchloſſen, und der nachherige Ladenpreis um ¼ theurer geſetzt. Ich darf hoffen, daſs viele Deutſche aus Liebe für dieſen wichtigen Gegenſtand ſich der Mühe des Subſcribenten - Sammelns unterziehen, und mache mich dagegen verbindlich, jedes 6te Exempler ſelbigen unentgeldlich zu liefern. Die Zahlung muſs ich mir, nach vorheriger Anzeige der Vollendung und des Preiſes, vor Abſendung der Exemplere portofrey erbitten. Wem Leipzig näher gelegen iſt, der beliebe zu meiner Adreſſe zu ſetzen: abzugeben bey Herrn J. G. Mittler, Buchhändler in Leipzig, und auf demſelben Wege koſtenfrey in Leipzig die Exemplere zu erwerten.

Frankfurt a. M., den 18. October 1816.

Franz Varrentrapp.

So eben iſt der *zweyte* Bend von

Dr. Mart. Luther's

deutſche Schriften

theils vollſtändig, theils in Auszügen. *Ein Denkmal der Dankbarkeit des deutſchen Volkes im Jahr 1817*, zur würdigen Feyer des dritten Jubelfeſtes der proteſtantiſchen Kirchen herausgegeben von *Fr. W. Lomler*, Hofdiaconus zu Hildburghauſen;

erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden. Er iſt mit dem *Bildniſs Kurfürſt Friedrich des Weiſen von Sachſen* geziert, und koſtet (32½ Bogen in gr. 8. auf weiſsem Druckpapier), wie der *erſte* Band, *nur* 1 Rthlr. Sächſ. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein. Der *dritte* und *letzte* Band dieſes Werkes wird noch vor der Oſtermeſſe des Feſtjahrs 1817 ausgegeben werden.

Gotha, den 1. December 1816.

Becker's Buchhandlung.

Im Verlag der Stettin'ſchen Buchhandlung in Ulm iſt ſo eben fertig geworden:

Jagdkatechismus

für

Lehrlinge der Jagdwiſſenſchaft, Jäger, Forſt - und Jagddiener,

auch

alle Liebhaber des Jagdweſens.

Von

J. M. Jeitter,

Königlich Würtembergiſchem Oberförſter.

gr. 8. Ulm 1816. Preis: 2 Fl. 15 Kr.

Ungeachtet aus dem obigen Titel der Zweck dieſes Werkes erhellet: ſo glaubt man doch, noch bemerken zu müſſen, daſs ſolches den vielen *Liebhabern des Jagdweſens* nicht nur ſehr willkommen, und als ein

Digitized by Google

ein tägliches Handbuch unentbehrlich ſeyn, ſondern auch den ausgelernten *Förſtern* und *Jägern* Vergnügen und Nutzen gewähren wird, da der Hr. Verfaſſer mit der gröſsten Aufmerkſamkeit und dem regſten Fleiſse, wie auch mit möglichſter Klarheit und Deutlichkeit alle Gegenſtände des Jagdweſens ſyſtematiſch in demſelben abgehandelt hat. Wird noch berückſichtiget, daſs der Preis bey mehr als 30 Bogen geringe iſt: ſo glaubt die Verlagshandlung dieſen *Jagdkatechismus* mit Recht empfehlen zu dürfen.

Da dieſes Werk ſich an die ſchon früher erſchienenen *drey Bände des Forſtkatechismus* von demſelben Verfaſſer anſchlieſst, und die Beſitzer derſelben wünſchen werden, dieſen neben jenen in ihre Bibliothek zu ſtellen: ſo iſt noch der nachſtehende beſondere Titel beygefügt worden:

Forſtkatechismus u. ſ. w. von *J. M. Jeitter* u. ſ. w. *Vierter* Band: Von der Jagdwiſſenſchaft.

wodurch nun das *Jeitter'ſche* Werk über das Forſt- und Jagdweſen geſchloſſen und vollſtändig geworden iſt.

In der Palm'ſchen Verlagshandlung zu Erlangen iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Bertholdt's, Dr. *Leonh.*, hiſtor. krit. Einleitung in die ſämmtl. kanon. und apokryph. Schriften des A. und N. Teſtaments. 1ſten bis 5ten Theils 1ſte u. 2te Hälfte. gr. 8. 1812 bis 1816. 16 Fl. Reichsgeld oder 10 Rthlr. 16 gr.

Der Herr Verfaſſer giebt durch dieſes Werk nicht nur ſeinen Zuhörern, ſondern auch den Herren *Geiſtlichen* und *Candidaten*, welche nicht in dem Beſitze eines groſsen krit. und exeget. Apparats ſeyn können, einen deutlichen und vollſtändigen Abriſs von dem *Beſſern*, was bis auf unſere Tage für die Geſchichte und Kritik der kanon. und apokryph. Bücher der Bibel A. und N. Teſtaments geleiſtet worden iſt, und behandelt die vorzüglichern ältern und neuern Werke über dieſen wichtigen Gegenſtand, welche ihn durch eigene Unterſuchungen zu neuen Reſultaten geführt haben. Die 5 erſten Theile ſind bereits ausgegeben, und der 6te und letzte erſcheint zur Oſtermeſſe 1817, welcher zugleich ein vollſtändiges und brauchbares Regiſter enthält.

Von der intereſſanten Reiſe:

Account of a travel to the Kingdom of Cabul,

erſcheint in unſerm Verlage eine, für das Magazin von merkw. neuen Reiſebeſchreibungen bearbeitete, zweckmäſsige Ueberſetzung. Dieſs zur Vermeidung aller Colliſionen.

Berlin, im December 1816.

Die Voſs'ſche Buchhandlung.

II. Neue Kupferſtiche.

Was lange währt, wird gut.

Dieſes Sprichwort wird aufs Neue bewährt durch die faſt um ein ganzes Jahr verſpätete Erſcheinung des kunſtvollen Blattes:

Zur Verherrlichung der Preuſsiſchen Nation.

Es iſt fertig da, mit der Unterſchrift:

Friedrich der Groſse lohnt die Tapferkeit ſeiner Enkel ...

Preuſsens tapfern Kriegern gewidmet vom Profeſſor *Jügel.*

Kenner und Liebhaber mögen nun entſcheiden, ob obiges Sprichwort Statt findet.

In allen ſoliden Buchhandlungen kann man ſich überzeugen.

Der Preis eines guten Abdrucks mit obiger Unterſchrift iſt 8 Rthlr. Preuſs. Cour. Es ſind noch einige wenige Exemplare *avant la lettre* in der Verlagshandlung zu 10 Rthlr. Preuſs. Cour. zu haben.

Berlin, im December 1816.

Maurer'ſche Buchhandlung.

III. Bücher, ſo zu kaufen geſucht werden.

Sollte jemand nachſtehende Bücher beſitzen und mir abzulaſſen geneigt ſeyn, ſo bitte mir es, nebſt Angabe der Preiſe, anzuzeigen:

1) Rélation de ce que ſ'eſt paſſé en Ruſſie etc., par *Margareth.* 12 oder 8.
2) *Korb* diarium itineris in Moscoviam. Folio. Viennae 1698.
3) *Ulfeldi* Legatio Moscovitica. 4. Francofurti, Merian 1627.
4) *Georgi* Bücherlexicon 5ter Theil und 2tes und folgende Supplemente.

Von den drey erſtern kann ich auch 2 Exemplare gebrauchen.

Leipzig, den 21. December 1816.

Paul Gotthelf Kummer.

IV. Auctionen.

Den 24ſten Februar 1817 und folgende Tage ſoll die Bücher- und Inſtrumenten-Sammlung des verſtorbenen Hrn. Dr. *Karl Friedrich Senff*, Profeſſors zu Halle, an die Meiſtbietenden gegen baare Bezahlung öffentlich verkauft werden. Aufträge hiezu in frankirten Briefen und gegen Sicherſtellung wegen der Bezahlung ſind folgende Herren zu übernehmen erbötig, als: Buchhalter Ehrhardt, Auctionator Lippert, Regiſtrator Thieme und Antiquar Weidlich, bey welchen auch Kataloge zu haben ſind.

Halle, im Dec. 1816.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1817.

PHILOSOPHIE.

Halle, b. Schimmelpfennig: *Das allgemeine oder Naturrecht und die Moral in ihrer gegenſeitigen Abhängigkeit und Unabhängigkeit von einander dargeſtellt* von *Johann Chriſtoph Hoffbauer*, Dr. d. Rechte u. Philoſophie, ord. Prof. d. Philoſophie in Halle, der königl. Norw. Geſellſch. d. Wiſſenſch. zu Drontheim Mitgliede. 1816. XX u. 176 S. 8. (16 gr.)

Nachdem ſeit Thomaſius und Gundlings Zeiten das Naturrecht und die Moral immer als getrennte, obgleich verwandte Wiſſenſchaften behandelt worden, iſt doch ihr Unterſchied und Zuſammenhang nicht immer deutlich und auf dieſelbe Weiſe von den Pflegern derſelben erkannt worden. Noch giebt es Gelehrte von anerkanntem Verdienſt, welche das Naturrecht gar nicht, oder nur als ein der Wichtigkeit des Gegenſtandes willen ausgeführtes Kapitel der Moral gelten laſſen wollen. Es war daher gewiſs ſehr zeit- und zweckmäſsig, daſs die philoſophiſche Klaſſe der kön. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Drontheim für das J. 1813 die Preisfrage aufſtellte: *Num datur aliquod a doctrina morum diſtinctum jus univerſale, quod ut diſciplina ſui ipſius principiis innixa recte haberi poteſt.* Die Unterſuchungen, welche Hr. *Hoffbauer*, deſſen Scharfſinn und Gründlichkeit mehrere philoſophiſche Wiſſenſchaften nicht wenig zu verdanken haben, anſtellte, würden von der Geſellſchaft ehrenvoll aufgenommen; ſie wünſchte aber noch theils einen deutlicheren Beweis des Hauptſatzes, theils einige Zuſätze, welche jedoch nach der Strenge genommen, ſchon auſserhalb des Kreiſes der Preisfrage lagen. Weil die Geſellſchaft wünſchte, die Abhandlung auf ihre Koſten in norwegiſcher Sprache drucken zu dürfen, und den Vf. zu ihrem Mitgliede wählte, gab er dem Wunſche derſelben nach, und fügte der Abhandlung einige weiter ausführende Bemerkungen nnd Abhandlungen bey, welche mit dem Gegenſtande der Frage in Beziehung ſtanden oder doch durch die ihm gewidmeten Unterſuchungen herbeygeführt worden. Die vor uns liegende Schrift beſteht alſo aus mehreren zuſammenhangenden, aber nicht verbundenen Theilen, nämlich der Abhandlung ſelbſt, einigen Anmerkungen, und einer Zugabe von Zuſätzen und Abhandlungen.

Die Beantwortung der aufgegebenen Frage beſteht aus einer Einleitung, in welcher ſich der Vf. durch einige geſchichtliche Bemerkungen über drey Klaſſen der Naturrechtslehrer und ihre Vergleichung den Weg zur Beſtimmung und Auflöſung der Aufgabe bahnt, und vier Abſchnitten, *von dem Weſen und Grund der Pflicht, von dem Weſen und Grund des Rechts, Unabhängigkeit der Rechtslehre von der Moral und dieſer von jener nach ihren eigenthümlichen Gründen, Verhältniſs des Rechts zur Pflicht und der allgemeinen Rechtslehre zur Moral.*

Die Begriffe von Pflicht und Recht entwickelt der Vf. ſo weit als nöthig war, um die Pflicht- und Rechtsgeſetze, als die nächſten Gründe von Pflichten und Rechten aus der Natur des Willens, als dem gemeinſchaftlichen Grunde abzuleiten. Pflicht iſt die Nothwendigkeit, um eines ſittlichen Geſetzes willen auf eine gewiſſe Weiſe zu handeln. Die ſittlichen Geſetze gelten für alle Menſchen unbedingt, und unterſcheiden ſich dadurch von andern Regeln der Kunſt und der Klugheit, welche nur bedingterweiſe gelten. Beide Arten von Vorſchriften gelten aber für uns nur darum, weil wir in dem Willen ein Vermögen haben, uns nach Begriffen von Mittel und Zweck zu Handlungen zu beſtimmen. Denn der Wille, der einen Zweck wollte, ohne ſich an die Regeln zu binden, ohne welche der einmal beabſichtigte Zweck nicht erreicht werden könnte, würde mit ſich ſelbſt in Widerſpruch ſeyn; den Widerſpruch fliehet aber der Wille, der nichts anders als das Begehrungsvermögen ſelbſt iſt, in ſo fern es durch die Vernunft beſtimmt wird. Die Vernunft macht etwas für das Begehren nur ſo weit nothwendig, als das Gegentheil einen Widerſpruch enthalten würde. Hieraus entſpringt die *Conſequenz im Handeln*, welche mit der Conſequenz im Denken zu vergleichen iſt. Die *Conſequenz* in Anſehung eines einmal beabſichtigten Zwecks, iſt *Klugheit*, die (vollkommne oder unbedingte) Conſequenz in Anſehung des Handelns überhaupt, iſt *Sittlichkeit*. Die Klugheit des Menſchen ohne Sittlichkeit fragt nur nach der Erreichung des beabſichtigten Zwecks: ob dieſer zu billigen oder zu verwerfen ſey, ob er einen Widerſpruch in ſich ſelbſt enthalte oder nicht, das kümmert ihn nicht, und jedes Mittel, das am ſchnellſten und ſicherſten dahin führt, iſt ihm das beſte. Der ſittlich gute Menſch wird dagegen keinen Zweck beabſichtigen, der ihn nothwendigerweiſe in einen Widerſpruch mit ſich ſelbſt ziehen würde, und keine Mittel wählen, die, wenn ſie auch mit der gröſsten Sicherheit zum Zwecke führen, doch einen anderwelten Widerſpruch in ſich ſchlieſsen. Alle Pflichten entſpringen aus Zwecken, welche der Wille ſchon ſeiner Natur nach zu beabſichtigen genöthigt iſt. Dieſes iſt ſowohl bey den ſtrengen und engen, als den weiten oder Liebes-

Digitized by Google

pflichten klar. Wer aus Eigennutz keinem Andern zur Erreichung ſeiner Zwecke beförderlich ſeyn wollte, weil er dächte: *Jeder ſorge für ſich, Gott für alle*, würde einem Widerſpruche mit ſich ſelbſt nicht entgehen können. Denn ein Weſen, welches nach Begriffen von Mittel und Zweck handelt, will nothwendigerweiſe ſeine Zwecke in der gröſsten Ausdehnung, und jeden derſelben ſo weit als es nur möglich iſt, erreicht ſehen. Bey der eben angegebenen Denkart würden alle ſchlechter berathen ſeyn als in der entgegengeſetzten, wo jeder nicht allein ſich ſelbſt, ſondern auch ſeinen Mitmenſchen leben und ihnen, wo er könnte, helfen würde. Der Wille des Menſchen iſt daher bey einer Handlungsweiſe, welche in der allgemeinen Befolgung der Liebespflichten beſteht, weſentlich intereſſirt, weil er ſchon ſeiner Natur nach, *nach einer Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt ſtrebt.* Alle Zwecke, worauf die Pflichten, ſowohl die gebietenden als verbietenden, gehen, ſind dem höhern Zwecke nach der Idee einer durchgängigen Ueberſtimmung mit ſich ſelbſt zu handeln, untergeordnet. (Dieſe Deduction ſcheint uns darin nicht ganz befriedigend, daſs ſie von einem Naturgeſetze und zuletzt von der Selbſtliebe ausgehet, wodurch einestheils mehr ein *Müſſen* als ein *Sollen*, theils *keine ſittliche Triebfeder* begründet wird, und daſs ſie auf Reflexionen ſich gründet, deſſen der Nichtgelehrte nicht fähig iſt, der doch die Pflicht als etwas Unmittelbares in ſeinem Bewuſstſeyn findet.) In dem Anhange wird noch von dem Verhältniſſe unſerer moraliſchen Zwecke zu unſern andern Zwecken gehandelt. Die Zwecke können in einem doppelten Verhältniſſe zu einander ſtehen, als *niedere* Zwecke zu *höheren*, und dann als Zwecke, die andern vorgehen, und denen andere *nachſtehen.* Die ſittlichen Zwecke gehen allen übrigen vor, ſtehen aber keinesweges in dem Verhältniſſe höherer Zwecke zu denſelben. Dieſe Unterſcheidung iſt wichtig, weil daraus die Folge abgeleitet wird, daſs es material ſittlich gleichgültige Handlungen giebt. Aus dem Syſteme der ſittlichen Zwecke, in welchem ein Zweck höher als der andere ſeyn kann, wird auch die Möglichkeit einer Colliſion oder eines Scheinwiderſpruchs zwiſchen Pflichten und die Aufhebung derſelben erklärt.

Das *Recht* ſcheint von ganz entgegengeſetzter Natur als die Pflicht zu ſeyn: denn die Pflicht gebietet, und überläſst es nicht meinem Belieben, ob ich die Handlung thun oder laſſen will; ſie beſchränkt mich und macht mich in den Aeuſserungen meiner Willkür von einem Geſetze abhängig, ſo daſs ich, ohne mir zu widerſprechen, dieſem Geſetze nicht zuwider handeln kann. Das Recht zu einer Handlung gebietet mir dieſelbe nicht, ſondern geſtattet ſie mir, es giebt mir eine Freyheit in dem äuſseren Gebrauche der Willkür, und macht mich nicht abhängig, ſondern Andere von meiner Willkür abhängig. Die äuſsere Freyheit der Willkür gewähret das Recht jedoch noch nicht durch ſich ſelbſt, ſo daſs durch mein Recht allein ſchon die Hinderniſſe, die der Aeuſserung meiner Willkür entgegen ſtehen könnten, entfernt wären, ſondern erſt durch die thätige Anerkennung deſſelben von Seiten Anderer, oder dadurch, daſs Andere nichts thun oder unterlaſſen, was ſie, bey der Anerkenntniſs meines Rechts, ohne ſich ſelbſt zu widerſprechen, nicht thun oder laſſen könnten. Das *Recht* iſt demnach *das Vermögen, etwas als Gegenſtand der Willkür zu behandeln, in ſo fern Andere es ſo zu behandeln verbunden ſind.* (Gegen dieſe Erklärung könnte erinnert werden, daſs ſie nur eine ungebundene Freyheit der Willkür oder ein geſetzloſes Belieben zum Weſen des Rechts macht, da doch in dem Rechte Jeder zwar eine *gröſsere*, aber doch durch ein gewiſſes Geſetz gebundene Freyheit der äuſseren Willkür finden und anerkennen muſs. Doch vielleicht ſoll durch den Zuſatz: *in ſo fern Andere es ſo behandeln verbunden ſind*, jenes fehlende Merkmal erſetzt werden. Allein dieſe Verbindlichkeit ein Recht anzuerkennen, iſt eine Folge aus dem Rechte, aber nicht das Recht ſelbſt: denn nur in ſo fern das Recht eine geſetzmäſsige äuſsere Freyheit iſt, ſind andere verbunden, wofern ſie nicht widerrechtlich handeln wollen, dieſelbe anzuerkennen.) Die Realität dieſes Begriffs wird aus der Realität des Pflichtbegriffs abgeleitet. Es iſt Thatſache, daſs wir einen Willen, d. i. ein Vermögen, Etwas nach den Begriffen von Mittel und Zweck zu begehren haben. Dieſer Wille ſtrebt von Natur nach einer durchgängigen Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt. Hierdurch iſt die Realität des Begriffs von der Pflicht nachgewieſen. Die Foderung der Pflicht würde aber eine Ungereimtheit enthalten, wenn dem Menſchen, dem eine Pflicht obliegt, nicht eine Unabhängigkeit von der Willkür eines jeden Andern, der ihn in der Erfüllung derſelben hindern wollte, einzuräumen wäre. Dem Menſchen Pflichten auferlegen, ohne ihm Rechte zuzuſtehn, iſt ungereimt. Die Realität des Begriffs der Rechte folgt aus der Realität des Begriffs der Pflicht. Der Menſch muſs Rechte haben, weil er Pflichten hat. Hieraus erhellt jedoch noch nicht, ob das Recht in der Pflicht, oder die Pflicht in dem Rechte, oder ob beide vielleicht in einem Dritten ihren Realgrund haben. Das letzte iſt möglich, weil dem Menſchen keine Rechte zugeſtanden werden können, ohne ihm Pflichten beyzulegen, und weil der Menſch nur als ein mit Willen gegabtes Weſen, Rechte haben kann, und aus der Natur ſeines Willens die Obliegenheit von Pflichten folgt. Nachdem nun der Satz, daſs ſich das Recht weiter erſtreckt als das pflichtmäſsige Handeln, ausgeführt worden, ſucht der Vf. durch Verbindung mit einigen andern ausgemachten Wahrheiten die Realität des Rechtsbegriffs noch weiter und zugleich den Umfang der einem Menſchen zuſtehenden Rechte zu beſtimmen. Giebt es Rechte, ſo muſs es auch Geſetze, d. h. im allgemeinen Sinne Regeln, welche etwas als nothwendig beſtimmen, geben, welche überhaupt beſtimmen, wo und in wie fern Rechte Statt finden. Denn dieſes erhellet ſchon aus den Anſprüchen, die Jeder macht, daſs er z. B. ein Recht auf ſein Leben, ein Recht auf die Früchte

ſeiner

Digitized by Google

ſeiner Sache habe. Der Menſch iſt genöthiget, Rechte in Anſpruch zu nehmen. Daraus folgt von ſelbſt, daſs Jeder die Gültigkeit eines Rechtsgeſetzes, eben deshalb, weil es ihm Recht zuſpricht, wollen müſſe, oder daſ in wahres, nicht bloſs vorgebliches Rechtsgeſetz nur ein ſolches ſeyn könne, deſſen Gültigkeit er wollen kann, oder vielmehr wollen muſs. Denn, wenn es von Andern als gültig anerkannt wird; ſo wird es mir eine äuſsere Freyheit der Willkür gewähren, wo es auf mich und meine Verhältniſſe eine Anwendung findet. Mein Eigenthum, oder was mir in einem fehlerfreyen Vertrage zugeſagt iſt, wird mir dann nicht entzogen oder vorenthalten, und in ſo fern habe ich eine äuſsere Freyheit der Willkür, die ich nicht anders als wollen kann, durch mein Recht, dadurch, daſs es die Freyheit der Willkür des Andern zu Gunſten der meinigen beſchränkt. Denn äuſsere Freyheit der Willkür und äuſsere Beſchränkung derſelben ſind einander dergeſtallt entgegengeſetzt, daſs, wo die eine aufhört, die andere anfängt. Hieraus erhellet, daſs jedes Rechtsgeſetz eine allgemeine Freyheit der Willkühr und eine allgemeine Beſchränkung derſelben bey ſich führe. Denn ein Rechtsgeſetz kann nicht für mich gültig ſeyn, ohne für jeden Andern gleichfalls gültig zu ſeyn. Niemand kann natürlicherweiſe eine Einſchränkung ſeiner Willkür als Einſchränkung wollen, aber ſich eine Einſchränkung derſelben gefallen laſſen, wenn ſie die Bedingung einer allgemeinen Einſchränkung iſt, der jeder Andere unterworfen iſt, und wodurch Jeder eine Handlungsfreyheit gewinnt, die ſonſt für ihn nicht Statt finden würde, und daher auch mir zu Gute kommt. Ein Satz, der, wenn er wahr iſt, ein Rechtsgeſetz ausdrücken würde, wird ein Rechtsgeſetz bezeichnen, wenn jedermann die allgemeine Beſchränkung der Willkür, die ein ſolches Geſetz mit ſich führte, auf die Bedingung der allgemeinen Freyheit, die es gleichfalls mit ſich führt, wollen kann. Dieſe Deduction wird nun noch durch die Art und Weiſe, wie Rechtsfragen beurtheilt werden, erläutert, und zuletzt noch das Merkmal zu dem Begriffe des Rechts hinzugefügt, daſs Rechte einem Menſchen nur in Verhältniſſen zu andern Menſchen in ſo fern zukommen, als ſie gegenſeitig auf einander wirken und neben einander beſtehen können. Dieſes führt den Vf. auf das ſogenannte *Nothrecht* und *Recht des Stärkern*, welche als Rechte betrachtet Undinge ſind.

Nach dieſer Deduction behauptet der Vf. in dem *dritten* Abſchnitte, daſs unſere Pflichten uns unabhängig von dem eigenthümlichen Grunde, der unſere Rechte beſtimmt, obliegen, daſs wir unabhängig von dem eigenthümlichen Grunde unſerer Pflichten Rechte haben, und daſs es ein von der Moral unabhängiges Naturrecht, oder allgemeines Recht gebe. Rechte und Pflichten ſind von einander Erkenntniſsgründe; denn ein Recht, dem nicht auf Seiten des andern eine Pflicht entſpräche, würde ein Unding ſeyn, und ſeine Pflicht zu thun, muſs jeder ein Recht haben. Aber der eigentliche Sachgrund der Rechte liegt darin, daſs der Menſch durch die Natur ſeines Willens genöthigt iſt, eine äuſsere Freyheit der Willkür in Anſpruch zu nehmen. Dieſes nöthigt ihn nämlich an jeden ſeiner Mitmenſchen die Anfoderung zu machen, ſich in dem Gebrauche ſeiner äuſseren Willkür ſo einzuſchränken, als es nöthig iſt, wenn die gröſste äuſsere Freyheit der Willkür mit der gröſsten äuſseren Freyheit eines jeden andern beſtehen ſoll. Dieſelbe Anfoderung von Seiten jedes andern kann er eben deshalb, weil er ſie ſelbſt macht, nicht umhin als gültig anzuerkennen. — Es ſcheint zwar, daſs mein Recht in der Pflicht des Andern gegründet ſey, allein die Pflicht des Andern gegen mich, ſo wie meine gegen ihn, würde nicht vorhanden ſeyn, wenn er nicht gegenſeitig an mich, ſo wie ich an ihn, die nämliche Anfoderung machte. Jeder verpflichtet ſich alſo durch die Anfoderung, welche er an jeden Andern macht. In jener Anfoderung nimmt er aber das Recht in Anſpruch, das er bey dem Andern anzuerkennen genöthigt iſt. Alles Recht hat demnach ſeinen eigenthümlichen Grund in einer Anfoderung, die der Menſch zu machen genöthigt iſt, weil er nicht umhin kann eine äuſsere Freyheit der Willkür in Anſpruch zu nehmen. Hieraus folgen Pflichten; ſie folgen aber aus dem Anſpruche, den der Menſch auf eine äuſsere Freyheit zu machen genöthigt iſt, nicht ſchon für ſich, ſondern erſt vermittelſt eines andern Princips, das für Pflichten eigenthümlicher Weiſe gilt. Denn der Menſch, der eine äuſsere Freyheit der Willkür wollen, und daher auch wollen muſs, daſs Jeder auſser ihm die Aeuſserungen ſeiner Willkür auf eine gewiſſe Bedingung einſchränke, muſs eben deshalb auch eine gewiſſe Handlungsweiſe wollen. Weil er eine Handlungsweiſe, deren Allgemeinheit er wollen muſs, zu beobachten für Pflicht zu halten genöthigt iſt, entſpringt aus jenem Anſpruche, die Pflicht, die Aeuſserungen ſeiner Willkür auf jene Bedingung einzuſchränken. Der Wille ſtrebt ſeiner Natur wegen nach einer durchgängigen Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt, hierdurch iſt er genöthigt, die moraliſchen Zwecke zu beabſichtigen, woraus Pflichten entſpringen. Dieſes nöthigt den Willen noch nicht an ſich, Rechte in Anſpruch zu nehmen; wohl aber unter den Bedingungen, unter welchen der menſchliche Wille nur nach auſsen wirkſam ſeyn kann. Der Menſch kann nämlich durch ſeine Mitmenſchen in ſeinen Handlungen beſchränkt werden. Wenn er auch noch ſo entfernt und abgeſchieden von denſelben lebte, ſo iſt er doch nicht der Einwirkung derſelben gänzlich entzogen, und eben ſo wenig iſt ihm aller Einfluſs auf ihren Zuſtand abgeſchnitten. Dieſes nöthigt ihn Rechte in Anſpruch zu nehmen, deren er gar nicht bedürfte, wenn er von ſeinen Mitmenſchen phyſiſch unabhängig exiſtirte. — Daraus ferner, daſs ich genöthigt bin eine äuſsere Freyheit der Willkür in Anſpruch zu nehmen, folgt noch keineswegs, daſs ich genöthigt ſey, nach einer durchgängigen Uebereinſtimmung in meinen Handlungen zu ſtreben. Denn jene äuſsere Freyheit meiner Willkür könnte ohne dieſe ſehr wohl beſtehen. Die Pflicht und das Recht haben alſo beide einen ei-

eigenthümlichen, von dem andern unabhängigen Sachgrund. Damit ſtreitet aber nicht, daſs jeder von ihnen wiederum in einem gemeinſchaftlichen Sachgrunde gegründet iſt. Denn der Grund, um deſſen willen ich genöthigt bin, nach einer durchgängigen Uebereinſtimmung in meinen Handlungen zu ſtreben, liegt in der Natur des Willens, in welchem ich mir eines Vermögens, etwas nach Begriffen von Mittel und Zweck zu begehren, bewuſst bin. Eben hierin liegt aber auch der Grund, der mich nöthigt, eine äuſsere Freyheit der Willkür in Anſpruch zu nehmen, und dieſer Grund iſt ein Sachgrund. Denn dieſer Anſpruch und jenes Streben iſt ſelbſt eine Aeuſserung des Willens, als eines Vermögens. Beide ſind daher Erkenntniſsgründe, aus welchen wir unmittelbar auf den Willen ſchlieſsen. In dem Willen hat alſo alles Recht, ſo wie alle Pflicht, ſeinen letzten Realgrund. Es iſt jedoch ein Unterſchied in der Art, wie das Recht und wie die Pflicht in dem Willen gegründet iſt. Der Wille ſtrebt nämlich, wie jede Kraft, ſich zu äuſsern; eben deshalb muſs er eine äuſsere Freyheit der Willkür wollen. Indem er mich nach den Begriffen von Mitteln und Zwecken in Bewegung ſetzt, nöthigt er mich, nach einer durchgängigen Uebereinſtimmung mit mir ſelbſt in meinen Handlungen zu ſtreben. Jenes folgt aus dem, was dem Willen mit jeder andern Kraft gemein iſt, dieſes aus der ihm eigenthümlichen Beſchaffenheit. Hieraus ergiebt ſich die natürliche Grenze des Naturrechts und der Moral. Jenes hat die Frage: welche Rechte ſtehen dem Menſchen zu? dieſe die Frage: welche Pflichten liegen ihm ob? zu beantworten, oder das *Naturrecht* iſt die *Wiſſenſchaft von den natürlichen Rechtsgeſetzen*, die *Moral* die *Wiſſenſchaft von den Pflichtgeſetzen*, oder den *Geſetzen, welche den Menſchen verpflichten.* Darin ſtimmen auch die Naturrechtslehrer, welche nach *Puffendorf* nicht den ganzen Umfang der Pflichten, ſondern nur die Zwangspflichten zum Gegenſtande dieſer Wiſſenſchaft machten, in ſo weit überein, daſs ſie mehr von Rechten als Pflichten, und von dieſen nur, in ſo fern ſie gewiſſen Rechten entſprechen, handeln. Das Naturrecht handelt von den Zwangspflichten nur in ſo fern, als die äuſsere Erfüllung derſelben eines Rechts wegen gefordert und nöthigenfalls auch ſelbſt erzwungen werden kann, als Gegenſtand eines Rechts. Die Moral belehrt uns von den Pflichten; ſie muſs daher überhaupt zeigen, was Pflicht ſey, und dann unſere Pflichten in den verſchiedenen Verhältniſſen aus einander ſetzen. Dahin gehören denn auch die Rechtspflichten. *Kants* Abtheilung iſt richtig, nur gehört die Geſetzgebung der Rechtspflichten ebenfalls für die Moral. Aber ſie muſs ſich bey der Beſtimmung der Zwangspflichten für einzelne Fälle an das Naturrecht halten, nicht um aus demſelben Pflichtgeſetze, ſondern vielmehr die Kenntniſs der Rechtsverhältniſſe, in welchen jene Zwangspflichten gelten ſollen, zu entlehnen. Und ſo wie das Naturrecht Fragen zu beantworten hat, die ſich auf Pflichten, nicht bloſs Rechtspflichten beziehen, deren Beſtimmung für die Moral gehört, — z. B. die Rechte, die Jemanden wegen einer ihm obliegenden Pflicht, Rechte, die den Aeltern in Anſehung der Erziehung ihrer Kinder zuſtehen, Rechte, ſich derjenigen Menſchen anzunehmen, welche phyſiſch unfähig ſind für ſich zu ſorgen — ſo hat auch die Moral Fragen zu beantworten, welche ſich auf Rechte den Gebrauch oder Nichtgebrauch derſelben, in Anſehung deſſen jeder Menſch nur ſeinem Gewiſſen verantwortlich iſt, beziehen. Die Moral bedarf alſo gewiſſer Lehnſätze aus dem Naturrecht, und dieſes gewiſſer Lehnſätze aus der Moral; der Moral muſs aber das Naturrecht vorausgehen, damit ſie die Lehre von den Pflichten vollſtändig entwickeln kann.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Bonnier: *R. Nyerup's Wörterbuch der ſcandinaviſchen Mythologie.* Nebſt einer Einleitung, eine Ueberſicht der Geſchichte des Studiums der nordiſchen Fabellehre enthaltend. Aus der däniſchen Handſchrift überſetzt von *L. C. Sander.* 1816. 62 S. Einleitung, 132 S. Text und XIV S. Anm.

Hr. *N.* iſt längſt als ein ausgezeichneter Literator bekannt, und ſeine mannichfaltigen Schriften haben das Verdienſt, eine Menge, zum Theil ſeltener Notizen zuſammenzuſtellen. Der *erſte* Theil dieſes Buchs iſt in literariſcher Hinſicht brauchbar; allein die Alterthumswiſſenſchaft iſt wenig dadurch gefördert: denn neue Angaben ſind uns nicht vorgekommen und in eine nähere Unterſuchung hat ſich der Vf. nicht eingelaſſen; überhaupt ſind eigene Prüfung, Verarbeitung und Kritik ſeine Sache nicht; daher beſtehen alle ſeine Schriften nur in zuſammengereihten Stellen aus den Büchern Anderer. Er führt die Sagen an, die bey Paul Warnefridi, Adam v. Bremer und Saxo vorkommen, doch ohne ſie zu erklären. Wenn der junge Ericus Olai ſagt, daſs die Mittwoche Odinstag hieſs, weil an dieſem Tage den Odin geopfert ſey, u. ſ. w., ſo iſt dieſs eine bloſse Conjectur. Manches hätte vielleicht übergangen werden können; ſo z. B. die ganz ungereimten Meinungen des Prof. Wedel Simonſen, von denen man wohl ſagen kann, hier iſt mehr als Rudbeck. Das Lexicon ſelbſt iſt eigentlich nur ein Regiſter zur Edda, mit ſehr wenigen Erweiterungen; überdieſs höchſt unvollſtändig; die Ueberſetzung des Ganzen iſt ſteif und oft ganz undeutlich. Der Vf. ſelbſt ſpricht von ſeiner Arbeit ſehr beſcheiden; wahrſcheinlich iſt er durch die Auffoderung des Buchhändlers dazu veranlaſst worden; ſie leiſtet nicht mehr als das Regiſter, das der deutſchen Ueberſetzung der Edda von Rühs beygefügt iſt, worin ſich noch weit mehr mythiſche in der Edda vorkommende Namen aufgeführt finden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1817.

PHILOSOPHIE.

Halle, b. Schimmelpfennig: *Das allgemeine oder Naturrecht und die Moral in ihrer gegenſeitigen Abhängigkeit und Unabhängigkeit von einander dargeſtellt* von *Johann Chriſtoph Hoffbauer* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Die Reſultate von dem weſentlichen Gegenſtande des Naturrechts und der Moral, von dem Verhältniſs beider zu einander ſind ſo beſchaffen, daſs ſie mit den Anſichten der gründlichſten Bearbeiter dieſer Wiſſenſchaften, wenn ſie deutlich gemacht werden, zuſammenſtimmen, und ſie kommen auch, wenn wir uns nicht irren, mit der Natur der Sache überein. Denn ſind Naturrecht und Moral zwey verſchiedene reale, nicht eingebildete Wiſſenſchaften, ſo können ſie nur dadurch abgeſondert werden, daſs die eine Rechte, und die andere Pflichten zu ihrem wiſſenſchaftlichen Gebiet erhält. Die Realität der Moral und des Naturrechts kann man aber als angenommen vorausſetzen: denn die Anfechtung der Realität, welche das Naturrecht von einigen neuern Denkern aus dem Grunde erfahren hat, weil es ihnen widerſinnig vorkam, daſs die Vernunft durch den Rechtsbegriff Handlungen erlauben könne, welche ſie in der Pflichtenlehre als unſittlich verbiete, löſet ſich auf, ſobald man nur nicht aus den Augen läſst, daſs die Rechtslehre nur die Sphäre der äuſseren Freyheit beſtimmt, innerhalb welcher ein Menſch, ohne von Andern beſchränkt zu ſeyn, handeln kann, aber nicht die Geſetze, denen ſeine Maximen gemäſs ſeyn ſollen. Sie beſtimmt den negativen Charakter, welchen jede ſittliche Handlung nothwendig haben muſs, um nicht widerrechtlich zu ſeyn. Was nicht widerrechtlich iſt, iſt in ſo fern rechtlich möglich oder erlaubt, darum aber noch nicht moraliſch erlaubt, noch weniger moraliſch nothwendig, welcher nach Principien einer andern Wiſſenſchaft beſtimmt werden muſs. Dieſes iſt kein Widerſtreit zwiſchen beiden Wiſſenſchaften, ſo wenig ein Widerſpruch zwiſchen der Denklehre und Erkenntniſslehre iſt, wenn jene das logiſch mögliche und dieſe das real mögliche beſtimmt. Ein Widerſpruch kann nur durch fehlerhafte Subſumption oder unrichtige Umkehrung entſtehen. Auch in dieſer Abhandlung iſt dieſer Scheinwiderſpruch (S. 92.) kurz, aber bündig abgefertigt worden.

Allein nicht ſo ausgemacht iſt die Sache in Anſehung der Gründe, woraus die Reſultate folgen. Die Reſultate können wahr ſeyn, welche aus einem Grunde folgen, ohne daſs dadurch noch die Wahrheit des Grundes ſelbſt nothwendig wird. Aus der Natur des Willens, eines durch Vernunft beſtimmbaren Vermögens nach Begriffen von Mittel und Zweck zu handeln, und aus dem Geſetze deſſelben, nach Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt, oder Abweſenheit von Widerſpruch zu ſtreben, werden die Pflichtenlehre und Rechtslehre abgeleitet. Denn der Wille kann, wie ſich der Vf. (S. 112.) erklärt, nichts wollen, was der *Verſtand* als *unmöglich* erkennt. Verſtand oder Vernunft iſt alſo, wie es ſcheint, nur ein logiſches Vermögen, durch welches nur die Form des Denkens, Erkennens, Wollens und Handelns beſtimmt wird. Nach einer durchgängigen Uebereinſtimmung zu ſtreben und dieſe Handlungsweiſe zur Maxime ſeines Handelns zu machen, erfolgt zufolge eines Naturgeſetzes, und die allgemeine Verpflichtung zu derſelben iſt darin gegründet, daſs jeder, wenn er nicht allein, ſondern Jeder ſie beobachtet, *ſeine Zwecke* am vollkommenſten erreichen kann (S. 112.). Der Wille als Wille muſs auch eine äuſsere Unabhängigkeit der Willkür und Abhängigkeit Anderer von ſeiner Willkür wollen, weil es ohne das nicht möglich wäre, äuſsere Gegenſtände zu ſeinen Zwecken zu behandeln und alle Hinderniſſe, die dabey in den Weg kommen können, zu entfernen. Recht und Sittlichkeit beruhen daher theils auf einem Müſſen, theils auf einer Berechnung der Bedingungen, unter welchen die Zwecke des Menſchen als Naturweſen am ſicherſten und vollkommſten erreicht werden können. Dieſe Deduction hat Aehnlichkeit mit derjenigen, welche die Sittlichkeit auf Selbſtliebe gründet. Auf dieſem Wege aber ſcheint weder die Heiligkeit der Pflicht und des Rechts, noch eine unbedingte praktiſche Nothwendigkeit deducirt werden zu können. Es giebt keinen begreiflichen Uebergang aus dem Gebiet der Natur in das Gebiet der Freyheit. Wenn man nicht eine praktiſche Vernunft zum Grunde legt, ſo giebt es keine Vernunftgeſetze, die unbedingt gebieten, keine unbedingten Vernunftzwecke, kein Sollen, ſondern nur ein Müſſen, keine Sittlichkeit, ſondern nur Klugheit, kein Recht, ſondern nur entweder Gleichheit oder Ungleichheit in der phyſiſchen Macht. Die Deduction thut endlich darum nicht Genüge, weil aus denſelben Prämiſſen ein ganz anderes Reſultat abgeleitet werden kann. Der Wille muſs, wenn er nicht ſich ſelbſt widerſprechen will, nach Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt ſtreben, und dieſe zu ſeinem oberſten Zwecke machen, als die Bedingung, unter welcher Jeder ſeine Zwecke am vollkommſten erfüllen kann. Die Verpflichtung dazu

Digitized by Google

dazu liegt theils in der Natur des Willens, theils in dem Verhältniſs dieſer Maxime zur vollſtändigen Erreichung aller ſeiner Zwecke, wenn ſie allgemein wird, und in der Einſicht dieſes Verhältniſſes. Wenn nun jemand von beſchränktem Verſtande dieſes Verhältniſs nicht einſieht, oder ſich ſo viel Kraft und Gewalt zutraut, daſs er durch ſich allein alle ſeine Zwecke vollkommen zu erreichen und alle andere zur Mitwirkung zu zwingen gedenkt; ſo hörte für dieſen die Verbindlichkeit des pflichtmäſsigen und rechtlichen Handelns auf. Der Umfang der Pflichten und Rechte würde dann eben ſo veränderlich ſeyn als die Macht und die Erkenntniſs. Ueberhaupt führt ein durch den Verſtand gemachtes Geſetz auf Reſultate, welche mit dem ſittlichen Bewuſstſeyn nicht zuſammenſtimmen; dieſes nöthigt uns vielmehr ein urſprüngliches Geſetz der Vernunft für den Willen anzunehmen, in welchem eine unbedingte Foderung für Geſetzmäſsigkeit des Wollens und des äuſsern Handelns folgt. Hierin liegt der Grundbegriff der Pflicht und des Rechts. Wenn man nicht von dieſem ausgehet, ſo wird die Theorie entweder mit der Heiligkeit und Allgemeinheit des Rechts nicht beſtehen, oder ſie wird das Rechtsprincip, was ſie ableiten will, durch eine Subreption, ſchon vorausſetzen. — Dieſen Punkt nun abgerechnet, worin Rec. dem Vf. nicht beyſtimmen kann, es müſste denn ſeyn, daſs das Moralprincip vorausgeſetzt und in Beziehung auf dieſes eine Nöthigung des Willens nach Uebereinſtimmung zu ſtreben behauptet werde, iſt das Verhältniſs der allgemeinen Rechtslehre und der Moral ſo beſtimmt und deutlich auseinander geſetzt, daſs wir dieſe Grenzbeſtimmung für einen wahren Gewinn halten.

Wir haben noch von den Zuſätzen zu reden, können aber nur den Inhalt derſelben kurz angeben, wenn unſere Anzeige nicht zu weit ausgedehnt werden ſoll. An den zunächſt durch die norwegiſche Geſellſchaft veranlaſsten Zuſätzen verbreitet ſich der Vf. noch weiter über den Sinn und die Schwierigkeiten der Aufgabe, über die Claſſification der Naturrechtslehrer nach Kant, und über die praktiſche Wichtigkeit der Frage von der Unabhängigkeit der Rechtslehre von der Moral, weswegen auch mit Recht gewünſcht wird, daſs eine populäre Belehrung über das Recht in den Volksunterricht aufgenommen werden möge. (Zu den im Eingange gemachten Klaſſen von Naturrechtslehrern fügt der Vf. in den Zuſätzen noch eine *dritte*, nämlich diejenige hinzu, welche alles Recht auf beſtimmte Gegenſtände erſt aus Verträgen entſtehen läſst. In der neueren Zeit, denn früher hatten ſchon *Spinoza* und *Hobbes* dieſelbe Anſicht, tritt dieſelbe erſt nach Kant hervor. Denn die Erklärung, welche Kant von einem Rechte gab, *es ſey dasjenige, was mit der Freyheit der Willkür von jedermann nach einem allgemeinen Geſetze beſtehen kann*, ſey zu unbeſtimmt, da ſie ſich auf ungerechte Handlungen und auf eingebildete Rechte anwenden laſſe, wenn nicht die gröſstmöglichſte und ausgedehnteſte Freyheit darunter verſtanden werde, was in der Formel doch nicht enthalten ſey, und einige haben daher die fehlende Beſtimmung in der von den Staatsgliedern getroffenen Uebereinkunft über den Gebrauch der äuſseren Freyheit, der jedermann zuſtehen, und wie weit er beſchränkt ſeyn ſolle, geſucht. Die Kritik, welche der Vf. hier über die Kantiſche Rechtsformel angeſtellt hat, ſcheint uns nicht treffend, weil auf das Merkmal, *nach einem allgemeinen Geſetz*, das ſo weſentlich iſt, gar keine Rückſicht genommen iſt, wie man aus den Inſtanzen ſiehet, die dagegen angeführt werden. „Es würde, wie es S. 124. heiſst, das Recht dadurch eine ſolche Ausdehnung enthalten, welches ſchon dem geſunden Menſchenverſtande ungereimt ſcheinen würde. Jeder könnte betrügen, von ſeinen Verträgen abgehen, dem Andern heimlich das Seinige entwenden." Allein, man verſuche es nur einmal ſich vorzuſtellen, es gebe ein allgemeines Geſetz, daſs Jeder ſtehlen und rauben dürfe, würde dann noch eine Sphäre der äuſsern Willkür übrig bleiben? Die Freyheit würde mit der einen Hand gegeben und mit der andern genommen. Die gröſstmögliche Freyheit, die rechtlich möglich iſt, iſt eben auch diejenige, welche auf die Allgemeingeſetzmäſsigkeit beſchränkt iſt. Die Entſtehung einer Rechtstheorie, welche ſich auf Uebereinkunft im Staate ſtützt, hat daher auch nicht den angegebenen Grund, ſondern den, daſs es kein Rechtsprincip *a priori* gebe, und die auch vom Vf. angegebene Verwechſelung des Rechts mit dem Rechtszuſtande.)

Da in der Preisſchrift (S. 44.) der Begriff eines Geſetzes, als einer Regel, welche etwas als nothwendig beſtimmt, nur vorausgeſetzt war, ſo wird derſelbe aus dem Begriff der Regel noch beſonders entwickelt und beſtimmt (S. 143—149.). — *Ueber gewiſſe Hypotheſen bey den Naturrechtslehrern* (S. 150—154.). Die Hypotheſen, welche einige Naturrechtslehrer angenommen haben, nicht um durch ſie auf die Entdeckung der Rechtsgründe geleitet zu werden, ſondern nun dadurch gewiſſe Rechtsverhältniſſe zu erklären, z. B. der ſtillſchweigende Vertrag zur Erklärung des Eigenthums, ſind, wie der Vf. überzeugend darthut, unzuläſſig, da das zu Erklärende, wenn es wahr iſt, nur *a priori* erkennbar iſt. Aber es lag dieſen Verirrungen doch etwas Wahres zum Grunde, das jene Denker nur in zu groſser Ferne wahrnahmen. Der letzte Zuſatz: *Noch ein Wort über den Begriff des Nothrechts nebſt einer beyläufigen Erörterung eines hier erläuternden Punkts der Logik*, iſt der ausführlichſte (S. 155—176.) und ſtellt uns den ſchon bekannten logiſchen Scharfſinn des Vfs. in einem neuen Lichte dar. Das Nothrecht iſt, als Recht betrachtet, ein Unding. Denn ſtehet dem Einen das Recht zu, ſein Leben mit Zerſtörung eines andern zu erhalten, ſo ſteht auch dem andern daſſelbe Recht zu, welches mit dem erſten ſtreitet, oder daſſelbe vielmehr vernichtet. Es iſt dagegen kein Unding, wenn wir in demſelben nur blos eine Erlaubniſs ſehen, ſein Leben auch auf Koſten des Lebens eines Andern zu erhalten, welche Erlaubniſs, da ſie kein Recht iſt, mit derſelben Erlaubniſs des

Andern

Digitized by Google

Andern wohl beſtehen kann. (Nur kann es dann auch kein Nothrecht heiſsen.) Nimmt man an, das Notbrecht ſey *ein Recht*, ſo läſst ſich daraus bündig folgern, daſs es *kein Recht* ſey. Dieſe Behauptung führt den Vf. auf die logiſche Frage: Wenn aus einem Satze ſein Gegentheil, oder der ihm contradictoriſch entgegengeſetzte Satz folgt; iſt alsdann jener Satz oder dieſer ſein Gegentheil wahr? Durch eine conſequente Argumentation ergiebt ſich die Antwort, daſs der erſte Satz falſch ſeyn muſs, weil ſonſt beide contradictoriſch entgegengeſetzte wahr ſeyn müſsten. Aber man kommt in eine nicht leicht aufzulöſende Verlegenheit, weil es möglich iſt, daſs aus *a* *na* und aus dieſem *na* wieder *a* folgte, in welchem Fall beide contradictoriſch entgegenſetzte Sätze falſch ſeyn müſsten. Daſs ein ſolcher Fall möglich ſey, wird durch einen berühmten Rechtsfall aus den Pandecten L. XXXV. T. II. l. 88, wie ihn *Facciolati acroaſes dialecticae* darſtellt, dargethan.

Wie nun der Vf. dieſe beiden Fälle beleuchtet, die Bedingungen feſtſetzt, unter welchen ſie Statt finden können; wie der Satz: daſs aus keinem Satze ſein Gegentheil gefolgert werden kann, auf die dabey ſtillſchweigend angenommene Bedingung eingeſchränkt wird, daſs der Satz unter gewiſſen Bedingungen wahr ſey und mit keinen Vorausſetzungen verbunden werde, die mit ihm unvereinbar, obgleich an ſich möglich ſind; auch den von einigen Logikern beſtrittenen Satz, daſs aus einem falſchen Satze ein wahrer gefolgert werden könne, beſtimmt, und zu dem Ende den Unterſchied zwiſchen Folgern und Schlieſsen feſtſetzt, auch den Begriff der apogogiſchen Beweisart ſo beſtimmt, daſs ſie mit der richtigen Behauptung, nur aus einem wahren Satze könne richtig etwas Wahres erſchloſſen werden, vereinbar ſey, das muſs in der Abhandlung ſelbſt nachgeleſen werden, weil es ſich in der Kürze nicht darſtellen läſst. Wichtig iſt die Bemerkung, daſs ſolche logiſche Spitzfindigkeiten ſelbſt für die Praxis nicht ſo unbedeutend ſind, als man zu glauben geneigt iſt, weil in Verfügungen und Verträgen ſolche Widerſprüche, wie die aus den Pandecten angeführten, weil man ſie überſieht, oder abſichtlich ſucht, oft gemacht werden. Dahin gehört unter andern auch der bekannte Rechtsſtreit des Protagoras und Euathlus, den Gellius l. V. c. 10. erzählt, und der Vf. am Schluſſe entſcheidet.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Eymery: *Dictionnaire général de Police adminiſtrative et judiciaire de la France*, contenant ſous la forme alphabétique la réunion de tous les faits réputés ſuivant leur nature délits ou contraventions; les peines, qui dans l'un ou l'autre cas leur ſont applicables par les Tribunaux de Police correctionelle ou de ſimple Police, précédé d'une obſervation ſur la Police, ſes différentes branches, les factions des Magiſtrats qui l'exercent, les obligations et devoirs des Officiers ſubordonnés à ces Magiſtrats et qui partagent avec eux les ſoins de la Police; *ſeconde* édition, revue, corrigée et augmentée par Mr. *Léopold*, ancien Docteur de la faculté à Paris et Avocat. XXX u. 672 S. 8. (8 Fr.)

Die wiſſenſchaftliche Pflege der Polizey geht in Frankreich einen Gang, der von dem, den ſie in Deutſchland nimmt, ſehr verſchieden iſt. In Deutſchland erfolgt ſie gröſstentheils vom Katheder herab, in Frankreich von praktiſchen Männern, dort folgt ein Lehrbuch der Polizey dem andern, hier populariſirt man die vorhandenen Polizeygeſetze; dort entwickelt die Wiſſenſchaft, wie die Polizey *a priori* organiſirt ſeyn müſſe, hier ſtellt ſie *a poſteriori* dar, wie ſie beſchaffen iſt, oder wie ſie nach den gegebenen Geſetzen des Staats eingerichtet ſeyn und verwaltet werden ſoll; dort iſt alles Wirken der Wiſſenſchaft auf abſtracte Theorieen, hier alles auf die lebendige Praxis angewandt; dort oft die höchſte Unverſtändlichkeit, faſt immer völlige Unanwendbarkeit, hier alles deutlich, alles lebendig, alles anwendbar; dort bekümmert der Polizeyſchriftſteller ſich wenig um die *vorhandenen* Polizeygeſetze, ſondern ſtellt ſich gewöhnlich weit über den Geſetzgeber; hier trägt er die Geſetze vor; dort iſt jeder Polizeygelehrter gewiſſermaſsen *Geſetzgeber*, hier *Geſetzlehrer*. Rec. verkennt jedoch keineswegs die trefflichen deutſchen Werke, die hiervon eine rühmliche Ausnahme machen, und redet hier nur von der gröſsern Menge; er erlaubt ſich überhaupt jene Bemerkungen nur, um von den unſeligen Streben, Staatswirthſchaft und Polizey nach ſelbſtgeſchaffenen Idealen zu modeln und zu verwalten, abzurathen.

Ganz Frankreich, obgleich die Polizey dort am früheſten und am vollſtändigſten ſich ausbildete, hat kein Compendium, keine ſyſtematiſche Entwickelung der Polizey, iſt aber deſto reichhaltiger an Werken, welche die Geſchichte und Geſetzgebung aller Polizeyanſtalten trefflich und gründlich entwickeln. *De la Mare*, *Duchesne*, *de la Poix de Femenville*, *des Eſſarts*, *Perrot*, *Guichard*, *Fleurigéon* haben in ihren *Dictionnaires* und *Codes de Police* Werke geliefert, deren Werth noch lange anerkannt bleiben wird. In der nämlichen Art, in der eines alphabetiſchen Repertoriums, iſt auch das vorliegende bearbeitet. Obgleich die *erſte* Ausgabe bereits vor einigen Jahren erſchien; ſo glaubt Rec. doch, die *zweyte* Ausgabe dieſes Dictionnaire genauer anzeigen zu müſſen, weil die *erſte* in dieſen Blättern nicht beurtheilt worden iſt.

In der Vorrede bemerkt der Vf. aus Gründen, welchen Rec., da *des Eſſarts* Werk nur bis zum Buchſtaben P geht und wegen des Ablebens des Vfs. nicht fortgeſetzt wird, beytritt, daſs die frühern gleichartigen Werke noch manches zu wünſchen übrig laſſen, daſs er ſich daher zu dieſer Zuſammenſtellung aller, in einzelnen Geſetzen und in den verſchiedenen Geſetzbüchern Frankreichs enthaltenen Vorſchriften über Polizeygegenſtände entſchloſſen, von demſelben aber alle Geſetze und Beſtimmungen ausgeſchloſſen habe, welche

Digitized by Google

welche keine Anwendbarkeit mehr haben und daſs daher dieſes Dictionnaire als ein eigentlicher Polizeycodex angeſehen werden könne. Es iſt auffallend, daſs der Vf. des reichhaltigen *Dictionnaire criminel, correctionel et de Police* von *Guichard* überall nicht erwähnt hat, obgleich daſſelbe unſtreitig nächſt *des Eſſarts* das vollſtändigſte Werk dieſer Art iſt, welches in einigen Artikeln ſelbſt vor dem vorliegenden Vorzüge hat, indem es manche Gegenſtände ausführlicher abhandelt. Dagegen hat das Werk des Hn. *Leopold* in Reichthum der Artikel und in der Ausführung derſelben Vorzüge vor ſeinen Vorgängern und iſt dabey durch die Conciſion des Ausdrucks und durch Angemeſſenheit der Faſſung minder bogenreich und daher gemeinnütziger gerathen. Rec. hat in einer Reihe von Gegenſtänden dieſs Werk mit den frühern verglichen und in *erſterm* keine Lücke, ſondern vielmehr einen hohen Grad von Vollſtändigkeit bemerkt.

Die vorangeſchickten Bemerkungen über die verſchiedenen Zweige und Gegenſtände der Polizey und ihrer Verwaltung geben einen kurzen, aber richtigen Umriſs derſelben in beſonderer Beziehung auf Frankreich, enthalten jedoch überall keine neue Anſichten.

OEKONOMIE.

Heidelberg: *Ueber die Anlegung, Einrichtung und den Nutzen der Holzgärten und Holzmagazine* in forſtlicher und ſtaatswirthſchaftlicher Hinſicht, von *C. F.* Graf *von Sponeck*, Dr. der Philoſ., Groſsherzogl. Badenſchem Oberforſtrath und Prof. der Forſtwiſſenſchaft u. ſ. w. 1816. 134 S. 8.

Rec. iſt mit dem Vf. ganz einverſtanden, daſs es zu den zweckmäſsigen und guten Anſtalten einer Landesregierung gehört, wenn alle Holzſorten zum Brand, zum Verbauen und für Handwerker in ſolche Gegenden des Landes gebracht werden, die daran Mangel haben. Dadurch ſind theils die Einwohner nicht der Willkür der Verkäufer ausgeſetzt, theils wird dadurch auch der Ertrag der Staatswaldungen ſehr erhöht, indem die Forſtprodukte beſſer verwerthet werden können. Die Anlegung von *Holzmagazinen* iſt hierzu das zweckmäſsigſte Mittel. In vielen deutſchen Staaten ſind deren ſchon vorhanden, in manchen andern ſind ſie nur einzeln, in manchen gar nicht anzutreffen und oft finden nur Privatunternehmungen der Art Statt, da es doch eigentlich, wenn der Zweck ganz erreicht werden ſoll, Staatsanſtalten ſeyn müſſen. —

Der Vf. unterſcheidet *Holzgärten* und *Holzmagazine*. Solche Plätze, in welchen nur *Brandholz* in freyer Luft zum Verkauf aufbewahrt wird, nennt er Holzgärten; ſolche Einrichtungen aber, wo *Bau-* und *Nutzhölzer* im Trocknen aufbewahrt werden, nennt er Holzmagazine. Eine ſolche Abtheilung läſst ſich allerdings rechtfertigen, da theils das Brandholz der gröſsern Quantität wegen, nicht ins Trockne gebracht werden kann, theils auch beide Anſtalten ſelten mit einander vereinigt angetroffen werden, wenn es gleich da, wo keine Schwierigkeiten obwalten, wegen der Auswahl und Bearbeitung des Holzes und wegen der Aufſicht eine Vereinigung beider wünſchenswerth wäre. — In Hinſicht der Holzgärten giebt der Vf. an, wie ſolche am beſten eingefriedigt werden. Er ſchlägt eine Paliſadenumzäunung vor, Rec. möchte, wo es nur irgend ausführbar iſt, zur Einfaſſung mit einer Mauer rathen, die, wegen einer allenfallſigen Vergröſserung des Gartens, an der einen Seite bloſs mit Paliſaden zu vermachen wäre. Am beſten werden ſie an Floſsbächen angelegt, ſie müſſen jedoch gegen Ueberſchwemmung geſichert ſeyn. — Die Einrichtungen, welche zu treffen ſind, um das Holz, wenn die Gärten nahe an Flüſſen liegen, bequem auszuziehen, werden ſehr ausführlich beſchrieben. Bey dem Aufſetzen des Holzes bemerkt der Vf. ganz richtig, daſs jede Holzſorte beſonders aufgebeugt werden muſs, was wegen der Abgabe und der Preisbeſtimmung durchaus nothwendig iſt. Ueber die Art des Aufſetzens werden ſehr gute Regeln gegeben. Ueber die Figur und Lage, ſo wie über die Aufſicht und Verwaltung des Holzgartens und von den Holzlieferungen, wird ſehr ausführlich gehandelt, doch dürfte manches, was in dieſer Hinſicht geſagt worden iſt, auf viele lokale Fälle nicht anwendbar ſeyn. Der unverkennbare vielfache Nutzen, den die Holzgärten gewähren, erſtreckt ſich im Allgemeinen nicht bloſs auf die Abhülfe des Holzbedarfs, ſondern auch auf die beſſere Waldbewirthſchaftung der ganzen Gegend und daher iſt die Anlage derſelben ſehr zu empfehlen. — In Hinſicht der in der *zweyten* Abtheilung behandelten *Holzmagazine* hat der Vf. alle die Punkte berührt, welche bey Anlegung der Holzgärten vorkommen, nur in Bezug auf Bau- und Nutzholz, indem dort bloſs von Brandholz die Rede iſt.

Wenn gleich im Ganzen dieſer ſo nützliche Gegenſtand vom Vf. gründlich abgehandelt worden iſt, ſo geht er doch oft zu ſehr ins Kleinliche und wird zu weitläuftig. Ueberhaupt vermiſst man auch hier, wie in den frühern Schriften des Vfs., die gehörige Ordnung und Ueberſicht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1817.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von der Zeitſchrift für *Chriſtenthum und Gottesgelahrtheit* iſt des *erſten* Bandes *zweytes* Heft im November 1816 ausgegeben worden. Das *dritte* Heft, welches den *erſten* Band ſchlieſst, wird mit Anfang des Jahres 1817 erſcheinen, und der Druck des *zweyten* Bandes dann unverzüglich beginnen.

Zugleich ſey dem trefflichen Recenſenten, der dieſe Zeitſchrift in der Hall. A. L. Z. auf eine ſo feine Weiſe empfohlen hat, der ſchuldige Dank gezollt.

Köthe.

Die Vorzeit, erſtes Heft.

Von dem Journal: „*Die Vorzeit*, oder *Geſchichte, Dichtung, Kunſt und Literatur des Vor- und Mittelalters*" iſt des *erſten* Bandes *erſtes* Heft, mit fünf, theils colorirten, theils ſchwarzen Kupfern, in einen allegoriſchen Umſchlag geheftet, folgenden Inhalts erſchienen:

Erſte und zweyte Abtheilung.
(Geſchichte, Kunſt und Literatur.)

I. Sanct Hubertus. Nach einer Handſchrift. (Nebſt Abbildung auf Tafel 1. 2. 3.) II. Kaſpar von Frundsberg. (Nebſt Abbildung auf Tafel 3.) III. Hans Dollinger und ſein Kampf mit dem Hunnen Krako. Nach handſchriftlicher Chronik. (Nebſt Abbildung auf Tafel 4.) IV. Thomas Plater, der Seiler-Meiſter und Profeſſor. Nebſt einigen Nachrichten von den ſogenannten fahrenden Schülern. V. Die Gräfin von Rochlitz. (Nach handſchriftlichen Nachrichten.) VI. Genaue Beſchreibung zweyer alten Gemälde in der Boiſereeſchen Sammlung. (Nebſt Abbildung der heiligen Veronika auf Tafel 5.) VII. Peter Vidal, der Troubadour. VIII. Liebevolle Wundernacht. IX. Die heilige Schale zu Genua. X. Feyerliche Gebräuche beym Beweiſe der Unſchuld eines Beklagten durch glühende Eiſen. Aus einer Handſchrift. Nebſt Bemerkungen über die Feuerprobe, und einigen dahin gehörigen Geſchichten.

Dritte Abtheilung.
(Romantik.)

XI. Truthina, das Wunder-Fräulein der Berge. Eine Reihe von Volksſagen. XII. Unterirdiſche Hofhaltungen. XIII. Sonderbare Meinungen, Späſse und Anekdoten. Ein Scherzſtück. XIV. Witzproben von 1670. XV. Regeln für Jungfrauen 1681. XVI. Sang der Schlemmerzunft. XVII. Literariſche Anzeigen.

Von dieſer höchſt *reichhaltigen*, ſo belehrenden als unterhaltenden *Zeitſchrift*, die auch äuſserlich ſehr anſtändig und kunſtreich ausgeſtattet iſt, koſtet der *erſte* Band (aus *drey* Heften beſtehend) 3 Rthlr. Sächſ. oder 5 Fl. 21 Kr. Rhein., wofür ſie in den Buchhandlungen und Poſtämtern zu haben iſt. Beyträge für dieſe Zeitſchrift werden auch von der Unterzeichneten angenommen und honorirt.

Erfurt, den 28. November 1816.

Keyſer'ſche Buchhandlung.

So eben iſt erſchienen:

Ruſſiſche Sammlung für Naturwiſſenſchaft und Heilkunſt, herausgegeben von *Crichton, Rehmann* u. *Burdach*. II. Bandes 2tes u. 3tes Stück.

Inhalt: 1) Aneurysma der *Arteria mammaria interna* am Dr. *Sommer*, von ihm ſelbſt und vom Dr. *v. Zöckell* beobachtet. 2) Ueber die Waſſerſcheu und das Blut, als ein Heilmittel derſelben; von Dr. *Rittmeiſter*. 3) Beobachtungen über die Anwendung des Bleyzuckers in Krankheiten der Athmungsorgane; von Dr. *Starke*. 4) Rhapſodieen über den thieriſchen Magnetismus; von Dr. *Lichtenſtädt*. 5) Ueber den Einfluſs der Fieber auf ſyphilitiſche Krankheiten; von Dr. *Roos*. 6) Ein merkwürdiges Beyſpiel von Fettleibigkeit; von Dr. *Diez*. 7) Ruſſiſche Volksarzneymittel. 8) Ueber die chineſiſche und ſibiriſche Rhabarber; von Dr. *Freygang*. 9) Beobachtungen über den Scrotalbrand; von Dr. *Girgenſohn* und Dr. *Schmidt*. 10) Bemerkungen über den Selenginskiſchen und Boroſinskiſchen Salzſee im Irkutzkiſchen Gouvernement; vom Apotheker *Brenner*. 11) Beobachtungen über einige Heilmittel, namentlich Volksarzneymittel in Eſthland; von Dr. *de Luce*. 12) Ueber verlarvte Hämorrhoidalkrankheiten; von Dr. *Heimann*. 13) Ueber die Volksheilkunde der Ruſſen; von Dr. *Diez*. 14) Ueber die wichtigſten Volksheilmittel der Ruſſen gegen den chroniſchen Rheumatismus; von Dr. *Diez*. 15) Ueber die Haargefäſse, mit Hinſicht auf die Lieberkühn'ſchen Präparate in St. Petersburg; von Dr. *Burdach*. 16) Nach-

Digitized by Google

richten von Todesfällen und Lebensbeſchreibungen. 17) Aerztliche Bildungs- und Heilanſtalten im ruſſiſchen Reiche. 18) Literariſche Anzeigen und Auszüge.

C. J. G. Hartmann in Riga u. Leipzig.

Bey C. F. Oſiander in Tübingen iſt ſo eben erſchienen:

Dr. *E. G. Bengel's Archiv für die Theologie und ihre neueſte Literatur.* 2ten Bandes 1ſtes Stück. gr. 8. 1816. (3 Stücke bilden einen Band.)

Inhalt. *A. Abhandlungen:* Aſtronomiſche Beyträge zur genäherten Beſtimmung des Geburts- und Todesjahrs Jeſu; von *J. F. Wurm*, Prof. in Stuttg. — Erklärung der Weiſſagungen Jeſu, von der Zerſtörung der Stadt Jeruſalem, des Tempels und des jüdiſchen Staates; von Dr. *Jahn* in Wien. — Einige Bemerkungen über den Geiſt und die Quellen des Separatismus, und die Mittel, ihm entgegen zu arbeiten; vom Prof. Dr. *Bahnmaier*. *B.* Die *Recenſionen* betreffen Schriften aus den Fächern 1) der Bibl. Literatur, Kritik, Exegeſe; 2) Kirchengeſchichte; 3) prakt. Theologie. C. *Nachrichten:* 1) Nekrolog, 2) Beförderungen, 3) Ankündigungen.

Autenrieth's (Dr. v.) und Dr. v. *Bohnenberger's Tübinger Blätter* für Naturwiſſenſchaften u. Arzneykunde. 2ten Bdes 3tes Stück. 8. Broſch.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Reverien im Gebiete der Polizey und Politik, vorzüglich in Bezug auf gegenwärtige Zeiten. Preis 10 gr.

Im *Centralblatt* u. ſ. w. 1817. 1ſtes Stück findet man eine ausführliche Anzeige davon.

Neue Bücher in J. C. Hendel's Verlage.

Abbildung und Beſchreibung einer ſehr vortheilhaften Ruder-Maſchine für groſse und kleine Kähne. Mit einem Abdruck in Holzſchnitt. 1816. 4. 4 gr.

Anleitung zur Kenntniſs der Edelſteine und Perlen. Ein Handbuch für Juweliere und Steinſchneider. Nebſt einer Beſchreibung des Sächſ. Kunſtſchatzes, oder grünen Gewölbes in Dresden. Mit 1 Kpfr. 8. 1 Rthlr.

Germar, Dr. *E. Gr.*, und Dr. *Zinke* genannt *Sommer*, Magazin der Entomologie. 2ter Band. Mit 4 illum. Kpfrn. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

Lehmann, Dr. *J. G. C.*, Beſchreibung einiger neuen und wenig bekannten Pflanzen. Mit 3 Kpfrn. gr. 8. 12 gr.

(Neue Schr. der Hall. Naturf. Geſ. 3ter Bd. 2tes St.)

Nitzſch's (Prof. d. Naturgeſch.) Beytrag zur Infuſorienkunde, oder Naturbeſchreibung der Zerkarien und Bazillarien; nebſt Bemerkungen über Infuſorien überhaupt. Mit 6 illum. Kupfertaf. 1 Rthlr. 6 gr.

C. Salluſtius Criſpus Catilina, und des *M. T. Cicero* vier Reden gegen Catilina. Aufs Neue verdeutſcht und erläutert von Dr. *G. F. W. Groſſe*. 1817. gr. 8. 6 gr.

Ueberblick des merkwürdigen und für Deutſchland ſo glorreichen Feldzugs Sr. Königl. Hoheit des Prinzen *Auguſt* von Preuſsen in Frankreich, in welchem die Preuſsen in Zeit 12 Wochen 17 Feſtungen eingenommen haben. Nebſt 2 Militär-Karten von einigen Feſtungsplanen und einer Anſicht vom Algier der Deutſchen oder Charlemont. Mit 2 illum. Kupfertaf. gr. 4. 12 gr.

So eben iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Lehrbuch
der
Kriegsbaukunſt
zum Behuf der Vorleſungen
in
Kriegs- und Ingenieur-Schulen
von
J. G. von Hoyer,
Königl. Preuſs. Oberſten vom Ingenieur-Corps.
gr. 8. Berlin, Sander'ſche Buchhandlung.
1 Rthlr. 16 gr.

Dictionnaire
des
Sciences Naturelles,
dans lequel
on traite méthodiquement des différens êtres de la Nature, conſidérés ſoit en eux-mêmes, d'après l'état actuel de nos connoiſſances, ſoit relativement à l'utilité qu'en peuvent retirer la Médecine, l'Agriculture, le Commerce et les Arts;
ſuivi
d'une Biographie des plus célèbres Naturaliſtes,
ouvrage deſtiné aux Médecins, aux Agriculteurs, aux Manufacturiers, aux Artiſtes, aux Commerçans, et à tous ceux qui ont intérêt à connoître les productions de la Nature, leurs caractères génériques et ſpécifiques, leur lieu natal, leurs propriétés et leurs uſages;
par MM. *Brongniart*, *Cuvier*, *Chevreuil*, *Duméril*, *Dumont*, *Geoffroy*, *de Juſſieu*, *de Lacepède*, *de Humboldt*, *Lacroix*, *Lamarck*, *Mirbel*, *Ramond* etc. etc. etc.

M. *Turpin* Naturaliſte eſt chargé de l'éxecution des deſſins et de la direction de la gravure, pour l'Atlas de planches qui accompagne, le texte de l'ouvrage.

A Strasbourg, chez F. G. Levrault, Editeur.

Le prix de ſouſcription eſt fixé, par volume de texte in 8, pap. ordinaire, à 1 Rixdaler 20 gros argent

Digitized by Google

gent de Saxe, ou 3 Fl. 15 Kr. argent d'Empire; pap. vél. (dont il n'a été tiré que trente exempl.), 4 Rixd. 16 gr. ou 8 Fl. 20 Kr.

Par cahier de planches en noir, in 8, à 1 Rixd. 14 gr. ou 2 Fl. 47 Kr.; et in 4. à 2 Rixd. 8 gr. ou 4 Fl. 10 Kr.

Idem, coloriées, in 8, retouchées avec ſoin, 5 Rixd. ou 9 Fl.; figures doubles (coloriées et noires premières épreuves), dont il n'y a que 25 exempl., 9 Rixd. 20 gr. ou 16 Fl. 42 Kr.; et format in 4, retouchées avec ſoin, 7 Rixd. ou 12 Fl.; fig. doubles (color. et noires premières épreuves), dont il n'y a que 12 exempl., 13 Rixd. 4 gr. ou 22 Fl. 16 Kr.

La ſouſcription ſera fermée après la publication du huitième volume, et alors le prix du volume ſera porté à 2 Rixd. 16 gr. ou 4 Fl. 30 Kr.

Et celui du cahier de planches, in 8, à 2 Rixd. 12 gr. ou 4 Fl. 10 Kr., et in 4, à 3 Rixd. 7 gr. ou 5 Fl. 36 Kr.

Les ſouſcripteurs ne paieront qu'à la réception de chaque livraiſon.

Les lettres et l'argent devront être affranchis.

La première Livraiſon compoſée de 2 volumes de texte et d'un cahier de planches a paru et a été expédiée à M. M. les Souſcripteurs, ainſi qu'aux principales maiſons de Librairie de l'Allemagne et du Nord. La ſeconde Livraiſon paroit dans ce moment.

Nota. La librairie de *F. G. Levrault*, de Strasbourg, diſtribue chaque mois une Notice de Nouveautés littéraires publiées en France. On ſ'empreſſera de faire parvenir la ſuite de ces Notices aux perſonnes qui le déſireront et qui feront parvenir leur adreſſe.

Bey W. Heinrichshofen in Magdeburg iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: *Neueſtes Magazin von Feſt-, Gelegenheits- und andern Predigten und kleineren Amtsreden;* herausgegeben von *Hanſtein*, *Eylert* und *Dräſecke*. 1. Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Caſual-Predigten und *Reden* von *C. G. Schmidt*, Superintendent zu Weiſsenfels u. ſ. w. Preis 1 Rthlr. 20 gr.

Von dieſer Schrift findet man eine ausführliche Anzeige im *Centralblatt* u. ſ. w. 1817. 5tes Stück.

III. Bücher, ſo zu verkaufen.

Es iſt ein vollſtändiges Exemplar von der bekannten Pariſer Zeitung, *le Moniteur univerſel*, von ſeinem Anfang an, als den 5ten May 1789 bis Ende 1814, nebſt der dazu gehörigen Vorrede, gut gehalten, in Pappband, für 500 Rthlr. zu verkaufen. Man glaubt mit Recht, alle Bücherliebhaber auf ſo ein ſeltenes Werk aufmerkſam machen zu müſſen, indem es den beſten Leitfaden zu einer gründlichen Geſchichte der franzöſiſchen Revolution abgiebt. Complett iſt er beynahe nicht mehr zu haben, zumal der Anfang und die Blätter der 100tägigen letzten Regierung von Boneparte. Kaufluſtige werden gebeten, ſich dieſerhalb in frankirten Briefen an die Expedition der Allgemeinen Literatur-Zeitung in Halle zu wenden.

Halle, im Januar 1817.

Von dem im Jahr 1815 zu Wien verſtorbenen Herrn Geheimen Rath *von Sinclair* ſind nachſtehende Werke:

Der Anfang, der Gipfel und das Ende des Cevennenkriegs. 3 Thle. 8.

Wahrheit und Gewiſsheit. 3 Thle. gr. 8. 1811.

Verſuch einer metaphyſiſch begründeten Phyſik. gr. 8. 1813.

Gedichte von *Criſalin*. 2 Thle. 8. 1812 u. 1813.

verfaſst, und auf ſeine eigene Koſten gedruckt worden. Würde nun eine Buchhandlung geneigt ſeyn, den ganzen Vorrath obiger Werke auf einmal zu übernehmen, ſo beliebe ſie ſich an die Frau Geheime Kirchenräthin *von Pache* zu Homburg vor der Höhe zu wenden.

IV. Auctionen.

In der letzten Hälfte des April *a. c.* werden die Doubletten der, durch die mit groſser Liberalität und ungemeiner Vaterlandsliebe gemachten Schenkungen und Vermächtniſſe der Herren *v. Anton* und *v. Gersdorf*, bis zu einer Höhe von beynahe 20,000 Schriften angewachſenen, Bibliothek der O. L. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Görlitz, daſelbſt öffentlich verſteigert werden, ſo wie auch ein Anhang bedeutender mediciniſcher Schriften. Da dieſe Doubletten gröſstentheils ausgeſuchte Werke aus allen Wiſſenſchaften ſind, ſo glaubt man ein geehrtes Publicum im Voraus darauf aufmerkſam machen zu müſſen. Der Catalog wird an die vornehmſten Buchhandlungen Deutſchlands verſandt, ſo wie er die Preſſe verläſst.

V. Vermiſchte Anzeigen.

Es ſind viele Anfragen wegen der Erſcheinung des *dritten* Theils meines Handbuchs der Oryktognoſie an mich ergangen, und ich halte mich für verpflichtet, ſie öffentlich zu beantworten. Es war nicht bloſs eine andere Beſchäftigung, in welche die verworrene Zeit mich, wie ſo Viele, hineingeriſſen hatte, und die eine gewiſſe Reiſe erhalten muſste, damit ich, innerlich beruhigt und erlöſt, mich meinem urſprünglichen Geſchäft ganz widmen könnte; es waren auch eigenthümliche Schwierigkeiten, die ſich während der Arbeit

Digitized by Google

beit erzeugten, welche die unangenehme Verzögerung veranlaſsten. Es iſt bekannt, wie ſchwankend und unſicher die Claſſification der Metalle geworden iſt. Die alte Anordnung, welche die unnatürlichſten Trennungen veranlaſst, will nicht mehr gnügen, und die neuen Verſuche ſind weit von Einfachheit, Klarheit und Conſequenz entfernt, die man von Rechtswegen fodern darf. Mehrere eigene Verſuche, die mir viel zu verſprechen ſchienen, wollten mich in der Ausführung ebenfalls nicht befriedigen, und ich konnte mich nicht überwinden, das anerkannt Unvollkommne zu liefern. Darf ich glaich nicht behaupten, daſs ich das ſchwierige Problem gelöſt habe, ſo glaube ich dennoch nicht ganz auf einem falſchen Wege zu ſeyn; die Gattungen haben ſich auf eine überraſchend natürliche Weiſe zuſammen gefunden, und ich darf hoffen, eine nicht ganz unnütze Vorarbeit liefern zu können. Nachdem dieſe Schwierigkeit, wie die gegenwärtige Lage der Wiſſenſchaft es erlaubt, beſeitigt iſt, darf ich verſprechen, daſs der *dritte* Theil im April, höchſtens im May-Monat 1817 fertig ſeyn ſoll. Da der *erſte* Theil jetzt ſechs Jahr alt iſt, ſo wird es nothwendig ſeyn, in einem Anhange das Neue nachzutragen. Es wird dieſes in einem kleinern *vierten* Theil geſchehen, der zugleich den verſprochenen Aufſatz über die Principien einer oryktognoſtiſchen Claſſification enthalten ſoll.

Breslau, im December 1816. *H. Steffens.*

Klage über des Herrn Candidus Klage im Julius-Stück des Journals der prakt. Heilkunde von Hufeland und Harles, 1816. S. 110.

Von einem Ungenannten.

Dem Ungenannten iſt die Herausgabe des literariſchen Nachlaſſes von *Reil*, der vielen darin enthaltenen trefflichen, geiſtreichen Ideen wegen, eine ſehr erfreuliche Erſcheinung geweſen, und mit wahrer Wehmuth wurde er über den frühen Hintritt des unſterblichen Mannes erfüllt; allein da die Weisheit des Tages ſo ungeheuer iſt, ſo will er keineswegs mit denen hadern, die in Hinſicht dieſer Meinung eines andern Sinnes ſeyn ſollten. Bey der Klage des Herrn *Candidus* über *Reil's* Glaubens-Meinung im letzten Kapitel des Entwurfs einer allgem. Therapie fiel ihm das Gebet des Phariſäers Luc. 18, 11. ein: „Ich danke dir, Gott, daſs ich nicht bin wie andere Leute u. ſ. w." Der Verewigte war nicht wie dieſer Phariſäer, vielmehr ſprach er frey und offen, ohne den Heuchelſchein unſerer Zeiten, ſeine Meinungen aus, auch iſt er in dem Glauben an eine Fortdauer nach dem Tode niemals irre geworden, wie dieſs mehrere Aeuſserungen in ſeiner letzten Krankheit beweiſen. Selbſt die vom Herrn *Candidus* aus der letzten Seite des Lehrbuchs angezogene Stelle: „Liegt nicht noch etwas im Hintergrunde u. ſ. w.," möchte offenbar eher wider — als für ſeine Klage zeugen.

Und wozu denn endlich dieſe Klage? geſetzt auch, *Reil's* naturphiloſophiſche Anſicht wäre irrig geweſen, oder hätte, wie Herr *Candidus* (S. 115.) ſich ſelbſt genügſam ausdrückt, den jüngern Arzney-Befliſſenen in Gefahr gebracht, fremden Aerzten zum Spotte zu werden. Nach dem Sprichworte: „Dem Reinen iſt Alles rein," können ſtarke Seelen durch *vermeintliche* Verirrungen eines Schriftſtellers in ihren Grundſätzen nicht gefährdet und erſchüttert werden, und — der ſchwache, lahme Verſtand kann ſich ja andere Krücken wählen. Wann wird man doch einmal anfangen, Zweifel und Meinungen in Glaubens-Sachen auf ſich beruhen zu laſſen!

— X. —

Bitte.

Ich bitte den Recenſenten des *1ten Curſus* meiner Anleitung *zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in das Griechiſche* (Halle 1816.) in der *Leipziger* Lit. Zeit. 1816. Nr. 209, die getadelte Stelle S. 12. Nr. 14. (*man müſſe* durch κελεύω, nicht aber: *man* muſs durch κ.), noch einmal zu leſen, und wünſche, daſs ſowohl bey der Beurtheilung, als beſonders beym Gebrauche des ganzen Buches nicht vergeſſen werden möge, was ich darüber in der Vorrede zum 1ſten Curſus S. XIII und XIV. geſagt habe. Mein Hülfsbuch kann und *ſoll* nicht der Beyhülfe eines fleiſsigen und wohlunterrichteten Lehrers entbehren.

Bernburg, den 31. December 1816.

Friedr. Günther.

Anfrage.

In Nr. 138. der dieſsjährigen (1816) Lieferung vom *Morgenblatt* geſchiehet einer *eigenen Art gefleckter Waſſerratten* Erwähnung, welche ſich ſeit dem Herbſt 1815 auf der Inſel Sprogöe, mitten im groſsen Belt, wegen ihrer ſehr fühlbar gewordenen Verwüſtungen an den Pflanzungen bemerklich gemacht hätten. Durch einige Auskunft über die Individualität und ſyſtematiſche Beſtimmung jener Thiere, unter der Aufſchrift: E. F. pr. Adreſſe der Gerhard Fleiſcher'ſchen Buchhandlung in Leipzig, würde dieſe Anfrage ihren Zweck erreicht haben, und ſich der Aufſteller derſelben dankſchuldigſt verbunden fühlen.

X., im December 1816. *E. F.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1817.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Ohne Druckort): *Würdigung der von der Würtembergiſchen Ständeverſammlung erhobenen Beſchwerde über ein ohne ihre Mitwirkung errichtetes Schuldentilgungs-Inſtitut.* Niedergeſchrieben im Anfang des Julius 1816. 71 S. 8.

Dieſe Flugſchrift erſchien im Laufe des Septembers und Octobers nicht nur in der gewöhnlichen Form, und wurde nicht nur zu gleicher Zeit mit der Allgemeinen Zeitung und in den europäiſchen Annalen verbreitet; ſie wurde ſogar auch an würtembergiſche Amtsſtellen verſchickt. Vor den Richterſtuhl der Publicität tritt ſie alſo auf alle Weiſe; eben ſo der Prüfung würdig und bedürfend zeigt ſich ihr Inhalt.

Sie will nicht nur eine Rechtfertigung des unter dem 6. Junius 1816 publicirten *Staats-Schulden-Tilgungs-Statuts*, welches hier (S. 63—71.) angeſchloſſen iſt, liefern; ſie beeifert ſich zugleich zu beweiſen, daſs die *Vorſtellungen der Stände-Verſammlung gegen* dieſes Statut, welche hier ebenfalls (S. 4—26.) wieder abgedruckt ſind, nur von Menſchen herrühren könnten, „welche," ſo ſchreibt der Ungenannte in ſeiner Entſchiedenheit, „unfähig, ihren Beruf und ihre Wirkſamkeit in etwas anderes zu ſetzen, als in die Bekrittelung und Bekämpfung deſſen, was die Regierung je gethan hat, jetzt thut und künftig thun wird, lieber das Gute ungeſchehen wiſſen, als zugeben wollen, daſs es, ohne der Regierung von ihnen *abgetrotzt* worden zu ſeyn, wirklich geſchehe." Welche Sprache gegen Männer, die ihre Fähigkeit und raſtloſe Thätigkeit in Geſchäften, die ihnen allen Anfangs neu und immerfort mit Hinderniſſen der Macht und Liſt umwunden waren, unter öffentlicher, lebhafter Anerkennung in einem der wichtigſten Zeitmomente für Würtemberg und ganz Deutſchland erwieſen haben! Welche Sprache, wenn vollends der ungenannte Vf. ein Mann ſeyn ſollte, der in der groſsen Angelegenheit eines Landes, das jetzt ſein Vaterland ſeyn ſoll, ſich ſelbſt zum *Vermittler* dargeboten hat, und wohl weiſs, daſs Unterhandlungen nur mit ruhiger Beſonnenheit und Aufrichtigkeit durch parteyloſen Gleichmuth glücklich und rechtlich zu leiten ſind. Er ſtehe ſeinem Urtheil, und enthülle offen, ob denn er ſonſt der Mann iſt, welcher ſeine Fähigkeiten, gutes zu Stande zu bringen, ohne die Streitſüchtigkeit, deren er hier Männer beſchuldigt, welche ihre patriotiſche Arbeiten dem Publicum actenmäſsig und trotz aller Schwierigkeiten gern vorlegen, ſchon bethätigt, und ſeine Competenz über Männer dieſer Art allgemeinhin abzuſprechen, durch Vollendung irgend eines bedeutenden Geſchäfts wahrſcheinlich gemacht habe?

Sogar behandelt der Vf. dieſen ſeinen *Entwürdigungs-Verſuch* gegen Einzelne als ein Vorſpiel *zu Herabſetzung jener Stände-Verſammlung überhaupt;* ſo ſehr dieſelbe durch ihre trotz des Preſszwangs dem Publicum freywillig dargebrachte Verhandlungen (welche gegenwärtig in 29 Abtheilungen vorliegen) ſich bisher den Ruhm eben ſo groſser Mäſsigung als rechtsbeſtändiger Feſtigkeit überall, wo an dieſen wichtigſten Angelegenheiten der Zeit Antheil genommen wird, erworben hatte. Welche ſchwere Verantwortung gegen Mit- und Nachwelt nimmt derjenige auf ſich, welcher das einzige haltbare Staatsorgan gegen Willkür-Herrſchaft (denn Räthe werden bald entweder zu Wohldienern erniedrigt, wenn die Gewalt es will, oder entlaſſen!) mit unbegrenzter Entſchiedenheit herabzuwürdigen und — nicht einmal der Regierung, ſondern nur — entweder ſich und ſeinen Planen es zu unterwerfen oder zur Nulle zu machen trachtet, und alſo zum Umkehren jeder ſtändiſchen Verfaſſung ein Beyſpiel giebt. Die Würdigung einer ſpeciellen ſtändiſchen Beſchwerde-Führung gegen jenes Statut ermuthigt am Ende (S. 62.) den Vf. ſogar gegen jene ganze Beſchwerde-Schrift der Stände-Verſammlung abzuurtheilen, durch welche dieſelbe ſchon im May 1815 dem Regenten die aus einer erſt zehnjährigen Willkürherrſchaft entſprungene, allſeitig genug gefühlte Noth und Zerrüttung des Landes auf 296 Seiten vorgetragen hatte, und um welcher willen ein königl. Reſcript vom 16. Oct. 1815 den nach der Vertagung wieder verſammelten, alſo genugſam bekannten Ständen die Zuſage gemacht hatte, daſs nach bereits groſsentheils beendigter Unterſuchung der übergebenen Beſchwerden ſchon damals die königl. Reſolutionen auf die einzelnen Theile der Beſchwerde-Schrift der Stände-Verſammlung in kurzen Zwiſchenräumen mitgetheilt werden ſollten. Keck entſchieden und abſprechend, wie die Regierung es *nicht* ſeyn wollte und konnte, erklärt dagegen der Vf. dieſe von der Stände-Verſammlung und dem ganzen Lande in ihren Hauptpunkten nur allzurichtig gefundene Beſchwerde-Schrift, *ohne alle Anführung von Gründen* für einen „traurigen Beweis, wie weit der *unſelige Advokaten-Geiſt* führe, welcher, abſehend von der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit der Sache, bloſs darauf ſinne, den Leidenſchaften der Partey fröhne" u. ſ. w. Man kann Sophiſt und ſogar Rabuliſt ſeyn, ohne

Digitized by Google

ohne Advocat zu ſeyn, ja ohne irgend jene Kenntniſſe auch nur überſchaut zu haben, welche ſich, wer in Würtemberg zum Anſehn eines gründlichen Advocaten gelangen will, nicht oberflächlich erworben haben muſs. Man erkennt hier, was die Hauptſache betrifft, welche Art von Einflüſterungen ſeit dem 13. Nov. die vorher verſprochene Wirkung der Beſchwerdeſchrift zurückgeſchoben habe, welcher Dazwiſchenkunft alſo das Land es zuzuſchreiben hat, daſs es ſeit jenem Abſchnitt der Verhandlungen von keiner bedeutenden Beſchwerde Erleichterung erhielt, wie wenn eben durch die Fortſetzung aller bis dahinnigen Folgen der Willkürlichkeit die Leidenden um ſo ſchneller in alle ihnen zugemuthete Aenderungen und Entnervungen ihres alten Rechtszuſtandes ſich zu ergeben genöthigt werden ſollten. Der Vf. ſtellt dafür ſich ſelbſt als „den *Sachwalter* der Gegen-Partey auf, welcher ſich durch *keine Sophismen* entmuthigen" laſſe, und (S. 3.) „nie Perſonen, ſondern die Sache, die groſse Aufgabe des Königs *und* der Stände im Auge zu haben und im Herzen zu tragen ſich bewuſst ſey."

Man erkennt auſserdem aus den angeführten Worten und Winken eines Ungenannten die nicht geringe Wichtigkeit, mit welcher derſelbe wenigſtens ſeine eigene Perſon im Auge zu haben und im Herzen zu tragen nicht verhehlt. Sich *nicht* zu nennen, *wenn eine Schrift ſich ſelbſt beweiſt*, ſollte immer jedem Vf. erlaubt ſeyn. Aber iſt, wer ſich ſelbſt nicht nennen will, conſequent, wenn er denn doch von ſeiner Perſönlichkeit hohe Dinge ſpricht? Man erkennt zugleich die Raſchheit der Logik eines Vfs., wenn er von ſeiner geglaubten Zernichtung einer *einzelnen* Beſchwerde darauf überſpringt, daſs er die *ganze* Beſchwerde-Schrift der Stände-Verſammlung durch ſein bloſses Wort zu entwürdigen ſich getraut, ja das Recht zur Beſchwerde-Führung überhaupt dieſer Verſammlung (S. 37. 38.) ſelbſt gegen das königl. Reſcript v. 16. Oct. 1815 abdiſputiren zu können ſich beredet, welches eben dieſe ihr als feſte Freunde des altkräftigen Rechtszuſtandes ſattſam ſchon bekannte Stände, wegen der Beſchwerden *vorzüglich*, *zugleich* aber *auch* wegen der Unterhandlung einer dem ganzen Königreich gemeinſamen Staatsverfaſſung wiederberufen, und folglich formell und materiell, als zu *beiden* ſtändiſchen Geſchäften anerkannt, conſtituirt hat. Nur die ſonderbarſte Art von Logik — wir wollen es nicht Sophiſtik nennen — war es, daſs Männer, wie der Vf., der Regierung den Schluſs zu unterſchieben unternahmen, die zu *zweyerley* Geſchäften — über die rechtmäſsige Erleichterung des Landes und auch über Erneuerung der Landesconſtitution — *ausdrücklich* wieder einberufene Ständeverſammlung habe, weil ſie ſich *auch* auf das zweyte einlieſs, den Beruf auf das erſte Geſchäft dadurch verloren!

Doch, abſehend von den Ausfällen auf das Ganze, welche der Vf. gar nicht erweiſt, dennoch aber, wie wenn der Anſpruch eines Ungenannten auf Autorität ohne Gründe nicht ſchon ein Widerſpruch in der Idee wäre, überall nebenher einmiſcht, wendet Rec. hier ſeine Aufmerkſamkeit bloſs auf den erſten Grund dieſer unlogikaliſchen Folgerungen. Dieſer ſoll nichts ſeyn als — *Eigennutz* der Stände, und zwar der verächtlichſte, nämlich (S. 28.) der, welcher „ſein kleines Selbſt lieber hat, als das groſse Ganze, und welchem bey dieſer unſeligen Geſinnung der Gewinn, den die Regierung durch die weiſe und gerechte Maaſsregel ihres Staats-Schulden-Tilgungs-Statuts in der öffentlichen Meinung nothwendig mache, als ein an ihnen (dieſen abſurden Egoiſten?) begangener Raub vorkommen müſſe." Vorwürfe, wie ſie ſonſt nirgends leicht, als ehedem in den Staats-Partey-Schriften der *Proceſsführer gegen Landſtände* aus der Feder von Advocaten, die ſich zur Einſeitigkeit durch ihre Art von Sachwaltung verbunden achten mochten, erhört worden ſind!

Die Hauptfrage iſt: wie beweiſt ſie der Vf.? Sein Beweis iſt einzig dieſer: das *Statut* ſey *ſo vortrefflich*, daſs alle gemachte Einwendungen dagegen anders nicht, als aus jenem ſtreitſüchtigen Eigennutz und einzig aus dieſem erklärbar würden.

Rec. betrachtet alſo das Statut ſelbſt bloſs wie der Vf. als den *Entwurf eines Financier's*, welcher durch deſſen Vortrefflichkeit oder Mangelhaftigkeit die eigene Höhe oder Tiefe ſeiner Fähigkeiten zum Finanz-Mann öffentlich beurkundet, und dadurch die craſſe *Unfähigkeit* der Tadler würdigt oder an den Pranger ſtellt. Wie erprobt ſich nun bey einer ſolchen Betrachtung das durch die „Würdigung" vertheidigte Finanz-Project? Wie legitimiren ſich die Fähigkeiten ſeines Urhebers und ſeines Vertheidigers, um in dem Charakter eines gründlichen Staats- und Finanzmannes zu urtheilen und zu handeln?

Schulden zahlen iſt an ſich eine ſo löbliche Sache, in unſern Zeiten aber — nicht nur bey vornehmen Privatperſonen, gegen welche doch noch Klage vor Juſtizcollegien und Sequeſter von Gütern oder wenigſtens von Beſoldungseinkünften anwendbar iſt, ſondern auch — bey moraliſchen, aber ſich ſelbſt Recht ſprechenden Perſonen (den Staatsregierungen), ein ſo ſeltnes Gutes, daſs der Finanzmann, welcher daſſelbe nur nicht mit den auffallendſten Verſtöſsen wider die Finanz-Wiſſenſchaft einleitet, zum voraus ein groſses Vorurtheil *für* ſich haben muſs. Im gegenwärtigen Fall hatte die Regierung oder vielmehr *der Regent perſönlich ſelbſt* das Seinige gethan. *Sein* rühmlicher Entſchluſs war es, die aus Frankreich diſponible Reluitions- und Contributions-Gelder für das Wohl des Staats durch Staats-Schulden-Zahlung beſtimmt zu verwenden. Als Obliegenheit des berathenden Finanzmannes (der Vf. deutet S. 12. in der erſten Note ſelbſt darauf, dieſem Inſtitut, faſt wie ein Vater ſeinem Kinde, ſchon *vor* der Ausgeburt verwandt, wenigſtens damit genau bekannt geweſen zu ſeyn) hätte nun das ſachkenneriſche Beſtreben folgen müſſen, eine gegen das Recht zum wenigſten nicht anſtoſsende, dem Staats-Credit vortheilhafte, gegen die Gläubiger billige, dem Staat aber als Schuldner nichts verſchenkende Art und Weiſe der

Digitized by Google

der Verwendung, kunſtverſtändig und pflichtmäſsig auszumitteln, anzurathen, und dadurch dem Zweck der Gerechtigkeit und Groſsmuth des Regenten und dem Staatsbedürfniſs wahrhaft wohlzudienen. Was hatte der anrathende Finanzmann zu thun, und was hat der, deſſen Product wir in dem Statut zu beurtheilen haben, zum Beweis, daſs er als tüchtiger Geſchäftsmann projectirte, wirklich gethan oder nicht gethan??

Wir wollen nicht fragen, ob der Finanzmann bey einem Finanzplane, beſonders bey einem, der erſt durch viele Jahrzehende hindurch, und nicht bloſs für die Noth des Augenblicks realiſirt zu werden hoffen will, das offenbare Recht durchaus beobachten müſſe? nicht, ob ſeine *erſte Idee* dieſe ſeyn ſollte, daſs das Gerechteſte *in der Continuation* gewiſs auch das Nützlichſte ſey. Wenigſtens wo das Gerechte offenbar ſogleich mit der Nutzbarkeit verwandt iſt, kann auch der Finanzmann nichts Zweckmäſsigeres thun, als den erſten Blick auf das Recht zu richten, mit welchem ſein Project in Beziehung kommen mag. Die franzöſiſchen *Reluitionsgelder* waren das Erſte, das ſich ihm anbot. Hätte er nicht auch zuerſt und mehr noch als (S. 24. Nr. 10.) die (zum Blick auf das übrige Ganze unfähigen) Landſtände zum voraus fragen ſollen, welche „gerechte Anſprüche das im Feld geſtandene Militär wegen Equipirungsgelder u. ſ. w. (nach der öffentlichen Zuſage des öſterreichiſchen hohen Ober-Commando's) noch jetzt an dieſe Entſchädigungsgelder zu machen, das Recht habe?" Ihm muſste leicht das Mittel zu Gebot ſtehen, über dieſe Vorfrage nicht bloſs „dem Vernehmen nach," ſondern mit Gewiſsheit Nachricht zu haben. Wie gerecht und nützlich zugleich, ſpricht ſich das ſtändiſche Comité in ſeinem ſo eben erſchienenen *Entwurf des zu erneuernden Würtemb. Verfaſſungs-Vertrags* (S. 150. Cap. XIII. von dem Militär-Weſen) in Beziehung auf das, was ein ſeine Vertheidiger ehrendes Vaterland dem nicht mehr auf herzugelaufene Fremde gegründeten Militär ſchuldig ſey (§. 3.), ſo aus: „daſs alle Officiere, ſo wie die militäriſche Juſtiz- und Adminiſtrations-Beamten als *Diener des Staats* zu betrachten ſeyen, und daſs, da dieſelbe unter allen *Staatsdienern* die härteſten Pflichten gegen den Staat zu erfüllen haben, dieſer auch verpflichtet ſey, *bey allen Gelegenheiten* für ihren und ihrer Wittwen und Waiſen anſtändigen Unterhalt Sorge zu tragen." Auch Entſchädigungen, beſonders Entſchädigungen, deren ſich das ganze gegen Napoleon gebrauchte Heer zu erfreuen haben ſollte, ſtehen unter dieſer ſtändiſch anerkannten Vergütungspflicht.

Da die landſtändiſche Vorſtellung in der angeführten Stelle (S. 24.) auf dieſe, dem „Vernehmen nach" mögliche, *gerechte Anſprüche*, aufmerkſam gemacht hatte, ſo wäre wohl zu Berichtigung dieſes Zweifels eines der *Nötchen*, in denen ſich ſonſt des Vfs. Witz zu gefallen ſcheint, nöthiger als je geweſen.

Wäre ſodann dadurch die für das Project diſponible Summe klarer und geſicherter geworden, ſo kam nun erſt die Frage über die möglich-beſten Verwendungs-Vorſchläge.

Wenn Staats-Schuldſcheine (durch jenen Drang der Umſtände, welcher nach S. 33. ſogar Staatsverfaſſungen, auf die der Regent zuerſt ſein Fürſtenwort zu geben und alsdann ſeine Unterthanen zu huldigen ſchuldig ſind, innerhalb zehn Jahren zum Untergang und zur Nichtwiederherſtellung reif gemacht haben *ſoll*) einmal ſchon eine gute Zeitlang zur Handelsſache gemacht und bis auf 80 und 70 Procente herabgedrückt ſind: welcher umſichtige Finanzmann wird ſich alsdann den — *faux pas* verzeihen, dieſelbe durch ein voreilendes Project unmittelbar vor der Einlöſung erſt wieder *al pari* zu bringen, und alſo der Tilgungskaſſe mit Einem Sprung ein Fünftheil und mehr zu verlieren. S. 50. freut ſich der Vf., daſs der Preis der Staatsſchuldbriefe mit dem Nennwerthe derſelben, durch den Anfang der vollen Einlöſung und die Hoffnung, daſs das Land die Zinſe auch für das eingelöſte zu weiterer Einlöſung (ungeachtet ſeine Einwilligung in dieſe groſse, fortdauernde Abgabe nur geboten, nicht gegeben iſt) geduldig verwilligen werde, ſich faſt gleichgeſtellt habe. Welch eine ſonderbare Freude, den Staat veranlaſst zu haben, weit mehr, als zu Tilgung der in ſich ſelbſt ſchon geſunkenen Schulden nöthig geweſen wäre, daran zu wenden. Gegründet wäre die Freude, wenn etwa der Credit des Staats für künftige Nothfälle hierdurch zu gewinnen wäre. Aber ſchon in den Geldhandel übergegangene Schuldbriefe höher, als ſie dort ſtehn, einzulöſen, iſt nur ein ſolcher Fehlgriff, welchen künftige Staatsgläubiger von künftigen (ſtändiſch, d. h. bedachtſam berathenen) Finanzprojecten nicht leicht wieder zu erwarten haben. Nur wer wohlfeil eingehandelt hatte und die Gelegenheit, aufzukündigen, ſchnell genug zu erfahren wuſste, mag mit dem Rathgeber einer ſolchen Einlöſung ſeine Freude theilen. Das auf 80 Jahre hinaus dafür deſto mehr contribuirende Volk aber weint, weil die Logik des Planmachers nicht zu unterſcheiden wuſste, daſs bey Schulden, die ſchon Waare ſind, anders als bey erſt zu fundierenden Creditbriefen zu verfahren ſey. Der Gerechteſte würde nichts anders vorgeſchlagen haben, als daſs diejenigen Scheine, welche noch nicht als Waare behandelt und für niedere Procente verkauft worden waren, nach ihrem erſten Werth einzulöſen ſeyen. Diejenigen Schuldſchein-Beſitzer hingegen, welche in dem verfloſſenen unglücklichen Decennium entweder Capitalien nach dem verminderten Werth gekauft, oder auch von ſolchen bloſs ſogenannten *Staats*kaſſen, welche, wie die Bau- und Gartenkaſſe, wie die Gewölbsverwaltung und wie die Marſtallskaſſe, als bloſse *Hofkammer*kaſſen gelten können, und durch Schuldbriefe (gleichſam als durch Inſcriptionen, auf das in Würtemberg gottlob! nicht exiſtirende groſse Buch) ihre Rechte zu decken, nicht befugt waren, an Zahlungsſtatt angenommen hatten, wären leicht von den übrigen

gen zu ſondern geweſen. Jene hätten, wenn das Finanzproject ihnen die Summe, um welche ſie die Ceſſion erkauft hatten, zugeſichert oder ausbezahlt hätte, durchaus nicht über Unrecht ſich beklagen können. Welch eine beträchtliche Summe aber würde der beſonnene Finanzmann durch dieſe ruhige Betrachtung und Unterſcheidung, was der Staat, nach den durch Zeitumſtände eingetretenen Verhältniſſen wahrhaft ſchuldig und nicht ſchuldig ſey, dem Könige und dem Volk zu erſparen, Gelegenheit und Pflicht gehabt haben. Warum wird, wenn gegen die alten Vertragsrechte des Volks argumentirt werden ſoll, immer ſo viel auf die durch Zeitumſtände veränderten Verhältniſſe hingedeutet, hier aber nicht darauf Rückſicht genommen, da es dem Ganzen viel genutzt hätte?

Noch nützlicher und ebenfalls nicht ungerecht würde es geweſen ſeyn, wenn die auf eine auſserordentliche Weiſe erhaltene Zahlungsſumme als ein wahrer Sinking-Fond zum möglichſt wohlfeilen Ankauf des noch nicht garantirten groſsentheils jetzt ſogenannter Staatsſchulden beſtimmt worden wäre. Denn offenbar können für jetzt alle vom Lande noch nicht übernommene oder nicht notoriſch zum Beſten des Landes verwendete Schulden als vollkommene Staatsſchulden keineswegs gelten; und nur für dieſe iſt der ganze Staat, d. h. Regent und Volk zugleich, rechtlich tenent; da es von Würtemberg allbekannt war, daſs *Kammer*ſchulden noch lange nicht als Staats- oder Landesſchulden gelten können. Hatte doch ſogar der Erbnachfolger 1804 öffentlich und feyerlich declamirt, auf andere Weiſe entſtandene Schulden nie anerkennen zu wollen. Der Urheber des Projects aber iſt entweder in den Rechten des Landes ſo fremd, oder ſelbſt gegen dergleichen offenkundige fürſtl. gerechte Declarationen ſo unbekümmert, daſs er alles vernachläſſigt, um nur mit ſeinem Project die gerade hier ſo nöthig und nützlich geweſene ſtändiſche Mitberathung zu umgehen und ihr eigenwillig vorzueilen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

GESCHICHTE.

Leipzig u. Altenburg, b. Brockhaus: *Merkwürdige Geſchichte der Befreyung der Mrs. Spencer Smith aus franzöſiſcher Gefangenſchaft zu Venedig im Jahr* 1806 *durch den Marquis de Salvo*, einen jungen Sicilianer; desgleichen ihrer Flucht durch Tyrol, Steyermark, Böhmen, Polen und Liefland nach England. Aus dem Engliſchen überſetzt von *Henriette Schubart*. 1816. XXIV u. 226 S. 8.

Der Titel giebt ausführlich an, was wir in dieſem Büchlein zu erwarten haben, welches der Marquis *de Salvo* ſelbſt ſchrieb, indem er befürchtete, unberufene Hände möchten die Geſchichte dieſer merkwürdigen Entweichung auf mancherley Weiſe entſtellt liefern. Man wird dieſe Erzählung nicht ohne Theilnahme, Mitgefühl und Vergnügen leſen, wenn auch gleich die etwas breite Schreibart, das ewige Wiederholen, was er bey ſeinen Handlungen dachte, was er ſelbſt für Furcht hatte, unangenehm iſt. Der Vorwurf des Ganzen: glückliche Rettung eines zarten Weibes aus den Händen ihrer Verfolger, iſt eine zu anziehende Aufgabe, als daſs nicht jede Auflöſung derſelben erfreulich ſeyn ſollte; noch anziehender wird ſie dadurch für die jetzige Zeit, daſs Napoleon ihr Verfolger war. Wenn das Büchlein in die Hände einiger Oeſterreichiſchen Staatsbeamten geräth, welche 1800 im Salzburgiſchen waren und hier vom Verfaſſer geſchildert werden: ſo möchten ſie wohl nicht ſonderlich ihrer damaligen Thaten ſich freuen. Muth, Entſchloſſenheit und Ritterlichkeit fehlten dem jungen Retter nicht, aber auch die Errettete bewies eine für ihr Geſchlecht groſse Seelenſtärke. Die Ueberſetzung lieſt ſich angenehm, wie man es von einer wackern Ueberſetzerin, welche der engliſchen Sprache ſo mächtig iſt, nur verlangen kann.

SCHÖNE KÜNSTE.

Warschau, b. d. Piaren: *Odwet czyli Barbara Zapolska*, Komedya we trzech aktach wierszem *L. A. Dmuszewskiego* (d. i. Gleiches für Gleiches oder Barbara Zapolska, ein Luſtſpiel in 3 Akten). 93 S. 8.

Hr. *Dmuszewski* hat das franzöſiſche Stück *la Revange* ganz umgearbeitet. Siegmund I. erſcheint in dem Schloſſe des alten Grafen des Zipſerlandes Johann von Zapolia zuerſt als ein bloſser Edelmann, und dann als Fürſt von Oſtrog und gewinnt die Liebe ſeiner künftigen Gemahlin Barbara, welche an den Fürſten von Oſtrog, ohne ihn zu kennen, verlobt war. Der Fürſt erſcheint aber ſelbſt in Zapolia's Schloſſe, und giebt ſich als König aus auf den Rath des Grafen Janus von Zapolia, eines Sohnes des alten Beſitzers vom Zipſerlande. Der alte Graf, welcher entfernt vom Hofe nur den Philoſophen auf ſeinen Stammgütern machte, wird in ſeinem Entſchluſſe wankend, will nun die Philoſophie verlaſſen, an den Hof gehen und ſeine Tochter Barbara dem Könige verloben. Doch Barbara bleibt ihrem erſten Geliebten treu, der ſich nun ſelbſt als König ankündigt und ſeinen Triumpf darein ſetzt, daſs ſie ihn als Menſchen liebgewonnen, und auch ſelbſt bey der Anbietung der Krone treu geblieben. — Zapolski wird als Graf von Zips nicht als Unger, ſondern als Pole dargeſtellt, und Hr. *D.* hält ſich nur in ſo fern an die Geſchichte, als ſie ſeinem Plane zuſagt. Der Fürſt von Oſtrog, der berühmte Held Conſtantin ehrt ſeinen König und die Wahl der Gräfin: denn auch er wollte nur ſich als Menſchen ihre Liebe erwerben. — Das Stück iſt mit Beyfall aufgenommen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1817.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Ohne Druckort): *Würdigung der von der Würtembergiſchen Ständeverſammlung erhobenen Beſchwerde über ein ohne ihre Mitwirkung errichtetes Schuldentilgungs-Inſtitut* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Der Vf. des Projects überſah aber nicht nur auf die vorſchnellſte Weiſe dieſe Möglichkeiten, den Staat, oder wenigſtens die Kammer- und Hofkaſſen des Regenten durch das erhaltene auſserordentliche Hülfsmittel ohne Ungerechtigkeit auf die vortheilhafteſte Weiſe zu erleichtern. Er erhöht ſogar (nach S. 69. §. 17.) diejenigen Capitalien, welche bisher mit geringeren als 5 Procenten verzinſt wurden, „*in ſo weit dieſelben aufkündbar ſeyen*," zu dem Intereſſe von 5 Procent. Die hinzugefügte Verſicherung, daſs dieſes „zum Beweis der huldreichſten *allerhöchſten* Rückſicht auf das Intereſſe der Staatsgläubiger" geſchehe, beweiſt nur, daſs der rathgebende Finanzmann *hier* ſehr an der unrechten Stelle an die Groſsmuth des Königs appellirt habe. Der Rath, dem Staate, d. h. hier den contribuirenden Unterthanen, eine gröſsere Zinslaſt aufzubürden, könnte durch Groſsmuth, die in andern Fällen ſo ſehr zu verehren iſt, als eine den Wenigen, welche zu höhern Zinſen kein Recht hatten, durch Beſchwerung der Vielen gemachte Schenkung aus den Volksabgaben, unmöglich gerechtfertigt ſeyn. Wie viel klüger und gerechter zugleich hat (ſ. fränkiſcher Merkur Nr. 315. oder Allg. Zeitung im Nov.) die Würzburgiſche Staatsſchuldencommiſſion unter der Präſidentſchaft des gründlich wohlwollenden Generalcommiſſärs, Baron *von Lerchenfeld*, mit einem Mal die Staatsſchuldenkaſſe dadurch erleichtert, daſs ſie Abzahlung der Capitalien anbot, wenn man nicht auf niedrigere, aber wahrhaft geſicherte Zinszahlung borgen wolle. Dieſs heiſst Gerechtigkeit und Finanzkunſt vereinigen. Zinſe bald erniedrigen (wie es in Würt. vor einigen Jahren geſchah), bald erhöhen, iſt beides *Willkür*. Und Willkür, als der *Tod des Rechts*, iſt auch der *Tod des Credits*, und ſelbſt in ihren Wohlthaten ſchädlich!

Klar iſt ohnehin, daſs die Worte, „*in ſo fern dieſelben aufkündbar ſind*," den eigentlichen Grund, warum der Urheber des Finanzprojects dieſen Zins-Erhöhungs-Vorſchlag machte, enthalten.

Eben dieſe *Furcht vor allzuvieler Aufkündigung* aber hätte ein Finanzmann, welcher eher altbewährte, der Mittelmäſsigkeit des Vermögenszuſtandes im Würtemb. local angemeſſene Schuldenzahlungs-Plane zu erneuern, als durch neue fremdartige Inventionen ſich allein geltend machen zu wollen, Selbſtüberwindung und Selbſtſtändigkeit genug gehabt hätte, auf ganz andere Weiſe ſicher von ſich abhalten können. Allzuviele Aufkündigungen waren allerdings zu befürchten, indem das Project ausſprach, daſs (bey ſehr beſchränkten Zahlungsmitteln und bey einer Schuldenmaſſe, die auf 25 bis 30 Millionen geſchätzt wird, und nach dieſem Plane erſt etwa in 80 Jahren die volle Tilgung, ſo Gott und die Zeit will, erreichen kann) die wirkliche Zahlung *nach der Priorität der Aufkündigungen* erfolgen ſolle. (Vgl. im 2ten Heft des *Klüberiſchen* Staatsarchiv des d. Bundes die wichtigen Bemerkungen über dieſes Statut Nr. XXVI.) Wer von den Staatsgläubigern nicht übermäſsig gläubig iſt, muſste wohl eilen, in die Reihe der Aufgekündigten früh genug zu kommen. Denn welche Sicherheit konnte der beſte Finanzmann auf ſo lange Zeit hinaus für die ungeſtörte Befolgung ſeines Projects gewähren, da noch kein Staatsrecht in der Welt, am allerwenigſten das ſeit dem Rheinbunde thätig gewordene, die Nachfolger an der Regierung auch zu den Statuten (nicht: Landesverträgen!) der Vorfahren verbindlich macht, und, wenn je dieſes wäre, wenigſtens die künftigen Zeitereigniſſe uud Bedürfniſſe ſich dergleichen Ausſprüchen einer Dictatur kaum unterwerfen möchten, die den künftigen Ständen (S. 64.) zum Voraus zugeſagte *Concurrenz* aber, in ſo fern ſie bloſs in einer Erlaubniſs, das ihnen Hinübergegebene durch die Nation zahlbar zu machen, beſtehen würde, noch lange nicht ſtändiſch und volksrechtlich acceptirt, auch die Anerkennung der *zweifelhaften* Partie jener Schulden von dem Nachfolger, welcher öffentlich ſich dagegen verwahrt hat, nicht ſo leicht zu präſumiren iſt. Ja, ſchon der natürliche Gedanke, daſs vielleicht einſt ein nicht aufgekündetes Capital dem Creditor gerade zur unerwünſchten Zeit heimbezahlt werden könnte, muſste ſofort manchen zum Entſchluſs, ſich auf jeden Fall Meiſter von ſeinem Gelde zu machen, und alſo zu der für unſern Finanz-Projectanten furchtbaren Aufkündigung zu entſchlieſsen. Allem dieſem wäre abgeholfen geweſen, wenn derſelbe ſich ganz einfach, wie es von der in ſeinen Augen tief herabgewürdigten Landſchaft längſt wohl verſtanden und erprobt war, an den alten Grundſatz hätte halten wollen: Der Credit, und folglich auch die Sicherheit vor allzuvielen Aufkündigungen iſt dort am allergröſsten, wo jeder Staatsgläubiger *im Augenblick, wann er es bedarf*, ſein Geld

Digitized by Google

Geld erhalten kann!! Vgl. auch den ſchon oben angeführten Würzburgiſchen habilen Finanz-Operationsplan. Durch dieſen Grundſatz allein hatten es die treugehorſamſten Prälaten und Landſchafts-Deputirten, auf welche ſchon mancher in dem an gründliche Bedachtſamkeit gewohnten guten Würtemberg fremder Hof- und Finanzmann leicht allzuhoch herabgeſehen hat, bekanntlich ſo weit gebracht, daſs man es, wenn *ſie* die Aufkündigungen machten, für ein Unglück anſah.

Eben dadurch waren ſie auch immer von der Verlegenheit dieſes Projectanten frey geblieben, in welcher er die *kleineren* Zahlungen von Capitalien unter 500 fl. (nach §. 15.) der Bezahlung höherer Poſten — willkürlich und nicht gerecht genug — vorzuſetzen angerathen hat. Nach welchem Rechte ſollte, wer dem Staate wenig vertraute, vor dem zu begünſtigen ſeyn, der ihn mit einer groſsen Summe unterſtützt hatte. Hier war doch ſchwerlich ein moraliſch äſthetiſcher Idealzweck, welchem alle Rechte unbedingt weichen ſollen. So vielmehr wirkt die verborgene Nemeſis. So muſs immer ein nur auf künſtliche Combinationen angelegtes, und über die ſchlichte Einfalt des ſoliden Menſchenverſtandes triumphiren wollendes Project von ſeinem ſo nothwendigen Ziel, den geſammten Staat aufs möglichſte zu erleichtern und den Staats-Credit faſt zu ſtellen, wider Wunſch und Willen nur deſto weiter abkommen.

Mehr aber noch als alle bisher angedeutete Fehler dieſer Methode verwickelte ſich das Project durch das unglückſelige Beharrenwollen auf einem Unrecht gegen das, was in Würtemberg unleugbar ſtaatsrechtlich iſt. Der Vf. des Projects will, wie wenn er in einer Ideenwelt zu operiren hätte, dieſem längſt nur an unverletzte ſtändiſche Rechtlichkeit im Creditweſen gewohnten Staate durchaus ohne die Stände ſchnellen Credit verſchaffen. Er will, weil er es ſo will, daſs die Ständeverſammlung, weil ſie ſich endlich *auch* auf Unterhandlungen über eine das alte Recht mit den nöthigen Verbeſſerungen zuſammenfaſſende Verfaſſungsurkunde treuherzig eingelaſſen hat, daſs ſie nunmehr ſeit dem 13. Nov. 1815 *allein* auf dieſes Geſchäft ein Recht habe. Sie ſoll zum wichtigſten, zur Erneuerung und Verbeſſerung der Stammlands-Verfaſſung, aber beſonders für dieſen Fall nicht zur einzelnen Ausübung allgemeiner Volksrechte, ohne welche Stände nicht Stände wären, berechtigt ſeyn, weil man freylich von ihr nicht erwarten konnte, daſs ſie in ein ſo vielfach fehlerhaftes Project ſich mit verbundenen Augen hinein hätte führen laſſen. Die Würdigung wagt lieber die durchaus unrichtige Behauptung, daſs die jetzge Stände-Verſammlung zur Mitwirkung bey einer Staatsſchulden-Tilgungs-Anſtalt noch nicht geeignet ſey (vornehmlich weil ſie im Punkt der Kaſſenverwahrung noch nicht zutraulich genug — gegen Finanzmänner von oben beſchriebener Art — werden will). In Uebellaune hierüber meynt der Vf. das ſchreyende Unrecht beſchönigen zu können, daſs nach dem Projecte auf ein Land, welches nie andere als landſtändiſch verwilligte Abgaben, und dieſe nur als gutwillige Kammerbeyhülfe zu geben ſchuldig iſt, zum Voraus die jährliche Zinsbezahlung aus etwa 25 bis 30 Millionen Gulden, ohne alle Bewillung deſſelben, angewieſen ſeyn und gelten müſſe. Aber kein Unrecht ſtraft ſich ſelbſt ſicherer, als das, welches gegen gerechte Mittel des Credits gewagt wird. Wenn die Staatsſchuldſcheine für den Augenblick nach dieſer Zahlungsart ſtiegen, ſo war daran die Ausſicht auf vier baar zu hoffende Millionen die nächſte, die Ausſicht aber auf baldige Herſtellung einer guten ſtändiſchen Verfaſſung gewiſs die gröſste Urſache. Geſetzt, die letzte Hoffnung würde durch das Empfehlen von Modificationen, welche das alte und wahre Verfaſſungsrecht allzu unſicher machen ſollten, geſtört, oder auch nur zu lange aufgehalten; geſetzt alſo, die zugeſagte einſtige Mitwirkung der Stände (d. h. in Wahrheit, die allein mögliche echte Gewährung der Zahlungsanſtalt) würde für längere Zeit zweifelhaft; wie bald würde, wenn die vier Millionen erſchöpft ſind, der Credit auf die Zinsbeyträge aus den geſammten Staatsrevenüen (§. 8.) wieder jenem tieferen Punkte ſich nähern, auf welchen er bisher, weil jene, nie abſterbende, Garantie fehlte, herabgekommen war. Denn auf die geſammten Staatsrevenüen waren eben dieſe Schulden auch bisher — einſeitig — angewieſen und blieben doch, bis baares Geld eintrat, im Sinken.

Nach allem dieſem iſt das bisher von dem Rec. gewürdigte Finanzproject von innerer Vortrefflichkeit ſo weit entfernt, daſs gewiſs die Beſchwerdeführung der Württemb. Stände dagegen aus ganz andern Betrachtungen, als aus dem angedichteten kläglichen „Eigennutz" der Gravaminirſucht erklärbar wird. Das Project an ſich erwogen giebt auch offenbar für die echte Finanzkunſt ſeines Urhebers das erwünſchte Zeugniſs nicht. Es beſteht in nichts anderm, als in dem ſo ſehr begreiflichen Einfall: Wenn für dich an einer Capitalsſumme durch eine glückliche Nebeneinnahme ein gewiſſer Theil abbezahlt wird, du aber dennoch die ganzen Zinſen immer fort aufbringen ſollſt, willſt und kannſt: ſo kannſt du, wenn gleich ſehr allmählich, neben der Zinszahlung für den Reſt der Schuld, auch die Schuld ſelber, durch das, was an den Zinſen immer mehr übrig bleibt, ablöſen. Dieſs iſts, was der Planmacher zum Grunde legte, und dann mit dem Paradoxon auftrat, daſs die unter den gebieteriſchen Zeitumſtänden ſeit 1805 (neben den äuſserſt erhöhten directen und indirecten Steuern) gehäufte Schuldenmaſſe, ſich mit *fremden* Geldern (S. 6.), *die der Unterthan nicht zahle*, und *ohne neue Abgaben* — durch dieſs ſein Kunſtſtück — abtragen lieſsen. Durch dieſe ingeniöſe Verdunklung aber können dennoch die hauptſächlichſten Miſsdeutungen, mit welchen dieſe Zahlungsmethode verhüllt werden ſollte, für jeden, welcher die Verhältniſſe nicht allzuoberflächlich kennt, nur für wenige Augenblicke verſteckt werden. Das zuerſt auffallende Moment iſt, daſs, was Frankreich zahlt, eine kleine Summe iſt, gegen das,

Digitized by Google

das, was Würtemberg, wegen der Verhältniſſe, in welche es gegen Frankreich geſetzt worden iſt, leiſten und leiden muſste, um — mehr zum Vortheil der Regentenfamilie, als zu einem vermehrten Heil des Landes — in ſeine jetzige Umfangsvergröſserung und Rechtsverminderung hineinzukommen. Iſt doch der gröſste Theil der vorhandenen Schuldenmaſſe ſelbſt nur die Folge des Regierungsſyſtems, welches in dieſen Zeiten lange *wider*, endlich *für* Frankreich, und dann noch einmal *wider* den Verbündeten angenommen wurde, und mit welchem, aus Anlaſs der Verbindung (neben den vielleicht unvermeidlich geweſenen Kriegsausgaben) auch in allem übrigen Aufwand eine Fülle und Steigerung eingeführt wurde, wie ſie ſelbſt in den ruhigſten Zeiten, von einer fünf Mal gröſsern Anzahl von Unterthanen nur mit ungewöhnlicher Anſtrengung hätte getragen werden können. Was alſo Frankreich irgend geben mag, hat der Würt. Unterthan mit Gut und Blut vielfach zum Voraus bezahlt, und das ſogenannte *fremde* Geld iſt auf alle Weiſe ſein Eigenthum. Ein anderes Moment iſt, daſs die zum Capitalzahlen zu erübrigende Zinſe nur in einer weiten Zeitferne die Ablöſung möglich mache. Der Gläubiger muſs ſich alſo willkürlich hinausſchieben laſſen, da es vielmehr Pflicht des Schuldners geweſen wäre, auf eine Zahlungsart zu denken, durch welche der Gläubiger ſein Geld nach dem (gewöhnlich feſtgeſetzten) Aufkündigungs-Termin jederzeit ſollte bekommen können. Nur zu bald aber wird ihm, oder denen, bey welchen er etwa den Schuldbrief gegen baares Geld umſetzen wollte, auch noch als das dritte bedenkliche Moment, die Frage auffallen: ob dann auch die groſse Zins-Zahlungs-Summe, neben allen übrigen directen und indirecten Steuern, an deren unerhörter Laſt, nach dem königl. Conſtitutions-Entwurf vom 15. März, während der Regierungszeit Friedrichs I. nichts abgehen ſollte, ſchon jetzt ſicher fortbezahlt werden könne, und ob eben dieſes in dem gar langen Zeitraume, auf welchen ſich das Project, wie wenn es allen Umſtänden gebieten könnte, ausdehnt, richtig fortzubezahlen ſeyn werde.

Selbſt dieſe Bedenklichkeiten alle aber ſind noch eine Kleinigkeit gegen die Hauptfrage: Ob und wie das Land Würtemberg, ob und wie der durch öffentliche Proteſtation dagegen verwahrte Nachfolger darauf einwilligen werde, alle jene etwa 20 Millionen, welche in dem ohne landſtändiſche Verfaſſung verfloſſenen Decennium für Staatsſchulden erklärt und verzinslich gemacht worden ſind, wirklich als Schulden des Regenten und Landes zugleich, oder auch nur als Schulden der Kammerkaſſe allein zu erkennen? Muſs ſich das Land zu einer fortwährenden Zinsbezahlung von einer jährlichen Million unbedingt für verbunden achten, da viele davon notoriſch nicht auf die in Würtemberg ſtaatsrechtlich geltende Art gemacht ſind, viele nur in dem Uebermaaſs des Hofaufwands und in der Verwaltung von Nebenkaſſen, nicht in dem Staatsbedürfniſs, aufgingen. Wer dahin borgte, mag erſt, daſs er dem Staate borgte, erweiſen. Und nur für Staatsſchulden können Zinſe durch Staatsabgaben gerecht ſeyn. Und dieſs gerade iſt das Hauptmoment, welchen der Urheber des Projects mit wunderbarer Gewandheit umgeht. Mit der unſchuldigſten Unbefangenheit ſetzt er ſtillſchweigend voraus, das Land werde nun einmal die nämliche Zinszahlung, auch wenn es wieder einen ſtändiſchen Rechtszuſtand habe, und dem bloſsen Gebieten (nicht ein grundloſes Gravaminieren, aber) das Fragen nach Rechtsgründen gegenüberſtellen könne, fortſetzen, weil ihm dieſelbe in ſeinem bisherigen verfaſſungswidrigen Zuſtand ohne Rückſicht auf ſein Recht, von unordentlicher Schatzung ohne Selbſtbewilligung und ohne Erweis rechtlicher Verbindlichkeit frey zu ſeyn, auferlegt worden ſey. Denn anerkannt, ſagt der Vf., ſey es ja allerdings, daſs die Sicherſtellung der *Staats*gläubiger (S. 27.) zu den erſten und heiligſten Pflichten des Staats, natürlich alſo auch des ſtändiſchen Rechtszuſtands gehöre!! Muſste denn aber nicht ebendeſswegen mit einem *Staats*-Schulden-Tilgungs-Statut *nicht* vorgeeilt werden, ſo lange nicht zwiſchen Land und Regenten ausgemacht ſeyn konnte, welches in der Wahrheit die Gläubiger von beiden Theilen, alſo des *Staats*, und welches hingegen Gläubiger, etwa der *Kammer allein*, oder ſogar nur der Hofkaſſen oder ihrer willkürlichen Verwaltung ſeyen, die nun das Land zu übernehmen und zu verzinſen eine unbedingte Verbindlichkeit nicht haben kann.

Wollte man indeſs doch durchaus ſchon Staatsſchulden abzahlen, ſo waren als ſolche nur diejenigen Summen rechtlich anzuerkennen, welche in den alten und neuen Landen, nach eines jeden Theiles wahrer Rechtsverfaſſung, als Obliegenheit für das Allgemeine, förmlich und alſo meiſt herr- und landſchaftlich, nach gehöriger Unterſuchung bereits, während der Dauer des Rechtszuſtandes, anerkannt waren. Wer kann, da das Project die ſo eilend angefangene Zahlung nicht auf jene anerkannten Staatsſchulden beſchränkte, dem belaſteten Lande jetzt Bürge dafür ſeyn, daſs mit den — glücklich erhaltenen — Staatsgeldern vielleicht gerade manche Summen, die am wenigſten wahre Staatsſchulden waren, aufs ſchleunigſte abgethan werden konnten. Bedenklich ſpricht S. 53. von den Schulden, welche „von mehreren Jahren her auf den Kammerkaſſen, namentlich auf der Bau- und Gartenkaſſe, auf der Gewaltsverwaltung und auf der Marſtallskaſſe laſteten;" Gerade dieſen Hofkaſſen-Defect war, wie der Vf. des Projects wohl wiſſen oder lernen konnte, das Land nach ſeinem verfaſſungsmäſsigen Rechtszuſtand zu decken, niemals ſchuldig, wenn je die Ausgaben bey ihnen über das Verhältniſsmäſsige und Verabſchiedete hinaus getrieben wurden. Es folgt von ſelbſt, daſs das Land auch für die Zeit, in welcher ſeine Verfaſſung unterdrückt war, nur denjenigen Aufwand zu decken, motivirt werden kann, welcher das Verhältniſsmäſsige nicht allzuoffenbar überſteigt. Wenn aber indeſs bereits manches Tauſend gerade ſolcher Schulden abgelöſt wor-

Digitized by Google

worden iſt, wie beſchwerlich macht es nun das voreilende Project, bey künftiger landſtändiſcher Concurrenz zu unterſuchen, ob nicht manche darunter in die Zahl der Staatsſchulden niemals, vielleicht nicht einmal in die Zahl der Kammerſchulden zu ſetzen, vielmehr von den Zwiſchenperſonen zu reſtituiren geweſen wären; und wer kann wiſſen, ob nicht gerade ſolche Schulden bey der wohl nicht abſichtlos ſo drängend eingeleiteten Eile ſich unter den Aufkündigungen am weiteſten vorangeſtellt hatten?

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

Florenz, bey Magheri: *Viaggio curioſo-ſcientifico-antiquario per la Valachia, Tranſilvania e Ungheria fino a Vienna* fatto da *Domenico Seſtini* ſocio di più Accademie. 1815. XXVIII u. 351 S. 8.

Im J. 1807 gab der Vf. zu Berlin eine *Deſcrizione del viaggio fatto da Vienna per il Danubio inſino Ruſciuk* heraus, die ſich auf eine noch frühere Reiſe bezog. Dieſer letzten iſt gegenwärtiges Werk hauptſächlich gewidmet. Wir ſagen hauptſächlich, denn es iſt nicht zu leugnen, daſs gar ſeltſame und unzuſammenhängende Bruchſtücke vereinigt ſind, um daraus *ein* Buch zu bilden. Es enthält daſſelbe ſieben ſolche beynahe einander fremde Abtheilungen, die wir indeſſen hier andeuten wollen. I. *Deſcrizione del Viaggio.* Die oben erwähnte Reiſe trat der Vf. am 27. May 1780, von Bukareſt aus, an, wanderte über Kotroſciany, Argis, Rothenthurm, die Karlsſtraſse, Hermannsſtadt, Salzburg, Klauſsenburg, Karlsburg, Zalathna, Temeswar, Peſth, Ofen, Vacz, Raab, Pruck und Preſsburg nach Wien. Den gelieferten höchſt flüchtigen Bemerkungen entgeht überdieſs nach vollen fünf und dreyſsig Jahren aller Reiz der Neuheit. — II. *Spiegazione di Iſcrizioni lapidarie antiche* (S. 191.). Was der Vf. in Peſth, Ofen und Vacz in dieſer Art damals vorgefunden, vertheilt er unter folgende drey Klaſſen: 1) *Lapides, Impp. ac Caeſ. nominibus inſignes*, 2) *Lapides nominibus locorum inſcripti*, 3) *Lapides votivi, ſepulcrales* etc. — III. *Itinerario per guida dei viaggiatori, che vaghi ſono di far viaggio per alcune parti dell' Ungheria, e della Tranſilvania* (S. 295.). Solche Wegweiſer ſetzen doch immer voraus, man wolle ſtrenge einen und eben denſelben Weg befolgen. Dieſs mag in einem Lande, wie z. B. die Schweiz, gut ſeyn, wo der Geſchmack von allerhand Reiſenden muſs befriedigt werden können, taugt aber nichts in Ländern wie Ungern und Siebenbürgen, die erſt erforſcht werden ſollen. — IV. *Deſcription d'un bain de Conſtantinople* (S. 316.). Hiermit verdient ein verwandter Aufſatz in einem der neueſten Hefte der Miscellen aus der ausländiſchen Literatur verglichen zu werden. — V. *Deſcrizione del vino di Tokai fatta da Silv. Douglas Scud.* (S. 320.). — VI. *Catalogo delle opere di varj autori, e Scrittori relativamente all' Ungheria, Banato, Tranſilvania Valachia, e alla Moldavia da me oſſervate nelle Biblioteche di tale contrade, e in ſpecial luogo in quella dell' Univerſità di Buda con l' aggiunta di altre opere ſucceſſivamente pubblicate, fin all' epoca della ſtampa di queſto giornale* (S. 329 — 346.). Dieſes Verzeichniſs bleibt gar ferne von irgend einer Art Vollſtändigkeit. Daſſelbe gilt auch von VII. *Tavola generale delle pietrificazioni delle Tranſilvania* (S. 347 — 351.).

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Baier: *Denkwürdigkeiten des Marktfleckens Dingelſtädt, im Harz-Departement, Diſtrict Heiligenſtadt*, von *Johann Wolf*, Kanonicus, der heil. Schrift Licent. 52 S. Text. 20 S. Urk. (5 gr.)

Der durch die Geſchichte des Eichsfeldes und ähnlicher hiſtoriſcher Schriften rühmlichſt bekannte Vf. liefert durch dieſes diplomatiſche Product einen dankenswerthen Beytrag zur Aufklärung der Geſchichtskunde. So undankbar ſonſt etymologiſche Unterſuchungen ſind, ſo wuſste doch Hr. *W.* der Ableitung des Namens *Dingelſtädt* in ſo fern einiges Intereſſe zu geben, daſs er denſelben von einer vormals dort befindlich geweſenen Gerichtsſtätte herleitet, weil das alte deutſche Wort *Ding* in der Sprache des Mittelalters eben ſo viel als *Gericht* heiſst. In dieſer Eigenſchaft kommt Dingelſtadt in einigen Urkunden vor, unter welchen in einer vom J. 1325, die hier zum erſtenmal im Druck erſcheint, ausdrücklich ſteht: *Acta ſunt hic in Dingelſtete in communi plebiscito.* Die Gerichtsherrn daſelbſt waren damals die Grafen von Gleichen, welche ſchon im 12ten Jahrhundert das Eichsfeld beſeſſen haben. Hierauf erläutert der Vf. die ältern und neuern Schickſale dieſes Marktfleckens, von welchem eine adlige Familie den Namen führte; auch ertheilt er beyläufig von den unweit davon gelegenem Dorf *Kirchberg* und deſſen Beſitzern gleichen Namens manche wiſſenswürdige Nachrichten, und liefert zuletzt ein Verzeichniſs von mehrern gelehrten Männern, die in Dingelſtädt gelebt und ſich zum Theil durch ihre literariſchen Producte bekannt gemacht haben. Beygefügt ſind 13 Urkunden vom J. 1290 bis 1556, die hier zum erſtenmal im Druck erſcheinen, und über die Geſchichte dieſer Gegend manche Aufklärung gewähren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar, 1817.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Ohne Druckort): *Würdigung der von der Würtembergiſchen Ständeverſammlung erhobenen Beſchwerde über ein ohne ihre Mitwirkung errichtetes Schuldentilgungs-Inſtitut* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Ueberhaupt aber beſteht die ewig unentſchuldbare, eigenthümlichſte Kunſt des Projects darin, daſs es die ganze rechtliche Verfaſſung des Landes in Rückſicht des Zahlens öffentlicher Schulden, nicht nur *optima fide* ignorirt, ſondern wie mit einem Fingerdruck auf die Seite rückt, und ſofort eine ungemeſſene Schuldenlaſt auf gute und getreue Unterthanen faſt unvermerkt hinüber zu legen verſucht. Die unleugbare Verfaſſung des Stammlandes war ſeit dem Tübinger Vertrag bis auf das Napoleoniſche Uebergewicht herab dieſe: daſs alle für die Regierung und den Regenten als ſolchen nothwendige Ausgaben durch das Kammergut gedeckt werden konnten und ſollten, unter welchem eben deswegen nicht bloſs Patrimonal-Domänen-Güter, ſondern auch viele Hauptabgaben, wie Zehenten, Gülten, Jurisdictions-Intraden, Taxen, Jagdertrag oder Verpachtung aus nichtherrſchaftlichen Wäldern, Münzertrag u. dgl., begriffen waren. Nun war, beſonders durch den Erbvergleich der jetzigen Regentenfamilie von 1770 und 1780, der rechtliche Vertrag mit dem Lande, daſs eben deswegen dieſe Rentkammer nicht mit Schulden belaſtet, vielmehr die Ausgaben nur nach dem Verhältniſs mit den Einnehmen beſtimmt werden ſollten, wobey zur Dispoſition des Regenten immer noch nach Abzug von Appanagen, von Staatsdienerbeſoldungen und dem verhältniſsmäſsigen Hof-Etat einige Hunderttauſende übrig bleiben konnten. Der Würtembergiſche Hofaufwand aber war, wenn dieſer Vertrag gehalten wurde, bekanntlich doch nie unter der Würde des Regenten und der appanagirten Regentenfamilie. Die Grundſätze aber, daſs die Regierungsausgaben nach den Rentkammereinnahmen abgemeſſen werden ſollen; daſs die von dem Regenten gemachten Schulden entweder von der Kammer, oder von ſeinem Patrimonialvermögen getragen werden müſſen, und von ihm nicht befehlsweiſe auf die Unterthanen, welche durch die Rentkammer ſchon das Ihrige leiſten, übergetragen werden dürfen — waren das einzige ſichre Mittel, wodurch in einem immer noch gar nicht groſsen Lande Regenten zurückgehalten werden können, daſs ſie nicht durch Hof- und Militäraufwand ſich den Regenten viel gröſserer Staaten ſcheinbarlich gleich zu ſtellen ſuchen, und von Einer Million Einwohner unverhältniſsmäſsig fodern, was in andern gröſseren Staaten kaum von 3 Millionen bezahlt wird. Dieſe Grundſätze aber, dieſe alten, ſo heilſamen Verfaſſungsprincipien Würtembergs ſind es, um welche andere Länder dieſen Staat beneiden, aber ſie ihm gewiſs nicht miſsgönnen mögen; und eben dieſe will nun der Urheber des Finanzprojects durch den unbeſtimmten, nur nach dieſen Rechtsverhältniſſen der Regierten zur Regierungskaſſe anwendbaren Gemeinſpruch: Staatsſchulden ſicher zu ſtellen iſt heiligſte Pflicht! auszulöſchen und in Vergeſſenheit zu bringen verſuchen. Schon das Teſtament von Herzog Karl Alexander ſetzte auch die Familie ſelbſt in gröſsere Sicherheit durch die Erklärung, daſs, wenn ein Regent die Rentkammer weiter belaſte, dieſe Schuldengläubiger nur auf ſein Allodialvermögen Anſpruch haben ſollen, was aber dieſes überſteigen möchte, *zum voraus* zur Warnung der Creditoren *für Null* erklärt ſey. Von jeher aber war, auch *vor* dieſer teſtamentariſchen Erklärung (welche übrigens als das beſte Sichrungsmittel wohl immer von den Agnaten wiederholt und ganz verfaſſungsmäſsig gemacht werden ſollte), wenigſtens das Land ſelbſt, niemals verbunden, die von dem Regenten allein auf irgend eine Kaſſe gemachte Schulden anders zu übernehmen, als wenn es freywillig und nach verabredeten Bedingungen zu einer beſtimmten Summe aus Treuherzigkeit und Gutmüthigkeit (wie die herr- und landſchaftliche Urkunden ſich ausdrücken) entweder zum Schuldner oder zum Mitſchuldner erklärte. Denn eben dadurch, daſs die Regierungsabgaben ſchon in die Rentkammer beſtimmt gegeben wurden, und dieſe noch bis 1770 und 1780 überflüſſig zureichend erfunden waren, war es nicht etwa bloſs eine veraltete Einrichtung, ſondern es blieb auch nach den letzten Erbvergleichen anerkannt, daſs das Land von andern Steuern dem Princip nach und ohne Widerſpruch frey ſey. Nur ausnahmsweiſe übernahm das durch ſolchen Verfaſſungsgrundſatz geſicherte Land von der Regierungskaſſe, nach beſonders motivirten Bewilligungen gewiſſe abgetheilte Schulden-Summen, einſt nur von einigen Hunderttauſenden, wofür dann die Regenten — nicht etwa Kronrechte verkauften, ſondern — Volksrechte, welche zu achten ohnehin Pflicht war, von eingetretenen Beſchwerden befreyten oder zu befreyen verſprachen.

Digitized by Google

Auſserordentlich groſs iſt der Unterſchied, ob Steuern unmittelbar für Regierungsausgaben, welche für zeitgemäſs von einem ſouveränen Regenten erklärt werden, bewilligt werden ſollen, oder aber ob nur, wenn die Rentkammer wirklich nicht ausreichte und zu erweislichen Bedürfniſſen Schulden machen muſste, alſo die *verſio in rem* beweiſen kann, zur *Beyhülfe* einer ſolchen Staatsſchuldenzahlung einige Abgaben von den Ständen aus dem Lande gezogen und zu jenem Zweck verwendet werden. Würde dieſer wichtige, obgleich in den meiſten deutſchen Ländern ſchon vergeſſene, Unterſchied auch in Würtemberg vergeſſen und verwiſcht, ſo würde dem Lande ſein eigentlicher verfaſſungsmäſsiger Schutz gegen die ſo oft ſchon verſuchten übermäſsigen Anſtrengungen vergeben und unpatriotiſch hingeopfert. Nur Männer, welche nicht tief genug das Wohlthätige in dem Weſen der Würtemb. Verfaſſung begreifen, können ſich durch Gemeinſprüche und durch das, was in andern Staatsverhältniſſen Statt findet, vom wahren Geſichtspunkt dieſer Sache abbringen laſſen.

Im letzten Jahrhundert ſtieg eine und die andere Verwilligung bis zur Uebernahme von ein paar Millionen Schulden; dagegen entſtanden zur billigen Entſchädigung des Landes die erneuerten (nicht: Erweiterungen, ſondern nur) Wiederherſtellungen unbeſtreitbarer nöthiger Rechte, vorzüglich 1739, 1753, 1770. (Vergl. Haupt-Urkunden der Würt. Landes-Grund-Verfaſſung, I. u. II. Abtheil. 1815.) Jetzt aber ſoll nach einer Zeit, in welcher ein Land von 1,300,000 Menſchen, durch Abgaben von jährlichen 10 bis 18 Millionen, das Seinige mit allgemeiner Erſchöpfung beygetragen hat, mit einem Mal noch von der Uebernahme von vielen Millionen als Staatsſchulden, gleichſam nur im Vorbeygehen, die Hinübergabe gemacht und durch das in der Würdigung als vortrefflich vertheidigte Finanzproject erkünſtelt werden. Somit entginge dann freylich der Urheber des Projects auch zugleich allen den Bedingungen, die das Land und zu deſſen Wohlfahrt, die Stände-Verſammlung nach der ganzen Reihe der vorigen Beyſpiele zu machen nicht verfehlen könnte. Er umginge künſtlich, daſs man ſonſt immer gegen Schuldenübernahme von der Regierungskaſſe ſich die kräftigere Beſtätigung und Befolgung ſeiner wohlhergebrachten Staatsbürgerrechte herkömmlich ausbedung und zu erhalten pflegte. Er würde unthunlich machen, daſs man zum Beyſpiel etwa bey einer Uebernahme von 10 Millionen der Regentenfamilie wohl die billige Bedingung vorlegen könnte, endlich einmal ihr ſo oft wie unbeſchränkt behandeltes Jagdrecht (jenen endloſen Jammer und Ruin des Landbauers!) beſtimmt ſo weit beſchränken ſollte, daſs jenes ſo oft geſcholtene Gravaminiren darüber nicht mehr, wie bisher, in jedem Landtags-Abſchied nothgedrungen recurriren, und ſich mit einer bloſsen Zuſage der Abhülfe weiter hinausſchieben laſſen müſste. Nicht etwa ein *Kronrecht* (Regierungsrecht) oder auch nur ein *Regentenrecht*, für die jedesmalige regierende Perſon, würde durch eine ſolche Unterhandlung, wie der Vf. gern ſagt, der Regierung *abgehandelt*. Der Fall wäre nur, wie er gewöhnlich war, dieſer, daſs man dem Regenten durch andere treuherzige, nicht an ſich ſchuldige, Erleichterungs-Bewilligungen für ſeine Regierungskaſſe um ſo eher zu dem ohnehin eines Regenten ſo würdigen Entſchluſs vermöchte, auf eine, endlich auch für alle Folgezeit wirkſame Weiſe dem von Ackerbau lebenden Lande jenes in faſt allen andern Ländern unerhörte Wild-, und Jagd- und Forſt-Bedrückungs-Uebel abzunehmen, wie dieſes gerechte Anliegen ſeit 300 Jahren unaufhörlich zugeſagt worden iſt.

Alles dergleichen verfaſſungsmäſsige und rechtliche Begehren aber vermeidet der Vf., wie er ſelbſt zu glauben (S. 54.) die Miene annimmt, durch den einzigen Einfall, daſs, ſobald man dem Regenten und der Dynaſtie eine angemeſſene *Civilliſte* (gleichſam eine Abfertigung? oder ein Abkaufen gegen ſonſtige Uebertreibungen?) ausgemittelt habe, alsdann natürlich das Kammergut und alle Domänen *Staatsgut* werden. Somit aber, meynt er dann ſtillſchweigend, würde auch *die ganze bisherige Schuldenlaſt*, und die Laſt von mehr als Einer Million Zinſe (für ein Land, das nicht viel über eine Million Einwohner hat!) auf etwa 80 Jahre hinaus ganz von ſelbſt nichts anders als *Staatsſchuld* und *Staatsſchulden-Zinſe*. Dieſes iſt das höchſte Arcanum des Projects. Bedarf es, auch wenn Diogenes ſelbſt wieder käme, noch weiter einer beleuchtenden Laterne? Dem Lande, welches nie ohne ſeine beſondere Bewilligung und nur gegen verfaſſungsmäſsige Bedingungen und Vergleiche von der Kammer Schulden zu übernehmen hatte und dann aufs höchſte etliche Millionen übernahm, ſoll jetzt durch den Vorſchlag einer ſolchen Civilliſte, nach deren Errichtung der Regent in den Staatsausgaben zu ſparen, gar keinen individuellen Antrieb mehr haben würde, und durch das Project einer Schuldenzahlungsart, durch welche alle Schulden, für die das Volk ſeit 1805 Zinſe zu zahlen genöthigt wer, als wahre Staatsſchulden auf den Nacken geladen werden. Der alte Grundſatz; daſs der wohl fundierten Rentkammer oder der Regierungskaſſe nicht mehr zugemuthet werden ſolle, als ſie ertragen kann, und daſs Schulden, im Nothfalle gemacht, auch zunächſt von ihr durch Erſparungen abgezahlt werden ſollen, das ſonſt ſteuerfreye Land aber nur gutwillig beyſteuere, ſoll, einer ganz fremdartigen Anſicht zu gefallen, vergeſſen ſeyn. Durch die aus einem Lande, wo es keine Kammergefälle giebt, herübergezogene Laſt einer Civilliſte, ſoll ſich das Land auch noch die Laſt erkaufen, alle in gebieteriſchen Zeiten entſtandene Schulden, wie heilige Staatsſchulden, jetzt und in Zukunft zu bezahlen, und was bey weitem das wichtigſte iſt, für ſeinen alten Verfaſſungsgrundſatz des Leiſtens bloſser Beyhülfen, ſich den neuen unterlegen laſſen, daſs es, wo die Regierungskaſſe zu den für un-

Digitized by Google

unentbehrlich erklärten Ausgaben nicht hinreiche, unmittelbar durch Steuerbewilligungen beyzutragen Erlaubniſs und Verbindlichkeit zugleich erhalte. Nur weil man während der gebieteriſchen Zeiten ſchreiben konnte: So viel will ich brauchen, ſo viel müſst ihr geben! entſtanden 10 Millionen Schulden, wo vorher kaum 1 oder 2 entſtehen konnten. Denn das wahre Zwangsmittel zur Aufwands-Verminderung, wenn je eine Zeitlang der Grundſatz, ſich nach der Einnahme zu richten, nicht befolgt war, lag darin, daſs die Rentkammer oder Regierungskaſſe ihren Credit zum Borgen nicht über die Wahrſcheinlichkeit, aus ihren Einkünften wieder zahlen zu können, auszudehnen vermochte. Ueber alles dieſes aber ſoll die Stände-Verſammlung entweder von phantaſiereichen Planen betäubt und dahin ſchlummernd hinwegſehen, oder — als unfähig zu allen höheren Ideen (von denen obiger, unübertrefflicher Finanzplan ein Muſter iſt) entwürdigt ſeyn!

LITERARISCHE ANALEKTEN.

Nähere Nachricht von der äuſserſt ſeltenen, von Jacobus Montanus Spirenſis verfaſsten, Lebensbeſchreibung der heiligen Eliſabeth.

In der, meiner *Lebensbeſchreibung der heiligen Eliſabeth* (Zürich, b. Ziegler u. Söhnen, 1797. Mit 2 Kupfern.) vorausgeſchickten ausführlichen Ueberſicht der ältern und neuern Bearbeitungen des Lebens dieſer Heiligen, erwähnte ich unter andern zweyer äuſserſt ſeltenen Schriften, einer „*Vita illuſtris Dominae Elizabethae*," von *Jacobus Montanus Spirenſis*, welche zu *Köln* im J. 1521, oder, nach andern, ſchon im J. 1511 im Drucke erſchienen ſeyn ſollte (S. XXV f. der Vorr.); und eines „*Poema heroicum de Vita D. Heliſabeth, Hungarorum regis filiae*," von *Joannes Montanus*. Lipſ. 1518. 4. (S. XXXVII. d. Vorr.) Mit Beſtimmtheit gab ich die älteſten Zeugniſſe für das Daſeyn dieſer beiden Schriften an, die ich ſelbſt nie geſehn zu haben bekannte, und ſuchte den Verfaſſer der letztern (*Johannes Ferrarius* [Eiſermann], von ſeinem Geburtsorte *Amöneburg*, *Montanus* genannt, der im J. 1558 als Vice-Kanzler der Univerſität zu *Marburg* ſtarb) näher zu bezeichnen.

Unterdeſſen äuſserte Hr. Hof- und Reg. Rath *Höck* in Geildorf im 4. Bde. d. *Liter. Blätter* v. 1804. S. 72 f., und in des Hn. *von Aretin* Beytr. zur Geſch. d. Liter. 6. Heft. 1804. S. 57 f., aus fünferley Gründen die Vermuthung, „daſs die berührte, dem *Jac. Montanus Spirenſ.* zugeſchriebene, Lebensbeſchreibung der heil. Eliſabeth wohl keine andere, als die von mir (S. XXXVII. d. Vorr.) angeführte Lebensbeſchreibung der heil. Eliſabeth von *Joh. Ferrarius Montanus* ſeyn möchte," und beſchloſs damit: „daſs, wenn es mit dem Vor- und Beynamen *Jacobus* und *Spirenſis* ſeine Richtigkeit habe, dieſes freylich ein wichtiger Zweifel gegen ſeine Vermuthung wäre." Im 6. Bde. der Lit. Bl. v. 1805. S. 365. wird aus Leipzig, mit der Unterſchrift: *D. C. F. E.*, zwar der Vermuthung des Hn. *Höck* beygetreten, und des *Joannes Montanus Poema heroicum* etc. Lipſ. 1518, aus *Strieders* Heſſ. Gelehrten-Geſchichte, Bd. IV. S. 96., angeführt, zugleich aber die Richtigkeit des erwähnten Vor- und Beynamens eines *Jac. Montanus Spir.* aus *Panzers* Annalen erwieſen, in welchen jedoch, wie hinzugefügt wird, weder von einem *Joannes*, noch von einem *Jacobus Montanus* eine *Vita S. Eliſabethae* angezeigt ſey. Hr. Prof. *Goldmayer* zu Würzburg hatte das auch von *Geßner* berührte, und in *Panzers* Annalen, Vol. XI. p. 360. Nr. 291., dem Titel nach vollſtändig angezeigte *Odarum ſpiritualium liber — per Chriſti ſacerdotem Jacobum Montanum Spirenſem* (Argentorati, 1513. 4) vor ſich, und fand darin: *De Sancte Eliſabeth preconiis atque virtutum inſignibus. Ode dicolos.* Da ſich nun nirgends, als bey *Geßner*, eine Nachricht von einer Lebensbeſchreibung der heil. Eliſabeth von einem *Jacobus Montanus* findet, ſo vermuthete Hr. *Goldmayer*, daſs dieſe Ode, welche vielleicht vor Erſcheinung ſämmtlicher *Odar. ſpirit.* gelegentlich (*a.* 11.) beſonders erſchienen, den nicht genau davon unterrichteten Vater der Gelehrten-Geſchichte zu einer irrigen Angabe verleitet, und das Miſsverſtändniſs von einer doppelten Bemühung des *Jacob. Montanus Spirenſ.* um die heil. Eliſabeth veranlaſst haben möchte; wobey ihm jedoch von der Exiſtenz eines Miſsverſtändniſſes von einer ſolchen *doppelten* Bemühung noch die Beweiſe fehlten. *Geßner* bemerke bloſs, daſs das *Odar. ſpir. liber.* das Lob einiger (unbekannter) Heiligen enthalte. (S. *Leipziger* Neues allgem. Intelligenzblatt der Literatur und Kunſt, v. 1805. 55. Stück. S. 889 f.)

Dieſe Vermuthung war ſinnreich und nicht ohne Schein; *dennoch verhält ſich die Sache nicht ſo!* Ich bin nunmehr im Stande, eine vollgültige Beſtätigung meiner eigenen ehemaligen Angabe, wornach die Lebensbeſchreibung der heil. Eliſabeth von *Jacobus Montanus Spirenſis*, und das Gedicht des *Johannes Montanus* zwey *ganz verſchiedene Schriften*, und *Jacobus Montanus* und *Johannes Montanus* zwey *ganz verſchiedene Schriftſteller* ſind, geben, und die äuſserſt ſeltene Schrift des *Jacobus Montanus Spirenſis* genau beſchreiben zu können. Ich habe nämlich jetzt dieſe ſo ſeltene Schrift, an deren Daſeyn mehrere Literatoren gezweifelt haben, vor mir

Digitized by Google

mir liegen, und kann daher jeden Zweifel an einer Biographie von *Jac. Montanus Spirenſis* heben. Auf meiner letzten Rheinreiſe im J. 1811 traf ich dieſes ſeltene Werk zu *Köln* bey meinem Freunde, Hn. KR. und Paſtor Dr. *Bruck*, zu meiner groſsen Freude, an. Schon damals nahm ich mir vor, das Publicum von dieſer erfreulichen Entdeckung in Kunde zu ſetzen; mancherley dringende Arbeiten verhinderten jedoch die frühere Ausführung dieſes Vorhabens. Da indeſſen Hr. RR. *Höck* ſeine ehemalige Vermuthung, in ſeinen leſenswerthen *Miſcellen*, Gmünd 1815, von neuem wiederholt hat, ſo ſäume ich nicht länger, mein Vorhaben auszuführen, was dieſem unbefangenen literariſchen Forſcher gewiſs nicht unwillkommen ſeyn wird.

Der vollſtändige Titel der vor mir liegenden, ſo ſeltenen Schrift, welche *kein Gedicht*, ſondern *eine proſaiſche lateiniſche Biographie der heiligen Eliſabeth* enthält, iſt folgender:

> *Vita illuſtris ac dive Heliſabeth Hungarorum regis filie conſcripta ſtiloque elegantiſſimo opera Chriſti ſacerdotis* *Jacobi Montani Spirenſis.* Darunter ſteht: *Joannis Murmellii Ruremundenſis ad lectorem Epigramma.*
>
> *Helizabethae nobiliſſimae vitam*
> *Virtutibus miraculisque praeclaram*
> *Stilo latino conditam. tibi primum*
> *Fac compares: mox perlegas ſitibunda*
> *Piaque mente: corrigasque poſtremo*
> *Hoc intuens exemplar inclytum. mores*
> *Tuos: ut evadas beatus in coelum.*

Das Buch ſelbſt iſt den zu *Marburg wohnenden* (Franziskaner-) *Mönchen*, mit folgender Auffſchrift, geweiht: *Chriſti ſacerdos Jacobus Montanus Spirenſis Honorabilibus ac Chriſto Jeſu devotis Patri fratribusque in urbe Marpurgenſi Religioſam primitive eccleſie vitam agentibus Salutem dicit plurimam.* Schluſs und Unterſchrift dieſer Zueignung lauten wörtlich alſo: *Valete in Chriſto Jeſu perque feliciter. Ex Monaſterio Weſtralie metropoli Tercio Jdus Maias Anno ſalutis dni.* 1. 5. 11. Das Buch ſelbſt beſteht aus 19, nicht paginirten, zwar eng, aber ſauber und auf ſchönes Schreibpapier gedruckten Blättern, in Quart-Format. Der Druckort iſt zwar nirgends angegeben. Allein aus einigen andern, dieſem Werkchen beygebundnen, mit denſelben Lettern gedruckten, und mit denſelben Holzſchnitten gezierten Schriften dürften ſich auch hier einige nähere Beſtimmungen ergeben. Unter einer dieſer Schriften ſteht folgendes: *Ex officina literaria induſtrii viri probatique opificis Theodorici de Borne. Anno dni. MDXIII. Nono Kalen. Februa.* Unter einigen andern Drucken dieſer gleichartigen Sammlung ſteht noch: *Daventrie, in aedibus Alberti Paſraet.* Alle dieſe Drucke ſind aus den Jahren 1511—1517.

Die Biographie des *Jac. Montanus Spirenſ.* iſt in 34 Kapitel eingetheilt, und beſteht in gedrängten Auszügen aus andern, das Leben der *heil. Eliſabeth* erzählenden Chroniken. Im 6. Kap. wird unter andern dem berüchtigten Ketzerverfolger *Konrad von Marburg* eine groſse Lobrede gehalten; die ſklaviſche Unterwerfung der *h. Eliſabeth* unter die Zuchtruthe dieſes geiſtlichen Tyrannen wird als etwas ſehr Preiswürdiges angeſehen. Das Selbſtgeſpräch der h. Eliſabeth, als ſie einen vergleichenden Blick auf den entblöſsten Gekreuzigten und auf ihren eigenen reichen Fürſtenſchmuck warf, wird im 7. Kap. ſehr beredt ausgemalt, und die tiefe Demuth der frommen Fürſtin athmet aus jedem Worte. Im 14. Kap. wird *Eliſabeths* Gemahl, *Ludwig der Heilige*, würdig geſchildert, und der Eindruck, den die Nachricht von ſeinem Tode auf ihre gefühlvolle Seele machte, rührend erzählt. Im 18. Kap. werden *Rudolph* und *Walther von Vargel: Rodolphus Lodolphus Hartungus* et *Gualtherus* genannt. Die Rede *Rudolphs* an den hartherzigen Landgrafen *Heinrich* iſt hier ſehr abgekürzt. Im 20. Kap. wird die Flucht der heil. Eliſabeth nach *Marburg* (welcher Ort hier *inſigne oppidum* heiſst) erzählt. Im 21. Kap. wird die Grauſamkeit *Konrads von Marburg*, der der guten Fürſtin auch noch ihre beiden vertrauten Begleiterinnen und Kammerfrauen wegnahm, und ſie rauhen Weibern zur Aufſicht und Zucht übergab, beyfällig erwähnt. Im 23. Kap. kommen ſchon einige *Wunder* der heil. Eliſabeth vor; ein Kranker hatte Verlangen nach Fiſchen, *Eliſabeth* flehte Jeſum um Beyſtand an, und ſogleich konnte ſie Fiſche aus einem Brunnen hervorholen, worin dergleichen ſonſt nie geweſen waren u. a. m. Im 26. Kap. wird auch von ihrem geiſtlichen Zuchtmeiſter *Konrad* erzählt, daſs er ſie nicht nur öfter hart gezüchtigt, ſondern auch — „*alapis eam vapulare aliquoties contigerit, quas illa ob recordationem dominice paſſionis perpeti admodum gaudebat.*" Kap. 30—40. wird eine Menge von Wundern, im treuherzigſten Legenden-Tone, erzählt, die der Leichnam der frommen Fürſtin bewirkt haben ſoll, und wobey die geheilten Perſonen alle mit Namen genannt werden. — Dieſs Wenige wird hinreichend ſeyn, um die wirkliche Exiſtenz des bezweifelten Buches darzuthun. In einer künftigen neuen Auflage meiner Lebensbeſchreibung der *heil. Eliſabeth* werden Literaturfreunde noch manchen andern, hoffentlich nicht unwillkommenen, literariſchen Nachtrag finden.

Marburg, im November 1816.

Dr. *K. W. Juſti.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1817.

NATURKUNDE.

Gotha, in d. Hennings'ſchen Buchh.: *Anfangsgründe der Agriculturchemie.* — Von Dr. *Johann Bartholomae Trommsdorff*, Fürſtl. Schwarzburg. Rudolſt. Hofrath, Profeſſor der Chemie u. Apotheker zu Erfurt. 1816. 112 S. 8. (12 gr.)

Vorliegendes Werkchen iſt ein Auszug aus der von *Wolf* überſetzten und von *Thaer* mit einer Vorrede und mit Noten begleiteten Werke *Davy's*. Es iſt daher in demſelben ſo wenig etwas neues von Wichtigkeit wie in dem Davy'ſchen, und Rec. iſt es unerklärbar, wie ein *Trommsdorff*, ein Deutſcher, den Engländer ausſchreiben konnte, ohne auch nur mit einem Worte die wichtigen Entdeckungen eines *Einhof's*, *Thaer's*, *Hermbſtädt's* und *Crome's* zu erwähnen. Hätte unſer Vf. das, was wir Deutſche in dieſem Fache der Chemie erforſcht haben, ſo zuſammengeſtellt, wie *Davy* das ihm Bekannte zuſammengeſtellt hat, ſo würde ſein Werkchen für die Wiſſenſchaft des Ackerbaues und der Chemie ungleich mehr Intereſſe erhalten haben. Die wichtige Lehre von dem Humus z. B., welche von den genannten Chemikern auf eine ſo treffliche Art bearbeitet iſt, berührt unſer Vf. eben ſo wenig als der Engländer, und hält ſich dagegen bey Gegenſtänden auf, die mehr in die Pflanzenphyſiologie gehören, als in die Agriculturchemie, wie z. B. bey dem Verſuche von *Knight*.

Das ganz Werkchen zerfällt in *fünf* Vorleſungen, denen ein Abſchnitt vorausgeht, welcher füglich als Einleitung betrachtet werden kann. Die Begriffe von Agriculturchemie, Chemie überhaupt, Beobachtung und Analogie werden in derſelben beſtimmt, und am Ende ſagt der Vf., daſs *Davy* zu einem Ganzen der Agriculturchemie, welches als Syſtem aufgeſtellt werden könnte, die Bahn gebrochen habe. — Es iſt unangenehm, wenn man ſieht, daſs ein Mann von der Achtung und Autorität, wie *Trommsdorff*, einem Fremdlinge Verdienſte zuſchreibt, die doch wahrhaft den Deutſchen zukommen. *Davy's* Agriculturchemie kam 1814 heraus, während *Einhof's* Grundriſs der Chemie für Landwirthe, und *Hermbſtädt's* Kameralchemie 1808 erſchienen. Selbſt was die Anordnung des Ganzen betrifft, hat *Davy* keine Vorzüge vor *Hermbſtädt* und *Einhof*.

Die *erſte* Vorleſung des vorliegenden Werkes handelt: „Von den allgemeinen Kräften der Materie, welche auf die Vegetation Einfluſs haben. Von der Schwere, Cohäſion, der chemiſchen Anziehung, der Wärme, dem Lichte, der Elektricität, den ponderabeln Subſtanzen, den Elementen der Materie, vorzüglich denen, welche in den Vegetabilien angetroffen werden, und den Geſetzen ihrer Verbindung und Anordnung." Hier hat der Vf. *Davy* wörtlich ausgeſchrieben, ohne ſelbſt die treffliche Note von *Thaer* über den Zweck der Landwirthſchaft zu berückſichtigen. Den Verſuch von *Knight* über die eigenthümliche Richtung und den Wachsthum der Pflanzenwurzeln ſieht unſer Vf. von demſelben Geſichtspunkte an wie *Davy*. Rec. ſcheint dieſer Verſuch nichts mehr und weniger zu beweiſen, als daſs ein unnatürlich ſchneller Schwung des Körpers, an welchem das Saamenkorn befeſtigt iſt, die Lebensthätigkeit der Pflanzen, oder vielmehr die Functionen derſelben, zu überwältigen, und den Pflanzentheilen eine abnorme Richtung zu geben vermag; eine Sache, die ſchon früher bekannt war, und die, dem Dafürhalten des Rec. zufolge, keinesweges dazu geeignet iſt, die wichtige Erſcheinung, die normale Richtung der Pflanzenwurzeln, einzig und allein durch die Schwerkraft zu erklären und zu beweiſen. Wie ſehr alles Seyn der Körper von dem quantitativen Verhältniſſe im Raume und in der Zeit abhängt, wird uns immer deutlicher, je mehr wir darauf achten, und ſeitdem die Chemie, die früher vorzüglich nur die Qualität der Materie betrachtete, auch die Quantität berückſichtigt, haben wir in derſelben Fortſchritte gemacht, die man früher kaum zu ahnden gewagt hat. So muſs daher auch das Zeitverhältniſs des Schwunges, oder die Schnelligkeit derſelben, für Erſcheinungen in der Sinnenwelt genau ausgemittelt werden, wenn wir aus ihr Verſuche entlehnen, und, durch dieſe, Phaenomene erklären wollen. — Auf die Erzählung dieſes Verſuches folgen nun die allgemein bekannten Begriffe und Geſetze der Cohäſion, der chemiſchen Verwandſchaften, der Wärme, des Lichtes, der Elektricität, und endlich die Aufzählung der bis jetzt bekannten Elemente oder Grundſtoffe nebſt ihren hauptſächlichſten Eigenſchaften. Der Vf. iſt hierbey ganz dem Syſteme von *Davy* gefolgt, und alſo auch die Alkalien und Erden als Verbindungen beſonderer Metalloide mit dem Oxygen aufgeführt.

Die *zweyte* Vorleſung handelt: „Von der Organiſation der Pflanzen. Von ihrem Bau. Von der chemiſchen Zuſammenſetzung der Pflanzenorgane und den Subſtanzen, die in denſelben angetroffen werden. Von den ſchleimigen, zuckerigen, extractartigen, harzigen und öligen Subſtanzen und andern vegetabiliſchen Zuſammenſetzungen; ihrer Anordnung in den Organen der Pflanzen; ihrer Zuſammenſetzung,

Digitized by Google

ſetzung, ihren Veränderungen und Nutzen." Ueber die Organiſation und den Bau der Pflanzen ſchreibt unſer Vf. nicht nur eben ſo fehlerhaft und unkundig mit den neuern Entdeckungen eines *Sprengel's*, *Link's*, *Moldenhauer's* u. ſ. w., wie *Davy*, ſondern hat auch abſolut unrichtige Worte für das, was er ſagen will, gewählt. Er ſagt nämlich, die Gefäſse der Pflanzen, die man bis jetzt auf dieſe Art entdeckt hat, ſind 1) *faden*- oder *ſchnurförmige*, und 2) *luſtförmige* oder *Spiralgefäſse*. Was für einen Begriff ſoll der Landwirth, für welchen dieſes Werkchen geſchrieben iſt, (das Ganze iſt aus *Sickler's* ökonomiſch - technologiſchem Wörterbuche beſonders abgedruckt) den Worten: luſtförmiges Gefäſs, unterlegen? Werauſser dem Gelehrten oder mit der Sache vertrauten ahndet, daſs unſer Vf. mit dem Worte luſtförmiges, luſthaltendes Gefäſs ſagen will. Es iſt gar zu arg, und für das Fortſchreiten des nicht Gelehrten in der Wiſſenſchaft gar zu nachtheilig, wenn ſich Männer ſolcher Unbeſtimmtheiten ſchuldig machen, die ſonſt mit Recht die Achtung und das Vertrauen ihrer Mitmenſchen verdienen. Aber auch ſelbſt die Spiralgefäſse, wie einſt *Malpighi*, *Grew* und *Mirbel* als Luſtgefäſse zu betrachten, erlauben die ſchönen Beobachtungen eines *Sprengel's*, *Link's*, *Moldenhauer's* u. a. nicht mehr; ſie führen, den Forſchungen dieſer Männer zufolge, eben ſo gut Saft wie die übrigen Pflanzengefäſse, und ſind gewiſſermaaſsen nur abgeänderte Formen des einen oder des andern derſelben. Ueberhaupt glaubt Rec. von dem Vf. mit Recht das ſagen zu können, was *Thaer* in einer Note zu der Wolf'ſchen Ueberſetzung des Davy'ſchen Werkes S. 277. ſagt: „Was der Vf. hier und an mehreren Orten ſagt, beweiſt nur, wie weit er in der Phyſiologie noch unter dem Standpunkte, worauf dieſe Wiſſenſchaft in Deutſchland gebracht iſt, zurück ſey." — Auf dieſes rein phyſiologiſche folgen die nähern Beſtandtheile der Pflanzen in einer vortrefflichen, der Natur der Sache ſehr angemeſſenen Reihenfolge, als nämlich: 1) Gummi oder Schleim, 2) Stärke, 3) Zucker und zuckerartige Subſtanzen, 4) Eyweiſsſtoff, 5) Kleber, 6) Kautſchouk, 7) Extractivſtoff, 8) Gerbeſtoff, 9) Indigſtoff, 10) Wachs, 11) Harz, 12) Kampfer, 13) fette Oele, 14) flüchtige Oele, 15) Holzfaſer, 16) verſchiedene Pflanzenſäuren und verſchiedene ſalzichte Zuſammenſetzungen. — Die Eigenſchaften dieſer nähern Beſtandtheile werden hierauf weitläuftiger auseinander geſetzt. Das Verfahren, welches der Vf. bey der Bereitung des Zuckers aus Runkelrüben erwähnt, iſt keineswegs, wie er glaubt, das vorzüglichſte, indem er vermöge deſſelben erſt nach mehrern Tagen Rohzucker zu verfertigen im Stande iſt, während nach der Methode, welche Hr. *Nathuſius* in ſeiner bedeutenden Zuckerfabrik zu Althaldensleben im Magdeburgſchen anwendet, binnen 24 Stunden die Rübe aus der Erde genommen und in Rohzucker verwandelt wird, ein Zeitgewinn, welcher bey der Fabrication im Groſsen von erſtaunlicher Wichtigkeit iſt. Die Urſache dieſer bedeutend ſchnellern Zuckergewinnung liegt in der Methode zu klären, welche nach unſerm Vf. einige Tage, nach *Nathuſius* aber höchſtens nur eine Stunde erfordert. — Was über die Ausmittelung der Quantität des Gerbeſtoffs (S. 69.) geſagt wird, iſt vortrefflich, und allen rationellen und verſtändigen Gerbern ſehr zu empfehlen. — Nach den neueſten Nachrichten von Hn. *Heyne* wird der beſte Indig aus *Indigofera pſeudotinctoria* verfertigt, während der gewöhnliche aus *Indigofera tinctoria*, *diſperma*, *argentea*, *hirſuta* und aus *Nerium tinctorium*, der ſchlechteſte aber aus einer *Galega* bereitet werden ſoll. — Bey der nähern Betrachtung des Wachſes glaubt Rec. auf die neuere Beobachtung von *Hermbſtädt* aufmerkſam machen zu müſſen, nach welcher man bey der Behandlung des Zuckers, des Korkholzes, der Epidermis oder weiſsen Haut der Birkenrinde und des Hollundermarkes mit Salpeterſäure, in der Siedehitze ein wahres Wachs erhält. Kocht man nämlich einen Theil Zucker mit ſechs Theilen reiner Salpeterſäure, von mäſsiger Stärke, in einer gläſernen Retorte, die mit einem Woulfſchen Apparate verbunden iſt, ſo ſieht man mit der ſich entwickelnden gasartigen Flüſſigkeit, auf der zugleich übergehenden tropfbaren Flüſſigkeit ein öliges Weſen ſchwimmen, das in der Kälte gerinnt, und nun alle Eigenſchaften eines Wachſes beſitzt. Dieſe Beobachtung iſt um ſo wichtiger, da *Hübert* es auſser allem Zweifel geſetzt zu haben ſcheint, daſs die Bienen das Wachs nicht aus dem Blumenſtaube der Vegetabilien bereiten, ſondern, daſs der von ihnen genoſſene Zuckerſtoff aus den Nectarien der Blumen, ſo wie der weiſse Zucker, falls man ſie mit ſelbigem genährt hat, ſie diſponirt Wachs zu erzeugen.

In der *dritten* Vorleſung handelt unſer Vf.: „Von dem Boden. Von der Analyſe des Bodens. Von dem Nutzen deſſelben. Von der Verbeſſerung des Bodens." Die Art und Weiſe, wie der Vf., oder vielmehr *Wolf*, in einer Note zu ſeiner Ueberſetzung von *Davy's* Agriculturchemie (S. 181.) das ſpecifiſche Gewicht des Bodens zu beſtimmen lehrt, iſt ſo einfach und trefflich, daſs ſie Rec. für die zweckmäſsigſte von allen bisher angewandten Methoden hält. Was übrigens unſer Vf. von der Analyſe des Bodens, ſo wie überhaupt in dem Verfolge dieſer Vorleſung ſagt, iſt allgemein bekannt, und in vielen Stücken von *Hermbſtädt* und *Einhof* für den Landwirth deutlicher und einfacher vorgetragen. Ueber die Erforſchung der in dem Boden befindlichen vegetabiliſchen und animaliſchen Subſtanzen ſpricht Hr. *Tr.* ſo einſeitig und unbefriedigend, daſs es unwiderlegbar beweiſt, wie wenig der als pharmaceutiſcher Chemiker achtungswerthe Vf. mit den Fortſchritten der Deutſchen in der Agriculturchemie bekannt iſt. Die Unterſuchung dieſer Subſtanzen auf naſsem Wege, welche von *Hermbſtädt* vorgeſchlagen, und anfangs von *Crome* beſtritten, nachher aber, und zwar mit Recht, allgemein als vortrefflich anerkannt worden iſt, läſst unſer Vf. eben ſo unerwähnt, als die vortrefflichen hierher gehörigen Verſuche des jüngern *Sauſſure*. Alle die aus dieſen, und den früher von *Thaer* und *Ein-*

Digitized by Google

Einhof gemachten Verſuchen hervorgegangenen trefflichen, und in das Leben und den Ackerbau ſo eingreifenden Reſultate, findet man in dieſer Agriculturchemie eben ſo wenig, als die dafür allgemein angenommenen Ausdrücke: milder, oxydulirter, oxydirter, ſaurer, verkohlter Humus; Worte, für welche die Begriffe ſo klar und deutlich in der Natur der Sache beſtimmt ſind. — Einer der wichtigſten Gegenſtände in *Davy's* Agriculturchemie, ſo wie in der unſers Vfs., ſind die intereſſanten Verſuche, welche über das Vermögen der Ackererden, die atmoſphäriſche Feuchtigkeit zu abſorbiren, angeſtellt ſind. Rec. wird dieſe Verſuche auf die vielfachſte und mannichfaltigſte Weiſe wiederholen, und hofft Reſultate zu erhalten, welche ſowohl für die Agriculturchemie, als auch für den Ackerbau von der gröſsten Wichtigkeit ſind.

In der *vierten* Vorleſung wird „Von der Natur und der Zuſammenſetzung der Atmoſphäre, und von ihrem Einfluſse auf die Pflanzen" geſprochen. Rec. findet, ſo kurz auch dieſe Vorleſung iſt, dennoch die hierher gehörigen Hauptmomente, in Beziehung auf die ſehr unbefriedigend vorgetragene Lehre von dem Boden, ziemlich vollſtändig aufgeführt. Nur mit der Meinung, daſs die zuckerartige Subſtanz in den Saamenlappen die Urſache ſey, warum die Pflanzen in ihrer früheſten Jugend ſehr leicht von den Inſecten angegriffen werden, iſt Rec. nicht vollkommen einig; ihm ſcheint vielmehr die Urſache davon in der weichen breyartigen Beſchaffenheit der Saamenlappen und Blätter zu liegen, welche den Freſswerkzeugen der Inſectenarten, die ſich davon nähren, viel geeigneter iſt, als die oft ſteinharte Maſſe des Samenkorns. Pflanzen, welche in ihrer zarten Jugend von Inſecten und Inſectenlarven ſehr heimgeſucht werden, haben daher in ihrem ſpätern Alter nichts mehr von denſelben zu befürchten, obgleich die zuckerartigen Subſtanzen in denſelben keineswegs verſchwunden ſind.

Die *fünfte* Vorleſung handelt: „Von den Düngerarten, welche vegetabiliſchen und animaliſchen Urſprunges ſind. Von der Art, auf welche ſie Nahrung der Pflanzen werden. Von der Gährung und Fäulniſs." Dieſe Vorleſung, deren Inhalt für die Agriculturchemie von der gröſsten Wichtigkeit gehalten werden muſs, iſt von unſerm Vf. ſehr kurz und unbefriedigend abgehandelt worden. Einige der wichtigſten Hauptmomente ſind, wo nicht ganz unbeachtet gelaſſen, doch nur hiſtoriſch aufgeführt, wie z. B. die Lehre vom Mergel, Kalk und Gyps; andere weniger wichtige hingegen weitläuftiger abgehandelt, als ſie es dem Zwecke des Werkes gemäſs verdient hätten. Der Vf. zeigt auch hier, wie wenig er mit dem Ackerbau bekannt iſt, und wie unglücklich er bey der Auswahl und Erklärung der in denſelben einſchlagenden Gegenſtände und Erſcheinungen iſt. Eine Menge wichtiger Beobachtungen und Erfahrungen, welche in der Landwirthſchaft über den Dünger und ſeine Art zu wirken von den Deutſchen gemacht ſind, ſcheinen ihm unbekannt zu ſeyn, und blind trauend folgt er dem *Davy*, der eben ſo wenig mit den Fortſchritten des Ackerbaues in England, als unſer Vf. mit denen ſeines deutſchen Vaterlandes bekannt zu ſeyn ſcheint. Die Agriculturchemie hat daher durch dieſes Werkchen nichts gewonnen, wohl aber beſtätigt daſſelbe, wie groſs und glücklich man in der Bearbeitung einer Wiſſenſchaft als Wiſſenſchaft ſeyn kann, wie klein aber und unglücklich in der Anwendung derſelben auf das Leben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preiſe.

Preis von neunhundert Gulden.

Für die Mitarbeiter des Heſperus, Nationalblatt für gebildete Leſer.

Wer dieſes Journal, ſo wie es gegenwärtig ausgeſtattet erſcheint, mit ſeinem Beginnen vor 8 Jahren vergleicht, wird ſeine Ausdauer unter den ungünſtigſten Umſtänden, und ſeine fortſchreitende Zunahme an innerm, eigenthümlichem Werthe und Gehalt, in ſolcher Art eingeſtehen müſſen, wie dieſs bey wenig andern Zeitſchriften der Fall ſeyn dürfte, die entweder ſtehen blieben, oder zurück-, oder gänzlich eingingen.

Das Verdienſt hievon gebührt einigen 80 Mitarbeitern. Ihre treue Freundſchaft und Unterſtützung wird den Herausgeber zu ewigem Dank verpflichten, und auch beym Publicum ſeine Schätzung finden. Sie ſetzte in den Stand, dieſs Blatt hauptſächlich durch *Original*-Aufſätze zu zieren, von Gehalt, von Intereſſe für den Freund der Wiſſenſchaften und jeder Cultur, durch welche *Heſperus* für *immer* die Fundgrube einer Menge ſchätzbarer Nachrichten, Aufklärungen und Discuſſionen bleibt, die man nur hier und nirgends ſonſt findet.

Aber auch mit dieſem erreichten Ziele, ſo lohnend es iſt, glaube ſich der Unternehmer noch nicht begnügen zu müſſen. Er ſtrebt weiter. Er fühlt Verpflichtung und Wunſch:

a) Nicht nur Vielerley von Vielen, ſondern das *Beſte* zu erhalten und zu geben.

b) Genie, Talent und Geiſteskraft, oft im Verborgenen ſchlummernd, rege zu wecken.

c) Die der Auszeichnung Würdigen und Bedürftigen auch mit Lohn oder Ehre zu krönen.

Alle

Digitized by Google

Alle dieſe Zwecke zu erreichen, ſetzt er von nun an feſt

einen Preis

entweder für denjenigen Original-Aufſatz, welcher der wichtigſte, intereſſanteſte, gemeinnützigſte oder lehrreichſte — in Bezug auf den Oeſterreichiſchen Staat und deſſen Wohl, oder in Bezug auf Wiſſenſchaft und Kunſt — oder unabhängig von beiden, *in ſich* der vortrefflichſte, als reines Kunſtwerk erklärt werden wird — *oder* für diejenige *Idee*, welche eine Reihe der wichtigſten, intereſſanteſten, gemeinnützigſten, lehrreichſten, oder in ſich vortrefflichſten Aufſätze veranlaſste, *oder* für denjenigen Mitarbeiter, welcher am *thätigſten* das Intereſſe gebildeter Leſer durch die beſten Original-Arbeiten befriedigte, wobey es nicht auf Länge, ſondern auf Neuheit, Intereſſe u. ſ. w. ankommt, und z. B. gar wohl derjenige, der die anziehendſten und mannichfaltigſten *Correſpondenz-Notizen* im Laufe des Jahres lieferte, des Preiſes theilhaftig werden kann. Um die Verfaſſer wieder zu erkennen, werden Signaturen unter ihre Aufſätze nöthig ſeyn, im Falle ſie ſich nicht ſelbſt nennen wollen.

Die Concurrenzfriſt beginnt 2 Monate nach Erſcheinung dieſer Bekanntmachung, und dauert ein Jahr.

Die *Preis-Summe* beläuft ſich dermalen, da die ganze Idee erſt zufällig bey einigen Gönnern und Freunden in Anregung gebracht worden, nach beygefügter Subſcription auf 900 Fl. W. W.

Ich zweifle nicht, daſs ſich mehrere Freunde der Aufklärung, Gönner der Wiſſenſchaften und Verehrer des Vaterlandes finden werden, welche unwillig über den Schatten, in den man ſo lange die öſterreichiſche Literatur geſtellt, dieſen Anlaſs ergreifen werden, ihr Schärflein beyzutragen, gute Köpfe zu wekken, zu ehren, zu lohnen, und durch Verſtärkung der Preis-Summe, wohlthätige Beförderer der vaterländiſchen Literatur zu werden.

Wer den Preis verdiene, hierüber hat, meines Erachtens, jeder Leſer das Recht, ſeine Stimme längſtens bis letzten Februar 1818 abzugeben. Die Entſcheidung wird den *Preisrichtern* überlaſſen. Dieſe ſind zunächſt:

1) Alle die, welche zu obiger Preis-Summe beygetragen haben.
2) Noch einige anerkannte Männer von Geiſt, vielſeitigen Kenntniſſen, Geſchmack und Bildung, die man erſuchen wird, ſich dieſem Geſchäfte zu unterziehen.

Dieſe werden beſtimmen: ob die Preis-Summe unter Mehrere zu theilen ſey, oder nur Einem gebühre.

Da nicht wenige Mitarbeiter von ſolchem Range ſind, und ſich in ſolchen Vermögens-Umſtänden befinden, daſs ſie ſchwerlich für ſich einen Preis anſprechen werden, zu dem ſie vielleicht ſelbſt beygetragen haben, da ihnen und vielleicht auch Anderen die öffentlich ausgeſprochene Achtung und Beyfalls-Bezeigung mehr werth iſt, als eine Geldbelohnung: ſo bleibt ihnen dann doch das Recht, darüber auf irgend eine Art für Andere, oder zum Beſten der Wiſſenſchaft und Cultur zu disponiren.

Es erübrigt nichts, als das für Heſperus gewählte Motto den Concurrenten und Richtern in Erinnerung zu bringen:

„Mittheilung der Erfindungen, Künſte, Wiſſen„ſchaften, Verbreitung der Aufklärung, Geiſtes-Bil„dung, der Vernunft, der Einſichten und des Froh„ſeyns iſt Weltbürgerpflicht. Achtung und Verthei„digung der Regierung, der Geſetze, des Eigenthums „iſt Staats-Bürgerpflicht."

Brünn, im September 1816.

Der Herausgeber des Heſperus.

Frhr. v. Ehrenfels in Wien, welcher ſubſcribirt und deponirt - - - - - -	100 Fl.
Ein ungenannt bleiben wollender Beförderer der Literatur, H**, gleichfalls - -	100 '
Hugo, Altgraf zu Salm zu Raiz in Mähren eben ſo - - - - - - -	200 '
Graf Joſeph von Auerſperg, Excellenz zu Hartenberg in Böhmen, eben ſo - - -	200 '
Der Herausgeber C. C. André in Brünn eben ſo - - - - - - -	100 '
Der Verleger Friedrich Tempſky, *Firma:* J. G. Calve in Prag eben ſo - - -	200 '
	900 Fl.

Alle Herausgeber öffentlicher Blätter, Journale, Zeitungen u. ſ. w. werden erſucht, dieſe Preis-Aufgabe aufzunehmen, und ſo zur allgemeinſten Wiſſenſchaft zu bringen.

II. Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

S. M. der König von Preuſsen hat der berühmten Sängerin, Frau *Catalani*, d. Z. in Mayland, die groſse goldne Medaille der Akad. d. Wiſſenſchaften zuſtellen laſſen.

S. M. der König von Sachſen hat dem durch ſeine Verdienſte um die Verſchönerung der Typographie rühmlich bekannten Buchdrucker und Buchhändler, Hn. *Karl Tauchnitz* zu Leipzig die gröſsre goldne Preismedaille mit der auf dem Rande geprägten Inſchrift:

CAROLO TAUCHNITZIO BIBLIOPOLAE LIPSIENSI MDCCCXVI,

zugeſendet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1817.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey uns ſind ſo eben folgende Journal-Fortſetzungen erſchienen und verſandt worden:

1) Journal für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode. 1816. 11tes Stück.
2) Nemeſis. Zeitſchrift für Politik und Geſchichte. Herausgegeben von *H. Luden.* 8ten Bdes 1tes St.
3) Allgem. Staatsverfaſſungs-Archiv. Zeitſchrift für Theorie und Praxis gemäſsigter Regierungsformen. 1ten Bdes 1tes Stück.
4) Neueſte Länder- und Völkerkunde. Ein geographiſches Leſebuch. 18ten Bandes 6tes Stück.

Weimar, Ende November 1816.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Wiener Moden-Zeitung
und Zeitſchrift
für Kunſt, ſchöne Literatur und Theater
auf das Jahr 1817.

Die ſeit 1816 erſchienene *Wiener Moden-Zeitung* konnte durch die Thätigkeit der Redaction und der Unternehmer ſchon im zweyten Vierteljahre ihren Plan erweitern, und führt ſeitdem auch den Titel: *Zeitſchrift für Kunſt, ſchöne Literatur und Theater.* Sie liefert daher nun, auſser Beobachtungen aus dem Reiche des Schönen und der Moden, — vorzüglich aber was *Frauenkopfputz* und *Kleidung*, was *Wohnungsverzierungen* und *Geräthſchaften* betrifft — Beyträgen zur Geſchichte der Moden, Sitten und Gebräuche, Erzählungen, Novellen, kleinen Romanen, Sittengemälden und Charakterſchilderungen, Anzeigen und Auszügen von Schriften über Gegenſtände der Kleidung, Trachten und Erfindungen in dieſem Gebiete, Gedichten, Räthſeln, Charaden, Anekdoten, Maximen und Anzeigen der merkwürdigſten Vorſtellungen auf den Wiener Theatern, auch noch Aufſätze über Gegenſtände der ſchönen Literatur und Kunſt, Nachrichten von Kunſtſchulen und Kunſtmagazinen, von aufgefundenen Denkmälern älterer Zeit, nebſt Abhandlungen über Verwaltung und Betrieb des Theaterweſens, insbeſondere in Hinſicht auf die Wiener Haupttheater. Sie beabſichtigt damit, den Kunſtſinn zu wecken, zu läutern und zu leiten.

Allwöchentlich *Mittwochs* und *Sonnabends* erſcheinen zwey Numern auf ſchönem Papier, dabey das jedesmalige Modebild, welches durch Zeichnung, Stich und Colorit ſich geſchmackvoll auszeichnet. In auſserordentlichen Fällen erfolgen Beylagen, Muſikblätter u. ſ. w., die ſich binnen Kurzem zu einer dritten Numer werden bilden können.

Die Haupt-Commiſſion und Spedition hat die *Weygand'ſche Buchhandlung* in *Leipzig* übernommen. Auſserdem können Beſtellungen gemacht werden bey:

Hn. Joſeph Lindauer in München;
" Heinrich Laupp in Tübingen;
" Hoffmann u. Campe in Hamburg;
" W. G. Korn in Breslau;
" Meinshauſen in Riga;
" W. Unger in Königsberg;
" Dunker und Humblot } in Berlin;
der Nicolai'ſchen Buchhandlung } in Berlin;
Hn. Gebr. Hahn in Hannover;
der Walther'ſchen Hof-Buchhandl. in Dresden;
Hn. Sattler in Stuttgart;
" Ziegler u. Söhne in Zürich;
" Riegel u. Wieſsner in Nürnberg;
" Karl Weyher in St. Petersburg;
der Andreä'ſchen Buchhandl. in Frankf. a. M.;

an welche Exemplare monatlich franco Leipzig verſendet werden ſollen. Aber auch jede andere ſolide Buchhandlung Deutſchlands wird hiermit erſucht, Aufträge auf genanntes Blatt anzunehmen.

Auch nehmen die reſpect. poſtamtlichen Zeitungs-Expeditionen Deutſchlands, durch welche die Beförderung *blattweiſe* und poſttäglich erfolgt, auf die Zeitſchrift Beſtellungen an. Der ganze Jahrgang koſtet 16 Rthlr., der halbe 8, der Vierteljahrgang 4 Rthlr. Sächſ. Cour.

Einſendungen aller Art geſchehen an die *Weygand'ſche Buchhandlung* in *Leipzig* oder an die *Redaction der Wiener Moden-Zeitung.*

Wien und Leipzig 1817.

Das Oppoſitions-Blatt, oder *Weimariſche Zeitung*

hat mit dem 1ſten Januar ſeinen Anfang genommen, und die vier *erſten* Stücke mit zwey Beylagen, worin ſich zu Anfang auch der ausführliche Plan und Ankündigung

Digitized by Google

digung befinden, nebſt einer allgemeinen Weltkarte der Regierungsformen, ſind als Probeblätter in allen Buchhandlungen und auf allen Poſtämtern Deutſchlands unentgeldlich zu haben.

Weimar, den 6. Januar 1817.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Für Journal- und Leſe-Geſellſchaften.

Der Geſellſchafter, oder *Blätter für Geiſt und Herz.* Herausgegeben von *F. W. Gubitz.* 1817. Numer 1 bis 4. Der Jahrgang complett 8 Thaler.

Der Sprach- und Sitten-Anzeiger. Herausgegeben von Doctor *Th. Heinſius.* Numer 1 und 2. Der Jahrgang complett 4 Thaler.

Von Erſterem werden wöchentlich 4 Numern, von Letzterem 2 Numern geliefert.

Dieſe hier angezeigten Numern ſind in allen Buchhandlungen zur Anſicht niedergelegt worden; auch durch das Königl. Preuſs. Ober-Poſtamt ſind ſie auf allen Poſtämtern zu haben.

Freymüthige Blätter für Deutſche, in Beziehung auf Krieg, Politik und Staatswirthſchaft. Herausgegeben von *Fr. v. Cölln.* 1817. Januar. Der Jahrgang complett 8 Thaler, einzeln jedes Heft 20 Groſchen.

Mit dem Anfange eines jeden Monats wird ein Heft von 7 bis 8 Bogen ausgegeben und durch alle Buchhandlungen und Poſtämter zu haben ſeyn.

Berlin, den 2ten Januar 1817.

Maurer'ſche Buchhandlung, Poſtſtraſse Nr. 29.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Durch die löbl. Poſtämter und Buchhandlungen iſt zu haben:

Beyträge zur neueſten Geſchichte der K. Univerſität zu Würzburg, und zur Berichtigung öffentlicher Nachrichten und Urtheile über dieſelbe; beſorgt durch den Profeſſor und Oberbibliothekar *O. C. Goldmayer. Erſte* Lieferung. Studienjahr 1816 — 1817. Würzburg 1817, in Commiſſion der Göbhardt'ſchen Buchhandlung. $5\frac{1}{2}$ Bog. 8. Geh. in einem Umſchlage, Preis 30 Kr.

Auſser dem Vorworte enthält dieſe *erſte* Lieferung die Berichte I. über die Univerſität überhaupt, II. über die Facultäten insbeſondere, und zugleich unter Nr. I. eine actengemäſse und mit Actenſtücken belegte Darſtellung des Herganges und Beſtandes einer Sache, über welche in öffentlichen Blättern dem Publicum Willkür, Parteygeiſt, Religions-Unduldſamkeit und Verfolgung vorgeſpiegelt worden ſind. Erläuternde Beyträge, gelehrte Anzeigen und Nachrichten u. dgl. werden, unter Fortſetzung der Zeitberichte, künftig geliefert werden.

Verzeichniß neuer Bücher,

die vom Julius bis December 1816 wirklich erſchienen ſind, nebſt Verlegern, Preiſen und einem wiſſenſchaftlichen Repertorium, zu finden bey J. C. Hinrichs, Buchhändler in Leipzig. 4 gr. oder 18 Kr.

Dieſe 37ſte Fortſetzung eines möglichſt vollſtändigen, ſeit 1798 halbjährig erſchienenen Catalogs iſt durch alle Buchhandlungen zu erhalten. Es ſind davon noch complete Exemplare ſeit 1806 zu haben, auch dient ſelbiger als Interims-Fortſetzung des Heinſius'ſchen Bücher-Lexicons.

Weſtring's, Königl. Schwed. Leibarztes, *Erfahrungen über die Heilung der Krebsgeſchwüre.* Aus dem Schwediſchen überſ., mit Zuſätzen von *K. Sprengel.* Preis 8 gr.

iſt ſo eben bey uns erſchienen, und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten.

Renger'ſche Buchhandlung in Halle.

In der akademiſchen Buchhandlung in Kiel iſt ſo eben erſchienen:

Carſten Niebuhr's Leben
vom
Geh. Staatsrath *B. G. Niebuhr.*
Aus den Kieler Blättern beſonders abgedruckt.
Preis 12 gr.

Bey C. F. Amelang in Berlin erſchien ſo eben, und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Die erſten
Verſtandes- und Gedächtnißübungen,
ein
Handbuch für Lehrer in Elementarſchulen.
Von
F. P. Wilmſen.
Zweyte durchaus verbeſſerte und ſtark vermehrte Ausgabe.
Berlin 1817. 235 Seiten 8. (Preis 16 gr.)

Dieſes Handbuch erſchien 1812 in der *erſten* Ausgabe. Der Verfaſſer hat es dadurch ſorgfältig verbeſſert, daſs er den Stoff vermehrt, und überall an Beyſpielen gezeigt hat, wie er zu verarbeiten ſey; beſonders aber durch Hinzufügung einiger Abſchnitte, welche handeln: von der Nothwendigkeit und Zweckmäſsigkeit der Verſtandesübungen, und von den erſten Uebungen im Aufmerken, Beſinnen und Nachdenken; der letzte Abſchnitt enthält vermiſchte Aufgaben

Digitized by Google

gaben zur Beförderung der Denkfertigkeit. Die Brauchbarkeit des Buches iſt durch dieſe Zuſätze bedeutend erhöht, und angehende Lehrer werden, beſonders in den beiden erſten Abſchnitten, Anweiſungen und Winke finden, welche für die Erleichterung ihres Geſchäfts höchſt wirkſam ſind, und mancherley Fehlgriffe und Umwege verhüten. Durch die Verbindung, in welche hier die erſten Verſtandesübungen mit dem Sprach- und Sach-Unterricht gebracht worden ſind, iſt das Buch ein praktiſches Methodenbuch geworden.

Eine, allen Freunden der Literatur, dem civiliſtiſchen und philologiſchen Publicum aber insbeſondere, intereſſante Erſcheinung glaubt Unterzeichneter in nachſtehend benanntem Werke anzukündigen, welches in ſeinem Verlage nun die Preſſe verlaſſen hat und in allen Buchhandlungen zu haben iſt:

M. Tullii Ciceronis orationum pro Scauro, pro Tullio, pro Flacco Partes *ineditae*, cum ſcholiis ad orationem pro Scauro item ineditis. Invenit, recenſuit, notis illuſtravit *Angelus Majus*, Bibliothecae Ambroſianae a linguis orientalibus. Cum emendationibus ſuis et commentariis denuo ediderunt *Andr. Guil. Cramerus*, Jurisconſultus, et *Carol. Frid. Heinrichius*, Philologus. Cum ſpecimine characteris Codicis Ambroſiani. In 4to. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Kiel, im December 1816. Auguſt Heſſe.

Mit Vergnügen können wir endlich dem Publicum anzeigen, daſs der *erſte* Band von dem

Handbuch der Geographie und Statiſtik nach den neueſten Anſichten für die gebildeten Stände, Gymnaſien und Schulen, von Dr. C. G. D. *Stein*, Prof. zu Berlin. *Dritte, ganz umgearb. und vermehrte Auflage.* gr. 8.

die Preſſe verlaſſen hat und in allen guten Buchhandlungen (auf weiſs Druckpap. zu 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. — auf Schreibpap. zu 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr. zu haben iſt. — Die auſserordentlich häufigen Nachfragen beweiſen am beſten die groſse Brauchbarkeit dieſes Werks, welches in dieſer neuen Bearbeitung noch bedeutend gewonnen hat. Wir enthalten uns aller weitern Anpreiſungen, und verſichern nur, daſs es für jeden Gebildeten und mit der Zeit fortſchreitenden Geſchäftsmann ein äuſserſt nützliches Hülfsmittel iſt. — Der *zweyte* und *dritte* Band, bey denen der Herr Verf. noch die neueſten Reſultate des Bundestages benutzen wird, ſollen in einigen Monaten folgen, und die den vorigen Ausgaben beygefügt geweſenen zwey Karten werden den Liebhabern beſonders zu 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. abgelaſſen, da die Erweiterung des Werks, verbunden mit dem billigen Preiſe, uns dieſsmal nicht geſtatten, ſie denſelben beyzulegen. Auch ſind in der Verlagshandlung viele andere Landkarten zu finden.

J. C. Hinrichs'ſche Buchhandlung in Leipzig.

III. Kräuterſammlung, ſo zu verkaufen.

Das *Herbarium* eines trefflichen Botanikers, des verewigten *Meyer* (ehemal. Hofapotheker in Stettin, mehrerer gel. Geſellſchaften Mitgliedes), ſteht bey dem Unterzeichneten, an den, ſo wie an den Herrn Profeſſor *Link* hieſelbſt, man ſich deshalb in portofreyen Briefen wenden kann, zum Verkauf. Es iſt ſehr reich, beſonders an ſibiriſchen, von *Pallas* eingeſandten, allein auch an andern exotiſchen, von *Thunberg*, *Vahl*, *Willdenow* u. ſ. w. mitgetheilten Pflanzen, und wird gegen zehntauſend Species enthalten. Die Pflanzen ſind genau beſtimmt, auf ſtarkes, holländiſches Papier mit goldenem Schnitt (groſsentheils leicht) aufgeklebt und ſehr wohl erhalten. Es iſt eine in jeder Hinſicht ausgezeichnete Sammlung.

Berlin, den 31. December 1816.

Dr. *K. A. Rudolphi.*

IV. Auctionen.

Mehrere Urſachen veranlaſſen, daſs die zum 10ten Februar angekündigte Auction von

Spaniſchen, Franzöſiſchen und *Engliſchen Werken*

erſt

Mittwoch, den 9ten April

gehalten werden kann.

Der Catalogus dieſer ausgewählten Bibliothek der ſeltenſten Werke iſt nicht mehr zu haben; die Buchhandlung Perthes und Beſſer in Hamburg wird die Zurückgabe von Exemplaren dieſes Catalogs, nach davon gemachtem Gebrauch bis Ende des März, als eine beſondere Gefälligkeit anſehn.

Hamburg 1817, Januar 14.

Aus Dresden.

Vom 21ſten Januar *a. c.* an wird der wichtige Auctions-Catalog von der Bibliothek des verſtorbenen gelehrten und verdienſtvollen Hn. Rector *Haymann* in der Auctions-Expedition des Hn. Bücher-Auctionator *Segnitz* zu haben ſeyn. Freunde der Philologie, der Geſchichte u. ſ. w. werden hier gewiſs mehr Intereſſantes finden, als ſie glauben.

V. Vermiſchte Anzeigen.

Berichtigung.

In den Heidelbergiſchen Jahrbüchern der Literatur, *neunten* Jahrgangs *achtem* Heft 1816, wird der in dem *v. Siebold'ſchen* Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten, *zweyten* Bandes *erſtem* Stück 1816, aufgenommene Aufſatz des Profeſſors, Dr. *Henne:*

„*Nachricht über die Entbindungsanſtalt zu Königsberg in Preuſsen,*"

ſehr übereilt und falſch beurtheilt.

Der

Digitized by Google

Der Herr Recenſent dieſes Aufſatzes irrt ſchon darin, daſs er die Anſtalt für ein Privatunternehmen hält, da ſie doch unter Aufſicht des Staats entſtanden iſt, und unter Leitung der Provinzial-Staatsbehörde verwaltet wird.

In der Einrichtung und Verwaltung der Anſtalt glaubt Recenſent zwey Hauptfehler zu finden, nämlich:

1) in einem zu groſsen und koſtſpieligen Perſonal von Directoren und Officianten, und

2) in einem unerhörten hohen Koſtpreis.

Es thut ihm insbeſondre wehe, daſs mit den Koſten, welche die Einrichtung der Königsberger Anſtalt macht, nicht ungleich gröſsere Zwecke erreicht werden. Zu ſeiner Beruhigung diene daher:

ad 1) daſs nicht zwey, ſondern nur *ein* Director, der zugleich erſter Lehrer iſt, der Anſtalt vorſteht. Der zweyte Lehrer kann nicht, wie Rec. meynt, entbehrt werden, weil der Unterricht bey *einem* Lehrer ins Stocken und die Anſtalt in Unordnung gerathen müſste, wenn er durch Krankheit oder andre Hinderniſſe, die bey jedem praktiſchen Arzt, wider ſeinen Willen, vorkommen können, auſser Stand geſetzt würde, ſein Amt zu verwalten. Eben ſo kann auch der Chirurgus bey der Anſtalt nicht entbehrt werden, der für ſeine Dienſte, als Aderlaſſen, Verbinden der Fuſsgeſchwüre, welche in Preuſsen bey Schwangern der armen Klaſſe häufig vorkommen, einen Gehalt von 12 Rthlr. jährlich bekommt, und wohl mehr koſten würde, wenn er, wie Rec. vorſchlägt, jährliche Rechnungen über ſeine Dienſte einreichen dürfte. — Die vom Rec. hiebey gemachte 2te Bemerkung, daſs „der eine Director ohnedieſs praktiſcher Chirurg ſey," ſoll doch wohl nicht heiſsen: er könne jene Geſchäfte mit übernehmen? — Ferner, ſagt Recenſent, hat die Anſtalt einen Rendanten. Ja, den hat ſie, und muſs ihn haben, weil die Beyträge zur Erhaltung des Inſtituts, in einer Abgabe von Trauungen und Taufen, durch die Prediger in der Provinz erhoben, vierteljährlich zu der Inſtitutskaſſe eingeſandt werden, und über dieſe Einnahme, ſo wie über die Ausgaben, ſpecielle Rechnung geführt und der Oberrechnungskammer jährlich vorgelegt werden muſs, und überdieſs theils dieſerhalb, theils aber auch wegen Aufnahme der Lehrtöchter, mit den verſchiedenen Behörden der Provinz ein nicht unbedeutender Schriftwechſel Statt findet, welches alles der Rendant beſorgt. — Der Oekonom (in der Perſon des Mannes der Inſtitutshebamme) hat dieſs Prädicat anſpruchslos beygemeſſen erhalten: denn er iſt eigentlich nur Bote, bekommt jährlich 20 Rthlr. Gehalt, und kann in einer Stadt, wie Königsberg, nicht entbehrt werden. Seine Frau iſt Hebamme, Haushälterin und Köchin zugleich. Der Wunſch des Recenſenten, dieſe Stellen vereinigt zu ſehen, iſt alſ erfüllt.

Dieſs geſammte Perſonal erfodert jährlich nicht meh als 382 Rthlr. Gehalt. — Möchte hiernach der Glaub des Recenſenten: „daſs die Anſtalt des Perſonals wegen da ſey," wohl Eingang finden können?

Der hohe Koſtpreis

ad 2) wäre wirklich ein Hauptfehler, wenn in Preuſſen nach *guten* Groſchen gerechnet würde. Es diene, bey dieſer willkürlichen Annahme, dem Recenſenten zur Belehrung, daſs 30 gr. Preuſsiſch 8 gute Groſchen ausmachen. Wenn alſo in Marburg für die Koſt allein 3½ ggr. und in Königsberg für 4 ggr. 3 pf. die völlige Befriedigung der Schwangern und Lehrtöchter erreicht wird: ſo möchte die beſſere Oekonomie bey der hieſigen Anſtalt kaum beſtritten werden können, da die Preiſe der Lebensmittel hier oft zu einer unglaublichen Höhe ſteigen.

Recenſent ſcheint dieſes Inſtitut mehr für eine Gebäranſtalt als für eine Hebammen-Bildungsſchule zu halten. Da es aber nur zu letzterm Zwecke beſtimmt iſt: ſo können auch nur ſo viel Schwangere aufgenommen werden, als der Fonds geſtattet.

Es würde übrigens zu weit führen, ſich über die Zweckmäſsigkeit des Hebammen-Unterrichts hier einzulaſſen. Da aber nach der Meinung des Rec. der Unterricht darin beſteht, daſs man die Lehrlinge *ein Hebammenbuch* auswendig lernen läſst, ſo wird die Erwähnung nicht überflüſſig ſeyn, daſs zwar das vom Staat angeordnete Lehrbuch beym Unterricht benutzt werden müſſe, daſs aber, mit Rückſicht auf die Fähigkeit und das Faſſungsvermögen der Lehrtöchter, nach einer von dem Director dazu verfertigten ſchriftlichen Ausarbeitung ein faſslicher Unterricht ertheilt wird, und keine Lehrtochter eher der von der Staatsbehörde dazu angeordneten Commiſſion zur Prüfung als Hebamme vorgeſtellt wird, bis ſie den Sinn des Vortrags gefaſst, und ſowohl im Touchiren als Accouchiren völlig geübt zu ſeyn, Beweiſe gegeben hat.

Der Verfaſſer dieſer Berichtigung ſchlieſst mit der Bemerkung, daſs in dem 23jährigen Zeitraum ſeiner Wirkſamkeit bey dieſer Anſtalt 1356 Schwangre entbunden worden, und nur bey 10 die Anwendung der Inſtrumente nöthig war. Von der angeführten Anzahl der Entbundenen ſind drey an den Folgen ſchwerer Entbindung, neun aber an andern hinzugetretenen Krankheiten geſtorben. Er überläſst die Entſcheidung jedem ſachkundigen, billigen und rechtlichen Mann, in wie fern ſolches dem Inſtitut zur Empfehlung gereiche, und ob es wohl den bittern Tadel des Recenſenten verdiene.

Doctor *Hirſch*,
Medicinalrath, Director und erſter Lehrer der Königl. Hebammen-Lehranſtalt zu Königsberg in Preuſsen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1817.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im Verl. d. Geogr. Inſtituts: *Geographie der Griechen und Römer von den früheſten Zeiten bis auf Ptolemäus;* bearbeitet von *Fr. Aug. Uckert*, H. S. Bibliothekar und Prof. am Gymnaſium in Gotha. *Erſten* Theiles *erſte* Abtheilung. 1816. XX u. 236 S. gr. 8.

Schon ſeit mehreren Jahren lieſs es ſich erwarten, daſs bey der Umſicht, mit der die neuere Philologie in der Erklärung der alten Klaſſiker zu verfahren pflegt, die Erdbeſchreibung der Alten, obgleich ſeit Bertius und Cluver oft genug behandelt, mit nächſtem irgend woher einer vollkommen kritiſch durchgeführten Behandlung werde unterworfen werden. So wenig als es an dem, zu ſolch einer Behandlung nöthigen, unter uns Deutſchen geweckten Geiſte fehlte; ſo zahlreich waren auch die, von den Trefflichſten unſerer Geſchichts- und Alterthumsforſcher dazu ſchon bereiteten Hülfsmittel, die von den aus allen Sprachen durch Ueberſetzungen uns angeeigneten Reiſebeſchreibungen der von den Alten vorzüglich dargeſtellten Länder, ſo wie durch den beſſern Zuſtand unſerer Kenntniſſe in der mathematiſchen und phyſiſchen Geographie herrlich unterſtützt zu werden vermochten. Obgleich der Zeit nach weiter entfernt von den Trümmern, in denen allein die Vorwelt auf der Erde Oberfläche mehrere Jahrhunderte hindurch ihre ehemalige Begrenzung kund gab, und mit deren Hülfe die Topo- und Choro-Graphieen unſerer älteren, ſelbſt bereiſenden und die Localitäten ſelbſt unterſuchenden höchſt achtungswerthen Forſcher mühſam entſtehen konnten: ſo finden wir uns doch gegenwärtig theils durch die Bemühungen unſerer Philologen, theils durch die neuern Reiſenden jenem Zuſtande der Erde in der Vorwelt ungleich näher gebracht, als die älteren Forſcher, jenem Zuſtande, wo noch blühend die alten Städte ſtanden, deren Stätten kaum noch einige Trümmer bewahren, oder von denen wohl gar keine Ueberreſte mehr vorhanden ſind. An Kenntniſs des Geſammtzuſtandes der Vorwelt, in geographiſcher Hinſicht, haben wir durchgängig gewonnen, und ſchwerlich dürfte ein gut ausgebildeter Philolog unſerer Tage ſich finden, ſey es auch, daſs Sprach- oder Sachforſchung ihn vorzüglich beſchäftige, der nicht mit dieſen Fortſchritten genauer vertraut worden ſey, als man ehemals dieſs erwarten durfte. Wenn wir nunmehr in dieſem Felde der philologiſchen Literatur etwas Neues und für ſich Beſtehendes zu erwarten berechtigt waren: ſo muſste es von der Art ſeyn, daſs in ihm das überall verſtreute einzelne Gute ſorgſam geſammelt, darauf alles Geſammelte einer kritiſchen Sichtung unterworfen, und endlich nebſt dem Eigenen alſo zuſammengeſtellt ward, daſs ein Werk daraus erwuchs, in dem für den leichten, zweckmäſsigen und ſichern Gebrauch die Hauptſachen zuſammenhängend und ſchnell überſchaubar, das Einzelne folglich überall an ſeinen Platz geſtellt erſchien. Die lichte Darſtellung war es vor allen Dingen, die man von ſolch einem Werke verlangte. Denn wenn auch wir alle, denen die Beſchäftigung mit den Werken der Alten ein Hauptgeſchäft des Lebens iſt, jenen beſſeren geographiſchen Kenntniſſen nicht entfremdet bleiben dürfen: ſo ſuchen wir doch dieſe auf demjenigen Wege uns am liebſten zu verſchaffen, auf dem ſie uns ohne Verwirrung oder Weitſchweifigkeit am gründlichſten mitgetheilt werden.

Hr. *U.*, ſeit einigen Jahren im Fache der älteren Erdbeſchreibung als Schriftſteller aufgetreten, hat ſich nunmehr zur Herausgabe eines ſolchen Werks entſchloſſen. Er iſt ein Zögling des älteren *Voſs*, der unſtreitig, nächſt *Schlötzer*, *Gatterer*, *Heyne*, *Heeren*, *Mannert*, *Köler* u. m. a., für die Aufhellung mehrerer der wichtigſten Punkte der alten Geographie unter uns auſserordentlich viel geleiſtet hat. Durch die Vorträge, die *Voſs* im Jahr 1800 noch auf der Schule zu Eutin hielt, ward Hr. *U.* darauf geleitet, die Bearbeitung der Geographie der Alten zum Gegenſtande ſeiner Forſchungen zu machen, und Gewiſſenhaftigkeit, ſo nothwendig bey einem Werke dieſer Art, Sammlerfleiſs und Beleſenheit, wobey die glückliche Lage, in der er ſich befindet, ihm ſehr zu Statten kommt, iſt Hn. *U.* keineswegs abzuſprechen. Auch iſt die Verlagshandlung eine ſolche, welche die beſten Hülfsmittel zu einem Werke dieſer Art darzubieten, und überhaupt dieſe Unternehmung vorzüglich zu unterſtützen vermag.

Das Werk ſelbſt beginnt Hr. *U.* mit einer Geſchichte der geographiſchen Entdeckungen und der Geographen des klaſſiſchen Alterthums, und dieſer hat er ein Vorwort vorausgeſtellt. In dieſem unterwirft er die bisherigen Behandlungsarten der Geographie der Griechen und Römer einer kurzen Beurtheilung. In der Geſchichte ſelbſt hat der Vf. *drey* Perioden angenommen. Die *erſte*, von den früheſten Zeiten an bis auf Alexander d. Gr.; die *zweyte*, von Alexander bis Auguſtus; die *dritte*, von Auguſtus bis Ptolemäus. In einem jeden von dieſen Zeiträumen iſt nun dasjenige, was von geographiſchen Entdeckun-

Digitized by Google

deckungen in ihn zu gehören ſchien, der Zeitfolge nach, vom Vf. eingetragen worden. Die hier beygebrachten Notizen ſind unmittelbar aus den klaſſiſchen Quellen geſchöpft; ſie ſind gröſstentheils richtig verſtanden, und ſie beurkunden den Sammlerfleiſs des Vfs. auf eine löbliche Weiſe. Gegen die Auffaſſung dieſer Nachrichten dürfte daher wohl nur wenig zu erinnern ſeyn. Wenn aber nun der Vf. dieſe Sammlung derſelben eine Geſchichte nennt: ſo gab er hierdurch den Beurtheilern ſeiner Schrift ein Maaſs in die Hände, nach dem ſeine Arbeit ſtrenger behandelt werden muſste. Nicht Geſchichte iſt zur Zeit noch das, was Hr. *U.* uns unter dieſem Titel gab. Denn wenn ein lichtvolles und leicht zu faſſendes Herausheben der bedeutendern Momente des darzuſtellenden Gegenſtandes das Weſen der Geſchichte ausmacht: ſo entbehrt Hn. *U.* Arbeit dieſes Weſens noch gänzlich; ſie iſt nichts mehr und nichts weniger, als eine ziemlich chronologiſch geordnete Notizenſammlung. Es hat nicht Rec. allein, ſondern auch mehreren andern urtheilsfähigen Männern geſchienen, als ob Hr. *U.* überhaupt ſeinen reichen Vorrath gehörig zu beherrſchen noch nicht vermögend geweſen ſey. Denn wenn auch der Leſer ſich durch das Aggregat der zuſammengetragenen Nachrichten mühſam hindurch gearbeitet hat: ſo findet er ſich dennoch am Ende nirgends zu einer klaren, von dem Vf. vermittelten Ueberſicht weder des Einzelnen noch des Ganzen erhoben. Wir müſſen alſo den Vf. ſowohl um ſeiner ſelbſt willen, als auch wegen des Werks ſelbſt, rathen, ſeine Schrift zu dieſem Zwecke nochmals einer beſonderen Prüfung, oder vielmehr einer gänzlichen Umarbeitung zu unterwerfen, auch ſich dabey von einſichtsvollen Freunden berathen zu laſſen. Zur gehörigen Würdigung dieſer Bemerkungen verweiſt Rec. die Leſer an die Schrift ſelbſt. Hier nur, ſo weit als der Raum es verſtattet, einige Belege dazu.

Hr. *U.* führt den *erſten* Zeitraum ſeiner Geſchichte folgendermaaſsen aus. Zuerſt beginnen allgemeine Bemerkungen, gröſstentheils einige wörtliche Auszüge aus Polybius enthaltend, dann, nach Thukydides, etwas über Hellas; hierauf ungefähr ſechs Zeilen über die Erdkunde und den Handel der Hebräer; dann einige Worte über die Phöniker, worauf wir raſch mit den Argonauten über Troja, und von da zu den Homeriſchen Geſängen gelangen, bey welchen wir dem Odyſſeus in ſeinen Irrfahrten ſehr umſtändlich nachſeegeln müſſen, und auch Menelaus eine Strecke begleiten. Von da geht es weiter zu den Carern und Aegineten, auch zu den Tyrrhenern, von wo aus Heſiodus mit den kykliſchen Dichtern vorgeführt wird; zu den Griechen in Aegypten, den griechiſchen Colonieen überhaupt, zu den Phokäern, nach Lybien, nach Aegypten u. ſ. w. Aus dieſem ganzen Abſchnitt, und aus dem folgenden ebenfalls, bemerkt man, wie alles in einer bunten Ordnung von Schriftſtellern, Völkern und Ländern über und durch einander liegt, wenn auch der Vf. bemüht war, im allgemeinen chronologiſch zu ordnen. Aber zu welch einer Ueberſicht der geographiſchen Entdeckungen in einem jeden der drey behandelten Zeiträume vermag wohl eine Darſtellung dieſer Art den Leſer zu erheben? — Warum behandelte der Vf. die geographiſchen Entdeckungen eines jeden Volks oder Volksſtammes nebſt deren Schriftſtellern in einem jeden dieſer Zeiträume nicht beſonders? Warum vermittelte er uns darauf nicht über einen jeden dieſer drey Zeiträume das allgemeine Reſultat, deſſen Prämiſſen der Leſer ſodann in jener vorangegangenen beſondern Behandlung angetroffen haben würde? — Auf dieſe Weiſe wäre klar und leicht überſehbar an das Licht getreten, was er nur vereinzelt, mit vieler Weitläuftigkeit und mit groſser Beſchwerde der Leſer dargeboten hat. Denn wie mag es dieſes letztern Ueberblick fördern, wenn er z. B. über die Erdkunde der Griechen von Aegypten immer nur einige Zeilen lieſt, erſtlich S. 38, dann S. 41, dann S. 56, oder von Indien S. 56, dann S. 77 u. ſ. w.! — Eine zweyte, jedoch noch weit ernſtere Rüge dürfte die ganz ſonderbare und widerlich ſtörende Art verdienen, die Hr. *U.* in der Beyführung ſeiner Beweiſe angenommen hat, die aber, wie es ſcheint, mit der im allgemeinen ſo unglücklich ergriffenen Form der Darſtellung des Ganzen gewiſſermaaſsen zuſammenzuhängen ſcheint. Es iſt allerdings nothwendig und erforderlich, daſs Hr. *U.* alle ſeine Behauptungen mit richtigen Citaten belegt. Aber wozu denn auſser dieſen noch die umſtändlich angeführten und in den Text verwebten Worte des citirten Schriftſtellers ſelbſt? Wozu dieſs in einer Schrift, die nicht ein Programm, die nicht für ungelehrte, ſondern bloſs für ſachverſtändige Leſer beſtimmt ſeyn kann. Dieſe verlangen nur Hn. *U.* zu hören, von ihm nur das zu vernehmen, was er aus den angegebenen Gewährsmännern folgern zu können glaubte, die doch gewiſs jedem Freunde der alten Geographie zu Gebote ſtehen. Dazu kommt nun noch, daſs Hr. *U.* dieſe ausgehobenen und ganz in den Text verſetzten Stellen nach Willkür bald in deutſcher Ueberſetzung bald in der Urſprache anführt, ſo daſs man glauben möchte, er habe dieſe Stellen in ſein Mſcpt. eingetragen, je nachdem ihm die Ueberſetzung oder die Urſchrift bequem zur Hand gelegen. M. ſ. S. 12, 16, 17, 18, 24; hier iſt Voſſiſche Ueberſetzung des Homer, und S. 21, 22, 25 u. ſ. w., wo die Urſchrift des alten Sängers aufgeführt iſt. Dazu kommt ferner das Einſchalten griechiſcher wie lateiniſcher abgeriſſener Stellen, mitten in die Perioden des Textes ſelbſt, wie S. 20, 23, 24, 25, 33, 70, 80, 140, 189, 205, 221, für die Platz genug unter den Anmerkungen hätte gefunden werden können, wohin allein ſie gehörten. Wozu ſoll dieſes buntſcheckige Gemiſch, in einer Schrift zumal, die man auf dem Titel für eine Geſchichte gab! Aus dem allen ſcheint eine offenbare Vernachläſſigung desjenigen, was zum weſentlichen Gehalt ſowohl, als auch zur empfehlenden äuſsern Form einer geſchichtlichen Arbeit gehört, hervorzugehen. Die Sammlerarbeit war noch nicht ge-

Digitized by Google

gereift und gerůndet genug, um als ein geſchichtliches Werk erſcheinen zu können, und ſo muſste denn auch der Stil ſelbſt eine Unfruchtbarkeit und Trockenheit bekommen, die oft mehr noch als bloſs ermůdend genannt werden kann.

GESCHICHTE.

Paris: *Recit hiſtorique ſur la Reſtauration de la Royauté au France*, le 31. Mars 1814. par Mr. *de Pradt*. 1816. 104 S. 8.

Hr. *de Pradt*, deſſen merkwürdigen Bericht über die ſpaniſche Revolution wir unlängſt (A. L. Z. 1816. Nr. 195. 196.) angezeigt haben, hat durch dieſe kleine Schrift ſein Verdienſt um die Schilderung der wichtigſten Ereigniſſe unſerer Zeit nach ſeinen eignen Erfahrungen noch vermehrt. Hr. *de Pradt* war ein naher Zuſchauer und ſelbſt Theilnehmer der Herſtellung des franzöſiſchen Königthums, und zeichnete dieſe Erzählung von derſelben unmittelbar nach der Begebenheit auf, wie er noch voll von dem Eindruck war; er verſetzt uns daher ganz in dieſes groſse Schauſpiel. Dieſe Nachricht war beſtimmt, am erſten Jahrestage deſſelben zu erſcheinen, aber am 31. März 1815 herrſchte Napoleon ſchon wieder in Paris und die Bekanntmachung blieb alſo bis zu Anfang des Jahres 1816 ausgeſetzt. Hr. *de Pradt* liefert keine vollſtändige Geſchichte des groſsen Ereigniſſes; er erzählt nur das, was daſſelbe herbeygeführt hat und was im entſcheidenden Augenblick unter ſeinen Augen geſchehn iſt. Männer, welche ſelbſt in die Begebenheiten verwickelt waren, thun immer wohl, wenn ſie ſich nur hierauf beſchränken. Nur wenn dieſes von Mehrern geſchieht, kann nach einiger Zeit eine vollſtändige, alles umfaſſende Geſchichte, mit möglichſter Wahrheit gegeben werden. Wir zeichnen hier nur das Weſentliche, die Hauptanſicht des Vfs. über den Vorgang aus, und überlaſſen dem Leſer, der ſich genauer unterrichten will, das eigne Nachleſen der kleinen, beſonders durch einzelne Züge intereſſanten Schrift.

Schon zwey Jahre vorher, ehe die Rückkehr des Hauſes Bourbon erfolgte, war dieſe Rückkehr der allgemeine Wunſch von Frankreich. Wenn gleich wegen der damit verbundenen Gefahr nur Wenige dieſes zu äuſsern wagten, verſtanden ſich doch Alle darüber, und waren eins in der Ueberzeugung, daſs nur dieſe Rückkehr von allgemeiner Anarchie retten könne. Das Geheimniſs wurde eben dadurch am beſten bewahrt, weil es das Geheimniſs Aller war. Die Tyranney Napoleons war auf das Höchſte geſtiegen. Jeder fühlte, daſs es ſchlechterdings nicht lange mehr mit ihm dauern könne, aber daſs auch mit ſeinem Sturze noch nicht Alles geſchehen ſey. Um die Revolution wahrhaft zu beenden, war die Gründung einer neuen feſten Ordnung der Dinge, die auch fremden Mächten Vertrauen einflöſsen könne, unumgänglich nöthig, und durch nichts war dieſe zu bewirken möglich, als durch Wiedereinſetzung des alten Königshauſes, welches die Revolution ſo ſchmählich verjagt hatte. Auch die alliirten Mächte hatten dieſe Ueberzeugung, aber wegen der Möglichkeit der Ausführung waren bey ihnen die gröſsten Zweifel, auch nachdem ſchon der Sieg ihre Heere über den Rhein geführt hatte. Man kannte die Geſinnungen der Mehrheit der Franzoſen gar nicht. Die Widerſetzung und üble Begegnung, mit welcher die Truppen auf franzöſiſchem Boden von einigen Einwohnern empfangen wurden, hatte hierüber getäuſcht. Man nahm dieſes für Anhänglichkeit an Napoleon, was doch gar nicht der Fall war. Dieſer wurde verabſcheut, die Befreyung von ſeinem Joche wurde ſehnlichſt gewünſcht, aber die Unterdrückung durch Fremde wurde eben ſo ſehr gefürchtet. Man beobachtete deshalb alle Schritte derſelben mit Miſstrauen. Aber die Monarchen waren weit davon entfernt, die franzöſiſche Nation unterdrücken zu wollen. Sie wollten dieſelbe befreyen und ihr dann ſelbſt überlaſſen, ſich einen Regenten und eine Regierungsform zu wählen. Alles, was die Monarchen verlangten, war, daſs durch ſolche Wahl die allgemeine Ruhe geſichert werde. Aber die Franzoſen glaubten dieſes nicht, und Napoleon wandte natürlich alle ihm noch übrige Mittel an, von den Abſichten der Alliirten die beunruhigendſten Begriffe zu verbreiten. Zwiſchen dieſen und den Franzoſen war die Communication äuſserſt ſchwer, und man konnte ſich alſo gegenſeitig nicht verſtändigen, vielmehr diente Alles, auch das Beſte, zum Miſsverſtändniſs. Aus wirklich zarter Vorſorge, das Unabhängigkeitsgefühl der Nation nicht zu beleidigen, vermieden die Monarchen alle Verbindung mit dem Hauſe Bourbon. So wurde der Name deſſelben weder von der Nation, noch von den fremden Mächten genannt. Dieſe fuhren indeſs fort mit Napoleon zu unterhandeln, und obgleich Geheimniſs den Gegenſtand und Gang dieſer Unterhandlungen deckte, ſo folgerten die Wohlgeſinnten und Einſichtsvollen unter den Franzoſen doch mit Recht, daſs, wenn mit Napoleon, als rechtmäſsigem Beherrſcher, ein Friede geſchloſſen werden ſollte, für die Nation gar keine Hoffnung bleibe, von ihm durch Hülfe der Mächte befreyt zu werden, und Jeder, der in dieſer Lage der Dinge über Napoleon ſeine wahren Geſinnungen äuſsere, ſich der gröſsten Gefahr ohne allen Nutzen ausſetzen werde. So war Miſstrauen auf beiden Seiten, und der Zuſtand einer höchſt peinigenden Ungewiſsheit dauerte fort, bis die alliirten Armeen vor Paris ſtanden, und die Monarchen daſelbſt ihren Einzug hielten. Sie wurden mit Jubel empfangen, weiſse Kokarden, weiſse Armbänder wurden geſehn, das Geſchrey: *es leben die Bourbons*, wurde gehört. Der ruſſiſche Kaiſer nahm ſein Quartier bey Talleyrand. Hier war der Graf von Rochefoucauld der erſte, welcher dieſem Monarchen den Wunſch äuſserte, die alte Dynaſtie möchte in Frankreich hergeſtellt werden. Alexander hörte es mit Güte an, gab aber keine beruhigende Antwort. Nach vorläufiger Beſprechung zwiſchen Talleyrand und dem ruſ-

ſiſchen

Digitized by Google

ſiſchen Miniſter Graf Neſſelrode wurde nun eine Conferenz gehalten zwiſchen Kaiſer Alexander, dem König von Preuſsen, Fürſt Schwarzenberg, der mit unumſchränkter Vollmacht des öſterreichiſchen Kaiſers verſehen war, und Talleyrand, dem Herzog von Dalberg und einigen andern Franzoſen, unter denen auch de Pradt war. Kaiſer Alexander eröffnete die Berathung in groſser Gemüthsbewegung. Nachdem er die uneigennützigen, von jeder Rachſucht und Vergröſserungsbegierde entfernten Abſichten der Alliirten verſichert hatte, erklärte er, daſs nur unter drey Wegen zu Herſtellung der Ruhe gewählt werden könne: 1) Friede mit Napoleon unter Bedingungen, welche hinlängliche Sicherheit geben könnten. 2) Errichtung einer Regentſchaft im Namen deſſen Sohnes. 3) Rückkunft der Bourbons. Nun erhob ſich Talleyrand und entwickelte die Bedenklichkeiten und Gefahren, welche mit beiden erſten Wegen unabwendlich verbunden wären. Dagegen ſchilderte er den dritten Weg, als den einzigen möglichen, der vollkommne Ruhe und Sicherheit geben könne, ſowohl den Mächten, als der Nation, deren allgemeiner Wunſch die Rückkehr der Bourbons ſey. Man erklärte ſich überzeugt, daſs dieſe Rückkehr allerdings das zweckmäſsigſte Mittel der Herſtellung der Ruhe für Frankreich und deren beſte Guarantie für die Alliirten ſey. Auch beſonders Fürſt Schwarzenberg erklärte ſich hiervon überzeugt, vorausgeſetzt, daſs wirklich die Mehrheit der Franzoſen die Rückkehr der Bourbons wünſche. Aber hiergegen äuſserte man noch viele Zweifel, und beſorgte, daſs noch eine groſse Menge gegen die Bourbons ſey. Talleyrand und ſeine Freunde bemühten ſich, das Gegentheil zu beweiſen. De Pradt führte beſonders an, daſs die fortgehenden Unterhandlungen mit Napoleon nothwendig Miſstrauen erregt und die Aeuſserung des allgemeinen Wunſches zurückgehalten hätten. Endlich brachten die Vorſtellungen es dahin, daſs Alexander ſich bereit bezeugte, in ſeinem und ſeiner Alliirten Namen öffentlich zu erklären, es *ſolle mit Napoleon nicht mehr unterhandelt werden.* Man bat, es möchte zugeſetzt werden: *noch mit einem ſeiner Familie.* Er bewilligte dieſen Zuſatz. Hierauf folgte dieſe Erklärung unter des Kaiſers eigenhändiger Unterſchrift, der noch zwey Zuſicherungen beygefügt waren, *erſtlich*, man werde die Integrität des alten Frankreichs, wie es unter den Königen war, reſpectiren, vielleicht auch noch mehr thun, da die Alliirten überzeugt wären, für das Glück von Europa ſey nöthig, daſs Frankreich groſs und ſtark bleibe; *zweytens*, die Alliirten würden die Verfaſſung, welche die franzöſiſche Nation ſich ſelbſt geben werde, anerkennen und guarantiren. Dieſe Erklärung, welche ſofort bekannt gemacht wurde, brachte Beruhigung in alle Gemüther, und es folgten nun die Begebenheiten, welche noch Jeder im Gedächtniſs hat.

Dieſs iſt der weſentliche Inhalt der kleinen Schrift. Wenn aus derſelben hervorgeht, daſs Alexander, Friedrich Wilhelm und Fürſt Schwarzenberg im Namen Franzens, durch die Weisheit und Menſchlichkeit der Entſchlüſſe, die ſie gerade im rechten Augenblick faſsten, und hierbey durch keine Nebenbetrachtung ſich ableiten lieſsen, zu dem Range der Wohlthäter der Menſchheit ſich erhoben haben: ſo erfodert die Gerechtigkeit auch das hohe Verdienſt zu erkennen, welches Talleyrand und ſeine Freunde ſich dadurch erwarben, daſs ſie durch ihre Vorſtellungen die groſsmüthigen Entſchlieſsungen der Monarchen hervorbrachten, und ſie gegen alle Zweifel und Bedenken befeſtigten. Die Gröſse dieſer Wohlthat kann nur von dem recht gefaſst werden, wer im Stande iſt, das unüberſehbare Unheil ſich zu denken, welches erfolgen muſste, wenn dieſe Entſchlieſsungen der Monarchen nicht auf der Stelle gefaſst wurden, und über ihre wahren Abſichten auch nur kurze Zeit Zweifel und Ungewiſsheit blieben. Mit Recht kann man ſagen, daſs durch dieſe Handlung die franzöſiſche Revolution wirklich geendigt ſey, und zwar auf eine ſo edle und weiſe Art, als es noch wenige Jahre zuvor Niemand ahnden konnte. Geendigt iſt die Revolution durch dieſe Herſtellung der Bourbons, was auch nachher durch andre Menſchen und andre Fehler derſelben noch geſchehen iſt, oder auch noch in der Zukunft geſchehen möchte. Auch die Wiedererſcheinung Napoleons im J. 1815 war nur ein zum Glück miſslungener Verſuch, die Revolution wieder anzufangen!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Nachdem man ſich über das Schickſal des berühmten Reiſenden, Hn. *Seezen*, Ruſſiſch-Kaiſerl. Collegien-Aſſeſſor, (vgl. A. L. Z. 1815. Nr. 224 u. 235.) welcher durch die edle Unterſtützung des Herzogs von Sachſen-Gotha in Stand geſetzt war, Syrien und Arabien zu bereiſen, ſeit geraumer Zeit in Ungewiſsheit befand, ſo iſt endlich durch officielle Berichte des Preuſsiſchen Conſuls in Cairo die Beſtätigung der traurigen Nachricht erfolgt, daſs bereits im September 1811 der würdige Mann auf Befehl des Iman von Tana vergiftet worden, und in Taer, 50 Meilen von Mecca, an den Folgen dieſer Gräuelthat geſtorben.

Am 8. Nov. v. J. ſtarb zu Dannenberg *F. H. Linmann*, Superintendent und Paſtor prim. daſelbſt, im 69 Jahre ſeines Alters.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1817.

GESCHICHTE.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Geſchichte der Eid(s)genoſſen vom Tode des Bürgermeiſters Waldmann bis zum ewigen Frieden mit Frankreich* (1489 — 1516). Von *Robert Glutz - Blozheim.* 1816. XVI u. 558 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Johann von Müller's Geſchichten Schweizeriſcher Eid(s)genoſſenſchaft. — Fünften Theils *zweyte* Abtheilung.

Mit wahrem Vergnügen zeigt Rec. dieſe Schrift eines *Solothurn*'ſchen Patriziers, die nicht nur ihrem Vf., der, in der katholiſchen Kirche geboren und aufgewachſen, eine freyſinnige Denkart ſich zu eigen zu machen wuſste, ſondern auch, als ein treffliches Werk eines Schweizers, ſeinem ganzen Vaterlande zur Ehre gereicht, in dieſen Blättern an. Der eine Titel ſtellt die Arbeit als eine *Fortſetzung* der *Müller*'ſchen *Schweizergeſchichte* vor. Hier iſt zu bemerken, daſs Hr. *v. Glutz* in der Vorrede ſeines Vorgängers mit keinem Worte gedenkt, und auch in der Schrift ſelbſt zwar in den *Noten* mitunter ſich auf *Joh. Müller*, ſo wie auf andre hiſtoriſche Schriftſteller, bezieht, jedoch nirgends mit Einem Worte zu verſtehen giebt, daſs ſeine Schrift als eine *Fortſetzung* des frühern Werks anzuſehen ſey, vielmehr als ein durchaus ſelbſtſtändiger, von *Joh. Müller* unabhängiger Schriftſteller betrachtet ſeyn will, daſs ſich inzwiſchen gleichwohl die vorliegende Schrift an das *Müller*'ſche Werk, das gerade bis auf *Waldmanns Tod* geht, genau anſchlieſst, und wegen ſeines innern Gehalts würdig iſt, jenem berühmten Werke an die Seite geſtellt zu werden. Gewiſs wird es keinen Beſitzer von *Müllers Schweizergeſchichte* gereuen, auf dieſe Empfehlung des Rec. ſich dieſe *Glutz*'ſche Arbeit als eine *Fortſetzung* jenes Werks, was ſie in Abſicht auf die Folge der Begebenheiten wirklich iſt, zuzueignen; auch darf man nicht befürchten, daſs dieſe Fortſetzung, was den Stil betrifft, durch auffallende und ſchwerfällige Nachahmung der *Müller*ſchen Eigenthümlichkeit der Schreibart unangenehm zu leſen ſeyn werde; im Gegentheil hat Hr. *v. Gl.* auch von dieſer Seite ſeine Selbſtſtändigkeit behauptet, daſs er in Anſehung des Stils auf ſeinen Vorgänger keine Rückſicht genommen, ſondern ſich nur im Allgemeinen einer edeln, würdigen hiſtoriſchen Diction befleiſsigt hat, die ſich auſserdem noch durch Klarheit und leichten Fluſs dem Leſer angenehm macht, ohne ihm doch auf der andern Seite durch Weitſchweifigkeit läſtig zu werden. Der *Vorrede* zufolge war die Veranlaſſung zu der vorliegenden Arbeit dieſe: Als der Vf. vor mehrern Jahren ſich mit andern beſchäftigte, den *ältern* Zuſtand ſeiner *Vaterſtadt* näher kennen zu lernen, fand er für den Zeitraum nach dem *Burgundiſchen Kriege* eine ſolche Menge wichtiger *Urkunden*, daſs in ihm der Gedanke rege ward, ſeine Studien dieſsfalls auf die *ganze* Schweiz auszudehnen. Vor ſeiner Seele ſchwebte ein ſchönes Bild der kraftvollen Ahnen, die, dem Worte getreu, Rächer des Unrechts und Beſchützer der Verfolgten, ſich über ihr Jahrhundert erhoben, und, im Genuſſe der Freyheit, für ſie alles wagten, ohne ſie das Leben nicht achteten. Mit Liebe und Eifer begann er das mühſame und durch langwierige Unterſuchungen leicht ermüdende Unternehmen; auch fehlte es nicht, obgleich viele Hinderniſſe und Schwierigkeiten ihn aufhielten, an ermunternden Worten, gefälligen Mittheilungen, uneigennütziger Unterſtützung. Allein den Geſchichtforſcher ſchlugen beynahe die Entdeckungen nieder, die er machte. Das ſchöne Bild der Ahnen verſchwand; eine Tugend nach der andern mit ihm; auſser einer rohen Kraft und einem von Sinnenluſt und Prachtliebe getrübten Ehrgefühle blieb wenig mehr übrig. (Die Verbindung des Folgenden mit dem ſo eben Angeführten iſt dem Rec. nicht deutlich; der Vf. fährt alſo fort: „Da regte ſich in Deutſchland ein gewaltiger Geiſt; der willkürliche, grauſame, durch fremde Fehler groſs gewordene Herrſcher fiel; aber aufs Neue entbrannte in dem Vaterlande der Kampf der Parteyen; alte Vorurtheile ſtiegen auf, wie Leichen aus dem Grabe, unter den Lebenden Platz zu nehmen. Der Vf. hörte den Zwiſt, ſah des Volkes argloſe Gutmüthigkeit und die Verkehrtheit Vieler; er fürchtete den Augenblick nahe, da die Unmöglichkeit, den Strom anders zu leiten, und die Thorheit, demſelben zu widerſtreben, dem Einzelnen ein neues Vaterland zu ſuchen gebot. Der Sturm ſchwieg; allein wenige Lehren der Vorwelt wurden geachtet, mehrere Vortheile vernachläſſigt." Nun folgen *Gedankenſtriche.* Wie hängt dieſs mit dem Obigen zuſammen? Doch dieſs möge man auf ſich beruhen laſſen.) In Betreff der Darſtellung bemerkt der Vf. Folgendes: „Das lebendigſte, treuſte Gemälde gelingt nur demjenigen, der *ſeine* Zeiten beſchreibt, die Männer, mit welchen *er* gelebt, die Sitten, die *er* geſehen, die Ereigniſſe, die vor *ſeinen* Augen ſich entwickelt haben... Die Vergleichung der entgegengeſetzten *Berichte*, die Zuſammenſetzung aus *Urkunden*, der für geringe Gegenſtände reichliche,

Digitized by Google

liche, für wichtige karge Stoff gebieten dem Schriftſteller (erlauben ihm nur), ſich in engen Schranken zu bewegen, und laſſen Leerheiten und Unvollkommenheiten, die er ſchmerzlich fühlt, die der Leſer ihm anrechnet und die zu vermeiden ſind, wenn man dem Feuer der Einbildungskraft freyen Spielraum läſst, und gegen die Wahrheit ſündigt. Allein lieber als das Letztere hört der Vf. die Vorwürfe der Trockenheit und des Mangels an Kunſt. Im Ganzen ſollte die Schreibart weder aus Kürze dunkel, noch aus Weitläuftigkeit Geſchwätz werden und den Gegenſtänden angemeſſen ſeyn, anders bey langwierigen Unterhandlungen, anders bey der Gährung der Parteyen, dem Drange der Umſtände, der obſchwebenden Gefahr. Uebrigens verſagt oft die Feder den Dienſt, und das lebhafteſte Bild verſchwindet während dem (des) Schreiben(s)." (Der Vf., der ſo gut zu ſchreiben verſteht, brauchte in der That nicht, ſich durch dieſe Stelle gegen unbilligen Tadel zu verwahren, den er von Unparteyiſchen keine Urſache hat zu befürchten.) Ueber die fleiſsig von ihm benutzten *Quellen*, die in den zahlreichen und reichhaltigen *Noten* überall an Ort und Stelle angegeben ſind, wird in einem beſondern Aufſatze Rechenſchaft gegeben. Eine *Einleitung* von 20 S. giebt eine gedrängte Ueberſicht der ganzen Schweizergeſchichte bis auf den von dem Vf. bearbeiteten Zeitraum. Von den *acht erſten* Cantonen heiſst es: „Kein Vorſteher, kein Bundesrath, keine Urkunde hielt ſie zuſammen, ſondern das allgemeine Gefühl für Freyheit nnd Selbſtſtändigkeit und die Feindſchaft gegen *Habsburg*... Eroberungen wurden gemacht, um ſtärker in den Bund zu treten, und deswegen der Kreis vergröſsert, *doch nicht durch Unterthanen*, ſondern durch *freye Brüder*." Daſs die Schweizer ſpäterhin in den *gemeinen Herrſchaften* oder *Vogteyen Unterthanen* ſich erwarben, wird ein unglücklicher Gedanke genannt. Eine unparteyiſche Geſchichte der Zeiten *Karls des Kühnen* von *Burgund* würde, glaubt der Vf., zu andern als den gewöhnlichen Anſichten führen. „Der Untergang dieſes Fürſten wird als ein glückliches Ereigniſs geprieſen, weil er ein alles erdrückendes Weltreich errichtet hätte. Wurde aber dieſe Gefahr nicht noch drohender durch die Zerſtörung des *Mittelſtaats* zwiſchen *Frankreich* und *Deutſchland?*" Die nachtheiligen ſittlichen Folgen der Siege der Schweizer über dieſen Nachbar werden nachgewieſen, und das Unbefriedigende des durch den frommen *Bruder Klaus* bewirkten *Stanzer-Verkommniſſes* wird angegeben. Nach einem leichten Umriſſe der Gröſse der Schweiz in dem von dem Vf. ausführlich beſchriebenen Zeitraum und ihrer damaligen Verhältniſſe zu *Oeſtreich* und *Frankreich* werden nun zuvörderſt die *Zeiten vor dem Schwabenkriege* geſchildert. In dieſem Abſchnitte ſpielt vorzüglich der Abt *Ulrich Röſch* von *St. Gallen*, der zu *Roſchah* ein neues Kloſter bauen lieſs, das die St. Galler und Appenzeller zerſtörten, wofür ſie von den Eidsgenoſſen mit Krieg überzogen und beſtraft wurden, eine der bedeutendern Rollen. Sein vornehmſter Gegner, *Varrbühler* von *St. Gallen*, ſtarb, ſeiner Güter beraubt, in der Verbannung; aber ſein Geſchlecht blüht noch in *Oeſtreich* und *Würtemberg*. „So finden geiſtreiche, thätige, rechtſchaffene Männer, von Glücksgütern und der Gunſt der Herrſcher unabhängig, überall Vaterland und Freunde." (Von des Hn. *von Arx Geſchichte des Cantons St. Gallen* wird geurtheilt, man könne dieſs Buch, ob es gleich aus den Quellen bearbeitet ſey, nur mit ſorgfältiger Kritik gebrauchen, was Rec., der es in der A. L. Z. anzeigte, gern glaubt.) Von den Schweizern, welche *Karl VIII.* von Frankreich auf ſeinem Zuge nach *Neapel* begleiteten, wurden die meiſten aufgerieben; die Wenigen, die ſich noch heimzuſchleppen vermochten, vergifteten das Vaterland mit einer ekelhaften, anſteckenden, gefährlichen Krankheit, die man die *böſen Blattern* nannte, und die jetzt, unter dem Namen der Luſtſeuche, ein heilbareres Uebel geworden iſt, als es damals war, da die Aerzte erſt nach und nach an reichen und vornehmen Patienten, *mitunter* ſelbſt an Häuptern der Chriſtenheit, die Natur und Behandlung dieſer Krankheit kennen lernten. Das *zweyte* Buch iſt dem *Schwäbiſchen Kriege* gewidmet, den ſchon *Heinrich Füſsli* in dem *Schweizerſchen Muſeum* preiswürdig geſchildert hat. Beynahe könnte man, was doch kaum glaublich iſt, annehmen, daſs Hr. *v. Glutz*, ungeachtet er ſehr Vieles über die von ihm bearbeiteten Geſchichten nachgeleſen hat, gerade dieſen vorzüglichen Aufſatz nicht kenne: denn er ſagt (S. 154.) in einer *Note* zu einer Angabe im dem Texte: „Ich weiſs nicht, ob *ein anderer Schriftſteller* dieſe Bemerkung *früher ſchon* gemacht hat." Die Angabe findet ſich aber bey *Füſsli mit denſelben Worten*, was daher kommen mag, weil beide Geſchichtforſcher aus derſelben Quelle ſchöpften, und die Angabe mit gleicher Treue auszogen. Eine unmittelbare Folge des *Schwabenkrieges* war die Aufnahme von *Baſel* und *Schafhauſen* in den eidsgenöſſiſchen Bund. Anziehend iſt, was (S. 155.) von *Baſel* geſagt wird: „Fröhlichere Zeiten ſah Baſel nie als bey dieſer Aufnahme. Die Vorſteher ritten den Boten entgegen; bey ihrem Einzuge ſchrie die Jugend: *Hier Schweizerland!* Am Feſte des Schutzheiligen der Stadt ging der Zug der eidsgenöſſiſchen Geſandten, des Raths und der Bürger in den Münſter, *und* von dort nach geendigtem Hochamte auf den Kornmarkt. Von erhabener Stelle ward der Bundesbrief verleſen, und als man denſelben wechſelsweiſe beſchwur, ertönten alle Glocken; man öffnete die Thore und ſetzte an die Stelle zahlreicher Wächter *ein altes Weib mit der Kunkel.*" Ungeachtet der Gegenvorſtellungen von *Freyburg* und *Solothurn* ward dem Canton *Baſel*, um der Univerſität willen, welche die Stadt hatte, der Rang vor jenen ältern Cantonen gegeben; in der *neuſten* Bundesacte von 1815 iſt indeſſen den zurückgeſetzten Cantonen wieder der ihnen zukommende Altersrang gegeben worden. Von *Karls VIII.* Tode, deſſen in dieſem Kapitel gedacht wird, ſchrieb Dr. *Valerius Anshelm Rüd*, Hiſtoriograph von Bern, in ſeinen handſchriftlichen *Jahr-*

Digitized by Google

Jahrbüchern von 1500—1526: „*Karl* ſtarb zu *Amboiſe*, da er dem Ballenſpiel zulugt; (er) ward von ohnmächtiger Unküſchheit usgedörrt und gählingen überwunden, und ſo faſt (darein) vertieft, daſs er ein Buch ſtets by ihm hielt, darin all ſines Luſts Frauensbilder nach künſtlicher Art abgebildet." Das *dritte* Buch fängt alſo an: „Nachdem wir die Eid(s)genoſſen durch Kriegsglück verdorben, uneinig, ein Spiel der Leidenſchaften, dann aber im letzten, groſsen Kampfe für Freyheit und Selbſtſtändigkeit tapfer und ſiegreich geſehen, erblicken (ſehen) wir ſie nun im traurigſten Verfalle, als Sklaven des Geldes, den Ruf der Treue ſchmählich beflecken, einen ſchändlichen Betrieger (*Johann von Furno*, einen Savoyiſchen Edelmann, der falſche Teſtamente fabricirte) in Schutz nehmen, aus Parteyhaſs Bürgerblut vergieſsen und Ehre und Eid mannichfaltig verletzen, bis noch einmal die Kraft des Volks ſich *gegen Frankreich* erhob, um dann auf immer zu ruhen." Die *mayländiſchen Feldzüge*, die vor einigen Jahren ein kenntniſsreicher katholiſcher Geiſtlicher, *Fuchs*, beſchrieb, kommen hier und in dem folgenden Buche vor. Unter den Schweizern erſcheint auf dem Schauplatze der gröſsern Begebenheiten der Cardinal *von Sitten*, *Matthäus Schinner*, der, ſo wie der Papſt *Julius II.*, als Franzoſenfeind in unſern Tagen ſein Glück gemacht hätte. Das unglückliche Schickſal des Schultheiſsen *Franz Arſent von Freyburg* kennt man ſchon aus dem in Bern erſchienenen *Schweizeriſchen Geſchichtforſcher*. Das *vierte* Buch ſtellt in *vier* Abſchnitten *die Schweizer gegen Frankreich* dar. Dieſe Abtheilung iſt ſehr reich an Begebenheiten. Die Schilderung des Papſts *Julius II.*, der ſterbend noch den Franzoſen geflucht haben ſoll, werde hier als Probe der Darſtellungsart des Vfs. ausgezogen: „Selbſt die Klugheit des Alters vermochte nicht ſeine männliche Kraft und ſein jugendliches Feuer, wenn ſie durch Rachgier, Eigenſinn und geiſtige Getränke gereizt wurden, in Schranken zu halten. Lobenswürdig waren ſeine Feſtigkeit und ſeine Strenge, weil er dadurch die unter ſeinem Vorgänger (Alexander VI.) vernachläſſigte Ordnung wieder herſtellte; ſein Eifer für Wiſſenſchaften und Künſte, wenn auch auf Prachtliebe und Ehrſucht gegründet, beförderte das geiſtige Wiederaufleben Europa's; aber ſein kriegeriſches Betragen war dem friedlichen Berufe eines Statthalters des Gekreuzigten nicht angemeſſen; den Sitz der Gnaden und der Vergebung ſchuf er in einen Waffenplatz um, und verminderte dadurch das Anſehen der Päpſte. Uebrigens entſprach ſein Aeuſseres ſeinem ſonderbaren Betragen; den langen hagern Körper, auf welchem der kleine graue Kopf mit ſcharfen, feurigen Augen und einem langen Barte ſich ſtets bewegte, entſtellte ein groſser Bauch und unterſtützten ſchwächliche kranke Beine." Des oben erwähnten kraftvollen *Anshelm's* Bildniſs von ihm hat ſtarke Züge: „Der Papſt lieſs hinter ſich, über unzählig gehabte Unkoſten, groſs Geld; *ſo feiſſt iſt des krüzgeten* (gekreuzigten), *usgedörrten Chriſti Blut*. Er nannte ſich *Julius*, mehr dem Kaiſer als dem heil. Julius nach; dann als ſin Gmüth, Begierd und Leben ſich vielmehr dem *Kaiſer* wann (denn) dem *Papſt* verglichet, ſagt auch ſelbſt, *Maximilian* ſollte Papſt und er Kaiſer ſeyn. Er was ganz zu(m) herrſchen (geboren), zu Zorn und Rache ſchnell und geneigt, doch groſsmüthig und gmeiner Gerechtigkeit alſo häbig (*tenax*) daſs all Buben, Wucherer und Räuber muſstent entfliehen .... liebte ſtarken Wein und Pracht, lieſs ein Infel machen, über 4000 Dukaten werth, *und das alles us deſs Namen, der da ſprach: deſs Menſchen Sohn hat nit ſin Haupt anzuleinen* (anzulehnen), und deſſen, der da ſeit: *ich hab' weder Silber noch Gold; wir ſind arm und veracht.* — (So) Machent ſich Päpſt rich und hochgeacht über alle Rich und Fürſten dieſer Welt, *welche Welt blind und betrogen ſeyn will.*" Ein Schweizeriſcher Hauptmann beſchwerte ſich in einem Briefe vom 5. Julius 1513 an den Schultheiſs ſeines Cantons über die ſchimpfliche Nachrede, als wenn er es heimlich mit den Franzoſen hielte, und ſchrieb unter andern: „*Die Franzoſen ſind mit Schelmerey umgangen, dievil ſie in der Eidgenoſſchaft ſind gſyn und ich halte ein*(en) *für ein ſchlechten Mann, der fürhin den Franzoſen hold iſt oder Guots* (von ihnen) *redt; und hätt' ich 20 Tuſig Lib, ſo will ichs do anſetzen* (ſo wollte ich ſie dran ſetzen) *daſſ ſie witer geſättigt* (gefertiget?) *werden.*" Die Beſchreibung der Schlachten von *Novara* und von *Marignano* iſt ſehr anziehend. Der ſogenannte *ewige Friede* von 1516 war bis auf die neueſten Zeiten die Grundlage aller Verträge der Eidsgenoſſen mit Frankreich. Ein *fünftes* Buch handelt noch von den *Staatsverfaſſungen*, dem *Bundesverein*, der *Gottesverehrung*, der *Kriegsart*, den *Kenntniſſen* und der *Lebensweiſe* der alten Eidsgenoſſen, wobey ſich jedoch der Vf. nicht auf den Zeitraum einſchränkte, deſſen Schilderung er zu ſeiner Aufgabe gemacht hatte, was aber Rec. nicht als Tadel bemerkt haben will, da der Leſer reiche Unterhaltung in dieſem Abſchnitte finden wird. Wie vieles wäre hier auszuheben, vorzüglich aus den charakteriſtiſchen Belegen in den *Noten*. Allein Rec. darf ſich nicht nach ſeinem Wunſche ausbreiten, und ſetzt nur noch den Schluſs dieſes Bandes her: „Mit tiefem Schmerz, ſagt Hr. *v. Gl.*, betrachtet der Geſchichtſchreiber den Gang der Entwicklung des eid(s)genöſſiſchen Volks. Wie viele Umſtände vereinigen ſich nicht (*nicht:* iſt durchzuſtreichen), die Schweiz zu einem nachahmungswürdigen Freyſtaate zu machen! Welche Achtung zollten nicht (auch hier fehlt das *nicht* beſſer) Auswärtige der (beynahe) übermenſchlichen Kraft und der edeln Aufopferung für das Vaterland! ... Aber in Sinnenluſt und Eigennutz ging das Herrlichſte zu Grunde." Zum traurigen Troſte für die Schweizer wird indeſſen hinzugefügt, daſs es in andern Staaten noch ſchlechter beſtellt geweſen ſey. Wenigſtens *eben ſo* ſchlecht: möchte von der Wahrheit nicht allzuweit entfernt ſeyn. Angehängt ſind mehrere *Urkunden*, und ein *Regiſter* erleichtert das Nachſchlagen. Wird nun aber der Vf. auch das jetzt folgende *Reformationszeitalter*

Digitized by Google

alter beſchreiben, oder hat er ſich hier für ſeine Forſchungen ein Ziel geſteckt? Dieſs iſt dem Rec. unbekannt; aber das darf er frey geſtehen, daſs, wenn Hr. *v. Gl.* mit dieſem von Vorurtheilen ungeblendeten Sinne, mit dieſer rühmlichen Unparteylichkeit, und in dieſem hiſtoriſchen Geiſte das Reformationszeitalter bearbeiten würde, und nach ſeinen Verhältniſſen dieſe Arbeit ohne eine der Wahrheit nachtheilige Rückſicht öffentlich erſcheinen laſſen könnte und dürfte, er dieſe Schrift noch lieber von *ihm* als von einem Proteſtanten leſen würde, weil ſie ihm gewiſs über Manches neue lehrreiche Anſichten geben würde. Schweizerausdrücke finden ſich in dem Texte ſeltener als in mancher andern Schweizerſchrift; doch bemerkt man: *ferners*, *morgens (cras)*, *wenigſt (ſaltem)*, *immitten* (ſt. mitten). Auch iſt die Schreibung einiger Wörter nach der fehlerhaften Ausſprache der Schweizer beſtimmt worden, z. B. *Zeer*bilder, *Stappel*platz; unrichtig ſteht *ſaſſen* für *ſaßen*, Blöſe für Blöße. Ob *Latremoille* nicht *Latremouille* zu ſchreiben ſey, will Rec. nicht behaupten. S. 376. Lin. 5. ſteht *fünfzig* ſtatt *funfzehn*. S. 25. Lin. 16. verſteht Rec. nicht die Bedeutung, in welcher der Vf. das Zeitwort: *erliegen*, nimmt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

In der zur Jahresfeyer ihrer Stiftung am 23. Nov. v. J. gehaltenen Sitzung der *Königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen* erſtattete Hr. Hofr. (Ob. Med. R.) *Blumenbach* — nach einer Vorleſung über eine neue Decade von ausgezeichnet merkwürdigen Schädeln fremder Völkerſchaften in ſeinem Cabinete — den Jahresbericht. Daraus hier Einiges Nähere. — Das jährliche zu Michaelis wechſelnde Directorium war von der mathematiſchen Claſſe auf die hiſtoriſch-philologiſche, und zwar von Hn. Hofr. *Mayer* auf Hn. Hofr. *Tychſen* übergegangen. Zu neuen *Mitgliedern* waren erwählt: *A.* in den Kön. Hannoverſchen Landen der Hr. Gen. Feldzeugm. *F.* Freyhr. *v. der Decken* für die mathemat., und Hr. Hofr. *Feder*, Kön. Bibl. zu Hannover, ehem. Prof. in Göttingen, für die hiſtoriſch-philolog. Claſſe. *B.* Im Auslande: für die phyſ. Claſſe: Sir *Gill. Blane*, Bar. Leibarzt des Prinzen-Regenten von Groſsbritannien; für die mathem., Hr. *K. Fr. Beautemps Beaupré*, Ingenieur en Chef hydrogr. zu Paris; und für die hiſt. philolog. der K. Preuſs. Leg. R. und Prälat *v. Diez* zu Berlin, der ſchwed. Conſul *Gråberg v. Hemſö* zu Genua und Hr. Graf *Scopoli*, Gen. Studien-Dir. zu Mayland. Zu *Correſpondenten* wurden ernannt: Hr. *v. Hormayr*, K. K. Hofr. und öſtr. Hiſtoriograph zu Wien; Hr. Hofr. u. Prof. *Tiedemann* zu Heidelberg; Hr. Schulrath u. Dir. *Sickler* zu Hildburghauſen; Hr. Graf *de la Boulaye-Marillac*, M. Dr. zu Paris; Hr. Prof. *Emmert* zu Tübingen; Hr. Hofr. u. Prof. *Vogel* zu München; Hr. Commiſſ. R. *Franz* zu Dresden; Hr. Prof. *Schweigger* zu Nürnberg; Hr. Dr. *Nöhden* zu London. Durch den Tod verlor ſie an *Mitgliedern* den Hofr. u. Prof. *Crell* zu Göttingen und den Juſtizr. *Schröter* zu Lilienthal; an *Correſp.* Hn. Dr. *Smith Barton* zu Philadelphia, Hn. Rath u. Prof. *Stipſics* zu Peſth und Hn. Gen. Major *v. Hedemann* zu Hannover.

Von den *Preisfragen* war zwar die für den Nov. 1816 aufgegebene, die *Theorie der Entzündung des Schieſspulvers* betreffend (ſ. A. L. Z. 1816. Nr. 25.), in 2 Schriften beantwortet worden, der Preis aber konnte nicht ertheilt werden. Die für denſelben Termin aufgegebene *ökonom.* Preisfrage über die *Reinigung des Holzeſſigs im Großen* (ſ. A. L. Z. 26.) war noch nicht beantwortet worden. — Wiederholt wird für den Nov. 1817 von der *hiſtoriſch-philologiſchen* Claſſe die Preisfrage: *die Geſchichte der ſchönen griech. Kunſt in Syrien vom Anfange der Herrſchaft der Seleuciden bis zum dritten Jahrh. nach Chriſtus* betreffend; und von der *phyſ.* Claſſe die Preisfrage: *ob die Salzſäure und oxygenirte Salzſäure wirklich oxygenirte Subſtanzen ſind* u. ſ. w. Neu aufgegeben wird für den Nov. 1819 von der *mathemat.* Claſſe *eine auf einfache und ſcharfe Verſuche gegründete Prüfung der Dalton'ſchen Theorie über die Ausdehnung der tropfbaren und elaſtiſchen Flüſſigkeiten, beſonders des Queckſilbers und der atmoſphäriſchen Luft durch die Wärme, mit hauptſächl. Beziehung auf die von Dalton behauptete Nothwendigkeit, die Progreſſionen der Grade auf den bisherigen Thermometer-Scalen ändern zu müſſen.*

Der auf jede dieſer Hauptaufgaben geſetzte Preis iſt von 50 Ducaten: die Schriften müſſen bis zum letzten Sept. gedachter Jahre poſtfrey eingehen.

Von den *ökon.* Preisfragen wird wiederholt: für den Jul. 1817 die über die *Naturgeſchichte aller den Rübſaamenfeldern ſchädlichen Inſekten, nebſt der Angabe der Mittel zur Verhütung des von denſelben herrührenden Schadens*; und für den Nov. die über die *Darſtellung der Lehre der durch wohlüberlegte Modificationen ſowohl der Züchtung in und in, als auch der Kreuzung hervorgebrachten Veränderungen der Raſſen bey dem Haushaltungsvieh.* (S. A. L. Z. 26.) Auch wird für den Nov. 1818 die obige Frage über den *Holzeſſig* mit Verdopplung des Preiſes wiederholt, ſo daſs, falls eine genügende und die andern überwiegende Schrift einkommt, ihr Vf. den doppelten Preis (24 Duc.), wenn hingegen 2 gleich gute einlaufen, jede derſelben den gewöhnlichen einfachen Preis erhalten ſoll.

Neu iſt folgende *ökon.* Preisfrage für den Jul. 1818: *giebt es nordamerik. Waldbäume, die unter gewiſſen Verhältniſſen in Deutſchland mit gleichen oder gröſsern Vortheilen, als gewiſſe einheimiſche Waldbäume, im Großen cultivirt werden können?* (Das Nähere darüber findet ſich in den Götting. gel. Anz. 1816. Nr. 204.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1817.

SCHÖNE KÜNSTE.

Stuttgart, b. Cotta: *Ueber Kunſt und Alterthum in den Rhein- und Mayn-Gegenden.* Von *Göthe.* — *Erſtes* Heft. Mit einem Nachbilde der *Vera Icon*, Byzantiniſch-Niederrheiniſch, und einem Titelkupfer. 1816. 196 S. 8.

Wenn ſchon überhaupt der Anblick eines hochbetagten Lebens, das ſich unter dem Thun und Treiben jugendlicher Geiſter noch freundlich und gemüthlich bewegt, eine für unſer Gefühl ſehr wohlthätige Stimmung hervorzubringen vermag: ſo wird dieſe nur um ſo mehr gewinnen, je verdienſtvoller, würdiger und ehrenwerther ein ſolches Leben, von der Zeit der Jünglingskraft an bis zum Greiſenalter, ſich vor uns zeigte. Wohl erſcheint es dann gleich einer herrlichen Säule aus einer ſchönen Vergangenheit, welche die Blicke der jüngern Zeit liebevoll zu ſich emporzieht und ſelbſt den Epheu nicht von ſich ſtöſst, der ſich traulich um ſie zu winden ſtrebt. Wohl aber dem Gemüthe, das ihr Anblick wirklich auszuſprechen vermag!

Den vielfach berühmten und um die volksthümliche Ausbildung deutſcher Kunſt und Art ſeit beynah einem halben Jahundert raſtlos bemühten, und in unſere höhere geiſtige Cultur hierdurch tief eingreifenden, ehrwürdigen Vf. der vorliegenden Schrift ſehen wir hier auf einer anmuthigen Wanderung durch Kunſt und Alterthum an den Ufern des Mayns und Rheins. Schon dürften dieſe Namen allein, in dieſe Verbindung geſtellt, der des groſsen Dichters und die der beiden herrlichſten aller unſrer deutſchen Ströme, von deren nähern Umgebungen ſeit Jahrhunderten das Glorreichſte für unſer ganzes höheres Seyn ausgegangen iſt, die angenehmſten Bilder und Gefühle wecken; doch leiſtet noch eine vollere Gewährung der erregten Erwartung die Darſtellung dieſer Wanderung ſelbſt. Das tiefe Innere des Dichters, der herbe Ernſt des Alters iſt aufgegeben gegen die ſchlichte Darſtellung des Beſchauers. Nicht mit Waage und Schwert, die von unſern Reiſedilettanten neueſten Stils ſo oft zur Ungebühr gemiſsbraucht werden, ſehen wir den Vf., den Kenner, wie nur wenige es ſind, vor uns die Wanderung vollführen; vielmehr überall nur ermunternd, berathend, ſehr oft durch einzeln eingeſtreute goldne Worte die jüngere Welt auf das freundlichſte belehrend. Im vollen Bewuſstſeyn desjenigen, was die Kunſt, ſoll ſie kräftig wirken, heiſcht und erträgt, erklärt er ſich laut gegen alles, was in ihr und über ſie ſich als untrüglich und als gebietend erheben möchte: denn das höchſte Heiligthum der Kunſtwelt iſt, nach ihm, derſelben freyes Streben; und wie dieſes erhalten und gefördert werden könne, darüber erfährt man beſonders von S. 76—78 treffliche Vorſchläge. Wie aber dem Vf. die Kunſt, beſonders unſre hochverehrte altdeutſche Kunſt am Rhein und Mayn, nebſt deren trefflichen Pflegern und Freunden entgegen getreten, und wie er dieſe empfangen: darüber wird Rec. einiges auszuheben verſuchen.

Die Kunſt- und Alterthumswanderung beginnt mit *Cölln*. Hier traf unſer Vf. zur Zeit der allgemeinen Freude ein, die durch die Nachricht über die bald zu bewirkende Rückerſtattung der herrlichen Kreuzigung Petri von Rubens, aus Paris an ſeinen ehemaligen Platz, damals über alle Gemüther verbreitet worden war. Von dieſer, der Kunſt ſo ergebenen Stimmung der Bürger Cöllns nimmt der Vf. Veranlaſſung, die Kunſtliebe wie den Kunſtfleiſs zu rühmen, welche beide ſchon ſeit den älteſten Zeiten in dieſer Stadt Statt gefunden hatten. Schon im dreyzehnten Jahrhundert begann, nach ihm, die bildende Kunſt ſich am Niederrhein zu regen, und ſie ſchmückte daſelbſt Kirchen, Klöſter und öffentliche Gebäude. Sie war an den Werken der Byzantiner erwacht. In den neuern Zeiten ward von da aus ein lebhafter Kunſthandel getrieben, worin ein gewiſſer *Jabach* ſich auszeichnete. In den neueſten entſtand hier ebenfalls eine rühmliche Kunſtliebe, die ſich durch die Erhaltung der Ueberreſte altdeutſcher Kunſt, die aus den Kirchen und Klöſtern verkauft wurden, rühmlich auszeichnete. Die Herren *Boiſſeree*, *Bertram*, *Wallraff*, *Lieversberg* und *Fochem* werden dieſer Beſtrebungen wegen vorzüglich von dem Vf. genannt und geprieſen. In *Bonn* wird der reichen Sammlung des Hn. Canonicus *Pick* gedacht; in *Mainz* erhalten die Bemühungen des Hn. Prof. *Lehne*, deſſen Alterthümerkarte, und Hr. Graf *von Keſſelſtädt*, Beſitzer einer bedeutenden Kunſt- und Alterthümerſammlung, ihr verdientes Lob. Eben ſo wird in *Wisbaden* des trefflichen Bibliothekars Hn. *von Hundshagen* gedacht, und uns zugleich die angenehme Nachricht mitgetheilt, daſs die Platten zu dem Kupferwerke, das den alterthümlichen Pallaſt K. Friedrichs I. zu Gelnhauſen darſtellen ſoll, bey dem Bombardement von Hanau glücklich gerettet ſind, obgleich die ganze, damals ſchon fertig liegende Ausgabe verbrannte. Am längſten verweilt der Vf. bey der Schilderung ſeiner Vaterſtadt *Frankfurt*. Hier ſind das mit Recht gerühmte Muſeum nebſt deſſen trefflicher Gemäldeſammlung, die ähnlichen

Digitized by Google

liche Privatſammlungen der Herren *Städel*, *Grambs*, *Gerning*, *von Holzhauſen*, *von Laers*, *Brentano*, Frau *de Neufville* und *Etling;* die Kupferſtichſammlungen des Hn. *Silberberg*, die Gypsabgüſſe in dem Garten des Hn. *von Bethmann;* die Herren Künſtler *Becker*, *Schütz*, *Radel* und *Morgenſtern* mit Auszeichnung genannt. Auch findet man hier manche, die Unterſtützung der Künſtler in unſern Zeiten fördernde und, wie ſchon oben bemerkt worden, ſehr gut gedachte Worte. In *Hanau* zogen die vorzügliche, von Hn. Hofr. *Weſtermayr* geleitete Zeichenanſtalt, die Künſtlerin, Frau Hofr. *Weſtermayr*, *Tiſchbein*, *Carteret*, *Bernau*, Fr. *Nickel* u. mehrere andere Künſtler; dann die Gemäldeſammlung des Hn. *W. Leisler*, die daſigen Bijouterie- und Teppichfabriken das Auge des Vfs. an. Von den *Darmſtädtiſchen* öffentlichen und groſsherzoglichen Sammlungen, über die dort wirkenden verdienſtvollen Männer, *C. R. Schleiermacher*, *Fehr*, *Becker* und über *Moller*, in deſſen Händen der neuentdeckte Originalriſs des Cöllner Doms ſich befindet, auch über *Primaveſi* wird viel rühmliches geſagt. In *Heidelberg* endlich ſehen wir den Ruhepunkt für die Darſtellung dieſer Wanderung gelegt, und dieſen findet man allein in der Betrachtung der trefflichen Boiſſeree'ſchen Sammlung altdeutſcher, gröſstentheils von dem Niederrhein bieher zuſammengebrachter Gemälde. Indeſſen wollte doch der Vf. hier keine Schilderung des Einzelnen in derſelben liefern; einige allgemeinere, aus ſeinem Munde immer merkwürdige Anſichten ſollten deren Stelle vertreten, und ſo finden wir denn von S. 138. bis 190. eine Digreſſion über das Entſtehen der chriſtlichen Kunſt überhaupt und dann insbeſondere am Rhein, aus welcher Rec., um dem ehrwürdigen Vf. ſeine Aufmerkſamkeit auch auf dieſe ſeine Schrift zu zeigen, einiges ausheben und mit ſeinen Bemerkungen begleiten will. Sehr wahr und treffend findet Rec. den Gedanken: „daſs, nach Zerrüttung des römiſchen Reichs und dem Verſchwinden der Kunſtfertigkeit von der Erde, wir der chriſtlichen Kirche die Erhaltung der Kunſt, und wär' es auch nur als Funken in der Aſche, ſchuldig ſind.". Weiter hin behauptet der Vf.: „wenn daher die helleniſche Kunſt vom Allgemeinen begann und ſich ganz ſpät ins Beſondere verlor, ſo hatte die chriſtliche den Vortheil, von einer Unzahl Individualitäten ausgehen zu können, um ſich nach und nach ins Allgemeine zu erheben." Rec. muſs geſtehen, daſs er dieſem Satze, um gehörig verſtanden werden zu können, etwas mehr Expoſition gewünſcht hätte. Fragen wird man immer müſſen nach dem Beweis für die hier hingeworfene Behauptung, „daſs die helleniſche Kunſt wirklich von dem Allgemeinen begonnen habe," wogegen gar manche Thatſachen ſprechen, und eben dieſes würde auch mit der Behauptung der Fall ſeyn: „die chriſtliche Kunſt habe von einer Unzahl von Individualitäten ausgehen können." Bildete nicht ſelbſt der Homeriſche Zeus — und wie läſst es ſich wohl vor Homer an eine echt helleniſche Kunſt denken — ſeinen engern Götterverein, zwölf an der Zahl, nebſt dem unermeſslich weiten Kreis von Halbgöttern und Halbgöttinnen, eben ſo reich an Individualitäten für die helleniſche Kunſt, als Jeſus ſeinen Verein der zwölf Jünger — in auffallender Aehnlichkeit mit der obigen Zahl — mit dem nur weit ſpäterhin erſt nachgeſchaffenen Kreis von Heiligen der Kirche, für die chriſtliche Kunſt einen Reichthum an Individualitäten darbot? — Wäre es aber erlaubt, irgend einen Gegenſatz aufzuſtellen: ſo würde in der chriſtlichen Kunſt Jeſus, ſogleich im Anfang derſelben, dieſelbe obere Stelle anzuweiſen ſeyn, die in der nachhomeriſchen helleniſchen Kunſt Zeus, der Vater der Götter und Menſchen, ſchon eingenommen hatte. Ward in dieſem das Allgemeine der höchſten, allumfaſſenden Naturkraft bildlich dargeſtellt: ſo gab die chriſtliche Kunſt ihr Allgemeines in Jeſus, dem höchſten Princip der Sittlichkeit, in der vollendeten Liebe zu erkennen. Allein damit hat ſie ja, die chriſtliche Kunſt, ſchon angefangen lange *vor* allen Byzantinern, was nur aus *Aringhi* allein vollſtändig erwieſen werden kann; *ſelbſt* wenn die eigene Anſicht von demjenigen fehlt, was man von glyptiſchen Darſtellungen an echt chriſtlichen Sarkophagen aus den uralten Coimeterien vom erſten bis zum ſiebenten Jahrhundert bis jetzt hervorgezogen hat, und wovon Rec. Gelegenheit hatte, ſich genauere Kenntniſſe zu verſchaffen. Hier ſieht man deutlich, wie die chriſtl. Kunſt anfangs nur Jeſum allein und die Apoſtel, dann die heilige Jungfrau, darauf erſt die Schaar der Märtyrer und anderer Heiligen — im Verlauf verſchiedener Jahrhunderte — darzuſtellen verſuchte. Dieſs war der wahre Gang der Kunſt in der Wahl ihrer Objecte. Nur zuletzt unter allen und unſern Zeiten weit näher iſt erſt die Heiligenwelt des alten Bundes in den Kreis ihrer Darſtellungen mit aufgenommen worden. S. 142. ſagt der Vf. ſogar ſelbſt manches, was ſeiner obigen Annahme widerſpricht. Uebrigens wiederholt Rec. nochmals, daſs er dieſes *erſte* Heft mit groſsem Vergnügen geleſen, und daſs unter den vielen darin geſagten merkwürdigen Worten die beſonders ihm als die ſchönſten erſchienen ſind, durch die S. 183. die Ueberſchätzer des uraltdeutſchen Kunſtweſens, welche unter unſern deutſchen Kunſtjüngern ſeit einiger Zeit in eine geharniſchte Legion zum Schutz und Trutz gegen Jedermann ſich zuſammengethan, indem ſie ſich immerfort auf den Dichter *Göthe* zu berufen pflegten, weiſe und ernſtlich zurückgewieſen werden.

GRIECHISCHE LITERATUR.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Ariſtoteles Naturgeſchichte der Thiere*, überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *Friedrich Strack*, Prof. der Naturg. und der alten Sprachen am Gymnaſium zu Düſſeldorf.

Auch unter dem Titel:

Sammlung der neueſten Ueberſetzungen der griechiſchen proſaiſchen Schriftſteller mit erläuternden An-

Digitized by Google

Anmerkungen. *Eilfter* Theil. 1816. XXIV u. 616 S. 8.

Gewiſs bringt Hr. *Str.*, ſeinem Wunſche in der Vorrede gemäſs, mit dieſer *erſten* deutſchen Ueberſetzung eines der erſten naturhiſtoriſchen Werke zuverläſſig „recht vielen eine angenehme Gabe." Ueber die Schwierigkeiten, womit er dabey zu kämpfen hatte, glaubt der gegenwärtige Rec. um ſo eher urtheilen zu dürfen, da er ſelbſt mehrmals den Verſuch machte, die naturhiſtoriſchen Schriften des groſsen Mannes zu überſetzen, jederzeit aber durch dieſe Schwierigkeiten zurückgeſchreckt wurde, welche gröſstentheils zu beſeitigen ihm ſeine anderweitigen Geſchäfte nicht erlaubten, und welche alle zu beſiegen auch unter den günſtigſten Umſtänden unmöglich ſeyn dürfte. Auch Hn. *Str.* war dieſs unmöglich. Er entbehrte bey ſeiner Arbeit die Ausgabe von *Camus* und mehrere andre kritiſche Arbeiten, die er nur nach dem Schneider'ſchen Commentar, mithin nur ſehr unvollſtändig benutzen konnte. Auſserdem ſcheint Hr. *Str.*, der unter die Schwierigkeiten einer Ueberſetzung der Thiergeſchichte des Ariſtoteles mit Recht als eine der vorzüglichſten rechnet, daſs wir die Thiere jener Gegend ſo wenig kennen — wie denn *Belon*, welcher dieſelbe in der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts als Naturforſcher bereiſte, ſo durchaus keinen kritiſchen Sinn hatte, durch welchen ſich dagegen der gleichzeitige *Gesner* um ſo vortheilhafter auszeichnete, weder den einen noch den andern benutzt zu haben: denn oft ſagt er: *Briſſon* erkläre dieſen oder jenen griechiſchen Namen ſo oder ſo: das that *Briſſon* aber nie, ſondern er führte nur die griechiſchen Namen nach den genannten Schriftſtellern, dem auch nicht ſehr kritiſchen *Aldrovandi*, *Schwenkfeld*, *Charleton* u. a., an. Sehr billigen und loben müſſen wir es aber, daſs Hr. *Str.* die Namen der Thiere, wenn ſie nicht unleugbar gewiſs ſind, unüberſetzt läſst, und wir wünſchten ſelbſt, daſs dieſs öfterer, wo ſie zweifelhaft ſind oder mit unſerer deutſchen Sprache nicht übereinſtimmen, geſchehen wäre; dagegen hat er ſie auf eine ähnliche Weiſe wie Hr. *Schneider* in ſeinem Index zum Ariſtoteles in einem Regiſter aufgeführt und erklärt. Z. B. im Regiſter: „*Spiza*, der Fink, *Fringilla*, meiſtens wohl *Fringilla coelebs* 2, 8, 2. friſst Würmer 8, 5. 3. Aufenthalt 9, 8. 5. σπιζα." Im Text iſt auch in den beiden letzten Stellen der Name *Spiza* beybehalten, 2, 8. 2. aber ſteht *Fink*, und doch zweifelte der treffliche *Gesner* ſchon mit Recht, daſs σπιζα der Fink ſey; wir ſind auch vollkommen überzeugt, daſs er es nicht ſey, ſondern eine *Sylvia*, am wahrſcheinlichſten *Sylvia Rubecula*. Im Text hätte alſo immer Spiza ſtehen ſollen, und, geſetzt auch, Hr. *St.* war der Meinung, σπιζα bezeichne den Buchfinken, wofür uns doch auch keine einzige Stelle zu ſprechen ſcheint, ſo hätte er auch im Regiſter als zweifelhaft aufgeführt werden müſſen. Weit ſicherer geht Hr. *Schneider* zu Werke, wenn er in dem Index bloſs bey dieſem Namen ſetzt: *Fringilla Gazae*; was aber die Alten unter *Fringilla* für einen Vogel verſtanden, wiſſen wir nicht. *Feſtus* ſagt: „*Fringilla avis dicta eſt, quod frigore cantet et vigeat;*" das thut aber der Buchfinke nicht und kann mithin die *Fringilla* nicht ſeyn. *Scaliger* hielt zwar die σπιζα auch für die *Fringilla* und dieſe für den Buchfinken, weil derſelbe jetzt in Italien *Franghiolo* genannt wird; dieſes iſt aber kein Beweis, und will man auch deswegen für wahrſcheinlich annehmen, daſs *Fringilla* einen Buchfinken bedeute, ſo erhellet daraus noch nicht, daſs σπιζα und *fringilla* einerley ſeyen. Wir bemerken hier gleich, daſs wir überdieſs mehrere Wörter vergebens in dem Regiſter nachgeſchlagen haben, ſelbſt ſolche, deren Erklärung bey hinlänglicher Kenntniſs der Thiere nicht ſchwer iſt, wie Κορδυλος, Πιπρα u. a.

Die Ueberſetzung ſelbſt lieſt ſich ſehr gut, und iſt im Ganzen genommen treu. Gegen das Ende des Werks gefällt ſie uns jedoch viel beſſer als im Anfange, welches theils wohl daher rührt, daſs Hr. *St.* ſich mehr in Ariſtoteles Schreib- und Denkart hineinſtudiert hatte, theils auch, weil es hier wirklich leichter war zu überſetzen, da die letztern Bücher mehr erzählend ſind, die erſtern dagegen ſich mit der Zergliederung und allgemeinern Beobachtungen beſchäftigen. Flieſsend und zugleich treu iſt z. B. folgende Ueberſetzung aus dem 22. Kap. des *neunten* Buches: „Von den Adlern giebt es ebenfalls mehrere Arten. Der eine davon, der ſogenannte Pygargos, hält ſich in Feldern, Hainen (*Feldhölzern*) und in der Nähe von Städten auf. Manche nennen ihn auch den Nebrophonos (den Füllentödter) (nicht Füllen-, ſondern Wildkalbtödter). Jedoch beſucht er auch Berge und Hochwälder, weil er Muth beſitzt. Die andern Arten kommen ſelten in die Ebenen und Haine" u. ſ. w.; und aus demſelben Kap. die allgemeine Geſchichte ihrer Lebensart: „Die Zeit, worin die Adler thätig ſind und umherfliegen, iſt die zwiſchen dem Frühſtück und dem Abend: denn früher bis um die Zeit, wo ſich der Markt füllt, ſitzen ſie ruhig. Mit zunehmendem Alter krümmt ſich ihr Oberſchnabel immer mehr und mehr, ſo daſs ſie endlich verhungern. Die Fabel ſetzt noch als Urſache hinzu, dieſs geſchehe deswegen, weil der Adler einſt, als er noch ein Menſch war, einen Gaſtfreund gemiſshandelt habe. Der Adler legt die übrig gebliebenen Speiſen im Neſte nieder, weil er ſonſt, da die Jagd nicht alle Tage gleich glücklich iſt, nicht immer etwas herbeyzubringen haben möchte. Treffen die Adler jemand bey ihrem Neſte, ſo ſchlagen ſie mit ihren Flügeln auf ihn los, und verwunden ihn mit ihren Klauen. Ihre Neſter legen ſie nie in der Ebene, ſondern immer in der Höhe an, beſonders auf ſteilen Felſen, jedoch auch auf Bäumen. Ihre Jungen füttern ſie bis ſie fliegen können, dann aber werfen ſie dieſelben nicht nur aus dem Neſte, ſondern verjagen ſie ſogar aus der ganzen Gegend. Denn immer bewohnt eine Gegend nur ein einzelnes Paar, das kein anderes neben ſich aufkommen läſst. Ihre Jagden ſtellen ſie nicht in der Nähe ihrer Horſte, ſondern in groſser Entfernung davon an" u. ſ. w.

Im

Digitized by Google

Im Anfang iſt Ariſtoteles Schreibart bey weitem nicht ſo treu wiedergegeben, und Hr. *Str.* läſst den Stagyriten oft mehr oft weniger ſagen, als er wirklich ſagt. Gleich der Anfang des ganzen Werkes mag dieſes beweiſen. „Die Theile thieriſcher Körper ſind entweder einfache, das heiſst ſie laſſen ſich in gleichartige *kleinere zertrennen*, wie zum Beyſpiel das Fleiſch in *Fleiſchfaſern*, oder ſie ſind aus *ungleichartigen Theilen zuſammengeſetzt*, wie *etwa* die Hand, die ſich *eben ſo wenig* in Hände zerlegen läſst, als das *Angeſicht* in *Geſichter*. Einige dieſer Theile *führen auch noch den Namen der Glieder*, nämlich diejenigen, welche, *indem ſie ein Ganzes für ſich bilden*, mehrere beſondere Theile in ſich begreifen, ſo wie der Kopf, der Fuſs, der Arm im Ganzen genommen, und der *Rumpf*. *Alle* dieſe *zuſammengeſetzten Theile* aber werden durch *einfache* gebildet, z. B. die Hand aus Fleiſch, Sehnen und Knochen." Dasjenige, wobey wir hier einige Bemerkungen zu machen haben, iſt Curſiv gedruckt. *Kleinern* iſt ein und noch dazu ganz müſſiger Zuſatz, den Ariſtoteles nicht hat. Für *zertrennen* würden wir lieber, wie es auch das zweytemal geſchehen iſt (und wo Ariſtoteles einerley Wort gebraucht, muſs es auch ſein Ueberſetzer), *zerlegen* geſagt haben. Von *Fleiſchfaſern* ſagt Ariſtoteles nichts, und will es nicht ſagen, ſondern „Fleiſch in Fleiſch," σαρκες εις σαρκας. *Aus ungleichen Theilen zuſammengeſetzt* drückt Ariſtoteles Sinn zu unvollkommen aus: τα δε συνθετα, ὁσα εις ανομοιομερη (*ſcil.* διαιρεται). *Eben ſo wenig* hat Ariſtoteles nicht, und ihm iſt die ganze dadurch entſtandne Conſtruction fremd. *Angeſicht* und *Geſichter* iſt gegen Ariſtoteles beſtimmte Art zu reden, wonach eins von beiden Wörtern durchaus zweymal ſtehen muſste „Einige dieſer Theile *führen auch noch* den Namen der Glieder" ſagt Ariſtoteles nicht, ſondern: των δε τοιουτων 'Ενια ου μονον μερη, αλλα και μελη καλειται. *Ein Ganzes für ſich* drückt των μερων ὁλα nicht vollſtändig aus. Zwiſchen *Rumpf* und *Alle* iſt der ganze Satz: Ταυτα γαρ αυτα τε εστι μερη ὁλα, και εστιν αυτων ἑτερα μορια, ausgelaſſen. Daſs Hr. *St.* für ανομοιομερη und ὁμοιομερη, zuſammengeſetzte und einfache Theil, alſo das vorher Erklärte für die Erklärung ſetzte, da er ſich im Deutſchen ſo flieſsender ausdrücken konnte, billigen wir ſehr. Dieſer zur Probe mitgetheilte Anfang hätte, wenn er, unſerer Meinung nach, dem Ariſtoteles entſprechen ſollte, ſo lauten müſſen: „Die Theile der Thiere ſind entweder einfach, wenn ſie ſich in gleichartige Theile, wie Fleiſch in Fleiſch, oder zuſammengeſetzt, wenn ſie ſich in ungleichartige Theile zerlegen laſſen, wie die Hand nicht in Hände, das Geſicht nicht in Geſichter zerlegt wird. Von dieſen letzteren heiſsen einige nicht bloſs Theile, ſondern auch Glieder; nämlich diejenigen, welche ganze Theile ausmachen und wieder andere eigenthümliche Theile enthalten, wie der Kopf, das Bein, die Hand, der ganze Arm, der Rumpf. Dieſe ſind nämlich ganze Theile und enthalten wieder andre Theile. Alle zuſammengeſetzte Theile beſtehen aus einfachen, wie die Hand aus Fleiſch, Sehnen und Knochen."

Die wenigen und kurzen Anmerkungen enthalten theils Erläuterungen, theils Berichtigungen.

Ueber Ariſtoteles ſelbſt, ſeine Schriften, beſonders die naturhiſtoriſchen, die Hülfsmittel, welche er dabey gehabt haben ſoll oder wirklich benutzte, dem angeblichen Schickſale ſeiner Bücher u. ſ. w. iſt eine dem Zwecke dieſer Ueberſetzung und ihrer Beſtimmung gemäſse kurze Nachricht in der Vorrede ertheilt, und in derſelben einige Hoffnung gegeben, daſs Hr. *St.* auch die übrigen zoologiſchen Werke des groſsen Mannes überſetzen werde, worauf wir uns um ſo viel mehr freuen, da dieſe vollends unter den gewöhnlichen Naturforſchern ganz unbekannt ſind, und doch manche viel Wichtiges enthalten, manche freylich auch jetzt wenig Brauchbares. Möchte es aber dabey Hn. *St.* glücken, ſich kritiſche Hülfsmittel zu verſchaffen, und er dadurch zugleich in den Stand geſetzt werden, eine bis jetzt gänzlich fehlende gute, kritiſche Ausgabe des Textes zu liefern. Immerhin iſt dieſe Ueberſetzung ein wahrer Gewinn für Deutſchland.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Künſte.

Dieſer Tage ſtarb zu Frankfurt a. M. einer der reichſten Privatleute, der daſige Handelsmann, Hr. *Joh. Friedr. Städel*, deſſen ganzes Leben dem Wohlthun und der Kunſt gewidmet war. Er hinterläſst eine vortreffliche Gemäldeſammlung, deren Werth auf mehrere 100,000 Gulden geſchätzt wird, und in welcher ſich Werke von den älteſten und berühmteſten Meiſtern befinden. Dieſe koſtbare Sammlung iſt, nach dem Willen des Erblaſſers, zu einem öffentlichen Inſtitute beſtimmt, in welchem jährlich eine gewiſſe Anzahl junger Leute im Zeichnen und Malen unterrichtet werden; für die Fähigern iſt ein Capital niedergelegt, wovon dieſelben nach Rom und andern berühmten Orten geſandt werden, um ihre Talente auszubilden. Mit dieſem Inſtitute wird, wie man vernimmt, auch eine öffentliche Bibliothek vereinigt, wozu der verſtorbene Patricier *Brönner* ſchon eine bedeutende Summe angewieſen hat. Dieſe groſse Anſtalt kommt in ein eigenes Locale, wozu ebenfalls von den Erblaſſern ein bedeutendes Capital ausgeſetzt iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1817.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Leyden, b. Luchtmans: *Antarae poëma arabicum Moallakah*, cum integris *Zouzenii* ſcholiis. E codice manuſcripto edidit, in latinum ſermonem transtulit, et lectionis varietatem addidit *Vincentius Elias Menil.* Obſervationes ad totum poëma ſubjunxit *Joannes Willmet.* 1816. gr. 4.

Hr. *Menil* will in vorliegendem Werke eine, ſchon früher von ihm verſprochene, vollſtändige Ausgabe der Moallaka des Antara ben Scheddâd liefern, ein Unternehmen, für welches ihm gewiſs jeder Freund der arabiſchen Literatur Dank weiſs. Die ſieben Preisgedichte der Araber, welche den Namen der *Moallakât* führen, zeichnen ſich durch Alter und eigenthümlichen Geiſt zu ſehr aus, als daſs ſie nicht die Aufmerkſamkeit der Kenner des Arabiſchen in einem vorzüglichen Grade auf ſich ziehen ſollten. Nur drey derſelben waren bis jetzt, auf eine einigermaſsen befriedigende Weiſe bearbeitet, an das Licht geſtellt worden, nämlich die des Amriolkais durch *Lette*, die des Tarafa durch *Reiske*, die des Sohair durch *Roſenmüller*. Die von *Jones*, *Wahl* und *Boldyrew* veranſtalteten Abdrücke der übrigen konnten für die Bekanntwerdung und das richtige Verſtändniſs derſelben nicht von groſsem Nutzen ſeyn. Hr. *M.* nun entſchloſs ſich, unterſtützt durch ſeinen würdigen Lehrer *Willmet*, in Hinſicht Antaras dieſen Mangel zu ergänzen, und führte den Entſchluſs mit lobenswerthem Fleiſse aus. Er giebt hier Einleitung, Text, Ueberſetzung, abweichende Leſearten, arabiſche Scholien, und endlich ausführliche Anmerkungen von Hn. *Willmet*. Als das gröſste Verdienſt der Ausgabe betrachten wir die Beyfügung der unverkürzten Scholien des *Abu Abdalla elhoſſein ben achmed ben elhoſſein eſſûſeni*, erſtens weil ſie das Gedicht am beſten erläutern, zweytens weil ſie dem Anfänger Gelegenheit geben, ſich mit der Sprache der arabiſchen Grammatiker und Lexicographen etwas bekannt zu machen, ein dem ſich zur gründlichen Kenntniſs des Arabiſchen bildenden ſchlechterdings unentbehrliches Hülfsmittel. Dieſes Hülfsmittel ſich zu erwerben aber iſt bisher in Deutſchland ziemlich ſchwer geweſen, da wir wenig gedruckte Grammatiker und Scholiaſten beſitzen, und der Text dieſer wenigen durch Unrichtigkeiten und Druckfehler meiſtens bis zum Sinnloſen entſtellt iſt. Eben deswegen iſt auch wohl bisher das ſtrenge grammatiſche Studium der arabiſchen Sprache in Deutſchland ziemlich vernachläſſigt worden, für welches denn, in Ermangelung von Handſchriften, der Gebrauch von *Sacy's* Sprachlehre nicht genug empfohlen werden mag.

Die Scholien des *Suſeni*, welche Rec. aus einer ſehr guten Handſchrift der Königl. Bibliothek zu Paris genau kennen zu lernen Gelegenheit hatte, gehören nicht zu den ſchwereren und verwickelteren, die den ganzen innern logiſchen und grammatiſchen Bau jedes Satzes zerlegen, und das Verhältniſs jedes Wortes zu dem andern auf das allergenaueſte beſtimmen; dergleichen z. B. die des *Beidhawi* zu dem Koran, die des *Tebriſi* und *Merſûk* zu den Gedichten der Hamâſſa ſind. Die des *Sûſeni* zu den Moallakât erklären meiſtens nur die ſeltenen Worte durch gewöhnlichere, und geben dann den Sinn des Verſes und den Zuſammenhang an, daher auch *Sûſeni* ſelbſt in der Vorrede von ſeinem Commentar ſagt:

امليته علي حدّ الايجاز والاختصار وعلي
حسب ما اقترح عليّ مستعينا بالله علي
اتمامه

d. i. ich habe ihn abgefaſst bündig und kurz, nach Maſsgabe deſſen, was von mir verlangt worden, Gott anflehend um Hülfe zu ſeiner Vollendung.

Wir wollen nun die einzelnen Theile von Hn. *M's* Werke der Reihe nach kurz durchgehn, und beſonders da verweilen, wo wir etwas berichtigen zu müſſen glauben.

Den Anfang machen Prolegomena über den Dichter, das Gedicht, und deſſen Handſchriften, Commentatoren und Bearbeiter, welches alles Hr. *M.* ſchon früher als Diſſertation beſonders herausgab. Die Nachrichten über den Namen des Dichters, *Antara ben Scheddâd der Abſite*, deſſen Beynamen *Abul mugles* und *Abu awfa*, deſſen Ehrennamen *Abul ſewares*, oder *Antara elſewares*, d. i. Heldenantara, deſſen Urſprung, Sinn und Schickſale, ſchöpfte Hr. *M.* zum Theil aus einigen geſchichtlichen Bruchſtücken, welche er in ſeiner Handſchrift am Rande beygefügt fand. Wir hätten dieſelben gern ganz im Zuſammenhange nach einander abgedruckt geſehen, Hr. *M.* führt ſie aber nur ſtückweiſe an. In der Ueberſetzung derſelben ſind manche Fehler begangen worden, welche wenigſtens Hr. *Willmet* bey einer Durchſicht des Werkes hätte verbeſſern müſſen.

Digitized by Google

Seite 5, bey der etymologiſchen Erklärung des Namens *Antara*, heiſst es:

ويروي عن النبي عليه انه قال لا فرعة ولا عتيرة فالفرعة ذبيحة كانوا يذبحونها في رجب للاصنام

Hr. *M.* überſetzt: *Referunt autem prophetam dixiſſe, nec* فَرَعَةٌ *nec* عَتِيرَةٌ *ſed* فَرَعَةٌ *eſſe hoſtiam, quam illi menſe Regjeb idolis immolabant.* Hiernach muſs man nothwendig glauben, der ganze Satz von *nec* bis *immolabant* ſey Rede des Propheten. Allein dieſs iſt falſch. Die, nicht vollſtändig, angeführte Rede des Propheten hört bey dem Worte عتيرة auf, und der Schriftſteller erläutert nur das vom Propheten gebrauchte Wort فرعة, nachdem er عتيرة ſchon in den vorhergehenden Zeilen erklärt hatte. Es muſs daher überſetzt werden: *Referunt autem prophetam, cui propitius ſit Deus, dixiſſe: „Nec Farah, nec Atirah." Farah autem eſt hoſtia, quam menſe Redſcheb idolis immolabant.* Die arabiſchen Grammatiker und Scholiaſten führen ſehr häufig Verſe und Sprüche, vorzüglich aus dem Koran, nur bis zu dem Worte an, deſſen Gebrauch ſie gerade erweiſen wollen. Hier war es nur bloſs darauf abgeſehn, den Gebrauch des Wortes Atirah zu zeigen, nachdem es eben erklärt worden.

S. 10. wird in dem arabiſchen Bruchſtücke erzählt, Antara ſey von ſeinem Vater als Knecht behandelt, und nur Knecht genannt worden, habe einſt in einem Gefechte vor dem Feinde die Flucht genommen, und ſey darauf von dem Vater mit den Worten angeſchrien worden: „Greif an, o Knecht!" darnach heiſst es im arabiſchen Texte:

فقال له العبد لما تحسن الكر الا الحلب والصر

Dieſs überſetzt Hr. *M.*: *Tum Abd (ſervus) ille ei reſpondit: profecto nullo modo ad irruendum incitas, niſi (per opera ſervilia) quod debeam nunc mulgere camelos, nunc earum papillas, ne lactent, nodo colligare.* Dieſe an und für ſich weniger treffende Antwort kann auch durch die erzwungenſte Deutung nicht aus den arabiſchen Worten genommen werden, wenn man gleich, wie Hr. *M.* ganz unnöthiger Weiſe vorſchlägt, تحسن ſtatt يحسن leſen wollte. Die richtige, und eine weit natürlichere Antwort gebende Ueberſetzung iſt dieſe: *Tum reſpondit ei: ſervus profecto non callet proeliandum, ſed tantum mulgendum et uber conſtringendum;* welche Antwort denn den Vater ſo bewegt, daſs er den Sohn ſogleich für einen Freyen erklärt. Das Zeitwort تحسن heiſst, wie Hr. *M.* ſchon aus *Golius* Lexicon ſehen kann, in der vierten Form: *bene noſcere, callere rem;* daher das häufige احسنت, bravo! du haſt es wohl gemacht.

Dieſelbe Stelle kommt auch S. 11. vor; nur ſteht hier لا تحسن العبد, daher denn letzteres im Pluralis geleſen werden muſs: العُبُدُ, *non callent ſervi:* denn das Zeitwort weiblichen Geſchlechts wird bekanntlich im Arabiſchen gebraucht, wenn ein *Pluralis fractus* folgt.

S. 10, unten, heiſst es, mit Auslaſſung eines verſtümmelten, in der Handſchrift wahrſcheinlich verloſchenen, den Sinn der Stelle aber nicht ändernden Wortes:

واعترف به حين ابلي وراي منه ما لم يره من احد من الجود والدها

Hr. *M.* überſetzt: *Dein tamen, quem talia vidiſſet patrare, qualia nullum alium, eum ſibi filium aſſumſit.* Es muſs aber richtiger heiſsen: *Sed agnovit eum, cum eum tentaſſet, et vidiſſet in eo, quantum non viderat in ullo alio generoſitatis et ſubtilitatis.* Das verſtümmelte Wort .....الحا zeigte auſser der *generoſitas* und *ſubtilitas* noch eine andre löbliche Eigenſchaft Antaras an, und war vielleicht الحاسّة *ſenſus.*

S. 13. wird folgender Vers von Antara angeführt:

ولقد ابيت علي الطوي واظله
حتي انال به كريم الماكل

und ſo überſetzt:

Nam interdum noctem diemque tranſigo famelicus,
Donec ita cibum honeſtum conſequar.

Es muſs aber richtiger heiſsen:

Abhorreo famem, ſed per dies eam perpetior;
Ut conſequar ea cibum egregium.

Das Zeitwort ظل, اظل, welches Hr. *M.* durch *noctem diemque tranſigere* überſetzt, heiſst nur *diem tranſigere. Süſeni* ſagt in ſeinem Scholion zum 10ten Verſe der Moallaka des Amriolkais, über die drey Zeitwörter ظل, بات, طفق, folgendes:

يقال ظل زيد قايما اذا اتي عليه النهار وهو قايم وبات زيد قايما اذا اتي عليه الليل وهو قايم وطفق زيد يقرا القران اذا اخذ فيه ليلا او نهارا

Das iſt: *Dicitur* ظل زيد قايما, *cum aliquis diem tranſegerit ſtans; et* بات زيد قايما *cum aliquis noctem tranſegerit ſtans; et* طفق زيد يقرا القران, *cum aliquis coeperit lectionem Corani noctu aut interdiu.*

S. 18. iſt in der Ueberſetzung des gröſseren arabiſchen Bruchſtücks gewiſs manches zu berichtigen. Z. B. das durch *diſſenſus* überſetzte Wort الـلـبس heiſst

Digitized by Google

heiſst ja eigentlich gerade das Gegentheil, nämlich: *confuſio*, *commixtio*. Wir wollen uns hier nur bey dem وكان عنترة لا يقول aufhalten, welches überſetzt worden: *Quibus dictis recitavit;* als wenn dieſe Worte nur das von Antara vorgenommene ausdrücken ſollten. Allein das كان يقول kann nach der grammatiſchen Regel nicht durch *recitavit*, ſondern nur durch *recitabat* überſetzt werden, und geht alſo vermuthlich auf eine frühere Gewohnheit oder Handlung Antaras, deren hiebey erwähnt wird. Der neue beſtimmte Satz fängt erſt mit فانشا an. Die Araber ſind in dem Gebrauche der Temporum, ſo wie überhaupt in der grammatiſchen Conſtruction viel genauer, als manche unſrer Orientaliſten ſich einbilden.

S. 21. kommt Hr. *M.* auf den Versbau der Moallaka, und ſagt, es gehöre dieſelbe zu der Art von Gedichten, deren einzelne Zeilen in zwey Hemiſtichien zerfallen, und deren Hemiſtichien ein gleiches Metrum haben. Dieſe Bemerkung hätte nicht als für eine Art von Gedichten geltend angeführt werden müſſen: denn ſie gilt für die ganze arabiſche Poeſie, die einzigen موشحات ausgenommen, die mitunter einen etwas künſtlicheren Bau haben. Alle arabiſche Gedichte beſtehn aus einzelnen *Beit* (Häuſer) oder Diſtichis; alle *Beit* haben zwey *Misra* (Flügelthüren) oder Hemiſtichia; alle *Beit* eines Gedichtes haben gleiches Metrum, die Licenzen ausgenommen; alle *Beit* eines Gedichtes haben gleichen Endreim, und wenn auch das Gedicht aus ein paar hundert *Beit* beſteht. Das Metrum für jedes Diſtichon der Moallaka des Antara, von dem Hr. *M.* nach *Jones* ſagt, es ſey ein jambiſches, iſt nach dem arabiſchen Schema der Fuſs متفا علن ſechs Mal wiederholt. Die arabiſche Quantität läſst ſich nicht völlig mit der unſrigen vergleichen, und die arabiſchen Schemata können daher durch unſre Quantitätszeichen, die ſich auf Längen und Kürzen beziehn, nicht richtig dargeſtellt werden. Folgt man jedoch dem gewöhnlichen Wege der Vergleichung, ſo iſt der Fuſs متفا علن ◡ ◡ — ◡ —.

S. 31. entſchuldigt der Vf. es, daſs er die Scholien mit keiner lateiniſchen Ueberſetzung begleitet, und beruft ſich dieſerhalb darauf, daſs das Beſte derſelben in der Ueberſetzung des Gedichtes und in den Noten angebracht worden ſey. Wenn nun gleich eine Ueberſetzung der Scholien, wegen der darin vorkommenden technischen Ausdrücke und Wendungen, für Schwächere von groſsem Nutzen geweſen ſeyn möchte, ſo kann man doch annehmen, daſs Hr. *M.* für Gelehrtere ſchrieb, da es dann freylich einer ſolchen Ueberſetzung nicht bedurfte; überdieſs wäre die Abfaſſung derſelben mit manchen eigenthümlichen Schwierigkeiten verknüpft geweſen. Daſs Hr. *M.* aber in der That Vieles aus den Scholien in ſeine Ueberſetzung des Gedichtes einflieſsen laſſen, können wir durchaus nicht billigen. Ueberſetzungen ſind ja doch einmal für ſolche, die ſich des Originals nicht mächtig fühlen; wer vermag aber aus einer verbrämten und ausgeſtopften Ueberſetzung das Original, beſonders den Stil deſſelben, richtig zu erkennen? Iſt im Original etwas kurz und deutlich ausgedrückt, ſo darf dieſes, dünkt uns, auch in der Ueberſetzung nicht durch Hülfe von Einſchiebſeln deutlicher ausgedrückt werden. Dieſe Einſchiebſel gehören in den Commentar. Eben deswegen können wir auch *Jones* engliſche Ueberſetzung der Moallakât mit Hn. *M.* S. 34. nicht ſehr vorzüglich finden; ſie iſt nicht nur an und für ſich ſehr umſchreibend, ſondern nimmt gleichfalls oft ganze Stellen aus den Scholien auf.

S. 37—48. folgt nun der mit Vocalen verſehene arabiſche Text der Moallaka, im Ganzen ſehr richtig und correct abgedruckt, wie dieſs bey der ganz vorzüglichen Handſchrift, deren ſich Hr. *M.* bediente, faſt nicht anders geliefert werden konnte. Dieſe Willmet'ſche Handſchrift, welche der Vf. (S. 30.) beſchreibt, muſs in der That eine durch Alter und Güte höchſt ausgezeichnete ſeyn. Sie iſt vom J. Chr. 1150, ſehr ſauber geſchrieben, und hat nicht nur im Texte der Moallaka, ſondern auch in dem der Scholien die Vocale, auch ſind überdieſs die etwa mit einander zu verwechſelnden Buchſtaben durch beſondre Punkte von einander unterſchieden, und jedem Gedichte hiſtoriſche Einleitungen beygefügt. Es ſcheint aber die Leidener Druckerey weder ein Hamſa, noch ein Wesla beſeſſen zu haben: denn beide Zeichen fehlen in dem gedruckten Texte des Gedichtes und der Scholien durchweg. Auch fällt das ابنت مخرم V. 6. auf, da man im arabiſchen Contexte wohl بنت aber nur ابنة zu ſchreiben pflegt, und es überhaupt nur im perſiſchen Contexte erlaubt iſt, an arabiſchen Wörtern das ة in ein ت zu verwandeln. Für das Metrum iſt die Schreibart ابنت nicht nothwendig, da die Quantität dadurch nicht verändert wird.

S. 49. beginnt die Ueberſetzung des Gedichtes, in welcher Hr. *M.*, der in den Scholien gegebenen Erklärung ſich anſchlieſsend, meiſtens den richtigen Sinn getroffen hat. Nur finden wir, wie oben bemerkt, dieſe Ueberſetzung durch aus den Scholien geſchöpfte Zuſätze übermäſsig erweitert. Ein Beyſpiel geben folgende Stellen:

Vers 1: هل غادر الشعرا من متردم
ام هل عرفت الدار بعد توهم

wird überſetzt: *Ullamne reliquerint poetae ſedium amaſiarum ſuarum ruinam, quam non carminibus velut reſtituerint? Certe tu, Antarah, nonne, quam fueras ſuſpicatus, agnoveris amaſiae domum?* Es ſteht aber wirklich im Arabiſchen nur folgendes:

Num reliquerunt poetae ruinam?
At, tune agnoviſti domum poſt meditationem?

Alles

Digitized by Google

Alles übrige iſt aus den Scholien genommen; und alſo z. B. das eine Wort مترنم, *ruina*, überſetzt durch: *ſedium amaſiarum ſuarum ruinam, quam non carminibus velut reſtituerint.* Dieſs ſcheint uns doch in der That ein wenig zu reichhaltig überſetzt. Das Wort أم überſetzt Hr. *M.* durch *certe; Süſeni* aber ſagt, es ſey hier ſo viel als بل; letzteres bedeutet in der Regel: *at, ſed, contra,* kurz das Gegentheil des vorher Geſagten. Das Wort توهم will zwar Hr. *Willmet* hier nicht von *meditatio* verſtanden wiſſen; allein *Süſeni* erklärt es ja ſogar durch شك *dubitatio*. Das Wort مترنم könnte auch wohl in der zweyten, von *Süſeni* angeführten Bedeutung, *decantatum, decantandum*, genommen werden.

V. 2. iſt das Wort تكلمي, *loquere!* überſetzt durch: *Nuncia mihi, quid praecedentes tui agant incolae!* Dieſs heiſst dem Dichter zu ſehr zu Hülfe kommen.

V. 6: حلت بارض الزائرين

d. i. *Diverſatur in terra rugientium;* wird überſetzt durch: *Eo in tractu, mei ubi habitant hoſtes, qui rugiunt inſtar leonum, illa diverſatur.*

V. 41. wird das Wort غانية, *pulcherrimae*, überſetzt durch: *Mulieris, mundo quamvis haud egentis, omnium pulcherrimae.*

S. 60—80. führt Hr. *M.* von ſeinem Texte abweichende Leſearten an, ſo wie auch zehn ganze Verſe, die er in andern Handſchriften und in der Jones'ſchen Ueberſetzung fand, die er aber alle für unecht hält. Die Ueberſetzung dieſer Verſe war zum Theil etwas ſchwierig, weil bey ihnen die Hülfe der Suſeni'ſchen Scholien fehlte. In einem derſelben, S. 62, muſs, in der Beſchreibung der Geliebten, das

طوع العناق

welches Hr. *M.* durch: *cui eſt facilitas capellae* giebt, unſtreitig überſetzt werden: *facilis amplexu*, „die ſich leicht der Umarmung hingiebt." Denn عناق iſt ja das *Nomen actionis formae tertiae* عانق *amplexus eſt.* Die Ziegen ſind ohnehin nicht ſehr gefällige, ſondern ziemlich ſtörriſche Thiere. In demſelben Verſe muſs wahrſcheinlich auch geleſen werden: لذيذة التبسم, *dulce ridens.*

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG u. ALTENBURG, b. Brockhaus: *Dramatiſche Spiele* von *Lembert.* 1816. 344 S. kl. 8.

Hr. *L.*, Hofſchauſpieler in Stuttgart, iſt ſchon durch einige dramatiſche Arbeiten nicht unrühmlich bekannt. Das Bändchen, das er uns hier übergiebt, enthält 5 kleinere Stücke, welche zwar kein überwiegendes Verdienſt haben, aber doch gewiſs bey der Aufführung den Zuſchauer mehr oder weniger angenehm unterhalten werden. — Das erſte derſelben: *Der Ehemann in der Klemme*, iſt in Verſen geſchrieben, und ihm liegt eine einfache Intrigue zum Grunde, welche nur durch das Spiel und den Reiz des Verſes gehoben wird. Der Vf. bewegt ſich auch allerdings recht leicht in ſeinen Alexandrinern, und man ſtöſst ſehr ſelten auf einen nicht richtigen Reim, oder eine gezwungene Stelle. Freylich haben *Kotzebue's* Beichte und *Stoll's* Uebertragung von Scherz und Ernſt hie und da Anklänge gegeben, wie denn z. B. die Stelle S. 25:

> Laſs doch noch einmal ſehn. Wo iſt der liebe Brief,
> Der mich zum *Rendez-vous* — zum ſchönſten Weibe rief,

ganz dem Anfang des erſtern Stücks nahe kommt; doch darf man dieſs bey dem übrigen Guten dieſes kleinen Stücks nicht ſo genau nehmen. — *Profeſſor Hakler*, oder, er nimmt alles übel, hat uns weniger gefallen. Haklers Charakter eignet ſich wenig für die Bühne, da man nicht weiſs, ob man ſich über ihn ärgern, oder ihn belachen ſoll, und er daher keinen beſtimmten Eindruck zurückläſst. — *Die Verwandten des Groſsveziers* ſind eine allerliebſte, nach dem Franzöſiſchen bearbeitete Poſſe, die bey raſchem Spiel überall gefallen muſs, und recht flieſsend ins Deutſche übertragen iſt. — Auch der *Gemahl von ungefähr*, Luſtſpiel in zwey Aufzügen, ſcheint aus dieſer Sprache zu ſtammen, ob es gleich bey beiden nicht angemerkt iſt; doch iſt der franzöſ. Bühne das Schürzen des Knotens durch die Bedienten zu eigen, als daſs man hier daran zweifeln ſollte. Dieſs abgerechnet, welches nun einmal unſern deutſchen Sitten widerſpricht, iſt die Verſchürzung des Knotens im Ganzen ſehr artig, und die Verlegenheiten, beſonders des zweyten Acts, werden ſehr vielen Stoff zum Lachen geben. — Endlich finden wir hier auch noch ein Schauſpiel in zwey Aufzügen, unter dem Titel: *Die verbündeten Truppen in Frankreich*, das unſtreitig Original, aber leider an mehrern Stellen etwas zu breit iſt. Auch iſt das Zuſammentreffen des Vaters mit dem Sohne, und der Verführten des Stiefbruders mit dieſem letztern zu wunderbar und romantiſch für einen ſo kleinen Raum, wie das Stück umfaſst. Man wird es auch dem Oberſten als Vater, gewiſs nicht verzeihen, daſs er aus bloſser Idee einer Pflichterfüllung ſeinen Sohn dem gewiſſen Tode Preis giebt, da dieſes Sohns Daſeyn ihm nicht officiell, ſondern durch einen Schurken, der ſich ſelbſt vergangen hatte, angezeigt ward, gegen den er ſich noch dazu wunderbarer Weiſe als den Vater deſſelben nennt. Auch kann ja ein aus dem Gefängniſs entſprungener Officier weder Deſerteur genannt, noch als ſolcher behandelt werden. Dieſe Erinnerungen abgerechnet, hat das kleine Stück manche rührende und brave Scenen, wohin wir beſonders den Schluſs des erſten Acts rechnen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1817.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Leyden, b. Luchtmans: *Antarae poëma arabicum Moallakah — — edidit Vincentius Elias Menil. Obſervationes ſubjunxit Joannes Willmet* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Seite 81 — 114. folgt der Text der Süſeni'ſchen Scholien, mit Hülfe der vortrefflichen Willmet'ſchen Handſchrift nicht nur ſehr fehlerfrey abgedruckt, ſondern auch durchweg mit den Vocalen verſehen, eine dem Anfänger ſehr erwünſchte Erleichterung, an die er ſich jedoch nicht zu ſehr gewöhnen muſs, da er in der Folge beym Studium von Handſchriften dieſelbe nicht leicht irgendwo wieder antreffen dürfte. Kleine Verſehen ſind freylich auch hin und wieder bey der Vocaliſation geſchehn, indem z. B. einzelne Vocale fehlen; doch ſind dieſe vielleicht nur während der Zubereitung zum Drucke aus der Form gefallen. Bequemer für den Leſer wäre es geweſen, wenn die Scholien, ſo wie es in den arabiſchen Handſchriften der Fall iſt, gleich unter den Vers geſtellt worden, zu welchen ſie gehören. Jetzt muſs man viel hin und her blättern.

Um dem Leſer eine Probe der Süſeni'ſchen Scholien zu geben, überſetzen wir hier die zum zweyten Verſe gehörige:

الجوّ *est* الوادي; *ejus pluralis* الجوآ *et* الجوا; *in verſu vero eſt nomen proprium loci.* عبلة *eſt nomen ejus amicae. Praecedit jam explicatio dicti:* عمي صباحا. *Dicit: o habitatio amicae meae, in illo loco, loquere, et nuncia mihi incolae tuae quid agant! Dein ab interrogatione tranſit ad ejus ſalutationem, et dicit: Fauſta tibi ſit aurora, et incolumis ſis, o habitatio amicae meae!*

S. 115 — 244. endlich füllen ſehr ausführliche Anmerkungen von Hn. *Willmet* zu dem Gedichte und den Scholien, in welchen vorzüglich die Bedeutung einzelner Wörter und Ausdrücke durch Anführung von Parallelſtellen erläutert wird, wobey der Vf. eine groſse Beleſenheit in der gedruckten arabiſchen Literatur, ſo wie auch in Handſchriften, zeigt. Im Ganzen wünſchten wir, daſs mehr auf Erläuterung der Süſeni'ſchen Scholien Rückſicht genommen worden wäre.

Bey Vers 1. bemerkt Hr. *Willmet*, das Wort متردم könne nur durch *tritum*, und nicht, nach *Süſeni's* zweyter Erklärung, durch *defletum, decantatum* überſetzt werden. Wir müſſen geſtehn, daſs uns letztere Bedeutung faſt natürlicher und paſſender ſcheint. Daſs *Antara* aber beide Bedeutungen im Sinne gehabt, und dadurch ein Wortſpiel hervorbringen wollen, iſt uns unwahrſcheinlich, da die Wortſpiele zwar in den ſpäteren arabiſchen Gedichten äuſserſt häufig, in den früheren dagegen, namentlich den Moallakât, ſehr ſelten angetroffen werden.

S. 117. überſetzt Hr. *Willmet* den bekannten Vers des Amriolkais:

فتوضح فالمقراة لم يعف رسمها
لما نسجتها من جنوب وشمال

„*et Toudih et Mikrât, quorum non ex animo meo deleta ſunt veſtigia, licet ea quaſi intexendo obtexerint venti Auſtri et Septentrionis.*"

Süſeni führt zwar dieſe Erklärung auch an, aber nur als die dritte und geſuchteſte, indem er von den beiden erſteren ſagt:

والمعنيان الاولان اظهر من الثالث

„*Senſus priores magis conſpicui ſunt tertio.*"

Wir ziehen daher unbedenklich die einfache Ueberſetzung vor:

Et Tudich, et Mikra; non deletur ejus veſtigium,
Quia intexunt ea Auſter et Aquilo.

Bey Vers 4. S. 121. ſucht Hr. *Willmet* weitläuftig darzuthun, daſs Antara durch die angeführten Namen ſeiner und ſeiner Geliebten Behauſungen wieder Wortſpiele habe hervorbringen wollen, indem ſonſt nicht begriffen werden könne, warum er jene Namen angeführt. Dieſer Meinung können wir durchaus nicht beypflichten, und beſonders ſcheint uns der dafür beygebrachte Grund völlig nichtig. Was iſt natürlicher, als beym Gedanken an Geliebte auch ihres Aufenthalts zu gedenken? Und was kommt gerade in den Moallakât häufiger vor? Gleich im erſten Verſe ſeiner Moallaka zählt Amriolkais vier ſolcher Orte auf; eben ſo Lebid in dem erſten der ſeinigen, drey.

Ein genaues Durchgehn der Willmet'ſchen Noten würde uns hier natürlich zu weit führen; wir ſchlieſsen daher, indem wir Hn. *M.* kräftigſt auf-

Digitized by Google

fodern, das ſorgfältige grammatiſche Studium der arabiſchen Sprache emſig fortzuſetzen, und ferner zur Bekanntmachung ihrer heimiſchen Meiſter thätig zu ſeyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wiesbaden, b. Schellenberg: *Napoleon als Eroberer von Kunſtſchätzen, und Gerechtigkeitswaltung über das franzöſiſche Central-Muſeum; nebſt einem unmaßgeblichen Vorſchlage zu ſeiner Zeit an Deutſchlands Fürſten.* 1816. VI u. 132 S. 8.

Nach der kurzen Vorrede war dieſe Schrift bereits in der Mitte Septembers (1815, wie der Zuſammenhang ergiebt) beendigt. Unerwartete Hinderniſſe verzögerten die Herausgabe. Daher iſt in der Schrift von künftigen Dingen die Rede, die nun zum Theil ſchon geſchehen ſind, dahingegen manches freylich auch anders ergangen iſt, als der Vf. erwartete.

Das Werkchen ſelbſt beginnt mit einer kurzen, doch kräftigen Schilderung Napoleons und ſeiner Zeit, wo doch ſelbſt manche von denen, welche die Anſichten und Urtheile des Vfs. als die ihrigen erkennen, deſſen Sprache zu gekünſtelt und blumenreich für reine Proſe finden werden, ſo — um auch ein Beyſpiel von des Vfs. Schreibart zu geben, wenn er (S. 2.) von N. ſagt: „Er legte ein Jahrtauſend in die Regſamkeit eines halben Menſchenalters; er dictirte eine Schickſalsgeſchichte der Nationen; — unterzog ſich ſelbſt den zermalmenden Mitteln ſeiner Zwecke mit eiſerner Beharrlichkeit, mit erſchütternder, aber nie erſchütterter Kälte, und pflanzte ſich vor die verſchrumpfte, verhöhnte Menſchheit, vor ihren Kleinmuthsjammer, vor ihre blutenden Wunden, wie das Schickſal der Alten, das in ſeiner herben, düſtern Herrlichkeit die willenloſen Haufen über die Diſteln der Erde bis über die Schwelle des Tartarus peitſcht." — Bey manchen Zügen möchte aber auch Treue und Unparteylichkeit vermiſst werden, z. B. wenn (S. 4 f.) geſagt wird: „Der Kaiſer *eroberte*, die Marſchälle *plünderten*, die Generale (wenigſtens viele aus ihnen) *ſtahlen*. — Er, der Meiſter, war in Allem (?) gröſser als die Diener, auf ſeiner Seite bewahrte der Ehrgeiz vor dem Schmutz, in welchen der Geldgeiz die andern hinabdrückte." Und wenn der Vf. dann nach der Verſicherung, daſs er zwar den ſich beſchimpfenden Zwergengroll nicht theile, der gefallner Gröſse die Zähne fletſche, fortfährt: „Dem Himmel dankend, der das allzermalmende Titanenwerk niederſchlug, gönne ich dem Verbannten auf St. Helena die Haltung eines leidenden Prometheus auf Kaukaſus. Er mag — in ſchweigender Ergebung, im verhaltnen Zorntrotze gegen Götter und Menſchen, *die er nicht achtet, weil er ſie klein ſah*, den Triumpf des Unterliegens feyern" u. ſ. w. Rec. wenigſtens ſcheint es Schmeicheley, wenn man N. im Gegenſatz gegen die Diener ſeiner Macht als *Eroberer* nur heraufſetzt; Ungerechtigkeit aber, wenn dagegen letztre, ohne deren Talente N. allein wohl nicht Eroberer eines halben Welttheils geworden wäre, zu bloſsen *Räubern* und *Dieben* herabgewürdigt werden, N. alſo, als von aller Raubſucht und von Geldgeiz entfernt, dargeſtellt wird. — Nach dieſer verkehrten Anſicht ſpricht dann auch der Vf. über beide ſein Urtheil: „Es iſt vollendete Waltung der Nemeſis, daſs die *Schergen* der Weltdictatur *gerichtet* werden und geſtraft, ſie, welche Ekel erregen, indeſs er — jenſeits der Fläche der Gegenwart — das *Erſtaunen* der Nachwelt feſſelt." — Die Nachwelt wird doch auch, wenn ſie nicht ganz verblendet iſt, den, der zu lange nur Europa's Geiſsel war, nicht nur anſtaunen, ſie wird zugleich ſeine Unthaten verabſcheuen. Auch möchte der gefeſſelte Tieger ſelbſt den Vf. angrinſen, wenn er ihn, in Verachtung der Menſchen, weil er ſie *klein* geſehen habe, den *Triumpf* ſeines Unterliegens auf St. Helena feyern läſst. Triumpfgedanken mögen dem Gedemüthigten wohl fremd geworden ſeyn; und wenn er in ſeinen Glücksſtagen kleine Menſchen zu verachten leider nur zu häufigen Anlaſs fand: ſo müſſen ihm dagegen frühe ſchon die hochherzigen Britten und Spanier, ſpäter alle aus dem Zauberſchlummer erwachten Nationen, vor allen die ihm auch lange verächtlichen Preuſsen, tiefe Ehrfurcht gegen die Menſchheit eingeprägt, und ihn, wenn er ſie in ewige Kleinheit verſunken wähnte, von ſeiner Täuſchung in den Jahren 1814 und 15 zurückgebracht haben.

Ueberhaupt leuchtet, der Verſchleyerung ungeachtet, allenthalben noch groſse Verehrung gegen den Mann vor, der früher auch wohl der Abgott des Vfs. geweſen ſeyn mag, wenn er gleich nicht zu der (S. 9.) gezüchtigten, verächtlichen Scribentenklaſſe gehört, welche dem ſiegenden Napoleon öffentlich Huldigungen darbrachte, die ſie nun durch niedrige Schmähungen des Gefallenen vergeſſen machen will. Jene Verehrung zeigt ſich beſonders, wenn der Vf. nun dem einen ſeiner auf dem Titel angezeigten Zwecke näher kommt, wenn er ſeinen Helden nicht Räuber, ſondern Eroberer fremder Kunſtſchätze geſcholten haben will; wenn er den Satz aufzuſtellen und zu beweiſen ſucht, mit der Wegnahme der Kunſtwerke, ſeyen ſie Staatseigenthum, oder Eigenthum entflohener Groſsen, oder Stiftern und Klöſtern (es hätte noch hinzugefügt werden können: oder Kirchen, Gemeinden, Privatperſonen) zugehörig geweſen, habe N. gar nichts gethan, als wozu ihn alter Weltbrauch und das ewig gültige (?) Stärkerecht ermächtigt habe. Da werden dann freylich ganz ehrwürdige Männer aus dem Alterthum, Aſchis auch Siſek genannt, Seleucus Philopator, Antiochus (dem ſeine Stelle übrigens vor ſeinem Sohne hätte angewieſen werden ſollen), Alexander der ſogenannte Groſse, mit einem Sprung Karl der Groſse, dann wieder rückwärts Xerxes, Himilkon, die Römer, *in ſpecie* Paulus Aemilius, Marcellus, Fabius, Lucull, Cäſar, Pompejus, Plancus, Silan, Auguſt, Graf Ko-

Digitized by Google

Koningsmark, und abermals *à la buſtrophedon* Conſtantin der Groſse auch Heilige, die alle thaten, was N. that, zu ſeiner Rechtfertigung aufgeführt. Das möchte noch hingehen. Nur würde Rec., wenn er zu des groſsen Verbrechers Vertheidiger beſtellt wäre, ſich nicht, wie der Vf. S. 8. und 24. thut, auf den ſchändlich geſchloſſenen, und noch ſchändlicher gebrochenen Frieden von Tolentino, durch welchen N. *„in optima forma"* zum Beſitz der römiſchen Kunſtwerke gelangt ſeyn ſoll, berufen haben, ſo wie auch das Argument (S. 23.) etwas ſchwach iſt, die eroberten Kunſtwerke ſeyen ohnehin in Rom nicht zu Hauſe, die ehrwürdige Roma ſey nie klaſſiſcher Boden geweſen. — Wo der Vf. mit ſeiner Defenſion nicht ſo recht auszulangen glaubt, wird wieder, wie oben, die Schuld auf die Schergen, dort militäriſche, hier auch Kunſtſchergen, geſchoben: denn der Vf. muſs ſelbſt eingeſtehen, daſs mit vieler Härte das Eroberungsrecht bey Gemälden auch auf Vermächtniſſe, Erbſtücke, ſelbſt Votivbilder, ſchonungslos ausgedehnt, vieles geſtohlen worden, auch durch Ueberhäufung der zuſammengeſchleppten Schätze in Paris manches Stück unaufgeſtellt geblieben ſey. Von dem allem ſoll aber Napoleon, dem doch nicht leicht etwas unbekannt blieb, keine Wiſſenſchaft gehabt haben; ihm ſoll alſo auch kein Vorwurf deſshalb gemacht werden. Am wenigſten will der Vf. dieſes den Britten erlauben. Dieſer Nation ſcheint er überall ſehr abhold zu ſeyn, und er ergreift oder ſchafft ſich vielmehr auch hier wieder einen Anlaſs zu einer mehrere Seiten langen Invective gegen dieſelbe.

Rec. will übrigens dem Urtheile der Leſer über die ganze, auf das Eroberungsrecht hauptſächlich geſtützte, Vertheidigung des Napoleon'ſchen Kunſtraubes, deſſen eigentliches Motiv Befriedigung ſeiner Eitelkeit war, nicht vorgreifen, ſondern nur mit den Worten eines unſerer Dichter ſein eigenes Glaubensbekenntniſs über jenes Recht ablegen:

Recht der Eroberung, das höchſte Unrecht auf Erden,
Doch nur an Räubern dafür erkannt.

Der Vf. geht nun auf ſeinen zweyten Gegenſtand über: „Mit den *eroberten* Kunſtſchätzen in Paris geſchehe was Rechtens," wie auch nun ſchon geſchehn iſt. Ganz conſequent iſts, wenn der Vf. das Recht der Wiedereroberung ebenfalls gelten läſst. Er geht aber noch weiter. Ludwig XVIII. ſoll durch ſeine Schwäche, durch ſeine Entweichung aus Paris bey der Annäherung des Exkaiſers den Pariſer Frieden des J. 1814 aufgelöſet, damit dann auch all ſein Recht auch die früheren Kunſtſchätze der Bourbons eingebüſst haben. Dieſe Schätze will der Vf. als erobertes Gut wegführen und in Deutſchland, wohl nützlicher noch als zu Paris, aufſtellen laſſen. — Gegen das Rechtliche einer ſolchen Eroberung lieſse ſich indeſſen wohl noch manches einwenden. Es iſt aber unnöthig, ſich damit jetzt noch aufzuhalten, da die verbündeten Mächte edel genug geweſen ſind, von dieſem Recht oder Unrecht keinen Gebrauch zu machen.

Als Intermezzo iſt es anzuſehen, wenn von S. 36 — 50. gegen die Zerſtörung der Napoleon'ſchen Siegesmonumente geeifert wird, wobey dann wieder etwas derbe Ausfälle auf die Rohheit und Gemeinheit der verhaſsten Britten, aber auch gegen den gutmüthigen Ludwig XVIII., vorkommen, der ſogar S. 45. ein „veralteter Menſch" genannt wird. Fürchtete der Vf. denn nicht, durch ſolche Ausdrücke in den Fehler zu fallen, welchen er den Britten aufbürden will?

Sonächſt kommt der Vf. wieder auf den vorigen Gegenſtand, die aus dem Louvre wegzuführenden Kunſtwerke, zurück, und verlangt deren „humane Benutzung." Sie ſollen — mit wenigen Ausnahmen — zum Beſten der Kunſt wieder öffentlich aufgeſtellt, zu dem Ende ſoll eine *Germaniſche Kunſtuniverſität* oder *Centralakademie der zeichnenden und bildenden Künſte* errichtet werden. Ein Plan dieſer neuen Univerſität, welche eigentlich drey Akademieen, zu Wien, Berlin und München, enthalten ſoll, wird Deutſchlands Fürſten auf den folgenden Blättern vorgelegt. — Er iſt zu weitläuftig — 97 Artikel, deren mancher wieder mehrere Unterabtheilungen hat — um hier auch nur eine genaue Ueberſicht davon zu geben. Freunde der Kunſt und Liebhaber neuer Projecte werden ihn am liebſten in der Schrift ſelbſt nachleſen, und es iſt genug, hier nur aufmerkſam darauf zu machen; da der Titel des Werkchens ſeiner nur im Allgemeinen Erwähnung thut. Die Koſten der erſten Anlage werden auf 1,865,000 Fl., wobey doch die aufzuſtellenden Kunſtſachen in keinen Anſchlag kommen, die jährlichen Ausgaben aber auf 206,750 Fl. berechnet. Zu Beſtreitung der letzten wird ein Capital-Fonds von 4,135,000 Fl. errichtet. Im Ganzen ſind alſo nur ſechs Millionen Gulden erfoderlich. Wie dieſe auf die leichteſte Art erhoben werden können, wird umſtändlich auseinander geſetzt, und die Wahl zwiſchen mehreren Vorſchlägen gelaſſen. Auf allen Fall wird doch dem Vorſchlage: durch *freywillige Beyträge,* zugleich eine Repartition beygefügt, wie viel gegeben werden *müſſe.* Die darin mit $\frac{1}{6}$ oder 1,100,000 Fl. angeſchlagenen mediatiſirten Fürſten, Grafen und Freyherrn, möchten wohl am erſten und lauteſten gegen die Realiſirung des Projects auftreten. Zu ihrer vorläufigen Beruhigung räth der Vf. ſelbſt, ſtatt dieſer Beſteuerung lieber das eroberte Frankreich anzuhalten, von dem geraubten deutſchen Gelde die erfoderlichen 6 Millionen zu dieſem Nationalinſtitut zurückzugeben. Damit möchte es aber freylich ſchon zu ſpät ſeyn. — Zum Schluſs bietet der Vf. noch ſeine weitern Dienſte zur Beförderung dieſer Anſtalt, auch neue hierher gehörige Betrachtungen, ſieben an der Zahl, an, unter dieſen ſogar ſchon eine „Viſion des Künſtezuſtandes in Deutſchland, als Frucht der allgemeinen Kunſtuniverſität, nach 10 Jahren."

LITE-

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Lehranſtalten.

Reformirtes Collegium zu Debreczin in Ungern.

Im Jahre 1815 wurde die Debrecziner Lehrart in Hinſicht auf die höheren Wiſſenſchaften abermals umgeändert, und zwar ſo, daſs der encyklopädiſche Curs des zweyten Jahres aufgehoben wurde, und zugleich die freye Auswahl der Wiſſenſchaften aufhörte, wodurch das Debrecziner Collegium die freye Auswahl auf den auswärtigen Univerſitäten im Kleinen glücklich nachzuahmen anfing. Man will alle Zeit nur den theologiſchen Wiſſenſchafen widmen.

Griechiſches nicht unirtes Gymnaſium zu Karlowitz in Slavonien.

Der neue Director und zugleich erſte Profeſſor des Karlowitzer Gymnaſiums (oder vielmehr Lyceums, da in demſelben auch philoſophiſche Wiſſenſchaften docirt werden), welches von Sr. Excellenz, dem griechiſchen nicht unirten Metropoliten und Karlowitzer Erzbiſchof, *Stephan von Stratimirovics*, gegründet wurde und unter deſſen oberſten Leitung ſteht, Dr. *Georg Karl Rumy* (bisher Prof. der Oekonomie im Georgicon zu Keſzthely) iſt am 2. Nov. v. J. in Karlowitz angelangt. Am 10. Nov. wurde in der griechiſchen Kathedralkirche zur feyerlichen Eröffnung des neuen Schuljahrs von der ſtudierenden Jugend das *Veni ſancte Spiritus* geſungen, und der Erzbiſchof hielt am Altar eine herzliche Ermahnungsrede an die Jugend in ſerbiſcher Sprache. Am 11. Nov. las der neue Director im groſsen Hörſaale der verſammelten Schuljugend die Schulgeſetze des Gymnaſiums vor, nachdem er zuvor in einer lateiniſchen Rede von der nothwendigen Verknüpfung der Wiſſenſchaft und Tugend gehandelt hatte. Im verfloſſenen Schuljahre 18¹⁵⁄₁₆ ſtudierten in der zweyten Humanitätsklaſſe 17, in der erſten 25 Schüler, in der vierten Grammatical-Klaſſe 30, in der dritten 20, in der zweyten 48, in der erſten 45 Schüler, zuſammen 185 Schüler. Darunter waren 23 Katholiken und 4 Proteſtanten, die übrigen vom griechiſchen Ritus. In dem vorhergehenden Schuljahre 18¹⁴⁄₁₅ waren 158 Schüler, mithin in den zuletzt verfloſſenen um 27 mehr. In dem neuen Schuljahre befinden ſich bereits in der zweyten Humanitätsklaſſe 17, in der erſten 36, in der vierten Grammaticalklaſſe 18, in der dritten 34, in der zweyten 36, in der erſten 32 Schüler, zuſammen 173, es werden aber noch mehrere erwartet. Für die Subſiſtenz der unbemittelten Schüler bey der gegenwärtigen Theurung (die Studierenden müſſen 60 bis 80 Gulden W. W. monatlich Koſtgeld zahlen) hat der Erzbiſchof durch ein Convict und ein Alumnium väterlich geſorgt. In dem Convict werden 30, in dem Alumnium 60 Studierende auf Koſten Sr. Excellenz mit guter und hinreichender Nahrung verſorgt. Der Director *Rumy* docirt dieſelben Wiſſenſchaften, die ſein Vorgänger, *Andreas Wolny* (jetzt Director der gräfl. Károlyiſchen Alaunſiederey in der Bergher Geſpanſchaft), vorgetragen hatte. Auſser dem Director, der ein Proteſtant iſt, ſind alle übrigen (5) Profeſſoren vom griechiſchen Ritus. Die Glaubenslehre wird von den Katecheten vorgetragen. Die Geographie wird in allen Klaſſen *deutſch* vorgetragen, zur gröſseren Uebung in der deutſchen Sprache, auf deren gründliche und fertige Erlernung vorzügliche Rückſicht genommen wird. Schade, daſs bis jetzt in dieſem gut eingerichteten Gymnaſium oder Lyceum, in welchem nach dem Plan auf ſtufenweiſes Fortſchreiten in denſelben Wiſſenſchaften die in den verſchiedenen Klaſſen docirt werden, z. B. in der Naturgeſchichte, Erdbeſchreibung, Geſchichte, Arithmetik, deutſchen und lateiniſchen Sprachlehre u. ſ. w., ſorgfältig geſehen wird, das Studium der griechiſchen Sprache, welches beſonders für die künftigen Geiſtlichen ſehr nützlich wäre, noch nicht eingeführt iſt. Doch dieſs wird wahrſcheinlich bald geſchehen. — An das Gymnaſium ſchlieſst ſich die *Karlowitzer Clerikalſchule* an, in welcher der Archimandrit *Hadzſics* und der Archidiacon *Hranislavevics* (vormals Profeſſor der Geſchichte und Beredſamkeit im Gymnaſium) die theologiſchen Wiſſenſchaften, ein Caplan aber die ſloveniſche Kirchenſprache, dociren. Durch dieſes Inſtitut hat ſich der Metropolit um ſeine Nation und um ſeine Kirche unſterbliche Verdienſte erworben.

II. Todesfälle.

Am 6. Nov. v. J. ſtarb zu Neuwied der Hofrath und daſige praktiſche Arzt, *Joh. Aug. Schmidt*, im 64ſten Jahre ſeines Alters, bekannt durch Ueberſetzungen mehrerer holländiſchen Schriften aus dem Fache der Arzney- und Naturkunde und vieljähriger Mitarbeiter an unſerer Allg. Lit. Zeitung.

Am 19. December ſtarb zu Dresden *Simon Bondi*, im 42ſten Jahre ſeines Alters, den Kennern der orientaliſchen Literatur bekannt durch das im J. 1812 zu Deſſau erſchienene, mit ſeinem Bruder, *Mardochai Bondi*, gemeinſchaftlich bearbeitete Wörterbuch: *Or Esther*, oder Beleuchtung der im Talmud von Babylon und Jeruſalem, in den Targumim und Midraſchim vorkommenden fremden, beſonders lateiniſchen Wörter. (Verglichen Allg. Literatur-Zeitung. April 1813. Nr. 104.)

Digitized by Google

MONATSREGISTER
vom
JANUAR 1817.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Abbildung u. Beſchreibung einer ſehr vortheilhaften Rudermaſchine für groſse u. kleine Kähne. 2, 14.

Aeſchylos, die Eumeniden. Ein Trſp. In der Versart der Urſchrift verdeutſcht von K. Ph. *Conz*. 8, 57.

Antarae poëma arabicum Moallakah, cum *Zouzenii* ſcholiis; e cod. manuſcripto edid. V. E. *Menil;* obſervatt. ſubjunxit J. *Willmet*. 25, 193.

Anweiſung, kurze, zu einigen Vorarbeiten jährl. Bevölkerungsliſten leicht zu fertigen, und die Seelenzahl in den Paſtoralrelationen genau anzugeben. EB. 11, 87.

Ariſtoteles Naturgeſchichte der Thiere, aus dem Griech. mit Anmerk. von F. *Strack*. Auch: Sammlung der neueſten Ueberſetz. der Griech. proſaiſchen Schriftſteller — 11r Th. 24, 188.

B.

Barzoni, V., il ſolitario delle Alpi, le Revoluzioni della Republica Franceſe ed i Romani in Grecia. Ediz. riveduta. EB. 2, 16.

Berg, ſ. Briefe über eine magnet. Kur.

Biederſtedt's, D. H., amtliche Geſchäfte vom 9ten Febr. 1789 bis dahin 1814, verglichen mit denen ſeines Vorgängers in gleichem Zeitraum. EB. 7, 54.

Booſt, P. F., ſ. *Cicero*, akad. Unterſuchungen.

Borſt, N., über die Beweislaſt im Civilproceſs. Mit einer Vorrede von *v. Feuerbach*. 2, 9.

Brandes, H. W., die vornehmſten Lehren der Aſtronomie, in Briefen an eine Freundin. 4r Th. Auch:

— — die wichtigſten Beobachtungen üb. die natürl. Beſchaffenheit entfernter Weltkörper — 2r Th. EB. 12, 94.

Briefe über eine magnetiſche Kur; von einem livländ. Landprediger (Propſt *Berg*.) 11, 81.

Brignoli, J., Faſciculus rariorum plantarum Forojulienſium. EB. 5, 33.

C.

v. Chamiſſo, A., ſ. *Fouqué*.

v. Chateaubriand, F. A., die Märtyrer, od. der Triumpf der chriſtl. Religion. Aus dem Franz. mit Noten von L. A. *Haſsler*. 2e Aufl. 1—3s Bdchn. EB. 4, 32.

Cicero, des Marc. Tull., akademiſche Unterſuchungen. Aus dem Latein. von P. F. *Booſt*. 2e verm. Ausg. EB. 7, 51.

Clarus, Amalie, ſ. Kleeblätter.

Clauren, H., Mimili. Erzählung. 9, 72.

Code de police judiciaire, ſuivi d'un formulaire; ſpécialement deſtiné à l'uſage de la maréchauſſée — 3, 20.

Conz, K. Ph., ſ. *Aeſchylos*, die Eumeniden.

Cotta, H., Abriſs einer Anweiſung zur Vermeſſung, Beſchreibung, Schätzung u. forſtwirthſch. Eintheilung der Waldungen. 12, 94.

Coup d'oeil ſur le magnétisme animal. (Par G. F. *Parrot*.) 11, 81.

D.

Daniel Fuchs, der groſse Staatsmann. Satir. komiſcher Roman. 9, 71.

De baptismatis origine et neceſſitate, necnon de formula baptismali. (Auct. J. G. *Reiche*.) 1, 6.

Dmuszewski, L. A., Odwet czyli Barbara Zapolska (Gleiches für Gleiches od. Barbara Zapolska. Lſtſp.) 17, 136.

E.

van Eſs, K., u. L. *van Eſs*, ſ. Schriften, die heiligen.

— L., Gedanken üb. Bibel u. Bibelleſen u. den Nutzen deſſ. EB. 1, 1.

— — Was war die Bibel den erſten Chriſten? mit welcher Gemüthsſtimmung u. in welcher Abſicht laſen ſie dieſ. EB. 1, 1.

F.

Filchner, A., die Conſtitution der Erde. 12, 95.

Flamma, H. C. G., Wittekind der Groſse u. ſeine Sachſen. Romant. Erzählung. EB. 3, 24.

Fouqué, F. Bar. de Lamotte, die Jahreszeiten. Herbſt u. Winterheft. Auch:

— — die Jahreszeiten. Ein Cyclus romant. Dichtungen. EB. 8, 57.

— — Peter Schlemihl's wunderſame Geſchichte, mitgetheilt von A. *v. Chamiſſo*. EB. 8, 57.

Frauenzimmer-Almenach zum Nutzen u. Vergnügen für das J. 1817. Auch: Leipziger Taſchenb. für Frauenzimmer — EB. 1, 4.

Friedländer, Dav., Reden der Erbauung gebildeter Iſraeliten gewidmet. EB. 6, 47.

G.

Galletti, I. G. A., Geſchichte des ſiebenjähr. Krieges. EB. 2, 14.

Gautieri, G., Confutazione della opinione di alcuni mineral. ſulla Volcaneità de monticelli colloc. tra Grantola e Cunardo — EB. 8, 64.

Geſchichte, diplomatiſche, Dresdens von ſeiner Entſtehung bis auf unſere Tage. (Von M. *Haſche*.) 6, 47.

Gleich, F., ſ. Zeitblüthen.

Glutz - Blozheim, R., Geſchichte der Eidsgenoſſen vom Tode des Bürgerm. Waldmann bis zum ewigen Frieden mit Frankreich. Auch:
— — Joh. v. Müller's Geſch. Schweizeriſcher Eidsgenoſſenſchaft. 5n Thls 2e Abth. 23, 177.
v. *Göthe*, über Kunſt u. Alterthum in den Rhein- und Mayn-Gegenden. 1s H. 24, 185.

H.

Haas, N., Wie ſoll der Religionslehrer üb. das Laſter der Unzucht überhaupt öffentl. katechiſiren? *v. Dalberg's* Preisfrage. 2e verm. Aufl. EB. 10, 80.
Haſche, M., ſ. Geſchichte, diplomat., Dresdens.
Haſsler, L. A., ſ. F. A. *v. Chateaubriand.*
Hell, Th., ſ. Penelope.
Heymann, F., geb. *Berghaus*, Aufruf zum Kampfe in acht Volksliedern. EB. 11, 87.
Hoche, Dr., Predigt am Tage der allgemeinen Todtenfeyer d. 4. Jul. 1816, nebſt einer Rede. EB. 1, 7.
Hoffbauer, J. Ch., das allgemeine oder Naturrecht und die Moral in ihrer gegenſeitigen Ab- und Unabhängigkeit von einander. 14, 105.
Hoffmann, K., des deutſchen Volkes feuriger Dank, od. Beſchreib., wie daſſ. die Rettungsſchlacht bey Leipzig zum erſtenmal gefeyert hat. EB. 10, 78.
Hof-Theater-Taſchenbuch, königl. Würtembergiſches, auf das J. 1816. 1r Jahrg. (Herausg. von B. *Korſinsky.*) 11, 88.

I.

Jacobi's, F. H., Werke. 3r Bd. EB. 12, 89.
Jahreszeiten, die, ſ. F. Bar. de Lamotte *Fouqué.*

K.

v. Kalm, F. L., Confirmations- und Taufreden. EB. 10, 75.
Kind, F., Roswitha. 4r Bd. EB. 6, 45.
Kleeblätter. Erzählungen von Wilhelmine *Willmar*, Amalie *Clarus* u. Henriette *Steinau*. 1s Bdchn. 9, 70.
Koch, J. F. W., Auffoderung zum Preiſe Gottes für ſeine Hülfe in unſerer Noth. Predigt zur Feyer am 24. May 1814. EB. 1, 6.
Korſinsky, B., ſ. Hof-Theater-Taſchenbuch.

L.

Lambert, dramatiſche Spiele. 25, 199.
Léopold, Dictionnaire général de Police adminiſtrative et judiciaire de la France. *Seconde* édit. revue et augm. 15, 117.
Letſch, ſ. Anweiſung, Bevölkerungsliſten zu verfertigen.
Lichtenſtädt, J. R., Unterſuchungen üb. den thieriſchen Magnetismus. 11, 81.
v. Ligne, ſ. Philoſophie des Katholicismus.
Lücke, Fr., über den neuteſtamentl. Kanon des Euſebius von Cäſarea. 1, 1.

M.

Marheinecke, Ph., ſ. Philoſophie des Katholicismus von *v. Ligne.*
Marks, B. A., Friedenspredigt, am 18. Jan. 1816, nebſt einem Vorbereitungsgebet. EB. 1, 7.
Memorabilien für die Amtsführ. des Predigers, ſ. H. G. *Tzſchirner.*
Menil, V. E., ſ. *Antarae* Moallakah.
v. Müller's, J., Geſch. ſchweizer. Eidsgenoſſenſch. 5n Thls 2e Abth., ſ. R. *Glutz-Blozheim.*

N.

Napoleon als Eroberer von Kunſtſchätzen, und Gerechtigkeitsverwaltung üb. das franz. Central-Muſeum; nebſt Vorſchlag an Deutſchl. Fürſten. 26, 203.
Nyerup, R., Wörterbuch der Scandinav. Mythologie. Aus der dän. Handſchrift überſetzt von L. C. *Sander.* 14, 112.

P.

Parrot, G. F., ſ. Coup d'oeil ſur le magnet. animal.
Penelope. Taſchenb. für das J. 1817, der Häuslichkeit u. Eintracht gewidm.; herausg. von Th. *Hell.* EB. 1, 3.
Peter Schlemihl's Geſch., ſ. F. *Fouqué.*
Philoſophie des Katholicismus, von dem Fürſten *v. L.*; nebſt der Antw. von der Gräfin M. *v. B.*, und einer Vorrede des Dr. *Marheinecke.* Aus dem Franz. 12, 92.
de Pradt, Recit hiſtorique ſur la Reſtauration de la Royauté en France, le 31 Mars 1814. 22, 173.
Principes de Botanique, extraits des ouvrages de Linné et ſuivis d'un Catalogue des plantes du Frioul et de la Carnia. (Par Marq. *de Suffren.*) EB. 5, 33.

R.

Reiche, J. G., ſ. De baptismatis origine.
Rüdel, K. E. G., Predigten. EB. 4, 29.

S.

Sailer, J. M., Reliquien, d. i., auserleſene Stellen aus den Schriften der Väter und Lehrer der Kirche. 1s H. EB. 10, 73.
de Salvo, Marq., merkwürd. Geſchichte der Befreyung der Mrs. *Spencer Smith* aus franz. Gefangenſchaft zu Venedig im J. 1806. Aus dem Engl. von Henriette *Schubart.* 17, 135.
Sander, L. C., ſ. R. *Nyerup's* Wörterbuch.
Savi, G., Trattato degli Alberi delle Toscana. Ediz. *ſeconda.* Tom. I. II. EB. 5, 37.
Schloſs Wartburg. 3e verm. Aufl. (Von J. C. L. *Thon.*) EB. 7, 49.
Schriften, die heiligen, des Neuen Teſt.: überſetzt von K. u. L. *van Eſs.* 3e von L. *van Eſs* revid. Ausg. EB. 1, 1.
Schröter, J. H., hermograph. Fragmente zur genauern Kenntniſs des Planeten Mercur. 2r Th. nebſt Beobachtungen des Planeten Veſta. EB. 11, 83.
Schubart, Henriette, ſ. Marq. *de Salvo.*
Seidenſtücker, J. H. P., Anfangsbuch zur Erlernung der Griech. Sprache. 1e Abth. od. Nr. 1. EB. 9, 69.
Seſtini, Dom., Viaggio curioſo-ſcientifico-antiquario per la Valachia, Tranſilvania e Ungheria — 18, 143.
v. Sponeck, C. F., über die Anlegung, Einrichtung und den Nutzen der Holzgärten u. Holzmagazine. 15, 119.
Steinau, Henriette, ſ. Kleeblätter.
Stolz, J. J., vermiſchte kleinere Schriften. 2e Hälfte. EB. 9, 65.
Strack, F., Sammlung der neueſten Ueberſetz. der Griech. pro-

Digitized by Google

proſaiſchen Schriftſteller. 11r Th., ſ. *Ariſtoteles* Naturgeſchichte der Thiere.
de Suffren, ſ. Principes de Botanique.
Sulzer, J. R., Familien-Papiere. Ein Roman u. keiner. 1s Bdchn. EB. 8, 60.

T.

Tafeln, neue, welche den kubiſchen Gehalt des runden, beſchlagenen u. geſchnitt. Bau- u. Werkholzes enthalten. 2e verb. Aufl. EB. 5, 39.
Taſchenbuch, Leipziger, ſ. Frauenzimmer-Almanach.
Tennemann, W. G., Geſchichte der Philoſophie. 9r Bd. EB. 3, 17.
Thaer, A., über die Werthſchätzung des Bodens. EB. 6, 41.
Thon, J. C. L., ſ. Schloſs Wartburg.
Trommsdorff, J. B., Anfangsgründe der Agriculturchemie. 20, 153.
Tzſchirner, H. G., Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers. 5r Bd. 1 u. 2s St. EB. 2, 9.

U.

Uckert, Fr. A., Geographie der Griechen u. Römer von den früheſten Zeiten bis auf Ptolemäus. 1n Thls 1e Abbdl. 22, 169.
Ueber chriſtliches Kirchen- u. Schulweſen. 1s H. 3, 21.
Ueber die Hülfsmittel zur Erlangung u. beſtänd. Erhaltung einer genauen Kenntniſs u. Ueberſicht der Würtemberg. Geſetze. EB. 11, 81.

V.

de Vattel, le Droit des Gens en Principes de la loi naturelle. Nouv. édit. augm. Tom. I—III. EB. 7, 56.
Vieth, G. U. A., Anfangsgründe der Naturlehre. 4e verb. Aufl. EB. 8, 64.
Vogelgſang, J. J. F., Aenigmata, quae vocant Charaden. EB. 3, 22.
Voigt, J., Hildebrand, als Papſt Gregorius der Siebente, und ſein Zeitalter. 5, 33.

W.

Willmar, Wilhelmine, ſ. Kleeblätter.
Willmet, J., ſ. *Antarae* Moallakah.
Wittekind der Groſse, ſ. H. C. G. *Flamma*.
Wolf, J., Denkwürdigkeiten des Marktfleckens Dingelſtädt, im Harzdepart., Diſtrict Heiligenſtadt. 18, 144.
Wunſter, K., ſ. Zeitblüthen.
Würdigung der von der Würtemb. Ständeverſammlung erhobenen Beſchwerde über ein ohne ihre Mitwirkung errichtetes Schuldentilgungs-Inſtitut. 17, 129.

Z.

Zeitblüthen. Herausg. von K. *Wunſter* und F. *Gleich*. Jan. bis Sept. 1816. EB. 9, 71.
Zerrenner, K. Ch. G., Methodenbuch für Volksſchullehrer. 2e verm. Aufl. EB. 4, 28.
Zimmermann, J. F. T., commentatio de baptiſmi origine eiusque uſu hodierno. 1, 6.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 84.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

André in Brünn 8, 64. *Bechſtein* in Dreyſsigacker 6, 47. *v. Buſſe* in Freyberg 8, 64. *Capelle* in Bremen 2, 15. *Catalani*, Frau, d. Z. auf Reiſen 20, 160. *Franz* in Leipzig 3, 23. *Grote* in Coësfeld 12, 96. *Hausknecht* in Wien 1, 7. *Henning* in Zerbſt 6, 48. *Hogel* in Jena 12, 96. *Hummel* in Presburg 8, 63. *v. Jacob* in Halle 6, 48. *v. Keller*, Biſchof von Evara 8, 63. *Kieſer* in Jena 2, 15. *Kreutzer* in Stuttgart 8, 63. *Marks* in Halle 2, 15. *Meyer* in Wien 1, 7. *Nägele* in Düſſeldorf 6, 48. *Paſſavant* in Detmold 2, 15. *Seidler* in Leipzig 3, 23. *Tauchnitz* in Leipzig 20, 160. *Wegeler* in Coblenz 6, 48. *v. Werkmeiſter* in Steinbach 8, 63.

Todesfälle:

Bondi, S., in Dresden 26, 208. *Linmann* in Dannenberg 22, 176. *Schmidt* in Neuwied 26, 208. *Stezen* in Taer 22, 175. *Städel* in Frankfurt a. M. 24, 191.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Antwerpen, die Société des amis des arts daſ. hat ſich der Holländ. Geſellſch.: Tot nut van het Algemeen angeſchloſſen 5, 39. *Brünn*, Preisausſtellung des Herausgebers des Hesperus für die Mitarbeiter deſſ. 20, 157. *Debreczin*, reformirtes Collegium, wieder umgeänderte Lehrart deſſ. 26, 207. *Göttingen*, K. Societät der Wiſſenſch., öffentl. Sitzung zur Jahresfeyer ihrer Stiftung, *Blumenbach's* Vorleſ. u. Jahresbericht, Wechſel des Directoriums, Verzeichniſs der neu erwählten Mitglieder und Correſpondenten und durch den Tod verlorne; Preisfragen, nicht beantwortete, wiederholte und neue 23, 183. — — öffentl. Verſamml., *Heeren's* Vorleſ. 2, 15. — — *Schrader's* in derſ. überreichte Obſervatt. und *Stromeyer's* chem. Analyſe eines entdeckten Baryts 12, 95. *Karlowitz*, griech. nichtunirtes Gymnaſium, *Rumy's* lat. Rede u. Vorleſ. der Schulgeſetze, Zahl der Schüler in den verſchiednen Klaſſen im verfloſsnen und neuen Schuljahr, Convict u. Alumnium, vorzutragende Wiſſenſchaften, mit dem Gymnaſ. verbund. Clerikalſchule. 26, 207.

Vermiſchte Nachrichten.

Gleim, Betty u. Emilie, die unter dieſen Namen erſchienenen Compilationen ſind vom Buchh. *Baſſe* 3, 23. *Gottwalt* pſeudonymer Name *Seegemund's* 3, 24. *Juſti's*, in Marburg, nähere Nachricht von der äuſserſt ſeltenen, von *Jac. Montanus Spirenſis* verfaſsten, Lebensbeſchreib. der *heil. Eliſabeth* 19, 149. *Memminger's* kürzlich wieder bey Cannſtadt neu entdeckte reichhaltige Lage von Mammuts

Digitized by Google

muts-, Rhinoceros- u. andern Thier-Zähnen u. Knochen 2, 16. *Nagel* anonymer Vf. der zu Quedlinburg herausgek. Wundergeſch. u. Legenden der Deutſchen 3, 24. *Städel* in Frankfurt a. M. hat ſeine Gemäldeſammlung zu einem öffentlichen Inſtitut laut letzten Willens beſtimmt, mit demſ. wird eine Bibliothek vereinigt, von ihm und *Brönner* dazu ausgeſetztes Capital 24, 191. *Sylvio Romano* iſt der pſeudonyme Dichter *Riemer* 3, 24.

III.

Verzeichniſs der literariſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Gubitz in Berlin, der Geſellſchafter, oder Blätter für Geiſt und Herz. Zeitſchr. 10, 75. *Köthe's* Zeitſchrift für Chriſtenthum u. Gottesgelahrtheit. 1n Bds 2 u. 3s H. u. 2r Bd. 16, 121. *Levrault*, Dictionnaire des Sciences Naturelles 16, 124. *Radlof*, kritiſches Stammwörterbuch der geſammten deutſchen Sprache 13, 97. *Reinhold* in Hamburg, Hammonia; Zeitſchr., als Fortſetz. des bisherigen Hamburg. Unterhaltungsblatts, für d. J. 1817. 7, 49. *Walker's* Principles of Engliſh Pronunciation u. *Winkelmann's* vollſtänd. ſyſtemat. Anweiſung zur richtigen Ausſprache Engl. Wörter; auch: Grammatik der Engl. Sprache. 1r Bd. 4, 28.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Akadem. Buchh. in Kiel 21, 164. *Amelang* in Berlin 4, 29. 21, 164. Anonyme Ankünd. 4, 28. *Barth* in Breslau 7, 51. *Becker*. Buchh. in Gotha 13, 102. *Brönner* in Frankfurt a. M. 4, 30. *Calve* in Prag 4, 25, 10, 73. Central-Comptoir in Leipzig 16, 123. 125. *Ettinger*. Buchh. in Gotha 7, 54. *Flittner*. Buchh. in Frankfurt a. d. Oder 7, 50. *Göbhardt*. Buchh. in Würzburg 21, 163. *Graſs*, *Barth* u. Comp. in Breslau 7, 51. *Hartleben* in Peſth 10, 76. *Hartmann* in Riga 16, 122. *Heinrichshofen* in Magdeburg 16, 125. *Hendel* in Halle 16, 123. *Hennings*. Buchh. in Gotha 4, 28. *Heſſe* in Kiel 7, 56. 21, 165. *Heyer* in Gieſsen 7, 55. *Hinrichs* in Leipzig 10, 80. 21, 164. 165. *Hoffmann*. Buchh. in Hamburg 7, 49. *Keyſer*. Buchh. in Erfurt 4, 26. 10, 79. 16, 121. *Krieger*. Buchh. in Marburg 7, 55. Landes-Induſtr. Compt. in Weimar 4, 25. 21, 161. 162. *Levrault* in Straſsburg 16, 124. *Maurer*. Buchh. in Berlin 4, 30. 7, 49. 10, 75. 21, 163. *Metzler*. Buchh. in Stuttgart 4, 31. *Oſiander* in Tübingen 16, 123. *Palm*. Verlagsh. in Erlangen 13, 103. *Palm* u. *Enke* in Erlangen 4, 31. 7, 53. Redaction der Wiener Moden-Zeitung in Wien u. Leipzig 21, 161. *Renger*. Buchh. in Halle 21, 164. *Sander*. Buchh. in Berlin 16, 124. *Schaumburg* u. Comp. in Wien 4, 27. Societäts-Buchh. in Berlin 7, 50. *Stettin*. Buchh. in Ulm 4. 30. 7, 53. 13, 102. *Varrentrapp* in Frankfurt a. M. 13, 101. *Voſs*. Buchh. in Berlin 13, 103. *Weygand*. Buchh. in Leipzig 21, 161.

Vermiſchte Anzeigen.

Anfrage, die Individualität u. ſyſtemat. Beſtimmung der im *Morgenblatt* erwähnten *eigenen Art geſleckter Waſſerratten* betr. 16, 128. Auction von Büchern in Dresden, *Haymann*'ſche 21, 166. — von Büchern und chir. Inſtrumenten in Halle, *Senff*'ſche 13, 104. — von Büchern u. Muſikalien in Halle, *Türk*'ſche 4, 32. — von Doubletten der Bibliothek der O. L. Geſellſch. d. Wiſſ. in Görlitz 16, 126. — von Span., Franz. u. Engl. Werken in Hamburg, aufgeſchobener Anfang derſ. 21, 166. *Barth* in Breslau, ſ. *Graſs* u. *Barth* daſ. *Bechſtein*, *Laurop*, *Meyer*, *Haſsfeld* u. and. arbeiten an einem Repertor. der geſammten Forſt- u. Jagdkunde 6, 47. *Bührlen* an den Recenſenten der „Mannichfaltigkeiten" in der A. L. Z. 1816. 4, 32. Expedition, die, der A. L. Z. in Halle, Verkaufsanz. eines vollſt. Exemplars: *Le Moniteur univerſel* 16, 125. *Graſs*, *Barth* u. Comp. in Breslau, Pränumerat. Eröffnung auf ein typograph. Denkmal z. Verherrl. des allgem. Friedens 7, 51. *Günther* in Bernburg, Bitte an den Recenſenten des 2n Curſ. ſeiner Anleit. zum Ueberſetz. aus d. Deutſchen ins Griech., in d. Leipz. Lit. Zeit. 1816. 16, 128. *Hirſch* in Königsberg in Pr., Berichtigung des in den Heidelberg. Jahrbüchern 1816 falſch beurtheilten, im *v. Siebold*'ſchen Journal ſich befindenden, Aufſatzes: *Henne*, Nachricht üb. die Entbindungsanſtalt zu Königsberg in Pr. 21, 166. *Keyſer*. Buchh. in Erfurt, des Wiener Nachdrucks wegen herabgeſetzter Preis der 2n Aufl. von *Trommsdorff's* ſyſtemat. Handbuch der Pharmacie. 4, 27. Klage üb. des Hrn. *Candidus* Klage im Jul. Stück d. Journals d. prakt. Heilk. von *Hufeland* u. *Harles*, *Reil's* Glaubens-Meynung betr. 16, 127. *Kummer* in Leipzig, Verzeichniſs von Büchern, die zu kaufen geſucht werden 13, 104. *Leonhard's* in München Erklärung wegen ſeiner jetzt im Druck erſcheinenden Vorleſung in der kön. Akad. der Wiſſenſch.: Ueb. Bedeutung und Stand der Mineralogie 10, 80. *Löffler's* öffentl. Denkmal, das ihm zu Gotha zu errichtende betr. 4, 32. *Maurer*. Buchh. in Berlin, wegen verſpäteter Erſcheinung des kunſtvollen Blattes: „Zur Verherrlichung der Preuſs. Nation." 13, 104. *Pache*, Frau *v*., bietet den Buchhandlungen den ganzen Vorrath von *v. Sinclair's* Schriften zum Verlag an 16, 126. *Rudolphi* in Berlin hat *Meyer's* Herbarium zu verkaufen 21, 166. *Steffens* in Breslau, Beantwortung der Anfragen wegen Erſcheinung des 3n Theils ſeines Handbuchs der Oryktognoſie 16, 126. *Zeh*. Buchh. in Nürnberg, Erklärung gegen *Filippi* in Wien, daſs ihre Ausg. ſeiner ital. Sprachlehre kein Nachdruck ſey 7, 56.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1817.

THEOLOGIE.

Heidelberg, b. Mohr u. Winter: *Judas Iſchariot, oder das Böſe in Verhältniß zum Guten*, betrachtet von *Karl Daub*, Groſsherzogl. Badiſchem Kirchenrath, Doctor u. öffentl. ordentl. Profeſſor der Theologie an der Univerſität zu Heidelberg. *Erſtes* Heft. 1816. XVIII u. 246 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (Dieſes Heft führt das Motto aus *Göthe*: Die Titanen ſind die Folie des Polytheismus, ſo wie man als Folie des Monotheismus den Satan betrachten kann; doch iſt dieſer, ſo wie der einzige Gott, dem er entgegenſteht, keine poetiſche Figur.)

Die Frage von dem Urſprunge des Böſen und dem Verhältniſs deſſelben zu dem Guten konnte wohl, wenn man ſie in dem Geſichtspunkte beurtheilen wollte, worin der Vf. ſie geſtellt hat, und in welchem er den Zweifel als eine Folge des Böſen in der Welt angeſehen wiſſen will, ſchon gleich anfangs als etwas Sündliches zurück gewieſen werden. Wer da fragt, der zweifelt; wer aber ungezweifelt an eine ewig liebende Allmacht glaubt, und in dieſem Bewuſsſeyn vollkommen heilig iſt, kann unmöglich glauben oder wiſſen, daſs es in ſeiner Schöpfung ein Böſes gebe. Der Inhalt dieſer Frage und die Veranlaſſung dazu ſetzt ein Böſes bey dem Frager voraus. Immer kann aber nur der Menſch in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande ſie aufwerfen. Sie wird aber dann nur heiſsen können, warum es in der Welt nicht ſo ſey, wie die Vernunſt es vorausſetzt, daſs es ſeyn müſſe. Geben wir nun auch dem Vf. zu, daſs es ein an ſich Böſes in der Schöpfung Gottes gebe, daſs dieſes in dem Eigenwillen beſtehe, der ſich dem göttlichen Willen widerſetzt, dann, daſs ſich der Wille Gottes unmittelbar dem Menſchen im Gewiſſen kund mache, und dieſer durch das Gewiſſen allein ſeinen Irrthum zu berichtigen und ſeine Zweifel zu löſen vermöge, ja auch daſs das Böſe an ſich (manchmal Rec.) Urſache des Irrthums und Zweifelns iſt: ſo ſieht man ſich doch auf die Frage geworfen, ob dann der Eigenwille an ſich in der Welt keine Statt finden ſoll, und dem Willen Gottes widerſtreitet, oder ob er nur beziehungsweiſe dieſem Willen entgegen iſt. Der Vf. nimmt unbedingt das Erſte an. Aber auf die Gefahr, für einen Menſchen, der in ſataniſcher Zweifelſucht befangen iſt, zu gelten, wagt Rec. die Frage, ob nicht Gott durch den eigenen Willen des Menſchen ſeinen Willen kund mache, und darin gerade das Eigenthümliche der menſchlichen Natur beſtehe. Der Vf. hat nicht nur zu dieſer Frage berechtigt, weil er dem Willen des Menſchen die Freyheit der Wahl in ſeinem gegenwärtigen Verfalle beweiſt, ſondern eben hierdurch möchte er auch eine ſeiner Anſicht weniger günſtige Beantwortung derſelben veranlaſſen, da die Freyheit der Wahl ſich nicht ohne eigenen Willen denken läſst, und in demjenigen, was für ein Mittel zur Wiederherſtellung des Menſchen angeſehen werden ſoll, nicht an ſich, ſondern nur beziehungsweiſe das Böſe zu ſuchen ſeyn möchte. Da ſehen wir uns aber in der Nothwendigkeit, uns über das Verhältniſs unſers Willens zu dem Willen Gottes durch Nachdenken und Nachforſchungen über die Beſchaffenheit deſſelben Rechenſchaft abzulegen. Einige nun ſind hier der Meinung, dieſes Verhältniſs werde unmittelbar durch Anſchauung kund; andere dagegen behaupten, wenn es auch eine ſolche Anſchauung gebe: ſie führe zu keiner Beſtimmtheit und Gewiſsheit der Erkenntniſs, und jene Nachforſchung könne nur vermittelſt einer Kritik des Erkenntniſsvermögens und des logiſchen Vernunftgebrauchs gelingen. Beide rücken ſich einander die Faulheit ihrer Vernunft auf, welches hingehn möchte, da Arbeit und Mühe Verhältniſsbegriffe ſind; aber wenn die Erſten die Letzten achten, als mit dem Urböſen behaftet, und nach ihrem Syſtem meynen, ſie ſo achten zu müſſen: ſo möchte ein ſolches Syſtem doch auch nicht gerade vom Guten ſeyn. Wir unſrer Seits nehmen es uns nicht heraus, ſolch einen Streit entſcheiden zu wollen; nur ſey es uns verſtattet, mit unſern Bedenklichkeiten den Inhalt einer Schrift zu begleiten, deren Fortſetzung wir mit vielem Verlangen entgegen ſehn, da ſie das Studium der dogmatiſchen Theologie auf jeden Fall bedeutend fördern wird. Von drey Heften, in welchen das Verhältniſs des Böſen zum Guten unterſucht werden ſoll, betrachtet das vorliegende in drey Abſchnitten zuerſt das Verhältniſs *Judas* zu *Chriſtus*, ſtellt dann die verſchiedenen Arten, den Verräther des Herrn zu vertheidigen, auf, und im dritten *Chriſtus* und ſeine Widerſacher entgegen. Nach dem Vf. iſt Gott die ewig liebende Macht, deren Urſprung ihre eigene ewige Wirkung, und deren Wirkung ihr eigner ewiger Urſprung iſt. Die Möglichkeit, daſs Gott ſey, kann höchſtens bezweifelt, aber nicht geleugnet werden. Die Thorheit, Gott zu leugnen iſt nicht die des Böſen an ſich. Dazu gehört vielmehr nicht nur wiſſen, daſs Gott ſey, ſondern auch ſich ſelber dieſes Weſen nicht zu verhehlen, und eine der Gottheit widerſtreitende Macht ſeyn zu wollen. Ihr Widerſtreit iſt nicht bloſs Negation des Guten, ſondern die Po-

Digitized by Google

Poſition in dieſer Negation, der durch Gottes Haſs bedingte Selbſthaſs. In Gott und durch ihn kann das Böſe nicht ſeyn. Aber in Gottes Schöpfung entzündete ſich aus ſich ſelbſt das Böſe, der Satan; er entzog ſich der Erkenntniſs und der Liebe ſeines Schöpfers, alſo der Wahrheit oder dem Lichte, und bezog ſich ausſchlieſsend auf ſich ſelbſt. Er haſst ſich ſelbſt, weil er das Gute, Gott den Schöpfer und die Schöpfung haſst, und dadurch, daſs er ſich ſelber, weil er Gottes Feind iſt, haſst, iſt er verdammt. [Der Vf. hat ſeine Erklärung der Gottheit durch die Vergleichung mit einer Sphäre erläutert, deren tiefſter Grund ihr Centrum, zugleich der höchſte Gipfel, jeder Punkt ihre Peripherie und umgekehrt iſt. In einer ſolchen kann allerdings weder Ohnmacht (Negation), noch Gewalt (das Böſe) ſeyn; aber ſollte in derſelben auch wohl für die Entwicklung des Böſen Raum ſeyn? Halten wir uns bloſs an den Begriff, ſo haben wir lediglich die Vorſtellung eines Urſprungs, der in ſeiner Wirkung gegründet iſt, und umgekehrt, einen Begriff, der ſich auf Alles und Jedes, auch auf den Satan (S. 163.) beziehen läſst; man ſchiebe nur hier die Vorſtellung des Böſen, wie dort das Gute, ein. Welchen Grund haben wir nun, die Macht der Gottheit ausſchlieſsend auf das Gute zu beſchränken? Wollte man ſich auf die Anſchauung oder innere Wahrnehmung des Abſoluten berufen, ſo ſind wir allerdings am Ende, wenn die angegebene Anſchauung als die abſolute angenommen wird, haben dann aber auch nichts weiter, was wir dem entgegenſetzen können, der die höchſte Macht durch die Heiligkeit beſtimmt angeſchaut haben will. Mag man dieſer letztern Einſeitigkeit vorwerfen, an Beſtimmtheit möchte ſie doch derjenigen vorgehn, welche die Macht durch die Güte beſtimmt ſeyn läſst. Warum ſoll aber das höchſte Weſen nicht gedacht werden, wie es ſich im Innern des menſchlichen Gemüthes und durch daſſelbe offenbaret, wirkſam in allen ſeinen Vollkommenheiten? Will man aber auch die angegebene Anſchauung als die höchſte und allein abſolute für den Satan gelten laſſen, ſo muſs er bey ſeinem Abfalle gedacht werden, als dieſe Anſchauung völlig aufhebend, mithin die Gottheit in allen ihren Beziehungen negirend, auch in jeder Beziehung auf ſich. Er muſste, wenn er anders noch dachte, ſich ſelbſt auch zur Negation werden, und man ſieht nicht, wie da zu einer Poſition des Böſen noch Raum ſey. Es will uns demnach vorkommen, als ob die aufgeſtellte Idee eines Satans ſich ſelbſt aufhebe. Andrer Seits, indem das Böſe an ſich gut erſchaffen war, beſtand es nicht durch Gottes Macht allein, ſondern durch die Güte dieſer Macht, und zwar als Satan mit ſeinem Willen und allen ſeinen Entſchlieſsungen, er konnte alſo nur böſe werden, indem die ewig gütige Macht ſich zurückzog, ihn nicht mehr in ſich beſtehen lieſs; dann war er aber nicht das Böſe an ſich. Durch ſich ſelbſt konnte er ſich nicht der Wahrheit entziehn und ſich auf ſich ſelbſt beziehn, denn von ſolch einem Selbſt und ſolchem Beziehn konnte der Gedanke gar nicht in ihm entſtehn. Nur bey vorausgeſetzter Freyheit der Wahl war dieſes möglich. Die Willkür iſt aber nach dem Vf. ſchon das Böſe.] Von dieſem, dem an ſich Böſen, iſt das ſubjectiv Böſe, das des Menſchen als die Negation des Guten im Guten unterſchieden. Der im niedrigſten Grade böſe Menſch weiſs, daſs Gott ſey, aber in dieſem Weſen erkennt er ihn nicht, und liebt ihn nicht; in einem höhern Grade verhehlt er ſich dieſes Weſen, um ihn nicht zu erkennen und zu lieben; dieſes Wiſſen, ſich nicht verhehlen und ihn verkennen und haſſen, iſt der höchſte Grad des Böſen, das Böſe an und für ſich ſelbſt. So offenbarte es ſich in Judas, in welchem es in ſeiner ganzen gräſslichen Geſtalt geſchichtlich erſchien, um das mit dem Böſen gar nicht befleckte Gute, den Heiland der Welt, anzufechten, und den Verſuch einer Vernichtung deſſelben zu wagen. — Die eben geäuſserten Bedenklichkeiten treten uns hier in anderer Geſtalt entgegen. Iſt Chriſtus als das reine, für das Böſe unempfängliche Gute anzuſehen, durch welchen das Gute unter den Menſchen erhalten und fortgeführt wird, und iſt die Erkenntniſs, daſs es einmal in ihm in der Geſchichte unſers Geſchlechts erſchienen ſey, das Mittel unſrer Erlöſung von dem Böſen, wie wir mit dem Vf. vollkommen überzeugt ſind: ſo muſste ſich die beſeligende Wirkſamkeit deſſelben auch in Judas offenbaren, wenn dieſer Jeſum als ſolchen erkannte, wie vorausgeſetzt wird. Der Verräther dachte dann nicht bloſs, daſs ein ſolches rein Gute möglich ſey, ſondern er ſchaute es als wirklich an, dieſes kann auch nicht anders als wirkſam in ſeiner Macht gedacht werden, Das Böſe konnte alſo ihm ſo wenig etwas anhaben, als den Weltheiland ſelbſt, und der Entſchluſs, das reine Gute zu vernichten, in ſeiner Seele nicht entſtehen. Schaute er Jeſum aber nicht als ein Solches an, ſo erkannte er ihn auch nicht, ſein Entſchluſs war alſo nicht ſo verrucht, oder das Böſe an ſich hat ſich nicht in ihm verwirklicht. Wird man aber auch dieſen Menſchen, deſſen Individualität doch durch Zeit und Ort geſchichtlich bedingt war, ſo völlig aus dieſen Bedingungen herausheben, und ſein Beginnen noch geſchichtlich finden können? Der Vf. hat die hiſtoriſche Anſicht unter der Aufſchrift: Judas und ſeine Vertheidiger, mit unparteyiſcher Ausführlichkeit und Wahrheitsliebe dargelegt; die Widerlegung aber auf das folgende Heft verſchoben, und Rec. erwartet begierig, wie er die Geſchichte nöthigen werde, ihre Rechte ohne Vorbehalt einer Erkenntniſs des Abſoluten abzutreten. Symboliſch aufgefaſst hat indeſſen dieſe Darſtellung ihren unverkennbaren Werth, und verdient unſtreitig eine ſorgfältige Beachtung. So will ſie aber der Vf. nicht aufgefaſst wiſſen, indem er die Behauptung der Nichtexiſtenz des Teufels für eine Lüge erklärt. Um dieſes zu erweiſen, widerlegt er zuerſt die Erklärung des Böſen in der Welt, wie ſie der Eudämonismus und eine bloſse Verſtandesanſicht der menſchlichen Thätigkeit giebt, denn die philoſophiſch-theologiſche, welche zwar das Böſe in der Welt zugiebt, aber ſich enthält, nach dem Grunde Got-

Digitized by Google

Gottes und der Schöpfung und unſrer Erkenntniſs von beiden zu fragen. Es ſoll dem Menſchen eine ganz entſchiedene und unveränderliche Liebe zum Guten, und alſo auch zu Gott, ohne den entſchiedenſten Haſs gegen das Böſe, dieſer aber ohne ein recht gründliches Erkenntniſs des Böſen nicht möglich ſeyn. Auf dieſe Weiſe aber ſollte man denken, wäre in der Schöpfung vernünftiger Weltweſen, ehe ſich das Böſe in ihr entzündete, eine ſolche entſchiedene Liebe nicht möglich geweſen, der Teufel habe nicht als ein heiliger, Gott liebender Engel erſchaffen werden können, auch die erſten Menſchen liebten Gott nicht, und der neue Menſch (Epheſ. 4, 24.) würde es nicht vermögen, da Gott ſelbſt ſich nicht müſste haben lieben können, bevor das Böſe ſich in ſeiner Schöpfung entzündet habe. Wir wiſſen wohl, daſs man ſich nach den Vorausſetzungen einer gewiſſen Schule kein Bedenken daraus macht, auch das Letzte zu bejahen. Aber man wird uns nicht leicht eine Anſchauung des Abſoluten einreden, nach der ſich Gott nach der Offenbarung des Böſen ſehnen muſs, um ſich ſelbſt entſchieden und unverändert lieben zu können. Wollte der Vf. dieſe Folgerungen nicht gegen ſich gelten laſſen, ſondern ſeine Behauptung nur auf den Menſchen in ſeinem gegenwärtigen Verfalle bezogen wiſſen, ſo läge der Grund derſelben lediglich in der durch ſeinen Fall dem Menſchen entſtandenen Freyheit der Wahl; da er mithin nur erſt durch die Willkür, welche nach dem Vf. eine Folge des Falls iſt, Gott recht lieben konnte, ſo darf hierin, alſo auch in dem Eigenwillen, das Böſe nicht geſucht werden. Ohne dieſe Wahl giebt es aber auch überall kein Böſes; und, wie ſcharf auch der Vf. unterſcheidet, ein in der Schöpfung *ſich ſelbſt* entzündendes Böſe kann nur durch die Wahl zwiſchen Gegenſätzen, die dann immer ſich wieder vorausſetzen, das Böſe geworden ſeyn. Der Eigenwille lag alſo ſchon in der Schöpfung, und wir ſcheuen uns nicht, zur Erklärung des Böſen die Hypotheſe aufzuſtellen, daſs der Eigenwille zur Entwicklung der Schöpfung nothwendig geweſen, und das Böſe nur darin zu ſuchen ſey, daſs der Menſch das Geſetz der Selbſterhaltung, welches doch auch Wille Gottes iſt, nicht mit dem Geſetze, welches ihn an Gott und die Welt knüpft, nach der Anweiſung, welche ihm dazu die Beſtimmung ſeines ſittlichen und religiöſen Bewuſstſeyns giebt, in Uebereinſtimmung gebracht habe. Es muſs allerdings ein Grund dieſer Vernachläſſigung in der Schöpfung liegen, und ihn aufzuſuchen ſoll man ſich nicht ſcheuen. Allein wir zweifeln doch, daſs, wenn dieſem Grunde nachgeforſcht wird, man nothwendig auf die Perſonalität des Satans kommen müſſe, wie der Vf. meynt. Wie, wenn es der Wille Gottes wäre, daſs der Menſch ſich ſeine ſittliche und religiöſe Vollendung ſelbſt erringen ſoll, und die Idee, welche ihm dazu vorſchwebt, ihm immer höher ſteht und höher ſtehn muſs, als er ſie in der Wirklichkeit darzuſtellen vermag, ſollte dieſes nicht erklären, warum er ſich ſubjectiv immer der Heiligkeit und Güte Gottes unangemeſſen findet; und wenn nun das Vorherrſchen des Geſetzes der Selbſterhaltung, in ſo fern es von dem Menſchen gewollt wird, das radicale Böſe iſt, und es Gott zuläſst, daſs es ſich in der menſchlichen Natur entwickle, weil der Menſch ſonſt nicht zu ſeiner Beſtimmung gelange; ſollte ſich dieſes, wenn es ſich gleich einer alten und gemeinen Vorſtellungsart nähert, nicht eben ſo gut rechtfertigen laſſen, als ein Böſes, welches ſich an der Schöpfung von ſelbſt entzündet, und ſich darin entzünden muſste, damit der Menſch Gott entſchieden lieben lernte? Der Unterſchied möchte nur der ſeyn, daſs jene Anſicht ſich innerhalb der Grenzen des menſchlichen Bewuſstſeyns hält, jene aber über dieſelben hinauszugehn ſich getraut. — Folgen wir dem Vf. weiter, ſo ſetzt das Seyn des an ſich Böſen das an ſich Böſe voraus, d. h. der Teufel iſt, weil er ſich ſelbſt hervorgebracht und gewollt hat; das ſubjectiv und objectiv Böſe würde nicht entſtanden oder geworden ſeyn, wenn es ſelber nicht geweſen wäre. Der Menſch würde nämlich das an ſich ſelbſt Böſe gar nicht denken können, wenn es ſelber nicht wäre. Wir denken es als das ſich in ſich ſelbſt Vorausſetzende, und haben dadurch erſt einen Begriff von dem abſolut Böſen. Es iſt daher die Hypotheſe oder die Lehre vom Böſen ſeine eigene Hypotheſe und wird aus dem Begriffe des abſolut Böſen nothwendig folgend und gefolgert gefunden. Dieſe doctrinelle Hypotheſe iſt negativer und poſitiver Weiſe durch die actuoſe Hypotheſe bedingt. Es iſt aber ein bloſses einſeitiges Bedingtſeyn. Nicht dadurch, daſs einer das abſolut Böſe denkt, wird er böſe, ſondern gebe es kein abſolut Böſes, ſo würde er es nicht denken können. Es läſst ſich ferner das Urtheil: Wäre und wirkte das Böſe an ſich nicht, ſo könnten wir daſſelbe gar nicht denken, nicht rein umkehren; durch das Denken erhält es ſeine Wirklichkeit nicht. Hingegen läſst ſich das Urtheil: Das Böſe ſetze ſich ſelber voraus, rein umkehren, denn der Satan muſs ſich ſelber zu dem machen, was er iſt. Das in dem Menſchen und durch ihn Böſe würde nicht ſeyn, wenn das in und durch ſich ſelbſt Böſe nicht wäre, und das eine (jenes ſub- und objectiv Böſe) würde nicht gedacht werden können, wenn nicht das andere (dieſes abſolut Böſe) ſich ſelbſt, erſt hiermit aber das Eine wie das Andere zu ſeiner Vorausſetzung hätte. Dieſes Urtheil läſst ſich aber nicht ſimpliciter umkehren: denn das an ſich Böſe würde ſeyn, wenn auch das in dem Menſchen und durch ihn Böſe nicht wäre. Dieſes Letztere iſt nur Fortſetzung der Selbſtſchöpfung des Satans. Es hätte auch der Warnung vor dem Böſen nicht bedurft, wenn das vorauszuſetzende Böſe nicht, und es dem Menſchen unmöglich wäre, das, was böſe iſt, in ſich aufzunehmen in das Gute. Deswegen iſt auch, wenn wir ein in und durch uns Böſes denken, unſer Denken deſſelben zugleich ein Vorausſetzen des in und durch uns ſelbſt Böſen. — Es kommt bey der Würdigung dieſer mit vieler Conſequenz durchgeführten Anſicht darauf an, wie ſich das Böſe in dem menſchlichen Bewuſstſeyn ankündigt? Offenbar nicht mit

Digitized by Google

mit Nothwendigkeit, wie der Gottesgedanke, ſondern als Folge der Willkür, ſelbſt nach des Vfs. Vorausſetzung. Als ein ſolches Böſe kann alſo auch nur das abſolut Böſe gedacht werden. So darf es aber nicht nach dem Vf. gedacht werden, weil es das Gute wollen *mußte*. Von dem actuoſen Böſen bey dem Menſchen kann alſo nicht auf ein abſolut Böſes geſchloſſen werden, und jenes ſetzt dieſes keineswegs voraus. Wir müſſen uns freylich das Böſe als das aus ſich ſelbſt entſtandene denken, aber nur im Gebiete der Willkür. Ein ſolches abſolut Böſes, wie das des Vfs., können wir uns gar nicht denken, der Menſch kann es nicht in ſich aufnehmen, und das Böſe, welches in einer Welt von Weſen, welche die Freyheit der Wahl haben, entſteht, iſt von ganz anderer Art. Der Menſch iſt böſe, weil er gegen ein Geſetz ſündigt, der Satan hat ohne Geſetz geſündigt. Denn ehe er fiel, war das ſich vorausſetzende Böſe nicht, mithin kein Geſetz (S. 161.), und nach ſeinem Falle gab es für ihn auch kein Geſetz, weil er ſündigen muſs. Höbe auch der Satan, indem er ſich ſelbſt ſetzt, ſich nicht ſelbſt auf, ſo hebt ihn doch der Menſch in ſich auf, indem er ihn in ſich zu finden meynt. Er meynt denn doch Wahrheit zu haben, welches nicht möglich iſt ohne Verlangen nach Wahrheit. Der Teufel aber hat keine Wahrheit und haſst die Wahrheit, und iſt durchaus Lüge nach dem Vf. Ja wäre es möglich, daſs ein Menſch die Perſönlichkeit des Satans als wirklich exiſtirend denken könnte, ſo würde er das Böſe an ſich ſeyn. Wir denken einen Begriff als real nur vermittelſt der angeſchauten Merkmale, aus welchen wir denſelben mit Nothwendigkeit bilden, oder durch unmittelbare Anſchauung. Das Erſte kann nicht zum Begriff des abſolut Böſen in der Lehre von demſelben führen, weil die Merkmale des Böſen in uns von denen des Böſen an ſich völlig verſchieden ſind. Eine Erkenntniſs deſſelben durch unmittelbare Anſchauung wäre aber ein gänzliches Beſeſſenſeyn von ihm. Mithin iſt das Böſe nur ſo weit die Hypotheſis ſeiner ſelbſt, als einer ſelbſt Teufel iſt. Hätte es nun aber auch mit dem ſich ſelbſt Hervorbringen, als dem *tertio comparationis* des ſich von ſelbſt in der Schöpfung entzündenden Böſen und des durch Freyheit der Wahl actuoſen Böſen in und durch den Menſchen ſeine Richtigkeit, und lieſse ſich die gleiche Perſönlichkeit von jenem aus der in dem Willen ruhenden Perſönlichkeit des Menſchen ſchlieſsen, ſo wäre noch immer die Frage, ob denn das Urtheil: aller Menſchen Wille iſt böſe, mehr als Erfahrungsurtheil ſey, und ob man darauf den Satz von der Exiſtenz eines Böſen an ſich bauen könne? Für einen Erfahrungs-Satz hatte es ja der Vf. ſelbſt erklärt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

TECHNOLOGIE.

Arau, b. Sauerländer: *Tagebuch einer im J. 1814 gemachten Reiſe über Paris nach London und einigen Fabrikſtädten Englands*, vorzüglich in *technologiſcher* Hinſicht. Von *J. C. Fiſcher*, Oberſtlieutenant der Artillerie. 1816. 218 S. 8.

Der Vf., in Schafhauſen wohnhaft, iſt in mehrern Fächern der Induſtrie ein ſehr verſtändiger Mann, und als ſolcher, unter andern, aus *Nemnich's* Reiſe durch die Schweiz dem Publicum rühmlich bekannt. Er verfertigt Kupferſchmiedearbeiten, vortreffliche Spritzen, Schmelztiegel u. ſ. w. Vornehmlich hat er ſich ſeither mit der Verbeſſerung des Stahls beſchäftigt, und neben mehrern Qualitäten auch einen gelben Stahl hervorgebracht. — Für die Technologie iſt es ein groſser Gewinn, wenn ein Mann von ſolchen praktiſchen Kenntniſſen entfernte Induſtrie-Länder beſucht, und in dieſer Hinſicht ſeine Reiſe-Beobachtungen mittheilt.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Paris, wo dieſer Reiſende den Optiker *Häring*, den Büchſenmacher *Le Page*, den Münzdirector *Gingembre* und *Perrier's* Eiſengieſserey beſucht hat, tritt er (S. 25.) auf engliſchen Grund und Boden. S. 43. ſtellt er eine bemerkenswerthe Vergleichung zwiſchen den engliſchen und ſchweizeriſchen Uhrfedern an, wovon die letzteren vorzüglicher und ungleich wohlfeiler ſind. S. 62. fängt es an, intereſſanter zu werden. Der berühmte Hr. *Watt* auf Soho zeigt unſerem Reiſenden nicht nur ſeine eigenen bekannten Fabriken, ſondern auch die der umliegenden Gegenden. Beſonders ausführlich findet man die *Level Iron-works* beſchrieben. S. 92. finden die Töpfereyen zu *Newcaſtle under Lide* (muſs heiſsen *under Line*), aus mehreren Büchern bekannt, einige nützliche Ergänzungen. Unter Mancheſter ſteht Einiges von den Baumwollfabriken daſelbſt, und Vieles von dem Maſchinen-Webeſtuhl. S. 123. Die Gasbeleuchtung in der Baumwollſpinnerey von *Philips* et *Lee*. Dieſen Gegenſtand kennt man ſeitdem vollkommener aus *Accum's* Buch, wovon bereits die *dritte* Ausgabe in London erſchienen iſt. S. 142. Beſchreibung eines durch Dampf getriebenen Fuhrwerkes. S. 149. Die Tuchfabrik von *Gott* in *Leeds;* Beſchreibung der darin befindlichen hydrauliſchen Preſſe. S. 162. unter *Sheffield* Verſchiedenes über Stahlfabrication, Weiſsblech, Feilen, Stückgieſserey und andere den Kenntniſſen des Vfs. ganz eigenthümliche Gegenſtände. — Uebrigens iſt es zu bedauern, daſs die groſse Reiſe nur ſechs Wochen gedauert hat, und daſs ein ſo nützliches Buch zugleich mit alltäglichen Reiſe- und Familien-Begebenheiten angefüllt iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1817.

THEOLOGIE.

Heidelberg, b. Mohr u. Winter: *Judas Iſchariot, oder das Böſe in Verhältniſs zum Guten*, betrachtet von *Karl Daub* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Jenen Vorausſetzungen gemäſs wird dann die Entſtehung des Böſen in dem Menſchen ferner folgender Geſtalt entwickelt. So gewiſs der Menſch zu dem Bewuſstſeyn ſeiner ſelbſt und der Welt kommt, ſo gewiſs gelangt er auch zum Bewuſstſeyn Gottes. Nur indem er durch einen freyen Entſchluſs das Böſe in ſich aufnimmt, gelangt er dazu, zu ſagen, ich weiſs nichts von Gott, glaube nicht an ihn und frage nicht nach ihm. Dieſes ihm, dem Guten, inwohnende Böſe iſt ein Hang und wird, genährt von ihm, folglich am Guten zehrend, Liebe zum Böſen. (Um ein Böſes in ſich aufzunehmen, muſs man es als Böſes kennen und wollen, mithin Neigung dazu haben. Die Erkenntniſs des Böſen und Guten muſs ſich alſo auch ſchon urſprünglich bey dem Menſchen finden, mit dieſer die Freyheit der Wahl und die Luſt.) Lieben kann er den Teufel nicht ohne Gott zu haſſen. Daher Liebe zu allem Böſen und Haſs gegen alles Gute, und um das Gute ungeſtraft haſſen zu können, leugnet er alles Gute weg. Im Anfange ſchwebt er zwiſchen dem Guten und Böſen, ſchlägt aber die Liebe zum Böſen zur Leidenſchaft aus, d. h. wird das Böſe, welches er ſich zugezogen hat, dem ganz gleich, was ihm angezogen hat, ſo ermangelt er der Liebe zum Guten und ihres Grundes des Guten ſelber, kann nun auch nicht ferner als Liebe zum Böſen beſtehn, und verwandelt ſich in ein mit dem Verkennen und Haſſe des Guten verknüpften, Haſs gegen das Böſe. (Wenn das Böſe auf dieſe Weiſe bey dem Menſchen entſteht, wie iſt denn das „von ſelbſt," wodurch Satan aus einem guten ein böſer Engel geworden iſt, zu verſtehn? Wenn auf dieſelbe Weiſe, ſo iſt er nicht Satan, wo nicht, ſo konnte er nicht Satan werden, denn es gab kein Gutes und Böſes, zwiſchen dem er ſchweben konnte u. ſ. w.) Der Menſch war nach dem Bilde Gottes geſchaffen, und konnte in der Aehnlichkeit mit Gott beharren, und in der Erkenntniſs ſeiner Schöpfung, ſeinem Ihm freywillig geleiſteten Gehorſam, ſeiner Freude an dem Wahren und zugleich in ſeiner Liebe zum Guten ſelig ſeyn. Er wuſste und that Gottes Willen, ohne den ſeinen zu kennen. Allein er beharrte nicht in der Wahrheit, denn vor ihm war ein Anderer nicht darin beſtanden, und er blieb dem Geſetze, wozu ihm der Wille Gottes als Warnung vor dem ſchon in der Schöpfung entſtandene Böſen erſt wurde, nicht getreu. (Wenn wir auch die obige Behauptung, daſs das Gute erſt vermittelſt der Erkenntniſs des Böſen recht zur Kunde komme, auf den Menſchen nach dem Falle beziehn, ſo können wir doch nicht über die Alternative weg: Kannte der Menſch das Böſe, ſo war er nicht mehr gut, kannte er es nicht, ſo konnte Gottes Wille ihm nicht zum Geſetz werden.) Nachdem das Böſe ihm Zweifel erregt, und ihn einmal angezogen hatte, ſo wurde das eine Element ſeiner Natur, der Wille zu der mit dem Hange zum Böſen behafteten Willkür (einem Vermögen zu wählen zwiſchen Gut und Böſe); das andere Element, der Verſtand, ein Wiſſen des Wahren zum Gewiſſen (einem Erinnern und Mahnen an Gottes Geſetz); und im Gewiſſen blieb ihm die Möglichkeit übrig, wiederum zur Erkenntniſs der Wahrheit und Unſchuld zu gelangen. — Da der Wille des Menſchen ſein eigener Wille iſt, ſo kann er, ohne einen eigenen Willen zu haben, überall keinen Willen haben. Da ohne Wahl es keine Freyheit giebt, ſo hatte der Menſch vor dem Falle auch keine Freyheit, was auch der Vf. dafür geſagt hat, und iſt das Vermögen zu wählen, wie er annimmt und annehmen muſs, ſchon an ſich mit dem Hange zum Böſen behaftet, ſo iſt der freye Wille ſelbſt mit dieſem Hange behaftet. Das Böſe erzeugte ſich nicht erſt in dem Menſchen, es iſt ihm mit der Freyheit anerſchaffen und Gott wird der Urheber des Böſen. Wollte man andrer Seits annehmen, es gehöre zur wahren Freyheit unſrer Gattung, Gottes Willen zu thun und ſeinen eigenen gar nicht kennen, ſo läſst ſich nicht einſehn, wenn man auch die Möglichkeit, daſs der Gedanke an einen andern Willen, daſs Zweifel in die Seele kommen konnten, zugiebt, wie das Gute, durch welches der Wille gut ſeyn muſste und es war, ſeine Kraft nicht in dem Grade bewies, daſs jeder Zweifel entfernt wurde. Wie daher der Vf. S. 189. ſagt: Leugnen, daſs der Menſch, wie Gott, ewig heilig iſt, vollkommen unſchuldig geweſen ſey, und dagegen verſichern: erſt mit dem Verſuche zu wählen, ſey er zum Bewuſstſeyn der Freyheit ſeines Willens und hiermit zu dieſer ſelbſt gelangt, heiſst eben nichts anders, als leugen, oder wenigſtens bezweifeln, daſs Gott der Schöpfer der Menſchen ſey: ſo kann man mit gleichem Grunde wenigſtens ſo viel ſagen: Leugnen, daſs der Menſch keine Freyheit der Wahl gehabt habe, durch deren Gebrauch er zum Bewuſstſeyn der Freyheit ſeines Willens gelangen konnte, und dagegen verſichern, er ſey wie Gott hei-

Digitized by Google

heilig iſt, in und durch Ihn heilig geweſen, heiſst eben nichts anders, als leugnen, daſs Gott der Schöpfer des Menſchen auch ſein Erhalter ſey. Man ſieht, um dieſs beyläufig zu bemerken, auch nicht ein, wie jenes Leugnen und Verſichern ein Leugnen ſeyn könne, daſs Gott der Schöpfer ſey. Entſtand doch auch der Teufel erſt, weil er ſich gewollt hat, und war doch ein Geſchöpf Gottes.

In den Streit des Vfs. gegen die Philoſophen der kritiſchen Schule können wir uns hier nicht weiter einlaſſen, als es nöthig ſeyn möchte, der analytiſchen Methode in Erforſchung der Wahrheit ihre Rechte zu ſichern. Ihr habt euch, ſo frägt er dieſe (S. 191.) auf die ſpeculative und praktiſche Vernunft beſonnen; ſollte es dann unmöglich ſeyn, uns auf die Vernunft als ſolche, die weder praktiſch noch ſpeculativ, ſondern eben die Vernunft ſelbſt iſt, zu beſinnen? Er erklärt dann die Vernunft als das Bewuſstſeyn von Gott und göttlichen Dingen, und den Menſchen für unvernünftig, wenn er es verabſäumt, den ihm ohne alle ſeine Reflection und Abſtraction offenbaren und gewiſſen Willen Gottes zu thun. Da möchten wir denn nun andrer Seits fragen, ob dem Menſchen in ſeinem gegenwärtigen ſündhaften Zuſtande auch noch der gewiſſe Wille Gottes ohne alle Reflection offenbar iſt, und ob ihm nicht dieſe wenigſtens nöthig ſey, um wieder zur Vernünftigkeit zu gelangen; ob nur der ein unvernünftiger Menſch ſey, der für ſeine Ueberzeugung von Gott und göttlichen Dingen Gründe in ſeinem Erkenntniſs-Vermögen ſucht, oder vielmehr der, welcher die Reflection und Abſtraction, wozu Gott doch auch dem Menſchen das Vermögen gegeben, und worin er ſich doch auch offenbaret, für Götzendienſt erklärt; ob wir Begriffe unterſcheiden können anders, als vermittelſt ihrer Merkmale, und ob wir dieſe Merkmale anders, als durch Reflection, zum Bewuſstſeyn bringen können? Wohl ſind die Objecte unſers Wiſſens und Glaubens unabhängig von unſerm Wiſſen und Glauben; aber wir erkennen ſie doch nur vermittelſt unſrer intellectuellen Kräfte. Mag man ſich da auch immer eine Höhe errungen haben, wo wir ſie unmittelbar anzuſchauen meynen, wir ſollen doch nicht ſchmähend die Stufen verkennen, auf denen wir zu ihr hinanſtiegen, hätten ſie uns auch nur als Bildungsmittel des Geiſtes gedient. Wir fürchten, es ſey dem Vf. gegangen, wie denen, welche zu einer andern Kirche übertreten; ſie zürnen am heftigſten auf die, welche ſie verlaſſen haben. Geſetzt aber, es offenbare ſich ihm auch der Wille Gottes ohne alle Reflection und Abſtraction, und es werde die Erkenntniſs Gottes und göttlicher Dinge überall unmittelbar kund; ſie möchte aber wohl durch den Gebrauch aller Geiſtes- und Gemüthskräfte gemäſs den urſprünglichen Geſetzen derſelben, wozu auch die des rein logiſchen Vernunftgebrauchs gehören, erworben ſeyn: ſo möchten ſich die, welche noch mit der Sünde des Nachdenkens und der Reflection behaftet ſind, nicht anders als nur vermittelſt eines analytiſchen Verfahrens davon zurückbringen laſſen. Daſs die Möglichkeit der Willkür ohne Willkür mehr ſey, als eine Möglichkeit der Möglichkeit, daſs dieſe Möglichkeit gedacht werden könne, ohne vorauszuſetzendes Nachdenken, daſs durch dieſes Nachdenken, welches (nach S. 193.) nur möglich iſt unter der Bedingung, daſs bereits zwiſchen Gottes Willen und dem eigenen Willen unterſchieden worden, die Willkür nicht gleich anfangs eingeführt werde, daſs die Vernunft, die nicht ein Princip, ſondern ein Organon der Erkenntniſs Gottes ſeyn ſoll, und dieſes nur vermittelſt eines intellectuellen Vernehmens ſeyn kann, ſich (nach S. 196.) dem Vater der Lügen ergiebt, wenn ſie die einzelnen Stimmen dieſes Concentus vernimmt und ſie zu unterſcheiden bemüht iſt, daſs wohl die Luſt, aber nicht die Luſt zu eſſen, der Hunger, von dem Verbot und von dem Zweifel an der Nothwendigkeit eines ſolchen Gebots abhänge, daſs ein Verbot nicht unnütz iſt, wenn der Widerſtreit der Gebote nicht ſchon in dem Menſchen liegt, und wenn es darin liegt, nicht ein Böſes war, und Gott, *ſit venia verbo*, dem Teufel nicht vorarbeitete, indem er es gab; dieſes und ſo manches Andere konnte der Vf. doch nicht ohne einen groſsen Apparat dielectiſcher Kunſt, nicht ohne vielfältige Reflection und Abſtraction den Sündern darzuthun verſuchen.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Jena, in d. Kröker. Buchh.: *Denkſchrift des homiletiſchen Seminariums der Univerſität zu Jena* vom Jahr 1816, unter Auctorität der theologiſchen Facultät herausgegeben von Dr. *Heinrich Auguſt Schott*, Prof. d. Theol. 87 S. 8. (8 gr.)

Dieſe Gelegenheitsſchrift enthält, auſser Nachrichten das Seminarium betreffend, zwey von Hn. Kirchenrath Dr. *Gabler* geſprochenen Reden und zwey von abgegangenen Mitgliedern des Seminariums gehaltenen Reden, eine Erörterung über das Verhältniſs des Supernaturalismus zu dem Rationalismus von dem Herausgeber, womit derſelbe die Schrift eröffnet. Hr. Dr. *Schott* hatte ſchon in der ehemaligen *Zeitſchrift* für *Prediger*, Bd. II. Heft 1. 1811 (vergl. Allg. Lit. Zeit. Erg. Bl. Nr. 62. 1814) ſeine Anſicht von jenen Gegenſtänden ausgeſprochen, nach welcher man, ohne der Idee des Supernaturalismus zu nahe zu treten, und ohne die Conſequenz zu verletzen, der philoſophirenden Vernunft einen bedeutenden Einfluſs auf die Bildung eines ſupernaturaliſtiſchen dogmatiſchen Syſtems geſtatten könne, indem man Zeitideen von dem weſentlichen und allgemeingültigen Inhalte der chriſtlichen Religionsurkunden (ſey er nun aus der Vernunft erweislich oder nicht) nach gewiſſen Regeln kritiſch abſondert. Da verſchiedene Einwürfe gegen dieſe Anſicht vorgetragen waren, ſo ſucht der Vf. dieſe hier in Beziehung auf jene Einwürfe noch deutlicher zu entwickeln und feſter zu begründen, wobey indeſs die Hauptfrage, ob und wie Erkenntniſs einer übernatürlichen Offenbarung für Menſchen möglich ſey, gar nicht berück-

ſich-

Digitized by Google

ſichtigt wird. Der Vf. beſchränkt ſeine Unterſuchung vielmehr auf folgende Fragen: 1) kommt überhaupt etwas darauf an, bey der Behandlung und Geſtaltung der chriſtlichen Glaubenslehre ſtreng conſequent zu ſeyn? 2) iſt der Supernaturalismus conſequent? 3) kann der Rationalismus daſſelbe von ſich rühmen? 4) giebt es eine conſequente Vereinigung beider Syſteme?

In Beziehung auf die erſte Frage bemerkt der Vf. zuförderſt, daſs ein Syſtem, als ein logiſch vollendetes Ganze gewiſſer Begriffe und Sätze, in ſo fern conſequent zu nennen ſey, als alle Erkenntniſſe, welche dieſem Ganzen angehören, theils unter einander ſelbſt genau zuſammenhängen, ſo daſs ohne allen innern Widerſtreit ein Satz leicht und natürlich aus dem andern folgt, theils mit dem Princip, oder der höchſten leitenden Idee des Ganzen in unverkennbarer Verbindung ſtehen; und ſo ſucht er dann zu zeigen, daſs ohne eine ſolche Conſequenz auch keine wiſſenſchaftliche und gründliche Erkenntniſs der Glaubenslehre Statt finden könne. Je mehr dieſes einleuchtet, deſto auffallender iſt es, daſs der Vf. nicht ſelbſt in ſeinen ſupernaturaliſtiſchen Anſichten ſtrenge Conſequenz beobachtet, und daſs er ſich, wie wir im Folgenden zeigen werden, mit jenen auf demſelben Mittelwege befindet, auf welchem der ſel. *Reinhard* ſchon die meiſten Theologen ſeiner Zeit wandeln ſah, und auf welchem er ſich, ihm ſelbſt unbewuſst, befand. Da neuerlich die Meinung geäuſsert war, daſs der rationaliſtiſch denkende Volkslehrer in Beziehung auf ſubjective geiſtige Bedürfniſſe ſeiner Zuhörer (aus Accommodation) zugleich Supernaturaliſt ſeyn könne, ſo bemerkt der Vf., daſs es redlicher und gewiſſenhafter ſey, wenn man einmal nach ſeiner innern Ueberzeugung das Chriſtenthum nur als eine verſinnlichte, unter der Leitung Gottes entſtandene Vernunftreligion betrachten kann, nur Sätze der Vernunftreligion zum Gegenſtande ſeiner Vorträge zu wählen, und die Ausſprüche und Thatſachen des Chriſtenthums bloſs zur Erläuterung und Verſinnlichung dieſer Wahrheiten anzuwenden. Allein da der Vf. ſelbſt Jeſum in der Lehre von den Dämoniſchen, die doch in ſo hohem Grade den Aberglauben begünſtigt hat, eine Accommodation anwenden läſst, ſo ſieht man nicht ein, warum der Vf. in dem oben angegebenen Falle keine Accommodation Statt finden laſſen will, da bey der ſupernaturaliſtiſchen wie bey der rationaliſtiſchen Einkleidung der chriſtlichen Lehren und Thatſachen dieſe ſelbſt gar nicht verändert, ſondern nur die Anſicht von denſelben anders geſtaltet wird. Eben ſo wenig iſt es klar, wie der Vf. dem eigentlichen Poſitiven der Dogmen des Chriſtenthums eine ganz eigenthümliche Wirkſamkeit beym Vortrage zuſchreiben kann, da die Erfahrung gerade das Gegentheil lehrt und zeigt, daſs nur diejenigen Lehren eine echt moraliſch-religiöſe Stimmung zu erhalten vermögen, welche nicht bloſs auf Auctorität geſtützt, ſondern zugleich als der Vernunft einleuchtend dargeſtellt werden. Im Folgenden ſucht der Vf. nun die Conſequenz des wahren und echten Supernaturalismus darzuthun, wobey aber überſehn iſt, daſs der wahre und echte Supernaturalismus, wie er durch die Reformatoren und ihre Nachfolger vorgetragen iſt, und ſich auf Real- und Verbal-Inſpiration ſtützt, nothwendig allen Vernunftgebrauch ausſchlieſst, ausgenommen in Auffindung des grammatiſchen Sinnes der Religionsurkunden, und daſs jede Erklärung des Supernaturalismus, welche einen anderweitigen Vernunftgebrauch zuläſst, der Reinheit und Conſequenz des Supernaturalismus Abbruch thut. Die Unterſcheidung einer doppelten Thätigkeit der Vernunft, in ſo fern dieſe zwar die Beweiſe für die Göttlichkeit einer Offenbarung prüfen, ſich dann aber gläubig allen Belehrungen derſelben unterwerfen ſoll, trägt ſo offenbar ihre Inconſequenz zur Schau, daſs wir uns ſehr wundern, ſie von dem gelehrten Vf. abermals hier angewandt zu finden.

Die dritte Frage beantwortet der Vf. dahin, daſs auch dem Rationalismus, der ſeinem oberſten Grundſatze treu bleibt, die Offenbarung als Werk natürlicher Kräfte unter Leitung der göttlichen Weltregierung zu betrachten, die Conſequenz nicht ſtreitig gemacht werden könne. Sehr lobens- und nachahmungswerth, zugleich in hohem Grade contraſtirend mit den Aeuſserungen neuerer ſupernaturaliſtiſchen blinden Eiferer, iſt die Billigkeit, mit welcher der Vf., der (S. 19.) ſich „zum Glauben an eigentliche Offenbarung und an wundervolle Thatſachen des Chriſtenthums" bekennt, den Rationalismus beurtheilt, indem er unter anderm ſagt: „Daſs dieſe Denkungsart mit einer aufrichtigen Werthſchätzung des Chriſtenthums, als einer göttlichen Lehre und Anſtalt im weitern Sinne des Worts, und mit Hochachtung gegen Jeſum und die Apoſtel, als Männer, welche Gott vorzüglich begünſtigte, um durch ihre Wirkſamkeit einen groſsen religiöſen und ſittlichen Endzweck zu erreichen, beſtehen könne, hat der Verfaſſer der „*Briefe über den Rationalismus*" (Achen 1813) ſehr einleuchtend dargethan." (S. 17.) Indeſs können wir der Behauptung des Vfs. nicht beyſtimmen, daſs das Chriſtenthum nicht im vollen Sinne des Worts chriſtliche Religion, oder ſelbſt poſitive Religion, bleibe, wenn es von dem rationaliſtiſchen Standpunkte aus betrachtet und behandelt wird, weil dieſer Standpunkt ja weder die Thatſachen noch die Lehren des Chriſtenthums, ſondern nur die Anſicht von denſelben verändert.

Am ausführlichſten verbreitet ſich der Vf. über die letzte von ihm aufgeſtellte Frage: „Giebt es eine Vereinigung beider Syſteme, oder eine Annäherung des Supernaturalismus an den Rationalismus, die ſich ebenfalls der Conſequenz rühmen kann?" Zuerſt beſtreitet er den vom Hn. Dr. *Tzſchirner* bekannt gemachten Verſuch, einen offenbarungsgläubigen Rationalismus zu begründen, mit den bereits von andern dagegen vorgetragenen Argumenten, doch ſtimmt er demſelben hinterher in ſo fern bey, als er ebenfalls nicht den geſammten Inhalt der heiligen Schrift in ſeinem ganzen Umfange als göttliche Beleh-

Digitized by Google

lehrung betrachtet; nur entfernt er ſich von demſelben durch eine nähere Beſtimmung und Anwendung dieſes Satzes. Hr. Dr. *Schott* nimmt nämlich allerdings gewiſſe (unrichtige) temporelle und locale Vorſtellungen auch im N. T. an und ſucht dieſe Annahme gegen einige dawider erhobene Einwürfe zu vertheidigen, und als der Conſequenz ſeines Supernaturalismus nicht nachtheilig darzuſtellen, weshalb er dann auch die Möglichkeit einer Annäherung des Supernaturalismus zu dem Rationalismus behauptet. Allein ohne dem Vf. hier ins Einzelne folgen zu können, bemerken wir nur, daſs der reine Supernaturalismus, welcher ſich nothwendig auf eine durchgängige Inſpiration der Religionsurkunden ſtützt, und allen Vernunftgebrauch bey der Annahme ihres Inhalts ausſchlieſst, unfehlbar ſich ſelbſt aufhebt, wenn er Irrthümer in den Religionsurkunden zuläſst, und durch Vernunftgebrauch dieſe auszumitteln ſucht, und daſs er nur dann unbeſchadet ſeiner Conſequenz ſolche Irrthümer in den heil. Schriften anerkennen dürfe, wenn die Verfaſſer dieſer ſelbſt erklären, daſs ſie hin und wieder Irrthümer vorgetragen oder ſich zu denſelben herabgelaſſen haben. Da dieſs aber nirgends in der Bibel beſtimmt geſchehen iſt, ſo erſcheint der Supernaturaliſt nothwendig als inconſequent, wenn er deſſen ungeachtet Irrthümer in derſelben zuläſst. Da bey den gegenwärtigen Fortſchritten in den theologiſchen Wiſſenſchaften die ſo lange ſchimpflich herabgewürdigte Vernunft immer mehr ihre Rechte wieder erlangt, ſo kann es nicht befremden, daſs unter gelehrten Theologen gegenwärtig kein conſequenter reiner Supernaturaliſt mehr gefunden wird, und daſs nur noch bey dem Rationalismus, in ſo fern dieſer nur die richtig geleitete Vernunft, wie über jedes aus dem Alterthum erhaltene ſchriftſtelleriſche Product, ſo auch insbeſondere über jede Urkunde einer poſitiven Religion, als höchſte Inſtanz entſcheiden läſst, wahre Conſequenz zu ſuchen iſt.

Die der Schrift beygefügten Reden vom Hn. Dr. *Gabler* ſind des verdienten Vfs. würdig, und auch die beiden Predigten von den Hn. *Vogel* und *Aſsmuth* erwecken gute Hoffnungen von den Vff. derſelben.

PÄDAGOGIK.

Kopenhagen, b. Popp: *Indbydelſesſkrift til at bivaane den Feſt* etc. [Einladung zu dem Feſte, wodurch die adlige Freyſchule *Herlufsholm* den dreyhundertjährigen Geburtstag ihres Stifters, des (ehemaligen) Reichsadmirals *Herloff Trolle*, den 14. Jan. 1816, zu feyern gedenkt, von] *H. B. Melchior*, Dr. der Philoſ. u. Mag. der Künſte, Lehrer an der Schule. (1816.) 30. S. 4.

Ein in ſeiner Veranlaſſung gewiſs ſeltenes Feſt. Wie viele Privat- oder öffentliche Schulen mag es geben, die ein Alter von beynahe 300 Jahren erreicht haben, und von deren Stifter, erſter Organiſation und nachherigen Schickſalen ſich ſo viele zuverläſſige Nachrichten bis in unſere Zeit erhalten haben, als von der ſogenannten adligen Freyſchule zu *Herlufsholm*? Sehr zweckmäſsig benutzte Hr. *M.* die Gelegenheit, zu dieſem Feſte einzuladen, dazu: um die Eingeladenen mit dem Stifter der Schule und den nach und nach aus derſelben zur Univerſität übergegangenen Schülern bekannt zu machen. *Herloff Trolle*, geb. den 14. Jan. 1516, geſt. d. 25. Jun. 1565, war zu ſeiner Zeit Ritter, Reichsrath, oberſter Admiral und zeichnete ſich als Anführer der vereinigten Däniſchen und Lübecker Flotte im Kriege gegen die Schweden 1564 u. 65 durch Muth und Klugheit ſo aus, daſs er noch heutiges Tages für einen der berühmteſten Däniſchen Seehelden gilt. Dabey war er ein warmer Freund und Beförderer der Wiſſenſchaften; er wechſelte mit *Philip Melanchton* Briefe, ſchrieb und ſprach mit vieler Fertigkeit lateiniſch, verfertigte zu den älteſten Däniſchen Geſangbüchern Lieder, unterhielt zwey Studenten, die zu des berühmten *Arrild Hvitfelds* Däniſcher Geſchichte Documente ſammelten und abſchrieben, lieſs auf ſeine Koſten viele junge Männer nach *Wittenberg* reiſen, um ſich unter *Luther* und *Melanchton* Kenntniſs der evangeliſchen Lehre zu erwerben, und zeigte ſich, eingedenk, daſs durch gute Schulen der erſte Grund zu aller echten Aufklärung gelegt werden müſſe, gegen die Schulanſtalten zu *Helſingör*, *Roeskilde* und *Neſtved* als ein groſser Wohlthäter. Sein gröſstes Verdienſt aber war die Stiftung einer Schule nach Art der Deutſchen, worin die Kinder nicht nur Unterricht erhielten, ſondern zugleich unter der beſondern Aufſicht der Lehrer ſtanden, und wozu er das ganze, ihm und ſeiner Gattin zugehörige, ſehr anſehnliche Gut *Herlufsholm* bergab. In der unterm 20. May 1565 darüber ausgeſtellten Fundation ſpricht ſich ſein heller Geiſt und ſeine edle Denkart ſehr deutlich aus. Wenige Tage nach deren Ausſtellung ging er an Bord, kämpfte heldenmüthig, wurde ſchwer verwundet, unterlag, und ſeine letzte Klage war, daſs es ihm nun nicht vergönnt ſey, ſeine neugeſtiftete Schule in Gang kommen zu ſehn. — Im blühendſten Zuſtande befand ſich dieſe Schule bis 1660; das beweiſt die S. 17 — 20. aufgeſtellte Liſte der Männer, welche ſie entlaſſen hat. Von dieſer Zeit an war es aber, „als ob 100 Jahre lang ein böſer Dämon über ihr geſchwebt habe." Denn bis 1754 iſt keiner ihrer Schüler bekannt, der ſich nachher in der gelehrten Republik oder im Staate einen ausgezeichneten Platz erworben hätte. Deſto länger iſt die S. 21 — 29. mitgetheilte Liſte derer, welche von 1757 an bis in die neueſte Zeit die Schule beſuchten, und ſich ſpäterhin durch Gelehrſamkeit und Brauchbarkeit im Dienſte des Staates auszeichneten. — Eine Ueberſicht des gegenwärtigen Zuſtandes der Schule, des Perſonals ihrer Lehrer, der Lehrgegenſtände u. ſ. w., vermiſst Rec. ungern in dieſer übrigens intereſſanten Einladungsſchrift. Das (S. 30.) beſchriebene Feſt war einfach, und des wahrhaft ruhmwürdigen Stifters der Schule würdig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1817.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey Th. Enslin in Berlin iſt erſchienen:

Journal für Deutſchland hiſtoriſch politiſchen Inhalts, herausgegeben von *F. Buchholz. Dritter* Jahrgang. 1817. *Erſtes* Heft. *Januar.*

Der Preis des ganzen Jahrgangs von 12 Heften iſt in Berlin *Acht* Thaler, an entfernten Orten *Neun* Thaler. Jedes Heft erſcheint zu Anfang des Monats. — Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.

Thusnelda.
Eine Zeitſchrift für Deutſche;
der Unterhaltung, im beſſern Sinne des Wortes, gewidmet.
Herausgegeben
von
Karl Wilhelm Grote.

Dieſe geachtete und beliebte Zeitſchrift, welche bisher, ungeachtet ihres wirklich zurückſtoſsenden Aeuſsern, ſich ſo vielen Beyfall erworben hat, wird von Neujahr 1817 an in meinem Verlage, mit typographiſcher, ihrem innern Werthe angemeſſener Schönheit ausgeſtattet, in monatlichen Heften zu 6 Bogen in kl. 8. erſcheinen.

Jedes Heft ſoll in *zwey* Abtheilungen zerfallen. Die *erſte*, zwey Drittel des Ganzen umfaſſende Abth. wird enthalten: 1) *Unterhaltende proſaiſche Aufſätze*, Erzählungen u. ſ. w.; 2) *Philoſophiſche Aufſätze* zur Veredlung der Menſchheit und zur Berichtigung getheilter, irriger und dunkler Begriffe, Pädagogik, Sprachkunde; 3) *Geſchichtliche Abhandlungen*, Biographieen u. ſ. w.; 4) *Neueſte Länder- und Völkerkunde*, kleine Reiſebeſchreibungen, merkwürdige Natur-Erſcheinungen; 5) *Gedichte.*

Der *zweyte*, enger gedruckte und kürzere Theil des Hefts wird *Recenſionen*, Anekdoten, Aphorismen, Epigramme und ähnliche *Miſcellaneen*, ſo wie *Correſpondenz-Nachrichten*, *Notizen* und *Rügen* aller Art enthalten.

Drey Hefte bilden einen Band mit Titel und Inhalts-Verzeichniſs. Der jährliche Preis iſt 4 Rthlr. Pr. Cour. Man kann die *Thusnelda* bey allen Poſtämtern und Buchhändlern Deutſchlands beſtellen.

Der ausführliche Plan der *Thusnelda*, worauf dieſe kurze Anzeige nur hindeuten ſoll, iſt bey allen Buchhändlern und Poſtämtern zu haben. Ich nenne von den darin aufgeführten zahlreichen Mitarbeitern hier nur die berühmten Namen: *A. Müllner*, *Fouqué*, *Iſidorus*, *Haug*, *H. Clauren*, *Zeune*, *Horſtig*, *Weiſſer*, *Helmina v. Chezy*, *Th. Hell*, *Fr. Gleich*, *Gubitz*, *C. J.* und *W. Blumenhagen*, *Gittermann*, *Schlüter*, *Raßmann*, *W. v. Schütz*, *Werthes*, *Neuffer*, *Drumann* und *Gottwalt.*

Das Publicum möge entſcheiden, was es von dem Verein ſolcher Männer unter der Leitung des rühmlichſt bekannten Herausgebers zu erwarten hat.

Weſel, den 30. December 1816.

M. Becker.

Von folgender allgemein geſchätzten Zeitſchrift wird in einigen Tagen der 12te Heft von 1816 verſandt, und hierdurch die Fortſetzung für 1817 angekündigt, nämlich.

Oekonomiſche Neuigkeiten
und
Verhandlungen.
Zeitſchrift
für alle Zweige der Land- und Hauswirthſchaft, des Forſt- und Jagdweſens.
Mit Theilnahme der K. K. Mähriſch-Schleſiſchen Geſellſchaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zu Brünn.
Herausgegeben
von
Chriſtian Karl André,
Fürſtlich Waldekſchen und Fürſtl. Salmſchen Wirthſchaftsrath, Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften.

Prag, gr. 4to. Mit Kupfern und Tabellen.

Dieſe Zeitſchrift iſt als ein reichhaltiges Repertorium landwirthſchaftlicher Kenntniſſe und Erfahrungen allgemein anerkannt worden, ihre ſtets zunehmende Vortrefflichkeit und Nützlichkeit für deutſche Landwirthe beweiſt neuerdings der Jahrgang 1816. Unbeſchadet des Raums für gröſsere Aufſätze und Abhandlungen (die Bogenzahl iſt deshalb vermehrt worden) erſcheinen die *landwirthſchaftlichen Berichte* jetzt häufiger, und geben, weil ſie aus ſo vielen Gegenden und ganz verſchiedenen Ländern vorkommen, dieſer Zeit-

Digitized by Google

Zeitſchrift einen neuen Vorzug. Daſſelbe gilt von den Preiſen landwirthſchaftlicher Producte.

Aus den bereits vorhandenen Materialien kann man verbürgen, daſs auch der Jahrgang 1817 an Intereſſe für deutſche Landwirthe zunehmen wird. Das Jännerheft wird unter andern die Beſchreibung der in England neu erfundenen Getreide - Schneidmaſchine enthalten.

Das Abonnement für 1817 iſt wie bisher, nämlich 5 Rthlr. *Sächſ.*

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In Kurzem erſcheint in meinem Verlage:

Uebungs - Buch zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in das Griechiſche, von *Th. Vömel*, Prof. am Gymnaſium zu Hanau.

Frankfurt a. M., im December 1816.

H. L. Brönner.

Neue empfehlungswerthe Romane.

In der Schüppel'ſchen Buchhandlung in Berlin ſind kürzlich erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Apel, Dr. *Aug.*, *Zeitloſen* (eine Sammlung anziehender Erzählungen und Gedichte. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Horn, Dr. *Franz*, *Leben und Liebe*, Novelle. 8. 12 gr.

Langbein, A. F. E., *Schwänke.* 3te durchaus verbeſſerte Aufl. Mit Kpfrn. von *H. Ramberg* und *Fr. Meyer.* 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Voß, Julius von, *bunte Gemälde*, mit launigem Pinſel dargeſtellt. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Bey G. Hayn in Berlin iſt erſchienen und daſelbſt, ſo wie bey den Hrn. Hof - Poſt - Secret. Marzahn und Gutſchmidt in Berlin, bey den Hrn. Poſt - Secret. Kühnaſt in Bromberg, Kämpfer in Emmerich, bey dem Hrn. Ober - Poſt - Caſſirer Kretzſchmar in Poſen, und in allen guten Buchhandlungen für 2 Rthlr. 8 gr. Cour. zu haben:

Der Geſchäftsſtil
in Amts - und Privatvorträgen, gegründet auf die Kunſt, richtig zu denken, und ſich deutlich, beſtimmt und ſchön auszudrücken; mit belehrenden Beyſpielen zum Selbſtunterricht. Von *J. D. F. Rumpf*, expedirendem Secretär bey der Königlichen Regierung zu Berlin.

Der Verfaſſer hat bey dieſem Lehrbuche die Bedingungen einer guten Schreibart überhaupt zum Grunde gelegt und folgenden Gang genommen: er hat die Geſetze und Hülfsmittel des Denkens, die Regeln, Wahrheiten zu finden, zu erklären und zu beweiſen, den Schein aufzudecken, die Widerlegungskunſt u. dgl. in einer lichtvollen Darſtellung ausgeführt, und ſelbſt die Sophiſtik nicht übergangen. Er zeigt die Erfoderniſſe einer guten Schreibart in der Anordnung des erzählenden, beſchreibenden und belehrenden Vortrags, und in der Anwendung der niedern, mittlern und höhern Schreibart auf die verſchiedenen Gattungen von Geſchäftsaufſätzen, und macht treffende Bemerkungen über den Geiſt und die Curialien des Geſchäftsſtils und über die Beſtimmung der expedirenden Secretarien. In Manifeſten, Friedensſchlüſſen, Noten wird die *diplomatiſche* Schreibart, in Geſetzen, Patenten, Publicanden, Declarationen, Reglements, Circularien, Inſtructionen, Reſcripten, Beſcheiden u. ſ. w. der *anzeigende Geſchäftsſtil* der innern Staatsangelegenheiten, und in Deductions - und Defenſionsſchriften der *juriſtiſche Stil* dargeſtellt. Eine andere Abtheilung des Werks hat den *Privatgeſchäftsſtil* in Contracten, Teſtamenten, Vollmachten, Ceſſionen, Reverſen, Schuldverſchreibungen, Wechſeln, Quittungen, Zeugniſſen, Abſchieden, Anzeigen u. ſ. w. zum Gegenſtand. Im Ganzen herrſcht ſtete Hinſicht auf Anwendung der Grundſätze und Regeln, und in Beyſpielen iſt ſowohl das Sprach - als Vortragswidrige gerügt und durch Umſtaltung ins Beſſere anſchaulich gemacht. Ueber dieſe allgemeine Anzeige dieſer gehaltvollen, in den Geiſt ſchriftlicher Vorträge tief eindringenden, Schrift erlaubt hier der Raum nicht, hinaus zu gehen.

Cornelii Nepotis vitae excellentium imperatorum. Mit grammatiſchen und erklärenden Anmerkungen von M. *Chr. Heinr. Paufler*, Rector in Dresden. *Zweyte* verbeſſerte und vermehrte Auflage. gr. 8. 1817. Leipzig, bey Wilh. Rein und Comp. 2 Rthlr. 12 gr.

Der rühmliche Beyfall, welchen die *erſte* Auflage *dieſer* Ausgabe des ſo häufig herausgegebenen Schriftſtellers fand, welcher nach wenigen Jahren eine *zweyte* nöthig machte, die jetzt bedeutend vermehrt und verbeſſert fertig geworden iſt, ſpricht zu deutlich für die Brauchbarkeit dieſes Buchs, als daſs es nöthig wäre, noch etwas zu deſſen Empfehlung hinzuzufügen.

In unſerm Verlage iſt nun auch erſchienen:

W. D. Fuhrmann's Anleitung zur Geſchichte der klaſſiſchen Literatur der Griechen und Römer. *Zweyter* Band. Rudolſtadt 1816. (Preis 2 Rthlr. 6 gr.)

Dieſer *zweyte* Band, welcher die *klaſſiſche Literatur der Römer* enthält, iſt nun die Vollendung dieſes ſchätzbaren und höchſt gemeinnützigen Auszuges aus des Verfaſſers längſt bekanntem gröſseren *Handbuche der klaſſiſchen Literatur.* Da dieſer Auszug zunächſt zum Gebrauche auf Gymnaſien und Univerſitäten beſtimmt iſt, für welche das gröſsere Werk (welches 12 Rthlr. koſtet) ein wenig zu theuer iſt, ſo haben wir

Digitized by Google

wir bey dieſem Auszuge den Preis für beide ſtarke Bände möglichſt wohlfeil, nämlich zu 5 Rthlr. Sächſ. oder 9 Fl. R. Geld, beſtimmt, wofür dieſs Werk in allen guten Buchhandlungen zu haben iſt.

Rudolſtadt, im Januar 1817.

Fürſtl. Schwarzb. Rudolſt. privil. Hof-Buchhandlung.

Neuigkeiten
von Perthes und Beſſer in Hamburg.

W. v. Freygang's Briefe über den *Kaukaſus* und *Georgien*, nebſt angehängtem Reiſe-Bericht über *Perſien* vom J. 1812. Aus dem Franzöſ. überſetzt von *H. v. Struve.* Mit 4 Vignetten und 2 Karten. gr. 8. 2 Rthlr. — Schreibpap. 2 Rthlr. 12 gr.

Stollberg's, F. L. Gr. zu, Geſchichte der Religion J. C. 12. Bd. gr. 8. Druckpap. 1 Rthlr. 16 gr. Schreibpap. 2 Rthlr.

Hamburgiſcher Jugendfreund, herausgegeben von *K. G. Prätzel.* 2ter Theil. 1 Rthlr.

Suhm's, P. F., Geſchichte Dänemarks, Norwegens, Schleſswigs und Holſteins im Auszug, für die wiſſenſchaftl. befliſſene Jugend. Nach Prof. *Kinrulf's* und *Werlauff's* Umarbeitungen. Aus dem Däniſchen überſetzt und bis auf die neueſten Ereigniſſe fortgeſetzt von *H. Amberg.* gr. 8. 1 Rthlr.

* * *

Neue Sammlung von Stickmuſtern in Plattſtich und Tamburin gezeichnet von einer Hamburgerin. (18 Blatt.) 3 Rthlr.

Auf mehrere an uns ergangene Anfragen zeigen wir hierdurch an, daſs die *zweyte ſehr vermehrte Auflage* von folgendem Werke:

Inſtitutiones theologiae chriſtianae dogmaticae. Scholis ſuis ſcripſit, addita ſingulorum dogmatum hiſtoria et cenſura, *Wegſcheider*, Phil. et Theol. D. hujusque P. P. O. in acad. Fridericiana.

im nächſten Monat erſcheinen und durch alle ſolide Buchhandlungen zu haben ſeyn wird.

Halle, im Januar 1817.

Gebauer'ſche Buchhandlung.

Homer's Ilias und Odyſſee
in Umriſſen
von *John Flaxmann*, Bildhauer.
Vier und ſechzig Platten in Folio.
Abdrücke auf Velin-Papier
Preis 6 Rthlr. 16 gr. Preuſs. Cour.

Von dieſem ſehr geſchätzten — von Herrn *Riepenhauſen* in Göttingen geſtochnen — Werke, welches bisher noch nicht allgemein in den Buchhandel gekommen iſt, habe ich ſämmtliche Platten käuflich an mich gekauft, und verkaufe das Ganze, aus 2 Heften beſtehende, broſchirt, nebſt einer kurzen Erklärung, für den obigen Preis ſtatt des früheren von 10 Rthlr. — Es iſt durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Th. Enslin in Berlin.

Binnen Kurzem erſcheint in einer namhaften Buchhandlung:

Darſtellung des politiſchen Zuſtandes Deutſchlands
Mit Anmerkungen eines Sachkenners
Eine Ueberſetzung des in Paris erſchienenen und im *Morning Chronicle* extrahirten
Tableau politique de l'Allemagne par Mr. *Scheffer.*

Dieſs zur Vermeidung aller Colliſionen.

Nachſtehende ſehr intereſſante Bücher ſind noch bis zur Oſter-Meſſe d. J. in allen guten Buchhandlungen um den dabey bemerkten Pränumerationspreis zu haben. Nachher aber tritt der Ladenpreis, welcher um ein *Drittel* höher iſt, *unabänderlich ein.* Wer ſich an die Verlagshandlung ſelbſt wendet und den Betrag für 6 Exempl. einſendet, bekömmt das 7te frey.

Günther, C. A., Leben Napoleon Bonaparte's bis zu ſeiner Verbannung nach St. Helena. 8. 8 gr.

Graumüller, Dr. Chr. Fr., Handbuch der pharmaceutiſch-mediciniſchen Botanik für Aerzte, Apotheker, Veterinär-Aerzte, Droguiſten u. ſ. w. 4 Bde. gr. 8. 6 Rthlr. 16 gr.

Der 4te Band à part für die Beſiter der erſten 3 Bände 1 Rthlr. 16 gr.

Möſsler, M. Chr. W., Hülfsbuch für nichttheologiſche und unſtudirte Freunde der Bibellectüre. *Erſter* Band, welcher die Erklärung des Buch *Hiobs* und den *Brief an die Römer* enthält. 8. (30 Bog.) 16 gr.

Deſſen Handbuch der kirchlichen Perikopen zum Gebrauche beym Unterrichte in niedern Stadt- und Landſchulen. 8. (34 Bog.) 16 gr.

Eiſenberg, im Januar 1817.

W. Schöne'ſche Buchhandlung.

Von des verewigten
Theodor Körner poetiſchem Nachlaſs
iſt ſo eben eine neue, ſchöne Handausgabe in Taſchenformat, in *zwey* Bändchen, fertig geworden, und in allen Buchhandlungen für 2 Rthlr. zu haben. Dieſs zur Beantwortung der vielen Nachfragen, da die *dritte* Auflage einige Wochen gefehlt hat.

Leipzig, den 23. December 1816.

Joh. Fr. Hartknoch.

Digitized by Google

III. Bücher, ſo zu verkaufen.

In C. E. Häſsler's Bücher-Magazin in Hamburg ſind unter andern ſeltenen und koſtbaren Werken folgende zu den beygeſetzten Preiſen (in Louisd'or à 5 Rthlr.) zu haben:

Abulfedae Annales muslemici, arab. et lat. Op. et ſtud. *J. J. Reiskii*, edid. *J. G. C. Adler*. 5 Tomi. 4 maj. Hafniae 1789—94. 40 Rthlr.

Al-Coranus. Ed. ex Muſeo *Abr. Hinckelmanni*. 4. Hamb. 1694. 6 Rthlr.

Biblia hebraica, eorundem lat. interpret. *X. Pagnini*. Stud. et op. *A. Montani*. Novum Teſtamentum et Libri apocryphi. Antv. 1584. (Plant.) Fol. 7 Rthlr. 12 gr.

Diodori Siculi Bibliothecae hiſtor. Libri; ad fidem MSS. rec. *P. Weſſelingius*. 2 Tomi. Fol. Amſt. 1746. 30 Rthlr.

Caſſii Dionis Hiſtoriae Romanae ed. *H. S. Reimarus*. 2 Vol. Fol. Hamburg. 1750. 30 Rthlr.

Euſtratii et alior. inſign. peripat. Comment. in X. Ariſtotelis Libr. de moribus. Venet. 1536. (Aldus.) Fol. 13 Rthlr. 8 gr.

Galeni omnia quae extant. 3 Vol. Fol. Venet. 1562. 9 Rthlr.

Herodoti Halicarn. Hiſt. L. IX. Ed. *P. Weſſelingius*. Fol. Amſt. 1763. 36 Rthlr.

Luciani Dialogi Gr. Venet 1522. (Totus ineſt Lucianus.) Fol. (Aldus.) 19 Rthlr.

Plutarchi, quae vocantur parallela. Graece. Venet. 1519. (Aldus.) Fol. 20 Rthlr.

Thucydides. Graece. Venet. 1502. (Aldus.) Fol. 16 Rthlr.

Surenhuſii Miſchna. Cum fig. 17 P. in 3 Vol. Fol. Amſt. 1698. 10 Rthlr.

Thuani hiſtoriae ſui temporis. 7 Vol. Fol. Lond. 1733. 33 Rthlr. 8 gr.

Flora Danica. P. C. G. *Oeder* et *M. Müller*. 22 Faſc. (1320 Tab. color.) Fol. Hafniae. 220 Rthlr.

Lavater's phyſiognom. Fragmente. 4 Theile. gr. 4. 1775—78. (*Gute Abdr. d. Kupfer.*) 70 Rthlr.

Lex Regia; det er: den Souveraine *Konge-Lov*. ſat og given of Konge Friederich den Tredie d. 14. Nov. 1665. Fol. max. Kopenh. 1709. 10 Rthlr. (Ein ſeltenes Werk, ganz in Kupfer geſtochen.)

Les dix Livres d'Architecture de Vitruve par Perrault. Fol. Paris 1684. 22 Rthlr.

Collection d'Ouvrages français, imprimée par ordre du Comte Artois. 45 Tomes in 18. Rél. en 26 Vol. in grünem Maroq. mit vergold. Schnitt.) 60 Rthlr.

Encyclopédie méthodique ou par ordre des matières. 77 Livraiſons en 182 Vol. 4. Paris 1782—1812. 333 Rthlr. 8 gr.

Oeuvres complètes de Xenophon, avec le texte grec, la verſion lat. et des notes crit. par *Gail*, 6 Vol., et Vie de Xenophon par *Gail*, 1 Vol. 36 Rthlr.

Recueil d'Architecture civile, contenant les plans, coupes et élévations des chateaux, maiſons de campagne etc. par *Krafft*. 121 Planches. Fol. Paris. 20 Rthlr.

Plans, coupes et élévations de diverſes productions de l'Art de la charpente etc. par *Krafft*. Fol. Paris. 25 Rthlr.

Hiſtoria general de Eſpaña que eſcribio el *P. Juan de Mariana*. T. 1—4. con map. Valencia 1783. Fol. 12 Rthlr.

A. Panz Viage de Eſpaña. 15 Vol. 8. Madr. 1787. 10 Rthlr.

Hiſtoire et Memoires de l'Academie royale des Sciences à Paris depuis ſon établiſſement en 1666 jusqu'en 1765. 81 Vol. — Tables alphabét. des matières. 6 Vol. — Mémoires de mathematique et de phyſique préſentés à l'Academie. 4 Vol. Ueberhaupt 91 Bde. 4. Paris. In ganz Franzbd. ſauber geb. 175 Rthlr.

* * *

Ein gröſseres Verzeichniſs vorzüglicher und ſeltner Bücher wird von mir im nächſten Frühjahr ausgegeben werden. Zugleich zeige ich wiederholt an, daſs ich ſowohl Bücher-Sammlungen im Ganzen, als einzelne gute und ſeltene Werke einkaufe.

Die Preiſe wird man bey mir möglichſt billig finden; doch kann ich nur gegen *baare Zahlung* verkaufen. Buchhandlungen und Bücherliebhaber, die auf dem Wege des Buchhandels ſich aus meinem Magazin auswählen, bitte ich, ſich an die hieſige Buchhandlung, *Perthes* und *Beſſer*, zu wenden.

Hamburg, im November 1816.

C. E. Häſsler.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Den ungenannten Herrn Verfaſſer der Briefe über mich und die Krankheits- und Heilungs-Geſchichte einer ſogenannten Somnambule u. ſ. w. in Num. 258. dieſer Zeitung vom J. 1816 bitte ich, mir ſelbſt dasjenige näher, offen und vertraulich zu bezeichnen, was ihn bewogen hat, jene Geſchichte, ohne ſich von dem Verfolg und Ausgang zu unterrichten, *im Voraus* ins Lächerliche und meine Wahrhaftigkeit in Zweifel zu ziehen. Iſt ihm um Wahrheit zu thun, ſo bin ich vielleicht ſo glücklich, ihn in den Stand zu ſetzen, richtiger über mich und würdiger über Erſcheinungen zu urtheilen, welche über alle Angriffe aus verſtecktem Hinterhalt eben ſo erhaben ſind, als ich mich ſowohl von Selbſttäuſchung als jeder unreinen Abſicht bey der unumwundenen Mittheilung meiner Erfahrungen frey weiſs.

Culmbach, im Mainkreiſe Baierns, am 12ten Januar 1817.

Weltrich, königl. Rentbeamter.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1817.

RECHTSGELAHRTHEIT.

(Ohne Druckort): *Betrachtungen über die Geſichtspunkte, unter welchen vor kurzem die Angelegenheiten des mediatiſirten hohen Adels öffentlich zur Sprache gekommen ſind.* Julius 1816. 23 S. 8.

Die Entwicklung der ſtandesherrlichen Verhältniſſe iſt in der A. L. Z. bis zu der Anwendung verfolgt, welche Oeſtreich und Preuſsen von den Beſtimmungen der Bundesurkunde auf die Standesherren in ihren Reichen gemacht, oder vielmehr bis zu den Anordnungen, welche ſie davon unabhängig und für die Standesherren günſtiger als in der Bundesurkunde geſchehen, getroffen haben. Auch iſt auf gleiche Weiſe von dem jetzigen Verhältniſs der ehemaligen Reichsritterſchaft Nr. 58. v. J. gehandelt. Wo die Erzählung dort endigte, muſs ſie hier ſowohl zur Erhaltung der Ueberſicht dieſer Verhältniſſe als zur Erklärung der vorliegenden Schrift wieder aufgenommen werden. Die Oeſtreichiſchen und Preuſsiſchen Standesherren beruhigten ſich nicht allein bey ihren Verhältniſſen, ſondern ſie bezeugten darüber öffentlich ihre Freude; auch war in der That die Abhängigkeit von ſolchen Reichen eher Gewinn als Verluſt, weil ſie an die Stelle des alten Reichsverbandes trat, weil ſie den Standesherren Anſprüche auf die glänzendſten Vortheile und Auszeichnungen gab, welche groſse Reiche ihren Angehörigen gewähren, und weil ſie dieſelben vor jenen Zufällen bewahrte, die das Loos der Unabhängigkeit, beſonders in der Mitte groſser Reiche ſind. (In dieſer Beziehung, welche die heutige ausübende Staatskunſt noch nicht von der Wahrſcheinlichkeitsrechnung ausſchlieſst, läſst ſich die Unabhängigkeit, worin das Haus Heſſen-Homburg nach ſeiner Erklärung vom 15. Jul. v. J. zurücktrat, von ſehr verſchiedenen Seiten betrachten.) Auch die Baieriſchen Standesherren blieben ruhig, da das Geſetz, welches für ſie galt, von der Bundesurkunde zur Grundlage der weitern Beſtimmungen über die ſtandesherrlichen Verhältniſſe auserſehen ward; und da ſich wohl keine weitere Gerechtſame vom Staate, vieles aber vom Hofe, und auſserdem noch das Stimmrecht vom Bundestage erwarten lieſs. Ganz anders war die Lage am Rhein; dort klagten die Standesherren mit Recht über Manches, was ſich nicht einmal durch die Rheinbundsurkunde rechtfertigte; manches ward ſchärfer herausgeſucht und benutzt, was man anderswo überſah, und manches ward durch Kleinlichkeit widrig erniedrigend, was anderswo gleichgültig oder ehrenvoll war. Die ehemalige Reichsritterſchaft hatte in der Bundesurkunde zwar nicht den Namen Standesherren, aber doch mit ihnen gemeinſchaftlich Rechtsverſicherungen erhalten. Die ehemaligen Reichsritter ſchloſſen ſich an die Standesherren, und dieſe machten mit ihnen hin und wieder gemeinſchaftliche Sache, ſowohl um ihre Beſchwerden bey ihren Landesherren anzubringen, als um ihr Recht bey dem Bundestage zu ſuchen. Hierbey fragt ſich: 1) ob es ſtaatsklug war, daſs der hohe Adel ſich mit dem niedern verband? Dieſe Frage ſcheint zu verneinen, weil der hohe Adel nicht bloſs nach deutſchem, ſondern nach europäiſchem Recht ein Geſammtgeſchlecht ausmacht, welches ſeine abgeſonderte häusliche Ordnung hat, und deſſen Mitglieder ſich gegenſeitig unterſtützen; weil eben deswegen die Standesherren, wenn ſie unter ſich blieben, auf die Verwendung der mächtigſten Königshäuſer bey ihren Landesherren rechnen konnten, und weil dieſe Verwendung ihre natürliche Richtung verlor, wenn die Standesherren mit dem niedern Adel ſich verbanden, und mithin die Verwendung nicht mehr allein für ſich, ſondern auch für den niedern Adel, folglich nicht bloſs eine Theilnahme für Verwandte und Angehörige, ſondern für fremde und unbekannte Unterthanen in Anſpruch nahmen; weil endlich ihre Sache durch die Einmiſchung des niedern Adels verwickelter und ſchwieriger zu entſcheiden ward und die Möglichkeit zulieſs, den Anſchein der Einwirkung geheimer Umtriebe darauf zu werfen, welches auch nicht unterblieb. Die Standesherren ſind dem Volk übrigens näher gerückt, und in einer nicht unähnlichen Lage ſuchte die Geiſtlichkeit durch das Volk ihre Wünſche bey Karl dem Groſsen zu erreichen. Die Bittſchrift, worauf er ſie vom Kriegsdienſt befreyte, ward im Namen des ganzen Volkes verfaſst. (Baluze I. 403.) Die zweyte Frage iſt, ob es ſtaatsrechtlich erlaubt iſt, daſs diejenigen, welche gemeinſchaftliche Beſchwerde haben, ſich zur Anbringung derſelben auf dem geſetzlichen Wege, alſo bey dem Fürſten und dem deutſchen Bunde, vereinigen? Im engliſchen Staatsrecht hat ein feyerliches Geſetz am 16. Dec. 1689 die Frage bejaht: „daſs es das Recht der Unterthanen ſey, an den König Rechtsbeſchwerden zu richten (*to petition the king*), und daſs alle Verhaftsbefehle und Verfahren wegen ſolchen Beſchwerdeführens ungeſetzlich ſeyn." Der letzte Satz erklärt den erſtern und beide beruhen auf dem Grundgedanken. Da der Unterthan gegen den König auf Bitten beſchränkt iſt (kein Klagrecht hat, *Blackstone*), ſo ſoll er wegen dieſer Bitte auch nicht unter dem Klag-

Digitized by Google

recht ſtehen. Auch der deutſche Kaiſer konnte nicht verklagt werden; aber der Reichsunterthan konnte und durfte gegen ihn nicht allein den Reichstag, ſondern auch die gewährleiſtenden Mächte des Weſtphäliſchen Friedens (§. 17.) anrufen. Das letztere war freylich ein trauriges Mittel, welches die Engländer den Deutſchen nicht beneiden werden, und ohne welches ſie ihr Recht zu handhaben wiſſen. Durch dieſes Handhaben ſind ſie beyläufig geſagt, im Vortheile gegen die Deutſchen, und nicht durch ihre Geſetze, die zum Theil nicht ſchlechter ſeyn können; und worin man auch dort die letzte Hülfe ſetzt, verheimlicht die angeführte *Bill of rights* nicht, wenn ſie allen Proteſtanten das Recht der Bewaffnung zu ihrer Vertheidigung giebt. Auch hat die neueſte Zeit eine verabſcheuungswürdige That aufzuweiſen, welche hier nicht am unrechten Ort gedacht wird. Der Miniſter *Perceval* antwortet auf eine Bittſchrift nicht, und wird deswegen gemeuchelmordet.

In Deutſchland iſt geſtritten, ob das deutſche Reich durch die Abdankung des Kaiſers und die Stiftung des Rheinbundes aufgelöſt ſey, und noch mehr, ob durch den deutſchen Bund ein bloſs völkerrechtliches oder zugleich ein ſtaatsrechtliches Verhältniſs gegründet ſey. Nach mehreren preuſs. Erklärungen iſt das letztere geſchehen oder es ſoll wenigſtens geſchehen: denn bis jetzt iſt Deutſchland weniger ſtaatsrechtlich geordnet, als es Polen vor ſeiner Theilung war, und wenn es nicht das Standlager für fremde Heere iſt: ſo iſt es wenigſtens ihre Heerſtraſse. Unter dieſen Umſtänden darf man ſich nicht wundern, daſs ſelbſt das Recht der Unterthanen Bittſchriften zu erlaſſen, bezweifelt, verboten und mit Strafen belegt iſt; ein Recht, welches in der Türkiſchen Verfaſſung geheiligt, und wozu der Groſsherr ſelbſt auf ſeinem Wege zur Moſchee dem geringſten Unterthanen zugängig iſt. Lieſse ſich der Streit über dieſes Recht in Deutſchland bloſs aus Vernunftgründen entſcheiden: ſo würde zu dem, was *Rouſſeau* darüber ſagt, nichts zu ſagen übrig bleiben; und lieſse er ſich aus dem ehemaligen Staatsrecht entſcheiden: ſo könnte man auf *Pütter* (*jus publ.* §. 299. 520. 522.) verweiſen. Da aber die Unabhängigkeit aller Bundesglieder eingetreten, und dadurch ihre Geſetzgebung unbeſchränkter geworden iſt: ſo kann die ſtreitige Frage nur aus dem Rechtsgrunde jener Unabhängigkeit, alſo der Bundesurkunde und aus den beſtehenden Landesverfaſſungen entſchieden werden. Die Bundesurkunde iſt ein Theil der Congreſsurkunde, und dieſe iſt von den verbündeten Mächten gewährleiſtet; alſo ſtehen auch alle Gerechtſame, welche die Bundesurkunde beſtimmt, unter der Gewähr jener Mächte. Die Bundesurkunde entſcheidet über die Gerechtſame der Standesherren, der Reichsritterſchaft und der Juden; und es hat keinen Zweifel, daſs, wenn dieſe Gerechtſame gekränkt werden, die Betheiligten ſich verſammeln, gegen die Kränkung ihre Rechtsverwahrung einlegen, ſich an ihre Landesherren, an den Bundestag und an die gewährleiſtenden Mächte mit Bittſchriften wenden dürfen, und daſs alle Behinderung in dieſen Schritten eine Verletzung des Völkerrechtes und des Bundesrechtes iſt. Da aber Standesherren und Reichsritter und Juden nicht den hundertſten Theil des deutſchen Volkes ausmachen; und da es unvernünftig ſeyn würde, zu behaupten, daſs die Bundesurkunde den Juden ein Recht gegeben habe, welches dem deutſchen Volk verweigert bleibe; da ferner die alte Landesverfaſſung in mehreren Staaten während des Krieges in Uebung geblieben, da ſie in denen, welche den Rheinbund bildeten, durch deſſen Stiftungsurkunde mit keinem Worte aufgehoben iſt und nirgend einſeitig aufgehoben werden konnte; da endlich nunmehr die Rechte der Unterthanen ebenſo gut unter dem Schutz des Bundes ſtehen, als die Rechte der Fürſten: ſo dürfen die Unterthanen ſammt oder ſonders in keiner der Handlungen behindert werden, deren Zweck die Handhabung des einzigen ſtaatsrechtlichen Schutzmittels gegen Rechtskränkung, die Abfaſſung und Ueberreichung von Bitt- und Beſchwerdeſchriften iſt. Dieſes Schutzmittel wird dadurch noch unverletzlicher, daſs ein wirkſameres, landſtändiſche Verfaſſungen, in der Bundesurkunde zwar verheiſsen, aber noch nicht geordnet worden. Doch ſo wenig das Bittſchreiben (ein *flebile beneficium*) nützt, wenn nicht geantwortet wird; ſo wenig wird der Bundestag nützen, ohne richterliche Hülfsanſtalten (Nr. 118. d. Ergänz. Bl. v. J.) und ohne einen Ausſchuſs, der die geſammte landesherrliche Geſetzgebung in Deutſchland im Auge hält, und was Anſtoſs geben kann, dem Bundestage anzeigt: denn wäre man in deutſchen Staatsſchriften ſo aufrichtig, als der Cheneſiſche Kaiſer, ſo würden darin dieſelben Klagen, wie in ſeinem Manifeſt (Europ. Annal. 5. St. 1816), ſtehen.

Von dem Bundestage wird in der vorliegenden Schrift die Feſtſetzung der Rechtsverhältniſſe der Standesherren erwartet, und ihre (bekanntlich theilweis erfolgte, und landesherrlich gemiſsbilligte) Vereinigung zur Beſorgung ihrer gemeinſchaftlichen Angelegenheit gerechtfertigt, nachdem zuvor ihre Rechts-Anſprüche gegen die Angriffe in mehreren Zeitſchriften vertheidigt ſind. Jene Rechtfertigung gründet ſich darauf, daſs ihr Verhältniſs zu den „Oberhoheitsſtaaten" theils durch erlaſſenen, theils durch die verheiſsenen „bundesverfaſſungsmäſsigen" Beſtimmungen *bedingt* worden; daſs man den Beſchlüſſen der verbündeten Mächte alle Conſequenz abſpreche, wenn man annehme, daſs es ihre Abſicht nicht geweſen, die Angelegenheiten der Standesherren als eine *allgemeine* deutſche Sache behandeln, ſondern ſie durch den Zufall oder die Gnade der Oberhoheitsherren beſtimmen zu laſſen. Ferner wird den Gründen wider die Ertheilung eines ſtandesherrlichen Stimmrechts auf dem Bundestage, als unverträglich mit der Abhängigkeit der Standesherren von dem Landesherrn und als zu Reibungen führend, entgegengeſetzt, daſs beide dadurch nicht gleichgeſtellt werden, weil dieſes Stimmrecht nur gemeinſchaftlich und nur auf der Plenarverſammlung

aus-

Digitized by Google

auszuüben, mithin von dem landesherrlichen Stimmrecht völlig verſchieden ſey, daſs dadurch gegen keinen ſtaatsrechtlichen Grundſatz angeſtoſsen ward, indem auch ſchon zu des Reichs Zeiten Grafen, ohne unmittelbare Beſitzungen, zu den gräflichen Stimmen gehört haben; daſs man ſich aber mit dem Recht und mit ſich ſelbſt in Widerſpruch ſetze, wenn man das Recht der Standesherren auf Ebenbürtigkeit anerkenne und ihr gleiches Recht auf Bundesſtimmen leugne. Reibungen werden davon gar nicht zu fürchten, ſondern von ſelbſt gehoben ſeyn, wenn die Gewähr für Eigenthum und ein verfaſſungsmäſsiges Organ hergeſtellt werde, unter deſſen Obhut der Mindermächtige ſeine Ehre und ſein Recht gegen Willkür und Uebermacht geſichert finde; dieſs könne er nur auf dem Bundestage hoffen, und der Hauptzweck der Curiatſtimmen nur darin beſtehen, den vorderſten Stand der Nation in den Fall zu ſetzen, ſeine Stimme für die allgemeine Verfaſſung, ſo wie für ſeine Rechte mit geſetzlicher Freyheit erheben zu können; dadurch werde zugleich die Stimme der mindermächtigen Bundesglieder verſtärkt und die Strebung zur Erhaltung eines feſten Rechtszuſtandes vermehrt werden; und dadurch ſchlieſse ſich die ſtandesherrliche Foderung an die Erwartung des Volkes von dem Bunde und an deſſen verkündigten Zweck.

(Ohne Druckort.) Geſchrieben und gedruckt auf dem linken Rheinufer: *Geſchichtliche Darſtellung des Schickſals der ehemaligen, vor der franzöſiſchen Beſitznahme des linken Rheinufers in dieſen Ländern angeſtellten Staatsdiener, und rechtliche Erörterung der Anſprüche, welche ſowohl dieſe, als jene nachher durch die franzöſiſche Regierung bis zum Jahre 1814 angeſtellt geweſenen Beamten auf Wiederanſtellung, auf Beybehaltung im Staatsdienſt oder auf lebenslänglichen Unterhalt zu machen berechtigt ſind. Dem Bundestag und den künftigen Regenten der Länder auf dem linken Rheinufer zur Beherzigung vorgelegt von einem ehemaligen Oberbeamten dieſer Länder.* 1816. 27 S. 4.

Dieſe wohlgerathene Ausführung betrifft einen beherzigungswürdigen Gegenſtand, das Schickſal der in den 1803 von Deutſchland an Frankreich abgetretenen, und 1814 von Deutſchland wieder eroberten Ländern vor der erſten Abtretung und während der franzöſiſchen Regierung angeſtellt geweſenen Staatsdiener. — Es iſt eine traurige Erſcheinung neuerer Zeiten, daſs das Schickſal verdienter Staatsbeamten bey den wenigſten der Regierungs- und Thronveränderungen, an welchen die letzten Decennien ſo reich waren, hinreichend berückſichtigt worden. Das Loos der Staatsdiener hat ſich ohnehin in neuern Zeiten ſehr verſchlimmert: die ehemalige kollegialiſche Verwaltung iſt auf Koſten der Gründlichkeit der Bearbeitung der Staatsgeſchäfte und des Anſehens der Staatsbeamten zum Theil durch die leidige Bureaucratie ergänzt; die Wahl derſelben fällt ſeltener, als ehedem auf Männer von geprüften Eigenſchaften — auf Kenntniſſe und wiſſenſchaftliche Vorbildung zum Fach wird noch weniger geſehen — nur zu oft liegt es, wie S. 15. ſehr treffend bemerkt wird, in Laune und perſönlichen Verhältniſſen, Menſchen an die Verwaltungsmaſchine zu bringen, die ohne Rückſicht auf noch beſtehende und bindende Verhältniſſe nichts weiter verſtehen, als nachdrücklich, vermeintlich genialiſch einzuwirken, und die, nachdem deren Untauglichkeit zum Amte ſich beweiſet, ſpäter ein Gegenſtand der Reue und der Beſchämung der ernennenden Oberbehörden geworden ſind; die Lehre der willkürlichen Amovibilität nimmt immer die Oberhand und keine Reichsgerichte ſchützen weiter die Rechte verdienter Staatsbeamten. Dieſe niederſchlagende Lage derſelben ward in den letzten Zeiten durch die ewigen Landeshoheitswechſel und durch die wenige Rückſicht, welche daher auf das Schickſal der Staatsdiener genommen wurde, noch mehr erſchwert. Wenn ehedem ein Land aus der Souveränität eines Fürſtenhauſes unter die eines andern überging: ſo war das Schickſal der Landesdiener ein Gegenſtand der Fürſorge des Ueberlaſſungs-Vertrags, in deſſen treue Erfüllung der neue Regent ſeine Ehre ſetzte. Nicht ſo in unſern Zeiten, in welchen die demoraliſirte Politik zugegeben hat, daſs, wie S. 5. bemerkt wird, mehrere vormalige Staatsdiener im buchſtäblichſten Sinne des Worts Hungers geſtorben ſind, andre durch Allmoſen ihr Leben gefriſtet haben, und noch andre mit ihren Familien im bitterſten Elende ſeufzen. — Bey mehreren dieſer Kataſtrophen iſt das Schickſal dieſer Staatsdiener auch im literariſchen Publicum zur Sprache gebracht, z. B. bey der Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich, bey der Auflöſung der deutſchen ehrwürdigen Reichsverfaſſung, bey den Mediatiſationen, bey der Abtretung Polens u. a. m. Der Vf. der vorliegenden Abhandlung entwickelt die Rechte derjenigen Staatsdiener, welche in den jetzt an Deutſchland zurückgegebenen Ländern des linken Rheinufers entweder vor deren Abtretung an Frankreich, oder während der franzöſiſchen Regierung angeſtellt waren, auf Wiederanſtellung oder angemeſſene Entſchädigung. Mit hiſtoriſcher Treue ſchildert er rührend die Verhältniſſe, unter welchen erſtre bey der franzöſiſchen Invaſion entweder auf dem linken Rheinufer haben bleiben, oder daſſelbe verlaſſen müſſen, wie ſie von der neuen Regierung behandelt und verſtoſsen, und wie ſie von der alten Regierung in den Unterhandlungen mit Frankreich verlaſſen und am Ende der franzöſiſchen Geſandtſchaft zu Regensburg nur zur milden Rückſicht und gerechten Beherzigung empfohlen worden. Mit Recht behauptet der Vf., der ſelbſt allen Anſprüchen entſagt, um deſto unparteylicher auftreten zu können, daſs dieſen Dienern das Recht auf Entſchädigung bey der 1801 erfolgten Abtretung des linken Rheinufers nicht abgeſprochen werden könne, daſs ſie wegen Anerkennung dieſes Rechts nicht an Frankreich hätten

Digitized by Google

ten verwieſen werden können, ſondern befugt geweſen wären, ſich an Deutſchland, zunächſt an die Entſchädigungsländer, demnächſt aber an die deutſchen Paciſcenten des Lüneviller Friedens zu halten, und daſs, wenn man ſie an Frankreich hätte verweiſen wollen und wirklich verwieſen habe, dieſs doch nur in Beziehung auf den an Frankreich übergegangenen Beſitz der Länder, worin ſie angeſtellt geweſen, habe geſchehen könne, daſs mithin conſequenter Weiſe die auf dem Beſitz dieſer Länder haftende Entſchädigungs-Verbindlichkeit mit der Rückabtretung dieſer Provinzen auf deren nunmehrige Beſitzer übergegangen ſey. — Allein auch den während der franzöſiſchen Beherrſchung des linken Rheinufers angeſtellten Beamten vindicirt der Vf. mit Recht jene Entſchädigungs-Berechtigung. Sie waren von einer völker- und ſtaatsrechtlich anerkannten, durchaus rechtmäſsigen Regierung angeſtellt, und zwar in Beziehung auf die Provinzen, von welchen hier die Rede iſt; ſie können daher ihre Befugniſſe auch gegen die neuen Regenten dieſer Provinzen geltend machen.

Rec. tritt der Ausführung des Vfs. in Anſehung der vor der Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich von den damaligen Regenten dieſer Provinzen angeſtellt geweſenen Diener durchaus bey. Die Rechte derſelben beruhen auf den anerkannteſten Grundſätzen des Rechts, auf Grundſätzen, welche Deutſchland, als es diese Diener 1801 und 1803 an Frankreich, als damaligen neuen Souverän dieſer Länder, verwies, *gegen dieſe unglücklichen Diener* angewandt hat, mithin nunmehr, gleich den in Art. 21. des Pariſer Friedenstractats v. 30. May 1814 übernommenen Landesſchulden, auch *gegen ſich ſelbſt* anerkennen muſs. Es iſt hier nicht einmal vom *jure poſtliminii*, ſondern von einer auf der Regierung der oft gedachten Provinzen fortwährend ruhenden Verbindlichkeit die Rede, und es iſt demnach auſser Zweifel, daſs die deutſchen transrhenaniſchen Staatsdiener eben die Befugniſſe in Anſpruch nehmen können, welche der Reichs-Deputations-Hauptſchluſs in Anſehung der cisrhenaniſchen ſo gerecht und unumwunden anerkannt hat. — Auch die Entſchädigungsberechtigung der während der franzöſiſchen Herrſchaft am linken Rheinufer angeſtellten, von den neuen Regenten vorgefundenen Staatsdiener kann keinem Zweifel unterliegen, wie ſie denn auch von den neuen Regenten, und namentlich von Preuſsen und Oeſterreich, in den Beſitz-Ergreifungs-Patenten ausdrücklich anerkannt worden iſt. Rec. würde indeſſen dieſe Berechtigung Ausnahmen unterwerfen in Anſehung derjenigen Diener, welche ſelbſt nach den Grundſätzen der franzöſiſchen Verwaltung kein Recht auf Fortdauer ihres Amts hatten, ſondern nach Willkür entlaſſen werden konnten, indem die Lage der Staatsdiener durch den Regierungswechſel zwar nicht verſchlimmert werden, aber auch keinen gröſsern rechtlichen Umfang erhalten kann. Es thut aber nichts zur Sache, ob dieſe Beamten auf Befehl ihrer damals anerkannten Regierung beym Einrücken der deutſchen Heere ihre Poſten augenblicklich verlaſſen haben oder nicht. Mit Recht bedauert der Vf., daſs mehrere Central- und proviſoriſche Verwaltungen auf die Wiederanſtellung ſo mancher redlicher alter Diener überall keine Rückſicht, dagegen ſowohl bey ſich, als in den Provinzen Menſchen ohne Werth, aber voll Leidenſchaften und Egoismus; Menſchen, die unter dem Vorwande, den Feind zu bekämpfen, aus ihren heimatlichen Stellen ſich weggeſchlichen hatten, angeſtelllt haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Marburg.

Den 11. Sept. v. J. disputirte Hr. *Adolph Roſengarten* aus dem Heſſen-Kaſſelſchen um Erlangung der höchſten Doctorwürde in der Arzneykunſt über *Polaritatis in ſyſtemate circulatorio veſtigia et phaenomena.*

Den 16. Nov. erhielt Hr. *Karl Nothnagel* aus Neutra in Heſſen, nach vorgängiger öffentl. Disputation: *de auxilio in ſecundinarum partu ferendo*, die höchſte medicinische Doctorwürde.

Denſelben Tag erhielt dieſelbe Würde auch Hr. *Karl Friedrich Wagner* aus Steine in dem Hanauiſchen. Seine Diſſertation handelt: *de eclampſia parturientium exquiſita.*

Den 7. Dec. wurde Hr. *Karl Ludwig Spangenberg*, Secretär der Univerſität Marburg, Doctor der Rechte, nachdem er über Theſes disputirt hatte.

Den 9. Dec. erhielt Hr. *Ferdinand Cuno*, Prof. der Technologie und Oekonomie am Carolinum zu Braunſchweig, die Doctorwürde der Philoſophie.

In dem Monat September wurde der Lectionscatalog für das Winterhalbjahr ausgegeben. Voran ſtehen einige Bemerkungen zur lateiniſchen Grammatik.

Hr. Hofr. *Schweickhard*, bisheriger Lehrer der Rechte auf der Univerſität zu Charkow, hat den Ruf auf die Univerſität Marburg als vierter Lehrer der Rechte angenommen und im December ſein neues Lehramt angetreten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1817.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Montpellier, b. Martel: *Hiſtoire naturelle et médicale des Caſſes, et particulièrement de la Caſſe et des Sénés employés en médecine;* préſentée et publiquement ſoutenue à la Faculté de Médecine de Montpellier, le 16. Août 1816; par *Fréderic Colladon*, de Genève, pour obtenir le titre de Docteur en Médecine. 1816. 140 S. gr. 4. Mit 20 Kupfertafeln.

Dieſe Inauguralſchrift von ungewöhnlichem Umfange zerfällt in *zwey* Haupttheile. Der *erſte: Hiſtoire générale de Caſſes*, enthält längſt bekannte Sachen ohne alle Methode, obgleich zuweilen mit ſehr vornehmen Ueberſchriften vorgetragen. Das Botaniſche dabey iſt natürlich im Geiſte der franzöſiſchen Schule gedacht und in ihrer pomphaften Sprache ausgedrückt. Bey dem Mediciniſchen vermiſſen wir gänzlich die Berückſichtigung der neueren ausländiſchen, namentlich deutſchen, Schriften. Um hiervon nur ein Beyſpiel anzuführen, ſo findet man die höchſt ſchätzbare Abhandlung *della Sena* in des Grafen *Caſtiglioni* trefflicher *Storia delle piante foraſtiere* (Milano 1794. Bd. IV. p. 77.) in der *hiſtoire des Sénés* mit keiner Sylbe erwähnt. Beſſer iſt der S. 81. anfangende lateiniſch geſchriebene *zweyte* Theil, betitelt: *Monographia*. Vieles verdankt der Vf. ſeinem Lehrer *De Candolle;* die von dieſem feſtgeſtellten acht Unterabtheilungen der Gattung *Caſſia* (*Fiſtula*, *Chamaefiſtula*, *Herpetica*, *Senna*, *Chamaeſenna*, *Baſeophyllum*, *Abſus* und *Chamaecriſta*) ſind jedoch eben ſo willkürlich, als die durch andere Schriftſteller von der Linne'ſchen Gattung *Caſſia* getrennten *Genera Cathartocarpus*, *Bactyrilobium* u. ſ. w., und verdienen daher hier keiner nähern Berückſichtigung. Im Ganzen werden 106 Caſſien aufgeſtellt. Doch wunderbar genug bey einem Monographiſten, daſs auſserdem 19 Arten als *Caſſiae non ſatis notae* und gar 23 Species als *Caſſiae dubiae* vorkommen. Bey den bekannten ſind nicht ſelten die Diagnoſen verbeſſert. Auch iſt jedesmal die Synonymie, der Standort, und bey den neuen Arten eine meiſtens vom Hn. *De Candolle* herrührende Beſchreibung geliefert. Wir vermiſſen indeſſen als Synonym bey *C. Fiſtula* und *C. braſiliana La M.* das oben erwähnte Caſtiglioniſche Werk I. S. 103 u. 107. Als neu können wir die folgenden Arten nennen: Nr. 3. *Caſſia ſulfurea; foliis 6-jugis, foliolis ovato lanceolatis obtuſiuſculis, glabris, glandula tereti obtuſa inter 4-paria inferiora.* Hab. in America meridionali. ♄. — Nr. 5. *Caſſia fiſtuloides: foliis conjugato pinnatis, petiolis partialibus 5-jugis, racemis erectis.* Iſt *C. Fiſtula Moçino et Seſſé pl. mexic. ined. icon.* Hab. in calidis Mexici. ♄. — Nr. 23. *Caſſia macranthera: foliis 2-jugis, foliolis ovato-oblongis acuminatis glabris, glandula ovata inter infima, petiolo apice in ſetam craſſiuſculam caducam deſinente.* In Braſilia. ♄. — Nr. 38. *Caſſia colutoides: foliis 5—6-jugis, foliolis obovatis retuſis glabris, extimis longioribus, glandula oblonga inter inferiora, ſtaminibus duobus longiſſimis.* Hab. . . . . . . ♄. — Nr. 40. *Caſſia geminiflora: foliis 6-jugis, petiolis eglanduloſis? foliis ovalibus aequalibus, pediculis axillaribus bifidis bifloris.* Iſt *Caſſia ſp. nov. Moçino et Seſſé pl. mexic. ined. ic.* Hab. in Mexico. ♄. — Nr. 65. *Caſſia polyantha: foliis 12-jugis, petiolis baſi glandula ovata craſſa inſtructis, foliolis ovalibus mucronatis, floribus paniculatis ſubcorymboſis leguminibus compreſſis latis ſuturis utrinque ala anguſta acutis.* Iſt *Caſſia ſp. nov. Moç. et Seſſé pl. mex. ined. icon.* Hab. in Mexico. ♄. — Nr. 68. *Caſſia nutans: foliis 2—5jugis, petiolis eglanduloſis, foliolis ovalibus glabris jugo inferiore minore, ramis tuberculis rotundis obſitis, pedunculis axillaribus racemoſis nutantibus.* Iſt *Caſſia ſp. nov. Moç. et Seſſé pl. mex. ined. icon.* Hab. in Mexico. ♄. — Nr. 75. *Caſſia ſpectabilis: foliis 10—12-jugis, eglanduloſis foliolis ovato-lanceolatis acuminatis mucronatis, ſtipulis lineari ſubulatis, racemis laxis terminalibus.* Iſt *C. ſpectabilis De Cand. Cat. h. Monſp.* Nr. 57. Hab. ad Caracas. ♄. — Nr. 76. *Caſſia cytiſoides (De Cand. Herb.): foliis 3-jugis, foliolis obovato-orbiculatis glabris, infimis axillae proximis, glandula ſeſſili ſecus petiolum inter duo foliorum paria inferiora.* Hab. in Braſilia. ♄. — Nr. 81. *Caſſia brevipes (De Cand. Mſc.): foliis 2-jugis, foliolis oblongis glaberrimis baſi multinerviis petiolis tomentoſis apice ariſtatis, ſtipulis cordato-lanceolatis multinerviis perſiſtentibus.* Hab. in Panama. ♄. — Nr. 83. *Caſſia bifoliata (De C. Herb.): foliis 2-foliatis ramuliſque pubeſcentibus, foliolis obtuſiſſimis baſi 3—5-nerviis, ſtipulis cordato-lanceolatis undique ciliatis, petiolo mutico.* Hab. . . . . . . ♄. — Nr. 84. *Caſſia cuneata (De C. Herb.): foliis 5-jugis, foliolis obovato-cuneatis obtuſiſſimis mucronatis ſubtus pubeſcentibus glandula ſeſſili ad petioli baſin, pedunculis unifloris, leguminibus pubeſcentibus.* Hab. . . . . . . ♄. — Nr. 93. *Caſſia hecatophylla (De C. Herb.): foliis 50-jugis, foliolis oblongo-linearibus petiolo inter juga marginato, infra par infimum glandulas 2-ſeſſiles gerente.* Hab. in Caribeis. ⊙. — Nr. 94. *Caſſia patellaria (De C. Herb.): foliis*

Digitized by Google

18—20-jugis, foliolis linearibus ariſtato-mucronatis, ramis petiolisque villoſis, glandula 1—2-ſeſſili infra foliola, floribus ſupra axillaribus aggregatis, ſtipulis lineari-ſubulatis. Hab. in Cayenna et ad Iſthmum Panama. ⊙. — Nr. 95. *Caſſia calycioides* (*De C. Herb.*): *foliis 10—12-jugis, foliolis linearibus mucronatis ſubtus lineato-nervoſis, glandula infra foliola pedicellata, ramis petioliſque piloſis.* Hab. in Cayenna. ⊙. — Nr. 100. *Caſſia aeſchinomene* (*De C. Herb.*): *foliis 18-jugis, foliolis linearibus mucronatis glabris, petiolo ſubglabro infra foliola glandulam ſubſeſſilem gerente, floribus heptandris.* Hab. in St. Domingo. ⊙. Vielleicht iſt dieſs *Chamaecriſta pavonis Americana ſiliqua multiplici. Breyn. prodr.* I. p. 22. *Cent.* 24. t. 24. — Das Beſte im Ganzen ſind die von *Node-Veran* ſehr ſauber gezeichneten und von *E. Moquin* geſtochenen 20 Kupfertafeln. Sie liefern getreue Abbildungen von *Caſſia. fiſtuloides, polyantha, geminiflora, nutans, laevigata, ſulcata, ſpectabilis, macranthera, brevipes, biſoliata, chinenſis, floribunda, coluteoides, chryſotricha, cytiſoides, obovata, lanceolàta, patellaria, aeſchinomene, hecatophylla, brevifolia, capenſis, piloſa* und *calycioides.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Joh. Jac. Hottingeri opuſcula oratoria.* (Mit *Steinbrüchel's* ähnlichem Bildniſſe, von *Lips* geſtochen, in einer Titel-Vignette.) 1816. 392 S. 8.

Der Vf. erzählt (S. 370.) eine bekannte, der Wiederholung jedoch nicht unwerthe Anekdote: Ein Prinz *Friedrich* von *Hohenzollern-Hechingen* habe ſich einſt, während ſeines Aufenthalts zu Rom, dem Papſt vorſtellen laſſen, und an denſelben eine lateiniſche Rede gehalten, die dieſer aber nicht verſtanden hätte, weil des Prinzen Latein barbariſch geweſen wäre; der Papſt hätte alſo gefragt: In was für einer Sprache reden denn eigentlich Ew. Durchlaucht mit mir? und der Prinz hätte geantwortet: Heiligſter Vater, das iſt *Hechinger-Latein.* Hier hingegen leſen wir nicht Hechinger-Latein, und eben ſo wenig Päpſtliches Latein, ſondern altrömiſches Latein, und gedankt ſey es dem Vf., daſs er dieſe ſchöne Sammlung noch ſelbſt veranſtaltet hat; einiges in derſelben iſt zwar ſchon einzeln gedruckt; gewiſs wird es aber jedem, der Schriften ſolchen Gehalts zu würdigen weiſs und der einigen Sinn für den geläuterten Geſchmack des Vfs. hat, der ſich in jedem ſeiner Aufſätze kund thut, willkommen ſeyn, in einem mäſsigen Bande alle lateiniſchen Reden dieſes berühmten Humaniſten vereinigt zu beſitzen. Der Anzeige des Inhalts dieſer aus *eilf* Abtheilungen beſtehenden Sammlung ſey dieſs Blatt gewidmet. Nr. 1. enthält keine Rede, ſondern eine *Preisſchrift: de artibus, quibus juvenum aliquando potentium et divitiorum animis inſtillandus et ad certam conſtantiae firmitatem educendus videatur ſenſus humanitatis.* Die Zeit, in der ſie verfaſst ward, iſt nicht angegeben; aus einigen Stellen läſst ſich vermuthen, daſs der Vf. ſie in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ſchrieb. Sie ward an die Akademie der Künſte und Wiſſenſchaften zu *Padua* eingeſandt, welche die von Hn. *H.* beantwortete Preisfrage auf Veranlaſſung eines Ungenannten, der einen anſehnlichen Preis auf die beſte Antwort ſetzte, ausgeſchrieben hatte; die Ehre des *Acceſſit*, das dieſer Abhandlung zuerkannt wurde, iſt etwas Zufälliges; aber es belohnt ſich ſelbſt, über die Bildung junger Leute von Stand und Vermögen zur Humanität ſich mit ſo geſunder Vernunft, mit ſo zartem ſittlichem Gefühl und mit ſo viel Einſicht auszuſprechen. Möchten doch Fürſtenſöhne und Söhne reicher und vornehmer Privatperſonen immer das Glück haben, von Hofmeiſtern gebildet zu werden, in deren Gemüthe die hier aufgeſtellten Grundſätze als lebendige Geſinnungen herrſchten, dieſe aber auch zugleich von Seite der Aeltern dieſer Kinder einer kräftigen Unterſtützung ſich erfreuen, ſtatt mit Schmerzen ſehen zu müſſen, daſs, was ſie mit Anſtrengung aufbauten, von jenen oft ſchon durch ein einziges Wort wieder zerſtört wird! Zweifelhaft iſt durch ſpätere Erfahrungen wieder geworden, was der Vf. einige Decennien früher zum Lobe unſers Zeitalters geſchrieben hatte, da, wo er nämlich ſagt: „*Bellandi ratio eſt manſuetior, in populandis agris diripiendisque urbibus minor ſaevitia et crudelitas.*" An der Spitze der *Reden* ſteht die Antrittsrede, die der Vf. im fünf und zwanzigſten Jahre ſeines Alters als Prof. d. Beredtſamk.: *de recta eloquentiam docendi ratione*, hielt. Dieſe Rede hat noch die Friſche des jugendlichen Alters und iſt dabey zierlich geſchrieben; doch iſt der Schmuck der Rede nicht überladen; gegen dieſen Fehler ſchützte den Vf. ſein durch das Leſen des klaſſiſchen Alterthums gebildeter Geſchmack. Mit vorzüglichem Vergnügen lieſt man, was er von der Schönheit der Ciceronianiſchen Rede *pro Ligario* ſagt. Das Schluſsgebet erinnert an Salomons Gebet in der Bibel, als er um Weisheit bat: „*Audi me, Deus, non divitias, non gratiam, non honores poſcentem; iſtis namque omnibus, prouti videris, aut fruar aut carebo; verum audi, bonam mentem, animum officio intentum, ſtudiumque nullo tempore langueſcens precantem. Quaecunque poſt hac meditabor, agam, conabor, non ad inanem doctrinae oſtentationem, ſed ad tui numinis cultum, ſed ad hominum, maxime vero civium, ſalutem referam.*" Eine zwanzig Jahre ſpäter gehaltene und damals einzeln erſchienene Rede: *de caute oppugnandis opinionibus vulgi religioſis*, verdient noch jetzt von allzuraſchen, allzuvorlauten Angreifern des religiöſen Aberglaubens, denen es oft nur an Tact, nur an Sinn für das, was die Zeit jedesmal gerade vertragen mag, fehlt, erwogen zu werden. Daſs der Vf. bey dem, was er hier vorbringt, nur an den *populären* Vortrag der Gedanken und Urtheile über gangbare und dabey unſtatthafte Volksmeinungen gedacht wiſſen will, verſteht ſich bey ihm von ſelbſt; der freyen Unterſuchung jeder Lehrmeinung in *wiſſenſchaftlichen* Schriften ſoll darum

durch

Digitized by Google

durch ihn kein Eintrag gethan werden; nur wünſcht er freyere Schriften in der Sprache der Gelehrten geſchrieben. In der Rede *de doctoris academici in inveſtiganda religione munere atque officio*, die der Vf., 29 Jahre alt, von Amtswegen hielt, werden die Verhältniſſe des *Predigers* mit denen des *Profeſſors* verglichen. Allzuſcharf ſcheinen jedoch hier die Gegenſätze einander gegenüber geſtellt zu ſeyn. Jener hat zumal in Städten, nicht bloſs „*imperitam hominum multitudinem*" vor ſich, wann er öffentlich redet, ſondern auch denkende, gebildete Menſchen aus allen Ständen und das ganze weibliche Geſchlecht ſeines Wirkungskreiſes, unter welchem auch immer ein gröſserer oder kleinerer Theil nicht ſo leicht als „*plebs*" befriedigt wird, für den Mancher irriger Weiſe alles gut genug glaubt; auch genügt vielen ſeiner Zuhörer nicht bloſs an der „*fides;*" ſie wollen auch zur „*certa perſuaſio*" gelangen. Ganz einverſtanden iſt dagegen Rec. mit dem Vf. da, wo von der Pflicht des *akademiſchen* Lehrers, ſeinen Zuhörern nichts von den Anſichten der Gegner der gangbaren theologiſchen Lehrmeinungen zu verheimlichen, geredet wird. „*Abſit longeque abſit deſipiens illa nonnullorum prudentia, qua, ſi quid contra religionem* (oder vielleicht nur gegen das gerade geltende dogmatiſche Syſtem) *aut dictum aut ſcriptum eſt, vel callide celandum diſcipulos vel graviter ejus lectionem interminandam cenſent.*" Nur wird, wenigſtens in gewiſſen Republiken, der akademiſche Lehrer eben ſo wohl als der Volkslehrer mit Klugheit zu Werke gehen müſſen, um ſich nicht Störungen ſeiner Amtsthätigkeit von Seite ängſtlicher Glaubenswächter und Hellerdenkende leicht verdächtig machender Eiferer zuzuziehen, ja ſelbſt bey aller Klugheit ihrer übeln Nachrede nicht immer entgehen können, wenn er von ihrer Lehre und Lehrart abweicht, oder auch nur abweichend geglaubt wird. Wie viele Anfechtungen erfuhr einſt zu Zürich *Joh. Jak. Zimmermann* als akademiſcher Lehrer! In Anſehung drey folgender Reden: *a*) *de divini numinis in regendo hominum genere conſilio*, *b*) *de praeſenti religionis ſtatu atque periculo, deque praepoſteris ac perniciosis nonnullorum illam propugnandi artibus*, *c*) Fortſetzung von *b*), die in den Jahren 1781, 1787, 1795 vorgetragen wurden, wird am Schluſſe der letzten für diejenigen, welche ſich noch erinnern mögen, daſs der ſel. *Steinbrüchel* dieſe drey Reden vom Katheder vortrug, bemerkt: *St.* habe dreymal zu der Zeit, als die Reihe wieder an ihn gekommen ſey, daſs er öffentlich hätte reden ſollen, bey herannahendem Alter und angegriffenem Körper in das Bad reiſen müſſen, und deswegen ihn erſucht, die Mühe des Auffetzens der ihm obliegenden Rede für ihn zu übernehmen, was von ihm ſchon aus Dankbarkeit gegen einen hoch um ihn verdienten Lehrer gern übernommen worden ſey; es werde ihm aber von keinem Billigdenkenden verdacht werden, wenn er nach dem Tode des vortrefflichen Mannes dieſe drey Reden lieber unter ihres wirklichen Verfaſſers, als unter *Steinbrüchel's* Namen erſcheinen laſſe deſſen ſie vielleicht nicht würdig genug ſeyn könnten. Dieſe Notiz gab dem Rec. Aufſchluſs über den mitunter etwas ſtärkern Ton, den er in dieſen drey Reden, zumal in der zweyten und dritten, zu vernehmen glaubte und der ihn zuweilen in einige Verwunderung ſetzte. Hr. *H.* concipirte dieſe Reden im Namen ſeines groſsen Lehrers, in deſſen Geiſt und Gemüth, ſelbſt in deſſen Temperament, ſich ganz hineindenkend. Wenn er deswegen in ſeinem *Acroama de J. J. Steinbrychelio* (S. 275.) von deſſen Schreibart ſagt: „*Genus dicendi erat grande atque incitatum, ſimplex magis atque naturale quam ornatum aut poſitum, non ita luminibus frequens quam verborum pondere et ſententiarum gravitate onuſtum, ... ambitu minus ad gratam concinnitatem formato, quam cum fragoſo nec moleſto tamen impetu ſe praecipitante,*" ſo ſcheint er dieſs in den genannten Reden ſelbſt ausgedrückt zu haben, und gewiſs glaubten die damaligen Zuhörer, *St.* habe ſich in denſelben ganz nach *ſeiner* Art, freymüthig, kräftig, und das ihm Miſsfällige derbe bezeichnend, ausgeſprochen. Einiges möchte übrigens doch diejenigen, deren Denkart, freylich oft mit ſiegenden Gründen, beſtritten wird, kaum überzeugt haben; das Geſchichtliche z. B. in der chriſtlichen Lehre hat in der Theologie der meiſten Dogmatiker doch ein gröſseres Moment, als demſelben hier eingeräumt wird. „*Chriſtus*, heiſst es S. 226., *crucis ſupplicio adfectus poſt diem tertium in vitam rediens in coelos ſublimis diſceſſerit: juſtiſſima obſtupeſcendi cauſſa. Sed haec nihil ad religionem.*" Dieſs wird aber nicht nur von *Lavatern* und *Pfenningern*, ſondern auch von mehrern gelehrtern Theologen ſchwerlich zugegeben worden ſeyn, ob es gleich auch andre gegeben haben mag, die ihm diesfalls werden beygepflichtet haben. Das ſchönſte Denkmal hat der Vf. unſtreitig durch ſein preiswürdiges *Acroama de J. J. St.*, deſſen ſchon gedacht ward, ohne es zu wollen, zugleich ſich ſelbſt geſetzt; indem er den Namen ſeines verehrten Lehrers ruhmvoll auf die Nachwelt zu bringen ſich beſtrebte, gründete er, auch ohne Rückſicht auf ſeine übrigen Verdienſte, ſchon durch ſeine muſterhafte Pietät gegen den Verewigten ſeinen eignen wohlverdienten Nachruhm bey der Nachwelt. Wahrlich der hat nicht umſonſt gelebt, der ein *ſolches* Denkmal einem Lehrer ſetzte; eben ſo wenig als der, der einen *ſolchen* Schüler bildete. In dem *Acroama de Joh. Jac. Bodmero* iſt vorzüglich die Vergleichung *Bodmers* mit *Breitingern* ſehr anziehend, und wer noch beide Männer kannte, wird in die treffende Würdigung eines jeden einſtimmen. Ein Schreiben vom J. 1783 an den Abbé *l'Epée* zu Paris im Namen des Convents der Lehrer an dem Zürcherſchen Gymnaſium bezieht ſich auf deſſen Streitigkeit mit *Samuel Heinicke*, betreffend den Unterricht der Taubſtummen; jener hatte ein Gutachten darüber von dieſem Convente ſich ausgebeten. Den Schluſs dieſer Sammlung machen ſieben *Prologen* des Vfs. bey Prüfungen der Studierenden; in einem derſelben gedenkt er des verewigten *Corrodi*. „*In Henrico C., fati quadam acerbitate ante diem exſtincto, nos non modo cum bonis* omni-

Digitized by Google

omnibus huic gymnaſio atque urbi, quin et literis, praecipuum quoddam lumen et ornamentum ereptum, ſed etiam cum paucis virum optimum, probitate, fide, amicitiae conſtantia, morum ſuavitate atque modeſtia, varia ſcientiae copia, omni laude ac virtute commendatum, tum quum id minime cogitabamus, e coetu noſtro ac familiari conſuetudine repente ſublatum non ſine magno deſiderio lugemus." Für einen fehlerfreyern Druck hätte billig die Verlagshandlung ſorgen ſollen. Die *erſte* Hälfte dieſer Sammlung, die einen dauerndern Werth als ein groſser Theil der neuſten Meſsbücher hat, wimmelt von Druckfehlern; zum Glücke ſind bey weitem die meiſten von der Art, daſs, wer Latein verſteht, ſie leicht verbeſſern kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranſtalten.

Freyberg.

Die öffentlichen Vorleſungen bey der hieſigen Kön. Berg-Akademie und der damit verbundenen Haupt-Bergſchule fangen nach der neueſten Anordnung mit dem Monat October in jedem Jahre an, und enden mit dem Monat Julius des folgenden Jahres. Vorgetragen werden:

I) Bey der *Berg-Akademie:*

von Hn. Bergrath und Ritter des K. Sächſ. Civil-Verdienſt-Ordens *Werner*, die geſammte Mineralogie und Bergbaukunde;

von Hn. Commiſſionsrath u. Prof. *von Buſſe*, Phyſik, höhere Mathematik und Bergmaſchinenlehre;

von Hn. Ober-Bergamtsſecretär *Köhler*, Bergrechte und Anweiſung zum Geſchäftsſtil;

von Hn. Prof. und Oberhüttenamtsaſſeſſor *Lampadius*, metallurgiſche und techniſche Chemie und Hüttenkunde;

von Hn. Prof. *Hecht* *), reine und angewandte Mathematik, mit Anwendungen auf Bergbau und Markſcheidekunſt, ſo wie Bergmaſchinenlehre;

von Hn. Obereinfahrer und Bergamtsaſſeſſor *Kühn* **), Bergbaukunſt und Geognoſie;

von Hn. Bergguardein *Sieghardt*, Probirkunſt;

von Hn. Markſcheider *Oehlſchlägel*, praktiſche Markſcheidekunſt;

von Hn. Zeichnenmeiſter *Sieghardt*, Plan und Maſchinenzeichnen;

von Hn. Edelgeſtein-Inſpector *Breithaupt*, Oryctognoſie;

von Hn. Conducteur *Garbe*, bürgerliche Baukunſt.

*) Hr. Prof. *Hecht* war zeither erſter Lehrer bey der hieſigen Haupt-Bergſchule und Schichtmeiſter, und wurde, da ſelbiger in dieſem Jahre den Ruf als Profeſſor der Mathematik und Bergbaukunſt an die Berg-Akademie zu Kielce im Königreich Polen ablehnte, von *Sr. Königl. Majeſtät* zum zweyten Profeſſor der Mathematik bey der Berg-Akademie ernannt.

**) Hr. Obereinf. *Kühn* war zeither als Aſſeſſor bey dem Königl. Bergamte zu Annaberg angeſtellt, hat ſich aber bey den neueſten geognoſtiſchen Unterſuchungen des Königreichs Sachſen höchſt verdient gemacht, und wurde daher auch im vorigen Jahre von *Sr. Königl. Majeſtät* als akademiſcher Lehrer und Aſſeſſor bey dem hieſigen Königl. Bergamte angeſtellt.

II) Bey der *akademiſchen Bergſchule:*

von Hn. Prof. *Hecht*, reine Mathematik, Bergbau und Markſcheidekunſt;

von Hn. Edelgeſtein-Inſpector *Breithaupt*, Oryctognoſie und Geognoſie, letztere bloſs in Hinſicht auf Bergbau;

von Hn. Conducteur *Garbe*, Plan und Maſchinenzeichnen.

Freyberg, im Monat December 1816.

II. Vermiſchte Nachrichten aus Ungern.

Der kaiſ. ruſſiſche Rath *J. C. Thiele*, früher Prof. in Ruſsland, privatiſirt jetzt zu *Kaſchau* in Oberungern als Privaterzieher. Bey Gelegenheit des erſten Gottesdienſtes in der ſchönen neu erbauten evang. Kirche A. C. zu Kaſchau (einem architectoniſchen Meiſterwerk) im Aug. v. J. lieſs er ein gelungenes deutſches Gedicht drucken und an der Kirche zum Beſten des Kaſchauer allgemeinen Krankenhauſes verkaufen. Es führt den Titel: Bey Gelegenheit des erſten Gottesdienſtes, welcher am Tage der Vollendung der neu erbauten evang. Kirche gehalten wurde. Kaſchau, auf Koſten der von Landerer'ſchen Buchdruckerey. 8 S. 8.

Der aus Ungern gebürtige bekannte deutſche Schriftſteller Dr. *Feſsler* lebt jetzt zu *Sarepta* in Aſien in ſehr dürftigen Umſtänden, da ihm ſeit dem vorletzten Kriege mit Frankreich ſeine Penſion entzogen worden. Die biedere herrnhutiſche Gemeinde zu Sarepta hat ihm, wie er vor kurzem einem gelehrten Freunde in Ungern ſchrieb, einiges Geld für ſeine und ſeiner zahlreichen Familie nöthigſten Lebensbedürfniſſe vorgeſtreckt, und aus Ungern iſt ihm durch die Bemühung dieſes Freundes eine Geldunterſtützung zugefloſſen. Möchten doch auch einige ſeiner zahlreichen Freunde und Verehrer in Deutſchland, wo er ſeit ſeinem Austritt aus dem Mönchsorden mehrere Jahre lebte, für ihn eine Geldunterſtützung zuſammentragen! Man kann ſie ihm am füglichſten durch ein Handlungshaus in Herrnhut nach Sarepta zukommen laſſen. *Feſsler* (bereits über 60 Jahre alt) iſt geſonnen, ſeine Tage in Deutſchland zu beſchlieſsen, will aber zuvor ſeine Geſchichte der Ungern, von welcher der vorletzte Band im Manuſcript bereits fertig iſt, in Ruſsland beendigen, was binnen einem Jahre geſchehen dürfte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1817.

PHILOSOPHIE.

Halle, b. Gebauer: *Grundriß der Fundamentalphiloſophie zum Gebrauch bey Vorleſungen*, von *Gottlob Wilhelm Gerlach*, Dr. u. Privatlehrer der Philoſ. zu Halle. 1816. IV u. 79 S. 8. (9 gr.)

In der Einleitung wird der Begriff, die Quelle und das Gebiet der Philoſophie beſtimmt. Philoſophie iſt das Syſtem der Vernunfterkenntniſſe, oder die Wiſſenſchaft von dem Wirken und den Geſetzen der Vernunft. Das Bewuſstſeyn, in welchem ſich das geiſtige Leben des Menſchen offenbaret, iſt die Quelle dieſer Wiſſenſchaft, welche in den reinen und angewandten Theil abgetheilt wird. Die reine Philoſophie begreift 1) die *Fundamentalphiloſophie*, 2) die *Theorie des Vorſtellungsvermögens*, worunter *Logik* und *Metaphyſik* als beſondere Theile gerechnet werden; 3) die *reine Gefühlslehre*, 4) die *Theorie des Beſtrebungsvermögens* (darunter die *philoſophiſche Moral* und *Rechtslehre*), 5) *Religionsphiloſophie*. Die Theile der angewandten Philoſophie werden in folgender Ordnung aufgeſtellt: 1) *empiriſche Pſychologie*, 2) *philoſophiſche Sprachlehre*, 3) *Aeſthetik*, 4) *philoſophiſche Staatslehre*, 5) *Pädagogik*. Wir enthalten uns aller Bemerkungen über dieſe Eintheilung, bis auf die eine, daſs wir den vorgeblichen Parallelismus nicht vermögen einzuſehen, vermöge deſſen jeder Theil der angewandten ſein Princip von der unter derſelben Nummer aufgeführten reinen philoſophiſchen Disciplin erhalte. Unter *Fundamentalphiloſophie* verſteht der Vf. die *Lehre von den Principien der Philoſophie*, welche in das *Realprincip* und in die *Idealprincipien*, und dieſe in die *materialen* und *formalen* eingetheilt werden. Da das Bewuſstſeyn die Quelle der Philoſophie iſt, ſo hat die Fundamentalphiloſophie das unmittelbar Gewiſſe des Bewuſstſeyns oder diejenigen Punkte der geiſtigen Thätigkeit zum Objecte, welche jeder Aeuſserung des Geiſtes zum Grunde liegen, und jedem andern geiſtigen Producte ſeine rationale Geltung geben; in ihr werden gleichſam die Fäden angeknüpft und geordnet, welche in den übrigen philoſophiſchen Disciplinen fortgeführt und weiter entwickelt werden. Die Fundamentalphiloſophie enthält in dem erſten *allgemeinen Theile* die *Principien der geiſtigen Thätigkeit überhaupt*, in dem *beſondern* die *Principien der einzelnen Hauptarten der Ankündigung des Geiſtes*. In jenem handelt der Vf. erſt von dem Bewuſstſeyn, und dann von den allgemeinen Thatſachen in dem unmittelbaren Selbſtbewuſstſeyn. Der *erſte* Abſchnitt des beſondern Theils handelt von den Principien des *Vorſtellungsvermögens*, der *zweyte* von den Principien des *Gefühlvermögens*, der *dritte* von den Principien des *Beſtrebungsvermögens*, der *vierte* von dem *urſprünglichen Verhältniſſe der geiſtigen Vermögen des Menſchen*. Das Object dieſer Fundamentalphiloſophie iſt alſo diejenige Thätigkeit des Geiſtes, durch welche der Stoff und die Form des philoſophiſchen Wiſſens oder der Philoſophie als Wiſſenſchaft beſtimmt wird. Es iſt dieſes allerdings das Urſprüngliche des Bewuſstſeyns, aber darum auch das unmittelbar Gewiſſe, weil es allen Thätigkeiten und Producten des Geiſtes zum Grunde liegt, und es aus keinen höhern Principien abgeleitet werden kann. Dieſes Erſte der philoſophiſchen Erkenntniſs in objectiver Beziehung iſt aber nicht das Erſte der Erkenntniſs ſubjective, ſondern vielmehr das Letzte, weil es nur durch eine vollendete Reflexion und Abſtraction entdeckt werden kann. Denn nur indem wir über die mannichfaltigen Erſcheinungen des Bewuſstſeyns im Vorſtellen und Erkennen, im Gefühl, Begehren und Wollen reflectiren und dieſelben nach den möglichen Beziehungen und Bedingungen zergliedern, wird es möglich, diejenigen zu unterſcheiden, die von der urſprünglichen Organiſation des menſchlichen Geiſtes abhängig ſind, und durch eine innere Geſetzmäſsigkeit deſſelben nach Inhalt und Form beſtimmt werden. Auf dieſem Wege wird nicht allein die Möglichkeit und Nothwendigkeit gewiſſer Vernunfterkenntniſſe entdeckt, ſondern auch die beſtimmte Erkenntniſs derſelben vermittelt, und dadurch das Nothwendige in unſerer Erkenntniſs gefunden, worauf allein eine wahre Philoſophie nach Inhalt und Form ſich gründen kann. Der Vf. hat aber in dieſem Grundriſs einen andern Weg gewählt. Er geht von dem Urſprünglichen des Bewuſstſeyns, von der Grundthätigkeit des Geiſtes im Allgemeinen und nach den beſondern Richtungen in den Vermögen des Geiſtes, von der letzten Bedingung zu dem Bedingten fort. Auf dieſem Wege kann aber nie die philoſophiſche Erkenntniſs beſtimmt erkannt, nur im Allgemeinen und unbeſtimmt geahndet werden. Er ſucht die bey allen Thatſachen des Bewuſstſeyns vorauszuſetzende innere nothwendige Thätigkeit des Geiſtes, und wie ſie gedacht werden muſs, darzuſtellen, aber nicht ſo die urſprünglichen und nothwendigen Producte jener Thätigkeit, nach welchen wir uns eben jene innere und urſprüngliche Thätigkeit als Bedingung vorſtellen können, nicht die Geſetze dieſes nothwendigen Vorſtellens ſelbſt. Hier finden wir alſo nicht die Darſtellung und Deduction des Urſprünglichen und Nothwendigen in unſerem Anſchauen und

Digitized by Google

Denken, nicht die urſprünglichen Formen beider Thätigkeit, ſondern nur, daſs unſer Anſchauen und Denken auf eine gewiſſe Receptivität und Selbſtthätigkeit als letzte Bedingungen hinweiſen. So wichtig nun auch für die philoſophiſche Erkenntniſs die Erforſchung dieſer anthropologiſchen Grundlage aller Vermögen und Kräfte unſeres Geiſtes, in ſo fern ſie in dem Bewuſstſeyn ſich äuſsern, iſt: ſo bleibt ſie doch ſo lange unvollſtändig, als nicht noch die Deduction der urſprünglichen Geſetzmäſsigkeit der Geiſteskraft in den mannichfaltigen Beziehungen des Bewuſstſeyns hinzukommt, weil dort nur die unbeſtimmte Möglichkeit einer Erkenntniſs *a priori* hier auch die beſtimmte Erkenntniſs der in dem menſchlichen Geiſte wirklich gegründeten Erkenntniſs dem Inhalte und der Form nach hinzukommt.

Betrachten wir nun die Fundamentalphiloſophie des Vfs. in dem eben beſtimmten Sinne und Umfange, ſo kann ihr das Lob einer gründlichen und gelungenen Arbeit nicht abgeſprochen werden. Das Bewuſstſeyn überhaupt, die allgemeinen Thatſachen des unmittelbaren Bewuſstſeyns, die Principien des Vorſtellens, Fühlens und Beſtrebens ſind durch tief auffaſſende Reflexion und ſcharf ſondernde Abſtraction gründlich erforſcht worden, und die Reſultate, ungeachtet der compendiariſchen Kürze, mit Klarheit und Beſtimmtheit dargeſtellt worden. Der Vf. macht nicht den vergeblichen Verſuch, ſich *vor* das Bewuſstſeyn oder *über* daſſelbe zu ſtellen, und ſo daſſelbe gleichſam vor ſeinen Augen entſtehen zu laſſen, ſondern er hält ſich als beſcheidener und gründlicher Forſcher an das Bewuſstſeyn ſelbſt, als eine Thatſache, um durch die Reflexion auf ihre weſentlichen Momente und Eigenſchaften das Urſprüngliche der Thätigkeit des menſchlichen Geiſtes, wie ſie in dem Bewuſstſeyn erſcheint, wenigſtens in einigen Spüren aufzufaſſen. Das Bewuſstſeyn wird hierbey weder als das Wiſſen von ſich, noch als die Grundlage oder das Vermögen dieſes Wiſſens, ſondern als die Erſcheinung einer Thätigkeit des Geiſtes genommen. Wie der Geiſt als Thätiges bey ſeiner Thätigkeit unmittelbar ſich erſcheinen könne, worin das unmittelbare Selbſtbewuſstſeyn beſteht, das gehört zu dem *Prius* des Bewuſstſeyns, welches eben deshalb unerklärbar iſt. Wir müſſen uns alſo auf die Stufe des mittelbaren Selbſtbewuſstſeyns ſtellen, und beobachten, wie ſich das urſprüngliche geiſtige Wirken für dieſes ankündige. Dieſes hat nun der Vf. mit philoſophiſchem Geiſte ausgeführt. Jedoch war es unvermeidlich, daſs hierbey immer noch vieles Dunkle bleiben muſste, welches jeder Philoſophirende, von andern Rückſichten und Vorausſetzungen ausgehend, ſich auf eine andere Weiſe vorſtellt. Die Transcendentalphiloſophie, wie ſie der Vf. hier zum Behuf ſeiner Vorleſungen in kurzen, aber doch deutlichen Sätzen dargelegt hat, enthält nun freylich diejenigen Bedingungen, welche das Philoſophiren und die Philoſophie vorausſetzt; aber dieſe können wieder nur vollſtändig verſtanden werden durch die Vorausſetzung des geſammten Kreiſes des mittelbaren Bewuſstſeyns oder des Bedingten. Die allgemeinen Thatſachen im unmittelbaren Bewuſstſeyn, die Ueberzeugung von unſerer Exiſtenz, das *ich bin*, und *ich bin thätig*, und zwar als das *Princip meiner Thätigkeit*, worin das Bewuſstſeyn eigner Individualität, Perſönlichkeit und Geſetzmäſsigkeit liegt, ſind beſonders gut dargeſtellt, und dabey gezeigt worden, daſs ſie zwar nicht ohne Abſtraction klar hervorgehoben werden können (und in ſo fern ſind es eigentlich keine Thatſachen), der Grund der Ueberzeugung davon aber doch nur im unmittelbaren Selbſtbewuſstſeyn oder in dem Urgefühl des Geiſtes liegt. Wenn der Vf. (S. 13.) ſagt, die Grundlage zur Selbſterkenntniſs ſey die Erkenntniſs des eigenen Daſeyns, welche in dem Satze: *ich bin*, ausgedruckt werde, und ſie mache das *reine Selbſtbewuſstſeyn* oder die *reine Apperception* aus: ſo werden hier mehrere Begriffe verwechſelt und der Anfangspunkt des ſubjectiven Vorſtellens mit dem Anfangspunkte des objectiven Seyns verwechſelt. Die reine Apperception, das *ich bin*, iſt nur die formale Einheit des Bewuſstſeyns, in welcher noch kein Daſeyn unmittelbar liegt. Nun muſs ich zwar auch Etwas denken, deſſen Thätigkeit die Verbindung der Vorſtellungen zu Stande bringt, und dieſes objective eher als jenes reine Bewuſstſeyn; aber Erkenntniſs kann es darum doch nicht heiſsen, weil in demſelben nur das eine Glied des Erkenntniſsurtheils, das Beſtimmende, gegeben iſt. Doch wir wollen damit nicht das Urgefühl des menſchlichen Geiſtes als eines Princips eigner, von allem mechaniſchen Wirken des Körpers verſchiedenen Thätigkeit geleugnet haben: denn dieſes Daſeyn iſt, wie der Vf. recht gut bemerkt, keines Beweiſes fähig, aber auch nicht bedürftig, indem es durch ein Urgefühl unmittelbar gegeben wird, und bey eintretender Vernunftcultur ſich immer in vollerer Stärke ausſpricht. — Der Vf. nennt dieſes die *formale Apperception*. — Ueberhaupt iſt das Bewuſstſeyn der Exiſtenz, der Selbſtthätigkeit und Perſönlichkeit, als das Uranfängliche des menſchlichen Bewuſstſeyns, und als Product der Richtung des Geiſtes als vorſtellender Kraft auf ſein Gefühl bey ſeiner Thätigkeit, alſo als eine urſprüngliche Syntheſis, mit derjenigen Klarheit, als der Gegenſtand zulieſs, erörtert worden. Die Theorieen des Vorſtellungs-Gefühls und Beſtrebungs-Vermögens vereinigen zweckmäſsige Kürze, Deutlichkeit und Gründlichkeit, ſie ſtützen ſich nicht auf eine Zergliederung des Begriffs von dieſen Vermögen, ſondern auf eine Entwickelung der unabweislichen Thatſachen des Bewuſstſeyns, welches der richtige Weg der Selbſterkenntniſs iſt, und woraus erſt die beſtimmten Begriffe davon gewonnen werden können. In der Theorie des Vorſtellens wird das Vermögen der Empfänglichkeit und der Selbſtthätigkeit in ihrem Verhältniſs zu einander auf eine genügende Art, bis auf den oben angegebenen Punkt, betrachtet; vornehmlich ſcheint uns das, was der Vf. über das Empfinden, als Zuſtand des Erregtwerdens, und das Anſchauen, das Auffaſſen und urſprüngliche Gewahrwerden eines Gegenwärtigen,

Licht

Licht zu verbreiten, und beſonders bey dem letzten über die Ueberzeugung von etwas Gegenwärtigem, welches unmittelbar iſt und nicht auf erſt angeſtellter Reflexion beruhet, Aufmerkſamkeit zu verdienen. Aus der Natur des Vorſtellens ſucht der Vf. auch das Einbildungs- und Reproductionsvermögen und das Gedächtniſs abzuleiten und die richtige Anſicht von denſelben zu beſtimmen. So intereſſant aber auch und der Wahrheit entſprechend dieſe Ideen ſind, ſo iſt doch die genetiſche Entwicklung dieſer Vermögen nicht hinreichend, um die Eigenthümlichkeit der reproductiven Thätigkeit, namentlich des erneuerten Bewuſstſeyns oder der Erinnerung, zu erklären. Die Theorie des Vfs. beruhet auf folgenden Grundſätzen. Eine Vorſtellung verſchwindet, ſobald die Thätigkeit, deren Reſultat ſie iſt, aufhört oder verändert wird; ſie erſcheint wieder, ſobald dieſelbe Thätigkeit ſich wiederholt. Das Geſetz, wonach das Letztere erfolgt, iſt die Verwandtſchaft der Vorſtellungen. Verwandt ſind aber Vorſtellungen, wenn ſie Aehnlichkeit haben, oder in Beziehung auf Zeit und Raum einander nahe liegen. Da nun Vorſtellungen der letzteren Art gleichſam ſchon ein Ganzes in der Reihe geiſtiger Thätigkeiten ausmachen (warum dieſes ſo ſey, und was es beſonders für eine Bewandniſs mit dieſen Vorſtellungen von Raum und Zeit habe, darüber findet ſich in dieſer Transcendentalphiloſophie auch nicht ein Wort, welches, nebſt andern oben berührten Auslaſſungen, ein bedeutender Mangel iſt), und von den erſtern die eine bereits zum Theil in der andern enthalten iſt: ſo ergiebt ſich, daſs im Fluſſe innerer Thätigkeit der Punkt der Verwandtſchaft leicht auch der Punkt des Ueberganges oder der Grund der Erregung der nahe liegenden Thätigkeit und Vorſtellung werden könne. In jedem Acte des urſprünglichen Bewuſstſeyns liegt an und für ſich genommen in Rückſicht auf die Zeit bloſs die Gegenwart; gleichwohl entwickelt ſich bald in uns die Vorſtellung der Vergangenheit und unſerer zeitlichen Dauer, und durch alle Intervallen unſeres Bewuſstſeyns zieht ſich ein geiſtiges Band, welches alle Perioden unſers Lebens, ſo klar oder dunkel ſie im Einzelnen vor uns vorübergehen mögen, an das Gefühl unſerer Exiſtenz und Perſönlichkeit knüpft, und es uns möglich macht, auch in der Vergangenheit zu leben. Dieſes geheimniſsvolle Wirken oder der Grund des Bewuſstſeyns der Vergangenheit in der durch Reproduction vergegenwärtigten Vorſtellung iſt das *Gedächtniſs*, und wir erklären es als das Reſultat des Urgefühls bey einer wiedererweckten Vorſtellung. — Wir können dem Vf. in der weitern Theorie der höhern Selbſtthätigkeit im Vorſtellen, im Beobachten, in der niedern und höhern Reflexion und Vernunftthätigkeit nicht folgen, ohne zu weitläufig zu werden. Beſonders intereſſant iſt der Abſchnitt von den Principien des Gefühlvermögens, indem der Vf. tiefere Blicke in dieſe Seite des menſchlichen Geiſtes gethan hat. Wie das Fühlen vom Vorſtellen verſchieden, und doch mit demſelben zuſammenhange, iſt nach unſerm Dafürhalten auf eine genügende Weiſe gezeigt worden. Das Gefühl iſt die unmittelbare Ankündigung des momentanen Zuſtandes der geiſtigen Lebensthätigkeit. Das Bewuſstſeyn iſt die Erſcheinung einer geiſtigen Thätigkeit im Geiſte. Die erſte Erregung zur Thätigkeit geſchieht zwar von Auſsen vermittelſt des Vorſtellungsvermögens (oder eigentlicher des Empfindens); ſo ſehr aber auch das Object den Geiſt feſſelt, ſo hat er doch dabey das unmittelbare Bewuſstſeyn von ſich als dem Thätigen. Dieſes letzte iſt die Sphäre des Fühlens. Wenn alſo durch das Vorſtellen ein Object dem Geiſte gegenwärtig wird, und das daraus entſtehende Bewuſstſeyn das Bewuſstſeyn eines Objects iſt, ſo liegt dagegen in dem unmittelbaren Selbſtbewuſstſeyn das Thätige und die Thätigkeit. Sobald und ſo lange nun das Vorſtellen in gehöriger Stärke erfolgt, und das Object einzig den Geiſt beſchäftigt, ſchweigt das Gefühl, und das unmittelbare Selbſtbewuſstſeyn begleitet die Thätigkeit, ohne ein hervorſtechendes Moment im Bewuſstſeyn auszumachen. Iſt aber die Anſchauung oder das Bewuſstſeyn des Objects zu ſchwach, oder iſt das Spiel der Kraft bey dem Vorſtellen ungewöhnlich lebhaft, ſo wird das Bewuſstſeyn dieſes Zuſtandes des Thätigen hervortreten im Fühlen. — Unſtreitig ſtimmt dieſes Erklärungsprincip mit ſehr vielen Erſcheinungen der Seele zuſammen, und erſcheint daher in einem ſehr günſtigen Lichte. Jedoch giebt es auch andere, welche ſich mit ihr, wie es ſcheint, nicht ſo leicht vereinigen laſſen, beſonders wenn man auf Luſt und Unluſt, das Specifike des Gefühls, beſondere Aufmerkſamkeit richtet, welches aber dem Vf. nicht das Weſentliche der Gefühle jeder Art, ſondern eine beſondere Art der Gefühle, äſthetiſche im weitern Sinne, ausmacht. Dieſe äſthetiſchen Gefühle werden hier aus erhöhtem, leichtem, harmoniſchem, oder gehemmtem und unterdrücktem Spiele der Vorſtellungskraft und des Triebes (§. 102. 103.) erklärt. Allein dieſes Princip ſcheint, anſtatt, wie es die logiſche Bündigkeit erfodert, dem erſten ſubordinirt zu ſeyn, mit demſelben zu ſtreiten. Wird nämlich die Vorſtellkraft gehemmt oder gar unterdrückt, ſo kann auch das Bewuſstſeyn der Thätigkeit und des Thätigen nicht mit gehöriger Klarheit erfolgen; da dieſes aber die Bedingung jedes Gefühls iſt, ſo könnte in dieſem Fall gar kein Gefühl entſtehen. Dieſes kommt daher, daſs der Vf. die Gefühle in einem gröſseren Umfange nimmt, nämlich auch dasjenige darunter verſteht, was man im uneigentlichen Sinne Gefühl, z. B. Wahrheitsgefühl, das ſittliche Gefühl und den Tact, ſo nennt. Die Theorie ſcheint aber eine Trennung dieſer an verſchiedene Principien gebundenen Aeuſserungen der Seele zu erfodern. Sonſt ſind aber die Bemerkungen über die verſchiedenen Arten der Gefühle und das Verhältniſs derſelben zum Vorſtellen oder zur Reflexion treffend und intereſſant. Dieſes gilt auch von dem *dritten* Abſchnitt des beſondern Theils. Unter Beſtrebungen verſteht der Vf. das Wünſchen, Sehnen, Begehren, Wollen und überhaupt diejenigen Aeuſserungen des Geiſtes, wo er ſeine

Digitized by Google

Kraft auf die Realiſirung einer Vorſtellung (richtiger ſagt er zuweilen des Objects einer Vorſtellung) richtet, und das Subjective beſtimmend für das Objective wird. Die Unterſuchung über die Entſtehung, das Weſen und die Geſetze dieſer Thätigkeit, ſo wie über die verſchiedenen Richtungen derſelben Thätigkeit und derſelben weſentliche Charakter ſind die Principien des Beſtrebungsvermögens, welche hier auf eine intereſſante Weiſe unterſucht werden, in ſo weit dieſe Principien allgemein ſind, und ſich auf alle Arten des Begehrens und Wollens beziehen; es wird jedoch auf dieſem Wege das Eigenthümliche, was in gewiſſen Arten ſich hervorthut, nicht mit gehöriger Beſtimmtheit hervorgehoben, und die allgemeinen Principien erzeugen leicht den Schein, als wären ſie zureichend für jede Beſtrebung. — Bey allen Beſtrebungen, ſagt der Vf., iſt eine Vorſtellung gegenwärtig, an deren Verwirklichung wir ein Intereſſe beſitzen, welches dasjenige iſt, was zur Vorſtellung hinzukommt und das Eigenthümliche dieſer Thätigkeit ausmacht. Das Intereſſe an einem Gegenſtande iſt derjenige geiſtige Zuſtand, wo das Bewuſstſeyn von der Angemeſſenheit des Objects zur Befriedigung eines Triebes rege iſt, und der Trieb iſt die Liebe zu ſeinem Weſen und Seyn, in ſo fern ſie als auf ein beſtimmtes Moment in demſelben gerichtet gedacht wird. In dem erſten dunkeln Gefühle der Exiſtenz iſt nämlich zugleich auch die Liebe für dieſelbe enthalten, das Anſchmiegen des Weſens an ſein Daſeyn, das Ergreifen und Feſthalten deſſelben. Dieſes vergeſellſchaftet ſich mit jedem Gefühle, mit jedem ſubjectiven Zuſtande, und iſt der letzte Grund des Wohlgefallens und Miſsfallens an dem Angenehmen und Unangenehmen; indem das angenehme Gefühl nichts anders iſt, als das erhöhte Leben und Seyn im unmittelbaren Selbſtbewuſstſeyn und das unangenehme deſſen Gegentheil. Da nun das lebendige Weſen vermöge ſeiner angebornen Selbſtliebe in dem erhöhten, begünſtigten Seyn ſich gefallen, in dem gehemmten und geſtörten aber ſich miſsfallen muſs, ſo wird dieſelbe in Beziehung darauf Trieb oder natürliche Richtung. Das nächſte Object des Triebes iſt der eigne Zuſtand des Subjects. Die Bedingung der Aeuſserung deſſelben iſt das Erwachen des Selbſtbewuſstſeyns, entweder unmittelbar im Fühlen, oder mittelbar im Vorſtellen. Zuerſt entwickeln ſich die körperlichen, dann ſpäter auch die geiſtigen Triebe, welche auf Schönheit, Wahrheit und Güte gerichtet ſind, und ſie liegen dem Intereſſe am Schönen, Wahren und Guten zum Grunde. — So wird alſo zuletzt die Moralität des Menſchen aus ſeiner Selbſtliebe in der edlern, dem Egoismus entgegengeſetzten Bedeutung genommen abgeleitet, und es wird ausdrücklich behauptet (§. 136.), das moraliſche Handeln habe, ſo abſurd es auch nach der gewöhnlichen Anſicht klinge, mit dem ſinnlichen Handeln eine und dieſelbe Quelle, nämlich die Liebe des Weſens (des Menſchen) zu ſeinem Weſen und Seyn, hier auf die ſinnlichen Anlagen, dort auf die höhern geiſtigen gerichtet. Jedoch lenkt der Vf. wieder in der Folge ein, und erkennt die Autonomie der Vernunft und einen reinen Willen an, welches uns mit den obigen Principien ſo wenig, als mit der Behauptung zu ſtimmen ſcheint, es gebe keine andere als die theoretiſche Vernunft, welche die praktiſche heiſse, wenn ſie ſich ihrer Vortrefflichkeit bewuſst werde. Doch wir müſſen hier abbrechen, und wünſchen, dieſe Bemerkungen nur aus dem Geſichtspunkte betrachtet zu ſehen, daſs ſie Aufmerkſamkeit, deren dieſer philoſophiſche Verſuch würdig iſt, bezeugen ſollen. Wir zweifeln nicht, daſs der Vf. demſelben in der Folge, wenn er denſelben Ideenlauf mehrmals verfolgt hat, noch mehr Vollkommenheit geben werde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

In den letzten Monaten des v. J. ſind unter den Lehrern der Univerſität zu Göttingen vom Prinzen-Regenten von Groſsbritannien ernannt worden: Hr. Conſ. Rath *Plank* zum Ritter des Guelphen-Ordens; Hr. Prof. Dr. *Pott* zum Conſiſt. Rath; Hr. Hofr. Dr. *Meiſter* zum geh. Juſtizrathe; Hr. Hofr. Dr. *Blumenbach* zum Ober-Med. Rath mit geh. Juſtizr. Rang; die Hn. Prof. Dr. *Bauer*, Dr. *Heiſe*, Dr. *Schrader*, Dr. *Langenbeck*, Dr. *Thibaut* und Dr. *Gauß* zu Hofräthen.

Sr. K. K. Majeſtät der Kaiſer von Oeſtreich hat Hn. *J. J. Czöſch*, Bibliothek-Inſpector Sr. Kön. Hoh. des Herzogs Albrecht von Sachſen-Teſchen, bey Ueberreichung des Werkes: „Europens Umwälzungskriege durch Frankreich (1792—1814), geographiſch-ſynchroniſtiſch in zwey Perioden, mit Farben charakteriſtiſch dargeſtellt," mit der groſsen kaiſ. öſtreich. goldenen Ehrenmedaille nebſt Kette (Werth 300 Duc.) beehrt — eine Auszeichnung, die nur Männern von 50jähriger Dienſtzeit verliehen wird.

Hr. Dr. *Bernhardt*, Schulinſpector in Potsdam, iſt, nachdem er einen ſehr ehrenvollen Ruf ins Ausland abgelehnt hatte, zum Conſiſtorial- und Regierungs-Aſſeſſor in Stettin ernannt worden und bereits dahin abgegangen. Er wird in Kurzem eine neue pädagogiſche Zeitſchrift herausgeben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1817.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranſtalten.

Auszug aus einem Schreiben aus Wien; vom 20ſten October 1816.

Es läſst ſich nicht leugnen, daſs das Induſtrie- und Fabrikswesen in den öſterreichiſchen Staaten während der letzten Decennien merkliche Fortſchritte gemacht hat. Indeſs bleibt in Hinſicht auf daſſelbe noch viel zu wünſchen übrig. In vielen Fächern der techniſchen Betriebſamkeit fehlt es an Männern, welche geordnete und zuſammenhängende Kenntniſſe darin beſäſsen, und jene Behörden, welche die für ſolche Fächer nothwendigen leitenden Beamten ausfindig zu machen und anzuſtellen haben, gerathen durch jenen Mangel an tüchtigen Individuen oft in die gröſste Verlegenheit. Rückſichtlich der mathematiſchen Bildung, des Maſchinenbaues und des chemiſchen Theils der Technologie beſonders läſst ſich noch viel vermiſſen. Wo es vollends auf mehr als auf bloſse Empirie und Routine, wo es vielmehr auf wiſſenſchaftliche, ſyſtematiſch-techniſche Bildung ankommt, da iſt der Mangel an geſchickten, brauchbaren Individuen nach allen Seiten in einem hohen Grade ſichtbar. Man kann es daher mit allem Rechte zu den gröſsten und unvergänglichſten Verdienſten, welche Oeſterreichs Kaiſer, *Franz I*, ſich um ſeine Länder und Völker zu erwerben fortfährt, zählen, daſs er die Gründung einer eigenen Anſtalt beſchloſſen hat, an welcher das groſse Ganze der National-Induſtrie aus dem wiſſenſchaftlichen Standpunkte aufgefaſst und deſſen einzelne Theile zu einem Ganzen vereinigt werden ſollen. Man hat dieſer in *Wien* zu errichtenden Anſtalt den Namen eines *k. k. polytechniſchen Inſtitutes* gegeben, und der Kaiſer hat keine Koſten geſpart, dieſelbe in einen ſolchen Zuſtand zu verſetzen, daſs man hoffen darf, ſie werde ihren ſchönen und groſsen Zweck einſt glücklich erreichen. Die gewerbtreibenden bürgerlichen Stände der Monarchie ſehen nun ſich durch ſie den Weg zu höherer Bildung eröffnet, und können nun an derſelben ſich jene Kenntniſſe erwerben, die Bezug auf ihre induſtriellen Beſchäftigungen haben, und dieſe dann mit mehr Einſicht und Glück betreiben. Man hat es für zweckdienlich gefunden, die bisher unter der Leitung der Oberaufſicht der deutſchen Schulen geſtandene k. k. *Real-Akademie* in Wien mit dem *polytechniſchen Inſtitute* zu verbinden. Die zwey erſten Jahrgänge jener Anſtalt werden nun als eine allgemeine Vorbereitungs-Klaſſe zu der letzteren betrachtet; die *dritte* Klaſſe der Real-Akademie macht bey einiger Erweiterung hinſichtlich der Lehrgegenſtände die *commerzielle* Abtheilung des *polytechniſchen Inſtitutes* aus; die *techniſche* Abtheilung deſſelben aber beabſichtigt eine höhere, wiſſenſchaftliche Bildung für Künſte und Gewerbe. In jener wird gelehrt die höhere Kalligraphie, kaufmänniſcher Geſchäftsſtil und kaufmänniſche Rechenkunſt, Erdbeſchreibung in Beziehung auf den Handel, Geſchichte des Handels, Handels- und Wechſelrecht, kaufmänniſche Buchhaltung und Waarenkunde. In der *techniſchen* Abtheilung ſollen vorgetragen werden: die *allgemeine techniſche Chemie*, oder die durch die nöthigen Verſuche anſchaulich zu machende Darſtellung der Grundlehren der Chemie in beſtändiger Beziehung und Anwendung auf das bürgerliche Leben, *ſpecielle Chemie*, *Phyſik*, die niedere und höhere und ein Theil der angewandten *Mathematik*, praktiſche *Geometrie*, *Land- und Waſſerbaukunſt*, *Maſchinenlehre*, in Verbindung mit dem Unterrichte in der Modell- und Maſchinen-Zeichnung, und *empiriſche Technologie*. Der geſammte Unterricht ſoll durch Sammlungen und Kabinette ſo anſchaulich und praktiſch als möglich gemacht werden, und das polytechniſche Inſtitut wird in Betreff dieſer Sammlungen und Kabinette gleichſam ein *Conſervatorium der Künſte und Gewerbe* ſeyn. Als Grundlage der *technologiſchen Sammlung* iſt das k. k. *Fabriks-Producten-Kabinet* zu betrachten, das bereits anſehnlich und mit der Anſtalt vereinigt worden iſt. Es ſoll nach und nach ein Gemälde der Culturſtufe des inländiſchen Kunſtfleiſses darſtellen, und wird bey den Vorleſungen über Technologie die beſten Dienſte leiſten. Durch die Münificenz des Kaiſers iſt deſſen eigenes *phyſikaliſches Kabinet*, beſtehend aus den koſtbarſten phyſikaliſchen und mathematiſchen Inſtrumenten und Modellen, ein Eigenthum des Inſtituts geworden. In eigenen Werkſtätten werden die Modelle für das Modellen-Kabinet, ſo wie phyſikaliſche und chemiſche Apparate für das phyſikaliſche Kabinet und das anſehnliche und wohleingerichtete chemiſche Laboratorium verfertigt. Eine *geologiſche* und *mineralogiſche* Handſammlung iſt zum Theil auch ſchon vorhanden, ſo wie eine Sammlung für *Waarenkunde*. Wodurch ſich das *polytechniſche Inſtitut* ſehr auszeichnet, iſt der Umſtand, daſs es nach liberalen Ideen eingerichtet iſt und dirigirt werden, daſs an demſelben aller Zwang beſeitigt, und jedem, der es benutzen will, die Wahl der zu hörenden Wiſſenſchaften frey geſtellt ſeyn ſoll. Auf diejenigen, welche ihre Bildung an demſelben erhalten haben, und ſich darüber durch gün-

Digitized by Google

günſtige Zeugniſſe ausweiſen können, wird von Seiten der Staatsverwaltung bey Anſtellungen beſondere Rückſicht genommen werden. — Die Anſtalt wird hoffentlich in das ganze Induſtrie- und Fabriksweſen der öſterreichiſchen Monarchie wohlthätig eingreifen, und je tiefer und unbefangener man über die Idee nachdenkt, die ihr zum Grunde liegt, um ſo mehr fühlt man ſich geſtimmt, den Kaiſer *Franz*, der ſie gegründet hat, und alle die zu ſegnen, die zur Errichtung derſelben mitgewirkt haben. Noch ſcheint Vielen ihr an ſich ſo lobenswerther und groſser Zweck nicht klar oder die Wichtigkeit der Sache nicht einleuchtend genug zu ſeyn; daher die mancherley einſeitigen, und oft von völliger Unkunde zeugenden Urtheile, die man über dieſelbe zuweilen auch da vernimmt, wo man ein richtigeres Urtheil erwarten ſollte, woran indeſs auch Vorurtheil, Neid und Miſsgunſt, die gewöhnlichen Begleiterinnen des Neuen und Groſsen, ihren Antheil haben mögen. Der Kaiſer ſcheint die Anſtalt in ſeinen ganz beſondern Schutz genommen zu haben, und mit groſser Vorliebe an ihr zu hangen; davon zeugen ſchon die vielen Geſchenke, die er derſelben bisher gemacht hat. Zum Director derſelben hat er den Hn. *Johann Joſeph Prechtl* (einen Schwiegerſohn des rühmlichſt bekannten Wirthſchafts-Raths *André* in Brünn) ernannt, einen Mann, der in ſeinem Fache gründliche Einſichten und auch in Hinſicht der übrigen, an dem Inſtitute vorkommenden, Lehrfächer ausgebreitete Kenntniſſe, viel Gewandtheit des Geiſtes und einen achtungswürdigen, biedern Charakter beſitzt, und hiemit zugleich die nöthigen Eigenſchaften eines gewandten Geſchäftsmannes verbindet. Auch die übrigen Mitarbeiter an der Anſtalt werden als ſachverſtändige, wackre Männer gerühmt, von denen man ſich viel Gutes verſprechen dürfe. Schon ſeit dem November 1815 werden über mehrere Lehrgegenſtände Vorträge gehalten; aber das Inſtitut wird erſt dann in ſeinem ganzen Umfange daſtehn und wirken, bis das neue Gebäude vollendet iſt, das ſo eben errichtet, und die zur Aufſtellung der Sammlungen und Kabinette, ſo wie zu den Vorleſungen und dem Laboratorium erfoderlichen Säle enthalten wird. Dieſes Gebäude, in der Nähe des Kärnthner Thores, wird eine wahre Zierde der Haupt- und Reſidenzſtadt ſeyn, der Kaiſer hat zur Errichtung deſſelben über 600,000 Gulden W. W. bewilligt. Den Bau deſſelben leitet der durch mehrere Werke auch in der literariſchen Welt bekannte k. k. Hofcommiſſions-Rath *Schemmerl*, Ritter von Leitenbach. Es wird zwey Stockwerk hoch werden, und eine, nach der innern Stadt zugekehrte, Fronte von 69 Klaftern bilden. Der Unterricht der Realſchul-Jugend wird auch in demſelben ertheilt, und jährlich eine öffentliche Ausſtellung von inländiſchen Fabriks-Erzeugniſſen darin veranſtaltet werden.

Der Bau des neuen *polytechniſchen Inſtituts-Gebäudes* hat zwar ſchon in den erſten Monaten dieſes Jahrs (1816) begonnen, und iſt ſo weit vorgerückt, daſs es noch in dieſem Jahre unter das Dach kommt. Allein die Abweſenheit des Kaiſers hat die feyerliche Grundſteinlegung bey dem Anfange des Baues unmöglich gemacht. Sie iſt daher erſt am 14ten October d. J. vorgenommen, und zu dem Ende jener Hauptpfeiler, der ſich über dem Grundſtein erhebt, bis dahin unaufgeführt gelaſſen worden. Dieſe Feyerlichkeit war glänzend, und in mancher Hinſicht intereſſant. Zu beiden Seiten der Haupt-Einfahrt des Inſtituts-Gebäudes waren Tribunen und vor demſelben in kreisförmiger Geſtalt Sitze errichtet. Der für die Zuſchauer, die, um eingelaſſen zu werden, eigner Eintritts-Karten bedurften, beſtimmte Platz war auf ungefähr *viertauſend* Perſonen berechnet. In dem Veſtibul war eine Gallerie für die allerhöchſten Herrſchaften und Damen vom höchſten Range, und in der Mitte des halbrunden Platzes auf jeder Seite ein Zelt für das diplomatiſche Corps und den appartementsmäſsigen Adel errichtet. Nach allen Seiten hin erblickte man groſse Maſſen von Zuſchauern. Die Glocken der nahen und ſchönen Karlskirche wurden geläutet. Um *zwölf* Uhr Mittags kam der Kaiſer in einem prachtvollen Hofwagen, von dem Kronprinzen, den in Wien anweſenden Erzherzogen und Erzherzoginnen von Oeſterreich und dem Hofſtaate begleitet, angefahren, und wurde von den Staatsminiſtern empfangen, worauf er ſich in das erſte, rechter Hand befindliche Zelt verfügte, wo ihm von dem Staatsminiſter und oberſten Kanzler, Grafen *von Ugarte*, als Präſidenten der k. k. Studien-Hofcommiſſion, die Plane und Zeichnungen des Gebäudes vorgelegt wurden. Auf zwey ſilbernen Tellern, die dem Monarchen vorgetragen wurden, lagen mehrere Münzen, namentlich die von dem Hofmedailleur *J. Harniſch* auf dieſe Feyerlichkeit eigends geprägte Medaille, mit dem ſehr ähnlichen Bildniſſe des Kaiſers und der Umſchrift: *Franciſcus I. Imperator Auſtriae*, dann auf der Reversſeite mit der Façade des Inſtituts-Gebäudes mit der Umſchrift: *Munificentia Auguſti*, und unten: *Inſtitutum Polytechnicum. Fund. Vind. MDCCCXV.*, dann ein Ducaten, ein Conventionsthaler, ein Gulden, ein Zwanziger, ein Zehner, ein Fünfkreuzerſtück und ein Silbergroſchen, endlich ein ſilberner Hammer und eine ſilberne Kelle. Zu der Baugrube, unter dem erſten Pfeiler der Halle des Gebäudes, führten mit Teppichen belegte Treppen. In dem Innern dieſer Halle erwartete der ſchon in hohem Alter ſtehende, ehrwürdige Fürſt-Erzbiſchof von Wien, *Sigismund Graf von Hohenwart*, mit dem Commandeur der Kreuzherren zu *St. Karl*, dem auch als Schriftſteller rühmlich bekannten *Natter*, 12 Prieſtern und 2 Leviten, an einem Altare den Kaiſer, der unter Trompeten- und Paukenſchall dort anlangte. Auf dem Platze, wo der Grundſtein gelegt wurde, ſtanden zwey Tiſche. Auf dem einen ſah man ein Crucifix und vier Lichter, einen Weihkeſſel, einen Veſpermantel, ein Rauchfaſs und Weihrauch; auf dem zweyten eine Pergamentrolle, auf der der feyerliche Grundſteinlegungs-Act folgender Maſsen bezeichnet und von dem Kaiſer, dem Kronprinzen und den weiter unten genannten allerhöchſten und hohen Perſonen unterzeichnet wurde:

„*Als Denkmahl Meines Strebens, wiſſenſchaftliche Aufklärung unter allen Ständen des öſterreichiſchen Staates*

zu

Digitized by Google

zu verbreiten und insbeſondere die gemeinnützige Ausbildung Meines lieben und getreuen Bürgerſtandes zu befördern, habe Ich dieſen Grundſtein im Jahre Eintauſend achthundert und ſechzehn den vierzehnten October eigenhändig gelegt und eingemauert."

Der Kaiſer verfügte ſich nun in Begleitung der allerhöchſten Herrſchaften und der Staats- und Conferenz-Miniſter in die Vertiefung, wo die Vermaurung des Grundſteins vor ſich gehen ſollte. Der letztere hatte eine Vertiefung mit einem angemeſſenen Deckel, durch welchen die Oeffnung verſchloſſen werden konnte. In die Mitte des Grundſteins wurden von dem Monarchen die oben erwähnten Geldmünzen nebſt einem Exemplare von der goldnen und ſilbernen Medaille, das Pergamentblatt und eine ſilberne Platte gelegt, die mit folgender, von dem Kammerer und Regierungsrathe, Grafen *v. Hoyos*, laut vorgeleſenen Inſchrift verſehen war:

„Franz der Erſte, Kaiſer von Oeſterreich, legte den Grundſtein dieſes Gebäudes im Jahre Eintauſend Achthundert Sechzehn, den XIV. October."

„Sigismund, Graf von Hohenwart, Erzbiſchof von Wien, verrichtete die feyerliche Einſegnung. Ferdinand Karl Leopold, Kronprinz und Thronfolger von Oeſterreich, die Erzherzoge Karl, Anton, Ludwig und Maximilian von Oeſterreich; Aloys Graf von Ugarte, Staats- und Conferenz-Miniſter, oberſter Kanzler und Präſident der K. K. Studien-Hofcommiſſion; Joſeph Graf von Wallis, Staats- und Conferenz-Miniſter; Ignaz Graf von Chorinsky, Präſident der K. K. Hofkammer, und Andreas Freyherr von Stifft, Staats- und Conferenzrath und erſter Leibarzt, waren Beyſtände dieſer Feyerlichkeit. Möge noch die ſpäte Nachwelt dankbar die Früchte genießen, welche der erlauchte Gründer dieſer Anſtalt der gemeinnützigen Ausbildung des friedlichen Bürgerſtandes weihte."

Die Vertiefung des Grundſteins wurde nun durch den Grafen *v. Ugarte* mit einem ſteinernen Deckel verſchloſſen, auf welchem Jahr und Tag dieſer Feyerlichkeit eingegraben waren. Der Fürſt-Erzbiſchof verrichtete ſodann, an der Spitze der Geiſtlichkeit, die feyerliche Einſegnung, und ſprach dabey ein von ihm für dieſe Gelegenheit eigends verfaſstes Gebet. Hierauf wurden Hammer und Kelle zuerſt dem Kaiſer, dann den anweſenden höchſten Herrſchaften und dazu beſtimmten Staatsbeamten dargereicht, und der Grundſtein unter Trompeten- und Paukenſchall vermauert, worauf der Erzbiſchof das Tedeum anſtimmte. Der Kaiſer verlieſs nun die Baugrube. Bey dem Austritte hielt der Director des Inſtituts, Hr. *J. J. Prechtl*, an der Spitze des geſammten Lehrperſonale und eines Ausſchuſſes der Inſtituts-Zöglinge, an Se. Majeſtät eine ehrfurchtsvolle Dankrede, die von dem erhabenen und gütigen Monarchen durch einige huldreiche Worte beantwortet wurde. Die Zöglinge überreichten dabey dem Kaiſer ein von *Collin* auf dieſe Gelegenheit verfaſstes Gedicht, das unter die Anweſenden vertheilt wurde. Hr. Profeſſor *Neumann* und Hr. *Rupprecht* beſangen gleichfalls dieſen feſtlichen Tag und den Gegenſtand, der ihn veranlaſst hatte, in gedruckten Gedichten. Das ſchönſte Wetter erhöhte den Reiz der Feyerlichkeit. Der Kaiſer war überaus heiter und freundlich, und aus der Bruſt aller Gutdenkenden ſtiegen die beſten Wünſche für ihn und für das glückliche Gedeihen einer Anſtalt empor, für die ihn noch die ſpäteſte Nachwelt dankbar ſegnen wird.

II. Beförderungen.

Bey dem Juſtizdepartement zu Hannover ſind Hr. Hofrath Dr. und Prof. *Seidenſticker* zu Jena und der bisherige Geh. Kanzley-Secretär Hr. Dr. *Roſcher* als Ober-Juſtizräthe angeſtellt worden.

Bey dem am 17ten u. 18ten Jan. d. J. zu Berlin gefeyerten Krönungs- und Ordensfeſte wurden unter andern zu *Rittern des rothen Adlerordens* folgende Gelehrte ernannt: zum Ritter erſter Klaſſe der Hr. Biſchof *Sack* zu Berlin; zu Rittern 2ter Klaſſe der Hr. Biſchof *Borowski* zu Königsberg, Hr. Staatsrath *Hufeland* zu Berlin und Hr. Baron *Alex. v. Humboldt* zu Paris; zu Rittern dritter Klaſſe Hr. Reg. Dir. *v. Leipziger* zu Bromberg, Hr. Ober-Landesgerichts-Präſ. *v. Klevenow* zu Magdeburg, Hr. Staatsr. *v. Thaer* zu Berlin, Hr. Geh. R. Dr. *Heim* zu Berlin, Hr. Polizey-Präſ. *Streit* zu Breslau, Hr. Ober-Conſ. R. *Nolte* zu Berlin, Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* u. Hr. Dr. *Knapp* zu Halle, Hr. Propſt *Rötger* zu Magdeburg. — Das *eiſerne Kreuz dritter Klaſſe* erhielten mehrere bekannte, um die Vaterlandsvertheidiger verdiente Aerzte, unter andern folgende Schriftſteller: Hr. Reg. R. *Wegeler* zu Coblenz, Hr. Prof. *Meckel* zu Halle, die Hn. Med. Räthe *Niemann*, *Fiſcher* u. *Voigtel* zu Merſeburg, Erfurt u. Magdeburg, Hr. Med. R. *Ziegler* zu Quedlinburg.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bekanntmachung.

Nachdem ich mit meinem Commentar über die Pandekten nach dem Hellfeldiſchen Compendium bis zum 20ſten Buch, welches die Lehre vom Pfandrecht enthält, gekommen bin, und mithin mit den erſten 19 Büchern der Pandekten zugleich den *erſten* Theil des gedachten Compendii durchgearbeitet habe, ſo habe ich mich auf mehrmalige und häufig an mich ergangene Auffoderungen endlich entſchloſſen, über meinen Commentar, ſo weit er nämlich den *erſten* Theil des *Hellfeld* betrifft, alſo über die bereits erſchienenen 17 Theile, ſo wie auch den Anfang des 18ten Theils,

Digitized by Google

Theils, worin noch der Reſt des 2ten Titels vom 19ten Buche, *locati conducti*, der 3te Titel, *de aeſtimatoria*, der 4te, *de rerum permutatione*, und der letzte dieſes 19ten Buchs, *de praeſcriptis verbis*, enthalten iſt, oder mit andern Worten, über die bereits commentirten erſten 19 Bücher der Pandekten, welche den Inhalt des *erſten* Theils bey *Hellfeld* ausmachen, ein *genaues* und *vollſtändiges* Regiſter zu liefern, worin die in den genannten Theilen meines Commentars vorkommenden Gegenſtände, Benennungen, Begriffe, Eintheilungen, Rechtsfragen u. ſ. w. in alphabetiſcher Ordnung mit Angabe des treffenden Theils der Paragraphen und der Seitenzahl enthalten ſind, und welchem ein vollſtändiges Verzeichniſs aller darin erläuterten römiſchen, kanoniſchen und deutſchen Geſetzſtellen, der in jeder der verſchiedenen Geſetzſammlungen, aus welchem ſie genommen ſind, Statt findenden Ordnung und Eintheilung gemäſs, vorausgeſchickt werden wird.

Zugleich wird bey den *erſten* drey Theilen des Commentars, welche eine neue Auflage erlebt haben, auf die ältere und neuere Auflage Rückſicht genommen und die Abweichungen in der Seitenzahl gehörig bemerkt werden.

Da ich aus eigner Erfahrung weiſs, wie nothwendig und faſt unentbehrlich ein Regiſter zu einem ſo weitläuftigen und reichhaltigen Werke iſt, ſo hoffe ich, jedem Beſitzer deſſelben eine willkommene Nachricht dadurch zu ertheilen, und ſehe mich um ſo mehr zur vorläufigen Bekanntmachung hiervon veranlaſst, als ich zu meinem Befremden vernommen habe, daſs Jemand ohne meinen Auftrag und Genehmigung ein Regiſter zu meinem Werke liefern und ſich dadurch einen Eingriff in die mir, als Autor, zukommenden ausſchlieſslichen Rechte erlauben will.

Das angekündigte Regiſter wird nach dieſem hier bekannt gemachten Plan nächſtens in der Palm'ſchen Verlagshandlung im Druck erſcheinen.

Erlangen, im Januar 1817. *Glück.*

Für Sprachforſcher.

In der Schüppel'ſchen Buchhandlung in Berlin ſind kürzlich erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hezel, Wilh. Fr., Dr. u. Prof. zu Dorpat, *Paläographiſche Fragmente* über die Schrift der Hebräer und Griechen. gr. 8. 20 gr.

Allgemeine Theurungs-Polizey, oder hiſtoriſcher polizeylicher Verſuch über die Theurung und den Gewerbwucher, über die Urſachen der erſtern und über die zweckmäſsigſten Mittel und Maaſsregeln, beiden ſo viel möglich zu ſteuern, nebſt Vorſchlägen, eine vorhandene anſehnliche Geldmenge weniger ſchädlich in Abſicht der Bedürfniſspreiſe zu machen, von Dr. *K. G. Röſſig.* Preis 16 gr.

Im *Centralblatt* u. ſ. w. 1817. 1ſtes Stück findet man eine ausführliche Anzeige davon.

Tagebuch über die Belagerung der Stadt Danzig im Jahre 1813,

geführt von *G. W. von Düring*,
F. Schaumburg-Lippeſchen Hauptmann.
gr. 8. Preis 18 gr.

iſt ſo eben bey Th. Enslin in Berlin erſchienen und daſelbſt, ſo wie durch alle Buchhandlungen, zu erhalten.

Hacker, Dr. *J. G. A.*, *religiöſe Amtsreden*, in *Auszügen* und *vollſtändig.* 1ſte und 2te Sammlung. 8. Leipzig 1816, bey Hartknoch. Jede Sammlung 16 gr.

Die günſtige Aufnahme, welche die *Predigtentwürfe* des Hrn. Verfaſſers, ſo wie die von ihm herausgegebenen *Formulare* und *Materialien zu kleinen Amtsreden* fanden, veranlaſsten denſelben zu dieſer Fortſetzung, in welcher nun Predigtauszüge und kleine Amtsreden in Verbindung erſcheinen. Die vorliegenden beiden Sammlungen enthalten 20 Predigtauszüge und 11 kleinere Amts- und Gelegenheitsreden. Der allgemeine Beyfall, den jene beiden Werke fanden, wird auch dieſer Fortſetzung derſelben nicht fehlen.

Anzeige für die Herren Juriſten.

Die Fleckeiſen'ſche Buchhandlung in Helmſtädt zeigt an, daſs in einigen Wochen bey ihr erſcheinen wird:

Beyträge zur Civil- und Criminal-Geſetzgebung und Jurisprudenz.
Erſtes Stück.
Von
Dr. *Aug. Ferdin. Harlebuſch.*
gr. 8. Geh.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1817.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Göttingen, b. Vandenhök: *Der Deutſche Bund in ſeinen Verhältniſſen zu dem Europäiſchen Staatenſyſtem;* bey Eröffnung des Bundestages dargeſtellt von *A. H. L. Heeren*, Hofr. und Prof. zu Göttingen. 1816. 39 S. 8.

Seit die Entſtehung des *deutſchen Bundes* in dieſen Blättern angezeigt iſt, hat ſeine Eröffnung abgewartet werden ſollen, um davon ausführlich zu handeln, und die Unterſuchung auf einem feſten Grunde anzufangen. Jetzt läſst ſich dieſe Unterſuchung freudig beginnen: da das Kriegsgeſchrey, unter welchem der Bund entſtand, und die Todesgefahr, in welcher er wenige Tage darauf ſchwebte, nur frohe Erinnerungen für deutſche Herzen ſind; da die Verhandlungen über den Länderbeſitz in Deutſchland unter den europäiſchen Mächten und unter den betheiligten Staaten, ſo ſchwierig ſie nach öffentlichen Baierſchen und Hannöveriſchen Bekanntmachungen waren, beendigt ſind, und da der Bundestag ſelbſt am 5. Nov. v. J. eröffnet iſt.

Das Schreiben des Hn. *v. Gagern* an den Fürſten *v. Metternich* vom 3. May v. J. (Nemeſis 7, 4.) beweiſt: daſs der Begriff vom deutſchen Bunde nicht allein unter den Schriftſtellern, ſondern ſelbſt unter den ausübenden Staatsmännern in Zweifel gezogen iſt. Das Wort *Bund* hat durch Luthers Bibelüberſetzung eine Art Heiligung erhalten: „Gott ſprach zu Noah — mit dir will ich einen Bund aufrichten," Bund wird darin das Verhältniſs der Juden zu Jehova genannt, und das Judenthum im Gegenſatz des Chriſtenthums, der *alte Bund;* worauf ſich „Bundesgnade, Bundeshandlung, Bundeszeichen" beziehen. Seitdem iſt dieſes Wort unter uns nie aus dem Gebrauch gekommen, aber eben dadurch in ſeiner Bedeutung ſchwankend geworden. So wird alles, was unter den Griechen (deren Volksgröſse in ihrer Sitten-, Sprach- und Kunſtherrſchaft über drey Welttheile noch des Geſchichtſchreibers wartet) einer völkerſchaftlichen Einrichtung (worin ſie noch nicht übertroffen) oder einem Staatenverein ähnlich ſieht, als Bundesweſen bezeichnet: die von Athen und Lacedämon bald durch freyen Vertrag bald durch Zwang abhängigen Staaten heiſsen ihre *Bundesgenoſſen*, und die Amphictyonen bilden einen Bund, wie die Aetolier und Achäer. Es mag recht ſeyn, daſs wir die Höflichkeit der römiſchen Staatsſprache nachahmen, und wie die latiniſchen Bundesverwandten, worunter Rom mit Mühe den Vorſitz erhielt, ſo auch die italiſchen Municipien, welche das römiſche Bürgerrecht erzwangen, *Bundesgenoſſen* nennen; auch mag der Sprachgebrauch rechtfertigen, daſs verbündete Staaten Bundesgenoſſen heiſsen, aber der Unterſchied zwiſchen *Bündniſs* und *Bund* darf ohne Sprachverwirrung nicht verdunkelt werden. Der Sinn des Letzteren iſt uns eigenthümlich, und muſs aus unſerer Geſchichte geſchöpft werden. Nahe verwandt damit iſt der durch *Joh. v. Müller* verherrlichte Name Eidgenoſſenſchaft, woran die erſte leiſe Erinnerung in dem Sendſchreiben des Königs Theodorich zur Gemeinſchaft gegen König Clodwig, wenn er die Söhne nicht annehme, aufbewahrt zu ſeyn ſcheint, und wovon jene Verbrüderungen und Innungen Spielarten ſind, die ſich in der Jugendzeit aller germaniſchen Staaten zeigen, und deren lateiniſcher Name eine miſsrathene Ueberſetzung von Eidsgenoſſenſchaft zu ſeyn ſcheint: *Conjuratio*, ſchon unter Karl dem Groſsen (Baluze 1, 240.). Eine vielfach verſchlungene Spur führt nach und nach von den unbelauſchten Sing- und Trinkgelagen unſerer Vorfahren in die Gewölbe des heimlichen Gerichts, um die Zeit, da ſich zuerſt offen und frey *Bunde* in Deutſchland geſtalten, um das zerriſſene Band völkerſchaftlicher Einigung einigermaaſsen zu erſetzen. Selbſt Kaiſer Friedrich I. hatte ſchon in der Lombardie den *Städtebund*, unter dem Namen: Societät, anerkannt; gleich nach Friedrichs II. Tode ſchloſſen Zürich, Uri und Schwyz ihren erſten bekannt gewordenen Bund; gern beſtätigte König Wilhelm den Bund der rheiniſchen Stände, und um dieſelbe Zeit ward der Grund zur Hanſe gelegt. Nicht lange nachher beſchworen die Kurfürſten, ein „Verbündniſs" *für ſich und ihre Nachkommen*, daſs ſie das Reich an ſeinen und ihren Rechten, Freyheiten und Gewohnheiten beſchirmen, und *was der Mehrtheil unter ihnen darüber ſpräche, ohne Argliſt halten wollten.* Dieſer Bund war hauptſächlich gegen den Papſt, der Schwäbiſche gegen die innern Friedensſtörer geſtiftet, und was in Deutſchland gedieh und blühte, bis der geiſtreiche Maximilian das Reich herzuſtellen ſuchte, das blühte und gedieh in und durch *Genoſſenſchaft* und *Bund*. Die Herſtellung des Reichs glückte bekanntlich nicht, weil Proteſtanten und Katholiken ſich in Trutzbündniſſen einander entgegenſtellten, und Schutzbündniſſe mit den Ausländern ſchloſſen, worauf die bekannte Vertheilung der Reichsrechte unter die Fürſten im weſtphäliſchen Frieden, und die Theilung Deutſchlands zu Preſsburg und Tilſit erfolgte. Durch dieſe Theilung wurden, wie die Lebensringe eines Baums bey ſeinem Zerſchneiden, ſo die innern Getriebe des Volks-

Digitized by Google

Volksſtammes ſichtbar; doch das gehört nicht hierher. - Glücklicher Weiſe hob der Pariſer Friede dieſe Theilung wieder auf, und was jener erwarten hieſs, ſprach der Congreſs aus: die Einigung aller deutſchen Staaten in einen Bund, der die Rechte einer europäiſchen Macht hätte. Die Sache und der Name ſind den Deutſchen eigenthümlich, wie den Römern ihr Senat, den Engländern ihr Parlement, und unglücklicher konnte man nicht ins Franzöſiſche überſetzen, als nach der *confédération du Rhin, de Pologne! de Paris!* den **deutſchen Bund** *confédération germanique* zu nennen. *Caſtlereagh* ſprach dagegen ſinnreich von einer *imperial dignity given in commiſſion;* und bedeutungsvoll erklärte der Bundestag, daſs auf ihm nur die deutſche Sprache zugelaſſen werden ſolle.

Keine Sache läſst ſich ſo beſtimmt in Worte faſſen, daſs darüber nicht geſtritten werden könnte; und ſo lieſs ſich, ehe der Bundestag eröffnet war, bezweifeln, ob der deutſche Bund vorhanden ſey: die neuen Geſtaltungen ſeiner Beſtandtheile waren zu mannichfaltig. Oeſterreich und Preuſsen hätten auf der franzöſiſchen Grenze eben ſo Deutſchland umſchlieſsen können, als auf der ruſſiſchen Grenze. Es geſchah nicht, ſondern Oeſterreich vertauſchte die eroberten Rheinlande gegen Beſitzungen, wodurch ſein Reich abgerundet und eine läſtige Grenzverwicklung mit andern deutſchen Staaten vermieden wurde, wenn es je wieder von ſeinen Bergen zum Kriege mit Frankreich herabſteigen ſollte, ſo würde es ihn ausſchlieſslich auf fremdem Gebiet führen. Preuſsen dagegen hat weder ſeine Entfernung vom Rhein, noch dort eine geſchloſſene von Mainz bis zum Meer reichende Grenze erhalten können: ſein frieſiſches Küſtenland kam an Hannover. Der Plan zur gemeinſchaftlichen Beſetzung der Bundesfeſtungen ward nicht weiter fortgeführt, vielleicht ſelbſt durch einen beklagenswerthen Vorgang zu Mainz verleidet. Dieſes beweiſt zugleich, wie Recht beide Mächte hatten, als ſie offen die Unmöglichkeit der Einigung ihrer Reichs - Anſtalten erklärten. Die übrigen gekrönten Häupter Deutſchlands ſtehen mehreren europäiſchen Königen nicht nach, wenn man die Hülfsmittel ihrer Länder und das Gewicht ihrer auswärtigen Verhältniſſe vergleicht. Die Bevölkerung und das Einkommen ihrer Staaten reicht zur Unterhaltung einer vollſtändigen Landesverwaltung hin, und nur in dem, was dem deutſchen Volke gemeinſchaftlich iſt, wird ihre Geſetzgebung durch die Nothwendigkeit der Uebereinſtimmung in ſich beſchränkt.

Die übrigen Fürſten haben ſehr wohl gefühlt, daſs ein Reich ihnen zuträglicher ſey, als ein Bund. Das Anſehen und der Einfluſs dieſer Fürſtenhäuſer in und auſser Deutſchland hängt nicht ſowohl von ihrem Reichthum, als von ihren auswärtigen Familienverhältniſſen ab, und welches von ihnen das Geheimniſs fände, die geiſtvollſten Söhne und die blühendſten Töchter zu haben, würde in ſeinen verſchiedenen Zweigen bald alle europäiſchen Kronen vereinigen. Für ſie iſt liebenswürdige Hausväterlichkeit und ſinnige Erziehung weit wichtiger, als die ſogenannte Souveränetät, welche ſich bereits mit Militärexecutionen vertragen hat. — Aus dem Miſsbrauch dieſer Familienverhältniſſe ſcheint Deutſchlands gröſste Gefahr hervorgehen zu können. — Was für die Fürſten die Familienverhältniſſe, ſind für die freyen Städte ihre auswärtigen Handelsverhältniſſe, wofür nichts ſo vortheilhaft iſt, als ihre Selbſtſtändigkeit, und dieſer allein ſcheinen ſie ihre Aufnahme in den Bund zu verdanken, ſonſt würde wohl ein beſonderer Rath von Städten, Standesherren und Landboten gebildet ſeyn.

Kaum war die Bundesurkunde erſchienen, ſo ward ſie von den Schriftſtellern beleuchtet; namentlich geſchah es in den europäiſchen Annalen, der Nemeſis und der Allemannia. Die Anſichten waren verſchieden; doch ſtimmten ſie darin überein, daſs ſich für das Innere von dem Bunde keine *durchgreifende* Wirkung erwarten laſſe. Damit ſcheint auch übereinzuſtimmen, daſs man ſich über die gottesdienſtliche Feyerlichkeit zur Eröffnung des Bundestages nicht hat vereinigen können.

Heeren, zu deſſen Schrift wir uns wenden, berührt gleichfalls die inneren Bundesverhältniſſe nur in ihrer Beziehung zu dem Auswärtigen. *Heeren* iſt ſo grundgelehrt, und doch ſind Worte und Gedanken ſo einfach, daſs ſie jeder verſtändige Deutſche, wes Standes er ſey, verſteht. Aber grade in der Einfachheit liegt die Hoheit. Seine edle Seele ſpiegelt ſich in der Liebe für Recht und Vaterland, wie in der Wehmuth für die dafür gefallenen Opfer, indeſs ſein Geiſt über dem Meer der Weltbegebenheiten ſchwebt, und aus der Tiefe die Hoffnungen des Beſſerwerdens mit treuherzigem Eifer und vorſichtiger Prüfung hervorſucht. Man mag hin und wieder, ohne zu irren, von ſeiner Meinung abweichen, man darf es nie, ohne zu fehlen, von ſeiner Empfindung.

In dem Leben ganzer Völker, ſagt er im Anfang, giebt es wie im Leben der Einzelnen, Augenblicke, wo ſie am Scheidewege ſtehen, wo Glück oder Unglück, Seyn oder Nichtſeyn, von ihrer Wahl abhängt. In einem ſolchen Augenblicke ſtehen wir Deutſchen; die Stimme der Orakel, wonach ſich im Alterthum die verhängniſsvolle Wahl entſchied, iſt für uns verſtummt, wir müſſen aus eigner Bruſt uns rathen. Niemand hindert uns gut zu wählen: die Mächte, indem ſie die Errichtung des deutſchen Bundes feſtſetzten, und die innere Einrichtung ihm überlieſsen, haben dazu aufgefordert; wählen wir nicht gut, ſo wird Mit- und Nachwelt uns anklagen. Die Verzögerung in der Eröffnung des Bundestages erregte ſchon Beſorgniſſe; aber: man muſste ja Zeit haben, ſich einander zu nähern (kein gutes Zeichen); eine unerhörte Zeit hatte alles durch einander geworfen, und alles lieſs ſich auf den alten Fuſs nicht wieder herſtellen: Verhandlungen waren nöthig, die nicht ohne Zwiſt ſeyn konnten (leider wohl nicht). Auch die Veränderung im Länderbeſitz lieſs ſich nicht erſt durch die Bundesverſammlung ausmachen. Alles dieſes muſste in ſeinen Haupttheilen beendigt ſeyn,

Digitized by Google

ſeyn, wenn nicht der Bundestag mit dem Schlimmſten von Allem, mit Zwieſpalt anfangen ſollte. „Was etwa noch zurück ſeyn mag, wird nicht mehr die Harmonie des Ganzen ſtören."

Bey den innern Verhältniſſen und Einrichtungen des Bundes werden Zeit und Umſtände vieles zur Reife bringen müſſen. Anders iſt es mit dem Aeuſsern. Welchen Platz der Bundesſtaat in dem Staatenſyſtem Europas einnehmen ſoll; welches ſein Umfang, welches ſeine Zwecke ſind, wie dieſe in Uebereinſtimmung mit dem allgemeinen Staatenſyſtem unſers Welttheils, wie ſie in Uebereinſtimmung mit den einzelnen Hauptſtaaten ſind, welche Mittel zur Erreichung dieſer Zwecke angewandt werden ſollen, wird klar und deutlich ausgeſprochen werden müſſen. Das Weſen des Europäiſchen Staatenſyſtems iſt, daſs es ein *freyes* Syſtem, oder ein Inbegriff von Staaten iſt, die ſich bey aller Ungleichheit wechſelſeitig als frey und unabhängig betrachten, und dieſe Freyheit und Unabhängigkeit aufrecht erhalten wollen. (Ariſtoteles ſpricht auch von einem ſolchen Staatenſyſtem, hat aber über das *Wollen* abweichende Beobachtungen gemacht, wenn es ſich nicht an ein Geſetz der Nothwendigkeit knüpft, wie z. B der Fall iſt, wenn man es mit Völkern zu thun hat, mit denen, nach *Heeren's* Bemerkung in einer andern Schrift, die Päpſte weit vorſichtiger und ſchonender umgingen, als mit den Höfen.) Jenes freye Syſtem nannte die Kunſtſprache ſonſt das Syſtem des Gleichgewichts. Europa hat den Verſuch mit dem entgegengeſetzten Syſtem: dem eines vorherrſchenden Staates, oder wie man es ſonſt nannte, einer Univerſalmonarchie gemacht, und wird ihn ſchwerlich erneuern wollen. Es giebt aber kein drittes (nämlich, wenn man das zweyte in das Vorherrſchen *entweder* Eines, *oder* Mehrerer Staaten theilt, und auch mit dieſer Vielherrſchaft ſcheint Europa den Verſuch gemacht und empfunden zu haben, daſs dadurch die europäiſchen Geſchäfte ſowohl die Einheit der Gedankenordnung als die Mannichfaltigkeit freyer Entwicklung verlieren, daſs darin Staatsmänner durch Geſellſchaftsmenſchen verdrängt werden, daſs der kleinlichſte Umtriebsgeiſt des Hoflebens entſcheidend wird, und daſs ſich nach dem, was hierin zuſammenhält und gefällt oder miſsfällt, geneckt und verdrängt wird, beſtimmt, wie die einzelnen Staaten behandelt werden —). Die Grundlage des europäiſchen Syſtems iſt der als rechtmäſsig anerkannte (und der dem Verſtande in der Eigenthümlichkeit der Völker als nothwendig gegebene, durch ihre gegenſeitige Scheu vor einander am beſten gewährleſtete) Beſitzſtand. Der deutſche Bund macht geographiſch den Mittelpunkt dieſes Syſtems aus. Seine Geſtaltung kann den übrigen Mächten nicht gleichgültig ſeyn. Welcher ſichre Ruheſtand wäre für ſie möglich, wenn Deutſchland Eine Monarchie wäre? [Für den Ruheſtand ſcheint doch das Rechtsgefühl, welches (S. 16.) den Deutſchen zugeſchrieben wird, und ihre bekannte Liebe zur Ruhe zu ſprechen.] Die Entſtehung einer einzigen und unumſchränkten Monarchie in Deutſchland würde binnen kurzem das Grab der Freyheit von Europa ſeyn. Das iſt ſchon lange in der ausübenden Staatskunſt gefühlt; und deſshalb (?) ward ſeit dem Weſtphäliſchen die *Erhaltung deutſcher Freyheit*, wie man ſich ausdrückte, nicht bloſs die Aufgabe für Deutſchland, ſondern für Europa. Das vormalige deutſche Reich entſprach, der Hauptſache nach, dem Bedürfniſs eines Centralſtaates in dem Syſtem von Europa, und die verbündeten Mächte urtheilten ſehr richtig, daſs der weſentliche Charakter deſſelben, ein Bundesſtaat, wieder herzuſtellen ſey. Dieſer kann ſchon ſeiner Natur nach nicht leicht erobernd ſeyn, und wollte er es, ſo fehlen ihm die Mittel. Mit Recht läſst ſich alſo der deutſche Bund der Friedensſtaat von Europa nennen; nicht in dem Sinn einer ewigen Neutralität, ſondern in dem höhern, daſs ſein Friede mit dem europäiſchen Rechtszuſtande fortdauert, und bey deſſen Verletzung aufhört. Der Bund muſs die Stütze der rechtmäſsigen Dynaſtieen und der Erhalter des Friedens ſeyn; dazu muſs er in die Reihe der Mächte treten, und an dem heiligen Bunde, der Alexanders Namen verewigt, Theil nehmen. Er iſt eine *nothwendige Ergänzung* des europäiſchen Staatenſyſtems, ohne ihn keine Sicherheit für die mindermächtigen Staaten, für den Beſitzſtand möglich. (Bey ſo menſchenfreundlichen Empfindungen wäre Wortklauberey unverzeihlich, und wer mag leugnen, daſs mit Deutſchland Europa ſteht und fällt!) Nach dieſer Bezeichnung der Stellung des Bundes unter den Staaten wird unterſucht, in wie fern ſeine Geſtaltung, Einrichtung und Wehrkraft ſich zu den angegebenen Zwecken eignen. Seine Geſtaltung ſoll erſt auf dem Bundestage ausgebildet werden. Er iſt ein Bund eigener Art, und man hat gefragt: ob er ein Staatenbund oder ein Bundesſtaat ſey. Jene iſt eine Verbindung von Staaten auf beſchränkte oder zuweilen unbeſchränkte Zeit, wie z. B. der vormalige Bourbonſche Familienpact, *ohne* gemeinſchaftlichen politiſchen Mittelpunkt; ein Bundesſtaat dagegen iſt eine Verbindung auf beſtändig zu einem Hauptzweck, dem der Exiſtenz als Staat, mit einem gemeinſchaftlichen Mittelpunkt. Der deutſche Bund iſt auf beſtändig, zur Sicherheit Deutſchlands, mit Anordnung eines Bundestages und Verſammlungsortes geſchloſſen, und er bildet alſo einen *Bundesſtaat*. (Dafür beſtimmte ſich auch, in dem angeführten Schreiben, der Hr. *v. Gagern*; indeſs erklärte ſich Oeſterreich auf dem Bundestage am 10. Nov. für die entgegengeſetzte Meinung: „Es ſey weder ein Bundesſtaat vorhanden, welcher dem Lauf der Zeit und dem gegenwärtigen Standpunkt der deutſchen Verhältniſſe widerſtreiten würde, noch auch ein bloſses Schutz- und Trutzbündniſs, weil das Nationalbedürfniſs – der einzig richtige Leitſtern für Staatenverhältniſſe – ein Mehreres erheiſche, ſondern ein Staatenbund, wobey die Gleichheit der im deutſchen Verein verbrüderten deutſchen Fürſten und freyen Städte, und andrer Seits das ſämmtliche ſouveräne Staaten wohlthätig umfaſſende Nationalband, zwey gleich feſte Grundſtützen des Bundes bezeichnen." In dieſer Erklärung wird das Bedürfniſs des deutſchen Volkes als das Geſetz jener Nothwen-

Digitized by Google

wendigkeit bezeichnet, womit ſich, wie früher bemerkt, der Begriff Bund verknüpft; darin wird ferner der auf den Grund dieſes Bedürfniſſes geſchloſſene deutſche Bund von einem Bündniſs (ſo wie von einem Familienbunde) folgerecht unterſchieden, und, als von ſelbſtſtändigen Staaten geſchloſſen, Staatenbund mit Recht genannt. Aber dieſe Benennung ſagt nichts, wenn ſie bloſs die Beſtandtheile des Bundes andeuten ſoll; ſie ſagt zuviel, wenn ſie den Zuſtand der Staaten *im* Bunde als unbedingt dem Zuſtande *vor* dem Bunde *gleich* andeuten wollte, und das Vorwort könnte als *Alpha privativum* erklärt werden. Bundesſtaat dagegen ſpricht klar aus, wohin ein Bund, der um des Volkes willen geſchloſſen wird, ſtrebt, und wer dieſen Namen will, hat ſeines Herzens kein Hehl und ſein Herz iſt Deutſchlands werth; aber welcher Staat in einen Bund getreten, der iſt damit noch in keinen Staat getreten, und widerſtrebt er dieſem, ſo hilft es nicht, ſondern ſchadet vielmehr, den Namen aufzudringen. Oeſterreich ſcheint in ſeiner Geſchichte bemerkt zu haben, wie es häufig an Namen haltend Sachen verlor, und eine andere Weiſe verſuchen zu wollen. Als mehrere Fürſten einen Kaiſer wünſchten, fragte es nach ſeinen Rechten, und lehnte den Namen ab; und in dieſem Sinne ließs ſich auch erwarten, daſs ſeine Stimme für die Benennung Staatenbund gegen Bundesſtaat ausfallen würde. Hätte ſich nicht davon ſchweigen laſſen? Der Name: „*deutſcher Bund*," bezeichnete, was war; eine anerkannte Geſammtmacht Deutſchlands, Ein Recht von Gottes Gnaden gegen *Außen;* eine Einigung zu ſtaatsrechtlicher Gemeinſchaft im Innern, denn das Recht des Krieges haben die Bundesglieder unter ſich aufgegeben, und damit ſich aus dem Geſetz des Völkerrechts unter das Geſetz des Staatsrechts begeben.] — Die erſte Eigenthümlichkeit des Bundes liegt in der Verſchiedenheit ſeiner Glieder an Macht, Gröſse und Verfaſſung. Der monarchiſche Charakter iſt vorherrſchend; aber auch *Proben* einer andern Ordnung der Dinge ſind zugelaſſen, und das befördert die politiſche Cultur, die auf der praktiſchen Mannichfaltigkeit der Verfaſſungen beruht. Die Bundesurkunde läſst jedem Staate das Recht der Geſetzgebung und Verwaltung, nur ſollen allenthalben Landſtände ſeyn. Wird uns dabey das Recht der Preſſe, ſo brauchen wir wegen des Gedeihens des politiſchen Geiſtes unter uns, nicht in Sorgen zu ſeyn. Eine zweyte Eigenthümlichkeit liegt in der Oberherrlichkeit, Souveränetät der Bundesglieder. In ihren Verhältniſſen zu dem Bunde ſchlieſst ſie zweyerley in ſich: 1) daſs in Sachen, die den Bund *nicht* angehen, jeder Staat für ſich handeln kann; 2) daſs in Bundesangelegenheiten nicht nach der Willkür Einzelner, ſondern nur nach gemeinſchaftlicher Berathung und Uebereinkunft und den Beſchlüſſen der vorgeſchriebenen Mehrzahl (deren Kraft aber ſehr beſchränkt iſt) gehandelt werden darf. Eine gewiſſe Beſchränkung der Oberherrlichkeit geht ſchon aus der Natur des Bundes hervor; zum Theil hat der 11te Art. der Bundesurkunde ſchon darüber beſtimmt, und *das Weitere werden Zeit und Umſtände herbeyführen.* Würde auch nur die einzige Bedingung: daſs kein Krieg unter den Bundesgenoſſen ſeyn ſoll, gehalten: ſo ſtände Deutſchland eine beſſere Zukunft bevor. Daſs die Bundesglieder das Recht auswärtiger Bündniſſe behalten haben, in ſo fern ſie nicht mit dem Bundeszweck ſtreiten, iſt eine gefahrvolle Klippe — aber man ſcheitert nicht an jeder Klippe. — Unter den Rechten des Bundes wird zuerſt die *Unverletzlichkeit ſeines Gebietes* genannt, worauf ſich der Art. 2. der B. U. bezieht. Er hat durch ſeine Lage in der Mitte Europas mehr Gründe, als andere Mächte, feſt darauf zu halten. *Fremde* Truppendurchzüge können ihn leicht in Kriege verwickeln; dem Bundestage wird es nicht entgehen, von welcher Wichtigkeit die Beſchlüſſe ſind, welche darüber gefaſst worden, und die nicht viel weniger ſind, als die *magna charta* von dem Friedenszuſtande des Continents. (O daſs der tiefe Sinn dieſer Worte erkannt würde; daſs in *dieſer* Hinſicht der jüngſte Pariſer Friede nie bereuet werden möchte!) Das Recht des Bundes zu auswärtigen Verhandlungen iſt zwar in der B. U. nicht ausdrücklich beſtimmt; aber die Uebertragung der Bundesſachen auf die Bundesverſammlung und die Beſtimmung über Bundeskrieg und Frieden, ſchlieſsen dieſes nothwendig in ſich, wenn es nicht ſchon der Begriff eines Bundesſtaates in ſich faſste. Dadurch beantwortet ſich auch die Frage: ob der Bundestag fremde Geſandte annehmen dürfe? Es iſt ſchwer einzuſehen, wie man darüber hat zweifeln können, da der Centralſtaat von Europa ſich nicht iſoliren, da er Verhandlungen mit den Nachbarn haben wird, da dieſe langſamer an den einzelnen Höfen, als auf dem Bundestage zu betreiben ſind, da der fremde Einfluſs weniger von Geſandten, als von geheimen Unterhändlern zu fürchten iſt, da der Antheil der deutſchen Höfe an den Verhandlungen dadurch nicht verkümmert wird, und da ſelbſt die Würde des Bundestages die Zulaſſung fremder Geſandten erfodert. Hieran knüpft ſich eine andere Betrachtung. Schon das alte Staatenſyſtem fühlte das Bedürfniſs eines *Mittelpunkts* für die europäiſchen Verhandlungen, und der Haag wurde es. Jetzt iſt es noch dringender, und nur die Zuſammenkünfte der Monarchen verzögerten die neue Entſtehung eines ſolchen Mittelpunktes. Er kann ſich nur in einem freyen Staate bilden; keine Stadt iſt dazu geeigneter, als *Frankfurt;* ſie liegt in der Mitte von Liſſabon und Petersburg, von Stockholm und Neapel; ſie nimmt für ſich keinen Theil an den europäiſchen Staatsverhandlungen, aber ſie vereint ſchon die Geſandten aller deutſchen Staaten, und ihr Umfang und Reichthum bieten alles an, was der Glanz der zahlreichſten Geſandtſchaften erfodert. Verſammelte ſich hier ein Senat von Europa, ſo würde der Bundestag dadurch einen höhern Glanz (der höchſte ſind wohl ſeine Gedanken für Deutſchlands Glück), und in einzelnen Fällen einen Vermittler erhalten, in den europäiſchen Sachen aber der Geſchäftsgang und die gütliche Ausgleichung erleichtert werden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1817.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Göttingen, b. Vandenhök: *Der Deutſche Bund in ſeinen Verhältniſſen zu dem Europäiſchen Staatenſyſtem* — — dargeſtellt von *A. H. L. Heeren* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Der Umfang des Bundes bedarf einer nähern Beſtimmung. Oeſtreich und Preuſsen ſind für ihre deutſchen Beſitzungen zugetreten; wie werden ſie es mit Illyrien, Schleſien, Saarlouis halten? Gewiſs haben ſie ſich die Hände nicht gebunden. Könnten die Verhältniſſe Preuſsens und des Bundes gegen Morgen nicht auch auf das engſte an einander geknüpft werden? — Dänemark iſt durch Hollſteins und Lauenburgs Einverleibung in den Bund gegen Angriffe zu Lande geſichert. Sehr wünſchenswerth wäre für den Bund, der Seemacht wegen, der Beytritt der geſammten Niederlande, ſtatt bloſs des Luxemburgſchen, geweſen. Der Beytritt der Schweiz würde die Alpen zu dem Bollwerk Deutſchlands gemacht (und die Militärcapitulation mit Frankreich verhindert) haben. Mögen ihre Plätze ihnen offen bleiben!

Stark genug iſt der Bund, um ſeine Beſtimmung zu erreichen, ſobald er ſeine Kräfte gebrauchen will. Bildete unſere Landwehr die Maſſe des Bundesheeres — was hätten wir zu fürchten? Das vormalige deutſche Reich hat uns groſse Lehren hinterlaſſen, wie die Kriegsverfaſſung nicht ſeyn müſſe. Geht man bey der neuen von dem Begriff der Landwehr und in Hinſicht auf den Vertheilungsfuſs von der Bevölkerung aus, ſo ergiebt ſie ſich zum Theil von ſelbſt. Möchten dieſelbe Kleidung und Rüſtung, wenigſtens gemeinſchaftliche Fahnen und Abzeichen, an das gemeinſchaftliche Vaterland erinnern.

Hierauf rechtfertigt der Vf. ſeine frohen Erwartungen beſonders dadurch, daſs zu ihrer aller Erfüllung die Mittel bey uns ſtehen, und windet dann in ſchöner Begeiſterung den deutſchen Groſsthaten ihre Kränze.

Auf dem Bundestage ſetzte Oeſtreich die Grundlage des Bundes in Herſtellung und Sicherung des *urkundlichen Rechtszuſtandes;* ſchilderte den ſtiftungsmäſsigen Wirkungskreis des Bundestages als Einigung für eine deutſche Geſammtordnung, und trug darauf an, die Bundesgeſchäfte in drey Arbeitsordnungen zu theilen und zu behandeln.

1) *Aeuſserer* und *innerer Organismus*, wobey, wie ſchon bemerkt, der Begriff: Staatenbund, als Grundſatz aufgeſtellt, und wegen des äuſsern Organismus, bis zur Abfaſſung der Bundestags-Ordnung, auf den vorläufig verabredeten Geſchäftsgang verwieſen ward. Gröſser waren die Schwierigkeiten, ſich durch die ſchwankenden Vorſtellungen, welche der Ausdruck: *innerer Organismus*, veranlaſst, durchzuwinden; die Begriffsbeſtimmung ward vermieden, und ſtatt deren auf die allgemeinen Beſtimmungen Art. 10 u. 11. der B. U. Bezug genommen, daſs in Rückſicht der *auswärtigen*, *militäriſchen* und *innern* Verhältniſſe organiſche Einrichtung getroffen, der Landfrieden und eine allgemeine Gewährleiſtung unter den Bundesſtaaten beſtehen, und kein einſeitiger Friede oder Waffenſtillſtand bey erklärtem Bundeskriege, noch irgend ein Bündniſs gegen den Bundeszweck eingegangen werden ſoll; mit dieſer Bezugnahme verband man die Verſicherung des Beſtrebens, „der gerechten Erwartung der öffentlichen Meinung zu entſprechen;" ſetzte dann die Aufgabe der Berathſchlagung über die ſtändiſche Verfaſſung in die Trennung deſſen, was alle gemein haben müſſen, von dem, was jeder eigenthümlich ſeyn mag; bezeichnete die Berathſchlagung über die Vollziehung der Beſtimmung der B. U. von dem Gerichtsweſen als Bundespflicht; ſah in ihrer Vorſchrift über das deutſche Bürgerrecht die Auffoderung, dieſen Gegenſtand weiter zu bearbeiten, wobey denn auch die bürgerlichen Rechtsverhältniſſe der chriſtlichen Confeſſionen und der Bekenner des jüdiſchen Glaubens zur Unterſuchung kommen könnten; und ſchloſs mit der Wichtigkeit, welche gemeinnützige Anordnungen über Handel und Schifffahrt für ganz Deutſchland haben werden.

2) Einzelne Sachen, welche „die Spuren und Folgen der Zerſtörung vergangener Zeit" an ſich tragen, wie die ſtandesherrlichen Geſammtſchulden-Entſchädigungsſachen.

3) Alles, „was nach Eröffnung des Bundestages im Strom der Zeit ſich zu ſeiner Berückſichtigung eignen wird, wie es der Augenblick, wie es die Pflicht erheiſcht, in heiliger Beachtung der Grundfeſten des Bundes," wobey auf den Art. 6. der B. U. hingewieſen ward, welcher von den Beſchlüſſen über gemeinnützige Anordnungen, ſo wie über Abänderung der Bundesgeſetze handelt.

Der Geiſt dieſes Vortrags war vermittelnd und leiſe hinſchwebend über alles Zweifelhafte; er umfaſste das Gegebene mit Lebendigkeit, und ſuchte Freyheit für Alles, was noch nicht gegeben war; zu dieſem Geiſt paſste die Sprache, welche mehr redneriſch als rein wiſſenſchaftlich war; und dieſem Geiſt ent-

Digitized by Google

entſprach auch der Vorſchlag, zwar die Bundesgeſchäfte in Ausſchüſſen vorbereiten zu laſſen, dieſe aber jedesmal zu ernennen, und nicht für ſcharfbeſtimmte Geſchäftsabtheilungen ein für allemal aufzuſtellen. Der Bundestag erklärte ſich beyfällig, und verordnete auf den Antrag des Hn. *v. Gagern*, daſs die *Protocolle der förmlichen Sitzungen, auſser in Fällen entgegengeſetzter beſonderer Uebereinkunft, durch den Druck bekannt gemacht werden ſollen.* Auch ward ſofort ein Ausſchuſs zum Bericht über die eingegangenen zahlreichen Vorſtellungen niedergeſetzt, um zu beurtheilen, ob ſie ſich zur Annahme oder ſofortigen Abweiſung eigneten. Dabey kam die Frage über die Competenz des Bundestages zur Sprache, welche Hr. *v. Gagern* mit Recht ſeine gröſste Klippe nannte: denn darüber laſſen ſich feſte Grundſätze nicht entbehren, und doch auch ohne Weiterung nicht geben. Schon in der 6. Sitzung ward auf den gutachtlichen Bericht über die Rückzugsgehalte der überrheiniſchen Geiſtlichen und Diener eine Commiſſion ernannt: um die bisherigen Rechnungen, ihre Unterhaltungskoſten betreffend, zu revidiren, und über die Zeitfriſt, worin die Verbindlichkeit der dieſe Koſten bisher Aufbringenden aufhört, und auf die überrheiniſchen Lande übergeht, ſowie über mehrere Grundſätze in Betreff dieſer, und von groſser Wichtigkeit für andere Entſchädigungsfoderungen, Gutachten abzugeben. Luxemburg hatte bereits freywillig die Unterhaltungskoſten wegen des Domſtifts Lüttich übernommen. Ueber die Vorſtellung des Johanniter-Ordens, deſſen Erhaltung, Zurückgabe der noch unveräuſserten Güter und Vorſorge für den Unterhalt ſeiner Mitglieder betreffend, ward beſchloſſen: „daſs dieſes Geſuch — zur Berathung und Beſchluſsnahme, nach vorgängiger Berichtserſtattung auszuſtellen ſey." Die Vorſtellung des Fürſten von der Leyen wegen ſeines Verluſtes an Land und Hoheitsrechten ward, ſo wie mehrere Beſchwerden, die ſich auf Rheinbundsverhältniſſe, worüber die B. U. ſchweigt, gründeten, als für den Bundestag nicht gehörig zurückgewieſen. Hr. *von Trott* hatte wegen der gegen ihn kurheſſiſcher Seits verhängten peinlichen Unterſuchung, als deren Gegenſtand „die *durch leidenſchaftliche Anhänglichkeit* an die uſurpatoriſche Regierung gegen das Vaterland begangenen Verbrechen" bezeichnet ſind, ſich an den Bundestag gewandt, worauf er ſeiner Haft auf dem Marburger Schloſsent laſſen worden. Einem Gefangenen hätte alſo der Bundestag ſchon, wie durch magnetiſche Kraft, darüber das Geſuch um Schutz und Genugthuung noch nicht entſchieden, geholfen; aber wie unendlich verſchieden iſt davon, allen Deutſchen, geſchweige allen Europäern zu helfen! Indeſs hat doch die Thätigkeit des Bundestages begonnen; und wenn das Schickſal des Bundes von äuſsern Ereigniſſen abhängig, menſchlichen Augen verborgen iſt, denen ſich nie die Ereigniſſe enthüllen oder zur Leitung hingeben, und nur das erkennbar iſt, was, wie die Bewegung der Schachſteine, ſich ihnen unter dem Geſetz der Nothwendigkeit darſtellt: ſo liegen doch ſchon Thatſachen vor, deren Wirkung ſich berechnen läſst. Der Anfang des Bundes war ſchwierig, ſein Ende würde es noch mehr ſeyn. Ohne ein gewaltſames Ereigniſs läſst es ſich nicht denken. Die „deutſchen Männer" (wie ſie der öſtreichiſche Vortrag nennt) auf dem Bundestage ſind zwar nur Geſandte, aber in einem höheren Sinn. Sie bilden den hohen Rath Deutſchlands; wer von ihnen gegen das gemeinſchaftliche Vaterland ſtimmen könnte, würde ſeinen Namen für Kind und Kindeskinder zur Bürde machen; und welche ehrenvolle, von Deutſchland, von Europa ausgezeichnete Namen vereinigt der Bundestag! Was auf ihm geſprochen wird, hallt durch ganz Deutſchland wieder; wenn ſich Jedermann beſchied, daſs die Reichstagsverhandlungen dem ſchlichten Verſtande Geheimniſs blieben, und ihre Sprache ein Sondergut für Eingeweihte war: ſo erwartet Jedermann, daſs auf dem Bundestage zu dem Verſtande aller Deutſchen in der Klarheit des Wiſſens und zu ihrem Rechtsgefühl, dem die ausländiſche Wortverſchmitztheit und ſpitzfindige Rechtsdreherey ein Gräuel war, mit der offenen Gewalt der Mutterſprache geredet werde. Der Anfang entſpricht ſchon der Erwartung; und es fehlt nicht an Zeit, den Arbeiten die innere wie die äuſsere Vollendung zu geben. Ueber jedes Geſchäft muſs erſt an die Höfe berichtet und Anweiſung eingeholt werden, ehe es zur Abſtimmung kommt. Die Höfe, beſonders die gröſseren, haben zwar ihre eigenthümlichen Anſichten, wonach ſie dieſe Anweiſungen ertheilen werden, und die Hauptabweichung darin iſt oben angedeutet; aber was ſich, nach dem Bericht des Geſandten, nicht durchſetzen läſst, wird Niemand durchzuſetzen anweiſen, ſondern nur das Nachgeben auf das mindeſt Mögliche beſchränken. Die böſe Sieben unter den Bundesartikeln, wonach bey organiſchen Bundeseinrichtungen die Stimmenmehrheit nicht gelten ſoll, wird hiernach in ruhiger Zeit nicht zu fürchten ſeyn. Es iſt bekannt, wie ſchnell man in einem (nun froh aufhoffenden) Lande einlenken muſste, als man von dem Verhältniſs zum Bunde zweifelhaft geſprochen hatte; und der Erfolg könnte nicht lange zweifelhaft ſeyn, wenn ſich ein deutſcher Staat, auſser dem Bunde, erklären wollte. Unter dieſen Umſtänden iſt nicht zu beſorgen, daſs die deutſche Geſammtordnung ein frommer Wunſch bleibe, und daſs der Bundestag ſtatt Geſetze Miſsverſtändniſſe erzeugen werde; noch weniger aber, daſs man im Lande die im Recht Gekränkten auf die Bundesbeſchlüſſe verweiſen, und auf dem Bundestage dieſe Beſchlüſſe hindern werde. Beſchwerden des Einzelnen, ſo wenig ſie von dem Wirkungskreis des Bundestages ausgeſchloſſen ſind, werden doch, nach geordnetem Geſchäftsgang, nur von den höchſten Gerichten und den Landſtänden an ihn gelangen können; da er nach dem Geiſt ſeiner Stiftung nicht ſowohl *in* als *zwiſchen* den Staaten verſöhnen, vermitteln und vereinigen ſoll, auf daſs ſie *unter ſich* aus dem bloſsen Völkerrecht in ein Staatsrecht treten. Die Erkenntniſs der Nothwendigkeit, welche *zu dem*

Bunde

Digitized by Google

Bunde geführt hat, leitet gewiſs auch *in* ihm, und hat ſchon die *Kriegsverfaſſung* als den erſten Gegenſtand bezeichnet, der zur Verhandlung kommen ſoll. In der Geſchichte aller Völker ragt die Kriegsverfaſſung als Hauptgetriebe hervor; durch ſie verſinnlicht ſich erſt der deutſche Bund als Macht gegen Auſsen, als Schutzgewähr im Innern. Seine Kriegsverfaſſung kann er aber nicht bilden, er muſs ſie vielmehr aus dem Gebildeten nur zuſammenſetzen; und wie er dabey verfahren mag, ſo wird er ſich von den Geſetzen nicht entfernen können; das Biegſame dem Spröden, das Kleine dem Groſsen, das Zerſtückte dem Gleichartigen anzufügen, und dadurch von unten hinauf das Mannichfaltige zu vereinfachen, die bleibende Mannichfaltigkeit aber von oben herab zu verbinden, in welchem Sinn auf dem Congreſs ſchon Vorſchläge über Kreisoberſten, und im Kriege die Abtheilungen der deutſchen Heere gemacht wurden. Durch eine gemeinſchaftliche Kriegsverfaſſung ſparen alle, beſonders die kleinen Staaten, an Koſten, und da dieſe ein Drittel des ganzen deutſchen Staatseinkommens verſchlingen, ſo iſt ſchon die Möglichkeit daran zu ſparen, geſchweige denn die Gewiſsheit höchſt willkommen; durch eine ſolche Verfaſſung wird die Selbſtſtändigkeit der kleinen Staaten eher geſichert als gefährdet: denn da ſie für ſich allein nicht Krieg führen können, wohl aber im Bunde, ſo kann auch ihre Kriegsverwaltung für ſich allein zu nichts dienen, wohl aber im Bunde; durch eine ſolche Verfaſſung gewinnen endlich die gröſseren Staaten freyere Bewegung und einen völkerſchaftlicher geſchloſſenen Wirkungskreis für ihr Kriegsweſen; der Bund aber bekommt erſt dadurch ſeine feſte Haltung. Iſt ſeine Kriegsverfaſſung in Ordnung und Gang, ſo iſt die Feder gegeben, wodurch das Bundesgetriebe bewegt wird. Dieſe Bewegung kann nicht raſch und ſchnell, aber ſie kann deſto ſicherer und ſtärker ſeyn. Soll dieſes geſchehen, ſo darf der Bundestag ſich nicht, wie man ſagt, *feſtarbeiten;* und dagegen ſichert er ſich nur durch eine tüchtige *Geſchäftsordnung*, welche gleichfalls ſchon zur Berathung vorliegt. Er will, wie bereits bemerkt iſt, ſeiner Thätigkeit den freyeſten ſtiftungsmäſsigen Spielraum zur Einwirkung auf Deutſchlands Wohl laſſen; doch beſteht, nach ſeiner Natur, dieſe Thätigkeit mehr in Anordnung und Aufſicht als in Werkleiſtung, oder mehr in der Geſetzgebung als in der Verwaltung. Bey dieſer Anſicht ſcheint das oben erwähnte und angenommene Gutachten, wonach ein *Bundesgeſandter* ſich mit *Rechnungsrevifionen* beſchäftigen wird, Bedenken zu erregen. Soll dadurch nicht bloſs angedeutet werden, mit welcher gewiſſenhaften und ſorgfältigen Genauigkeit Verwaltungsſachen zu betreiben, und wie die Spuren ausländiſchen Leichtſinns aus der deutſchen Geſchäftsbehandlung zu vertilgen ſind (daſs dieſes der Sinn iſt, ſcheint aus der Behandlung der ähnlichen Sache, über die Verſorgung der Angehörigen des Reichskammergerichts, hervorzugehen, worin nur die Vorlegung und Prüfung der *Berechnungen* zur Begründung des Antrags *auf die Sachentſcheidung* erfodert wird); ſondern ſollen alle unreifen Verwaltungsſachen, welche mit den Bundesgeſchäften und der Aufſtellung von Grundſätzen in Beziehung kommen, auf dem Bundestage ihre Reife und Vollendung erhalten: ſo wurden bald die Bundesgeſandten vor Geſchäften nicht zu ihrem Geſchäft kommen können, und die Koſten des Bundestages ins Ungeheure gehen. Das Letztere ſichert ſchon an ſich vor dem Erſteren. Eine weit gegründetere Beſorgniſs iſt, daſs dichteriſch ſchön ausgemalte Vorſtellungen von dem, was der Bund leiſten werde, den Eindruck deſſen, was er leiſten wird, ſchwächen. Er findet zu keinem ſeiner Geſchäfte die Vorarbeiten bereit; er muſs gröſstentheils ſelbſt die Stoffe erſt ſammeln, woraus eine deutſche Geſetzgebung hervorgehen kann. Ohne *zuverläſſige* Nachrichten von den Bevölkerungsverhältniſſen, von der landwirthſchaftlichen Verfaſſung, von dem Zuſtande der Gewerbſamkeit, von der Handelslage, von den Hülfsanſtalten des Verkehrs iſt keine haltbare Geſetzgebung denkbar; und wo ſind dieſe Nachrichten vorhanden? Bey den Verwaltungsbehörden, welche jedes Jahr, Namen, Geſtalt und Geſchäftskreis gewechſelt haben, können ſie ſich nicht finden, und was ſich bey ihnen finden mag, muſs erſt zuſammengeſetzt und in ein Ganzes geordnet werden; Schriften können aus denſelben Gründen noch weniger gebraucht werden, und wie viele von ihnen gehören in das Gebiet der Romane! Alſo wird der Bundestag erſt die Nachrichten aus den einzelnen Staaten einziehen, und ſie für ſeine Zwecke verarbeiten laſſen müſſen, ehe ſeine eigenthümliche Berufsarbeit folgen kann. Ohne die unverſtändigſte Tadelſucht darf man alſo nicht klagen und ſeufzen und murren, wenn nicht das denkbar Beſte, ſondern das Thunlichſte, geleiſtet wird; ohne die gefühlloſeſte Gleichgültigkeit wird man aber klagen und ſeufzen und murren müſſen, wenn nicht gottesfürchtig, lauter und gerecht, ſondern im welſchen Sinn politiſch, diplomatiſch und juriſtiſch verfahren wird. So ſehr der Verſtand in Zweifel über das iſt, *was ſeyn ſoll*, ſo wenig iſt es das Volksgefühl über das, *was nicht ſeyn ſoll.* Wenn die Geſchichte lehrt, daſs unſere Nachbarn drey Jahrhunderte hindurch ihr Gut und Blut mit dem unſrigen verſchwendeten, um Deutſchland zu theilen, und daſs dennoch im entſcheidenden Augenblick das Verhängniſs zwiſchentrat und Deutſchland wieder zuſammenfügte; ſo ſcheint ſoviel gewiſs zu ſeyn, daſs Deutſchland ohne neue Blutarbeit nicht von Neuem zerriſſen werden kann, und daſs der Verſuch, wenn wir ſelbſt dem Verſucher nicht helfen, wieder auf ſein eigenes Haupt zurückfallen wird. Bleiben wir aber nur gegen Auſsen feſt geſchloſſen, ſo mögen immer unſere alten Wunden erſt langſam und nicht ohne ſchmerzhafte Erinnerungen verwachſen. Wer die deutſche Geſammtordnung durch Gewaltmittel, von welcher Art ſie ſeyn mögen, fördern will, der wird mit Recht getadelt; wer aber die Wirkſamkeit der völkerſchaftlichen Verbindungsmittel hemmen und ſtö-

Digitized by Google

ſtören will, der verletzt die Ehrfurcht, die den Bundestag heiligen ſoll, und der begeht das Verbrechen des beleidigten deutſchen Volkes und Bundes.

Bamberg (Vf.): *Rede am achtzehnten October* 1816, von *J. P. von Hornthal*. 1816. 38 S. 8.

In einer würdevollen, kräftigen Schreibart, die zuweilen ſelbſt an das Poetiſche ſtreift, legt der Vf. hier dem deutſchen Volke und deſſen Herrſchern Worte ans Herz, die eine ungetheilte Aneignung verdienen und nicht oft genug wiederholt werden können. Die ganze Rede dreht ſich um den Hauptgedanken, daſs nur allein die *Bewahrung* des durch die Völkerſchlacht bey Leipzig geweckten Sinnes im Stande ſey, dem Vaterlande ſeine Freyheit zu ſichern; und wenn nun bey der Entwickelung der hierauf hinarbeitenden Mittel wahre *Religioſität* ganz beſonders in Schutz genommen wird, ſo iſt dieſs um ſo mehr zu loben, da uns alles daran gelegen ſeyn muſs, dieſem ſo tief geſunkenen Palladium wieder aufzuhelfen. Sehr treffend heiſst es unter andern S. 10.: „Mit ſolcher Macht, mit ſolcher Geiſtesanlage, mit ſolchem Glücke, wie Napoleon gegeben war, *in Gott* gelebt, das eigne Selbſt niedergekämpft und dem König der Könige ſich gebeugt, was hätte er mehr bedurft, um Weltbeglücker zu werden, um als Bote des neuen Lebens zu erſcheinen, das nun erſt aus Blut und Thränen, aus Flammen und Verweſung ſo herrlich aufgegangen?" — Die hin und wieder eingeſtreuten Stellen, namentlich aus *Joh. von Müller's* Werken, ſtehen ganz am rechten Orte, und das gleich auf den Titel folgende Sonett dient der Abhandlung ſelbſt ſo ſehr zur Folie, daſs wir dieſe Anzeige damit beſchlieſsen wollen:

Seht ihr die Feuer auf den Bergen brennen?
Sie ſind des freyen Lebens höchſtes Bild;
Das *Feuer* iſt's, woraus all' Leben quillt,
Im *Feuer* giebt der *Herr* ſich zu erkennen.

Was ſich will feindlich von dem Himmel trennen,
Das eint des *Feuers* Glutnacht liebesmild,
Das *Feuer* hat die Todeswuth geſtillt,
Das *Feuer* that's, daſs wir nun frey uns nennen.

So wahrt denn ewig auch *dieſs* heil'ge Feuer
Auf freyen Höhn, in freyer Herzen Grund!
Bleibt ewig Eins in Liebe, feſter, treuer,

Zum Himmel ringt, zum lichten Kreuzesflamme
Verbrüdert *All'* in Einem *heil'gen Bund*,
Und ſeyd im Leben *Eine Gottesflamme!*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Stiftungen.

Der in Wien am 14. Aug. v. J. unverheirathet verſtorbene königl. ungriſche Hofagent *Joſeph von Vitéz*, von dem reformirten Glaubensbekenntniſs, hatte vermittelſt Teſtaments Sr. Excellenz dem Grafen *Georg Feſtetics* von Tolna und ſeinem Amtsgenoſſen, dem ungriſchen Hofagenten *von Szüts* (welchen beiden Herren er auch die Vollziehung ſeines letzten Willens empfahl), die Vollmacht eingeräumt, von ſeinem hinterlaſſenen Vermögen einige religiöſe und literariſche Stiftungen zu machen. Nach vorausgegangener genauen Erhebung des Vermögensſtandes ſind demnach folgende Beyträge, zuſammen von 16000 Gulden W. W., für die reformirten Schulen und Kirchen und zu literariſchen Zwecken, beſtimmt worden: Für die Collegien zu Debreczin, zu Sáros-Patak und zu Pápa, einzeln zu 2000, zuſammen 6000 Fl., für das Clauſenburger Collegium 1000, für die Debrecziner, Pataker und Pápaer Studenten, welche die ausländiſchen Univerſitäten beziehen wollen, zur Beſtreitung der Ausfertigungstaxe für Reiſepäſſe 1000, für das ungriſche National-Muſeum in Peſth 1000, zum Druck der Abhandlungen, welche die Beſchreibung des ungriſchen und ſiebenbürgiſchen Vaterlandes in aller Hinſicht zum Gegenſtande haben werden, 1000, dem Prof. *Joſeph von Márton* in Wien zum Behufe des Druckes von 6 Bogen ſeines ungriſch-lateiniſch-deutſchen Wörterbuchs 900, dem Verfaſſer der beſten Geographie von Ungern und Siebenbürgen 100, der Peſther reformirten Kirche 2000, der Wiener 1000, für einen reformirten Zögling des Keſzthelyer Georgicons 1000 Gulden.

Gabriel von Skaricza, Beyſitzer der Gerichtstafel des Preſsburger Comitats, welcher in Wien den 30. Sept. unverheirathet verſchieden iſt, hat unter andern auch für das evangeliſche Lyceum zu Preſsburg 10000 Gulden W. W. vermacht, wovon die jährlichen Zinſen zur beſſeren Beſoldung von 5 Lehrern der untern Klaſſen verwendet werden ſollen. Derſelbe vermachte ferner der Schemnitzer evangeliſchen Kirche 3000, der Wiener aber 2000 Gulden. Das übrige beträchtliche Vermögen, welches nach Abſchlag der vorſtehenden und noch mehreren andern Legaten zurückbleibt, iſt für das Alumnium an dem Preſsburger evangeliſchen Lyceum, zum Unterhalte unbemittelter Studenten, beſtimmt. Ein ſchönes Beyſpiel für reiche Hageſtolze zur Nachahmung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1817.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Kummer: *Geſchichte des deutſchen Reiches von deſſen Urſprunge bis zu deſſen Untergange.* Von *A. von Kotzebue.* *Erſter* Band. 1814. 272 S. 8.

Vielleicht zu keiner Zeit hat das deutſche Volk ſchmerzlicher den Mangel einer Geſchichte ſeiner Väter und ſeines ganzen frühern Lebens gefühlt, und noch nie mit mehr Sehnſucht, aber auch tieferem Jammer in die alten Jahrhunderte ſeiner Stammverwandten hinaufgeſchaut, als in dem Zeitraume ſeiner Unterjochung: denn oftmals haben wir Stimmen gehört, die bekannten, daſs in der Oede des Lebens das noch das Erfreuendſte und Erquickendſte ſey, die groſsen Geiſter der Vorfahren zu betrachten, um an ſolcher Betrachtung die Zertretung der Zeitgenoſſen, das Wehklagen unſerer Tage zu vergeſſen. Die Knechtſchaft iſt abgeworfen, überall der freye Geiſt der Feſſeln entbunden, und eine neue Zeit hat angefangen. Mit ihr erheben wir zu Allem neue Foderungen, alſo auch zu einer neuen Geſchichte unſeres Vaterlands. Noch bis dieſen Tag fehlt uns eine der Gröſse unſeres Volks ganz würdige Abfaſſung ſeines geſammten Lebens; denn noch hat kein Deutſcher ſein ganzes Leben an eine ſolche geſetzt; aber viel iſt ſchon über deutſche Geſchichte geſchrieben, unendlich viel dazu geſammelt worden. Daher die Erwartung zu einer rechten Geſchichte der Deutſchen immer höher ſteigt; daher der Maaſsſtab immer gröſser werden muſs, welcher an eine neu erſcheinende gelegt wird. Wir wollen keine, wie wir ſie ſchon haben, weil uns keine von dieſen noch genügt; eine jede neue muſs ſich weit über ihre Vorgänger erheben und wird demnach vor ein immer ſtrengeres Gericht gefodert. Vor ein ſolches ziehen wir auch die vom Hn. *v. K.* erſchienene; und da dieſe vor allen andern ſich unterſcheidet, in einem ganz andern Geiſte gedacht iſt, als alle bisherigen, da ſie eine ganz „neue Darſtellung" giebt, ſo muſs ſie einer ſtrengen Prüfung unterliegen. — Zwey Gründe haben den Vf. bewogen, eine neue Darſtellung der deutſchen Geſchichte zu wagen: *einmal*, „weil ihm keine Geſchichte Deutſchlands bekannt war, die ein gebildeter Mann, der gerade kein Gelehrter iſt, oder ein gebildetes Frauenzimmer mit Vergnügen leſen könnte," und *zweytens* „die von ihm in allen bisherigen Geſchichten der Deutſchen vermiſste Einheit der Anſicht; denn die Meiſten urtheilen entweder gar nicht, oder wie Zeit und Umſtände es eben mit ſich brachten; werfen ſelten einen Blick in die Vergangenheit, ſeltener noch in die Zukunft; bewundern einen Helden, weil ihm alles gelang, verdammen einen andern, weil er unglücklich war: kurz, ihre Urtheile haben keinen allgemeinen Maaſsſtab." Dem erſten Grunde gemäſs will Hr. *v. K.* die Lücke zwiſchen einer Geſchichte für Gelehrte und einer für den Bürger und Landmann, wie wir eine ſolche in der Bibelſprache von Arndt haben, ausfüllen und alſo eine vergnügliche für gebildete Männer und Frauen liefern. Wir dachten, als wir dieſe Worte der Vorrede laſen, ſo: Hr. *v. K.* weiſs, wie ſündlich bisher das deutſche Volk ſeine groſsen, redlichen Väter vergeſſen, wie wenig oft der gelehrtere, wie gar nichts im Ganzen der gebildetere Theil der Deutſchen von den Deutſchen gewuſst hat; er weiſs, wie höchſt nöthig es iſt, daſs ein Volk ſeine Urväter liebe und hochſchätze, daſs es ſeinen Geiſt an dem Andenken der alten, groſsen Jahrhunderte in der kalten, froſtigen Zeit erwärme; er fühlt, welch eine tiefe Schmach es für den deutſchen gebildeten Jüngling iſt, die erhabenen königlichen Helden ſeiner Nation mit unverantwortlichem Leichtſinn unbeachtet und ungeliebt zu laſſen: alſo Hr. *v. K.* will eine Geſchichte liefern, die jedes deutſche Gemüth ergreifen, erwärmen, hoch begeiſtern und erfreuen ſoll; er will mit lauter Stimme an den Deutſchen die undankbare Vergeſſenheit ihrer Vorfahren rügen, und ſo den neuen ſchwachen Geiſt der Gegenwart durch Erinnerung an die alte Kraft, Gröſse und Herrlichkeit wieder auffriſchen und bekräftigen. — Allein in dem allen fand ſich Rec. aufs unangenehmſte getäuſcht, denn Hr. *v. K.* hat von allen jenen Erwartungen gerade das Gegentheil geleiſtet; er hat aus unſerer herrlichen, erfreuenden deutſchen Geſchichte eine wahrhafte Mord- und Raubgeſchichte gemacht, faſt alle groſsen, ſeit Jahrhunderten gerühmten Helden und Regenten zu bloſsen Eroberern, Tyrannen, Menſchenwürgern, Brudermördern, Heuchlern, Frömmlern, Knechten und Handlangern herabgewürdigt; das ganze kräftige Volk jener Zeit als ein ſclaviſches, gemeines, zertretenes Geſindel dargeſtellt; alles in Zerriſſenheit und Unordnung im Leben, nur die Laune und die Zuchtruthe oder das Henkerſchwert als gebietend über das Volk gefunden: überall nur Herren und Sklaven, Gebot und knechtiſches Gehorchen im Verhältniſs des Regenten zum Volk geſehen: kurz das Ganze iſt zur fürchterlichſten Tragödie gemacht. — Aber was in aller Welt verleitete Hn. *v. K.* zu einer ſolchen Verſündigung an unſerem Volk? — Nichts anders, als der zweyte Grund, warum er ſeine

Digitized by Google

ſeine Geſchichte ſchrieb: daſs er nämlich einen allgemeinen Maaſsſtab an die Geſchichte legte, denn „die Idee, von der er ausgeht, und die in einem Demantfelſen vor ihm gegraben ſtand, war *das Recht.*" — Wir müſſen uns, weil uns die Sache ſehr wichtig ſcheint, über einen ſolchen Maaſsſtab weiter erklären. Dem Scheine nach ſtellt die Geſchichte ein höchſt buntes, zerriſſenes Gewirre des menſchlichen Lebens auf: Menſchen leben neben und nach einander, wirken für und gegen einander; Staaten entſtehen und gehen unter; neben und nach einander ſtürzen Völker andere Völkerhaufen. Iſt aber die Hand der Gottheit im Leben, ſo muſs darin Ordnung und Regel ſeyn; die Geſchichte muſs dieſe aufſuchen, alle ſcheinbar vereinzelte Ereigniſſe unter eine Anſicht ſtellen, die aus der Betrachtung des geſammten Lebens der Menſchheit hervorgegangen iſt. Kein einzelner Menſch, keine einzelne Begebenheit, kein einzelnes Volk, keine einzelne Zeit kann durch ſich ſelbſt verſtanden werden; als ſolche ſtehen alle als Räthſel vor uns; ſie bekommen aber ihre Bedeutung und Erklärung aus einer höheren Anſicht, die allein aus der Univerſalgeſchichte zu gewinnen iſt. Dieſe allein giebt „den ewigen Faden, an den jede Betrachtung des Einzelnen ſich reihen und knüpfen ſoll." Da ſie nicht hinter der Geſchichte des Einzelnen, ſondern über dieſer liegt, ſo ſteht auch die aus ihr zu gewinnende Anſicht der einzelnen Geſchichten nicht hinter dieſen, ſondern über ihnen, und weil alles Einzelne in ihr aufgeht, ſo giebt ſie jedem ſeine Beziehung, ſeine Bedeutung. Jeder Menſch ſteht in dem einzelnen Volk und hat in dieſem ſeinen Werth, wie ſeine Nothwendigkeit; eben ſo ſteht aber auch das Volk wieder als ein Einzelnes in der Univerſalgeſchichte und erhält von dieſer die Erklärung ſeines Zwecks und ſeines ganzen Seyns. Alſo nur die Univerſalgeſchichte giebt für alle Zeiten, für alle Menſchen und Völker, für alle bedeutenden Ereigniſſe das Maaſs ab, nach welchem das Einzelne zu meſſen iſt. Wer alſo in der Geſchichte richten und urtheilen will, muſs auf dem univerſalhiſtoriſchen Standpunkte ſtehen; von dieſem aus wird er ſehen, wie der Gang des ganzen Lebens der Menſchheit ſich für eine beſtimmte Zeit geſtalten muſste; er wird dann mit dieſer beſondern Geſtaltung die Ereigniſſe einzelner Männer, wie ganzer Völker vergleichen und daraus den Schluſs ziehen, daſs, wenn das Leben in einem gewiſſen Ablaufe der Zeit einen beſtimmten Charakter annehmen muſste, auch die Erſcheinungen der Zeit mit jenem Charakter harmoniren und eins ſeyn müſſen, denn die Menſchen dieſer Zeit ſind ja die Mittel der Offenbarung eines beſtimmten Zeitgeiſtes. Daraus folgt, jede Zeit, jeder Menſch, jedes Volk hat ſein beſonderes Maaſs, nach dem jedes zu richten und zu meſſen iſt. — Hr. *v. K.* legt nun an Alles einen allgemeinen Maaſsſtab; was nun gerade in dieſen paſst, iſt löblich und brav; was ihn nicht ausfüllt oder darüber hervorragt, fällt in Verdammung ohne Hoffnung der Gnade. Dieſer Maaſsſtab iſt *das Recht.* Aber was verſteht Hr. *v. K.* unter dieſem Rechte? wo liegt es? — Nach dem ganzen Geiſt des Buchs kann es nicht die nothwendige Bedingung des Charakters einer Zeit, ja nicht einmal der moraliſche Standpunkt einer Periode, ſondern nach dem Vf. ſcheint es die Moral unſerer Zeit zu ſeyn; er hat alles nach dem moraliſchen Rechte, wie es Jahrhunderte nachher gebildet haben, beurtheilt, alſo den allgemeinen Maaſsſtab hinter der Geſchichte gefunden, und mit dieſem dann angefangen, die Jahrhunderte vorwärts zu meſſen. Bey dieſem Abmeſſen richtet natürlich der Vf. auf nichts anders ſein Augenmerk, als eben auf ſein Maaſs; weder Zeitgeiſt, noch der Standpunkt der Bildung, noch die Beſchaffenheit der beſondern Verhältniſſe, Sitten und Bräuche einer Zeit, noch ſonſt irgend etwas beſtimmt die Richtung des Maaſses. Karl „der Groſse genannt," und Napoleon paſſen in Ein Maaſs; denn jener war das Vorbild dieſes, und wie der Meiſter ſo der Jünger; alſo beide in die Verdammniſs! Eben nach dieſem Maaſse iſt Alarich ein Räuber und Abenteurer (S. 19.), denn er paſste mit Attila in Ein Maaſs (S. 23.). Chlodwig iſt wie ein Schlächter abconterfeit; Karl der Groſse wird ein frömmelnder Despot und Menſchenwürger; auch Ludwig der Fromme iſt dem Vf. nicht der rechte Mann; Otto dem Groſsen wird der Stab gebrochen (S. 211.), denn wie wollte Hr. *v. K.* ihn anders nehmen, als einen frömmelnden Tyrannen; Heinrich II. wird ein gar zu ärmlicher Wicht. Kurz, mit wenigen Ausnahmen, ſind alle Ahnenbilder unſerer groſsen Kaiſer und Könige nach dieſem Maaſsſtab wahrhafte Schreckbilder, alle ſchwarz und häſslich abgemalt; über die ganze Geſchichte des deutſchen Volks iſt gleichſam eine Trauerdecke aufgelegt. Man gebe daher doch ja nicht deutſchen Jünglingen dieſs Buch in die Hände; am allerwenigſten gewähre man Hn. *v. K.* „*höchſten Wunſch, von jungen Fürſten geleſen zu werden.*" Denn hat das deutſche Volk ſolche kotzebueſche Tyrannen und Schwächlinge an ſeinen Fürſten gehabt, wer möchte ſich freuen, zu dieſem Volke zu gehören? Wer möchte rathen, daſs die Jugend ſich an der Betrachtung ſolcher Vorfahren bilden möge? Man müſste denn Hn. *v. K's* Geſchichte wie ein Salzmanniſches Krebsbüchlein brauchen und der Jugend ſagen: Kinder! hier in dieſem Buche geht alles rückwärts; es *iſt* alles zum Spaſse nur ſo verdreht beſchrieben; in That und Wahrheit war es nicht ſo! — Weil aber in unſern Tagen Krebsbüchlein nicht mehr Mode ſind, da alles ſo trefflich vorwärts geht, ſo hätte Hr. *v. K.* auch ſeine Geſchichte im Pulte liegen laſſen können. — — Doch ſie iſt da, und wir gehen nur näher in ihr Inneres; auch im Einzeln iſt des Unbeſtimmten, Miſsverſtandenen, Verkehrten ſo viel, daſs manches die Rüge wohl verdient.

S. 4. ſagt der Vf. „Gold und Silber kannten die Deutſchen durch der Götter Gnade nicht." Weit behutſamer ſprach *Tac. Germ. V. argentum et aurum propitii an irati Dii negaverint, dubito.* — S. 7. „die Cimbern waren aus dem heutigen Holſtein."

Wo-

Digitized by Google

Woher denn dieſe längſterwünſchte Notiz? Joh. v. Müller ſchrieb: *Cimbrorum patriam et natales ab longinquitatem itinerum et commercii inopia coevi ignoraverunt: vaga gens, ſine certis ſedibus, latrocinium exercent, usque ad Maeotidem.* An dem Wunſch der Cimbriſchen Frauen, Prieſterinnen der Veſta in Rom zu werden, möchte wohl aus vielen Gründen noch ſehr zu zweifeln ſeyn. — Auch Hermann, der Cheruskerfürſt, hat nach Hn. *v. K.* allgemeinem Maaſsſtab „durch den Miſsbrauch der erlangten Gewalt ſeinen Ruhm befleckt, denn bis ans Ende blieb er dem Volke nicht getreu, das in ihm einen Heiland verehrte. Wie ein gemeiner Kriegsheld wollte er ein Zwingherr werden und fiel unbedauert." Nach unſerm Bedünken, ein ſehr einſeitiges Urtheil! Wie will man ſo apodictiſch gewiſs von Dingen ſprechen, die ewig unentſchieden bleiben werden? Hr. *v. K's* Beſchuldigung ſtützt ſich auf *Tac. An. II.* 88. *Caeterum Arminius, abſcedentibus Romanis et pulſo Maroboduo, regnum adſectans, libertatem popularium adverſam habuit.* Es iſt aber hier erſtlich keiner Handlung erwähnt, durch die er ſein Streben nach Königsherrſchaft verrieth; denn, die Nachricht giebt ein Römer, aus einer deſpotiſchen Zeit; und wie viele andere Abſichten und Gedanken edlerer Art laſſen ſich dem Fürſten beylegen: „vielleicht hielt er ſich des Scepters würdig, — dadurch iſt ja noch nicht erwieſen, daſs er die Unterjochung und Beknechtung ſeines Volks wollte — vielleicht fand er ſolchen Scepter in Germanien nothwendig, und der Deutſchen Zerſtückelung neben mächtigen drohenden Feinden verderblich." *S. Gagern* Nationalgeſch. d. Deutſch. S. 84. — Alſo Hn. *v. K's* Urtheil über unſern herrlichen Hermann iſt gewiſs zu vorlaut; und wir haben uns hier im voraus dieſe Auseinanderſetzung erlaubt, weil ſolcher Urtheile im ganzen Buche noch viele Dutzende vorkommen. — Den Frankenkönig Chlodwig kannte der Vf., ſcheint es, weit beſſer, als alle bisherigen Geſchichtſchreiber; wir erfahren nun mit einem male, warum jener die Thüringer bekriegte und unterwarf; bisher nämlich glaubte man, Chlodwigs Krieg gegen jenes Volk ſey nur eine Fortſetzung der ſchon vorhergegangenen Kriege zwiſchen Franken und Thüringern, veranlaſst durch den Raub der thüringiſchen Königin Baſina durch den Frankenkönig Childerich, Chlodwigs Vater, und immer genährt durch die Nachbarſchaft der Länder. Hr. *v. K.* aber ſagt; warum ſoll dieſer Krieg nicht entſtanden ſeyn „aus Eroberungsſucht Chlodwigs, die in jenen Zeiten von treuherzigen Verbrechern nicht bemäntelt wurde?" Auch über Chlodwigs Uebergang zum Chriſtenthume bekommen wir neue Aufſchlüſſe: „Liebe nur und Staatskunſt führten den Heiden zur Taufe. Clotilde, ſeine Gemahlin, eine burgundiſche Prinzeſſin, bediente ſich der einzigen, nie beſiegten Waffen, der ihres Geſchlechts, um den Gemahl aus ihrem Schooſse in den Schooſs der Kirche zu locken. Weil aber Herrſchſucht für Liebe und Freundſchaft das kalte Herz verſchlieſst, ſo milden Gefühlen wenigſtens den kleinſten Raum nur gönnt, ſo iſt kaum zu zweifeln, daſs noch andere, ſeinem Geiſte näher verwandte Gründe ihn beſtimmten. Eines Eroberers Lippen bekennen jede Religion, wenn ſeine Lage es heiſcht. Alle benachbarten, chriſtlichen Könige ſaſsen feſt auf ihren Thronen durch das Chriſtenthum, weil es Gehorſam, Demuth, Unterwerfung lehrte; und weil der Miſsbrauch ſolcher Lehren den Geiſt der Freyheit erſtickte. Was Wunder, das ein Chlodwig eben dieſen Miſsbrauch göttlich pries! Wäre dieſer nicht vorhanden geweſen, er würde ihn erfunden haben. Mit groſser Pracht lieſs er ſich taufen und blieb der er war." So haben wir Chlodwigen noch nicht gekannt, denn ſo tief haben wir noch nie in ſein Herz ſchauen können. Freylich Chlodwig verübte noch ſchwere Verbrechen, ſelbſt Mord an ſeinen Verwandten; allein theils ſind dieſe Thaten nach Umſtänden zu beurtheilen, deren Hr. *v. K.* wohlweislich nicht gedenkt (z. B. beym Fürſten Cararich. Warum erwähnt denn der Vf. deſſen trügeriſchen Verhaltens in der Schlacht gegen Syagrius nicht, als *hic Cararius, evacatus ad auxilium Clodovichi, eminus ſtetit, neutram adjuvans partem, ſed eventum rei expectans, ut cui eveniret victoria, cum illo et hic amicitiam colligaret? Gregor. Tur. L. II. c.* 41.), theils ſind die Nachrichten hier ſo einſeitig und fragmentariſch, daſs unmöglich ein ſo kaltes und trockenes Gericht über irgend einen Menſchen gehalten werden kann. — Auch hier ſieht Hr. *v. K.* alles nur von ſeinem Standpunkte aus, daraus folgt ſeine gräuliche Anſicht von Chlodwigs Handlungen; ſeinem Begriffe nach muſste Chlodwig „ein Verbrecher, Räuber und Tyrann" ſeyn. — Allein die Sache läſst ſich auch von einer andern Seite anſehen: wer in der Geſchichte das Nachherige will, muſs auch das Vorherige wollen; wer ein carolingiſches Reich will, muſs vorher ein fränkiſches Königthum wollen, alſo auch eine Vereinigung der fränkiſchen Reiche. Ob dieſe nur auf die Weiſe, wie Chlodwig ſie ausführte, möglich war, oder ob ſie auf eine andere Art hätte bewirkt werden können; wer mag dieſs entſcheiden? Chlodwig handelte nach ſeiner Einſicht und nach gegebenen Verhältniſſen; wer will nach einem Zeitraume von mehr als tauſend Jahren dieſe tiefer durchſchauen und beſſer beurtheilen? — Aber eine groſse Ungerechtigkeit iſt es, ihn einen blutdürſtigen Tyrannen zu nennen. — Doch Hr. *v. K.* nimmt es nach Belieben mit ſeinem allgemeinem Maaſsſtab, „dem Rechte" auch nicht ſo ſtreng. Er nennt den Krieg des Gothenkönigs Totilas (S. 35.) einen gerechten Krieg. Wir ſehen nicht, wie er dieſs reimen will. Italien gehörte vor dem Einbruche der Gothen dem oſtrömiſchen Kaiſer. Hatten die Gothen nun ein Recht, in Italien einzufallen? Hatten ſie ein Recht, es zu vertheilen und zu vertheidigen? Führte Totilas alſo einen *gerechten* Krieg zu deſſen Vertheidigung? War der Beſitz verjährt? Hatten die oſtrömiſchen Kaiſer ihr Recht auf den alten Beſitz aufgegeben? — — Unter dem Beynamen des Hausmeyers Karl Martel möchte der Vf. „ſeinem Andenken *rühmlicher*

einen

Digitized by Google

einen Hammer der Gerechtigkeit verſtanden wiſſen, mit dem er das Raub- und Mordgeſindel zu Boden ſchlug." Wenn es bey dieſem Namen, der in Rückſicht der Zeit ſeiner Entſtehung bekanntlich zweifelhaft iſt, bloſs auf das Rühmliche für Karln ankommt, ſo wiſſen wir nicht, ob Karls Zertrümmern der Mohrenſchädel, um dadurch die ganze eigenthümliche Nationalität des geſammten Abendlandes zu retten, nicht noch rühmlicher iſt. Warum erwähnt der Vf. überhaupt nichts von Karls Krieg gegen die Araber und ſeinen hohen Verdienſten dadurch für die ganze Abendwelt?

Oft ſind uns die Raiſonnements dieſes Buchs ganz unerklärlich geblieben. S. 48. heiſst es von den durch die Hausmeyer abgeſetzten Frankenkönige: „Es war nicht leicht, dem Mitleid die Herzen zu verſchlieſsen, denn niemand klagte über die letzten Könige; ſie hatten keinem Unterthan Leides zugefügt, freylich auch keine Thaten verrichtet; doch konnte dieſer Vorwurf ſchwerlich Männer treffen, die nicht handeln *durften*, die, als Gefangene auf einem Meyerhofe gehalten, jährlich nur einmal in der Volksverſammlung erſchienen, oder dann und wann fremde Geſandten abfertigten, wobey der Majordomus jedes Wort auf ihre Zunge legte." Alſo Hr. *v. K.* macht den Königen keinen Vorwurf, daſs ſie in ihrer Geiſtesſchwäche ſich ſo hatten behandeln und hudeln laſſen? Wer trug denn die Schuld, daſs die Hausmeyer ſo hoch geſtiegen waren? Trägt der nicht mit Recht die Schmach, der ſich aus Trägheit und Geiſtesarmuth freywillig ihr hingiebt? — Es ſcheint Hn. *v. K.* auch nicht nach *dem Rechte* gehandelt, daſs die Hausmeyer den Königsthron beſtiegen. — Was ſoll ferner folgende Bemerkung über Bonifacius, den Apoſtel der Deutſchen: „Viele nennen ihn Deutſchlands gröſsten Wohlthäter. Wer möchte unbedingt dieſen Ruhm ihm zuerkennen, ſo lange kein Gott offenbart, ob nicht den Deutſchen ein höheres Erdenglück beſchieden war, wenn die heiligen Haine unangetaſtet blieben? Die erhabene chriſtliche Religion erwirbt ihren Bekennern den Himmel, aber auf Erden verwandelt ſie (laut dem Zeugniſs der Geſchichte) im Weſentlichen nichts. Da herrſchen nach wie vor dieſelben Leidenſchaften und Verbrechen. Nicht minder reich an beiden ſind *unſere Tage*, als die der Katten und Cherusker. An die Stelle *todter* Götzen traten lebendige: *die Pfaffen*." Soll Rec. etwa das Schiefe dieſes Satzes zerlegen? — Nein, er würde ſich ſchämen, auch nur einen Buchſtaben mehr darüber zu ſchreiben, und will nur bemerken, daſs ſolcher Tiraden mehrere im Buche vorkommen. — S. 53. heiſst es: „Gleich den Geſetzen anderer Deutſchen, lieſsen auch die ſaliſchen durch Geld alle Verbrechen büſsen." Dieſs iſt in ſolcher Ausdehnung unrichtig; manches war mit dem *Tode* verpönt, als Untreue gegen den König; anderes mit Verbannung oder Confiſcation des Vermögens, z. B. Mordanſchläge gegen Blutsverwandte, Blutſchande: ſ. *Lex Rip. LXIX.* 1. 2. *LXXXVII.* Hier war keine Geldbuſse zuläſſig. Nur nach dem Allemanniſchen Geſetze *(XXIV.)* konnte der Mord des Herzogs mit Geld gebüſst werden; bey den Bayern dagegen war dieſer ein *crimen capitale*.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Lehranſtalten.

Königl. Univerſität zu Peſth.

Am 26. Junius 1816 diſputirte in dem groſsen Hörſaale der Univerſität zur Erlangung der theologiſchen Doctorwürde *Emrich von Szalay*, Doctor der Philoſophie und Pleban zu Vámos Cſalad in der Steinamangerer Diöceſe. Seinen gedruckten theol. Theſen war eine Abhandlung über göttl. Vorſehung beygefügt. — Am 5. Julius diſputirten im groſsen Hörſaale über Theſes aus der geſammten ungriſchen Jurisprudenz: *Joſeph von Kovács*, *Aloys von Melczer*, *Franz von Nedeczky* und *Franz von Szluha*. — Am 4. Auguſt diſputirte in dem groſsen Hörſaale zur Erlangung der philoſophiſchen Doctorwürde *Nicolaus von Jankovics (Jankovitſch)*, ein talent- und hoffnungsvoller Jüngling über Theſes aus der ganzen Philoſophie. — Am 11. Auguſt beſtand die öffentliche Prüfung aus dem Naturrecht, dem allgemeinen Staatsrecht und ungriſchem Staatsrechte der junge Graf *Stephan Károlyi*. — Die unter dem Profeſſor *Franz Czinke* die ungriſche Sprache und Literatur ſtudierenden Jünglinge hielten am 11. und 15. Aug. ein Declamatorium.

Königl. Akademie zu Preſsburg.

Am 30. Julius 1816 wurden zwey Piariſten in ihren neuen Wirkungskreis eingeführt, nämlich *P. Florian Hemer* (vorhin Profeſſor der Phyſik im Lyceum zu Szegedin und zuletzt Exhortator und Religionslehrer in der königl. Akademie zu Preſsburg) als Director, und *P. Michael Schönbauer* (bisher Profeſſor der Theologie in dem Orden der frommen Schulen zu St. Georgen) als Exhortator. Beide wurden durch Seine Excellenz, dem Grafen *Joſeph Szapáry* zuerſt den Profeſſoren und dann der ſtudirenden Jugend vorgeſtellt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1817.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Kummer: *Geſchichte des deutſchen Reiches von deſſen Urſprunge bis zu deſſen Untergange.* Von *A. v. Kotzebue* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Der Vf. kommt nun zur Geſchichte Karls des Groſsen. Den beiden Schriftſtellern, die das Lob dieſes Fürſten bisher herabgeſetzt haben, Voltairen und Gibbon, tritt nun auch Hr. *v. K.* bey. Von jenem alles Heilige und Achtbare verkehrenden Franzoſen lieſs ſich auch keine andere Darſtellung Karls, als eben eine verkehrte erwarten; denn er muſste ja etwas anders ſagen, als bisher alle Welt geſagt hatte; Gibbon betrachtete Karln durchaus aus einem falſchen Standpunkte: aber beide übertrifft doch noch unſer Vf.; denn mit zwey Worten: Karl ſey das „Vorbild Napoleons" bricht er in den Augen der meiſten Zeitgenoſſen mit einem male die ganze Gröſse Karls des Groſsen zuſammen. Was kann alſo dieſer anders ſeyn als „ein groſser Frevler und Frömmler, Eroberer und Mörder, ein gleisneriſcher Nichtchriſt und blutdürſtiger Heidenbekehrer, ein glücklicher Krieger und groſser Feldherr, dabey aber ein launenhafter Despot; ein groſser Regent, aber ein Geſetzgeber von beſchränkter Einſicht?

Ob Karl nach dem Stand der Cultur ſeiner Zeit, nach den Verhältniſſen ſeiner Staaten, nach der Lage ſeiner Völker, nach der Beſchaffenheit der vorhergehenden Zeit, kurz nach dem Gange des ganzen Lebens ein anderer ſeyn *muſste*, als Hr. *v. K.* ihn gewünſcht und genommen hat, fiel dieſem, da er an ſeinem „allgemeinen Maaſsſtab" feſt hielt, wohl gar nicht ein. Weil er ſeinen Standpunkt, von welchem aus er Karln betrachtete, aus dem neunzehnten Jahrhundert nahm, ſo hätte freylich Karl, wenn er Hn. *v. K.* vielleicht hätte gefallen ſollen, auch in dieſer Zeit leben müſſen; und doch fragt ſich's, ob Karl dann ganz *v. K's* Wohlgefallen und Zufriedenheit ſich würde erworben haben. Alſo umgekehrt wäre zu wünſchen geweſen, *v. K.* hätte mit ſeiner Moral, ſeiner Politik, ſeiner heutigen Weltanſicht ſchon vor tauſend Jahren gelebt, um Karls erſter Staatsminiſter zu werden. Als ſolcher hätte er Karln in vielen Dingen zurecht weiſen können: vielleicht hätte er ihm eine beſſere, reinere Religion gelehrt, ſeinen Character ſchöner umgemodelt, ihm alles Kriegen und Erobern abgerathen, ſeiner Geſetzgebung eine unbeſchränktere Einſicht gegeben, ihm wohl auch die „Spielereyen ſeines Geiſtes" (d. h. die Verwandlung der fremden Namen der Monate in fränkiſche, die Vermehrung der Benennungen der Winde auf zwölfe, die Beſchauung des geſtirnten Himmels) abgewöhnt. Auch die auswärtigen Angelegenheiten hätten ſich dann anders geſtaltet; der Sachſenkrieg wäre unterblieben: denn *v. K.* hätte ſeinem Kaiſer angerathen, an die Gränze der Sachſen und Franken, um die Räubereyen, Fehden und allen Unfug einzuſtellen, ein wachſames Heer, wie zu den Zeiten der Römer, hinzulegen, oder er hätte Karln bewogen, „das ſchon ein Jahrtauſend vorher gegebene Beyſpiel der Errichtung einer groſsen chineſiſchen Mauer an der Gränze nachzuahmen" (S. 66.), oder Karl hätte unter ſeines groſsen Miniſters Leitung „gegen die ſtreifenden Sachſen die Ringe der Avaren anlegen müſſen," und die dreyſsigjährigen Gräuel würden dann ſein Andenken nicht beflecken. (S. 93.) Kurz das Ding hätte ſich ganz anders und wahrlich origineller gemacht, und aus Karln, „dem ſogenannten Groſsen," wäre zu aller Freude ein wahrhaft groſser Karl geworden.

Der Abſchnitt über Karl von S. 59 bis S. 141 zerfällt in *zwey Theile. In dem erſten* wird *die eigentliche Geſchichte* Karls abgehandelt; und wir erlauben uns über dieſen vorerſt einige Bemerkungen, um dann zu *dem zweyten: Hiſtoriſch begründetes Urtheil über den Kaiſer Karl* übergehen zu können. Wir hätten nach der Ueberſchrift des *zweyten* Theils im *erſten* nichts als eine reine, einfache Erzählung der Thaten, Einrichtungen und Verfügungen des Kaiſers als Feldherrn, Regenten und Geſetzgebers erwartet; allein auch hier iſt des Moraliſirens, Politiſirens und Raiſonnirens kein Ende, beſonders in der Erzählung des Sachſenkriegs (vergl. S. 66 bis 68.) und des Kriegs gegen die ſpaniſchen Muhamedaner (S. 75.). Daſs Karl dieſe Kriege aus Eifer für die weitere Verbreitung des Chriſtenthums könne unternommen haben, wiewohl dieſem Eifer auch ein politiſcher Zweck, die Sicherung ſeines Reichs von allen Seiten unterliegen machte, konnte *v. K.* nicht ahnden, denn nach ihm „diente Karl nicht der Religion, ſondern ſie muſste ihm dienen" (S. 62.), ja der kotzebueſche Karl war gar „kein Chriſt" (S. 126.). Der Vf. erklärte ſich alſo den Grund dieſer Bekämpfungen aus der gränzenloſeſten Eroberungsſucht.

Doch wir wollen hier die eigentliche Erzählung mehr berückſichtigen und nach *v. K's* Beyſpiel das Urtheil auch nachfolgen laſſen. Wenn es alſo (S. 60.) heiſst:

Digitized by Google

heiſst: „zwiſchen Karl und Karlmann wurde das Reich getheilt; wie? iſt ungewiſs," ſo hätte der Vf. die ſcharfſinnige Unterſuchung von Bruère über die widerſprechenden Angaben Eginharts und des Fortſetzers von Fredegar berückſichtigen können; woraus ſich ergiebt, daſs Karl Auſtraſien (mit Thüringen und Bayern), Karlmann Burgund, Elſaſs, Provence und Alemannien erhalten habe, Neuſtrien aber unter beyde gleich vertheilt worden ſey. Wie ſich hier der Vf. beſſer hätte umſehen ſollen, ſo hätte er in Folgendem weniger vorlaut ſeyn dürfen. Weil ſich nämlich nicht finden läſst, was nach der Einnahme von Verona aus Karls Neffen und ihrer Mutter geworden iſt (Dippold läſst ſie nach Franken zurück und in ein Kloſter gehen), ſo läſst *v. K.* flugs Karln das Henkerbeil ergreifen und alle hinrichten. Worauf ſtützt ſich denn dieſe fahrige Hypotheſe? Bloſs auf des Vfs. tiefe Menſchenkenntniſs? Gut! da begnügen wir uns! Aber Hn. *v. K.* geben wir zu bedenken, ob es nicht höchſt gewiſſenlos iſt, ohne Grund und Beweis einem Menſchen einen Mord aufbürden? Wie hier, ſo zeigt der Vf. im ganzen Buche, daſs er von der nöthigen Umſicht und Gewiſſenhaftigkeit, von der ſtrengen Behutſamkeit, Sorgſamkeit und Vorſicht eines rechten hiſtoriſchen Richters keine Ahndung hat; ſonſt würden ſeine Urtheile auf feſterem Grunde liegen, und nicht ſo oft bloſs ins Blaue hinein gegeben ſeyn. Wir wollen davon noch einige Beyſpiele geben. Nachdem es Hn. *v. K.* gelungen war, auf Karln einen neuen Mord zu wälzen, wuſste er es auch zu fügen, ihn zu einem Lügner zu machen. Bisher war unentſchieden, ob vor der Kaiſerkrönung Karls eine Verabredung mit dem Papſte vorausgegangen war, ob Karls Ueberraſchung und ſeine Worte bey Eginhart (*cap.* 28.) ihren Grund in der Krönung an ſich, oder vielleicht in der ihm unangenehmen Art derſelben, oder in irgend einem andern Umſtand ihren Grund hatten; kurz, wir hatten bisher bey der Unbeſtimmtheit der Nachrichten keine Urſache, an Karls Wahrhaftigkeit zu zweifeln. Nach unſerer Meinung war Karl von der Sache der Krönung unterrichtet; er mochte auch wiſſen, daſs ſie am nämlichen Tage vorgenommen werden ſolle. Aber gerade dieſes will *v. K.* erſt erweiſen; er ſagt daher: „Mit Recht vermuthen alle Menſchenkenner, es ſey vorlängſt zu Paderborn verabredet worden. Ein Umſtand, der nur ſcheinbar geringfügig iſt, unterſtützt die Vermuthung. Karl, der ſo ungern in fremder Tracht erſchien, zeigte dieſs mal ſich zu Rom in der Kleidung eines Patriciers, den Franken vor dem Volk verbergend. Auch bewies er durch die koſtbarſten, doch wohl in Bereitſchaft gehaltenen Geſchenke, daſs er weit entfernt war zu zürnen. Doch den ſtärkſten Beweis liefert ſein Charakter. Wenn ein Mann, wie Karl, die Kaiſerwürde erlangen *kann*, ſo trachtet er gewiſs darnach." Mit dieſem Erweis ſetzt nun der Vf. Karls Worte in Verbindung: „er würde, ſelbſt an dieſem hohen Feſte, die Kirche nicht betreten haben, wenn des Papſts Vorhaben ihm bekannt geweſen wäre." Nach des Vfs. Combination ſagt alſo Karl die klarſte Unwahrheit. — Ferner Karl muſs auch zum Heuchler werden. Wie machen wir dieſes? Wir müſſen folgendermaſsen argumentiren: „Es iſt merkwürdig, daſs Karl, der die Sachſen mit dem Schwerte zu der Taufe trieb, ſeine eigenen Kinder ſo lange ungetauft lieſs; und ſcheint zu beweiſen, daſs er den hohen Begriff von der Nothwendigkeit dieſer Handlung nur heuchelte." Wie? war denn nicht ein groſser Unterſchied zwiſchen dem Aufſchube der Taufe ſeiner Kinder, die im Chriſtenthume gewiſs ſchon unterrichtet wurden, und dem Heidenglauben der Sachſen, welche durch die Taufe dieſem entſagen und ſich zum Chriſtenthume förmlich bekennen ſollten? Brauchte deſshalb Karl vom Sacrament geringfügig zu denken? — Doch wie könnten wir aller ſchiefen Anſichten, die dem Leſer faſt auf jeder Seite begegnen, weiter erwähnen; wie die Ketzereyen des Vfs. über Karls Thun und Denken zu dem echten, wahren Glauben zurückführen! Karl war Hn. *v. K.* nun einmal, wie *das hiſtoriſch begründete Urtheil* über ihn entſcheidet, „ein ſchwacher, grauſamer, unchriſtlicher Frömmling, ein furchtſamer Despot, ein Mann ohne Glauben und Religion, kein Chriſt, ein blutdürſtiger Heidenbekehrer, der nie eine Handlung that, die ihn als wahren Chriſten bezeichnet, der nicht eine einzige Lehre Jeſu durch ſeine Thaten unverhöhnt lieſs, ein wollüſtiger, herrſchſüchtiger, grauſamer Menſch, der Strenge und Groſsmuth, wie jeder Despot, nur nach Launen übte, der ſich in der Groſsmuth, die ihm ein fremder Schmuck war, den er ſelten trug, doch zuweilen gefiel, deſſen Geſetze oft nur ſeine Launen waren (beyläufig: Hr. *v. K.* maſst ſich an, den Geiſt der Geſetze Karls weit tiefer als Montesquieu durchſchaut zu haben; es heiſst S. 114: „Montesquieu ſpricht: es leuchte überall aus ihnen vorſehende Klugheit, überwältigende Stärke hervor: zu ſtrafen habe er gewuſst, noch beſſer zu verzeihen. Dagegen erwähnt Hr. *v. K.*: dem widerſpricht die Geſchichte. Zorn weiſs nicht zu ſtrafen, Herrſchſucht nicht zu verzeihen. Karl hat kein Geſetzbuch hinterlaſſen, nur eine Reihe zufälliger Verordnungen, ohne Zuſammenhang, ohne umfaſſenden Plan für das Ganze. Viele waren löblich, viele verderblich. Bisweilen gebot er auch was ſich nicht gebieten läſst, z. B. Gaſtfreyheit, die nur eine Tochter der Sitten und des Ueberfluſſes iſt, oder Getreidepreiſe, die nur in höchſter Noth ein weiſer Regent beſtimmt.") — Ferner, wer mag mit einem Manne rechten, der auf der einen Seite (116.) in Karls Anordnung der Sendgerichte (deren Sinn der Vf. gar nicht verſteht, daher er ſie ſpäter (S. 265.) mit den Vehmgerichten vergleicht,) „ſolche *Beweiſe einer beſchränkten Einſicht* findet, daſs dem Kaiſer Karl kein hoher Rang unter den Geſetzgebern gebührt," und auf der andern Seite (119.) in Karls Verordnung für die Verwalter ſeiner Meyerhöfe, die ſo ins Einzelne geht, daſs ſogar vom Verkauf der Eyer und Gartengewächſe darin geſprochen wird, ein *Denkmal ſeines vielumfaſſenden Geiſtes* ſieht? Der dem

Digitized by Google

dem Kaiſer bald alles Chriſtenthum abſpricht (S. 126. 130.), bald wieder ein Chriſtenthum beylegt (S. 135.), und nur bedauert, daſs es nicht das reine Chriſtenthum (S. 124.) geweſen ſey? Wie könnten wir mit Hn. *v. K.* weiter über ſeinen Karl den Groſsen rechten, der wegen ſeiner drey Todſünden ewig bey jenem verdammt ſeyn wird? — Doch um dieſen Bemerkungen einen guten Schluſs zu geben, ſetzen wir jene drey Todſünden alſo her (S. 129.): „Erhob ſich Karl vielleicht durch Charaktergröſse über Viele? — Mit nichten! er war ein gewöhnlicher, von Leidenſchaften beherrſchter Menſch. Ruhmſucht, Herrſchſucht und Wolluſt hatten ſich in ihn getheilt. Wo dieſe ſchwiegen, handelte Karl recht und gut, wie alle verſtändige Menſchen, wenn ihre Leidenſchaften ſchweigen (gerade wie *v. K.*, wenn ſeine Leidenſchaft und Wuth gegen Karl ſchweigt); ſonſt blieb er ſtets ein Sklave derſelben. *Herrſchſucht* entzweyte ihn mit dem Bruder, beraubte die Neffen, ermordete die Sachſen, vertilgte die Hunnen, zerſtörte das Reich der Longobarden, ſtieſs den Baierfürſten ins Kloſter, unterjochte die Merovinger. *Wolluſt* machte ihn zum treuloſen Gatten, der bald die Schuldloſe verſtieſs, bald die Gekränkte verhöhnte, und ſeiner eigenen Töchter Sittenloſigkeit durch ſein Beyſpiel rechtfertigte. Ein Traum, bald nach ſeinem Tode gedichtet, ſah ihn in der Unterwelt, wie ſeines Körpers ſündhafteſter Theil von einem Geyer zernagt wurde. *Ruhmſucht* trieb ihn gegen die Saracenen, Slaven und Normänner; dann wieder in die Peterskirche zu den Füſsen des Spenders der Kaiſerkrone; dann wieder zu Irenens blutbeſpritzten Brautgemach, oder in den Kreis der Gelehrten, die ihn verewigen ſollten .... Kein Zug in dieſem Gemälde, der nicht hiſtoriſch erwieſen wäre," das Viele ausgenommen, was des Vfs. bitterböſe Galle hinzugeſpritzt! Endlich folgt eine Vergleichung Karls mit Wilhelm Penn. Der Leſer wird ſtaunen, wie dieſe zwey Männer neben einander geſtellt werden können, ja, „der gemeine Leſer mag lächeln, ſagt der Vf., wenn er dieſen Namen neben Karls Namen geſtellt erblickt, dem Philoſophen gilt Penns grober Hut eben ſo viel als Karls goldene Krone." Nun folgt die verkehrteſte Parallele, die je gemacht iſt. Um eine beſſere an die Seite zu ſetzen, wäre Rec. faſt verſucht worden, den Hn. *v. K.* mit dem verſtorbenen Dippold in Rückſicht des Abſchnitts über Karl den Groſsen zu vergleichen; allein Rec. will dieſe Parallele für ſich behalten und nur dem Hn. *v. K.* zu wiſſen geben, daſs dieſe Vergleichung nicht der Frage bedürfte: „Welcher von beiden iſt der Groſse."

Man wird vermuthen, daſs, weil der kraftvolle Karl für Hn. *v. K.* Faſſungskraft zu hoch ſtand, ſein Nachfolger, Ludwig der Fromme, weil er ſo ziemlich in der Sphäre des kotzebueſchen Begriffs vom Rechte bleibt, unbedingtes Lob erhalten werde. Und zum Erſtaunen ſteht Ludwig hier höher als Karl, und *v. K.* zwingt ſich zu beweiſen, daſs Ludwig gewiſs ein trefflicher Regent geworden ſeyn würde, wenn er nicht Karln den Groſsen zu ſeinem Vorfahr gehabt hätte, denn S. 156 leſen wir: „Auch das gehört unter Kaiſer Karls Verbrechen an der Nachwelt, daſs ſein gewaltſames Regiment einen *gütigen* Nachfolger zum *ungeſchickten* machte. Wer Karls Thron mit Ruhm beſteigen wollte, muſste ein Tyrann ſeyn oder unterliegen." Um Karls Sündenregiſter recht voll zu machen, häuft der Vf. alle Schuld des Verfalls und Untergangs der carolingiſchen Herrſchaft auf Karls Haupt, vielleicht weil er nicht begriffen hat, wie bey Ludwigs Geiſtesbeſchaffenheit und Handlungsweiſe das Reich nothwendig zerfallen muſste. Ludwig war nicht bloſs ein höchſt gütiger, milder, frommer Mann, als ſolcher möchte er beym Beſitz nöthiger Kraft und feſten Nachdrucks noch glücklich regiert haben; er war ein höchſt ſchwankender, geiſtesarmer, kraftloſer Regent. Er wollte ſeinen Vater nachahmen, beſonders in der Theilung ſeines Reichs, ohne zu wiſſen, daſs ihm fehlte, was ſeines Vaters Gröſse ſo hoch geſtellt, ohne zu begreifen, daſs Staatsformen todt ſind ohne den Geiſt, der vom Regenten in ſie übergehen muſs. Karl hatte ſein Reich getheilt; Ludwig theilte es gleichfalls unter ſeine Söhne; aber beide theilten mit ganz verſchiedenem Geiſte. Die Theilung Karls war unſchädlich, ja lobenswerth. Er hielt die verſchiedenen Glieder des Reichs mit kräftiger Hand immer noch zu einem Ganzen zuſammen; ſeine Söhne blieben, in ihren Reichen Fürſten, doch immer noch Karls Untergebene, waren ihm dienſtpflichtig; er konnte ihre Beſitzungen nach Gutdünken anders beſtimmen, ſo oft er wollte. Ganz anders Ludwig; er machte ſeine Söhne zu unabhängigen Fürſten der ihnen zuertheilten Länder; er lieſs die Unterthanen dieſen Fürſten den Schwur der Treue und des Gehorſams leiſten. Dieſs alles vollführte Ludwig mit ſo vieler Feyerlichkeit, daſs ſeine Söhne leicht auf den Gedanken völliger Losſagung vom Vater kamen und ſich dagegen ſetzten, als er an der Theilung ändern wollte. — Ferner wie ſchlecht ahmte er ſeinen Vater in Begünſtigung der Geiſtlichen nach! Wie unpolitiſch war Walas Sturz! Alſo in wirklicher Geiſtesſchwäche und Verkehrtheit, nicht bloſs in dem guten Vaterherzen und der unermüdeten Schonung lag der Grund zu Ludwigs Unglück; nicht „nur ſeine Herzensgüte wurde ihm verderblich" (S. 156.).

Wir könnten auch zu dem nachfolgenden Abſchnitte: „*Untergang der Karolinger*" noch manche Bemerkung hinzufügen, z. B. fragen, woher *v. K.* die Neuigkeit habe, daſs Ludwig im Vertrage zu Verdün die Städte Mainz, Speyer und Worms „wohl minder um des Weines willen, wie man vorgegeben, als um die Rheinpäſſe gegen den verdächtigen Bruder zu ſichern," erhalten habe. Was ſagen denn die Quellen zu den Rheinpäſſen? Nichts! *Sigeb. Gemblac. ad an* 844. giebt an, er habe ſie erhalten *propter vini copiam;* damit ſtimmen auch andere ein. Aber woher die Rheinpäſſe? Hr. *v. K.* verirrte ſich wieder vom 9ten in das 19te Jahrhundert, er verſtand die Einfachheit der

Digitized by Google

der Handlungsweiſe in Staatsſachen damaliger Zeit nicht; er dachte ſich die verſteckte, vorſichtige, complicirte Politik unſerer Tage in jenen Fürſten; da muſsten die Rheinpäſſe wichtiger werden, als der Wein war; er fragte ſich nicht einmal, ob denn die Rheinpäſſe damals die nämliche Wichtigkeit gehabt haben, als jetzt? und ob Lothar und Karl der Kahle dieſe Wichtigkeit nicht eben ſo gut erkannt haben würden, als Ludwig? Alſo beſſer wäre der Vf. hier auf dem alten, geraden Wege geblieben. Aber durch ſolche Führer, wie ſie *v.*K.* durch die Geſchichte begleiten, geräth man auf ſolche Irrwege. Nachdem nun der Vf. noch einmal „mit dem Lächeln der Verachtung" auf die Reihe der unwürdigen Fürſten aus dem karolingiſchen Stamme hingeſchaut, kommt er auf Arnulf, von deſſen Handlungsweiſe und Beſtrebungen er auch durchaus keine gründliche, rechte Anſicht hatte. Sah denn der Vf. aus allen Unternehmungen Arnulfs nicht, daſs er den Plan hatte, Karls des Groſsen groſses Reich wieder zu vereinigen? Daſs Arnulf aus Anlaſs des Kriegs mit dem mähriſchen Könige Zwentibold die Ungern nach Deutſchland gelockt habe, hielten wir bisher nicht für ungewiſs, wie der Vf. S. 172. Wir glaubten auch hier der beſtimmten Angabe der Chroniſten.

Ueber den folgenden Abſchnitt: *Allgemeiner Zuſtand unter den Karolingern* wollen wir kein Wort weiter ſagen; wir müſsten den Leſer durch Ausſtellungen auf jeder Seite des Buchs ermüden. Die Zeit war nach *v. K's* Schilderung eine gräuliche Zeit. Hört! „frömmelnde Tyrannen auf dem Throne — herrſchſüchtige Pfaffen — raubgierige Groſse — unterdrückte Freye — zitternde Sklaven — Menſchenhandel — Judenübermuth — verachteter Landbau — begünſtigter Müſſiggang — Geiſtesſchlaf — unaufhörliche Befehdungen — blutdürſtige Nachbaren. — Heute empfängt der Landmann ein Aufgebot zum Kriege, morgen plündern ihn die Räuber, übermorgen peitſchen ihn die Sendgerichte; heute muſs er den Zehnten bezahlen, morgen zünden die Ungarn ſeine Hütte an, übermorgen rauben ihn die Juden auf der Straſse."

(*Der Beſchluſs folgt.*)

RÖMISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Andrä: *Cornelii Nepotis vitae excellentium Imperatorum.* Adjecto *lexico.* Editionem curavit M. *Chriſt. Frideric. Luettmann*, Scholae Thom. Collaborat. 1816. IV und mit den Fragmenten 106 S. Text (6 gr.).

Und unter beſonderem Titel:

Lexikon über den *Cornelius Nepos*, in welchem Sprache und Sachen vollſtändig erklärt werden. Von M. *Ch. Fr. L.* 271 S. 8. und eine chronologiſche Tabelle. (14 gr.).

Ein Erſtlingsverſuch, veranlaſst durch einige Freunde, welche den Vf. aufforderten, „*ut opera aliqua Cornelii Nepotis ſcriptis impendenda, ſtudioſae juventuti erudiendae, quantum fieri poſſet, conſuleret.*" Solch halber Ernſt gebiert aber ſelten etwas Tüchtiges. Plan und Ausführung dieſer neuen Schulausgabe eines mit Recht im Jugendunterrichte beybehaltenen römiſchen Schriftſtellers ſcheinen Rec. verfehlt. Ein nackter Text, wie er hier wieder ohne alles weitere als einige Quantitätsbezeichnungen (auch falſche wie *Themiſt. III*, 1. *Thermopylas*) abgedruckt iſt, wird für den Zweck ſolcher Ausgaben mit Recht für zu wenig gehalten, und ſtatt zweckmäſsiger, beſonders grammatiſcher Anmerkungen an Ort und Stelle ein ſolches Regiſter oder Lexikon, worin nicht bloſs Sachen, ſondern auch Wörter erklärt werden, anzufügen, iſt nach des Rec. Meinung zu viel und auf jeden Fall hier unzweckmäſsig. Lexika über einzelne Schriftſteller ſollten immer mit gründlicher, echt philologiſcher Gelehrſamkeit angefertigt werden und nur für den Gelehrten ſeyn; dem Schüler iſt der Gebrauch eines guten Handwörterbuchs der geſammten Sprache unerläſslich. Uebrigens verſichert der Vf. vorzüglich Bremi's treffliche Ausgabe, auch die *Schmieder*ſche benutzt zu haben; *ſed mihi non contigit, tam felici eſſe, ut, quae recentius a Schmiedero minori dicta ſint, meis conferrem.* Der Text iſt, wie natürlich in allen ſolchen Abdrücken, der alte (nur noch einmal ſo theuer, als der bey *Hahn*. Hannover 1809. 188 S. kl. 8. mit groſsen, ſcharfen Lettern. 3 gr.). Auch das Lexikon bietet wenig Erfreuliches dar. Rec. hat einige Seiten mit *B. Fr. Schmieder's* Lexikon über den Cornelius Nepos (2te Aufl. Halle 1816. L und 296 S. 8. 18 gr.) verglichen und muſs dieſem letztern, in mehrerer Hinſicht recht brav und verſtändig ausgearbeiteten Werkchen, bey weitem den Vorzug geben. Oft ſchien dem Rec. die *Lüttmann*ſche Schrift in einer gar zu groſsen Abhängigkeit von jener Schmiederſchen zu ſtehen (vergl. *a*, *abſens*, *accedo*, *abrogo*, *fama* etc.). Nur Ein Beyſpiel, dem die übrigen ſo ziemlich alle gleich ſind, zur Vergleichung: *Schmieder* „*abeo — abire*, weggehen; *res abiit a conſilio ad vires pugnantium*, von der Ueberlegung (des Generals) gehet die Sache auf die Kräfte der Streitenden, d. h. die Klugheit des Feldherrn lenkt Alles nur bis zum Kampfe; dann aber, im Getümmel der Schlacht ſelbſt, hängt Alles von den Kräften, der Tapferkeit der Streiter *ab*, *Thraſ. I.* etc." *Lüttmann* „*abeo — abire*, weggehen, *abit res a conſilio ad vires pugnantium*, nächſt der Einſicht des Feldherrn kommt es auf die Kräfte der Kämpfenden an."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1817.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Kummer: *Geſchichte des deutſchen Reiches von deſſen Urſprunge bis zu deſſen Untergange.* Von *A. v. Kotzebue* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

An *Konrad I.* und *Heinrich I.* findet der Vf. wenig auszuſetzen; er ſchildert ſie als ſehr löbliche Regenten und will, daſs man hinfort, nach Recht und Gebühr, Heinrich *den Groſsen* nenne.

Dagegen „Otto gehörte zu jenen hochfahrenden Geiſtern, die, wenn alles willig vor ihnen die Knie beugt, wohl gnädig um ſich blicken; aber jedem Haſs und Rache ſchwören, der einer Anmaſsung, einer Despotenlaune ſich widerſetzt." Solche allgemeine Sätze der Erzählung voranzuſtellen, die Geſchichte nach ihnen gewiſſermaſsen zu modeln, den Leſer dadurch voran zu beſtechen, war nicht Sitte bey den Muſtern der Geſchichtſchreiber des Alterthums; ſie lieſsen die Thaten reden, den Leſer denken, die Nachkommen anwenden. Von einer richtigen Einſicht der allmähligen Bildung der deutſchen Reichsgewalten findet man beym Vf. keine Spur. Was zu thun nothwendig war, um die Groſsen des Reichs nicht über den Kaiſer wachſen, und ſo eine alles untergrabende Vielherrſchaft ſich bilden zu laſſen, was ferner in Rückſicht der Hierarchie und des Papſtthums erfordert wurde, um beym Niederdrücken der Reichsgroſsen den Kaiſer nicht zum allgewaltigen Gebieter über alles Geiſtliche und Weltliche ſich erheben zu laſſen, hat der Vf. nicht geahndet; er hätte über Hierarchie, Papſtthum und Kaiſergewalt ganz anders ſprechen müſſen. So aber zieht Hr. *v. K.* mit übertriebener Bitterkeit gegen die Hierarchie los, die Biſchöfe nennt er die geiſtlichen Schlangen, die Otto I. in ſeinem Buſen erzogen, Otto III. einen Pfaffenknecht u. ſ. w. Wir aber behaupten, *v. K.* hat nach ſeiner Art die Geſchichte der Ottone völlig verpfuſcht, und würden ihm dieſes auf jeder Seite, die von ihnen handelt, beweiſen. Aus einer groſsen Menge wollen wir ihm nur drey Fragen vorlegen: Hat Hr. *v. K.* nie darüber nachgedacht, welche Vortheile die Verbindung Italiens und Deutſchlands, die Züge der Kaiſer in jenes Land, die Kriege mit den Italienern, die Streitigkeiten mit den Päpſten für Deutſchland und namentlich für deſſen Verfaſſung hatten? — Womit beſtätigt er die Hypotheſe, daſs den Prinzen Ludolf irgend eine unwürdige, der Nachwelt nicht überlieferte Behandlung ſeines Vaters erbittert habe? Weil er ein junger edler Fürſt war, und als ſolcher die Empörung gegen ſeinen Vater unmöglich könne gewagt haben? — Hr. *v. K.* hätte beſſer wiſſen müſſen, wann und wie Hypotheſen in der Geſchichte zuläſſig ſind. — Hat denn je der Vf. die Geſchichte Otto's III. mit einem reinen, unbefangenen Gemüthe geleſen? — Er hätte unmöglich ſo froſtig und abſchreckend von ihm reden können.

Endlich kommt der Vf. zu *Heinrich, den letzten Sproſſen des ſächſiſchen Königsſtamms.* Heinrich, keiner unſerer ruhmreichſten Regenten, iſt durch des Vfs. Darſtellung auch nicht gröſser und achtbarer geworden. Damit wären wir ſchon zufrieden; wenn er ihm nur nicht Verdienſte und Tugenden entzogen hätte, die Heinrichen nicht abzuſprechen ſind. Daſs z. B. der Vf. den frommen Sinn nicht faſst, womit Heinrich das Biſthum zu Bamberg geſtiftet und die Kirche zu Bamberg geweiht ſehen mochte, iſt uns ſehr erklärlich.

Zuletzt wirft der Vf. noch einen Blick auf die ganze Zeit von Heinrich I. bis Heinrich II., findet aber leider! das jammervollſte Bild von Deutſchland vor ſich liegen. Wir geben zu, daſs vieles vom Vf. Geſagte wahr ſey, daſs Raub vorgefallen, daſs Luxus in Deutſchland eingeriſſen ſey, daſs groſse Unwiſſenheit geherrſcht habe u. ſ. w. Iſt damit aber die Zeit ſo ganz zu verdammen? Tröſten und erheben darüber nicht auch viele der herrlichſten Erſcheinungen der deutſchen Natur, wenn ſie nur richtig verſtanden und nicht ganz verdreht werden? Findet ſich nicht auch jetzt noch Aberglauben, dem vom Vf. (S. 268.) getadelten ſehr ähnlich? Ja, „man glaubte noch, die Parzen könnten Menſchen in Wehrwölfe verwandeln, oder Teufel in Weibergeſtalt, Strigholde genannt, die Frauen zum nächtlichen Dienſt der Diana verführen. Man betete noch an Brunnen, Steinen, Bäumen, oder auf Scheidewegen; überall noch Spuren vom Heidenthum, ſogar vom römiſchen, das mit dem deutſchen ſich vermiſcht hatte. Man wahrſagte aus aufgeſchlagenen Pſalmbüchern. Die Weiber an Weberſtühlen verzauberten einander das Gewebe; die Männer ſetzten ſich am Neujahrstage mit dem Schwert umgürtet auf das Dach, um die Schickſale des kommenden Jahres erſcheinen zu ſehen." Aber findet man nicht noch heutiges Tags manchen ähnlichen Aberglauben in unſerm Vaterlande? — Doch wenn Hr. *v. K.* in ſeinem Tadel ſich nur con-

Digitized by Google

ſequent bliebe; allein bald tadelt er das Fauſtrecht, bald tadelt er wieder den Kaiſer, der es zu unterdrücken verſuchte; ſo nennt er die Züchtigung Otto's des Groſsen an Eberhard, Herzog von Franken, grauſam und unweiſe. Was will denn nun eigentlich Hr. *v. K.?* Handelte Eberhard nicht recht, ſelbſt nicht nach „dem Recht" des Vfs., ſo muſste ihn der Kaiſer ſtrafen. — Endlich um auch ein Beyſpiel davon zu geben, wie *v. K.* ſeine Behauptungen mit Beweiſen belegt, will Rec. nur noch Folgendes anführen. Der Vf. hat von der Vermehrung der Kaufleute geſprochen (die mit der Vermehrung der Geldmaſſe durch den Harz gleichen Schritt ging, obgleich S. 235. geſagt war, daſs die Entdeckung der reichen Silbergruben des Harzes dem Volk keinen Vortheil brachten) und die Vorſtellung als irrig ausgegeben, als hätten ſich alle dieſe Krämer in einem behaglichen Wohlſtand befunden. „Sie alle waren noch Knechte und wurden knechtiſch behandelt, hier von Biſchöfen, dort von des Königs Stellvertretern" (dieſes alles als von dem Zeitraume von Heinrich I. bis Heinrich II. geſprochen). Nun will der Vf. dieſes durch „ein einziges auffallendes Beyſpiel beweiſen." Und wahrhaftig auffallend iſt's, daſs *v. K.* die leibhaftige Geſchichte des Erzbiſchofs Hanno von Köln unter Heinrich IV., nämlich den Raub eines einem Kaufmann zugehörigen Schiffs durch des Erzbiſchofs Leute erzählt.

So viel von dem Geiſte des Buchs, von welchem der Vf. laut der Vorrede S. IX. ff. glaubt, etwas recht Ordentliches und Durchdachtes geliefert zu haben. Wir hingegen bedauern den Irrwahn und die falſchen Anſichten, mit denen Hr. *v. K.* die Zeiten unſerer Vorfahren durchlaufen iſt.

Auch nicht einmal die Schreibart empfiehlt das Buch; es fehlt ihr die ruhige, ernſte hiſtoriſche Würde; nur gar zu oft kommt man auf den Gedanken, *v. K.* habe es mit Worten zwingen wollen. Anſtatt alſo wie andere Leute zu ſagen: er unterwarf, bezwang, beſiegte ihn, wiederholt der Vf. immer und ewig die Redensart: „er trat ihm auf den Nacken." Nicht ſelten iſt der Ausdruck höchſt unedel, z. B. S. 12. „die Schiffe *ſpieen* die Schaaren ans deutſche Meer." Wozu die Phraſen: „das alte Geſpenſt der Republik ſpukte in den Köpfen;" „mit einem Wurm am Herzen verlieſs er Rom;" „er fühlte, daſs der Sand in ſeinem Stundenglaſe verronnen ſey?" Die Erzählung ſchwingt ſich zuweilen auch ins Pomphafte, unterbricht ſich durch Fragen, Ausrufe u. ſ. w.; doch dieſs alles wird „einen gebildeten Mann, der gerade kein Gelehrter iſt, oder ein gebildetes Frauenzimmer," für welche Hr. *v. K.* geſchrieben hat, nicht anlocken; wir rathen dieſen daher, um ſich zu vergnügen, lieber in ein kotzebueſches Luſtſpiel zu gehen; ſie werden mehr Freude und Vergnügen dabey haben.

München: *Adelsbuch des Königreichs Bayern*, herausgegeben von *Karl Heinrich* Ritter *von Lang*, Vorſtand des Reichsheroldenamts. 1815. (1816.) VIII u. 617 S. 8.

Auſser Oeſtreich war wohl in keinem deutſchen Lande die Anmaſsung und willkürliche Beylegung der Adels-Prädicate ſchon ſeit den älteren Zeiten ſo allgemein, als in Bayern. Kurfürſt Maximilian I. hat bereits im Jahr 1651 dieſs als einen Miſsbrauch abzuſtellen geſucht, und beſtimmt, wem der Titel *Euer Gnaden*, *Gnädiger Herr*, *Fräulein* gebühren ſoll. (*Jo. Heumanni exercit. jur. univerſi. Vol. I. p.* 151—153.) Allein Geſetze halfen dieſem Uebel nicht ab, und das Publikum fuhr fort, jene Adels-Prädicate nach Willkür auszutheilen. Deſto nöthiger war daher das königl. bayerſche Edict über den Adel vom 28. Julius 1808, nach welchem ſämmtliche Adelige, ſowohl die alten Geſchlechter, als auch diejenigen, welche erſt in neueren Zeiten die Adelstitel erhalten haben, in eine beſondere *Matrikel* ſollten eingetragen werden, nachdem die Beglaubigung ihrer Angaben von dem Reichsheroldenamt unterſucht und richtig befunden worden. Wer nicht in dieſe Matrikel eingetragen iſt, ſollte nicht in *den öffentlichen* Akten als adelig anerkannt werden; dagegen ſollten die Extracte dieſer Matrikel vollkommenen Beweis für den Adelstitel geben. Nach einer andern Verordnung vom J. 1812 iſt den Rittern des bayerſchen Militär- und Civilverdienſtordens, die nicht vorher ſchon in einer Adelsklaſſe einverleibt waren, nicht nur für ſich und ihre Frauen Adels-Pradicat und Recht in der Ritterklaſſe verliehen, ſondern auch geſtattet worden, nach ihrem Tode dieſes Adelsrecht erblich auf einen adoptirten oder ehelichen Sohn, durch eine zu machende Erklärung, zu übertragen, von wo an alsdenn der Adel, jedoch ohne Ritter-Prädicat, fortwährend in der Perſon des Erſtgebornen oder eines Adoptirten nach dem Tode des Vaters fortgepflanzt wird. Doch wird erfordert, daſs ſich in dem erſten Vierteljahre nach erhaltenem Orden für dieſen Behuf zur Adels-Immatriculation angemeldet werde, und bey dem erſten Act der Transmiſſion die Mittel einen adeligen Stand zu behaupten, nachgewieſen ſeyen. — Der erſte zur Immatriculation angeſetzte Termin wurde öfters verlängert, und das gegenwärtige Adelsbuch giebt nun einen gedrängten und echten Auszug der Adels-Matrikel und die Verzeichniſſe der eingetragenen adeligen Stammhäupter und Familienväter, mit Weglaſſung der Söhne noch lebender Väter, bis zu Ende des Jahrs 1815, und zum Schluſs werden auch noch die neuern Immatriculationen, welche während des Abdrucks erfolgten, in der Kürze nachgetragen. Einzelne Linien eines Geſchlechts, welche keine Adels-Beſtätigung gelöſt haben, werden bemerkt; aber nicht ganze Familien, die ihren Adel nicht erneuern lieſsen. — Dieſes Adelsbuch enthält 9 fürſtliche Häuſer, über 100 gräfliche, gegen 300 freyherrliche Geſchlechter, und über 700 Ritter, Edle und Adelige; eine Anzahl, welche zum Theil ſich dadurch erklärt, daſs während der Reichsvicariate,

Digitized by Google

riate, z. B. 1790 und 1792 und von ſolchen Fürſten- oder Grafen-Familien, die mit der gröſsern Comitiv verſehen waren, wie von den Fürſten von Fürſtenberg, Grafen von Zeil, Grafen von Etzdorf u. ſ. w., manche Familien ſich in den Adelſtand erheben lieſsen, welche nachher wieder beſonders vom Landesherrn als adelig ausgeſchrieben wurden; ſo wie auch manche italieniſche, niederländiſche, rheiniſche, ſavoyiſche Geſchlechter, ſogar eine irländiſche Familie, die Buttler, eine ſpaniſche, de la Roſa, eine polniſche, Morawizky, in Bayern einwanderten, welche zum Theil Gewerbe, Fabriken und Handlungen errichteten. Bey jedem Geſchlechte iſt die erſte Erwerbung des Adels oder der Grund der Legitimation zu demſelben angegeben, und zwar nicht ohne hiſtoriſche Kritik, mit Unterſcheidung der Wappenbriefe von Adelsbriefen, und bisweilen mit Bemerkung der beſonderen Verdienſte aus den Erhebungs-Urkunden. Z. B. S. 113. wird von den Freyherren von Dörnberg bemerkt, daſs ſie 1211 mit der Königin Eliſabeth aus Ungern nach Heſſen gekommen ſeyn *ſollen*. — S. 14. wird der Bemühung Scholliners gedacht, die Grafen von Arco von den 1242 *ausgeſtorbenen* Grafen von Bogen abzuleiten. S. 149. wird von den Hallern von Hallerſtein geſagt, daſs ſie mit dem ehemaligen Geſchlechte von Oſternohe daſſelbe ſeyn *ſollen*, aus welchem 1253 Poppo von Oſternohe Deutſchordens-Hochmeiſter war. Von den Freyherren von Widmer wird S. 267 erzählt, daſs dieſe Familie ein Manuſcript beſitzt, aus welchem ſie eine Oſtrogotho-Amaliſche Abkunft erproben zu können glaubt, und daſs dieſelbe 1761 eine Verbeſſerung des Oſtrogotho-Amaliſchen Wappens erhielt. — Nach S. 377 iſt es ein hiſtoriſch-unerweisliches Herkommen, daſs alle Mitglieder des innern Raths in München, adelig ſeyn muſsten. — S. 527. heiſst es von den Edlen von Schiltberg: „die im Diplom von 1785 angeführte Abſtammung von den bayeriſchen Marſchällen von Schiltberg und dem ins gelobte Land gereiſten Kämmerling von Schiltberg iſt hiſtoriſch nicht dargethan, vielmehr aus dem erſt 1553 ertheilten Wappenbrief, der das Schiltbergiſche alte Wappen gar nicht enthält, zweifelbar" — Johann Adolf von Schwarzenberg wurde von K. Leopold I. 1670 zum Reichsfürſten erhoben, weil er die bekannte Ungeriſche Verſchwörung unterdrückt hatte. (S. 8.). — Die Hafenbrädl wurden wegen des groſsen bis in die Türkey getriebenen Glashandels 1783 in Adelſtand und 1790 in den Freyherrnſtand erhoben (S. 139.) — Nach S. 177 wird in dem Freyherrn-Diplom eines von Lilien unter andern Verdienſten gerühmt, daſs er 1747 für den Herrn Fürſten von Taxis die Reichslehen mit einer vorzüglichen Anſtändigkeit empfangen, und allenthalben ſeine Geſchäfte mit einer ſolchen Geſchicklichkeit geführt, *daſs es jedem andern alſo ſchier nicht wohl möglich gefallen.*" — Der Hofrath und Ingolſtädtiſche Profeſſor, Caſpar Kandler, wurde 1790 von Karl Theodor in den Adel- und Ritterſtand erhoben, zur Belohnung der wider die Illuminaten in Ingolſtadt geführten Inquiſition. (S. 397.) — Die Freyherren von Syrgenſtein haben ein ausdrückliches Privilegium ſich mit einem Ypſilon ſchreiben zu dürfen. Einer der Vorfahren derſelben, als ein Anhänger des Kurfürſten Max Emanuel, wurde bey Erſteigung des Syrgenſteinſchen Schloſſes Altenberg von den feindlichen Truppen nach Höchſtädt geſchleppt und dort gezwungen, einen Becher Scheidewaſſer auszutrinken, woran er ſo fort verſtorben iſt. (S. 249.) — Ein Herr von Auer wurde 1767 von K. Joſeph II. in den Ritterſtand erhoben, wegen Beförderung des Dongratuits der Schwäbiſchen Grafen an den kaiſerlichen Hof. (S. 283.). — Leuthner erhielt von Karl Theodor den Adel- und Ritterſtand, weil er das Geſundbad Marienbrunn in Ruf zu bringen ſuchte. (S. 429.). — Dieſe und andere dergleichen Anekdoten dienen zur Unterhaltung bey der ſonſt trockenen Lectüre eines ſolchen Buchs. So iſt, nach Ausweis der Acten des Kloſters Anger in München, Chriſtoph Eckher durch das Gebet der gottſeligen Jungfrau Chriſtina, am 22. April 1701 aus dem Fegfeuer entlaſſen worden. (S. 118.). — Dem Caſpar Barth und ſeinem Bruder Balthaſar wurde das bisherige Wappen von K. Karl V. dahin gebeſſert, daſs das glatzköpfige Männlein in ſeinem blauen Rock künftig drey gelbe Knöpfe tragen dürfe. (S. 289.). — Da das Alter und die Geſchichte der Wappenbriefe noch manche Unterſuchung bedarf, ſo war es mir merkwürdig, daſs ſchon K. Ludwig der Bayer dem Gotthard Grieſenbeck, wegen Auszeichnung in der Ampfinger Schlacht, eine neue Wappenverzierung verlieh. (S. 137.). Die Urkunde hierüber iſt der Mittheilung durch den Druck vor andern würdig, wenn die Familie ſie beſitzt. — Daſs Wappen ausgeſtorbener Geſchlechter andern verliehen wurden, davon iſt unter andern der königl. Hofbanquier und, wie ich glaube, der einzige Iſraelit in dieſem Adelsbuche, Aaron Elias Eichthal, früher Seligmann, ein Beyſpiel, welcher 1814 *per ſaltum* in den Freyherrnſtand erhoben, und ihm das Wappen der ausgeſtorbenen adeligen Familie von Thalmann in Augsburg verliehen wurde. — Die *Papierfabrik* zu München in der Au iſt die allererſte in Bayern, welcher Kaiſer Ludwig ſchon den 7. Aug. 1347 ein Privilegium ertheilte (S. 466.); vielleicht alſo die *älteſte in ganz Deutſchland.* — Aus mehrern Diplomen werden erhebliche Auszüge gegeben von den groſsen Rechten, die manche Familien von den Kaiſern, beſonders von K. Karl V., erhielten, der hierin vorzüglich freygebig war. Z. B. die Eſterhazy (S. 3.), die Fugger (S. 28.), die Schertel (S. 248.). — Man lernt aus dieſem Adelsbuche auch manche natürliche Söhne von Fürſten und Grafen kennen, die legitimirt und in den Adelſtand erhoben wurden. Z. B. die Freyherren von Falckenhauſen, von Kotzau, von Zweybrücken, von Schönfeld, von Eckartshauſen. — Bey einigen Familien wird auf Schriften verwieſen, in welchen man weitere Nachrichten von denſelben findet, wie unter Arco, Caſtell, Ortenburg, Rechberg, Rechtern, Spreti, Holzſchuher, Lavalette de St. George,

Digitized by Google

George, Wölckern. — Auſser den hiſtoriſchen, ſtatiſtiſchen und genealogiſchen Kenntniſſen, welche man aus dieſem Adelsbuche ſchöpfen kann, iſt daſſelbe auch als bloſses *Adreſsbuch* für Geſchäftsmänner, Gelehrte und Gewerbsleute brauchbar, zumal wenn daſſelbe von Zeit zu Zeit fortgeſetzt wird, und die perſönlichen Veränderungen in den Familien bekannt gemacht werden. — Unter den am Ende bemerkten Druckfehlern haben wir folgende nicht gefunden. S. 21 heiſst es, der Freyherr Wenzel Ignaz von Deym ſey 1730 von K. Karl IV. in den böhmiſchen Grafenſtand erhoben worden. Dieſs ſoll vielleicht Karl VI. heiſsen, oder iſt die Jahrzahl verdruckt? — Das Grafendiplom für die Egloffſtein kann nicht von 1758 ſeyn, wie es (S. 23.) heiſst, da der König von Preuſsen Friedrich Wilhelm es ertheilt hat. — S. 536 iſt die Jahrzahl 1756 unrichtig und wird 1786 heiſsen müſſen, in welchem dem Deſiderius Schmidt, der 1753 geboren iſt, Karl Theodor das Edelndiplom ertheilte, weil er Malteſer-Ordens-Kanzler war. — Für die Wappenkunde wäre es zu wünſchen, daſs auf dieſes Adelsbuch auch ein Wappenbuch der ſämmtlichen darin enthaltenen Familienwappen in Abbildungen oder wenigſtens in kunſtgerechten Beſchreibungen, nach des von Meding Manier, folgte, da doch manche Wappen bey der Beſtätigung Veränderungen erlitten haben werden, und Einzingers von Einzing bayeriſcher Löw, München 1762, I. II. Bd. 4. zu alt iſt, als daſs er ſo viele neue und veränderte Wappen enthalten könnte.

NATURGESCHICHTE.

Giessen, b. Heyer: *Lehrbuch der allgemeinen und beſondern Naturgeſchichte aller drey Reiche*, nebſt beygefügter Literatur; zum Gebrauche in gelehrten Schulen; von *D. J. P. Krebs.* 1816. 369 S. 8. (1 rthlr.)

Ein Lehrbuch zum Selbſtunterrichte iſt es nicht und ſoll es, nach des Vfs. ſelbſt ausgeſprochenem Plane, auch nicht ſeyn. Es lehrt die Naturkörper nicht kennen; ſondern, als ein Leitfaden beym Unterrichte, giebt es nur Namen, wobey die Mittheilung der Kennzeichen und anderer Merkwürdigkeiten der abzuhandelnden Gegenſtände dem mündlichen Vortrage des Lehrers überlaſſen bleibt. Als Probe von der Methode des Vfs. mag hier wörtlich ſtehen was S. 51 von dem Geſchlechte *Canis* angegeben wird, nämlich: „Geſchl. 8 der *Hund*, Canis. Kennzeichen. Sie gehören zu den *Digitigraden*. Nahrung. Anderes merkwürdige. Die wilden Arten ſind die Stammeltern der zahmen Hunde. Einige Arten: 1) der *gemeine Hund*, C. familiaris oder domeſticus. Geſtalt. Zähne. Ohren. Bekleidung. Zungenband. Nähte auf der Haut des Körpers. Alter. Verſchiedene Gröſse. Vaterland. Nahrung. Natur. Sinne. Spürkraft. Gelehrigkeit. Stärke. Wilde Hunde in Amerika. Groſse Nutzbarkeit, vordem ſogar im Kriege, ſelbſt nach dem Tode. Anhänglichkeit. Kamtſchadaliſche Hunde. Herrenloſe Hunde in Konſtantinopel. Stumme Hunde; auch unbehaarte. Sonſt anderes merkwürdige. Hundswuth. Andere Krankheiten. Viele Abarten oder Raſſen" (die nun genannt werden) u. ſ. w. Dem Lehrer bleibt dann überlaſſen, was er von dem Allen ſagen will. Da alſo der Vf. über dasjenige, was er im Buche nennt, ſich nicht erklärt und, ſeinem Plane gemäſs, ſich auch nicht zu erklären braucht, und da das befolgte Syſtem nicht ſein eigenes iſt, ſondern, wie auch in der Vorrede geſagt wird, im Thierreiche das blumenbachſche, im Pflanzenreiche das linnéiſche, im Mineralreiche das pohlſche (Syſtematiſcher Ueberblick der Reihenfolge einfacher Foſſilien) zum Grunde liegt, wir aber nicht geſonnen ſind, hier eine Recenſion dieſer Syſteme zu geben, ſo kann über das Buch nur noch Folgendes geſagt werden: Bey der groſsen Fülle von Gegenſtänden, die hier genannt ſind und durchgegangen werden ſollen, und die ſich nicht bloſs auf Naturgeſchichte und Naturbeſchreibung beziehen, ſondern auch auf die Geſchichte der Naturkörper, auf Syſtemkunde, Benutzung, und bey den organiſchen Geſchöpfen auch auf Anatomie, Phyſiologie, Pſychologie, Krankheiten u. ſ. w. möchte wohl eine Reihe von Jahren erforderlich ſeyn, wenn nach dieſem Leitfaden gelehrt, und Alles, was im Buche genannt iſt, erläutert werden ſoll. Rec. möchte jedem Lehrer, der dieſes, im Ganzen zu empfehlende Buch als Leitfaden beym Unterrichte benutzen will, den Rath ertheilen, eine gewiſſe Auswahl der darin genannten Gegenſtände zu treffen. Uebrigens ſind auch nicht alle Theile darin nach gleichem Maaſsſtabe ausgeführt. In den höhern Thierklaſſen hat der Vf. die neuern Entdeckungen und Erweiterungen des Syſtems gekannt und benutzt; wenig oder gar nicht iſt dieſes bey den Inſekten und Würmern (*Vermes L.*) der Fall, deren Klaſſen überhaupt verhältniſsmäſsig am ärmlichſten ausgeſtattet ſind. Am reichhaltigſten iſt die beſondere Mineralogie, wo alle Foſſilien, mit ihren Arten und ſelbſt Unterarten, hergenannt werden; und hier möchte es wohl zweckmäſsiger geweſen ſeyn, wenn der Vf. ſich lieber etwas mehr bey der allgemeinen Mineralogie verweilt hätte, wenn z. B. von den Elementen oder Grundſtoffen, von dem Verhältniſs der Erden zu den Metalloxyden, und von ſo vielen andern neuern chemiſchen Entdeckungen, die ſich auf die Mineralogie beziehen, etwas erwähnt wäre. So aber werden in dieſem Theile des Buchs, wenn der Lehrer nicht Manches ergänzt, was hier auch nicht einmal angedeutet worden iſt, einige Erklärungen nur ſehr mangelhaft ausfallen können, z. B. wo von der Entſtehung der Mineralien geredet wird, die Stelle: „Sie entſtehen theils durch Cohäſion, theils durch Kryſtalliſation, theils durch den Anflug mineraliſcher Dämpfe oder Schwaden;" und vieles andere wird gar nicht zur Sprache kommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1817.

PHILOLOGIE.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Athenäum.* Humaniſtiſche Zeitſchrift, herausg. von *Friedr. Günther*, Lehrer an der Schule in Bernburg, und Dr. *Wilhelm Wachsmuth*, Profeſſor der Philoſophie an der Univerſität und Lehrer am Gymnaſium in Halle. *Erſten* Bandes *erſtes* Heft. 1816. 196 S. 8. (Mit einem farb. Umſchlag.) (12 gr.)

Die achtungswürdigen Herausg., beide bekannt als thätige Schulmänner und durch beyfallswürdige Proben klaſſiſcher Bildung, verdienen durch die ſchöne Unternehmung dieſer humaniſtiſchen Zeitſchrift unſern aufrichtigen Dank, den Beyfall und die Unterſtützung ihrer alterthumliebenden Landsleute.

Ueber den *Zweck*, *Umfang* und *Inhalt* des Athenäums haben ſich die Herausg. in der *Einleitung* (S. 1—36.) ſo beſtimmt und deutlich erklärt, daſs es billig iſt, ſie ſelbſt darüber zu vernehmen. Sie haben den doppelten Zweck vor Augen, ſowohl für die Schule, als für das Leben, deren einer mehr wiſſenſchaftlich, der andere praktiſch iſt. „Der *wiſſenſchaftliche* und nächſte Zweck iſt auf die Beförderung der humaniſtiſchen Studien auf höheren Anſtalten gerichtet." (S. 4.) In dieſer Abſicht ſoll vorzüglich durch erläuternde und berichtigende Unterſuchungen in den Theilen der Alterthumswiſſenſchaft, welche unmittelbar oder am nächſten den Kreis einer klaſſiſchen Jugendbildung berühren, zur immer zweckmäſsigern und gründlichern Behandlung dieſer Studien auf höheren Lehranſtalten mitgewirkt werden. Die nächſte praktiſche Abſicht iſt „ſowohl eine gröſsere Belebung und allgemeinere Beachtung der humaniſtiſchen Studien, als auch eine nähere Vereinigung aller derjenigen, welche mit glücklichem Eifer für das Gedeihen und Wirken der Humanitätsſtudien arbeiten." (S. 6.) Und in dieſem Punkte beſonders ſpricht uns der reine vaterländiſche Sinn an und die weiſe Berechnung deſſen, was ſchön und bleibend iſt, als die Herausg. an den Tag legen. „Darum — ſagen ſie — müſſe jenes heilige Feuer, das von jeher in Deutſchland die edelſten Gemüther entflammt hat, und das ſo freundlich in die Zukunft hinüber leuchtet, mit immer gröſserer Sorgfalt genährt und behütet werden. Denn ſo wenig wir meynen, als ſolle und müſſe in jeder Lage des bürgerlichen Lebens ein jeder Menſch, der nicht in den Geiſt des klaſſiſchen Alterthums eingedrungen iſt, für ein unwürdiges oder unbedeutendes Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft gelten: ſo werden doch gewiſs Viele mit uns die Ueberzeugung theilen, daſs alle diejenigen, welche im Staate oder in der Wiſſenſchaft ein über die Andern erhabenes, durch ſich ſelbſt freyeres und ſchöneres Leben führen wollen, nirgends eine zweckmäſsigere und wirkſamere Vorbereitung finden können, als in einem ernſten und wohlgeordneten Studium des klaſſiſchen Alterthums." — Dieſem doppelten Zwecke gemäſs iſt das Gebiet der Unterſuchungen des Athenäums möglichſt genau in beſtimmte Schranken gezogen. Die Herausg. beſtimmen zum Inhalt: A. *Abhandlungen und kürzere Bemerkungen.* Unter dieſe Abtheilung bringen ſie 1) „Unterſuchungen über einzelne Theile der lateiniſchen und griechiſchen Grammatik." Sie empfehlen dazu weder eine bloſs empiriſche Materialienſammlung, noch eine ſogenannte philoſophiſche Darſtellungsweiſe, vielmehr den Weg einer, mit Recht ſogenannten, *hiſtoriſchen* Behandlungsweiſe als die zweckmäſsigſte. Auch kürzere, hierher gehörige Bemerkungen werden hier willkommen ſeyn. 2) „Beyträge zur Lexicographie der lat. und griech. Sprache." Hier iſt noch unbeſchreiblich viel zu thun übrig, ſelbſt da, wo man die Acten für abgeſchloſſen zu halten ſcheint, z. B. bey den lateiniſchen Lexicis überhaupt, die durch Mangel an einer ſtreng hiſtoriſchen, durch ſichere Beweiſe beſtätigten Entwickelung der Bedeutung eines jeden Wortes ſich auszeichnen. „Nicht eher ſcheint von ſolchen Wörterbüchern der alten Sprachen, welche den wiſſenſchaftlichen Foderungen vollkommen genügen möchten, die Rede ſeyn zu können, als bis neben andern Foderungen auch dieſe hinreichend befriedigt iſt, daſs jedes Wort der alten Sprachen ſeine vollſtändige, durch ſichere Beweiſe beſtätigte Geſchichte hat und ſomit das ganze Leben und Wirken einer Sprache aus dem Wörterbuche vollkommen ſich erkennen läſst." (S. 16.) 3) „Beyträge zur allgemeinen Sprachvergleichung in grammatiſcher und lexicaliſcher Hinſicht." Dadurch, wenn der rechte, hiſtoriſch-philoſophiſche Weg befolgt wird, können am beſten das Uebereinſtimmende ſowohl, als das Abweichende in den verſchiedenen Sprachen und ſo am Ende die allgemeinſten Geſetze des Denkens ausgemittelt werden. Doch ſollen auch hier, und mit Recht, alle Vergleichungen auf die alten klaſſiſchen Sprachen zurückführen, und ſolche lexicographiſche oder grammaticaliſche Beyträge am erwünſchteſten ſeyn, welche das Entſtehen eines Ausdrucks oder einer Redensart in einer neuern Sprache aus einer alten mit hiſtoriſchen Belegen nachweiſen. Für die nächſten Hefte

Digitized by Google

Heſte werden dergleichen Unterſuchungen verſprochen, z. B. über die *Pronomina*, über die Conſtruction des *Accuſativus cum Infinitivo*, über die Conjunctiv - Verbindungen, über das Verbum *laſſen* u. ſ. w. 4) „Charakteriſtiken klaſſiſcher Autoren und Zuſammenſtellung ihrer hiſtoriſchen, philoſophiſchen u. a. Anſichten." Dahin werden gerechnet zuerſt Abhandlungen und Unterſuchungen über den ſchriftſtelleriſchen Charakter alter klaſſiſcher Schriftſteller (wir möchten den Ausdruck *Autoren* nicht beybehalten, da er in der gebrauchten Bedeutung in der echten Latinität der guten Zeit nicht gegründet iſt); vorzüglich wünſchen wir in Ausführung gebracht, daſs reichhaltige und gute Beyträge zu Specialgrammatiken einzelner Schriftſteller oder Zeitalter und Gattungen gegeben werden: denn dann erſt wird ſich, wie die Herausg. ſehr richtig bemerken (S. 24.), mit Sicherheit beſtimmen laſſen, welches der wahre Geiſt, die allgemeinſten, in der Sprache am tiefſten eingewurzelten Formen und Gebrauchsarten, und was dagegen mehr oder weniger abweichende Eigenthümlichkeiten einzelner Schriftſteller und Zeitalter ſeyen, dann erſt die Regeln zur Erlernung und Nachahmung mit Beſtimmtheit und Gründlichkeit aufgeſtellt werden können. Aber auch Darſtellungen des menſchlichen oder bürgerlichen Charakters vorzüglicher Schriftſteller ſollen mitgetheilt werden: ſo wie drittens Zuſammenſtellungen und Erörterungen der Ideen Einzelner, ihrer hiſtoriſchen, geographiſchen Kenntniſſe, Erläuterungen ihrer philoſophiſchen, politiſchen und anderweitigen Grund - und Lehrſätze u. ſ. w. 5) „Excurſe über ſchwierige Stellen in klaſſiſchen Autoren." Wir empfehlen hier die Zurückführung der geiſtvollen Methode, deren ſich die groſsen Meiſter der Philologie bedienten, die *Scaliger*, *Laſaubone*, *Bentley*, *Hemſterkuiſe*, und warnen vor der geiſtloſen Trockenheit und Sylbenſtecherey mancher neueren Kunſtjünger. 6) „Bisweilen ausgezeichnete Ueberſetzungen ſchöner oder wichtiger Abſchnitte aus griechiſchen und lateiniſchen Dichtern und Proſaikern." Dieſe rathen wir auszuſchlieſsen, in der Ueberzeugung, daſs Raum und Kräfte zu Beſſeren benutzt werden können, als gerade dazu. Uebrigens iſt dieſs der *wiſſenſchaftliche Inhalt*, welchen die Herausgeber des Athenäums dieſer Zeitſchrift beſtimmt haben. In einer *zweyten* Abtheilung aber wünſchen ſie noch hinzuzufügen: B. *Anzeigen*, worunter folgende hiſtoriſche Mittheilungen verſtanden werden: 1) *Literariſche Relationen.* Möchte in dieſen beſonders, wozu auch wirklich Hoffnung gemacht wird, das Weſentliche, was auf alte Sprachen und deren Denkmäler Bezug hat, aus den neueſten *ausländiſchen* Zeitſchriften, z. B. den für die klaſſiſche Philologie äuſserſt reichhaltigen engliſchen, auszugsweiſe mitgetheilt werden. Selbſt ein fortlaufender (*perpetuus*) literariſcher Anzeiger der wichtigſten Erſcheinungen über Gegenſtände der Alterthumskunde, ſo fern ſie in dieſes Fach gehören, würde den Freunden der Alterthums - Wiſſenſchaft zu weſentlichem Nutzen gereichen. Wir können nicht umhin, hier laut die Bemerkung zu machen, daſs wir uns oft mit Unrecht beklagen, oder läſtig machen über die Unwiſſenheit der Ausländer im Betreff unſerer Literatur, da eine verſtändige, oft nur leidliche Kenntniſs deſſen, was dieſe Fremden im Gebiete des wiſſenſchaftlichen Strebens geleiſtet haben, unter unſeren Landsleuten mit nichten ſo allgemein verbreitet iſt, als wir uns ſelbſtgefällig rühmen. Zu dieſen Anzeigen endlich rechnen die Herausg. auch 2) „Nachrichten von Gymnaſialeinrichtungen, Schulplane, Anfragen und Vorſchläge in Betreff alles deſſen, was die äuſsere Anordnung des höhern Schulweſens betrifft." Dieſen Abſchitt wünſchen wir recht reichhaltig verſorgt zu ſehen, da hierin einem viel und oft gefühlten, aber noch gar nicht gehörig berückſichtigten Bedürfniſs zu Gunſten gearbeitet würde. „Da wir — erklären die Herausg. — durch ſolche und ähnliche Mittheilungen beſonders eine innigere Verbindung unter den höhern Schulen Deutſchlands und eine gröſsere Bekanntſchaft und Annäherung unter den würdigſten Schulmännern zu befördern wünſchen, ſo werden wir Sorge tragen, nach und nach ein Verzeichniſs der einſichtsvollſten, thätigſten und tüchtigſten Schulmänner unſerer Zeit mit kurzen hieher gehörigen Anmerkungen im Athenäum zu liefern. Zu dem Behufe bitten wir alle Vorſteher jeder Art von ſogenannten Gelehrtenſchulen, uns ein kurzes Verzeichniſs ihrer Mitarbeiter, mit Angabe des Ortes, Jahres und Tages ihrer Geburt und ihrer etwanigen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, durch die *Hemmerde-* und *Schwetſchke'ſche* Buchhandlung in Halle gefälligſt mitzutheilen." (S. 24 f.) Möge eine rege Theilnahme und Unterſtützung dieſe Bemühungen und Wünſche belohnen.

Dieſe ausführliche Darſtellung des Planes und beabſichtigten Inhalts dieſer Zeitſchrift hielten wir für nothwendig, damit das Publicum genau wiſſe, was es hier zu ſuchen oder zu erwarten habe. Ueber die in dieſem erſten Hefte gleichſam zur Probe mitgetheilten Abhandlungen und Aufſätze kann die Anzeige nur kurz ſeyn, weil es unbillig ſcheint, theils nach den erſten Mittheilungen auf den Fortgang des Ganzen ſchlieſsen und darüber im Voraus richten zu wollen, theils von uns zu verlangen, daſs wir einzelne Abhandlungen und Verſuche mit vollſtändiger Kritik, wodurch neue Abhandlungen anwachſen würden, durchzugehen. Die Herausg. äuſsern ohnehin den Wunſch (S. 31.), daſs Beurtheiler über die mitgetheilten Aufſätze und Bemerkungen dieſer Zeitſchrift ſelbſt das übergeben möchten, was zur vollſtändigen Erörterung des Gegenſtandes von ihnen beygebracht werden könnte, ſo daſs in einer Folge von Bemerkungen das *Pro* und *Contra* zu einem ſichern Reſultate führe und dieſe Schrift mit der erſten Anregung auch die Abſchlieſsung enthalte. Gerade weil wir dieſen Wunſch für eben ſo gerecht als weiſe halten, und nach unſerer Ueberzeugung nur zum Fortgange des ganzen Unternehmens beytragen möchten, ſehen wir uns veranlaſst, die Abſicht der Herausg. da-

Digitized by Google

dadurch zu unterſtützen, daſs wir durch eine getreue Inhalts-Anzeige deſſen, was hier mitgetheilt worden, mit Beyfügung kurzer Bemerkungen, den Leſer vorläufig von dem Geleiſteten und dem, was für die Zukunft erwartet werden kann, zu unterrichten ſuchen.

Zuerſt ſteht eine Abhandlung vom Hn. Prof. *Wachsmuth: „Von dem Gerundio, Supino und den damit verwandten Participien;"* (S. 37—95.) mit dem Motto: *Non tam perficiendi ſpe, quam experiundi voluntate.* Dann 2) *„Ueber den Accuſativus cum infinitivo anſtatt der Conſtruction mit ut oder ne"* (S. 95—121.) von Hn. *Günther*. Beide Unterſuchungen ſind mit Scharfſinn eingeleitet und mit gründlicher Gelehrſamkeit durchgeführt, ſie müſſen aber im Zuſammenhange ſtudiert werden. Solche Unterſuchungen ſind vom gröſsten Nutzen, und wie mangelhaft und unzuverläſſig unſere gewöhnlichen Lehrbücher in vielen der wichtigſten Befragungspunkte noch immer gefunden werden, iſt leider nur zu fühlbar. Uebrigens erhellet aus dieſen Bemerkungen, wie auch S. 121. erinnert wird, aufs neue, daſs auch die lateiniſche Sprache eine viel gröſsere Freyheit der Ideenverbindung und viel mannichfaltigere Arten der Darſtellung habe, als aus ihren gewöhnlichen Grammatiken erſichtlich iſt. Dieſs wird unſere neueren Grammatiker vorſichtig machen, daſs ſie zuvor die Möglichkeit und die Philoſophie eines vom Gewöhnlichen abweichenden Sprachgebrauchs unterſuchen, ehe ſie zu unglückſeligen Aenderungen ihre Zuflucht nehmen, oder mit ihrem *haud latine loquutus eſt* ihre Unkunde an den Tag legen, wie ein Beyſpiel der Art, das aus Nichtkenntniſs der paſſiven Bedeutung des Supinum hervorgegangen iſt, vor Kurzem *Walch* gerügt hat in ſeinen *Emendation. Livian.* p. 180 ſq. Wenn inzwiſchen Hr. *Günther* (S. 117.) bey dem Ausdrucke des *Livius* XXI, 30. *Hannibal, poſtquam ipſi ſententia ſtetit pergere ire,* Anſtoſs nahm, und vorſchlägt: *pergere iter*, ſo iſt zwar letzter Ausdruck echt genug, wie *Salluſt. Jug.* 79, 5. *maturavere iter pergere*, vgl. *Drakenb. ad Liv.* III, 6, 7. *Ducker. ad Flor.* III, 4, 5. — aber Hr. *G.* erinnerte ſich nicht, daſs eben ſo echt ſey *pergere ire*, und ſelbſt dem *Livius* beſonders eigen, XXI, 22. XXIII, 28. XXIV, 2, ja ſelbſt ciceroniſch, *Acad. Quaeſt.* I, *in. Confeſtim ad eum ire perreximus. Facciolati* ergänzt ſogar *pergere iter* durch *iter ire* oder *facere pergere*. Es folgt 3) *„Beytrag zur Lehre von der lateiniſchen Wortfolge"* (S. 121—132.), vom Hn. Prof. *Lange* in Halle. Der Vf. verſteht unter *Wortfolge* die *compoſitio verborum*, von welcher *Quintilianus* handelt *Inſt. Or.* IX, 4, und nimmt die Vorſtellung der Alten darüber gegen die Verſuche der Neueren, dieſe Sache auf gewiſſe Regeln zurück zu führen, und welche er der Reihe nach aufzählt, in Schutz, beſonders gegen die unlängſt vorgetragene Lehre vom *Sonus* oder vom Nachdruck. Die Unterſuchung ſcheint uns damit mehr eingeleitet, als abgeſchloſſen zu ſeyn. 4) *„Von den urſprünglichen und den abgeleiteten Verbis der griechiſchen Sprache"* (S. 132—159.), vom Prof. *Wachsmuth*. Eine ſehr verdienſtliche Arbeit, voll gründlicher Unterſuchung und nicht leichter Forſchung, wovon wir die Grundlinien angeben wollen. Der Vf. ſucht zuvörderſt die Fragen zu beantworten: 1) ſind die Elemente der menſchlichen Sprache, in Rückſicht auf ihre Bezeichnungskraft, Vocale oder Conſonanten? 2) ſind, in Rückſicht auf ihr geiſtiges Weſen, und abgeſehen von der uns noch nicht kümmernden Form, die erſten Beziehungen durch einfache und gewiſs meiſt einſylbige Sprachſtoffe für *Verba* oder *Subſtantiva* zu halten? Die Unterſuchung giebt, auf die Stämme der griechiſchen Verba angewandt, für die erſte Frage, den Grundſatz, daſs die Klaſſe der reinen Vocalverba nur ſehr klein iſt, dagegen der eigentliche Reichthum der Sprachbezeichnungen in den Conſonanten gefunden wird, und daſs Conſonantverba keineswegs als ſchon abgeleitete Bildungen, ſondern als wahre Stämme anzuſehen ſind; für die zweyte Frage aber, daſs Beides, Verbum und Subſtantiv, in Einem Keime liegt, und aus dieſem ſich mit einem unaufhörlichen gegenſeitigen Ineinandergreifen ſo entwickelt, daſs nachher bald einmal ein Verbum aus einem Subſtantiv, bald ein Subſtantiv aus einem Verbo hervorwächſt, und dann ſelbſt durch die Form ſich ausmachen läſst, was ein *Subſtantivum verbale* oder ein *Verbum a Subſt. deriv.* ſey. Wir wiſſen nicht, ob dem Vf. die höchſt ſcharfſinnige und geiſtreiche Deduction *Fichte's* bekannt geweſen iſt, der als das erſte Stammwort das Zeitwort aufſtellte, als dem Subſtantiv vorausgegangen: „die Formen des Setzens müſſen nothwendig früher erſcheinen, als die Formen des Geſetzten (Nomine)." S. *Fichte* von der *Sprachfähigkeit und dem Urſprung der Sprache*, in *Niethammers* philoſoph. Journal I. Bd. 3tes u. 4tes Heft, verglichen damit *Forberg* über den *Urſprung der Sprache*, ebendaſ. III. Bd. 2tes H. Doch läſst ſich mit dieſer Theorie die Behauptung *Wachsmuth's* wohl vereinigen, und ſcheint die Wahrheit genauer zu treffen. Die weitere Unterſuchung geht ins Einzelne. Die griechiſchen Stammverba werden als reine Vocalverba und Conſonantverba abgetheilt. Die Entwicklung der Ableitungsformen beſteht in Vermehrung der Buchſtaben, d. h. in einer Dehnung durch Vocale und einer Füllung durch Conſonanten; nur iſt das Hauptaugenmerk auf die Endſylbe zu richten, und nach den Veränderungen, die ein Verbum vor dem ω erleidet, kann eine regelmäſsige Entwicklung der Formenreihe aufgeſtellt werden. Nie aber iſt zu vergeſſen, daſs die Sprachentwicklung in ſteter Eintracht mit den Denkgeſetzen und ihnen gemäſs geſchehen ſey, woher eine Menge Analogieen zur Stetigkeit gebracht worden ſind, ohne etwa vorhergegangene Feſtſetzung der Geſetze ſelbſt. Andere Analogieen gründen ſich auf den Einfluſs des Tönenden in der Sprache, indem die einen der Bequemlichkeit und dem Zwange der Organe folgten, andere ſchon frühzeitig ihre Aufmerkſamkeit auf Wohllaut richteten. Nach dieſen Grundſätzen iſt eine Beyſpielſammlung der Ableitungsſtufen aufgeſtellt, die

mit

Digitized by Google

mit ausgezeichnetem Fleiſse ausgearbeitet iſt, und uns den Wunſch abnöthigt, in welchen gewiſs alle die, welche ſich mit der gelieferten Arbeit vertraut machen wollen, mit einſtimmen werden, daſs der Vf. dieſe Abhandlung ausführen und auf den geſammten griechiſchen Sprachſchatz ausdehnen möge. 5) „*Kritiſche Bemerkung über V.* 46. *des Pervigilium Veneris, und über des Tacitus German. c.* 2. *am Ende,*" vom Hn. Conrector *Möbius* in Detmold (S. 159 — 161.). In der erſten Stelle hat ein Codex des Saumaiſe *de tinente*, woraus dieſer *de tenente* machte, i. e. *uno tenore, continuo, d'un tenant, Möbius* dagegen will:

Detinens te tota nox eſt perviglanda canticis,

Sey dir die Nacht, die dich hier feſſelt, unter Hochgeſang durchwacht.

Es heiſst ja aber ausdrücklich: *Cede Virgo Delia* V. 38, und *Tu recede Delia* V. 47. Wir glauben, daſs *Bouhier* das Rechte getroffen hat, welcher aus *de tinente* machte: *te ſinente.* S. deſſen *Conjectures ſur le P. V.* p. 190. und *Remarques* p. 240. In der Stelle des *Tacitus* leſen die alten Ausgaben: *ut omnes primum a victore ob metum, mox a ſe ipſis, invento nomine, Germani vocarentur.* Hr. *M.* lieſet daraus: *ut omnes, primum a victo, re ob metum, mox a ſe ipſis, i. n. G. v.* „daſs Alle von den Beſiegten, der Sache gemäſs aus Furcht, bald von ſich ſelbſt, nach dem einmal erfundenen Namen Germanen genannt worden ſeyen." Darin ſoll zugleich ein Gegenſatz liegen zwiſchen *re*, i. e. *uti res ſe habebat,* und *invento nomine.* Wir ſind überzeugt, daſs Tacitus ſo nie geſchrieben haben würde. *Victo* oder *victis* iſt gewiſs das richtige. 6) „*Von den Charakteren der griechiſchen Komödie im Plautus;*" von *Wachsmuth* (S. 161 — 176.). Die Aufzählung und Zeichnung der Charaktere iſt aus den Stücken ſelbſt durch genaue Vergleichung und Zuſammenſtellung genommen und ausgeführt. 7) „*Horazens funfzehnte Ode des zweyten Buchs;*" von Prof. *Grotefend* (S. 176 — 180.). Einleitung und gelungene metriſche Ueberſetzung. 8) „*Verba mutua*" von *Wachsmuth* (S. 180.). Dieſe will Hr. *W.* von den *reciprocis* unterſchieden wiſſen, und mit dieſem Ausdruck ſolche benennen, die anzeigen, wenn zwey zugleich dieſelbe Handlung gegen einander thun, und jeder für das, was er ausgiebt, ein Gleiches, nur nicht ſein eigenes wieder bekommt, z. B. wenn zwey *einander* tödten, als: ἀλληλοκτονεῖν, — μαχεῖν, — φαγεῖν etc., *ſentr'aider, ſentr'appeller, ſentr'avertir* etc.

Die Anzeigen enthalten einige literariſche Nachrichten, zuerſt von ein paar neuen Schriften, 1) von *Friederichs* Geſchichte der nach Rom entführten Heidelberger Bibliothek — ein erzählender Auszug, 2) von der neuen Auflage des *Bredow'ſchen* Handbuchs der alten Geſchichte, 3) von *Uckert's* Geographie der Griechen und Römer, 4) von *Niebuhr's* Ausgabe des *Fronto.* Zweckmäſsiger dürften ſich in Zukunft dieſe Anzeigen nur mit höchſt ſeltenen und koſtbaren, ganz vorzüglich im Auslande erſchienenen Werken beſchäftigen. Es folgt 5) eine „Nachricht von den vereinigten Halliſchen Hauptſchulen in den Frankiſchen Stiftungen" und 6) eine „Nachricht von dem Gymnaſium in Hildesheim." Solche Nachrichten wünſchen wir in gröſserer Ausführlichkeit und mehr ins Einzelne gehend, nicht bloſs über die Geſchichte der Anſtalten, ſondern deren innere Einrichtung, Geiſt, Methode, Lehrgegenſtände u. dgl., dabey würde ſich manche fruchtbare Bemerkung nebenher anknüpfen laſſen. Am Schluſſe wird noch berichtet, daſs von der Metrik des jüngſt verſtorbenen *Apel* der zweyte, von dem Vf. ſelbſt noch vollſtändig ausgearbeitete Theil, der die Tacttheorie auf die vierzeilig dactyliſchen, trochäiſchen, jambiſchen und flüchtig dactyliſchen Verſe anwende, ſo eben erſchienen ſey (?); das Werk werde aus des Verſtorbenen hinterlaſſenen Papieren durch *Adolf Wagner* vollendet werden.

Dieſe Zeitſchrift ſoll vorläufig vierteljährlich, künftighin bey günſtiger Aufnahme vielleicht in kürzeren Zwiſchenräumen erſcheinen. Möge ihr die erwünſchte Unterſtützung und Beförderung zu Theil werden. Vorzüglich iſt zu wünſchen, daſs ſie bey jungen Humaniſten auf Gelehrtenſchulen und Univerſitäten Eingang finden möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. *v. Savigny*, Dr. u. Prof. der Rechte auf der Univerſität zu Berlin, und Hr. *Rudolphi*, Prof. der Mathematik und Phyſik an derſelben Univerſität, ſind von dem Könige von Preuſsen, erſter zum Geh. Juſtizrath, letzter zum Geh. Med. Rath ernannt worden.

Hr. Prof. *Lampadius* bey der Berg-Akademie zu Freyberg hat von dem Könige von Sachſen den Titel eines Bergcommiſſionsraths erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1817.

RÖMISCHE LITERATUR.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *C. Velleji Paterculi Hiſtoriae Romanae* libri duo. — Textu recognito, inſigniori varietate lectionum, indicibusque adjectis edidit *Arminius Heimartus Cludius*, S. S. Theologiae Doctor, Hildeſienſis Superintendens. 1815. XXXIV u. 253 S. gr. 8. (12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Corpus Hiſtoricorum Latinorum. — Cura et Studio *Frid. Ern. Ruhkopf* (*ii*) et *Joach. Diter. Godofr. Seebode* (*— bodii*). Tomus *quintus*. Adjectae ſunt *Dav. Ruhnkenii* Notae ad *Vellej. Paterc.* integrae etc. 1815. VIII u. 234 S. gr. 8. (20 gr.)

Zweck, Plan und Einrichtung der Ausgaben lateiniſcher Schriftſteller, welche hier in einer neuen, vollſtändigen Sammlung erſcheinen ſollen, ſind durch frühere öffentliche Ankündigung den Freunden der altklaſſiſchen Literatur bekannt gemacht worden. Die Ausgaben dieſes neuen *Corpus Scriptorum Latinorum* — denn nicht bloſs die Hiſtoriker, ſondern auch die Dichter und die übrigen Schriftſteller werden nach und nach erſcheinen — unterſcheiden ſich von den Zweybrücker und Mannheimer Abdrücken beſonders durch gröſsere Sorgfalt der Bearbeitung, indem ſich die achtungswürdige Verlagshandlung nicht begnügt hat, etwa bloſs die gangbaren Texte in neuen Abdrücken wieder aufzulegen, vielleicht mit der einen oder anderen Zugabe, ſondern darauf bedacht geweſen iſt, der geſammten Lieferung neue und weſentliche Vorzüge zu verſchaffen. Die nächſte Abſicht geht dahin, einen nach den vorhandenen Hülfsmitteln und Vorarbeiten möglichſt gereinigten Text zu liefern; beſonders ſollen dabey die älteſten und älteren Ausgaben zu Rathe gezogen werden, als welche von der nobelen Conjectural- und Schneide-Kritik der Neueren ſo viel noch nicht gelitten haben. Dem Texte wird beygefügt eine kritiſche Auswahl der vorzüglichſten Lesarten und Abweichungen, mit kurzer, ſcharfer Beurtheilung, wo ſie nöthig iſt und wer ſie geben kann, ſo daſs zugleich das Weſentliche der Geſchichte des Textes mit geliefert wird. Genügende Erklärungen, wo ſie nöthig ſcheinen, nur nicht alltägliche Dinge enthaltend und in breiter oder gar äſthetiſirender Manier vorgetragen, ſondern kurze, umfaſſende, in das Weſen der Sprache und des Inhalts eindringende, bleiben, wie ſich ohnehin verſteht, nicht ausgeſchloſſen. Am Schluſſe folgen die nöthigen *Indices*; beſonders ein *Index Latinitatis*, oder *Gloſſarium*, die für Schüler oder ſonſtige Freunde der Klaſſiker nöthigen Worterläuterungen enthaltend; auch bey den Hiſtorikern ein *Index hiſtoricus* mit den brauchbarſten Nachweiſungen. Es ergiebt ſich daraus, daſs der Plan nicht beſſer entworfen werden konnte, und daſs weiter nichts zu wünſchen übrig bleibt, als eine günſtige, dem Angekündigten entſprechende Ausführung. An der Spitze der ganzen Unternehmung ſtehen zwey Männer, die eben ſo ſehr von Seiten ihrer gründlichen Gelehrſamkeit, als von ihrer praktiſchen Einſicht in das auf alterthümliche Bildung gegründete Unterrichtsweſen vortheilhaft bekannt ſind. Als Mitarbeiter ſind öffentlich genannt worden groſsentheils junge, kraftvolle, thätige Männer, ſämmtlich in Schulämtern ſtehend oder ſonſt als vertraute Freunde und Verehrer der Philologie bekannt; von ihnen laſſen ſich die beſten Erwartungen hegen. Auch hören wir, und wir verrathen es gerne öffentlich, daſs zu manchen Bearbeitungen bisher noch ganz ungenutzte, beſonders *handſchriftliche* Hülfsmittel zu Rathe gezogen werden, ſo daſs in der Ausführung vielleicht noch mehr geliefert werden dürfte, als die Ankündigung verſprochen hat. Da neben der Brauchbarkeit und anderen Vorzügen dieſer Ausgaben der nächſten Beſtimmung gemäſs eine Hauptbedingung bleiben muſs *die Wohlfeilheit*, ohne welche Tugend in unſerem verarmten Vaterlande keine Unternehmung ſich Glück, ja was ſagen wir Glück, ſich Erhaltung und Dauer verſprechen darf: ſo könnte freylich Beſchränkung und Erſparung nicht befremden; doch können wir pflichtmäſsig erklären, daſs wir in den erſchienenen Lieferungen nachtheiligen Einfluſs dieſer Rückſicht nicht bemerkt haben. Wir ſchlagen dem Verleger bloſs vor, für den Text reinere und ſchärfere Lettern zu beſorgen; ſie ſind nicht nur an ſich nicht angenehm, ſondern ſtechen auch gegen die gute Schrift in den Noten beleidigend ab. Das Uebrige iſt angenehm und zweckmäſsig eingerichtet.

Die Ausgabe des *Vellejus Paterculus*, beſorgt durch den ehrwürdigen *Cludius* in Hildesheim, iſt, ſo viel wir wiſſen, die *erſte* (obſchon in der Reihe den *fünften* Band bildende) dieſer Sammlung, welche erſchienen iſt; deshalb beſchäftigt ſich auch die *Praefatio* zum Anfang mit Gegenſtänden, über welche eine weitere Erklärung die beiden Vorſteher des ganzen Unternehmens dem Hn. Dr. überlaſſen zu haben ſcheinen, als: *de conſilio novae editionis hiſtoricorum Rom. in genere.* Im *zweyten* Abſchnitt derſelben *Praefatio* ſoll gezeigt werden: *Quo, ad id exſequendum, opus videatur.* Auſser dem, was wir oben bereits be-

bemerkbar gemacht haben, und was wir, den früheren Ankündigungen gemäſs, als für ſämmtliche Arbeiten gültig betrachten, empfiehlt Hr. Dr. *Cl.* als eine Beſonderheit noch die *Accente* im Lateiniſchen, im Ablativus (*unâ*), bey den Adverbien (*unà, poſt*), ferner *quum* und *cum* zum leichteren Unterſchiede mit allerley Gründen. Es iſt wohl nichts gegen dieſe Methode einzuwenden, ſo bald etwas der Faſslichkeit der Anfänger angepaſst werden ſoll. Aber ſchon der geübtere Jüngling muſs eines ſolchen Gängelbandes ganz entwöhnt werden, und es würde traurig ſeyn, wenn er beym Leſen, und um eine Periode verſtehn zu können, ſich noch nach ſolchen Accenten umſehen müſste, um zu erfahren, ob ſie ihm den Nominativ oder Ablativ, die Präpoſition oder das Adverbium brächten. Es iſt demnach ganz und gar nicht anzurathen, daſs etwa bey den übrigen Ausgaben dieſe erleichternde Einrichtung beybehalten werde, damit wir auch hierin nicht in die Fuſsſtapfen der Franzoſen treten. Man vergl. *Spalding's* vermiſchte Bemerkungen im *Muſeum der Alterthumswiſſenſchaft*, 2ten Bandes 2tes St. S. 369.

Was den *Vellejus Paterculus* ſelbſt betrifft, ſo hat bekanntlich der einzige, im Murbach'ſchen Kloſter aufgefundene und nun gar verſchwundene Codex deſſelben ganz verſchiedene kritiſche Behandlungsarten des Textes veranlaſst. Einige Herausg. liegen in ewigem Streite mit Seſtertien und mit Zeitrechnung; andere wittern Auslaſſungen einzelner Worte und gröſsere Lücken; andere dagegen halten ſich an *Codex* und *ed. princ.*, und ſehen, was aus dieſen durch Emendation für den Text geſchehen kann; noch andere ſind gegen jede Sylbe miſstrauiſch und laſſen ihre Phantaſie auf dem weiten und ſchlüpfrigen Gebiete der Conjectural-Kritik herumſchweifen. Unſer groſse Landsmann *Ruhnken* hat den wahren Weg gefunden, und die goldene Mittelſtraſse faſt immer gehalten. Ganz nach dem Muſter deſſen, den er in ſeinem klaſſiſchen *Elogium Hemſterhuſii* als vollendeten Kritiker aufſtellt, (p. 50. ed. II. p. 24. ed. Lipſienſ. p. 248. T. IV. Harleſ. vitt. Philol.) („*Primum iuſtam cum ſcriptore ſuo familiaritatem contrahebat, h. e. cum res ipſas, tum verba, ſimilibus locis inter ſe comparatis, — — cognoſcebat, recte judicans, ſui quemque ſcriptorem optimum interpretem eſſe* etc.") ſuchte er den *Vellejus* theils hauptſächlich durch ſich ſelbſt, theils durch das anhaltende Studium und die genaue Kenntniſs ſelbſt des Einzelnen im Livius, Salluſtius und auch Tacitus zu berichtigen und zu erklären. Sein ungemeiner Scharfſinn, die gleichſam mathematiſche Ruhe im Urtheilen und Folgern, ſeine durch gründliche, vielſeitige und geſchmackvolle Gelehrſamkeit unterſtützte Umſicht und Fertigkeit haben den Text von manchem Schmutz und von ſeichten Conjecturen gereinigt, den *Vellejus* überhaupt lesbar gemacht und ihm ſeinen Rang als geiſtreichen Hiſtoriker geſichert. Man kann dieſe Ausgabe jungen Philologen empfehlen, die nach dem Geiſte der allerneueſten Kritik *de tripode* zu reden belieben. Man vergl. die ausführliche Recenſion der *Ruhnken'ſchen* Ausgabe in der Allg. D. Bibl. 48. Bd. I. St. S. 528—558; Götting. gel. Anz. J. 1779. S. 117 — 122. *Wyttenbach's Bibl. Crit. Amſtelod.* Vol. I. P. IV. p. 45 — 66. Neben dieſer Ausgabe verdient die Arbeit des wackeren *J. Fr. Gruner* auch jetzt noch beſondere Berückſichtigung, und wir beklagen, daſs ſie dieſe bey neueren Herausgebern nicht ſo, wie ſie verdient, gefunden hat. *Gruner* bemühte ſich, hauptſächlich den *Rhenaniſchen* Text wieder herzuſtellen, wo nicht überzeugende Gründe Abweichung geboten, und den Schriftſteller mit nicht alltäglicher Sprachkenntniſs und aus der Vergleichung der geſchichtlichen Urkunden zu erläutern. Seine Ausgabe iſt die einzige, die auch neben der *Ruhnken'ſchen*, die alles Weſentliche der früheren Herausgeber zuſammen liefert, *nicht* entbehrt werden kann. (Sie erſchien 1762 in 8, nicht 1772, wie das Verzeichniſs der Ausgaben bey *Cludius* meldet, der überhaupt, was wir bedauern, dieſe Arbeit gar nicht zu Rathe gezogen hat.) Die neueſte *Jani-Krauſe'ſche* Edition hat es beſonders mit Interpretation zu thun, wiewohl ſie auch hie und da, nicht ohne Glück, die Lesarten früherer Herausgeber bekämpft und häufig auf die urſprüngliche zurück geht.

Hr. Dr. *Cludius* hat es ſich zu einem beſondern Zwecke gemacht, den Text frey von allen Obelen ([ ], ( ), ***), welche in der *Krauſe'ſchen* Ausg. bunt durch einander ſtehen und den jüngeren Leſer aufhalten und verwirren, zu liefern. Rec. muſs dieſs Verfahren durchaus billigen; ſo wie ihm auch die Bezeichnung der häufigen hiſtoriſchen Einſchiebſel (durch *Additamentum* I. u. ſ. w.) gefallen hat. Wenn auch hie und da die Wortkritik noch Manches zu erinnern haben ſollte: ſo iſt das Leſen des Hiſtorikers durch dieſe Ausgabe dennoch um Vieles erleichtert. Die Noten verbreiten ſich gröſstentheils über die kritiſche Anordnung des Textes und geben manche gute Verbeſſerungen oder Vorſchläge. Wir wollen aus einigen Kapiteln des *erſten* Buchs ſolche Lesarten ausheben, in deren Wahl wir dem gelehrten Herausg. nicht glauben beyſtimmen zu können.

Gleich zu Anfange nimmt der Vf. gegen frühere Herausg. an, daſs Vieles verloren gegangen ſey. Wenn auch äuſserlich der gegen das *zweyte* Buch unverhältniſsmäſsige Umfang des *erſten* Buchs dafür zu ſprechen ſcheint: ſo muſs man dagegen bedenken, daſs *Vellejus* nur einen Abriſs der römiſchen Geſchichte liefern wollte, daſs es ihm alſo nur um ein Herausheben der wichtigſten Facta, und ganz vorzüglich um die Darſtellung der blühendſten Zeiten des römiſchen Staats und der weiteren Ereigniſſe bis zum Conſul *Vinicius* zu thun war. Daher glaubt Rec. nicht, daſs Vieles verloren gegangen ſey, ſondern mit Rhenanus: *praefationem deeſſe bellam haud dubie et elegantem*, und neben dieſer das Hiſtoriſche, was *Jani* gut ergänzt. Lib. I. c. 1. wird hinter *Neſtore* das fehlende Subject zu *condidit* eingeſchoben. *Epeus*, und die Lücke vor *tempeſtate* durch *qua* ausgefüllt. Allein die Ergänzung durch *qua* iſt eine unglückliche Emendation: *qua tempeſtate* müſste heiſsen, wie es die

Digitized by Google

die Note ſelbſt erklärt: *um dieſe Zeit*, und es iſt doch aus der Verbindung des Wortes mit *diſtractus* ſowohl, als aus dem gleich folgenden *tempeſtate reiectus in inſulam* klar, daſs *tempeſtate diſtractus* verſtanden werden muſs: *durch Sturm verſchlagen*. Dieſs hat auch *Seebode*, wie in den *Corrigendis et Addendis* angeführt wird, richtig geſehen, und es leidet keinen Zweifel, daſs der Vorſchlag deſſelben, *Epeus tempeſtate diſtractus* etc. in dieſe zweifelhafte Lücke zu ſetzen, Beyfall und Befolgung verdient. — Bey *rejectus*, wofür Drakenborch und Ruhnken *deiectus* wollten, hätte eine gründlichere Auseinanderſetzung, wozu ſelbſt *Jani* die Vorbereitung gegeben, ertheilt, und die Sache nicht mit dem hingeworfenen Gemeinſatze: *Verba compoſita ſaepe permutantur*, abgefertigt werden ſollen. Schon *Burmann* erklärte das *reiectus* ganz richtig. Den Sprachgebrauch erläuterte mit Beyſpielen aus Cicero *pro Caec.* c. 30. und *Tuſc. Qu.* I, 49. *Gruner*. — Ebendaſ. iſt es unrichtig, wenn dem Lipſius (ed. 1607. *Antw.*) die Herſtellung des ausgelaſſenen *duas* hinter *unam* zugeſchrieben wird, deſſen Note vielmehr noch ein *quid lect. vulg. (duas a. p. n.) ſibi vult?* hat. Die *Ed. Junt.* zuerſt hat das Wort nicht, und *Burmann* ſtellte es her. — Für *annis* ſtatt *annos* (auf die Frage *wie lange?*) werden paſſende und trifftige Beyſpiele beygebracht, und gleich darauf *qui* vor *pervectus* gut eingeſchoben, wiewohl das *is* von *Munker* auch nicht zu verachten iſt. Die Veränderung *pacta ſibi* ſtatt *pacta eius* wird durch die Verweiſung auf die *Addenda* p. 240. zu II, 15, 2. ſchon wieder zurückgenommen. Vgl. *Scheffer*. Adverſ. §. 27. in den *Miſcell. Obſerv. Crit.* Vol. IX. p. 345. oder vielmehr *Voſſ.* de Conſtruct. c. 56. p. 213. und *Perizon*. in Sanct. Min. II, 12, 1. p. 243, die auch *Gruner* ſchon angeführt hat. Auch *Facciolati* unter *ſponſa* nimmt an unſerer Stelle keinen Anſtoſs, und hat für die ſubſtantive Bedeutung des *ſponſa* noch die Stelle aus *Virg.* Aen. X, 79. *gremiis abducere pactas*. — Cap. 2. §. 3. ſtimmen wir dem Vf. bey, wenn er die alte Stellung des *induſtria* und *imprudenter* der Acidaliſchen, von *Ruhnken* und *Krauſe* (ed. II.) aufgenommenen, wie ſehr auch die letztere ſich empfiehlt, und *ciens* gegen *Burmann* und den Rec. in der *Allg. deutſchen Bibl.* (Bd. 48. S. 538.) vorzieht; nicht aber in der Aufnahme des *hi* ſtatt *ii*, welches letztere allein der echten Latinität gemäſs iſt. Von dieſer, beſonders den neueren Lateinſchreibern, gewöhnlichen Verwechſelung des *is*, *ea*, *id* mit dem *hic*, *haec*, *hoc*, werden wir an einem anderen Orte ausführlicher reden können. Sehr zu billigen iſt am Ende des Kapitels die Wiederherſtellung des vielfach angefochtenen *circa Lesb.*, ſtatt deſſen *Jani contra* aufgenommen hatte, wobey wir den Herausgeber jetzt auf *Walch*. Emend. Livian. p. 25. verweiſen können. — Cap. 3. §. 2. wird die Conſtruction des Satzes: *quod quum alii faciant, Tragici frequentiſſime faciunt*, in der Note mit der richtigen Bemerkung gerechtfertigt, daſs im zweyten Satze, nach der gewöhnlichen Sprechweiſe, *tum* zu ergänzen ſey, mit Verweiſung auf *Ruhnk.* ad II, 48. In den *Addendis* hingegen wird gemuthmaſst, daſs das erſte *faciant* aus der folgenden Zeile eingeſchlichen, und vielleicht zu leſen ſey: *quod cum alii, tum Tragici frequentiſſime faciunt.* Die Wiederholung des Verbum iſt durch die von *Gruner* vorgebrachten Beyſpiele genügend gerechtfertigt; die Verbindungsart aber hat, wie ſie zuerſt in der Note angegeben worden, ihre völlige Gültigkeit, obſchon ſie einer noch genaueren Beſtimmung nöthig hat, als ſie unlängſt erhalten durch *Gernhard.* in Ciceron. de Off. III, 2, 5. p. 280. Aber unſeren Beyfall können wir nicht verſagen, wenn der Herausg. in demſelben Kap. hinter *vixerunt* wegen der vorhergegangenen Präſentia *dicunt* lieſt, wo wir uns den Schreibfehler *dixerunt* für *dicunt* leicht erklären können. — Die unglückliche Verſetzung des Wortes *Homeri* im 5ten Kap. wird in den *Corrigendis* wieder zurückgenommen; der Vorwurf der Eilfertigkeit und Uebereilung, der auch bey anderen Stellen dieſer Bearbeitung gemacht werden kann, kann damit freylich nicht zurückgewieſen werden. Daſs in demſelben Kapitel die Aenderung des J. Lipſius: *diſciplinae convenientiſſimae viris*, aufgenommen iſt, können wir gleichfalls nicht billigen; ſie verſtöſst eben ſo ſehr gegen allen redneriſchen Numerus, auf welchen *Vellejus* beſonders in ſeinen Elogieen, und überhaupt in den lebendigeren Stellen, vorzüglich Rückſicht nimmt, als auch, wenn man den folgenden, mit dem Relativum angeſchloſſenen Satz betrachtet, gegen die Logik der Sprache überhaupt. *Acidalius* hat unſtreitig Recht, wenn er das *vir*, das durch Abſchreiber hieher gerathen iſt, gänzlich tilgen will. Daſs *conveniens* von den beſten Schriftſtellern auch ohne einen beygeſetzten Dativ gebraucht werde, lehren ſchon die Wörterbücher. Der Gedanke iſt ganz derſelbe, wie ihn *Cicero* ausdrückt *Tuſc. Qu.* I, 42: *fuit haec gens fortis, dum Lycurgi leges vigebant*, wenn anders die Stelle dem Cicero gehört. Das am Ende dieſes Kap. befindliche Einſchiebſel aus *Aemilius Sura de annis P. R.* (worüber ſich eine gute Abhandlung von *J. Ge. Walther* in den *Nov. Miſcellan. Lipſienſ.* Vol. III. P. III. p. 521 ſqq. befindet, womit zu vergl. *Chriſtii* Noct. Acad. Obſerv. II. p. 41 ſqq.), iſt mit Recht aus dem Text in die Noten verbannt, wie dieſs auch bey anderen Schriftſtellern in ſolchen Fällen mit gröſserer Strenge geſchehen ſollte. — Im 8ten Kap. hat Hr. *Clud.* in der, ohne Noth angefochtenen, Stelle: *initium habuit, auctorem Iphitum Elium*, nach *Acidalius* Rath *auctoremque* geſchrieben, was wir nicht loben, da die Vulgata verſtändlich, ja ſchön iſt. Eben ſo wenig billigen wir, daſs bald darauf hinter *ludicro* ohne Weiteres *Ruhnken's* beſcheidener Vorſchlag *luctae* aufgenommen iſt. Man darf hier allerdings keinesweges mit dem *Ed. Baſil.* das *que* hinter *omnis* ſtreichen, aber darum iſt noch keine Lücke hinter *ludicro* zu vermuthen. Ueberdieſs iſt *lucta* ein, guten Schriftſtellern zu ungebräuchliches Wort, als daſs es *Vellejus* geſetzt haben ſollte. Das *que* wird ſchon von *Gruner* durch *et quidem* erklärt, nach dem Sprachgebrauche des *Vellejus* ſelbſt. Ein Freund ſchlägt vor zu leſen: *omnibusque generibus*, was bey dem ſo mangel-

gel-

Digitized by Google

gelhaft und compendiariſch geſchriebenen Codex leicht in die jetzige Lesart übergehen und gedeutet werden konnte. — In demſelben Kap. erklärt der Herausg. mit dem Rec. der Ruhnken'ſchen Ausg. (*Gött. gel. Anz.* 1779. S. 120.) die Worte von *Id — annis* für unecht und ſchlieſst ſie in Klammern ein. Man könnte leſen: *Id*, *actum p. T.* — —, *geſſit* etc., das *id* vor *geſſit* geſtrichen. Für die Unechtheit könnte der Umſtand ſprechen, den auch *Jakobs* in ſeiner Ueberſetzung bemerklich gemacht hat, daſs die Zeitrechnung von Troja's Zerſtörung nach der römiſchen gegeben wird, wenn er nicht dieſelbe *ad conſules ſuos* bezöge. — Ebendaſ. kann des Herausgebers Meinung nicht gebilligt werden, wenn er, dem deutſchen Sprachgenius gemäſs, für *auxit* ſchreibt *auxiſſe*, und es auf *potuerit* bezieht, wodurch auch der bezweckte Gedanke an Beſtimmtheit verliert. Entweder iſt die Lesart der Ed. pr. *quamquam jam — — auxit* zurückzurufen (denn *jam* wird auch durch das daraus entſtandene *in aſylo* der *Ed. Junt.* unterſtützt), oder *quamquam eam — — auxerit* zu leſen. — Im 9ten Kap. würden wir *quin* vor *Rhodii* nach der Conjectur des *Edit. Baſil.* nicht mit *Ruhnken* in den Text geſetzt haben, ſondern vielmehr nach der Lesart der Ed. pr. *quibus* dem ſcharfſinnigen *Herel* gefolgt ſeyn, der mit vieler Wahrſcheinlichkeit *Ex quibus* zu ſchreiben räth. Daſs man aus *partem Graeciae* ſehr gut *civitatibus Graeciae* herausnehmen und ſich denken könne, hat er ſelbſt ad L. II, 74. bewieſen, und Andere vor ihm. Uebrigens iſt *quin quoque* (für *quin etiam*) ein faſt unlateiniſcher Ausdruck, mit dem *Ruhnken* und die folgenden Herausg. hier und II, 94. fin. den Text nicht hätten verſchlimmern ſollen. Man müſste denn etwa den *Plautus* zu Hülfe rufen wollen, wo dem *etiam* zu Gefallen freylich auch ein *quoque* mitläuft, Mercat. II, 2, 56. *Quin mihi quoque etiam eſt ad portam negotium.* So Perſ. IV, 6, 9. *Ego pol te faciam, ſcelus, Te quoque etiam ipſum ut lamenteris.* — Ebendaſ. §. 6. können wir der aufgenommenen Conjectur eines früheren Herausg.: *impedire anniterentur* ſtatt *obniterentur*, unſern Beyfall nicht geben. Der Infinitiv hätte ihn auf den Gräcismus aufmerkſam machen ſollen, wie er von *Jani* gut erläutert wird, nicht minder das *obnitens repugnaſſet* L. II, 89. Durch *anniterentur* geht das Adverſative verloren. So ſcheint uns auch die beygebrachte Conjectur zu willkürlich: *ut*, *quum — — contulerit*, *omnium — — vicerit.* Soll einmal geändert werden, wie auch *Jani* will, ſo könnte man ohne Gewaltthätigkeit leſen: *exceſſit*, *ut vel magn. — — pecuniae*, *ut — — contulerit*, [*et*] *omnium vicerit* (*vinceret*), ſo daſs das erſte *ut* von *tantum*, das zweyte von *modo pecuniae* abhinge.

Dieſs mag genügen. Wir wünſchen dem Vf. eine *zweyte* Auflage, in der gewiſs Manches berichtigter erſcheinen wird. Die Einleitung enthält eine gut abgefaſste Biographie, Abhandlung über Latinität, Codex und Edd. des *Vellejus*. Hinter dem Texte folgt der III. *Index Latinitatis*, in welchem manche gute Bemerkungen über einzelne Worte und Redensarten vorkommen. Endlich noch *Corrigenda et Addenda* (S. 232—253.), *zwanzig enggedruckte Seiten*, wo Einiges zurückgenommen, Anderes erweitert wird, auch Bemerkungen vom Conr. *Möbius* aus Dettmold mitgetheilt werden. Dadurch iſt der Bequemlichkeit im Gebrauche des Buchs bedeutend geſchadet. Der Preis der Ausg. (16 eng gedruckte Bogen in gr. 8. 12 gr.) iſt ſehr billig, und empfiehlt dieſelbe auch von dieſer Seite.

Die oben angezeigten *Notae D. Ruhnkenii integrae* ſind beſonders abgedruckt, und müſſen allen Freunden der römiſchen Philologie willkommen ſeyn, Correctheit und ein gefälliges Aeuſsere machen dieſen erwünſchten Abdruck noch ſchätzbarer und empfehlenswerther.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Lehranſtalten.

Reformirtes Gymnaſium zu Komorn in Ungern.

Bey Gelegenheit der öffentlichen halbjährigen Prüfung, die am 26ſten und 27ſten Auguſt 1816 vor einer zahlreichen Verſammlung Statt hatte, wurden auch die von dem verſtorbenen Hn. *Stephan von Cſeitey*, geweſenen Oberſtuhlrichter des Komorner Comitats, für zwey ausgezeichnete Gymnaſiaſten beſagter Centralſchule der helvetiſchen Confeſſions-Verwandten geſtiftete 300 Gulden jährliche Stipendien zu 150 Fl. für jeden vertheilt. Gedachter Wohlthäter hatte auch noch andere fromme Stiftungen gemacht, deren jährliche Intereſſen gegen 600 Gulden betragen. Auch beſteht an dem Komorner reformirten Gymnaſium ſeit dem 1. November 1815 durch die Sorgfalt der Komorner reformirten Gemeinde ein Alumnium für 12 arme Schüler, worin dieſe unentgeldlich Wohnung, Koſt, Bücher u. ſ. w. erhalten.

K. K. Lyceum zu Lemberg in Galizien.

Seine k. k. Majeſtät haben über einen Vortrag der k. k. Studien-Hofcommiſſion zu beſchlieſsen geruht, daſs zu Lemberg das jetzt beſtehende Lyceum zu einer Univerſität, jedoch jederzeit mit Ausnahme des mediciniſchen Studiums, erhoben werde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1817.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

In der Hartmann'ſchen Buchhandlung in Riga und Leipzig iſt erſchienen:

Ruſſiſche Sammlung für Naturwiſſenſchaft und Heilkunſt, herausgegeben von Crichton, Rehmann und Burdach. *Zweyten* Bandes *zweytes* Heft.

Inhalt:

VIII. Aneurysma der *Arteria mammaria interna* am Dr. *Sommer*, von ihm ſelbſt und vom Dr. *v. Zöckell* beobachtet.

IX. Ueber die Waſſerſcheu, und das Blut als ein Heilmittel derſelben. Von Dr. *Rittmeiſter*.

X. Beobachtungen über die Anwendung des Bleyzukkers in Krankheiten der Athmungsorgane. Von Dr. *Starke*.

XI. Rhapſodieen über den thieriſchen Magnetismus. Von Dr. *Lichtenſtädt*.

XII. Etwas über den Einfluſs der Fieber auf ſyphilitiſche Krankheiten. Von Dr. *Roos*.

XIII. Ein merkwürdiges Beyſpiel von Fettleibigkeit. Von Dr. *Diez*.

XIV. Ruſſiſche Volksarzneymittel.

XV. Ueber die chineſiſche und ſibiriſche Rhabarber. Von Dr. *Freygang*.

XVI. Beobachtungen über den Scrotalbrand. Von Dr. *Girgenſohn* und Dr. *Schmidt*.

XVII. Bemerkungen über den Selenginskiſchen und Boroſinskiſchen Salzſee im Irkuzkiſchen Gouvernement. Vom Apotheher *Brenner*.

XVIII. Beobachtungen über einige Heilmittel, namentlich Volksarzneymittel in Eſthland. Von Dr. *de Luce*.

XIX. Nachrichten von Todesfällen und Lebensbeſchreibungen.

XX. Aerztliche Bildungs- und Heilanſtalten im Ruſſiſchen Reiche.

XXI. Literariſche Anzeigen und Auszüge.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Voyage pittoresque de Conſtantinople et des rives du Bosphore, d'après les deſſins de M. Melling, Deſſinateur et Architecte de la Sultane Hadidgé, Soeur du Grand-Seigneur.

Seit zwölf Jahren war die Herausgabe dieſes herrlichen Prachtwerks eine unſerer vorzüglichſten Beſchäftigungen. Weder die Stürme, welche während dieſem verhängniſsvollen Zeitraume über Europa weheten, noch die mannichfaltigen Veränderungen, die ſie in den politiſchen und bürgerlichen Verhältniſſen herbeyführten, haben dieſelbe unterbrochen. Wir haben die Genugthuung anzuzeigen, daſs nun auch die *zwölfte* und *letzte* Lieferung der maleriſchen Anſichten und Monumente, nebſt ihrer Beſchreibung, in unſerm Verlage erſchienen iſt, und, nach dem Zeugniſſe aller Kenner, keiner der vorhergehenden nachſteht.

Eine Supplementar-Lieferung, welche bereits unter der Preſſe iſt, und die wir im Monat May 1817 herauszugeben hoffen, wird das ganze Werk beſchlieſsen, auf welches die vorzüglichſten Künſtler der Hauptſtadt Frankreichs ſeit ſo langer Zeit allen ihren Fleiſs verwandt haben. Dieſe wird enthalten:

1) Den Titel des Werks, mit dem Bilde Selims des Dritten geziert;
2) Eine Karte der Reiſe, welche die Standpunkte bezeichnet, von denen die Anſichten genommen worden ſind;
3) Einen ausführlichen Plan der Stadt Conſtantinopel und ihrer Vorſtädte, mit zwey noch ausführlichern Anhängen, die Pläne des Serails mit ſeinen Gärten, und des Schloſſes der ſieben Thürme vorſtellend;
4) Eine topographiſche Karte des Bosphors. — Dieſe Karte, ſo wie der Plan von Conſtantinopel, auf deren Stich die gröſste Sorgfalt verwandt worden iſt, ſind von Hrn. *Barbié du Boccage* nach den authentiſchſten Materialien gezeichnet, deren mehrere erſt neulich von Conſtantinopel angekommen und von Hrn. General Grafen *Andreoſſy* willfährig mitgetheilt worden ſind.
5) Eine topographiſche Beſchreibung der Stadt Conſtantinopel und der Ufer des Bosphors, von Hrn. *Barbié du Boccage;*
6) Eine Haupt-Tafel des ganzen Werks, enthaltend die Ordnung, in welcher die Kupfer nach einander folgen;
7) Das Verzeichniſs der Herren Subſcribenten.

Diejenigen, welche nicht directe bey uns auf dieſes Werk unterſchrieben haben, und ihren Namen obiger Liſte einverleibt wünſchen, ſind gebeten, denſelben, nebſt ihrem Charakter, deutlich geſchrieben, vor dem erſten April, in frankirten Briefen an uns gelangen zu laſſen.

Wir

Digitized by Google

Wir benutzen dieſe Gelegenheit, um den zahlreichen Kunſtkennern, welche in Hinſicht auf den anſehnlichen Aufwand, den dieſe koſtſpielige Unternehmung erfoderte, derſelben, ungeachtet der ſchlimmen Zeiten, dennoch ihre Unterſtützung nicht entzogen haben, unſern lebhaften Dank zu bezeugen.

Diejenigen hingegen, welche, von dem Strome der Begebenheiten ergriffen, die mit ihrer Unterſchrift eingegangene Verbindlichkeit unterbrechen muſsten, werden benachrichtigt, daſs ſie bis zur Erſcheinung des oben erwähnten Supplements die ihnen mangelnden Lieferungen noch zu den für Nicht-Subſcribenten beſtimmten Preiſen bey uns erhalten können. Späterhin wird der Preis der einzelnen Lieferungen bedeutend erhöht werden.

Paris und Straſsburg, im December 1816.

Treuttel und Würtz.

Neue Bücher, welche bey Duncker und Humblot in Berlin erſchienen ſind:

Becker's, *K. F.*, Weltgeſchichte. Bd. 1. 2. *Vierte* Auflage, verbeſſert von *J. G. Woltmann*. 8. 4 Rthlr.

Derſelben Bd. 3 u. 4. *Dritte* Auflage. 8. 3 Rthlr. 20 gr.

Das ganze Werk in 10 Bänden vollſtändig 19 Rthlr. 20 gr.

Elixiere, die, des Teufels. Nachgelaſſene Papiere des Bruders Medardus, eines Capuziners; herausgegeben vom Verfaſſer der Fantaſieſtücke in Callots Manier (Kammergerichts-Rath *Hoffmann*). 2 Bde. 8. 3 Rthlr.

Falkenberg, *Karl*, Verſuch einer Darſtellung der verſchiedenen Klaſſen von Räubern, Dieben und Diebesbehlern, mit beſonderer Hinſicht auf die vorzüglichſten Mittel ſich ihrer zu bemächtigen, ihre Verbrechen zu entdecken und zu verhüten. Ein Handbuch für Polizeybeamte, Criminaliſten u. ſ. w. 8. 1 Rthlr.

Heinſius, *Th.*, Vorſchule der Sprach- und Redekunſt, oder Anleitung zum richtigen Sprechen, Schreiben und Verſtehen der deutſchen Sprache. *Zweyte* verbeſſerte Auflage (Auch als 2ter Theil des *Teut*, oder Lehrbuchs des geſammten deutſchen Sprachunterrichts.) 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Kieſewetter, *J. G. C.*, Reiſe durch einen Theil Deutſchlands, der Schweiz, Italiens, und des ſüdlichen Frankreichs, nach *Paris*. Erinnerungen aus den denkwürdigen Jahren 1813, 14 u. 15. 2 Bde. gr. 8. Geh. 4 Rthlr.

Klatte, C., der Rathgeber für Reiſende, ihre Pferde gehörig zu ſatteln, zu zäumen, anzuſpannen, zu packen, geſund zu erhalten, und von den erſten gewöhnlichſten Krankheits-Anfällen ſelbſt zu heilen. Ein Taſchenbuch für Pferdebeſitzer. 16. Geh. 12 gr.

Meiſsner, *A. G.*, Hundert Fabeln, rechtmäſsige Ausgabe, mit 100 Holzſchnitten von *Gubitz*. 8. Geh. 1 Rthlr.

Müchler, *Karl*, Anekdoten-Almanach auf das J. 1817. Mit einem Titelkupfer. 12. Geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Wenige vollſtändige Exempl. dieſes Almanachs in 8 Bänden, nämlich die Jahrgänge 1808, 1809, 1810, 1811, 1812, 1815, 1816 und 1817, ſind noch für den Preis von 10 Rthlr. 16 gr. zu haben; die Jahrgänge 1810 u. f. auch einzeln zu 1 Rthlr. 8 gr.

Naumann, *J. G.*, Ueber die vorzüglichſten Theile der Pferdewiſſenſchaft. Ein Handbuch für Officiere, Bereiter und Oekonomen. 2 Thle. Mit 22 Kupfertafeln. *Zweyte* verbeſſerte Ausgabe. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Sachs, *S.*, Auflöſung der in *Meier Hirſch's* Sammlung von Beyſpielen u. ſ. w. enthaltenen Gleichungen und Aufgaben. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Schmalz, *Theod.*, das europäiſche Völkerrecht, in acht Büchern gr. 8. Geh. 1 Rthlr. 12 gr.

Solly's, *Eduard*, Betrachtungen über Staats-Wirthſchaft. Im engliſchen Original und in deutſcher Ueberſetzung, nebſt einigen Erläuterungen des Verfaſſers. 4. Geh. 8 gr.

Derſelbe, Ueber die Grundlage des National-Wohlſtandes. An meine Recenſenten. 4. Geh. 6 gr.

Deſſen Verſuch einer Berichtigung der Urtheile einiger deutſchen Schriftſteller über Englands äuſsere und innere Verhältniſſe. gr. 8. 4 gr.

Derſelbe, Ueber den engliſchen Handel. gr. 8. 4 gr.

* * *

Portrait Sr. K. H. des Kronprinzen von Preuſsen, gemalt von *Steuben* (einem Zögling von *Gerard*), in Kupfer geſtochen von *Lignon*. Folio. 2 Rthlr. 12 gr.

Bey Karl Heyman in Berlin, letzte Straſse Nr. 60, iſt in Commiſſion zu haben:

Waſſerfuhr, *Aug. Ferd.*, Kritik des Werkes von Hrn. Dr. *Biſchoff*: „Ueber das Heilweſen der deutſchen Heere." 1816. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Thunberg, Flora Capenſis. Faſc. I. II. III. Upſala, bis 1813. (nicht mehr heraus.) 3 Rthlr.

— Prodromus Florae Capenſis. Tom. II. Upſala 1800. 1 Rthlr.

— Icones plantarum Japenuarum. 5 Decades. 13 Rthlr.

Ankündigung eines vollſtändigen kritiſchen Wörterbuchs der lateiniſchen Sprache.

Unterzeichneter, der gegenwärtig die *dritte* Ausgabe des *Scheller'ſchen* Handwörterbuchs beſorgt hat, iſt entſchloſſen, ein gröſseres möglichſt vollſtändiges Wörterbuch der lateiniſchen Sprache auszuarbeiten. Nach dem ungefähren Anſchlage wird das Werk aus *fünf* Bänden in groſs Quart beſtehen, von denen die zwey erſten die deutſch-lateiniſche, die drey folgenden

Digitized by Google

den die lateiniſch-deutſche Abtheilung bilden. Bey dem deutſch-lateiniſchen Theile ſollen *Adelung's* und *Campe's* Wörterbücher zum Grunde gelegt werden, um die möglichſte Vollſtändigkeit der Wörter und Bedeutungen zu erreichen. Den angegebenen lateiniſchen Wörtern und Redensarten ſoll, wo es nöthig ſcheint, der römiſche Autor, aus dem ſie genommen, oft nach Buch und Kapitel beygeſetzt, bey ſolchen Begriffen hingegen, welche die Römer entweder nicht gekannt, oder für welche ihre Sprache keine Ausdrücke uns hinterlaſſen hat, wo möglich die Autorität eines neuern Latiniſten beygefügt werden. Der lateiniſch-deutſche Theil wird die Latinität von den älteſten Denkmälern der römiſchen Sprache an bis auf die Zeiten Iſidors enthalten. Auch hier werden möglichſte Vollſtändigkeit der aufzuführenden Wörter, mit hiſtoriſch-philoſophiſcher Entwickelung ihrer Bedeutungen, Angabe der Etymologie, Anführung von Beweisſtellen, aus denen der verſchiedene Gebrauch und die Verbindung der Wörter erhellet, Hinweiſung auf Synonymie u. ſ. w. diejenigen Punkte ſeyn, die der Verfaſſer vorzüglich berückſichtigen zu müſſen glaubt.

Da ich mich ſeit einer Reihe von Jahren vorzugsweiſe lexicaliſchen Arbeiten gewidmet, und die Wörterbücher meiner Vorgänger, beſonders von *Geſner*, *Forcellini* und *Scheller*, oft einer ſorgfaltigen Prüfung unterworfen habe, ſo glaube ich einen bedeutenden Schritt weiter gehen und mit Vermeidung der Fehler von jenen meiner Arbeit diejenige Geſtalt geben zu können, welche der Zuſtand der fortgeſchrittenen Gelehrſamkeit zu erfodern ſcheint. Ein groſser Vorrath von Materialien liegt ſchon in meinen Papieren geſammelt und erhält täglich neuen Zuwachs. Aber wer kennt nicht das ungeheure Gebiet der Lexicographie! Wer weiſs nicht, daſs ein einzelner Mann, wenn er auch mit dem beſten Willen und mit Kraft zu einer ſolchen Arbeit gerüſtet iſt, unmölich alles gehörig überſchauen, ordnen, erklären und bearbeiten kann! Und wer wird es mir verargen, wenn ich mich bey dieſem groſsen und ſchwierigen Unternehmen nach Unterſtützung umſehe! Es macht mir Vergnügen, ſchon jetzt ſagen zu können, daſs einige treffliche und rühmlichſt bekannte Gelehrte Deutſchlands mir dazu ihre gütige Beyhülfe verſprochen haben, und ich benutze dieſe Gelegenheit, alle Gelehrte unſers Vaterlandes aufzufodern, die ſich für ein ſolches Werk intereſſiren, und entweder Gelegenheit gehabt haben oder noch haben, bey ihrer Lectüre und Erklärung der Klaſſiker Bemerkungen niederzuſchreiben, die für ein ſolches Wörterbuch geeignet ſind, falls ſie keinen andern Gebrauch davon zu machen beſchloſſen haben, mir ſolche durch unterzeichnete Buchhandlung gefälligſt mitzutheilen. Beſonders ſchätzbar werden mir Erklärungen, Berichtigungen und Zuſätze zu den Artikeln beſonderer Wiſſenſchaften ſeyn, mit denen einzelne Gelehrte ſich ausſchlieſslich oder vorzugsweiſe beſchäftigen, als aus der Philoſophie, Jurisprudenz, Medicin, Zoologie, Botanik, Mineralogie, Aſtronomie, Oekonomie, Baukunſt, Kriegskunſt, Muſik, Metrik, Geographie, Geſchichte, Archäologie u. ſ. w. Jeder auch noch ſo geringe Beytrag, der zur Berichtigung eines oder des andern Artikels dient, wird mir angenehm ſeyn, und ſoll mit dankbarer Erwähnung des Einſenders gewiſſenhaft von mir benutzt werden.

Göttingen, den 27. Jan. 1817.

G. H. Lünemann,
Doct. der Philoſophie und zweyter Lehrer
am Gymnaſium.

Oben angezeigtes vollſtändiges Wörterbuch erſcheint in unſerm Verlage, und der Druck des deutſch-lateiniſchen hat bereits ſeinen Anfang genommen. Wir werden bey dem Druck nichts auſser Acht laſſen, was uns als Verlegern obliegt. Um die Anſchaffung zu erleichtern, werden wir daſſelbe auf Pränumeration herausgeben und eine weitläufige Anzeige davon nächſtens an alle Buchhandlungen verſenden, wo ſie dann *gratis* zu haben iſt, ſo wie wir dieſelbe auch in den geleſenſten öffentlichen Blättern abdrucken laſſen werden.

Göttingen, im Januar 1817.

Vandenhöck und Ruprecht.

In der Andreä'ſchen Buchhandlung in Frankfurt a. M. iſt erſchienen:

Staab, *Odo*, Briefe über die Grundlehren der Bierbraukunſt, nebſt einigen Andeutungen über Schnapps- und Eſſigbereitung. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

III. Bücher, ſo zu kaufen geſucht werden.

Wer eins oder mehrere von folgenden Werken zu billigen Preiſen abzulaſſen gedenkt: beliebe es in portofreyen, an die Expedition der A. L. Z. zu Halle gerichteten, Briefen zu melden:

Muratori ſcriptores rerum Italicarum.
Muratori antiquitates Italicae.
Durand parallèle d'Architecture. Par. 1804. 1805.
Percier palais, maiſons et autres édifices modernes deſſinés à Rome, Paris an 6.

Königl. Bibliothek zu Königsberg
in Preuſsen.

Sollte jemand nachſtehende Werke zu billigen Preiſen ablaſſen wollen, ſo beliebe er uns dieſs poſtfrey zu melden:

Euripidis tragoediae ed. *Beck*. 3 Tomi. 4 maj. Lipſiae 1778 — 88.
Dammii nov. Lexicon graec. 4. Berol. 1765.
Fiſcheri Animadverſiones in Velleri Grammaticam. 8 maj. 4 Vol. Lipſiae 1798 — 1800.
Glaſſii Philologia ſacra ed. *J. A. Dathe*. 8 maj. Lipſiae 1776 — 97. (T. I. oder auch complett.)

Ihrii

Digitized by Google

Ihrii Gloſſarium ſueco-gothicum etc. 2 Tomi. Fol. Upſaliae 1770.

Newtonis Principia math. philoſ. naturalis. 4. 4 Vol. in III Tom. Colon. Alobroch 1760.

Plauti quae ſuperſunt Comoediae etc. curae *Erneſtii.* 2 Tomi. 8 maj. Lipſiae 1760.

Polybii hiſtoriarum libri ex edit. *Gronovii* c. praefat. *Erneſtii.* 3 Vol. 8 maj. Viennae 1764.

Terentii Comoediae ſex, ex recenſ. *Lindenbrogii* etc. c. comment. *Zeunii.* 2 Tomi. 8 maj. 1774.

Wetſtenii Nov. Teſtam. graec. 2 Tomi. Fol. Amſtelodami 1751.

Leipzig, im Januar 1817.

Breitkopf und Härtel.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

An Hn. Dr. Benedict in Breslau.

Ihre in der *Halliſchen Allgem. Literatur-Zeitung* Nr. 306. und im *Intelligenzblatte der Jenaiſchen Allg. Lit. Zeit.* Nr. 85. (vom J. 1816.) gelieferte ſogenannte *Antikritik gegen die Salzburger mediciniſch-chirurgiſche Zeitung* charakteriſirt Sie leider! wieder ganz. Haben Sie die ſimple Einſicht noch nicht erhalten, daſs Ausbrüche gekränkter Eitelkeit, blinder Leidenſchaftlichkeit und häſslicher Schmähſucht nur den beſudeln, nur den ſchänden, von welchem ſie kommen, und daſs ſie bey Andern nur Indignation oder Mitleiden erregen? — Auf Ihr dummdreiſtes und boshaftes Gewäſch gebe ich *Ihnen* nur Eins zu beherzigen.

Iſt es nicht ſehr unbeſonnen von Ihnen, nach dem ſchon im acht und zwanzigſten Jahre, Trotz ſo manchen eingewirkten ſehr feindſeligen Zeitverhältniſſen, ehrenvoll beſtehenden Inſtitute der med. chir. Zeitung, deſſen entſchiedene Nützlichkeit Hunderte von Gelehrten ſelbſt auſser Deutſchland heute noch wie ſeit 27 Jahren her auf die überzeugendſte Weiſe anerkennen (der *Zuwachs* ſeiner Freunde gerade in der neueſten Zeit ſpricht laut dafür); das bey wiedergekehrtem freyem literariſchen Weltverkehr ohne Unterlaſs nach gröſserer Nützlichkeit ſtrebt (wovon jeder der neuern und neueſten Bände, die ſo Vieles des Vortrefflichſten und dem Gelehrten Unentbehrlichen von der ſo lange und ſchmerzlich vermiſsten ausländiſchen Literatur enthalten, den Leſern die unzweydeutigſten Beweiſe liefert), und das ſo viele treffliche Männer zu Arbeitern zählt, darunter mehrere der *ausgezeichnetſten* und *thätigſten*, im In- und Ausland *allgemein geſchätzten*, Gelehrten ſich befinden, denen gegenüber Sie Sich, ich ſage nicht zu viel, wie ein Zwerg ausnehmen — jetzt auf einmal und öffentlich mit Koth zu werfen, ihm vor aller Welt Augen *jeglichen Werth* abzuſprechen, und zwar aus keinem andern Grunde, als *weil Ihre meiſt abgeſchriebene Monographie des grauen Staares*, *gerechter Weiſe*, *mehr Tadel als Lob erfahren* hat? — —

Wäre dieſs Ihr Verfahren ſelbſt dann nicht höchſt tadelnswerth und ungerecht, wenn der Recenſent Ihrer Schrift — einer Ihrer alten Feinde, wie Sie deliriren — ſeine Recenſentenpflicht hätte vergeſſen können? — Iſt dieſs Ihr leidenſchaftliches Unweſen nicht um ſo niederträchtiger, als Sie doch ſelbſt ſchon nach der Ehre der Aufnahme in dieſes Inſtitut ſo angelegentlich geſtrebt haben? Erinnern Sie Sich nicht mehr Ihrer ſchriftlich an mich geſtellten Bitte: „*Sie meiner Gewogenheit zu würdigen und Sie unter die Zahl der Mitarbeiter an meinem berühmten Inſtitute aufzunehmen, da Sie meine ehrenvollen Aufträge mit möglichſtem Eifer zu erfüllen Sich beſtreben würden.*"? — Sie wiſſen noch, daſs ich Ihnen that, wie Sie damals ſchon verdienten, nachdem Sie bereits öffentliche unvergeſsliche Proben von Ihrem ganz eigenen Talent zu verunglimpfen und zu ſchimpfen abgelegt hatten; und wie Sie heute noch mit gleichem Rechte verdienen würden — ich *verweigerte* Ihnen die Aufnahme: denn fern bleibe ſtets von dem Inſtitute — ein Raufer, ein Verläumder!

Salzburg, den 18. Jänner 1817.

Prof. *Ehrhart*,
Redacteur der med. chir. Zeitung.

Bemerkungen zur Antikritik des Hn. Prof. Benedict.

(Allgem. Lit. Zeit. Dec. 1816. Nr. 306. und Intell. Bl. der Jenaiſchen Lit. Zeit. Nr. 85.)

Hr. Prof. *Benedict* hat für gut gefunden, unſere ausführliche Anzeige ſeiner Schrift: *Monographie des grauen Staars* u. ſ. w., ſtatt mit Gründen oder jeder anſtändigen Gegenrede, vielmehr mit einer Reihe gemeiner Schmähungen, und mit einem vornehmen Seitenblick auf ſeine *gegenwärtigen Verhältniſſe* zu erwiedern. Wir finden uns ſo wenig veranlaſst, unſer Gefühl durch dieſelben vorſchnell empören zu laſſen, daſs wir die Verlegenheit des Verfaſſers, ſich auf eine anſtändige Weiſe gegen unſere Bemerkungen zu rechtfertigen, mit Leidweſen wahrgenommen. Dieſe muſs noch vermehrt werden dadurch, daſs der Verf. mit Einem Schuſſe zwey Mahl fehlgeſchoſſen, und, indem er mit ſeinem ſtumpfen Pfeile einen bekannten Feind im Norden zu verwunden vermeint, einen unbekannten Freund in Süddeutſchland verletzt hat. Uebrigens, da wir weder ſchüchtern, noch ſonſt in unſerer Heimath fremd ſind, und auch unſer Inſtitut, ſo weit wir es vermögen, gerne gegen ähnliche Beſchimpfungen zu verwahren wünſchten: ſo zaudern wir nicht, den hingeworfenen Fehdehandſchuh aufzuheben, und fodern den Verf. auf, daſs er „*die groben Verläumdungen, Lügen, Verdrehungen und die abgeſchmackten lächerlichen Behauptungen*," welche wir uns über ſein Werklein zu Schulden kommen lieſsen, aus unſerer Recenſion beurkunden möge. Wir erwarten nicht ohne Neugierde, was dieſer Berg, der ſo entſetzlich kreiſst, gebären werde.

J. W.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1817.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt a. M.: *Ueber das Caſſenrecht der Würtembergiſchen Landſtände in Beziehung auf die Garantie der Staats-Verfaſſung.* (Nach der Vorrede: von einem Mitgliede der Stände-Verſammlung, Herrn *Fiſcher.*) Geſchrieben im Junius 1816. 8.

Das allmählich herangewachſene Herzogthum Würtemberg hatte das Glück, die bis dahin herkömmlich geweſenen Volksrechte durch einen vom Kaiſer und mehreren Nachbarfürſten vermittelten *einheimiſchen Staats-Vertrag*, den *Tübinger* genannt, ſchon 1514 in ein urkundliches Recht zu verwandeln, zu einer Zeit, wo die Regierten noch wohl wuſsten, wofür ſie den regierenden Grafen und Herrn ſo manche Natural- und Perſonal-Leiſtungen, Gefälle, Zehnten und andere Nutzbarkeiten auf immer überlaſſen und an ihre Rentkammer jährlich zu leiſten verſprochen hatten, nämlich um für die ihnen dagegen zugeſagte obrigkeitliche Pflicht, jeden in ſeinem Rechte nach innen und auſsen und in der Ordnung der Einzelnen zum Ganzen zu ſchützen und zu erhalten, das iſt, um *für die Pflicht zu regieren*, die *verhältniſsmäſsigen Mittel*, *als* in der That bedingte und bedingende *Regierungsrechte*, zu gewähren. Deswegen, weil dieſe Verbindung zum Geben und Nehmen unter der Bedingung, die Regierungskoſten darnach zu ermäſsigen und davon zu beſtreiten, früher geſchah, ſo lange der allgemeine Menſchenverſtand noch nicht an ſogenannte abſolute Regentenrechte (die Abgaben der Regierten nach den von den von der Regierung als nothwendig beliebten Ausgaben abzumeſſen) in Deutſchland denken lieſs, hielt die Würt. Verfaſſung ſo ſehr die gute Mitte zwiſchen der Volkswillkür, welche die Regenten in dem, was für Erfüllung der Regierungspflichten nöthig iſt, zweckwidrig zu beſchränken droht, und zwiſchen der Herrſcherwillkür, welche, wie ſich das Volk glücklich befinden ſolle, von oben herab allein und durch Rathgeber, welche nur von gebietenden Winken abhängig ſind, auszuſprechen pflegt. Dieſe leitet auf den Abweg hin, als ob das ſogenannte Wohl des Ganzen *über alle Rechte* gehen könnte, nicht aber aus Vereinigung des Wohls der Einzelnen mit den Bedürfniſſen des Ganzen entſtehen müſste, und als ob es überhaupt nur der Staatsvernunft der höhern Staatsdiener und dem entſcheidenden Willen des Staaatsoberhaupts eigentlich erkennbar ſey. Würtemberg erhielt ſeine erſten Verfaſſungsurkunden zu einer Zeit, wo nicht nur ſein Herzog Ulrich ihm Beſtätigung derſelben vor der Erbhuldigung gelobte, nicht nur in Bayern das nämliche geſchah (ſ. *Rudhart's* Geſch. der dortigen Landſtände. 1816. II. Th. S. 22.), daſs die Landesfreyheiten von jedem regierenden Fürſten bey Antritt ſeiner Regierung, und ehe ihm die Landſchaft Erbhuldigung thut, beſtätigt, und jeder Richter und Amtmann darauf vereidet werden ſollen; ſondern wo ſelbſt ein Kaiſer Karl V. zu gleicher Zeit den Brabantern zuſagte, daſs, wenn der Kaiſer oder irgend einer ſeiner Nachkommen gegen den bey jedem Regierungsantritt den Brabantiſchen Ständen zu beſchwörenden Verfaſſungsvertrag handeln würde, alle brabantiſche Unterthanen *ſo lange* von allem *ſchuldigen* Gehorſam frey ſeyn ſollten, bis die Beſchwerde gehoben und der Landesherr völlig davon abgegangen ſey. (*S. Spittler's* Götting. Magazin 1. Bds. 4. St. S. 742.)

Eben deswegen bekam, da jedermann noch ſo kräftig für ſein Recht beſorgt war, Würtemberg auch wichtige Mittel zur Erhaltung ſeiner urkundlichen Verfaſſung. Unter dieſen war, daſs, weil das Land auſser den an die Rentkammer ſchon ſtipulierten und auch jetzt noch ſehr bedeutenden Regierungskoſten abgabenfrey ſeyn und bleiben ſollte, alles, was es etwa *zur Hülfe beyzutragen*, durch die Stände bewilligen lieſs, nur durch dieſe eingezogen, nur durch dieſe als Ergänzung ſpecieller Regierungsbedürfniſſe an ſpecielle Regierungskaſſen abgereicht wurde, was aber das Land davon bedurfte (z. B. Erlaſs für die Dürftigen) nur von den Landesbevollmächtigten in des Landes Namen verwilligt wurde. (Eben ſo war es damals in Bayern; ſ. *Rudhart* II. Th. S. 135. 154.) Würtemberg aber erhielt und ſicherte ſich auch jene Mittel, auf denen ſeiner urkundlichen Rechte Erhaltung beruhte, die folgenden Jahrhunderte hindurch und bis auf die neueſte Zeit der faſt allgemeinen Rechtsverwirrung herab, dadurch, daſs nicht nur einige ſeiner beſten Regenten, wie Eberhard I. und Chriſtoph, auch Eberhard III., eine gegen Willkürlichkeit ſichernde Verfaſſung theils ernſtlich wollten, theils gutmüthig zugaben, ſondern daſs auch die Landſtände der Regenten nicht leicht mehr, als jene nothwendige Abſicht fodert, beſchränkt wünſchten; dagegen aber ebenfalls von ſolchen Beſtimmungen, ohne welche die ſtändiſche Verfaſſung ein bloſses Proforma und neues Organ der Fürſtenwillkür werden würde, nichts vernachläſſigte, vielmehr auch wenn ſie Rentkammerſchulden übernahm oder Zubuſsen zu den Regierungsrevenüen bewilligten, immer ausdrücklich verſichern lieſs, daſs ſie dazu

Digitized by Google

dazu Kraft der Verträge *nicht* ſchuldig geweſen wären. Was z. B. die *Landeskaſſe* betrifft, ſo wurde dadurch, daſs dieſe in der Gewahrſam der Landesbevollmächtigten blieb, der Regent nicht in den fortlaufend nöthigen Regierungsausgaben, wie Beſoldungen, anſtändiger Hofhaltung, Appanagen u. dgl., gehemmt, weil zu allem dieſem (wie zu gleicher Zeit in Bayern, ſ. *Rudhard* S. 39. II. Th.) das Rentkammergut entſtanden, beſtimmt und zureichend war, nach deſſen Beſchaffenheit die Stände nicht fragten und nicht zu fragen hatten, *ſo lange nicht* des Landes weitere Beyhülfen verlangt wurden, welche dann aber natürlich nur durch den Erweis, ob die alte Fundation der Regierungskoſten zu gewiſſen neueren Ausgaben nicht zureiche, motivirt werden konnte.

Auch bey der ſtändiſchen Landeskaſſe begehrten die Stände nicht ohne Controle zu ſeyn. Wie es der Stände Pflicht und Stellung iſt, zur Sicherung des Landes gegen Willkürlichkeit aufmerkſam zu controliren, ob die Staatsverwaltung den dafür feſtgeſetzten Grundſätzen der Staatsverfaſſung gemäſs ausgeübt werde, ſo war auch zugegeben, daſs eine Deputation von Räthen im Namen des Regenten die Rechnungen der Landeskaſſe, damit auch das Land von dieſer Seite gegen Willkürlichkeit geſichert wäre, mit unterſuche. Nur über Ausgaben, in Beziehung auf welche der Regent Partey war oder ſich zur Partey machte, konnte natürlich die Controle nicht unter dem Regenten oder deſſen Deputirten ſtehen.

Dieſes doppelte Verhältniſs der von der eigentlichen Regierungskaſſe (der Rentkammer) beſtändig ſeparirten Landescaſſe iſt bey den neueren Beſtrebungen für Wiederherſtellung der Würtemb. Landesverfaſſung und den Fragen über nöthige Verbeſſerungen in Streit gekommen; wo vornehmlich *der Vf. der Idee einer Staatsverfaſſung* durchaus auch den Einzug und die Verwahrung der vom Lande über die Rentkammereinkünfte bewilligten Abgaben unmittelbar der Regierung abgetreten zu ſehen wünſcht, das Land und die Stände aber befürchten müſſen, daſs dadurch jener Hauptbegriff des eigenthümlichen Verhältniſſes dieſes Landes zu ſeinen Regenten, Kraft deſſen die Regierungsausgaben nach den Intraden der Domänen abgemeſſen werden ſollen, und der entworfene Plan der *Einnahme* zur Grundlage der Staatsverwaltung (nicht aber das umgekehrte) anzunehmen iſt — (ſ. noch den Erbvergleich von 1780 in den Haupturkunden der Würtemb. Landesgrundverfaſſung III. Abth. S. 125.), gar zu ſchnell ganz verloren gehen, und die Bewilligung von Beyhülfen durch weitere Abgaben von dem eigentlich mit weiteren Abgaben nicht zu belaſtenden Lande (ſ. ebendaſ. I. Abth. S. 31. 35.) leicht nicht mehr als gutherzige Zuhülfen und Beyträge, ſondern, nach der Gewohnheit mancher andern Staaten, als eine immer raſch zugängliche Quelle von Einnahmen angeſehen werden würde, welche man faſt nach Gutdünken ſteigern könnte. Denn Erfahrung iſt es ja unleugbar unter manchen Regierungen geworden, daſs, ſobald nur irgend ein Plusmacher eine neue Abgaben Einnahme entdeckt zu haben glaubte, ſogleich eine neue *ſtehende* Ausgabe darauf gegründet und bald wie ein Bedürfniſs in die Etats eingetragen, nicht mehr aber daran gedacht wurde, wie viele Kreuzer und Gulden ſo viele Arbeitende ſich abdarben müſſen, damit eine einzige für ſtehend erklärte, dem Staate entbehrliche Verwendung etatsmäſsig bleiben könne.

Haben nun manche andere Länder das Princip verloren, daſs die Staatsausgaben nach den feſtſtehenden Einnahmen moderirt werden ſollen, und daſs alſo bey jeder *neuen* Ausgabe Beweis, was dann dem Staate ohne ſie weſentliches abgehen würde? gefodert und gegeben werden muſste, und haben Andere dieſes Erhaltungsprincip vornehmlich deswegen verloren, weil in ihnen nicht eine wohldotirte Rentkammer für die weſentlichen Regierungsausgaben regulirt und ſeparirt war, ſo werden doch alle billige Staatskundige Würtemberg das Glück nicht miſsgönnen und nicht ſchmälern wollen, daſs es dieſes Princip und dieſes ſichernde Mittel, das Princip *zu realiſiren*, bis 1805 feſterhalten hat, und daſs eben daher ſeine Landſtände ſich alle Mühe geben, dieſes rechtlich bewahrte Mittel zu einem mittelmäſsigen Wohlſtand für ein Land, das nach ſeiner Lage nie reich werden kann, als ein gerade den Bedürfniſſen des Landes angemeſſenes Verfaſſungsrecht gegen fremdartige Speculationen zu erhalten und gegen mancherley Miſsdeutungen ſeine wahre Wiederherſtellung zu retten; wobey zugleich gegen jene Neuerungsvorſchläge, zu welchen hin einige wenige das Publicum in Broſchüren und Zeitſchriften durch ein gehäſſiges Hindeuten auf einige eingeſchlichene Miſsbräuche irre führen möchten, laut die Wahrheit behauptet werden darf, daſs eben dieſe Ständeverſammlung zu Verhütung ſolcher Fehler, ohne die Hauptſache zu zerſtören, die wirkſamſten Beſtimmungen längſt ſelbſt vorgeſchlagen und nie anders verlangt hat. Wegen Wichtigkeit des Gegenſtandes erlaubt ſich Rec. durch eine vollſtändigere Darſtellung von dem Inhalt der oben genannten, trefflich gedachten und geſagten Ausführung hier folgen zu laſſen, zugleich aber mit einigen Bemerkungen zu durchflechten.

Der Vf. begnügt ſich, *die ſtändiſche Kaſſenverwaltung*, beſonders aber die völlig freye Diſpoſition über eine gewiſſe Summe aus dem einzigen Geſichtspunkt *einer Garantie der Verfaſſung* zu betrachten, und in dieſer Beziehung einige Einwürfe dagegen zu berühren.

Das Werk: „*die Idee der Staats-Verfaſſung*," will, der *Staat* ſoll eine *Erziehungs*-Anſtalt *für höheres Leben* ſeyn; zugleich will er aber auch, die Zöglinge — zu denen der Fürſt wohl eigentlich eben ſo gut, als die Bürger zu rechnen ſeyn möchte — ſollen für die Erhaltung der Anſtalt ſchon denken und handeln, wie Erzogene. Er erwartet nach der Erziehungsidee gegen die gröſsten Gefahren der Staatsverfaſſung die Hülfe von *rein moraliſchen Triebfedern*, namentlich alſo davon, daſs die Volksrepräſentation durch-

Digitized by Google

durchaus keine Geldmittel für die Sache des Volks zu verwenden haben ſolle. In ſo fern er dennoch die Möglichkeit zugeben muſs, daſs die rein-moraliſchen Mittel unzureichend ſeyn können, er aber gleichwohl andere — ſeines Erachtens gemeine Mittel — als der Bildung des Volkes nachtheilig, für unzuläſſig (oder eigentlich für etwas nur in den Händen der Regierung zuläſſiges) erklärt, iſt er im Widerſpruche mit ſich ſelbſt. Er will das Volk nöthigen, in der höchſten Gefahr ſeine Rettung nur in den Antrieben eines veredelten Gemüths zu ſuchen, jedes von gemeiner Nothwendigkeit hergenommene oder dazu führende Mittel verweigert er dem Volke bloſs zum Beſten ſeiner Erziehung; — und indem er dieſs thut, ſetzt er das Volk der Gefahr aus, eben die Staatsverfaſſungs-Anſtalt in Trümmer gehen zu ſehen, durch die es zu dieſer Erziehung erſt gelangen ſoll, und die, wie er nachdrücklich ausſpricht, ihm ſelbſt in dieſer Beziehung das allerwichtigſte, in allen andern Beziehungen aber nichts iſt. Damit wird im Grunde geſagt, die Menſchheit müſſe jetzt ſogleich auf den Gipfel ihrer möglichen Veredlung ſich hinaufſchwingen, oder lieber dem Zurückſinken in die tiefſte Nacht der Barbarey beharrlich ausgeſetzt bleiben. Der Standpunkt, auf welchem ſolche Anſichten gewonnen werden, iſt erhaben; die *moraliſche Vervollkommnung* ſoll und wird *durch möglichſte Begründung der bürgerlichen Freyheit* gegründet Aber jener Zweck wird wohl noch lange nicht in dem Grade erreicht, daſs dieſes Mittel dazu — die Freyheit — allein in den Einſichten und dem Willen derer, die ſie genieſsen, jederzeit ihre ſicherſte Stütze finden könnte. Sie muſs ſolche zunächſt *durch den Organismus des Staats* erlangen. Dafür zu thun, was menſchliches Vermögen irgend leiſten kann, ſcheint der wichtigſte Theil des Werkes zu ſeyn, das Regierung und Stände gegenwärtig vor ſich haben.

Eine Verfaſſung ohne innere Haltbarkeit wäre nichts, als eine Auffoderung zum Kampfe zwiſchen Recht und Gewalt mit Ausſicht auf den wahrſcheinlichen Sieg der letzteren. Die Präſumtion, daſs Regent und Volk ſo ziemlich gleiches Intereſſe für die Verfaſſung empfinden werden, kann veranlaſſen, daſs man die Sicherungsmittel der Verfaſſung, welche Herkommen und Erfahrung ſanctionirt haben, beſonders alles Kaſſeneigenthum dem Volk oder ſeinen Stellvertretern als überflüſſig genommen ſehen will. Aber jene Vorausſetzung, wie gegründet ſie auch in der Idee iſt, wird durch die Umſtände, in welchen wir uns in der That befinden, offenbar ausgeſchloſſen.

Die Begriffe von der angebornen Herrſchaft ſind nicht mehr die alten; aus Herren ſind *Regenten*, aus Knechten, Leibeigenen und Angehörigen — *Bürger* geworden. Auch das urſprüngliche Familieneigenthum der Regentenfamilie hat zum gröſsten Theile den Charakter eines Staatseigenthums angenommen. Das alles nach Recht und Nothwendigkeit. In dem ſtürmiſchen Zwiſchenreich, das mit dem Abgang des Schwäbiſchen Kaiſerſtammes eintrat, verlieh der ſtarke Arm der Herren von Würtemberg ihren Hinterſaſſen den Schutz, unter dem der Keim eines Staates ſich entwickeln konnte; aber dieſe Wohlthat (machten die, welche ſie jener Herrſchaft anvertrauten, ſelbſt erſt durch die dafür ſtipulirten Abgaben und Leiſtungen möglich. Sie war belohnte und alſo bedingte Pflicht, und auch) die Nachkommen haben, was für ſie gethan wurde, von Generation zu Generation redlich vergolten; indem meiſtens durch ihre Kräfte (ohne die es nicht denkbar geweſen wäre) die Grafen zum Fürſtenhut und endlich zur Königskrone gelangten; indem durch ſie der Staat, und gleichen Schrittes mit ihm, das an den Stamm des Regentenhauſes geknüpfte öffentliche Eigenthum ſich vermehrte, haben ſie auf den *ſtaatsbürgerlichen* Genuſs deſſelben unzweifelhafte Rechte (theils behalten, theils) erworben. *Die urkundliche Anerkennung derſelben* erlangten ſie ſeit Jahrhunderten unter immer neuen Opfern für die Erhaltung des Hauſes und Landes. So hat der Staat nicht eben auf dem Wege, den dieſe oder jene Idealphiloſophie für ſeine Entſtehung vorzeichnen möchte, aber nichts deſtoweniger *rechtlich* ſich gebildet. Wie das Regentenhaus ſeine jetzige Gröſse nur unter dem Beding des Staats rechtlich beſitzt, ſo kann es auch in einer Zeit, wo die Völker bloſser Willkürherrſchaft ſichtbar entwachſen ſind, nur durch den Staat ſie zu erhalten hoffen. Demnach hat ohne Zweifel der Regent *wenigſtens* eben ſo groſse Urſache als das Volk, eine Verfaſſung, die ihm und ſeinen Nachkommen die höchſte Stufe bürgerlicher Gröſse verſichert, mit Eiferſucht zu lieben.

Aber gegen dieſe Betrachtung ſtehen Egoismus und Vortheil — zwey Feinde, die in ihren Operationen immer raſcher ſind als die Vernunft. Was dem Regent durch eine Verfaſſung verſagt wird — ein in gebieteriſchen Momenten ergriffener Beſitz abſoluter Herrſchaft — das ſieht auch das gemeine Auge; was er durch ſie gewinnt — rechtlicher Beſitz, Sicherheit und Dauer einer menſchenwürdigen Regierungsart, zunächſt durch die Menſchen- und Geldhülfe des Volks — das wird nur durch Reflexion und Geſchichte entdeckt. Was bey ſeinem Regierungs-Antritt als Beſitzthum ſeiner Vorfahren ihm überliefert wird, betrachtet er leicht als ein Erbtheil, das ihm (bloſs) von Rechtswegen und nicht erſt auch durch Zuſtimmung des Volks gebühre; ſo viel daran einer Beſchränkung unterworfen erſcheint, kann er leicht für einen nach Zeitumſtänden wieder zu gewinnenden Verluſt halten. Die Phantaſie macht den Glanz, den er ſeinem Hauſe, das Glück, das er ſeinem Volke — von dieſer Selbſttäuſchung geht der Deſpotismus gewöhnlich aus! — ohne die läſtigen Feſſeln ſtändiſcher Zuſtimmungen oder Beſchwerdeführungen verſchaffen könnte. Der natürliche Gegner der Verfaſſung iſt daher allzuoft der Regent, beſonders dann, wenn er ſein Regierungsrecht nicht ihr allein verdankt, ſondern es, wenigſtens

Digitized by Google

ſtens hiſtoriſch, (auch zum Theil) aus einem eigenen Erwerbungsmittel ableiten kann.

Mit ganz andern Augen wird nothwendig die Staatsverfaſſung vom *Volke* betrachtet. Durch die traurigſten Erfahrungen belehrt, welch eine unzuverläſſige Schutzwehr für die bürgerliche Freyheit das bloſse Naturrecht und der gute Wille allein ſey, hat es ſeine Zuflucht zu *Verträgen* genommen. *Es hat durch dieſe Verträge nichts, das ihm nicht vorher ſchon von Rechtswegen gehörte, gewonnen;* aber der groſse negative Gewinn, den es durch ſie machte, blieb ihm anſchaulich durch den Contraſt, den eigene und fremde Geſchichte ihm vorhält. Jeder erkennt daher in der Verfaſſung die theuer erworbene Bürgſchaft für Ehre, Leben und Eigenthum; und wie der Regent von ihr leicht Anlaſs nimmt, die Vorfahren, welche ſie ihm überliefert, der Schwachheit anzuklagen, ſo iſt ſie dagegen dem Bürger doppelt ehrwürdig, als Denkmal des Leidens und Wirkens ſeiner Väter. Je gröſser die Gewalt iſt, die der Regierung nothwendig anvertraut werden muſs, deſto nothwendiger iſt eine Grenzbeſtimmung derſelben für die Sicherheit der Volksrechte. Von dem Volke nur geht daher die Sehnſucht nach Verfaſſung aus; der Regierende verlangt ſie nicht; ſein Intereſſe wäre es ſchon von vorn herein, die Regierung nach den allgemeinſten Beſtimmungen ohne alle Vertragsurkunde zu übernehmen. Sie wird zumal in dringenden Fällen zweifelhafte Befugniſſe ſich um ſo natürlicher zueignen, als ihre Beſtimmung ihr ſchon auferlegt, nach groſser und ſchneller Wirkſamkeit zu ſtreben. Wenn aber die Rgierung darin nirgends Schranken fände, ſo würde ſie, da ihre Subjecte doch auch nur Menſchen ſind, endlich nothwendig zu einem mit den Urrechten des Volks unvereinbaren Ziele gelangen. Die Behauptung des Staatsvertrags, der dieſe documentirt, iſt daher dem Volke eben ſo gewiſs die höchſte Angelegenheit, als das Streben dagegen unzertrennlich iſt von der Natur einer Regieruug, die nicht unmittelbar im Volke ſelbſt ſich befindet. Immer alſo hat die Verfaſſung ihr *Erhaltungsprincip im Volke, ihr Zerſtörungsprincip aber in der Regierung.*

Bey dieſer gleichzeitigen Wirkung und Gegenwirkung iſt für jede erſt zu verabredende, noch mehr für eine zu erneuernde Staatsverfaſſung die unerläſslichſte und höchſte Aufgabe, beide Wirkſamkeiten in ein ſolches Verhältniſs zu ſetzen, daſs das letztere Princip das erſtere nicht aufheben könne. Dieſs um ſo gewiſſer, je gewiſſer es iſt, es werde, bey einmal entſtandenem offenem Kampfe, „da die Stärke und Klugheit des Böſewichts über durchgreifendere Mittel gebietet, als die des Tugendhaften, in der Regel das Verbrechen ſiegen." (Idee der Staatsverfaſſung S. 111.)

(*Die Fortſetzung folgt.*)

PÄDAGOGIK.

Kopenhagen, gedr. b. Schultz: *Inſtrux for Laerer og Laererinder, ſamt Love for Börn af begge Kjön, i Almue- og Borger-Skolerne i Kjöbenhavn.* (Anweiſung für Lehrer und Lehrerinnen, nebſt Geſetzen für Kinder beiderley Geſchlechts in den Volks- und Bürgerſchulen zu K.) 1816. 8 S. 8.

Dieſe von der *kön. Direction des Kopenhagener Volks- und Bürgerſchulweſens* bekannt gemachte Norm für Lehrer und Schüler findet Rec. weder ſo vollſtändig, noch allenthalben ſo genau beſtimmt, als ſie zu einer zweckmäſsig eingerichteten Schulverfaſſung, zumal in einer ganzen groſsen Reſidenz, erfoderlich ſeyn möchte. Der *Lehrer* erhält in den 4 erſten Paragraphen bloſs moraliſche Vorſchriften, die ihm, iſt er ein wirklich moraliſcher Mann, überflüſſig, iſt er es nicht, zu befolgen unmöglich ſind. Ueber die Zahl, der dem Unterricht gewidmeten Stunden, Tage oder Wochen, über die Claſſification der Kinder nach Fähigkeiten, Vorkenntniſſen, Alter, ſo wie über die jeder Klaſſe beſtimmten Unterrichtsgegenſtände, findet ſich in dieſer Inſtruction für Lehrer und Lehrer*innen nichts*, auſſer daſs, nach §. 13, am Sonnabend Nachmittags keine Schule gehalten und überdieſs einem Kinde, das 14 Tage lang die Schule ununterbrochen beſucht hat, ein ſchulfreyer Nachmittag bewilligt werden ſoll. Das Uebrige dahin gehörige muſs ſich alſo wohl in den früher bekannt gemachten Schulreglements befinden. Im 9. §. der *Inſtruction* und im 12. §. der *Schulgeſetze* ſteht zwar eine Gradation der verſchiedenen Schulſtrafen, und zwar vom Sitzen auf einer abgeſonderten Stelle an bis zum Gebrauche der Ruthe hinab; aber eine Gradition der verſchiedenen Schulvergehungen fehlt: und in der §. 12. der Geſetze ſtehenden Liſte dieſer Vergehungen ſind die Fehler der bloſsen Unachtſamkeit, Nachläſſigkeit mit denen des böſen Willens und Vorſatzes (z. B. Trotz gegen den Lehrer) ſo durcheinander hingeworfen, daſs ein nicht ſehr vorſichtiger, einſichtsvoller oder gewiſſenhafter Lehrer in groſser Gefahr ſchwebt, die Einen mit den Andern zu verwechſeln und hiermit den Charakter eines Kindes für ſein ganzes Leben zu verderben. Nach §. 12. der *Inſtruction* „muſs der Lehrer, als ſolcher, in dem Prediger ſeinen Vorgeſetzten erkennen, nach deſſen Rath und Erinnerungen er ſich willig zu richten hat" — wobey alſo vorausgeſetzt wird, daſs der Prediger, was leider! nicht immer, nicht allenthalben der Fall iſt, ein tüchtiger Pädagog, ein erfahrner und geübter Schulmann iſt. Beyfall verdients, daſs (nach §. 13. der *Geſetze*) kein Kind ohne Beſcheinigung des Lehrers über ſeine Sittlichkeit confirmirt werden darf, und daſs (nach §. 14.) die Lehrer, und die Kinder über 11 Jahre, der öffentlichen Gottesverehrung fleiſsig beywohnen ſollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1817.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt a. M.: *Ueber das Caſſenrecht der Würtembergiſchen Landſtände in Beziehung auf die Garantie der Staats-Verfaſſung.* — Von Herrn *Fiſcher* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Nach der altwürtembergiſchen Landesverfaſſung, die den Beyfall einſichtsvoller Männer hat, und von der Ständeverſammlung noch heute als gültig betrachtet wird, iſt nur das letzte traurige Recht, Heerd und Vaterland zu verlaſſen, dem Bürger ausdrücklich frey gegeben; Beſteuerung (wenn ſie zu den fundirten Einnahmen der Regierungskaſſe hinzukommen ſoll) hängt nicht von dem abſoluten Willen des Volkes, vielmehr von ſeiner Prüfung der Nothwendigkeit ab (das heiſst, von dem Erweis und der Einſicht ab, daſs es ohne gewiſſe Zugaben weſentlich nöthige Wirkungen des Regierens entbehren würde!); das Staatsvermögen darf es bewachen, an der Geſetzgebung nimmt es Theil, der Rechtspflege iſt Unabhängigkeit zugeſichert. Unter dieſem Vorbehalt iſt, mit geringer Beſchränkung im Einzelnen, die ganze übrige Staatsgewalt (von deren Miſsbrauch kann nicht die Rede ſeyn) in die Hände der Regierung gelegt.

Es iſt aber auch durch die Erfahrung bewieſen, daſs die Gewalt eines Regenten in Würtemberg, wie ſie verfaſſungsmäſsig war, ihm ſowohl Reiz als Mittel genug darbietet, um die anerkannten Rechte des Volks ſowohl, als der Einzelnen, ſo oft er will, zu verletzen, daſs demnach die Verfaſſung die Vortheile, welche durch ſie dem Volke zugedacht ſind, ihm nur höchſt unvollkommen gewährt werden — daſs der Staatsbeſtand ſelbſt dabey in Gefahr kommen kann — und daſs folglich die Freyheit des Volkes ſo wenig als die Erbrechte des Regentenhauſes dadurch geſichert ſind.

Dieſe Betrachtung könnte auf zwey ſehr verſchiedene Reſultate führen. Es giebt, über den Pöbel erhoben, eine Klaſſe von Menſchen, wie der Deſpotismus irgend ſie wünſchen kann, und ohne die er wohl nie Kraft erlangen könnte, über ganze Völker zu walten. Die Tugend hat für ſie höchſtens äſthetiſche Schönheit; Menſchenwerth und Menſchenrecht ſind ihnen bloſse Phantaſieen müſſiger Köpfe, von andern willkürlich beherrſcht zu ſeyn, ſcheint ihnen dagegen Bedürfniſs und Ordnung der Natur; ſie halten ſich verſichert, dabey überall leidlich durchzukommen, weil kein Selbſtgefühl ihnen die Verleugnung des Beſſern erſchwert; die Freyheit, zu der ſie ſelbſt ſich nicht geboren fühlen, erſcheint in andern ihnen als Anmaſsung; ihrem gemeinſten Egoismus bleiben Vaterland und Nachkommenſchaft fremd. Eine andere zahlreichere Klaſſe fühlt und erkennt zwar, daſs Freyheit beſſer ſey, als Knechtſchaft, ſie glaubt auch, daſs Gott keinen Menſchen bloſs für die Laune eines andern geſchaffen habe, aber ſie iſt nicht für anhaltende Spannung, ſieht weder in die Tiefe, noch in die Ferne, und hofft gern viel vom Glück und der Zukunft. Dieſe und jene werden ſagen: „Was nützt eine Verfaſſung, die ewig von der einen Seite mit ſchweren Opfern erkauft, von der andern beſchworen, und doch wieder übertreten wird? Manche Länder werden ohne geſchriebenes Staatsrecht ſeit Jahrhunderten ſanfter und glücklicher regiert, als Würtemberg; geben wir daher lieber eine Verfaſſung dahin, die mehr koſtet, als ſie werth iſt, und die nur da iſt, um Herrn und Land zu entzweyen." Die, welche dieſe Sprache mit Redlichkeit führen, bedenken nicht, daſs das ſchlechteſte Dach, wenn auch nicht für ſich ſelbſt, doch für das Gebäude noch immer mehr werth iſt, als gar keines; hauptſächlich aber iſt im Moraliſchen Rückwärtsgehen unerlaubt, und zum Beſſeren Hoffnung nur für die, die ſich ſelbſt nicht aufgeben. — Dagegen können andere durch brennenden Eifer für die Heiligkeit des Rechts und durch allgemeines Wohlwollen zu der Meinung verleitet werden, das Glück des Volkes erfordere eine gröſsere Beſchränkung der Regierungsrechte, als einziges und zuverläſſiges Mittel, der Verfaſſung Stärke und Dauer zu geben. Auch dieſe Meinung iſt einſeitig, und ſo unrichtig als die vorige.

Jede Staats-Grund-Verfaſſung zerfällt weſentlich in *zwey* Theile; der *erſte* bezeichnet die Freyheiten, die dem Staatsbürger, und die Theilnahme an der Regierung, welche dem Volke vorbehalten werden; der *zweyte* ſetzt die Gewährleiſtung für dieſe und jene feſt. In dem *erſten* — dem Hauptvertrag — vereinigen ſich die Paciscenten über die Objecte ſelbſt, in dem *zweyten* aber über die Sicherheit durch Bürgſchaften, Pfänder, Schiedsrichter u. dgl.

Was den *erſten* Theil betrifft, ſo unterſcheidet er ſich von einem Privatvertrage weſentlich darin, daſs es nicht, wie in dieſem, darauf ankommt, ſo wenig als möglich zu geben. Das Volk will *nicht auf Koſten* der Regierung — es kann und will *nur durch die Stärke* derſelben gewinnen. Da der Staat ſeine

Digitized by Google

ſeine Erhaltung von der Regierung erwartet, ſo iſt ſchlechterdings nothwendig, daſs ihre Macht groſs und unzweifelhaft gegen Auſsen wie im Innern ſey; nur eben in der Erhaltung des Staats darf ſie ihre Grenzen finden. Schwäche der Regierung führt zur Anarchie, und Anarchie iſt nie ohne Pöbelherrſchaft. Wie kein Denkender je glauben wird, daſs Schwäche der Regierung des Volkes Stärke ſey: ſo hält auch der Vf. dafür, daſs jene von den Rechten, welche die alte Verfaſſung ihr einräumt, zu ihrer Wirkſamkeit nicht leicht eines entbehren könne, wenn nur auf der andern Seite auch irgend eine wahrhaft wirkſame und *ſtets unfehlbare Garantie der Unrechte* zu erſinnen wäre. Iſt aber gleich eine *Garantie* in dieſer Vollkommenheit nicht denkbar (wenn nicht zuerſt die Regierung ſelbſt, ſo fern ſie die Erzieherin ſeyn ſollte, immer als rein moraliſch vorauszuſetzen iſt) – ſo iſt doch auch in geringerm Grade dieſer *zweyte* Theil jeder Verfaſſung ſo wichtig, daſs nur durch ihn der *erſte* ſeinen Werth erhält. Würde nicht mit Recht derjenige für einen Thoren gelten, der ſich die Mühe nähme, den Gegenſtand ſeiner Rechtserwerbung recht ſorgfältig herauszuheben, ohne dafür zu ſorgen, daſs und wie er ihn auch wirklich erlange. Gilt dieſs vom Privatverkehr, wo der Verletzte doch den Schutz des Richters anrufen kann; — wie viel nothwendiger iſt dieſe Rückſicht dem, deſſen Mitpaciscent nicht nur keinen Richter über ſich erkennt, ſondern auch über den, welchem er verbindlich wird, die *Eminenz der Majeſtät* behauptet. Die Anwendung dieſer Eminenz bey Streitigkeiten über die Auslegung des Staatsvertrags iſt nun freylich ganz unbegründet; aber ſo gangbar ſind in dieſer Beziehung die Rechtsbegriffe noch nicht, daſs nicht noch immer zu fürchten wäre. Wer die Macht hat, die Geſetze auszulegen, der nimmt ſich meiſtens das Recht dazu.

Das Volk will allerdings durch den Staatsvertrag nicht einmal neue Rechte erlangen, vielmehr nur die natürlichen ſicher ſtellen gegen Miſskennung und Verletzung, die es erlebt hat, oder gegen ähnliche, die es beſorgt. Es iſt daher, indem nicht ſowohl Rechte, als vielmehr Garantie von Rechten, den eigentlichen Gegenſtand deſſelben ausmacht, unverkennbar, daſs es dabey auf die letztere mehr, als auf die erſten ankommt. Wenn mein Feld in Gefahr iſt, durch das Austreten eines Stroms weggeſchwemmt zu werden, ſo iſt nicht genug, Markſteine zu ſetzen, ich muſs einen Damm bauen.

Welcher Damm bleibt für die Verfaſſung? Man giebt zur Antwort: *Reſponſabilität der Miniſter* und *Preſsfreyheit.* Wenn dieſer Schutz und Rettung gewähren könnte, ſo wäre überhaupt keine Gefahr: denn beide können in einem freyen Lande ohnehin nicht fehlen. Wenn gleich der Regent ſelbſt keinem Gerichtshof unterworfen iſt, ſo muſs deſſen ungeachtet der Staatsdiener (der als ſolcher kein willenloſes Werkzeug ſeyn kann) für Verbrechen, die er mit moraliſcher Freyheit im Staate begeht, geſtraft werden können, oder die Staatsämter wären Privilegien für Verbrecher. Und wie könnte ein Volk frey heiſſen, das auf die Freyheit zu reden und zu hören, zu ſchreiben und zu leſen irgend verzichtete? Viel Schlimmes werden dieſe Mittel allerdings verhüten. Aber ſo bald es um die höchſte Gefahr ſich handelt, gelten ſie für wenig mehr als Nichts: denn ein Regent, der auf das äuſserſte zu gehen entſchloſſen iſt, wird durch indirecte Verfolgung unter dem Schein des Rechts, wozu er Macht hat, und dann allenfalls auch durch directes Verbot, die *Preſsfreyheit zu unterdrücken*, nicht verſäumen. *Wie anders wäre es geſchehen, daſs in Ländern, die unſtreitig Preſsfreyheit hatten, dieſe, ſo wie jede andere Freyheit, rein verſchwunden iſt?* Auch wird mancher Miniſter, der zu einem Eingriff in die Verfaſſung ſich nicht hergeben würde, furchtlos zu ihrem beſchloſſenen *Umſturz* arbeiten, weil er durch dieſen zugleich ſeiner Verantwortlichkeit überhoben wird.

Unſere Väter vor Jahrhunderten durften auf den *Eidſchwur bey Gott und Fürſten-Ehre*, mit welchem die Regenten Beobachtung der Verfaſſungsverträge gelobten, etwas bauen. Sie trauten ihm auch ſo viel Kraft zu, daſs ſie einen groſsen Werth in die Beſtimmung ſetzten: Der Schwur der Treue ſey von den Unterthanen *erſt dann* zu leiſten, wenn der Regent damit *voran*gegangen ſey.

Sie durften aber auch auf den höchſten *Reichsrichter* zählen, der im Mittelalter auf Hoflagern oder durch delegirte Fürſten meiſtens ohne Verzug und mit Nachdruck ſchlichtete. Seit errichtetem Landfrieden wurde die Langſamkeit der Reichsgerichte für alle Rechtsbedürftigen niederſchlagend; vollends ſeit dem weſtphäliſchen Frieden miſchte ſich die Politik in alle Proceſſe gegen Landesherren; auch ein endlich erlangter Rechtsſpruch war fruchtlos, weil in der Regel niemand ihn vollzog.

Aber auch da wuſsten die, welchen vor 50 Jahren die Wahrung der Volksrechte anvertraut war, ſich nothdürftig zu helfen. In der Ausſicht: vielleicht bis zum Untergang des Vaterlands beym Reichshofrath vergebens um Hülfe zu ſchreyen, ſuchten und erlangten ſie die *Vermittlung groſser Höfe.*

Von dieſen drey Garantiemitteln hat das erſte mit der Ueberverfeinerung der Sitten den Credit verloren; es iſt zu oft, und ein paar Mal auch in Würtemberg factiſch ausgeſprochen worden, daſs die *Heiligkeit der Eide den Umſtänden und Einſichten weichen müſſe.* Der Reichsrichter iſt mit dem deutſchen Reiche ſelbſt verſchwunden. Was die Vermittlung der drey Höfe von England-Hannover, Dänemark und Preuſsen betrifft, ſo haben die Stände, ihrer Pflicht und dem überlieferten Rechte gemäſs, im vorigen Jahre ſie ehrerbietigſt angegangen, die im Jahre 1771 urkundlich verheiſsene Gewährleiſtung der Würtemberg. Verfaſſung in dem gegenwärtigen höchſt wichtigen Zeitpunkte durch Verwendung bey dem Könige eintreten zu laſſen. Dieſer Schritt beurkundet zugleich

Digitized by Google

gleich am deutlichſten die Reinheit der ſtändiſchen Geſinnungen. Nur im Bewuſstſeyn unverkennbaren Rechts, und nur in der Abſicht, nie mehr als dieſs Recht zu wollen, kann ein Volk in Irrungen mit ſeinem Könige *ſeines Gleichen* als Schiedsrichter wünſchen. Würtemberg darf auch ſo gewiſs darauf hoffen, als die Monarchen und ihre erleuchteten Kabinette die Beruhigung von Europa und den innern Frieden Deutſchlands ſich zum ruhmwürdigen Ziele geſetzt haben. Eine neue Stärke erlangt dieſe Hoffnung durch die Ausſicht auf die allgemein heiſs erſehnten einſtigen Reſultate des deutſchen Bundestages. Denn wie könnten die zu demſelben vereinigten Regenten rechtlich und politiſch ſich wechſelſeitig den Beſitz der Staaten garantiren wollen, ohne zugleich die Rechte ihrer Völker zu garantiren?

Noch aber iſt eine andere Stütze der Verfaſſung übrig — *das Bedürfniß der Regierung*. Der Titel, mit welchem der Erbregent Würtembergs ſein Recht zur Regierung begründet, legt ihm die Verbindlichkeit auf, die Laſten derſelben von eigenem Hausvermögen (d. h. von dem Vermögen der Erbdynaſtie) zu beſtreiten (in ſo fern, wie Rec. hinzuſetzen muſs, in demſelben nicht bloſs Privateinkünfte aus den freyen, edelmänniſchen Gütern der Familie, ſondern vorzüglich auch diejenigen bedeutenden Kameralabgaben enthalten ſind, welche von Städten und Stiftungen und Dörfern den durch Tapferkeit und Edelmuth angeſehenen Herren und Grafen von Würtemberg unter dem Einverſtändniſs, Schutz der Waffen und der Gerechtigkeit, alſo Regentenpflichten, von ihnen dafür zu erhalten, zum bedingten Eigenthum gegeben und bleibend zugeſichert wurden). Dieſes Vermögen der Dynaſtie iſt deswegen von ſpäteren Patrimonialvermögen, Kammerſchreiberey-Gut genannt, unter dem Namen *Rentkammer* ſeparirt, und beſteht groſsentheils aus Infraden, die auf Leiſtungen der Regierung zum Schutz des Eigenthums und Rechts von ſelbſt hinweiſen. Auf wen es je überginge, der könnte es nicht ohne die Verbindlichkeit, das zur Regierung Nothwendige zuerſt davon zu decken, erhalten, wie denn dieſe Verbindlichkeit, ſeit Würtemberg geſchriebene Verträge über ſein inneres Staatsrecht hat, ununterbrochen urkundlich in denſelben anerkannt iſt, und zwar ſo, daſs die Unterthanen eben deswegen, weil ſie ihre zur Regierung nöthigen Abgaben ſchon in die Rentkammer geben muſsten, ſie von jeder weitern Abgabe frey waren und dafür ſchon 1514 und in der Folge auch ſchriftlich anerkannt wurden. Eben deswegen ſteuerten auch lange Zeit die Würtemberger nie unmittelbar zu Regierungskoſten, ſondern nur wenn ſie treuherzig und auf Bitte der Regenten von den Schulden etwas Beliebiges zu übernehmen bewilligten, welche der Regent auf jene Rentkammer gemacht hatte. Und dieſes Uebernehmen von einem Theil der Kammerſchulden war nie Regel, ſondern Ausnahme. Was man noch jetzt Ordinari-Steuer nennt, iſt nur jene Summe, welche 1514 das erſte Mal wegen der Herzog-Ulrich'ſchen Kammerſchulden von den Landesvertretern verwilligt wurde, weil der Herzog nicht nur in glücklichen Erwerbungskriegen, ſondern auch in vieler Verſchwendung das ihm von der Familie und dem Volke anvertraute Rentkammervermögen ſo ſehr obärirt hatte, daſs er ohne dieſe Hülfe groſsentheils *bonis* zu cediren genöthigt geweſen wäre. Erſt viel ſpäter übernahm das Land die erſte beſtimmte Steuer nämlich für Reichs- und Kreisausgaben, welche bis dahin auch von der Rentkammer hatten getragen werden müſſen, in der Abſicht, die Steuerfreyheit des Landes eben dadurch zu wahren, daſs man nur durch Beyträge für eine nicht einheimiſche Regierungsleiſtung eine beſtimmte Abgabe bewilligte.

Da nun ſelbſt die *erſte* Ausnahme von der Regel, daſs die Regentenausgaben nach den Rentkammereinnahmen abgemeſſen und nur von dieſen beſtritten werden ſollten, von Herzog Ulrich nicht durch ein wahres Staatsbedürfniſs, ſondern meiſt durch Verſchwendung herbeygeführt war, und dem, der ſein Eigenes zu verwalten und zu erhalten unfähig iſt, mehreres nicht ohne Gefahr anvertraut würde: ſo wurden die *Beyträge der Staatsbürger*, zu ſeiner Rettung gegen den Andrang der Schuldner, *denen vom Lande dazu Verordneten* zur Hand geſtellt, die dann zu Bezahlung der Schulden, und ſpäterhin zur Unterſtützung der Regierung als auſserordentliche „Hülfe" abgaben, was jedesmal als nöthig verabredet wurde. Nicht nur die *directen* und eigentlichen, ſondern auch die *erſte indirecte* Steuer, die Acciſe, weil ſie nur zu Bezahlung von Schulden eingeführt war, nahm dieſen Weg.

Endlich wurden freylich die Geldhülfen für beſtimmte Gegenſtände von Reichs- und Kreisobliegenheiten, zuletzt auch für anzuwerbendes Hausmilitär, Regel; aber die landſtändiſche Verwaltung der dazu beſtimmten Gelder wurde es mit ihr; und wenn gleich nun nicht mehr verkannt werden kann, daſs die Regierung im Recht und Beſitz ſey, Beyträge zu gewiſſen Regierungslaſten zu fodern, ſo iſt doch das abſolute Hoheitsrecht der Beſteuerung in Würtemberg nie rechtlich da geweſen; vielmehr blieb nicht nur das Erkenntniſs über das Quantum des Steuerbedarfs zu beſtimmten Zwecken, für welche die Rentkammer ihre Unzulänglichkeit darthat; es blieb die zur Abhaltung abſoluter Beſteuerung ſo nöthige Methode, daſs die Regierung nur, was die Stände bewilligt hatten, ausſchrieb, nie aber ſelbſt beſteuerte, nie Steuern ſelbſt eincaſſiren durfte. Und aus ſolchen Sachgründen und Urkunden ihrer Rechte hatten die Stände die Umlage und den Einzug in eine abgeſonderte geſicherte Kaſſe, Rechte, welche den Begriff der Selbſtbeſteuerung ausmachen — als dem Volke vorbehalten. So wurden ſie bis auf die bekannte Kataſtrophe durch ſeine Stellvertreter ausgeübt.

Dieſe Einrichtung hat den mehrfachen Nutzen, daſs den Zwecken des Staats die dazu beſtimmten Gelder nicht durch anderwärtige Verwendung entzogen wer-

Digitized by Google

werden können, daſs der Regent, wenn nicht Montmartine u. dgl. ihm zu Gewaltſchritten Rath geben, nie leicht einſeitig Steuer ausſchreiben und dadurch ſein Recht auf rechtmäſsigen Gehorſam zu compromittiren ſich entſchlieſsen wird; daſs das Land von der Entledigung von den Schulden, die es für den Regenten übernommen, ohne verhaſstes Controliren und Gravaminiren, verſichert iſt, und daſs der Regent die Rechte des Volks wenigſtens nicht ganz unbeſchränkt mit dem eigenen Gelde des Volks gefährden kann.

Dabey verſtand ſich aber auch von ſelbſt, daſs, *wenn für die Erhaltung der Verfaſſung Ausgaben zu machen waren*, ſie aus dieſer Kaſſe beſtritten wurden, die zwar aus Veranlaſſung der Regierung entſtanden, auch zunächſt für gemeinſchaftliche Zwecke beſtimmt war, aber unſtreitig des Volks Eigenthum war und blieb. Unverkennbar dient daher der Beſtand dieſer landſtändiſchen Kaſſe *eines Theils der Regierung zur Sicherſtellung ihrer Hülfsmittel*, *andern Theils* aber *dem Volke zur Sicherſtellung der Conſtitution*, wie eine ſolche immer, ſeit Aufhebung des Reichrichters aber, doppelt zeitgemäſs ſeyn muſs.

Indem der Vf. der Idee einer Staatsverfaſſung vornehmlich durch den Schimmer philoſophierender Scheingründe dazu beytragen will, der Conſtitution ſogleich bey ihrer Erneuerung auch noch dieſe Stützen zu entziehen, iſt angeführt worden: Landſtände ſollen, ihrer Natur und Beſchaffenheit nach, *nur* (?) controlirend ſeyn, durch *Verwaltung* treten ſie, zum Nachtheil des gemeinen Wohls, in die Sphäre der Regierung. — In dieſem Satze iſt, wie allzu oft in allen jenen aus einer unlogikaliſchen Methode hervorgehenden Ideismen, Wahres und Falſches unmerklich gemiſcht. Sind denn aber Stände *nur* controlirend, indem ſie doch, wie noch nie geleugnet wurde, mitconſtituirend, mitgeſetzgebend ſind? *Verwalten* heiſst im Staate, die Geſetze und Verordnungen auf Einzelnes anwenden, wie es die Umſtände im Einzelnen zelnen erfodern. Dieſs wollen und ſollen die Stände nicht. Aber die Steuern nach der Nothwendigkeit ermeſſen, die Umlage reguliren, in eine allgemeine Kaſſe einziehen und an die Regierungskaſſen abgeben, iſt nicht ein *Verwalten;* dieſes geht dem Verwalten voraus, welches bey den Regierungskaſſen anfängt. Es iſt das dem aus Bewilligung gebenden Lande zuträglichſte Gewähren und Verwahren der Landeshülfe für die Regierung. Stände ſollen, unbeſchadet ihres Antheils an einigen Zweigen der Staatsgewalt, doch nirgends verwalten, ſo weit von wahren *Regierungs-Rechten* und von reinen Regierungs-Zwecken, welche nur aus Regierungs-*Pflichten* richtig abſtammen können, die Frage iſt. Unter die Regierungs-Rechte gehört offenbar die *Erhaltung des Grundvertrags* am wenigſten ausſchlieſslich, aus dem ſelbſt erſt, wenn auch *nicht das Recht zur Regierung*, doch die *Regierungs-Rechte*, flieſsen. Dieſer entſteht ja gerade nur, in ſo fern ſonſt ein entgegengeſetztes Intereſſe den Verein gefährden würde, durch zweyſeitige Uebereinkunſt; er erzeugt folglich *zweyſeitige* Rechte. Wenn der Regent die Sorge für die Erhaltung der Conſtitution, ſo bald ſie geſchloſſen iſt, ſich allein zueignen wollte, ſo müſste er behaupten, das Volk habe, wie etwa eine Garniſon, welche nach Niederlegung der Waffen die Capitulation erwartete, ſie ohne alles Recht dazu einzig durch ſeine Gnade erlangt. Geſteht man aber dem Volke die Pflicht, und daher beſonders das Recht zu, über ſein vertragsmäſsiges Intereſſe an der Verfaſſung auf ſeiner Seite zu wachen: ſo kann man auch Pflicht und Recht auf die Mittel dazu ihm nicht abſprechen. Jenes, und folglich auch dieſes, iſt anerkannt ſchon durch die Exiſtenz von Landſtänden, deren einziger Beruf iſt, die Rechte des Volks zu wahren, und zwar nicht gegen ſeine Individuen, noch gegen Auswärtige (denn dieſes beides ſteht der Regierung zu), ſondern gerade nur gegen die Regierung ſelbſt. Wie eine Regierung ohne Regierungsrecht, ſo iſt eine *Volksvertretung ohne Volksrecht* und ein Vertrag ohne Anſpruch auf ſeine Erfüllung, eben ſo gewiſs aber ein *Recht ohne Mittel*, es zur Erfüllung zu bringen, nicht zu denken. Iſt denn aber die Erfüllung von Seiten des Mächtigern, bey völliger Unmacht des Gegentheils, menſchlicher Weiſe zu präſumiren? Wie möchte denn auch einem vernünftigen freyen Volke zugemuthet werden, die ganze Maſſe ſeiner Kräfte, ſein und ſeiner Nachkommen ganzes Glück durch Vertrag auf Treu und Glauben einer Reihe Menſchenſöhne zu überlaſſen, von welchen es nicht wiſſen kann, mit wie vielen oder wenigen Leidenſchaften das Schickſal ſie wird geboren werden laſſen. Nicht der einzelne Menſch könnte und dürfte dieſs ohne Verleugnung ſeiner unveräuſserlichen Rechte; ein Volk aber, das über erbliche Regierungsrechte einen Vertrag ſchlieſst, iſt nicht nur ſich ſelbſt, ſondern noch mehr der Nachkommenſchaft ſchuldig, in den Beſtimmungen deſſelben ſich vorzuſehen, daſs es nicht ſelbſt ſeine Exiſtenz, die Möglichkeit eigener Erhaltung, verliere. Wer *einer* Regierung die Meinung beybringen will, als ob dieſes dem Regierungsrecht zur Beeinträchtigung gereichen könne, der hat den Begriff der Regierung unrichtig geſtellt. Die gute Regierung, wie ſie ſeyn ſoll, muſs ſelbſt wünſchen, muſs ſelbſt alles dazu vorbereiten und feſtſtellen, daſs die Verfaſſung durch inwohnende Mittel ſich gegen mögliche verfaſſungswidrige Regierungsverſuche zu erhalten das Vermögen habe. Nur das, was man nicht überwältigen zu können vorausſieht, wird nicht angetaſtet.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1817.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt a. M.: *Ueber das Caſſenrecht der Würtembergiſchen Landſtände in Beziehung auf die Garantie der Staats-Verfaſſung.* — Von Herrn *Fiſcher* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Die *Perſon des Regenten* iſt nicht die Regierung, als welche phyſiſch nicht ſterben kann, und dort, wo wahre Ideen vorherrſchen, abgeſondert iſt von aller Individualität. Die Perſönlichkeit kann leider in dem Regenten Anſichten, Beſchlüſſe und Handlungen erzeugen, die dem Wohl des Staats verderblich ſind; gerade des Staates Wohl aber iſt der einzige Zweck der Regierung. So oft der Fürſt, der die Regierung repräſentirt, nicht dieſem Zwecke gemäſs handelt, handelt er als Menſch, aber nicht als Regent; und wenn gleich bey der Ungetrenntheit beider Eigenſchaften ſeine Perſon (zu Vermeidung gröſserer Uebel) immer heilig bleibt: ſo ſind es doch keineswegs ſolche ſeiner Handlungen, die er nicht nach der echten Idee eines Regenten ſich erlaubt. Gerade ſolchen Handlungen ſoll die Verfaſſung entgegenſtehn, die dem Zweck der Regierung widerſtreiten. Daſs jene gehindert werden, kann daher dieſem nicht nachtheilig, muſs ihm vielmehr förderlich ſeyn.

Dreymal iſt Würtemberg von Jünglingen — Knaben ſogar — beherrſcht worden, die zu ihrem eigenen Beſten noch unter der Vormundſchaft hätten ſtehen ſollen. Soll und kann in Zukunft dieſer Fall auch nicht wieder eintreten, ſo iſt gleichwohl der noch immer anzunehmen, daſs ein junger Fürſt von Leidenſchaften getrieben, von kurzſichtigen Schmeichlern und höfiſchen Staatsrechtskünſtlern aufgemuntert — unkundig der Regierungsgeſchichte ſeiner Vorfahren, oder ſich klüger dünkend als ſie alle, durch Verſchwendung des Haus- und Staatsvermögens, durch Anhäufung unermeſslicher Schulden, ſofort durch unheilbaren Zwiſt mit dem Lande und mit Auswärtigen, die Wirkſamkeit des Staatsverbandes vernichte (dann durch die Luſt, aller Verfaſſung unter irgend einem Vorwand des höhern Staatswohls ſich zu entledigen ſtrebe, und, was noch ſchlimmer iſt, denen, welche ſich unter ſeinem Namen zu Miniſtergebietern erheben möchten, ihre Tendenz, jede Einrede verſtummen zu machen, zulaſſe), endlich alſo eine Kriſis herbeyführe, in welcher, durch zufälliges Zuſammentreffen, mit einem der hundert denkbaren politiſchen Ereigniſſe der Staat ganz zu Grunde gehen müſste. Kann wohl jemand ſagen eine Verfaſſung, die dem Fürſten hierin Schranken ſetzte, greife in die Rechte der Regierung ein? werden nicht vielmehr, da Regierungsrechte ohne Vorausſetzung des Staats ſich nicht denken laſſen, durch alles, was deſſen Erhaltung bezweckt, auch zugleich jene geſichert? und iſt nicht, auch abgeſehen davon, *die Erhaltung des Staats* unter allen Umſtänden ein Recht und eine Pflicht, denen *in dem Regierenden ſowohl, als in den Regierten*, alle andern weichen müſſen?

Das nämliche Reſultat ergiebt ſich, wenn bey der Betrachtung dieſes wichtigen Gegenſtandes nicht die Regierung, ſondern das Intereſſe der *Regierungsberechtigten* zum Standpunkte genommen wird. Einen Regenten, den das Volk ſelbſt ſich geſetzt hätte, dürfte es, wenn er den Staatsgrundvertrag bricht, ohne Zweifel auch entſetzen. Bey einer Erbregierung iſt ihm dieſe Befugniſs genommen; aber nicht durch Rechte, die dem Regenten individuell ankleben, ſondern durch ſolche, die auf ſeinem ganzen Stamme ruhen. Wie der jeweilige Regent nicht die Regierung ſelbſt, ſondern Repräſentant derſelben iſt; ſo iſt er auch nur Repräſentant des Familienerbrechts auf die Regierung. — Es iſt aber leicht abzuſehen und auch in der Geſchichte Würtemberg anſchaulich, daſs durch ſein Benehmen, wenn auch nicht das Recht ſelbſt, doch der wirkliche Beſitz der Regierung (in der Wirkung aber iſt dieſs gleichviel, und im politiſchen Verhältniſſe giebt es keine poſſeſſoriſchen Interdicte) — für den ganzen Stamm verloren gehen könne. Dabey iſt doch wohl der Verluſt für dieſen gröſser und unerſetzlicher, als für das Volk, und daher unzweifelhaft für den erſtern noch wichtiger, als für das letztere, daſs die Erhaltung des vereinigten Ganzen in der Verfaſſung möglichſt begründet, und *die Macht, Haus und Land zu Grunde zu richten, von den Regierungsrechten deutlich ausgeſchieden ſey*. Die Verfaſſung wird nicht für Eine Generation, und eben ſo wenig für Einen Regenten gemacht; da nach der Reihenfolge dieſe letztern alle mit gleichem Rechte zur Regierung berufen ſind: ſo fodert ſchon die allgemeine Gerechtigkeit, noch mehr aber die Liebe eines Regenteu für ſeine Familie vorzüglich von ihm als Haupt derſelben, Vorſorge zu treffen, daſs von ſeinen Nachkommen nicht die guten und klugen durch die ſchlimmen und thörichten um ihre Anſprüche können gebracht werden. Wäre es denkbar, daſs der König, welcher den neuen Glanz ſeines Hauſes und Landes, als ſeine eigene Schöpfung, doppelt hochſchätzen müſste, auf

Digitized by Google

ein ſo deutlich im Gebiete der Möglichkeit liegendes trauriges Ende beider mit Gleichgültigkeit hinblicken könnte? Muſste er nicht vielmehr noch in höherem Grade, als die Landſtände, wünſchen, der Verfaſſung eine ſolche Conſiſtenz zu geben, daſs — wenn gleich aller und jeder Gefahr begreiflicher Weiſe nicht vorgebeugt werden kann — doch wenigſtens gegen das Aeuſserſte Haus und Land nach Wahrſcheinlichkeit geſichert ſeyen? In dieſem Sinne hat der *Herzog von Braunſchweig*, Groſsvater des jetzigen Königs, um auf ſeinen Lorbeerkranz die Bürgerkrone zu ſetzen, vor beyläufig zwanzig Jahren ſchon *ohne alle äuſsere Veranlaſſung durch ein Staatsgeſetz die Contrahirung von Schulden ohne Einwilligung der Landſtände unmöglich gemacht*, und dabey öffentlich erklärt, daſs er ſich verpflichtet halte, „ſich und ſeinen Nachfolgern hierin ſelbſt die Hände zu binden." Fürſtenhandlungen, wie dieſe, gelten ohne Zweifel für die Morgenröthe des Tages, der durch dauerhafte Vereinigung des Regenten - und Volksglückes von der Nacht aller fürſtlichen Vorurtheile immer heller ſich ſcheiden wird.

Der Gegenſtand, wie er in der Wirklichkeit da iſt, führt noch auf die beſondere Frage: ob und wie weit Landesgelder auch, ohne *öffentliche* (das heiſst nicht: ohne *alle*) Verrechnung, Landſtänden zu überlaſſen ſeyen? Schon die Frage ſelbſt muſs auffallen bey der einfachen Betrachtung, daſs Landesgelder, als ſolche, des Volkes Eigenthum ſind, und der Regierung eher nicht angehören, als wenn ſie (aus der Landeskaſſe, als der „allgemeinen Amtspflege," in welche alle Ortsamtspfleger und Acciseinnehmer ihre Einzüge zuſammen zu bringen haben) in die Staats-, oder eigentlich in die Staatsverwaltungskaſſe nach Verabſchiedung hinüber gegeben ſind. Es war (in ſo fern Regierung und die Regierten bey den Landesgeldern einen *vereinten* Zweck haben konnten und ſollten) ſchon in der alten Verfaſſung, daſs die Landſtände die Einnehmer anhielten, über die Verwahrung und verabredete Verausgabung der Landesgelder nicht allein einem repräſentierenden Ausſchuſs, welcher im Namen des Volks und ſeiner Stände handelte, Rechnung abzulegen, ſondern daſs ſie auch dem Regenten durch eine von ihm abgeordnete Commiſſion Rechnungseinſicht gewährten. Zur Beruhigung des Regenten, des Volks und des verwaltenden (oder vielmehr: vermittelnden und gewährenden) Corps ſelbſt erlangten vermittelſt einer durch landesherrliche Commiſſarien vorgenommenen Abhör, dieſe Rechnungen die nothwendige Juſtification, ohne Jemands Beſchwerde, *in allen den gewöhnlichen Fällen, wo der Regierung nicht ein den Pflichten und Rechten der Regierten entgegenwirkendes Intereſſe zugeſchrieben werden muſste*. Wenn aber die Landſtände zur Sicherung oder Wiederherſtellung der Conſtitution gegen die Eingriffe (nicht der Regierung, ſondern) des Regenten Aufwand zu machen hatten, ſo konnten ſie nach Klugheit und Schicklichkeit dieſen nicht ebenfalls zu ſeiner Kenntniſs bringen, und der Erblandesherr, der in dieſem Falle unzweydeutig vom Regenten ſich ſchied, konnte nach Recht und Vernunft eine Cognition darüber nicht verlangen. In ſolchen Fällen geſchah die zum Landeszweck der Vertragserhaltung nöthige Erhebung aus der Landeskaſſe auf Decrete des engern Ausſchuſſes und die Verwendung durch Mitglieder deſſelben. Jene und die Empfangſcheine der letztern, ohne alle nähere Bezeichnung, waren in der öffentlichen Einnehmereyrechnung hinreichend zur Legitimation der Ausgaben. *Unleugbar fehlerhaft war dabey, daſs der nämliche Ausſchuſs, der über die Gelder diſponirte, nur ſich ſelbſt Rechnung darüber ablegen lieſs.* Begreiflich wird dieſer Mangel (durch das alte Vertrauen auf die alte Biderkeit und) durch den äuſsern Drang, in welchem das Verfahren ſich bildete. Die Sorge, daſs eine Summe Geldes verſchleudert werden möchte, konnte nicht in Erwägung kommen, gegen die Gefahren, die abgewendet werden ſollten durch kluges und ſicheres und daher (da die Gegenwirkung auf jede Weiſe und ſelbſt durch gröſsere Geldkräfte mächtig und zugleich geheimniſsvoll war) vor ihr nothwendig geheim gehaltenes Wirken. Auch ſchloſſen eben dieſe gröſseren *Gefahren*, ſo lange ſie währten, jene Sorge ſchon darum aus, weil das Volk denjenigen, in deren Händen *das Gröſste* lag, vernünftiger Weiſe nicht über *das Kleinere* Miſstrauen zeigen, und rechtlicher Weiſe die Veruntreuung eines durch die Noth geheiligten Pfandes von ſeinen Stellvertretern am wenigſten vermuthen konnte. Aber lange und ſichere Ruhe ſchwächt durch Verringerung des Intereſſes das Gefühl der Pflicht, und wer nie Verantwortung zu fürchten hat, erlaubt in der Regel ſich mehr, als er verantworten kann. Nach dieſer Regel und bey den unvermeidlichen Zweifeln, welchen ein Geheimniſs, als bleibendes Eigenthum einiger Wenigen, ohnehin ausgeſetzt iſt, regte ſich *gegen das Ende der mehr als zwanzigjährigen Landtagspauſe* (welche nicht möglich geweſen wäre, wenn nicht der Regent das ihm eigenthümliche Recht, Landtage einzuberufen, ungeübt, und dieſes beſte Mittel, die Verfaſſung activ zu erhalten, aus irgend einer Abſicht gern ruhen gelaſſen hätte) mancherley Argwohn über die Verwaltung der ſogenannten „geheimen Truche oder Kaſſe." Auf dem im J. 1797 zuſammenberufenen Landtage hätten *die unwiderſprechlichen Miſsbräuche* gerügt und *durch* eine beſſere Einrichtung für die Zukunft abgeſtellt werden mögen; aber Scheelſucht und Egoismus, vorſchnelle Klugheit, Unerfahrenheit in Staatsſachen, Commun - Rechnungs - Probationsſinn und Durſt nach Patriotenruhm fielen auf einmal, mit äuſserer Competenz verſehen, richtend über das Geheimniſs her. Durch Verrätherey, verbunden ohne Zweifel mit Blindheit für das Vergangene und für das Kommende, wurde es dem Publicum Preis gegeben. Auch in der Art, wie es geſchah, offenbarte ſich entweder böſe Abſicht oder Unwiſſenheit; die Ausgaben wurden bekannt gemacht, gröſstentheils ohne Angabe der Beweggründe und der Zwecke. (S. die Broſchüre: die Verwaltung der Würtemb. Landeskaſſe

kaſſe durch die vormaligen, nun kaſſirten Ausſchüſſe der Würtemb. Landſtandſchaft. 1799. 8. 119 S.) So erſchien, ungeachtet eine wirkliche Unredlichkeit nicht nachgewieſen werden konnte, die Adminiſtration in einem die Wahrheit oft überſchimmernden grellen Lichte. Dieſs blieb, beſonders von einſeitigen Rathgebern der Regierung, nicht unbenutzt; ſeither iſt und bleibt, ſo oft gegen landſtändiſche Kaſſenverwaltung zu Felde gezogen wird, das Loſungswort: *die geheime Truche*. Unbefangene und competente Richter werden ſich dadurch nicht irre machen laſſen, vielmehr Bedürfniſs und Miſstrauen unterſcheiden. Geld iſt in der heutigen Welt noch unentbehrlicher, als in der alten; Geld koſtet alles, und — den Gebrauch der Gewalt ausgenommen — iſt nichts zu erlangen, als durch Geld. Ohne Geld ſind in groſsen Angelegenheiten ſelbſt Klugheit und Thätigkeit kraftlos; Geld darf daher am wenigſten denen fehlen, die gegen das vereinigte Gewicht von Geld, Klugheit, Thätigkeit und Gewalt *die Geſetze beym Leben erhalten ſollen*. Es iſt, wie vormals, ſo auch für die Zukunft nothwendig, daſs ein immerwährender ſtändiſcher Ausſchuſs — welcher als weſentlich überhaupt immer vorausgeſetzt wird, weil in einem wahren Rechtszuſtande Auge, Ohr und Mund dem Volke nicht einen Augenblick fehlen dürfen — eine Summe Geldes zum allgemeinen Beſten *vollkommen frey* (von dem Einfluſs des andern Vertragstheils) zu verwenden das Recht behalte.

Der von den ſtändiſchen Commiſſarien darüber gemachte *Antrag* aber vermeidet alle durch die Erfahrung entdeckte Miſsbräuche (und würde ſogar der Regierung mehr, als mit den Grundbegriffen vereinbar ſeyn möchte, zugeben). Er geht auf folgende Punkte: *a*) es ſoll dieſe Diſpoſition nicht wie vormals auf eine unbeſtimmte, willkürliche, ſondern nur auf eine beſtimmte Summe ſich erſtrecken; *b*) ſelbſt dieſe Summe ſogar ſoll durch Verabſchiedung zwiſchen der Regierung und den Ständen feſtgeſetzt werden (was auf jeden Fall dem andern Vertragstheil einen Einfluſs geben würde, der nach der Natur bilateraler Verträge nicht Statt finden könnte); *c*) nichts davon darf *auf Mitglieder des Ausſchuſſes* verwendet werden; dieſer ſelbſt ſoll *d*) einer von der jedesmaligen Ständeverſammlung zu ernennenden, von ihm verſchiedenen Commiſſion Rechnung ablegen, und wenn *e*) von der letzteren die Verwendung für nachläſſig oder unredlich erkannt würde: ſo ſtehe der erſteren die Befugniſs zu, öffentliche Rechnung zu fodern, Nachläſſigkeit und Veruntreuung gerichtlich zu verfolgen. — In allen dieſen Punkten iſt das alte Inſtitut der ſogenannten geheimen Truche ſo weſentlich verbeſſert, daſs die Vorwürfe, welche dieſes irgend treffen konnten, offenbar ausgeſchloſſen ſind, und die reine Pflichtmäſsigkeit des Antrags nicht zu verkennen iſt.

Der erſte und zweyte Punkt ſcheint dem Rec. ſogar jener Idee, aus welcher eine freye Verwendung von Landesgeldern zu Erhaltung der Verfaſſung für des Landes Beſtes abzuleiten iſt, nicht genau zu entſprechen. Nach dieſer kann es Rec. nicht folgerechtlich finden, daſs gerade mit dem Regenten, welcher in dieſer Beziehung offenbar Partey iſt, die zur Verfaſſungserhaltung anwendbare Summe verabſchiedet werden müſſe. Man hat unſtreitig die richtige Anſicht beachtet, daſs die von dem Lande zu erhebenden Geldmittel allerdings jedesmal nach Umſtänden beſtimmt und irgend verabſchiedet ſeyn ſollten; nur aber ſollte die Beſtimmung und Verwilligung natürlich von dem Theile, der ſie geben ſoll und ſie *für ſich ſelbſt* giebt, von den Regierten kommen und nicht von dem, welcher Gegenpartey wenigſtens ſeyn kann. Die Regierten können dann freylich nicht alle zuſammen urtheilen. Aber ihre nächſten Stimmhaber ſind ſchon da; die für Landesangelegenheiten legale freye Verſammlungen der Volksvorſteher in jedem Amtsbezirk, welche man Amtsverſammlungen nennt. Mit dieſen ſoll die Ständeverſammlung ohnehin, und zwar ſobald es Landesangelegenheiten betrifft, ohne Eintrag von der Regierung in dem Verhältniſſe von Committirten und Committenten ſtehen. Sie mögen im Namen des Volks die Ständeverſammlung zu einer beſtimmten Summe nach obiger Norm und Form legitimiren. Oder mögen ſie, wo ein Geheimniſs auf eine Zeitlang unvermeidlich nöthig iſt, die Ständeverſammlung ſelbſt zur Beſtimmung der Summe und der Verwendungsart unter der Bedingung berechtigen, daſs ihnen, ſobald es die Sache erlaubt, die Rechtfertigung des Verfahrens mitgetheilt werde. Denn auch der erſte Punkt, daſs eine Summe zum voraus beſtimmt ſeyn ſolle, könnte in ungewöhnlichen Zeiten den Zweck der ganzen Anſtalt vernichten, weil die Frage: wieviel zur Wirkung hinreiche, gerade in Nothfällen nicht, am allerwenigſten im Einverſtändniſs mit den Diſſentierenden, zum voraus entſchieden werden kann. Der — wenn Rec. richtig urtheilt — allzu nachgiebige Vorſchlag unter *a*) und *b*) iſt übrigens auf jeden Fall ein klarer Beweis, wie gern die Ständeverſammlung, ohne die ihnen unbillig aufgebürdete Unfähigkeit, Verbeſſerungen des Alten zu beachten, ſelbſt den vormaligen perſönlichen Erklärungen des Regenten entgegen zu kommen und ſich zu fügen bereit war. Der Zuſammenhang der Sache nämlich iſt kurz dieſer: Würtemberg hatte vormals einen höchſten Reichsrichter zu ſeinem Schutz. Wird es je wieder einen ſolchen anſprechen können? Durch auſserordentliche Talente eines Herrſchers können Staatsgeſetze und ihre Gewährung auf eine Zeitlang entbehrlich ſcheinen; aber dauerhaft kann die Sicherheit des Regenten mit der Freyheit des Volks nur durch ſie beſtehen. Verdienen daher die Geſetze und die Erhaltungsmittel für dieſelbe überhaupt Achtung, ſo verdienen ſie die alten, wenn ſie gut ſind, doppelt. Miſsbräuche ſind zu verhüten, ohne Zerſtörung eines im Ganzen nöthigen gut erprobten Mittels. Die Ausgaben auf bloſse Diſpoſitionen der vormaligen Ausſchüſſe ſtanden, als ſolche ſummariſch ſeit unfürdenklicher Zeit in der landſchaftlichen Einnehmereyrechnung, die immer von landesherrlichen Deputirten ab-

Digitized by Google

abgehört wurde. Durch deren Abhör und Juſtification iſt dieſe Verrechnungsart als rechtmäſsig anerkannt. Sie iſt aber auch von Seiten der Regierung und insbeſondere von König Friedrich I. ſchon in einer Signatur an die Landſtände vom 31. Oct. 1799 ausdrücklich anerkannt in den Worten: „Se. Herzogl. Durchlaucht erklären und verlangen, daſs in Zukunft *auſser einer zu vergleichenden Summe, welche zu freyer Diſpoſition der Landſchaft ausgeſetzt bleibt,* alle übrige Einnahme und Ausgabe der Landſchaft bey der jährlichen Rechnungsabhör dem herzoglichen geheimen Rath nicht allein, wie bisher, ſummariſch, ſondern ſpecificirt vorgelegt werden ſoll, auch Höchſtdieſelbe, im Fall ſie es für dienlich hielten, hierüber der Landſchaft aufgeben können, mit Städten und Aemtern Rückſprache zu nehmen."

Hier hat alſo dieſer Regent ſelbſt, ſo viel ſeine Rechte bey der Sache betrifft, *nur die gemeinſchaftliche Verabſchiedung der Summe* deſiderirt. Es wird aber überhaupt, was Miſsbrauch in der Ausübung oder Fehler in der Einrichtung war, wie ſchon erwähnt, gegenwärtig in *den* ſtändiſchen Verfaſſungsentwürfen nicht mehr verlangt; dadurch beweiſen die Stände, daſs ſie weder von blinder Vorliebe für das Alte, noch von rückſichtloſem Beharren auf äuſserlich gegründeten Rechtsanſprüchen, noch überhaupt von unreinem Corporationsgeiſte geleitet werden. Aber je deutlicher ſie in dem, was ihnen überliefert wurde, Gutes von Schlechtem unterſcheidet, deſto weniger können ſie dieſes mit jenem zurücklaſſen.

Der Ausſchuſs wird bey der Gewiſsheit der Verantwortung, eine Ausgabe, die nicht ſtreng zu rechtfertigen wäre, ſich um ſo weniger erlauben, als er die Mitglieder der landſtändiſchen Commiſſion, vor welcher er Rechenſchaft zu geben haben wird, voraus nicht kennen kann; und dieſe Commiſſion wird (wenn je nicht auf Pflicht allein, ſondern auch auf Menſchlichkeiten zu rechnen iſt) in ihrer Prüfung um ſo ſtrenger ſeyn, als hoher Wahrſcheinlichkeit nach es in derſelben nie an Männern fehlen wird, welche in dem mit jedem Landtag aufgelöſten Ausſchuſs ihre Plätze um ſo leichter finden möchten, wenn die bisherige Adminiſtration als tadelhaft erſcheint. Wie mag aber überhaupt von der Gefahr einer Geldverſchleuderung durch die Volksvertreter geſprochen werden, während wohl *mehr als das hundertfache* in die Staatskaſſe abgegeben wird? Wenn der Regent nach dem Geſammtertrag des Familien-Fideicommiſſes (Kammerſchreibereyguts), der Krondomänen, der Hoheitsrechte und der Steuern alljährlich über viele Millionen gebieten und davon — wenn er will — zum Nachtheil der Verfaſſung Gebrauch machen kann — wenn die bedeutendſte und ergiebigſte Quelle dieſer Staatseinkünfte in den Beyträgen des Volks beſteht — ſo wird gewiſs das Volk, ohne die Möglichkeit einer Verſchleuderung auch nur in Anſchlag zu bringen, ſeinen Stellvertretern ausſchlieſslich gern eine Kleinigkeit zum *Schutze der Verfaſſung* anvertrauen; der gemeinſte Verſtand begreift, daſs ſelbſt eine zwanzigjährige (ganz unmögliche) totale Veruntreuung von jährlichen etwa zwanzigtauſend Gulden doch nur ein Minimum von Schaden wäre, verglichen mit einer halb ſo langen abſoluten Regierung eines leidenſchaftlichen Herrn. Iſt aber die Erhaltung des Verfaſſungsvertrags und folglich auch der zu Verhütung der Nervloſigkeit nöthige *nervus rerum gerendarum* unzweifelbar der nothwendig zu präſumirende freye Wille des gebenden Volkes, ſo iſt nicht abzuſehen, nach welchem Rechte die Regierung es hindern durfte.

Höchſt ſonderbar wird dieſe Einſprache aus dem Rechtsgrunde der *Staatsfürſorge* abgeleitet. Die Conſequenz geht ſo weit, daſs ſie ſich bis zu der Behauptung entwickelt hat, wenn den Ständen auch je freywillige Beyträge dieſer Art entweder vom Volke oder etwa durch eine letztwillige Verordnung gemacht würden; doch die Verwaltung derſelben (weil ja wohl in einer Vertragsverfaſſung der eine Theil dem andern alle Mittel, den Vertrag geltend zu erhalten, dafür die nöthigen Notizen ſich zu verſchaffen u. dgl. zu *bevormunden* das natürliche Recht hat?) unter der Aufſicht der Regierung ſtehen müſste. Auf dieſe Weiſe ſtünden das Volk und ſeine Repräſentation wie eine ſimple Gemeinde unter der Curatel der Regierung. Wird dann aber nicht bedacht, daſs der Curator mit dem Curanden keinen Vertrag ſchlieſsen könnte? Der neueren Staatslehre alſo hätten wir das Ideal eines ſolchen Vormundſchafts-Rechtes zu danken!?

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

WIEN, b. Gerold: *Voyage ſur le Mont-Blanc* entrepris le 15. Septembre 1816. Par le Comte *(Fréderic Guillaume) de Luſi,* Officier (Lieutenant) dans les gardes de S. M. le Roi de Pruſſe, chevalier de la Croix de Fer etc. 1816. 54 S. kl. 8.

Auch der Vf. blieb 50 Toiſes vom Gipfel des Mont-Blanc entfernt! — das iſt buchſtäblich Alles, was ſich von dieſem Schriftchen ſagen läſst. Man muſs in der That bedauern, daſs ſo mannichfaltige Beſchwerden, ja ſelbſt manche Gefahr, ganz nutzlos für die Kunde des noch viel zu wenig bekannten Berges überſtanden wurden. — Das Franzöſiſche des Vfs. legt eben kein vortheilhaftes Zeugniſs für deſſen ſchriftſtelleriſchen Beruf in dieſer Sprache ab.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1817.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt a. M.: *Ueber das Caſſenrecht der Würtembergiſchen Landſtände in Beziehung auf die Garantie der Staats-Verfaſſung.* — Von Herrn *Fiſcher* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Auſser der Gefahr einer Geldverſchleuderung aber iſt ohnehin weder für das Volk, noch für die Regierung eine *andere Gefahr* aus einer ſo modificirten Specialkaſſe der Landesbevollmächtigten abzuſehen. Der altwürtembergiſche Landſchaftsausſchuſs, der in Vacationsfällen ſich ſelbſt aus gewählten Volksvorſtehern (nicht: „aus ſich") ergänzte, konnte, *wenn die Regierung, dem Geiſt der Verfaſſung entgegen, lange Zeit keinen Landtag einberief*, eine Art von Ariſtokratie bilden; aber die Macht derſelben war in Wahrheit nie der Regierung furchtbar (ſie iſt vielmehr nur den Volksrechten nachtheilig geworden). Eine Ständeverſammlung, in welcher, wie in Würtemberg geſchehen ſoll, alle nach Intereſſen und Anſichten ſehr verſchiedene Stände des Volkes vereinigt ſind, und welche immer nach einigen Jahren dem gröſsten Theil nach ſich erneut, kann ſchon darum zu einem irgend ſchädlichen Corparationsgeiſt nicht gelangen. Noch weniger kann es ein Ausſchuſs, der nur ein der Ständeverſammlung untergeordnetes Collegium bildet, und der von ihr nach wenig Jahren ebenfalls entlaſſen werden kann. Wenn aber auch Gefahren denkbar wären: ſo könnten ſie doch durch die befragte Diſpoſitionsſumme weder erzeugt noch vermehrt werden. Der altwürtembergiſche Ausſchuſs hatte eine ohne Vergleichung gröſsere Kaſſendiſpoſition als jetzt, nach einer Vergröſserung des Landes auf das Doppelte von den Ständen verlangt wird; welchen Schaden hat er damit der Regierung. — welchen hat er beſonders dem Regentenhauſe gethan? — Ohne dieſelbe hätte er vielleicht, um nur die neueſten Beyſpiele anzuführen, gegen die zerſtörenden Unternehmungen des Herzog Karls weder die richterliche Hülfe des Reichsoberhaupts, noch anderwärtige Vermittelung erlangen können; der Herzog hätte dann ohne Zweifel Vermögen und Credit erſchöpft, und endlich wäre eine kaiſerliche Adminiſtration des Landes eingetreten, deren Folgen niemand berechnen kann, die aber vielleicht die nachfolgenden Stammesregierungen hätte vereiteln können. Nach der Trennung ſeiner erſten kinderloſen Ehe war vielleicht ſein erklärter Entſchluſs, eine zweyte einzugehen, ein bloſses Vorgeben; doch kann dieſs mit Gewiſsheit nicht geſagt werden. Immer ſtand es bey ihm, einen ſolchen Entſchluſs auszuführen, und dann war männliche Nachkommenſchaft zu erwarten, durch welche die gegenwärtig regierende Linie ausgeſchloſſen ſeyn würde. Gewiſs nicht ſowohl aus Eifer für die Erhaltung der proteſtantiſchen Religion, wie die gemeine Meinung iſt, ſondern weit mehr aus Ergebenheit gegen die Herzoge Ludwig und Friedrich Eugen, mit welchen auch als Mitbewirkern und Beſtätigern der ſo nöthig gewordenen Erbverträge von 1770 und 1780 der Ausſchuſs in vertrautem Vernehmen ſtand, und beſonders aus Rückſicht gegen die zahlreiche Familie des Letztern, wurde dem regierenden Herzog das Verſprechen, ehelos zu bleiben, für eine nambafte Summe Geldes abgekauft, und dieſe alljährlich *aus der geheimen Trucke* bezahlt. Ihr kann dieſes doch wohl in den Augen des Nachfolgers nicht zum Vorwurf gereichen, daſs er durch ſie zur Regierung gelangt iſt. Auch gegen den damaligen Regenten wurde damit nichts verbrochen; vielmehr geſchah zugleich auch ihm, was er wünſchte und wollte. Was demnach in neueren Beyſpielen dem Regenten ſowohl als der Regentenfamilie von dem Ausſchuſſe vermittelſt ſeines Kaſſendiſpoſitionsrechts geſchehen, iſt von der Art, daſs zu erwarten wäre, es ſollten die Beſchwerden darüber nicht von jener Seite kommen, ſondern dem Volk überlaſſen werden. Aehnliche und noch hundert andere denkbare Fälle können beſonders unter langwierigen Vormundſchaftsregierungen wieder eintreten, wo den Landſtänden mehr noch zum unmittelbaren Beſten des Regentenhauſes, als zum Beſten des Volkes eine freye und folglich (zur Zeit) geheim gehaltene Gelddiſpoſition unentbehrlich iſt. Ohne gerade nur die wichtigeren Veranlaſſungen zu denken, ſo kann z. B. ein Staatsdiener durch ſtandhafte Behauptung ſeiner verfaſſungsmäſsigen Pflichten ſich den Unwillen ſeines Regenteu in dem Grade zuziehen, daſs er ihn mit ſeiner unſchuldigen Familie brodlos macht, und in Anſehung ſeiner den Geſetzen durchaus nicht Gehör geben will. Bis ihm auf dem geſetzlichen Wege Recht verſchafft wird, können Jahre vergehen. Die Landſtände können auch aus wahrer, übrigens beſt begründeter Ehrerbietung gegen den Regenten oder aus andern Rückſichten wünſchen, in dem einzelnen Falle die conſtitutionellen Anſprüche nicht auf das Aeuſserſte verfolgen zu müſſen. In dieſem Falle können ſie mit Vermeidung gröſserer Unannehmlichkeiten dem unglücklichen Individuum den ordentlichen Rechtsſchutz durch eine Geldunterſtützung oder Penſion erſetzen. In ſolchen

Digitized by Google

und ähnlichen Fällen ſoll nun aber, ſagt man (wie wenn das goldene Zeitalter der Moralität mit einem Mahl und für immer alle Willensherrſchaft unmöglich gemacht hätte), die Ausgabe *ohne Bedenken öffentlich zu verrechnen* ſeyn; allenfalls auch die nöthige Summe *aus der Staatskaſſe ſelbſt verlangt* werden können. (Will man die Stände in die Lage ſetzen, in welcher man ihnen hintennach: *o ſancta ſimplicitas!* zurufen könnte?)

Bey dem Entwurf einer Conſtitution müſſen zunächſt nicht vorübergehende Verirrungen, vielmehr ſtarke Leidenſchaften und anhaltende gewohnte oder planmäſsige Angriffe auf Recht und Freyheit ins Auge gefaſst werden; und beſonders iſt nicht zu überſehen, daſs zu ungewöhnlichen Hülfsmitteln von Seiten der Landſtände erſt dann geſchritten werden kann und darf, wenn alle ordentlichen fruchtlos verſucht worden ſind — meiſtens dann erſt, wenn der offene Krieg gegen das Volk und ſeine Stellvertreter ausgebrochen iſt. Stehen die Sachen einmal ſo, und Landſtände brächten die Entſchädigung eines miſshandelten Staatsdieners in öffentliche Rechnung (einer Geldfoderung aus der Staatskaſſe zu dieſem Zwecke!! nicht zu gedenken), ſo wäre nicht weniger zu erwarten, als ein offenes Reſcript: „Es gereiche dem landesväterlichen Herzen zum gerechteſten Unwillen, auf welche unverantwortliche Weiſe die Kräfte der lieben und getreuen Unterthanen verſchwendet werden, und wie die Landſtände ihre Pflicht in dem Grade vergeſſen hätten, einen Beamten, welchen *Sereniſſimus* oder *Auguſtiſſimus* wegen offenbarer Dienſtvergehen und grober Reſpectsverletzung zu caſſiren bemüſſigt geweſen, Allerhöchſtdenſelben zum Hohn und zu Ermunterung ähnlicher Strafbarkeit dafür öffentlich zu belohnen" u. ſ. w.

Nach allem dieſem iſt die unbeſtimmte Gegenrede: *das Recht fodere* und ertrage zu ſeinem Schutz *nur öffentliche Mittel* — etwas dunkel. Gegen entſchiedene offene Gewalt giebt es wohl, *die offenbar unzureichende und unſichere Preſsfreyheit ausgenommen*, kein *offenes* Mittel als Gegengewalt. Dieſe verleiht in untergeordneten Verhältniſſen der Richter; gegen die Gewalt des Regenten, der keinen Richter über ſich hat, hätte das Volk keine als ſeine eigene; dieſes traurige Mittel iſt in der äuſserſten Noth, wenn alle Hoffnung fehlt, häufig genug ergriffen worden; weil es aber zu dem Uebel meiſtens ſich verhält, wie zu Krankheiten der Tod, ſo wollen Fürſten und Unterthanen gerade dieſes „öffentliche Mittel" durch eine Verfaſſung überflüſſig und unmöglich machen. Dieſen höchſten Zweck wird und muſs ſie dann *in dem Grade* erreichen, in welchem ſie in und durch ſich ſelbſt geſichert iſt. Ein unentbehrliches Mittel dazu iſt das Recht, dem Regenten, in ſo fern er Vertragspartey iſt, diejenige Verwendung von Landesgeldern nicht zur Beurtheilung unterwerfen, welche von dem landſtändiſchen Ausſchuſs in Fällen, wo der Regent von dem Verfaſſungsvertrag abweicht, oder wenigſtens ihn nicht zu erhalten ſucht, um des Rechts willen nöthig erachtet und *vor Volksbevollmächtigten* davon die Verantwortung übernimmt.

Der Vf. faſst endlich alles zuſammen, indem ein ſolches, nur in beſtimmter Hinſicht geheim, Kaſſendiſpoſitionsrecht des landſtändiſchen Ausſchuſſes, in der Art, wie es neuerlich in Antrag gebracht worden, als im natürlichen Staatsrecht ſowohl, wie in der alten Verfaſſung gegründet und von König Friedrich I. ſelbſt anerkannt, als zum Schutz der Verfaſſung jetzt, nachdem ſie den Schutz des deutſchen Reichs verloren hat, noch unentbehrlicher, als dem Intereſſe und dem Willen des Volkes vollkommen gemäſs, dem Regentenhauſe nützlich, der Regierung durchaus unſchädlich und ungefährlich gezeigt iſt. Es iſt mit Zuverſicht zu erwarten, daſs nach einer vollſtändigen Vorlegung der für dieſen Punkt ſtreitenden Gründe der wahre Gehalt und der Zweck deſſelben nicht verkannt werde. Ein Regent, welcher nach ſeinem Gefühl für Menſchenwohl durch Völker- und Staatsbürgerrecht ſchon neben dem Sterbebette ſeines Vaters — nachdem der Erfahrungen von den Folgen gebieteriſcher Zeit viele gemacht und viele nicht ſo ſchnell, wie ſie entſtanden, zu heben ſind — ſeine heilige Verpflichtung ausgeſprochen hat, eine dem (rechtlichen) Zeitgeiſt und den (durch Gnade allein nicht geſicherten) *Bedürfniſſen* des treuen Volkes angemeſſene Verfaſſung (nicht willkürlich, nicht nach gewagten Neuerungsideen einzuleiten, ſondern nach Recht und Weisheit) *ſicher zu ſtellen*, ein ſolcher Regent wird gewiſs dieſe Sicherſtellung nicht auf eine Periode, wo Humanität und Moralität ohnehin die Volksrechte ſchirmen würden, berechnen laſſen, vielmehr ſie auch für Zeiten ſtürmender Leidenſchaften und unerfahrner, hochfahrender, meteoriſcher Rathgeber durch jedes erprobte Mittel vollendet ſehen wollen. Sicherlich ſind es für jetzt in Deutſchland nicht die Regenten, wohl aber manche Miniſter, welche an Beantwortung der Frage künſteln: wie die jetzige Bildung der landſtändiſchen Verfaſſungen ſo einzuleiten ſeyn möchte, daſs ſie den Miniſterialbedürfniſſen möglichſt angemeſſen und bequem werden müſsten.

THEOLOGIE.

KÖNIGSBERG, in Comm. b. Nicolovius: *Die vorzüglichſten Beweiſe der Wahrheit und des göttlichen Urſprungs der chriſtlichen Religion.* Vorzüglich für die Jugend von *Beilby Porteus*, D. D. Lord-Biſchof von London. Aus dem Engliſchen überſetzt von *Karl Wilhelm Rördansz.* 1816. 119 S. 8.

Dieſe Schrift kann einen Beweis geben, wie wenig ſeit faſt zweyhundert Jahren die theologiſchen Studien in England weiter gerückt ſind. Die Apologetik ſcheint wenigſtens hier noch ganz auf dem Punkte zu ſtehen, auf welchen ſie *Grotius* in ſeinem bekannten Buche: *De veritate rligionis chriſtianae*, geſtellt hatte, und der Biſchof von allen philoſophiſchen und theo-

Digitized by Google

theologiſchen Forſchungen, wodurch dieſer Theil der Theologie in unſerm deutſchen Vaterlande eine ganz veränderte Geſtalt erhalten hat, gar keine Kunde zu haben. Er hatte wahrſcheinlich das genannte Buch, welches, wie ſehr zu loben iſt, in den engliſchen Schulen erklärt zu werden pflegt, fleiſsig geleſen, und es ſich ſo angeeignet, daſs er auſser dem erſten Abſchnitt kaum einen neuen Gedanken hinzugeſetzt hat. In dieſem Abſchnitt will er aus dem Zuſtande der heidniſchen Welt die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung und daraus die Wahrſcheinlichkeit, daſs es eine ſolche geben würde, erweiſen. Das unternahm nun freylich der beſcheidene Grotius nicht, aber die Data zur Schilderung des religiöſen und ſittlichen Zuſtandes der heidniſchen Welt LII, 12. ſq. und IV, 3 — 7. lieferte er unſerm Vf. Dieſer meynt dagegen durch einige Stellen aus Platon, die Rec. nicht auffinden konnte, weil ſie nur im allgemeinen angeführt ſind, und eine andere, die ſich errathen lieſs, Phädon T. I. p. 194. Ed. Bip., ſich aber eher für das Gegentheil möchte anführen laſſen, erweiſen zu können, daſs das beſſere Alterthum ſelbſt nicht geglaubt habe, ohne eine göttliche Offenbarung den Weg der Tugend und Glückſeligkeit finden zu können. Im zweyten Abſchnitt, wo von der zu der Zeit der Erſcheinung Chriſti auch nach heidniſchen Schriftſtellern allgemeinen Erwartung, daſs ein auſserordentlicher Mann zum Heile der Welt kommen würde, und daſs der Stifter des Chriſtenthums zu der Zeit ſeine Wahrheiten bekannt gemacht habe, iſt alles aus Grotius L. II, 1. und IV, 9. ohne einige weitere Beurtheilung genommen. Im dritten ſoll die Echtheit, Glaubwürdigkeit und Integrität der Schriftſteller des N. T. erwieſen werden, und da findet ſich nichts, was nicht auch beym Gr. L. III. anzutreffen wäre, ohne die geringſte kritiſche Unterſuchung. So wird z. B. behauptet, ſchon in der früheſten Periode wurden die Evangeliſten als die Verfaſſer der ihnen zugeſchriebenen Bücher genannt. Der Vf. würde aber Mühe haben, irgend eine ſo beſtimmte Anführung vor der letzten Hälfte des zweyten Jahrh. nachzuweiſen, da von Clemens Romanus und Ignatius immer nur das Evangelium oder mit der Formel, der Herr ſagt, citirt wird, und der letztere in ſeinem Briefe an die Philadelphener von keinen ältern Denkmalen etwas wiſſen will. Im vierten über die Echtheit, Glaubwürdigkeit und Integrität der Schriften des A. T. geht der Vf. auch nicht über Gr. L. III, 16. und V, 14. ſq. hinaus, nur behauptet er auch hier, die Vorzüge der religiöſen und moraliſchen Kenntniſſe der Juden lieſsen ſich allein dadurch erklären, daſs ſie wirklich göttliche Offenbarungen erhalten hätten. Im fünften erweiſet der Vf. die göttliche Sendung Jeſu aus dem vorzüglichen Charakter deſſelben. Gr. hatte daraus LII, 19. nur die Vortrefflichkeit der Lehre zu erweiſen geſucht. Im ſechſten über die Erhabenheit der Lehre Jeſu und der Reinheit ſeiner moraliſchen Vorſchriften trifft man nur das bekannte an, und Nichts, wodurch der Vf. ſich vor Gr. LII, 9. f. auszeichnete. Zu dem Beweiſe aus der ſchnellen Ausbreitung des Chriſtenthums vergleiche man LII, 20. f., zu dem aus der Vergleichung mit Mahomed LVI. Auch nicht das Geringſte, was in neuern Zeiten auch in England zur Aufklärung des Charakters und Unternehmens dieſes Religionsſtifters geſagt worden, findet man hier benutzt. Im neunten Abſchnitt über die Weiſſagungen iſt wenig mehr als beym Gr. LV, 13. 14. 17. So ſpricht im zehnten über die Weiſſagungen Jeſu auch nur Gr. LIII, 8., auch über die Wunder, vergl. LIII, 4 — 8., und im zwölften über die Auferſtehung deſſelben, Gr. LII, 6. f. Der Ueberſetzer hätte alſo nicht nöthig gehabt, ſich übers Meer zu etwas Neuem zu wenden, wenn er ſeiner Schweſter Johanna ein Geſchenk machen wollte; er hätte alles eben ſo gut auf dem feſten Lande in einem alten Buche finden können. Wenn man hier aber auch nur das längſt bekannte antrifft, ſo mag dann auch dieſes wohl mit Nutzen ins Gedächtniſs gerufen werden, und ſo auch dieſes Büchlein für eine gewiſſe Klaſſe von Leſern brauchbar ſeyn.

Nach demjenigen, was der Ueberſetzer von dem Leben des Biſchofs mittheilt, wurde dieſer 1731 in der Grafſchaft Yorkſhire von wenig bemittelten Aeltern geboren, bezog 1751 die Univerſität Cambridge, wo er ſich rühmlich auszeichnete, und ſchon nach einem Jahre eine der von dem Herzog von Newcaſtle für den beſten klaſſiſchen Aufſatz ausgetheilten Preismedaillen erwarb und wurde 1755 Artium Magiſter. Im 1759 erhielt er das Seatoniſche Stipendium für ein Gedicht: An den Tod. Der Erzbiſchof von Canterbury, Secker, machte ihn 1761 zu ſeinem Caplan und gab ihm bald darauf die Pfarrſtelle zu Lambeth in Surry. Im J. 1767 ertheilte ihm die Univerſität die Doctorwürde. Er gab nach Seckers Tod 1768 die Werke deſſelben in 7 Theilen heraus mit einer Lebensbeſchreibung deſſelben. Die Königin ernannte ihn darauf zu ihrem Privatcaplan, und 1777 wurde er Biſchof von London. Er ſtarb am 14. May 1809. Auſser dieſem kleinen Werk und einigen andern Schriften hat er 2 Theile Predigten, Vorleſungen über das Evang. Matthäi in 2 Theilen und einen Theil vermiſchter Aufſätze herausgegeben.

Bamberg u. Leipzig, b. Kunz: *Die Meſſiasidee in ihrer Entwickelung.* Ein Verſuch, das Verhältniſs des Meſſiasbegriffs der Dogmatik zur Meſſiasidee der Vernunft darzuſtellen und hiernach die Frage kritiſch und wiſſenſchaftlich zu entſcheiden: „war Jeſus der, der da kommen ſollte?" Von *E. St. F. Sittig.* 1816. 60 S. 8.

Die erſte der beiden Abtheilungen, in welche dieſe Schrift zerfällt, ſtellt unter der Aufſchrift: „Von der Meſſiaserwartung des jüdiſchen Volks und der Meſſiaswürde Jeſu insbeſondere," folgende Behauptungen auf (S. 1 — 28.): die Juden muſsten nach den Weiſſagungen des A. T. einen religiös-politiſchen Meſſias erwarten, dieſs war Jeſus nicht, folglich kann man weder den damaligen Juden die Hinrich-

tung

Digitized by Google

tung deſſelben als eines falſchen Meſſias verargen, noch den jetzigen ihre Weigerung, zum Chriſtenthum überzutreten, übelnehmen. Jeſus wollte moral. Meſſias ſeyn, und ſuchte durch Anwendung altteſtamentlicher Stellen auf ſich und durch Wunder ſein Anſehn zu befeſtigen. Letztere dürfen nicht wegexegeſirt werden; Jeſus wollte wirklich Wunder zu thun ſcheinen, und wenn er auch täuſchte, ſo heiligte doch ſein Zweck die Mittel (!). — Obgleich dieſe Anſichten nicht neu ſind, ſo hätte doch Rec. eine ſchärfere hiſtoriſche Begründung gewünſcht, als hier zu finden iſt. Für die zweyte Abtheilung insbeſondere wäre es von gröſserem Nutzen geweſen, wenn der Vf. hier ſchon den Urſprung und die allmählige Ausbildung der Meſſiasidee pſychologiſch und hiſtoriſch aufgeſucht hätte, als daſs er ſich mit allgemeinen Angaben darüber begnügte. Auch die Behauptung, daſs Jeſus bloſs moraliſcher Meſſias habe ſeyn wollen, iſt viel zu wenig begründet und zu unbeſtimmt ausgedrückt. Der Vf. bemerkt ganz richtig, daſs Moral, Religion und Staatsverfaſſung bey den Juden in einer unzertrennlichen Verbindung ſtanden. Wie hätte ſich dieſe bey einem Manne, der eine ganz jüdiſche Bildung und Erziehung hatte, löſen können? Rec. findet auch in den Evangelien viele Belege für die Anſicht von Jeſu Plane, daſs er (wie die altteſtamentlichen Propheten) durch religiöſe und moral. Erneuerung das bundbrüchige Volk ſeinem Jehovah habe von neuem zuführen wollen, wobey er mit Recht, wie es die alte Geſchichte des Volks zur Gnüge zeigte, hoffen durfte, daſs ſich der erloſchene Glanz des Staates von neuem erheben würde. In dieſem Falle wäre aber Jeſus moraliſcher, religiöſer und politiſcher Meſſias zugleich geweſen.

In der zweyten Abtheilung (S. 28—60.), überſchrieben: „Philoſophiſche Anſicht des Meſſiasbegriffs der chriſtl. Dogmatik," wird nach Verwerfung aller dogmatiſchen Syſteme und nach beſonders ſcharfem Tadel der aus der kantiſchen Philoſophie hervorgegangenen Anſichten vom Meſſias die Meſſiasidee auf folgende Weiſe aus dem Weſen des menſchl. Geiſtes deducirt (S. 42.): Durch die Schranken, die dem menſchl. Geiſte nach ſeinem endlichen Daſeyn gegeben ſind, wird er ſeiner Unendlichkeit inne, ſehnt ſich nach dem Unendlichen, und dieſes Sehnen iſt — der Meſſias rein aufgefaſst. (S. 45.) Nach den Beziehungen jenes Sehnens bildet ſich die Erwartung eines politiſchen, eines religiöſen, eines moraliſchen Meſſias. Sobald der Menſch über jenes Sehnen zu reflectiren anfängt, ſo reiſst er es aus ſeinem Vaterlande, der Unendlichkeit, heraus, zieht es in das Gebiet des Endlichen herüber, und faſst es durch den Verſtand in Begriffen auf. (S. 44.) Durch dieſen Proceſs geſtaltete ſich in den Zeiten des A. T. ein unbeſtimmtes Hoffen in das beſtimmte Erwarten eines kommenden Meſſias um. (S. 46.) Als Jeſus ſich für den Verheiſsenen erklärte, konnten nur die ihn für einen göttlichen Geſandten anerkennen, die den Geiſt der Verheiſsungen von dem Buchſtaben unterſchieden; es ſchlich ſich aber bey ihnen die Verirrung ein, daſs ſie die Meſſiasidee in Jeſu als vollkommen realiſirt anſahen, und nicht bedachten, daſs ſolche als etwas Unendliches nie vollkommen realiſirt werden könne. — Nach S. 51. iſt endlich der Meſſias das Ideal des höchſten Endzwecks der Menſchheit — unendliche Bildung und Veredlung, ſowohl in intellectueller als moraliſcher Hinſicht — Annäherung an Gott. Angewendet auf Jeſum iſt er der, der mit bewundernswürdigem Eifer ſich und die Menſchheit ſolchem Ideale anzunähern ſuchte.

Wir geſtehen frey, daſs uns das Ganze dieſer Schrift unbefriedigt gelaſſen hat. Es kann dem, der Wahrheit ſucht, wenig daran liegen, daſs durch die Operation des Vfs., der eine locale und temporelle Aeuſserung des menſchlichen Geiſtes mit einem allgemeinen Charakterzuge deſſelben zu identificiren ſucht, ein alter Name gerettet wird, während eine unvermeidliche Verwirrung aller Begriffe daraus hervorgeht. In praktiſcher Rückſicht iſt es allerdings Pflicht, die Beſtandtheile unſerer poſitiven Religion durch weiſe Anpaſſung derſelben an unſere jetzigen Bedürfniſſe ſo nutzbar als möglich zu machen, der philoſophiſche Beurtheiler der wiſſenſchaftlichen Dogmatik hat aber den davon ganz verſchiedenen Zweck, nach gehöriger Würdigung localer und temporeller Vorſtellungen das ewig Wahre aus ihnen zu ſcheiden, und nicht beides aufs neue mit einander zu amalgamiren.

Aufgefallen iſt uns noch S. 6. u. 21. Spinotza für Spinoza; S. 44. u. 50. Reflection ſtatt Reflexion; S. 32. das Anakoluth: *die Unterſuchungen — wurden — geknüpft, ohne bedacht zu haben* u. ſ. w.

Wir ſchlieſsen mit dem Wunſche, daſs der Vf. nach ſtrengerer Sonderung heterogener Rückſichten zur Läuterung dogmatiſcher Materien mit den von ihm bereits beurkundeten Kenntniſſen mitzuwirken fortfahren möge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Deutschland: *Volksmeinungen am Niederrhein.* Im May 1815. 15 S. 8. (2 gr.)

Ort und Zeit deuten die Beſtimmung dieſes Schriftchens an, welches in einem raſch fortlaufenden, auf allgemeine Verſtändlichkeit wohlberechneten Geſpräche von des rückkehrenden Bonaparte's ſchönen Worten bis zu den Wiener Luſtbarkeiten während des Congreſſes alles, was auf die Stimmung der Rheinländer Einfluſs haben mochte, berührt, um dieſe gegen die franzöſ. Soldatenmajeſtät einzunehmen, ihr Vertrauen auf das deutſche Kriegsglück zu ſtärken, und ihre Hoffnung auf das Beſſerwerden zu beleben und zu befeſtigen, wobey die ihnen von Preuſsen ertheilten Verheiſsungen beſonders hervorgehoben werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1817.

LITERARISCHE ANALEKTEN.

Einige Bemerkungen über die Chronologie und Aſtronomie der Indier.

Der Recenſent von *Heeren's Schrift über die Indier* in der A. L. Z. 1816. Nr. 248, deſſen Scharfſinn und Beleſenheit man übrigens Gerechtigkeit wiederfahren laſſen muſs, giebt den Liebhabern des indiſchen Alterthums den Rath, „ſich noch nicht durch *Bentley's* und meine (Mon. Corr. Februar 1813.) ausgeſprochenen Reſultate über die Chronologie und Aſtronomie der Indier zum Abſprechen verleiten zu laſſen, ſondern weitere Unterſuchungen abzuwarten, oder lieber ſelbſt anzuſtellen." Meine Anſichten gebe ich Preis, erlaube mir aber, damit das Publicum die Gründe beider Parteyen kenne, ohne weiter mit dem Rec. rechten zu wollen, einige Bemerkungen über die Schwierigkeiten dieſer Unterſuchungen, beſonders, wo die Mythologie den Ausſchlag geben ſoll. Es iſt mir nicht deutlich, ob in der Recenſion auch auf meine beiden Abhandlungen in den *Comment. recent. Soc. reg. ſcient. Gotting.* T. I. und II. Rückſicht genommen iſt, oder nicht. Daſs dieſelben aber nicht in das gröſsere Publicum gekommen zu ſeyn ſcheinen, beweiſen nicht nur einige Privatanfragen, ſondern auch eine Aeuſserung des Hrn. Hofr. *Fries* (*popul. Vorleſ. über die Sternkunde* S. 107.), nach welcher eine Fortſetzung meiner Arbeit erwartet wird. Wenn der Rec. behauptet, „die chronologiſchen Cyklen der Indier wären deswegen nicht gänzlich zu verwerfen, weil ſie zugleich aſtronomiſch und mythiſch ſchienen, es ſey eine weit würdigere Aufgabe, die verſchiedenen Beſtandtheile von einander zu ſcheiden, aber mit einer weniger *kalten* und *ſcharfen* und mit einer gründlichen Kenntniſs der ganzen indiſchen Mythologie vertrauten Kritik;" — ſo ſollte man glauben, es ſey noch nichts dergleichen geſchehen, da doch die *Aſiatic Reſearches* jeden überzeugen können, wie viel Mühe ſich die Mitglieder der Societät zu Calcutta gegeben haben, wo möglich, eine ſolche Scheidung oder Beſtimmung des Verhältniſſes der verſchiedenen Theile zu bewirken. Nach aller Anſtrengung aber, Licht in dieſes Dunkel zu bringen, nach ſorgfältiger Vergleichung der Quellen an Ort und Stelle, wobey ſie überall auf Widerſprüche, Abgeſchmacktheiten (dieſs ſind *Jones* Worte) und lächerliche Anachronismen trafen, muſsten ſie zuletzt bloſs zu Hypotheſen ihre Zuflucht nehmen, ja die Brahminen ſelbſt, welche ſie zu Rathe zogen, wichen entweder in ihren Erläuterungen abſichtlich ganz aus, oder ſie ſuchten ſich durch Annahme von Wundern zu helfen. Nur einer der engliſchen Gelehrten, *Reuben Burrow* (*Aſ. Reſ.* V, 5. S. 487 u. ſ. w. *on the Hindu Binominal Theorem* N. 487.), nimmt im feſten Vertrauen auf die Unfehlbarkeit der Brahminen ſeine Zuflucht zu den groſsen Erdrevolutionen, um Zuſammenhang zwiſchen ihre Erzählungen und die Geſchichte anderer Völker zu bringen. Nach ihm waren die Brahminen die Erfinder des *Ptolemäiſchen*, ſo wie die Buddhiſten des *Copernicaniſchen* Syſtems. Die Algebra, die Attractionslehre kannten die Indier, die Eleuſiniſchen Myſterien ſtammen von ihnen ab u. ſ. w. — Die erſten, einfachen und rohen Kalenderbegriffe kommen bey jedem Volke vor, ohne daſs die Wiſſenſchaft an Umfang oder Beſtimmtheit gewönne. So war der Auf- und Untergang der Pleiaden den Griechen für den Ackerbau, die Erſcheinung des Sirius am Morgenhimmel den Aegyptern als Merkmal der herannahenden Nilüberſchwemmung wichtig, ſo feyerten faſt alle Völker die *erſte Erſcheinung* des Neumonds durch Feſte, ſo ſuchten ſie die ungefähre Gröſse des Jahres durch die wiederkehrenden Jahreszeiten, *das rollende Jahr in der Horen Begleitung*. Dazu kam noch der Sternendienſt, welcher gar keiner wiſſenſchaftlichen Kenntniſs bedurfte. Dieſes alles mag man, wenn man will, die Grundlage aller Aſtronomie nennen, nur haben hierin nicht die Indier vor Aegyptern, Babyloniern und Griechen, ja nicht einmal vor Tatarn und Arabern, den Vorzug. Unbeſtimmter noch werden die Begriffe und trüber die Quellen der Aſtronomie, wenn man aus Mangel an Beobachtungen ſich auf Hieroglyphen, Allegorieen und Mythen beziehen muſs, ihrer Natur nach von vieldeutigem Sinne. Alle dieſe Erklärungen ſind nichts als ſinnreiche Combinationen ohne objective Gültigkeit, wo eine Vermuthung an die andere, ein *Vielleicht* an das andere gereihet wird, wo man in jeder Zahl 12 die Monate, in jeder *ſieben*, ſelbſt in den ſieben Lampen bey der Bundeslade (*Volney's* Ruinen S. 222.), die ſieben Planeten, oder im myſtiſchen Ey der Orphiker ſogar die elliptiſchen Planetenbahnen (*Volney* S. 22. Not.) erkennen kann. Eben dieſes iſt der Fall bey den vielen Bemühungen, die Bedeutungen der Sternbilder, namentlich des Thierkreiſes, zu erforſchen, von *Newton*, *Kircher* bis auf die neueſten Zeiten herab, wo der eine aſiatiſche, der andere ägyptiſche, der dritte griechiſche Ideen findet. Iſt aber bey ſolchen Mythen nicht bloſs von ihrem Inhalte, ſondern, wie hier bey den Indiern, auch von dem Zeitalter ihrer Entſtehung die Rede, ſo hat die Kritik noch überdieſs Beweiſe von der Geſchichte zu fodern. Es

Digitized by Google

Es mögen alſo die Namen von Göttern und Weiſen bey den Sternen, oder Beſtimmungen des Jahres von 360, 355 oder 314 Tagen in der indiſchen Mythologie vorkommen, ſo bleibt, abgerechnet daſs die letzten für die Wiſſenſchaft von keinem Werthe ſind, und daſs, wie der Rec. ja ſelbſt geſteht, Vieles ſpäter eingeſchoben ſeyn könnte, immer die Frage, woher ſind wir von ihrem hohen Alter überzeugt? Sind ſie nicht ein Product ſpäterer Zeit? Der Rec. beruft ſich bloſs auf die Geſetze des *Menu*, deren Zeitalter nicht weiter beſtimmt wird, und auf die Ausſage der Brahminen. Auf ebenderſelben beruht aber auch das göttliche Anſehn der *Surya-Siddhanta*, welche bekanntlich, gleichſam als Codex, für die ganze Aſtronomie die gröſste Celebrität hat, ob ſie gleich in der früheren Zeit des Aſtronomen *Varaha* (499 p. Chr.) Namen führte und auch jetzt noch mit einer anderen Schrift deſſelben unter dem Titel *Jatok Arnob* in Grundſätzen und Zahlen gleichlautend iſt (*Aſ. Reſ.* Vol. 6. S. 577.). Nach der *Surya-Siddhanta* waren die Planeten im Anfange der Schöpfung, und zwar an einem Sonntage, unter dem Meridian von Lanka im Widderpunkte vereinigt, und begannen von da vor 1955884897 Jahren ihren Lauf. Dieſes alles wuſste man durch Offenbarung (*Aſ. Reſ.* Vol. II. S. 235.). Es verſteht ſich alſo von ſelbſt, daſs hier weder von Epochen, noch Beobachtungen, worauf ſich dieſelben gründen, die Rede iſt. Wer nun nicht an Offenbarungen glaubt und nach Gründen fragt, wird in denſelben nichts, als zurückgerechnete Perioden finden, um bey der Anwendung der Proportionen durch groſse Diviſoren die Fehler der Tafeln und Beobachtungen verſchwinden zu laſſen, wobey ein Sternjahr von 365 Tagen, 6 Stunden, 12′, 36″, 33‴ zum Grunde liegt. Der Rec. ſelbſt würde nicht behaupten wollen, daſs dieſe Perioden aus unmittelbaren Beobachtungen von ſo langer Zeit her entſtanden ſind. Dieſelben lieſsen ſich leicht ſpäterhin aus kleineren Zeiträumen durch die gegebenen mittleren Längen conſtruiren. Beſonders war dieſes, wie jeder Aſtronom weiſs, leicht möglich bey einer Nation, welche von den Attractionsgeſetzen keine Begriffe hatte. Schwierig wird aber die Beurtheilung derſelben unter andern auch dadurch, daſs alle Werthe abſichtlich und nach Vorſchrift nur in runden Zahlen angegeben ſind. In der faſt gleichlautenden Schrift *Varaha's* finden ſich dagegen die Brüche, woraus man ſieht, daſs der Erfinder bey jedem Planeten eine beſondre Periode annimmt, um die tägliche Bewegung zu beſtimmen. Der Raum verbietet mir aber, hierüber weitläuftiger zu ſeyn. Ich kann daher nur auf die Möglichkeit der Entſtehung und die Unzulänglichkeit derſelben zu chronologiſchen Beſtimmungen aufmerkſam machen.

Es ergiebt ſich daraus von ſelbſt, was der Aſtronom gegen die vom Recenſenten angeführten bekannten 12000 Jahre der Götter, welche an die 12000 Jahre der Perſer erinnern und nach dem Rec. die Grundlage der ganzen indiſchen Zeitrechnung ſeyn ſollen, für Zweifel erheben kann. Daſs aber Mythen und Bilder, wie ich oben behauptet habe, keine allgemeine Gewiſsheit geben, weil ſie mehrere Auslegungen geſtatten, beweiſet hier *Dupuis* und *Volney* (R. S. 218.), welche in denſelben 12000 Jahren der Perſer nichts als die 12 Monate, jeden in 1000 Theile getheilt, finden, und zwar, der letzte wenigſtens, zu *moraliſchen Zwecken*. Selbſt zwey Freunde der Indier, *Bailly* und *la Lande* (Aſtr. I. S. 139.), finden in dieſen Perioden zum Theil eine *„rêverie,“* und bemühen ſich, dieſer *„durée fabuleuſe quelque eſpece de vraiſemblance“* zu geben. — Ich glaubte anfänglich nicht, daſs der Rec. das Syſtem der *Surya-Siddhanta* im *Einzelnen* zu vertheidigen übernehmen, ſondern ſich bloſs an die Cyklen halten würde. Dieſs iſt indeſſen doch der Fall, wie man aus der Behauptung ſchlieſsen muſs, daſs *allem Anſchein nach* die arabiſche Aſtronomie aus der indiſchen entſtanden ſey. Da nun jene nichts weiter iſt, als die griechiſch-ptolemäiſche: ſo iſt hier den Beweis zu führen, und denſelben wohl gar auf Mythen zu gründen, keine geringe Aufgabe. Bey allem Hange zum Bildlichen und Myſtiſchen haben ſich die Brahminen wohl gehütet, Zahlen, Bogen und mathematiſche Lehrſätze in Allegorieen und Mythen darzuſtellen, die Bilder der *Nacſhatra* ausgenommen, deren Deutung den Liebhabern des indiſchen Alterthums überlaſſen bleibt. Die griechiſche Aſtronomie geht ihren ganz einfachen Gang. Sie fängt von Philoſophemen an. Dieſe weichen nach und nach der Erfahrung, und an ihre Stelle treten die Solſtitialbeobachtungen am Gnomon, und die im Tempelarchiv zu Babylon aufbewahrten Verzeichniſſe von Finſterniſſen, welche an die Nabonaſſarſche Aere geknüpft ſind. Dadurch ſuchte man die Länge des Jahres durch fortgeſetzte Beobachtungen immer genauer zu finden. Die Thierkreisbilder kommen ſchon vor den Alexandrinern einzeln vor. Zu *Eudoxus* Zeiten hatte man deren beſtimmt *eilf*, aber *zwölf* Zeichen. Später kam die Waage dazu, welche die Indier kennen. Die ſpäter beobachteten Nachtgleichen führten *Hipparch* auf die ungleiche Gröſse der Jahreszeiten, und dadurch auf die Eccentricität der Sonnenbahn, ſo wie die Vergleichung der Mondsörter bey den Finſterniſſen ſeiner und der früheren Zeit auf die erſte Idee vom Fortrücken der Nachtgleichen. *Ptolemäus* ſuchte allen dieſen Unterſuchungen mehr Feſtigkeit durch ſeine Beobachtungen und durch Bearbeitung der Theorie der Epicyklen zu geben. Die erſten unvollkommenen Beobachtungen der Planeten reichen aber nicht weit über *Hipparch's* Zeit hinaus. Die Araber ſetzten dieſe Arbeit fort, fanden die Bewegung des Sonnenapogeums, die Mondsſtationen und den Gebrauch der Sinus, ſtatt der Sehnen bey *Ptolemäus*. Bey allen dieſen fortſchreitenden Verſuchen ſind immer Datum, Name und Ort der Beobachter angegeben. Den Indiern bleibt hiervon nichts eigenthümlich, als ihre Cyklen und ihre Vorſtellung vom Rückwärtsgehn der Nachtgleichen, welches ſie nicht für eine Bewegung durch alle Zeichen der Ekliptik, ſondern für ein bloſses Oſcilliren zwiſchen den 3 Graden der Fiſche und dem 27ſten Grade des Widders in 72000 Jahren hin und her halten, und welches ſie im Jahre 499 p. Chr. = 0 ſetzen. Die Sonderbarkeit dieſer Behauptung läſst ſich nur dadurch erklä-

Digitized by Google

klären, daſs ſie weder bey *Ptolemäus*, noch den Arabern beſtimmte Aufſchlüſſe für lange Zeit fanden. Ich hätte gewünſcht, daſs der Rec., wenn einmal der Satz aufgeſtellt werden ſollte, gezeigt hätte, wie dieſe allmähligen Fortſchritte der Griechen und Araber ſich aus der angeblich viel älteren Weisheit der Brahminen entwickelt habe. Der Verkehr mit beiden Völkern ſeit Alexanders Zeiten iſt bekannt. Es gilt hier die Erforſchung der Wahrheit, wo ältere Unterſuchungen neueren, wenn ſchärfere Beweiſe und überwiegende Gründe gefunden werden, weichen müſſen, ohne daſs man „die Folgen neuerer Entdeckungen *bedenken*" darf. Wären von den Brahminen Beobachtungen, Epochen mittlerer Längen, wie bey *Ptolemäus*, an einen Regentenkanon geknüpft, vorhanden, ſo wären alle Zweifel gehoben; dann wären Chronologie, Geſchichte und Aſtronomie im natürlichen Zuſammenhange. So lange dieſes der Fall aber nicht iſt, werden auch alle künftige Entdeckungen in den Mythen des *Schiwaismus*, von welchen der Rec. ſo viel hofft, nichts als Vermuthungen und Hypotheſen hervorbringen, welche ich weiter nicht beſtreiten will, und worüber ſich die Liebhaber des indiſchen Alterthums, die von dem Vorgeben der Brahminen (ihrer *monſtrous antiquity*, wie ſie *Bentley* nennt.) überzeugt ſind, mit den Verehrern der alten ägyptiſchen Weisheit und den Chineſen abfinden mögen, gegen welche aber Andersdenkende den „bisherigen Schlendrian in Bearbeitung der alten Welt- und Völkergeſchichte" noch nicht aufgeben können. Wie andere Völker haben auch die Indier ihre Denkmäler, ihre Dichter, ihre heiligen Schriften und ihre Mythen, in welchen Vieles an die *Geneſis*, und namentlich an die Geſchichte Noahs, Vieles auch an griechiſche Mythen erinnert, vor ihrer wiſſenſchaftlichen Cultur. Wie weit aber die Geſchichte des Volks hinauf reicht, muſs durch andere Gründe dargethan werden, als durch ſchwankende aſtronomiſche Perioden. Von einem Volke, welches ſich einer in das entfernteſte Alterthum zurückgehenden *höheren* Cultur rühmt, und ſolche Cyklen durch unmittelbare Beobachtungen den langen Zeitraum hindurch gefunden haben will, läſst ſich mit Grund auch erwarten, daſs es andere Begebenheiten aufgezeichnet hat, und aufzeichnen konnte. Von dieſem Standpunkte aus iſt Hrn. Hofr. *Heeren's* Behauptung ganz richtig, daſs die Indier ihre Anſprüche auf eine weit zurückgehende Chronologie aufgeben müſſen, wenn ſie keine fortlaufende Geſchichte haben.

Noch muſs ich bemerken, daſs der Rec. von den Paradoxen *Bentley's* ſpricht, nach welchen die ganze Sanſcrit-Literatur ein Product des Mittelalters ſeyn ſoll. Mir war dieſe Aeuſserung neu, und *B.* müſste ſeine Meinung in den letzten Theilen der *Aſ. R.*, die mir noch nicht zu Geſichte gekommen ſind, zurückgenommen haben. Denn noch im *ſechsten* Bande (S. 540) ſagt er: *That the Hindu are an ancient people is generally allowed and proved beyond a doubt by hiſtorical evidence; but that they are poſſeſſed of aſtronomical works of ſuch ſtupendous antiquity, as the Surya-Siddhanta is pretended to be, is a circumſtance not warranted by the ſtricteſt inveſtigation*, — ein Urtheil, das jeder Unbefangene unterſchreiben wird. Wenn aber, wie der Rec. meynt, „die Grundlage der indiſchen Aſtronomie in Anſehung des Alters mit ihrer geſammten heiligen Literatur ſteht und fällt," ſo möchte das ganze Gebäude auf ſehr lockerem Boden ruhn.

Die von mir in der monatl. Correſpondenz verſprochene Ueberſicht, wie die Indier ihre Cyklen bey aſtronomiſchen Berechnungen anwenden, was vielleicht zu dem Miſsverſtändniſſe Veranlaſſung gegeben hat, als ob ich meine Unterſuchungen weiter fortſetzen wollte, werde ich, ſo bald meine übrigen Beſchäftigungen es erlauben, dem Publicum vorlegen.

Meiningen. *Schaubach.*

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

So eben iſt verſandt:

Zeitung für die elegante Welt.
1817. *Januar.*

Inhalt: Am erſten Morgen des neuen Jahres. Von *K. L. M. Müller.* — Handel der Amerikaner mit China. — *Omne ſimile claudicat;* von *B.* — Der Neujahrstag, ein ländliches Gemälde; von *Müller.* — Heimweh eines Hottentotten. — Das Geſtade; von *S. v. Maltitz.* — Marthe Broſſier. — Der wahre Adel; von *B.* — Das Lebensende Friedrichs des II, Königs von Würtemberg. — *Nil admirari;* von —*r.* — Empfang der Zeit; von *J. F. Beyer.* — Brief von P. P. Ruben's an den Maler Sutermanns; von *Semmler.* — Director; von *A. Müllner.* — Kurze Notizen aus langer Berufslectüre; von *R. Roos.* — Die Warnung, eine Erzählung; von *Karl Sebald.* — Des Sängers Lohn und Leid; von *A. W. Riemſchneider.* — Panorama des Schlachtfeldes von Waterloo. — Etwas zur Naturgeſchichte der Schweizerſchlangen. — Die drey Freudenhimmel; von *F. L. Bührlen.* — Vermählung des Prinzen von Wales mit der ſachſen-gothaiſchen Prinzeſſin Auguſte; von *R. Roos.* — Franzöſiſche Aufwandsgeſetze; von *Lindau.* — Fürchterliche Drohung; von *R. Roos.* — Garcia de Paredes. — Merkwürdige Fahrt des Diago Boletho, in einer kleinen Fuſte, aus Indien nach Portugal. — Denkwürdigkeiten aus dem Leben Ludwigs XI. — Correſpondenz-Nachrichten aus Paris, von *G. L. P. Sievers;* ferner aus Berlin, Wien, Königsberg, Lübeck, Meiſsen, Dresden, Schweiz, Prag, Erfurt,

Digitized by Google

furt, Braunſchweig, Reichenbach, Bamberg, Weimar, Leipzig, London, Gotha, Nürnberg, Karlsruhe. — Als Muſikbeylage: *Roſe* und *Röſschen*, ein Geſang für vier Männerſtimmen, von *A. Methfeſſel.* — Als Kupferbeylage: *die Waterloobrücke zu London.*

G. Voſs'ſche Buchhandlung in Leipzig.

Bey uns ſind ſo eben folgende Journal-Fortſetzungen erſchienen und verſandt worden:

1) Journal für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode. 1817. 1ſtes Stück.

2) Fortſetzung des allgem. deutſchen Garten-Magazins. 2ten Bandes 3tes Stück.

3) Curioſitäten der phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen Vor- und Mitwelt. 5ten Bandes 6tes Stück.

4) Der deutſche Fruchtgarten, mit ausgemalten Kupfern. 1ſten Bdes 8tes Stück.

5) Nemeſis. Zeitſchrift für Politik und Geſchichte. Herausgegeben von *H. Luden.* 8ten Bdes 3tes St.

6) Allgem. Staatsverfaſſungs-Archiv. Zeitſchrift für Theorie und Praxis gemäſsigter Regierungsformen. 2ten Bdes 3tes Stück.

Weimar, im Januar 1817.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Realſchulbuchhandlung in Berlin erſchien vor Kurzem:

Geognoſtiſche Umriſſe von Frankreich, Groſsbritannien, einem Theile Deutſchlands und Italiens. Von *M. v. Engelhardt* und *C. v. Raumer.* Mit einer illum. Karte in Imp. Fol. 2 Rthlr. 20 gr.

Im vorigen Herbſte erſchien daſelbſt von denſelben Verfaſſern:

Geognoſtiſche Verſuche. Mit 1 illum. Karte und 1 illum. und 1 ſchwarzen Steintafel. 2 Rthlr. 8 gr.

Bekanntmachung,

die nachträglichen Actenſtücke der deutſchen Bundesverhandlungen, als *Anhang* zu den *Protocollen der deutſchen Bundesverſammlung*, betreffend. Frankfurt a. M., im Verlag der Andreä'ſchen Buchhandlung.

Um den Gang der Verhandlungen der deutſchen Bundesverſammlung vollſtändig verfolgen zu können, ſind, auſser den Protocollen ſelbſt, auch die verſchiedenen dazu gehörigen Actenſtücke und an den Bundestag gelangten Eingaben erforderlich.

Man beſchränkt ſich fürs erſte, nur diejenigen Actenſtücke und Eingaben mitzutheilen, welche in irgend einer Rückſicht *hiſtoriſch-merkwürdig* ſind. Da die Anzahl derſelben ſehr groſs iſt, ſo dürfte es kaum ausführbar, und würde gewiſs nicht zweckmäſsig ſeyn, wenn man alle aufnehmen wollte. — Man giebt für jetzt nur das Unentbehrliche und Wichtigſte; erweitern läſst ſich der Plan dieſer Sammlung leicht, ſo bald der allgemeine Wunſch ſich dafür ausſprechen ſollte.

Drey Hefte von ungefähr ſechs und dreyſsig Bogen, welche nicht getrennt werden, machen einen Band aus; derſelbe iſt in allen Buchhandlungen auf weiſsem Druckpapier für 3 Fl. 36 Kr. Rheiniſch, oder 2 Rthlr. Sächſiſch, und auf holländiſchem Schreibpap. für 5 Fl. 24 Kr. Rhein. oder 3 Rthlr. Sächſ. zu haben.

Diejenigen, welche dieſe oder Protocolle ſchneller, wie auf dem Wege des Buchhandels zu haben wünſchen, belieben ſich an das ihnen zunächſt gelegene Poſtamt zu wenden, indem zu dieſem Zweck die *Fürſtlich Thurn-* und *Taxiſche Ober-Poſtamts-Zeitungs-Expedition* dahier die Hauptſpedition übernommen hat.

Nachſtehende Kalender auf das Jahr 1817 ſind im Königlichen Haupt-Kalender-Comptoir zu Berlin, Jägerſtraſse Nr. 26, bey dem Buchhändler Hrn. Kummer in Leipzig und auf allen Preuſsiſchen Poſtämtern zu haben:

1) *Der hiſtoriſch-genealogiſche Kalender* mit 12 ſaubern auf Nr. 1. ſeines Inhalts ſich beziehenden Kupfern, gezeichnet von *Wolff* und geſtochen von *Ebendemſelben*, von *Bollinger* und *Meno Haas*, und einem Titelkupfer, die Büſte *Blücher's* darſtellend, von *Wolff* und *Bollinger*. Der Inhalt iſt 1) eine gedrängte Geſchichte der drey Kriegsjahre 1813, 1814 und 1815, geſchrieben von dem Herrn *von Pfuel*, Oberſten im Königl. Preuſsiſchen Generalſtabe; 2) die neu ausgearbeitete Genealogie der regierenden und fürſtlichen Häuſer; 3) die Poſtcurſe und der Meilenzeiger.

2) *Der genealogiſche und Poſtkalender* mit 12, die neueſte Zeitgeſchichte, beſonders die Befreyung und Wiederherſtellung Preuſsens in den Jahren 1813, 1814 u. 1815 betreffenden, von *Wolff* gezeichneten und von *Riepenhauſen* geſtochenen Kupfern und einer kurzen Erläuterung dazu. Auſserdem enthaltend die vollſtändige Genealogie und die Poſtcurſe.

3) *Der groſse Etuis-Kalender* mit 6 Fabeln von *Lafontaine* und 12 dazu gehörigen Kupfern, gezeichnet und geſtochen von *Riepenhauſen*, franzöſiſch und deutſch.

4) *Der kleine Etuis-Kalender* mit 12 von *Riepenhauſen* gezeichneten und geſtochenen, orientaliſche Völkertrachten vorſtellenden Kupfern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1817.

GESCHICHTE.

Jena, b. Frommann: *Allgemeine Geſchichte der Völker und Staaten.* — *Erſter* Theil. *Geſchichte der Völker und Staaten des Alterthums.* Von *Heinrich Luden* in Jena. 1814. 588 S. 8.

Wenige Bücher im Fache der Geſchichte ſind in neuerer Zeit mit ſo viel Geiſt und Gemüth geſchrieben worden, und wenige haben daher auch Rec. ſo tief und gemüthlich ergriffen, als vorliegendes eines allgemein berühmten Schriftſtellers, der, ſchwer bewegt vom böſen Geiſt der Zeit, zuerſt in ſeinem Handbuch der Staatsweisheit die Mittel der Errettung aus der Knechtſchaft und der Erhaltung der zu erringenden Freyheit vorzeichnen wollte, darüber aber, wenn auch von mehreren edlen Männern mit Beyfall und Empfehlung belohnt, doch von vielen andern, die ihn nicht verſtanden, oder verkehrten Sinnes nicht verſtehen wollten, aufs Aergſte gemiſshandelt, geläſtert, und wegen der vom franzöſiſchen Moniteur in ſeinen Schriften gefundenen „*principes dangereux*" bey den franzöſiſchen Behörden angezeigt und in Verdacht gebracht (ſo daſs er auf der Liſte derer ſtand, deren Geiſt man in Kerkern erſticken zu müſſen glaubte), deshalb von Freunden in anonymen Briefen gewarnt, ſich endlich in die graue Zeit des Alterthums flüchtete, nicht um im Studium der Geſchichte deſſelben ſeinen Jammer über die Gegenwart nur zu vergeſſen und den Geiſt an den groſsen Ereigniſſen und Geſtalten der Vorzeit nur zu erheitern, ſondern vor allem, „um zu verſuchen, ob es möglich wäre, wenigſtens in der Geſchichte, ohne Läſterung und Verfolgung, die ewigen Grundſätze nachzuweiſen und zu bewähren, an welchen wir uns feſthalten muſsten, auf welche wir unſere Hoffnung bauen konnten, von welchen wir Rettung erwarten durften." Alſo auch in ſcheinbarer Zurückgezogenheit und Entfernung des Vfs. in die frühern Jahrhunderte begleitete ihn ohne Unterlaſs der lebendigſte Gedanke an das Vaterland, an deſſen Errettung und Erhaltung. Er wollte den deutſchen Jünglingen, die von ihm entflammt ſpäter zu groſsen Haufen den heiligen Kampf mitgeſtritten haben, den Weg vorzeigen, durch welchen ſie mit der Gegenwart ausgeſöhnt, über ihre Pflicht verſtändigt, geſtärkt und bekräftigt die Sklaverey zerbrechen, dem Tyrannen herzhaft begegnen, und darin die Ehre ihres Volks behaupten möchten. Herrlich iſt dieſe Beziehung der Geſchichte des Alterthums auf die Gegenwart, auf eigenes Volk und Vaterland; ſo bleibt ſie für alle kommenden Geſchlechter ein heiliges κτῆμα εἰς ἀεὶ; nicht bloſs eine Sache des Gedächtniſſes, ein ſchönes Gefild für die Phantaſie, ſondern ein reines Kleinod des Herzens und Gemüths und der Liebe. Jene ewigen Grundwahrheiten der echten Staatsweisheit, welche Hr. *L.* in ſeinem Handbuche ſo meiſterhaft entwickelt hat, ſind hier geſchichtlich nachgewieſen. Daſs wirklich jene Grundſätze, wodurch allein Völker und Staaten erhalten, geſichert und zu hoher Ehre und groſsem Wohlſtand gelangt ſind, im Leben geweſen, unendlich vielfach und wohlthätig gewirkt haben, und alſo durch die Erfahrung feſt bewährt ſind; daſs aber auch jene gefährlichen Beſtrebungen, jene ſchädlichen Neigungen, jene ſündlichen Wünſche, die Hr. *L.* als die geheim ſchleichenden Krankheiten, die zum Verfall und Untergang führen, darſtellt, die Völker entkräftet, entehrt, und zur Knechtſchaft und Vernichtung gebracht, ſeit Jahrhunderten die rühmlichen Folgen gehabt haben, iſt in wenigen Geſchichtswerken ſo treffend, mit ſolchem Scharfſinn und ſo eindringendem Verſtande dargeſtellt als hier. Dieſe Erklärung könnte wohl zu dem Glauben führen, es liege dieſer Bearbeitung der alten Geſchichte nur die politiſche Anſicht der Geſchichte zum Grunde, es ſey ausſchlieſslich nur der Bürger ins Auge gefaſst, der Menſch weniger oder gar nicht berückſichtigt. Allein dem iſt nicht ſo. Wir haben Werke über das Alterthum, worin die Völker und Staaten bloſs in Beziehung auf Politik und Handel betrachtet ſind. Sie ſind an ſich trefflich, aber ſie lehren nie die ganze Eigenthümlichkeit der Völker kennen: denn ſie geben eine zu einſeitige Kenntniſs von ihnen. Der Vf. griff daher den Menſchen in allen ſeinen Beziehungen auf, ſuchte die Grundurſachen ſeiner geſammten Eigenthümlichkeit in verſchiedenen Zeiten und Ländern darzulegen, den Bürger durch den Menſchen, den Menſchen durch den Bürger kennen zu lehren und zu beweiſen, daſs der Bürger und der Menſch in einer beſtimmten Umgebung, in einer gegebenen Auſsenwelt, in gewiſſen geſetzten Verhältniſſen nothwendig der werden muſste, der er geworden iſt. Dieſe geſetzten Verhältniſſe nun werden vom Vf. mit dem von ihnen umfangenen Volke immer mit vielem Forſchungsgeiſt, tiefer Umſicht und ungemeinem Scharfſinn ſo zuſammengeſtellt, ſo mit einander verglichen, und die Wechſelwirkung der Verhältniſſe auf das Volk und des Volks auf die Verhältniſſe ſo vortrefflich erklärt, daſs der Leſer in die tiefſten Grundurſachen der Eigenthümlichkeit eines Volks (ſo weit es die Quellen irgend verſtatten)

Digitized by Google

ten) eingeführt wird. (Wir werden mit Freude davon unten Beyſpiele geben.) Wir dürfen aber im Voraus verſichern, daſs noch kein Hiſtoriker in der Geſchichte des Alterthums den Geiſt der Völker deſſelben mit ſo viel Umſicht, Tiefſinn und philoſophiſchem Blick erfaſst und ſo würdig dargeſtellt habe, als in vorliegendem Werke geſchehen iſt.

Ehe wir zum Einzelnen übergehen, ſcheint uns nöthig, aus der Vorrede vorher noch einiger Geſichtspunkte zu erwähnen, die dem Vf. bey der Bearbeitung vor Augen ſtanden. Der Vf. warf ſich zuerſt die Frage auf: was muſs ein ſolcher Grundriſs (Compendium) der Geſchichte eigentlich enthalten? Er fand, daſs er allerdings eben ſo gut *die Geſchichte* enthalten müſſe, als die vollſtändigſte und ausführlichſte Darſtellung; aber nicht in dem Maaſse das Einzelne, wie dieſe, weil er dann kein Grundriſs mehr bleiben würde. Er ſollte aber auch nicht bloſs aus einer Auswahl einiger Thatſachen aus der ganzen Maſſe beſtehen, denn dann würde man in ihm wohl geſchichtliche Nachrichten, nicht aber die Geſchichte finden. Es blieb alſo nur ein drittes übrig: „den Geiſt der Zeiten und Verhältniſſe, und den Charakter der Menſchen, die in dieſen Verhältniſſen handelten, ſo gut und klar, als beides zu erfaſſen war, auszuſprechen und darzuſtellen, und das Allgemeine an einzelnen Begebenheiten theils zu befeſtigen, theils zu bewähren." Ferner, jeder, der Geſchichte vorträgt, macht wohl die Erfahrung, daſs es weit leichter iſt, wie der Vf. ſagt, eine geſchichtliche Unterſuchung zu führen und eine Begebenheit anſchaulich zu erzählen, als allgemeine Betrachtungen anzuſtellen und Anſichten zu geben. Rec. beſtätigt dieſes nicht nur mit ſeiner eigenen Erfahrung, ſondern fügt noch eine andere Bemerkung hinzu, die ſich ihm nicht weniger oft aufgedrängt hat. Der Zuhörer, ſelbſt auf Univerſitäten, findet in der Regel allgemeine Betrachtungen und Anſichten, allgemeine Sätze und Reſultate weit weniger wichtig und bemerkungswerth, als die geſchichtliche Erzählung ſelbſt. Das Einzelne, was Sache des Gedächtniſſes und in allen Compendien zu finden iſt, bemerkt er ſich mit wunderbarem Eifer auf; was aber dem Einzelnen Zuſammenhang, eigentliches Verſtändniſs und friſches Leben giebt, läſst er meiſt als beyläufig geſagt ſeyn. Es ſcheint daher dem Rec. auch in dieſer Hinſicht nothwendig, dem Zuhörer im Voraus die allgemeinen Grundſätze ſicher zu ſtellen, theils um das Erwähnte zu verhüten, theils auch um, wie der Vf. mit Recht bemerkt, Miſsverſtändniſſen über Grundſätze und Anſichten des Lehrers, die in geiſtiger wie in ſittlicher Rückſicht weit verderblichere Folgen haben können, als Miſsverſtändniſſe über einzelne Thatſachen, vorher zu begegnen. Wir möchten daher ſagen, daſs dieſes Buch nicht ſowohl für ſolche iſt, welche die Geſchichte erſt erlernen wollen, denn es ſetzt voraus, daſs das Einzelne, die Thatſachen, bekannt ſind, oder in Vorleſungen über das Buch erlernt werden ſollen, ſondern mehr für die, welche über die einzelnen Ereigniſſe das rechte Verſtändniſs erlangen, und den Geiſt erforſchen wollen, in welchem die Thatſachen, ſo zu ſagen, aufgehen. — Den *fünf* Büchern, worin die Geſchichte bis auf den Untergang des weſtrömiſchen Reichs abgehandelt wird, geht eine *Einleitung* voraus, *allgemeine Bemerkungen* enthaltend, z. B. über Weſen und Werth der Geſchichte, über akademiſche Vorträge derſelben, über die gewöhnlichen Meinungen vom Sinn und Zwecke des menſchlichen Lebens. Ueber den Werth und die Nothwendigkeit der Kenntniſs der Geſchichte glaubt Rec. nie etwas trefflicheres geleſen zu haben. Der Vf. geht von dem Gedanken aus, daſs der einzelne Menſch immer zuerſt und zunächſt für ſein Volk, in der Eigenthümlichkeit ſeines Volks, jedes Volk aber im Sinne der Menſchheit zu leben ſuchen müſſe, wenn das Leben des Einzelnen, wie des geſammten Volkes, Bedeutung haben ſolle. Die Bedeutung aber, welche ein einzelnes Volk zur Geſammtheit des Lebens der ganzen Menſchheit habe, kann nur klar werden eben aus der Kenntniſs der Geſchichte der geſammten Menſchheit; oder mit andern Worten: die Eigenthümlichkeit eines Volks, für und in welcher der Einzelne leben und handeln ſoll, läſst ſich nur aus dem Standpunkte erkennen, den das Volk im Ablauf der Zeiten und der Geſammtheit des Lebens eingenommen hat. Wer alſo die Geſchichte der Völker nicht kennt, lernt auch ſein eigenes Volk, deſſen Bedürfniſſe, deſſen Beſtrebungen nie recht kennen, nie ſicher beurtheilen, wird alſo nie für ſein Volk ſo wirken können, wie er ſollte. Wie wenig dieſe Grundſätze noch bedacht und ans Herz genommen, wie noch ſeltener ſie recht tief durchdacht ſind, bezeugen auch des Vfs. Klagen über den Mangel der Liebe zur Geſchichte. Allerdings zeugt dieſer Mangel an Liebe, die Kälte und ſchauervolle Gleichgültigkeit, womit man noch jetzt auf deutſchen Univerſitäten die groſsen Erinnerungen der Vergangenheit unbeachtet läſst, es zeugt die Vernachläſſigung ſelbſt unſerer groſsen vaterländiſchen Geſchichte noch ſtark und ſchreiend gegen unſern vielgerühmten Vaterlandsgeiſt. Wäre unter uns der echte vaterländiſche Sinn, „ſo wäre, wie der Vf. ſagt, auch nothwendig hohe Liebe für die Geſchichte des Vaterlands vorhanden, und ſomit Liebe für die Geſchichte aller Völker und Zeiten, weil jene nicht ohne dieſe zu verſtehen." Es war herrlich, und beweiſt für etwas Groſses im germaniſchen Charakter, und wird ewig gerühmt werden in den Jahrbüchern der Geſchichte, daſs unſere kräftigen Jünglinge aus den Hörſälen aller Univerſitäten zu Haufen in die Waffen traten, das Vaterland zu erlöſen. Aber noch haben ſie einen gröſsern Ruhm zu erwerben, ihr Volk lieben zu lernen, und echte Liebe zum deutſchen Volke entſpringt bloſs aus der nur durch die Geſchichte möglichen Betrachtung der Gröſse und Herrlichkeit unſerer Väter in den alten Zeiten.

Der Vf. ſagt S. 7: „Wo aber dieſer Geiſt (nämlich der echte Vaterlandsgeiſt) fehlt — und fehlt er nicht in Deutſchland? — da iſt echte Liebe und Begei-

geiſterung für die Geſchichte nur dadurch möglich, daſs das Weſen und der Werth der Geſchichte klar und lebendig erkannt, daſs es klar und lebendig eingeſehen werde, daſs der Einzelne für ſich nichts ſey, daſs er auch mit dem heiligſten Wollen und Streben nicht über den groſsen allgemeinen Gang des Lebens, den die Geſchichte nachzeichnet, hinaus könne, ſondern nothwendig in demſelben fortgehen müſſe, wenn er nicht ſo unglücklich als vergeblich leben will." Rec. zweifelt, ob das Letztere das Erſtere zum Reſultat haben werde. Das lebendige und klare Erkennen des Weſens der Geſchichte und ihres Werths ſetzt doch natürlich immer ſchon gewiſſe geſchichtliche Kenntniſſe voraus, und ſoll jenes Erkennen recht klar und lebendig werden, ſo muſs ſchon ein eifriges Studium vorausgegangen ſeyn. Denn was ich noch nicht beſitze und vor mir habe, davon kann ich ſelbſt wohl kaum das eigentliche Weſen und den echten Werth erkennen. Es ſetzt alſo die recht anſchauliche Erkenntniſs des Weſens und Werths der Geſchichte immer ſchon Liebe zur Geſchichte voraus, und jene iſt ohne echten Vaterlandsgeiſt nicht wohl möglich. Die rechte Einſicht des Weſens und die rechte Abſchätzung des Werths der Geſchichte iſt ja nur dem möglich, der die Eigenthümlichkeit ſeines Volks kennen lernen will, um für daſſelbe ganz zu leben, der den Standpunkt und die Bedeutung ſeines Volks im Ablaufe des Lebens erforſchen möchte, um nach ſeinem Theile die Bedürfniſſe ſeines Volks zu befriedigen. Eben ſo wenig möchte wohl die klare Einſicht der Nichtigkeit des Einzelnen zur echten Liebe und Begeiſterung für die Geſchichte führen. Nach Rec. Meinung muſs alſo alles von einem echten Vaterlandsgeiſt ausgehen; aus dieſem folgt nothwendig Liebe zur Geſchichte, dieſe wird an ſich ſchon nicht bloſs zur Einſicht ihres Werths und Weſens, ſondern auch zu einer Anſicht vom Leben der Menſchheit führen, in welcher der Einzelne ſeine Nichtigkeit, und alſo auch die Nothwendigkeit erkennen wird, in dem groſsen allgemeinen Gang des Lebens mit fortgehen zu müſſen, um für das Leben von Bedeutung zu ſeyn.

Der Vf. geht nun zur Entwickelung und Beurtheilung der gewöhnlichen Meinungen vom Sinn und Zweck des menſchlichen Lebens über. Er führt deren drey auf: nach der einen iſt „die Beſtimmung unſeres Geſchlechts, ein vollkommenes, durchaus vernunftgemäſses Leben zu erreichen, ein Zeitalter allgemeiner, gleicher Bildung, des ewigen Friedens und vollendeter Einheit zu verwirklichen; die zweyte ſetzt die Beſtimmung unſeres Geſchlechts in das Streben, Eins zu ſeyn mit der übrigen Welt, den Geſetzen zu folgen, und dadurch ein glückliches, mit der ganzen Natur übereinſtimmendes Daſeyn zu führen. Nach der dritten giebt es gar keine Beſtimmung der Menſchheit und keine Einheit im Leben des menſchlichen Geſchlechts. Nur die Einzelnen, Völker und Menſchen, können ſich ausbilden; im Ganzen iſt kein Fortſchritt, kein Rückſchritt, ſondern ein beſtändiger Kreislauf, ein Werden, Daſeyn und Verſchwinden. Dieſe drey Meinungen werden aus gerechten Gründen verworfen, und darauf die Anſicht vom Weſen und Gange des Lebens vorgezeichnet, die der Darſtellung der Geſchichte in dieſem Buche zum Grunde liegt. Nach dieſen iſt das Leben der Menſchheit nichts anders, als Entwickelung der Vernunft in den Menſchen — Cultur. Die Vernunft iſt in ihrem Weſen, wie ſchon ihr Name anzeigt, ein Vernehmen, ein unendliches Vernehmen, oder Erkennen, oder Verſtehen. Entwickelung der Vernunft muſs daher fortgehendes Erkennen oder wachſender Verſtand ſeyn. Aber vernehmen oder erkennen kann die Vernunft nichts, als die Natur, die Menſchheit (d. h. ſich ſelbſt in den Menſchen) und Gott; oder Gott allein, in ſo fern nur durch ihn Natur und Menſchheit ſind und Eins ſind. Sonach wäre das Leben der Menſchheit fortgehende unendliche Erkenntniſs Gottes, wachſender Verſtand Gottes. Einen andern Zweck hat das Leben nicht; das Leben iſt ſich ſelbſt Zweck. Rec. bedauert, die ſcharfſinnige, geiſtvolle Entwickelung dieſer philoſophiſch - religiöſen Anſicht des Lebens der Menſchen hier nicht weiter fortführen zu können; aber aufmerkſam machen und aufmuntern zum weitern Studium dieſer groſsgedachten Gedanken muſs er jeden Freund der Geſchichte, dem nicht das bloſse Wiſſen der geſchichtlichen Ereigniſſe, das bloſse Behalten von Namen und Zahlen Hauptſache in der Geſchichte iſt. Wem alſo an einer philoſophiſchen Einſicht der Nothwendigkeit der Entſtehung und Aufeinanderfolge der groſsen Ereigniſſe in der Weltgeſchichte gelegen iſt, wer die Erſcheinungen des Lebens nicht bloſs als nackte Erſcheinungen zu nehmen ſich begnügt, wer tiefer die bewegenden Grundurſachen ihres Daſeyns, und zwar ihres Daſeyns gerade in dem ihnen eigenthümlichen Charakter, erkennen möchte; kurz, wer das geheime, heilige und gleichſam hinter der Weltbühne handelnde Leben genauer erforſchen will, wird hier die herrlichſten Aufſchlüſſe finden.

Es gehen aus der Anſicht vom Weſen und Gange des Lebens, welche dieſer Bearbeitung der Geſchichte zum Grunde liegt, vor allen zwey Hauptvorzüge derſelben hervor, die, weil ſie das ganze Buch beſonders charakteriſiren, nicht unerwähnt bleiben dürfen. Den erſten dieſer Vorzüge gewann der Vf. dadurch, daſs er überall deutlich und lebendig erkennen läſst, es ſey mit jedem bedeutenden Zeitabſchnitt des Lebens der Menſchheit auch die Menſchheit fortgeſchritten, daſs er den Gewinn des Lebens in den Ereigniſſen, als den ſichtbaren Offenbarungen der fortſchreitenden Entwickelung der Vernunft, beſtändig ſo herrlich nachweiſt, daſs er alſo das Reinmenſchliche, das Bleibende und für immer Gewonnene des Menſchenlebens, in allen Zeiten, Völkern und Ländern aus der Geſchichte der Völker und Zeiten meiſterhaft darſtellt. Weil die klare Auffaſſung dieſes Reinmenſchlichen in der Geſchichte das gröſste Reſultat iſt, welches aus ihr hervorgehen kann, ſo muſs die Darſtellung und das Erkennenlaſſen deſſelben für den Geſchichtſchreiber auch die wichtigſte Aufgabe ſeyn. Der Vf. hat ſie

treff-

Digitized by Google

treſſlich gelöſt. Er läſst daher in ſeiner Bearbeitung Perſonen und Völker und Ereigniſſe nicht etwa nur auf die Bühne treten, redend, handelnd und wirkend auf die Gegenwart; es genügt ihm nicht allein, das Spiel, worin ſie erſcheinen, anziehend, vergnüglich und lebendig erſcheinen und ablaufen zu laſſen, um immer wieder neue Geſtalten in neuer Art, in andern Zeiten, aus andern Ländern vorzuführen, ſondern Hr. *L.* läſst uns das Wirken der Gottheit, alſo auch den Ernſt des Lebens in dem Spiele, den heiligen Gewinn aus dem Drängen und Treiben der Menſchen für alle folgenden Zeiten erkennen; er läſst uns überall den allmächtigen bewegenden Genius gewahren, der jedes Volk beſtimmte, ſo oder anders zu erſcheinen, für dieſes oder jenes zu wirken, in dieſer oder jener Bedeutung, in dieſem oder jenem Charakter dazuſtehen. Es muſs ja nothwendig jedes Volk in eigenthümlichen Geſtalten und Formen auftreten, weil die in vorhergehenden Zeiten zu gröſserer Entwickelung fortgeſchrittene Vernunft, alſo der aus dem Ablauf der Zeiten auf daſſelbe übergehende Gewinn des Menſchenlebens zu ganz andern Ereigniſſen, Offenbarungen und Begebenheiten führen muſs. — Der Menſch tritt aber nie bloſs in Verhältniſſen zu andern Menſchen, er tritt auch in einer gegebenen, beſondern, ihn umfangenden Sinnlichkeit, in einer beſondern Natur, in einer eigenthümlichen Lage und Beſchaffenheit des Landes auf, worin er leben und wirken ſoll. Wie der geiſtige Gewinn des vor ihm abgelaufenen Lebens auf ihn einwirkt, ſo wird er auch nie von der ihn umſchlieſsenden Sinnenwelt unberührt bleiben; auch dieſe wird in ihm, wo er erſcheint, andere Offenbarungen erzeugen, ſie wird alſo das Leben der Menſchheit mit fördern müſſen, aber auch ſelbſt einer Einwirkung der Menſchen unterworfen ſeyn, ſo daſs alſo der Menſch und die Sinnenwelt immer in mannichfacher Wechſelwirkung ſtehen; ja die Sinnenwelt und der Menſch müſſen immer Eins ſeyn, die Natur muſs mit dem Bedürfniſs des Geiſtigen im Menſchen immer harmoniren. Dieſs würde uns ſchon die Lehre von einer göttlichen Vorſehung, von einer weiſen Weltanordnung ahnden laſſen, wenn es nicht auch die Geſchichte aller Zeiten und Völker deutlich bewieſe. Dieſe Zuſammenſtimmung der Natur mit dem Menſchen hat der Vf. nun überall aufs trefflichſte vorgezeichnet, und darin beſteht der zweyte Hauptvorzug dieſes Werks. Wenn der Vf. ſchon in der Einleitung behauptete, daſs, „wenn die ganze Natur in ſo fern Eins iſt mit der ganzen Menſchheit, daſs ſie das Leben der Menſchheit fördern muſs, es auch nothwendig iſt, daſs das innere Weſen der Völker zu ihrer Umgebung paſſe, und daſs ihre Entwickelung durch die beſondere Natur, in welcher ſie leben, begünſtigt werde; daſs es alſo eben ſo verſchiedene Klimate gebe, als es verſchiedene Volksthümlichkeiten giebt:" ſo weiſt er dann bey der nachfolgenden Behandlung der Geſchichten der einzelnen Völker dieſe Zuſammenſtimmung des innern Weſens der Völker mit der ſie umgebenden äuſsern Welt auch immer nach: gewiſs der trefflichſte Beweis, daſs die Geſchichte ohne echtes Studium der Geographie nicht verſtanden werden könne. Aus dieſem Grunde ſchickt der Vf. der Geſchichte jedes Volks eine allgemeine geographiſche Beſchreibung des Landes voraus, und läſst den Leſer ſo zum Voraus ahnden, wie das Volk in einer ſolchen Umgebung ſich zu einem ganz eigenthümlichen Leben bilden müſſe.

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen geht Rec. mehr in das Einzelne der eigentlichen geſchichtlichen Erzählung ein, zum Voraus dem Vf. verſichernd, daſs alles, was er bey dem gründlichen Studium dieſes Buchs ſich angemerkt hat, Beweiſe ſeyn mögen, mit welcher Genauigkeit er mehrmals es durchgeleſen hat. Der Vf. nimmt *drey* Hauptmomente in der Fortbildung des Staats an, zwiſchen welchen er aber natürlich Uebergänge liegen läſst. *a*) Vollkommene Einheit nach Auſsen, aber gänzliche Unfreyheit im Innern — despotiſche Monarchie. *b*) Weniger Einheit nach Auſsen, Freyheit und Sklaverey im Innern — despotiſcher Republicanismus. *c*) Bedingte Einheit nach Auſsen, ungleiche aber allgemeine Freyheit im Innern — republicaniſche Monarchie. Die erſte Staatsform zeigt ſich in den aſiatiſchen Staaten; ein ſolcher Republicanismus in Griechenland; und die germaniſchen Staaten des M. A. waren in jenem Sinne monarchiſch. Aegypten, Karthago und Rom ſcheinen Uebergänge zu bilden, *theils* von ſolchem Despotismus zum despotiſchen Republicanismus, theils von ſolchem Republicanismus zur republicaniſchen Monarchie. Die übrigen Staaten aber zeigten als ſolche kein eigenthümliches Weltleben, ſondern ſie waren theils die Vermittler der Cultur unter den Völkern (Syrer, Phönicier, Juden, Kleinaſiaten), theils dienten ſie zugleich als Zerſtörer des alten Lebens, um einem neuen Raum zu machen (Macedonier).

(*Die Fortſetzung folgt.*)

NEUERE SPRACHKUNDE.

Züllichau u. Freystadt, b. Darnmann: *Hülfsbuch* bey der Erlernung der *Franzöſiſchen Sprache* für obere und untere Gymnaſialklaſſen, von *Fr. Wilh. Lange*, der Züllichau'ſchen Stadtſchule Rector. 1816. 168 S. 8. (9 gr.)

Die Vorrede empfiehlt die Erlernung der franzöſ. Sprache auch in der jetzigen Zeit des deutſchen Nationalſinns, und erklärt ſich demnächſt über die Beſtimmung und die Eigenthümlichkeiten dieſes Buchs. Der Vf. meynt es gut, und ſeine herzliche Sprache nimmt ſich nicht übel aus: aber man wird aus dieſem Buche das Franzöſiſche nicht geſchwinder lernen, wie aus vielen ähnlichen, und der Lücken im franzöſ. Sprachunterrichte ſind überhaupt ſo wenig offen gelaſſen, daſs es ſchwerlich ſich der Mühe lohnt, etwas Neues hier verſuchen zu wollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1817.

GESCHICHTE.

Jena, b. Frommann: *Allgemeine Geſchichte der Völker und Staaten.* — Von *Heinrich Luden* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Die Ordnung, in welche der Vf. die Geſchichte der aſiatiſchen groſsen Reiche gebracht, hat gewiſs viel für ſich: vier Reiche machen Hauptrubriken aus, die kleinern Staaten, die jenen unterworfen ſind, oder doch von ihnen berührt werden, ſchlieſsen ſich an jene an: alſo I. Aſſyrer — Syrer, Phönicier, Iſraeliten von der aſſyr. Unterjochung. II. Babylonier und Chaldäer (Syrer, Phönicier, Juden). III. Medier (Skythen). IV. Perſier — Kleinaſien bis auf Kröſus — Lyder, Griechen, Babylonier, Juden, Skythen, Araber. — Sollte aber dieſe Anordnung die Geſchichte einzelner Völker nicht zu ſehr zerreiſsen, und die Ueberſicht des Ganzen erſchweren? So ſehr der Vf. ſich auch um die Nachweiſung des Zuſammenhangs der Geſchichten der einzelnen Völker bemüht hat, ſo möchte es ihm doch nicht überall damit gut gelungen ſeyn, wenigſtens hat Rec. nur bey der ſtrengſten Aufmerkſamkeit in der Lectüre hie und da den Faden behalten können. Dazu trägt wohl aber auch der fragmentariſche Zuſtand der Geſchichte mehrerer aſiat. Reiche ſelbſt bey; und ſo ſehr man ſich auch bemühen mag, und ſo viel es dem Vf. gelungen iſt, die daſtehenden Einzelnheiten ſicher zu ſtellen, an einander zu reihen, den Sinn und die Beziehung derſelben zu errathen und zu enträthſeln: Ungewiſsheit, Zweifel, Widerſprüche werden immer noch übrig bleiben. Die Bücher des A. T., welche der Vf. ſehr ſorgfältig ſtudirt haben muſs, ſind vielfach benutzt worden, und der Vf. liebt es, hier und da aus ihnen alte kräftige Kernausſprüche der Politik ſeiner Erzählung einzuflechten. Freylich haben die erſten Ueberlieferungen über die früheſte Urzeit des Menſchengeſchlechts ihren urſprünglichen einfachen Sinn verloren und verlieren ihn gewiſſermaſsen immer mehr: denn jeder neuere Forſcher will höhere Weisheit in ihnen finden, und dreht und ringt ſie ſo lange herum, bis ihm etwas Neues daraus hervorzugehen ſcheint. Doch hat dem Rec. der Verluſt und Mangel der Quellen über die groſsen aſiatiſchen Reiche auch ſo hoch nie geſchienen. Der Charakter, den ſie ſämmtlich trugen, läſst ſich aus den noch vorhandenen Nachrichten ſchon ziemlich klar erkennen, und die aus dem Mangel jener Quellen uns unbekannten Ereigniſſe muſsten doch nur einzelne Offenbarungen und Beſtätigungen des uns nicht unbekannten Nationalgeiſtes ſeyn; aus den uns überlieferten Begebenheiten läſst ſich immer nur auf ein ſehr einförmiges Leben der aſiatiſchen Völker ſchlieſsen. Dagegen, wenn man, wie der Vf. S. 47. ſagt, von dem Innern Aſiens ſeinen Blick weſtlich gegen die Ufern des Meeres wendet, wird der Geiſt zu eigenen Gedanken gehoben, und das Gemüth zu ſeltſam erfreulichen Gefühlen geſtimmt. Wie ganz anders iſt der ſchöne Landſtrich dieſſeits der groſsen Flüſſe, des Tigris, des Euphrates, vom Taurus bis an Arabiens Wüſten! Er gehört zu Aſien; aber, wie er nach Europa und Afrika gleichſam die Arme ausſtreckt, ſo wird er mit beiden durch das allverbindende Meer in Berührung gebracht. — Und wie wunderbar daher auch das Leben der Menſchen! Wie die aſiatiſche Eigenthümlichkeit über Natolien in die europäiſche und über Arabien in die afrikaniſche überzugehen ſcheint: ſo, möchte man ſagen, hat ſich der aſiatiſchen Natur der Menſchen im Oſten des Mittelmeers genug vom europäiſchen und afrikaniſchen Sinne beygemiſcht, um ſie zu der Vermittlung der aſiatiſchen Cultur bey Europäern und Afrikanern fähig zu machen. Darum, möchte man glauben, wurde die groſse Menſchenmaſſe, die dieſe Gegend hervorbrachte, für ſich nichts; in keiner Rückſicht gelangte ſie zu Einheit, Feſtigkeit, Geſchloſſenheit; nie wurde ſie, obgleich Alle Eine Sprache redeten, zu Einem Volke, nie zu Einem Staate, der gegen Aſiens Staaten etwas bedeutet hätte. Um für die Welt etwas ſeyn zu können, war ſie unbedeutend für ſich ſelbſt, und ſelbſt ihre Eigenthümlichkeit haben Wenige auf dem heimiſchen Boden, ſondern die Meiſten nur in der Fremde, verſtehen und bewähren gelernt. Wenn wir dieſer Anſicht unſern höchſten Beyfall nicht verſagen können, ſo möchten wir doch fragen, ob denn wirklich jene ganze Menſchenmaſſe nur Zweige Eines Stammes ſeyen? Iſt nicht zwiſchen den Phöniciern und den Juden ein ſehr groſser Unterſchied? — Aus welchem Grunde zweifelt denn der Vf., ob Tyrus eigentlich eine Anlage Sidons genannt werden könne? Es ſprechen zwar nicht viele alte Zeugniſſe dafür; allein die Abſtammung der Tyrier aus Sidon möchte ſich doch beweiſen laſſen. S. 55. heiſst es von der Schifffahrt und dem Handel der Phönicier: „Dieſer ging gewiſs weit über das Mittelmeer hinaus; ungewiſs iſt dagegen, ob die Schifffahrt viel weiter als die Colonieen gegangen ſey..... Und in der That giebt es Gründe, die ſogar den Zweifel, ob die Phönicier ganz Portugal regelmäſsig umſchifft haben, zu rechtfertigen ſcheinen." Bey Rec. behalten *Heeren's* Grün

Digitized by Google

Gründe für die weitere Schifffahrt der Phönicier (ſ. *Heeren's* Ideen Th. II. S. 191 ff.) immer noch bedeutenderes Gewicht. Wenn aber der Vf. ſagt: „Vielleicht wollten die Phönicier darum nicht ſagen, woher das Zinn, woher der Bernſtein kam, weil ſie es nicht wuſsten," ſo läſst ſich an dieſem Nichtwiſſen doch gewaltig zweifeln. Sollten die Phönicier über eine für ſie ſo wichtige Sache nicht höchſt neugierig geweſen ſeyn? Sollten ſie nicht Alles aufgeboten haben, das Vaterland eines ſo wichtigen Handelsproducts zu erfahren? — Weit gröſsern Zweifeln unterworfen iſt die Umſchiffung Afrika's unter König Nero, weil Herodot's naive Aeuſserung bey weitem nicht ſo entſcheidend iſt, als manche geglaubt haben. — Warum vom Zuge des Perſerheers unter Xerxes, den Herodot ſo ſchön beſchreibt, geſagt wird, er ſey „zu umſtändlich beſchrieben, um völlig glaublich zu ſeyn," ſehen wir nicht ein. Herodot konnte und wollte in einer ſolchen Sache die Wahrheit ſagen. Zu ſelbſterdachter Ausſchmückung war der ſo höchſt einfache Vater der Geſchichte nicht der Mann; und ſichere Nachrichten darüber konnten ihm bey ſeinem Forſchungsgeiſt auch nicht fehlen. — Die Geſchichte der Juden, die Rec. niemals mit groſsem Vergnügen betrachtet, wiewohl Einzelnheiten ihn immer freundlich angeſprochen haben, hat er hier zum erſten Mahl mit ungetheiltem Intereſſe geleſen.

Im *zweyten* Buch geht der Vf. auf die *afrikaniſchen Staaten* über, und behandelt zuerſt die *Geſchichte Aegyptens*. So viel es die Quellen und die Dunkelheit der Geſchichte zulaſſen, iſt der charakteriſche Geiſt dieſes höchſt merkwürdigen und wunderbaren Volks aufs herrlichſte nachgewieſen worden; es zeigt ſich bey der Geſchichte keines Volks auffallender, „wie die Völker und ihre Umgebungen für einander paſſen, und wie das Ausgezeichnete der erſtern bedingt iſt durch die Beſonderheit der andern; wie die Natur leiſtet, was der Geiſt verlangt." Kommt ferner dazu, daſs ein Volk ſeine beſondere Eigenthümlichkeit ohne bedeutende Einmiſchung von Fremden gewinnt, daſs es dieſe bildet, ehe vielfältiger Betrieb es mit fremden Ideen, Sitten, Art und Gebrauch in Berührung bringt, ſo wird immer der Erfolg ſeyn, daſs das Volk werden muſs, was die Natur fodert. So ſehr daher der Engländer durch die ihn umgebende Naturbeſchaffenheit getrieben wird, Seefahrer und Kaufmann zu ſeyn, ſo wenig foderte Aegypten auf, ja ſo wenig machte dieſes es ſeinen Bewohnern möglich, Handel und Schifffahrt zu treiben und alſo mit dem Auslande in Verbindung zu treten, zumal da Aegypten nach dem feſten Lande hin durch Berge und Wüſten immer auf ſich ſelbſt zurück geworfen blieb. Dieſs iſt aber auch der Grund, warum wir von Aegypten ſo wenig wiſſen, und über das, was wir wiſſen, ſo ſehr unſicher ſind. Wir leſen daher die Geſchichten ſo merkwürdiger Völker, wie der Aegypter und Karthager immer von einem gewiſſen wehmüthigen und ſehnſuchtsvollen Gefühl durchdrungen, indem wir, wo wir oft aufs höchſte geſpannt und erwartungsvoll ſind, auf Lücken und Verluſte ſtoſsen, die uns Vieles und oft das Allerwichtigſte unbegreiflich laſſen. Dieſs gilt z. B. auch von dem wichtigen Landſtrich Aegyptens, das *Delta* genannt. Der Vf. ſagt (S. 118.): „Ob urſprünglich der gröſste Theil Aegyptens, ob wenigſtens das ſchöne Delta ein Geſchenk des Nils geweſen ſey, das dürfte ſich vielleicht beſtreiten laſſen." Rec. bedauert, daſs der Vf. ſeine Gründe zu dieſer Behauptung nicht mit einigen Worten angedeutet hat: denn nach Herodot's (II, 13 u. 15.) und Strabo's (S. 691.) Angabe und den damit übereinſtimmenden Unterſuchungen Neuerer, z. B. *Reynier's (ſur l'Agriculture d'Egypte)*, hat Rec. niemals daran gezweifelt. Bey dieſer Gelegenheit merkt Rec. überhaupt an, daſs der Vf. vielleicht wohl gethan hätte, zu manchen ſeiner abweichenden Behauptungen für Leſer ſeines Buchs, die ihn nicht darüber hören können, unter dem Paragraphen mit wenigen Worten ſeine Gründe anzudeuten, was bey einer *zweyten* Auflage, die das Buch gewiſs bald erleben wird, leicht geſchehen kann. Man bleibt ohne dieſes über manche Behauptungen zu ſehr aufs Ungewiſſe geſtellt, und iſt oft neugierig, zu wiſſen, worauf der Vf. fuſse. Hier und da hat der Vf. ſchon in den Text ſelbſt die Gründe ſeiner Zweifel an lange beſtandenen Annahmen eingewebt. Er zweifelt z. B., ob Aegypten von Meroe aus bevölkert worden, oder ob Prieſtercolonieen aus Meroe die rohen Bewohner Aegyptens durch höhere Cultur und Gottesdienſt gewonnen und ihrer Herrſchaft unterworfen haben, und fügt dann hinzu: „Vielmehr ſcheint hiergegen zu ſprechen, daſs Prieſter nie, ſo viel uns bekannt iſt, über Aegypten geherrſcht, daſs eine Kriegerkaſte, die vereint war, beſtand, und daſs in den verſchiedenen Tempeln nicht derſelbe Gottesdienſt Statt fand." Rec. ſcheinen indeſſen dieſe Gründe noch nicht hinreichend, ihn von ſeiner bisher gehegten Ueberzeugung, daſs Aegypten ſeine Bewohner doch wenigſtens gröſstentheils aus Meroe bekommen habe, daſs Prieſtercolonieen daher eingewandert ſeyen, abzubringen. Daſs erſtlich die Prieſter nie über Aegypten geherrſcht (wenn wir dieſs bey der gar groſsen Dunkelheit der älteſten Geſchichte Aegyptens behaupten können), möchte wenig beweiſen, zumal da man den ägyptiſchen Prieſter allerdings einen Theil der Regierungsgewalt nicht abſprechen kann und wohl mit einiger Sicherheit annehmen könnte, daſs die dem Herodot (II, 144) erzählte alte Mythe: vormals ſeyen in Aegypten die Götter ſelbſt die Regenten geweſen, hätten aber mit den Menſchen keinen Umgang gehabt und einer von ihnen habe die Oberherrſchaft geführt, recht wohl auf die frühe Prieſter-Regentſchaft im ganzen Lande hindeute. Herodot ſah nur noch den Schatten des alten politiſchen Einfluſſes der Prieſter, und doch geben ſeine Nachrichten noch viele Merkzeichen einer vormals groſsen, zu ſeiner Zeit gröſstentheils ſchon untergegangenen Gewalt, woraus ſich wohl ſicher ſchlieſsen läſst, daſs in uralter Zeit auch in Aegypten, wie in Meroe, die Re-

gie-

Digitized by Google

gierung in den Händen des Prieſterſtammes geweſen ſey. In Meroe hatte ſich dieſe Uebermacht der Prieſter über den König erhalten (*Diodor*. I, p. 177); in Aegypten dagegen war ſie ſpäter geſunken. Daſs in Aegypten eine vereinte Kriegerkaſte beſtanden habe, ſcheint wohl auch wenig zu beweiſen. Denn erſtlich fragt ſich, ob denn die Kriegerkaſte immer dem König ſo ſtreng treu ergeben war, oder ob ſie es auch immer in ihrem Intereſſe fand, das Weitergreifen der Prieſterkaſte zu wehren? Vielleicht war auch damals die Erfahrung gemacht, daſs ſich (wenn ſo zu ſagen erlaubt iſt) unter dem Krummſtab oft beſſer wohnen laſſe. Doch dieſs will Rec. nicht einmal in Anſchlag bringen. Es gab ja auch in Meroe eine ſehr mächtige Kriegerkaſte, die der Prieſterkaſte immer zu Gebote ſtand. Und wenn nun nach Herodots ausdrücklichem Zeugniſs (II, 42.) die meroeſche Prieſterkaſte Colonieen ausſandte, wenn Ammonium und ſehr wahrſcheinlich auch Theben ſolche waren, ſo wiſſen wir nicht, ob an der vom Vf. in Zweifel geſetzten Sache weiter zu zweifeln ſeyn möchte. — Uebrigens können wir dem Vf. verſichern, daſs er uns durch ſeine tiefdurchdachte Behandlung der ägyptiſchen und karthagiſchen Geſchichte einen herrlichen Genuſs gewährt. Mit wahrer Meiſterhand hat er beſonders in der letzteren die einzelnen fragmentariſchen Nachrichten zu einem möglichſt ſchönen Bilde zuſammengeſtellt. Wie geſchickte Künſtler bey einem verſtümmelten Kunſtwerke, wenn ſie es ganz in ſeinem Geiſte ergriffen haben, das Fehlende ſo meiſterhaft zu ergänzen wuſsten, daſs nur ein ſcharfgeübtes Auge die fremde Arbeit erkennen mochte, ſo hat unſer Vf. durch ſeinen tiefen philoſophiſchen Blick oft da ergänzt, wo vorher Lücke war, dort aber auch wieder Zuſammenhang gezeigt, wo bisher jeder nur Zerriſſenheit ſah. Wir machen, um dieſs bewährt zu finden, vorzüglich auf den Abſchnitt über die Verfaſſung Karthago's aufmerkſam. Dennoch iſt auch hier dem Rec. ein alter Wunſch aufgewacht, daſs er lieber die Geſchichte aller aſiatiſchen Reiche aufgeben möchte, um dafür die vollſtändige Geſchichte Karthago's zu erhalten, denn Rec. glaubt, daſs kein Verluſt in der alten Geſchichte ſo ſchwer zu bedauern iſt, als dieſer. Erfreulich aber iſt es, wenn ein Mann, wie der Vf., aus dem wenigen Uebriggebliebenen noch ſo viel zu ſchaffen, wenn er aus dem Zerſtreuten ſo unübertrefflich die Seele des Lebens eines ſolchen Staats nachzuweiſen verſteht. Und ein groſses Leben herrſchte gewiſs in Karthago, ein gröſseres als die parteyiſchen Römer uns beſchrieben haben, denn dieſe waren gewohnt, meiſt nur die Schattenſeite fremder Nationen zu zeigen. Wie die innere Verfaſſungsgeſchichte, ſo ſind auch die auswärtigen Verhältniſſe und Unternehmungen Karthago's, z. B. die puniſchen Kriege in einem überaus friſchen Geiſte und einer lebensvollen Darſtellung mitgetheilt. Man könnte zwar vielleicht hier und da veranlaſst werden, zu ſagen, es ſey zuweilen für einen Grundriſs der Geſchichte zu viel gegeben; allein es möchte dem Leſer dann immer ſchwer werden, zu beſtimmen, was er miſſen möchte: denn der Vf. hat alles und jede Einzelnheit ſo umſichtsvoll und geiſtreich zum Ganzen zu verweben gewuſst, daſs man nur mit Zerſtörung des ganzen Guſſes die einzelnen Materialien zu trennen wagen dürfte. — Ueberall zeigt ſich, daſs der Vf. die gewöhnlichen Quellen tief erforſcht und geſichtet hat; aber auch aus einer andern Art von Quelle, die gewöhnlich nicht zu den ſogenannten Quellen der Geſchichtsforſchung gezählt wird, hat er mit nicht weniger Scharfſinn und ſorgſamer Kritik geſchöpft; dieſe Quelle iſt die hiſtoriſche Combination. Sie kann oft unendlich viel Dunkles aufhellen, auffallend viel Fehlendes ergänzen, und wo alle Quellen austrocknen, kann ſie allein braches Feld neu beleben. Allein ſie darf nur in die Hände eigentlicher Meiſter kommen, denn zu ihrem rechten Gebrauche führen unendlich viel verführeriſche Abwege. Unſer Vf. hat ſich als Meiſter in ihrem Gebrauche bewährt; Rec. könnte dieſes durch vielfältige Beyſpiele beweiſen, und will auch in dieſer Hinſicht nur auf die Geſchichte Karthago's und vorzüglich Hannibals aufmerkſam machen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Königsberg.

Unſere Univerſität feyerte am 18. Januar das Krönungsfeſt mit doppelt gehobenem Gefühle, da ſie in Friedrich Wilhelm dem Dritten ihren zweyten Stifter gefunden hat, und durch die zahlreichſten Beweiſe der Huld deſſelben in dem verfloſſenen Jahre dieſe neue Stiftung faſt vollendet iſt. Die herrliche Sternwarte erhielt neuen Fonds für ihre Inſtrumente, der botaniſche Garten Erweiterung ſeines Umfanges, die Anatomie ſowohl, als die auch mit den Unterrichts-Anſtalten der Univerſität in Zuſammenhang geſetzte Hebammen - Lehr - Anſtalt, neue ſtattliche Gebäude, das chirurgiſche Klinicum, neben dem ſchon beſtehenden für innere Heilung, ſeine Gründung; der reiche phyſikaliſch - chemiſche Apparat des berühmten *Hagen* wurde für die Univerſität erkauft, die Stiftungen für das theologiſche und philologiſche Seminar, beſonders für das pädagogiſche Seminar und für das Convictorium, ſo wie für die öffentliche Bibliothek beträchtlich vermehrt, für das polniſche Prediger-Seminar ein beſonderer Sprachlehrer angeſtellt, und 3000 Rthlr. zu neuen Stipendien für durch Fleiſs und Talent ausgezeichnete und bedürftige Studierende geſtif-

Digitized by Google

ſtiftet, deren Vertheilung nächſtens beginnt, zugleich mit der, der in den Wechſel der neueſten Schickſale Polens verflochtenen, und eben jetzt ſämmtlich geretteten Stipendien, älterer Stiftungen der Wohlthätigkeit Preuſsens, durch welche ehemals ſo viele Söhne benachbarter Provinzen Unterſtützung ihrer Studien gewannen. Alle dieſe erhebenden Ereigniſſe ſetzte in dem akademiſchen Hörſaale vor einer zahlreichen Verſammlung Hr. Prof. *Lobek* in ſeiner gehaltvollen Rede aus einander. Mit Rückſicht auf die eigenthümliche Beſtimmung des Tages ſprach er vorher von den Palladien der alten Völker, insbeſondere von dem römiſchen Pallasbilde und ſeinen Schickſalen, bis auf Conſtantins Zeitalter, mit Beziehung auf den Sinn dieſes Symbols, als die Inſignie einer Göttin, der im Alterthum Kunſt und Wiſſenſchaft geweiht war.

Warſchau.

Folgendes iſt die Urkunde, welche der Kaiſer *Alexander* wegen Errichtung einer Königl. Univerſität zu *Warſchau* in lateiniſcher Sprache erlaſſen hat:

Nos Alexander I., Dei Gratia Imperator totius Ruſſiae, Rex Poloniarum etc. etc.

Univerſis et ſingulis quorum intereſt notum facimus:

Quamvis in Regno Noſtro Poloniae, varii ordinis Scholae ac Publica Literarum Inſtituta ſcientiarum liberaliumque artium lumen late diffundant, pro ea tamen qua hujus incluti Regni incolas proſequimur benignitate, Paternae Noſtrae ſollicitudini viſum eſt, perducendis illis ad ſummum gradum ultimam manum apponere. Idcirco Univerſitatem pro hoc Noſtro Regno Poloniarum erigendam in animum induximus, in qua Juventus pro ſua quisque indole, peculiaribus ſe conſecrando ſcientiis, bonum ac gloriam Patriae promovendi eique utiliter ſerviendi, aptitudinem nanciſcatur.

Cum vero in principe Civitate ſimulque Regali Noſtra Sede Varſavia, duae jam non absque magno in totum Regnum redundante emolumento floreant Facultates, nempe Juris, ſimulque Politicae Oeconomiae, ac Medicinae, opportunum judicavimus, adjunctis iis quae deſunt Facultatibus, Univerſitatem Scientiarum erigere, prout quidem praeſentibus erigimus ac nomine Regiae Univerſitatis inſignimus. Volumus porro, ut Univerſitas haec quinque Facultates complectatur, nimirum: 1) Sacrae Theologiae; 2) Jurisprudentiae, et Publicae Oeconomiae; 3) Medicinae; 4) Philoſophiae; et 5) Scientiarum ac Artium liberalium, quibus ſingulis praeſint Decani ſub regimine totius Univerſitatis Rectoris.

Omnibus dictae Univerſitatis Praeceptoribus, nec non Candidatis ad eam confluentibus, tam incolis quam exteris peculiare Noſtrum Regium Patrocinium ſpondemus. Singulari vero benevolentia ipſos Praeceptores proſequi volentes, aditum eis ad omnes dignitates, ac honorifica decora liberum facimus, exemplum vero Regis Sigismundi I. glorioſae memoriae ſecuti, hos qui ex ſtirpe non nobili nati principales occupabunt Cathedras, ſimul ac gradum hunc obtinuerint, nobiles declaramus, cujus quidem ordinis omnia jura in poſteros eorum redundabunt, ſi decem continuos annos in docendo permanſerint. Rectori Univerſitatis, adhibito Decanorum conſilio, Baccalaureatum, Licentiatum, Magiſterium, et lauream Doctoralem in qualibet Facultate conferendi poteſtatem concedimus, nec non ut ſcriptorum omnium quae in lucem proditura a membris Univerſitatis componentur Cenſuram exercere queat, volendo in his quae ſuperius expoſuimus ac decrevimus, ut haec Univerſitas Regia pari honore, dignitate, gradu, ac juribus cum omnibus Univerſitatibus ubicunque florentibus gaudeat.

Commiſſioni rebus Eccleſiaſticis ac Inſtructioni Publicae praepoſitae injungimus, in Univerſitatem hanc Regiam, quam ejus immediatae tutelae ſubjici declaramus, quantocyus aedificiis commodis et amplitudine tanti Inſtituti dignis provideat, dotem ſufficientem ex reditibus Inſtructioni publicae dicatis aſſignet, Cathedras variarum ſcientiarum Praeceptoribus impleat, quatenus haec Univerſitas nulla interveniente mora pro bono, utilitate, decore, ac commodo Patriae fructus uberes edere incipiat.

In quorum fidem hasce Literas manu Noſtra Regia ſubſcriptas, ſigillo Regni Noſtri Poloniae communiri juſſimus.

Dabamus Petropoli die ſeptima (decima nona) Novembris Anno Milleſimo Octingenteſimo Decimo Sexto.

Alexander.

II. Ehrenbezeugungen.

Der verdienſtvolle Superintendent zu Dresden, Hr. Dr. *Tittmann*, feyerte am 27. Jan. ſein funfzigjähriges Predigtamts-Jubiläum, wobey ihm S. M. der König mit einem prächtigen Brillantring, der Magiſtrat aber eine auf dieſe Veranlaſſung geprägte goldne Medaille, das Miniſterium der Kreuzkirche einen goldnen Becher, und die Schüler zwey ſilberne Leuchter verehrten.

Hr. *Cotta*, berühmter Buchhändler zu Stuttgart, iſt von S. M. dem Könige von Preuſsen zum Geh. Hofrath ernannt worden.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Der Hr. Geh. Staatsrath *Niebuhr* in Rom hat in der Vaticana einen Theil des an den Ciceronianiſchen Reden *pro Fontejo* und *pro Rabirio (perduellionis reo)* Fehlenden entdeckt, und läſst dieſs gegenwärtig dort drucken in Verbindung mit Zuſätzen aus der Handſchrift zum Fragment aus dem 91ſten Buch des Livius und Fragmenten von Seneca. Er hat dem Unterzeichneten unterm 11ten Januar d. J. Anzeige davon gemacht, daſs gleich nach vollendetem Drucke eine hinreichende Anzahl von Exemplaren an ihn abgehen werde, um die darauf eingehenden Beſtellungen befriedigen zu können.

Berlin, am 2ten Februar 1817. G. Reimer.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1817.

GESCHICHTE.

Jena, b. Frommann: *Allgemeine Geſchichte der Völker und Staaten.* — Von *Heinrich Luden* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Das *dritte Buch* handelt von *Griechenland und Macedonien.* Voraus geht der Geſchichte Griechenlands aus oben erwähnten Gründen eine „*Anſicht von Land und Volk.*" Der Vf. geht nämlich immer darauf hin, ſeine in der Einleitung vorgezeichnete Geſammt-Anſicht vom ganzen Menſchenleben auch in den Geſchichten der einzelnen Völker als bewährt nachzuweiſen: denn das Zuſammentreffen des Allgemeinen mit dem Einzelnen, das Aufgehen von dieſem in jenem iſt ja der ſicherſte Probeſtein der Echtheit und Gewiſsheit der allgemeinen Anſicht. Wir theilen zum Beweis davon hier einiges von dem mit, was der Vf. von den Griechen im Allgemeinen ſagt: „Die Betrachtung und Vergleichung Griechenlands mit den Ländern Aſiens machen es aufs Lebendigſte fühlbar, daſs das menſchliche Leben ſich hier auf eine ganz andere Weiſe entwickeln muſste, als dort möglich war. Die Lage Griechenlands, unter einem heiter gemäſsigten Himmel und in der Mitte der reichſten Länder der Welt, war vortrefflich für Leben und Bildung; die eigenthümliche Beſchaffenheit des Bodens, bald fruchtbar bis zur Ueppigkeit, bald bis zur Armuth karg, aber doch menſchlichem Fleiſs überall zugänglich, machte die verſchiedenſten Erzeugniſſe möglich; der vielfältige Wechſel von rauhen Höhen und anmuthigen Niederungen nöthigte zu mehrfacher Lebensart; das Alles umfaſſende und Alles verbindende Meer dringt überall ſo liebevoll ein, daſs es mit dem Lande ſeine Vermählung zu feyern ſcheint; aber zugleich trennen Berge und Waſſer die Theile dergeſtalt, daſs eine Trennung der Bewohner, des Südens und Nordens, dadurch gefordert zu werden ſchien; die lachenden Inſeln endlich, welche Griechenland rings umgeben, luden ein zu Verſuchen auf das Meer und damit zu Anſtrengung und Bildung. Auf der ganzen Erde bietet vielleicht kein Raum von gleichem Umfange ſo viele und ſo verſchiedene Vortheile dar für die Beſtrebungen, zu welchen dem menſchlichen Geiſte eine Nöthigung inwohnt, als das Land von den kambuniſchen Bergen bis ans Meer, mit den dazu gehörigen Eilanden. — Aber es iſt auch kein Volk auf der ganzen Erde geworden, was die Griechen geworden ſind. Denn was das Land zu verheiſsen ſcheint, das hat das Volk geleiſtet. Ein eigenthümliches Leben hat ſich hier geſtaltet, deſſen Weſen Maaſs und Fülle, Mannichfaltigkeit in freyer Beſchränkung zu ſeyn ſcheint. Die Menſchen, übereinſtimmend mit der Natur, fühlten ſich zu der Thätigkeit gedrungen, zu welcher dieſe reizte, und erreichten, was dieſe möglich machte. Alle Bildung zeigte eine erquickende Lebenswärme: Verſtand und Gemüth ſtanden in ſchönem Gleichgewichte; darum ſpricht ſie unſer ganzes Weſen lebendig an. . . . . Aber wenn von der einen Seite durch die Natur des Landes eine allgemeine Unterwerfung ſeiner Bewohner lange verhütet, wenn eine weite Verbreitung des griechiſchen Lebens dadurch möglich und faſt nothwendig ward, ſo wurde auch von der andern eine völlige Einheit der Griechen dadurch erſchwert, und die Volksthümlichkeit nicht aufgereizt, ſich bürgerlich zu ſtärken und zu ſichern. Alſo wurde das Glück wie das Unglück der Griechen durch die Natur ihres Landes keineswegs herbeygeführt, aber in aller Rückſicht befördert." — Rec. hat dieſe Probe ſchöner Darſtellung eines allgemeinen Ueberblicks um ſo lieber gegeben, weil er, mit den Anſichten des Vfs. völlig einverſtanden, ihm nun im einzelnen folgen will. Der Vf. ſpricht (S. 191.) von den griechiſchen Geſchichtsſchreibern; es habe keiner einen Verſuch gemacht, das ganze griechiſche Volksthum aufzufaſſen, und in ſeiner mannichfaltigen Entwickelung durch die Reihe der Jahrhunderte nachzuzeichnen. „In der That waren ihn die alten Zeiten kaum zugänglicher als uns." Zugänglicher waren ſie ihnen gewiſs noch. Es redeten zu ihnen noch beſtehende Sitten, Gebräuche, Verfaſſungen, ſelbſt Denkmale, die für uns alle ſtumm geworden ſind. Das Leben, worin ſie ſelbſt befangen waren, das Land, welches ſie wie ihre alten Väter ernährt und gebildet, ließen ſie noch weit ſicherer auf die alten Zeiten zurückſchauen; das um ſie herum Beſtehende lieſs ſie weit richtiger auf deſſen Beginn und allmählige Fortbildung zurückſchlieſsen, als uns, die wir das Spiel des Lebens ſelbſt nicht einmal in ſeiner ſpätern Entwickelung mitſpielen, ſondern nur durch Ort und Zeit ſehr entfernte Zuſchauer ſind. Wie viel klarer ſah z. B. noch Thucydides in die alten Zeiten zurück; wie viel Licht ſteckt er da auf, wo wir ohne ſeine Nachrichten nur Dunkelheit ſehen würden. Freylich τὰ πρὸ αὐτῶν (die perſiſchen Kriege) καὶ τὰ ἔτι παλαιότερα, σαφῶς μὲν εὑρεῖν διὰ χρόνου πλῆθος ἀδύνατον ἦν· ἐκ δὲ τεκμηρίων, ὧν ἐπὶ μακρότατον σκοποῦντί μοι πιστεῦσαι ξυμβαίνει, οὐ μεγάλα νομίζω γενέσθαι, οὔτε κατὰ τοὺς πολέμους, οὔτε ἐς τὰ ἄλλα. Gewiſs hatte Thucydides ſolcher τεκμήρια mehrere und dieſe

dieſe klarer vor Augen als wir. Wie er aus noch beſtehenden Sitten ſeiner Zeit auf die früheſte Urzeit zurückſchloſs, ſieht man vorzüglich *Lib. I. c.* 5. Wie viel tiefer mochte Ephorus in ſeinem leider! verlornen Werke über die Verfaſſungen in die Uranfänge, ihrer Bildung und in die Grundurſachen ihrer fortgehenden Umwandlungen geſchaut haben? — Nachdem der Vf. hierauf vom Sinn und von der Bedeutung der griechiſchen Mythen in Beziehung auf Geſchichte geſprochen, von der Verbreitung der Griechen in andere Länder gehandelt, dann über die freyen Verfaſſungen im Allgemeinen viel treffliches geſagt, kommt er auf die innere Geſchichte der einzelnen Völkerſtämme ſelbſt, zuerſt auf die von Lacedämon vor dem perſiſchen Kriege. Vorzüglich macht Rec. hier auf die Entwicklung des hiſtoriſchen Zuſammenhanges der lycurgiſchen Geſetzgebung aufmerkſam, aus dem eine weit klarere Anſchauung und ein richtigeres Urtheil über Lycurgs Verdienſte, hervorgeht. Die Dorier waren als Eroberer in den Peloponnes eingedrungen, durch ſie, die alten Einwohner theils verjagt, meiſtens unterworfen, auch wohl zu Sklaven gemacht, alſo immer Feinde der Dorier und bereit, das Joch zu zerbrechen. Ferner hatten Fehden wider Arkadier und Argos bewieſen, daſs ein bürgerlicher Verein keineswegs ſicher iſt, ja, daſs er ſelbſt durch Eidſchwur und Bündniſs nicht geſchützt wird. Endlich waren die Verhältniſſe der Dorier ſelbſt durch die gewöhnlichen Leidenſchaften der Menſchen zerrüttet und dadurch die geringe Kraft gegen Unterworfene und Fremde noch mehr geſchwächt. Gegen dieſe dreyfache Gefahr ward Hülfe gefordert. In einer äuſsern Vereinigung oder Verbindung mit andern Völkern war ſie weder möglich noch ſicher. Es war alſo Lycurgs höchſte Aufgabe, eine ſolche innige innere Vereinigung aller Dorier möglich zu machen, daſs keiner etwas Höheres zu kennen, und etwas Heiligeres erſtreben zu können glaubte, als Volksringung des Geſammtwillens zum Geſammtvortheil, und die Erhaltung der Verbindung in der vollkommenſten Einheit. Dazu war nöthig, jene die Verhältniſſe der Dorier zerrüttenden Leidenſchaften durch Wegſchaffung aller Dinge, die ſie aufregen konnten, zu vertilgen. Dann muſste aber der geſchloſſene und zu ſich ſelbſt friedlich geſtellte Verein gegen die Unterworfenen wie gegen die Fremden in der gröſsten Furchtbarkeit erſcheinen, theils um jene einzuſchüchtern, zu trennen, zu ſchwächen und unter den Laſten des Lebens zu ermüden, theils um jede Berührung mit dieſen unmöglich zu machen. — S. 226 bemerkt der Vf. mit Recht, daſs Lycurg, um immer die erforderliche Gleichheit des Vermögens der Bürger zu erhalten, auch das Verbot des Verſchenkens und Vertheilens des zuertheilten Grundſtückes aufgeſtellt habe. *Heeren* in ſeinem Handbuche der alten Geſch. S. 169 ſcheint dagegen zu ſprechen, indem er behauptet, die Grundſtücke hätten zwar wohl vererbt und verſchenkt, aber nicht verkauft werden dürfen. Heeren ſtützt ſeine Angabe wahrſcheinlich auf *Ariſtotel. Polit. II.* 9, der es tadelt, daſs Lycurg das Verſchenken und die teſtamentliche Uebertragung der Grundſtücke erlaubt habe. Allein mit Ariſtoteles irrt auch Heeren, wenn er, wie jener, einen weit ſpäter eingeriſſenen Miſsbrauch dem Lycurg unterſchiebt. Lycurg wollte durchaus ἅπαντας ὁμαλεῖς καὶ ἰσοκλήρους (*Plut. Lyc. c.* 8.) machen; dieſe Gleichheit wäre aber durch die Erlaubniſs der Verſchenkung und Vererbung mit den nächſten Jahren untergegangen. Theils durch Nichtachtung dieſes *Geſetzes* Lycurgs, theils durch die wirkliche Anordnung *eines* Geſetzes, gegeben in der Zeit zwiſchen der Eroberung Athens und der Herrſchaft des Königs Agis (*Plut. Agis c.* 5.), nach welchem die teſtamentliche Uebertragung und Verſchenkung des Vermögens erlaubt ward, kam es, daſs, wie Ariſtoteles (*Polit. V,* 7.) ſagt, daſs meiſte Vermögen in Lacedämon nur in den Händen einiger wenigen war. — Das *ſechste* Kapitel enthält eine Charakteriſirung des griechiſchen Volksthums. Durch die Verbreitung des griechiſchen Lebens war zugleich die Möglichkeit einer vielſeitigen Bildung gegeben. Auch bey den Griechen war die Getrenntheit vielleicht mit ein Hauptgrund zu den herrlichen groſsen Erſcheinungen, in welchen die Griechen jetzt ſo leuchtend glänzen. Für die Erhaltung des Volksthums war, wie der Vf. ſagt, das von ſehr groſser Bedeutung, daſs die Griechen ſich fremden Völkern auf eine ſehr ſchroffe Weiſe entgegenſetzten. Aus dieſem Gegenſatze des griechiſchen Volksthums und des barbariſchen *aber,* wie der Vf. thut, erklären zu wollen, wie die Griechen auch in ſolchen Sitten, die andern Völkern und Zeiten ſo unnatürlich, ſo niedrig und abſcheulich vorgekommen ſind, z. B. die Männerliebe, den Beweis eines erhabneren Volksſinns, eines gewiſſen Adels der Natur haben erkennen, wie Weiſe und Geſetzgeber dieſelben haben vertheidigen und begünſtigen können, ſcheint uns nicht einleuchtend. — Ob ferner eine gefällige Hypotheſe des Vfs. (S. 258.), daſs urſprünglich neben dem Vereine der Amphiktyonen noch andere in Art und Zweck ähnliche Verbindungen dageweſen, ſich ſo gebildet, ſo allmählich untergegangen ſeyen, wie hier vermuthet wird, möchte ſich ſchwerlich hiſtoriſch nachweiſen laſſen. Ueberhaupt hat der Vf. wohl hier und da auf *muthmaſsliche* Annahmen, daſs es ſo und ſo *geweſen ſeyn* möchte, zu viel gebaut. — Dagegen in der Auseinanderſetzung der Folgen der Perſerkriege, in der Darſtellung der Lage und des politiſchen Standpunktes eines Staats bey groſsen Begebenheiten, z. B. Athens und Spartas zur Zeit des Ausbruchs des peloponeſiſchen Kriegs, in der Schilderung des innern Geiſtes, der Sitten, der geſammten Bildungsſtufe der griechiſchen Völker, wie in der Zeit nach dem peloponeſiſchen Kriege erſcheint überall der Vf. als Meiſter, mit einem ſcharfen Blick, nach allen Seiten hingewendet, überall ſichtend und prüfend, alles umfaſſend und vereinigend, was dem Leſer ein lebendiges, friſches, reines Gemälde vor die Seele bringen kann.

In

Digitized by Google

In der Behandlung der macedoniſchen Geſchichte verdienten Philipp und Alexander ein gerechtes Urtheil, und der Vf. hat es ihnen unpartheyiſch geſprochen. Der erſtere hat nicht ſelten ein ungerechtes Gericht über ſich ergehen laſſen müſſen, weil die Berichte der Griechen, namentlich Demoſthenes, deſſen Kraft der Ueberredung auch uns noch oft beſticht, nicht ſelten die Richter verführt haben. Ja ſelbſt von Zeitgenoſſen muſste ein ſo vielfältiger Charakter, den Zeitumſtände immer anders zu beſtimmen ſchienen, und der doch immer derſelbe blieb, und nur ſo zu ſagen beſtändig in andern Farben ſpiegelte, kaum recht verſtanden werden. Die Unternehmung Alexanders nach Aſien wird vom Vf., um ſie richtig zu würdigen, in die Beziehung geſtellt, den ſie hat im Zuſammenhang der Geſchichte, im Ganzen des Menſchenlebens. In dieſer Hinſicht iſt dieſe ungeheure Zuſammenbrechung alter Formen, die Umgeſtaltung alter Verhältniſſe, dieſe Vermiſchung der Völker höchſt wohlthätig geworden für die Entwicklung des menſchlichen Geiſtes. Aber es bleibt auch gewiſs, daſs Alexander ein leidenſchaftlicher Eroberer und ſein Streben und Wollen grundverkehrt und eitel war, weil es gegen die Natur der Völker und Länder ſtritt. Sein höchſter Gedanke zur Zeit des Glücks und der gröſsten Macht ſoll, wie behauptet iſt, die Zerrüttung der volksthümlichen Weiſen, und die Vereinigung der Griechen und Orientalen zu ungehindertem Verkehr, zu gemeinſchaftlichem Leben und zu gemeinſamer Bildung, geweſen ſeyn. Dieſer Gedanke war nicht nur darum verderblich, weil er Alexandern und die Griechen, bey ihrer dünkelvollen Nichtachtung der orientaliſchen, der fremden Weiſe, zum einſeitigen Streben verleitete, um der griechiſchen Art überall den Sieg zu verſchaffen, ſondern er muſste auch, in demſelben Maaſse, in welchem er ausgeführt wurde, nothwendig Flachheit, Halbheit, Entkräftigung, Verſchwemmung, Verwiſchung erzeugen.

Rec. darf geſtehen, daſs des Vfs. Anſichten vom ganzen Griechenthum ihn wahrhaft begeiſtert, daſs er ſie mit höchſter Liebe und Hingebung geleſen hat. Er darf daher wohl auch jedem Leſer verſichern, daſs ſie ihm, wenn er für allgemeine Betrachtungen über Geſchichte und Menſchenleben Sinn und Gefühl hat, zuſprechen werden. Die griechiſche Geſchichte aus dieſem Werke erſt erlernen wollen, wird keiner, der die beſondere Art dieſes Buchs kennen gelernt hat. Wem aber das Einzelne ſchon bekannt iſt, wer das innere Fachwerk, die einzelnen Begebenheiten der Völker und Städte Griechenlands ſchon vor Augen hat, wird hier die geiſtreichſten Aufſchlüſſe finden über den Sinn des ganzen griechiſchen Volkslebens und über die Bedeutung der Einzelnheiten zum Ganzen.

Das *vierte Buch* beſchreibt die *römiſche Republik*, und das *fünfte die Kaiſergeſchichte*. Nach des Vfs. Anſicht von dem Gange menſchlicher Cultur treten die Bewohner Italiens auf als beſtimmt zur Vermittelung jener im Morgenlande begonnenen, dann nach Afrika und Griechenland wachſend und ſteigend verbreiteten alten Bildung bey den Bewohnern der groſsen Nordländer Europa's. Italien erſcheint dann als der Vorhof Griechenlands und des Orients, als das Bindeglied zwiſchen dem Norden und Süden, der der gebildeten und bildungsfähigen Welt, und darum (wenigſtens für eine gewiſſe, zur nothwendigen Vermittelung hinreichende Zeit) beſtimmt zum Sitz der Seele in dem groſsen Leibe des gebildeten Menſchengeſchlechts. — Die Urgeſchichte Roms iſt in neueren Zeiten ſo oft zur Sprache gekommen, und es iſt dadurch über ſie ſo vieles aufgehellt worden, daſs es wohl gut iſt, jede neue Unterſuchung und Anſicht darüber öffentlich bekannt zu machen, um aus allem endlich ein Reſultat zu faſſen, deſſen innere und äuſsere Wahrheit, oder wenigſtens möglichſt ſichergeſtellte Wahrſcheinlichkeit, als der Kern aller Mythen und Sagen der Urzeit Roms angeſehen werden könnte. Hr. *L.* meint, man dürfe, um die ſpäteren Erſcheinungen zu verſtehen, nicht bey den einzelnen Erſcheinungen ſelbſt ſtehen bleiben; man müſſe ſich vielmehr um das Aufſuchen der Keime der ſpäteren Lebensverhältniſſe bemühen; nun finde man aber ſchon unter den erſten Königen gewiſſe Verhältniſſe, die eine Vorzeit und ein Leben der Römer, oder ein Rom, vor Rom ahnden, alſo auf ein eigengeſtaltetes Leben vor jener Umbildung, die auf Romulus und deſſen Nachfolger zurückgeführt ward, ſchlieſsen lieſsen. Auf ein Rom vor Rom weiſe das Alterthum bedeutend hin. Allein dieſe Hinweiſungen möchten doch wohl nicht ſo ſehr bedeutend ſeyn. Indeſſen auf ein früher beſtandenes Leben gründet zum Theil Hr. *L.* ſeine Entwicklung der Entſtehung der merkwürdigſten Verhältniſſe des bürgerlichen Lebens der Römer, des Patriciats, der Plebität und der Clientel. Rec. ſchenkt ihr ſeinen ganzen Beyfall; und es iſt ihm nach Annahme dieſer Anſicht vieles andere in eine weit deutlichere, lebendigere Beziehung getreten; der charaktervolle, wichtige Kampf der Patricier und Plebejer bekommt in ſeiner Entſtehung ſo zu ſagen, mehr Grund und Boden, der Faden des Ganzen hängt nicht mehr ſo ungewiſs in der Luft; er gewinnt weit mehr Zuſammenhang mit dem ganzen übrigen Leben der Römer. Ueberhaupt hat Hr. *L.* auf das geſammte Staatsleben der Römer, auf ihre bewundernswerthe Politik; auf ihr inneres bürgerliches Treiben, Schaffen, Bilden und Vervollkommnen, wie auf das eigentliche Stillleben: mit einem Worte, auf die geſammte Römer-Natur die geiſtreichſten, ſcharfſinnigſten Blicke gethan. Im Ganzen iſt die Geſchichte der römiſchen Republik mehr im Allgemeinen gehalten, ſo daſs unter der Verzeichnung des Charakters der Zeiträume, oder unter der allgemeinen Charakteriſirung des Geiſtes und Geſammtlebens der Römer der Faden der Begebenheiten, als der Offenbarungen jenes Geiſtes, nur hier und da durchblickt. Doch wo die Begebenheiten jenen Geiſt und Charakter einer beſtimmten Zeit ſo kräftig und gewaltig ausſprechen, wie in den Punerkriegen, treten auch dieſe äuſseren Erſcheinungen ſelbſt klarer

und

und detaillirter in der Erzählung hervor. — Wenn es der Geſchichte irgend eines Volks möglich iſt, den aufmerkſam Betrachtenden zu belehren, aufzumuntern und zu warnen, zu erfriſchen und zu ſchrecken, ſo muſs dieſs durch die römiſche geſchehen. Kein Volk hat je von ſo kleinem Anfang, ſo geringer Bedeutung durch eigene Macht und Kraft ſo allgewaltig zur höchſten erreichten Gröſse von politiſchem Gewicht angeſtrebt und ſo lange ſich auf ſolchem Gipfel erhalten, als dieſes. Dieſes allmählige höher und höher Steigen durch Geiſteskraft wie durchs Schwert, durch Drohung wie durch ſchlaues Ueberliſten, durch Trotz wie durch Begütigung, durch eigene Staatsverfaſſung in friedlichen und kriegeriſchen Verhältniſſen wie durch Verfall, Trennung, Verworfenheit und Verdorbenheit fremder Völker, hat der Vf. vom erſten Streben Roms nach Vergröſserung bis auf die höchſte Stufe der Allgewalt mit ſcharfſichtiger Verfolgung der beyſpielloſen Politik Roms in einem lebensvollen Bilde dem Leſer dargeſtellt. Die Geſchichte Roms bleibt immer eine Art von Weltgeſchichte, weil die Geſchichten faſt aller Völker der drey Welttheile in ſie eingreifen; es iſt daher ſchwer, in ihr immer eine lichtvolle Ordnung und leichten Ueberblick zu erhalten. Dem Vf. iſt dieſer indeſſen gut gelungen. Nachdem er im *erſten* Kapitel die Königsherrſchaft mit kritiſchem Auge geprüft, geht er im *zweyten* auf die Ausbildung der Republik über. Der Vf. hat das innere Treiben und Drängen der Patricier- und Plebejerparteyen im Wechſel mit den auswärtigen Verhältniſſen, deren Gegenwirkungen und Beziehungen zu einander auf eine höchſt intereſſante Weiſe entwickelt, und Rec. geſteht, in keinem Werke auf ſo geringem Raume das innere und äuſsere politiſche Leben des römiſchen Staats ſo gedrängt und doch ſo lichtvoll erörtert gefunden zu haben. Doch vergiſst der Vf. auch hier nirgends, das Reinmenſchliche in der Geſchichte hervorzuheben und es als die Blüthe alles Wirkens und Denkens der Menſchen darzuſtellen.

Wir könnten, wenn wir nicht beſorgten, den Raum dieſer Blätter allzu ſehr in Anſpruch zu nehmen, noch auf vieles Vortreffliche über die Behandlung der römiſchen Geſchichte, was wir uns bey der fleiſsigen Lectüre dieſes ſo ſehr empfehlungswerthen Werks angemerkt haben, aufmerkſam machen; wir dürfen auch wohl hoffen, daſs das Buch ſchon ohnedieſs ſein reiches Publikum werde gefunden haben. Ein Werk von ſolchem Gehalt, mit ſolchem Geiſte und ſo reiner Liebe für die Sache der Menſchheit geſchrieben, bedarf keiner Empfehlung; denn es würde ſchimpflich für die Zeitgenoſſen ſeyn, wenn dieſe mehr als eine Bekanntwerdung bedürften, um es ſogleich zum Gegenſtand eines genauen, tiefen Studiums zu machen. Der Vf. will durch daſſelbe ſeinen Deutſchen die Geſchichte als einen Schatz für ihre Zeiten wichtig und werth machen; und wo ein ernſter, nachdenkender Blick auf die Jahrhunderte Roms hinaufſieht und mit dem Geiſte damaliger Zeiten den ſeiner Tage zuſammenſtellt, wird er nicht ſelten an ſchreckliche Erinnerungen gemahnt werden. Denn es gab eine Zeit, wo auch der Römer wie ein rieſenhafter Weltrichter über den Völkern der Erde daſtand, erſt rings um ſich durch Bejochung alles Benachbarten den furchtbaren Richterſtuhl aufbauete und von dieſem aus die übrigen Völker richtete, die Freyheitsvergeſſenen, Entzweyten, Getrennten bejochte, die Entarteten, Verdorbenen, mit der Sünde der Zwietracht Beladenen beknechtete und zertrat, die Frechen und Stolzen und Hoffärtigen demüthigte und vernichtete.

Als Anhang zu dieſer Anzeige will Rec. noch einige Kleinigkeiten erwähnen, die bey einer neuen Auflage berückſichtigt werden könnten. S. 108, *die* Athenäer eilten zu Hauſe ſtatt nach Hauſe. Warum will man des Artaxerxes Beynamen Longimanus Langhand überſetzen? S. 171, Saguntos und 173 wieder bloſs Sagunt, ſo bald Lycurgos, bald Lycurg. Ueberhaupt will uns das Beybehalten der griechiſchen Endungen an den Eigennamen nicht behagen. Wir ſind Alexander, Darius mehr gewohnt als Alexandros, Dareios; und ſo gut der Vf. Octavian, Domitian, Plutarch u. ſ. w. ſchreibt, hätte er auch an andern Eigennamen die Endſylben weglaſſen *können*. Oft nimmt ſich auch der Artikel im Femin. von den Städtenamen ſonderbar aus, z. B. S. 174: „wie hätte Hannibal, nach ſolchen Siegen, und bey dieſem Haſſe, *der* ſtolzen Rom einen Frieden bieten können! Wer Hanno, Hannibal ſchreibt, müſste auch Hasdrubal, nicht Asdrubal ſchreiben. Warum Epheſus, und doch Miletos, Halikarnaſſos. Man findet wohl auch griechiſche Endungen, wo ſie nicht ſeyn dürfen, z. B. Hellenos S. 195. Warum Aegospotami? S. 298. — Doch dieſes ſind Kleinigkeiten bey dem ſonſt ſchönen, würdevollen, flieſsenden und blühenden Geſchichtsſtil. Wie dem Geiſte durch das Groſse der Darſtellung, dem Verſtande durch die Tiefe der Anſichten und Ideen, dem Gemüthe durch die Gemüthlichkeit ſeiner Compoſition, ſo genügt immer und überall der Vf. dem Ohr durch das helle Metall und die Anmuth ſeiner Sprache, durch die herrliche einfache Kunſt ſeines Periodenbau, durch den Reiz ſeiner Diction. Wohl kann daher in Beziehung auf unſern Vf. geſagt werden: *pulchrum eſt bene facere reipublicae: etiam bene dicere haud abſurdum eſt: vel pace, vel bello clarum fieri licet: et qui fecere et qui facta aliorum ſcripſere, multi laudantur.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1817.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Schnepfenthal, in d. Buchh. d. Erziehungsanſtalt: *Homeriſche Fibel*, von *J. H. E. Rautenberg*, Advocat, vormals Secretär in Hannöveriſchen Dienſten. *Etymologiſcher Curſus*, mit drey Tabellen. 1816. X u. 85 S. 4. (16 gr.)

2) Königsberg, b. Nicolovius: *Erklärende Einleitung zu Homer's Odyſſee*, für die erſten Anfänger, von *Karl Beſſeldt*, Oberlehrer am Königl. Gymnaſium zu Tilſit. 1816. VIII u. 160 S. 8. (14 gr.)

Bey der unter unſeren Landsleuten in den letzten Jahren ſo lebendig aufgewachten Neigung für die griechiſche Literatur muſste ſich die Frage von ſelbſt erneuern, auf welche Weiſe und von wo aus das Studium dieſes Zweiges der Wiſſenſchaft am wohlthätigſten und wirkſamſten begonnen werden könne. Daſs man zurückgehen müſſe auf den Urquell, von woher alle nachfolgende helleniſche Bildung gleichſam Saft und Nahrung geſogen, auf die *homeriſchen* Gedichte, in welchen alle Grundſtoffe der bis zur höchſten Vollendung ausgebildeten Sprache Griechenlands, alle Keime der nachfolgenden Geiſteserzeugniſſe, ſo auf dieſem Boden entſproſſen und erwachſen ſind, geſucht werden müſſen, hatten zwar einſichtsvolle Lehrer und Vorſteher gelehrter Bildungsanſtalten längſt ſchon erkannt und einzeln hie und da in Ausübung gebracht; doch war die Ueberzeugung noch nicht zu der Oeffentlichkeit und Allgemeinheit gelangt, daſs ſie als anerkannt zur Richtſchnur und Regel aufgenommen worden wäre: im Gegentheil wird noch jetzt auf vielen Schulen, ſelbſt auf ſolchen, die in groſsem Rufe ſtehen, die Leſung und Erklärung der homeriſchen Geſänge bis auf die letzten Klaſſen verſchoben. Wir finden es daher der rühmlichſten Auszeichnung würdig, daſs, wie wir aus der Vorrede zur *zweyten* der oben angezeigten Schriften erſehen, auf den *königl. preuſſiſchen* Gymnaſien das Leſen der Odyſſee ſchon mit der dritten Klaſſe ausdrücklich befohlen worden. Hn. Prof. *Diſſen* zu Göttingen iſt man die Anerkennung des Verdienſtes ſchuldig, das er ſich erworben, in ſeiner zwar jugendlichen, aber wohlgemeynten und gutgedachten Schrift: *Kurze Anleitung für Erzieher, die Odyſſee mit Knaben zu leſen* u. ſ. w. (Göttingen, 1809.), zuerſt öffentlich und mit praktiſcher Kenntniſs dieſen Gegenſtand erörtert und die erſten Linien vorgezeichnet zu haben, wie am zweckmäſsigſten das Erlernen des Griechiſchen vom Homer aus eingeleitet und fortgeführt werden könne. Daſs ſich *Diſſen* ſogleich für die *Odyſſee* entſchied, iſt Beweis pädagogiſchen Scharfblickes und gründlicher Einſicht. Die mannichfaltigen Schilderungen des häuslichen Lebens, die Einfachheit und Kindlichkeit der ganzen Erzählungsweiſe, das Wundervolle und Abenteuerliche der Begebenheiten, das freundliche Herabziehen göttlicher Perſonen zur Gemeinſchaft irdiſcher Dinge, ſelbſt die ſittlichen und religiöſen Beziehungen, die wie Goldfäden dem ganzen kunſtreichen Gewebe eingewirkt erſcheinen, alles das iſt für die jugendliche Phantaſie wie geſchaffen, und den zarten, empfänglichen Gemüthern auf das allereigenſte angemeſſen. Aber auf unangenehme Weiſe muſste es für manchen fühlbar ſeyn, daſs zum Behuf des Jugendunterrichts für die Odyſſee noch faſt gar nichts geleiſtet war; für Lehrer und Lernende fehlte es gleich an Hülfsmitteln, oder die letzteren konnten nur mit läſtiger Mühe und vielem Zeitaufwande vermittelt werden. Dieſem bedeutenden Mangel abzuhelfen, ſind einzelne Verſuche gemacht worden, die aber entweder ungenügend ausgefallen oder unvollendet geblieben und abgebrochen worden ſind. In letzterer Hinſicht gedenken wir mit Trauer des den Wiſſenſchaften zu früh entriſſenen *Koes*, von welchem ſich, nach der Erſcheinung von deſſen *Commentatio de diſcrepantiis quibusdam in Odyſſea occurrentibus*, ſo wie der *Probe eines griechiſch-deutſchen Wörterbuchs über Homer* (1806) zu ſchlieſsen, für das Studium des Homer, insbeſondere der Odyſſee die trefflichſten Arbeiten erwarten lieſsen, ſo bleibt hier noch immer eine Lücke und für den, der mit tüchtiger Vorbereitung und redlichem Willen Beförderung des Guten ſucht, Raum des ſchönſten und belohnendſten Verdienſtes. Wenn wir nur erſt für die Odyſſee ein Handbuch hätten, wie das bey allen ſeinen Mängeln und Fehlern ſo brauchbare und nützlich gewordene *Köppen*ſche Buch für die Ilias. Bis ein ſolches erſcheine, wollen wir inzwiſchen gern annehmen, was in guter Abſicht zu einſtweiliger Aushülfe geboten wird, und dahin rechnen wir obige beide Schriftchen, die, obſchon ihrer Anlage und ihrem Zwecke nach unter ſich verſchieden, doch beide in ihrer Hauptbeſtimmung, zur Einleitung des Unterrichts im Griechiſchen, als verwandt zuſammen genannt werden können.

Der Vf. von Nr. 1. will ſeine *homeriſche Fibel* als ein eigentliches Elementarbuch betrachtet wiſſen, als eine Anleitung, wie man zum Verſtändniſs der griechiſchen Sprache gelangen könne. Er geht von dem Grundſatz aus, daſs zur beſſeren Einſicht in dieſe

Digitized by Google

dieſe Sprache eine gründliche Kenntniſs von der Ableitung der griechiſchen Wörter und ihrer Verwandtſchaft unter einander ſehr vieles beytrage. Um dahin zu gelangen, hielt es der Vf. für zweckmäſsig, dem Lehrlinge *ſogleich bey dem Eintritt* in ſeine neue Laufbahn eine Ueberſicht vorzuhalten, in welcher er, wie auf einer geographiſchen Karte den ganzen Umfang, ſo wie den Zuſammenhang der einzelnen Theile des Landes, welches er zu bereiſen und zu erforſchen denke, mit Einem Male zu überſehen im Stande ſey. Zu dieſem Behufe ſind zwey Tabellen ausgearbeitet, die *erſte* enthaltend eine „*ſynoptiſche Darſtellung aller Elemente der griechiſchen Sprache*", nach den fünf Grundformen ἄω, ἔω, ἴω, ὄω, ὔω; die *zweyte* eine *ſynoptiſche Erklärung der vorzüglichſten Elemente der griechiſchen Sprache*, wiederum von den genannten fünf Stammwörtern abgeleitet. Dieſer Entwurf iſt in ſo fern vollſtändig zu nennen, als alle Beſtandtheile des griechiſchen Wortſchatzes entweder darin wirklich ausgedrückt und enthalten ſind, oder doch ſehr leicht nachgetragen werden können. Um nun von dieſer Methode die Anwendung zu zeigen, wählte der Vf. *den erſten Geſang der Odyſſee*, der einen vorzüglichen Reichthum an Stammwörtern enthält, damit der Lehrling in demſelben zur Auffindung und Erforſchung der urſprünglichen Sprachbeſtandtheile eingeübt werde. Zu dieſem *etymologiſchen Zwecke* alſo iſt dieſe Rhapſodie bloſs das Mittel; an deren Stelle kann ein anderes griechiſches Stück zum Verſuche gebraucht werden. Mit dieſem etymologiſchen Zwecke wollte der Vf. noch einen anderen pädagogiſchen verbinden. Damit nämlich der Schüler das Gelernte überhaupt ſicher und feſt behalte, daſs man, was man im Zuſammenhange ſich zu eigen gemacht hat, auch einzeln kennen lerne und ſich anſchaulich zu machen ſuche, dazu hielt der Vf. für dienlich, dem Lehrling den deutſchen Ausdruck jedem griechiſchen Worte gerade daneben zu ſetzen, damit das Auge und nachher die Einbildungskraft ſich gewöhne, beide als mit einander verbunden zu betrachten. Iſt der Schüler bereits in dem Alter, wo er dieſes auf dem Wege der Vorbereitung oder Wiederholung ſelbſt thun kann, ſo ſoll es von ihm ſelbſt geſchehen. Sonſt aber müſſe es durch einen andern gethan werden, damit dem Lernenden die Sache erleichtert und vereinfacht werde. Und dieſs macht nun den weſentlichen Theil dieſes Buchs aus, das folgende Einrichtung hat. In einer Spalte zur Linken der Seite ſind *alle Wörter* des erſten Geſangs der Odyſſee verzeichnet, wie ſie nach der Rede-Conſtruction aufeinander folgen; in einer zweyten Spalte daneben ſteht die *deutſche Ueberſetzung;* in der dritten Spalte gegenüber iſt die etymologiſche Angabe und Entwickelung der Wörter und ihrer Bedeutungen, wie wir ſie etwa im Wörterbuche finden, hie und da mit einer grammatikaliſchen Bemerkung oder Verweiſung auf den Buttmann. Unſere Leſer werden durch eine Probe die Einrichtung am deutlichſten wahrnehmen:

Μοῦσα	*oh (ſic)* Muſe!	μάω, μαίω, μαύω, μέω, μόω, ich ſuche, denke, ſinne nach. ἡ, Μοῦσα, das perſonificirte Nachſinnen, die Quelle aller Begeiſterung, alles Denkens und Erkennens. Daher das deutſche, Muſſe, Zeit zum Nachſinnen.
ἐνν, επέ	ſage, beſinge	ἔπω, εἴπω, ich ſage, erzähe beſinge ἐν. Die mit einer *liquida* anfangenden Zeitwörter verdoppeln den Anfangs-Conſonanten bey der Zuſammenſetzung und dem Augment.
μοι	mir	ἐγώ, ἐγών, ἔγωγε, ich.
ἄνδρα	den Mann	ἄρω, ich wünſche; nehme; verbinde; vergnüge. ὁ, ἄῤῥην, ενος, das Männchen; umgedreht ὁ ἀνήρ, έρος, δρός, der Mann.
πολύ, τρο-πον	den vielgewandten	τρέω, τρέπω, ich drehe; τρόπος, ὁ, die Wendung; πολύ, τροπος, ὁ, ἡ, vielgewandt. πολύς, ή, ύ / πολλός, ή, όν } viel.
ὅς	welcher	ὅς, ἥ, ὅ, welcher, e, es. ὅς, ἥ, ὄν, ſein, e, ſein.
μάλα	ſehr	μάλα ſehr, μᾶλλον mehr, μάλιστα am meiſten.
πολλά	viel	πολλά, Adverb. viel.
πλάγχθη	verſchlagen ward	πάω, ich mache dicht, feſt. πλάω, πλάγω, πλάγγω, πλάζω, *plango*, ich (plage) ſchlage, verſchlage, mache irren.

Dieſer Weg ſoll, nach des Vfs. Anſicht, in ſeinem letzten Zwecke nichts anders bezielen, „als den Schüler mit dem Wörterbuche, der ſicherſten und erſten Grundlage zur Erlernung einer alten Sprache, und der unmittelbaren Erlernung der Wortbedeutungen aus demſelben vertrauter zu machen." Um jedoch dem Miſsbrauch vorzubeugen, iſt noch eine *dritte* Tabelle beygefügt, welche eine *Ueberſicht* enthält *aller im erſten Geſange der Odyſſee vorkommenden Wörter* (ohne die deutſchen Bedeutungen); dieſe kann dem Schüler in die Hand gegeben werden entweder zur Präparation, indem er mit Hülfe eines Wörterbuchs die verzeichneten Wörter vorher erlernt, oder zur Repetition und zur Prüfung, ob ihm die im Zuſammenhang erlernten Wörter auch einzeln noch erinnerlich ſind. Weil aber dem Vf. der etymologiſche Zweck Hauptzweck bleibt, ſo verlangt er, daſs der Schüler aus dieſem Verzeichniſs ſich wieder ein etymologiſches Wörterbuch mache, etwa 30 Bogen ſtark

Digitized by Google

ſtark in Folio u. ſ. w. Der *grammatiſche* Theil, welchen der Plan dieſer Arbeit erfodert hätte, iſt zurückgeblieben; der Vf. ertheilt darüber in der Vorrede einige Vorſchläge, als: daſs eine Grammatik ſich auf den in einem beſtimmten Lehrbuche enthaltenen grammatiſchen Stoff lediglich beſchränken ſolle und dieſen mittelſt einer Tabelle ſynthetiſch und einer andern analytiſch dem Auge darbieten u. dgl. Am Schluſs der Vorrede wird die ganze Arbeit für eine verſinnlichte Idee erklärt, die erfahrneren Pädagogen zur Prüfung und etwanigen Verbeſſerung vorgelegt werde.

Wir haben unſeren Leſern die Methode des Vfs. in möglichſter Kürze darzuſtelten geſucht und fügen einige Bemerkungen hinzu. Das Ganze ſieht einem mnemoniſchen Kunſtſtück ziemlich ähnlich und verräth die Schule, aus welcher es hervorgegangen, iſt aber gleichwohl zu verſtändig angelegt, als daſs es unbedingt verworfen werden könnte. Wenn das Erlernen der alten klaſſiſchen Sprachen ſich unterſcheiden ſoll von dem gewöhnlich mechaniſch betriebenen Einüben der neueren Sprachen, dadurch nämlich, daſs man bey dieſen zufrieden iſt, ſie zu nothdürftigem Gebrauche aufgefaſst zu haben, bey jener aber formelle Geiſtesbildung erſter und weſentlicher Zweck iſt, ſo iſt nothwendig, daſs der Unterricht in denſelben ausgehe, nicht von der Aneignung des Sprachſtoffes ſelbſt, ſondern von der Unterſuchung und Erforſchung der Form der Sprache, der Natur der Wörter, ihrer Veränderungsweiſe, Bildung und Zuſammenſetzung nach den nothwendigen Geſetzen des Geiſtes, mithin von dem gründlichen Erlernen der Grammatik. Dieſs allein iſt der Hauptzweck, dem alle anderen untergeordnet bleiben müſſen. Bey einem ſolchen Unterrichte aber wird die Sprache, wie ſie in ihrer Ausbildung erſcheint, als gegeben angenommen, und es würde eine für den Lernenden ſehr unnütze Zerſtreuung, ja höchſt ſchädliche πολυπραγμοσύνη ſeyn, wenn man jetzt ſchon durchgängig auf die urſprünglichen Beſtandtheile des Sprachſtoffes ſelbſt Rückſicht nehmen und gleichſam die ganze Geſchichte der Sprachbildung durchgehen wollte. Das Studium der Etymologie iſt allerdings ein weſentlicher Theil der Sprachforſchung, aber theils erfodert es einen ernſten Sinn und geübten Scharfblick, und wir müſſen nach unſerer Erfahrung glauben, daſs es jungen Anfängern in vielen Fällen nur als eine ſcherzhafte Spielerey erſcheinen möchte, theils zeigen ſich in demſelben, auch nachdem uns *Hemſterhuis* und ſeine Schüler im Griechiſchen den Weg mit ſo vieler Kenntniſs und Geſchicklichkeit gebahnt haben, noch ſo viele Schwierigkeiten und Räthſel, und werden ſelbſt von geübten Männern noch ſo manche Miſsgriffe gethan, daſs, was noch ſo wenig begründet iſt, zur Grundlage des jugendlichen Unterrichts machen zu wollen, als verkehrt und gefährlich erſcheint. Was von etymologiſchen Unterſuchungen für den Unterricht gehört, wird ein geſchickter Lehrer bey dem allmähligen Forſchritt des Lernenden am rechten Ort und zur rechten Zeit anknüpfen; bey den vielen Stammformen, die ſich noch in den homeriſchen Geſängen vorfinden, wird es hinreichend ſeyn, den Schüler darauf aufmerkſam zu machen, und wie von ihnen aus die Sprachbildung weiter fortgeſchritten ſey; aber bis zu der Ausdehnung die Sache treiben, als Hr. *R.* verlangt, macht einſeitig und hält auf. Uebrigens betrachten wir das Buch, wie es iſt, als brauchbar und verdienſtlich, nur daſs es den Schülern unter Aufſicht verſtändiger Lehrer in die Hände gegeben werde. So kann es als Vorbereitungsbuch nützlich werden, und der Schüler, der ſich nach demſelben dieſen erſten Geſang recht eingeprägt hat, wird, wenn er zum zweyten übergeht, vorausgeſetzt, daſs er die Grammatik inne hat und das Wörterbuch gebrauchen will, viel leichter vorwärts kommen. Manchem kann es auch zum Selbſtunterricht dienen. — Wie wenig übrigens dem Etymologiſiren zu trauen und wie miſslich oft ein ſolches Geſchäft ſey, davon giebt der Vf. ſelbſt Proben genug; wir wollen nur ein paar anführen, wie ſie uns eben in die Augen fallen. Den Δίς, *Dis*, *Zeus*, leitet er ab von δίω, *ich treibe*, *jage*, *verfolge*, es heiſse alſo: der die Böſen verfolgende Gott, daher auch *Dis* vorzüglich den Gott der Unterwelt bedeute. Ὁ μῦθος ſey das umgekehrte θυμός und bedeute daher erſt den *Sinn*, *Gedanken*, *Willen*, und nachher *die Rede*; offenbar aber iſt das Wort von μύ. Von ἔτος, das von ἔω *ich gehe*, ſtamme, alſo das herumgehende *Jahr*, ſey ἐνιαυτός bloſse Verlängerung, und daſſelbe; richtiger iſt das Wort ans ἐν und αὐτός oder ἐν ἑαυτῷ, im Sinne des *annus* u. dgl.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, im Induſtrie-Compt.: *Darſtellung des Aegyptiſchen, Griechiſchen und Römiſchen Coſtums*, in vierzig erläuterten Abbildungen, nach der Auswahl und den Zeichnungen und Kupferſtichen *Thomas Baxter's*, aus dem Engliſchen, herausgegeben von *Chr. Friedrich Michaelis.* 1815. 15 S. Text und 40 Kupfertafeln, auſser dem eine groſse Vaſe darſtellenden Titelblatt. kl. Fol. (3 Rthlr.)

Denon, das Muſeum Capitolinum, das Muſeum Clementinum, das Muſeum Florentinum und Willm. Hamilton's Werk von alten bemalten Gefäſsen aus gebrannter Erde, haben die meiſten der hier in Umriſſen mitgetheilten Bilder dargeliehen; wenige Platten nur ſind nach Gypsabgüſſen und Gemmen gezeichnet. Mitunter wagte der Vf. Zuſammenſetzungen und Ergänzungen, die gewiſſenhaften Antiquaren leicht Anſtoſs und Aergerniſs geben dürften; ſo erhielt z. B. der ſogenannte Phocion Taf. 19. in die rechte Hand einen Speer, und der kurze einfache Mantel iſt unten am Rande mit einem Saum verziert, da man doch an der Statue ſelbſt weder von der Waffe, noch von dem Ornament einige Spur wahrnimmt. Noch weit weniger paſst die Taf. 33. dem römiſchen Con-

Digitized by Google

Conſul in die Hand gegebene Schreibfeder, weil, was er in der andern hält, weder einem Dintengefäſs, noch einer Schriftrolle ähnlich ſieht, er auch nicht, wie ſonſt an mehreren Senatoriſchen Statuen der Fall iſt, ein Käſtchen mit Schriftrollen neben ſich ſtehen hat. Dieſes iſt, was wir in Betracht der *Bilder* zu erinnern haben, an denen von Seiten des Kupferſtechers ein wenig mehr Fleiſs und Vollendung nicht übel angewendet geweſen wären. Die *Erklärungen* ſind kurz, und, wofern man mit dem Vf. nicht um Kleinigkeiten rechten will, auch hinreichend. Wie ſich die deutſche Ueberſetzung des Hn. *M.* zum engliſchen Original verhalte, ob ſie demſelben überall wörtlich treu folge, oder in einzelnen Stellen etwas abweiche, können wir nicht beurtheilen, weil uns das engliſche Werk nicht zu Geſichte gekommen iſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Erfurt.

Am 12. Nov. v. J. wurde unſere alte Univerſität (geſtiftet 1378, eingeweiht 1392), die in den letzten unglücklichen Jahren ſehr herabgekommen war, wegen Unzulänglichkeit der Fonds und der Verwandlung der Stadt in eine Feſtung, aufgehoben. Kein Lehrer derſelben verliert jedoch etwas von ſeinen Einkünſten, und die Fonds werden zur Verbeſſerung der Schulanſtalten unſerer Stadt verwendet.

Leipzig.

Nach dem Verzeichniſſe der Vorleſungen unſerer Univerſität in dem gegenwärtigen Winterhalbjahre ſind von 90 Docenten Vorleſungen angekündigt. — Im ganzen Jahre wurden in der juriſtiſchen Facultät 2, in der medic. 9, in der philoſoph. Facultät 15 Doctoren creirt. In der juriſt. Facultat wurde eine *Diſſ. pro loco*, in der philoſoph. 2 Habil. Diſput. und eine *Diſſ. pro loco* vertheidigt. Programme zu Antrittsreden öffentlicher Profeſſoren wurden 4 gezählt; eben ſo viele zu Feſtreden, 5 zu Stipendiatenreden und 13 zu Promotionen.

II. Ehrenbezeugungen.

Dem um die Salzwerkskunde höchſt verdienten Hn. geh. Hofr. und Prof. *Langsdorf* zu *Heidelberg* iſt die Ehre widerfahren, daſs der Groſsherzog von *Mecklenburg-Schwerin* das bey dem Salzwerke zu Sülz unweit Roſtock für die Salinenarbeiten neu zu erbauende Dorf nach deſſen Namen *Langsdorf* genannt hat.

Den in Frankreich wieder hergeſtellten St. Michaels-Orden, vorzüglich zur Beehrung der Verdienſte in Wiſſenſchaften und Künſten, haben unter andern folgende Gelehrte und Künſtler erhalten: *Saye*, *de Jouſſieu*, *de Lambre* und *Dacier* zu Paris, *Oudinot* zu Nancy, *Brouſſonet* zu Montpellier, *Didot* d. ä. und der Geſchichtsmaler *Girard*.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Aus einem Schreiben aus Berlin vom 10. Januar 1817.

Des Königs Majeſtät haben, ſo wie unlängſt dem hieſigen franzöſiſchen Gymnaſium ein jährliches Mehreinkommen von zwey Tauſend Thalern, ſo nun auch jeder der gelehrten Schulen zu Potsdam, Brandenburg, Neu-Ruppin und Prenzlau einen jährlichen Zuſchuſs von ungefähr derſelben Höhe zu bewilligen geruht. Durch dieſe wahrhaft königliche Milde ſind die Mittel verliehen, dieſen Lehranſtalten eine ihrem Zwecke völlig entſprechende Einrichtung zu geben. Mit wenigen Ausnahmen erhalten aus dem neuen Fonds alle bisherigen Lehrer derſelben, und zum Theil bedeutende, Zulagen; mehrere neue Lehrer werden angeſtellt, und auſserdem iſt eine angemeſſene Summe zur zweckmäſsigen Vermehrung der vorhandenen, hier und da ſehr mangelhaften Gymnaſien-Bibliotheken und zur Anſchaffung der nöthigen phyſikaliſchen Inſtrumente und anderer Hülfsmittel des Unterrichts beſtimmt. Das bey jedem der vier Provinzial-Gymnaſien einkommende Schulgeld wird forthin unter ſämmtliche odentliche Lehrer der Anſtalt zu gleichen Theilen vertheilt und ſo ein Mittel der Ermunterung für alle werden. Verſchiedene dieſer Gymnaſien zählten bis jetzt nur 4 oder 5 Klaſſen; von nun an aber wird jedes derſelben aus 6 Abtheilungen beſtehn. Alle erhalten ihre innere Einrichtung nach Einem gemeinſchaftlichen Plan, deſſen weſentlicher Zweck iſt, den Hauptlehrgegenſtänden der gelehrten Schulen -- den alten Sprachen und der Mutterſprache, ſo wie der Geſchichte, Mathematik, auch der Religion — ihre gebührende Stelle anzuweiſen, alles Fremdartige aber entweder ganz zu entfernen oder ſo zu beſchränken, daſs es der Hauptſache keinen Abbruch thut. Der Lehrplan bezeichnet, jedoch ohne Behinderung der freyen Thätigkeit des Lehrers, den Wirkungskreis jeder Klaſſe, und führt die einzelnen Lehrobjecte durch die verſchiedenen Klaſſenabtheilungen ſo durch, daſs die Erreichung des, durch das Abiturienten-Reglement bezeichneten, Grades hinlänglicher oder vorzüglicher Tüchtigkeit ſich als ſehr möglich darſtellt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1817.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Schnepfenthal, in d. Buchh. d. Erziehungsanſtalt: *Homeriſche Fibel*, von *J. H. E. Rautenberg* u. ſ. w.

2) Königsberg, b. Nicolovius: *Erklärende Einleitung zu Homer's Odyſſee* — von *Karl Beſſeldt* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Der Vf. von Nr. 2., Hr. *Beſſeldt*, hat ſich als einſichtsvollen Kenner der Alterthumswiſſenſchaft und denkenden Schulmann beſonders durch ſeine Schrift: *Beyträge zur Proſodie und Metrik der deutſchen und griechiſchen Sprache*, ſo wie durch eine andere über das *Niebelungenlied* vortheilhaft bekannt gemacht. Gegenwärtige *Einleitung zur Odyſſee* entſtand ganz eigentlich aus der Nothwendigkeit eines Hülfsbuches, das den Schülern, mit welchen die Odyſſee zu leſen verordnet war, in die Hände gegeben werden muſste, wenn nicht mit Dictiren und andern Unbequemlichkeiten die Zeit verdorben werden ſollte. Wir erhalten ſomit ein vollſtändiges erklärendes Hülfsbuch, nicht alphabetiſch geordnet, ſondern nach der Versfolge, zu den *drey* erſten Rhapſodieen. Hr. *B.* ging bey ſeinem Verfahren von dem ſehr richtigen Grundſatz aus, daſs es unzweckmäſsig ſey, den erſten Anfänger mit dem Beginn der Odyſſee gleich auch alle mythologiſchen, geographiſchen, äſthetiſchen u. ſ. w. Erklärungen mitzutheilen, ſtatt zuvor Wortvorrath und grammatiſches Verſtändniſs einzuleiten und jene mannichfaltigen Geſichtspunkte Anfangs nur kurz zu berühren. Deswegen ſind auch die beiden erſten Geſänge faſt nur grammatiſch, der dritte mit mehreren ausführlicheren Sacherklärungen, ſo weit ſie für einen ſolchen Kreis gehören, ausgearbeitet worden, ohne daſs dieſe in jenen ganz vernachläſſigt worden wären. Um von der Art der Behandlung, deren ſich der Vf. bedient, unſere Leſer genauer zu unterrichten, und hie und da auch einige Bemerkungen beyzufügen, wollen wir ſowohl aus dem erſten, als aus dem dritten Geſange einige Erklärungen ausheben und der öffentlichen Beurtheilung vorlegen.

Gleich am Anfange giebt der Vf. von ῥαψῳδία, als die wahrſcheinlichſte Ableitung des Worts, ohne der neuen und neueſten zu gedenken, die alte von ῥάβδος, dem *Stabe*, welchen die Rhapſoden in der Hand führten, wofür jetzt die geiſtreiche, ſcharf geſalzene Vertheidigung nachgeleſen zu werden verdient, die Riemer vorträgt im *Griechiſch-deutſchen Handwörterbuch* unter ῥαψῳδός. — Bey dem Anruf der *Muſe*, der richtig gedeutet wird, fragt der Vf.: *an welche von den neun Muſen* er gerichtet ſey? und meynt, am beſten ſey wohl immer *Kalliope* zu verſtehen, wie auch *Köppen* will, zum Anfange der Ilias. Es hätte erinnert werden ſollen, daſs der alte Sänger weder Zahl noch Namen der Muſen gekannt habe; *Kalliope* als Muſe des Epos erſcheint zuerſt in der heſiodeiſchen Theogonie; die letzte Rhapſodie aber, XXIV, 60., wo die Μοῦσαι δ' ἐννέα πᾶσαι genannt werden, iſt erwieſen ſpäteren Urſprungs. S. *Creuzer's Symbolik und Mythologie*, Th. III. S. 294 ff. *Spohn's Comment. de extrema Odyſſeae parte.* p. 43 ſq. — In der Erklärung des πολύτροπος ſchwankt Hr. *B.* zwiſchen den beiden bekannten Annahmen, führt jedoch in den Ergänzungen die *Voſſiſche* Ausführung an, die hier genügend iſt. Τρόπος für *mos*, *Charakter*, iſt nicht homeriſch und der Sänger des Hymnus auf den Hermes, wo V. 3. πολύτροπος allerdings den *verſchlagenen*, *liſtigen* bezeichnet, gehört in ein viel jüngeres Alter. Vgl. *Matthiae Animadv. in H. H.* p. 57. — Ἄρνυμαι im 5. V. wird von ἄρω abgeleitet, *parare*, *quaerere*, *ſuchen*, *zu erlangen ſuchen*; ähnlich Hr. *Rautenberg* (Nr. 1.): „ἄρω, ἀράομαι, *ich wünſche*, *bete*; ἄρνυμι, *ich wünſche*, *ſtrebe nach etwas.*" Dieſe Ableitung wird auch in den neueſten Wörterbüchern vorgetragen. Dagegen wird einer ſinnreichen, ſchon von alten griechiſchen Sachkennern vorgetragenen Ableitung gar nicht mehr gedacht. *Etymol. Magn. v.* ἀρνύμενος, p. 146. 40. (p. 133. *ed. Lipſienſ.*) trägt folgendes vor: ἀπὸ τοῦ ἀρνός· ἐπειδὴ διὰ τῶν ἀρνῶν καὶ τῶν ἄλλων ζώων τὰς ἀμοιβὰς ἐποιοῦντο οἱ ἀρχαῖοι. — — ἀπὸ μέρους οὖν τοῦ τετραπόδου τοῦ ἀρνοῦ τὴν λέξιν ἐπὶ τοῦ ἀμείβεσθαι ἔταττον. Wer, um mit Luther zu reden, dem Bauer aufs Maul ſieht, und Acht hat, wie der Menſch ſich aus ſeinen nächſten Umgebungen und dem, was ihn phyſiſch angeht, ſeine Bezeichnungsart und Sprachweiſe ſich zu bilden pflegt, wird die angeführte Ableitung nicht unpaſſend oder geſucht finden. Jede Art des Erwerbs geſchieht, wo die Menſchen noch im einfachen Naturzuſtande leben, durch Umtauſch phyſiſcher Erzeugniſſe, beſonders der Thiere. Aehnlicher Gebrauch iſt längſt ſchon nachgewieſen worden in πωλεῖν von πῶλος, ὠνεῖσθαι von ὄνος. S. *H. Stephan*, *Theſ. Gr. L.* T. I. c. 548. F. G. Vgl. *Mureti Var. Lectt.* X, 3. *Opp. ed. Ruhnk.* T. II. p. 226. Für die Erklärung eines alten griechiſchen Sprachgelehrten, der hinter νόστον ein Komma ſetzen wollte, und bey ἑταίρων etwa ἀντὶ ergänzte (ſ. *Muret.*), könnte man zur Beſtätigung, da jetzt doch ſo vieles Alt-

deutſch

Digitized by Google

deutſch und Neudeutſch verglichen wird, das *Schiller*ſche Reiterlied anführen: *und ſetzt Ihr nicht das Leben ein* u. ſ. w. — Bey ἀτασθαλίῃσιν V. 7. wird die richtige Bemerkung gemacht: „der Plural ſteht gewöhnlich bey ſolchen Thätigkeiten und Eigenſchaften der Seele. *Odyſſ.* β, 236." Wir halten uns nämlich an den Ausdruck *Thätigkeiten* als den paſſenderen, und meynen, daſs der erwähnte Sprachgebrauch nur dann angewandt werde, nicht, wenn von Eigenſchaften der Seele überhaupt die Rede iſt, ſondern von deren Aeuſserungen. Auch wird man finden, daſs in dergleichen Fällen immer mehr fehlerhafte Gemüthszuſtände bezeichnet werden, als gute. Gerade ſo verhält ſich der Sprachgebrauch im Lateiniſchen, was durch Beyſpiele auszuführen zu weitläufig ſeyn würde. — Bey V. 8. f., wo Hr. *B.* κατὰ zu ἤσθιον zieht, und als Tmeſis erklärt, hätten wir die richtigere Anſicht vorgetragen gewünſcht, wie ſie, nach *Buttmann's* Bemerkung, auch *Rautenberg* bey dieſer Stelle in Erinnerung gebracht hat. Die getrennten Präpoſitionen ſind im Homer durchaus nur als Adverbien zu betrachten. — Ueber die Form Ὑπερίων ſcheint der Vf. gleichfalls noch ungewiſs zu ſeyn; Belehrung darüber hätte er finden können in *J. H. Voſs* mythol. Br. Bd. I. Br. XII. S. 66., noch gründlichere bey *Valcken. ad Theocrit. Adoniaz.* p. 413. (T. II. p. 260. ſq. ed. Berol.) — Sehr richtig iſt die Bemerkung zu V. 10., „ἡμῖν könnte für ἐμοὶ ſtehen, doch iſt es beſſer paſſend *für die Geſellſchaft, in welcher* der Dichter ſingt." Homer hat nämlich vom *numerus majeſtatis* noch keine Kenntniſs; ſo β, 60. ἡμεῖς δ' οὔ νυ τι τοῖοι ἀμυνέμεν, *wir* ſind nicht ſolche, die es abwenden können, *ich* nämlich und *die Mutter*. Mit dieſer richtigen Erklärung ſteht im Widerſpruch, was der Vf. bey καὶ (S. 21.) anmerkt: „*Viele* hatten ſchon von Odyſſeus geſungen, der Dichter fleht die Göttin *für ſich* an." Nicht *für ſich*, ſondern *für den Kreis*, in welchem er ſingt. Bey ἀμόθεν i. e. ἀπό τινος μέρους, *ex aliqua parte, von einem Theile her, etwas*, wird angeführt, „es ſey nicht ganz paſſend, da nicht ein Stück von dem vorher Aufgezählten, ſondern das Ganze in der Odyſſee begriffen ſey." Der Vers ſcheint an die alten Rhapſodengeſänge zu erinnern, deren einzelnen vielleicht ein ähnlicher Ausruf vorangeſchickt wurde. — Die διὰ θεάων V. 14. wird erläutert durch *ſancte Deorum* bey *Virg. Aen.* IV, 576. Genau genommen iſt ein doppelter Sprachgebrauch zu unterſcheiden, der in dieſem Ausdruck zuſammengefloſſen iſt, 1) die Verbindung gleichbedeutender Wörter zur Umſchreibung des Superlativus, beſonders den orientaliſchen Sprachen eigen, wie aus jeder Grammatik zu ſehen, z. B. *Hartmann's Anfangsgründe der hebr. Sprache* u. ſ. w. §. 157. p. 273., oder *Vater's hebr. Sprachlehre* §. 317. p. 179., ganz ſo im Griechiſchen, wie *Brunck* zu den Tragikern hie und da erinnert, z. B. *ad Soph. Oed. R.* v. 465. 2) Die Verbindung des Poſitivus mit dem Genitiv in gleicher Art, wie der Superlativ damit verbunden wird. So *Theocrit* XV, 74. φίλ' ἀνδρῶν u. a. — Bey V. 47. hätten wir eine Bemerkung gewünſcht über die Conſtruction des Optativus ῥέζοι, den *Schäfer Meletem. Crit.* p. 123. in den Conjunctivus ῥέζῃ verwandeln will, wovon wir die Nothwendigkeit noch nicht einſehen. — Zu V. 60. „οὔ νύ τ' *nonne Odyſſeus?* Wahrſcheinlich iſt σοί ausgelaſſen. Denn für wen? fehlt; doch kann man τ' für τοι und dieſes für σοι nehmen, wie τύ für σύ ſteht." Letzteres iſt das richtige. So σ' in σ' εἴω *Il.* α, 170. mit *Wolf's* Bemerkung in *Göckingk's Journal von und für Deutſchland*, 1784. S. 566. oder *Vermiſchte Schriften* S. 366. — V. 65. ſteht zu ἔπειτα die Note: „mit Nachdruck, *nun? doch?* wie ſollte ich doch vergeſſen?" Beſſer *Hermann in Viger. de idiot. annotatt.* p. 783. ed. nov. Ἔπειτα *refertur ad ea, quae antea dixerat Minerva.* — V. 69. iſt Κύκλωπος richtig abgeleitet von κεχόλωται, *weswegen?* Die Conſtruction hätte aber mit ein paar Worten erklärt werden ſollen. Man ſ. *Wunderlich. Obſſ. in Aeſchyl.* p. 130. — Zu V. 101. wird ein lehrreicher Excurs gegeben über den Begriff ἥρως nach *Siebelis de Heroum graec. educatione.* — V. 113. wird Telemachos θεοειδής genannt; *Beſſeldt* erklärt es: „der *die Züge* einer edeln Geburt *auf dem Geſichte* hat;" alſo: *göttlich geſtaltet;* allein εἶδος iſt beſonders in der Compoſition nichts weiter als unſer *Art, artig*, alſo: *gottartig, gottähnlich, göttlich.* — V. 138. iſt ἐτάνυσσε τράπεζαν richtig gedeutet: ſie ſtreckte den Tiſch, die Tafel aus, ſie ſetzte ihn hin: da der Tiſch eine ausgebreitete Fläche iſt. Einem neueren Erklärer waren ſogar Auszüge oder Seitenklappen in den Sinn gekommen. — V. 141. f. erklärt *B.*, übereinſtimmend mit *Wolf* nach der Kritik die *Athenäus* anführt, für unecht. Eben da wird zu ἀείρω eine von *Schneider* übergangene Bedeutung dieſes Worts angeführt: *hohen Muth faſſen*, nach *Soph. Aj.* 129. 143. *Eurip. Iphig. Aul.* 1598. *Alciphr.* I, 28. *Baſt Ep. crit.* p. 145. — Zur Erläuterung des bekannten ταῦτα θεῶν ἐν γούνασι κεῖται erinnert *B.* an *Horat. Epod.* XIII, 4. *dumque virent genua*, wo das Knie als Zeichen der Kraft betrachtet wird; „ſo lange gleichſam die Götter darauf beſtehen, das liegt in der Beſtimmung der Götter." Dieſe Erklärung lieſse ſich mannichfaltig unterſtützen, auch durch homeriſche Stellen, von welchen *Böttiger* Gebrauch macht in ſeiner *Entwickelung des Ifflandiſchen Spiels* S. 329. Doch bleibt uns immer das Einfachere, an die Gebehrde des Knieumfaſſers zu denken, wie ſie bey Flehenden angegeben wird. — V. 318. wird die lateiniſche Ueberſetzung berichtigt und *Voſs* zugleich, der ſich durch jene irre leiten lieſs; ἑλών geht auf δόμεναι, *munere eximia delecto* etc.

Zum *dritten* Geſang giebt der Vf., wie erinnert, ausführlichere Erklärungen, unter welchen manche vorzüglich reich ſind an Kenntniſs der Sprache ſowohl, als des Alterthums überhaupt. Gleich zum 2. V. leſen wir eine gründliche Entwickelung des Gebrauchs des Aoriſtus im Optativus, in ἵνα — φανείη und ähnlichen Verbindungen. Zu V. 9. werden über μηρία und μηρί' die bekannten Meinungen von *Heyne*, *Voſs*,

Digitized by Google

Voſs und *Schneider* vorgetragen und eine ausführliche Unterſuchung über dieſe Ausdrücke auf eine andere Zeit verſprochen. — Ueber die Conſtruction im 14. V. Οὐ μέν σε χρὴ ἔτ' αἰδοῦς, da ſie α, 124. nur obenhin angeführt worden, wäre für junge Leſer eine Anmerkung zu wünſchen geweſen. Stoff giebt *Porſon. ad Euripid. Oreſt.* v. 659. — Auch über die Verbindung ὦ ξεῖνε — ἠντήσατε wird nichts bemerkt. S. *Huſchke in Tibull.* I, 3. 11. p. 29. Doch über das, was nothwendig oder überflüſſig ſcheint in ſolchen Büchern, werden die Anſprüche und Meinungen immer verſchieden ſeyn. — Zu V. 48. πάντες δὲ θεῶν χατέουσ' ἄνθρωποι (welchen Vers *Philipp Melanchthon* für den ſchönſten im ganzen Homer erklärte, wie *Rittershus* erzählt in *Oppiani Halieut.* II, 4.) leſen wir die ſchöne Bemerkung, dergleichen in Büchern, die für die Jugend geſchrieben werden, gar ſehr an ihrer Stelle ſind: die kindliche Frömmigkeit des frühen Zeitalters offenbart ſich ſehr deutlich in ſolchen einfachen Sprüchen, wovon das Alexandriniſche Zeitalter nichts mehr ahndete. Vgl. *Callimach. h. in Apoll.* v. 26. 27. und 107.; worüber der Vf. anderswo weitläuftiger handeln will. Junge Gemüther können nicht aufmerkſam genug gemacht werden auf den Unterſchied, der Statt findet zwiſchen Einfachheit und Wahrheit und zwiſchen Verbildung und Uebertünchung der Zeitalter, und warum ſollten dazu die Ueberlieferungen des Alterthums nicht vor allen Dingen ernſtlich benutzt werden? — Von ἀμφικύπελλον iſt die *Schneider*'ſche Erklärung oder vielmehr die *Ariſtoteli*ſche (*Hiſt. An.* IX, 40.) die einzig richtige; für ſie hatte ſich auch *Winkelmann* entſchieden, *Geſch. d. Kunſt* p. 100., und längſt vor ihm *Victor. Var. Lectt.* LIV, 22. Im folgenden Verſe ſoll ὥς zu αὔτως gezogen werden, woraus ſpäterhin ὡσαύτως entſtanden: es muſs aber durchaus ὥς δ' αὔτως geändert werden. S. *Hermann. de pronom.* αὐτος §. XV. *in Beckii Act. Philol.* T. I. p. 73. — Zu 77. wird auf die unregelmäſsige Conſtruction aufmerkſam gemacht, ἵνα — ἔροιτο und ἵνα — ἔχησιν, und angeführt, daſs deswegen der 78. Vers von einigen für unecht erklärt worden ſey. Es hätte doch angeführt werden ſollen, daſs die ſcheinbare Unregelmäſsigkeit dieſer Verbindung ihren guten Grund habe, der jetzt nicht mehr unbekannt ſeyn darf. S. *Hermann. de emend. rat. Gr. Gr.* II, 21. p. 212 ſq. *in Viger. de idiot.* p. 850. *Matthiae in Miscell. philol.* T. II. p. 36. und Deſſelben *gr. Gramm.* §. 520. S. 737. — Ueber die Conſtruction τὰ σὰ γοῦναθ' ἱκάνομαι, αἴ κ' ἐθέλησθα κ. τ. λ. V. 92. wird nichts bemerkt, was nicht zu billigen iſt. S. *Schäfer in Longi Paſtor.* p. 426. Auch die alterthümliche Einfachheit in dem Ausdruck des 95. V. πέρι γάρ μιν ὀϊζυρὸν τέκε μήτηρ iſt mit Stillſchweigen übergangen worden, da ſie doch eigentlich homeriſch iſt und durch Nachahmung auch bey den attiſchen Schriftſtellern ſich findet. S. *Heindorf. in Platonis Charmid* §. 12. p. 70. — V. 103. hat ἐπεί μ' ἔμνησας keinen Nachſatz, und die alten Ausleger ſchon waren darüber verlegen. *Euſtathius* ſetzte ihn V. 115. aber, wie *B.* mit Recht erinnert, wohl zu ſpät. *Wolf* ſetzt in der Leipziger Ausgabe nach V. 112. einen Gedankenſtrich, man begreift nicht recht, warum? *Beſſeldt* hat unſtreitig Recht, wenn er V. 108. nach μαρνάμεθα ſchon die Conſtruction für abgebrochen erklärt und dorthin den Strich geſetzt wiſſen will, wenn's denn doch ohne Strich nicht abgehen kann. — Die Anmerkung über γένοιτο V. 129. ſtatt γένηται, das ohne alle Autorität geändert worden, iſt nach dem zu berichtigen, was wir über den 78. V. angemerkt haben. — Der anſcheinende Widerſpruch zwiſchen V. 147. und dem, was in der Ilias IX, 493. vorkommt, wird aufgelöſet, ſobald man den Charakter beider Reden vergleicht, wie vom Vf. gut entwickelt wird. — Von μεγακήτης wird die *Hemſterhuiſiſche* Erklärung angeführt und mit guten Gründen gegen *Köppen* vertheidigt. — V. 340. Bey dem im Homer ſo oft vorkommenden Ausdruck ἐπαρξάμενοι δεπάεσσιν hat der Vf. die *Voſs*ſche Dollmetſchung anzuführen vergeſſen, die freylich aus der Luft gegriffen iſt. *B.* theilt die *Wolf*ſche Erklärungsart mit: „den Anfang machen mit Austheilen der Becher, doch mit Hinſicht auf die Libation, welche die κοῦροι erſt mit jedem Becher verrichteten." Daſs die ἐπαρξάμενοι δεπάεσσιν ganz verſchieden ſind von den σπείσαντες, geht deutlich hervor aus *Odyſſ.* Φ, 263. Die einzig richtige Erklärung iſt, die längſt ſchon *Joh. Fr. Gronov* gegeben hat, *Obſervat.* B. I, 4. p. 34. *ed Platn. Miniſter* ἐπάρχεται δεπάεσσιν, *hoc eſt, incipit poculis, intellige virum dare circum.* Paſſend vergleicht er damit das bekannte: *Poſcunt majoribus poculis, ſc. virum dari.*

Noch müſſen wir erinnern, daſs in einer vorausgeſchickten Einleitung die nöthigen Vorkenntniſſe über Homer und die Geſchichte der homeriſchen Geſänge, insbeſondere auch über die Odyſſee, deren Zuſammenhang oder Widerſprüche u. dgl. nach den neueſten Unterſuchungen kurz, faſslich und deutlich vorgetragen ſind. Die Ausführlichkeit, mit welcher wir das Buch durchgegangen ſind, ſollte dem Vf. theils zur Aufmunterung, theils als Fingerzeig dienen, worauf bey der Fortſetzung der Arbeit noch weiter zu achten ſey. Der Vf. verſpricht nämlich am Schluſs der Vorrede ein gröſseres Werk über die Odyſſee für Lehrer und gereifte Jünglinge, und daſs er „mit allen gelehrten Hülfsmitteln dazu ausgerüſtet das Werk beginnen werde." Wir fodern ihn recht ſehr dazu auf; die Arbeit wird ſich lohnen und einem fühlbaren Bedürfniſſe dadurch abgeholfen werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Rücker: *Satans Baſtard;* eine Reihe von dramatiſchen Scenen aus der Zeitgeſchichte 1812 bis 1814, von *Joh. Friedr. Schinck.* 1816. 308 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der wackre, deutſch geſinnte Vf., der, wie wir wiſſen, nicht etwa jetzt erſt, wie manche andere, wo

Digitized by Google

wo es keine Gefahr mehr hat, ſeinem vaterländiſchen Gefühle Luft macht, ſondern mit treuer Geſinnung für ſein Vaterland in den letzten Jahren des Drucks echte Wahrheitsliebe und redlichen Freymuth furchtlos zu erkennen gab, fühlte ſich bey dem herzerhebenden Umſchwung der Dinge aufgefodert durch eine Reihe von Dichtungen, zur Verherrlichung dieſer groſsen Ereigniſſe beyzutragen. Den Faden der Dichtung bildet die Darſtellung des geſtürzten Helden, wie er in dieſer Kataſtrophe ſich zeigen mochte, mit ſeinen nächſten Umgebungen, ſo weit die hiſtoriſche Kenntniſs des Vfs. von ihnen reichte, nach dem Leben geſchildert. Ohne tragikomiſche Scenen geht es natürlich nicht ab; wir begleiten ihn in den Stürmen ſeines Gemüths, von ſeiner Rückkehr an nach Paris, ſeitdem der Engel des Herrn die gewaltigen Schaaren in Ruſsland vernichtet, bis zur Verbannung nach Elba. Die einzelnen Scenen übrigens wurden ſchon während der Vorfälle ſelbſt niedergeſchrieben, ſo wie die Begebenheiten oder des Vfs. Vorahnungen den Stoff dazu boten. Dadurch hat das Ganze an Lebendigkeit und Wahrheit gewonnen, und wir können dem Leſer eine angenehme und erfreuende Unterhaltung verſprechen. Was dem Gedichte beſondern Reiz verleiht, ſind die einzelnen Züge, welche aus der damaligen hiſtoriſchen Ueberlieferung aufgefaſst hie und da eingewebt worden ſind, und auf dieſem Wege iſt manches dem Gedächtniſs erhalten, was vielleicht ſonſt verloren gegangen ſeyn würde. — Um den Leſer mit dem Inhalte bekannt zu machen, theilen wir die Ueberſchriften dieſer drammatiſchen Scenen mit. Sie ſind: 1) Satan vor dem Herrn; Prolog. 2) Satan in Paris. 3) Die Hiobsposten. 4) Napoleon in Dresden. 5) Dresdner Schlacht. 6) Die Vorboten. 7) Bülletinswitz in der Klemme. 8) Der Abend vor dem achtzehnten October. 9) Die Völkerſchlacht. 10) Napoleon in Leipzig. 11) Napoleon vor Hanau. 12) Abſchied von Deutſchland. 13) Die eiſerne Stirn. 14) Despotenwahnſinn. 15) Brienne. 16) Fortuna's letzte Gunſt. 17) Die Majeſtät auf der Kippe. 18) Die Majeſtät — geweſen. 19) Napoleon auf Reiſen. 20) Der Kaiſer auf Elba. Als Probe der oft ſehr gelungenen Darſtellung diene folgende Stelle. Die Scene iſt am Abend vor dem achtzehnten October (S. 95. f.):

Napoleon.

Ihr hörtet recht. Des Himmels ehr'ne Wölbung,
Ja, ſie wird krachen, Sturmgeläute giebts.
Ach! einen Tag, wie die Geſchichte keinen,
Seitdem die Welt ſteht, aufzuweiſen hat,
Verkündete der Glocke Sturmlaut euch.
Hört! dieſer Nacht entſteigt ein Morgen, dem
Die Sonne wird ihr Angeſicht verbergen:
Denn eine Brandſtätt ſoll ſie mir gebähren,
Ein Leichenfeld, daſs noch neun Menſchenalter
Mit Schrecken ſich davon erzählen ſollen. —
Vernehmt mich! Austheil ich die Todesrollen,
Des blut'gen Schauſpiels, der Vertilgungsſchlacht;
Tod iſt das Wort, Tod! Nationen Tod! —
Neapel, *ihr* haut mir die Ruſſen nieder,
Ihr, Neuſchatel, begrabt die Oeſterreicher!
Moskwa, von *euch* fodr' ich der Schweden Blut,
Der abgefallnen Rheinbunds Fürſten Krieger,
Weih' *eurem* Schwert' ich, Herzog Reggio!
Doch weh' euch beiden, wiederholt das Spiel
Bey Jüterbock, Groſsbeeren, an der Katzbach
Ihr abermals! Entſetzt iſt, wer dem Feinde
Den Rücken kehrt; hört! aller ſeiner Würden
Infam kaſſirt! — Ich, *ich* will in den Staub
Die Preuſsen ſchmettern. Blut'ger haſs' ich ſie
Und grimmiger, als ſelbſt die Britten. — Ach!
Bezahlen ſollen die Rebellen mir,
Daſs ſie zuerſt den Ruſſen an ſich ſchloſſen,
Mit dieſer Rieſenvölkerſchaft zuerſt
Der Zwietracht Fackel in das deutſche Reich,
Die feſten Säulen meines Thrones rüttelnd,
Hinſchleuderten! Verderben über ſie! —
Jetzt, Ruſtan, komm! Begleite mich! Die Nacht
Umſchaure mich mit ihrem dunklen Fittig!
Aus ihrem Schooſs erhebe das Geſpenſt
Der Rache ſich, jetzt noch *Gedankenbild*,
Geſtalt und *Weſen*, daſs ich's ſchau und greiſe!
Dann feſsl' ich es, und ſchlepp' es in die Schlacht.

Das Gedicht iſt Einem der Edlen in Holſtein gewidmet, dem Grafen *Hans zu Rantzau* auf Luiſenberg:

Mit Recht gehört es dir als Opferſpende
Auf dem Altar vieljähr'ger Gaſtlichkeit;
Bey Dir begann's, bey Dir bracht' ich's zu Ende,
Dir ſey es denn vor allem Volk geweiht.

Papier und Druck ſind ſchön und gefällig und machen der Verlagshandlung Ehre.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademieen und gel. Geſellſchaften.

Am 24. Januar, als am Jahrestage Friedrichs des Zweyten, hielt die Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin eine öffentliche Sitzung, welche Hr. *Schleiermacher* durch eine auf die Feyer ſich beziehende kurze Rede eröffnete. Hierauf wurden folgende Abhandlungen verleſen: Hr. *Ancillon* über die bewegenden Triebfedern in den verſchiedenen Staatsverfaſſungen und über Gemeinſinn in alten und neuen Staaten; Hr. *Link* über die Herkunft einiger zahmen Thiere; Hr. *Thaer* über die Befruchtung des Bodens.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1817.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Es iſt erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſandt:

Neues Archiv des Criminalrechts. 1ſten Bandes 2tes Stück. 8. Halle, Hemmerde, Preis 12 gr. geheftet.

Inhalt. 1) Beyträge zur Lehre vom Verſuche der Verbrechen, von *Mittermaier*. 2) Unterſchied des gemeinen deutſchen und baierſchen Criminalrechts in der Lehre vom Verbrechen, von *Kleinſchrod*. 3) Beyträge zur Theorie des Betrugs u. ſ. w., von *Klien* (Beſchluſs.). 4) Ueber die Entwickelung des Strafrechts, von *Henke*. 5) Ueber die Wirkung des beſchränkten Geſtändniſſes, von *Borſt*. 6) Beyträge zur Geſchichte der Hexenproceſſe von *Konopak*.

An das Publicum.

Von dem *Oppoſitions-Blatte*, oder der *Weimariſchen Zeitung* iſt nunmehr der Monat Januar — 27 Stücke, 8 Beylagen und 1 Karte — regelmäſsig erſchienen, und durch die Poſten verſendet. Heute ſind nun auch die monatlichen Verſendungen an die Buchhandlungen, welche darauf Beſtellungen gemacht haben, expedirt! Der groſse Beyfall, den bereits der Anfang dieſes Blattes gefunden hat (wo doch Manches zur immer gröſsern Vervollkommnung dieſer Unternehmung beabſichtigte und vorbereitete, noch nicht einmal zur Ausführung kommen konnte), iſt uns ſehr ſchmeichelhaft, und muſs uns aufmuntern, alles aufzubieten, jenen Beyfall noch mehr zu verdienen.

Weimar, den 1. Februar 1817.

Die Expedition des Oppoſitions-Blattes.

Für Journal- und Leſegeſellſchaften.

Die erſten 17 Blätter von der Zeitſchrift:

Der Geſellſchafter für Geiſt und Herz,

haben, auſser der ſehr reichhaltigen

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten,

folgenden Inhalt:

Die Hochzeiten. Von *F. W. Gubitz* (zur Januar-Vignette). — Das Leben des Malers Sebaſtians Piombo. Von *G. Schadow*. — Recept für den neueſten Geſchmack. Von *Helmina von Chezy*. — Expoſitions-Scene aus „König Yngurd." Von *A. Müllner*. — Hausmittel. Von *K. Lappe*. — Gemiſch. — Dürer und Raphael. Von *F. W. Gubitz*. — Der Wanderer. Von *K. Stein*. — Das Jelängerjelieber. Von *Wilh. Müller*. — Dem Künſtler-Verein. Von *Göthe*. — Der Mann mit dem Blechzopfe. Von *Langbein*. — Dinge, wovon in *ſogenannter* „guter Geſellſchaft" nicht die Rede iſt. Von *W—n*. — Späte Buſse. Von *Haug*. — Wie Viele ſind! Scherzhaftes Sonnettenſpiel von *F. W. Gubitz*. — Geſpräch mit dem Bauer Adam Müller, von Schwachen „Prophet" genannt. (Im December 1816.) Von *Demſelben*. — Eine groſse Opernprobe in Paris. Von *K—r*. — Aus der Geſchichte. Von *K. Grumbach*. — Die Königstochter, Volksſage. Von *Helmina von Chezy*. — An Seraphine. Von *Haug*. — Der Kuſs. Von *Ludwig*. — Die Uhr. Von *—e—*. — Des Geſellſchafters Vignette. Eine Geſchichte von *—ez—*. — Die Oſſianſchen Frauen. Von *K. Lappe*. — Merkwürdiger Proceſs zwiſchen den Buchſtaben D und T. Von *F. W. Gubitz*. — Das Vergiſsmeinnicht. Von *W. Müller*. — Der Pfauenſchwanz. — Vater Unſer. Von *F. W. Gubitz*. — An Th. Körner. Von *L. Brachmann*. — Bruchſtücke, auf einer Reiſe geſchrieben. Vom Baron von *Pf*. . . — Findlinge. Von *Haug*. — Der Weiberfeind. Von der Verfaſſerin von *Juliens Briefe*. — Zeitungen aus allen Orten und Landen 1620. Mitgetheilt von *Achim von Armin*. — Wahre Gröſse. Von *Agnes Franz*. — Epikurs Rath. Von *Haug*.

Dieſe Zeitſchrift, von der wöchentlich vier Blätter erſcheinen, iſt durch alle Poſtämter und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands für 8 Rthlr. der Jahrgang zu haben.

* * *

Von dem

Sprach- und Sittenanzeiger der Deutſchen,

herausgegeben

von

Dr. *Th. Heinſius*,

ſind die erſten 9 Nr. erſchienen und enthalten folgende Aufſätze: Plan und Einleitung. Denkwürdige, altdeutſche Sitte der Hegung eines hochnothpeinlichen Gerichtes. Von *J. Ch. Meiſter*. — Ueber einige, dem Volke unverſtändliche bibliſche Wörter. Von *Th. Heinſius*. — Er ſetzt ſich auf das hohe Pferd. Von *K. Müchler*.

Digitized by Google

ler. — Wunſch und Vorſchlag. — Leſefrüchte. — Erklärung des Herausgebers über deutſch und teutſch. — Dürfen wir hoffen, daſs künftig werde deutſch geredet und geſchrieben werden? Von *K. Lappe.* — Sprach-Zeitung. (NB. Dieſs bleibt ein ſtehender Artikel.) — Beyſpiel lächerlicher Wortforſchung. — Deutſches Schriftenthum. Von —*r.* — Neue Wörter. — Der Grenzbezug. Eine alte, noch gangbare Sitte. Von *M.* — Ein Sprachgeſchichtchen zum Lachen. Von *Th. Heinſius.* — Anfrage, auf die eine beruhigende Antwort gewünſcht wird. Von *Th. Heinſius.* — Ueber *ahnden* und *ahnen*, auch *nachahmen.* Von *K. Lappe.* — Sprach-Spielerey. — Auffoderung zur Freude im Frühling. Von *Müchler.* — Sprachliche Staarſtecherey. Von *P...* — Deutſches Schriftenthum. Von *H.* — Reineke Fuchs. Von *Solsau.* — *Brüder* und *Gebrüder.* Eine gelegentliche Berichtigung. Von *Th. Heinſius.* — Zufällige Gedanken. — Ueber Inſchriften der Deutſchen. Von *S.* — Aberglauben. Von *Th. Heinſius.* — Neuwörter. Von *Ebend.* — Aufgaben. 1) Eine deutſche Sprachlehre ohne Beyhülfe fremder Ausdrücke zu ſchreiben. 2) Die Lehren des Heils in reiner Mutterſprache zu verfaſſen. Von *K. L.* — Wirkung des Wortes Quartier. — Etwas über die vielfachen Benennungen der peinlichen Gerichtsbarkeit in deutſcher Sprache von *J. C. Meiſter.* — Deutſches Schriftenthum. Von *Vollbeding.*

Wöchentlich erſcheinen 2 Blätter in 4. Preis des Jahrgangs 4 Rthlr.

Maurer'ſche Buchhandlung,
Poſtſtraſse Nr. 29.

In allen Buchhandlungen iſt eine ausführliche Anzeige:

„*Trommsdorff's Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker* u. ſ. w. 25 Bände."

und deſſen Fortſetzung, unter dem Titel:

„*Neues Journal der Pharmacie* u. ſ. w.,"

wovon der *erſte* Band in der Oſtermeſſe dieſes Jahrs erſcheinen wird, betreffend, *gratis* zu bekommen.

Leipzig, im Februar 1817.

Fr. Chr. Wilh. Vogel.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen:

Emmel's, Ph. Ludwig, vollſtändige Anleitung zur ebenen und ſphäriſchen Trigonometrie. Mit 5 groſsen Figurentafeln. gr. 8. Preis 3 Fl. 36 Kr.

Dem mathematiſchen Publicum wird die Erſcheinung dieſes Werks gewiſs nicht unwillkommen ſeyn: denn ohne gerade gegen die ſtrenge mathematiſche Methode zu fehlen, hat der Verfaſſer ſich bemüht, die trigonometriſchen Lehrſätze und eine groſse Anzahl von Formeln auf eine ſolche einfache und populäre Weiſe zu entwickeln, daſs zu erwarten iſt, dieſs Buch werde vollſtändig ſeinem Endzwecke entſprechen. Auch wurden für beide Theile dieſer Wiſſenſchaft ſehr zweckmäſsige Beyſpiele gewählt, damit der *Schüler,* für den es insbeſondere beſtimmt iſt, einige Anwendungen machen kann. Auſserdem enthält dieſs Buch noch manches Nützliche, welches der Raum nicht geſtattet hier anzuführen.

Ferdinand Boſelli in Frankfurt a. M.

Nachſtehende intereſſante Werke ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Fr. M. Vierthaler's (k. k. Rath) meine Wanderungen durch Salzburg, Berchtesgaden und Oeſterreich. 1ſter Theil. Mit 3 Kupfern. 8. Wien 1816, bey Gerold. 1 Rthlr. 12 gr.

J. J. Prechtl (Director des k. k. polytechniſchen Inſtituts u. ſ. w.) Grundlehren der Chemie in technologiſcher Beziehung. Für Kameraliſten, Oekonomen, Techniker und Fabrikanten. 1ſter Band. Neue vermehrte Aufl. gr. 8. 1817, bey Gerold. 3 Rthlr.

A. G. Braunhofer (Dr. der Medicin u. ſ. w.) naturwiſſenſchaftliche Vorbegriffe für Naturgeſchichte, nebſt dem präparativen Theile der oryktognoſtiſchen Mineralogie. Als Einleitung für Studierende der Heilkunde, Pharmacie, Oekonomie und für Liebhaber dieſer Wiſſenſchaft. Mit einer Kupfertafel. gr. 8. Wien 1816, bey Gerold. 1 Rthlr. 16 gr.

N. Fürſt's Briefe über die däniſche Literatur. 2 Bände. 8. Wien 1816, bey Gerold. 1 Rthlr. 12 gr.

M. A. Füger's (k. k. Landrath u. Profeſſor) Neues Bankſyſtem, begründet durch neue Creditpapiere von unveränderlichem Gleichwerthe mit dem Golde und Silber. gr. 8. Wien 1816, bey Gerold. Broſch. 12 gr.

Dr. *E. W. Wallich* dringendes Wort über die jetzige gefahrvolle Kinderkrankheit, die häutige Bräune oder den Croup. An Aeltern, denen ihre Kinder am Herzen liegen, und Wundärzte auf dem Lande, wo keine Aerzte ſind. 2te vermehrte und verbeſſerte Auflage. 8. Wien 1816, in Commiſſion bey Gerold. Broſch. 12 gr.

In H. A. Rottmann's Verlag und bey deſſen Commiſſionär, Hrn. Karl Cnobloch in Leipzig, ſind nachſtehende Artikel zu haben:

Betrachtungen zur *Veredlung des menſchlichen Herzens,* vom Prediger *Herbſt* in Berlin, Original-Ausgabe. Mit einem analogiſchen Titelkupfer von dem berühmten *Bernhard Rode.* gr. 8. 16 gr.

Geſchichte der *chriſtlichen Kirche* des erſten Jahrhunderts, von Dr. *J. A. Stark.* 3 Bände. Mit Bildniſs des Verfaſſers. gr. 8. 6 Rthlr. 16 gr.

Ueber Religion, an meine Kinder; aus den Papieren eines Predigers, vom Prediger *Treumann,* Verfaſſer mehrerer nützlicher Jugendſchriften. 8. 16 gr.

La-

Digitized by Google

Lavater's, *J. Caſp.*, Antworten auf wichtige und würdige Fragen und Briefe weiſer und guter Menſchen. 2 Bände. gr. 8. Mit Porträts und Vignetten von *Lips.* Auf geglättetes Velinpap. 7 Rthlr. 12 gr., ordin. Pap. 4 Rthlr.

Möhſen's Beſchreibung einer Berliner Medaillen-Sammlung und Geſchichte der Wiſſenſchaften, beſonders der Arzneywiſſenſchaft, von den älteſten Zeiten an bis zu Ende des 18ten Jahrhunderts, und Leben *Thurneiſens* zum Thurm, ein Beytrag zur Alchymie. 3 Bände. gr. 4. Mit *ſehr vielen Kupfern.* 10 Rthlr.

Hufeland's guter Rath an Mütter über die wichtigſten Punkte der phyſiſchen Erziehung der Kinder. *Original-Ausgabe.* Mit Kupfern. 1 Rthlr. 18 gr.

Daſſelbe *auf vorzüglich ſchönem Velinpap.* 2 Rthlr.

Hermbſtädt's Grundlinien der *theoretiſchen* und *experimentellen Chemie*, zum Gebrauch beym Vortrage. 2 Rthlr. 16 gr.

— Grundriſs der allgemeinen *Experimentalchemie.* 1ſter u. 2ter Band. *Dritte* umgearbeitete Auflage. 6 Rthlr.

— Derſelben 3ter u. 4ter Band. *Zweyte* umgearbeitete Auflage. 5 Rthlr. 12 gr.

Complet mit Regiſter 11 Rthlr. 12 gr.

— Grundriſs der theoretiſchen und experimentellen *Pharmacie. Zweyte* vermehrte und umgearbeitete Auflage. 3 Bände. 7 Rthlr. 12 gr.

Auf feinem Pap. 10 Rthlr.

— Katechismus der Apothekerkunſt für Anfänger. 16 gr.

— Sämmtliche phyſiſche und chemiſche Werke, von *Scheele.* 2 Bände. 2 Rthlr. 16 gr.

— Allgem. Grundſätze der chemiſchen Affinität oder Wahlanziehung, für Naturforſcher, Chemiſten, Aerzte und Apotheker, von *Guiton Morveau.* 1 Rthlr. 8 gr.

— Handbuch der pharmaceutiſchen Praxis, von *Fiſcher.* 2te vermehrte Auflage. 2 Rthlr. 12 gr.

Handbuch über die *veneriſchen Krankheiten*, vom Prof. *Fritze.* Neu umgearbeitete Auflage. 1 Rthlr.

Ferner bey demſelben nachſtehende *ſelten gewordene Artikel:*

Oeuvres du Comte *Algarotti* avec les mémoires de ſa vie. 8 Volum. avec ſon portrait, un frontiſpice et de vignettes. 8 Rthlr.

— complettes de Helvetius. 5 Vol. 5 Rthlr. 16 gr.

— du Comte *Antoine Hamilton.* 7 Vol. 6 Rthlr. 12 gr.

Denina, diſcours ſur les viciſſitudes de la *Littérature.* 2 Vol. 3 Rthlr. 12 gr.

— Eſſai ſur la Vie de *Frédéric II.* 3 Rthlr. 12 gr.

— la *Pruſſe littéraire*, ſous *Frédéric II.* 3 Vol. 6 Rthlr. 18 gr. Sur Vélin liſſé 10 Rthlr.

Dialogues de l'Abbe *Gagliani*, ſur le commerce des blés, augmenté, de deux lettres qui ne ſe trouvent. *Dans aucune autre édition.* 12. 2 Vol. 2 Rthlr. 8 gr. Pap. ſatiné 3 Rthlr. 18 gr.

Hiſtoire des dernières campagnes et négociations de *Guſtave Adolphe* en Allemagne. gr. 4. 6 Rthlr. 12 gr.

— de la campagne des Ruſſiens en Hollande, par Mr. *de Pfau*, avec des Plans et des Cartes enluminée. gr. 4. 6 Rthlr. Sur Pap. ſupérieur 10 Rthlr.

Daſſelbe auch in deutſcher Sprache.

Journal de Pierre le grand traduit de l'original ruſſe. gr. 4. 7 Rthlr.

Sur l'accord de la morale avec la Politique *de Garve* trad. par Mr. le Comte *de Zinzendorff*, Miniſtre d'Etat. 3 Rthlr. 8 gr. ſur Vélin. Sur pap. de france 2 Rthlr.

Baſel, den 25. Jan. 1817.

Lehr- und Leſebuch über die Reformationsgeſchichte.

Es iſt wohl jetzt der ſchickliche Zeitpunkt, wo ſich die dritte Jubelfeyer des groſsen und ſo folgenreichen Reformationswerkes naht, folgendes ſchätzbare Geſchichtswerk aufs Neue in Erinnerung zu bringen:

Reformationsgeſchichte Dr. Martin Luthers.
Herausgegeben
von
M. *Johann Adolph Liebner.*
Dritte unveränderte Ausgabe
mit
einem Bildniſſe Luthers, nach Lucas Cranach, von J. F. Bolt in Kupfer geſtochen.
(gr. 8. Preis 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 Fl. 15 Kr.)

Der beygelegte Kupferſtich iſt einer der getreueſten Nachbildungen eines Original-Gemäldes von *Lucas Cranach*, von *Bolt's* Meiſterhand treſſlich behandelt. Sollte dieſe Reformationsgeſchichte auch in Schulen als Leſebuch eingeführt, oder zu andern Zwecken *in gröſsern Partieen* gebraucht werden: ſo würde unterzeichnete Verlagshandlung den oben angezeigten, ohnediess ſchon ſehr niedrigen Preis dennoch vermindern, weſshalb man ſich jedoch an dieſelbe *unmittelbar* zu wenden hat.

* * *

Hierbey die vorläufige Nachricht: daſs der ſchon früher von uns angekündigte „*Reformations-Almanach für Luthers Verehrer auf das Jubeljahr 1817*" ſich der *ausgezeichnetſten* Unterſtützung von Seiten unſerer erſten vaterländiſchen Gottesgelahrten und Geſchichtſchreiber zu erfreuen hat, worüber wir nächſtens dem Publicum eine Ueberſicht zu gewähren gedenken. Dieſer *Reformations-Almanach* wird, von verdienten und bekannten Künſtlern mit Kupfern ausgeſtattet, in der Mitte dieſes Jahres unfehlbar erſcheinen.

G. A. Keyſer's Buchhandlung in Erfurt.

Unter dem Titel: *Reſtauration der Staatswiſſenſchaft*, oder *Theorie des natürlich geſelligen Zuſtandes, der Chimäre des künſtlich-bürgerlichen entgegengeſetzt*, iſt in unterzeichneter Buchhandlung der *erſte* Band von Herrn *von Hallers* (Mitglied des ſouveränen, wie auch des geheimen Rathes in Bern) groſsem und gelehrtem politiſchem Werk erſchienen, welches nichts geringeres beabſichtigt, als die bisherigen falſchen ſtaatsrechtlichen Grundſätze oder revolutionären Irrthümer gänzlich zu ſtürzen und dagegen die wahre Doctrin an

Digitized by Google

an Platz zu ſtellen; welche auf dem einfachen Grundſatze beruht, daſs die Staaten keine willkürlichen Inſtitute ſeyen, ſondern ſich von andern natürlich geſelligen Verhältniſſen nur dem Grade nach unterſcheiden, folglich in ihnen das nämliche Geſetz der Gerechtigkeit und des Wohlwollens wie in jenen herrſche und herrſchen ſolle; ein Grundſatz, aus welchem aber eine unzählbare Menge überraſchend richtiger Folgerungen flieſst. In der intereſſanten, mit ſeltener Klarheit und Beredſamkeit geſchriebenen Vorrede, giebt der Verfaſſer über die Veranlaſſung, die Haupt-Principien, die Form und Ordnung, den Geiſt und Zweck des ganzen Werkes die befriedigendſte Auskunft. Das Inhalts-Verzeichniſs, welches ſchon an ſich ſehr unterrichtend iſt, beweiſt die auſserordentliche Reichhaltigkeit dieſes Buchs, in welchem ſo viele und wichtige Wahrheiten ſo kurz und lichtvoll zuſammengedrängt ſind. Wir wollen zu ſeiner Empfehlung kein Wort weiter beyfügen, da es nothwendig, zumal bey der jetzigen Criſis der Geiſter, in der gelehrten Welt Aufſehen machen muſs, und ſowohl durch die Wichtigkeit und Neuheit ſeines Inhalts, als durch die Kraft und Schönheit der Sprache immerhin eine der merkwürdigſten Erſcheinungen in der Literatur ſeyn und bleiben wird. Für den Preis von 4 Gulden rheiniſch iſt der *erſte* Band, mit Titel und Vorrede, 588 Seiten ſtark, und die Darſtellung, Geſchichte und Kritik der bisherigen falſchen Syſteme und die allgemeinen Grundſätze der entgegengeſetzten wahrhaft natürlichen Ordnung enthaltend, durch jede ſolide Buchhandlung zu bekommen. Der *zweyte* liegt bereits unter der Preſſe, und wird unfehlbar auf Oſtern 1817 erſcheinen.

Winterthur, im November 1816.

Steiner'ſche Buchhandlung.

Bey mir iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

G. Hermann über die beſtrittene Cäſur im griechiſchen Trimeter. Nebſt einem *Vorwort* von *F. A. Wolf.* gr. 8. Eine Beylage zum 1ſten Heft der literariſchen Analekten.

Berlin, den 15. Febr. 1817.

Der Verleger Nauck.

Bey J. C. Müller in Erfurt iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen für beygeſetzten Preis zu haben:

Berlepſch, Fr. Ludw. von, Beyträge zu den Heſſen-Caſſelſchen Landtagsverhandlungen der Jahre 1815 *und* 1816. 218 Seiten. gr. 8. Geh. 12 gr.

Dieſe ſehr lehrreiche und lichtvolle Druckſchrift hat nicht bloſs ein beſonderes Intereſſe für das Heſſen-Caſſelſche, ſondern auch ein ſehr entſcheidendes *allgemeines* für alle diejenigen, welche ſich mit der Anwendung des 13ten Artikels der deutſchen Bundesacte zu beſchäftigen haben. Sie empfiehlt ſich durch ihren gründlichen Inhalt und den echt deutſchen Geiſt, der ſie belebt.

In Beziehung auf die *Iſis* Nr. 3, betreffend das Gutachten des Roſtockſchen Akadem. Conciliums, iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen für 2 gr. zu haben:

Schreiben an den Herrn Prof. Oken in Jena, von *Theodor Freymund.*

Es iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber Rußlands Papiergeld, und die Mittel, daſſelbe bey einem unveränderlichen Werthe zu erhalten. Nebſt einem Anhange über die neueſten Maaſsregeln in Oeſterreich, das Papiergeld daſelbſt wegzuſchaffen, von *L. H. von Jakob*, Staatsrath. gr. 8. Halle, Hemmerde. Geh. 21 gr.

Bey F. Boſelli in Frankfurt a. M. iſt erſchienen:

Der fröhliche Abendgeſellſchafter

oder

Dreyhundert fünf und ſiebenzig der beſten und ſinnreichſten Anekdoten, luſtige Scherze, launige Tiſchreden, ſonderbare Geſchichten, Erzählungen und Schwänke, welche ſich bey allen Gelegenheiten ſehr paſſend anbringen laſſen, um den traurigſten Menſchen aufzuheitern. Allen Geſellſchaften und allen Miſsvergnügten und Grillenfängern zur Aufheiterung mitgetheilt von einem Antihypochondriacus.

In 8. Geh. 1 Fl. 30 Kr.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Der Geheime Finanzrath v. *Göckingk* iſt Willens, eine neue Ausgabe des von *Nicolai* in den Jahren 1778 und 79 herausgegebenen Almanachs von Volksliedern zu veranſtalten, und wünſcht, hierzu noch mehrere *alte* — denn nur ſolche enthalten jene Sammlungen — dergleichen Lieder zu erhalten. Er erſucht diejenigen, welche die Güte haben wollen, ihre Beyträge mitzutheilen ihre Briefe an die Nicolai'ſche Buchhandlung in Berlin zu adreſſiren, die das Poſtporto beſtreiten wird, da er ſelbſt während des Sommers d. J. ſich auſserhalb Berlin aufzuhalten gedenkt.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

FEBRUAR 1817.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Anſprüche, die, der im J. 1803 von Würtemb. mediatiſirten Reichsſtädte u. der Würtemberger überhaupt, in Bezieh. auf das K. Reſcript v. 13. Nov. 1815. EB. 21, 169.

Anweiſung für Lehrer u. Lehrerinnen in Volks- u. Bürgerſchulen zu Kopenhagen, ſ. Inſtrux for Laerer — —

Athenaeum. Humaniſtiſche Zeitſchrift, herausg. von Fr. *Günther* u. W. *Wachsmuth*. 1n Bds 1s H. 39, 305.

B.

Baxter's, Th., Darſtellung des aegypt., griech u. römiſchen Coſtums in Abbildungen; aus dem Engl. von Ch. Fr. *Michaelis*. 50, 398.

Beleuchtung, eine, des Aufſatzes: Kann die Ausdehnung der alt-würtemb. Verfaſſung auf die neuen Lande rechtlich gefodert werden? EB. 21, 169.

Beſſeldt, K., erklärende Einleitung zu Homer's Odyſſee, für die erſten Anfänger. 50, 393.

Betrachtungen über die Geſichtspunkte, unter welchen vor kurzem die Angelegenheiten des mediatiſirten hohen Adels öffentlich zur Sprache gekommen ſind. 30, 233.

Biographie univerſelle, ancienne et moderne. Tom. XV et XVI. EB. 16, 127.

Bleſſig's, J. L., Communion- u. Confirmations-Reden; herausg. von K. M. *Fritz*. EB. 20, 158.

Boxleidner, G. A. L., vom Austreiben böſer Geiſter. Eine Predigt, herausg. von einem Freunde der Wahrheit — EB. 23, 184.

Bramſen, J. A., Sange for Ungdommen — oder Geſänge für die Jugend beiderley Geſchlechts in Stadt- und Dorfſchulen. EB. 24, 190.

Breislak, S., Introduzione alla Geologia. P. I et II. EB. 14, 105.

Bruun, T. C., Dannemark. Et Digt, oder Dänemark; ein Gedicht. EB. 20, 157.

C.

Catullo, T. A., Manuale mineralogico. EB. 13, 103.

— — Memoria mineralogica ſopra l'Arenaria del Belluneſe. EB. 13, 103.

— — ſ. Lettera mineralogica —

Cludius, A. H., ſ. *Velleii* Pat. Hiſtor. Rom.

Colladon, Fr., Hiſtoire naturelle et médicale des Caſſes, et particulièrement de la Caſſe et des Sénés employés en médecine. 31, 241.

Cornelii Nep. vitae excellentium Imperatorum. Adjecto Lexico. Edit. cur. Ch. Fr. *Luettmann*. 37, 295.

Corpus Hiſtoricorum Latinorum. Cura Fr. E. *Ruhkopfii* et J. D. G. *Seebodii*. Tom. V. Adjectae ſunt Dav. *Ruhnkenii* Notae ad *Vellei. Paterc.* integrae — 40, 313.

D.

Darſtellung, geſchichtliche, des Schickſals der ehemaligen, vor der franz. Beſitznahme des linken Rheinufers in dieſen Ländern angeſtellten, Staatsdiener u. rechtl. Erörterung der Anſprüche ihrer Wiederanſtellung — 30, 237.

Daub, K., Judas Iſchariot, oder das Böſe im Verhältniſs zum Guten. 1s H. 27, 209.

Döring, F. G., ſ. *Horatii* Opera.

F.

Fiſcher, ſ. Ueber das Kaſſenrecht der Würtemb. Landſtände.

— J. C., Tagebuch einer im J. 1814 gemachten Reiſe über Paris nach London u. einigen Fabrikſtädten Englands, beſ. in technolog. Hinſicht. 27, 216.

Fritz, K. M., ſ. J. L. *Bleſſig*.

G.

Gerlach, G. W., Grundriſs der Fundamental-Philoſophie zum Gebr. bey Vorleſungen. 32, 249.

Gleim, Betty, Anſchauungslehre der Sprachformen und Sprachverhältniſſe. EB. 18, 140.

Günther, Fr., ſ. Athenaeum.

H.

Heeren, A. H. L., der deutſche Bund in ſeinen Verhältniſſen zu dem Europäiſchen Staatenſyſtem. 34, 265.

Hirzel, S., züricheriſche Jahrbücher. 4r Bd. EB. 15, 118.

Horatii, Q. F., Eclogae, cum ſcholiis vet. et not. illuſtr. G. *Baxterus*; var. lectt. et obſervatt. add. J. M. *Geſnerus*, quib. et ſuas adſperſit J. C. *Zeunius*. Edit. auct. EB. 19, 145.

— — Opera; recenſ. et illuſtr. F. G. *Doering*. Edit. *ſec.* emend. EB. 19, 145.

v. Hornthal, J. P., Rede am 18ten October 1816. 35, 279.

Hor-

Digitized by Google

Horrer, G. A., neues ABC-Büchlein für Volksſchulen. 4e verb. Aufl. EB. 16, 128.
Hottingeri, Joh. Jac., opuscula oratoria. 31, 243.

I.

Inſtrux for Laerer og Laererinder, ſamt Love for Börn af begge Kjön, i Almue- og Borger-Skolerne i Kjöbenhavn. 42, 336.
Jung, J. H., gen. *Stilling*, des chriſtl. Menſchenfreundes bibl. Erzählungen. 13 u. 14s H. EB. 18, 143.

K.

Keil, J. G., italieniſche Sprachlehre für Gymnaſien und zum Selbſtunterricht. EB. 20, 158.
v. Kotzebue, A., Geſchichte des deutſchen Reiches von deſſen Urſprunge bis zu deſſen Untergange. 1r Bd. 36, 281.
Krebs, J. P., Lehrbuch der allgem. und beſond. Naturgeſchichte aller drey Reiche. 38, 303.

L.

Lahde, G. L., Portraiter med Biographier af Danske, Norske og Holſteenere. 1—3r Th. u. 1—6s H. EB. 16, 121.
v. Lang, K. H., Adelsbuch des Königreichs Bayern. 38, 299.
Lange, F. W., Hülfsbuch bey der Erlernung der franz. Sprache für Gymnaſialklaſſen. 47, 376.
Lettera mineralogica ſopra le rovine accadute nella commune di Borca nel Cadore. 4ta ediz. corretta. (Autore T. A. *Catullo*.) EB. 13, 103.
Luden, H., allgem. Geſchichte der Völker und Staaten. 1r Th. Geſch. der Völker und Staaten des Alterthums. 47, 369.
de Luſi, F. G., Voyage ſur le Mont-Blanc, entrepris le 15 Septbr. 1816. 44, 352.
Lüttmann, Ch. Fr., Lexicon über den Cornelius Nep., ſ. *Cornelii* Nep. vitae excellent. Imperat.

M.

Melchior, H. B., Indbydelſesſkrift til at bivaane den Feſt — oder Einladung zu dem Feſte, wodurch die Freyſchule *Herlufsholm* den 300jähr. Geburtstag ihres Stifters, *Herloff Trolle*, den 14ten Jan. 1816 zu feyern gedenkt. 28, 223.
Michaelis, Chr. Fr., ſ. Th. *Baxter*.
Müslin, Dav., Iſt dieſe Theurung von Gott, oder iſt ſie eine bloſse Abirrung der Natur? drey Predigten 1816. EB. 19, 152.

N.

Nietzſche, F. A., ſ. *de Pradt*.

P.

Pini, C. E., ſui ſiſtemi geologici rifleſſioni analitiche. EB. 14, 105.
Porteus, Beilby, die vorzüglichſten Beweiſe der Wahrheit und des göttl. Urſprungs der chriſtl. Religion. Aus dem Engl. von K. W *Rördansz* 45, 356
de Pradt, Anſicht des Wiener Congreſſes der vorhergehenden und ihn begleitenden Begebenheiten, nebſt ſeinen wahrſcheinl. Folgen. Aus dem Franz. von F. A. *Nietzſche*. 1 u. 2r Bd. EB. 24, 191.

R.

Rambach, Fr., vaterländ. hiſtoriſches Taſchenbuch auf alle Tage im Jahr. 3 Bde. EB. 23, 181.
Rautenberg, J. H. E., homeriſche Fibel. *Etymologiſcher* Curſus. 50, 393.
Rettungsentwurf und Aufruf an das Vaterland zur gründl. Hebung des beyſpielloſen Elends der Armen im Linth- und Sernſt-Thale und zu Kerenzen EB. 17, 135.
Reum, J. A., Grundriſs der deutſchen Forſtbotanik. EB. 21, 165.
Rördansz, K. W., ſ. B. *Porteus*.
Ruhkopf, Fr. E., ſ. Corpus Hiſtor. Latinorum.

S.

Sammlung von Bildniſſen verdienſtvoller Dänen — ſ. G. L. *Lahde*, Portraiter —
Schatzkäſtlein, neues chriſtl., auf alle Tage des Jahres in einer Auswahl bibl. Kernſprüche mit Liederverſen. Nebſt einer Vorrede von *Jung-Stilling*. Auch: chriſtl. Troſtbüchlein auf alle Tage — EB. 22, 175.
Schink, J. F., Satans Baſtard, eine Reihe von dramat. Scenen aus der Zeitgeſchichte von 1812 1814. 51, 406.
Schott, H A., Denkſchrift des homilet. Seminariums der Univerſität zu Jena vom J. 1816. 28, 220.
Schulfreund, der deutſche, ſ. K. Chr. G. *Zerrenner*.
Schultheſs, J., der ſchweizeriſche Chriſtlieb. Schickſale und Märterthum J. R. *Stadler's* zu Ispahan in Perſien. Aus den Urkunden mit Anmerkungen. EB. 21, 166.
Seebode, J. D. G., ſ. Corpus Hiſtoricorum Lat.
Sittig, E. St. F., die Meſſiasidee in ihrer Entwickelung. 45, 358.
Stilling, ſ. J. H. *Jung*.

T.

Taſchenbuch, Rheiniſches, für das J. 1817. EB. 19, 149.
— vaterländiſch hiſtoriſches, ſ. Fr. *Rambach*.
Troſtbüchlein, chriſtliches, auf alle Tage des Jahres, ſ. Schatzkäſtlein, neues chriſtliches.

U.

Ueber das Kaſſenrecht der Würtemb. Landſtände in Beziehung auf die Garantie der Staatsverfaſſung. (Von *Fiſcher*.) 42, 329.

V.

Velleii Paterc., C., Hiſtoriae Romanae libri duo. Edid. A. H *Cludius*, ſ. Corpus Hiſtoricorum Lat. Tom V.
Verſuch einer conſequenten Beantwortung der Frage: Ziemt es einem Prediger, Maurer zu werden? von *A. K. Z. K.* EB 21, 161.
Vogt, J. Th., Predigten über die Geſchichte und Schriften der Apoſtel. 6r Bd. EB. 21, 168.

Volks-

Digitized by Google

Volksmeinungen am Niederrhein. Im May 1815. 45, 360.

W.

Wachsmuth, W., ſ. Athenaeum.
v. Wildungen, L. C. E. H. F., Weidmanns Feyerabende. 1 u. 2s Bdchn. EB. 15, 115.

Z.

Zerrenner, K. Chr. G., der neueſte deutſche Schulfreund. 6s Bdchen. Auch: des neuen Schulfreundes 30s, od. des Schulfreundes 54s Bdchen. EB. 13, 97.
Zeune, Aug., Erdtafel für Schulen. EB. 14, 112.
—, J. K., ſ. *Horatii* Eclogae.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 4.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bauer in Göttingen 32, 255. *Bernhardt* in Potsdam 32, 256. *Blumenbach* in Göttingen 32, 255. *Borowski* in Königsberg 33, 262. *Brouſſonet* in Montpellier 50, 399. *Cotta* in Tübingen 48, 384. *Czäſch* in Wien 32, 255. *Dacier* in Paris 50, 399. *Didot* d. ä. in Paris 50, 399. *Fiſcher* in Erfurt 33, 262. *Gauſs* in Göttingen 32, 255. *Girard* in Paris 50, 399. *Hecht* in Freyberg 31, 247. *Heim* in Berlin 33, 262. *Heiſe* in Göttingen 32, 255. *Hufeland* in Berlin 33, 262. *v. Humboldt* in Paris 33, 262. *de Jouſſieu* in Paris 50, 399. *v. Klevenow* in Magdeburg 33, 262. *Knapp* in Halle 33, 262. *Kühn* in Annaberg 31, 247. *de Lambre* in Paris 50, 399. *Lampadius* in Freyberg 39, 312. *Langenbeck* in Göttingen 32, 255. *Langsdorf* in Heidelberg 50, 399. *v. Leipziger* in Bromberg 33, 262. *Meckel* in Halle 33, 262. *Meiſter* in Göttingen 32, 255. *Niemann* in Merſeburg 33, 262. *Niemeyer* in Halle 33, 262. *Nolte* in Berlin 33, 262. *Oudinot* in Nancy 50, 399. *Plank* in Göttingen 32, 255. *Pott* in Göttingen 32, 255. *Roſcher* in Hannover 33, 262. *Röttger* in Magdeburg 33, 262. *Rudolphi* in Berlin 39, 311. *Sack* in Berlin 33, 262. *v. Savigny* in Berlin 39, 311. *Saye* in Paris 50, 399. *Schrader* in Göttingen 32, 255. *Schweickhard* in Charkow 30, 240. *Seidenſticker* in Jena 33, 262. *Streit* in Breslau 33, 262. *v. Thaer* in Berlin 33, 262. *Thibaut* in Göttingen 32, 255. *Tittmann* in Dresden 48, 384. *Voigtel* in Magdeburg 33, 262. *Wegeler* in Coblenz 33, 262. *Ziegler* in Quedlinburg 33, 262.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Berlin, königl. Akad. der Wiſſenſch., öffentl. Sitzung am Jahrestage Friedrichs II, *Schleiermacher's* Eröffnungsrede, *Ancillon's*, *Link's* u. *Thaer's* verleſene Abhandlungen 51, 407. — franz. Gymnaſium, ihm vom König bewilligter jährl. Zuſchuſs ſo wie jedem derſ. zu Brandenburg, Neuruppin, Potsdam u. Prenzlau, ihnen dadurch verliehene Mittel einer zweckmäſs. Einrichtung, Vermehrung der Lehrer und ihres Gehalts u. der Klaſſenabth., gemeinſchaftl. Plan ihrer Einrichtung u. Zweck deſſelben 50, 400. *Erfurt*, Univerſit., bereits erfolgte Aufhebung derſ., Verwendung ihrer Fonds zu Verbeſſer. der Schulanſtalten daſ. 50, 399. *Freyberg*, Berg-Akademie u. akad. Bergſchule, Verzeichniſs der Vorleſungen bey denſ. 31, 247. *Leipzig*, Univerſit., von 90 Docenten angekündigte Vorleſungen im Winterhalbenj., Doctorcreirungen im ganzen Jahr, Diſputatt. u. Diſſertatt., Zahl der Programme zu Antrittsreden, Feſtreden, Stipendiatenreden und zu Promotionen 50, 399. *Komorn*, reformirtes Gymnaſ., öffentl. halbjähr. Prüfungen, Vertheilung der von *v. Cſeitey* geſtifteten jährl. Stipendien; an demſ. ſeit 1815 beſtehendes Alumnium für arme Schüler 40, 319. *Königsberg*, Univerſit., Krönungsfeſt-Feyer, *Lobek's* gehaltvolle Rede; hat in ihrem König ihren zweyten Stifter gefunden, Beweiſe der königl. Huld für dieſ. 48, 381. *Lemberg*, Lyceum, ſoll laut Beſchluſs Sr. k. k. Maj. zu einer Univerſität, mit Ausnahme des medicin. Studiums, erhoben werden 40, 320. *Marburg*, Univerſit., Diſſertatt., Diſputatt. und Doctorpromott. der Hrn. *Cunz*, *Nothnagel*, *Roſengarten*, *Spangenberg* u. *Wagner*; erſchien. Lectionscatalog für das Winterhalbj. 30, 239. *Peſth*, Univerſitt., Diſputatt. und Doctorpromott. der Hrn. *v. Jankovics*, *u. Kovacs*, *v. Melczer*, *v. Nedeczky*, *v. Szalay* u. *v. Szluha*; öffentl. Prüfung des Gr. *Steph. Karolyi*; Declamatorium in ungr. Sprache 36, 287. *Preſsburg*, königl. Akad., Einführung zweyer Piariſten, *Hemſter's* als Director, *Schönbauer's* als Exhortator. 36, 288. *Warſchau*, vom Kaiſer *Alexander* erlaſsne Urkunde wegen Errichtung einer königl. Univerſität daſ. 48, 383. *Wien*, errichtetes polytechniſches Inſtitut, Verbindung deſſ. mit der Real-Akademie, nähere Beſchreibung der Lehrgegenſtände; vom Kaiſer bewilligte Geldſumme zu Errichtung eines eignen Gebäudes für daſſ., bereits ſtatt gehabte Feyerlichkeiten bey der Grundſteinlegung zu demſ. 33, 257.

Vermiſchte Nachrichten.

Feſsler lebt jetzt zu Sarepta mit ſeiner Familie in ſehr dürftigen Umſtänden, bereits erhaltene und noch zu wünſchende Geldunterſtützung, will, nach Beendigung ſeiner Geſchichte der Ungern, ſeine Tage in Deutſchland beſchlieſsen 31, 248. *Niebuhr* hat in der Vaticana zu Rom einen Theil des an Cicero's Reden *pro Fontejo* u. *pro Rabirio* Fehlenden entdeckt und läſst dieſs mit Zuſätzen dort drucken, *Reimer* in Berlin nimmt Beſtellungen darauf an 48, 384. *Schaubach* in Meiningen, Bemerkungen über die Chronologie und Aſtronomie der Indier, veranlaſst durch den Rec. von *Heeren's* Schrift über die Indier in der Allg. Litt. Zeit.

1816.

Digitized by Google

1816. 46, 361. *v. Skaricza's* in Wien hinterlaſsnes Vermächtniſs wegen ſeiner Verlaſſenſchaft zu lit. Zwecken 35, 280. *Thiele* privatiſirt jetzt zu Kaſchau, von ihm gefertigtes Gedicht zum Beſten des allgem. Krankenhauſes, neu erbaute evang. Kirche A. C. daſ. 31, 248. *v. Vitéz* in Wien hinterlaſsnes Vermögen, Verwendung deſſ. laut ſeines Teſtaments zu relig. u. literar. Stiftungen 35, 279.

III.

Verzeichniſs der literariſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Glück in Erlangen, vollſtänd. Regiſter über die bereits commentirten erſten 19 Bücher der Pandekten, oder des *erſten* Theils bey *Hellfeld*. 33, 261. *Lünemann* in Göttingen, vollſtänd. krit. Wörterbuch der latein. Sprache in 5 Bden 41, 324.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Andreä. Buchh. in Frankfurt a. M. 41, 326. 46, 367. Anonyme Ankünd. 29, 230. 52, 416. *Becker* in Weſel 29, 225. *Boſelli* in Frankfurt a. M. 52, 411. 416. *Brönner* in Frankfurt a. M. 29, 227. *Calve*. Buchh. in Prag 29, 226. Central-Compt., literar., in Leipzig 33, 263. *Cnobloch* in Leipzig 52, 412. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 41, 323. *Enslin* in Berlin 29, 225. 229. 33, 264. Expedition, die, des Oppoſitions-Blattes in Weimar 52, 409. *Fleckeiſen*. Buchh. in Helmſtädt 33, 264. *Gebauer*. Buchh. in Halle 29, 229. *Gerold* in Wien 52, 412. *Hartknoch* in Leipzig 29, 230. 33, 264. *Hartmann*. Buchh. in Riga 41, 321. Haupt-Kalender-Compt., königl., in Berlin 46, 368. *Hayn* in Berlin 29, 227. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 52, 409. 416. *Heymann* in Berlin 41, 324. Hof-Buchh. in Rudolſtadt 29, 228. Kalender-Compt., ſ. Haupt-Kalender-Comptoir. *Keyſer's* Buchh. in Erfurt 52, 414. *Kummer* in Leipzig 46, 368. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 46, 367. *Maurer*. Buchh. in Berlin 52, 409. *Müller* in Erfurt 52, 415. *Nauck* in Berlin 52, 415. *Perthes* und *Beſſer* in Hamburg 29, 229. Realſchulbuchh. in Berlin 40, 367. *Rein* u. Comp. in Leipzig 29, 228. *Rottmann* in Baſel 52, 412. *Schöne*. Buchh. in Eiſenberg 29, 230. *Schüppel*. Buchh. in Berlin 29, 227. 33. 263. *Steiner*. Buchh. in Winterthur 52. 414. *Treuttel* u. *Würtz* in Straſsburg 41, 321. *Vandenhoeck* u. *Ruprecht* in Göttingen 41, 324. *Vogel*, W., in Leipzig 52, 411. *Voſs*. Buchh. in Leipzig 46, 365.

Vermiſchte Anzeigen.

Bibliothek, königl., zu Königsberg, Schriften, die ſie zu kaufen ſucht 41, 326. *Breitkopf* u. *Härtel* in Leipzig, Bücherkaufsgeſuch 41, 326. *Ehrhart* in Salzburg wegen *Benedicts* in Breslau ſogen. Antikritik in der Hall. u. Jen. ALZ. gegen die Salzburger med. chir. Zeitung, nebſt Bemerkk. zu dieſer Antikritik vom Rec. ſeiner Schrift: Monographie des grauen Staars 41, 327. *v. Göckingk* in Berlin will eine neue Ausg. des von *Nicolai* herausg. Almanachs von Volksliedern veranſtalten, wünſcht Beyträge dazu zu erhalten 52, 416. *Häſsler* in Hamburg, Preisverzeichniſs von ſeltnen Büchern, ſo bey ihm zu haben ſind 29, 231. *Weltrich* in Culmbach an den Verf. der Briefe über ihn und die Krankheits- und Heilungs-Geſch. einer ſogen. Somnambule in der ALZ 1816. 29, 232.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1817.

BIBLISCHE LITERATUR.

London, b. Goatman: ברית חדשה על פי משיח: נעתק: מלשון יון ללשון עברי לטוב בני ישראל נעשה ונדפס במצות ובהוצאות אחוה מרעה לאנגלן להודיע תורת המשיח ליהודים d. i. *der neue Band Chriſti*, aus der griechiſchen Sprache in die hebräiſche überſetzt zum Beſten der Iſraeliten, verfertigt und gedruckt auf Befehl und Koſten der Londoner Geſellſchaft zur Verbreitung des Chriſtenthums unter den Juden. 1813. 131 S. gr. 8. (enthält bis jetzt die 4 Evangelien.)

Zu den zahlreichen Anſtalten der Britten, die auf Ausbreitung und Empfehlung der Bibel und des Chriſtenthums unter Chriſten und Nichtchriſten berechnet ſind, hat ſich ſeit dem Anfange des Jahrs 1815 eine neue geſellt, die Londoner Geſellſchaft zur Ausbreitung des Chriſtenthums unter den Juden nach den Grundſätzen der herrſchenden Kirche (*London ſociety for promoting chriſtianity amongſt the Jews, conducted on the principles of the eſtabliſhed church*). Nach einem Publicandum vom 25. April 1815, auf welchem der Herzog von Kent als Patron der Geſellſchaft genannt iſt, geht der Plan dieſes Vereins theils auf Einrichtung eines öffentlichen Religionsunterrichts und einer biſchöflichen Kapelle für die Proſelyten, theils auf Errichtung von Schulen für jüdiſche Kinder, theils auf Verbreitung des N. T. in *hebräiſcher* Sprache, ſo wie andrer kleiner Tractate in engliſcher, hebräiſcher und deutſcher Sprache, welches alles ſchon groſsentheils ins Werk geſetzt worden iſt. Zugleich ſind einige Manufacturen angelegt, um ſolchen Juden Arbeit zu verſchaffen, die etwa wegen ihrer Neigung zum Chriſtenthum von ihren Glaubensgenoſſen um ihr bisheriges Brod gebracht worden ſeyn möchten (eine gewiſs ſehr zweckmäſsige Einrichtung!).

Zum Behuf dieſer Anſtalt iſt die vorliegende Ueberſetzung des N. T. verfertigt, deren Zweck in ſo fern minder abzuſehen iſt, als die Kenntniſs der hebräiſchen Sprache doch nur bey den etwas gelehrteren Juden aller Länder zu finden iſt, vom Volke gewöhnlich ſehr vernachläſſigt wird; die indeſſen allenfalls als Vereinigungspunkt der Proſelyten in den verſchiedenen Ländern dienen könnte und als linguiſtiſche Arbeit einiges Intereſſe hat. Als Verfaſſer derſelben ſind in der Vorrede *Thomas Fry* und *William B. Collyer* genannt, deren Arbeit aber, wie ſie (S. V.) erzählen, von mehr als 50 ſprachkundigen Männern durchgeſehen worden iſt — alſo wenn nicht *Septuaginta*, doch wenigſtens *Quinquaginta*. Sie haben dabey auſserdem, nächſt einigen älteren Ueberſetzungen des Matthäus, die beiden vollſtändigen Verſionen des N. T. benutzt, die überhaupt bekannt ſind, nämlich von *Elias Hutter* (in deſſen Polyglottenbibel, 1599 Fol.), und eines Juden zu Travancor, deren Manuſcript Hr. *Cl. Buchanan* aus Oſtindien mitgebracht und der Londoner Geſellſchaft geſchenkt hat. Die letztere ſoll in aller Rückſicht wenigen Werth haben, die erſte ſchien nicht brauchbar wegen der vielen rabbiniſchen und neuhebräiſchen Wörter, welche den orientaliſchen Juden und Karaiten gänzlich unbekannt ſind, ja von ihnen verworfen werden. Die Verfaſſer machten es ſich daher zur Pflicht, lediglich altteſtamentliche Wörter und Ausdrücke zu gebrauchen, und behielten für neuere Vorſtellungen und Nomina propria geradezu die griechiſche Form bey, doch ſo, daſs ſie die rabbiniſche an den Rand ſetzten. Dieſes kann aber Rec. unmöglich billigen, zumal auf dieſe Weiſe wahre Monſtra von Wörtern geboren ſind, z. B. nicht bloſs הַבַּפְּטִסְטִים für ὁ βαπτιστης, ſondern auch in Niph. וַיִּבָּפְטְסוּ ἐβαπτισθησαν (Matth. 3, 6) u. dgl. Auch ſind die Vff. ſich darin nicht gleich geblieben, in ſo fern auch פרושים und צדוקים (ſollte צַדּוּקִים heiſsen) Matth. 3, 7 für *Phariſäer* und *Sadducäer*, ממון Matth. 6, 25 u. a. keine altteſtamentlichen Wörter ſind. Bey der Wahl der hebräiſchen Ausdrücke haben ſie auſserdem auch die LXX benutzt, ohne ihr jedoch ſklaviſch zu folgen. In den Stellen des N. T., wo altteſtamentliche Citate aus den LXX entlehnt ſind, und vom hebräiſchen Texte abweichen, haben ſie nicht, wie *Hutter*, den altteſtamentlichen Text ſelbſt, ſondern eine Ueberſetzung des Griechiſchen gegeben. In kritiſcher Hinſicht muſs man dieſes billigen, nur werden es deutſche Theologen belächeln, wenn die Ueberſetzer in dieſen Abweichungen noch wirklich einen Scrupel für die Chriſten finden, den die Juden uns mit einem gewiſſen Recht vorwerfen können. „*Nonnulli viri eruditi*, heiſst es, *quorum amico uſi ſumus conſilio, ſuaſerunt, ut, cum Huttero textum V. T. tranſcriberemus; quod nobis non ſine fraudis crimine fieri poſſe videtur. Cavendum eſt ne iſtis Judaeis qui modum citandi a ſcriptoribus N. T. uſitatum norunt nobisque objecerunt, ſuſpicionem injiciamus, nos cum ipſis ſentire et tacite fateri, ſanctiſſimos illos et divinitus afflatos viros erraviſſe. Qui indoctiores ſunt non diu ignorabunt et ſibi fucum factum querentur, quod Chriſtiani ea vitia celaverint, quae agnoſcere non auderent. Quanto honeſtius eſt, quanto ſapientius, Judaeis oſtendere, etiam cum anguſtiis urgemur,*

Digitized by Google

gemur, qua illi religione ſuas ſcripturas coluerunt, eadem nos quoque textum N. T. colere." Uebrigens haben die Ueberſetzer die Societät veranlaſst, von dieſer *erſten* Ausgabe nur eine geringe Anzahl von Exemplaren abziehn zu laſſen, um zuvor das Urtheil der Kenner zu vernehmen, und ihre Arbeit darnach zu beſſern.

Im Allgemeinen glaubt Rec., daſs den Ueberſetzern eine gewiſſe Kenntniſs des Genius der hebräiſchen Sprache nicht abgeſprochen werden könne, und einzelne, beſonders leichte, hiſtoriſche Stellen des Matthäus ſind wohl gelungen zu nennen, allein ſchon im Lucas und Johannes iſt die (freylich ungleich ſchwerere) Aufgabe nicht befriedigend gelöſt worden, und ſelbſt im Matthäus, wo überhaupt weit mehr vorgearbeitet war, kommen doch ziemlich viele Fehler gegen den hebräiſchen Sprachgebrauch und gegen die genauere Formenlehre und Syntax vor.

Zur Probe ſtehe hier zunächſt das Vater Unſer:

אָבִינוּ אֲשֶׁר בַּשָּׁמַיִם
יִתְקַדֵּשׁ שְׁמֶךָ
תָּבֹא מַלְכוּתֶךָ
יְהִי רְצוֹנְךָ כְּבַשָּׁמַיִם כְּבָאָרֶץ
תֵּן לָנוּ הַיּוֹם לֶחֶם חֻקֵּנוּ
וּסְלַח את חובותינו כַּאֲשֶׁר אֲנַחְנוּ סֹלְחִים לחובינו
וְאַל תְּבִיאֵנוּ לְמַסָּה
אַךְ הַצִּילֵנוּ מֵרָע
כִּי לְךָ הַמַּמְלָכָה וְהַגְּבוּרָה וְהַתִּפְאֶרֶת לְעוֹלָמִים אָמֵן.

In dieſem iſt Vieles unrichtiger und minder ſorgfältig gewählt, als in der Ueberſetzung von *Hutter*, die auch *Adelung* in den Mithridates (Th. I. S. 368) aufgenommen hat. Für יִתְקַדֵּשׁ hat *H.* richtiger יִקָּדֵשׁ, in ſo fern Niphal öfter *geheiligt werden, für heilig geachtet werden* bedeutet, Hithpa. vielmehr *ſich heiligen, reinigen.* Statt כְּבַשָּׁמַיִם כְּבָאָרֶץ, was kaum hebräiſch iſt, hat *H.* richtig כַּאֲשֶׁר בְּשָׁמַיִם וְכֵן ב'. Für *Schuldner*, was חובינו (wahrſcheinlich Part. der Form קום) ſchwerlich bedeuten kann, ſteht dort beſſer: בַּעֲלֵי חובותינו; für אַךְ richtiger: כִּי אִם *ſondern.*

Hierauf mögen noch einige Bemerkungen zu den erſten Kapiteln des Matthäus folgen, um das obige Urtheil zu belegen. II, 2: אַיֵּה הַנּוֹלָד מֶלֶךְ הַיְּהוּדִים zu ängſtlich nach der griechiſchen Wortſtellung ὁ τεχθεις β. τ. Ιουδαιων ſtatt מ' ה' הַנּוֹלָד, wie die hebräiſche Sprache verlangt. In demſ. Verſe כוכבו falſch punctirt ſtatt כּוֹכָבוֹ. V. 3: וְכִשְׁמֹעַ הורודוס הַמֶּלֶךְ רָגַז וגו'. Hier ſollte וירגז ſtehn, oder noch beſſer ויהי־ וירגז. Dieſe Conſtruction kommt aber bey unſeren Ueberſetzern immer wieder. Warum aber ſteht immer הורודוס für הירודוס? V. 11: וּבְפִתְחָם; dieſer Infinit. beugt ſich aber פִּתְחִי (Ezech. 37, 13). V. 16: מְהַגִּים (eig. flüſternde aus Jeſ. 8, 19, wo es allerdings von den Zauberern gebraucht iſt, aber bloſs als Epith.) für *Magier.* Sehr ſonderbar durch bloſse Combination des ähnlichen Lautes, da doch מָג für *Magier* ſelbſt Jer. 39, 8 vorkommt, ſonſt אַשָּׁף, מְכַשֵּׁף u. a. V. 23: בְּעִיר הַנִּקְרֵאת נָצְרַת. Der hebräiſche Ausdruck wäre: אֲשֶׁר נָצְרַת שְׁמוֹ; obendrein iſt בְּקָרֵאת falſch punctirt, es müſste בְּקְרֹאת heiſſen (נִמְצֵאת). III, 4: שֵׂעָר גְּמַלִּים Kameelhaar für שְׂעַר גְּמַלִּים. V. 10: אִינֶנּוּ für אֵינֶנּוּ, welches allein vorkommt. V. 11: הַבָּא אַחֲרַי גִּבּוֹר מִמֶּנִּי. Wir würden רַב oder עָצוּם oder bloſs גָּדוֹל gewählt haben. V. 15: כֵּן יָאֶה לָנוּ οὕτω γαρ πρεπον ἐστι ἡμιν. Der *bibliſche* Sprachgebrauch wäre יָאֲתָה לָנוּ (Jer. 10, 7). IV, 4 und öfter würden wir vor die direct angeführten Worte ein כִּי geſetzt haben. V. 18: פֶּטֶר für *Petrus.* Warum nicht nach der einmal angenommenen Regel פֶּטְרוֹס, oder lieber כֵּיפָא. V. 19: דַּיָּגֵי *Fiſcher*, ganz falſch für דַּיָּגֵי: denn das (·) der Form קַטָּל, قَتَّال iſt unrein. V. 24: חוֹלִי Krankheit, für חֳלִי. Nur in *Pauſa* könnte חֹלִי ſtehn. Die Vff. ſetzen aber, was nicht zu billigen, in der Mitte der Verſe gar kein Unterſcheidungszeichen. V, 15: וְאֵינָם מַעֲלִים אֶת הַנֵּר וְשָׂמִים אותו מִתַּחַת לַמְּאָה. מַעֲלִים kann heiſsen: *ſie ſtecken* (das Licht) *auf*, wofür die LXX 2 Moſ. 27, 20. 3 Moſ. 24, 2 καιω (anzünden) geſetzt hat; aber die genaue Ueberſetzung iſt es nicht. Ferner müſste es nachher מְשִׁימִים und לַמְּאָה heiſsen. V. 22: כָּל־אֲשֶׁר יִחֲרֶה עַל אָחִיו *ein jeder, der ſeinem Bruder zürnet.* Allein wenn חָרָה für *zürnen* ſtehn ſoll, ſo ſagt der Hebräer חָרָה אַפּוֹ oder חָרָה לוֹ ſc. אַף, nur Hab. 3, 7 ſteht חָרָה לְ, er zürnt ihm, mit עַל gar nicht. Obendrein ſollte es יִחַר heiſsen. Ebend. גֵּיהִנֹּם für גֵּיהִנֹּם *Gehenna.* V. 26: צאת לא תצא gegen die Grammatik für יָצֹא לֹא תֵצֵא. VI, 3: הַשְּׂמָאלִית falſch für הַשְּׂמָאלִית. Dem πτερυγιον του ἱερου IV, 5 entſpricht im Hebr. כָּנָף (Dan. 9, 27), nicht, wie es hier heiſst, אֻלָם הַהֵיכָל. Man ſieht aus dieſen Bemerkungen, die ſich ſehr vermehren lieſsen, wenigſtens ſo viel, daſs unſere *Quinquaginta interpretes* doch noch mancherley Mängel und Gebrechen der Arbeit überſehen haben, und daſs das Miſstrauen der Ueberſetzer in ihre Arbeit nicht ganz ohne Grund, ſo wie eine kleine Auflage zweckmäſsig war; wobey wir ihnen nur recht erfahrene Cenſoren wünſchen und ihnen ſelbſt ein fortgeſetztes Studium des A. T. empfehlen wollen.

Jena, b. Mauke: *De loquendi formula* γλωσσαις λαλειν, quae eſt in 1 ep. ad Corinthios et in Act. Apoſt., novae ſententiae periculum fecit *Frid. Aug. Klein*, Dr. philoſ., collabor. rev. Miniſt. Jen. 1816. 72 S. 8. (8 gr.)

Der Vf., der ſich durch dieſe Schrift als akademiſcher Docent in Jena habilitirt hat, ſtützt ſich in der Unterſuchung über dieſen vielbeſprochenen Gegenſtand auf *Eichhorn's* Reſultate, und unterſcheidet nach dieſem zwiſchen γλωσσαις und γλωσσῃ λαλ. Er ſucht aber die Bedeutungen dieſer Formeln und ihr Verhältniſs zu einander ſchärfer zu beſtimmen, und insbeſondere darzuthun, wie die eine Rede-Form aus der

Digitized by Google

der andern entſprungen ſey. — Das Gemeinſame aller ſynonymen Formeln (γλωσσαις ἑτεραις, γλωσσαις, γλωσσῃ λαλ.) ſetzt er in ein enthuſiaſtiſches Reden, welches das Lob Gottes zum Zwecke hat (S. 49 — 53). Die Stufen deſſelben in den verſchiedenen Stellen des N. T. bezeichnet er auf folgende Art: Marc. 16, 17. nimmt er γλ. λαλησουσι καιναις tropiſch (S. 40): ihr Geiſt wird ſo umgewandelt ſeyn, daſs ſie heiliger Begeiſterung voll die ſchwerſten Pflichten erfüllen und unglaubliche Thaten verrichten werden. Die Gründe für dieſe Erklärung ſind: 1) Daſs der ganze Context ſie rechtfertige, wenn nämlich (Not. 1.) das ὀφεις αἰρειν, θανασιμον πιειν etc. auch tropiſch genommen werde. (Da der Vf. hier das δαιμονια ἐκβαλειν etc. trop. erklärt wiſſen will, ſo wird er wohl auch in allen Dämonenaustreibungen und Krankenheilungen Jeſu nur Tropen finden). 2) Daſs die Jünger die Verheiſsung, wenn eine Wundergabe gemeynt ſey, wohl nicht verſtanden haben würden. (Bekanntlich verſtanden ſie viele Aeuſserungen Jeſu erſt ſpäter richtig.)

In der Erzählung Act. 2. wird das λαλ. ἑτερ. γλ. (S. 41 — 44.) nach *Eichhorn* von der Begeiſterung verſtanden, durch welche die Verſammelten hingeriſſen nicht mehr in der heil. Sprache fortbeteten, ſondern ihre Empfindungen in ihren Mutterſprachen vorzutragen anfingen. Von dieſer Begebenheit erhielt nun nach dem Vf. das γλωσσαις λαλ. einen ſprichwörtlichen Gebrauch, nach dem es ein begeiſtertes, die Verehrung der Gottheit bezweckendes Reden (*effectum pro cauſa*) andeutete (S. 53 — 57). In dieſem Sinne will es der Vf. Act. 10, 46. und 19, 6. genommen wiſſen. Eitelkeit und Sucht, ſich vor andern Chriſten auszuzeichnen, verbunden mit dem Miſsverſtändniſſe, daſs am erſten Pfingſttage die Kenntniſs fremder und vorher unbekannter Sprachen mitgetheilt ſey, veranlaſsten die Corinthier zu dem ſchwärmeriſchen Wunſche, jenen erſten Chriſten darin nicht nachzuſtehen. Sie ſteigerten ſich alſo gewaltſam bis zu dem Grade ſchwärmeriſcher Begeiſterung hinauf, daſs ſie theils in fremden Sprachen, die ſie ſchon früher kannten, zu reden anfingen, theils in ein Gemiſch unverſtändlicher Töne und abgebrochener Wörter ausbrachen, theils ſogar die Sprachen der Engel nachzuahmen ſuchten (nach 1 Cor. 13, 1. cf. 5. 22 (?).)

Dieſes Reden bezeichnet Paulus durch γλωσσῃ und δια γλωσσης λαλ., während er γλωσσαις λαλειν in der gewöhnlichen ſprichwörtlichen Bedeutung nimmt. Daher achtet er auch jenes ſo gering, ſchreibt ſich aber dieſes in noch höherem Grade zu. Auffallend iſt es, daſs der Vf. hieher nicht auch 14, 5. θελω παντας ὑμας λαλ. γλωσσαις gezogen hat, und dieſs ſogar S. 61. Not. 10. als ſeiner Hypotheſe ſcheinbar entgegen geſetzt betrachtet. Die Schwierigkeit, welche das γλωσσαις λαλ., v. 23. von den Corinthiern gebraucht, macht, wird in derſelben Note kurz damit abgewieſen, daſs die Verbindung mit παντες dieſen Plural veranlaſst habe. Ob dieſs bey einer ſpecifiſchen Verſchiedenheit der Formeln denkbar ſey, wird jeder ſelbſt leicht ermeſſen. Ueberdieſs findet ſich v. 9. δια της γλ. in Verbindung mit einem Plurale, wo es nach dieſer Entſcheidung δια των γλωσσων heiſsen müſste; hingegen wird v. 39. το λαλειν γλωσσαις von dem Corinthiſchen Reden gebraucht, wo jener Grund nicht auslanget.

Rec. läſst dem Eifer des Vfs., zu einer genauern Interpretation unſerer heil. Schriften beyzutragen, alle Gerechtigkeit wiederfahren; indeſs geſteht er zugleich, daſs er durch die Reſultate dieſer Schrift nicht befriedigt iſt, und daſs es ihm ſcheint, als ſeyen dieſelben mehr das Product eines flüchtigen Eindrucks, als einer ruhigen und beſonnenen Unterſuchung der hieher gehörigen neuteſtamentlichen Stellen. Wir übergehen, was ſchon von Vielen, namentlich von *Storr*, gründlich erwieſen iſt, daſs das λαλ. γλωσσῃ und γλωσσαις von dem Apoſtel als durchaus ſynonym gebraucht werde (cf. 1 Cor. 14, 2 — 5. 18. 19.); und wollen nur den Vf. darauf aufmerkſam machen, welche Rolle dem Paulus nach ſeiner Erklärung zufalle. Er ſoll den Irrthum der Corinthier gekannt, und ſie dennoch über den eigentlichen Vorgang am erſten Pfingſttage in Ungewiſsheit gelaſſen haben, deſſen Kenntniſs doch ſogleich die ganze Poſſe beendigen muſste? Nach S. 61. legte er ſich das γλωσσαις λαλ. im ſprichwörtlichen Sinne, im Gegenſatze mit dem γλωσσῃ λαλειν der Corinthier, bey; nach S. 27. rühmte er ſich derſelben *facultas puerilis*, die den Cor. eigen war, und wird darüber mit folgenden Gründen entſchuldigt: 1) Er habe dieſelbe *nie* gebraucht (der Vf. meynt nämlich, wenn er ſie nicht ἐν ἐκκλ. gebraucht habe, könne er ſie nie angewandt haben, vergiſst alſo die Pauliniſche Charakteriſirung des Charisma, nach der es in Chriſtenverſammlungen am wenigſten paſste, zur eigenen Erbauung und zur Bekehrung der Ungläubigen aber von Nutzen war, 1 Cor. 14, 4. 5. 22.). 2) Er habe ſich dieſelbe beygelegt, um nicht zu ſcheinen, als ob er aus Neid die Corinther tadeln, und 3) Er habe ſein apoſtol. Anſehen bey den Cor. befeſtigen wollen, und ſich deshalb dieſs χαρ., das dieſelben ſo hoch achteten, beylegen müſſen. Dieſe Gründe ſetzen allerdings ſchon in dem Paulus nach Not. 25. einen *vir callidus, qui ubique tempori ſerviit*, voraus; nimmt man aber noch dazu, daſs er 1 Cor. 12, 10. die γενη γλ. (nach dem Vf. S. 38. die verſchiedenen Sprachen der Engel und fremden Völker, und überhaupt die verſchiedenen Arten, in denen jene Schwärmer οἱ λαλ. γλωσσῃ ihre Empfindungen ausdrückten, alſo γενη των γλωσσῃ — nicht, wie der Vf. (S. 63.) ſich ſelbſt widerſprechend ſagt, γλωσσαις — λαλειν) von dem heil. Geiſte ableitete, obgleich er den unheiligen Urſprung (S. 58. 59. *tumor inanis, error fanaticus*) wohl kannte: ſo iſt man begierig zu wiſſen, was wohl die Corinther, die nicht ſo kindiſch von dem Charisma urtheilen (nach S. 26 u. 58.), von dem Apoſtel gedacht haben mögen.

LITE-

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preiſe.

Programme des Prix propoſés au concours par la deuxième Claſſe de l'Inſtitut Royal des Sciences, de Litterature et des Beaux Arts dans les Pays-Bas, dans ſa ſéance publique de 1816.

La deuxième Claſſe de l'Inſtitut Royal des Sciences, de Littérature et des Beaux Arts dans les Pays-Bas, propoſe la queſtion ſuivante:

Quelle eſt l'origine des peuples connus ſous le nom de Slaves, et de la langue Eſclavonne? Quels ſont les rapports que les Slaves ont eus avec les peuples de race Teutonique ou Tudesque? Quelle eſt l'influence, que ces rapports et la langue Eſclavonne ont exercée ſur les langues d'origine Tudesque et particulièrement ſur l'ancien idiome des Pays-Bas?

Les mémoires envoyés au concours devront être écrits en Hollandais, en Latin, en Français, en Anglais ou en Allemand (en caractères Italiques) et adreſſés francs de port au Sécrétaire Perpétuel de la Claſſe, à l'hôtel de l'Inſtitut Royal à Amſterdam, avant le 31. Décembre 1819.

Le mémoire couronné reſtera la propriété de la Claſſe et ne pourra être rendu public, ſoit dans la langue dans laquelle il aſt écrit, ſoit dans toute autre, que de ſon conſentement. La Claſſe ſe réſerve de publier ce mémoire ſoit en original, ſoit traduit, ſoit dans les deux langues, ainſi qu'elle le jugera convenable.

La Claſſe met de plus au concours *une Tragédie Hollandaiſe ou Flamande non traduite*. Sans propoſer aucun ſujet déterminé et ſans fixer aucune condition, la Claſſe croit davoir prévenir les concurrens, qu'elle exige, qu'à l'intérêt du ſujet, la Tragédie réuniſſe le ſtile et la verſification convenable à cette eſpèce de poème; que la pièca ſoit deſtinée au Théâtre et traitée d'une manière digne et conforme aux préceptes du bon goût. La Claſſe juge par conſéquent que la Tragédie ne doit tenir que deux heures et demie à la repréſentation, et l'action n'exiger que huit interlocuteurs au plus: que les trois unités d'action, de tems et de lieu, telles qu'à l'exemple des Grecs elles ont été reconnues par les Tragiques Français, ſoient obſervées. Sans que ces conditions ſoient de rigueur, la Claſſe déſire, que le poète qui jugerait avoir des raiſons pour s'affranchir de l'obſervation de ces règles, juſtifie cet écart par la déduction de ces raiſons ou par le mérite de l'exécution.

Les pièces envoyées au concours devront être adreſſées au Sécrétaire Perpétuel de la Claſſe à l'hôtel de l'Inſtitut Royal à Amſterdam, franches de port, avant le 31. Décembra 1817.

La tragédie couronnée reſtera la propriété de ſon auteur: néanmoins elle ne pourra être publiée ni repréſentée, avant que le jugement de la Claſſe ne ſoit rendu public, et la Claſſe ſe réſerve de faire lire dans ſa ſéance publique la pièce entière, ou tels extraits, qu'elle jugera à propos.

Les mémoires et tragédies envoyés au concours devront être écrits d'une main étrangère, ſans ſignature mais accompagnés d'un billet cacheté, contenant les noms, qualités et demeure de l'auteur, muni de la même épigraphe, ou cotté de toute autre marque diſtinctive ainſi que le mémoire ou poème.

Tous les ſavans et poètes regnicoles et étrangers ſont également admis au concours, même les aſſociés et correſpondans de l'Inſtitut et les membres des autres Claſſes: les ſeuls membres effectifs de la deuxième Claſſe en ſont exclus.

Dans ſa ſéance publique de l'année 1818 la Claſſe adjugera un prix de la valeur de *f* 300-:-: à la Tragédie qui ſera jugée la meillaure; et dans ſa ſéance publique de l'année 1820 pareil prix au mémoire le plus ſatisfeſant ſur la première queſtion.

Le jugement ſera rendu public et inſéré dans les mêmes journaux du royaume et étrangers, dans lesquels le préſent programme aura été placé.

Les pièces qui n'auront pas été couronnées, avec les billets cachetés contenant le nom de l'auteur, ſeront renvoyées à l'adreſſe indiquée, ſi faire ſe peut, ſans fraix de la Claſſe: elles pourront auſſi être retirées par les ayans droit, qui juſtifieront de leur titre, dans l'année après la ſéance publique. Ce tems écoulé, ou ſi les demandes ne ſont pas en règle, les billets ſeront brulés ſans être ouverts, et les mémoiras conſignés dans les archives de la Claſſe, pour ſervir à telle fin qu'il appartiendra.

Au nom de la ſusdite Claſſe,
S. J. Z. Wiſelius.
(Dans l'abſence du Sécrétaire perpetuel.)

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Dem Ober-Appellations-Tribunal-Director, Staatsrath *v. Kapf* zu Tübingen, hat der König das Prädicat: *Excellenz*, als eine Anerkennung ſeiner vieljährigen treuen Dienſte zu ertheilen geruht.

M. *Denzel*, Inſpector des Hauptſchullehrer-Seminars zu Eſslingen, hat den Character eines Herzogl. Naſſau'ſchen Ober-Schulraths erhalten.

Der Groſsherzog von Mecklenburg-Strelitz hat den Kreis-Phyſicus Doctor *Walther* in Neubrandenburg zum Rath ernannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1817.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Frankfurt u. Leipzig: *Grundzüge einer Conſtitution für Deutſchland.* 1814. 16 S. 4.

2) Frankfurt a. M., b. Körner: *Gedanken zu einem Entwurf einer Verfaſſung des deutſchen Staatskörpers.* Den deutſchen Edlen, welchen das Wohl des Volkes am Herzen liegt, gewidmet. 1815. 32 S. 8.

3) Hadamar, im Verl. der neuen Gelehrten-Buchh.: *Ueber Volksrepräſentation und die künftige landſtändiſche Verfaſſung in Deutſchland,* vom Präſidenten *von Dalwigk.* 1814. 60 S. 8.

4) Ohne Druckort: *Beleuchtung der von R***l umgearbeiteten und umgeänderten patriotiſchen Gedanken über Landſtände in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein.* 1815. 54 S. 8.

5) Ohne Druckort: *Verfaſſungs-Urkunde und Geſetze der deutſchen Geſellſchaft zu ....* Bekannt gemacht von Dr. *Karl Hoffmann,* Juſtizrath und Oberſter des Landſturms. 1815. 19 S. 8.

Bey groſsen politiſchen Ereigniſſen fehlt es niemals an groſser Geſchäftigkeit der Schriftſteller, berufener und unberufener. Bey ſolchen Ereigniſſen finden ſich ſo manche Verhältniſſe, die man wünſcht, entweder hergeſtellt oder aufgegeben zu ſehen; und es wird die Feder ergriffen, um mit beyzutragen, daſs das Gewünſchte in Erfüllung gehe. Es liegt am Tage, daſs dabey nicht immer Rückſicht auf das allgemeine, ſondern öfter auf das Privatwohl genommen werde. Die Kritik thut dabey ihre wohlthätige Schuldigkeit, daſs ſie die in fliegenden Blättern ſich ausſprechenden Wünſche vorlegt und ihr Gutachten beyfügt, ob für den groſsen Gegenſtand etwas gewonnen worden.

Was nun die *erſte* dieſer Schriften betrifft: „Grundzüge einer Conſtitution für Deutſchland", ſo erſchöpft ſie keineswegs den groſsen Gegenſtand, den der Vf. zur Bearbeitung ſich gewählt hat. S. 1 — 7. werden dem Leſer die bis zum Ekel wiederholten Klagen über die während des Rheinbundes Statt gehabten Regierungen abermals wiederholt. Und doch iſt es auch nicht in allen deutſchen Ländern ſo zugegangen, wie der Vf. ſchildert, obgleich der Miſsbrauch der Souveränetät nicht unmöglich gemacht war. Um nun eine beſſere Conſtitution für Deutſchland herzuſtellen, ſchlägt der Vf. allgemeine und beſondere Vorkehrungen vor; die erſtern ſollen Deutſchland als Geſammtſtaat, und die letztern jede Provinz als ſolche angeben. Zu den allgemeinen werden gerechnet: *a*) Organiſation des Militärs; hier will der Vf., daſs auf 100 Seelen ein auch zwey Mann gerechnet werden; ſo viel hat Napoleon nicht verlangt. *b*) Reichsjuſtiz; unter einem Oberhaupte ſoll ſie ſtehen. (Der Vf. ſagt: „Man glaubte vorhin in Deutſchland, der Römiſch-Kaiſerliche Hof habe auf manche beym Reichshofrathe angebrachte Rechtsſachen entſcheidenden Einfluſs, man ſcheute, *wiewohl grundlos, vota ad imperatorem.*" Man ſollte hiernach glauben, daſs der Vf. den vorigen Stand der Dinge nicht genau gekannt habe.) Der Vf. verlangt zu dem neuen Reichsgericht 36 Räthe, 4 Directoren für 4 Senate, und einen Präſidenten unter der Leitung des Reichsoberhauptes, nicht in deſſen Reſidenz, ſondern in einer Reichsſtadt in der Mitte von Deutſchland. *c*) Eine Executionsordnung hält jedoch der Vf. für überflüſſig, wenn es dem Reichsoberhaupte übertragen wird, die Fürſten zur Stellung ihres Contingents, zur Zahlung ihrer Beyträge, zur Unterhaltung der Reichsjuſtiz und zur Vollziehung der Urtheile des Reichsgerichts executiviſch anzuhalten. Allein würde denn nicht auch in dieſem Falle eine Ordnung nothwendig ſeyn, nach welcher verfahren werden müſste, um nicht willkürlich zu verfahren? *d*) Die Legislation ſoll, ſo wie die Münze, Maaſs und Gewicht, in allen deutſchen Staaten gleichförmig ſeyn. Zu den beſondern Vorkehrungen werden gerechnet: *a*) Die Steuern, und *b*) die Repräſentation des Volks. Der Stamm Habsburgs ſoll Deutſchland beſchützen. Alles ohne tief in den Gegenſtand einzugehen, nur oberflächlich. Der Vf. wird ſich daher nicht wundern, wenn auf ſeine Anträge nicht weitere Rückſicht genommen worden iſt, und nicht genommen werden wird.

Der Vf. von Nr. 2. ſagt, er ſey wegen ſeiner Amtsgeſchäfte nur ſehr wenig zum Nachdenken über dieſe Gegenſtände berufen, er wage es aber doch, die Sätze, welche ihm *die flüchtige Ueberlegung einiger freyen Stunden* dargeboten, ſeinen deutſchen Mitbürgern vorzulegen. Daſs der Vf. keinen Beruf gehabt, an dem groſsen Bau der deutſchen Conſtitution zu arbeiten, wird wohl kein Leſer in Zweifel ſtellen. Der Vf. will, ohne ſich jedoch in tiefe Unterſuchungen einzulaſſen, ebenfalls einen deutſchen Kaiſer; die jetzigen Standesherren ſollen, nur mit Verluſt einiger Hoheitsrechte, wieder hergeſtellt werden in ihre alten Rechte; die Miniſter ſollen verantwortlich ſeyn; die Landeshoheit ſoll unter einer

Digitized by Google

ner Oberaufſicht gehandhabt werden; Reichsgerichte und Landſtände müſſen eintreten; die deutſche kaiſerliche Würde ſoll bey dem öſterreichiſchen Hauſe nur ſo lange zu laſſen ſeyn, als männliche Erben darin vorhanden u. ſ. w. Der Vf. iſt doch beſorgt geweſen, daſs das deutſche Reich nicht von einer Kaiſerin beherrſcht werden ſoll. Das Originellſte aber, was dem Vf. *die flüchtige Ueberlegung einiger freyen Stunden* dargeboten, iſt doch wohl dieſes: Es ſoll nämlich neben dem Reichsgericht und unter dem unmittelbaren Einfluſs der Reichsregierung eine *Reichsbank*, verbunden mit einer allgemeinen deutſchen Induſtrie - Anſtalt, errichtet werden, welche ihren Fonds aus Einlagen erhält, die jeder Reichsſtand nach Verhältniſs ſeiner Volkszahl, für jeden Kopf etwa 2, 3 oder 4 Fl. leiſtete; dieſe Mittel ſollen zu groſsen und nützlichen Reichsanſtalten, zu einer allgemeinen, deutſchen Wechſelbank, zu Kanälen, Landſtraſsen, Brückenbau, Bergwerken, Fabriken u. ſ. w. für Reichsrechnung verwendet werden. Da müſste ja aber mancher Reichsſtand ein einjähriges volles Einkommen ſeines Landes einzahlen? Und wo liegen denn die Bergwerke, die keinen Herrn haben, und von dem Reiche in Beſitz genommen werden könnten? Der Vf. glaubt indeſſen, der Credit einer Bank auf *ſolchen Grundlagen* würde bald *unbegrenzt* ſeyn; bey vorſichtiger Speculation würden ſich die verwendeten Summen, *ohne beſondere Glücksumſtände*, zu 6, 8 bis 10 Procent und mehr verintereſſiren; und der Vf. glaubt dadurch *eine wahre* Epoche in der Geſchichte des deutſchen Handels und der Staatswirthſchaft zu ſtiften. Doch der Leſer, der Reiz dazu fühlt, mag ſelbſt die übrigen verheiſenen Vortheile nachleſen. Der Rec. hebt noch dieſen einzigen, aber freylich ſehr beträchtlichen Vortheil aus: Es ſoll nämlich dieſe Reichsbank ein ſehr einfaches, friedliches und dennoch nachdrückliches, für die allermeiſten Fälle hinreichendes *Executionsmittel* der reichsſtändiſchen Leiſtungen und reichsgerichtlichen Ausſprüche gewähren; die Reichsſtände ſollen dadurch ohne Aufſehen, Waffengeräuſche und Blutvergieſsen zu ihrer Schuldigkeit angehalten werden, und zwar auf folgendem Wege: Es würde gegen den Schuldigen eine Anweiſung auf die Reichsbank erlaſſen, es würde der Schuldige mit dem Verluſte ſeiner Actie in der Bank, oder eines Theiles derſelben bedroht; der Verluſt von 1 oder 2 Millionen Gulden bey einer Volksmenge von 500,000 Seelen und die Entziehung einer jährlichen Rente von 100,000 Gulden und drüber, würde für jeden Schuldigen eine ſchwer empfundene Sache ſeyn u. ſ. w. — Soll man dergleichen Vorſchläge ernſtlich widerlegen?

Der Vf. von Nr. 3. läſst ſich nicht auf den ganzen Bau einer neuen deutſchen Verfaſſung, ſondern nur auf einen Theil derſelben auf die Volksvertretung, auf die ſtändiſche Verfaſſung ein. Der Vf. geht auf den Urſprung der landſchaftlichen Verfaſſungen in Deutſchland zurück, und zwar nach der Anſicht des Rec., nicht mit Glück für den Zweck ſeiner Arbeit. Denn theils werden Behauptungen aufgeſtellt, die Widerſpruch finden müſſen, theils bedarf die neue Einrichtung der ſtändiſchen Verfaſſung der alten nicht, ja dieſe kann jener eher noch hinderlich werden. Zu den Behauptungen, die ohne beſſern Beweis, als hier geführt worden iſt, nicht angenommen werden können, rechnet der Rec. z. B., daſs die Landſtände älter, und zwar noch weit älter als die Landeshoheit ſeyn ſollen; daſs die Landſtände ehemals als wahre Repräſentanten des Volks, des Landes anzuſehen, da ſie doch nur ihre Lehnleute vertraten u. ſ. w. Die neue Einrichtung der ſtändiſchen Verfaſſung will, daſs die Stände das Volk *im* Allgemeinen, nicht der groſse Gutsbeſitzer ſeine Hinterſaſſen beſonders vertreten ſoll, nicht auf das, wie es ſonſt war, ſondern auf das, was am Zweckmäſsigſten zum Wohl des Landes beyträgt, ſoll dabey geſehen werden; gegenſeitiges Vertrauen, gegenſeitiger guter Wille; Fürſt, Diener und Stände ſollen nur *einen* Zweck haben, und nicht, wie ehedem, ſich als gegen einander ſtreitende Parteyen anſehen. Uebrigens erklärt ſich der Vf. für die Nützlichkeit der ſtändiſchen Verfaſſungen aus den ſchon bekannten Gründen, und erkennt denſelben vorzüglich die Beywirkung bey der Geſetzgebung und der Beſtimmung der Abgaben zu. Einverſtanden mit *dem Vf.* iſt der Rec. darin, daſs das Grundeigenthum eigentlich allein zur Landſtandſchaft berechtige, und daſs davon der Capitaliſt, der Gelehrte, der Kaufmann u. ſ. w. als ſolche auszuſchlieſsen ſeyen; daſs der Edelmann, der zur Landſtandſchaft geeignet ſeyn ſoll, ein in Landgütern beſtehendes, Schulden freyes Vermögen beſitzen müſſe; daſs aber dieſe Güter untheilbar, unveräuſserlich, nur nach dem Erſtgeburtsrecht beſitzbar ſeyn ſollen, darin kann der Rec. nicht ſich mit dem Vf. einverſtehen. Für die ſtändiſche Verfaſſung wenigſtens wird durch jene Beſchränkungen nicht geſorgt; der Fleiſs, die Thätigkeit, das Geſchick werden immer anſehnliche Güterbeſitzer hervorbringen, und um dieſe iſt es uns hier zu thun. Der Vf. ſelbſt hat bemerkt, daſs mit der Einführung des Erſtgeburtsrechtes manche adelige Familien ausſterben, weil die jüngern Söhne auf ihre jährliche Rente zu heyrathen nicht vermögen; und um nun dieſem Uebel zu entgehen, ſchlägt der Vf. — gewiſs etwas ſonderbar — folgendes vor: Der Staat nämlich ſoll nach und nach einen Zuwachs von Adligen geſtatten; dem reichen Capitaliſten oder Kaufmann, der ein anſehnliches Gut erwirbt, deſſen Einkommen bedeutend iſt, ſoll es unverwehrt ſeyn, den Adel zu erlangen; durch ein Diplom ſoll er aber nicht als *rein adlig* betrachtet werden können, ſondern er ſoll das Prädicat Edler von — —, ſein Sohn das Herr von — —, ſein Enkel das Prädicat Baron führen, und dieſer ſoll erſt als adlig betrachtet werden. Was den Wirkungskreis der Landſtände betrifft, ſo dringt der Vf. mit Recht darauf, daſs hierin Gleichförmigkeit in allen deutſchen Staaten herrſchen möge. Es iſt hierüber dermalen das Wirkſamſte von der Bundesverſammlung zu Frankfurt

Digitized by Google

furt zu erwarten; nach den dort getroffenen Beſtimmungen würden ſich die einzelnen ſtändiſchen Verfaſſungen zu richten haben. Wenn endlich der Vf. behauptet, daſs der Adel und die Geiſtlichkeit ihre ehemaligen Steuerfreyheiten behielten, daſs dieſe nur ſo lange ſchliefen, ſo lange der Nothſtand noch daure — ſo möchte er wohl wenig Beyfall finden; die allgemeine Vertheilung und Mitleidenheit der Staatslaſten iſt eines von den durch Muth und Blut theuer errungenen Rechten des Bürgers und des Bauers, das wieder aufzugeben keine Wahrſcheinlichkeit da iſt.

Nr. 4. iſt zum Theil polemiſchen Inhalts gegen eine Schrift, die der Rec. nicht weiter kennt. Das, was darin von den Landſtänden in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein vorkommt, zeugt von einer wohlgegründeten Verfaſſung.

Nr. 5. giebt die Verfaſſungsurkunde und die Geſetze von einer der deutſchen Geſellſchaften, deren Errichtung Hr. *Arndt* ehehin empfohlen hat. Dieſes Muſter wird nun wohl nicht vermögend ſeyn, einen groſsen Anhang ſich zu verſchaffen. Auch hat die Sache eine nicht unbedeutende Kehrſeite. Sobald ſolche Verbindungen einen öffentlichen Charakter annehmen, ſo können ſie der Polizey nicht ganz gleichgültig bleiben; und kann ohne ſie — nämlich ſo wie ſie in dieſer Urkunde vorgeſtellt und aufgeführt ſind — eben das erreicht werden, was man zu verbreiten ſucht, nämlich echten, deutſchen Sinn, wozu ſolche feyerliche Verbindungen, die ohne Störungen nicht abgehen können? Der gediegene, echte, vaterländiſche Sinn kehrt nicht aus ſolchen öffentlichen, geſchloſſenen Geſellſchaften in die Häuſer der Bürger ein, ſondern es muſs aus den letztern ausgehen; und dieſer Sinn hat nicht nöthig, daſs man ſich zu geſetzten Tagen und Stunden verſammelt, daſs jeder ſeine Stelle hat, daſs Vorſteher und andere Beamte gewählt werden, daſs nach dem Zeichen des Vorſtehers alle ſchweigen müſſen, daſs man nur in der vorgeſchriebenen Sprache ſich mittheile, und nur in den vorgeſchriebenen Rock ſich kleiden darf u. ſ. w. Das, was Noth thut, liegt tiefer. Und wenn im Art. 41. beſtimmt wird, daſs eine ſolche, ſich ſelbſt ſetzende Geſellſchaft an ihrem Orte und in ihrem Bezirk über alles, was löblich, vaterländiſch, tüchtig und männlich iſt, wachen, wälſche Zierlichkeit und Ueppigkeit züchtigen, undeutſche Schanden und Weichlichkeiten unterſuchen und bezeichnen, das Gute und Böſe in die Tagebücher der Geſellſchaft eintragen und von Zeit zu Zeit Auszüge in Volksſchriften oder Zeitblätter bringen ſoll — ſo möchte man doch beſorgen, ob bey der menſchlichen Schwachheit hier nicht manches Unrecht, mancher Miſsgriff und unvermeidlich Reibungen und Störungen entſtehen müſſen. Obrigkeit und Seelſorger würden hier oft einen Eingriff in ihr Amt zu ſehen glauben; und gute, ruhige Bewohner des Orts, die aber keine Freunde von ſolchen geſchloſſenen Geſellſchaften ſind, würden dieſe Verbindungen ungern ſehen müſſen. Ruhige Umſicht, Weisheit und Liebe führt die Menſchen zuſammen. Der Vf. ſpricht von Hofſchranzen, die gewohnt geweſen, mit dem böſen Fremden im *Luder* zu liegen.

Halle, b. Gebauer: *Mäcenas über Volksgewalt und Alleinherrſchaft.* 1816. 109 S. gr. 8. (12 gr.)

Führt ſich durch dieſe Schrift ein junger Mann in die deutſche Leſewelt ein, ſo giebt ihm ſeine klaſſiſche Bildung, ſeine Gedächtniſsfülle, ſeine kühne, aber doch anſtändige, Haltung Anſpruch auf gute Aufnahme in dieſer Geſellſchaft unſers Vaterlandes. Sein Alter ſcheinen auch jugendlich kräftige Ausdrücke anzudeuten, doch kann eben ſowohl längere Welterfahrung das Geſpräch zwiſchen Auguſt, Agrippa, Mäcen und Virgil über Staatsverfaſſungen gewählt haben, um den Römern von ihrer Welt ſagen zu laſſen, was ſo geradezu von der unſrigen zu ſagen, anſtöſsiger ſeyn mag. Wie dem ſey, der Gedanke ſcheint glücklich gewählt, dieſen Gegenſtand wieder in altrömiſcher Farbe zu zeigen. So ſagt Mäcen in Beziehung auf die ſogenannte Legitimität: „Eben der Jupiter, der den Numa mit der königlichen Gewalt bekleidete, der ſetzte auch den Tarquinius Superbus auf den Thron. Dieſelben Urſachen, die der unumſchränkten Gewalt in einem jeden Staate den Urſprung gaben, richteten auch in demſelben die eingeſchränkten Gewalten auf. Ein Gerichtsdiener handelt alſo eben ſo gut, wie ein König auf göttlichen Befehl, und beſitzt ein unverletzliches Recht. Nur darin iſt ein Unterſchied, daſs der Gerichtsdiener einer Obrigkeit auf Erden unterworfen iſt, der Fürſt aber nur dem Jupiter im Himmel. Die erſte Quelle ihrer Gewalt iſt alſo Beiden gemein," wobey auch wohl Juſtinian's Meinung zu erwähnen geweſen: daſs das Volk ausdrücklich an und auf den Kaiſer ſeine Hoheit und Gewalt *verliehen* habe. [*Quum lege Regia quae de ejus (principis) Imperio lata eſt, populus ei et in eum omne Imperium ſuum et poteſtatem concedat.* §. 6. Tit. 2. B. 1. der Inſtitutionen.] Warum mögen die Anführungen aus griechiſchen Schriftſtellern in lateiniſcher und nicht in deutſcher Sprache gemacht, und der Wahlſpruch griechiſch auf den Titel geſetzt ſeyn? Die Leſer, welche den letztern verſtehen, werden indeſs den Druckfehler πολυκοιρανε ſtatt πολυκοιρανιη finden, ohne ein Treibjagen nach Druckfehlern anzuſtellen.

ERDBESCHREIBUNG.

Breslau, b. Korn: *Krótki zbiór Jeografii Krolestwa Polskiego i Wielkiego Xięstwa Poznańskiego* etc. d. i. kurzer Inbegriff der Geographie des Königreichs Polen und Groſsherzogthums Poſen. 1816. 175 S. 8.

Ein gutes, in einer richtigen Sprache geſchriebenes Compendium der Landesgeographie iſt für die polniſche Literatur ein willkommnes Geſchenk. Der Vf. ſcheint das Königreich Polen und das Groſsherzogthum

thum Poſen genau zu kennen, und ſpricht ſehr oft als Augenzeuge, verbeſſert nicht ſelten die von ihm benutzten Bücher, z. B. das geographiſch-polniſche Wörterbuch u. ſ. w., begeht indeſs denn doch zuweilen Fehler, deren Verbeſſerung Rec. in einer künftigen Ausgabe um ſo mehr erwartet, da der Vf. zum Voraus die Möglichkeit des Irrthums hin und wieder vorherſieht und die begangenen Fehler zu verbeſſern verſpricht. S. 1. läſst der Vf. 4 Diſtrikte des Königreichs P. an Oeſterreich abtreten, welche bey demſelben geblieben ſind: Zamosc, Tarnogrod, Hrubieszow und Tomaſzow; cf. S. 123. Dieſer Fehler wird oft wiederholt. S. 10. Auf dem St. Katharinenberg bey Kielce iſt kein Dominikaner-, ſondern ein Bernhardiner-Kloſter, d. i. *regulae min. ſtrictioris obſervantiae Ord. Franciſci*, von dem bekannten *Berhardinus Senenſis*, aus welchen man gewöhnlich *St. Bernhard* macht. Dieſer Berg iſt nicht ſo hoch, als der Kahleberg, *mons calvus*, *lys a gòra*, obgleich dieſs nach *Staſzyc* Beſchreibungen behauptet wird. S. 12. Baba, nicht Babin, heiſst der Fluſs, welcher die Olkuſcher Bergwerke erſäuft. S. 17. vermiſst man ungern die Lindenwälder um Preny, und eben ſo auch bey der Beſchreibung von Preny. Aus *Holſche's* Südpreuſsen konnte der Vf. die richtige Beſchreibung des ſchönſten Roſenhonigs, *Lipiec*, ſchöpfen. Die kleinen Honigbäre, *baſt niki*, kommen auch wohl nur um Preny und in der Oſtrolenker Haide vor, in der Kozieniuer Haide iſt der groſse Bär eben ſo, wie dieſe kleinern Bäre eine Seltenheit. Der Steinkohlendampf ſoll den Bienen im Krakauer Departement ſehr ſchädlich ſeyn. S. 21. *ſitow* ſtatt *ſit* iſt ein arger grammatikaliſcher Verſtoſs, der aber wohl ein Druckfehler zu ſeyn ſcheint, ſo wie S. 162. Rec. ſich nicht anders denken kann, als daſs der Setzer ein Paar Zeilen aus der Handſchrift des Vfs. ausgelaſſen habe, es heiſst dort nämlich: daſs man bey Schrem oder Schrimm natürliche Töpfe finde, welche in der Erde wüchſen, an der Luft hart würden, und dann zum Gebrauch dienen könnten. Es ſind die bekannten Schremer Urnen, von denen ſchon *Dlugoß* Erwähnung gethan, mit dem Beyſatze: daſs man dieſs damals ſo glaubte. Der Vf., der ſich als Kenner der Geſchichte zeigt, kann wohl unmöglich 1816 der Meinung ſeyn, daſs dieſe altſlaviſchen Urnen natürlich gewachſene Töpfe ſeyn!! In *Schwenkfeld* und andern Naturkundigern kommen ſie als *ollae foſſiles* im 16ten Jahrhunderte vor! Allein man würde auch wohl dem *Schwenkfeld* zu viel thun, wenn man ihm dieſe Sage als ſeine Meinung aufbürdete. S. 36. muſs Groſsglogau nicht *Wielki Glogowek*, ſondern *Wielki Głogow*, im Gegenſatz von *Głogowek*, *Mały Glogow* in Oberſchleſien heiſsen. — *Walecz* (S. 166.) hat niemals *Piła* geheiſsen, denn dieſer Name kommt dem Orte *Schneidemühl*, *Piła* zu. Was in Groſspolen *Piła* heiſst, nennt man in Kleinpolen *Tartak*, eine Schneidemühle. S. 93. iſt *Radom* ſtatt *Radomsko* ein offenbarer Druckfehler. S. 44. heiſst es, daſs Warſchau älter, als Moskau wäre, und in einer Epoche mit Stockholm, Berlin und Kopenhagen angelegt ſey. Daſs dieſs falſch iſt, bedarf keines Beweiſes. Selbſt als Reſidenz von Königen nimmt Warſchau ſehr ſpät einen Rang unter den groſsen Städten Europas ein, und das erſte Datum der Erwähnung 1224 zeigt von keinem groſsen Alter. Siegmund III. hat die Reſidenz von Krakau nach Warſchau nicht deswegen verlegt, weil es Schweden näher lag, ſondern, weil er den Krakauer Adel haſste, der ihn 1608 entthronen wollte. Der gröſste Theil deſſelben war bis 1621 reformirt. Erſt *Martin Szyſzkowski*, Biſchof von Krakau, machte ihn katholiſch, indem er ihm 40 Kirchen abnahm. An der Szreniawa ſind auch jetzt noch mehrere adlige reformirte Familien: *Wielowieyski*, *Seydlitz* u. ſ. w. Die fünf reformirten Kirchen: Wielkanoc, Tursk, Sielce (Belzyce war zufällig abgebrannt) und Piuski haben nur einen Prediger, bey Staszow, welches der katholiſchen Fürſtin Iſabella Lubomirski, geborne Czartoryski, gehört, und doch liegen dieſe Kirchen, von Wielkanoc bis Piarki gerechnet, auf einem Erdſtriche von ungefähr 40 Meilen. Jenſeits der Weichſel in Galizien giebt es noch zwey Kirchen: Szczepanowice und Wiatowice, letztere iſt aber wüſte, und nur bey erſterer ein Prediger. Dieſs ſind die Ueberreſte der ehemaligen zahlreichen reformirten Gemeinen in Kleinpolen! — Die Waſſerfluth in Krakau 1813 (S. 63.), welche der Vf. ſelbſt als Augenzeuge geſehen hat, bewirkte zwar ſchreckliche Ueberſchwemmungen, änderte aber das Bett der alten und neuen Weichſel nicht. Die alte Weichſel war bis zum 16ten Jahrhundert der Hauptſtrom, dann aber machte ſich die Weichſel ein neues Bett, und die alte Weichſel war immer des Sommers gröſstentheils zum Durchwaten ſeicht, auch manche Stellen ganz trocken. Podgorce gegenüber von Krakau liegt am Fuſse des Gebirges Krzemionki (Feuerſtein- oder Kieſelſteingebirge.). Es ſind Kalkberge mit Pyriten. In einem alten Kalkbruche iſt die ſogenannte Schule des *Twardowski*, des polniſchen Dr. *Fauſts*. Die Karpathen ſind nicht ſo nahe bey Krakau, als der Vf. S. 68. ſagt. Selbſt bis zu den Vorgebirgen der Bergkette Tatry, welche manche zu den Karpathen nicht rechnen, hat man 4 oder 5 Meilen, bis zu der Bergkette Tatry ſelbſt 7 — 8 — 12 Meilen, und bis zu dem Anfange der eigentlichen Karpathen 17 — 20 Meilen. S. 77. Nowa gòra gehört zu Krzeſzowice als Erbgut der Fürſtin Lubomirski, und Chrzanow, nicht Krzanow, ein Städtchen des Fürſten Albert von Sachſenteſchen, gehört auch jetzt zum Krzeszowitzer und nicht zum Olkuſcher Diſtrict. S. 93. Gidle. Dort ſind Dominikaner und Karthäuſer, nicht Karmeliter und Dominikaner. Andere Fehler, z. B. 1775 — ſtatt 1792 Schlacht bey Dubienka, Stryniewiecki ſtatt Chryniewiecki u. ſ. w. wird der ſachkundige Vf. von ſelbſt verbeſſern. — Möchte nur bald die *erſte* Auflage vergriffen ſeyn! — Druck und Papier iſt, wie in allen Producten der Korn'ſchen Officin, trefflich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1817.

MATHEMATIK.

Göttingen, in Comm. b. Vandenhöck: *Beobachtungen und Bemerkungen über den groſsen Kometen von* 1811, von Dr. *Joh. Hieron. Schröter*, K. Groſsbrit. Hannöverſchem Juſtizrathe und Oberamtmann u. ſ. w. Mit 4 Kpfrt. 1815. 304 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſs Werk über den Kometen von 1811, und die hermographiſchen Fragmente waren die letzten Producte, mit welchen der ehrwürdige im J. 1816 verſtorbene Vf. ſeine glänzende aſtronomiſche Laufbahn beſchloſs. In der Vorrede zu der gegenwärtigen Schrift ſpricht der Vf. im bittern Tone gereizter Empfindlichkeit von den allerdings ſehr harten Schickſalen ſeiner letztern Jahre. Doch Friede ſey nun mit der Aſche eines Mannes, der an Geiſt und Herz den Edleren ſeines Zeitalters verwandt, und deſſen Lebensabend wohl eines beſſern Looſes werth war, nachdem er einen groſsen Theil ſeiner irdiſchen Tage der ſtillen Betrachtung des Himmels mit eben ſo glücklichem Erfolg als raſtloſem Eifer geweiht hatte. — Bekanntlich hatte der Vf. ſchon von den Kometen des J. 1797, 1799 und 1807 dem Publicum ſeine ſchönen Wahrnehmungen mitgetheilt; an dieſe ſchlieſsen ſich nun auch die mit gleicher Umſicht und Genauigkeit von ihm angeſtellten Beobachtungen über die phyſiſche Beſchaffenheit des Kometen von 1811 an. Die Beobachtungen und Meſſungen ſelbſt, welche der Vf. in *zwey* Abſchnitten mittheilt, und welche meiſt mit einem 15füſsigen Reflector unter 68 und 143maliger Vergröſserung angeſtellt wurden, gehen vom 25ſten Aug. 1811 bis zum 3ten Jan. 1812; der *dritte* Abſchnitt enthält eine allgemeine Ueberſicht der Beobachtungen nebſt einigen für die Naturbeſchaffenheit der Kometen daraus gezogenen Folgerungen. Der Vf. unterſcheidet an der prachtvollen Erſcheinung des Kometen von 1811 hauptſächlich drey Stücke: die von ihm ſogenannte Kernlichtkugel, den deutlich abgeſetzten und ſich an dieſe Kugel anſchlieſsenden runden Lichtnebel, und den durch einen leerſcheinenden mit blauem Himmel angefüllten Zwiſchenraum vom Lichtnebel abgeſonderten, in Geſtalt eines Kopfſchleyers oder hohlen Lichtmantels über den Kometen ſich hinziehenden Doppelſchweif. 1) Die *Kernlichtkugel* fand der Vf. aus 27 in ihrem Mittel gut zuſammenſtimmenden Beobachtungen vor und nach der Erdnähe des Kometen im ſcheinbaren Durchmeſſer, wenn dieſer auf die mittlere Entfernung der Erde von der Sonne reducirt wird, = 109",00, oder im wahren Durchmeſſer = 10900 geographiſche Meilen, demnach 6¾ Mahl gröſser als den Erddurchmeſſer. Der Vf. glaubt dieſe 10900 Meilen, weil er den ſcheinbaren Durchm. der Lichtkugel von einer ſehr nahe conſtanten bloſs von der Entfernung des Kometen abhängigen Gröſse wahrnahm, für den wahren unveränderlichen Kern des Kometen annehmen, und daher dieſen Kometen zu den ungewöhnlich groſsen zählen zu müſſen. In der Mitte der Kernlichtkugel bis zu ihrem ſechsten, fünften oder vierten Theil war ſie meiſt heller, als gegen die Ränder, auch blickte zuweilen aus dieſer Mitte ein noch kleinerer Kern von 1 bis 2 Sec. im ſcheinbaren Durchm. hervor. Das veränderliche Ausſehn der mittlern Theile deutet auf eine den Kern zunächſt einhüllende verſchiedenen Veränderungen unterworfenen Atmoſphäre. (Schwerlich werden alle Aſtronomen dem Vf. einen ſo auſserordentlich groſsen unveränderlichen Kern dieſes Kometen zugeben: es ſcheint auch in der That zu gewagt, aus unſern unvollkommenen Beobachtungen entſcheiden zu wollen, wo die feſteren und die flüſſigeren Theile einer Kometenerſcheinung ſich ſcheiden.) Gern ſtimmt man dem Vf. bey, wenn er zu beweiſen ſucht, daſs auch dieſer Komet, ſo wie die von 1797, 1799 und 1807, *eigenthümliches Licht* haben muſste, und nicht etwa bloſses Sonnenlicht zurückſtrahlte: denn die Kernkugel zeigte überall keine Phaſen. Daſs aber die der Sonne zugekehrte Seite nicht merklich heller als die abgewandte erſchien, rührt nach dem Vf. daher, weil das Sonnenlicht von der zu wenig feſten Kometenmaterie weder hinreichend aufgenommen, noch reflectirt werden kann, ſondern meiſt *unſichtbar* für uns hindurchgeht. (Man könnte eben ſo gut ſagen, wenn der Komet kein feſter Körper iſt, ſo leuchtet an ihm das Sonnenlicht auf gleiche Art an allen Punkten durch, und wird uns durch Reflexion zugleich mit dem eigenen Lichte des Kometen ſichtbar.) 2) Ein *runder Lichtnebel* ſchloſs ſich mit matt abfallendem Lichte an die Kernkugel an, aber nicht, wie dieſer, von conſtanter Gröſse: denn nicht nur in Farbe zeigte der Lichtnebel manchen Wechſel, ſondern auch in der Ausdehnung, da er bald 2, bald 6 bis 7 Mahl gröſser im Durchm. als die Kernkugel erſchien, und mit der Entfernung von der Sonne zunahm. Für einen zweyten Lichtnebel hält der Vf. den blauen Himmelsraum zwiſchen dem erſten Lichtnebel und dem Kopfſchweife: dieſer Zwiſchenraum, der die Kometenkugel eben ſo vom Schweif trennte, wie der Saturnring von der Saturnkugel getrennt iſt,

Digitized by Google

iſt, erſchien an Farbe bald eben ſo dunkelblau, wie der übrige Himmel, bald noch dunkler, zuweilen aber auch mit einem feinen Nebel überzogen. Vom 6ten Dec. an hörte indeſs dieſer Zwiſchenraum auf, und die Kometenkugel ſchloſs jetzt dicht an den Schweif an. Vor dieſer Vereinigung, oder ſo lange noch Kugel und Schweif mehrere Monate hindurch getrennt ſich zeigten, fand der Vf. das, was er etwas willkürlich den (ganzen) *Kopf des Kometen* nennt, d. h. den Durchmeſſer der Kernlichtkugel, des Lichtnebels, des Zwiſchenraums, und der Breite des Kopfsſchweifes zuſammengenommen, = 34′ 12″ im ſcheinbaren auf die mittlere Entfernung der Erde von der Sonne reducirten, und = 205000 geogr. Meilen im wahren Durchmeſſer, demnach noch um 10,000 Meilen gröſser, als den Sonnendurchmeſſer. 3) Der *Schweif* an dieſem Kometen hatte viel Ausgezeichnetes. Die Länge eines Kometenſchweifes läſst ſich wegen Verſchiedenheit der Geſichtskräfte bloſs ſchätzen; am 23ſten Oct. ſah der Vf. den Schweif am längſten, und auf eine Strecke von 18°; er berechnet daraus ſeine Ausdehnung in der Länge auf mehr als 13 Millionen geogr. Meilen, ſo daſs der Schweif damals noch weiter reichte, als bis auf einen Abſtand, welcher der halben Entfernung der Erde von der Sonne gleich iſt. Sogleich Anfangs, am Ende Auguſt's, zeigte ſich der Komet mit einem *Doppelſchweif*, oder mit zwey Zweigen deſſelben Schweifs, welche zu beiden Seiten wie über den Kopf des Kometen geworfen herunter hiengen, jedoch ohne den Kopf ſelbſt zu berühren. An dieſen zwey Zweigen ſproſste in der Folge noch ein dritter und vierter hervor; einen ſolchen Nebenſchweif, der in der Länge über 514000 geogr. Meilen betragen muſste, ſah einſt der Vf. am 16ten Oct. vor ſeinen Augen plötzlich entſtehen, nach einigen Secunden verſchwinden, und bald darauf aufs Neue entſtehen und abermal vergehen. Nicht bloſs anziehende, ſondern auch abſtoſsende Kräfte der Sonne ſowohl, als des Kometen, ſind überhaupt bey dem ganzen Verlauf eines ſo viele veränderliche Acte darbietenden Kometenſchauſpiels nicht zu verkennen; den bald angezogenen bald zurückgeſtoſsenen feinen Lichtſtoff finden indeſs die Kometen, nach des Vfs. Meinung, in jeder Region des Aethers vorräthig, wie wohl in der einen reichlicher als in der andern vertheilt. Was auch den Kometen von 1811, ſo wie einige früher vom Vf. beobachtete, merkwürdig machte, dieſs ſind insbeſondere die von dem Vf. ſowohl als von andern Aſtronomen beobachteten oft plötzlichen Veränderungen in der Länge der Schweife, die bald den einen, bald den andern Zweig allein, oder auch beide zugleich trafen; einmal (am 5ten Sept.) glaubte der Vf. auch ſchnell ſich fortwälzende, bald verlängerte bald verkürzte Strahlen wahrzunehmen. Der Vf. geſteht zu, daſs die meiſten dieſer ſchnellen Veränderungen bey dem Kometen von 1811 ihren Grund bloſs in zufällig vorüberziehenden unſichtbaren und feinen Dünſten der Erdatmoſphäre haben mochten; nur, glaubt er, dürften die Veränderungen, welche bloſs Einen Zweig des Schweifes betrafen, in der Gegend des Schweifes ſelbſt vorgefallen ſeyn. Aber er beharrt darauf, daſs ähnliche atmoſphäriſche Dünſte nicht, wie einige Aſtronomen gegen ihn behauptet hatten, die Urſache jener auſserordentlich ſchnellen Strahlenſchüſſe ſeyn können, die er, Gewitterblitzen und Nordlichtsfulgurationen ähnlich, bey dem Kometen von 1807 wahrgenommen habe, und die in einem und ebendemſelben Moment eine Strecke von 1 Million geogr. Meilen durchliefen, vorausgeſetzt, daſs dieſe Phänomene, wie der Vf. will, ſich in der Gegend des Kometen ſelbſt ereigneten. Zum Beweiſe führt der Vf. an, weil ſolche plötzliche Strahlenausflüſſe nicht auch bey andern Kometen, weil ſie bey dem von 1807 zu oft und zu anhaltend, auch bloſs am vorangehenden, nie am nachfolgenden Schweife, und immer nach einerley Richtung hin beobachtet worden. Als Gegengründe wurden dem Vf. ſchon vor mehreren Jahren folgende Bedenklichkeiten entgegengehalten: wenn jene blitzähnlichen Erſcheinungen in der Gegend des Kometen von 1807 ſelbſt vorgefallen wären, ſo hätten ſolche theils nicht gleichzeitig längs des ganzen Schweifes beobachtet werden können, weil der eine Theil des Schweifes um 1 Million Meilen von uns entfernter war, und der nach ſein Licht erſt 25 Sec. ſpäter, als das Licht des nähern Theils, das Auge erreichen konnte, *theils* würde man den vom Vf. bemerkten Kometenblitzen eine ganz unglaubliche Geſchwindigkeit beylegen müſſen, welche die aus Jupiterstrabanten und aus Sternaberrationen geſchloſſene Geſchwindigkeit 12 und 24 Mahl übertrifft. Um den erſten dieſer Einwürfe zu entkräften, ſtellt der Vf. die (wohl etwas kühne) Vermuthung auf, von der bekannten Geſchwindigkeit des Lichts, nach welcher es den Abſtand der Erde von der Sonne in 8′ 13″ durchläuft, möge der ungleich gröſsere Theil auf den Durchgang des Lichts durch unſere dichtere Erdatmoſphäre zu rechnen ſeyn; aber in entfernteren ätheriſchen Regionen dürfte ſich daſſelbe um ſehr viel ſchneller fortpflanzen. (Mag es immerhin noch problematiſch ſcheinen, ob die Geſchwindigkeit des Lichts in *allen* Himmelsräumen vollkommen gleich groſs iſt! Allein wenn weit der gröſsere Theil jener 8′ 13″ auf unſere dichte Atmoſphäre käme: wie könnte die Gröſse der Verſpätigung einer Finſterniſs der Jupitersmonde, die von der Conjunction des Jupiters bis zu ſeiner Oppoſition auf 16′ 26″ anwächſt, ſich ſo genau, als die Beobachtungen ergeben, nach dem Verhältniſſe der Entfernung des Jupiters von der Erdbahn richten?) Auf den zweyten Einwurf antwortet der Vf.: die vom Kometen 1807 ausgeſchoſſenen Strahlen waren nicht reflectirtes Sonnenlicht, ſondern ein weit feineres, dem elektriſchen analoges Licht, das wohl 12 bis 24 Mahl ſchneller, als jenes, ſich bewegen konnte. (Aber kennen wir denn durch irgend eine Erfahrung die wahre Geſchwindigkeit des elektriſchen oder eines dieſem ähnlichen Lichts? — Beynahe ſcheint es, eine befriedigende Erklärung der auſserordentlichen und ſchnellen Veränderungen, die man

Digitized by Google

man neuerdings in Kometenſchweifen bemerkt hat, ſey noch ſo groſsen Schwierigkeiten unterworfen, daſs es gerathener iſt, für jetzt eher darauf Verzicht zu leiſten, und künftige genauere und entſcheidendere Beobachtungen abzuwarten, als auf die eine oder die andere Hypotheſe zu viel zu bauen.) Den ſeltenen Doppelſchweif, der (*bisher*) nur bey ſehr groſsen Kometen beobachtet worden, läſst der Vf. im Allgemeinen dadurch entſtehen, daſs er annimmt, bey der gröſsern Maſſe eines Kometen müſſe man dieſem auch eine ſtärkere abſtoſsende Kraft zuſchreiben, die den Lichtnebel der der Sonne zugekehrten Seite mit gröſserem Widerſtande den abſtoſsenden Kräften der Sonne entgegenſetzt.

GESCHICHTE.

München, b. Lindauer: *Folgen, die aus den Nutztheilungen der baieriſchen Herzoge, von Otto, dem Erlauchten, bis zur Einführung des Rechts der Erſtgeburt entſtanden.* Von *Joſeph Anton Eiſenmann*, Prof. der Geſchichte und Erdbeſchreibung im königl. Kadetten-Corps, und Hofbeneficiaten. 1816. IV u. 89 S. 8.

Ungeachtet der bekannte Nutztheilungs-Tractat der baieriſchen Herzoge von verſchiedenen Schriftſtellern mehr und minder hiſtoriſch beleuchtet wurde: ſo iſt doch zuverläſſig, daſs er eben ſowohl noch eine nähere Entwickelung in Beziehung auf die innere und äuſsere Staatsgeſchichte, auf das baieriſche Staats- und Fürſtenrecht, mit Rückſicht auf die, aus jener Periode hervorgegangenen, Territorial- und Municipal-Verfaſſungen und auf die Geſchichte der Landescultur in Baiern, verdient, als er reichen pragmatiſchen Stoff dazu darbietet. Da aber hiezu gründliche und ausgebreitete Vorkenntniſſe in der Geſchichte, des deutſchen Staats- und Völkerrechts u. ſ. w., ſo wie der Diplomatik und der Politik erfodert werden: ſo iſt die Aufgabe keineswegs ſo leicht zu löſen, als es bey der Wahl des Gegenſtandes ſcheinen mag. — Hr. *E.*, keineswegs in die nöthigen Kenntniſſe dazu eingeweiht, hat es zwar verſucht, den Einfluſs und die Folgen der Nutztheilungen auf den Umfang und die Verfaſſung der Gebiete des Wittenbachiſchen Hauſes, ſo wie auf die Sitten und den Charakter des Volks darzuſtellen: er hat aber ſeinen Gegenſtand keineswegs erſchöpft, nicht einmal neue, höheres Intereſſe erweckende Anſichten mitgetheilt, ſondern nur das, was er hier und da in verſchiedenen Schriften über die baieriſchen Nutztheilungen und deren Folgen auffand, in ein Ganzes verflochten, ohne daſs dadurch aus urkundlichen Quellen geſchöpfte Reſultate aufgeſtellt worden wären. — Auf die, nur 20 Zeilen lange, *Vorrede*, welche mit den Worten ſchlieſst: „Einem würdigen Volke, das ſich unter ſeiner Regierung glücklich preiſet, kann der Rückblick auf eine Zeit der *Zerwürfniſſe* (warum nicht Zwiſte?) und des Unglücks ſeiner Vorfahren nicht unwichtig ſcheinen" — folgt eine in vier Paragraphen abgetheilte *Einleitung*, welche die Leſer näher vorbereiten ſoll auf die Entwickelung der Folgen, welche durch die Nutztheilungen der baieriſchen Herzoge von Otto dem Erlauchten bis zur Einführung des Rechts der Erſtgeburt in Baiern entſtanden. — Die Hauptabſicht des Vfs. iſt, zu zeigen, daſs *dieſe Theilungen, welche ihrer Natur nach nur politiſch oder vielmehr geographiſch, faſt immer zugleich auch moraliſch* geweſen. Er theilt ſeine Darſtellungen in *ſieben* Abſchnitte ab, wovon wir, da die gegenwärtigen Blätter uns nicht geſtatten, jeden einzeln zu beleuchten, die Aufſchriften mit den eigenen Worten des Vfs. mittheilen wollen, daraus unſere Leſer die Ueberſicht des Ganzen leicht ſelbſt ermeſſen können. I. Abſchnitt. „Als nächſte Folgen von den Trennungen der Herzoge erſchienen *Fehden und Kriegsgetümmel, im Gefolge unſäglichen Elends für Land und Unterthanen.* Ganz Baiern ſtellt, während der Theilungsperiode, ein Schlachtfeld bürgerlicher und auswärtiger Kriege dar; der Tod eines Herzogs gab immer das Signal zum Ausbruche derſelben." §. 1 — 19. S. 7 — 40. — S. 19. §. 8. gedenkt der Vf. des *Löwlerbunds* viel zu kurz. Die ausführliche Geſchichte deſſelben ſammt den wichtigeren Actenſtücken im 10ten Bande der baieriſchen Landtags-Handlungen in d. J. 1429 — 1513. (München 1804. 8.) S. 124 — 599. und Bd. 11. S. 3 — 469. ſcheint demſelben ganz unbekannt zu ſeyn. — Der §. 18. enthält faſt bloſs Chroniknachrichten von Peſt, groſser Sterblichkeit und Hungersnoth. — Was der Vf. §. 19. S. 40. vorbringt, hat er einzig aus *v. Falkenſtein* genommen; obwohl derſelbe oft ein ſehr unſicherer Gewährsmann iſt. — II. Abſchn. „*Verluſt von vielen Ländern und bedeutenden Rechten* iſt eine andere Folge, die aus den Nutztheilungen der baieriſchen Herzoge entſtanden." §. 1 bis 3. S. 41 — 47. Dieſer Abſchnitt iſt viel zu kurz, und hätte eine weit pragmatiſchere Darſtellung verdient. — III. Abſchn. „Als Folge der Zerſplitterung Baierns in mehrere Herzogthümer iſt ferner anzuſehen: *Vermehrung der fürſtlichen Hofſtaaten und Ausübung der Souveränetäts- und grundherrlichen Rechte*, wodurch härterer Druck des Landes erzeugt wurde; indem die Herzoge *a*) der Prachtluſt und Verſchwendung ſich ergaben; *b*) ihre Jagdbegier zum tiefſten Verderben der Unterthanen befriedigten; *c*) überdieſs wegen ihrer vielfältigen Familienverhältniſſe mehrere Ausgaben beſtreiten muſsten." §. 1 — 7. S. 48 — 59. — IV. Abſchn. „Eine der ſchädlichſten Folgen aus den Nutztheilungen war *Schwächung des Patriotismus, Zerſplitterung des National-Ganzen, Unterdrückung des National-Geiſtes der Baiern.*" §. 1 bis 3. S. 60 — 64. Dieſer Abſchnitt iſt viel zu oberflächlich behandelt. — V. Abſchn. „Daſs *einige Sorgfalt für Aufklärung und Volksbildung*, daſs *Pflege der Wiſſenſchaften, Künſte, Sittlichkeit und Religioſität* nicht zu den Vorzügen dieſer Zeit gehören, iſt von ſelbſt einleuchtend." §. 1 — 4. S. 65 — 74. — S. 71. führt der Vf. unter den reformirten Klöſtern auch ein Kloſter *Exell* auf; dieſs kennt Rec. nicht, vermuthlich ſoll es *Aettl* oder *Etal* heiſsen; auch wird das Kloſter *Bey-*

Digitized by Google

Beyharting nicht, wie hier, *Peiharting* geſchrieben, welche Unrichtigkeiten bey den vermeintlich groſsen geographiſchen und topographiſchen Kenntniſſen des Vfs. allzu ſehr auffallen. — VI. Abſchn. „Bey Betrachtung der vielen und harten Uebel, welche aus den Nutztheilungen gefolgt, darf man *einige gute Folgen* nicht überſehen, geringer zwar an Zahl und Wichtigkeit, doch merkwürdig genug, um getreu angeführt zu werden. Hieher iſt *vorzüglich das ſchnellere Aufblühen der Städte in Baiern* zu rechnen." §. 1 u. 2. S. 75 — 82. — VII. Abſchn. „Eine *andere gute Folge* der Nutztheilungen war: *Gröſsere Ausbildung und Verbreitung eines militäriſchen Geiſtes und der Tapferkeit* — Eigenſchaften, durch welche *a*) viele Herzoge, *b*) eine Menge Feldherren und *c*) das geſammte Volk in Baiern ſich hervorgethan." §. 1 u. 2. S. 83 — 89.

Da der Vf. in einer unlängſt von ihm erſchienenen, ſehr leidenſchaftlich verfaſsten Kritik bemerkt: „*Eine Hauptfoderung an einen Schriftſteller iſt, daſs er die Regeln der Sprache richtig kenne, in welcher er zu ſchreiben wagt.*" — ſo ſollte man billig erwarten, daſs er ſelbſt in ſeinen Schriften dieſer Foderung volles Genüge leiſten werde. Ob und wie er aber derſelben in gegenwärtiger Schrift entſprochen habe, mögen folgende Stellen ausſprechen. S. 7. §. 1. am Schluſs ſchreibt der Vf.: „Oft war bloſse Rachſucht hinreichend, *die herzogliche Familie in eine Bühne kriegeriſcher Auſtritte umzukehren.*" Vermuthlich wollte er ſagen: die *herzoglichen Lande* in einen Schauplatz kriegeriſcher Auftritte umzuwandeln. — S. 17. §. 6. ſteht: „Baierns Gefilde wurden — verödet; *die Schlöſſer* Payrbrunn u. ſ. w. — *gebrochen.*" — S. 25. lieſt man: „In gröſster Verwirrung *lag hier Alles; Nichts in Verfaſſung*, dem eindringenden Feinde kräftig zu widerſtehen u. ſ. w." ſtatt: *nichts war in der Verfaſſung* u. ſ. w.: denn ſonſt müſste das vorherſtehende *lag* noch mit herunter gezogen werden, und wer wird ſchreiben: Nichts lag in Verfaſſung? — Unrichtig iſt es, S. 57. *Böhmenſürſtin* für böhmiſche Fürſtin zu ſchreiben. — Warum *Corruption* für Verdorbenheit? S. 68. — *Schankung* ſtatt Schenkung; *während dem*, ſtatt des; *nirgens* ſtatt nirgends u. a. ſind Nachläſſigkeiten im Stil, welche ſich kein Schriftſteller zu Schulden kommen laſſen darf, der Andere über Sprachrichtigkeit belehren will. — Auch würde uns nicht ſchwer zu zeigen, wie viele *Unterſcheidungszeichen am unrechten Platze* ſtehn, und wie oft der Vf. beſonders den Halb- und Doppel-Punkt unrichtig aufführt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Bibliotheken.

Die Handbibliothek des verſtorbenen Königs von Würtemberg bleibt ein für ſich beſtehendes Inſtitut, ohne Zuſammenhang mit der öffentlichen. Der Ober-Bibliothekar, Geh. Legationsrath *v. Matthiſſon*, iſt aller Functionen dabey überhoben, und ſein Wirkungskreis beſchränkt ſich gegenwärtig bloſs auf die öffentliche Bibliothek, der nicht allein die ihr gröſstentheils entzogenen Zuſchüſſe wieder zukommen, ſondern auch noch bedeutendere, deren ſie ſo ſehr bedarf, da ſie ſelbſt nicht einmal in der letztern Zeit die Koſten für die Fortſetzungen der angeſchafften Werke beſtreiten konnte, bewilligt werden dürfen. Die gegenwärtigen drückenden Verhältniſſe bey dem vorjährigen gänzlichen Miſswachſe und bey der Unentſchiedenheit der landſtändiſchen Unterhandlungen in Hinſicht der gemeinſamen Verfaſſung für ganz Würtemberg hemmen nur noch für den Augenblick die thätige Unterſtützung der gelehrten Inſtitute, die von König *Wilhelms* Weisheit mit Gewiſsheit zu erwarten ſind. — An der Königl. Handbibliothek iſt der bisherige Bibliothekar, Hofrath *v. Lehr*, zum Inſpector, der früher dabey angeſtellt geweſene Unter-Bibliothekar *Weckherlin* zum Adjuncten, mit der wahrhaft Königl. Vergünſtigung, ſeine Studien in Tübingen vollenden zu dürfen, um ſich ganz für ſein Fach auszubilden, da er noch ein ſehr junger und hoffnungsvoller Mann iſt, und der durch mehrere äſthetiſche und philoſophiſche Aufſätze rühmlich bekannte Regiſtrator *Friedrich Ludwig Bührlen* zum Subſtituten des letztern ernannt worden. — Unter dem vorigen Könige ſchon war Hr. *Weckherlin*, der ſich bereits 1811, noch als Zuhörer im hieſigen Königl. Ober-Gymnaſium, durch ſeine bey Metzler erſchienenen: *Beyträge zur Geſchichte altdeutſcher Sprache und Dichtkunſt*, bekannt machte, von der Bibliotkek abgetreten, um ſich der Theologie zu widmen, wozu er nach ſeinen Verhältniſſen manche Begünſtigung im Seminar zu Tübingen erhielt. — Die ehemalige Kronprinzliche, jetzt Königliche Handbibliothek, von einigen tauſend Bänden, und beſonders reich an kriegswiſſenſchaftlichen Werken, bleibt unter der Aufſicht des ehemals Kronprinzlichen, jetzt Königlichen Privat-Secretärs, *Hrn.* Geh. Kabinets-Secretärs *Goes* aus Bayreuth, eines ſehr gebildeten jungen Mannes, der bey der Anweſenheit Sr. Königl. Majeſtät als Kronprinz beym Congreſs in Wien aus Königl. Preuſs. Dienſten, wo er im Büreau des Fürſten *Hardenberg* arbeitete, in die Kronprinzlichen Dienſte übertrat. Dieſe Handbibliothek wird im neuen Königl. Reſidenzſchloſſe aufgeſtellt werden, wenn Se. Königl. Majeſtät ſelbiges beziehen. Bis jetzt wohnt der König mit ſeiner Gemahlin und ihren Söhnen noch in dem ſogenannten Prinz Paulſchen Pallais, welches ſie nach der Ankunft aus Ruſsland bezogen.

(Aus Br.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1817.

NATURGESCHICHTE.

Pavia, bey Galeati: *Horti et Provinciae Veronenſis plantae novae vel minus cognitae quas deſcriptionibus et obſervationibus exornavit Cyrus Pollini.* Faſcioulus *primus.* 1816. 39 S. 4. Mit 1 Kpfr.

Der Vf. giebt hier gleichſam eine Probe ſeiner beynahe vollendeten Bearbeitung der veroneſiſchen Flora, deren Reichthum man aus *Calceolarius*, *Seguier's*, *Pona's*, *Sternberg's* Schriften ſchon kennt. Die Kupfer zu der Seinigen ſollen, wie das kurze Vorwort meldet, auf Koſten der Ackerbau-Geſellſchaft zu Verona geſtochen werden, und die jetzt anzuzeigenden Bruchſtücke machen allerdings auf die Erſcheinung des Ganzen ſehr begierig. Wir können füglich nur die Diagnoſen und einzelne kritiſche Verbeſſerungen hier anführen, und müſſen, in Anſehung der ausführlichen Beſchreibung, womit eine jede Art verſehen iſt, auf den Text ſelbſt verweiſen. Die Pflanzen ſind folgende: *Feſtuca oryzetorum: panicula erecta; ſpiculis trifloris, teretiuſculis, ellipticis; glumellis glumam excedentibus; ligula truncata breviſſima.* Iſt *Aira paluſtris* Pollini *Catal. dell' Orto Veron. ann.* 1814. *Sprengel* hat ſie im *Pugill.* II. p. 18. fälſchlich zur Gattung *Aira* gezogen. — *Arundo pygmaea.* Sprengel *Pugill.* I. p. 9. hat dieſelbe Pflanze, welche der Erzherzog Johann auf dem Monte Baldo entdeckte, beſchrieben. — *Scabioſa auſtralis (Wulfen): corollis quadrifidis aequalibus, caule ramoſo, ramis patulis, foliis oblongis utrinque lanceolatis, radicalibus obtuſiuſculis.* Der Vf., im Beſitze des Vitman'ſchen Herbarii, ſagt: daſs dieſe Pflanze ſeine *Scabioſa ſuccisae var. ex paluſtribus locis* ſey. Triumfetti *Obſ.* p. 76. hat ſie als *ſuccisa anguſtifolia paluſtris*, und Brignoli *Faſc. rar. pl. Forojul.* p. 19. als *Scabioſa repens* aufgeführt. Eine Note bemerkt Folgendes: „*Differt a Scabioſa ſuccisa cum qua commutata radice repente non praemorſa, caule ramoſo, glabro, elatiore, multifloro, foliis anguſtioribus non ovato-lanceolatis v. ovatis et calycinis dentibus breviſſimis obtuſis non ariſtatis.*" — *Galium baldenſe*, wobey die Diagnoſe von Sprengel *Pugill.* I. p. 10. angenommen wird. — *Campanula Lorei: foliis inferioribus petiolatis, ellipticis, ſuperioribus ſemiamplexicaulibus, oblongo-lanceolatis, ſerratis; calyce ſtrigoſo, laciniis corolla longioribus.* Zu Ehren des Herrn *Felix Lorei*, der die Pflanze zuerſt bey Valeggio fand. Synonym ſind: *Campanula Lorei* Pollini *Cat. h. Ver. ann.* 1812. p. 9. Ejusd. *Elem. bot.* (in ſelectis exemplaribus tantum) Tom. II. p. 149. tab. ult. fig. 1. Balbis *Append. ad Cat. h. Taurin.* p. 9, und *Campanula baldenſis* Balbis *Cat. h. Taur. ann.* 1813. p. 20. — *Bupleurum baldenſe* Hort. *Synopſ.* 141. (non Turrae), bekannt. — *Heracleum pyrenaicum* De Cand. *Synopſ.* oder *Heracleum amplifolium* Lapeyrouſe *hiſt. pl. pyrén.* p. 153. Ebenfalls bekannt. — *Allium veronenſe*, ſtehet ſchon in Sprengel *Pugill.* II. p. 60. — *Spallanzania Agrimonoides.* So nennt der Vf., und zwar zu Ehren des berühmten *Spallanzani*, die *Agrimonia Agrimonoides* L. Als Gattungscharakter ſteht: *Calyx duplex, externus campanulatus 10 — 12-fidus, internus 5-fidus fauce contractus. Corol. 5-petala. Stamina octo calycis lateri interiori adfixa. Ovarium unicum. Stili duo. Stigmata duo. Semen unicum globoſum, calyce interno capſulari incluſum.* Wozu aber von der *einzigen* Art eine Diagnoſe gegeben wird, iſt nicht gut abzuſehen. — *Saxifraga exilis: caule ſubunifloro; foliis alternis, lineari-lanceolatis, radicalibus in roſulam diſpoſitis, ſpathulatis.* Auf dem Baldo. ⊙. — *Cucubalus quadrifidus: pedunculis oppoſitis unifloris ſecundis; floribus cernuis; calycibus decemſtriatis; viſcoſis, petalis quadrifidis.* Iſt *Lychnis noctiflora, anguſtifolia, odorata.* Seguier *Veron.* I. 426, und *Lychnis viſcoſa, floribus foris purpuraſcentibus, intus albis.* Seguier ibid. III. 188. Iſt paſcuis ſylvae del Mantico. — *Spergula saginoides* Swartz., bekannt als eigene ſelbſtſtändige Art. — *Roſa pimpinellifolia* L. — *Roſa Polliniana* von Sprengel *Pugill.* II. p. 66, zu Ehren des Vfs. ſo genannt. — *Thalictrum roſmarinifolium* Pollini *Cat. dell' Orto Ver. ann.* 1814. — *Thymus Moſcatella* Poll. *ibid.* — *Pedicularis ſumana: foliis pinnatis, cauleque ſimplici piloſis; foliolis remotis pinnatifidis, laciniis dentatis; ſpica folioſa pauciflora; calycibus ſubariſtatis, galea truncata glabra.* In paſcuis montis Sumani. ♃. — *Malva Morenii: caule erecto, foliis ſubrotundo-cordatis, quinquelobis, crenatis, ſubtus ſubincanis; calycibus tomentoſis.* Iſt *Alcea procerior magno flore.* Seguier *Veron.* III. 97. Zu Ehren des *Julii Cäſaris Morenii*, eines unermüdeten Botanikers, der Sohn den oft begleitete. — *Malva italica: caule hirſuto, foliis inferioribus ſubreniformibus quinquelobis, ſuperioribus quinquepartitis, omnibus dentatis ſcabriuſculis.* Bey Alagna, Mayland u. ſ. w. — *Geniſta mantica*, bekannt aus Sprengel's *Pugill.* II. p. 73. — *Geniſta pratenſis: ramis adſcendentibus ſtriatis, foliisque oblongo-lanceolatis hirſutis, corollis et leguminibus glabris.*

Digitized by Google

bris. Auf dem Baldo. Bildet den Uebergang zwiſchen *Geniſta tinctoria* und *Geniſto ovata*. Vielleicht nicht einmal eine eigene Art. — *Aſtragalus paſtellianus: caulescens, diffuſus, ſericeus, foliis ſexjugis, foliolis linearibus obtuſiuscalis; ſpicis capitatis longe pedunculatis, leguminibus ovalibus ſericeis calycem excedentibus*. In ſaxoſis aridisque locis montis Paſtelli. — *Apargia crocea* Willd. *ſp. pl.*, bekannt. — *Carduus ſumanus: foliis ſemidecurrentibus, oblongo-lanceolatis, ſpinuloſo-ſerratis, glabris, ſubtus glaucis, pedunculis pubeſcentibus, longis monanthodiis*. — *Carduus montoſus: foliis decurrentibus oblongis, ſinuato-dentatis, ſpinonſis, glabris, ſubtus glaucis, pedunculis elongatis monanthodiis, lanuginoſis, ſquamis peranthodialibus rectis patentibus*. Hierher zieht der Vf. *Carduus cirſioides nitido, glauco folio, capitulo ſingulari*. Seguier *Ver.* III. 256. *Carduus dictus Cirſicum, foliis laciniato nigrius*. Bauh. *Hiſt.* III. 43., und *Chamaeleon alpinus ſonchi ſpinoſi lucido folio, radice nigra, alato caule*. Boccone *Muſ.* 148. t. 105. — *Cnicus Pontederae: foliis ovato-utrinque-lanceolatis, ſinuato pinnatifidis, ſpinuloſo-ciliatis, ſubtus ſubtomentoſis, ſuperioribus ſeſſilibus auriculatis, bracteis peranthodialibus lineari-lanceolatis, mucronulatis*. Iſt *Cirſium alpinum, Echinopi folio, flore purpureo*. Ponted. *Comp.* 132. Seguier *Ver.* II. 156. — *Senecio erucifolius* L., bekannt, zu der aber Willdenow *Barrel. rar.* 1075. tab. 153. fälſchlich ziehet. — *Cineraria alpina*, worunter der Vf. die *Cineraria cordifolia* und *C. alpina* in Willd. *ſp. pl.* begreift. — *Pyrethrum elegans: foliis pinnatis, multifidis, laciniis linearibus acutis ſupra convexis, ſubtus canaliculatis; pappo quadridentato*. Perennis. In Baldi valle Lozanna. — *Achillea ambigua: foliis pinnatis pubeſcentibus, pinnis pinnatifidis inciſo-dentatis, corymbo compoſito*. Auf dem Baldo. ♃. — *Orchis Polliniana*. Sprengel *Pugill.* II. p. 78, wozu als Synonym noch gehört: *Orchis fragrans*. Pollini. *Elementi di Botanica* (in exempl. ſelectis tantum) II. p. 155—157. t. ult. fig. 2. — *Caulinia alagnenſis: foliis verticillato-faſciculatis linearibus, rectis, mucronato-denticulatis*. Bey Alagna im Noraenſiſchen. — *Atriplex veneta* Willd. *ſp. pl.* bekannt. — *Equiſetum veronenſe* Sprengel. *Pugill.* II. 94. — *Equiſetum procerum: caulibus ſimpliciter ramoſis, glabris, ſtriatis, apice ſpiciferis, ramis octonis hexagonis, vaginarum dentibus ariſtatis ſphacelatis apice ſubdiaphanis*. Im Veroneſiſchen. — *Aſplenium acutum* Willd. *ſp. pl.* — *Lecidea baldenſis: cruſta imbricata foliaceo-lobata pallide vireſcente, intus alba fuſceſcente, lobis minutis crenatis; apotheciis conſertis planis incarnatis demum marginatis*. — *Lecidea bolcana: cruſta lata effuſa, viridi-luteola, rimoſa, glabra; apotheciis ſubimmerſis covexiuſculis nigris; intus albicantibus*. Ad baſaltbea adque lapides calcareos in monte Bolca. — *Lecanora viridis* Sprengel *Pugill.* II. p. 95. — *Monilia viridis* oder *Byſſus botryoides* L. bekannt. — *Linkia pulpoſa* oder *Collema pulpoſa* Achar. — *Tremella quercina: craſſiuſcula effuſa gyroſo-undulata, luteola*. Super ramos Quercus, qui ad vites ſuſtinendas inſerviunt. — *Conferva cinerea: filamentis cinereis breviſſimis, ſimplicibus et bifidis, inarticulatis et pulverulentis*. Iſt Seguier's *Byſſus pulverulenta et ramoſa, cinerei coloris*. — *Conferva fontinalis* L. — *Conferva piſtrinaria: filamentis viridibus ſimplicibus articulatis intricatis, obtuſis, loculis longitudine latitudineque ſubaequalibus, unibigranulatis*. — *Conferva quadrigranulata: filamentis hyalino-viridulis tenuibus, cylindricis, ſimplicibus, longiuſculis, articulatis, loculi quadrigranulati longitudine latitudinem dimidio excedente*. — *Uredo Aſpidii: globoſa ſparſa v. oblonga confluens flaveſcens*. In ſtipite et in pagina inferiore frondis Aſpidii Pontederae. — *Tuber rufum: globoſum ſolidum, rufum, laeviuſculum, arrhizon, interne primum ſordide albidum, dein ruſeſcens, venis albis*. Circa vicum *Colà* abunde. — *Agaricus flammeolus: pileo flammeolo, demum concavo, lamellis flavis, ſtipite croceo fiſtuloſo*. Auf dem Baldo. — *Boletus populneus: pileo ſeſſili planiuſculo, reniformi, coriaceo-ſuberoſo, caſtaneo, glabro, poris minutiſſimis brevibus luteolis, marginalibus ſpadiceis, carne alba*. Ad truncos Populi nigrae. — *Hexagonia Mori: pileo ſeſſili dimidiato, planiuſculo, coriaceo-ſuberoſo, luteo et glabro*. Super truncos et ramos Mori albae. Das neue vom Vf. gemachte Genus hat zum Kennzeichen: *Pileus ſubtus in cellulas hexagonas exfoſſus*, und gehört zu den *Fungi gymnocarpi* des *Perſoons*. — *Arnica ſcorpioides* Willd. *ſp. pl.* — *Arnica Wulfeniana*. Dieſs iſt die *Arnica cordata* Wulfen in *Roem. Archiv.* III. p. 408. Der Vf. war zur Veränderung des Namens völlig berechtigt, da eine Kappflanze (Willd. *ſp. pl.* III. 2107.) ſchon *Arnica cordata* heiſst. Ein *Index (alphabeticus) in hoc faſciculo deſcriptarum* (S. 38.), die *Explicatio tabulae* (S. 39.), ſo wie die Kupfertafel, auf der die beiden neuen Gattungen dargeſtellt ſind, beſchlieſsen dieſes *erſte* Heft, das im IX. Bande der bekannten *Brugnatelli'ſchen* Zeitſchrift ebenfalls abgedruckt iſt.

STATISTIK.

Paris, in d. Königl. Druck.: *Détails ſur la ſituation actuelle du royaume de Perſe*. (Auch mit dem perſiſchen Texte und mit armeniſcher Ueberſetzung.) 1816. 24 S. 4.

Als Vf. nennt ſich unter dem Texte *Mir-Davoud-Zadour de Melik Schahnazar*, Chevalier de la première claſſe des ordres du Soleil et du Lion de Perſe, und als ihr Ueberſetzer ſowohl in armeniſcher als franzöſiſcher Sprache der bekannte *Jacques Chahan de Cirbied*, Profeſſeur d'Arménien à la Bibliothèque du Roi. Wir wollen verſuchen, in gedrängter Kürze den Inhalt dieſer freylich nur flüchtigen Bemerkungen über den jetzigen Zuſtand von Perſien hier darzulegen. Das Königreich Perſien erlitt zu verſchiedenen

nen

Digitized by Google

nen Zeiten bedeutende Umwälzungen, indeſſen hat es nie eine ſo vollkommene Verfaſſung genoſſen, als die, welche es dem Regentenſtamme der *Kadjars* verdankt. Dieſe Familie, die, mehreren Sagen zufolge, einen gemeinſchaftlichen Urſprung mit der Familie *Genghiz-Kan* behauptet, war ſeit Jahrhunderten an den nördlichen Grenzen von Perſien anſäſſig. Nach der Regierung des *Nadir-Schah (Thahmas-Kouli-Khan)* ſtieg in gleichem Maaſse bedeutend ihre Macht und ihr Anſehen. Im J. 1784 der chriſtlichen Zeitrechnung bemächtigte ſich ein Kadjar, Namens *Aga-Mohammed-Schah*, ſämmtlicher perſiſchen Provinzen, und, nach einer zehnjährigen Regierung, folgte ihm auf dem Throne ſein Neffe, der jetzt regierende König *Fethaly-Schah*. Die Kadjars haben als bleibende Grundlage ihrer Herrſchaft Weisheit und Gerechtigkeit angenommen. Um dieſs darzuthun, vergleicht der Vf. den jetzigen Zuſtand mehrerer Verwaltungszweige mit dem, was ſie ehemals waren. Jetzt werden die Proceſſe reiflich erwogen, und zwar meiſtens in Gegenwart eines Prinzen vom Geblüt *(Schah-zadé)*, die Richter haben beſtimmte von der Staatsbehörde feſtgeſetzte jährliche Einkünfte, und es iſt ihnen bey härteſter Strafe verboten, irgend ein Geſchenk anzunehmen. Täglich kehren von den ehemals ausgewanderten Perſern welche in ihr Vaterland wieder zurück; ja ſogar Fremde wandern ein, da die Regierung jedermann bey rechtlichem Handel und Wandel ſchützt, eine billige Freyheit geſtattet, und jeden religiöſen Glauben duldet. Sicherheit herrſcht allenthalben ſowohl in den Städten, als auf den Landſtraſsen. Das Militär iſt ganz auf europäiſchen Fuſs eingerichtet. Zu den verliehenen Oberämtern verpflichtet man ſich ſchriftlich gegen den König ihm Unparteylichkeit und Verfolgung der Verbrecher angelobend. Die anderweitigen Beamten thun desgleichen gegen ihre unmittelbaren Vorgeſetzten. — Dieſs alles wird durch einzelne Beyſpiele der ſtrengen, zumal gegen Armenier ausgeübten Gerechtigkeit des regierenden Königs *Fethaly-Schah* erläutert, in deſſen Fuſstapfen ſein Sohn *Abbas Mirza*, jetzt Gouverneur der Provinz Aderbaidjan „*héritier préſomptif de la couronne et Lieutenant Général du Royaume*," zu treten verſpricht. — Mancher unſerer Leſer wird ſich vielleicht aus den Zeitungen erinnern, daſs der Vf., als diplomatiſcher Agent des Schah von Perſien, im Jahre 1816 mehrere Monate in Paris zugebracht hat. Wahrſcheinlich lag es mit in ſeiner Inſtruction, dem Auslande von der Vortrefflichkeit ſeines Vaterlandes und der Gerechtigkeitsliebe deſſen Beherrſchers der anzuknüpfenden Handelsverbindungen wegen eine gleich vortheilhafte Meinung beyzubringen. Vielleicht hat er nicht beſſer ſeinen Zweck zu erreichen geglaubt, als indem er Alles, was er nur zu ſagen wuſste, in der Druckerey des Königs von Frankreich in türkiſcher, franzöſiſcher und armeniſcher Sprache vervielfältigte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Marburg.

In dem 179. St. der Leipziger Literatur-Zeitung 1816 ſtand eine Notiz von unſerer Univerſitäts-Bibliothek, welche an ſich nicht unrichtig iſt, aber durch ihre Kürze Auslegungen veranlaſst hat, welche auf den Charakter einiger Vorſteher dieſes Inſtituts ein falſches Licht werfen könnten. Einige Worte zur Erläuterung werden daher nicht überflüſſig ſeyn. — Die Univerſitäts-Bibliothek zu Marburg, welche bey geringem Fonds, durch Schenkungen ſowohl von den Landesfürſten, z. B. der Doubletten der Caſſeler Bibliothek, als auch von Privatperſonen, als *Eſtor* und *Michaelis*, durch Einverleibung der Böckſchen und Baringiſchen Bibliothek — nach und nach ſich bedeutend vergröſsert hatte, ſtand von je her in einem zu engen Raume, daſs ſie nicht die gebührende innere Ordnung erhalten konnte. Catalogen gab es zwar, aber nur für den erſten beſchränkteren Umfang angelegt, muſsten ſie durch den gröſseren Zuwachs immer unbrauchbarer werden. Eine Reviſion der Bibliothek und der Catalogen war bey dem kleinen Perſonale (zwey Bibliothekare, welchen die beiden Majores bey dem Ausgeben der Bücher Hülfe leiſten, und ein Pedell beygeordnet iſt) und bey dem geringen Gehalt, welchen nur allein der erſte Bibliothekar zieht, und dem gänzlichen Mangel eines Bibliothekſchreibers, nicht zu erwarten. Daher kam es, daſs in den Catalogen Bücher ſtanden, welche die Bibliothek nicht hatte, und dieſe umgekehrt beſaſs, was jene nicht verzeichnet hatten, und überhaupt das Finden in beiden oft ſehr ſchwierig war.

So war die Lage der Sache, als wenige Jahre vor der glücklichen Umwälzung der Dinge in Deutſchland die damaligen Bibliothekare *Baring* und *Wachler* die Nothwendigkeit eines neuen ſyſtematiſchen und alphabetiſchen Catalogs vorſtellten und Gehör fanden. Zur Beſchleunigung des weitſchichtigen Werks wurde die Maaſsregel getroffen, daſs von den Blättern des neueſten Catalogs eine Seite abgeſchrieben, die andere zu Büchertiteln zerſchnitten wurde. Daher kam es, daſs die Bibliothek — einige ältere, faſt unbrauchbare, abgerechnet — gegenwärtig keinen Catalog hat; aber die Ausſicht auf die baldige Herſtellung des zweyfachen vollſtändigen Catalogs, zu deſſen Manipulation die Büchertitel nach und nach gebraucht werden konnten, war vorhanden, welche allein jene Maaſsregel recht-

Digitized by Google

fertigen konnte. Dieſe Hoffnung wäre auch durch Hülfe auſserordentlicher Bewilligungen gewiſs realiſirt worden, wenn nicht der Ruſſiſch-Deutſche Krieg und die groſsen Folgen deſſelben die Förderung der Arbeit zufällig gehemmt hätten. — Aus dieſer einfachen Darſtellung kann dasjenige ergänzt werden, was der Verfaſſer vorausſetzend verſchwieg, und bey Unkundigen ganz falſche Anſichten veranlaſſen konnte.

Jetzt wird nun die Herſtellung der nöthigen Cataloge ſo weit betrieben, als es nur immer nach der Lage der Dinge geſchehen kann. Eben ſo dringend nothwendig als ein Catalog iſt aber auch ein geräumigeres und gut eingerichtetes Local, welches man auch von dem für das Wohl des Landes und die Beförderung der Wiſſenſchaften unermüdet thätigen Landesfürſten mit Gewiſsheit hoffen darf.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Stuttgart.

Das Staats- und Kabinets-Miniſterium iſt aufgelöſet, und dagegen ein Geheimer Rath gebildet worden, beſtehend aus ſieben Miniſtern mit dem Prädicate Excellenz und drey Geheimen Räthen ohne dieſs Prädicat. — Der bisherige Miniſter des Cultus, Graf *v. Zeppelin*, iſt Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten geworden, welchem Departement derſelbe ſchon früher vorſtand, und dagegen iſt der bisherige Curator der Univerſität zu Tübingen und Präſident des dortigen Ober-Tribunals, Freyherr *v. Wangenheim*, zur allgemeinen Zufriedenheit zum Miniſter des Cultus ernannt. Ihm ſind alle geiſtliche und alle Schul-Behörden untergeordnet, ſo wie alle Stiftungen und alle wiſſenſchaftliche und Kunſt-Inſtitute. Bey der beſtimmten Trennung des Kirchen- und Schulgutes von dem Staatsgute wird er zugleich bedeutende und unabhängige Mittel zum Wirken erhalten. Was läſst ſich nicht von dem reinſten Eifer für Bildung und Erziehung, bey der tiefſten Einſicht in das Weſen derſelben, erwarten! — Bis jetzt beſchäftigen dieſen würdigen Miniſter (über den unter den nothwendigen und unvermeidlichen Reibungen der verſchiedenen Parteyen, Anſichten und Wünſche bey dem groſsen Verfaſſungswerke, beſonders aber nach den oft frechen Verunglimpfungen im Neuen rheiniſchen Merkur, ein Urtheil zu fällen man ſich wohl hüten muſs, wenn man nicht höchſt ungerecht ſeyn will) noch faſt ausſchlieſslich die landſtändiſchen Unterhandlungen, oder vielmehr die Verfaſſung ſelbſt, wie ſie gegenwärtig in Gegenwart des Königs im Geheimen Rathe definitiv beſtimmt wird, um ſie am 3. März, bis wohin die landſtändiſche Verſammlung wieder einberufen iſt, dieſer zur Berathung übergeben zu werden.

Auch der Staatsrath iſt aufgehoben, und die Staatsräthe *v. Hartmann* und *v. Wächter* ſind in den königlichen Geheimen Rath als Geheime-Räthe getreten, ſo wie auch der bisherige Ober-Juſtizrath *v. Lempp*, gleich den erſtern, königlicher Commiſſar bey den landſtändiſchen Unterhandlungen, Verfaſſer der Deduction, daſs die Krone nicht rechtlich verbunden ſey, die neuerworbenen Länder, oder das ſogenannte Neu-Würtemberg dem Alt-Würtemberg zu incorporiren, ſondern daſs dieſs von einem Vertrage abhange.

Aus Ungern.

Der unternehmende Buchdrucker und Verleger *Johann Thomas Trattner* in Peſth wird, vom Januar dieſes Jahres an, eine magyariſche gelehrte Zeitſchrift: „*Tudományos Ujſág*", in der wiſſenſchaftliche Abhandlungen und Recenſionen erſcheinen ſollen, herausgeben. Es werden an ihr mehrere vorzügliche magyariſche Literatoren arbeiten. Die Redactoren ſind: *Georg Fejér*, Prof. der Theologie an der Peſther Univerſität, und *Franz von Pethe*, Herausgeber des *Nemzeti Gazda* (National-Landwirth) in Peſth.

Die Mayer'ſche Buchdruckerey zu Leutſchau hat *Johann Werthmüller* an ſich gekauft. Er verlegt jetzt auch den Leutſchauer Kalender.

Franz von Kazinczy arbeitet an einer Beſchreibung ſeiner im Sommer des vorigen Jahrs gemachten Reiſe nach Siebenbürgen.

Franz von Pethe in Peſth hat ſein ungriſches Werk über die Bienenzucht, „*Méh tenyésztetés*", im Sommer vor. Jahrs aufs Neue herausgegeben, und mit der Beſchreibung der einfachen Bienenwartung in Polen und mit der Anleitung zum Methbrauen vermehrt.

Bey *Urban Grün*, königl. privilegirten Buchdrucker in Szegedin, erſchienen im Sommer des vor. Jahrs ausgewählte Briefe des Cicero und Plinius mit einer ungriſchen Ueberſetzung: *M. T. Ciceronak és Kajus Plinius válogatott levelei.*

Von *Dániel von Berzſenyi's* (zu Mikla in der Schimegher Geſpanſchaft) magyariſchen Gedichten erſchien im Sommer vor. Jahrs eine neue vermehrte, von Dr. *Helmeczi* beſorgte, Auflage, unter dem Titel: *Berzſenyi Dániel Verſei, kiadta egy Kalauz, értekezéſſel megtoldva barátja* *Helmeczi Mihály.* Peſth, bey Trattner. (3 Fl. 36 Kr.) Die Abhandlung von *Helmeczi* iſt betitelt: *Értekezés az ugy nevezett Ujitásokról a' nyelvben* (Abhandlung von den ſogenannten Neuerungen in der Sprache).

Johann von Horvát, Rudinaer Abt und Domherr zu Weszprim, gab im J. 1816 eine ſchätzbare Abhandlung über die Leichenreden in ungriſcher Sprache heraus. Weszprim, gedr. bey der Wittwe Clara Szammer.

Stephan Czövek in Peſth hat im J. 1816 in zwey Bänden eine Biographie des Kaiſers Joſeph II. im Druck herausgegeben: *Máſodik Józſef Tsáſzár Élete és Tettei.* Peſth, gedr. und verlegt von Trattner.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1817.

GESCHICHTE.

Karlsruhe, in d. Müller. Hofbuchh.: *Geſchichte der Regierung und Bildung von Baden unter Karl Friedrich.* Aus Archiven und andern Quellen bearbeitet von *E. W. F. L.* Freyherrn *von Drais.* — *Erſter* Band, umfaſſend die erſte Periode dieſer Regierung, *die Baden-Durlachiſche* Zeit 1746 bis 1771 (mit dem vom Prof. *Keſsler* ſchön geſtochenen Bruſtbild Karl Friedrichs). 1816. 348 S. u. 72 S. Beylagen und Schluſsreden. 8.

Die allgemeinen Geſchichten von der Welt und Menſchheit im Groſsen, oder jene von mächtigen Nationen und Reichen können durch die Wichtigkeit ihres Gegenſtandes und durch den Umfang der Ausſichten, die ſie gewähren, ſelbſt in minder vollkommener Darſtellung von allgemeinem und ergreifendem Intereſſe ſeyn. Dagegen iſt jenes, welches kleinere *Particulargeſchichten* anſprechen, meiſtens nur ein beſchränktes heimatliches, oder vorübergehendes, fürs Allgemeine aber höchſtens ein *mittelbares* Intereſſe, in ſo fern ſie nämlich die nothwendige Grundlage der umfaſſendern Anſichten ſind, oder nur aus der Betrachtung und Vergleichung vieler beſondern Geſchichten die allgemeine als höheres Reſultat hervorgehen kann. *Unmittelbar* mögen ſie nur alsdann für den gröſsern Kreis anziehend oder belehrend ſeyn und bleiben, wenn entweder ihr Gegenſtand, ungeachtet ſeiner Beſchränkung, durch einen ungewöhnlichen Charakter denkwürdig, oder die Bearbeitung als Kunſtwerk durch ſeltne Vorzüglichkeit ausgezeichnet iſt.

Beides trifft bey vorliegendem Werke zuſammen. Der edle Fürſt ſowohl, als ſein Land (zwey unzertrennliche Schönheiten, wie der Vf. in der Ankündigung ſeines Werks ſich ausdrückt, und deren *vereintes* Bild ihm unausgeſetzt vorſchwebte) ſind, jener, der Regent, durch ſeine humane Tugend und Weisheit, dieſes, das Regierte, durch eingebornen Reichthum und durch Empfänglichkeit für alles Gute, ihre vereinte Geſchichte aber durch die freundlichſten Züge rein menſchlichen Lebens und gedeihenden Bürgerglücks vor den gewöhnlichen Geſchichten, als worin wir meiſtens mehr Zerſtörungen und Verbrechen als Bilder des Segens finden, aufs Reizendſte ausgezeichnet, und es iſt auch die *Darſtellung* nicht nur dieſem Charakter des Dargeſtellten durch Geiſt und Ton entſprechend, ſondern noch durch mancherley gelegentlich geſpendete Gaben verſchönert und bereichert.

Der Vf., groſsherzogl. Badiſcher Geheimer Rath und Oberhofrichter, durch langjährige ausgezeichnete Geſchäftsverwaltung in hohen und höchſten Staatsämtern, ganz eigends berufen zur Beſchreibung *dieſer* Geſchichte, wovon er groſsentheils ſelbſt wichtiger Theilnehmer war, und wovon die Quellen ihm alle offen lagen, die geheimſten Verknüpfungen bekannt ſeyn muſsten, hat ſchon längſtens ſeine höhere Weihe durch verſchiedene politiſche, hiſtoriſche, philoſophiſche, auch poetiſche, durchaus aber geiſt- und gemüthvolle Schriften beurkundet. — Der erſte Keim des vorliegenden *Werkes*, welches der Vf. ſelbſt als ſein Hauptwerk und als „die wichtigſte Arbeit ſeines Lebens" erklärt, waren die 1796 bey der Feyer des 50jährigen Regierungs-Jubiläums Karl Friedrichs erſchienenen „*Beyträge zur Culturgeſchichte und Statiſtik von Baden unter Karl Friedrich,*" welche von den Freunden des Guten und Schönen als ein erfreuliches Geſchenk aufgenommen wurden. Nach dem Ableben des verehrten Fürſten beſchloſs der Vf., dem Andenken deſſelben ein würdiges Denkmal durch ein getreues Charaktergemälde und eine vollſtändige Geſchichte ſeiner unvergeſslichen, in ihren Beſtrebungen und Erfolgen muſterhaften, in ihren Schickſalen äuſserſt intereſſanten Regierung zu ſetzen. Er wurde in der Ausführung von dem Enkel des Verewigten, dem jetzt regierenden Groſsherzog, was deſſen Pietät zu gerechtem Ruhme gereicht, durch den zur Oeffnung aller Landesarchive und Regiſtraturen gegebenen Befehl, auch durch die an alle Landesgemeinden zur Anſchaffung des Buches erlaſſene Einladung, und von vielen patriotiſchen Geſchäftsmännern durch bereitwillige Mittheilungen unterſtützt, und übergiebt jetzt den Zeitgenoſſen und der Nachwelt ein Werk, welches allerdings nach der Vortreflichkeit des vorliegenden *erſten* Bandes zu urtheilen, durch die Behandlung nicht minder als durch den Gegenſtand eine würdige Gabe für Beide iſt. Denn es ſpiegelt ſich in dieſer Particulargeſchichte der Reichthum eines auch in der Welthiſtorie, der Philoſophie und der Staatsweisheit einheimiſchen Geiſtes, und es leuchten vielfältig die dem kleinſten Detail die höhere Bedeutung gebenden Strahlen der allgemeinen tief gehenden und umfaſſenden Erkenntniſs. In den Faden einer dem unmittelbaren Schauplatz nach beſchränkten, ſcheinbar nur dem heimatlichen Intereſſe Badens gewidmeten Geſchichte ſind die ſchönſten Bilder aus der groſsen deutſch-vaterländiſchen und aus der Weltgeſchichte, fruchtbare Regeln der Regierungskunſt, edle Maximen einer geläuterten und humanen Philoſophie ver-

verwoben und hierdurch dem Leſer ein — wie ganz *natürlich* aus dem Stoff hervorgehender, in den Augen des Kenners jedoch um ſo *kunſtreicherer* — Schatz der Belehrung, der Rührung, der Erhebung dargeboten.

In einer vorausgeſchickten Einleitung wird ein allgemeiner Blick auf Karl Friedrichs 75jährige Regierung geworfen, und dieſelbe in *vier* Perioden zweckmäſsig getheilt: 1) die *Baden - Durlachiſche* Zeit von 1746 — 1771, worin er bloſs die Durlachiſche Markgraſſchaft beſaſs; dann 2) die Zeit der *wiedervereinten Markgraſſchaft* vom Anfall des *Badenbadenſchen* Landes 1771 bis zur weitern Vergröſserung 1802, welche ſich wieder in die *friedliche*, und in die *revolutionäre* Hälfte ſcheidet; weiter 3) die *kurfürſtliche Zeit* von nur 3½ Jahren, von 1803 — 1806; und endlich 4) die Zeit des *ſouveränen Groſsherzogthumes* bis zum Tod Karl Friedrichs 1811, noch 5 Jahre. Nur die *erſte* Periode, welcher der vorliegende *erſte* Band gewidmet iſt, und der *zweyten* Periode *erſte* Hälfte bis 1789 (der *zweyte* Band, welcher dieſelbe enthalten ſoll, iſt auf dieſs Frühjahr angekündigt) ſollen vorerſt öffentlich erſcheinen. Von der nachfolgenden Zeit (ſeit der Revolution), deren freymüthige Darſtellung eine ruhigere Zeit erfordert, uns jedoch von dem Vf. verſprochen wird, nur eine flüchtige Andeutung!! Da ſehen wir ihn (Karl Friedrich) bald unter ſchwarzen Gewittern, bald unter ſchwülem Sonnenſchein, ſeine neuen Länder ſchauend, und im Vorübergehen noch ſegnend, herabſteigen zum Grabe.... Groſses geſchieht für die Organiſirung und Beglückung der neu erworbenen Lande... bald dringt im politiſchen Schiffbruch, wie eine Wogenfluth, die ungerechte Alternative heran: noch gröſser oder kleiner werden zu ſollen!... Durchaus geänderte, rieſenmäſsig erweiterte, ſchwierige, kläglich drückende Verhältniſſe.... Dennoch gelingt es der Wahrheit, den unverſehrten Charakter ihres Freundes an ihrer Hand der Unſterblichkeit zuzuführen....

Die erſten *drey* Kapitel (S. 9 — 44.) beſchreiben den Zuſtand des Baden-Durlachiſchen Landes in des früh verwaiſten Erbprinzen Jugendjahren, während der vormundſchaftlichen Verwaltung, und bey ſeinem Regierungsantritt, und verbinden damit einen allgemeinen Blick auf die damalige Lage Deutſchlands. Die geographiſche Skizze des Baden - Durlachiſchen Ober- und Unterlandes, als des Schauplatzes der nachfolgenden Geſchichte iſt mit vieler Kunſt, ein wahrhaft ſchönes, lebendiges Gemälde, entworfen. Die Geſchichte der erſten Regierungsjahre bis zur Vermählung (1746 — 1751) wird hierauf, den wichtigern Gegenſtänden zueilend, kurz erzählt (S. 44 — 57.), und im 5ten Kapitel (S. 57 — 59.) der Charakter der folgenden 20 Regierungsjahre als nähere Einleitung zu ihrer Geſchichte, um den Standpunkt der Ueberſchauung zu geben, beſtimmt: „Das Charakteriſtiſche dieſer Periode iſt das *Alter* unſerer Wohlfahrtsanſtalten, während in benachbarten Ländern noch mit wenigen gleichen Beyſpielen vorangegangen war; die *Richtigkeit* ihrer erſten Beſtimmungen, die *Menge* derſelben durch die Ausbreitung auf alle Wege zur bürgerlichen Glückſeligkeit, ſo wie ſie damals ſchon entdeckt waren, und das *harmoniſche Ineinandergreiſen* aller Vorkehrungen zu dieſem Zweck."

Unter den Rubriken des *Juſtizweſens*, der *Landespolizey*, der *Nationalökonomie*, insbeſondere der *Landwirthſchaft*, der *Gewerbe* und des *Handels*; dann des *Menſchen ſelbſt*, ſeiner *phyſiſchen Pflege* und *geiſtigen Cultur*, für *Dorf-* und *Städtebewohner* (Kap. 6 bis 17. S. 59 — 239.), endlich der — mit ganz vorzüglichem Fleiſs bearbeiteten *Finanzen* (Kap. 23 — 25. S. 286 — 328.) (welchen, nach des Rec. Dafürhalten, etwas unbequem, im Kap. 19 — 22, die Schilderung der *auswärtigen Verhältniſſe* Badens, und der *Landesacquiſitionen* vorangeht, indem dieſelbe natürlicher dem vollendeten Gemälde von der innern Regierung *nachgefolgt*, und unmittelbar an die im 26ſten Kap. dargeſtellten *reichs* - und *kreisſtändiſchen Verhältniſſe* gereiht worden wäre) entwickelt nun der Vf. ſchön und lebendig das ganze wohlwollende und vielfach ſegenbringende Regierungsſyſtem des wahrhaft väterlichen Fürſten, mit einem für den Staats- und Geſchäftsmann ungemein lehrreichen praktiſchen Detail, zugleich ausgeſtattet mit den trefflichſten Grundſätzen der Staatswiſſenſchaft nach ihren vorzüglichſten Zweigen, und mit vielen einzelnen den Geiſt und das Gemüth gebildeter Leſer freundlich anſprechenden Zügen. Nicht minder lehrreich und anziehend iſt die eben berührte Darſtellung der Landesacquiſitionen und der auswärtigen, auch reichs- und kreisſtändiſchen Verhältniſſe, zumal in der wichtigen trefflichen gezeichneten Periode des 7jährigen Krieges, womit auch ein allgemeiner Blick auf Deutſchland während und nach dieſem Krieg verbunden iſt.

Unter den vielen, theils unmittelbar aus den behandelten Gegenſtänden hervorgehenden, theils gelegentlich eingewebten Schönheiten, oder intereſſanten Nebenbemerkungen und Notizen mögen hier einige — beyſpielsweiſe — verzeichnet ſtehen. Die erſchütternde Vergegenwärtigung der ehemaligen Barbarey im Criminalverfahren, und Karl Friedrichs humane Abhülfe; die tiefgehenden Bemerkungen über die Civiljuſtiz, und ihre — freylich mehr nur angefangene als vollendete — Reform; viele intereſſante Details und Reflexionen über Privat- und Nationalökonomie; lehrreiche Notizen über den Seidenbau, den Holzhandel, die Pforzheimer Goldarbeiten, den Weinhandel; die lebendige — gegenwärtig doppelt ergreifende — Schilderung der Miſsjahre und Theurung von 1769 — 1773, die herrliche Anſicht des Pfarramts (S. 217.), die „ſanften Gegenmittel" wider Freygeiſterey (S. 224.), viele frappante Charakterzüge und Anekdoten [als (S. 75 — 77.) über den Luxus, (S. 313.) über das Hofceremoniel in Verſailles, (S. 339.) über die Verderbtheit des Wetzlarer Kammergerichtes], (S. 249 ff.) die meiſterhafte Schilderung der Verhandlungen, über den Erbvertrag

trag mit Badenbaden, ſo wie (S. 332.) der politiſchen Bewegungen und Maaſsnahmen wegen der gegen den König von Preuſsen intentirten Achtserklärung, nicht minder im Schluſskapitel der zuſammenfaſſende Rückblick auf die ganze Periode, und die ſchöne Vergleichung *Karl Friedrichs* mit dem toskaniſchen *Leopold* und manches andere. Ganz vorzüglich intereſſant wird den meiſten Leſern die Geſchichte der auf Befehl Karl Friedrichs in einigen Dörfern ſeines Landes überlegt und vorſichtig angeſtellten *phyſiokratiſchen Verſuche* im 25ſten Kap. ſeyn. Dieſe Verſuche — aus rein väterlicher Liebe, als vermeyntes Erleichterungsmittel des Volkes, nicht aus finanzieller Speculation, um die fürſtliche Kaſſe zu bereichern, unternommen — miſslangen zwar, und muſsten auch, nach den in einer ſehr ſachreichen Note (von S. 319 bis 328.) entwickelten Gründen nothwendig miſslingen: aber „es diente vielleicht dieſe Erfahrung über die Folgen einer ganz unbedingten Gewerbsfreyheit dazu, bey ſpäterem viel gröſserem Freyheitsſchwindel theils weniger hingeriſſen, theils lebendiger vom Unbeſtande jenes Syſtems der Oekonomiſten in unruhigen Zeiten überzeugt zu werden. Und nebſt dem, daſs nun der Wiſſenſchaft ihr angeforderter Zoll abgeliefert worden, danken wir es doch in anderer Hinſicht dem Geſchick, daſs der Markgraf ein ſo vertrauter Freund der Phyſiokratie geweſen iſt. Denn dadurch prägten ſich die einzelnen trefflichen Sätze der Humatität, die in dieſe Lehre eingewebt ſind, nur noch tiefer in ſein Gemüth, und waren ihm bey unzähligen Anwendungen, die wir davon genoſſen haben, um ſo gegenwärtiger." — Es dringt ſich übrigens dem Rec. bey dieſer Gelegenheit eine doppelte Bemerkung auf: 1) daſs jene Verſuche, nach allem, was hier ſo trefflich darüber geſagt iſt, doch nicht wegen *innerer*, weſenhafter Unhaltbarkeit des *Syſtems*, ſondern wegen *äuſserer Umſtände*, oder wegen des Ermangelns der vorausgeſetzten Bedingungen ſcheiterten, zumal aber wohl deſswegen; weil man den *Zehnden* fortbeſtehen lieſs, der doch allein *mehr*, als die von den Phyſiokraten vorgeſchlagenen Grundſteuer, nämlich je nach Beſchaffenheit der Felder, den *vierten*, *dritten*, ja den *halben* Theil der *reinen* Erträgniſſe ausmacht; 2) daſs *damals* die Begriffe von Erträglichkeit und Unerträglichkeit der Staatslaſten in einem weit mildern Sinne, als heut zu Tage verſtanden wurden. Es ſchien unerträglich, daſs die Bürger, *mit Aufhebung aller andern Abgaben*, den *vierten* oder *fünften* Theil des reinen Erträgniſſes als Steuer zu entrichten hätten. Heut zu Tage iſt die Kunſt des Tragens und Auflegens ſo ſehr vervollkommnet, daſs man *neben* den vielnamigen indirecten und andern Steuern, oft *daſſelbe* und *noch mehr* verlangt, und z. B. in Würtemberg die *Summen* aller Staats- und Gemeindsſteuern (und zwar *ohne* den Zehnden!!) *zwey Drittheile* des reinen Grundertrags verſchlingt! (Vgl. die 8te Abtheilung der Verhandlungen der Würtembergiſchen Landſtände, insbeſondere S. 146.)

Auſser mehrern erläuternden Beylagen hat der Vf. dieſem vorliegenden *erſten* Bande noch eine Schluſsrede, ſtatt der Vorrede, angehängt, und in derſelben viel Schönes und geiſtreiches vorgetragen, theils über das Verhältniſs der Particulargeſchichten zur allgemeinen, über die eigenthümlichen Schwierigkeiten der erſtern, und die für ſie — nach einem ausführlich entwickelten Vorſchlag von Staats wegen zu veranſtaltenden — Hülfsmittel und Quellenſammlungen, theils über die perſönlichen Pflichten des Particulargeſchichtsſchreibers und ſeine Zwecke, insbeſondere über jene des Vfs. ſelbſt und die Regeln, die er ſich bey ſeiner Arbeit in pragmatiſcher ſowohl, als in äſthetiſcher Rückſicht geſetzt; endlich auch einiges über ſeine individuellen Verhältniſſe zur *Beglaubigung des Geſchichtſchreibers.*

Die Grenzen einer Recenſion erlauben uns nicht mehr, als dieſe ſummariſche Anzeige. Auch ſind ſo gehaltreiche Vorträge zu Auszügen nicht geeignet; darum müſſen wir die Leſer hier auf das Buch ſelbſt verweiſen. Nur eine Bemerkung erlauben wir uns noch in Bezug auf die vom Vf. vorgeſchlagene Staats-Anſtalt zur Sammlung des Stoffes zu Particulargeſchichten. Der Plan empfiehlt ſich zwar durch ſcharfſinnige, dem Zwecke vollkommen entſprechende Einfachheit und leichte Ausführbarkeit; auch hat der Vf. ſelbſt (S. 58.) die Freyheit des Geſchichtſchreibers vor jeder beſchränkenden Einmiſchung der Regierung verwahrt; allein dennoch möchte eine gegründete Beſorgniſs bleiben, daſs, was anfangs und in der erſten Abſicht rein gut erſcheint, ſpäter durch Miſsbrauch verderbt werde, und die auf Befehl der Regierung und unter ihrer Leitung geſchehende Sammlung des hiſtoriſchen Stoffes am Ende zu bloſs *officiellen* Geſchichten — ähnlich den bekannten Berichten der franzöſiſchen Staats-Miniſterien über den Zuſtand des Reichs — führe. Die Geſchichte verlangt von dem Staate nichts weiter, als *Freyheit* der Forſchung, und die ſchon aus Rechtsgründen anzuſprechende *Publicität* der Regierungshandlungen, und wiewohl ſie dankbar der ihr von liberalen Regierungen zugewendeten *Begünſtigungen* ſich freut, ſo nimmt ſie doch ihren *Stoff* nicht gern voszugsweiſe und unmittelbar aus derjenigen Hand, welche zu controlliren ſie eigentlich beſtimmt iſt, und welche — ob ſie auch anfangs mit lauterer Geſinnung und nur *Wahres* gebe, leicht damit aufhören könnte, zu geben, was ihr *beliebt*, ja wohl es *aufzudringen*, und was nicht von ihr kommt, gebieteriſch hintanzuhalten!

Möchte nicht nur der verſprochene *zweyte* Band bald erſcheinen, ſondern auch jene ruhigere Zeit bald eintreten, von welcher der Vf. uns die *zweyte* Hauptperiode von Karl Friedrichs Geſchichte hoffen läſst, damit deutſche Literatur ſich auch der *Vollendung* dieſes ſo ausgezeichnet vortrefflichen Werkes zu erfreuen habe!

Digitized by Google

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. G. Fleiſcher: *Praxis formarum grammaticarum ſermonis latini*, oder *leichte Uebungsſtücke zum Ueberſetzen ſowohl aus dem Lateiniſchen ins Deutſche, als auch aus dem Deutſchen ins Lateiniſche*, in mehr als drittehalbtauſend kurzen Sätzen zum Behuf einer planmäſsigen Einübung der lateiniſchen Sprachformen, für die untern und mittlern Klaſſen der Gelehrtenſchulen. Von M. *Johann Gottlieb Plüſchke*, deſignirtem Profeſſor der Philoſophie an der Univerſität zu Leipzig und Lehrer an der Bürgerſchule daſelbſt. 1816. XIV u. 134 S. 8. (6 gr.)

So groſs auch die Menge lateiniſcher Elementarbücher in jeder Art bereits ſeyn mag, ſo wird doch kein billiger Beurtheiler das vorliegende Buch ein überflüſſiges nennen dürfen. Hr. *Pl.* (durch ſeine lat. Conjugationstabellen rühmlich bekannt) ging von dem Gundſatze aus, daſs die ſorgfältige und fleiſsige Einübung der Declinations- und Conjugationsformen höchſt wichtig, und durchaus ein Gegenſtand der gröſsten Aufmerkſamkeit für den Lehrer ſeyn müſſe. Da die meiſten unſerer Elementar- und Uebungsbücher indeſs ſich zu wenig mit den bloſsen Formen befaſſen, und gewöhnlich zu raſch zu den eigentlichen ſyntactiſchen Regeln übergehen, ehe noch der Schüler in Bildung der Declinations- und Conjugationsformen hinlängliche Sicherheit und Feſtigkeit erlangt hat, ſo beſchloſs der Vf., ein Lehrbuch einzig für den beſondern Zweck der Formenübung zu ſchreiben, und dabey alle ſyntactiſchen Regeln vorläufig aus der Acht zu laſſen. Um letzteres aber thun zu können, wählte er bloſs die einfachſten Sätze zu ſeinen Uebungen aus. Von den leichteſten Uebungen in Zuſammenſetzung des Subſtantivs und Adjectivs ſchreitet er fort zur Einübung der übrigen Caſusformen, über deren jede er eine groſse Anzahl lateiniſcher und deutſcher Uebungsſätze aufſtellt. Von da wird zur Einübung der lat. Verbalformen übergegangen, wo aber die Tempora nicht nach der gewöhnlichen Eintheilung, ſondern nach jener richtigeren Anſicht, die zuerſt Hr. *Pl.* in ſeinen Conjugationstabellen, und Hr. *Grotefend* in ſeiner lat. Grammatik (§. 70.) zur Freude aller denkenden Sprachkenner wieder aus dem Staube der Vergeſſenheit hervorzogen, aufgeſtellt ſind. Mit Einübung der Formen des Imperativs, Infinitivs, Gerundiums, Supinums und des Participſ, ſchlieſst das ganze Buch, und es folgen hintennach bloſs noch kurze Anmerkungen (Vocabeln und andere kleine Winke enthaltend) zu jedem einzelnen Paragraph, die beſonders für den häuslichen und Privatfleiſs des Schülers berechnet ſind.

Bloſs zweyerley fanden wir zu wünſchen übrig. Erſtlich vermiſsten wir durchaus Uebungsſätze für die unregelmäſsigen und ſeltneren Declinationsformen, desgleichen für die Geſchlechtsregeln der geſammten Nominum; ein Mangel, der leider in allen bisherigen lat. Elementar- und Uebungsbüchern zu finden iſt. Sodann aber hätten wir gewünſcht, daſs der Vf. bey Auswahl der deutſchen Uebungsſätze etwas mehr auf das Zartgefühl der Jugendwelt Rückſicht genommen, und manche unedle Wendungen vermieden hätte. Wir führen hier bloſs einige ſolcher anſtöſsigen Uebungsſätze auf, die uns beym Leſen auffielen, und nicht eben die anſtöſsigſten. §. 14. „Die Aeſer ſind faulig und peſtilenzialiſch." — §. 62. „Der Topf ſagt zum Topfe: dein Hintern iſt ſchwarz." — §. 66. „Rühre weder Wein noch Schnapps an, ſo lange du Knabe biſt." — §. 128. „Die Mitternacht kommt heran, und ihr ſpielt noch, und tanzt, freſst und ſauft, tobt und lärmt?"

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gel. Geſellſchaften.

Die *Königl. deutſche Geſellſchaft* zu *Königsberg* feyerte am 18ten Januar den Krönungstag in einer öffentlichen Verſammlung. Der Oberſt-Lieutenant und Ritter *Friccius* redete darin von dem Zuſtande Preuſsens ſeit dem Jahre 1806, und entwickelte die Umſtände, die in dem preuſsiſchen Volke das allgemeine Verlangen hervorbrachten, den Kampf mit Frankreich zu beginnen. Hierauf ging der Kriegsrath und Ritter *Scheffner* in die Beantwortung der beiden Fragen ein: Iſt bey dem Regierungs-Antritte eines klugen jungen Fürſten zu hoffen, er werde das werden, was ſein Land erwartet, wenn er nicht vorher durch die Schule des Kreuzes gegangen iſt? Und: Welches von beiden geſchieht leichter: in einem groſsen Staate ein ruhmloſer Regent zu bleiben, oder in einem kleinen ſich zu einem berühmten Fürſten zu erheben?

II. Vermiſchte Nachrichten.

Unter des Hrn. Hofrath *v. Dannecker's* Leitung ſoll zu Stuttgart eine Kunſtſchule gegründet werden, ſo wie auch eine polytechniſche Schule im Plane iſt. — Dem Waiſenhauſe ſteht beſtimmt eine groſse und höchſt nöthige Reform bevor, wenn es nur erſt von den damit verbundenen ſogenannten Kunſt-Inſtituten gereinigt iſt. — Auch mit den Militärſchulen iſt eine Verlegung nach Ludwigsburg und zweckmäſsigere Einrichtung im Werke.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1817.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von der

Allgemeinen Moden-Zeitung
von
Dr. *J. A. Bergk.*
Neunzehnter Jahrgang für 1817.

Eine Zeitſchrift für die gebildete Welt, die ſich nun ſo manches Jahr des Beyfalls des Publicums erfreut, iſt der Monat *Januar* erſchienen. In ihrer gewöhnlichen Geſtalt erſcheinen wöchentlich 2 Blätter mit einem colorirten Kupfer, worauf ſich 2 bis 4 Figuren mit den neueſten Moden befinden, wobey man ſich eifrig bemühen wird, das Nützliche mit dem Angenehmen, das Schöne mit dem Guten zu verbinden; ſie enthält die neueſten *Pariſer*, *Londner*, *Wiener*, *Berliner* und andere Moden. Der Preis des Jahrgangs iſt 6 Thaler pränumerando. Man kann ſie durch alle Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Poſtämter erhalten. — So wie auch

Die neue Jugend-Zeitung,

wovon ebenfalls der Monat *Januar*, unter der Leitung des Herrn Vice-Director *Dolz*, erſchienen iſt. Sie hat ſich nun 19 Jahre aufrecht erhalten, und iſt gewiſs eines der zweckmäſsigſten Inſtitute ſeiner Art, in Rückſicht des Nützlichen, Angenehmen und Guten, welches ſie auf ſo mannichfache Weiſe verbreitet. Wir glauben daher, dieſelbe mit Recht allen Aeltern, Erziehern, beſonders aber den Leſebibliotheken anempfehlen zu dürfen, ſo wie ſie überhaupt auch Erwachſenen eine recht angenehme Lectüre gewährt. Wöchentlich erſcheinen 3 Numern und alle 14 Tage ein Kupfer aus dem Gebiete der Natur oder Kunſt in gr. 4. Der Preis des Jahrgangs iſt 6 Thaler pränumerando.

Leipzig, den 1. Febr. 1817.

Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Ueberſetzungsanzeige.

Belebt von dem Intereſſe, ſo wie von der Wichtigkeit des, von dem Doctor *Orfila* im Jahr 1814 herausgegebenen, Werks: *Traité des Poiſons, tirés des regnes mineral, végétal et animal; ou toxicologie générale* etc., und vertraut mit den Gegenſtänden ſeines Inhalts, habe ich es übernommen, eine deutſche Ueberſetzung davon zu veranſtalten, und ſolche mit Anmerkungen und Zuſätzen, und den Reſultaten meiner eignen Erfahrung über den Gegenſtand zu begleiten. Der Druck dieſes Werks, welches im Verlage des Hrn. Buchhändler Amelang hieſelbſt erſcheinen wird, wird ſo ſchnell als möglich veranſtaltet werden. Um Colliſion zu vermeiden, habe ich dieſes hierdurch zur Kenntniſs bringen wollen.

Berlin, den 31. Januar 1817.

Dr. *Sigism. Fr. Hermbſtädt,*
Königl. Preuſs. Geheimar Rath, Ritter des rothen Adlerordens, Prof. an der Königl. Univerſität u. ſ. w.

Bey Schimmelpfennig in Halle iſt erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Gemeinnütziges encyklopädiſches Handbuch für Steuerbeamte, auch zum Gebrauch für Gewerbetreibende. Herausgegeben von *Auguſt Rieſch.* Mit mehreren im Text abgedruckten Figuren. gr. 8. 1817. 1 Rthlr. 12 gr.

Obgleich dieſes Handbuch zunächſt für Steuerbeamte geſchrieben iſt, ſo kann man es doch eben ſo gut ein Handbuch für Kaufleute, Oekonomen und ſolche Geſchäftsmänner nennen, welche die Branntweinbrennerey, Bier- und Eſſigbrauerey, Stärkefabrication und dergleichen Geſchäfte, als einen vorzüglichen Nahrungszweig treiben: denn alles, was von dieſen Gegenſtänden dem Steuerbeamten zu wiſſen nöthig iſt, trägt der ſehr unterrichtete Herr Verfaſſer mit ſolcher Deutlichkeit und Reichhaltigkeit vor, daſs auch der Gewerbetreibende ſelbſt in den vielfältigen Abhandlungen einen lehrreichen Stoff für ſeinen Unterricht findet, der ihm um ſo willkommner ſeyn wird, je mehr es der überaus klaren Darſtellung des Hrn. Verfaſſers gelungen iſt, auch Schwerbegreifenden überall verſtändlich zu ſeyn. Ueberzeugt, daſs jeder in dieſem Fache Wiſsbegierige den Werth dieſes nützlichen Buchs auf den erſten Blick erkennen wird, wollen wir hier nur die Inhaltsanzeige deſſelben mittheilen:

I. *Chemie.* II. *Technologie.* *a)* Branntweinbrennerey. *b)* Bierbrauerey. *c)* Eſſigfabrication. *d)* Stärkefabrication. *e)* Zuckerſiederey. *f)* Getreidemahlen und Schroten. *g)* Oelſchlagen. III. *Waarenkunde.*

Digitized by Google

kunde. IV. *Verſchiedene Abhandlungen.* a) Viſirkunſt. 1. Berechnung eines cylindriſchen Viſirſtabes. 2. Tafel der Quadrat- und Cubikzahlen. b) Thermometer. c) Aräometer. d) Maaſs- und Gewichtordnung für die preuſsiſchen Staaten. 1. Tafel von den Ellen. 2. Tafel von den Getreidemaaſsen. 3. Tafel von den Flüſſigkeitsmaaſsen. 4. Tafel von den Gewichten. e) Münzkunde. 1. Tafel von geprägten Goldmünzen. 2. Tafel von geprägten Silbermünzen. 3. Tafel von Rechnungsmünzen. 4. Tafel von dem Gewichte verſchiedener Geldſorten. f) Thara-Berechnung.

Bey Karl Schaumburg u. Comp., Buchhändler in Wien, iſt erſchienen:

Frank's, J. P., Syſtem einer vollſtändigen mediciniſchen Polizey. 6ter Bd. 1ſter Theil. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Deſſen Medicinalweſen. 1ſter Theil, von der Heilkunſt, und den mediciniſchen Lehranſtalten im Allgemeinen. 3 Rthlr. 8 gr.

Der Name des rühmlichſt bekannten Herrn Verfaſſers, und ſehr verdienten Veterans der Medicin, verbürgt den Werth dieſer Fortſetzung ſeines *Syſtems der mediciniſchen Polizey*, welches bis jetzt mit Recht als klaſſiſch angeſehen wurde. Im *erſten* Theile des 6ten Bandes handelt der Herr Verfaſſer im *erſten* Abſchnitte: *von der Heilkunſt überhaupt, und von derſelben Einfluß auf das Wohl des Staats;* im *zweyten, von den mediciniſchen Lehranſtalten im Allgemeinen.* Die Anordnung und Darſtellung der Gegenſtände iſt klar und deutlich, und nicht nur für Aerzte, ſondern auch für gebildete Nichtärzte geeignet und verſtändlich. Das Ganze iſt mit Gründlichkeit, nöthiger Umſicht und beſcheidener Freymüthigkeit abgefaſst. Die tiefe und ausgebreitete Erfahrung, und der Reichthum von hiſtoriſchen Notizen und Belegen machen das Leſen dieſes Werks ſehr anziehend und lehrreich. Der würdige Verfaſſer macht uns in dem Vorbericht Hoffnung zur Fortſetzung deſſelben, wozu ihm Jedermann, der ſeinen Werth kennt, langes Leben wünſchen wird.

III. Neue Landkarten.

Orographiſche und Hydrographiſche General-Karte von Europa.

Der Unterzeichnete hat am 15. Februar 1815 den entworfenen Proſpect über eine von ihm bearbeitete orographiſche und hydrographiſche General-Karte von Europa bekannt gemacht, welche, nach ſeinem Antrage, aus 30 Blättern, nach dem Maſsſtabe von zwey und eine Viertel Linie Wiener Maaſs auf eine geographiſche Meile, beſtehen ſollte; zugleich hat er aber die Bemerkung beygefügt, daſs die Herausgabe erſt dann würde bewerkſtelligt werden, wenn die zur Unternehmung eines ſo groſsen Werks erfoderlichen beträchtlichen Koſten durch die unumgänglich nöthige Anzahl von 700 Pränumeranten gedeckt ſeyn würden.

Obgleich dieſes Werk von Sr. Majeſtät unſerem allergnädigſten Monarchen, ſo wie von allen zur Congreſszeit hier befindlich geweſenen höchſten Monarchen beſehen, und des höchſten Beyfalls dermaſsen gewürdigt worden iſt, daſs ſowohl Se. Majeſtät die Pränumeration auf dieſe Karte allen Univerſitäten und Liceen der Monarchie anzuordnen geruhten, als auch die damals hier geweſenen hohen Mächte auf eine beſtimmte Anzahl Exemplare pränumerirten, ſo haben doch die mittlerweil eingetretenen Kriegsumſtände auf die Pränumeration dergeſtalt gewirkt, daſs der zur Bedeckung der Koſten erfoderliche Betrag zu groſs blieb, als daſs der Unterzeichnete die Herausgabe dieſes koſtſpieligen Werks auf eigene Gefahr unternehmen konnte.

Um jedoch dem erhaltenen höchſten Beyfall nach ſeinen Kräften zu entſprechen, hat er, weder Mühe noch Arbeit ſcheuend, ſofort dieſe im Februar 1815 angekündigte groſse Karte auf ein Drittheil des Maaſsſtabes, ſomit auf 4 Blätter, gebracht, ſo daſs dieſe Karte noch einen Umfang genug erhielt, um deutlich den Zuſammenhang des orographiſchen mit dem hydrographiſchen Syſteme unſeres Erdtheils darzuſtellen. In Anſehung des erſteren kann unſer Erdtheil füglich einem Gerippe oder Skelette verglichen werden, deſſen Rückgrad oder längſter Naturdamm von Nordoſten nach Südweſten in diagonaler Richtung durch ganz Europa hinzieht. Von dieſem längſten Naturdamm flieſsen alle an denſelben entſpringenden Waſſer auf einer Seite nördlich und weſtlich, auf der andern Seite ſüdlich und öſtlich den Meeren zu, und mit ihm verbinden ſich rechts und links mehrere Hauptzweige oder Naturdämme, die ſich bis an die verſchiedenen Meere erſtrecken, wo dann immer durch zwey Hauptzweige oder Rippen, und den Theil des Haupt- oder längſten Naturdamms, der beide mittelbar verbindet, die Stromgebiete der in die Meere ſich ergieſsenden Hauptſtröme unſers Erdtheils gebildet werden.

Dieſer Zuſammenhang des Orographiſchen wird durch kein flieſsendes Waſſer, ſondern bloſs durch Kunſtkanäle durchſchnitten. Durch die der Karte beygefügten zwey Durchſchnitte, und durch die tabellariſch auf den verſchiedenen Gebirgszweigen aufgetragenen Höhenpunkte, wird der Höhenunterſchied dieſer Naturdämme in verſchiedenen Ländern erſichtlich.

Dieſe ſinnliche Darſtellung der Phyſiognomie unſers Erdtheils, da ſie an ſich ſehr intereſſant als ein getreues Gemälde deſſen und von beſonderem Nutzen, ſowohl in Hinſicht auf die Erdkunde, als auf Politik und Militär-Wiſſenſchaft, beſonders in Hinſicht auf Terrainlehre, ſeyn konnte, ſo glaubte der Verfaſſer ſich verpflichtet, dieſe Karte auf eigene Koſten durch den Stich herausgeben zu müſſen, um ſie gemeinnützig zu machen.

Dieſe

Digitized by Google

Dieſe Arbeit wurde daher der bekannten Meiſterhand des Hrn. Kupferſtechers *Joſeph Liſt* übergeben, und nun ſo zur Vollendung gebracht, daſs Endesgefertigter ſich ſchmeicheln darf, daſs dieſe Karte ſowohl in Reinheit des Stiches, als in der Güte des Papiers ſich vorzüglich anempfehlen wird.

Wien, den 21. Januar 1817.

Freyherr v. Sorriot, General-Major,
der Verfaſſer.

Alle Buch- und Kunſthandlungen können dieſe Karte durch die Buchhandlung der Herren Schaumburg u. Comp. oder durch die Kunſthandlung der Herren Artaria u. Comp. in Wien für den Netto-Preis von 10 Rthlr. beziehen.

IV. Buchhandlung, ſo zu verkaufen.

Zum öffentlichen Verkauf der ehemaligen Akademiſchen, zuletzt dem verſtorbenen Regiments-Quartiermeiſter *Friedrich Wilhelm Wintgens* und dem Buchhändler *Karl Rieve* zugehörigen, im Hypotheken-Buche Vol. III. Nr. 7. verzeichneten, Buchhandlung mit allen ihren Rechten und Gerechtigkeiten, den Anſprüchen an den Staat wegen des Privilegii, dem Verlags-Recht aller ihrer ältern und neuern Verlags-Artikel, als *Ariſtoteles de politica ed. Schn.* Tom. 2, *Haken's* Geſchichte der Kreuzzüge, Frankfurter Geſangbuchs u. ſ. w., wie auch mit den ältern und neuern Sortiments, und wovon die Ertragstaxe des Privilegii und der Buchhandlung *in ſpecie* auf 16076 Rthlr. 2 gr. 8 pf., das Waarenlager ſelbſt aber auf 10540 Rthlr. 2 gr. 11 pf. mit Einſchluſs des auf 734 Rthlr. 11 gr. taxirten Leipziger Lagers, gewürdigt worden iſt, ſind auf den Antrag der Creditoren die Bietungstermine auf

den 26. April c. Vormittags 9 Uhr,
den 30. Julius c. Vormittags 9 Uhr,

terminus peremtorius aber vor dem Kammer-Gerichts-Referendario *Salbach* in dem Parteyenzimmer des unterzeichneten Collegii auf

den 4. November c. Vormittags 9 Uhr

angeſetzt worden. Die Kaufluſtigen werden daher hiermit vorgeladen, ihre Gebote zu thun, und gegen das Meiſtgebot, falls nicht beſondere Umſtände ein Anderes nothwendig machen, den Zuſchlag zu gewärtigen. Die Special-Taxen und die von dem Curatori Juſtiz-Commiſſ. *Bardeleben* gemachten Modificationen können in der Regiſtratur eingeſehen werden.

Gegeben Frankfurt a. d. Oder, den 20ſten Januar 1817.

Königl. Preuſs. Land- und Stadt-Gericht.

Möller.

V. Auctionen.

Den 31. März d. J. ſollen in Bremen folgende Kunſt-Gegenſtände dem Meiſtbietenden öffentlich gegen baare Bezahlung in Louisd'or à 5 Rthlr. verkauft werden:

1) Eine in England verfertigte ſtarke Drehbank mit dem Rade. Die ſehr lange Spindel iſt vierkantig, um auf ſie die Muſterſchrauben, eiſernen Paſſigmuſter und das Schnurrad ſchieben zu können. Die Spindel wird nach vorn mit der hintern Pinne zugleich durch eine Feder gedrängt, welche gegen die hintere Spitze dieſer Pinne drückt; auf die Seiten wird ſie durch andere Federn gezogen, welche in die Hohldocke eingreifen. Zum Verſetzen des Paſſigs dient eine vorn um ihre Axe bewegliche meſſingene Patrone mit eingetheiltem Rande.

2) Eine gute Drehbank mit dem Rade und einer meſſingenen, mit Schrauben verſehenen Spindel. Die Spindel ruht in zwey Hohldocken, hat das Schnurrad auſserhalb der hintern Docke, und wird durch eine Feder nach hinten gedrückt. Statt des gewöhnlichen Schnurrades kann auch ein meſſingenes, das mit Paſſigmuſter verſehen iſt, aufgeſchroben werden, um auf der Stirne paſſig zu drechſeln. Die vordere Docke trägt den Ring, um welchen ſich die Platte der meſſingenen Patrone zum Ovaldrechſeln verſchiebt. Eine andere Patrone von Meſſing mit excentriſch verſtellbarem Schieber dient zum Excentriſchdrechſeln, wie auch, concentriſch verſtellbar, zum Verſetzen der Arbeit.

3) Eine gute Drehbank mit dem Rade und einer eiſernen Schraubenſpindel. Die Spindel liegt in zwey Hohldocken, die unten ſo durch eine Stange verbunden ſind, daſs ſie nur ein Stück ausmachen, welches, nach unten zwiſchen zwey Spitzen vorn und hinten getragen, mit der ganzen Spindel nach den Seiten zu beweglich iſt. Nach hinten und auf beiden Seiten wird die Spindel durch Federn gedrückt. Die meſſingenen und eiſernen Paſſigmuſter werden auf Röhren geſchoben, und ſind mit denſelben um die Spindel nach einem eingetheilten Ringe verſtellbar, um die Arbeit willkürlich zu verſetzen. Das meſſingene Schnurrad wird auf das hintere Ende der Spindel geſchroben; es trägt die meſſingenen Paſſigmuſter für Stirnarbeiten, und die Muſter aus Stahl oder Meſſing zum Drechſeln der Medaillen. Die beiden Vorlagen, ſo wie die ganze Vorrichtung zum Medaillendrechſeln, ſind nach Teuber, aber durch Räderwerk und Federn mehr geſichert; doch würden geringe Zuſätze dieſs Werk in keiner Art noch vollſtändiger machen.

NB. Die Patronen der zweyten Bank paſſen auch für die dritte.

4) Eine kleine eiſerne Hohldockendrehbank mit meſſingenen Patronen und eiſerner Vorlage, verſehen

Digitized by Google

ſehen mit einer Schraube, um ſie an einen Tiſch zu ſchrauben; die Spindel wird durch einen Bogen oder ein Handrad in Bewegung geſetzt.

5) Vorlagen von Holz und Eiſen. Eiſerne Vorlagen, welche die Anreiber und Frictionsrollen der Paſſigmuſter halten. Eiſerne Vorlagen, in welche die Stähle zum Bearbeiten des Paſſigs geſchroben werden; unter ihnen zwey, auf denen der Stahl durch zwey unter rechtem Winkel wirkende Schrauben in jeder Richtung der Arbeit genähert werden kann.

6) Meiſſel, Haken, Stähle, Grabſtichel, Schraubenſtähle, Anreiber und Frictionsrollen der Paſſigmuſter, ein ſtählerner Bogen, ſtatt der Wippe brauchbar; Bohrer aller Art, Sägen, Feilen, Raſpeln, Schrauben, Schraubenſchlüſſel, Schraubenwuppen, Schneidzeuge, groſse und kleine Schraubſtöcke, Schleifkaſten, Schleifſteine, Spindeln mit dem Schnurrad zu Schleifſteinen, ein meſſingenes Kreuz, vier Randrädchen zugleich zu rändern, Muſterſchrauben dazu, alte Spindeln, Spindelgeſtelle und eine Menge von allerley andern Geräthen.

7) Eine eiſerne ſehr ſtarke Preſſe zu Schildpatten oder Hornarbeiten und Löthkolben dazu.

8) Eine Hobelbank mit allen dazu erfoderlichen Inſtrumenten.

9) Eine Franklin'ſche Harmonika mit blauen Glokken.

Sichere portofrey eingehende Aufträge zu dieſem öffentlichen Verkauf übernimmt in Bremen der Herr Buchhändler

Joh. Georg Heyſe.

Im Monat May d. J. wird zu Breslau die von dem Eccleſiaſt Herrn *Scholz* hinterlaſſene, 10000 Bände ſtarke, Bibliothek öffentlich verſteigert werden. Es enthält ſelbige eine Menge ſeltener Werke aus den Fächern der Theologie (wobey allein gegen 300 zum Theil ſeltene Bibelausgaben), Philologie, Philoſophie, Profan-, Kirchen- u. Literatur-Geſchichte, Numismatik u. ſ. w., worüber der verſt. Beſitzer länger als 50 Jahr mit vielem Glück, Fleiſs und Koſtenaufwand geſammelt. Der wiſſenſchaftlich geordnete Catalog iſt zu haben: in Berlin bey Kunſthändler Herrn Jacoby unter den Linden Nr. 35, in Dresden beym Bücher-Auctionator und Taxator Hrn. Seegnitz, in Leipzig beym Univerſ. Proclamator Hrn. Weigel, in Nürnberg in der Kunſthandl. der Herren Frauenholz u. Comp., in Wien in der F. Gräffer'ſchen Antiquar-Buchhandl., und in Breslau bey Unterzeichnetem, an welchen Orten auch Aufträge zu dieſer Verſteigerung angenommen werden.

Pfeiffer,
Auctions-Commiſſarius u. Bücher-Antiquar.

VI. Vermiſchte Anzeigen.

Ich mache meinen theilnehmenden Freunden und allen Gelehrten Deutſchlands bekannt, daſs mir ein unerwartetes, ſchreckliches und höchſt unverdientes Schickſal in Ruſsland begegnet iſt. Den 5ten Dec. v. J. kam ein Befehl aus Petersburg an den Gouverneur zu Charkow an, kraft deſſen ich auf das geſchwindeſte aus der Stadt, und dann durch Bialyſtok über die Grenze gebracht werden ſollte. Dieſer Befehl wurde auch mit der gröſsten Strenge ausgeführt. Nach vier und zwanzig Stunden, binnen welcher Zeit ich nicht einmal das nöthige Reiſegeld aufbringen konnte, muſste ich meine geliebte Gattin, meine hoffnungsvolle Tochter, Haus und Hof, und alles, was ich durch raſtloſe Thätigkeit erworben hatte, verlaſſen, und wurde endlich *auf eigene Koſten, durch viele Umwege, und unter den unwürdigſten Miſshandlungen von Seiten der Polizeybehörden in Polen*, halb todt auf preuſsiſchen Grund und Boden gebracht, wo ich ſogleich, Menſchen und Menſchenfreunde findend, gleichſam wieder von den Todten zum Leben erweckt wurde. Ich weiſs, daſs der Kaiſer, der als der gerechteſte und menſchenfreundlichſte Fürſt in ganz Europa bekannt iſt, nicht den geringſten Antheil an dieſer ſinnreich ausgedachten Unmenſchlichkeit hat; ich weiſs ferner, daſs auch die Miniſter auſser aller Schuld ſind. Die Urheber meines Unglücks, und des Unglücks meiner ganzen Familie, ſind nur zwey Männer, die ich zu ſeiner Zeit öffentlich nennen und charakteriſiren werde. Für jetzt aber, geſtützt auf meine Unſchuld, und auf die allgemeine Achtung, die ich nicht bloſs in der Stadt Charkow, ſondern auch in dem ganzen Gouvernement von allen Ständen bis auf den letzten Augenblick meiner Abreiſe genoſs, fodere ich jene zwey Männer, oder jeden andern in Ruſsland, feyerlich auf, mir irgend ein Verbrechen vorzuwerfen, und öffentlich in Deutſchland bekannt zu machen. Ich werde dann, da mir in Ruſsland weder eine Anklage communicirt, noch ein Verbrechen vorgehalten, noch eine Vertheidigung geſtattet worden iſt, auf die öffentliche Anklage meiner Gegner auch öffentlich antworten; und wenn ich nicht jeden Klagepunkt auf das befriedigendſte beantworten kann, ſo will ich mich freywillig wieder in Ruſsland ſtellen, und jeder beliebigen Strafe unterwerfen. Vorläufig aber kann ich behaupten, daſs mein einziges Verbrechen darin beſteht, daſs ich die heiligſte Sache der Menſchheit, nämlich die Sache der Religion, der Tugend, des Vaterlands und allgemeinen Menſchenwohls mündlich und ſchriftlich mit mehr Eifer vertheidigt habe, als es Franzoſen und franzöſiſch geſinnte Menſchen vertragen können. Aber dieſes Verbrechens werde ich mich nie ſchämen; ich werde vielmehr fortfahren, es bis zu meinem letzten Lebenshauch zu begehen, und, wenn es nöthig iſt, dafür zu ſterben.

Königsberg, den 13ten Febr. 1817.

Collegienrath *Schad.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1817.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göſchen: *Die Schuld.* Trauerſpiel in vier Acten, von *Adolph Müllner.* 1816. 250 S. 8. Mit einem Kupfer.

Nur mit Vorſicht kann man wohl zur Beurtheilung eines Werks ſchreiten, über welches ſich das gebildete Publicum unſers Vaterlandes beynah entſchieden ausgeſprochen hat — wenn auch nicht einſtimmig im Einzelnen — doch beſtimmt im Ganzen über den Werth, den dieſe kühne und geniale Dichtung in ſich trägt. Aber die Verſchiedenheit der Anſichten im Urtheil darüber iſt eine eben ſo zu beachtende Erſcheinung als die Anerkennung ſelbſt, welche der Schöpfung des Dichters geworden. Wenn wir es nun unternehmen, ein freylich nur individuelles Urtheil über die Schuld abzugeben, ſo haben wir dabey vorzüglich gewünſcht, auf einige an dem genialen Werke noch bemerkbare Mängel den Dichter wie den Leſer aufmerkſam zu machen. Indem wir dieſes ſagen, wollen wir zugleich den Wunſch ausſprechen, daſs der Dichter ſeine Laufbahn vorſchreitend fortwandeln möge, von dem Standpunkte ausgehend, welchen er ſich durch die Schuld als tragiſchen Dichter ſelbſt geſteckt hat.

Spät erſcheint dieſe Beurtheilung — ſpät, wie die Leyer des Dichters uns erklungen iſt. Doch um deſto mehr wird ſie auch anerkennen, was die durch reifen Geiſt geleitete ſehr jugendliche Phantaſie des Dichters hervorgebracht hat, und zu welchen Hoffnungen ein ſolcher Anfang berechtigen muſs. Zwar pflegt man dadurch veranlaſst zu werden, viel, ſehr viel — vielleicht zu viel zu fodern — doch darf man hier unbedingt das Ideale in Anſpruch nehmen, und nur in dieſem Gebiet den Dichter erwarten.

Es ſey hier erlaubt, die Fabel des Trauerſpiels vorauszuſchicken.

Eine in Aberglauben befangene Caſtilianerin weigert einem Zigeunerweibe die Gabe, welche dieſe fodert, worüber hocherzürnt die Zigeunerin einen prophetiſchen Fluch zukreiſcht, daſs der Sohn, welchen jene eben im Schooſse trüge, ihren erſtgebornen, den ſie über alles liebte, tödten würde, wodurch die Mutter in zu groſser Beſorgniſs bewogen wird, den Sohn, den ſie nach einiger Zeit geboren, einer fremden zu überlaſſen und ihrem Gemahl deſſen Tod zu melden. Dieſe Fremde iſt die Gemahlin eines Nordländers, die ihrer ſchwachen Geſundheit wegen unter einem fremden katholiſchen Namen ſich in den Bädern von Barege befindet und dort eines Sohnes geneſet, der bald darauf ſtirbt, als ſie eben in ihr Vaterland heimkehren will. Mit dem fremden Kinde täuſcht ſie ihr Muttergefühl und die Sehnſucht des Gemahls, einen Erben ſeinem Stamme zu geben. Nur auf dem Todbette geſtehen beide Frauen ihren unglückſeligen Fehltritt ihren Männern, doch alle Spuren des möglichen gegenſeitigen Wiederfindens haben beide ſorgfältig vertilgt. Der verſchenkte Knabe iſt Hugo Graf von Oerindur — ſo genannt und anerkannt durch ſeines Vaters und ſeines Königs Willen. Nach des erſtern Tode zieht ihn der mächtige Drang nach dem Süden. — Er kommt unbewuſst in ſeines Bruders Haus — liebt ihn mit ſeltner Freundſchaft, erglüht aber für ſein Weib Elvire — Leidenſchaft bringt ihn bis zum Morde des Bruders, für ihn des anſcheinend fremden Mannes: denn ein Zwiſt der Eiferſucht hatte die Freunde entzweyt; darauf nimmt er die Wittwe zum Weibe, und führt ſie nun von heimathlicher Sehnſucht getrieben mit ihrem und ihres erſten Gemahls Sohn, Otto, alſo nach dem verſchenkten Knaben genannt, in den Norden heim, wo ihm eine ſogenannte Schweſter (Jertà) blüht, die ſpät geborne Tochter jener Mutter, welcher er ſo ſeltſamer Weiſe anheim gefallen. Doch im Norden angekommen zieht ihn gleicher Drang wieder nach dem Süden. — Seines Bruders Carlos Tod führt unterdeſſen den in Weſtindien abweſenden Vater (Don Valeros) nach Spanien zurück, er ſieht des Sohnes Leiche — bey ihrem Anblick kommt ihm der Gedanke an Mord — und wird ſeltſam dunkel getrieben den Mörder zu ſuchen — doch ohne den Willen, ihn zu finden, wandelt er hin — ihm nach, und kömmt endlich nach Nordland in Oerindurs Schloſs.

Die Kenntniſs des wahren Hergangs der Sache veranlaſst; daſs der Vater dem Sohne flucht, und daſs dieſer ſich dem Geſetz überliefern will. Jerta — nun nicht mehr ſeine Schweſter, doch ein liebender Engel — will ihn retten, und denkt ihn in einen wirkſamen Kreis der Weltbegebenheit zu ſtürzen, damit er wieder Kraſt und Muth gewinne zu leben; aber des Vater-Fluches Macht wendet auch dieſe Abſicht zum Böſen — der Vater ſeinem Stamm den Schimpf eines öffentlichen Todes zu erſparen, fodert den Sohn zum Zweykampf — durch deſſen ſtandhaftes Ausſchlagen Hugo wieder den guten Mächten ſich nähert, und Kraſt gewinnt, dem Tode ſich freywillig zu weihen; daſſelbe Bedürfniſs lebt in Elviren — und ſo geben ſich beide den Tod. Valeros muſs

Digitized by Google

muſs wider Willen für den Enkel leben, den er nach Spanien führt. Jerta beugt ſich ein Todes-Engel über die Gefallenen und nun Verſöhnten hin.

Dieſe Fabel iſt im weſentlichen dieſelbe der Braut von Meſſina mit dem Unterſchiede, daſs dort der Bruder *wiſſentlich* aus Liebe zur *Schweſter* den *Bruder* mordet, und hier der Bruder *unwiſſentlich* aus Liebe zu ſeines Bruders Frau (das hier mit einer ganz fremden wohl gleichgelten kann) den *Bruder* mordet, welcher letztern Gattung tragiſcher Schuld nach Ariſtoteles Grundſätzen der Vorzug vor dem erſtern zuerkannt wird. Der Dichter hat ſie auf folgende Weiſe ſehr glücklich benutzt.

In Winters-Tagen, in Nordland, während Graf Hugo auf der Jagd iſt, findet Elvire ſeine Gattin ſich in der Dämmerung allein und phantaſirt in einer liebend ſchwermüthigen Stimmung auf der Harfe. Plötzlich reiſst unberührt eine Saite — ein Schreck dringt in ihr tiefſtes Weſen; ſie befällt die Angſt um Hugo — ſie ruft — und Licht wird gebracht. — Jerta erſcheint, die edle nordiſche Maid — findet die beſtürzte Elvire und tröſtet ſie mit der holdeſten, rührendſten Unbefangenheit. Der ſcherzende Eingang mit dem nordiſchen Aberglauben iſt eine vorzügliche Zierde dieſer Scene, und bereitet recht mit zu dem folgenden Ernſt vor:

Männlich geſinnter, nordiſcher Maid
Kann die Angſt den Sinn nicht trüben;
Denn — ihr iſt ein Troſt geblieben
Aus der grauen Runenzeit.
Unſichtbare Schweſtern ſchirmen
Freundlich aus verfallnen Thürmen
Des geliebten Jägers Haupt. —
'S kommt d'rauf an nur, daſs man's glaubt! u. ſ. w. —

bis es am Schluſſe hieſs:

Hörtet ihr, hart vor den Ohren,
Nicht den Uhu: „Hugo!" ſchreyn;
Mögt ihr ohne Sorge ſeyn,
Hugo iſt euch unverloren.

Sehr ſchön iſt dieſer Anfang; der Riſs der Saiten iſt hier gleichſam ein Riſs in das verborgene Heiligthum der Gemüther; — ein Strahl der Sonne fiel in das lang verſchloſſene Dunkel und vermittelſt deſſelben werden ſie den Augen der Zuſchauer erkennbar.

Der ganze *erſte* Act iſt dazu beſtimmt, den Zuſtand der theilhabenden Gemüther ans Licht zu ziehen. — Alle Mittel, welche der Dichter anwendet, ſind untadelhaft. Die Stimmung, in welcher wir die Frauen ſehen, lieſse ſich einer nächtlichen Fahrt auf einem trügeriſchen Meer bey einer Windſtille vergleichen, während jeden Augenblick ein Sturm zu beginnen droht. Das Schwanken der Hoffnung dem Ufer zu nahen, iſt in der ängſtlich erwarteten Wiederkehr Hugo's vortrefflich dargeſtellt. Jagdhörner und Roſſe werden gehört — Hugo *muſs* gekommen ſeyn. Otto, Elvirens und Carlos Sohn, wird gerufen, dem Grafen entgegen zu gehen, und mit ſeiner Antwort befällt ſchon ein Schauer das Gemüth.

Mein Vater? — Hör',
Wirſt du das denn nie behalten?
Vater iſt geſtorben. Er
War nicht bürtig aus dem kalten
Land. — Herr Hugo Oerindur
Iſt der Mutter Gatte nur.

Es iſt, als wenn in dieſen Worten des Knaben ſchon das Urtheil der Schuldigen läge, doch ahndet man es nur dunkel: denn ſehr kunſtreich hat der Dichter das allmählige Hervortreten der Wahrheit, daſs Hugo der Schuldige iſt, zu handhaben gewuſst.

Des Knaben Rede macht auf Elvire den nothwendigen Eindruck — noch mehr aber die Kunde, die er wiederkehrend bringt: Spanier wären angekommen. — Der Knabe iſt in dieſer wenigen Rede ſchon vortrefflich gezeichnet — und der ſpaniſche Hochſinn, den er ausſpricht, trägt zum Groſsen und Ernſten des tragiſchen Bildes viel bey. Die Ankunft des Spanier, deſſen Namen ſie nicht erfährt, vermehrt Elvirens Gemüthsbewegung — ſie ſtimmt ſelbſt Jerta trüb, die in die Klage ausbricht:

Ich weiſs Eins nur,
Daſs aus Spanien wenig Gutes
Noch für Hugo iſt gekommen,
Ob ihr ſchon das Land ſo rühmt.

welche in ihrem Mund von beſonderer Wirkung iſt, hier folgt die Beſchreibung Hugo's, in die beide ſich ergieſsen — und meiſterhaft hat hier der *Dichter* den Gegenſatz des Norden und Süden in der rührendſten Situation an den Tag gelegt, welcher hinfort durch die ganze Handlung beide Frauen bezeichnet, und der ſich bey der nun erfolgenden Nachricht, daſs Hugo vermiſst ſey, durch rege That bey Jerta und Angſt bey Elviren ausſpricht. Indem aber kommt Holm der Kammerdiener, mit der Kunde ſeiner Wunderthaten. Aber die Freude wird Elviren zum Schmerz durch die Wendung, die Holm's Erzählung des Kampfes mit dem Eber nimmt, den Hugo noch ſpät im Forſt erlegt — und als er fort iſt, bricht ſie, von der Bewegung überwältigt, in den Ruf aus:

O er iſt ein reiſsend Thier!

Sie erzählt Jerta von einem fürchterlichen Traum, im welchem ſie gewähnt, Hugo zu umarmen — ſie aber ein Tieger angelaſſen habe. Das ganze Gefühl des Zutrauens iſt angeregt durch die Worte, mit welchen Elvire ſchlieſst:

Jungfrau! Mag euch Gott behüten
Vor dem innerlichen Wüthen,
Das mich von und zu ihm reiſst!

aber tröſtend wie mildes Mondenlicht ſind die Worte, welche Jerta darauf ſagt:

Iſt es dieſe Qual, die „lieben"
In den heiſsen Zonen heiſst?
Oh! Wär Hugo heim geblieben!

womit der *erſte* Act ſchlieſst — welcher ein vortreffliches pſychologiſches Gemälde genannt werden kann.

Der *zweyte* beginnt mit dem Erſcheinen Jerta's am Ruhelager ihres Bruders, deſſen Antwort auf ihre Frage, ob er ermattet, in wenig Worten den gan-

Digitized by Google

ganzen Zuſtand ſeines Innern mit voller Klarheit ahnden läſst:

Ja — Gottlob! — — der Leib allein
Stört das Gleichgewicht der Seele,
Lehrt ſie ſcheuen und begehren.
Zu ermatten — darum jag' ich;
Bin ich müd', ſo hab' ich Ruhe.

So geht es fort, und jedes Wort verbreitet mehr Licht über die dunkle Vergangenheit, die ihn ſchwer drückt. Das ſchöne dichteriſche Gleichniſs:

. . . . . . Nie
Sollten Nord und Süd ſich küſſen.
Pole ſind es eines Stabes,
Ihre Axe trennet ſie.
Hat die dunkle Macht des Triebes
Stark den Stab zum Ring gebogen,
Und den Pol zum Pol gezogen,
Müſſen ſie ſich mächtig faſſen.
Aber immer will der Ring,
Wie geſpannten Bogens Stahl,
Wieder auf zum Stabe ſchnellen,
Und was Eins iſt, will ſich laſſen.

Und die Betrachtung Hugo's über ſich:

Hier erzogen, dort geboren,
Bin ich hier und dort nicht heim.
Fremde Wurzel dieſem Boden,
Fremder Wipfel jener Luft:
Tief am Stamm vom Nord erkältet,
Hoch im Laub vom Süd entflammt,
Ein' ich in mir Gluth und Fluth —
Erd' und Himmel — Gott und Teufel.

gehören zu den herrlichſten Theilen dieſer Dichtung. Jerta antwortet:

Wunderlich verworr'ne Träume!
. . . .
Waren unſre Aeltern doch
Beid' aus Nordlands Heldenſtämmen.

Hugo ſagt unbedacht darauf:

Deine, ja; doch meine nicht.

Dieſs iſt das gewichtige in der Uebereilung geſprochne Wort, das an dem düſtern Tage auch Jerta's Frieden ſtört. Hugo muſs von allem Kunde geben, was er über ſeine Herkunft ſo lange verſchwiegen — und ſie, die Hugo als Schweſter lieben zu können glaubte, ſieht plötzlich nun ihr Gefühl ein Frevel werden. Die Rede, mit der ſie abgeht, iſt von ergreifender Wirkung:

Nein, das Traumbild iſt zergangen,
Und entfeſſelt die Natur.
Nie mehr darf ich dich umfangen,
Denn du biſt kein Otrindur.
Zwiſchen Lieben und Verlangen
Iſt die Scheidewand gefallen!
Fliehn aus meiner Väter Hallen,
Wo dein Schweigen mich getäuſchet,
Muſs ich, wenn dein Weib es heiſchet.

Der folgende Monolog Hugo's:

Ja! Sie iſt ein Engel! — So
Stand ſie vormals mir zur Seite,
Daſs ſie mich zum Himmel leite.
Da ich von ihr bin geſchieden,
War's geſchehn um meinen Frieden;
Hugo wird nicht wieder froh!

vollendet die eben ſo geniale als zarte Zeichnung des ſtarken und milden Charakter-Gemäldes der lieblichen Jerta.

Nun kommt Otto; erzählt des Spaniers Ankunft, deſſen Namen er noch nicht weiſs — und erweckt die Unruhe auch in Hugo's Seele — gewiſſermaſsen vorbereitend zu der folgenden Scene, wo Elvire — die von Jerta über ihr verändertes Verhältniſs Kunde erhalten, von den Furien der Eiferſucht getrieben, wüthend hereintritt. Ihr Verdacht wird ihr zwar durch Hugo benommen; aber beide Gemüther ſind dadurch in eine geſteigerte ſchauerliche Spannung gerathen, welche durch Hugo's Erinnerung, daſs heut Corlos Todestag ſey, zu einer grauſenvollen Höhe getrieben wird. Das Gedächtniſs und das Bewuſstſeyn der Schuld übt in dieſem Augenblick ſeine ganze Macht — Hugo iſt jetzt ſchon gerichtet, ob zwar man noch eigentlich nicht weiſs, daſs er der Mörder iſt. Die letzte Rede iſt wie ein fürchterlicher Ruf aus dem Grabe des Gemordeten, der in der düſtern Umgebung bey den erlöſchenden Leuchten ein treffliches Bild von beider erlöſchendem wahren Leben — wirklich tönt wie Geiſterruf — was Wunder, daſs der eben eintretende durch Otto's Ungeduld herbeygeführte Spanier, Don Valeros, Carlos Vater — das ganze Gewicht, und wohl noch ein moraliſch gröſseres einer Geiſtererſcheinung hat, als zum Beyſpiel die von Hamlets Geiſt. Es iſt ein Augenblick der Vernichtung für beide; Hugo glaubt, durch die Aehnlichkeit getäuſcht, wirklich Carlos Geiſt zu ſehen. — Elvire erkennt ſeinen Vater. Des Greiſes freundliche Begrüſsung und rührend einfache und milde Worte ſind unvermögend, das Gleichgewicht in beiden Gemüthern zurückzuführen. Die durch Erzählung der Urſache ſeines Erſcheinens im Norden veranlaſste Beſchreibung von Carlos, den er im Grabe geſehen, darf ſich an die erſten dichteriſchen Schöpfungen würdig reihen. Die einfallende Rede des Knaben, der Carlos Begräbniſs allein beygewohnt, iſt ein höchſt gelungener Gedanke — und der Schluſs, der ſchon in dem Munde der Unſchuld das Geheimniſs der Schuld enthüllen zu wollen ſcheint:

Viele . . . .
. . . . Küſsten
Ihm des Mantels goldnen Saum:
Denn den Sammet aufzuheben,
Und die Hände zu berühren,
War verboten;

aber gleich wieder verſöhnend einlenkt, wie es das Weſen der Unſchuld heiſcht —

Weil man ihm
Köſtlich balſamiret hatte.

iſt ein Meiſterzug in Otto's Charakter.

Groſs

Digitized by Google

Groſs iſt nun Valeros Schilderung des Todten:

Eine Hand auf ſeiner Wunde,
Und den rechten Arm geſpannt,
Niederwärts, die Fauſt geballt,
Und der Augen hohe Bogen,
Wie im Zorn herabgezogen,
Schien der ſtumme Mund zu ſagen:
„Räche mich! ich bin — erſchlagen!"

Der Kampf Hugo's mit ſeiner Vernichtung iſt immer heftiger, er wird durch die rührende Schluſsrede des Greiſes noch geſteigert — in welcher er den ihm ſelbſt unerklärlichen Drang erzählt, der ihn wider Willen immer gen Norden getrieben hätte — dem Mörder nach, den er nicht ſucht und zu finden fürchtet. Er wendet ſich endend zu Hugo:

— erklärt mir, Oerindur,
Dieſen Zwieſpalt der Natur!
Bald möcht ich in Blut ſein Leben
Schwinden ſehn, bald (*ſanſt*) ihm vergeben.

eine ergreifende, höchſt charakteriſtiſche Wendung.

Nun trägt es Hugo nicht länger — er ſtürzt unter dem Gewicht der Schuld zuſammen, welche ſomit am Tage iſt, und der Ruf zum Verſöhner endet dieſen ſchauerlich groſsen, aber wahrhaft ſchönen Act des Trauerſpiels.

Ruhig — freundlich beginnt der *dritte* Act, es iſt als wollte über dem Feuer durchwühlten Grunde ſich noch ein neuer Frühlings-Teppich breiten. Otto führt Valeros mit kindiſcher Eitelkeit in die ſpaniſchen Zimmer des Schloſſes — die Art und Weiſe, wie ſich der Spanier in dem Knaben in dieſer Scene kund giebt, iſt vortrefflich — aber wieder führt ſeine unſchuldige Lebhaftigkeit auf Dinge, die mit dem tiefſten Weſen der Fabel innig verwebt ſind. Bey Erklärung der Bilder, welche die Wände zieren, kommt er auf Barege — und auf das frühere Verhältniſs Hugo's zu Carlos. — Die Erzählung, wie jener dieſen vom andaluſiſchen Kampfſtier rettete, iſt vortrefflich geordnet — jeden Augenblick glaubt man das furchtbare Geheimniſs nun zu erfahren — im nächſten entſchwindet es wieder und in folgenden ſteht es doch wieder drohend vor dem Menſchen, wie ein Gebild nächtlicher Dünſte, die in nichts zerflieſsen, wenn man naht — und iſt man fern, ein feurig Meteor ſcheinen. Nicht beſſer kann die Anordnung der Scene ſeyn — ſchade nur, daſs man unwillkürlich an *Schiller's* Ballade: der Handſchuh, erinnert wird — das wohl ein ſo ſelbſtſtändig eigenthümlicher Dichter hätte vermeiden können; indeſſen man vergiebt eine ſolche Verwandtſchaft gern, um ſo lieber, da auch dieſe hier an ihrem Ort ſcheint.

Valeros hat nun mehr Verdacht, aber nicht mehr Ueberzeugung gegen Hugo. Dieſer kommt nun ſelbſt, und was die unſchuldige Redſeligkeit des Knaben nicht vermochte, vollbringt die unheilſchwangere Phantaſie Hugo's ſelbſt, mit dem Amen, das dieſe Scene ſchlieſst, iſt das Urtheil über die noch unbekannte Schuld, die jeder zu kennen fürchtet, auf eine milde väterliche Art geſprochen; jetzt kommen die Frauen — und Jerta's Schweſter Name, der ſich aufklären ſoll, veranlaſst, daſs Valeros Hugo's Geſchichte, und Hugo die von Valeros Gattin erfährt — und jene unſelige Verſchenkung des Knaben.

Nun wird der Hölle Macht klar — und mit Ungeſtüm drängt ſich das grauſenvolle Geheimniſs ans Licht; — und wieder iſt es die Unſchuld — Hugo's Engel, Jerta ſelbſt, die es enthüllt. Wir finden es vorzüglich ſchön und zart, daſs hier ſich das ewige Verhängniſs durch einen milden Engel offenbart, der zugleich die reichſte Tröſtung ſpenden kann. Hugo, der vergebens gegen die Entdeckung ringt, iſt hier in dem furchtbarſten Kampfe. Sehr lobenswerth iſt, daſs in Valeros Herzen die Freude über den wiedergefundenen Sohn den Verdacht des Mordes zurückdrängt — ſo daſs ihm die vollkommene Löſung dieſes entſetzlichen Dunkels urplötzlich niederſchmettert; auf die unſchuldig ſchuldige Elvire wirkt ſie ähnlich — nur Jerta bleibt die ruhige, kräftige und mildliebende nordiſche Maid. Valeros in ſeiner Verzweiflung ſpricht einen fürchterlichen Fluch über den Sohn, worauf Jerta die zarten Worte ſagt:

Oh! daſs ich den Gräul enthüllte!

Hugo erwiedert:

Das, und das allein, iſt gut!

und ſpäter:

Nun iſt's gut! die Flamme brach
Mit dem Worte, das ich ſprach,
An das Tageslicht heraus. —
Nun iſt's Friede! Ausgebrannt,
Aber ruhig, ſteht das Haus.

Hugo erzählt nun den wirklichen grauenvollen Vorgang ſehr wirkſam, worauf Jerta ſagt:

Oh! der Hölle Macht iſt groſs,
Und an einer Fiber Bebung
Hangt die Wonne wie der Graus!

(*Flehend*)

Gattin! — Vater! — Sprecht Vergebung
Ueber den Gefallnen aus!

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

März 1817.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göſchen: *Die Schuld — von Adolph Müllner* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Elvire und Valeros weiſen ihn nach Rom — da tritt gleich einer Stimme der Ewigkeit Jerta mit der Mahnung dazwiſchen — er ſey Proteſtant. Die Anlage der Scene iſt groſs, man fühlt das hoffnungsloſe des Schuldigen mit Grauſen — und iſt vorbereitet auf den kühnen Entſchluſs, den Hugo nothwendig jetzt faſſen muſs. Unmittelbar folgt nun nachſtehende herrliche Rede Hugo's:

Ich bin Chriſt und Menſch! und hier
Fühl' ich's tief: Es wäſcht ein Wort
Mich nicht rein vom Brudermord. —
Aber — einen andern Dom
Weiſs ich, einen ſtolzern Bau,
Als Sanct Petri Haus zu Rom.
Der ſteht allen Sündern offen,
Die auf Gottes Gnade hoffen,
Was auch immer ſey ihr Glaube.
Hoch im Bogen, ſaphirblau,
Wölbt die Kuppel prächtig ſich,
Und in ihrer weiten Haube
Seht ihr, wenn ihr kommt im Dunkeln,
Bilder in Brillanten funkeln.
Fünf von ihnen ſchaun auf mich,
Wie mein eignes Leben nieder;
Denn ein Stier iſt und zwey Brüder,
Und ein Weib, der Schönheit Kron'
Und ein Schütz und Scorpion.
In der frühe Strahl erbleichen
Die bedeutungsvollen Zeichen,
Und ein Opferaltar baut
Auf ſich in der weiten Halle,
Und die fromme Menge ſchaut,
Bey der Grabeslieder Schalle,
Nach dem Opfer wartend hin
Auf den Altar — —
Kennt ihr ihn?
Thoren nennen ihn — Schaffot.
Dort iſt, oder nirgends, Heil —
Dort verſöhnt das Henkerbeil
Mich mit mir — vielleicht mit Gott!

Hugo geht ab — Elvire — Valeros folgen mit jammernden Angſtruf, ihn zurückzuhalten.

Jerta bleibt ſtehen, ſchlieſst den Act mit den ſchönen wirkſamen Worten:

Unglückſel'ger! — Wunder nur
Können deinen Unſtern wenden!
Aber — ſo darfſt du nicht enden.

Die Erhebung, mit welcher dieſer Act endet, geht ſehr rein und würdig aus der Art hervor, wie der Dichter die Fabel aufgedeckt hat, und äuſsert auf den Zuſchauer eine ſehr wohlthuende Wirkung.

Jetzt nach dem Schluſſe des *dritten* Acts, der, wenn auch minder ergreifend als der *zweyte*, doch gleich meiſterhaft ausgeführt iſt, das nothwendig darin liegen muſs, weil in jenem die Schuld ſelbſt im Allgemeinen an den Tag kömmt, in dieſem nur die ruhige Ermittelung ihrer wahren furchtbaren Gröſse — weiſs man nun endlich alles — die ganze Begebenheit liegt vor uns ausgebreitet. Jetzt geht alſo die Handlung erſt eigentlich an: denn die erſten drey Acte waren nur der Eingang — der Prologus — die Expoſition — die Erzählung von Thaten, die zwar die Handlung veranlaſſen — doch als etwas vergangenen nothwendig auſser derjenigen liegen, welche der Vorwurf dieſes Trauerſpiels iſt. Dieſe ſoll erſt folgen, und daher iſt es denn auch ein weſentlicher Fehler in der Form, daſs die Expoſition drey Acte einnimmt, ſo ſchön und trefflich dieſe auch in der Ausführung und ihren einzelnen Theilen ſeyn mögen. Der dritte Act muſs wenigſtens die Verknüpfung der Handlung enthalten, die mit dem Beginnen des vierten Acts ſich ihrer Auflöſung nähert und dieſe im fünften vollendet. — Hier iſt aber noch nichts verwickelt — die Schuld iſt am Tage — die Beſtrafung ſchon halb ausgeſprochen — die Sache ſcheint ganz zu Ende — wie denn auch ſehr viele Perſonen der Meinung ſind, der vierte Act ſey ganz überflüſſig. Ohne dieſen würde es aber gar kein Trauerſpiel genannt werden können — weil dieſes nur eine ſelbſtſtändig vollkommene Handlung iſt und ſeyn kann, wovon aber in den erſten drey Acten nicht die Rede iſt. Sehr gute Materialien ſind indeſſen bereit, — als da iſt die Schuld ſelbſt — die dadurch nothwendig werdende Trennung Hugo's von ſeinem Weibe — der durch die Enthüllung geſtörte Frieden Jerta's und ihre Liebe zu Hugo — die Sehnſucht des Knaben nach dem Süden — endlich der Fluch des Vaters und der unmittelbar darauf ausgeſprochene Entſchluſs Hugo's, ſich dem Schaffot zu übergeben. Ja nach der einfachen Expoſition in der Hand dieſes Dichters hätten dieſe Materialien — die eigentlich ſchon die Auflöſung des Knoten ſind — dennoch können für eine Verknüpfung angeſehen werden, zu welcher er eine Auflöſung zu leiſten im Stande war, die der Anlage wäre würdig geweſen.

Wir werden nun ſehen, wie er dieſe herbeygeführt. Der *vierte* Act beginnt. Jerta iſt beſchäftigt, Hugo dieſer Lage zu entreiſsen — und ihn in eine ihm angenehme Thätigkeit zu ſtürzen — ſie ſchreibt an

Digitized by Google

an den Herzog, ihren Ohm, ihm bey dem König den Oberbefehl über ein Heer auszuwirken, das er gegen einen Feind im Oſten ausſendet. Elvire kömmt vom Altar unbefriedigt, weil ſie den ihren, einen katholiſchen Tempel, dort nicht finden konnte — und wirft ſich büſsend vor Jerta, als der reinen Jungfrau, nieder — und bekennt ihr den unwiſſentlichen Antheil, den ſie an der grauſen That gehabt — die ſie, wie ſie ſagt, wiſſen *mußte* und ſeinen verblendet nicht erkannte.

> Ich hab ihn zum Mord entflammt,
> Mein iſt mehr als ſein die Schuld.

ſo ſpricht Elvire — ſie war von heftiger Leidenſchaft getrieben — ſie iſt Sünderin wie er, wie ſie in dieſem Augenblick erſcheint — ſie muſs es ſeyn, weil ſie — den Grund — den Zweck der That, ihre *Früchte* getheilt und genoſſen. Endlich auf Jerta's Dringen entſchlieſst ſie ſich ihn nie wieder zu ſehen. Jerta glaubt nun ihr die Mittel, die ſie zu ſeiner Rettung erſonnen, mittheilen zu müſſen — und trefflich pſychologiſch richtig iſt es hier — wie die kräftigſten Entſchlüſſe im Angeſicht der That verwehen — daſs Elvire Hugo, da ſie ihn nun verlieren ſoll, mit der vollen leidenſchaftlichen Gluth einer liebenden Spanierin halten will — und doch, als Hugo erſcheint, vor ihm flieht, indem ſie die Gegenwart Jerta's als Sinnbild der reinen Tugend zu ertragen auſser Stande iſt — ſie fühlt ſich auch durch ihren Strahl ſo in den Tiefen ihres Gewiſſens erſchüttert, daſs die Vorwürfe des Stolzes und der Kälte, welche ſie Jerta macht, gewiſſermaſsen als das letzte Todesröcheln der Sünde im Angeſicht des Himmels zu betrachten ſind; — ſie flieht — Hugo kommt bewegt von den ſchwarzeſten Bildern ſeiner Einbildungskraft — ſie nennt ihm das Rettungsmittel, das ſie für ihn weiſs — aber es ruht der Vaterfluch auf ihm — er kann der Macht des Böſen ſich nicht entwinden. Gierig ergreift er den Gedanken, aber die blutige Ausſicht treibt ihn gleich zum fürchterlichſten Gegenſatz — der Ehrgeiz mit allen ſeinen Furien ſtreckt die Krallen nach ihm aus — durch Menſchen Blut ſieht er ſich den Weg über des Königs Leiche gerade zum Thron gebahnt. Schade, daſs dieſe ſchöne Stelle der ähnlich in *Schiller's* Lied: von der Glocke, ſo nahe liegt, daſs man verſucht iſt zu glauben, jene ſey benutzt worden. Die Kraft des Guten ſiegt einen Augenblick — er giebt ſich in Jerta's Hand, doch ſchnell gedenkt er des Tages, der verflucht iſt, gedenkt der Conſtellation der fünf Sternbilder — und er iſt den guten Mächten ſchon wieder entkommen. Jerta läſst ihn, hoffend auf den Morgen, der verſöhnend über dem grauſen Tage aufgehen wird. Der Monolog Hugo's, der nun folgt, iſt furchtbar — und ſehr ſchwer zu ſprechen; nur erinnert er ſehr an den berühmten Hamlets — er dringt mehr in die Tiefen des Verſtandes, als daſs er das Gemüth berührte.

Indem Hugo über das Jenſeit grübelt, tritt Valeros auf, ihn bey ſeinem eigentlichen Namen Otto, der ihm von ſeiner rechten Mutter gegeben worden, rufend und fodert ihn zum Zweykampf. Valeros, getrieben, den fürchterlichen Schimpf, einen Tod auf dem Schaffot, von ſeinem Stamme abzuwenden, will als Haupt der Familie ſelbſt das Richteramt über ſeinen Sohn vollführen, Hugo will nicht gegen den Vater kämpfen, Valeros reizt und treibt ihn auf das Höchſte, doch er überwindet ſich, zerbricht das Schwert — Valeros auſser ſich zückt den Dolch — als Elvire ſich zwiſchen ſie wirft und mit ihrem Dolch ſie trennt.

Die Scene iſt entſetzlich — empörend — doch giebt ſie Hugo einige Erhebung — einigen *Glauben* an ſich — das Gute hat wieder Einfluſs auf ihn. Die andern kehren zur Ueberlegung zurück und Valeros widerruft den Fluch — dadurch endet die Macht des Böſen über Hugo — der Gedanke der Nothwendigkeit zu ſterben, ſeine Schuld und den *Todten* zu ſühnen iſt ihm nun klar geworden — *iſt nun Entſchluſs.* Alle Reden Hugo's von dieſem Augenblick *zeigen* ihn als einen Menſchen, der ruhig und gefaſst dem Tode entgegen geht. Valeros ihn ſegnend ſcheidet mit Lebenshoffnung und man möchte ſagen *Abſchiedsgrüſsen* für die Zurückbleibenden. Hugo ſpricht ſeinen Entſchluſs gegen Elvire aus — ſchaudernd vernimmt ſie ihn — doch der Ton der am Abend geriſſenen Saite — der Bannfluch des unſeligen Tages und des Gatten Scheiden — beſtimmt auch ſie — ſie will den Knaben küſſen — und folgen, indem kommt der Knabe — gleichſam als verſöhnender Engel — er ſah eben im Traum die gereinten verklärten Geſtalten der beiden Unglücklichen. Es iſt die Unſchuld, die gewiſſermaſsen die heilige Weihe der Verſöhnung über ihren Sühnungs-Tod ſpricht, ſie dazu einſegnet, und ihr letztes Vermächtniſs für dieſes Leben empfängt. Der Knabe geht.

Es ſchlägt 12 Uhr; die Stunde mahnt; Elvire ſtöſst ſich den Dolch in die Bruſt; Hugo folgt. Jerta, Valeros und Otto treten herein, ſehen die ſchreckliche Vollendung. Elvire ſinkt an der Harfe nieder, auf ihren verhallenden Tönen entſchwebt ihre Seele. Valeros neuer Verdacht auf Hugo in dieſem Augenblick ſcheint uns unwürdig und an dieſem Platz ungeziemlich. Otto ſieht dieſelben Geſtalten eben *ſo* wie im Traum, verſöhnt geht Hugo von *hinnen*. Valeros allzutief verletzt will den Dolch gegen ſich zucken, doch Jerta zeigt ihm den Enkel, und mahnt ihn an ſeine Pflicht gegen dieſen und er ermannt ſich.

Auf die Frage Otto's:

> Warum iſt denn
> So Entſetzliches geſchehen?

giebt Jerta die ſchlieſsende Antwort, die zugleich die Moral des Stücks enthalten ſoll:

> Fragſt du nach der Urſach, wenn
> Sterne auf- und untergehen?
> Was geſchieht, iſt hier nur klar;
> Das Warum wird offenbar,
> Wenn die Todten auferſtehen!

Wir

Digitized by Google

Wir haben nun geſehen, daſs der Dichter von den Materialien, welche ihm zur Ausführung des Knoten blieben, wenig benutzt hat. Die Trennung Hugo's von ſeinem Weibe — die Liebe Jerta's — die Sehnſucht des Knaben — der Entſchluſs Hugo's, auf dem Schaffot zu ſterben — hat er gar nicht mehr berührt. Nichts wird im vierten Act ſichtbar als die Nothwendigkeit, die Schuld, welche in den drey erſten ausgemittelt worden, zu beſtrafen. Das Beſtreben Jertas greift zu wenig wirkend ein, ſcheint mehr Mittel, die Scene mit Elvire und Hugo herbey zu führen, welche beweiſen ſoll, daſs beide für dieſe Welt verloren ſind, hat auch gar keine nothwendige Folge — die freylich auch unmöglich wird, weil in derſelben zwölften Stunde alles beendigt ſeyn muſs. Die Scene mit dem Vater iſt dasjenige, was bey der Vorſtellung allgemein empört hat — und doch halten wir ſie für die höchſte Nothwendigkeit — denn ſonſt führe Hugo ganz in Sünden hin — ſie iſt die Rettungsſtange, die ihn herausreiſst — daſs nun aber gleich Hugo und Elvire ſich den Tod geben und noch vereint jenſeits vor dem gemordeten Bruder treten — das finden wir einen höchſt unſeligen Gedanken — auf welchen allerdings nur die eben nicht ſehr chriſtliche Schluſs-Moral Anwendung finden kann, gegen welche wir uns ganz und gar erklären müſſen, vorzüglich in Jerta's, des frommen Mädchen, Munde — denn ſie ſpricht eine grauſige Unterwerfung unter einen tyranniſchen Willen der Gottheit aus — deren Geſetze wir denn doch kennen — weil wir wiſſen, was Gut und Böſe iſt. Wie wäre denn ſonſt eine Schuld entſtanden? Wider des Dichters Willen wird er auch eingeſtehen müſſen, daſs er den Fatalismus des Schickſals, welcher auf Tagen und todten Dingen ruht, auch hier hat wirkſam ſeyn laſſen — dieſs nur kann jenen Schluſs entſchuldigen. Er hat zwar in ſeiner Bemerkung zu der Wiener Beurtheilung, welche der Schuld beygefügt iſt, erklärt, daſs er ſchlechterdings den bloſsen Zufall habe wollen walten laſſen. Wir ſind aber der Meinung, daſs dieſe höchſt verwickelte Fabel für einen Zufall doch ſehr viel Glauben fodert — daſs er ſelbſt der Zigeunerin eine gröſsere Wichtigkeit eingeräumt hat, als er eingeſtehen will.

Hugo ſagt im vierten Act, vierte Scene:

Alles — alles hängt zuletzt
am Real, den meine Mutter
einer Bettlerin verweigert.

Auch ſtreift dieſe zweydeutige Prophezeyung zu nah an die Orakelſprüche der Alten, als jener, der den Oedipus zu allem Unheil trieb — daſs man ſich von der Schickſalsidee loszumachen auſser Stande iſt. Ja nicht nur das ruhige Groſse der Griechen — nein, ſogar das kleinlich erfinderiſch Grauſame des 24. Februars müſſen wir hier anerkennen. Das Erſcheinen Valeros im entfernten Norden, und das nothwendige Vollbringen der verſöhnenden That vor dem Glockenſchlag zwölf an dem entſetzlichen Todestag, iſt denn doch viel, wenn man es für Zufall nehmen ſoll — freywillige Handlung iſt ja kein Zufall — und das iſt ja doch Hugo's Entſchluſs zu ſterben — er faſst ihn — und führt ihn ſo ſchleunig aus, daſs er ſelbſt nicht Zeit behält, Jerta den Lehnbrief des Stammes Oerindur zu übergeben. Und wohl! laſſen wir die Zigeunerin als Zufall ſtehen, laſſen wir nun dem Menſchen ſeine vollkommene Freyheit, wie ſie anſcheinend auch in den vergangenen Begebenheiten obgewaltet und nun die unmittelbaren Wirkungen ſeiner Handlungen, die allerdings ſo frey wie ſie ſeyn mögen, aus ſeinen Schwächen und ſeiner Individualität hervorgehen, ſo müſſen wir zu demſelben Reſultat kommen, ohne die gewaltſame Löſung im vierten Act. Die nächſte Strafe einer Schuld iſt ihr Streben des Hervordringen an den Tag, trotz alles ſorgſamen Verbergens; — die erſte Sühne, welche hier denn doch die Baſis werden muſste, iſt die Trennung von Elviren, für welche noch Rettungsmittel aller Art bleiben — für Hugo iſt aber nothwendig, daſs ein neuer Cyklus von Thaten ihn ergreife, der ihn läutre und reinige, und endlich — nicht aus einem freyen Entſchluſs — ſondern dem abſolut nothwendigen, von auſsen nach durchwandelten Bahn hereinbrechenden Tode entgegenführe, in welchem Elvire — ſelbſt gereinigt — erſt dem Gereinigten wieder begegnen kann. Hier laſſen ſich viele Fälle der Ausführung denken; dieſs aber iſt jene Verknüpfung, welche wir oben als mangelnd erwähnt, deren Mangel nun auch den völligen Mangel einer Handlung nach ſich zieht: denn der Entſchluſs zum Selbſtmorde iſt nächſt dem Zweykampf mit dem Vater die Einzige des ganzen Trauerſpiels. Hiedurch glauben wir die Urſach des unbefriedigten Ausgangs erklärt zu haben, den man um ſo ſchmerzlicher fühlt, als die Expoſition des Ganzen zu ſo groſsen Erwartungen berechtigen muſste, und dieſe Dichtung ſo viele Spuren der eigenthümlichſten Genialität an ſich trägt. Indeſſen ſo wie ſie da iſt, kann ſie eine herrliche Säule werden, auf welcher ſich der noch unvollendete Bau des deutſchen volksthümlichen Trauerſpiels weiter führen läſst, für welchen wir von Hn. *Müllner* noch viel erwarten zu können glauben.

Die Charakterzeichnung der Perſonen dieſes Trauerſpiels haben wir ſchon früher erwähnt: ſie iſt gröſstentheils meiſterhaft. Don Valeros ſteht darunter unſtreitig als die gelungenſte oben an, nächſt dem der Knabe, der freylich ſeine Verwandtſchaft mit dem in dem 29. Februar nicht verleugnen kann. Die etwanigen Schwächen der übrigen Charaktere beruhn auch nur allein in der Art der Entwickelung des Ganzen.

Das freye oder vielmehr ſpaniſch-trochäiſche Versmaaſs, deſſen der Dichter ſich bedient, hat unendliche Schönheiten und vorzugsweiſe in Hn. *Müllner's* glücklicher Hand. Gewiſs war dieſes ſelbſt ſowohl als ſeine Neuheit ein wichtiger Grund des Erfolges, deſſen dieſes Trauerſpiel ſich zu erfreuen gehabt; wir müſſen über dieſen Punkt der Meinung des Wiener Hn. Kritikers ganz beypflichten, wie ſehr wir auch ſonſt mit der unſrigen von der ſeinigen abweichen. Bey welcher Gelegenheit wir rühmlich die

Digitized by Google

die groſse Beſcheidenheit des Dichters erwähnen müſſen, welche er bey dem Lobe, das jener ihm ſpendet, zu erkennen giebt; ſie ziemt einem ſo eminenten Talent und iſt ihm der ſicherſte Bürge für die Unſterblichkeit eines Hamlet.

Das Kupfer ſtellt den Tod der Schuldigen dar; es hat Verdienſt, doch läſst die Zeichnung in rein dichteriſcher Hinſicht viel zu wünſchen übrig; auch iſt die ſeltſame Huſarentracht Hugo's hier völlig unpaſſend.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Gieſsen.

Den 10. Nov. v. J. ertheilte die daſige *philoſophiſche Facultät* folgenden Gelehrten *Ehren-Diplome*; nämlich: dem gegenwärtigen Rectori M. Hn. Prof. Medic. Dr. *Balſer*; dem Hn. Cancellarius Dr. *von Groſsmann*; dem Hn. Geh. Rath und Prof Theol. Dr. *Schmidt* und dem Hn. Prof. Medic. Dr. *Willbrandt*. Zu gleicher Zeit wurde auch dem Hn. Hofr. und Prof. Dr. *Oken* zu *Jena* ein ſolches Ehren-Diplom zugeſchickt, welches ihm die *philoſophiſche Doctorwürde honoris cauſa* ertheilte.

Den 30. Nov. promovirte bey der philoſophiſchen Facultät daſelbſt Hr. *Wilhelm Ludwig Follenius* aus *Darmſtadt*, nachdem derſelbe durch eine *gelehrte* Abhandlung: *„über den Nutzen und Einfluſs der Chemie auf die Agricultur und auf andere Gewerbe im Staate"* u. ſ. w., ſich dazu qualificirt hatte; wodurch der Verfaſſer nicht allein vertraute und ausgebreitete Kenntniſſe in dieſer gemeinnützigen Wiſſenſchaft, ſondern auch den lobenswürdigſten Eifer beurkundete, ſeine erworbenen chemiſchen Kenntniſſe auf das *Kameralweſen* in Anwendung zu bringen, welches allerdings künftig von groſsem Nutzen ſeyn kann.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Stuttgart.

Die von dem verewigten Könige, dem Stifter der katholiſchen Univerſität zu Ellwangen, zur Aufmunterung des Fleiſses ausgeſetzte Preis-Medaille erhielt *Tiber Keller* von Dietenheim für die Beantwortung der Preisfrage: „In welchem Verhältniſſe ſteht die wiſſenſchaftliche Religionslehre zur populären nach Inhalt und Form." — Sie wurde ihm am 6. Nov. v. J., als dem Geburtstage des verewigten Monarchen, auf dem akademiſchen Saale feyerlich ertheilt.

Die katholiſchen Schulinſpectoren ſind angewieſen worden, die Elementarſchüler, welche in eine lateiniſche Lehranſtalt übergehen wollen und in der Elementarſchule die erfoderlichen Talente, zureichenden Fleiſs und gute Sitten zeigen, fernerhin nicht bis in das 14. Jahr zurückzubehalten, ſondern denſelben, ſobald ſie ſowohl deutſch als lateiniſch leſen und ſchreiben können, den Uebertritt in eine lateiniſche Lehranſtalt zu geſtatten.

Aus Ungern.

Zu Clauſenburg erſchienen in der Buchdruckerey des Königl. Lyceums im vorigen Jahre: *Erdély Orszäg törvényei* (die Geſetze von Siebenbürgen). Dieſe Sammlung der ſiebenbürgiſchen Geſetze — die erſte ſeit 1779 — enthält die *Approbatas et compilatas Conſtitutiones* in ungriſcher, die *Articulos novellares* und die *Statuta Saxonum* in lateiniſcher Sprache. Sie beträgt 145 Bogen in Quart, und koſtet auf Druckpapier 30, auf Schreibpapier 31 Gulden W. W.

Der verdienſtvolle Herausgeber der Peſther ungriſchen Zeitung, *„Hazai és Külſöldi Tudóſitáſok," Stephan von Kultſár*, hat im September 1816 an die magyariſchen Gelehrten folgende Frage zur Auflöſung geſtellt: Wie könnte man in der vaterländiſchen Sprache am ſüglichſten die Namen fremder Perſonen, Länder und Städte ſchreiben? Dieſe Frage kam auch ſchon bey andern Nationen vor. Die Italiener folgten ſchon längſt der Weichheit ihrer Sprache, und drückten nach ihren Tönen die fremden Namen aus. Die Deutſchen gehen noch jetzt auf entgegengeſetztem Wege einher. Die Magyaren ſind, ſo lange die lateiniſche Sprache die einzige Quelle ihrer wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe war, der Bahn derſelben gefolgt. Jetzt aber, da die Magyaren auch aus der deutſchen, franzöſiſchen, italieniſchen und engliſchen Sprache wiſſenſchaftliche Kenntniſſe ſchöpfen, und da man in den Landkarten und Büchern auf ſo viele Verſchiedenheiten in der Schreibart der Namen ſtöſst, iſt es durchaus nothwendig, gründlich zu unterſuchen, welchen Weg man hierin einſchlagen ſoll. Die Beantwortungen ſollen, wenn ſie kurz ausfallen werden, der Zeitung beygefügt, wenn ſie aber länger ſeyn werden, beſonders gedruckt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1817.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göſchen: *Die Schuld.* Trauerſpiel in vier Acten, von *Adolph Müllner.* 1816. 8. *)

Die einfachſte und natürlichſte Foderung, die wohl Jedermann an ein Drama macht, iſt die: daſs er Menſchen handeln ſehe. Nimmt man das Wort in der gewöhnlichen Bedeutung des täglichen Lebens, ſo dürfte es freylich ſonderbar ſcheinen, daſs der Menſch das, was er in der Wirklichkeit ſtets um ſich findet, auf der Bühne ſuche, und den Dichter auffodert, ihm das zu ſchildern, was ihn in jeder Geſtalt, vollſtändiger in ſeiner Erfahrung, geboten wird. Allein genau genommen ſieht der Menſch im Leben ſelten oder nie eigentliche *Handlungen.* Thaten und Begebenheiten treten wohl vor ſeine Augen, aber die Wirkſamkeit und das Regen der innern Kräfte, der Kampf oder das Auf- und Ineinanderwirken der Elemente jener verborgenen Welt, welche die Tiefen der menſchlichen Bruſt verbergen, und woraus ſich die Thaten wie Pflanzen aus dem gleichfalls verdeckten Boden erheben — dieſs bleibt ihm gewöhnlich im Leben ſelbſt ganz verborgen, und doch begehrt der menſchliche Geiſt nichts ſehnſuchtsvoller, als jene Tiefen zu erforſchen, woraus die Thaten der Menſchen entſpringen. Der unendlichen Natur verwandt und ſich dieſer Verwandtſchaft deutlicher oder dunkler bewuſst, fodert er, wie er glaubt, mit Recht in den geheimniſsvollen Rath gezogen zu werden, wo ſie ihre groſsen Plane bildet und die Erſcheinungen vorbereitet, welche den Zuſchauer bald mit Freude und Zufriedenheit, bald mit Grauſen und Entſetzen erfüllen. Alles Vollendete, Abgeſchloſſene wird ihm überhaupt bald gleichgültig, das Werden iſt ihm intereſſanter als das Seyn, und ein Baum mit Blüthen bedeckt anziehender für ſeine Phantaſie als der mit Früchten beladene, wenn er dieſe nicht wieder als die Keime neuer Blüthen, neuen Lebens betrachten will. *Handeln* alſo ſoll der Menſch vor dem Menſchen auf der Bühne. Indeſſen werden die Wünſche und Foderungen, die der Menſch in dieſer Hinſicht zu äuſsern ſich berechtigt glaubt, in dem Maaſse ſich ſteigern und erhöhen, als ſeine innere Bildung vorgeſchritten iſt und ſein Blick über die Verhältniſſe des Menſchen zum Menſchen ſich erweitert hat. Was das Kind befriedigte, vermag den Mann nicht mehr anzuziehen. Der gereiftere Menſch wird daher auch *bedeutende* Menſchen und *bedeutende* Handlungen auf der Bühne zu ſehen wünſchen. Aus dem vorher Bemerkten geht ſchon hervor, daſs wir darunter nicht ſolche meynen, welche bedeutende Veränderungen in der Auſsenwelt veranlaſſen oder veranlaſst haben, ſondern ſolche, welche an ſich ſelbſt bedeutend ſind, wie wohl wir nicht leugnen wollen, daſs das erſtere das Intereſſe, welches wir daran nehmen, zu erhöhen im Stande ſeyn könne; dahingegen ein Menſch oder eine That bald unſere Theilnahme verlieren wird, wenn ſie nicht an ſich bedeutend ſind, geſetzt auch, ſie hätten eine Welt erſchüttert und die ganze geſellſchaftliche Ordnung aus den Angeln gehoben. Aber was iſt das *an ſich Bedeutende* im Drama? Als Menſch kann nur der ſo genannt werden, in dem die reiche Fülle von Kräften, woraus der Organismus der Menſchheit beſteht, in einem vorzüglichen Grade vorhanden und in Thätigkeit iſt; das Intereſſe, das wir an einem ſolchen nehmen, ſteigert ſich in dem Maaſse, in dem wir theils ein ungewöhnliches Verhältniſs derſelben zu einander, theils eine mehr als gewöhnliche Stärke und Ausbildung jeder einzelnen wahrnehmen; als *That* aber kann nur die ſo heiſsen, welche aus einer groſsen und ungemeinen Anſtrengung jener Kräfte hervorging, oder das Innere eines bedeutenden Menſchen in vorzüglichem Grade erkennen läſst. Indeſſen vergeſſe man bey beiden nicht, daſs der Normalbegriff des Menſchen nicht verletzt werden darf: denn das *Un-* oder *Auſsermenſchliche,* wäre es auch noch ſo rieſenhaft, kann nie menſchliche Theilnahme erwecken.

Wir haben dieſe allgemeinen Anmerkungen über das Weſen des Drama unſerer hier aufzuſtellenden Anſicht von *der Schuld* nicht deshalb vorausgeſchickt, weil wir ſie für neu oder originell hielten, ſondern weil wir von ihrer Wahrheit durch Nachdenken und Erfahrung uns überzeugt haben, und weil wir ſie bey Würdigung einer der intereſſanteſten Erſcheinungen der neueren Zeit im Felde der dramatiſchen Literatur, einer Erſcheinung, welche die allgemeine Theilnahme erregt und die verſchiedenartigſten Urtheile veranlaſst hat, zum Grunde legen müſſen, und nicht ſtets bey Darlegung unſerer Anſicht im Einzelnen die Begründung derſelben durchs Allgemeine umſtändlich beyfügen wollten.

Da nun alſo im Drama *Menſchen handeln* ſollen — worunter wir das *Leiden* mit begreifen, jedoch nur in ſo fern es zum Handeln Veranlaſſung giebt oder daſſelbe beſtimmt — ſo wird auch unſere Betrachtung des vorliegenden Trauerſpiels zuerſt auf *der Handlung*

*) Von einem andern Hrn. Mitarbeiter.
Die Herausg. der A. L. Z.

lung und *den Charakteren* verweilen müſſen, wenn wir erfahren wollen, ob es dem Begriffe der Gattung entſpricht, zu der es ſich rechnet, jedoch, wie ſich von ſelbſt verſteht, mit Beachtung ſeines beſondern Weſens als *Trauerſpiel* oder *Tragödie*. Hier nun dürfte wohl vor Allen die mögliche Einwendung zu beſeitigen ſeyn: daſs gerade im Trauerſpiele ſo viel auf das Handeln nicht ankommen könne, weil das Tragiſche ſich eben aufs Leiden gründe, und ohne dieſes nicht zu denken ſey, wenn es, wie doch ſchon Ariſtoteles behauptet, auch Mitleid erregen ſolle. Allerdings wohl gründet ſich das Tragiſche aufs Leiden; aber es beſteht nicht allein oder nicht vornehmlich im Leiden, vielmehr iſt gerade das, was es zum Gegenſtande freudiger Theilnahme zum Mittel einer erhebenden Rührung, alſo zum *Tragiſchen* (nicht zum *Traurigen*) macht, die durch das Leiden erweckte oder im vorzüglichen Glanze enthüllte Kraft des Handelns, die moraliſche Freyheit. Je reiner und vollendeter dieſe aus der dunkeln Nacht des Jammers hervorleuchtet, um ſo mehr wächſt unſere Luſt am Schauen deſſen, was als tragiſche Handlung vor uns tritt, je weniger ſie ſichtbar ward in dem leidenden Gegenſtande, deſto mehr vermindert ſich unſere Achtung, und was dieſe nicht erwirbt oder behauptet, kann auf unſere Theilnahme nicht rechnen.

Der Vf. der Schuld ſcheint ſchon darin einen Fehlgriff gethan zu haben, daſs er *die Reue* zum Gegenſtande ſeines Gedichtes machte. Die Reue iſt ein Zuſtand, und zwar ein peinlicher, qualvoller Zuſtand; er iſt die *Folge* von Handlungen, die *Frucht* von Thaten; er iſt etwas Beſtehendes, in ſich Abgeſchloſſenes, nichts *Werdendes*, und ſchon darum nichts *Dramatiſches* an ſich. Will der Dichter ja die Reue, die Folgen der Schuld zum Inhalte eines Drama wählen, ſo muſs er dieſen Stoff als etwas Werdendes, ſich Bildendes behandeln. Er zeige uns erſt den Verbrecher in ſeiner Verirrung (er braucht deſshalb die That ſelbſt nicht vor unſern Augen geſchehen zu laſſen), er zeige uns, wie ſein Uebermuth allmählich wächſt, oder wie er ein Raub wird der feindlichen Macht, die zur Sünde reizt, und dann ſtelle er uns den von Gewiſſensqualen Gefolterten, von den Furien Verfolgten, wie die Alten ſagten, in ſchrecklicher Wahrheit vor Augen. Nur vergeſſe er auch dann das Menſchliche nicht. Der Verbrecher *erkenne* die rächenden Götter, und erhebe ſich zu ihnen durch freyes Bekenntniſs ſeiner Schuld, durch freye Ergebung in ihren heiligen Willen. Nicht ganz dieſen Weg hat unſer Dichter eingeſchlagen. In dem erſten Acte, der als Expoſition gelten kann, erfahren wir aus Elvirens, der Gemahlin Hugo's, des eigentlichen Heldens des Trauerſpiels, Unterredungen mit Jerta, daſs Elvire und Hugo ſich ſchon beym Leben des erſten Gemahls von Elviren, des Don Carlos, geliebt haben, daſs der letztere auf der Jagd getödtet worden, angeblich durch Zufall, daſs Elvire von einer Art von Reue gequält wird über die verbotene Liebe, und daſs die angſtvolle Wuth, womit ſie Hugo als den Gegenſtand ihrer Neigung umfaſst, als eine Strafe für ihr früheres Vergehen von ihr angeſehen wird, zugleich läſst der Dichter, ſehr geſchickt und kunſtreich, das Verbrechen Hugo's dunkel ahnden. Im zweyten Acte tritt Hugo ſelbſt auf, und wir ſehen ſchon den von den Qualen eines böſen Gewiſſens Gefolterten. Don Valeros, Carlos Vater, erſcheint, und von dem hören wir, daſs ſein Sohn auf der Jagd, aller Wahrſcheinlichkeit nach, durch fremde Hand erſchoſſen worden. Die Ahndung, daſs Hugo ſelbſt die That verübt habe, wird faſt zur Gewiſsheit. Im dritten Acte legt Hugo ſelbſt, im Drange ſeiner Qualen, das Bekenntniſs des begangenen Mordes ab, der ſpäterhin zugleich für Brudermord erkannt wird — was jedoch keine gröſsere Theilnahme begründen kann, weil dieſs ein bloſser Zufall iſt, wenigſtens für Hugo, der dieſs nicht ahnden konnte. — Im letzten Acte finden wir Hugo noch immer in ſeiner Qual; Jerta, ſeine vermeintliche Schweſter (der Irrthum iſt hier ſchon entdeckt), ſucht ihn zu einer ſchönen That zu bewegen, um die moraliſche Kraft wieder in ihm zu ſtärken; er ſoll nämlich in den Krieg ziehen, um für die Freyheit eines unterdrückten Volkes zu ſtreiten. Er entſchlieſst ſich dazu, aber nicht in jener Abſicht, ſondern nur um den Wurm, der in ſeiner Seele nicht ſchlafen will, durch neue Gräſslichkeiten zu betäuben. Allein er führt dieſen Entſchluſs nicht aus, ſondern beſchlieſst ſich ſelbſt zu tödten: denn *Tod iſt leichter, als die Reue*, wie er ſelbſt in einem Geſpräche mit Jerta ſagt. — Man ſieht aus dieſer gedrängten Zuſammenſtellung der Hauptmomente, daſs eigentlich gar keine Handlung in dem Stücke iſt, ſondern daſs es nur *einen Seelenzuſtand in mannichfachen Abſtufungen und Veränderungen* ſchildert. Weder in Hugo's noch in Elvirens Seele ſehen wir einen Entſchluſs reifen, eine Handlung werden; beide ſind immer nur in Betrachtungen des Vergangenen verloren, beide immer nur den peinigendſten Empfindungen der Reue hingegeben. Man würde ſchwerlich begreifen können, wie ein Drama, faſt ohne alle Handlung — die einzige iſt der von Hugo gefaſste Entſchluſs, ſich ſelbſt zu tödten — eine ſo groſse Wirkung hervorbringen konnte, als es faſt überall hervorgebracht hat, wo es dargeſtellt wurde, wenn man nicht wüſste, daſs bey weitem die meiſten Zuſchauer, ſo wie die meiſten Leſer, mehr bey dem Einzelnen leidend verweilen, als daſs ſie ſich zu Auffaſſung des Ganzen ſelbſtthätig erheben ſollten. Und in der Darſtellung des Einzelnen, in der Schilderung von Momenten, in der Vergegenwärtigung von Situationen, welche an ſich wohl intereſſant zu nennen ſind, zeigt eben der Dichter eine ſo hohe und geläuterte Kraft, daſs man faſt bedauert, daſs dieſe Kunſt an einem im Ganzen ſo undramatiſchen Stoff gleichſam verſchwendet worden iſt. Wir werden davon ſpäterhin einige Beyſpiele zu Rechtfertigung unſers Urtheils anführen. Dazu kommt noch, daſs der Dichter ſehr geſchickt und beſonnen die Neugier vom Anfange an zu ſpannen und allmählich, ohne ſie zu er-

Digitized by Google

ermüden, zu befriedigen gewuſst hat. Selbſt die Erzählungen von den Familienvorfällen, wodurch die Entdeckung herbeygeführt wird, daſs Hugo's Mord Brudermord iſt, und welche nebſt dieſer Entdeckung und Beziehung auf die tragiſche Wirkung des Drama faſt überflüſſig erſcheinen, geben vielfachen Stoff zur Unterhaltung für ſolche Zuhörer und Leſer, welche lieber ihre Phantaſie als Geiſt und Gemüth beſchäftigt finden.

Dieſs unſere Anſicht von der Fabel des Stückes. Was die Charaktere anbetrifft, ſo müſſen wir geſtehen, daſs uns ſogleich die beiden Hauptperſonen *Hugo* und *Elvire* nicht nur an ſich wenig intereſſant, ſondern auch unwürdig erſcheinen, als Hauptperſonen in einem Trauerſpiele aufzutreten. Hugo iſt und bleibt ein gemeiner Sünder, ſo ſehr er auch ſeine That zu beſchönigen, und die Schuld davon von ſich abzuwälzen ſucht, wie z. B. S. 152, wo er ſagt:

Der Menſch *thut nichts*. Es waltet
Ueber ihm verborgner Rath
Und er *muſs*, wie dieſer ſchaltet.

Und S. 108, wo er gegen Valeros zur Entſchuldigung ſeiner Leidenſchaft für die Gattin ſeines Freundes äuſsert:

Ihr ſeyd
Menſch, beſteht aus Geiſt und Leib,
Und gehört dem Himmel heut
Und der Hölle morgen an.
Rechtet mit der Sonnenbahn,
Die dem Scheitel naht im Süden
Um der Unſchuld goldnen Frieden,
Den der Sinne Wahn zerriſſen,
Und zwey unbewachte Blicke.

Ferner wo er ſagt (S. 156.):

Mit der Menſchheit will ich rechten
Blutig, daſs ich Menſch geboren
Und gefallen bin wie Menſchen.

Hätte ihn der Dichter wollen fallen laſſen wie Menſchen, die durch ihren Fall Mitleid und Theilnahme erwecken, ſo muſste ſeine Leidenſchaft gegen Elviren einen edlern Charakter tragen, ſie durfte nicht ſo bloſs auf Befriedigung ſinnlicher Luſt gerichtet ſeyn. Der Dichter muſste in Elviren ein Weſen darſtellen, welches jedem zartfühlenden Menſchen es begreiflich machte, wie auch ein edlerer Menſch, um dieſes Preiſes Willen, zu einem Verbrechen greifen konnte. Ein ſolches Weſen aber iſt *Elvire* keineswegs, ſie erſcheint faſt überall gemein in den Ausbrüchen ihrer wüthenden Leidenſchaft gegen Hugo, ſelbſt in ihren Schilderungen ehemaliger Genüſſe und Empfindungen. So iſt z. B. die Schilderung des Traums, den Elvire in der Brautnacht gehabt hat, nicht nur bezeichnend in Beziehung auf die bloſs ſinnliche Natur ihrer Liebe, ſondern auch als Darſtellung faſt empörend. Sehr wahr iſt, was *Jerta* in der Unterredung mit Elviren ſagt (S. 29.):

Hugo, ſorg' ich, iſt
Nur der Abgott *eurer Sinnen.*

Nicht minder widrig iſt Elvirens Aeſserung gegen Hugo ſelbſt, wo er (S. 65.) ſeiner Neigung zu Jerta gedenkt und ſagt:

Und wie Du zur Jungfrau beteſt,
Schaut mein Aug' empor zu ihr,

Darauf entgegnet Elvire:

Nein! ihr *ſollt* nicht! Ich allein
Ich will dich beſitzen! *Mein!*
Keines Engels ſollſt Du ſeyn
Gottes ſelbſt nicht! —

Ihr erwiedert Hugo nicht unwahr:

Als ich Dich begann zu lieben
Hab der Höll' ich mich verſchrieben!

Ueberhaupt ſchildert Hugo in dieſer ganzen Unterredung dieſes Weib als ein gemeines von der wildeſten Raſerey über alle Schranken edler Mäſsigung fortgeriſſenes Weſen. Auch behandelt er ſie an andern Orten als ein ſolches, wie S. 152, wo er ſagt:

— — *Dieſe* iſt
mir gewiſs genug. Der Hölle
Abgekauft mit Bruderblut.

Und S. 71, wo er von ſeiner Liebe zu ihr ſagt: „Sie ſey *ausgebrannt*, *aufgezehrt vom Sinnentriebe* und leuchte nicht mehr in dem Herzen." Auch regt Hugo in derſelben Unterredung mit Elviren die Erinnerung an den Moment an, wo ſie ſich am Begräbniſstage des Don Karlos heimlich auf den Särgen ihrer Väter geſprochen:

Innen *Luſt* und auſsen *Klage.*

Noch mehr aber als durch dieſes Alles tritt Elvirens gemeine Natur hervor durch den Gegenſatz, in dem ſie mit dem edelſten und erhabenſten Charakter des ganzen Stückes ſteht mit *Jerta*. In dieſem Weſen hat der Dichter mit bewundernswerther Kunſt, und wir ſind überzeugt, ganz aus der Tiefe ſeiner Bruſt heraus, die liebenswürdigſte Weiblichkeit vor unſere Augen geſtellt. Zartheit und Innigkeit des Gefühls vermählen ſich in ihr auf das reinſte und rührendſte mit Hoheit der Geſinnung und ſeltener Kraft des Willens. Daher erſcheinen alle Scenen, wo ſie auftritt, wie von einem überirdiſchen Glanze beleuchtet, und es war gewiſs ein glücklicher Gedanke des Dichters, ſie noch zuletzt auf der Bühne zu laſſen, und ihr die Schluſsworte in den Mund zu legen, als Antwort auf des Knaben Otto Frage, *warum* ſo entſetzliches geſchehen ſey? „Was geſchieht iſt hier nur klar, das Warum wird offenbar wenn die Todten auferſtehen!" — Der Dichter ſcheint es ſelbſt empfunden zu haben, daſs Hugo und Elvire in ihrem eigenthümlichen Weſen ſich wenig zu den Hauptperſonen eines höhern Drama eignen, daher läſst er beide an mehrern Orten hohe und ſchöne Gefühle und Lebensanſichten in einer begeiſternden Sprache äuſsern, indeſſen gehen dieſe nicht aus ihren Charakteren hervor, ſondern erſcheinen als ein Eigenthum des Dichters, was er ſeinen Geſchöpfen nur geliehen hat, um ſie für ſeinen Zweck zu adeln.

(Der Beſchluſs folgt.)

LITE.

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften.

In der *philomathiſchen Geſellſchaft* zu *Breslau* laſen im verfloſſenen Jahre 1816: Hr. *Böniſch* über Gaſſenerleuchtung; Hr. *Unterholzner* über die römiſche *quaeſtio furti per lancem et licium;* Hr. *v. d. Hagen* über die älteſte deutſche Poeſie und Mythologie; Hr. *Fiſcher* über die Wirkungen der Säure auf die Lackmus-Tinctur; Hr. *Rayßler* über die menſchl. Vernunft in den Grenzen der Religion; Hr. *Otto* über die Geſchlechtsorgane und Geſchlechtsverrichtung der Thiere; Hr. *Gaß* über die vier Kardinal-Tugenden; Hr. *Gravenhorſt* über die Grenzen des Gebiets der anorganiſchen Körper; Hr. *Manſo* über Conſtantins Bekehrung zum Chriſtenthume; Hr. *Ebers* über die neueſten Erſcheinungen der Peſt in Europa mit Ausſchluſs der Türkey; Hr. *Rhode* über die Geſetzgebung des Menu; Hr. *Fiſcher* über die chemiſche Harmonika; Hr. *Karſten* über die Metallproduction der verſchiedenen Länder; Hr. *Kanngießer* über die attiſche Komödie; Hr. *Menzel* über das ſtaatsbürgerl. Verhältniſs der Juden vor dem Carolingiſchen Zeitalter; Hr. *Römer* über die Urſachen, wodurch in dem geſellſchaftlichen Leben die atmoſphäriſche Luft auf eine lebensgefährliche Weiſe verdorben wird; Hr. *Steffens* über die Menſchen Raſſen; Hr. *Middeldorpff* über die Bedeutung des katholiſch-dogmatiſchen Syſtems in der Ethik des Chriſtenthums; Hr. *Guttentag* über den Arzt Aſklepiades aus Pruſa; Hr. *Paſſow* über die *Germania* des Tacitus; Hr. *Gravenhorſt* über die ſelbſtthätige Erzeugung oder *generatio aequivoca;* Hr. *Unterholzner* über den gegenwärtigen Streit der Rechtsſchulen.

II. Todesfall.

Am 2. December v. J. ſtarb zu Mannheim Hr. *Jacob Schmitt*, Doctor der Philoſophie, eben dieſer Wiſſenſchaft ſo wie der Mathematik und Pädagogik öffentlicher Lehrer an der hohen Schule zu Freyburg, Groſsherzoglich-Badiſcher geiſtlicher Rath und Director des theologiſchen Alumnats. Er war geboren zu Fuld den 28. Jan. 1761, und legte in dem dortigen Gymnaſium den Grund zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung. Ebendaſelbſt erwarb er ſich die erſten philoſophiſchen Kenntniſſe mit einem ſo glücklichen Erfolge, daſs ihm bald die Stelle eines Correpetitors bey den fürſtbiſchöflichen weltlichen Alumnen in dem dortigen Seminarium übertragen wurde. Von hier ging er im J. 1783 nach Heidelberg und trat hier in den Orden der Lazariſten, der damals in der Pfalz war aufgenommen worden und vorzüglich begünſtigt wurde. Als Mitglied dieſes Ordens ward er Repetent in dem dortigen Carliſchen Convicte, einer Erziehungsanſtalt, wo katholiſche Jünglinge, die ſich dem Studium der Wiſſenſchaften widmen wollten, in Koſt und Logis genommen wurden und unter beſonderer Aufſicht ſtanden, und das um dieſe Zeit mehrere Ausländer unter ſeinen Zöglingen zählte, beſonders junge Franzoſen. Die Kenntniſſe und die Lehrgeſchicklichkeit, die er an den Tag legte, erwarben ihm im J. 1785 die Stelle eines Lehrers an dem katholiſchen Gymnaſium zu Heidelberg. Aber noch in dem nämlichen Jahre ward er als Lehrer der Philoſophie katholiſcher Seits bey der dortigen Univerſität angeſtellt. Späterhin ward er zum ordentlichen und öffentlichen Lehrer der Mathematik und Phyſik ebendaſelbſt ernannt. In dieſen beiden letztern Aemtern zeichnete er ſich beſonders durch ſeinen Eifer um die Verbreitung der kritiſchen Philoſophie aus, die er ſehr faſslich vortrug. Im J. 1790 wurde ihm die Direction des ſchon erwähnten Erziehungshauſes übertragen, und ſein Name, welcher auch in der Ferne rühmlich bekannt war, führte dieſem Inſtitute über hundert Zöglinge zu. Im J. 1801 ward er Mitglied der kurpfälziſchen Special-Commiſſion in geiſtlichen Angelegenheiten und Schulrath, und bey den politiſchen Veränderungen, welche die Pfalz bald darauf trafen, correſpondirendes Mitglied der katholiſchen Kirchen-Commiſſion, die damals ihren Sitz zu Bruchſal hatte. In beiden Verhältniſſen erwarb er ſich um die ſogenannten deutſchen katholiſchen Schulen in Heidelberg und Mannheim unleugbare Verdienſte, und wirkte unermüdet mit, ſie zu heben und ihnen eine zweckmäſsigere Einrichtung zu geben. Als endlich im J. 1807 die katholiſch-theologiſche Facultät von Heidelberg nach Freyburg verſetzt wurde, traf auch ihn das Loos, ſeinen bisherigen Aufenthaltsort mit einem andern vertauſchen zu müſſen. Trotz ſeines feſten Körpers befielen ihm in den letzten Jahren ſeines Lebens Kränklichkeiten, denen er zu Mannheim erlag, wohin er ſich in der Hoffnung, hier vielleicht wieder zu geneſen, begeben hatte. Schriftſteller zu werden hinderten ihn Umſtände und Verhältniſſe, ſo daſs er auſser einigen kleinen lateiniſchen Gelegenheitsſchriften, die ihm ſein Amt zur Pflicht machte, nichts in den Druck gab. Der Hauptzug in ſeinem Charakter war Offenheit und Geradheit, die bey ſeiner Lebhaftigkeit denen, die ihn nicht genauer kannten, zuweilen anſtöſsig ward; wer ihn aber genauer kannte, ſchätzte ihn darum um ſo mehr und ſuchte ſeine Freundſchaft, deren Genuſs er durch Munterkeit und treffenden Witz im Umgange zu würzen verſtand.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

März 1817.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göſchen: *Die Schuld* — von *Adolph Müllner* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Valeros iſt eine intereſſante Erſcheinung, und ſein Benehmen gegen Hugo eines Mannes würdig, der hohe Begriffe von Ehre mit menſchlicher Empfindung verbindet, allein der Knabe *Otto* ſcheint doch auch für ein Kind, das der ſüdliche Himmel früher gereift hat, als es der nordiſche vermag, zu wenig kindlich, er hat daher immer etwas eher Abſtoſsendes als Anziehendes, und wenn man auch gern hört, was er ſpricht, wie z. B. ſeine Erzählung von dem Stiergefechte, ſo möchte man ſie doch lieber aus einem andern Munde vernehmen. Nicht zu gedenken daſs gerade dieſe Erzählung zu ſtark an *Schiller's* bekannte Ballade: Der Handſchuh, erinnert.

Aber, wird man ſagen, iſt denn des Tadels noch nicht genug gegen ein Werk, welches einen ſo groſsen Kreis der gebildeten Menſchheit erfreut und ſo viele Stimmen des Proceſſes vereinigt hat? Wir glauben Alles erſchöpft zu haben, was ſich mit Grunde *gegen* das Stück ſagen lieſs — wir müſsten denn noch die nicht immer glückliche Einmiſchung des Fatums hierher rechnen — und wenden uns nun mit deſto gröſserer Freude zu dem, was ſich *für* daſſelbe ſagen läſst, wie wohl wir bereits manches berührt haben, was uns des Lobes werth ſchien. Zuerſt müſſen wir hier erwähnen der geſchickten, von tiefer Einſicht in das Weſen der dramatiſchen Kunſt und die Natur des Menſchen ſelbſt zeugenden innern Organiſirung des Stückes, der ungekünſtelten natürlichen Expoſition der Fabel, der dabey beobachteten allmähligen Steigerung des Intereſſes an der Begebenheit, der weiſen Behandlung der Erzählungen im zweyten und dritten Acte, wodurch die innern Familienverhältniſſe aufgeklärt werden — wiewohl doch nicht zu leugnen iſt, daſs ſie ſich beym Hören nicht leicht auffaſſen laſſen, welches dem Eindrucke ſchadet, den die Situationen hervorbringen ſollen, weil der Verſtand mehr beſchäftigt iſt, als das Gemüth — ferner müſſen wir mit Lobe gedenken ſo vieler trefflichen Scenen und Auftritte, in denen ſich die tiefſten Blicke in das menſchliche Herz offenbaren, und die den Hörer und Leſer mit Rührung oder Grauſen, mit Freude oder Entſetzen erfüllen. Unter die ſchönſten Partieen dieſer Art rechnen wir unbedenklich alle Scenen, wo die einer ſchönern Welt entſtiegene Jerta auftritt, und durch ihre obgleich erhabene doch ſo unendlich liebliche Natur das oft *empörte* Gemüth des Zuſchauers beruhigt. Nicht minder begegnet man im ganzen Laufe des Stückes einem bedeutenden Reichthume groſser und tiefer, erfreuender und erhebender Gedanken, einer Fülle gewählter, bald anmuthsvoll belebender, bald trefflicher bezeichnender Bilder. So iſt z. B. die Schilderung *der Jagd* (S. 10.) trefflich, beſonders im Gegenſatze des Nordens gegen den Süden, nicht minder die Beſchreibung der nordiſchen Sagenwelt (S. 13.), ob dieſe gleich in dieſer Ausführlichkeit hier nicht recht an ihrer Stelle zu ſeyn ſcheint, da ſie die Aufmerkſamkeit zu ſehr von dem Hauptgegenſtande ableitet. Wie bezeichnend und zugleich dichteriſch ſchön iſt folgende Stelle, wo Elvire die Glut ihrer Leidenſchaft geſchildert hat und von Hugo ſagt: weil er *ihr* gehöre, *müſſe* er glücklich ſeyn. Darauf erwiedert Jerta:

> Singend zieht der weiſse Schwan
> In der Bruſt den tiefen Frieden,
> Wenn der Winter kommt, nach Süden
> Durch der Lüfte freye Bahn,
> Und mit glänzendem Gefieder
> Singend wie er iſt geſchieden
> Kehrt er aus der Fremde wieder.
> So nicht Hugo! — Fortgezogen
> Iſt er auf dem Segelkahn
> Durch das Reich der blauen Wogen
> Heiter wie der weiſse Schwan,
> Kräftig wie der junge Aar,
> Aber was er ſcheidend war
> Iſt nicht wieder heimgekehret
> Zu dem väterlichen Heerd.
> Wie in *eurem* Buſen raſen
> Stürme wilder Leidenſchaft
> In dem ſeinigen, und blaſen
> Aus die Fackel ſeiner Kraft.
> Seine feſt verſchloſsne Bruſt
> Bey dem Drang nach wilder Luſt,
> Seine ſcheuen, düſtern Blicke,
> Die, wenn ſie in *eure* ſehn,
> Glut in Gluten untergehn,
> Ach ſie zeugen nicht von Glücke
> *Glück iſt ohne Frieden nicht!*

Nicht minder poetiſch und wahrhaft rührend iſt die Erzählung des Valeros von ſeiner Rückkehr nach Spanien. S. 75. ſo wie die Darlegung ſeines ganzen Zuſtandes. Wir können uns nicht enthalten, noch einer Stelle zu erwähnen, welche die lindernden Wirkungen der Muſik auf ein von Leidenſchaft beſtürmtes Gemüth trefflich verſinnlicht: S. 185. ſagt Hugo, als er der ſchönen Tage der Vergangenheit gedenkt, mit einem Blicke auf Elvirens Harfe:

> Heilig iſt die Harfe mir
> Weiſs ich gleich nicht ſie zu ſpielen,
> Wenn ſie Abends Dir, im Kühlen,

Digitized by Google

In den ſchönen Armen ruhte,
Und mein Haupt in Deinem Schooſse
Glühte, wie der Kelch der Roſe,
Von dem wild bewegten Blute
Und nur Himmelstöne klangen
Aus den Saiten und der Bruſt,
Da verſchwand das Glutverlangen
Und zur Thräne ward die Luſt.
In mir herrſchte Fried' und Ruh
Unterm Schalle Deiner Lieder,
Karlos war mein Bruder wieder,
Die geliebte Schweſter Du!
(*auf die Harfe deutend*)
Hugo's Engel wohnte drin
Eh' ſich Hugo ſchwer verſündigt u. ſ. w.

Sehr wahr und ſchön iſt auch Folgendes:

Leben gleicht der Töne Beben
Und der Menſch dem Saitenſpiel,
Wenn es hart zu Boden fiel
Kehrt der rechte Klang nicht wieder,
Und ſein Miſslaut ſtört die Lieder,
Die aus reinen Saiten ſchweben.

Wir müſsten einen groſsen Theil des Stückes abſchreiben, wenn wir der vielen herrlichen Stellen gedenken wollten, die wie Perlen an die Schnur der ganzen Dichtung gereiht ſind. Indeſſen dürfen wir doch auch nicht verhehlen, daſs uns die treffliche dichteriſche Sprache, die im Ganzen herrſcht, im Einzelnen nicht individualiſirt genug, und den Charakteren ganz angemeſſen ſcheint. Manches iſt auch wohl vom Dichter, bloſs veranlaſst durch den Reiz, den es in ſeiner Phantaſie gewann, nicht ganz am paſſenden Orte angebracht worden, wohin wir untern andern die Beſchreibung des Schaffots rechnen, die Hugo (S. 132.) von den Worten an giebt:

Aber einen *andern Dom*
Weiſs ich u. ſ. w.

Das kurze trochäiſche Versmaaſs mögen wir, ſo geſchickt wie es vom Dichter behandelt worden iſt, nicht tadeln. Es bringt zuweilen durch den ſtolzen majeſtätiſchen Klang einen tiefen Eindruck hervor, und der mit feinem muſikaliſchen Gefühl angebrachte Reim verſtärkt denſelben. Wir können von der Darlegung unſerer Anſichten von dem ausgezeichneten Werke eines reichen und kraftvollen Geiſtes nicht ohne den Wunſch ſcheiden, bald dieſes Talent auf ein Werk verwandt zu ſehen, welches im Gedanken ſelbſt die Weihe dichteriſcher Anſchauung tragen möge.

LITERATURGESCHICHTE.

Lingen, b. Jülicher: *Münſterländiſches Schriftſtellerlexicon*, ein Beytrag zur Geſchichte der weſtphäliſchen Literatur. Angefertigt von *Friedrich Raſsmann*. 1814. X u. 174 S. 8. (16 gr.)

Ebendaſ.: Münſterländiſches Schriftſtellerlexicon u. ſ. f. *Erſter* Nachtrag. 1815. VIII u. 95 S. 8. (8 gr.)

Zu den Specialverzeichniſſen der Schriftſteller einzelner deutſcher Länder und Städte geſellt ſich das vorliegende Werk über eine Gegend Deutſchlands, deren Literaturgeſchichte bisher nicht viel beachtet, und faſt nur in *einer* ihr eigends gewidmeten Schrift, in der *Bibliotheca Monaſterienſis ſive Notitia de Scriptoribus Monaſterio-Weſtphalis*. Congeſſit **Fried. Mathias Driver**, J. V. Dr. (Monaſterii, apud *Theiſſing*. 1799.), näher behandelt wurde. (Denn die *Mimigerdia docta* des ſchätzbaren Gelehrten *Nünning* iſt Manuſcript geblieben.) Hr. *R.* kündigt ſein Lexicon in der Vorrede ſelbſt als eine Fortſetzung und Vervollſtändigung dieſer Münſterſchen Bibliothek an. Rec. hat dieſs auſser Weſtphalen wenig verbreitete Buch zwar nie geſehn, allein nach der vor ihm liegenden ausführlichen Anzeige deſſelben in der neuen allgemeinen deutſchen Bibliothek, Bd. LI. Stück 1. S. 186—190. zu urtheilen, weicht daſſelbe in Plan und Ausführung von Hn. *R's* Lexicon, welches ganz im Zuſchnitt von *Meuſel's* gelehrtem Deutſchland erſcheint, ſehr ab, und iſt überhaupt oberflächlich und nachläſſig gearbeitet, welches ſchon der Umſtand zu beſtätigen ſcheint, daſs auf 180 Seiten beynahe 400 Namen aufgeführt werden. Dieſe gehören übrigens ſowohl verſtorbenen als lebenden Gelehrten und Schriftſtellern des Münſterlandes an; Hr. *R.* führt bloſs lebende, und verſtorbene nur ausnahmsweiſe in den Noten auf. Sein Lexicon iſt mit vielem Fleiſse und ſichtbarer groſser Liebe zur Literatur gearbeitet, und zur Geſchichte derſelben ein dankenswerther Beytrag. Was uns in der Einrichtung deſſelben minder zweckmäſsig geſchienen hat, geben wir an, ohne das Verdienſt des Vfs. deſshalb ſchmälern zu wollen. Zuerſt ſtehen die anonymen Schriften ohne Unterſcheidung zwiſchen den mit dem Namen ihrer Vff. erſchienenen; beſſer wäre es geweſen, die erſtern durch ein Zeichen zu unterſcheiden. Wenn es der Vf. in dieſer Hinſicht an Genauigkeit des Sammlerfleiſses fehlen lieſs, ſo iſt eben dieſer Sammlerfleiſs in mancher andern Rückſicht von ihm allzuweit getrieben. Der Vf. führt erſtlich, ſo weit es ſich thun lieſs, *alle Journalaufſätze*, nicht bloſs die bedeutendern, was man billigen muſs, ſondern auch die aller unbedeutendſten (z. B. die beiden von *Kahler* zu der Zeitſchrift *Eos* gelieferten Beyträge), nach ihren Ueberſchriften an, wodurch manche Artikel ohne allen Nutzen und Gewinn für die Literatur angeſchwellt worden. Eine Sonderung hätte Statt finden ſollen, und ſie würde dem Vf. bey ſeiner Kenntniſs des Inhalts der dortigen Zeitſchriften gröſstentheils nicht ſchwer geworden ſeyn. Noch weiter geht der Vf., wenn er auch *die Aufſchriften ſämmtlicher Gedichte* nahmhaft macht, die von münſterſchen Verfaſſern zu Muſenalmanachen und andern Sammlungen beygeſtreut ſind. Hiervon läſst ſich vollends kein Nutzen abſehn, und es wäre auf jeden Fall hinlänglich geweſen, bloſs die Sammlungen ſelbſt anzuführen, wozu die genannten Schriftſteller Beyträge lieferten, der Titel eines Gedichts iſt in den meiſten Fällen etwas ſehr Gleichgültiges. Endlich werden in dieſem Schriftſtellerlexicon auch ſogar *Gelegenheitsgedichte* aufgeführt, und zwar, wie es aus den Um-

Digitized by Google

Umſtänden hervorgeht (denn wir haben natürlicherweiſe jene Gelegenheitsgedichte nicht ſelber verglichen), keineswegs nur beſonders ausgezeichnete oder merkwürdige, ſondern alles, was dem Vf. von dieſer Art gerade bekannt wurde. Unſerer Meinung nach ſollte ſich ein Schriftſtellerlexicon hierauf nicht einlaſſen. Manche Orte ſind mit Gelegenheitspoeſieen überſchwemmt, wie es noch vor zehn Jahren und früher mit dem Wohnorte des Rec. der Fall war, wo ſie faſt in zahlloſer Menge erſchienen. Wollte man alle dieſe ephemeren Erzeugniſſe mit in Reih und Glied ſtellen, ſo würde bald das gelehrte Deutſchland in Folio mit Perlſchrift gedruckt werden müſſen. Durch Ausſcheidung ſolches und noch manches andern Ueberflüſſigen hätte das Werk bedeutend zuſammengedrängt werden können; vielleicht hätte dann auch der Verleger etwas mehr auf das Aeuſsere deſſelben verwendet, welches ſo ſchlecht iſt, wie es Rec. kaum jemals bey einem Buche angetroffen hat.

Doch wir wollen das hier aufgeführte gelehrte Perſonal ſelbſt etwas näher betrachten. Nach dem Beyſpiele anderer und aus einem ſo weit als möglich getriebenen Eifer für Vollſtändigkeit hat der Vf. auſser den gebornen Münſterländern auch diejenigen Schriftſteller aufgeführt, welche im Münſterlande anſäſſig wurden, ſelbſt die, welche eine, zuweilen nur kurze, Zeit daſelbſt lebten. Das Lexicon führt 126 Namen auf, der Nachtrag noch 25 andere, und ein Anhang dieſes Nachtrages noch 11. Rechnet man aber diejenigen ab, welche bloſs Gelegenheitsgedichte, oder einzelne Journalaufſätze und ähnliche ganz unbedeutende Sachen haben drucken laſſen, ſo wird dieſe Zahl beträchtlich und wenigſtens um ein Drittel vermindert. Daſs aber auch unter den jetzt noch bleibenden Namen die wenigſten von erheblicher Bedeutung ſind, dieſs iſt ein Umſtand, der nicht bloſs im gelehrten Münſterlande Statt findet. Unter den gebornen Münſterländern möchten die Namen: *Biſpink* (jetzt zu Halle), *Johann Heinrich Brockmann*, *Anton Bruchauſen*, *Brüning*, *Depping* (zu Paris), *Mauritz Detten*, *von Droſte Freyherr zu Viſchering*, *Ecker*, *Gieſe*, *Herſt*, *Melchers*, *Molkenbuhr*, *Johann Heinrich Niemann*, *Nieſert*, *Ontrup*, *Rave*, *Schlüter*, *Siebenbergen*, *Sprickmann*, *von Vagedes* und *Vering*, am bemerkenswertheſten ſeyn. Unter den nicht im Münſterlande gebornen zeichnen wir aus die Namen: *Johann Iſaak Berghaus*, *Friedrich von Bülow* (jetzt königl. preuſsiſcher Oberpräſident zu Magdeburg), *Sever Campill*, *Chavet*, *Anton Joſeph Dorſch* (der aus der franzöſ. Revolutionsgeſchichte bekannte ehemalige Mainziſche Profeſſor, welcher von 1811 bis 1813 Director der directen Steuern im Lippedepartement war), *Mauritz Eilmann*, *Eiſenmann*, *Fehr*, *Kiſtemaker*, *Möller* (damals zu Breslau, jetzt wieder Conſiſtorialrath zu Münſter), *Overberg*, *den Herausgeber*, *Rippentrop*, *Schmölder*, *Schnaar*, *Friedrich Leopold Graf zu Stolberg*, *Wecklein*, *Werthes* (der Ueberſetzer des Gozzi), *Johann Bernard Wilbrand* und *Friedrich von Wrede*. Von einigen zum Theil ſchätzbaren Gelehrten iſt das Vaterland gar nicht, oder nicht beſtimmt genug angegeben, namentlich von *Wilhelm Gerz*, *dem Freyherrn von Raet von Bögelskamp*, und dem ausgezeichneten Diplomatiker *Nicolaus Kindlinger* (bey dem letztern wird als Geburtsort *Neudorf* genannt, allein man findet in *Winkopp's* Zeitungslexicon, Ausgabe von 1806, *einhundert und funfzig* Orte dieſes Namens aufgeführt, von denen kein einziger im Münſterſchen liegt). Das Reſultat, welches ſich aus dieſem Münſterländiſchen Lexicon über den Zuſtand der Gelehrſamkeit und wiſſenſchaftlichen Cultur jener Gegend herleiten läſst, beruht ungefähr auf Folgendem: Die Anzahl der Schriften iſt, ſo wie die der Schriftſteller, nicht unbedeutend (nach dem angehängten Ortsverzeichniſſe lebten in der Stadt Münſter allein über 40 der letztern), allein die Mehrzahl der Schriften iſt, wenn nicht gering bedeutend, doch nur durch örtliche oder perſönliche Beziehung wichtig. Die Zahl der allgemein wichtigen wiſſenſchaftlichen Werke iſt verhältniſsmäſsig nicht ſehr groſs; noch weit kleiner aber die Zahl ſolcher Schriften, die auch durch ſchöne Form anziehend, das Eigenthum aller Gebildeten werden. Am meiſten wurde, nächſt den Facultätswiſſenſchaften, das Fach der reinen und angewandten Mathematik, der Phyſik, mehrere Zweige der Kammeralwiſſenſchaften, Diplomatik und vaterländiſche Geſchichte bearbeitet; weniger Philoſophie und Pädagogik; noch weniger klaſſiſche Philologie, neuere Sprachen, allgemeine politiſche und Literaturgeſchichte. Faſt durchaus brach lag das Fach der orientaliſchen Literatur, der Naturgeſchichte, beſonders Zoologie und Mineralogie, der Reiſen u. a. m. Kleinere, beſonders lyriſche und epigrammatiſche Gedichte finden ſich ſehr zahlreich; gröſsere Gedichte, Schauſpiele, beſonders aber Romane und Erzählungen deſto ſparſamer. An einheimiſchen Zeitſchriften nahmen viele Münſterſche Gelehrte Theil, an auswärtigen, beſonders kritiſchen, aber nur wenige. Von dem Fleiſse des Vfs. und ſeiner Liebe zur Literatur läſst ſich erwarten, daſs er dieſes Unternehmen nicht aus den Augen verlieren, ſondern zu immer mehrerer Vollkommenheit bringen werde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DORTMUND, b. Mallinckrodt: *Bemerkungen, Deutſchlands Literatur und Buchhandel betreffend.* Von Dr. *Arnold Mallinckrodt.* 1815. 48 S. 8. (6 gr.)

Was über die Buchmacherey geſagt wird, iſt wahr, aber bekannt: vor vielen Büchern bekommen wir keine Werke; und manches von dem, was über den Buchhandel geſagt wird, verdient bekannter zu werden, ſtimmt auch mit dem überein, was der ſinnige Perthes, in Beziehung auf den Nachdruck, über die ungewiſſen Erfolge des Verlages äuſsert und mit Beyſpielen belegt. Nach der Meinung des Vfs. würde das Heften der Bücher den Abſatz vermehren: denn da-

Digitized by Google

dadurch ſey es erſt möglich geworden, daſs an einem Tage im Palais royal von *Say's économie politique* 1000 Exemplare ſich verkauft haben. Da dieſes Herfallen über die beſte franzöſiſche ſtaatswirthſchaftliche Schrift im Anfang Junius 1814 geſchehen ſeyn ſoll, ſo erklärt es ſich durch die Eröffnung der beiden Kammern, und durch die gleichzeitige Anſtellung ſo vieler Neulinge in der Verwaltung. Ein ſolcher Abſatz kann nur in ſo volkreichen Hauptſtädten, wie Paris und London, Statt finden, und die giebt es in Deutſchland nicht. Was in jenen Städten vereinigt iſt, theilt ſich bey uns zwiſchen Wien und Berlin, Leipzig und Frankfurt, und die Hauptzahl der deutſchen Leſer iſt nicht in den Städten, ſondern auf dem platten Lande zu ſuchen, wo *Viller's* treffende Bemerkung, daſs unſer ſchlechtes Wetter das Leſen befördere, deſto mehr gilt, je weniger es dort andere Unterhaltung als Bücher giebt. Vielleicht wird eine ungefähre Berechnung der verſchiedenen Leſer zu neuen Anſichten von dem Bücherverkehr im Innern führen. Die Anzahl der Familien, welche mehr als den Kalender jährlich kaufen, läſst ſich nicht über eine Million anſchlagen (in Frankreich werden nur 100,000 Haushaltungen gerechnet, die ein reines Einkommen von etwa 400 Rthlr. und drüber unmittelbar verſteuern müſſen.). Von dieſer Million findet ſich das Bedürfniſs wiſſenſchaftlicher Werke unter etwa 80,000 Geiſtlichen, 40,000 Rechtsgelehrten und Verwaltungsbeamten, 6000 Aerzten, 20,000 Officieren und eben ſo viel gröſseren Landwirthen; jedem dieſer Stände kommt es auf Eine Wiſſenſchaft an, den Kaufleuten und Gewerkherren dagegen theils auf einzelne Gegenſtände einer Wiſſenſchaft, theils, wie unſern Groſsen, auf europäiſche Bildung. Würde weiter nichts geleſen, als was ſich an den Beruf knüpft, ſo müſsten die mehreſten deutſchen Buchhändler zum Bettelſtabe greifen. Glücklicherweiſe für ſie lieſt man aber, um ſich zu unterhalten, und um in Geſellſchaft mitſprechen zu können. Dazu ſind ſowohl für die Buchhändler, als für die Leſer, wenigſtens 10,000 Anſtalten behülflich, und wenn nur ein Buch ſich den Eingang in dieſe Leſegeſellſchaften ſicher öffnet, ſo iſt ſein Glück gemacht; dieſer Eingang öffnet ſich, wie durch magnetiſche Kraft, auf den bloſsen Namen einiger Schriftſteller, die man auch wohl in Verdacht hat, daſs ſie, als Gewerkherren, für ſich arbeiten laſſen. — Aus dieſer Berechnung ſcheint ſich zu erklären, wie die Ausgaben von Lieblingsſchriften der Deutſchen ſich ſo ſchnell folgen, wie ſo viele ſchlechte Romane Abſatz finden, und wie die theologiſchen Schriften gegen die mediciniſchen ſo zahlreich ſeyn können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfall.

Am 1. Januar d. J. ſtarb zu Berlin *Martin Heinrich Klaproth*, Königl. Preuſs. Ober-Medicinal- und Sanitätsrath, Ritter des rothen Adlerordens dritter Klaſſe, Mitglied der beiden Akademieen der Wiſſenſchaften und der Künſte in Berlin, des Inſtituts in Paris, und mehrerer Akademieen und gelehrten Geſellſchaften in und auſserhalb Deutſchlands, Königl. Profeſſor u. ſ. w. Er war geboren in Wernigerode am 1ſten December 1743, widmete ſich, nachdem er nur einen ſehr unvollkommenen Jugendunterricht genoſſen, der Pharmacie, und brachte es durch Selbſtentwickelung, Fleiſs und Forſchungsgeiſt ſo weit, daſs ihn Deutſchland und Europa mit Recht und Stolz zu ihren vorzüglichſten und glücklichſten Chemikern rechnet, und ihm allgemein den Namen des Deutſchen *Fourcroy* beylegt. Unermüdet in ſeinen Unterſuchungen, und nur dann befriedigt, wenn ſeine Experimente die allerletzte Probe beſtanden hatten, hat er die Chemie mit Entdeckungen und Schätzen bereichert, die ihn unvergeſslich machen werden. Das franzöſiſche Inſtitut nahm ihn dankbar unter die kleine Zahl der Ausländer auf, die es ſeinen Gelehrten einverleiben darf. Italien, Oeſterreich, Schweden, Ruſsland erkannten ſeinen Werth. Unter ſeinen vielen Entdeckungen nennen wir die Circonerde, das *Tellurium*, *Titanium*, *Uranium*, und ſeine Zergliederungen der Meteorſteine; unter ſeinen Schriften ſeine *Beyträge* zur chemiſchen Kenntniſs der Mineralkörper, ſein chemiſches *Wörterbuch* und ſeine gehaltvollen Abhandlungen in den Sammlungen der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften. — Mit dem Ruf eines durchaus reinen und echten Biedermannes, eines Alt-Deutſchen ohne Dünkel und Falſch, hinterläſst er einen ſeines Namens würdigen Sohn, den Sprach- und Geſchichtsforſcher, und Kaiſerl. Ruſſiſchen Hofrath, Herrn *Heinrich Julius von Klaproth*.

II. Beförderungen.

Hr. Profeſſor *Scherer*, ehemals auf der Univerſität zu Halle, und ſeit dieſer Zeit in St. Petersburg, 1809 zum Ritter des Wladimirordens vierter Klaſſe, 1815 zum wirklichen Akademiker der Akademie der Wiſſenſchaften befördert, iſt kürzlich zum Staatsrathe ernannt worden.

Hr. Profeſſor *Sprickmann* zu Breslau iſt zum ordentl. Profeſſor der juriſtiſchen Facultät auf der Univerſität zu Berlin ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1817.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Brockhaus: *Politiſche Blicke und Berichte* von *Karl Ludwig von Woltmann.* — *Erſter* Theil. 1816. 228 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Scharfſinn des Vfs. hat ihn die Unhaltbarkeit ſeiner früheren Meinung erkennen laſſen, der Geſchichte beſtimmte Grundbegriffe aufzuprägen, ſtatt aus ihr zu nehmen, was ſie mit Beſtimmtheit giebt; indeſs hat jene Meinung, oder die ausgezeichnete Anlage des Vfs. zur Speculation, doch auch in ſeinen ſpäteren Geſchichtswerken, ſo wie in dem hier vorliegenden erſten Aufſatz: „Oeſterreichs Politik in den drey letzten Jahren," Spuren hinterlaſſen. Wenigſtens ſcheint manche Betrachtung mehr *für* als aus Oeſterreichs Politik entwickelt zu ſeyn. Dadurch wird zwar weder der Werth der Gedanken, noch das Vergnügen daran geſchwächt, wohl aber eine beſondere Aufmerkſamkeit auf das Geſchichtliche und Speculative rathſam.

Europa wird als Republik, und *Oeſterreich* zur Sicherſtellung der europäiſchen Freyheit berufen, geſchildert. Es hat kaum den Wink der Vorſehung geſehen, daſs es dieſe Freyheit retten könne, als es auch dazu entſchloſſen geweſen. Seine Erklärung gegen Frankreich hat auf ganz Deutſchland gewirkt (ſehr wahr) und die Rheinbundsſtaaten über die Beſorgniſſe vor einem Rachgeiſt beruhigt, der ihrem alten Kaiſerhauſe fremd blieb. So ſehr Oeſterreich bemüht geweſen, jede Hoffnung einer friedlichen Ausgleichung zu ergreifen, ſo hat es doch ſchwerlich den Ton der Groſsmuth angegeben, der in dem Frieden von 1814 herrſcht. Die Groſsmuth ſcheint nicht gröſser geweſen zu ſeyn, als nach der Schlacht von Pavia oder von Auſterlitz. Was ſich nach der Schlacht von Waterloo erreichen lieſs, blieb nach dem Gefecht von Mont-martre noch unerreichbar, und wenn der Vf. Gründe genug gegen die gröſsere Verkleinerung Frankreichs 1815 anführt, ſo läſst ſich damit die Behauptung, daſs 1814 Groſsmuth bewieſen ſey, ſchwer vereinigen. Ob ſich aber damals der Blutarbeit von 1815 vorbeugen lieſs? darüber hat die Geſchichte zu entſcheiden, welche in *Müllner's* geiſtvollem Gedicht: „Die Patrioten am Parnaſs," ſagt:

Ich ſchreibe, was geſchieht auf Erden,
Wann, meynt ihr, würd' ich fertig werden,
Sucht ich die Thaten im Gedicht?

Sinnreich iſt die Ausrundung des öſterr. Staates dargeſtellt, welche mittelſt des Pariſer Friedens erhalten wurde, und alle Welt wird die Meinung theilen, das Oeſterreich auch in Beziehung auf ſeine Lage, die den „geſitteten Theil Europas von dem ungeſitteten ſcheidet, gegen Neuerungen verſtändig eine hemmende Gewalt" ausüben möge; wer wird aber die Meinung theilen: „daſs alle übrigen Glieder der cultivirten europäiſchen Republik ſelbſt mit vordringendem Feuer dazuthun können und *ſollen* (!), daſs die Thätigkeit des menſchlichen Geiſtes auch durch Wagniſſe (!), auch mit Gefahren für die bürgerliche Ordnung (!) zu den höchſten Reſultaten vordringe?" Erſcheint nicht in dieſen Gegenſätzen Oeſterreich als eine Art *gelobtes Land!* worin die Italiener etwa als Samariter angeſehen werden: denn Italien iſt „ſo nothwendig in dem Bau des öſterr. Staatenbundes." Seine ſchönen Künſte haben auch zu der Heiterkeit beygetragen, die Oeſterreich auf dem Congreſs zu verbreiten wuſste, welche indeſs beſonders durch die Frage über Polen „mit Ueberſchattung bedroht wurde." Bey dieſer Frage wird ein zweyter Gegenſatz aufgeſtellt, worin „die *germaniſchen Völker*, deren erſte Arbeit immer iſt, daſs ſie ſich Grundlagen zu einer freyen Verfaſſung einrichten wollen, und der *groſse ſlaviſche Völkerſtamm*," einander entgegentreten, „der nirgend dargethan hat, daſs er das Bedürfniſs und die Fähigkeit zu ſolcher bürgerlichen Geſellſchaft in ſich trage, welche einſieht und einwilligt, wie ſie regiert werde." (Darauf mögen die Slaven, wozu auch die Ungern hier gerechnet werden, antworten.) Namentlich haben „die Polen noch nicht dargethan, daſs ihnen vom Verhängniſs der Welt eine wahrhaftige Nationalfreyheit und Selbſtſtändigkeit beſchieden ſey; vielmehr haben ſie die Vermuthung gegen ſich. Sie hatten ihre Unabhängkeit verloren (aber zum Theil wiedererhalten), nur als ein freyes mächtiges Volk hätten ſie zur Sicherung des Friedens unter ihren Nachbaren beytragen können; als unruhige, ſchwache, unfreye Macht vermehrten ſie dagegen den Stoff der Fehde unter denſelben, und es blieb durchaus gleichgültig, ob die Nachbarn ſich zuerſt in dem ſogenannten unabhängigen Polen, oder ſogleich auf ihren eigenen Grenzen ſchlugen. So war der Standpunkt der Politik Oeſterreichs in Hinſicht auf Polen zur Zeit des Congreſſes (?) und es blieb nichts übrig, als gegen das öſterr. Polen mit gewohnter Milde zu verfahren: und jede andere Macht zu hindern, ſich der Kraft des ganzen polniſchen Volkes zu bemächtigen, oder nur Uebergewicht darauf zu gewinnen." — Rec. hat auf dem Congreſs ein anderes Urtheil gehört. Man ſagte: Erhält ein Theil von Polen

Digitized by Google

Polen ſeine eigenthümliche, dem Volke gefällige Verfaſſung, ſo wird das Miſsvergnügen in Gallizien einheimiſch, und der Beſitz dieſes Landes zweydeutig, wie ſchon die Erfahrung von 1809, nicht ohne Blutopfer, gelehrt hat. — Daſs ſich der polniſche Staat ſelbſt zum Fehdeſtoff wieder hergeben würde, lieſs ſich nicht wohl annehmen; und ſelbſt früher waren es ja nach bekannten Staatserklärungen nicht ſowohl die unruhigen Polen, ſondern vielmehr die Peſt, die ſie haben ſollten, wogegen ſich die Nachbarn ſchützen wollten; ſind aber noch früher die Polen wohl anders in Oeſterreich eingedrungen, als um Wien zu befreyen? Im Ernſt kann aber gar nicht behauptet ſeyn, daſs es gleichgültig ſey, ob Ruſsland und Oeſterreich in ihren Kriegen die Polen zwiſchen ſich haben oder nicht. Denn dieſe haben von Krieg und Staatskunſt gewiſs ſoviel gelernt, daſs ſie ſich tüchtig verrammelt, mit ihren mächtigen Nachbarn Frieden gehalten, und keine Durchzüge verſtattet hätten. Wer von den kriegführenden Mächten hätte ſie wohl zwingen mögen? Wäre aber jene Behauptung im Ernſt gemeynt, ſo würde es auch gleichgültig ſeyn, ob die deutſchen Staaten zwiſchen den groſsen Mächten lägen oder nicht. Die Frage über Polen war für Deutſchland und Oeſterreich von der höchſten Wichtigkeit, weil es darauf ankam, wie nahe oder entfernt die Grenze des ruſſiſchen Reichs, das ſchon der Miniſter Görtz das mächtigſte nennt, ſeyn werde. Oeſterreichs Staatskunſt ſcheint dieſe Frage zart und vorſichtig, vielleicht zu fein behandelt zu haben. Ueber das ruſſiſche Eroberungsrecht von Warſchau (mit Ausſchluſs von Krakau) zu rechten, war wegen der öſterr. Eroberungen in Italien bedenklich; ward Preuſsens Entſchädigung in Deutſchland erſchwert, ſo muſste es ſeinen Antheil von Warſchau zurückfordern, und je ernſthafter dieſes gegen Ruſsland geſchah, deſto enger verſprach ſein Anſchluſs an Oeſterreich zu werden. Beide feſtgeſchloſſen konnten auf Erfolge rechnen. Aber wenn ſchon das Vorſtehen unter den Einzelnen, wenn es Haab und Gut gilt, ſo ſchwer iſt, ſo iſt es ungleich ſchwerer unter den Völkern und ihren Wortführern. Ruſsland wuſste beſtimmt, was es wollte, ſeine beiden Gegner muſsten ſich errathen, und als ſich endlich alle übrigen Rückſichten der Kriegführung gegen Frankreich unterordneten, ſetzten ſich die Beſtimmungen über Polen aus den verſchiedenſten Meinungen zuſammen. Krakau blieb ein freyer Staat, Ruſsland in Beſitz von Warſchau und einem bis nach Deutſchland vorſpringenden Winkel, der aber durch die öſterreichiſche und preuſsiſche Grenze von beiden Seiten ſo überflügelt ward, daſs von ſeiner Spitze im Fall des Krieges, deſſen Bewegungen nicht ausgehen konnten. Auch erfolgte keine Vereinigung der polniſch-ruſſiſchen Beſitzungen mit dem Königreich Polen, dieſes erhielt aber mannichfaltige Beweiſe der kaiſerlichen Huld, und belebte in ſeiner neu verherrlichten Hauptſtadt Erinnerungen, deren Wirkungen weiter als die Grenzen reichen, indeſs die ruſſiſchen Heere nicht mehr in Polen, wohl aber in Frankreich verpflegt werden. Da Ruſsland ſeit Peter dem Groſsen einen feſten Staatsplan, und überdieſs ſeine eigenthümliche Staatsſprache, Verwaltungsweiſe und Wirthſchaftsordnung hat, mit Europa aber jede wiſſenſchaftliche Bildung theilt, ſo iſt uns dunkel geblieben, worin „die planvolle Politik beſtehen mag, welche der ſlawiſchen Natur zu einer entwickelten Originalität verhelfen, ſie von den fremdartigen, bunten Auswüchſen einer vom ganzen Europa erborgten Verfeinerung (die ſich doch die Gebildeten aller Völker gegenſeitig borgen, oder vielmehr, wozu ſie ſich unterſtützen) entledigen, und wodurch die Gewalt Ruſslands dem europäiſchen Syſtem ohne alle Vergleichung gefahrvoller werden ſoll." Gegen eine ſolche „planvolle Politik" erwartet der Vf. theils Schutz von der vereinten deutſchen Nationalkraft, theils hält er, wie ſchon bemerkt, zu einer wahrhaftigen Nationalfreyheit die ſlaviſchen Stämme ſchwerlich berufen. Je mehr aber in Ruſsland ein ſolcher Verſuch gemacht wird, deſto mehr ſoll Oeſterreich die ſlaviſche Nationalität mit der deutſchen in ſeinem Reich verſchmelzen. Das möchte gerade unter dieſen Umſtänden das Gefährlichſte ſeyn. Wir übergehen, was über die Theilung Sachſens mehr ausweichend als eingreifend geſagt iſt, und beziehen uns wegen des deutſchen Bundesweſens auf die Anzeige von *Heeren's* Schrift. Der Vf. hält die Gemeinſchaft gegen Auſsen und im Kriegsweſen nicht allein für die Hauptſache des deutſchen Bundes, ſondern auch die Einmiſchung in die innere Landesverwaltung für unverträglich mit der Oberherrlichkeit der Bundesglieder, wünſcht aber die Stiftung einer Bundesuniverſität, und zeigt, bey Ereigniſſen, auf das Kaiſerthum. Sehr leſenswerth iſt, was in der beſondern Abhandlung über dieſe Gegenſtände: „Zerſtreute Ideen über Deutſchland," von Stellung und Verhältniſs der ſüd- und norddeutſchen Gelehrten, der Katholiken und Proteſtanten bemerkt wird. In Abſicht des neueſten Krieges wird beſonderes Gewicht auf Murat's ſchnelle Entthronung gelegt, und von den neueſten Friedensverhandlungen eigentlich nur beſprochen, welche Gründe Preuſsen für Landvergröſserung jenſeit des Rheins, und welche Gründe Oeſterreich dagegen haben konnte. Wir ſehen den Nutzen ſolcher Unterſuchung nicht ab. Dann verſpricht der Vf. ſich groſse Vortheile von den Reiſen des öſterr. Kaiſers in die neu erworbenen Länder, und von der Ernennung von Vicekönigen, ohne jedoch zu gedenken, daſs die Hofſtellen mit Vicekönigen die Geſchäfte weit zarter handhaben müſſen, als mit Landesbehörden, und daſs der Dienſt nur zu oft Derbheit erfodert. Bey der richtig gewürdigten Bildung der Landwehr 1809 wird eben ſo richtig bemerkt, daſs der Kriegsſtand in Oeſterreich von den übrigen Ständen ſich nicht ſo ſehr, wie in andern Staaten, ausſcheidet. Zu kurz und daher nicht ganz verſtändlich iſt die Aeuſserung über Volksrepräſentation, wonach das Verlangen in Oeſterreich nicht neu (gewiſs nicht, denn ſelbſt Kaiſer Maximilian wollte einen Reichsrath ſtiften), aber eine gleich-

mäſsige

mäſsige zu haben, als möglich ſeyn ſoll. Da Oeſterreich ſchon ſtändiſche Verfaſſungen hat, ſo hat es, wie uns dünkt, den Stoff zu dem, was noch fehlt, zur Bildung einer allgemeinen Ständeverſammlung aus den Ausſchüſſen der Landſtände, wobey ſich die Gleichmäſsigkeit des Stimmrechts von ſelbſt verſteht, und eine Gleichmäſsigkeit der Zahl nach leicht ausmitteln läſst, wobey aber die Ungleichheit der Gerechtſame der einzelnen Königreiche eben ſo wenig ſchaden kann, als ſie im alten Frankreich geſchadet, und in England noch jetzt ſchadet. Es würde aber durch einen ſolchen Ständeverein eine ganz andere Reichseinheit erhalten werden, als durch das gemeinſchaftliche Papiergeld, worauf der Vf. gleich darauf kommt, und über deſſen Werthverminderung er zur Freude auffordert, weil ſie die Wirkung ſeiner Vermehrung und ſeiner Hülfsleiſtung in den neueſten Kriegen geweſen iſt. Dabey wird ſchon auf den unmittelbar folgenden Aufſatz: „das Idealgeld," hingedeutet, nach welchem „das Geld ſeine Kraft *einzig* von der *Idee* haben kann, und ein Zeichen für den Gebrauch ſämmtlicher Individuen einer *bürgerlichen* Geſellſchaft iſt, wofür innerhalb derſelben ein wirklicher Werth erhalten werden ſoll." Dieſer Begriff wird dahin ausgeſponnen, daſs ein ſolches Zeichen nur mittelſt eines *Hoheitsrechtes* geſchaffen werden kann, daſs dazu derjenige Stoff der beſte iſt, welcher an ſich den geringſten Werth hat, daſs es als Ausfluſs der Staatshoheit zu ſeiner Kraft keiner Bürgſchaft durch Sachwerth bedarf, auch keine Waare werden kann, und am wenigſten ein anderes Geld neben ſich duldet. Da das Idealgeld durch den Willen des Staates geſchaffen wird, ſo muſs es ſowohl der Staat als der Unterthan unweigerlich als gültige Zahlung annehmen, wodurch alle Cursveränderung und Wucherey von ſelbſt wegfällt. Eben dadurch wird aber dieſes Geld auf die Grenzen eines Staates beſchränkt, und es kann nur durch beſondere Uebereinkunft zwiſchen mehreren gemeinſchaftlich werden. Auch läſst es ſich nur in einem Staate einführen, „in deſſen Innerem ſchon echte Freyheit erwachſen iſt, und zwiſchen Staaten nicht eher als bis ſie einen völkerrechtlichen Staatenbund über alles heilig halten. In ſeiner Vollkommenheit den Verkehr beherrſchend, würde es dieſen doppelten politiſchen Zuſtand, nach welchem die Menſchheit ſtrebt, zur Vollendung bringen."

Ohne Zweifel werden die Leſer die Entwicklungen aus dem gegebenen Begriff folgerecht und ſchön finden, auch den Gedanken für ein Reich der Wahrheit und Tugend als nothwendig, alſo wiſſenſchaftlich begründet erkennen; da der Vf. aber ſeinen Begriff vom Gelde ausdrücklich an eine beſſere Welt knüpft, und ihn nicht von den Erſcheinungen entlehnt, worin das Geld in dem Zuſammenleben der Menſchen, mit und *ohne Staatsverband*, und in der alle Staaten und Völker durchdringenden und verknüpfenden *Handelswelt* hervortritt, ſo wird vielleicht die Aeuſserung eines Kenners der vaterländiſchen, engliſchen und franzöſiſchen Geſchichte auffallen, daſs man über das Geldweſen noch zu keinem reinen Reſultate gelangte. Darin ſcheint er übrigens zu fehlen, daſs er die Bedingung des vollkommnen Rechtszuſtandes allmählig zurücknimmt, und nicht mehr *für das Idealgeld* ein Beſſerſeyn, ſondern *für das Beſſerwerden* ein allmählig aufſtrebendes Idealgeld fodert. Es iſt ihm dabey nicht entgangen, daſs er ſich den wirklichen Staatszuſtänden bey dieſen Vorſchlägen nähern müſſe, und er ſchildert ſowohl einen geordneten als einen zerrütteten Zuſtand, ehe er von den Mitteln handelt, wodurch man ſich darin dem Idealgelde nähern könne; da er jedoch gerade bey dem Mittelzuſtande das ungeheuerſte Strafgerüſt und Polizeygetriebe nöthig hat, womit ſich keine Staatsverwaltung befaſſen kann, ſo beweiſt ſich ſchon daraus, daſs die Verbeſſerung des beſtehenden Geldweſens nicht aus dem, was in dem vollkommenſten Zuſtande ſeyn ſoll, ſondern aus dem wirklichen Zuſtande hervorgehoben, und dazu der Begriff des Geldes, wie er ſich aus den Erfahrungen zuſammenſetzt, zum Grunde gelegt werden muſs. Unſtreitig irrt endlich der Vf., wenn er in einem Staate, der nur den ſechſten Theil ſeines Bedarfs an umlaufendem Gelde baar und eine überſtrömende Menge Papiergeld beſitzt, die Abgaben nur in baarem Gelde, oder einem ihm gleichen neuen Papiergelde erhoben wiſſen will: denn dadurch werden die Abgaben wenigſtens *ſechsfach* erhöhet werden. Die Herabſetzung der öſterr. Bankſcheine auf $\frac{1}{5}$ ihres Nennwerths läſst ſich für ſeine Meinung nicht anführen, ſowohl weil Einlöſungsſcheine in ihre Stelle traten, die gegen baares Geld noch tiefer als die Bankſcheine ſanken, und alſo eine *ſolche* Steuererhöhung bey weitem nicht bewirkten; als weil es ſelbſt über die Einlöſungsſcheine an Beſchwerden keineswegs gefehlt hat.

Da übrigens die Sprache bey dem Vf. in ihrem völligen Schmuck erſcheint: ſo fallen kleine Verſehen darin deſto mehr auf. Z. B. „Im Charakter ſeiner (Oeſterreichs) Regierung ward ein Hauptzug, daſs ſie mit ſtiller — Demuth die Andeutungen der Vorſehung erwartet(e). Woher (wodurch) auch geſchieht (geſchah), daſs öfters bey ihren glänzendſten politiſchen und kriegeriſchen Thaten der Eindruck war, als habe nicht ihre Kraft, die menſchliche, *ſie* (nämlich die Thaten) vollbracht, ſondern unmittelbar die Vorſehung ſelbſt; woher (?) *ſie* (nämlich die Regierung) auch nach den ruhmvollſten Siegen nur voll Dank gegen Gott — erſchien."

SCHÖNE KÜNSTE

Nürnberg, b. Schrag: *Die Pilgerfahrt*, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, von *Friedrich Baron de la Motte Fouqué*, herausgegeben von *Franz Horn*. 1816. 208 S. 8.

Wenn dieſes Erzeugniſs als Jugendarbeit des Dichters auch manche Schwächen ſeines Urſprungs an ſich trägt: ſo ſpricht ſich darin doch ein reines und edles Ge-

Digitized by Google

Gefühl mit viel Wohllaut aus. Wenn wir ihm in dramatiſcher Hinſicht auch keinen ausgezeichneten Werth zuzuerkennen vermögen: ſo behauptet es doch einen recht bedeutenden in ſeinem lyriſchen und romantiſchen Weſen. Da beide des geachteten Dichters eigentliches Element ſind, ſo wird man ſich nicht wundern, wenn der dramatiſche Theil dadurch gefährdet worden iſt; aber einen beſondern Vorzug behauptet dieſe Dichtung vor vielen andern von demſelben Vf.: denn klar ſpricht ſich darin aus, was ſeine Abſicht war. Auf eine recht erfreuliche Weiſe hat er hier den Fluch darzuſtellen gewuſst, der auf einer Schuld — und allem was aus ihr hervorgeht — ſowohl als auch auf den Handlungen des unentſühnten Schuldigen haftet, und nachdem jene durch Reue *im Leben* abgebüſst — das Grab verſöhnend — den hier ſchon *gereinten* Sünder empfängt.

Uns ſcheint dieſer Umſtand ein vorzüglich glücklicher Gedanke — weil noch viel zu wenig von andern Dichtern bedacht worden, daſs der Tod allein nicht immer verſöhnen kann — und dann gar nicht, wenn der Schuldige in ungebüſsten Sünden dahinfährt. Die Sache iſt für das Trauerſpiel ſehr wichtig — und aus dieſer Urſache müſſen wir auch den Schluſs der vorliegenden wahrhaft tragiſch nennen, ſo viel ihm ſonſt auch fehlt, ein gutes Trauerſpiel zu ſeyn.

Uebrigens hat der Dichter ergreifend manche Seite des jugendlichen Lebens aufgefaſst — in der Tiefe des Gemüths die zarteſten Seelen berührt — und doch auch mit ſo kühnem Fluge ſich ins Ideal zu erheben vermocht, daſs man das Buch mit lebendigem Antheil leſen, und mit einem ſehr befriedigten Gefühl aus der Hand legen muſs.

Zur Darſtellung eignet ſich übrigens dieſs Trauerſpiel nicht, denn auch nichts Hiſtoriſches zum Grunde liegt, weil ſein gröſserer Theil einer romantiſchen Lyrik angehört, welche im dramatiſchen nur eine untergeordnete Rolle ſpielen *darf*. — Aber darum behält es doch für den Leſer ſeinen Werth, weil es Geiſt und Gemüth zu befriedigen weiſs, und der Herausgeber hat ſich Dank verdient, dieſe Dichtung zur allgemeinen Kenntniſs gebracht zu haben.

LITERARISCHE ANALEKTEN.

Bekanntmachung für Mathematiker.

Von den *Bernoulliſchen* Zahlen $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{30}$, $\frac{1}{42}$, $\frac{1}{30}$, $\frac{5}{66}$, $\frac{691}{2730}$ u. ſ. w., welche man gewöhnlich nach *Euler* durch *A*, *B*, C, *D*, *E*, *F* u. ſ. w. bezeichnet, hat dieſer Analyſt bekánntlich die erſten funfzehn, alſo bis *P*, berechnet. Endesunterzeichneter, welcher Veranlaſſung hatte, dieſe Zahlen noch weiter, nämlich bis zur fünf und zwanzigſten, *Z*, zu berechnen, glaubt dem analytiſchen Publicum einen Dienſt zu erweiſen, wenn er die Reſultate dieſes mühſamen Calculs hiermit öffentlich bekannt macht. Nach ſeiner Berechnung iſt:

$$Q = \frac{7709321041217}{2\cdot 3\cdot 5\cdot 17 = 510}$$

$$R = \frac{17\cdot 151628697551}{2\cdot 3} = \frac{2577687858367}{6}$$

$$S = \frac{26315271553053477373}{2\cdot 3\cdot 5\cdot 7\cdot 13\cdot 19\cdot 37 = 1919190}$$

$$T = \frac{19\cdot 154210205991661}{2\cdot 3} = \frac{2929993913841559}{6}$$

$$U = \frac{261082718496449122051}{2\cdot 3\cdot 5\cdot 11\cdot 41 = 13530}$$

$$V = \frac{1520097643918070802691}{2\cdot 3\cdot 7\cdot 43 = 1806}$$

$$W = \frac{11\cdot 2530297234481911294093}{2\cdot 3\cdot 5\cdot 23} = \frac{27833269579301024235023}{690}$$

$$X = \frac{23\cdot 25932657025822267968607}{2\cdot 3\cdot 47} = \frac{596451111593912163277961}{282}$$

$$Y = \frac{5609403368997817686249127547}{2\cdot 3\cdot 5\cdot 7\cdot 13\cdot 17 = 46410}$$

$$Z = \frac{25\cdot 19802288209643185928499101}{2\cdot 3\cdot 11} = \frac{495057205241079648212477525}{66}$$

Die erſten drey dieſer Zahlen hat derſelbe ſchon früher in der *zweyten Sammlung combinatoriſch-analytiſcher Abhandlungen*, herausgegeben von C. F. Hindenburg. Leipzig, bey Gerh. Fleiſcher dem Jüngern, 1800, Seite 337, mitgetheilt. Die Richtigkeit des Calculs verbürgt er.

Bey dieſer Gelegenheit bemerkt er auch, daſs, wenn man

$$Sec.\, x = \alpha + \frac{\beta x^2}{1.2} + \frac{\gamma x^4}{1.2.3.4} + \frac{\delta x^6}{1.2.3.4.5.6} + \text{etc.}$$

ſetzt, die zehnte dieſer Zahlen α, β, γ u. ſ. w., nämlich *K* nicht 2404879661671, wie *Euler* (*Inſt. Calc. Diff.* P. II. Cap. VIII. 224.) angiebt, ſondern 2404879675441 iſt.

Erlangen, am 28. December 1816.

Heinrich Auguſt Rothe,
Prof. d. Mathem.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1817.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Die Zeitſchrift:

Ernſt und Scherz, oder *der alte Freymüthige*, herausgegeben von Dr. *G. Merkel*,

geht mit dem Anfange des bevorſtehenden Aprilmonates an einen neuen Verleger über, den Herrn Buchhändler Enslin zu Berlin. Der Herausgeber glaubt dieſe Gelegenheit ergreifen zu müſſen, ſich noch einmal über Beſtimmung und Inhalt dieſer Schrift zu erklären. Er hat den Vortheil, dabey auf das hindeuten zu können, was ſie vor zehn Jahren, und auf das, was ſie jetzt ſeit mehr als ſieben Monaten von neuem geleiſtet hat.

Ihre Beſtimmung iſt, an jeder öffentlichen Erörterung über Gegenſtände des politiſchen und bürgerlichen Lebens der Nation, ihrer Literatur und der Kunſt, ruhig, unbefangen, aber kräftig Theil zu nehmen, auch wohl ſolche Erörterungen ſelbſt anzufangen; zugleich aber durch ſorgfältig gewählte Artikel frohen Inhalts zu vergnügen.

Sie unterſcheidet ſich alſo von allen andern politiſchen und wiſſenſchaftlichen Blättern dadurch, daſs ſie mit ernſter Betrachtung und Rüge, gefällige Unterhaltung zu verbinden ſucht; und von den bloſsen Unterhaltungsblättern durch das Beſtreben, geiſtvollem Zeitvertreibe wichtige Nützlichkeit beyzugeſellen.

Dieſem Zweck gemäſs beſtand ihr Inhalt aus kurzen Abhandlungen, Beurtheilungen neuer Bücher, Charakterſchilderungen, Erzählungen, Gedichten, Betrachtungen und Einfällen; einer Chronik der Berliner Bühne, einer Bücher-Chronik, Auszügen aus den neueſten Engliſchen und Franzöſiſchen Zeitungen, und Correſpondenz-Nachrichten.

In dem Beyfall, den dieſer Inhalt und der Geiſt deſſelben bisher erwarb, ſieht der Herausgeber eine Verpflichtung, ſich kein Aendern im Charakter der Schrift zu erlauben, als *Vervollkommnung*.

Berlin, am 15ten Februar 1817.

Dr. *G. Merkel*.

Als Verleger des *alten Freymüthigen* habe ich noch folgendes beyzuſetzen:

Es erſcheinen von dieſer Zeitſchrift wöchentlich *vier* Numern auf ſchönem weiſsen Papier, und mit neuer Schrift gedruckt, und werden auch jede Woche mit der Poſt an die Buchhandlungen verſandt.

Der Preis des *ganzen* Jahrgangs iſt *Acht Thaler* (an entfernten Orten Neun Thaler), wofür man bey allen Buchhandlungen und Poſtämtern, in und auſser Deutſchland, Beſtellungen machen kann; einzelne Quartale koſten Zwey Thaler.

In dem *Intelligenzblatt*, welches beygegeben wird, können Bücher- und Kunſtanzeigen für den Preis von $1\frac{1}{2}$ gr. pr. Zeile aufgenommen werden.

Ich werde meiner Seits nichts verſäumen, was dem Blatte die Zufriedenheit des Publicums erhalten und ferner erwerben kann.

Theod. Joh. Chr. Fr. Enslin.

So eben ſind bey uns erſchienen und verſandt worden:

1) Journal für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode. 1816. 12tes Stück.
2) Allgemeine geographiſche Ephemeriden. 1816. 8tes Stück.
3) Der deutſche Fruchtgarten. 1ſten Bandes 6tes und 7tes Stück.

Weimar, Ende Decembers 1816.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Freymüthige Blätter für Deutſche, in Beziehung auf Krieg, Politik und Staatswirthſchaft. Herausgegeben von *Friedrich von Cölln*. 1817. *Zweytes* oder *Februar-Heft*.

Inhalt.

I. Ueber die vermuthete Aufhebung des Verbots der engliſchen Waaren-Einfuhr. Von *Friedrich v. Cölln*. II. Keine Kopfſteuer. Von *Friedrich v. Cölln*. III. Carnots Privat- und politiſches Leben. (Aus dem Franzöſiſchen.) IV. Ueber die Landſtände der preuſsiſchen Monarchie. V. Schreiben an einen Freund, über den dermaligen Zuſtand der Oekonomie in der Oberlauſitz, vorzüglich in dem Königlich Preuſsiſchen Antheil.

Digitized by Google

VI. Ueber Verfaſſung. Von *Benzenberg*. VII. Reiſe nach dem Kaukaſus, nach Georgien und Perſien. (Aus dem Franzöſiſchen.) VIII. Rückblicke auf die neueſte politiſche Literatur.

Berlin.

Maurer'ſche Buchhandlung,
Poſtſtraſse Nr. 29.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey H. L. Brönner in Frankfurt a. M. erſcheint in Kurzem:

Napoleon Buonaparte in St. Helena,
oder
Briefe, geſchrieben am Bord des brittiſchen Linienſchiffes Northumberland und aus St. Helena,
worin
das Benehmen
Napoleon Buonaparte's und ſeines Gefolges während der Reiſe und in der Zeit der Anweſenheit des ihn begleitenden Verfaſſers auf dieſer Inſel treu geſchildert und erzählt wird
von
William Warden,
Wundarzt am Bord des Nordhumberlandes.
Non ego ſed Democritus dixit.

Dieſes ſehr anziehend geſchriebene Werk, wovon das kürzlich erſchienene engliſche Original bis jetzt noch wenig in Deutſchland bekannt wurde, liefert zu der Biographie Buonaparte's die intereſſanteſten Details über eine Periode ſeines Lebens, die ſo manches enthält, in welchem ſich ſeine Charakteriſtik deutlicher ausſpricht, als in den uns ſtets in einem Nimbus eingehüllten Zügen ſeines frühern Lebens. — Die hier angekündigte Ueberſetzung erſcheint in wenig Wochen, und wird bey dem Verleger, ſo wie in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands zu haben ſeyn.

In meiner Druckerey iſt erſchienen eine Schrift in 8, 2½ Bogen ſtark, und für 6 gr. Berl. Cour. zu haben:

Ueber das öffentliche Verfahren im Civilproceſſe, und wie bey deſſen Einführung die Gerichte im Königl. Preuſsiſchen Staate am zweckmäſsigſten einzurichten; von *Friedrich Wilhelm von Rappard* in Hamm in der Grafſchaft Mark.

Die Beſteller erhalten das zehnte Exemplar frey.

Hamm, den 6ten Februar 1817. Grote.

In der nächſten Oſtermeſſe wird in meinem Verlage erſcheinen:

1) *Linguiſtiſche Einleitung in das Studium der Bücher des A. Teſtaments*, mit einer Anwendung auf die jüdiſch-paläſtiniſche Schreibart der N. Teſtamentlichen Schriftſteller. Von *Anton Theodor Hartmann*, Groſsherzoglich Meklenburgiſchem Conſiſtorialrath, Doctor und Profeſſor der Theologie in Roſtock.

2) *Oluf Gerhard Tychſen*, oder Wanderungen durch die mannichfaltigſten Gebiete der bibliſch-aſiatiſchen Literatur. Ein Denkmal der Freundſchaft und Dankbarkeit von *Anton Theodor Hartmann*. *Erſtes* Bändchen.

Bremen, im Februar 1817.

Johann Georg Heyſe.

Bey uns iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Böhmer, Dr. *G. W.*, Handbuch der Literatur des Criminalrechts in ſeinen allgemeinen Beziehungen, mit beſonderer Rückſicht auf Criminalpolitik, nebſt wiſſenſchaftlichen Bemerkungen. 8. 3 Rthlr. 4 gr.

Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Gottingenſis, recentiores. Vol. III. ad A. MDCCCXIV—XV. Cum fig. 4 maj. 6 Rthlr.

Reuß, *J. D.*, Repertorium Commentationum a Societatibus litterariis editarum. T. XI. Materiam medicam et Pharmaciam continens. 4. 2 Rthlr. 16 gr.

Sammlung Hogarthiſcher Kupferſtiche, in verkleinerten, aber vollſtändigen Copien derſelben, von E. *Riepenhauſen*. 12te Lieferung, mit Erklärung derſelben. 3 Rthlr.

Teſtamentum novum graece, perpetua annotatione illuſtratum. Editionis Koppianae. Vol. IX. Faſc. I. exhibens epiſtolam Jacobi, contin. Dr. *Dav. Jul. Pott*. Editio tertia auctior et emendatior. 8 maj. 1 Rthlr. 8 gr.

Göttingen, im Januar 1817.

Dieterich'ſche Buchhandlung.

Bey Unterzeichnetem iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen für beygeſetzte Preiſe zu erhalten:

Fiſcher, *N. W.*, Verſuche zur Berichtigung und Erweiterung der Chemie. 1ſtes Heft. gr. 8.
Auch unter dem Titel:
Ueber die chemiſchen Reagentien u. ſ. w. 18 gr.

Gravenhorſt, *J. L. C.*, die anorganiſchen Naturkörper nach ihren Verwandſchaften und Uebergängen betrachtet und zuſammengeſtellt. Mit 7 in Kupfer geſtochenen Verwandſchaftstafeln. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Krocker, *A. J.*, Flora Sileſiaca renovatae emendatae, prius ultra nongentas, circa mille, nunc ultra ter mille plantas, Sileſiae indigenas, auctae etc. Vol. III. ſec. Syſt. ſexuale *Linnaei* et *Willdenow* digeſtas, nonnullis rarior. plantis tabulis aen. illuſtratis. 8 maj. Mit illum. Kpfrn. 3 Rthlr.
Mit ſchwarzen Kpfrn. 2 Rthlr. 8 gr.

Otto,

Digitized by Google

Otto, *A. W.*, ſeltene Beobachtungen, zur Anatomie, Phyſiologie und Pathologie gehörig. 1ſtes Heft. Mit 2 Kupfertafeln in Folio. gr. 4. 3 Rthlr.

Willan, *R.*, die Hautkrankheiten und ihre Behandlung, ſyſtematiſch beſchrieben. 4ter Band, welcher die 2te Abtheilung der 3ten und die 4te Ordnung enthält, und womit der 1ſte Haupttheil (Band) des Werkes ſchlieſst. Aus d. Engl. überſ. und mit Anmerkungen begleitet von *Frieſe*. Mit 9 colorirten Kupfertafeln. gr. 4. 4 Rthlr. 15 gr.

Breslau, den 1. Februar 1817.

Wilibald Aug. Holäufer.

Durch die Gräff'ſche Buchhandlung in Leipzig iſt in allen Buchhandlungen Deutſchlands folgende intereſſante Piece zu haben:

Darſtellung des politiſchen Zuſtandes von Deutſchland. Von C. *A. Scheffer*. Paris, bey Plancher, 1816. — Ins Deutſche überſetzt und mit Noten verſehen von einem Sachkenner — zur Vermeidung einer angedrohten *Revolution* in Deutſchland, und zur Berichtigung der Ideen vom Tugendbunde. 8. Broſchirt. Preis 12 gr.

Bey Karl Schaumburg u. Comp. in Wien iſt erſchienen:

Theoretiſch-praktiſches Lehrbuch der franzöſiſchen Sprache. Nach einer neuen Methode, und mit vorzüglicher Hinſicht auf die Abweichungen dieſer Sprache von der deutſchen. Zum Gebrauch für den öffentlichen und Privat-Unterricht, von

Johann Groß,

ehemals Profeſſor in Frankreich, und nun ordentlichem Lehrer der franzöſiſchen Sprache und Literatur an der k. k. Thereſianiſchen Ritter-Akademie.

Zweyte ganz umgearbeitete und vermehrte Ausgabe, I. K. H. der Frau Erzherzogin Marianne von Oeſterreich gewidmet.

In *zwey* Theilen gr. 8. Wien 1817. Auf Koſten des Verfaſſers. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

In wie fern es vorliegendem Werke, durch die zweckmäſsige, auf den Geiſt der Sprache gegründete Methode, durch die ſo weſentliche Vergleichung des Genius beider Sprachen, ſo wie durch die Bündigkeit und Faſslichkeit, womit die Regeln entwickelt und durch viele paſſende Beyſpiele und Aufgaben erläutert ſind — gelungen ſey, den ſo allgemein beliebten Sprachlehren *Mozin's*, *Meidinger's* u. a. den Vorrang abzugewinnen, darüber mögen ſachkundige Männer, mögen Lehrer und Schüler urtheilen, die ſich deſſen bey ihrem Unterrichte bedienen wollen.

Man begnügt ſich vorläufig zur Empfehlung deſſelben bloſs zu bemerken, daſs die *Erſte Auflage* davon vor Verlauf eines Jahres ſchon vergriffen war; daſs die öffentlichen Blätter im Inlande die rühmlichſte Erwähnung von demſelben thaten, daſs es bereits in vielen öffentlichen und Privat-Lehranſtalten der Oeſterreichiſchen Kaiſerſtaaten als Lehrbuch eingeführt iſt; daſs es endlich in dieſer *Zweyten Auflage*, welche würdig befunden wurde einer Erzherzogin von Oeſterreich gewidmet zu werden, bedeutende Vorzüge erhielt, wie die Tabelle der unregelmäſsigen und mangelhaften Zeitwörter, und viele andere, beſonders aber das ganz neue Kapitel über die Klippen, woran der Deutſche am meiſten ſcheitert, beweiſen.

Von demſelben Verfaſſer iſt erſchienen:

Vorbereitung zum eigentlichen Grammatical-Studium der franzöſ. Sprache. Zum Gebrauch der untern Klaſſen der k. k. Thereſianiſchen Ritter-Akademie. gr. 8. Preis 10 gr.

Dieſes Werkchen, auſser wenigen Veränderungen, ein bloſser Abdruck aus der obigen Sprachlehre, iſt für Anfänger beſtimmt, denen der Ankauf der letztern zu beſchwerlich und unnütz wäre.

Der deutſche Handels-Kanal,

oder

die ſchiffbare Verbindung der deutſchen Meere, Flüſſe und Handelsſtaaten nach älteren und neueren Vorſchlägen,

das

nützlichſte und würdigſte Denkmal für Deutſchlands wiedererrungene Freyheit,

von

D. Reinhold,

Königl. Groſsbritt. Hannöverſchen prov. Bauinſpector,

und

J. Oltmanns,

Mitgliede der Königl. Preuſs. Akademie der Wiſſenſchaften, Profeſſor der theoretiſchen Sternkunde u. ſ. w.

Leer, bey Johann C. Mäoken d. J., und in Commiſſion in der J. G. Heyſe'ſchen Buchhandlung in Bremen.

gr. 8. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

iſt erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben.

Der patriotiſche Zweck dieſer Schrift: das Emporbringen des deutſchen Handels, der Schifffahrt, Fabriken, Künſte und des Ackerbaues, *mithin des Wohlſtandes der ganzen deutſchen Nation* nach ſo langen blutigen Kriegen, überhebt ſie aller Anpreiſung. Ihr Vortrag iſt voll warmer deutſcher Vaterlandsliebe und hoher Achtung für Fürſten und Völker, und nicht bloſs für Männer vom Fache, ſondern für jeden Staatsbürger allgemein verſtändlich entworfen. Darum verdient ſie auch in eines Jeden Händen zu ſeyn, der ſein deut-

Digitized by Google

deutſches Vaterland achtet und liebt, und der durch Ausführung ſolcher nützlicher Denkmäler ſein Emporkommen wünſcht. Eine nicht unbeträchtliche Subſcription, geziert mit den Namen mehrerer angeſehenen deutſchen Staatsmänner, giebt bereits die ſchönſte Hoffnung hiezu.

III. Neue Kupferſtiche.

Porträt

Sr. Königl. Hoheit des Groſsherzogs zu Sachſen-Weimar-Eiſenach.

Verdiente irgend ein deutſcher Fürſt, daſs die Mit- und Nachwelt, der ſich ſein Geiſt und Sinn ſchon auf ſo vielfache Art offenbarte, auch ein treues edles Bild ſeiner äuſsern Geſtalt erhielt, ſo iſt es gewiſs der jetzt lebende Groſsherzog *Karl Auguſt* zu Sachſen-Weimar-Eiſenach. Wir waren ſo glücklich, dieſs zu bewerkſtelligen, und kündigen hiermit an, daſs es fertig und bey uns zu haben iſt. Es iſt ein Kopf *en profil* in voller Lebensgröſse, im hohen einfach edeln antiken Stil nach einer höchſt treuen Original-Handzeichnung unſers Herrn Prof. *Jagemann* (das einzige Porträt, zu welchem Se. Königl. Hoheit ſelbſt geſeſſen) in Zeichnungsmanier gearbeitet, und von unſerm verdienten Künſtler, Herrn *Chr. Müller*, geſtochen, auf grau colorirtes Engl. Velinpapier gedruckt, die Lichter von einer Meiſterhand beſonders aufgetragen und mit Weiſs gehöhet, als wodurch jeder Abdruck das Anſehn und den Werth einer Original-Handzeichnung erhält. Die Platte ſelbſt iſt 27 Zoll hoch und 19 Zoll breit, und dieſs treffliche Kunſtblatt ein würdiges Opfer, das unſere einheimiſche Kunſt einem ſo verdienten deutſchen Fürſten, ihrem Schätzer und Beſchützer, brachte. Das Exemplar koſtet 5 Rthlr., und nur wenige, die wir *avant la lettre* ziehen lieſsen, 6 Rthlr. Sächſ. Conr. — Beſtellungen werden nach der Reihe, ſo wie ſie eingehen, beſorgt, können aber wegen der ſchwierigen und mühſamen Ausführung nicht übereilt gefodert werden.

Weimar, den 10. Februar 1817.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

IV. Bücher, ſo zu verkaufen.

Eine vollſtändige, ſehr gut gehaltene Ausgabe von:

Caſtelli lex. heptaglotton. Lond. 1669,

iſt für 6 Louisd'or zu verkaufen bey der verwittweten Profeſſorin *Meyer* in Erlangen.

V. Auctionen.

Zweyte von Ebner'ſche Bücher-Auction in Nürnberg.

In Beziehung auf die in dieſer Allg. Lit. Zeitung 1816. Nr. 67. eingerückte weitläuftigere Ankündigung erhält das literariſche Publicum die zuverläſſige Nachricht, daſs der Inhalt des 33 gr. Octav-Bogen ſtarken *zweyten* Bandes des *von Ebner'ſchen Auctions-Catalogs*, vom 5ten May 1817 an, in *Nürnberg* gegen gleich baare Bezahlung an die Meiſtbietenden verkauft wird. Die ſeltene Reichhaltigkeit dieſer *zweyten von Ebner'ſchen Bibliotheks-Abtheilung* iſt aus der dem Catalog vorgedruckten Inhalts-Anzeige zu erſehen. Jene Literatoren, welche dieſen *zweyten* Catalog-Theil noch nicht beſitzen, können ſolchen haben: in Augsburg bey Hn. Profeſſor May; in Bamberg bey Hn. Buchhändler Kunz; in Frankfurt a. M. bey Hn. Buchhändler Simon; in Gotha in der Expedition des allgem. Anzeigers der Deutſchen; in Hamburg bey Hn. Buchhändler Perthes u. Beſſer; in Jena bey Hn. Hofcommiſſär Fiedler; in Leipzig bey Hn. M. Mehnert; in München bey Hn. Buchhändler Giel; in Nürnberg bey Unterzeichnetem; in Stuttgart bey Hn. Buchhändler Cotta; in Ulm in der Stettin'ſchen Buchhandlung; in Würzburg bey Hn. Profeſſor Köl und a. a. O. m. Alle mit hinreichender Sicherheit verſehene und zu rechter Zeit eingehende Aufträge übernehmen in Nürnberg Hr. Kunſthändler Frauenholz, die Riegel- u. Wieſsner'ſche Buchhandlung, Hr. Buchbinder Schwemmer, Hr. Pfarrer Wilder, Hr. Buchhändler Zeh, und

J. L. S. Lechner,
Königl. Bücher-Auctionator und Buchhändler.

VI. Vermiſchte Anzeigen.

Der Verfaſſer des „Entwurfs einer vollſtändigen Geſetzgebung für die Kaiſerl. Ruſſiſche Geſetz-Commiſſion" iſt durch unerwartete Hinderniſſe genöthigt, die *zweyte* Auflage des 4ten Theils: *Vom gerichtlichen Verfahren* u. ſ. w., aufzuſchieben.

An die Lehrer und Freunde der lateiniſchen Sprache.

In Berückſichtigung des Wunſches mehrerer Sammler von Pränumeranten auf:

Scheller's ausführliches lateiniſch-deutſch und deutſch-lateiniſches Wörterbuch. 7 Bände gr. 8. 516 Bogen. Herabgeſetzter Preis ſtatt 16 Rthlr. jetzt 12 Rthlr.

haben wir uns entſchloſſen, denjenigen, welche uns *directe hieher*, oder nach *Leipzig*, von wo ab die Exemplare nur verſandt werden, den Betrag *poſtfrey* baar übermachen, auf 6 Exemplare das *ſiebente* frey zu geben.

Gebrüder Hahn in Hannover.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1817.

THEOLOGIE.

Breslau, b. Max u. Comp.: *Ueber den chriſtlichen Cultus*, von D. *Joachim Chriſtian Gaß*, königl. Conſiſtorialrathe in der geiſtl. und Schuldeputation der ſchleſ. Regierung zu Breslau, öffentl. ord. Lehrer der Theol. und Univerſitätsprediger daſelbſt. 1815. 199 S. kl. 8. (20 gr.)

Dieſe Schrift mag ungeachtet ihres geſchraubten Stils und der oft unklaren myſtiſch philoſophiſchen Darſtellung leicht zu den beſſern gehören, welche einen Gegenſtand behandeln, der in unſern Tagen beſonders zur Sprache gebracht worden. Sie will die Ueberzeugung begründen, daſs für den Cultus nur Heil und Gedeihen komme aus dem Ganzen, dem er als einzelnes Glied angehört, und daſs eine Reform deſſelben, welche gelingen ſoll, zugleich bey allen den Gegenſtänden anfangen müſſe, mit denen er in Verbindung ſteht. Der Vf. konnte und wollte nur diejenigen dieſer Gegenſtände angeben, welche zunächſt mit dem Cultus, als einem eigenthümlichen Handeln, welches in das Gebiet des Ethiſchen fällt, und aus der Identität des religiöſen und ſittlichen Gefühls hervorgehen muſs, in Verbindung ſtehen. Betrachtet man aber das ethiſche Leben als ein Ganzes, welches durch ſein actuoſes Princip die geſammte Thätigkeit bedingt, aber wiederum durch ſeine verſchiedenen Functionen und das Verhältniſs derſelben zu einander bedingt wird; ſo möchte die Verbeſſerung des Cultus bey vielen Gegenſtänden mehr anhalten müſſen. Nur wie der Menſch wahrhaftig mit ſich ſelbſt eins iſt, und ſein Erkennen, ſein Wollen und ſeine Gefühle zuſammenſtimmen, wird ſein ganzes äuſseres Leben, als Darſtellung ſeines Innern, und mithin auch die beſtimmte Art derſelben, der Cultus wahr, gut und ſchön ſeyn. Um denſelben in ſeinem Wechſelverhältniſſe zum ethiſchen Leben ganz rein und richtig darzuſtellen, müſste dieſes Leben in ſeinen verſchiedenen Quellen und Aeuſserungen aufgefaſst werden, um darnach dem Cultus die Stelle anzuweiſen, welche ihm in Beziehung auf daſſelbe zukommt. Nach dem Vf. entwickelt ſich (S. 69.) die Idee des Cultus aus der Idee der Kirche, hängt mit ihr genau zuſammen, und wird nur durch ſie verſtändlich. Die Kirche aber bezeichnet die Gemeinſchaft der Gläubigen, die zum Zweck hat, das höhere Leben nach beſtimmten Geſetzen zu bilden und darzuſtellen. Ihr inneres Princip iſt die Religion, die ihrer Natur nach geſellig und nach auſsen wirkend, auch nothwendig eine Gemeinſchaft ſtiftet, in der ſie ſich auf eine beſtimmte Weiſe offenbaret, und zu der ſie ſich verhält, wie die Seele zum Leibe. Aeuſserlich entſteht die Kirche allenthalben, wo die Religion in ein eignes Handeln ausgeht, und ihr Erſcheinen im Einzelnen knüpft ſich allemal an ein beſtimmtes Factum, nämlich an eine neue Offenbarung des Göttlichen, von welchem ihre Entwickelung anhebt, das ſie immer als ihren lebendigen Mittelpunkt bewahrt, und wodurch ihre ganze Eigenthümlichkeit und Form bedingt wird. In ſo fern der Vf. das religiöſe Gefühl als angeboren und als eine weſentliche Anlage des Menſchen anſieht, welches zu allen Zeiten und auf gleiche Weiſe vorhanden iſt, und der Menſch nach ſeiner Anſicht nichts, ſondern die Gnade alles thut, kann dieſe Angabe der Quellen befriedigen. Allein ſollte das religiöſe Gefühl virtualiter dem Menſchen angeboren und nicht vielmehr Folge der Selbſtbildung ſeyn, gemäſs den Functionen des Geiſtes und Gemüths, und wenn auch die Selbſtbildung in der Gottheit gegründet iſt, ſollte ſie nicht wenigſtens fruchtbarer für die Entwickelung der Begriffe als die Wirkung eigener Thätigkeit aufgeführt werden? Bejahet man dieſe Frage, ſo würde man wünſchen, der Vf. möchte dieſe Quellen weiter verfolgt haben, wenn es anders die Grenzen, welche er ſeiner Schrift ſetzte, erlaubten. Er faſst richtig die Kirche als etwas Nothwendiges auf, welches ſeinen Grund hat in den Functionen des Lebens. Von dieſem gehe nämlich eine zwiefache Thätigkeit aus; die eine nehme ihre Richtung nach auſsen, und bilde hier eine organiſche Gemeinſchaft, den Staat, durch die Kraft des Erkennens, und ihr Princip ſey das Recht; die andere nehme ihre Richtung nach innen, und bilde auf gleiche Weiſe die Kirche durch die Kraft des Gefühls, und ihr Princip ſey die Religion. Jene habe zum Objekt die äuſseren Dinge und wolle in die wechſelnden Geſtaltungen und Verhältniſſe derſelben die Vernunft einbilden und ſie dadurch ihrer Herrſchaft unterwerfen; dieſe mache ſich dagegen ſelbſt zu ihrem Objekt und wolle ihr erſcheinendes Daſeyn zum Ausdruck eines über allen irdiſchen Beſchränkungen hinaus liegenden Seyns machen. Nach Rec. Anſicht, welche er hier der weiteren Beurtheilung anheim giebt, geht die Kirche ebenfalls aus nothwendigen Bedingungen der menſchlichen Thätigkeit hervor, nach denen ſich das Ethiſche frey geſtaltet. Dieſe Bedingungen laſſen ſich zum Theil auf Begriffe bringen, zum Theil liegen ſie über dieſelben hinaus. Jene begründen das, was man wohl unter der Benennung, vollkommener Pflichten faſste, deſſen Subordinirtes das Recht iſt, dieſe das höhere Ethiſche, deſſen Princip die Liebe iſt. Die Liebe iſt in ihrer Voll-

Vollendung religiös, weil ihr Gegenſtand nur die vollkommenſte Liebe, nur Gott ſeyn kann. Beides darzuſtellen treibt den Menſchen ſein inneres Leben, jenes im Staate, dieſes in der Kirche. Das Mittel der Darſtellung iſt dort das Geſetz, welches jedesmal die von dieſer Seite errungene Bildung ausſpricht, als es zur weitern Beförderung derſelben dient; hier iſt der Cultus beides, Ausdruck und Beförderungsmittel des Lebens in der Liebe. Das ethiſche Leben kann nur in der Geſelligkeit dargeſtellt werden, dort unter dem Zwange des Geſetzes, hier unter der Vereinigung mit der vollkommenſten Liebe. Der Cultus ſteht alſo nicht bloſs mit der Geſelligkeit in der genaueſten Verbindung, wie der Vf. dieſes hinreichend begründet hat, ſondern muſs als der höchſte Ausdruck und dadurch als das wirkſamſte Hülfsmittel derſelben angeſehen werden. Weil die Liebe nicht auf Begriffe zurückgeführt werden kann, erſcheint jede Darſtellung des ethiſchen Lebens, welche aus ihr hervorgeht, als Offenbarung; und wie es eine exemplariſche Darſtellung des Geſetzes in einem vollkommenen Staate geben kann; ſo giebt es auch eine ſolche Darſtellung der Liebe im Chriſtenthum. Hiernach iſt die Kirche und der Cultus das Werk der eigenen freyen Thätigkeit des Menſchen und hängt von der geſammten ethiſchen Ausbildung ab; das Erkennen wird durch dieſe beſtimmt, und geht ihr nur als Regulativ für die Praxis voraus, und wenn gleich nach S. 72 der Cultus und der Lehrbegriff als eine Fortſetzung (oder vielmehr als eine Nachbildung) des Erkennens und Handelns Chriſti und als eines unmittelbaren Anſchlieſsens an ihn gedacht wird, wird das Handeln hier doch nicht ſowohl als Ausdruck eines gemeinſamen Erkennens, ſondern einer göttlichen Liebe Gültigkeit haben. Obgleich nach dieſen Vorausſetzungen die hier in Anregung gebrachten Ideen mehr von ihrer ſubjectiven Seite aufgefaſst worden, ſtimmen wir doch gern zu den meiſten der von dem Vf. aufgeſtellten Behauptungen. Nachdem die Vorwürfe, welche man dem proteſtantiſchen Cultus mit Recht mache, darauf zurückgeführt worden, daſs er zu wenig Fülle und Conſequenz habe, als daſs er die Gemeine zuſammen halten könne, ihm das Feyerliche eines Anfangs und Endes fehle, wobey Jeder ſeine Gegenwart als nothwendig erachten müſſe, und beſonders bey dem Sacrament der Abendmahlsfeyer und der Taufe der Zuſammenhang vermiſst werde, und gezeigt, daſs dieſe Fehler keineswegs im Weſen des Proteſtantismus liegen, ſondern daſs ſich viel Schönes daraus entwickeln laſſe, wie die Brüdergemeine zeige; wird im *zweyten Abſchnitt* das Eigenthümliche des katholiſchen Cultus entwickelt. Hier zeigt ſich einerſeits eine Beymiſchung fremdartiger Gegenſtände, die als Elemente in der Darſtellung des Chriſtenthums nicht zu rechtfertigen, noch in der fortſchreitenden allgemeinen Cultur feſtzuhalten ſind; andererſeits trete in dem, was darin nicht fehlen dürfe, das Unbefriedigende allenthalben hervor, daſs die wahre Frömmigkeit, die nach dem höheren Leben in Chriſto trachtet, zu allen Zeiten darin vermiſst hat und immer vermiſſen wird. Aus der Vergleichung beider im *dritten Abſchnitt* wird dann (S. 49.) das Reſultat gezogen, es fehle im proteſtantiſchen Cultus an dem nothwendigen Gleichgewicht zwiſchen dem, was die Geſinnung und was das Leben fordere und beide auf eine höhere Stufe der Vollendung erhebe, und zwiſchen dem, was das darin gewordene Göttliche zur Anſchauung und Darſtellung bringen ſoll. Bey dem katholiſchen Cultus werde der Mangel dieſes Gleichgewichts auf der entgegengeſetzten Seite ſichtbar, indem äuſserlich Etwas zur Darſtellung gebracht werde, was innerlich nicht vorhanden iſt. Denn wenn unſer gottesdienſtliches Handeln unſere Einigung mit der Unendlichkeit des Ewigen ausdrücken ſoll, ſo muſs eben dieſe Einigung ſchon innerlich geſchehen und von dem Erkennen und Gefühl ausgegangen ſeyn. Dieſes aber ſey nur denkbar, als ein unendliches Streben, deſſen Gelingen eben die Akte des Cultus, jedoch nur in einzelnen ſeligen Momenten, als Vorgefühle des Künftigen, Beſſeren, alle Schranken des Raums und der Zeit durchbrechend, vergegenwärtigen ſollen, woraus denn folge, daſs die ganze Wirkſamkeit dieſes Handelns bedingt werde durch die möglichſt gleichmäſsige Thätigkeit aller Organe des höheren Lebens. Dieſes, bemerkt der Vf. ferner, werde von beiden Seiten gleich ſehr vernachläſſigt, weshalb ſich der Proteſtantismus nicht des Unglaubens und der Katholicismus nicht des Aberglaubens erwehren kann, und wie jener immer in Gefahr iſt, daſs ihm die Kirche, beides als Idee und Erſcheinung, zugleich verſchwindet; ſo ſollen in dieſem beide als völlig in einander aufgegangen betrachtet werden, welche Vorſtellung um ſo unhaltbarer iſt, als ſie auf einer Verwechſelung zwiſchen dem Sein und dem Werden beruht, und ſich zugleich als ungeſchichtlich darthut. Gleich treffend wird (S. 82.) bemerkt, daſs, da ſich im Cultus zwey Elemente unterſcheiden, ein unveränderliches und beſtehendes und ein wandelbares und wechſelndes, der katholiſche das nothwendig Wechſelnde als ein Beſtehendes, der proteſtantiſche das nothwendig Beſtehende auch als ein Wechſelndes behandle. Wenn aber das Beſtehende der Idee und der Vorſtellung, das Wechſelnde dem Ausdruck und der Darſtellung verglichen wird, ſo möchten wir doch lieber jenes dem Original, dieſes der Copie vergleichen. Im *vierten Abſchnitt* behandelt der Vf. das Weſen des Cultus und deſſen Theile. Wir haben hiervon die Hauptmomente angegeben, und es uns erlaubt, die Verſchiedenheit unſerer Anſicht entgegen zu ſtellen. Nach dieſer erſcheint auch uns die Kirche als das Gebiet der Gnade, als Reich Gottes, in welchem eine auſserhalb des Cauſalnexus liegende Wirkſamkeit Gottes ſichtbar wird; nur möchten wir dieſe Wirkſamkeit, eben weil ſie über allen Cauſalnexus hinaus liegt, nicht auf die menſchliche Natur gerichtet ſeyn, ſondern ſich lieber in der freyen Thätigkeit des Menſchen offenbaren laſſen, auch nicht die Activität im Chriſtenthum in die Vereinigung der menſchlichen Natur mit der Gnade, ſondern in Entwickelung des die Vollendung an-

Digitized by Google

anſtrebenden Menſchen durch die Gnade ſetzen. Rec. verkennt die Schwierigkeit nicht, beide entgegengeſetzte Pole am theologiſchen Himmel zu vereinigen; allein, eben weil alle Verſuche, die Freyheit mit der Gnade zu vereinen, die eine oder die andere dieſer Ideen, die doch beide mit einander ſtehen oder fallen, aufheben; ſo iſt er überzeugt, daſs ſie nicht im Begriffe, ſondern nur im Fortgange des höheren Lebens zu vereinigen ſind. Er möchte daher auch nicht, wenn gleich Chriſtus mit Recht für den Anfang und Mittelpunkt der Religion erklärt wird, von einer von ihm ausgegangenen, die Natur und Gnade vermittelnden Kraft reden. Zwar ſind wir gar nicht in Abrede, daſs dieſes einen der Beſtimmung des Menſchen würdigen ethiſchen Sinn haben könne; aber man könnte doch auch leicht dadurch veranlaſst werden, an eine hyperphyſiſche Kraft, wie etwa im katholiſchen Syſteme, zu denken. Nachdem auf die Analogie der religiöſen und künſtleriſchen Stimmung aufmerkſam gemacht und Furcht und Liebe, als die Elemente aller Gottesverehrung, angemerkt worden, wird die Geſtalt des Cultus im Chriſtenthume aufgeſtellt. Das Weſentliche aller Religion tritt im Chriſtenthume mit hoher Kraft und Wahrheit hervor. Der Gegenſatz zwiſchen dem Endlichen und Unendlichen ſoll im Gefühle aufgehoben, ein beſtimmtes Verhältniſs zwiſchen beiden aufgeſtellt und daraus ein dem angemeſſenes Handeln abgeleitet werden. Von den beiden Seiten dieſes Verhältniſſes, als einem Gewordenen und Ruhenden, als einem Seyn in Gott, und als einem Unbeſtändigen und Werdenden, als Trennung von Gott, wobey aber dem Menſchen die Sehnſucht einwohnt, dieſe Differenz zu vernichten, faſst das Chriſtenthum den letzten als Grundzuſtand der menſchlichen Natur auf, und beginnt deſswegen mit der Sünde, als Streit und Feindſchaft wider Gott; ſtellt ihr aber zugleich die Gnade gegenüber, als das göttliche Princip, die Sünde zu vernichten, mit ihrer überall verbreiteten und allein wirkſamen Kraft alles zu beſiegen und das Gute und Wahre allein zur Herrſchaft zu bringen. Wenn auch Rec. das Weſentliche des Chriſtenthums hier aufgefaſst findet, ſo zieht er es doch vor, den bemerkten Gegenſatz beſtimmt in die Sünde und dieſe in die aus Freyheit der Wahl hervorgegangene Unangemeſſenheit zur Heiligkeit Gottes zu ſetzen. Den Gegenſatz zwiſchen dem Endlichen und Unendlichen als ſolchen aufzuheben, liegt nicht im religiöſen Gefühl und eben ſo wenig im Chriſtenthum. Dieſes faſst den Menſchen in ſeiner Sündhaftigkeit auf, um ihn wieder zu Gott zu führen, ohne alle Speculation, ob und wie dieſe Unangemeſſenheit durch das Endliche bedingt werde; und ſchwerlich möchte es auch irgend einer Speculation gelingen, die Sünde allein aus der Endlichkeit des Menſchen abzuleiten. Auch möchten wir wünſchen, der Vf. hätte, ſo weit es die Grenzen dieſer Schrift erlaubten, entwickelt, in welchem Sinne jenes Verhältniſs als ein ruhendes und ſchon gewordenes zu denken ſey. Nach unſerer Anſicht nur, weil ohne dieſe Idee alles Verlangen, jene Differenz aufzuheben, als eitel aufgegeben werden müſste. — Mit mehr Beſtimmtheit und Klarheit wird dann das dreyfache Element des Cultus, ein unmittelbar mittheilbares, oder doctrinales und dabey die Idee der Offenbarung, ein mittelbar mittheilbares oder mythiſches, und ein der Mittheilung widerſtrebendes oder myſtiſches entwickelt. Weniger klar iſt das, was über das Weſen des Chriſtenthums in Beziehung auf Gott, als die reine Darſtellung von ihm, und in Beziehung auf die Gemeinſchaft der Chriſten, als die religiöſe Selbſtoffenbarung zur gegenſeitigen Förderung des höheren Lebens durch die Verbreitung des chriſtlichen Princips beygebracht wird. Als ein rein darſtellendes Handeln will die chriſtliche Gottesverehrung ihre Theilnahme zum Gefühl der Seligkeit erheben, und dieſes ausdrücken. Indem aber der Cultus das chriſtliche Princip verbreiten will, iſt er eine Bildungsanſtalt der Kirche; und wie er in der erſten Beziehung die Religioſität mehr behandelt als Gefühl, das in eine Thätigkeit ausgeht, ſo wird er hier mehr aufgefaſst als Anſchauung und Erkenntniſs. Dieſes, das Erkennen, wird vermittelt und rein erhalten durch das göttliche Wort, und verbreitet durch die Belehrung, die ſich am reinſten und vollkommenſten ausdrückt durch die Predigt; jenes, das Handeln, ſoll ſich immer mehr geſtalten nach dem, das von Chriſto ausgegangen iſt; das Höchſte, worin dieſes geſchieht, iſt das Sacrament. Beides iſt aber auf das genaueſte vereinigt. Faſt möchte es doch einen dünken, der Vf. habe es in den folgenden Abſchnitten über die Predigt und die Sacramente zu getrennt gehalten. Mit unzureichendem Grunde erklärt er ſich gegen diejenigen, welche die Gottesverehrung beſonders als Beſſerungsmittel hervorgehoben wiſſen wollen. Was, wie ſie, heiſst es S. 106, ſeine Würde und ſein Beſtehen ganz in ſich ſelbſt hat, das kann nicht daſeyn als Mittel zur Dienſtbarkeit für einen andern Zweck, denn einen höheren, als dieſen, wird es nicht geben, und dieſer auch jeden andern in ſich ſchlieſsen. Aus dieſer wie aus der gleich folgenden Bemerkung, daſs ſich keine Verſtändigung mit dem Platz finde, welcher zu ſeinem Leben den Cultus nicht für nöthig erachtet, ergiebt ſich, daſs die Gottesverehrung vorausſetze das ethiſche Leben, im Gemüthe aufgegangen, mithin, da der Cultus ein gemeinſames iſt, ein gemeinſames ethiſches Leben. Ruhete nun auch dieſes im Erkennen, und bewegte es ſich nicht vielmehr im Gefühle, ſo würde ſchon deſswegen, weil das Erkennen des Unſichtbaren und Unendlichen weder im Begriffe noch in der intellectuellen Anſchauung je ein gemeinſchaftliches werden kann, als in ſo fern es aus einem gemeinſchaftlichen Gefühle hervorgeht, die Erkenntniſs, nicht die Baſis, wie der Vf. will, wohl aber das Vehikel des religiöſen Lebens ſeyn können. Der Vf. beruft ſich zwar auf die Geſchichte; allein, wenn es gleich gegründet iſt, daſs das Chriſtenthum an innerer Kraft und Lebendigkeit abnahm, wie die Belehrung zurücktrat und dagegen die Darſtellung im Cultus überwog, ſo zeigte ſich auch derſelbe Erfolg im

Digitized by Google

im entgegengeſetzten Falle. Sollte nicht auch wohl dort die Wirkung für die Urſache genommen ſeyn, und das innere Leben nicht abgenommen haben, weil die Erkenntniſs und Belehrung verſchmähet wurde, ſondern dieſe zurückgetreten ſeyn, weil das religiöſe und kirchliche Leben abgenommen hatte? Die Darſtellung möchte alſo wohl das Hauptſächlichſte bleiben, und die Belehrung nur als nöthige Erklärung und Commentar derſelben geltend gemacht werden können; und wenn wir gleich zugeben, daſs (nach S. 110.) die Belehrung von der einfachſten Geſtalt des Elementariſchen bis zur vollendetſten als Wiſſenſchaft hinaufſteigen müſſe, nur die innere Feſtigkeit der Kirche zu begründen, und ihren Zuſammenhang zu erhalten; ſo möchten wir dieſes doch lieber in die Schulen verweiſen. Der Prediger muſs hier allerdings wiſſenſchaftlich gebildet ſeyn, um ſich ſelbſt ſeine religiöſe Anſicht nach Gottes Wort entwickeln zu können. Dieſe nur, und nicht irgend ein philoſophiſches oder theologiſches Syſtem, wird ihn bey ſeinen religiöſen Vorträgen leiten, in denen nur ſein von der chriſtlichen Wahrheit tief bewegtes Gemüth ſprechen ſoll. So möchte die Predigt das werden, was ſie nach dem Vf. ſeyn ſoll, eine religiöſe Selbſtoffenbarung, ein wahrhafter Akt des Cultus, der nur von ſolchen vollbracht werden kann, die in dem höheren Leben, an dem Reiche Gottes ſelbſt völlig einheimiſch ſind, die nothwendige Aeuſserung des Lebens, das die Religion in ihnen ſelbſt führt, und in ſo fern eine rein ſittliche That. Um aber ein wahrhafter Akt des gemeinſamen Cultus zu ſeyn, ſoll ſie ſich genau an das Sacrament anſchlieſsen, und mit dieſem nur ein Ganzes ausmachen, wozu die Einrichtung der katholiſchen Gottesverehrung beſonders zu nutzen ſeyn möchte. So ſoll auch die Predigt mehr den Charakter des gemeinſamen Handelns (nach S. 116.) annehmen, welches durch die Seelſorge und durch den innigen Zuſammenhang des Predigers mit ſeiner Gemeine, ſo viel beides auch (nach S. 117. ff.) dazu beyträgt, allein nicht zu bewirken ſeyn möchte. Das Weſen der Predigt wird mit Recht in die Erbauung geſetzt, und hieraus werden die vorzüglichſten Erforderniſſe derſelben entwickelt. Sie iſt eines Theils Darſtellung einer beſtimmten Seite des Reichs Gottes, um dadurch die Differenz zwiſchen dieſem und der Welt aufzuheben, und das flieſsende und wandelbare Leben an dem Ewigen und Beſtehenden feſt zu halten, und eben ſo andern Theils auch das Auffaſſen eines beſtimmten Moments der Welt, um in das Irdiſche und Zeitliche Ewiges und Göttliches hineinzubilden, und dem chriſtlichen Princip Alles zu unterwerfen. Ihr unwandelbares Element iſt der Text, ſie muſs bibliſch, zeitgemäſs, populär ſeyn. Die Bemerkungen über die Selbſtbildung des Predigers, um ſeinem ganzen Wirken den Charakter eines bildenden Künſtlers im höchſten Stil geben zu können, ſtehe hier vorzüglich an ihrer Stelle. Der gewöhnlichen dialektiſchen Manier iſt der Vf. nicht günſtig, weil ſich das religiöſe Gefühl in der Scheidung eines theoretiſchen und praktiſchen Theils, wo Definitionen und Beweiſe ſchulgerecht auf einander folgen, unmöglich offenbaren könne, und empfiehlt eine freyere, wenn gleich logiſche Folge der Gedanken. Dieſes ſcheint uns ſo ſehr die richtige Anſicht zu ſeyn, daſs für die Entwickelung der Erkenntniſs aus ihren erſten Gründen die Kanzel ſehr ſelten geeignet ſeyn kann; auch deſswegen nicht, weil das eigentlich Chriſtliche eine durchaus mythiſche Haltung erfodert. Die Sprache ſoll die der Frömmigkeit eigenthümliche ſeyn, deren Typus die Bibel iſt. Der Declamation und Action wird kein ſo hoher Werth beygelegt, wiewohl hier und da geſchehen iſt. Vom Gefühle entblöſst hat ſie allerdings keinen bedeutenden Werth; allein nicht nur, daſs das Fehlerhafte durchaus zu vermeiden iſt, ſoll auch die Predigt das religiöſe Gefühl in gröſster Vollendung darſtellen, ſo vermag ſie dieſes nur durch eine ihr angemeſſene vollendete Declamation und Action.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

OEKONOMIE.

Karlsruhe, b. Marx: *Phalänen zur Unterhaltung für Forſt- u. Weidmänner*, geſammelt und herausgegeben von *V. F. Fiſcher*, groſsherz. badiſchem Forſtrathe. *Erſte* Lieferung. 1816. 91 S. 8.

Die hier vorliegenden Phalänen ſind eine ähnliche Sammlung von Aufſätzen für Forſt- und Jagdfreunde, als die von Hn. *v. Wildungen* herausgegebenen Weidmanns Feyerabende. Sie ſind gröſstentheils vom Herausgeber ſelbſt bearbeitet und in einem ſehr angenehmen Stile vorgetragen, zum Theil ſind es beſonders die Gedichte, Beyträge von bekannten Dichtern, deren Arbeiten in Forſt- und Jagdalmanachen ſchon früher mit Beyfall ſind aufgenommen worden. Das Ganze wird den Zweck des Herausg., eine müſſige Stunde mit dieſer Lectüre angenehm auszufüllen, ſicher nicht verfehlen, und ſomit wünſchen wir ihm Gelegenheit und Muſe, dieſe angefangene Sammlung weiter fortſetzen zu können.

Der Inhalt dieſer Lieferung iſt folgender: I. *Die Folgen des Schuſſes.* Eine intereſſante Erzählung. II. *Im Eichenwalde.* III. *Florens.* Zwey Gedichte von *Joſeph* und *Aloys Schreiber*; beide nicht ohne Werth. IV. *Der Hund auf der Fiſcherey.* Der Herausg. führt hier mehrere Beyſpiele an, daſs Hunde mit Vortheil ſich zur Fiſcherey gebrauchen laſſen. V. *Curioſa aus ältern und neuern Forſtakten.* VI. *Jägerlied von Haug.* VII. *Die wilde Jägerin.* Eine ſehr anziehende Erzählung. VIII. *Des Jägers Troſt.* Ein Gedicht. IX. *Die ſchwimmende Inſel.* Dieſe merkwürdige Naturſeltenheit iſt im Oberlande des Groſsherzogthums Baden anzutreffen und hier ausführlich vom Herausg. beſchrieben. X. *Quodlibet.* XI. *Die Hubertus-Jagd*; eine Romanze. XII. *Anekdoten.* XIII. *Epigramme* und *Charaden* beſchlieſsen das Ganze.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1817.

THEOLOGIE.

Breslau, b. Max u. Comp.: *Ueber den chriſtlichen Cultus*, von Dr. *Joachim Chriſtian Gaſs* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Im *ſechsten* Abſchnitt: über die Sacramente, iſt die objective Seite mehr hervorgehoben, welches bey der Darſtellung dieſer Lehre zum Behuf des Cultus unwiderſprechlich ſeine groſsen Vorzüge hat. Das Gemüth, in Andacht verſunken, giebt hier ſeine Subjectivität auf. Ob aber alles hier Geſagte im Lehrbegriff, einem Product der Reflection, eben ſo ſich zeige, wie der Vf. behauptet, möchte eine anderweitige Frage ſeyn. Nach dieſem möchte Chriſtus den Seinigen auch im Sacrament nicht näher und inniger verbunden ſeyn können, als durch ſeine geiſtige Gegenwart, das Sacrament nicht als Symbol der phyſiſchen Einheit der Kirche mit Chriſto angeſehn werden, wenn phyſiſch hier etwa nicht die Realität dieſer Vereinigung für das religiöſe Gefühl bezeichnen ſoll; auch möchte den irdiſchen Lippen nicht verſtattet ſeyn, ein göttliches Weſen verkörpert zu empfangen, wenn das verkörpert nicht den eben bezeichneten Sinn hat. Das Auſserordentliche, Wunderbare und Myſteriöſe in den Sacramenten, als auſserordentliches Gnadenmittel, möchte die Reflection auch wohl nur aus der Beſchaffenheit der Andacht erklären, theils weil ſich dieſes Gefühl ſelbſt zerſtören würde, wenn man demſelben hingegeben, es darauf anlegte, den Gründen deſſelben im Gemüthe nachzuforſchen, theils weil dieſe Nachforſchung nicht gelingen möchte, da die Einheit aller höhern Functionen, dem Eigenthümlichen des religiöſen Gefühls, in der Reflection über dieſelben ſich nicht wieder hervorbringen läſst. — Im *ſiebenten* Abſchnitt werden die Grundſätze für die Anordnung des Cultus aufgeſtellt. Der Gottesdienſt muſs rein chriſtlich ſeyn; aber da die Kirche in ihrer Totalität ſelbſt als lebendige und productive Kraft und als eine organiſche und fortſchreitende Gemeinſchaft gedacht wird: ſo muſs ihr eine freye Thätigkeit in ihren Anordnungen zugeſtanden werden, und da alles freye Bilden nach einer Idee in das Gebiet der Kunſt fällt: ſo erſcheint der Cultus als ein Kunſtproduct der Kirche, oder als das Reale zu dem Idealen des Chriſtenthums in der Darſtellung. Es muſs demnach durch eine eigene wiſſenſchaftliche Kritik ausgemittelt werden, was Beſtandtheile des Cultus als eines chriſtlichen ſind, dann ob die Kirche in der Conſtruction der einzelnen Theile allemal richtig verfahre. Nach Aufſtellung des Eigenthümlichen des Chriſtenthums und Erinnerung an die drey angegebenen Elemente deſſelben wird die angemeſſene Vertheilung derſelben im Cultus entwickelt, in welcher ſie aber Rec. doch noch zu getrennt erſcheinen — die Freyheit im Cultus, welche dem Proteſtantismus ſo eigen iſt, iſt eine künſtleriſche. Den Cultus zu bilden iſt das Geſchäft der Geſammtheit der Cleriker, die ſich durch Frömmigkeit, Wiſſenſchaft und Kunſt zu einem Verein bilden; ihre Thätigkeit dabey wird auf ein dreyfaches Princip zurückgeführt, das der Reinheit, der Lebendigkeit, der Fortſchreitung — wie die einzelnen Mitglieder des Clerus dieſe Principe anzuwenden haben. Der Vf. ſtimmt nicht für allgemeine liturgiſche Formulare, doch inconſequent für ein beſtimmtes Rituale. Am Schluſſe fodert er zur Hebung der Uebel, woran der Cultus leidet, erneuerte Geſtalt der Glaubenslehre, welche von den Univerſitäten ausgehen ſoll, und das Chriſtenthum von der idealen Seite zur Darſtellung bringt, Erneuerung der kirchlichen Verfaſſung durch einen freyen Beytritt des Clerus und der Laien im Staate, Vereinigung des Clerus durch eine Synodalordnung, beſſere Bildung jüngerer Geiſtlichen und eine genauere Verbindung des Lebens in ſeiner vielgeſtalteten Geſelligkeit mit dem Cultus.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Cölln, b. d. Vf.: *Denkſchrift an Seine Erlaucht den Herrn Grafen zu Solms-Laubach, Oberpräſident der Königlich-Preuſsiſchen Provinzen Jülich, Kleve, Berg*, von *Spitz*, Buchhändler und Buchdrucker in *Cölln*, gegen die am 29. Jul. v. J. jüngſt von der ſtädtiſchen Polizey geſetzwidrig vorgenommenen Störung ſeines Gewerbs.

Eine merkwürdige Erſcheinung in der Buchhändlerwelt. Hr. *Spitz* von *Cölln*, zugleich Buchdrucker und Buchhändler, beſchwert ſich darüber, daſs auf Auftrag des Hn. Oberbürgermeiſters, als proviſoriſchen Polizeydirigenten, die Polizey dem Hn. Spitz für die Zurücklegung der von zwey Bänden der Schiller'ſchen Werke bereits verfertigten (das iſt: nachgedruckten) 2000 Exemplaren bis auf weitere Verfügung verantwortlich gemacht, auch die weitere Fortſetzung der Auflage dieſer Werke verboten habe.

Dieſe Maaſsregel ſchien Hn. Spitz gar zu auffallend, um ſich nicht nach den Bewegungsgründen zu erkundigen, und da fand er zu ſeinem höchſten Be-

Digitized by Google

fremden, daſs dieſes *geſetzwidrige* Verfahren entweder direct durch eine Klage des Buchhändlers *Cotta* aus Tübingen, oder indirect durch eine auf das Verwenden ſeiner Cöllner Freunde erlaſſene amtliche Verfügung zu ſeinen Gunſten bewirkt, und darauf, weil Cotta *alleiniger* Eigenthümer des Verlagrechts der Schiller'ſchen Werke iſt, Rückſicht genommen worden ſey. Ein Machtſpruch *der* Art will Hn. Spitz auch dann nicht begreiflich werden, wenn noch ein beſonderes Privilegium Sr. Majeſtät des Königs von Preuſsen für Hn. Cotta ins Mittel tritt: — denn 1) iſt dieſes Privilegium (*vom Preuſsiſchen Gebiete aus nicht im Eigenthumsrecht geſtört zu werden*) für Hn. Spitz ein Geheimniſs; 2) die Polizeymaaſsregel gegen den Nachdruck zu Cölln etwas zwecklofes; 3) die Meinung irrig und unrechtlich, das angefangene Werk des Nachdrucks der Schiller'ſchen Schriften unterdrücken zu wollen und den Verkauf der Exemplaren zu verbieten. So ſieht ſich er auch bey dem unerhörten Falle, wo die adminiſtrative Polizey ſich zu Gunſten eines Ausländers (der ſich zu Cölln nicht auf das ſiebente Gebot berufen darf, ſondern geduldig zuſehen ſoll, wie Hr. *Spitz* durch Debit deſſen, was des Klägers Eigenthum iſt, des Textes Schiller'ſcher Werke ſich ohne des Vfs. Willen bereichere) in die privatrechtlichen Verhältniſſe eines Bürgers, *cui lucri bonus odor ex re qualibet*, auf eine „*wahrhaft unbefugte Weiſe*" eingemiſcht hat, „*zur Vertheidigung ſeines Eigenthums* (Worte des Hn. Sp.) *gezwungen*," vollſtändig und evident zu beweiſen, daſs er bey ſeinem ehrſamen Nachdruck „ganz geſetzmäſsig verfahren ſey;" daſs nicht nur die „unbezweifelt anerkannten Grundſätze eines poſitiven Völkerrechts" (in der Tatarey und Neuſeeland?), ſondern auch die klarſten Verfügungen der in den, einſt (? ?) ſo glücklichen, Rheinprovinzen beſtehenden bürgerlichen Geſetzgebung ſein Unternehmen ſchützen und den Mohren rein waſchen — die von ſeinem Gegner (Hn. *Cotta*) vorgebrachten Anſprüche hingegen höchſt ungerecht und grundlos ſeyen. Zwar will oftgenannter Hr. *Spitz* ſich in die Theorieen der philoſophiſchen Lehre über den Nachdruck nicht einlaſſen, noch die Frage erörtern: *ob der Nachdruck nach Principien des natürlichen Rechts erlaubt* oder *ein Diebſtahl ſey?* Aber die ſophiſtiſchen Gründe der Gegner dieſes *modus acquirendi* gnügen Hn. Spitz keineswegs; vielmehr behauptet er dreuſt, daſs der Nachdruck ſo alt ſey, als die Erfindung der Buchdruckerey; es auch keinem Klaſſiker eingefallen ſey, darüber zu klagen, daſs man jetzt drucke ſtatt abzuſchreiben; höchſtens will Hr. Spitz dann, wenn ein beſtimmtes Privilegium den Nachdrucker zum Entwender deſſen, was dem Verfaſſer und Verleger als Erwerb zukommt, ſtempelt, etwas von ſeiner Theorie nachlaſſen, und vermeynt, ſich dieſsfalls auf den Congreſs zu Achen 1748 und den Congreſs zu Wien 1815 berufen zu dürfen; und dieſs um ſo mehr, als der Nachdrucker der wahre Wohlthäter der Literatur und Humanität werde, dadurch, daſs die gröſsere Ausbreitung gemeinnütziger Schriften befördert, die Mittel zur Befriedigung der Geiſtesbedürfniſſe erleichtert und die Ausbildung des Volks verallgemeint, die habſüchtigen Buchhändler aber, die nicht ſo edel wie Hr. Spitz denken, im Zaum gehalten werden. — Wahr iſts, daſs *Monopolien* ſchädlich ſind, und in dieſer Hinſicht muſs man mit Hn. Spitz allerdings wünſchen, daſs auf Mittel gedacht werde, einem Uebel abzuhelfen, ohne gerade Caperbriefe an einzelne Algirer auszufertigen. Aber die Beyſpiele, die Hr. Spitz *pro avertenda ſpeciali inquiſitione* anführt — taugen nicht. Denn dadurch wird zum Beyſpiel der Eine Dieb nicht zum ehrlichen Mann, daſs der andere nicht da gehenkt ward, wo er geſtohlen hat. Möge also (S. 6.) in Wien, Würtemberg und Baden immerhin die Nachdrucker ſogar bis jetzt noch geſchont worden ſeyn — dadurch gewinnt Hr. Spitz an Gründlichkeit eben ſo wenig, als wenn man annehmen wollte, daſs, weil z. B. im Kurheſſiſchen Dorfe Bockenheim eine Bande Faro-Spieler das Privilegium erkauft hat, die jungen Leute von Frankfurt zu ruiniren — dieſe Finanzſpeculation an andern Orten nicht zu ahnden ſey. Um ganz unparteyiſch zu ſeyn und um zu beweiſen, daſs Schreiber dieſs nicht, wie Hr. Spitz zu verſtehen geben möchte, im Solde eines Buchhändlers ſtehe — ſcheint in der That ein Milderungsgrund für Hn. Spitz darin zu liegen, daſs, *wenn* (nach S. 19.) *der* Verleger der Schriften Schillers nur an der letzten Ausgabe mehr als 150,000 Fl. reinen Gewinn gemacht, überdieſs in der wohlfeilſten Manier gedruckt und den Schiller'ſchen Erben auſser dem Honorar nichts von der enormen Summe mitgetheilt hat, die er ohne Geiſtesanſtrengung erwarb, während Schiller unter Bedürfniſſen dahin welkte — im vorliegenden Falle das Sprichwort: *ſummum jus ſumma injuria!* einträte; woraus denn aber doch immer gegen Hn. Spitz, welcher ſeinen Gewinn gewiſs auch nicht mit den Sch. Erben zu theilen im Sinn hatte, nur das Endurtheil folgen müſste, daſs er ſein Unrecht ohne allen Schein von Recht begangen habe. Was aber endlich Hr. Spitz vom franzöſiſchen Recht, von Obſervanz zu Cölln, von ſeinen Brüdern im Nachdruck, von ſeinen Aeltern, die bereits das nämliche Gewerbe (rühmlich!) getrieben, von Neid und Miſsgunſt junger Anfänger, vom Generalgouverneur von Sack, von der Conſpiration der Buchhändler gegen den Nachdruck zu Wien, vom preuſsiſchen Landrecht, von Gog und Magog zu ſagen weiſs — iſt theils gehaltlos, theils abgewürdigt — und kann, was immer für Vorwürfe auf Unbilligkeit mancher Verleger fallen mögen, nie den Grundſatz erſchüttern, *daſs Nachdruck zur verbotenen Frucht gehöre und Diebſtahl Diebſtahl bleibe*, ſo gründlich auch die Defenſion des *reus* verfaſst ſeyn mag.

Was der Edle *Graf von Solms* dem Hn. Spitz geantwortet habe, iſt nicht zur Kunde gekommen — aber das *Reſcript vom Fürſten Staats-Kanzler* iſt bekannt und dem Nachdruck nicht günſtig. Doch, alle dieſe Palliative helfen nichts — ſo wenig, als zur Zeit des heiligen römiſchen Reichs die im Kreis veran-

Digitized by Google

anſtaltete Streifung, welche die Zigeuner in den andern trieb. *Die Buchhandlungen ſelbſt müſſen ſich gegen die Nachdrucker vereinigen — aber auch ein Ehren-Gericht ſollte niedergeſetzt werden, vor dem jeder Verleger, der gegen Verfaſſer und Publicum unbillig und wucherlich handelt, zu Rede ſtehen müßte.*

GESCHICHTE.

BAMBERG, b. d. Vf.: *Von dem Tode des letzten Herzoges, Otto II. von Meran.* Eine hiſtoriſch-diplomatiſche Abhandlung von *Paul Oeſterreicher*, der Philoſ. Doctor, der Rechte Lizenziat, königl. baieriſchem Archivar zu Bamberg, und correſp. Mitgl. der k. Akad. d. Wiſſenſch. zu München. 1816. 77 S. 8. (Auf einem blauen Umſchlage ſteht hinten: *Zur Unterſtützung der durch Wolkenbruch verunglückten Orte, Tiefenhöchſtatt und Frankendorf bey Bamberg.*)

Der Vf. war — nach dem ſeiner Abhandlung vorausgeſchickten Vorwort — ſeit dem Jahre 1804 bemüht, *die Geſchichte der Herzoge von Meran und deren Beſitzungen*, zu beſchreiben, allein er konnte damit nicht zum Ziele gelangen. Aus fernen Landen bezog er ohne Anſtand Urkunden. In der Nähe wurden ſie ihm bald aus dieſem, bald aus jenem Grunde, wie er ſagt, zurückgehalten oder ausdrücklich verweigert. Was er unter der Nähe verſteht, wiſſen wir nicht: denn ſollte die königl. baierſche Regierung, welche ſo liberal iſt, und jedes gründliche ſchriftſtelleriſche Unternehmen auf das willfährigſte begünſtigt, darunter gemeynt ſeyn: ſo hat ſie gewiſs entſchiedene Gründe gehabt, warum ſie manche gewünſchte Mittheilung nicht bewilligte. Etwas Unvollſtändiges, wie Hr. *von Hormayr*, wollte inzwiſchen der Vf. nicht geben, und doch hätte er, bey einem ungleich gröſsern Vorrathe von Hülfsquellen, ebenfalls weiter nichts, als einen *Verſuch* ſchreiben können. Dieſes beſtimmte ihn, ſich auf die *Erörterung einzelner, unberichtigter, ſtreitiger Gegenſtände* zu beſchränken, wobey er es an archivaliſchen Beweiſen, ſo weit ſie aufzubringen waren, nicht fehlen lieſs, um als Wahrheit darzuſtellen, was man erſt in den neueſten Zeiten als eine Fabel auszugeben ſuchte. — Gerührt von dem Unglück, welches die Orte *Tiefenhöchſtatt*, *Frankendorf* u. m. a. durch einen fürchterlichen Wolkenbruch traf, will er — nebſt ſeinem Geldbeytrage — auch die gegenwärtige Abhandlung zu ihrer Unterſtützung verwenden, und den ganzen Erlös, nach Abzug der Druckkoſten, denſelben zukommen laſſen. Möge die edle Abſicht des Vfs. erreicht werden, und um derſelben Willen dieſe Schrift recht häufigen Abſatz finden! — Denn wird durch dieſelbe das Zweifelhafte der Todesart des letzten Herzogs Otto II. von Meran auch nicht gänzlich beſeitigt, und das Wahrſcheinliche eines gewaltſamen Todes nicht zur diplomatiſchen Gewiſsheit erhoben: ſo theilt er doch manche neue, näherer Beherzigung würdige Anſicht, und einige noch nicht bekannt geweſene Urkunden mit, und führt das Ganze in einem ſehr lesbaren Vortrag durch. Wir können indeſſen hier bloſs die Aufſchriften der verſchiedenen Abtheilungen ausheben, und hier und da einzelne Bemerkungen beyfügen.

I. *Verſuch des Beweiſes, daß die Sage von dem gewaltſamen Tode des benannten Herzoges keine Fabel ſey.* Hierbey zieht der Vf. vorzüglich gegen den — auch in ſeiner Aſche noch achtungswürdigen — *geſtorbenen* (beſſer verſtorbenen) *Regierungsrath* und *geheimen Archivar Spieß* zu Plaſſenburg bey Kulmbach (den er in der Folge immer nur den *Archivrath Spieß* nennt), welcher eine „kritiſche Beleuchtung der Fabel vom gewaltſamen Tode des letzten Herzogs Otto von Meran" ſchrieb, zu Felde. Vorzüglich bemüht er ſich, auszuführen, daſs *Spieß* in den mehrern Gründen, welche er beygebracht hat, um die Sage von dem *gewaltſamen* Tode des bemeldten Herzogs als eine Fabel darzuſtellen, die Beweisführung nicht gelungen ſey. Es würde uns zu weit führen, die Gründe, welche der Vf. für ſeine Behauptung, daſs der letzte Herzog von Meran einen gewaltſamen Tod erlitten habe, aufſtellt, nur auszugsweiſe mitzutheilen, da am Ende doch alles nur auf hohe Wahrſcheinlichkeit hinausgeht. Denn ſo ſagt der Vf. S. 41: „Iſt es nun — was *Spieß* und ſeine Beyſtimmer überſehen haben — nicht denkbar, daſs der Herzog auch als Kranker — *etwa bey der Ausſicht ſeiner Wiedergeneſung*, er lebte ja auch noch den 18ten Junius, den Tag nach ſeinem Krankheitsbekenntniſſe — gemordet worden ſey? — Sind noch keine kranken Menſchen umgebracht worden? Beſchuldigt man nicht den ehemals franzöſiſchen Kaiſer *Napoleon*, daſs er als General in Aegypten (nicht Egipten) die Peſtkranken zu Jaffa gar mit Gift aus der Welt hinweggeſchafft habe? Nachdem aber die von mir beygebrachten archivaliſchen Beweiſe ausdrücklich melden, daſs der Herzog getödtet worden ſey, was ſelbſt in dem Zuſtande ſeiner natürlichen Krankheit möglich, denkbar war, ſo werden die von dem Gegner vorgebrachten Gründe auch meinen Beweis nicht entkräften, und ich werde meinen ſchönen Zeugniſſen ebenfalls kein Wort mehr beyzufügen haben. Es wird keine Fabel ſeyn, daſs der Herzog von Meran entweder an der *nothwendigen* Folge Verwundung oder Vergiftung am 17ten Junius 1248 ſchwer krank auf dem Bette lag, und bald darauf ſtarb — ein Zeitraum von 4 Tagen iſt deshalb nicht zu lange — oder *daß er auch bey der natürlichen Zerrüttung ſeines Körpers* denn doch *gewaltſam auf der Stelle* um das Leben gekommen ſey" u. ſ. w. Wird uns hier ein reines hiſtoriſches Reſultat? Iſt dieſes diplomatiſche Gewiſsheit? — Wozu und warum übrigens der Vf. als ein, dem königl. Reichsarchiv in München untergeordneter, Conſervator des Provinzial-Archivs in Bamberg, die S. 39. befindliche Note ſeiner Schrift einverleibte, da der Gegenſtand ſeiner Bearbeitung dieſelbe durchaus nicht nöthig machte, können wir uns nicht erklären; ſo gut er ſich zu erklären wiſſen ſollte, daſs über jene Tauſende von Urkunden in den Denkmälern Baierns, wel-

Digitized by Google

welche nun nicht mehr, wie vormals, in den Klöſtern zerſtreut ſind, ſondern einen eigenen wohlgeordneten Beſtandtheil des königl. Reichsarchivs ausmachen, Niemand verfügen könne, als die allerhöchſte Stelle, welcher jede Behörde unterworfen iſt. II. *Beſtimmung der Todeszeit des letzten Herzogs von Meran.* Auch mehr nach Wahrſcheinlichkeit als Gewiſsheit. Dieſs gilt auch, was III. über *den Todesort des letzten Herzogs von Meran*, und unter IV. über *die Mörder des letzten Herzogs von Meran*, geſagt wird. V. *Die Urſache von dem Morde des letzten Herzogs von Meran.* — Dieſe ausforſchen und mit Gewiſsheit beſtimmen zu wollen, ſagt Hr. *O.* ſelbſt, iſt *vergebliche Mühe.* Doch ſtellt er (S. 60.) eine Vermuthung auf, die noch von keinem Schriftſteller berührt worden iſt, ſich aber wenigſtens auf eine zuverläſſige Thatſache gründet. Dieſe iſt, daſs *das Haupttestament des Herzogs noch nicht zum Vorſchein kam.* Dieſes ſucht er naher zu erörtern, und ſagt dann am Schluſs: „Die Annahme des gegenwärtigen Mordgrundes hat alſo *viele Wahrſcheinlichkeit* für ſich. Doch bleibt es *zur Zeit* nur eine *menſchliche*, und keine *rechtliche* Vermuthung" — Von S. 63—77. folgen IX Beylagen, und darunter 6 Original-Urkunden aus dem königl. Archiv in Bamberg, davon die beiden älteſten von 1237 und 1250 ehemals dem Kloſter *Langheim* zugehörten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Heidelberg.

Am 21. October 1816 ertheilte die hieſige juriſtiſche Facultät Hn. *Karl Friedr. Hayeſſen* aus Oldenburg nach vorhergegangener Ueberreichung einer Diſſ.: *de divortio ejusque poenis*, die Doctorwürde.

Am 15. Nov. erwarb ſich Hr. *Karl Guſtav Jung* aus Mannheim die medic. und chir. Doctorwürde durch Uebergebung einer *evolutionum corporis humani hiſtoriam* enthaltenden Diſſ.

Am 27. Nov. erhielt Hr. *Georg Friedr. Betzenberger* aus Erbach das Diplom als Doctor beider Rechte. Die von ihm zu dieſem Zwecke übergebene Diſſ. handelte: *de uſu practico actionum bonae fidei et ſtricti juris.*

Am 13. Dec. wurde Hr. *Ludwig Joſeph Bögner* aus Frankfurt a. M. zum Doctor der Medicin und Chirurgie creirt, nach Ueberreichung einer *Diſſert. anatomico-phyſiologico-pathol. de corporis humani evolutionibus.*

Am 30. Dec. erlangte eben dieſe Würde Hr. *Ernſt Heinr. Löning* aus Idſtein im Herzogthume Naſſau nach Ueberreichung einer Diſſ. *de placentae ſolutione.*

Am 26. Jan. 1817 bezeigte die philoſophiſche Facultät Hn. *Wilh. Hülſemann*, Prediger zu Elſe, den das Publicum von einer vortheilhaften Seite als Schriftſteller kennt, durch Verleihung der Würde eines Doctors der Philoſophie ihre Achtung.

An eben dieſem Tage wurde aus gleichem Grunde Hn. *Philipp Adam Storck*, Director der Handelsſchule zu Hagen, der ſich ebenfalls ſchon durch Schriften rühmlich bekannt gemacht hat, unter den ehrenvollſten Ausdrücken die nämliche Würde ertheilt.

Am 3. Febr. wurde Hr. *Siegmund Zimmern* aus Heidelberg Doctor beider Rechte. Seine übergebene Diſſertation handelte: *de juramento diffeſſionis.*

II. Beförderungen.

Hr. Conſiſt. Aſſeſſor und Prediger *Kaulfuß* zu Poſen iſt zum lutheriſchen Conſiſt. Rath an dem daſigen Conſiſtorium ernannt worden.

Hr. Dr. und Proſector *Meckel* zu *Halle* iſt zum auſserordentlichen Profeſſor der Medicin an der Univerſität daſelbſt ernannt worden.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Briefen.

Der Hr. Leg. Rath *Fr. Meyer*, welcher ſeit achtzehn Jahren gröſstentheils in Weimar privatiſirte, hält ſich ſeit einigen Monaten in Gera auf. Er lebt ſeit kurzer Zeit wieder der ſchon aufgegebenen Hoffnung, von einer ſchweren Gichtkrankheit, die ihn vor zwey Jahren bald nach ſeiner Rückkehr vom Wiener Congreſs niederwarf und während vieler Monate des Gebrauchs der Augen beraubte, gänzlich zu geneſen. Den vor einiger Zeit durch einen unglücklichen Zufall veranlaſsten Verluſt von wenigſtens zwey Drittheilen ſeiner ſeit 25 Jahren mühſam gemachten Sammlung hiſtoriſcher Materialien und Vorarbeiten hat er mit vieler Standhaftigkeit ertragen. Er hat ſich dadurch nicht von der Fortſetzung ſeiner hiſtoriſchen Forſchung abſchrecken laſſen, ſondern beſchäftigt ſich gegenwärtig ſehr eifrig mit der Ausarbeitung eines Cyklus kleiner Werke über die Geſchichte und Alterthumskunde Indiens. Das erſte wird zur nächſten Oſtermeſſe erſcheinen, unter dem Titel: *Brahma, oder die Religion der Indier als Brahmaismus.* Es ſoll den übrigen zur Grundlage dienen und einem gröſseren Buch, betitelt: *Propyläen einer Geſchichte der Menſchheit im Gebiet der Indiſchen Cultur*, die Bahn eröffnen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1817.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Für Journal- und Leſegeſellſchaften.

An alle Buchhandlungen iſt verſandt:

Freymüthige Blätter für Deutſche,
in Beziehung auf Krieg, Politik und Staatswirthſchaft.
Herausgegeben
von
Friedrich von Cölln.
1817. *Drittes* oder *März-Heft.*

Inhalt.

I. Reiſe nach dem Kaukaſus, nach Georgien und Perſien. (Aus dem Franzöſiſchen. Beſchluſs.) II. Ueber die Landſtände der preuſsiſchen Monarchie. (Beſchluſs.) III. Schreiben an einen Freund, über den dermaligen Zuſtand der Oekonomie in der Oberlauſitz, vorzüglich in dem Königl. Preuſs. Antheil. (Beſchluſs.) IV. Ueber den Zuſtand der Bauern in Ruſsland. V. Ueber die alte Sächſ. Landſtandſchaft in der Oberlauſitz. VI. Rückblicke auf die neueſte politiſche Literatur. In derſelben iſt vorzüglich der Auszug aus *Fries* Schrift: „über den deutſchen Bund", zu empfehlen.

Von dieſer Monatsſchrift erſcheint regelmäſsig zu Anfang jeden Monats ein Heft von 8 Bogen. Der Jahrgang, 12 Hefte, koſtet in allen Buchhandlungen und auf allen Poſtämtern 8 Rthlr. Preuſs. kl. Courant. Ein einzelnes Heft 20 gr.

Auch die Fortſetzungen von dem *Geſellſchafter für Geiſt und Herz* und *Heinſius Sprach- und Sittenanzeiger der Deutſchen* werden poſttäglich regelmäſsig verſandt.

Berlin.

Maurer'ſche Buchhandlung,
Poſtſtraſse Nr. 29.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

S. Sachs Auflöſung der in *Meier Hirſch's* „Sammlung von Beyſpielen u. ſ. w. aus der Buchſtabenrechnung und Algebra" enthaltenen Gleichungen und Aufgaben. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 8. Berlin, bey Duncker u. Humblot. 1 Rthlr. 16 gr.

Nachdem dieſe Auflöſungen ſeit mehrern Jahren gefehlt hatten, iſt nunmehr die *zweyte* Auflage derſelben erſchienen, gleichzeitig und übereinſtimmend mit der *dritten* Auflage des Buchs, auf welches ſie ſich beziehen. Dieſs Werk iſt den angehenden Algebraiſten; denen es in vielen Fällen die Stelle des mündlichen Unterrichts vertreten wird, beſonders zu empfehlen. Die Auflöſungen ſind lichtvoll und kurz vorgetragen, und laſſen dennoch dem Leſer Spielraum genug zum eignen Nachdenken übrig. Mit vorzüglichem Scharfſinn hat der Hr. Verf. die Aufgaben für die Gleichungen von höhern Graden, die unbeſtimmten Aufgaben, die Aufgaben aus der Zins- und Rentenrechnung, ſo wie auch diejenigen für die Permutationen, Combinationen, Variationen und Wahrſcheinlichkeitsrechnungen behandelt. Hierdurch wird das Werk jedem Liebhaber der Algebra den reichſten Genuſs und die vollſtändigſte Befriedigung gewähren.

Kritiſches
Stammwörter-Buch
der
geſammten deutſchen Sprache.
worin
nächſt den Ur- und Stammwörtern die ſämmtlichen Ableitungen, und überſichtlich alle wichtigen und zweifelhaften Zuſammenſetzungen gewürdiget, berichtiget und erkläret ſind; nebſt den nothwendigen Vorbemerkungen über Stammwörter und Stammbegriffe, Wörterbau- und Bedeutniſslehre u. a.
Gänzlich neu ausgearbeitet
von
Radlof.
Zwey Bände.

Ich freue mich, den Deutſchen ſagen zu können, daſs dieſes Werk in meinem Verlage erſcheint. Die Beſcheidenheit verbietet, durch den Druck bekannt zu machen, mit welcher Achtung groſse Sprachforſcher bey zufälliger Einſicht des bereits ausgearbeiteten Theils des Manuſcripts geurtheilt haben. Die vieljährige und ausſchlieſsliche Beſchäftigung mit der deutſchen und den ihr verwandten Sprachen, bey den ausgezeichneten Kenntniſſen und der groſsen Beharrlichkeit des Herrn Verfaſſers berechtigt zu groſsen Erwartungen. Der auſserordentliche Reichthum von geſammelten Materialien, die Früchte einer mehr als zwanzigjährigen und ausſchlieſslichen Beſchäftigung, begünſtigen auf eine ſeltene Weiſe dieſe Unternehmung, ſo daſs die-

Digitized by Google

dieſes Werk, ſo weit es Menſchen möglich iſt, einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichen muſs. Ich werde mir es angelegen ſeyn laſſen, daſs das Aeuſsere dem Innern entſpreche, und darf mir ſchmeicheln, meiner bisherigen Unternehmungen wegen, dieſes Vertrauen zu verdienen. Der Preis auf Druckpapier für Subſcribenten, welche dem Werke vorgedruckt werden, iſt ungefähr 8 Rthlr. Sächſiſch oder 14 Fl. 24 Kr. Rheiniſch. Bey zeitiger Beſtellung können auch Abdrücke auf Schreibpapier beſorgt werden. Ende May d. J. wird der Subſcriptionstermin geſchloſſen, und der nachherige Ladenpreis um ¼ theurer geſetzt. Ich darf hoffen, daſs viele Deutſche aus Liebe für dieſen wichtigen Gegenſtand ſich der Mühe des Subſcribenten-Sammelns unterziehen, und mache mich dagegen verbindlich, jedes 6te Exemplar ſelbigen unentgeldlich zu liefern. Die Zahlung muſs ich mir, nach vorheriger Anzeige der Vollendung und des Preiſes, vor Abſendung der Exemplare portofrey erbitten. Wem Leipzig näher gelegen iſt, der beliebe zu meiner Adreſſe zu ſetzen: abzugeben bey Herrn J. G. Mittler, Buchhändler in Leipzig, und auf demſelben Wege koſtenfrey in Leipzig die Exemplare zu erwarten. Eine ſehr ausführliche Anzeige iſt durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Frankfurt a. M. Franz Varrentrapp.

Bey A. G. Liebeskind in Leipzig iſt ſo eben erſchienen, und in allen guten Buchandlungen zu haben:

Ueber die Erkenntniſs und Kur der chroniſchen Krankheiten des menſchlichen Organismus,

von

Dr. *Wilhelm Andreas Haaſe,*

auſserordentl. Prof. der Medicin zu Leipzig und praktiſchem Arzt daſelbſt.

Zwey Bände gr. 8. Preis 5 Rthlr.

Herr Prof. Dr. *Haaſe*, welchem bey ſeinen Vorleſungen über die chroniſchen Krankheiten der gänzliche Mangel eines Werks, das dieſe Krankheitsformen insbeſondere und als ganz ausſchlieſslichen Gegenſtand umfaſste, nicht entgehen konnte, unternahm es, dieſe für Studierende wie für den praktiſchen Arzt gleich fühlbare Lücke auszufüllen. Indem der Hr. Verfaſſer dem Werke keine zu weite Ausdehnung gegeben hat, handelt derſelbe die Klinik der geſammten chroniſchen Krankheiten in *drey* Bänden ab, von denen bereits *zwey* erſchienen ſind.

Der *erſte* Band des angezeigten Werks enthält als Einleitung eine ausführliche Abhandlung über den Begriff, die Literatur, die Diagnoſe, die Aetiologie, die Ausgänge, die Eintheilung, die Prognoſe und die Kur der chroniſchen Krankheiten im Allgemeinen, ſodann die chroniſchen Krankheiten des irritabeln Syſtems, namentlich die Congeſtionen, die Blutungen und die unterdrückten Blutflüſſe. Der *zweyte* Band umfaſst die chroniſchen Krankheiten des ſenſibeln Syſtems, die Krämpfe, die rein dynamiſchen Abnormitäten in den Functionen der äuſsern Sinne und des Gemeingefühls, die Lähmungen, und endlich die Geiſteskrankheiten. Der *dritte* Band, welcher zu Ende dieſes Jahres nachfolgt, wird die chroniſchen Krankheiten des reproductiven Syſtems enthalten, und das Ganze beſchlieſsen.

Ohne ſich an die Dogmen eines Syſtems der Arzneywiſſenſchaft zu binden, hat der Herr Verfaſſer vielmehr in der Einleitung die Ideen entwickelt, nach welchen derſelbe ſeinen Gegenſtand bearbeitete, und ſchlug hierbey einen neuen Weg ein, auf welchem er wie vor einem reinen Empirismus eben ſo, wie vor jeder einſeitigen Speculation, gleich weit entfernt blieb, ſo daſs das Ganze ſich ſowohl durch ſeinen Inhalt als durch die Art der Behandlung und ſeine Brauchbarkeit gewiſs jedem Sachverſtändigen empfehlen wird.

In der Buchhandlung des Unterzeichneten iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen Deutſchlands verſandt:

Aura.

Ein romantiſches Gedicht in ſechs Geſängen von *Raphael Bock.*

8. 1 Rthlr. 12 gr. Velinpap. geh. 2 Rthlr.

Eine reiche und wunderbar ſich bewegende Fantaſie hat in dieſen Bogen allen Freunden ſüdeuropäiſcher Literatur ungewöhnlichen Genuſs bereitet. Der gelungenen Nachbilder von *Wieland's* Oberon haben wir wenige aufzuweiſen. Der Verfaſſer der *Aura* hat nicht ohne Erfolg dieſem herrlichen Muſter nachgeſtrebt. Eine wahrhaft romantiſche Verwickelung, eine glänzende Farbenmiſchung, und eine ſeltene Vollendung des Versbaus in einer anſehnlichen Zahl vollſtönender Stanzen, dieſs ſind die Hauptvorzüge des Werks, deſſen Erſcheinung ich hierdurch ankündige.

Frankfurt a. M., im Februar 1817.

H. L. Brönner.

III. Bücher, ſo zu verkaufen.

Bey dem Bücher-Antiquar B. Simonsſohn in Berlin in der Friedrichs-Straſse Nr. 73. ſind folgende Bücher zum Theil in Commiſſion, und theils eigenthümlich zu verkaufen.

In Folio.

Nr. 1. a) *Joh. Georg Graevii* Theſaurus Antiquitatum et hiſt. Italiae, Neapolis et Holl. etc. b) Siciliae, Sardiniae, Corſicae, Melitae, Belgicae atque adjacentium Terrarum Inſularumque etc. Acceſſ. et c. Praef. *Petr. Burmanni*, c. mult. fig. aen. Compl. in 45 Tomis. Lugd. Bat. 1723—25. N. Frzbd. (puriſſ.) gr. Fol. 190 Rthlr.

2. No-

Digitized by Google

2. Novus Theſaur. Antiq. rom. cong. ab *Alb. H. de Sallengre*, c. fig. aen. et Ind. 3 Tomi. Hag. 1716. gr. Fol. 20 Rthlr.
3. Theſaurus juris Romani etc., c. Praef. *Ever. Ottonis*. 5 Tomi. Traj. ad Rhen. 1733 — 35. Frzbd. gr. Fol. 25 Rthlr.
4. Novus Theſaurus juris civilis et canonici, cont. varia et rariſſima optimorum auctorum ſcripta, ex collectione et Muſeo *Ger. Meermann*, c. Suppl. etc. per *L. B. Joan. de Meermann*. 8 Tomi. Hagae 1751 — 80. Frzbd. gr. Fol. 50 Rthlr.
5. (La gr. Encyclopédie) ou Dictionnaire raiſonné des Sciences des Arts et des Metiers, par une Société de Gens de Lettres, mis en ordre et public p. *Diderot d'Allembert* etc., d'*A* — *Z*. en 17 Tom., avec 1996 figur. ſuperbe, et Supplement d'*A* — *Z*. en 5 Tom., av. 244 fig. in Summa 30 Voll. incl. 2240 figur. ſuperbes (die Original-Ausgabe). Paris, Neuchatel et Amſterd. 1751 — 78. Pppbd. unbeſchnitten. gr. Fol. 90 Rthlr.
5 a. Le Même — d'*A* — *Z*. av. 1685 fig. en 24 Voll. (5 Suppl.) ib. 1751 — 69. 50 Rthlr.
6. *Bernh. de Montfaucon*, Les Antiquités Grecques et Romaines expliquées et repréſentées en belles figur. Magnifique en Latin et en Francois, av. Supplement. 15 Tom. Pariſ. 1719 — 24. Frzbd. gr. Fol. 180 Rthlr.
7. Le Même Livre — 10 Tom. Paris 1722. Frzbd. gr. Fol. 100 Rthlr.
7 a. *a*) Hiſt. Général des Cerémonies, Moeurs, et Coutumes Religieuſes de tous les Peuples du Monde répréſente en 257 Figur. et Vignettes par *B. Picart*: avec des Explications Hiſtor., et curieuſes par *Banier* et *Maſcrier*, 7 Tom. Paris 1741, avec *b*) (Supplement ou) Superſtitions anciennes et modernes: Préjugés Vulgaires etc. av. 103 figur. 2 Tom. Amſterd. 1733 — 36. (Zuſ. 9 Tom. mit 360 ſaubern Kpfrn. in 8 Marmorbänden.) gr. Fol. 60 Rthlr.
7 b. *Joach. v. Sandrart*, Deutſche Akademie der Bau-, Bildhauer- und Malerkunſt u. ſ. w. Mehrere Abtheilungen in 2 Bänden, mit vielen ſchönen Kupfern von *Sandrart* u. a. Nürnberg 1675 — 78. 30 Rthlr.
8. Concordantiae Sacrorum Bibliorum hebraicor. Aut. a *Fr. Mario de Calaſio*. 4 Tomi. Romae. Frzbd. gr. Fol. 40 Rthlr.
9. Idem Liber ed. *G. Buxtorff*. Baſil. 1632. Prgbd. gr. Fol. 10 Rthlr.
10. G. *Buxtorff* Lexicon Hebraico-Chaldeo, Thalmudicum et Rabinicum. Baſil. 1639. 5 Rthlr.
11. *Trommii* Concordant. graecae verſionis vulgo dictae LXX. Interpr. etc. ed. *B. de Montfaucon*. 2 Tomi. Amſt. 708. h. Frzbd. 12 Rthlr.
12. *Calepini*, Dictionnaire en huit Langues etc. 5 Rthlr.
13. *Scapulae* Lexicon graeco-latin. 4 Rthlr.
14. *Fabri* Theſaurus Erud. ſchol. (ſind verſch. Ausgaben zu haben.
15. *Stephani* Lexicographorum princip. Theſaur. Ling. Latin. 4 Tomi. Baſil. 740. gr. Fol. 14 Rthlr.
16. *Joh. Matt. Geßner* Novus Theſaurus Ling. Lat. 4 Tomi c. Portr. a Aut. Lipſ. Breitk. 1747. 22 Rthlr.
17. C. *Dufreſne* Gloſſarium ad Scriptores mediae et Intimae Latinitatis etc. 6 Tomi c. fig. Baſil. 1762. Frzbd. 24 Rthlr.
18. *Theoph. Georgi* gr. Europäiſches Bücher-Lexicon, mit Preiſen. 8 Theile incl. Suppl. Leipz. 1742 — 58. 24 Rthlr.
19. Daſſelbe Werk — 7 Theile (ohne den franzöſiſchen Theil). 12 Rthlr.
20. Gr. Dictionnaire de l'Academie Françoiſe etc. 4 Tom. Paris 695. Frzbd. 5 Rthlr.
21. *Richelet* Dictionn. — de la Langue Françoiſe etc. 3 Tom. Lyon 1759. Mrmbd. gr. Fol. 10 Rthlr.
22. *Menage* Dictionn. Etymologique etc. 2 Tom. Paris 1750. gr. Fol. 12 Rthlr.
23. *P. Bayle* Dictionn. — hiſtorique et critique. Ed. II. 3 Tom. Amſterd. 1702. Frzbd. 8 Rthlr.
24. Le Même — av. Portr. d'Auteur. 4 Tom. Ed. III. ib. 1720. 14 Rthlr.
25. Le Même — av. Portr. et la Vie d'Auteur p. *Maizeaux* 4 Tom. Ed. IV. ib. 1730. Frzbd. 18 Rthlr.
25 a. Le Même — Ed. V. 4 Tom. ib. 1740. Mrmbd. 24 Rthlr.
26. Le Même — av. le Supplement, ou Continuation p. *Chauffepier* et *Proſp. Marchand*. 10 Tom. Amſterd. 1740 — 58. 60 Rthlr.
27. Le Même — 4 Tom. Baſil. 1741. h. Englbd. 16 Rthlr.
27 a. Daſſelbe — überſ. 4 Bände. Mit des Verfaſſers Bildniſs. Leipz. 1741. 10 Rthlr.
28. *L. Moreri* gr. Dictionn. — hiſtorique etc. av. Supplem. en 7 Tom. Paris 1718 — 35. Englbd. gr. Fol. 12 Rthlr.
29. Le Même — en 8 Tom. Amſterd. 1740. Englbd. 20 Rthlr.
30. *Bruzen la Martiniere* gr. Dictionn. — geographique et critique etc. Compl. en 10 Tom. La Haye 1716 — 39. Frzbd. gr. Roy. Folio. Pracht-Exemplar. 36 Rthlr.
31. *D'Herbelott*, Dictionn. — univerſ. ou Bibliothek Orientale etc. Paris 697. Frzbd. 8 Rthlr.
32. Le Même — av. le Supplem. 2 Tom. Maeſtricht 1776 — 80. Mrmbd. gr. Fol. 16 Rthlr.
32 a. *Savary*, Dictionn. — de Commerce av. Supplem. 5 Tom. 14 Rthlr.
33. *Chomel* Dictionn. — Oeconomique av. le Supplem. par *Royer*, av. ſuperb. fig. p. *B. Picart*. 4 Tom. Amſterd. 1732 — 40. 12 Rthlr.
34. *Miller's*, *Gardener's*, Dictionnary W. c. Ed. III. 2 Voll. Lond. 1739. Frzbd. 10 Rthlr.
34 a. *Calvini* Opera omnia in 9 Tom. Amſterd. 1671. Englbd. gr. Fol. 18 Rthlr.
35. *Thuani* Hiſtoriar. ſui temporis etc. 5 Tomi. Geneve 626. Frzbd. 16 Rthlr.
36. Corpus jur. Gregor. 13. ed. fratres *Petr.* et *Franc. Pithou*. 2 Tom. (ſind verſch. Ausgaben zu haben.)
37. Corpus jur. civil. ed. *D. Gothofredi* etc. (mit geſchlungenen Händen). Frankf. a. M. 1663. 12 Rthlr.
38. Idem Liber. Pandect. ad Florent. archetyp. expreſſi inſtitutt. cod. et Nouellae c. not. integr. *Dion. Gothofredi*

Digitized by Google

fredi gr. et ſtud. *S. van Leuwen.* 2 Tomi. Amſterd. ap. Elzevir. 1663. 30 Rthlr.

39. Idem Liber — ed. *S. v. Leuwen.* 2 Tomi. Cölln 1782. gr. Fol. Pppbd. 16 Rthlr.
(Auch ſind noch andere Ausgaben in verſch. Format zu haben).

40. Codex Theodoſianus c. perp. Comment. *J. Gothofredi* ed. *Ant. Marvillis*, ed. nov. coll. c. emend. atc. raricorum *J. D. Ritter.* 6 Tomi. Lipſ. 1736 — 45. Prgbd. 40 Rthlr.

41. *a*) *Du Mont* Corps univerſal diplomatique du Droit des Gens, ou Recueil des tous traites de Paix d'Alliance Neutralité Commerce etc., av. *b*) le Supplem. par *Rouſſet.* Compl. en 13 Vol. Amſterd. 1726 — 39. *c*) Hiſt. de Traités de Paix et autres Negociations du 17 Siècle dep. la Paix de Vervins jusq' — celle de Nimegue etc., av. Hiſt. des traités de Paix de Weſtphales par *J. Yves de S. Preſt.* 4 Tom. en 3 Vol. ib. 1725. *d*) Negociations ſacret. touchant le Paix de Munſter et d'Osnabruck etc., dep. 1642 — 1654. p. *Jean le Clerc* etc. 4 Tom. La Haye 1725. 26. (Zuſ. in 20 halben Franzbänden). 100 Rthlr.

42. *Domat*, Les Loix civiles, dans leur Ordre Naturel le droit Piyslie etc., rev. corr. av. des Notes p. *Hericourt* et *Bouchernet.* 2 Tom. Paris 1735. 8 Rthlr.

43. *Joh. Voet*, Comment. ad Pandectas atc. 2 Tomi. (Sind verſch. holl. u. deutſcha Ausgaben zu haben.)

44. *J. B. de Wernher* Select. Obſerv. Forenſes X. part. et c. Supplem. etc. 3 Tomi. Jena 1756. h. Frzbd. 8 Rthlr.

45. *Mylii* Corpus Conſtitut. Marchicarum et Nov. Corp. Conſt. March. c. Continuation Suppl. et Repertorium bis zum Jahr 1806. Berl. 1735 — 1806. 70 Rthlr.

46. *Mülleri*, Practica civ. Marchicarum forenſis. Berl. 1678. 3 Rthlr.

47. *Scheplitz*, Conſuet. alectoral et Marchicae Brandenburgenſis etc. ed. Papa. 2 Tom. Berl. 744. 3 Rthlr.

48. Corp. hiſt. Brandenb. diplomat. etc. von d. J. 1164 1420. Mit vielen Kupfern von *Sinold* g. *v. Schütz.* Schwabach ſ. a. 6 Rthlr.

49. *L. Begeri*, Theſaur. elector. Brandenb. ſelectus, c. mult. fig. aen. 3 Tom. Colon. 694. 16 Rthlr.

49a. *Siegel's* Corpus juris Cambialis. 2 Tom. 5 Rthlr.

In Octavo.

50. *Hymen's* Beyträge zur juriſtiſchen Literatur in den Preuſs. Staaten, nebſt Repertorium von *Eyſenberg*, 10 Bände.

50a. Das Repartorium von *Eyſenberg* einzeln 10 gr.

51. *Stengel* und *Hoff's* Beyträge zur Kenntniſs der Juſtizvarſ. und der juriſtiſchen Literatur in den Preuſs. Staaten. 18 Bände. gr. 8.

52. *Klein's* Annalen der Geſetzgebung und Rechtsgelehrſamkeit in den Preuſs. Staaten. 26 Bände. gr. 8.

53. *Baumgarten*, Briefwechſel über die gegenw. Juſtizreform in den Preuſs. Staaten. 3 Theile. gr. 8.

54. *Mathis*, allgem. juriſt. Monatsſchrift. gr. 8.

55. *Guthrie's* und *Gray's* allgem. Weltgeſchichte, von d. Schöpfung u. ſ. w. Aus d. Engl. mit Zuſätzen und Anmark. u. ſ. w. von *Heyne*, *Erneſti*, *Ritter*, *Schröckh*, *Heinrichs*, *Wagener*, *Gebhardi*, *Joh. Müller* u. a. 17 Bände in mehr Abtheilungen. Leipzig 1765 — 808. h. Frzbd. gr. 8. 65 Rthlr.

56. (*Vollbeding's*) Bibliſches Wörterbuch, zum Nachſchlagan bey dogmat. u. moral. ſchwierigen od. ſonſt dunkeln bildlichen Wörtern u. ſ. w., von *A* bis *Z.* In 3 Theilen. Berlin 801 — 2. gr. 8. (69½ Bog. ſtark). 1 Rthlr. 8 gr.

56a. Dr. *Krünitz* Oekonomiſche Technologiſche Encyklopädie. Mit vielen Kpfrn. 125 Bände. Berlin 1782 bis 1816. 125 Rthlr.

In Quarto.

57. *Joh. Caſp. Lavater* Phyſiognomiſche Fragmente zur Beförder. der Menſchenkenntniſs u. Menſchenliebe. 4 Bände. Mit 910 vortreſſlichen Bildniſſen, Vignetten u. ſ. w. von *D. Chodowicky* u. ſ. w. Leipz. und Winterthur 1775 — 78. halb Englbd. gr. Roy. 4. 100 Rthlr.

58. (Le Même ou) *Joh. Caſp. Lavater*, Eſſai ſur la Phyſiognomie, 3 Tom. avec 546 fig. magnifique, par *D. Chodowicky* etc. La Haye 1781 — 86. gr. Roy. 4. 60 Rthlr.

59. Comte *de Caylus*, Recueil d'Antiquités Egyptiennes, Etrusques, Grecques, Romaines et Gauloiſes av. le Supplem. par *De la Sauvagere.* 8 Tom. avec 930 figur. ſuperb. par l'Auteur. Paris 1752 — 70. in ſaub. Englbd. mit e. goldnen Schnitt. 75 Rthlr.

60. Mémoires de Mathématique et de Phyſique, Tom. 1 — 71. av. beauc. das figur. Paris 1750 — 90. Veaumarbr. gr. 4. 40 Rthlr.

61. *Adelung's* gr. grammat. krit. Wörterbuch der hochdeutſchen Mundart. 4 Bände. Leipzig 793 — 801. gr. 4.

(Briefe bittet man poſtfrey zu machen.)

(*Die Fortſetzung künftig.*)

IV. Auctionen.

Den 2ten Junius und an den folgenden Tagen d. J. Nachmittags von 3 bis 6 Uhr ſoll zu **Hannover** die hinterlaſſene Bibliothek des verſtorbenen Herrn Hofrath *v. Hinüber* zu Marienwerder auf dem Rathhauſe der hieſigen Neuſtadt öffentlich meiſtbietend verkauft werden, deran Haupt-Gegenſtände die ökonomiſchen und Kameral-Wiſſenſchaften, die Phyſik, Naturgeſchichte, Botanik, Chemie, Technologie, Mathematik, Mechanik, Geographie und Aſtronomie ausmachen; ingleichen eina Sammlung von mehr als 2000 Landkarten. Der Catalog iſt *gratis* zu erhalten bey den hieſigen Büchar-Commiſſionarien **Freudenthal**, **Gſellius**, **Cruſe** und **Ehlers**, die auch beſtimmte poſtfreye Aufträge gegen Vergütung ihrer Mühe übernehmen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1817.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Winterthur, b. Steiner: *Reſtauration der Staats-Wiſſenſchaft*, oder *Theorie des natürlich-geſelligen Zuſtands;* der Chimäre des künſtlich-bürgerlichen entgegengeſetzt von *Karl Ludwig von Haller*, des ſouveränen wie auch des geheimen Raths der Republik Bern, der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Göttingen correſpondirendem Mitglied u. ſ. w. *Erſter* Band: Darſtellung, Geſchichte und Kritik der bisherigen falſchen Syſteme. Allgemeine Grundſätze der entgegengeſetzten Ordnung Gottes und der Natur. 1816. Vorrede u. Inh. LXXXII S. das Werk ſelbſt 504 S. 8.

Dieſes Werk iſt der Anfang des Commentars zu des Vfs. *Handbuch der Allgemeinen Staatenkunde* (1808), welches in dieſen Blättern (A. L. Z. 1812. Nr. 184.) von einem andern Rec. angezeigt iſt. Da dort der Inhalt und die Tendenz deſſelben hinreichend auseinander geſetzt worden: ſo bleibt uns hier nur noch übrig, die Manier der Ausführung und die Gründe, worauf der Vf. ſowohl ſeinen Angriff gegen die bisherige Staatswiſſenſchaft, als ſein neues Lehrgebäude ſtützt, zu beurtheilen. Voll gerechter Indignation über die Gräuel, welche die franzöſiſche Revolution nicht nur in Frankreich ſelbſt, ſondern in ganz Europa und ſelbſt in der ganzen Welt hervorgebracht hat, findet der Vf. den erſten und alleinigen Grund und die letzte Quelle der Revolution und aller ihrer ſchrecklichen Folgen in der bisher herrſchenden Theorie über den Urſprung der Staaten. Dieſe Theorie beſteht nämlich, nach dem Vf., darin, daſs man die Staaten auf einen urſprünglichen oder bürgerlichen Vertrag *(contract ſocial)* gründete, daſs man die ſouveräne Gewalt als eine von dem Volke ertheilte oder delegirte Gewalt betrachtete, den Naturſtand dem bürgerlichen Stande entgegenſetzte und jenen dieſem vorhergehen lieſs, daſs jeder Staat ein Gemeinweſen und die Macht der Herrſcher vom Volke herſtamme, daſs das Volk einen Theil ſeiner Freyheit durch den Staatsvertrag aufgeopfert habe, um den übrigen deſto beſſer zu ſichern. Denn aus dieſer Theorie, meynt der Vf., flieſsen alle die fürchterlichen Conſequenzen nothwendig, welche die neuen Revolutionnairs zum Verderben der Menſchen in Ausübung gebracht haben, und die auch künftig ſtets für rechtmäſsig erkannt werden müſſen, ſo lange man jene Theorie für wahr gelten läſst und alſo nach ihr folgerecht urtheilt. Alle Uebelthaten, welche die Revolution hervorgebracht hat, ſind, wie der Vf. behauptet, nichts als Folgen jener Theorie, und laſſen ſich durch dieſelbe, ſogar als höchſt zweckmäſsig, gut, gerecht und nützlich rechtfertigen. Denn, iſt jeder Staat ein bürgerlich Gemeinweſen; kömmt die Macht der Herrſchenden vom Volke her und iſt nur für daſſelbe beſtimmt: ſo hat das gegenwärtige Volk ſo viel Rechte als jedes frühere; es kann die ſeinen Mandanten vertraute Gewalt zurücknehmen, ſelbſt ausüben oder andern in die Hände legen, ſo oder anders reguliren u. ſ. w. Wer ſich ſolchen Volksanordnungen widerſetzt, wird als ein Empörer und Staatsverräther betrachtet werden müſſen, gegen welchen alſo jede Gewalt zu gebrauchen recht ſeyn wird. Der Königsmord, die Verfolgung des bourbonſchen Hauſes, die Strenge gegen alle, die ſich nicht der jedesmaligen herrſchenden Faction (die ſich immer die repräſentirte Volksmajeſtät hält) fügen wollten — alles iſt, dem Vf. zufolge, nach jener Theorie als nothwendige ſchulgerechte Folge derſelben gerechtfertigt. Wenn nun der Vf. gegen eine ſolche Theorie und gegen ihre Urheber, Vertheidiger und Anhänger ergrimmt wird, wenn er die Theorie für ein Werk des Teufels und die Begründer und Verbreiter derſelben für deſſen Kinder, für boshafte Verbrecher, oder für Wahnſinnige, für Sophiſten, Atheiſten u. ſ. w. erklärt: ſo ſcheint dieſes alles ganz folgerecht, nach der Anſicht, aus welcher er alle dieſe Gegenſtände betrachtet. — Nur dünkt uns, hätten doch wohl dem Vf. einige Zweifel beyfallen ſollen, ob er auch die Theorie, welche er beſtreitet, hinlänglich gefaſst habe, ob nicht das, was ihn davon ſo in Harniſch bringt, Miſsdeutungen verſchrobener Köpfe oder verdrehte Anwendungen leidenſchaftlicher und boshafter Revolutionairs ſind? Denn wo iſt ein Irrthum, wo ein Vorurtheil, wo eine Bosheit, die ſich nicht an das philoſophiſche oder theologiſche Syſtem der Zeit angeſchmiegt und es ſo lange gedeutelt hätten, bis ſie eine Art von Rechtfertigung darin fanden? — Was gehört aber für ein Eigendünkel dazu, alle Weiſen der vergangenen Zeit, die ſich einen ganz unbeſtrittenen Ruhm durch ihre Schriften über den Urſprung des Staats erworben haben, wie *Grotius*, *Hobbes*, *Sidney*, *Locke*, *Puffendorf*, *Böhmer*, *Montesquieu*, *Rouſſeau*, *Kant*, *Schlözer* u. ſ. w. für Wahnſinnige, Schwachköpfe oder boshafte Sophiſten zu erklären? Denn wenn gleich dem einen oder andern dieſer Männer, wie z. B. Grotius, Puffendorf und Böhmer, hier und da, wo ſie mit dem Vf. einzuſtimmen ſcheinen, mitten unter dem bittern, etwas ſüſses geſagt wird: ſo können ſie doch dem

Digitized by Google

dem Vorwurfe nicht entgehen, daſs ſie mehr oder weniger das teufliſche Syſtem des geſelligen Contracts zu begründen, zu vertheidigen oder anzuwenden geſucht und daher, wenn auch unbewuſst, mit an Hervorbringung der ſcheuſslichen Wirkungen der Revolution gearbeitet haben. Die Revolution iſt, nach Hn. *v. H.*, nicht etwa ein Werk der Leidenſchaft, der Herrſchſucht, der Bosheit, ſie iſt ein nothwendiges Product der bisherigen Staatstheorie. Wer ihr anhängt, muſs es für Recht und Pflicht halten, die bisherigen Staaten zu zertrümmern, an Abſetzung der Fürſten zu arbeiten und alle vorhandenen Staaten umzukehren und umzuformen; und da dieſes Umformen nie ganz vollkommen ſeyn wird: ſo muſs das Revolutioniren ſo lange fortgeſetzt werden, bis man endlich das Ideal der Volksherrſchaft erreicht hat, und da dieſes in alle Ewigkeit nie geſchehen kann: ſo muſs der revolutionaire Zuſtand perennirend und ewig ſeyn.

Mit ſolchen Conſequenzen feindet Hr. *v. H.* alle, die den Staat auf die Idee eines urſprünglichen Vertrags gegründet haben, an. Daſs die neuern Anhänger dieſer Lehre, beſonders *Voltaire*, *Rouſſeau*, *Monteſquieu*, *Kant* u. a., zugleich des Atheismus beſchuldigt werden, daſs über Irreligioſität der neuern Zeit geklagt und das gelehrte Geſchlecht der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts für eine gottloſe Brut erklärt, daſs beſonders weidlich auf Friedrich II., Joſeph II. u. ſ. w. geſchimpft wird, das gehört allgemein zur Tactik der Herren, an welche ſich Hr. *v. H.* ſo gern angeſchloſſen ſieht, nämlich Abbé *Baruel*, der Herausgeber der Eudämonia, die Jeſuiten und ähnliche. Das ſpricht auch dem neuen Geiſt unſerer Tage an, und Hr. *v. H.* kann alſo ſicher ſeyn, daſs es ihm an Jüngern nicht fehlen wird. Daſs Hr. *v. H.* ernſtlich an ſeine Weisheit glaubt, daſs er ſchwärmeriſch davon eingenommen iſt, daran wird man, wenn man ſein Buch geleſen hat, nicht zweifeln. Er hält ſich für nichts weniger als für einen neuen Meſſias, der dazu auf die Welt gekommen iſt, um die Menſchheit von der Sünde des urſprünglichen Vertrags zu erlöſen; er iſt bereit, alle Leiden, allen Schimpf über ſich ergehen zu laſſen, der ihn um ſeines Unternehmens willen trifft; er iſt ein von Gott Begeiſterter, der von obenher dazu beſtimmt iſt, dem ſchrecklichen Verderben des Urvertrags ein Ende zu machen. Seine Sprache iſt daher ganz die Sprache des Predigers in der Wüſte, oft voll Feuereifer, noch öfter aber matt und langweilig.

„Bis hierher, hebt er die Vorrede an, hat der Herr geholfen: mit ſeiner Hülfe allein, ohne Aufmunterung, ohne Unterſtützung von andern Gelehrten, ohne ſichtbaren Beyfall der Welt, ohne Reiz von Ehr und Gold, vielmehr unter mannichfaltigen Leiden, Anfechtungen und nicht geringen Aufopferungen, bloſs durch die der reinen Liebe zur Wahrheit beywohnende göttliche Kraft iſt das Werk zu Stande gekommen, das ich vor acht Jahren der Welt verſprochen habe." Sollte man nicht wunder glauben, was das für ein Werk wäre, das mit ſolchem Wortgepränge angekündigt wird? — Am Ende iſts nichts weiter als ein Buch, das eine beſondere Meinung, wie tauſend andere Bücher vorträgt — und was kann der Vf. für Leiden und Anfechtungen um ſeines Buches willen gehabt haben? — Iſt er verketzert, verunglimpft, verfolgt, ins Gefängniſs geworfen? — Von alle dem wird nichts gemeldet. Vielleicht eine miſsfällige Recenſion, ein Urtheil darüber, das des Vfs. Eitelkeit oder Selbſtſucht kränkte? Kann man ſich deſshalb ſchon für einen Märtyrer halten? Noch nie hat wohl ein Autor mit ſo viel Lärm ſeine Geiſtesgeburt der Welt angekündigt als Hr. *v. H.* Er will „den Grundirrthum einer ſeit zwey Jahrhunderten in den Schulen herrſchenden falſchen und verderblichen Wiſſenſchaft mit allen ſeinen Zweigen und Blättern ausrotten;" ſein Werk ſoll „die Ordnung Gottes offenbaren, den Frieden unter den Gelehrten herſtellen und durch ſie von Sophiſten verſcheuchte Gerechtigkeit auf Erden zurückführen." Die Hyder der Revolution iſt in ihren Werkzeugen und gröſstentheils in ihren Reſultaten vernichtet, laſst uns auch ihre Wurzel vernichten, auf daſs ſie nicht neue Blätter hervortreibe. Die rechtmäſsigen Throne ſind hergeſtellt, wir wollen auch die rechtmäſsige Wiſſenſchaft wieder auf den Thron heben, diejenige, die im Dienſt des oberſten Herren ſteht, von der die ganze Schöpfung zeugt, daſs ſie die wahre ſey." Der Vf. hält ſein Werk für nichts weniger als für eine von Gott eingegebene Offenbarung. Die Geſchichte davon erzählt er in der Vorrede ſehr weitläuftig. Nachdem er ſich lange mit der falſchen Theorie beſchäftigt und ſie unbefriedigend fand, „warf er alle Bücher und Autoritäten weg, um fürhin nicht mehr die Menſchen, ſondern nur allein Gott zu fragen. Und ſiehe da, dem da klopfte, dem ward aufgethan." Da er alle ſeine Vorgänger in der Staatstheorie auf dem falſchen Wege fand, ſo ſah er ſich als von Gott berufen an, das durch die Theorie unglücklich gewordene Menſchengeſchlecht wieder auf den rechten Weg zu leiten. *Quod manet in confectum niſi tu conſceris, ipſo mandatum a ſummo tu tibi crede Deo.* Umſonſt, dachte er, hat dich Gott „nicht ſo wunderbar auf dieſe Entdeckungen (einer neuen Staatentheorie) geleitet, vielleicht dich zu ſeinem Werkzeuge auserwählt, um der Schlange des Jacobinismus den Kopf zu zertreten" u. ſ. w. „So ſey fortan dein Leben dieſem Unternehmen gewidmet; in ihm ſiehe Deines Daſeyns Werth und Zweck!" „Aber wo nun Zeit und Muſse, ja ſelbſt Freyheit hernehmen, um ein Werk zu vollbringen, das nicht nur an ſich von ungeheurem Umfange iſt, ſondern deſſen Inhalt einerſeits gegen eine mächtige Secte anſtoſst, auf Schlangen und Scorpionen tritt anderſeits" u. ſ. w. Da trat nun Gott wieder hinzu und machte ihn zum Profeſſor der Staatenkunde in Bern. Hier gewann er nun volle Zeit, die falſche Lehre durch allerley gelehrte und populäre, ernſthafte und ironiſche Schriften anzugreifen und ſein Handbuch der allgemeinen Staatenkunde zu ſchreiben. Die Schickſale dieſes Buchs ſind ſeltſam, jedoch dem Vf. nicht unerwartet geweſen. (XXXIII.) „Die eigentlichen Gegner geriethen

Digitized by Google

riethen in nicht geringe Wuth." „An dem beliebten Mittel der Verſchreiung, an einem Strom von Anſchwärzungen und Verdächtigungen, ſchaalem Spott, abſichtlichen Verdrehungen u. ſ. w. hat es zwar nicht gemangelt, um das Werk und ſeinen Verfaſſer um allen Credit zu bringen. — Aber keiner iſt in die Materie ſelbſt eingetreten, keiner hat einen ehrlichen ſchulgerechten Kampf gewagt;" u. ſ. w. „die ganze Kunſt der untreuen Auszüge, der Reticenzen und Verſtümmelungen ward verſchwendet um weſentliches zu verſchweigen und mich Dinge ſagen zu laſſen, von denen das gerade Gegentheil in meinem Buche ſteht." Anfänglich wollte der Vf. auf alle dieſe Ausfälle in den öffentlichen Blättern antworten (XXXVI.); da ihn aber mancherley Urſachen, die er dort angiebt, daran hinderten: ſo muſste dieſs unterbleiben. In dieſen Leiden, dieſer äuſseren Erniedrigung hat ihn nur allein ſeine Religioſität, ſein Vertrauen auf Gott erhalten; jedoch iſt er auch hier und da mit Ehre, Beyfall belohnt und aufgemuntert worden; ſo daſs er Kraft behielt, ſein verſprochenes gröſseres Werk, wovon wir jetzt den *erſten* Band anzeigen, ausarbeiten konnte. Er nennt es „die Frucht eines zwanzigjährigen Nachdenkens und unzähliger Nachforſchungen (S. XLII.); eine Frucht ſeines Grams und Jammers über das Elend der Zeiten." Aber gerade dieſem Umſtande, daſs es bey traurendem Gemüth entſtanden, verdanke es das Gute, das es habe. Der Geiſt des Guten und Wahren pflege nicht bey den Stolzen und Hoffärtigen, ſondern nur bey denen zu wohnen, die eines zerſchlagenen und zerbrochenen Herzens ſind. (LIX.) Denn da fallen die Sophiſtereyen hinweg und es verſchwinde die Autorität betrügeriſcher Weiſen. Da lerne man die Wahrheit nur im Buche der Natur in des Allmächtigen Offenbarung ſelbſt ſtudieren. S. LX. übergiebt nun der Vf. ſein Buch Gott in Schutz. „Fahre hin — heiſst es — der Gott, der dich gezeugt hat, der ſey auch dein Begleiter, und möge ſchützen, was bloſs zu ſeiner Ehre unternommen worden iſt. Ihn bitte ich nicht für mich, ſondern nur für dich! — Mir, dem Verfaſſer ſelbſt, werden vielleicht öffentlich nur Läſterungen und Schmähungen, Spott und Hohn, Haſs und Verfolgung zu Theil werden. — Aber dieſe Leiden, dieſer Haſs ſollen meine Krone, mein Ruhm, das ſchönſte Ehrendiplom meiner Kinder ſeyn." Für alle dieſe Leiden wird aber der Herr auch ſeinem Buche den gröſsten Triumph bereiten. „Ja, ruft er S. LXI. aus, im prophetiſchen Geiſte will ich weiſſagen, was die Schickſale dieſes Buchs ſeyn werden! Zuerſt wird es Krieg und einen gewaltigen Kampf veranlaſſen, ſelbſt zwiſchen dem Vater und dem Sohn, der Mutter und der Tochter, der Schwieger und der Schnur." Dieſer Kampf wird dazu dienen, „die Böcke von den Schaafen, die Spreu von dem Weizen u. ſ. w. zu ſcheiden." (LXI.) Dann werden die rechtſchaffenen Gelehrten (*Baruel* und *Moyſius Hoffmann*, die Jeſuiten) wieder zu Ehren kommen, und nimmermehr mit geiſt- und herzloſen Sophiſten (*Grotius*, *Rouſſeau*, *Kant*, *Schlözer* u. a.) — vermengt werden — und zuletzt wird dann der volle Sieg erfolgen. — Alle Wiſſenſchaften werden ſich verſöhnen. Viele Fürſten werden durch Hn. *v. H's* Buch auf ihren Thronen befeſtigt werden, viele andere ihm ihr wachſendes Glück, Völker werden ihm ihre Sicherheit verdanken, ohne nur ſeinen Namen zu kennen; — die Diener werden ihre Herren, die Herren ihre Diener lieben — es wird kein anderes Geſetz, keine andere Conſtitution mehr ſeyn, als die ſich wechſelſeitig liebes und nichts leides zu thun; der Vater wird mit ſeinem Sohn, die Tochter mit der Mutter, die Schnur mit der Schwieger verſöhnt ſeyn. — Aber zu dieſem groſsen Werk bedarf der Hr. *v. H.* Gehülfen: daher „bittet den Herrn, daſs er Arbeiter in ſeinen Weinberg ſende!" — Doch wir ermüden, noch mehr von den Predigten des Vfs. abzuſchreiben; das Geſagte wird vollkommen hinreichen, ſeinen Geiſt zu charakteriſiren.

Man ſieht, daſs ſich Hr. *v. H.* für einen politiſchen Meſſias hält und ſich in dieſem Bilde auſserordentlich gefällt. Wie Chriſtus von Gott geſandt und durch ihn inſpirirt, hält er ſich dazu berufen, die Welt von dem Böſen (der Theorie des bürgerlichen Vertrags) zu erlöſen. Er hat deshalb ſeine Verfolgungen, ſeinen Oelberg, ſeine Marterwoche, Geiſselung, Kreuzigung, Tod und Auferſtehung. Sprache und Geſchichte des Heiligen im Evangelium weiſs er allenthalben auf ſich anzuwenden, er thut politiſche Wunder, prophezeiht, heilt Kranke, erweckt Todte. Freylich iſt ein groſser Unterſchied zwiſchen den wahren und dieſem After-Meſſias. Die Sünde, von welcher Hr. *v. H.* die Welt erlöſen will, iſt gröſstentheils ein bloſses Erzeugniſs ſeiner Phantaſie. Die Drachen, mit denen er kämpft, ſind Hirngeſpinnſte; die Leiden und Qualen, worüber er jammert, ſind die Mückenſtiche einiger Recenſenten; ſeine Kreuzigung iſt, daſs ihm nicht alle Welt ſogleich Recht giebt. Um für einen Phariſäer, Sophiſten, Wahnſinnigen, Jacobiner, Verbrecher zu gelten, dazu iſt man ſchon reif, wenn man der Theorie des Vfs. widerſpricht. Wer es ſanft thut, wer die vom Vf. angegriffene Theorie modificiren, milder deuten will, der iſt ein Wolf in Schafskleidern, er hat ſieben Gräuel in ſeinem Herzen (LXVII.); greift jemand den Vf. hart an: ſo gehört er zu den Scorpionen und Otterngezüchte, zu den Feinden, die man wie Töpfe zerſchmeiſsen muſs. Wie man auch den Vf. angreifen mag, er hat immer ein Schild, womit er ſeine Lehre bedecken kann. Von der Wahrheit ſeiner eignen Meinung iſt er ſo durchdrungen, ſie iſt ſo gewiſs und ſo evident, daſs es nicht möglich iſt, einen gründlichen Einwurf gegen ſie zu machen. Wie könnte es auch anders ſeyn, da ſie ihm von Gott offenbart iſt? Jeder Angriff darauf wird alſo nur eine Frucht der Bosheit, des Wahnſinns, des verderblichen Revolutionsgeiſtes ſeyn; jeder Verſuch, die Einwürfe des Vfs. gegen den urſprünglichen Vertrag für Miſsverſtand zu erklären oder irgend eine andere Theorie deſſelben aufzuſtellen, iſt ein teufliſches, phariſäiſches, gleisneriſches Unternehmen, dem nicht

zu

Digitized by Google

zu trauen iſt, und das ſchon *a priori* für verdammlich erklärt werden muſs. Mit einem ſolchen Verfaſſer ſtreiten zu wollen, würde daher völlig vergeblich ſeyn.

Da er aber die Tactik gebraucht, ſeine Theorie als nothwendig zur Religioſität gehörig aufzuſtellen, und die bisherige Staatstheorie ſchon an ſich als eine irreligiöſe, atheiſtiſche und laſterhafte Lehre zu verſchreyen: ſo wird es nothwendig, wenigſtens für ſolche, die von dem myſtiſchen Geiſte unſerer Tage verführt, ſich leicht dadurch in Irrthum führen laſſen könnten, das Wahre und Falſche, was ſowohl in des Vfs. Polemik als deſſen Dogmatik liegt, unparteyiſch auszuheben.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

Stuttgart, b. Metzler: *Anſichten von Tripoli, Tunis und Algier.* Aus dem Reiſebericht eines franzöſiſchen Miſſionars, von Dr. *C. G. Dümgé*, Aſſeſſor des Groſsherzogl. Badiſchen Landesarchivs in Karlsruhe. 1817. 120 S. 8.

Die ernſten Bemühungen unſrer Zeitgenoſſen, dem ſo lange geduldeten empörenden Piratenunfuge auf dem mittelländiſchen Meere zu ſteuern, und dann die Expedition des Lords *Exmouth* gegen *Algier*, die in militäriſcher Hinſicht einen groſsen Glanz um ſich verbreitete, ohne eine andere als bloſs vorübergehende Wirkung hervorzubringen, haben in unſern Tagen die allgemeine Aufmerkſamkeit auf die Nordküſte von Afrika gerichtet, und jedem neuen Beytrage zur nähern Kenntniſs des dortigen Zuſtandes der Dinge ein erhöhtes Intereſſe gegeben. Hierdurch ſah ſich Hr. *D.* veranlaſst, den vorliegenden Reiſebericht, in dem ein franzöſiſcher Miſſionar, der die auf dem Titel genannten drey Städte beſuchte, um die Gefangenen zu tröſten und einige von ihnen loszukaufen, ſeine Beobachtungen mittheilt, zum Beſten des deutſchen Publicums auszugsweiſe zu überſetzen. Leider hat uns aber Hr. *D.* von ſeinem Originale und dem Vf. deſſelben, ſo wie von der Zeit, in welcher der letztere gereiſt iſt, auch nicht die mindeſte Nachricht gegeben, ſo daſs der Leſer keinen feſten Standpunkt hat. Dieſs Stillſchweigen wird ſchwerlich durch die Bemerkung entſchuldigt, „daſs in jenen Gegenden ganze Jahrhunderte nicht ſo viel als in Europa ein einziges Jahrzehend ändern;" theils weil dieſe Bemerkung nicht allgemein und an ſich nur halb wahr iſt; theils weil der forſchende Leſer die Thatſachen und Reſultate, die er aus Schriften, die den Zuſtand der Länder darſtellen, für den *wiſſenſchaftlichen* Zweck aushebt, nur dadurch mit Sicherheit auszumitteln im Stande iſt, daſs er ſich in den Zeitpunkt ihrer Verfaſſer verſetzt. Indeſſen bemerkt Rec., daſs die Reiſe des Miſſionars in das letzte Jahrzehend des ſiebzehnten Jahrhunderts zu fallen ſcheine, da er von der Expedition des Marſchalls *d'Etrées* gegen *Algier*, die bekanntlich im J. 1688 Statt hatte, als von einer neuerlich vorgefallenen Begebenheit redet. — Neue Bereicherungen für die Länderkunde darf man in dieſem Berichte nicht erwarten (wie denn Rec. auch nicht auf eine Stelle geſtoſsen iſt, die er in dieſer Beziehung anzuſtreichen Veranlaſſung gehabt hätte); dagegen gelingt es dem wackern Miſſionar, durch ſeinen *frommen* Sinn, durch ſeine Gemüthlichkeit und *durch ſeinen* ſchmuckloſen Erzählungston die Leſer ausnehmend für ſeine Perſönlichkeit zu intereſſiren, und ſeine Darſtellung trägt durchaus das Gepräge geſunder Selbſtbeobachtung und treuer Schilderung des Geſehenen, welches beſonders ſeinen meiſtens ſehr anſchaulichen Naturgemälden, den Beſchreibungen der Städte und der Alterthümer und den rührenden Darſtellungen des Zuſtandes der dortigen Chriſtenſclaven aufgedrückt iſt. Da der deutſche Bearbeiter mit dieſen Vorzügen noch einen flieſsenden, lebhaften und correcten Vortrag vereinigt: ſo gewährt das Büchlein den Liebhabern der Länder- und Völkerkunde eine intereſſante und angenehme Lectüre, und man muſs dem achtungswürdigen Herausgeber für dieſe gelungene Bearbeitung danken.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen.

Hr. Prof. *v. Danneker* zu Stuttgart, der ſo würdig den Phidias und Praxiteles nacheifert, und durch ſeine Ariadne und ſeinen Amor die Kraft und Bildung ſeines Genie bewährt hat, iſt von dem Könige mit dem Charakter eines Hofraths beehrt worden. Bald darauf wurde er zum Inſpector der königl. Gallerie ernannt, und zu ſeinem Adjunct Prof. *v. Hetſch*, Hofmaler, ein Künſtler, auf den Würtemberg ſtolz ſeyn darf und von dem mehrere Meiſterſtücke die Gemächer des verſtorbenen Königs zieren, die faſt den ganzen Kunſtreichthum Würtembergs enthalten. (Aus Br.)

Hr. Hofr. *v. Kerner*, bekannt durch ſeine ſchönen botaniſchen Zeichnungen, die als Prachtexemplare nur in den Bibliotheken unſrer Fürſten anzutreffen ſind, iſt zum Adjunct des Inſpectors des botaniſchen Gartens und der Pflanzenſchule ernannt. Zum Inſpector beſtimmt man den berühmten Prof. *v. Kielmeyer* in Tübingen. (Aus Br.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1817.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Winterthur, b. Steiner: *Reſtauration der Staatswiſſenſchaft* — — von *Karl Ludwig von Haller* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Wahr iſt es, daſs die verſchrobenen Ideen von geſelligem Vertrag, Volks-Souveränität, Freyheit, Gleichheit u. ſ. w. häufig gemiſsbraucht worden ſind, die Köpfe zu erhitzen und die Gräuel der Revolution dadurch zu beſchönigen. — Falſch iſt es, daſs dieſe Ideen, ſo wie ſie von den Philoſophen, von *Locke*, *Grotius*, *Sidney*, *Rouſſeau*, *Kant* u. ſ. w., verſtanden und erklärt wurden, zur Rechtfertigung jener Gräuel dienen könnten. Falſch iſt es, daſs jene Philoſophen die Entſtehung der Staaten je auf einen *willkürlich*, zwiſchen Regent und Volk abgeſchloſſenen Vertrag hätten gründen wollen, wie ihnen der Vf. fälſchlich Schuld giebt, auf einen Vertrag, der ſich beliebig abändern, auf andere Bedingungen ſtellen lieſse u. ſ. w. Wenn die Philoſophen die Entſtehung der Staaten auf einen urſprünglichen Vertrag gegründet haben: ſo haben ſie niemals damit etwas andres ſagen wollen, als daſs in der Natur des Menſchen gewiſſe weſentliche und unabänderliche Bedingungen angetroffen werden, unter denen er allein ſich einer Oberherrſchaft unterwerfen kann. Dieſe Bedingungen ſind keine andern, als die, welche der Vf. das göttliche Geſetz nennt, nämlich die, daſs der Souverän die in der Natur der Menſchheit liegenden Rechte und Zwecke nicht verletzen, ſondern ſie vielmehr ſchützen und befördern ſoll. Der urſprüngliche Vertrag iſt nach der Meinung jener Philoſophen kein Vertrag, der je in der Zeit oder Wirklichkeit geſchloſſen iſt, oder geſchloſſen wird, ſondern er iſt der Vertrag, den die Natur oder Gott von Ewigkeit her zwiſchen allen Menſchen geſchloſſen hat; er läſst ſich aus der Natur des Menſchen erkennen, er iſt das göttliche Geſetz, wodurch alle Herrſchaft eingeſchränkt und bedingt iſt, nämlich die Untergebenen nur nach ihren eignen Rechten und nach der in ihnen liegenden Würde, und nicht nach bloſser Willkür zu regieren. Gerade alſo das, was der Vf. ſagt und will, was er als eine neue Offenbarung ankündigt, das ſagen die Männer, welche er ſo verunglimpft, nur daſs Er es mit andern Worten ſagt. Der Ausdruck *Vertrag* hat allerdings Anlaſs zu manchem ſchädlichen Miſsverſtändniſs gegeben, weil die gewöhnlichen Verträge Verabredungen über beliebig zu erwählende Zwecke und Mittel vorausſetzen, weil es in Anſehung der letzteren von der Menſchen Belieben abhängt, ob ſie ihn eingehen wollen oder nicht. Unter dem Urvertrag aber verſteht man einen Vertrag, den jeder Menſch einzugehen und zu halten ſchon von Natur verpflichtet iſt, ſobald er mit andern Menſchen in eine geſellige Berührung kommt, von deſſen Bedingungen ſich alſo niemand losſagen kann, ohne ſich als einen Feind des Menſchengeſchlechts anzukündigen. Dieſes iſt der wahre Sinn dieſes Begriffs bey allen Philoſophen von einigem Werth, ob ſie ihn gleich nicht immer ſo deutlich ausgedrückt, und durch ihre Worte häufig Anlaſs zu Miſsverſtande gegeben haben. Ohne Zweifel wäre es beſſer, einen Ausdruck fahren zu laſſen, der ſo leicht zu Miſsverſtand und Irrthum Anlaſs geben kann. Aber mit ſolcher Wuth, wie der Vf., über eine bloſse Redensart und über alle, die ſich ihrer bedienen, herzufallen, iſt in der That lächerlich. Auch liegt in jener Idee des Urvertrags gar nicht, daſs der Souverän vom Volke abhänge, daſs ihm vom Volke die höchſte Gewalt delegirt und beliebig wieder abgenommen, die Bedingungen, unter welchen ſie ihm zuerſt übertragen worden, verändert werden können u. ſ. w. Nach jener Idee iſt vielmehr Souverän und Volk nicht verſchieden. Denn die vereinte Macht des Volks iſt der Souverän. Unter dem Volke nämlich werden nicht die zerſtreuten Individuen verſtanden, ſondern ſie alle, wie ſie durch die in ihnen liegende moraliſche Natur zu Einem Zwecke vereint gedacht werden. Die Souveränität liegt im Volke, hat, nach dem Syſteme des urſprünglichen Vertrages, nie etwas anders bedeutet, als: der Grund, weshalb Staaten geſtiftet werden, und die vorhandenen alſo geſchützt, erhalten und verbeſſert werden müſſen, liegt in dem Umſtande, daſs die Natur eines Volks denſelben fodert, daſs es ohne Staat den Zweck der Menſchheit nicht erlangen, ſeiner Rechte nicht froh werden, ſeine gemeinſamen ihm durch die Natur ſelbſt aufgegebenen Zwecke nicht erreichen kann. Die Philoſophen ſuchten alſo den *Erkenntniſsgrund* der ſouveränen Gewalt im Begriffe des Volksbedürfniſſes, nie haben ſie daran gedacht, dem Volke ein Recht einzuräumen, beſtehende Rechtsverhältniſſe zwiſchen Perſonen, denen die Souveränetät auszuüben zukommt, und den Ständen oder dem Volke *beliebig* und einſeitig zu ändern, oder wenn einige verſchrobene Köpfe dieſe Folgerungen aus dem miſsverſtandenen Begriffe des Urvertrags zogen: ſo waren es doch nicht die Philoſophen, welche ihn ihrem Staatsrechte zum Grunde legten.

Digitized by Google

Die meiſten Philoſophen ſind von jeher der Meinung geweſen, und haben bey ihren Unterſuchungen zum Grunde gelegt, daſs der letzte Grund des Staatsrechts in der menſchlichen Natur ſelbſt zu ſuchen ſey. Selbſt die, welche von einem göttlichen Rechte der Fürſten reden, wollen doch wohl nichts anderes damit ſagen, als daſs Gott die Natur des Menſchen ſo eingerichtet habe, daſs ſie ohne Staat den Zweck der Menſchheit nicht erreichen könne, und daſs man daher die beſtehenden Staaten, als von Gott ſelbſt herrührende Inſtitute heilig achten ſolle, weil alles, im Grunde, als von Gott herrührend anzuſehen iſt, was mit der Natur der Dinge zuſammenſtimmt. Welche Theorie nun dieſen Willen Gottes, den wir alle zu erkennen ſtreben, evidenter an den Tag bringe, die, welche ſich an dieſen Begriff unmittelbar hält, und dann doch, natürlicher Weiſe wieder zur Analyſe der Natur des Menſchen ihre Zuflucht nehmen muſs, um daraus das, was er mit der Menſchheit gewollt hat, zuerkennen, oder die, welche die Nothwendigkeit des Staats ſogleich aus der Natur der Menſchen und ſeinem Bedürfniſſe zu zeigen bemüht iſt? Das iſt eine Frage, die aus den Reſultaten dieſer Unterſuchungen beantwortet werden muſs. Jeder kann auf ſeinem Wege etwas Gutes finden. Wenn aber die eine Partey über die andere, weil ſie nicht auf ihrem Wege gehen will, ſchimpft und ſchmäht, ihre Abſichten verdreht, ſie verfeindet u. ſ. w., wie es ſich Hr. *v. H.* erlaubt — dann kann man unmöglich einen göttlichen Beruf in ihrem Unternehmen erkennen, ſo ſehr auch dergleichen Autoren es verſichern, ſich ihrer göttlichen Inſpiration rühmen, und die bibliſche Sprache nachzuahmen affectiren. So viel über den polemiſchen Theil des Vfs.

Was nun den dogmatiſchen Theil der neuen Staatstheorie betrifft: ſo haben wir weder die Klarheit noch die Gründlichkeit darin gefunden, die der Vf. davon mit ſo vielen Worten rühmt. Die Geſellſchaft, ſagt der Vf., hat ihren Urſprung in der Natur, und gehört daher zum Naturſtande. — Soll dieſes ſo viel heiſsen, als: es iſt in der Natur des Menſchen gegründet, daſs er in Geſellſchaft lebe; ohne Geſellſchaft kann er ſeine in ihm liegenden Zwecke nicht erreichen: ſo hat wohl noch kein Menſch an dieſer Wahrheit gezweifelt, und man muſs ſich wundern, dieſe Lehre als etwas ganz Neues, aller bisherigen Theorie entgegengeſetztes angeprieſen zu ſehen. — Wenn die Philoſophen den Naturſtand von dem bürgerlichen unterſchieden: ſo haben die Verſtändigen unter ihnen nie behauptet, daſs letzterer weniger zur Natur des Menſchen gehöre, weniger in der Menſchheit gegründet ſey als jener; nie hat unter ihnen die Meinung exiſtirt, daſs der Naturſtand (der auſserbürgerliche) der Zeit nach vor dem bürgerlichen vorhergegangen; immer hat die Idee des Naturſtandes nur für eine Abſtraction gegolten, um darnach die auſserbürgerlichen Verhältniſſe des Menſchen, die auch ſelbſt im bürgerlichen Zuſtande noch vorkommen, zu erwägen. Hr. *v. H.* thut aber, als ob ſo etwas nie gelehrt worden, und deutelt an den Schriften der gröſsten Männer ſo lange, bis das Schlimmſte herauskommt. Es iſt aber eine geringe Kunſt, Worten eine andere Bedeutung unterzulegen. Hr. *v. H* verſteht unter dem Stande der Natur denjenigen Zuſtand, welcher mit der Natur des Menſchen übereinſtimmt, und kann dann freylich leicht beweiſen, daſs der bürgerliche Stand nichts anders als der Naturſtand ſey, daſs er zur ewigen unveränderlichen Ordnung Gottes gehöre u. ſ. w. Andere nannten Naturſtand den Zuſtand des Menſchengeſchlechts, wo und wiefern noch keine poſitiven Einrichtungen und Rechtsverhältniſſe vorhanden ſind. Natürlich gab dieſs zu andern Folgen Anlaſs. Aber wozu ſo viel Lärm über eine verſchiedene Anwendung der Wörter?

„Der geſellige Zuſtand, ſagt Hr. *v. H.* (S. 329.), iſt wenigſtens eben ſo natürlich als der auſsergeſellige; beide liegen in der nothwendigen Ordnung der Natur, in beide werden wir durch die bloſse Natur, auch ohne unſern Willen verſetzt." In dieſen Worten liegt ungemein viel unbeſtimmtes und zweydeutiges. Heiſst natürlich ſo viel als was der Natur des Menſchen angemeſſen iſt: ſo gehört freylich der geſellige Zuſtand zu dem Natürlichen. In dieſem Verſtande haben auch die bisherigen Philoſophen den Naturſtand nicht dem geſelligen entgegengeſetzt. Denn warum ſollen ſich nicht Geſellſchaften ohne Staat denken laſſen. Den Naturzuſtand ſetzen unſere Philoſophen nicht dem geſelligen, ſondern dem *bürgerlichen*, wo poſitive Geſetze herrſchen, entgegen. Steht aber Natur, wie im obigen Nachſatze des Vfs., dem Willen entgegen, und unterſcheidet man Producte der Natur und des Willens: ſo iſt es falſch, daſs die Geſellſchaft der Menſchen ein Product der Natur ſey, wenn man nicht, wie der Vf., mit Worten ſpielen will. Denn das Beyſammenſeyn der Bienen u. ſ. w., und ihr Einwirken auf einander, iſt doch wohl ganz etwas anders, als der geſellige Verein der Menſchen, die durch ihren vernünftigen Willen ſich Zwecke und Mittel beſtimmen oder erwählen? Das Verhältniſs zwiſchen Aeltern und Kindern, bevor dieſe einen Willen äuſsern können, iſt nicht Geſellſchaft zu nennen, oder wenigſtens eine Geſellſchaft von ganz anderer Natur, als eine ſolche, die als vom Willen abhängig gedacht werden muſs. Es kann aber eine Geſellſchaft vom Willen abhängig und dennoch nothwendig, nämlich moraliſch nothwendig, folglich gar nicht willkürlich, ſeyn. — Der Vf. will den Staat zu einer phyſiſch nothwendigen Geſellſchaft machen. Denn nur das phyſiſch nothwendige kann von der Natur nach phyſiſchen Geſetzen hervorgebracht werden; das moraliſch nothwendige iſt nie ein Product der (phyſiſchen) Natur, ſondern allezeit des Willens. Hr. *v. H.* will daraus, daſs es immer Staaten und geſellige Verhältniſſe gegeben hat, beweiſen, daſs ſie Wirkungen der Natur waren. Aber was der Wille hervorbringt, braucht ja nicht eben zufällig und beliebig zu ſeyn. Es kann ſehr wohl in des Menſchen Natur ein Bedürf-

Digitized by Google

dürfniſs liegen, das ihm nicht bloſs die Pflicht auflegt, ſondern auch ſelbſt den ſteten Trieb unterhält, etwas zu wollen, und dann wird das, was dieſes Bedürfniſs befriedigt, ebenfalls beſtändig vom Willen hervorgebracht werden. Es kann alſo das, was von undenklichen Zeiten her iſt, und beſtändig in der Geſchichte angetroffen wird, eben ſo gut ein Product des Willens als der Natur ſeyn.

Aber Hr. *v. H.* ſpielt bloſs mit dem Worte Natur. Er kündigt den Satz: die Natur hat die Staaten hervorgebracht, als ein ganz neues Fundament der Staatstheorie an, das die gefährliche Theorie des geſellſchaftlichen Vertrags zerſtören ſoll. Nun kann aber jener Satz dreyerley bedeuten, nämlich: 1) der Staat iſt durch die phyſiſche äuſsere Natur nach phyſiſchen Geſetzen, wie Licht, Feuer u. ſ. w., hervorgebracht, dann wäre es ein abſurder Satz; 2) er iſt nach phyſiſch-innern, d. i. pſychologiſchen Geſetzen, weil die Menſchen allgemein deſſen Bedürfniſs fühlten, hervorgebracht. Dieſes hat Niemand geleugnet, ſondern iſt vielmehr die Meinung aller bisherigen Staatsphiloſophen geweſen — nur daſs dieſe den Staat nicht bloſs für ein Werk des Inſtincts hielten, wie es die Geſellſchaft der Bienen und Biber iſt, ſondern zugleich der überlegenden, nach Einſicht wollenden und handelnden Vernunft. Endlich 3) kann man unter Natur auch jenes überſinnliche uns ſeinem Weſen nach unbekannte Princip verſtehen, welches wir *Gott* nennen. So deutet Hr. *v. H.* oft das Wort Natur. So erklärt er dieſen Ausdruck faſt immer. Natur, d. i. *Gott*, natürliche, d. i. göttliche Ordnung. Nun hat aber wieder Niemand gezweifelt, daſs in jenem göttlichen Weſen zuletzt freylich alles ſeinen Urquell habe, und daſs in einem gewiſſen Sinne alles göttlich genannt werden kann, und alles in Gott ſeinen Urſprung hat. Aber von jeher hat man auch anerkannt, daſs eine Theorie, die ſich auf dieſen Urquell aller Dinge bey der Erklärung beruft, gar nichts erklärt, und deshalb eine ſchlechte oder vielmehr gar keine Theorie iſt. Die Fürſten haben ihre Gewalt von Gott, erklärt und beſtimmt den Urſprung dieſer Gewalt eben ſo wenig, als es Donner und Blitz, oder jede andere Naturerſcheinung erklären würde, wenn man ſagen wollte: ſie kommen von Gott. So wie man aber eine Phyſik lächerlich finden würde, die eine groſse Entdeckung gemacht zu haben glaubte, wenn ſie alle bisher unerklärt gebliebenen Phänomene von dem Schöpfer ableitete: ſo muſs es auch ein Staatsrecht ſeyn, das ſich in ſeinen Erklärungen auf Gott beruft. Die Anhänger des geſelligen Vertrags könnten ja dieſes eben ſo gut thun. Denn wie leicht würde zu zeigen ſeyn, daſs derſelbe den Willen Gottes in ſich faſſe, er mithin ein göttliches Geſetz ſey. — Alle Berufung auf Gott iſt bey wiſſenſchaftlichen Erklärungen gewiſſer Naturphänomene unſtatthaft, es iſt ein Ruheſitz für die faule und unwiſſende Vernunft, die, weil ſie nicht weiter zu gehen Luſt hat, alle Nachforſchung dadurch abſchneidet, daſs ſie ſich auf das letzte Princip alles Seyns beruft.

Indeſſen ſucht doch Hr. *v. H.* im 13ten Kap. das allgemeine Naturgeſetz zu beſtimmen, wornach die Herrſchaft nach dem göttlichen Willen ausgetheilt werden ſoll. Dieſes iſt nämlich: *die natürliche Ueberlegenheit* der Macht. Daſs allenthalben, wo geherrſcht wird, Macht Statt finde, iſt wohl ein ganz identiſcher Satz, und Hr. *v. H.* hätte nicht ſo viel Zurüſtungen zu machen gebraucht, um ihn zu beweiſen. Daſs aber die Macht allein als hinreichender Grund des Herrſchens erkannt werde, läſst ſich durchaus nicht beweiſen; und würde auf die gröſsten Ungereimtheiten führen. Und dennoch müſste dieſes geſchehen, wenn die Macht als der wahre weſentliche Grund der Herrſchaft angenommen werden ſollte. Der National-Convent, Robespierre, Bonaparte, Cromwell u. ſ. w. — alle herrſchten, weil ſie die Macht dazu hatten — war ihre Herrſchaft deſshalb gerecht? war der Grund dazu vor dem Urtheile der Vernunft hinreichend? Aber, ſagt Hr. *v. H.*, das allgemeine Pflichtgeſetz muſs die Schranke dieſer Macht ſeyn (Kap. 14.). — Daſs jeder Herrſcher an die Pflicht gebunden iſt, wer hat das je geleugnet, wer hat je das Gegentheil behauptet? Dennoch rühmt ſich Hr. *v. H.*, ganz etwas neues dadurch geſagt zu haben. — Aber wenn nun der Herrſcher die Pflicht nicht beobachtet, wenn er ſeine Gewalt miſsbraucht, wie dann? Dann, ſagt der Vf., müſſen wir das Beyſpiel ſtrenger Beobachtung unſerer Pflicht geben, das natürliche Pflichtgeſetz allgemein deutlich machen, es andern einſchärfen. Und wenn das alles gegen die höchſte Macht nicht helfen will, das Land verlaſſen oder uns in Geduld faſſen, weil die höchſte Gewalt durch nichts als Religioſität und Moralität gezügelt werden kann. Zuletzt unbedingter Gehorſam gegen den Souverän iſt alſo auch das Reſultat der Philoſophie des Vfs. Und warum fährt er ſo auf *Kant* los, wenn dieſer den Widerſtand gegen die Tyranney geſetzwidrig erklärt (S. 89.), alſo daſſelbe behauptet?

Die Entwicklung des Begriffs des Staats, die man an der Spitze eines Staatsrechts erwartet, giebt der Vf. ziemlich am Ende dieſes *erſten* Bandes (im 16ten und 17ten Kap.). Dabey windet er ſich abermals durch eine dornichte Polemik zu ſeinen Beſtimmungen. Die Feinde, durch welche er ſich durchſchlägt, ſind eben wieder lauter Schattengebilde, die nirgends Realität haben. „Was iſt der Unterſchied, fragt er (S. 432.), zwiſchen den gewöhnlichen Dienſt- oder Societätsverhältniſſen und den eigentlichen Staaten?" In einem Schwall von Worten, die Meinungen widerlegen, welche in der gelehrten Welt kaum exiſtirt, geſchweige denn ein herrſchendes Syſtem gebildet haben, iſt folgende Antwort auf jene Frage erſäuft: „Die gewöhnlichen Dienſt- oder Societätsverhältniſſe unterſcheiden ſich von den eigentlichen Staaten bloſs dem Grade nach, der Staat iſt nur die höchſte Gradation der Geſellſchaften, er unterſcheidet ſich von den übrigen, wie das Groſse von dem Kleinen, das Vollendete von dem Unvollendeten, wie das Ganze von ſeinem Theil. Durch die Natur giebt es

Digitized by Google

es geſellige Verhältniſſe, Obere und Untere, Freye und Dienſtbare. Und hieraus flieſst auch notwendig, daſs in jedem ſolchen Verbande bald früher bald ſpäter einer der Oberſte und Freyeſte ſeyn müſſe. — Dieſes iſt nicht anders möglich" (S. 433.). Die Art, wie die Unmöglichkeit des Gegentheils dargethan wird, iſt einzig: ſie läuft mehrere Seiten hindurch, und iſt daher zu lang, um hier abgedruckt zu werden: ſie giebt aber für Logiker den beſten Beleg zu der Schluſsart: Gleichwie der Löwe ein grimmiges Thier iſt: alſo müſſen wir auch in einem neuen Leben wandeln. Weil es Herren und Diener, Obere und Untere, Freye und Abhängige giebt: ſo muſs es auch einen oberſten Herrn, einen völlig Freyen und ganz Unabhängigen geben. Wo iſt hier die Nothwendigkeit der Verbindung! — Wo ſich nun dieſer Freyeſte, Unabhängige findet, da iſt, ſagt Hr. *v. H.*, *der Staat*, der Fürſt, die höchſte Gewalt (S. 435.), nicht durch fremden Auftrag, ſondern von der Natur ſelbſt gegeben. Den Souverän durch ein bloſses negatives Merkmal der Unabhängigkeit zu charakteriſiren, iſt freylich neu und einzig — aber ſchwerlich möchte es wohl einen denkenden Kopf befriedigen. Was S. 435 ff. aus der Erfahrung und dem Sprachgebrauche beygebracht wird, beweiſt dieſe Verbindung eben ſo wenig.

Für neu wird auch jeder die Meinung des Vfs. erkennen, daſs Staaten als ſolche gar keinen Zweck oder doch keinen gemeinſchaftlichen Zweck hätten (S. 456.) — ſie ſind, heiſst es (S. 449.), „vollendete und geſchloſſene Menſchenverknüpfungen, unabhängige Dienſt- und Societätsverhältniſſe." Das iſt die Definition, welche er über alle bisherigen ſtellt, und mit welcher er einem *Grotius*, einem *Kant* u. ſ. w. Hohn ſprechen will. Denn ohne andere zu ſchmähen, kann Hr. *v. H.* keinen Gedanken vorbringen. Immer muſs er neben ſich einen andern niedertreten, damit ſeine Gröſse deſto mehr glänze.

Wenn man von dem Widerlichen der Polemik dieſes Werks abſtrahirt, und den Unwillen über die Sucht, andern gefährliche Meinungen anzudichten, und unſchuldige Lehren als aufrühreriſche Dogmen zu verſchreyen, und ſie ſo lange zu deuteln, bis ſie als ſchädlich erſcheinen, überwunden hat: ſo findet man manches Nützliche und Intereſſante in dem *Haller'ſchen* Werke. Der Vf. zeigt viel hiſtoriſche Kenntniſſe, und macht einige feine Bemerkungen über die bisherigen herrſchenden Geſetze. Die Reſultate über den Staat, welche er aus ſeinen Grundſätzen zieht, ſind gröſstentheils wahr und richtig, ob er ſie gleich ſchlecht begründet. Meiſtentheils flieſsen ſie viel natürlicher aus den richtig verſtandenen Syſtemen, die er beſtreitet. Die Theorie der Staaten bedarf gewiſs einer Verbeſſerung und Vervollkommnung, aber ſchwerlich iſt Hr. *v. H.* der Mann, der ihr dieſelbe geben wird.

Leipzig, b. Cnobloch: *Warnung vor einem neuen Feinde, welcher der Ruhe Deutſchlands Gefahr droht.* 1816. 32 S. 8. (4 gr.)

Dieſer neue Feind ſoll „die immer ſichtbarer werdende Unehrerbietigkeit der Unterthanen gegen Fürſten und Obrigkeiten" ſeyn, wogegen predigtmäſsig gewarnt wird. Eine Warnung vor der Tadelſucht möchte allenfalls zeitgemäſs ſeyn, obgleich auch *darin* die Deutſchen von ihren Nachbarn dieſs- *und jenſeits* des Meers übertroffen werden, und obgleich ſie nur ſich ſelbſt verächtlich macht, wenn ſie ohne gegründete Veranlaſſung laut wird. Eine Warnung vor Verletzung der Ehrerbietung ſcheint dagegen keinen Gegenſtand zu haben, weil von häufigen Straferkenntniſſen wegen dieſes in den Geſetzen nicht überſehenen Vergehens nichts bekannt geworden iſt; weil ferner ſogar die Strafen der gewaltſamen Widerſetzlichkeit gegen die Obrigkeit durch die würtemb. Verordnung vom 13ten Dec. 1816 ſehr gemildert ſind, auch in Sachſen das herkömmliche Verleſen des ſogenannten Aufruhrmandats abgeſchafft iſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Erfindungen.

Der Prediger Dr. *Elard Romershauſen* zu Acken an der Elbe hat ein Inſtrument zur Meſſung der Entfernungen aus einer Station erfunden, welches er *Diaſtimeter* nennt. Es zeichnet ſich vorzüglich dadurch vor allen frühern Vorrichtungen zu dieſem Zwecke aus, daſs die Meſſung mit demſelben nicht mehr Zeit erfodert, als die ſo trügliche Abſchätzung vermittelſt des Augenmaaſses — indem es die trigonometriſche Rechnung ſogleich ſelber verrichtet, und das Reſultat augenblicklich vorlegt. Da man dabey, der Anwendung von Tabellen und aller andern weitläuftigern Operationen überhoben, das Inſtrument ſelbſt aber ſehr einfach und dauerhaft, und daher leicht in der Taſche zu transportiren iſt, ſo wird es ganz vorzüglich zum militäriſchen Gebrauch geeignet ſeyn, und den ſo lange gehegten Wunſch erfüllen, die für den Krieg ſo wichtigen Diſtanzenmeſſungen, militär. Aufnahmen u. ſ. w. mit gröſster Schnelligkeit und Sicherheit ausführen zu können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1817.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Berlin.

Verzeichniſs der Vorleſungen, welche von der daſigen Univerſität im Sommerhalbenjahre 1817 vom 14ten April an gehalten werden.

Gottesgelahrtheit.

Die *Pſalmen* erklärt Herr Prof. Dr. *de Wette* fünfmal wöchentlich von 10 — 11 Uhr.

Zur *praktiſchen Exegeſe des alten Teſtaments* wird Hr. Dr. *Bellermann* wöchentlich zweymal anleiten, ſo daſs die Theilnehmer auserleſene Stücke der Pſalmen und Sprüche Salomo's ſelbſt interpretiren; auch wird *Derſelbe* privatiſſime *bibliſche Schriften* erläutern.

Die *drey erſten Evangelien* mit Ausnahme der Leidensgeſchichte, nach ihrem kritiſchen Verhältniſs verglichen, mit Zuziehung von *Griesbach's Synopſis Evangeliorum* (Hal. ed. III. 1809.), erklärt Hr. Prof. Dr. *de Wette* fünfmal die Woche von 8 — 9 Uhr.

Die *Apoſtelgeſchichte* erklärt Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* in fünf wöchentlichen Stunden von 8 — 9 Uhr.

Die *Offenbarung Johannis* erklärt viermal wöchentlich Hr. Lic. *Lücke*.

Den *erſten Theil der Kirchengeſchichte* trägt in fünf wöchentlichen Stunden von 12 — 1 Uhr Hr. Prof. Dr. *Neander* vor.

Patriſtik, in drey wöchentl. Stunden, *Derſelbe*.

Die *Geſchichte der kirchlichen Verfaſſung*, *Regierung und des kanoniſchen Rechtes*, mit beſonderer Rückſicht auf die deutſche Kirche, ſowohl für Theologie als Jurisprudenz Studierende, nach *Planck's* Grundriſs zu dieſen Vorleſungen (Göttingen 1790.), erörtert fünfmal wöchentlich von 10 — 11 Uhr Hr. Prof. Dr. *Marheinecke*.

Die *chriſtliche Dogmatik* nach der Bibel und Kirchenlehre trägt nach ſeinem Lehrbuche (Lehrbuch der chriſtlichen Dogmatik, 1. Th., die bibliſche Dogmatik enthaltend, Berlin 1812; 2. Th., die kirchliche Dogmatik enthaltend, 1816.) Hr. Prof. Dr. *de Wette* ſechsmal von 9 — 10 Uhr vor.

Symbolik, d. i. den Lehrbegriff der römiſch-katholiſchen, lutheriſchen und reformirten Kirche, der Socinianer, der Griechen und kleinern Secten, trägt nach ſeinem lateiniſchen Compendium (Berlin 1812.) Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* vor fünfmal wöchentlich von 11 — 12 Uhr.

Eine *hiſtoriſch-exegetiſche Erläuterung der augsburgiſchen Confeſſion* (nach *Tweſtens* Ausgabe, Kiel 1816.) und der *Apologie* (nach ſeiner Ausgabe, Berlin 1817.), nebſt einer genetiſchen Darſtellung des Katholicismus und Proteſtantismus in ihren vornehmſten ſymboliſchen Gegenſätzen trägt vor Hr. Lic. *Lücke* viermal wöchentl.

Die *chriſtliche Sittenlehre* trägt vor Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* in fünf wöchentlichen Stunden von 7 — 8 Uhr Morgens.

Lateiniſche Diſputirübungen über *theologiſche Gegenſtände* hält Hr. Lic. *Lücke*, wöchentlich einmal, Mittwochs von 5 — 6 Uhr.

Rechtsgelahrtheit.

Encyklopädie des gemeinen Rechts trägt Hr. Prof. *Schmalz* nach ſeinem Lehrbuche täglich um 8 Uhr vor.

Geſchichte und *Inſtitutionen des römiſchen Rechts* wird Hr. Prof. v. *Savigny* von 11 — 1 Uhr vortragen.

Die *Geſchichte des deutſchen Reiches und des deutſchen öffentlichen und Privatrechtes*, Hr. Prof. *Sprickmann*, wöchentlich ſechsmal privatim.

Derſelbe erklärt den *Reichsdeputationsreceſs vom 25ſten Februar* 1803 öffentlich.

Die *Pandekten* nach Hellfeld lieſt Hr. Prof. *Biener* von 11 — 1 Uhr wöchentl. ſechsmal.

Dieſelben nach Weſtenberg, Hr. Prof. *Göſchen* von 9 — 11 Uhr.

Das *Erbrecht*, *Derſelbe* um 5 Uhr viermal wöchentl.

Das *kanoniſche Recht* lehrt Hr. Prof. *Schmalz* um 9 Uhr nach ſeinem Lehrbuche.

Das *deutſche Recht* mit beſonderer Rückſicht auf das Handels-, Wechſel- und See-Recht, *Derſelbe* nach ſeinem Lehrbuche um 2 Uhr.

Das *Lehnrecht* nach Päz, Hr. Prof. *Sprickmann*, wöchentlich fünfmal privatim.

Das *Criminalrecht* nach Feuerbach, Hr. Prof. *Biener* um 10 Uhr.

Das *europäiſche Völkerrecht* wird Hr. Prof. *Schmalz* Mittwochs und Sonnabends von 5 — 7 Uhr nach ſeinem Handbuche vortragen.

Die *Theorie des Civilproceſſes* lieſt Hr. Prof. *Schmedding* nach Martin, wöchentlich fünfmal von 8 — 9 Uhr.

Zu *praktiſchen Vorleſungen* mit proceſſualiſchen und andern Ausarbeitungen erbietet ſich Hr. Prof. *Schmalz*.

Digitized by Google

Heilkunde.

Die *Oſteologie* lehrt Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 12 — 1 Uhr Hr. Prof. *Knape*.

Die *Gefäß- und Nervenlehre* Mittwochs und Sonnabends von 10 — 11 Uhr Hr. Prof. *Roſenthal*.

Die *vergleichende Splanchnologie*, in zwey Stunden wöchentlich, *Derſelbe*.

Phyſiologie, mit Verſuchen erläutert, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags, in noch zu beſtimmenden Stunden, Hr. Prof. *Koreff*.

Die *allgemeine Phyſiologie* viermal wöchentlich von 12 — 1 Uhr Hr. Prof. *Horkel*.

Die *vergleichende Phyſiologie* ſechsmal wöchentlich von 1 — 2 Uhr *Derſelbe*.

Die *ſpecielle Phyſiologie* viermal wöchentlich in noch zu beſtimmenden Stunden, Hr. Dr. *Oſann*, privatim.

Die *ſpecielle Phyſiologie* Montags und Dienstags von 7 — 8 Uhr *Derſelbe* öffentlich.

Die *Pathologie*, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 10 — 11 Uhr, Hr. Prof. *Hufeland* der Jüngere.

Dieſelbe nach Sprengel, Hr. Prof. *Reich*, viermal wöchentlich.

Die *ſpecielle Pathologie* ſechsmal wöchentl. von 4 — 5 Uhr, Hr. Prof. *Richter*.

Die *allgemeine* und *beſondere Semiotik*, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 8 — 9 Uhr, Hr. Prof. *Wolfart*.

Die *Semiotik* Mittwochs und Sonnabends von 9 — 10 Uhr Hr. Prof. *Hufeland* der Jüngere.

Die *Arzneymittellehre* nach Hufeland (*Conſp. mat. med.*), viermal wöchentlich von 5 — 6 Uhr, Hr. Dr. *Oſann*.

Das *Formulare*, Montags, Dienstags und Donnerstags von 11 — 12 Uhr, Hr. Prof. *Knape*.

Die *allgemeine Therapie* nach den Mesmer'ſchen Grundſätzen, Hr. Prof. *Wolfart*, Mittwochs und Sonnabends von 8 — 9 Uhr, öffentlich.

Der *ſpeciellen Therapie* erſten Theil, welcher die fieberhaften Krankheiten begreift, lehrt Hr. Prof. *Hufeland* der Aeltere.

Der *ſpeciellen Therapie* erſten Theil, von 12 — 1 Uhr, Hr. Prof. *Hufeland* der Jüngere.

Die *ſpecielle Heilkunde der langwierigen Krankheiten* von 9 — 10 Uhr, wöchentl. fünfmal, Hr. Prof. *Berends*.

Die *ſpecielle Heilkunde der Nervenkrankheiten* von 10 — 11 Uhr, *Derſelbe*.

Ueber die *ſyphilitiſchen Krankheiten*, Montags und Donnerstags von 2 — 3 Uhr, Hr. Prof. *Richter*.

Ueber die *epidemiſchen* und *contagiöſen Krankheiten*, Mittwochs und Sonnabends in noch zu beſtimmenden Stunden, Hr. Prof. *Koreff*.

Die *Lehre von den Frauen- und Kinder-Krankheiten*, Dienstags und Donnerstags von 2 — 3 Uhr, Hr. Dr. *Friedländer*.

Ueber die *Frauenzimmer-Krankheiten*, viermal wöchentlich in noch zu beſtimmenden Stunden, Hr. Prof. *v. Siebold*.

Ueber die *Kinder-Krankheiten*, Montags, Mittwochs und Freytags von 3 — 4 Uhr, Hr. Prof. *Richter*.

Ueber die *Kinder-Krankheiten*, Hr. Prof. *Reich*, Sonnabends von 5 — 6 Uhr öffentlich.

Specielle Chirurgie, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 3 — 4 Uhr, Hr. Prof. *Gräfe*.

Die *Akologie*, oder die Lehre von den chirurgiſchen phyſiſch wirkenden Mitteln, in Verbindung mit der Lehre von den durch mechaniſche Urſache entſtandenen Knochenkrankheiten, von 7 — 8 Uhr früh, Hr. Prof. *Bernſtein*.

Die *Heilung der dynamiſchen Knochenkrankheiten*, Montags und Dienstags von 9 — 10 Uhr, Hr. Prof. *Gräfe*.

Augenheilkunde viermal wöchentlich, in noch zu beſtimmenden Stunden, Hr. Dr. *Buſſe*.

Die *Erklärung des Celſus* wird fortſetzen und mit derſelben ein Examinatorium verbinden Hr. Prof. *Berends*.

Die *Makrobiotik* und *Diätetik*, Sonnabends von 1 — 2 Uhr, Hr. Prof. *Hufeland* der Aeltere.

Die *kliniſchen mediciniſch-chirurgiſchen Uebungen* im königl. polikliniſchen Inſtitut leitet vereint mit Herrn Prof. *Bernſtein*, dem Vorſteher der chirurgiſchen Praxis, und den Aſſiſtenten Hrn. Dr. *Oſann* und Dr. *Buſſe*, Hr. Prof. *Hufeland* der Aeltere.

Die *ärztliche Klinik* im kliniſchen Inſtitut der Univerſität wird Hr. Prof. *Berends* leiten täglich von 11 — 12 Uhr.

Kliniſche Uebungen hält für ſolche, die in der Arzneykunde bereits vorgerückt ſind, wöchentlich zweymal Hr. Prof. *Wolfart*.

Die *Klinik* der *Chirurgie* und *Augenheilkunde* im königl. chirurgiſchen Inſtitut leitet Hr. Prof. *Gräfe* täglich von 2 — 3 Uhr.

Die *mediciniſche Polizeywiſſenſchaft* trägt in noch zu beſtimmenden Stunden viermal wöchentlich vor Hr. Prof. *Knape*.

Von den *Giften* und *Gegengiften* handelt Hr. Prof. *Link* Sonnabends von 12 — 1 Uhr öffentlich.

Die *theoretiſche* und *praktiſche Entbindungskunde*, fünfmal wöchentlich, Hr. Prof. *v. Siebold* von 8 — 9 Uhr. *Derſelbe* erbietet ſich zu einem Curſus geburtshülflicher Uebungen in den Manual- und Inſtrumental-Operationen am Fantom in noch zu beſtimmenden Stunden. Geburtshülfliche Klinik in der demnächſt zu eröffnenden Entbindungsanſtalt von 7 — 8 Uhr Morgens.

Den *theoretiſchen* und *praktiſchen Theil der Geburtshülfe* lehrt Montags, Mittwochs und Sonnabends von 2 — 3 Uhr Hr. Dr. *Friedländer*.

Geburtshülfliche Klinik Montags, Mittwochs, Donnerstags und Sonnabends von 3 — 4 Uhr *Derſelbe*.

Die *Knochenlehre* der Hausthiere, Hr. Dr. *Reckleben*.

Theoretiſche und *praktiſche Thierheilkunde* für zukünftige Phyſiker, Thierärzte und Oekonomen, *Derſelbe*.

Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Philoſophie des Rechts lehrt Hr. Prof. *Solger*.

Politik, Hr. Prof. *Schleiermacher*, viermal wöchentlich um 6 Uhr Morgens.

Aeſthetik, Hr. Prof. *Solger*.

Mathe-

Digitized by Google

Mathematiſche Wiſſenſchaften.

Theorie des Wahrſcheinlichen, Hr. Prof. *Tralles* öffentlich.

Anwendung der Analyſis auf die Geometrie, *Derſelbe*, privatim.

Deſcriptive Geometrie, Hr. Prof. *Grüſon.*

Aſtronomie, *Derſelbe.*

Optik, Hr. Prof. *Fiſcher* wöchentlich zwey- oder dreymal.

Dieſelbe, Hr. Prof. *Grüſon.*

Maſchinenlehre, *Derſelbe.*

Naturwiſſenſchaften.

Die *philoſophiſchen Grundſätze der allgemeinen Naturlehre* in zwey Stunden wöchentlich von 4 — 5 Uhr Hr. Prof. *Weiß.*

Ueber *Magnetismus*, *Elektricität* und *Galvanismus*, als Fortſetzung der allgemeinen Naturlehre, Hr. Prof. *Erman.*

Experimentalphyſik, Mittwochs und Sonnabends von 2 — 4 Uhr, Hr. Prof. *Turte.*

Experimentalchemie, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 3 — 5 Uhr, *Derſelbe.*

Anleitung zur chemiſchen Analyſe, mit *Experimenten* erläutert, Hr. Prof. *Hermbſtädt* Donnerstags und Freytags von 11 — 1 Uhr.

Experimental-Pharmacie Dienstags und Donnerstags von 11 — 1 Uhr, *Derſelbe.*

Pharmaceutiſch-chemiſche Prüfung der Arzneymittel, *Derſelbe.*

Ueber die *wäſſerigen*, *alkaliniſchen* und *erdigen Arzneymittel*, *Derſelbe*, Dienstags und Mittwochs von 11 — 12 Uhr öffentlich.

Allgemeine Naturgeſchichte Hr. Prof. *Link*, wöchentlich fünfmal von 12 — 1 Uhr.

Allgemeine Zoologie wöchentlich ſechsmal von 11 — 12 Uhr Hr. Prof. *Lichtenſtein.*

Naturgeſchichte der Vögel, *Derſelbe* dreymal von 5 — 6 Uhr.

Geographiſche Zoologie, oder von der Verbreitung der Thiere über die Erde, *Derſelbe* zweymal von 1 — 2 Uhr.

Allgemeine Botanik nach *Willdenow's* Grundriſs der Kräuterkunde in Verbindung mit Demonſtrationen an lebenden Gewächſen, wöchentlich fünfmal von 10 — 11 Uhr, Hr. Prof. *Hayne.*

Allgemeine und *beſondere Botanik* mit Demonſtration der Pflanzen und mit botaniſchen Excurſionen Hr. Prof. *Link* wöchentlich ſechsmal von 8 — 9 Uhr Morgens.

Herbationen wird Hr. Prof. *Hayne* wöchentlich einmal anſtellen.

Examinirübungen im Erkennen der Foſſilien, Hr. Prof. *Weiß*, wöchentlich viermal von 3 — 4 Uhr.

Kameralwiſſenſchaften.

Staatswirthſchaft fünfmal wöchentl. Hr. Dr. *Eiſelen.*

Allgemeine Technologie nach ſeinem Grundriſs derſelben, täglich von 8 — 9 Uhr, verbunden mit wöchentlich ein- oder zweymaligen Excurſionen, Hr. Prof. *Hermbſtädt.*

Schöne Künſte und *Archäologie.*

Ueber die *bildlichen Denkmäler des klaſſiſchen Alterthums*, mit beſonderer Rückſicht auf die königl. Sammlungen derſelben in Marmor, Erz, geſchnittenen Steinen u. ſ. w., viermal wöchentlich von 4 — 5 Uhr, Hr. Prof. *Tölken.*

Geſchichte der Malerey, beſonders in Beziehung auf die königl. Gemaldeſammlungen, wöchentlich viermal, Montags, Mittwochs, Donnerstags und Sonnabends von 10 — 11 Uhr, *Derſelbe.*

Geſchichte der Poeſie der *romaniſch redenden Völker*, Provenzalen, Italiener, Spaniern, Portugieſen und Franzoſen, ſo wie auch der *Engländer*, viermal wöchentlich von 5 — 6 Uhr, *Derſelbe.*

Geſchichte und *Geographie.*

Die *alte Geſchichte* und *Geographie* mit umſtändlicher Entwickelung der römiſchen Geſchichte, von 8 — 9 Uhr fünfmal, Hr. Prof. *Rühs.*

Die *neuere Geſchichte* nach *Heeren's* Handbuche der Geſchichte des europäiſchen Staaten-Syſtems (Göttingen 1811.) in fünf Stunden wöchentlich, Hr. Dr. *Eiſelen.*

Allgemeine Geſchichte der Deutſchen, *vornehmlich in Rückſicht auf die Ausbildung der Verfaſſung*, Hr. Prof. *Wilken* ſechsmal wöchentlich, bis zum Anfange des zwölften Jahrhunderts nach ſeinem Handbuche, in den folgenden Jahrhunderten mit Verweiſung auf das Mannert'ſche Lehrbuch.

Preußiſche Geſchichte nach dem in ſeiner Schrift über das Studium der preuſsiſchen Geſchichte näher dargeſtellten Plan, von 7 — 8 Uhr fünfmal in der Woche, Hr. Prof. *Rühs.*

Die *deutſchen Alterthümer*, nach der Germania des Tacitus, *Derſelbe* zweymal, Mittwochs und Freytags von 6 — 7 Uhr, öffentlich.

Die *Geſchichte Englands* in zwey wöchentlichen Stunden öffentlich, Hr. Dr. *Eiſelen.*

Statiſtik und *Geographie* der vorzüglichſten europäiſchen Staaten, Montags und Freytags von 5 — 7 Uhr, Hr. Dr. *Stein.*

Philologie.

Die *hebräiſche Grammatik*, Hr. Prof. *Bellermann.*

Die *Anfangsgründe der arabiſchen Sprache*, Hr. Prof. *Wilken*, nach *E. F. K. Roſenmüller's* arabiſchem Elementarbuche zweymal wöchentlich.

Die *Anfangsgründe der arabiſchen Sprache* trägt Hr. Dr. *Ideler*, Mitgl. der Akad. der Wiſſenſchaften, in vier Stunden wöchentlich vor.

Die *römiſchen Alterthümer* wird Hr. Dr. *Wolf*, Mitglied der Akad. der Wiſſenſchaften, vortragen, und auſserdem noch andere zu ſeiner Zeit anzuzeigende Vorleſungen halten.

Die

Digitized by Google

Die *Metrik* lehrt Hr. Prof. *Böckh* viermal wöchentlich von 11 — 12 Uhr.

Des *Terentius Andria* und *Eunuchus* erklärt viermal wöchentlich von 3 — 4 Uhr *Derſelbe*.

Demoſthenes Rede von der Krone; *Derſelbe* viermal wöchentlich von 10 — 11 Uhr.

Den *Apollonius von Alexandria* über die *Syntax* erklärt nach ſeiner in der Oſtermeſſe erſcheinenden Ausgabe Hr. Prof. *Bekker*.

Derſelbe erbietet ſich zu *lateiniſchen* oder *griechiſchen Privatiſſimis*.

Ueber die *ältern deutſchen Dichter* lieſt Hr. Prof. *Zeune*.

Unterricht in der *Engliſchen Sprache* geben Hr. Dr. *Beresford*, welcher Dienstags und Freytags von 9 — 10 Uhr den *Shakspeare* öffentlich erklären wird, und Hr. Dr. *Seymour*.

Unterricht im *Fechten* und *Voltigiren* giebt Hr. Fechtmeiſter *Felmy*.

Unterricht im *Reiten* wird auf der Königl. Reitbahn ertheilt.

Oeffentliche gelehrte Anſtalten.

Die *Königliche Bibliothek* iſt zum Gebrauch der Studierenden täglich offen.

Die *Sternwarte*, der *botaniſche Garten*, das *anatomiſche*, *zootomiſche* und *zoologiſche Muſeum*, das *Mineralien-Kabinet*, die *Sammlung chirurgiſcher Inſtrumente* und *Bandagen*, die *Sammlung von Gypsabgüſſen* und verſchiedenen *kunſtreichen Merkwürdigkeiten* werden zum Theil bey den Vorleſungen benutzt, oder können von Studierenden, die ſich gehörigen Orts melden, beſucht werden.

Die *exegetiſchen Uebungen des theologiſchen Seminars* leiten Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* und Hr. Prof. Dr. *de Wette*; jener wird Stücke des *neuen*, dieſer des *alten Teſtaments* den Mitgliedern zur Uebung vorlegen; die *kirchen-* und *dogmenhiſtoriſchen Uebungen* leiten Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* und Hr. Prof. Dr. *Neander*.

Im *philologiſchen Seminar* wird Hr. Prof. *Böckh* einen *griechiſchen Schriftſteller* Mittwochs und Sonnabends von 11 — 12 Uhr erklären laſſen, und die *übrigen Uebungen der Mitglieder* Montags von 5 Uhr Abends an leiten. Hr. Dr. *Buttmann*, Mitgl. der Akad. der Wiſſenſch., wird die Mitglieder des Seminars in der Auslegung eines *lateiniſchen Schriftſtellers* Montags und Donnerstags von 8 — 9 Uhr üben.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

In der Palm'ſchen Verlagshandlung in Erlangen iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Durch Gründe unterſtützte Behauptung, daſs der Schulſtand vorzüglich in unſern Tagen wichtiger ſey, als der geiſtliche Stand, eine Abhandlung zur Beherzigung für beide Stände. 8. Preis 8 gr.

Glück's, *D. C. F.*, ausführliche Erläuterung der Pandekten nach Hellfeld, ein Commentar. 18ten Thls 2te Abth. gr. 8. 18 gr.

Kaiſer, *G. P. C.*, Entwurf eines Syſtems der geiſtl. Rhetorik nach ihrem ganzen Umfange, für den Gebrauch zu Vorleſungen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Adler, M. F. C., *Andachts-* u. *Communionbuch* für junge Chriſten, ein nützl. Geſchenk für *Confirmanden*. Mit 1 Kpfr. 8. 1813. 5 gr. Geb. 6 gr.

Heydenreich, Paſt. ſen., *Communionbuch* für Gebildete zur würdigen Feyer des Abendmahls Jeſu. Mit Titelkpfr. 8. 12 gr.

Deſſen tägliches Morgen- und Abend-*Gebetbuch*, nebſt Gebeten bey mehreren Gelegenheiten und Vorfällen im menſchlichen Leben. 8. 16 gr.

Rebs, M. C. G., *Morgen-* und *Abendopfer*. Tägliche Betrachtungen und Gebete nach der Zeitfolge der Jahreszeiten. Zur Erweckung und Belebung des religiöſen Sinnes für das Schöne. Beſonders der erwachſenen Jugend geweiht. Nebſt Vorrede von *Dolz*. gr. 8. 1816. Weiſs Druckpap. geh. 20 gr. Ordin. Pap. 14 gr.

Krauſe (Superint. in Königsberg) *Predigten* über die Evangelien. Auf Verlangen herausgegeben. 3 Bde. Mit Portr. gr. 8. Schreibpap. 5 Rthlr.

Schuderoff (Superint. *Jon.*), Predigten an den Sonn- und Feſttagen. Für die Erbauung gebildeter Familien. 2 Theile. Neue Ausg. Mit Portr. gr. 8. 2 Rthlr.

Zu gegenwärtiger Zeit, wo unſere erwachſene Jugend zur Theilnahme an einer der ehrwürdigſten Religionshandlungen vorbereitet und in unſerer Kirche das Andenken an ihren Stifter vorzugsweiſe erneuert wird, dürfen wir obige Werke mit Recht empfehlen; denn Jeder wird nach ſeinen Bedürfniſſen Troſt und Erweckung darin finden.

Leipzig, im Februar 1817.

J. C. Hinrichs Buchhandlung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

März 1817.

GESCHICHTE.

1) Ohne Druckort: *Darſtellung des Betragens der vormals unmittelbaren Reichsfürſten und Reichsgrafen im Königreiche Würtemberg, mit dazugehörigen 28 Actenſtücken. — Erſtes* Heft. May 1816. 157 S. 8.

2) Ohne Druckort: *Geſchichtliche Darſtellung der Schritte, welche zur Vorbereitung einer rechtsbeſtändigen Verfaſſung des Großherzogthums Baden, im Namen des Fürſten zu Salm-Reiferſcheid und der vormals reichsunmittelbaren Ritterſchaft der Mayn- und Tauber-, Neckar-, Pfinz- und Enzkreiſe geſchehen ſind, ſo wie der darauf von der Großherzoglichen Regierung ergriffenen Maaſsregeln.* Nebſt den dazu gehörigen Actenſtücken. *Erſtes* Heft. April 1816. 34 S. 8.

Dieſe beide Schriften bieten ſowohl dem denkenden Beobachter der Zeitereigniſſe, als auch dem Geſchäftsmann ein nicht geringes Intereſſe dar, indem in ihnen die Schritte, welche der höhere und niedere Adel in Würtemberg und Baden zur Wiederherſtellung ſeiner unterdrückten Rechte gemacht hat, umſtändlich und actenmäſsig entwickelt, und auf gleiche Weiſe die Aeuſserungen und Verfügungen, welche die Regierungen genannter Länder dieſen Schritten entgegen zu ſetzen für gut fanden, dargeſtellt ſind. Da beide Schriften nicht ſowohl eine rein-hiſtoriſche als eine apologetiſche Tendenz haben, und die angehängten Actenſtücke die weſentlichen Beſtandtheile derſelben ausmachen: ſo können ſie nicht als Bearbeitungen einer Partie der Zeitgeſchichte angeſehen werden, ſondern ſie ſind eigentlich Beylagen zu dieſer Geſchichte, und in dieſer Eigenſchaft können ſie nicht in das Urtheil des wiſſenſchaftlichen Kritikers fallen; weswegen ſich Rec. auch darauf beſchränkt, bloſs über ihren Inhalt getreuen Bericht zu erſtatten.

In der unglücklichen Kataſtrophe von 1806 waren mehrere fürſtliche und gräfliche Häuſer, mit Verluſt ihrer Reichsſtandſchaft und ihrer landeshoheitlichen Rechte, der Souveränität von Würtemberg unterworfen worden, nachdem zuvor ſchon, in Gemäſsheit einer Napoleon'ſchen Tags-Ordre, ein groſser Theil der Schwäbiſchen Reichsritterſchaft daſſelbe Schickſal gehabt hatte. Die Unterdrückten ertrugen ſchweigend ihr Unglück, weil ſie kein Mittel hatten, um der ſiegenden Gewalt zu widerſtehen; und es konnte ihnen in demſelben zu einigem Troſte gereichen, daſs ihnen die Bundesacte doch noch ſo viel Regierungs- und nutzbare Rechte zuerkannte, um den unterſcheidenden Charakter ihres Standes behaupten zu können. Dieſe Rechte wurden ihnen aber, wie die *Darſtellung* u. ſ. w. S. 13. ff. umſtändlich darthut, von der Würtemb. Regierung nicht nur allmählich gröſstentheils entzogen, ſondern auch ihnen Laſten und Verpflichtungen auferlegt, die ihre politiſche Exiſtenz und ſelbſt ihre perſönliche Freyheit auf das Aeuſserſte beſchränkten. Die Befugniſs der Mediatiſirten, in jedem zum Rheinbunde gehörigen Staate zu wohnen, wurde aufgehoben, die Auswanderung unbedingt unterſagt, ſelbſt jede Reiſe ins Ausland, ohne königliche Erlaubniſs, verboten, und ſogar verfügt, daſs ſie einen Theil des Jahres in Stuttgart wohnen ſollten. Dabey wurden ihnen alle noch ſo geringen Ehrenrechte entzogen, und das Verbot, Waffen zu tragen, auch auf ſie ausgedehnt. Die Familienautonomie und die Primogenitur wurden vernichtet, und dieſer Verordnung ſogar rückwirkende Kraft gegeben, indem man alle frühern Verzichte für ungültig erkärte. Ueberdieſs verloren ſie, in Rückſicht auf die Territorialverhältniſſe, die Civil- und Criminaljurisdiction, die Forſt- und Jagdgerichtbarkeit, die Aufſicht auf das Gemeindeweſen und die frommen Stiftungen, die Polizey und alle nur entfernter Weiſe aus der Oberherrſchaft abzuleitende, auch andere aus privatrechtlichen Quellen flieſsende Einkünfte, während die von der Bundesacte vorgeſchriebene Schuldenübernahme in den meiſten ſtandesherrlichen Gebieten gar nicht, in andern aber nur ſehr unvollſtändig erfolgte. Ihre Beſitzungen und Gefälle wurden mit ſchweren directen Abgaben belaſtet, ganz wie das Eigenthum der übrigen Unterthanen, und neben den unerſchwingbaren indirecten Abgaben, waren ſie gehalten, von dem Werthe des in eigenen Waldungen, für den eigenen Gebrauch, für die Abgaben an Holzberechtigte und an Beſoldete, nöthigen Holzes von jedem Gulden vier Kreuzer Stammmiethe nebſt einem Kreuzer Acciſe zu bezahlen. Ueberdieſs muſsten ſie die Einquartierungslaſt fremden Truppen, den militäriſchen Vorſpann, alle Naturallieferungen und die Beyfuhr des Holzes und der Fourage für die königlichen Truppen ganz in demſelben Verhältniſſe tragen, wie die übrigen Unterthanen. „Nachdem auf ſolche Art alle Bedingungen ihrer Unterwerfung unerfüllt geblieben und vernichtet worden, waren ihre Laſten unerſchwinglich, ihre Verhältniſſe höchſt traurig und ihre Ausſichten erſchütternd."

Die glücklichen Reſultate der Feldzüge von 1813 und 1814 erfüllten die Mediatiſirten mit der Hoffnung,

Digitized by Google

nung, dieſem bedrückten Zuſtande entriſſen und einer ihren frühern Verhältniſſen gemäſsen rechtsbeſtändigen Exiſtenz wiedergegeben zu werden. Sie trugen ihre Leiden, ihre Anſprüche und ihre Bitten theils perſönlich, theils durch Bevollmächtigte den verſammelten Monarchen in Paris, London und Wien vor, und es iſt bekannt, daſs der Geh. Rath *von Gärtner* in dieſen drey Hauptſtädten, unter den Augen der ſämmtlichen Mitglieder des vormaligen rheiniſchen Bundes, zum Theil in Gegenwart des Königs von Würtemberg ſelbſt, ihre Sache öffentlich geführt hat. Die Verhandlungen in *Wien* haben aber bekanntlich nicht *allen* Foderungen der Gerechtigkeit und des Wohls von Deutſchland entſprochen; vieles, was in der Bundesacte nur angedeutet, vielleicht gar nicht berührt werden konnte, muſste den Berathungen des Bundestages in Frankfurt vorbehalten werden; und dieſes Schickſal hatten auch die Angelegenheiten der Opfer des Rheiniſchen Bundes.

Indeſſen hatte der König eine Verſammlung der Stände ſeines Landes einberufen, und unter denſelben den vormaligen Reichs- und Kreisſtänden Sitz und Stimme verliehen. Der gröſste Theil der letztern erſchien; mehrere aber erklärten, daſs ſie vor der definitiven Feſtſtellung ihrer *eigenen ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe* an den Verhandlungen keinen Antheil nehmen könnten; alle behielten ſich die ihnen zuſtehenden Rechte und Anſprüche und die Entſcheidungen des Bundestages bevor; nach der zweyten Einberufung der Ständeverſammlung aber (Oct. 1815.) ſchloſſen ſich, jedoch unter Wiederholung dieſes Vorbehalts, ſämmtliche Fürſten und Grafen an die Sache des Landes an. Zu derſelben Zeit baten die in Ober-Schwaben poſſeſſionirten vormaligen Reichsſtände den König in einer ehrerbietigen Vorſtellung um die Gewährung des ihnen vorläufig im 14. Art. der Bundesacte beſtimmten Rechtszuſtandes; aber „am Jahrstage der Schlacht bey Leipzig" ward ihnen reſcribirt: „daſs S. K. Majeſtät bis jetzt die bey dem Congreſſe zu Wien unter dem Titel *deutſche Bundesacte* herausgekommene vorläufige Verfaſſung weder *ratificirt noch agnoscirt* haben, daſs die Ausführung der in derſelben enthaltenen Artikel, nach dem Inhalte der Acte ſelbſt, auf den zur Eröffnung des Bundestags beſtimmten Termin hinausgeſchoben worden, und daſs es daher Sr. Maj. ſehr auffallen müſſe, wie die Herrn Fürſten und Grafen nicht mit Geduld und Unterwerfung den Zeitpunkt abwarten, wo Allerhöchſtdieſelben dieſe, wie jede andere wirklich übernommene Verbindlichkeit, in Erfüllung ſetzen werden." Ein ähnliches Geſuch hatte der Fürſt von *Thurn* und *Taxis* vorgebracht und dieſelbe Erklärung darauf erhalten; auf ſein Geſuch um Einſetzung in die durch den Art. 7. der Bundesacte ihm zugeſicherten und vom europäiſchen Congreſſe garantirten Poſtgerechtſame im Königreiche, und um Entſchädigung für die Vergangenheit wurde ihm aber gar keine Antwort ertheilt.

Dieſs alles konnte den Mediatiſirten nicht viele Hoffnungen gewähren, und auch die unter dem 13. Nov. ertheilte königliche Zuſicherung, daſs der hohe und niedere Adel eine liberale, den neuern Verhältniſſe des deutſchen Adels von ſeiner Kategorie analoge Verfaſſung, vermittelſt der vorgeſchlagenen Vergleichsverhandlungen mit den Ständen, erhalten ſollte, verſchaffte ihnen keine Beruhigung, zumal da ihnen die Betrachtung nicht entging, daſs mehrere Rechte, welche ihnen zuſtehen, von einem der Bundesſtände nicht allein, ſondern nur von allen Gliedern des Bundes ihnen zuſtanden, daſs folglich ihre Angelegenheiten in Würtemberg allein nicht völlig erledigt werden können. Dieſe Betrachtung veranlaſste mehrere Mediatiſirte, zu Beſorgung ihrer Angelegenheiten, in gemeinſchaftlichem Namen und auf gemeinſchaftliche Koſten eine Vereinigung zu ſchlieſsen, welcher ſeitdem der gröſste Theil ihrer Unglücksgenoſſen beygetreten iſt. Nach der hier abgedruckten Urkunde des Vereins beſteht der Zweck deſſelben darin: die ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe und Verbindungen der hohen contrahirenden Theile nach gemeinſamen Grundſätzen herzuſtellen, und durch Verbindung aller Kräfte, diejenigen Rechte zu ſichern, welche die Vorſehung ihnen anvertraut hat. Zur Erreichung dieſes Zweckes ſollen die vereinten Häuſer bey der deutſchen Bundesverſammlung eine gemeinſchaftliche Repräſentation abordnen. Das Directorium in dem Verein ward dem Fürſten von *Waldburg-Zeil-Trauchburg* übertragen. — Der letztere wandte ſich zu Ende des Monats März, in beſondern Supplicationsſchreiben, an die Monarchen, Fürſten und Stände, welche bey den Wiener Verhandlungen den Mediatſtänden Hoffnung zu Curiatſtimmen gegeben hatten und bat dieſelben in Ausdrücken, welche der Ehrerbietung gegen den Oberherrn auf keine Art entgegen waren, um die geeignete Unterſtützung bey dem Bundestage, beſonders in Rückſicht auf den Punkt der Curiatſtimmen. Der Graf von *Waldeck*, als Graf zu *Limpurg*, Mitglied des Vereins, übergab dieſe Schreiben perſönlich in Frankfurt den Geſandten der Bundesmitglieder, und dieſe letztern haben zum Theil bereits beruhigend darauf geantwortet. Die Errichtung dieſer Verbindung, und die durch dieſelben genommenen Maaſsregeln wurden aber von der Würtemb. Regierung in einem ganz andern Lichte betrachtet, als die mediatiſirten Stände erwarten konnten. Es wurden nicht nur einzelnen Fürſten Erklärungen darüber abgefodert, ob ſie an den geſetzwidrigen Schritten und Umtrieben des Fürſten von *Waldburg-Zeil* und des Grafen von *Waldek* Theil nehmen, ſondern auch die beiden beſagten Herrn vor dem Miniſterium des Innern einem förmlichen ſcharfen Verhöre unterworfen. Zugleich erging unter dem 20. April an alle vormals unmittelbare Fürſten und Grafen ein Dehortatorium, welches die Schritte der vereinigten Mediatſtände für ein hochverpöntes Staatsverbrechen" erklärt, den Bundestag einen „Verein fremder Souverains" nennt, die Urheber und thätigſten Theilnehmer der Vereinigung mit gerichtlichen Unterſuchungen und Beſtrafungen bedroht und verſichert, daſs auf fernere ähnliche

Digitized by Google

liche Schritte die „Sequeſtration aller Beſitzungen," ſo wie die „volle Strafanwendung nach den beſtehenden Geſetzen" folgen werde. — Nach dieſer Darſtellung der Thatſachen ſetzt der Rec. derſelben S. 38. die Verſicherung hinzu: „die vormals unmittelbaren Reichsfürſten und Grafen erkennen ihre gegenwärtige Stellung gegen Deutſchland und die einzelnen Oberhoheitsſtaaten vollkommen; ſie werden nie anſtehen, dem *wahren* Wohl beider Opfer zu bringen und zu demſelben gewiſſenhaft beyzutragen; ſie werden ihr Intereſſe von dem Intereſſe des Landes nie trennen. — Geſchehe denn jetzt was da wolle; ſie werden jedes Ereigniſs als Männer von Ehre tragen und nie vergeſſen, was ſie ſich ihren Nachkommen und anvertrauten Angehörigen, was ſie zugleich aber auch ihren Staatsmitbürgern ſchuldig ſind, und einſt vor dem die Handlungen eines jeden würdigenden Richterſtuhle der allmächtigen Gottheit zu verantworten gedenken."

Nicht glücklicher als die ehemaligen Reichsſtände in Würtemberg war der Adel in dem Groſsherzogthum *Baden* in ſeinen Bemühungen, wieder zu einer rechtsbeſtändigen Verfaſſung zu gelangen, und die Regierung gab hier ihre Miſsbilligung durch noch raſchere Schritte zu erkennen. Schon am Ende des Jahres 1815 hielten ſich die Mitglieder der vormals unmittelbaren Reichsritterſchaft in den auf dem Titel der *Geſchichtlichen Darſtellung* u. ſ. w. genannten Kreiſen für berufen, dem Groſsherzoge die Lage zu ſchildern, in welcher ſie und ihre Mitbürger ſich befinden, und um die Einführung einer ſtändiſchen Verfaſſung zu bitten. Da aber die Reegierung die *Form* der Eingabe tadelnswerth fand: ſo erklärte der genannte Adel in einer zweyten Schrift, daſs es ihm nur um die Sache des Vaterlands und um die geſicherte Exiſtenz aller Stände und Bewohner deſſelben zu thun ſey. Auch die zu derſelben Zeit von mehrern Städten und Gemeiden der ehemaligen Rheinpfalz in dem nämlichen Sinne gemachten Schritte wurden von dem Hofe mit der äuſserſten Miſsbilligung aufgenommen. Doch gab der Groſsherzog in der Mitte des März v. J. ſeinem Volke die Zuſicherung, daſs nach vier Monaten deſſen Stellvertreter verſammelt werden ſollten. — Ehe noch dieſe rühmliche Erklärung von Seiten der Regierung geſchehen war, wurden der Ritterſchaft zwey einzelne Berechtigungen, die ſie vor wenigen Jahren kraft landesherrlichen Gebots verloren hatte, das Patronatrecht nämlich und die Kanzleyfäſſigkeit, unter gewiſſen Modificationen, wieder eingeräumt. Sie konnte aber dieſer Bewilligung keinen Werth beylegen, wenn ſie dieſelbe in der Geſtalt eines Gnadengeſchenkes von Seiten des Souverains empfingen, indem die Rechte der Staatsbürger nur dann mit Sicherheit beſeſſen und ausgeübt werden können, wenn ſie *vertragsmäſsig* beſtimmt worden ſind. Dieſe Vorſtellung muſste um ſo lebhafter in ihnen ſeyn, da wiederholte Erfahrungen ſie gelehrt hatten, daſs für Conceſſionen, die von dem Regenten *einſeitig* gegeben worden, nie eine feſte Bürgſchaft beſtehe. So war z. B. in dem Conſtitutionsedict vom 22. Julius 1807, das die Verhältniſſe des Adels feſtſetzte, die fortdauernde Unverbrüchlichkeit ſeines Inhalts, ſo wie die Verbindlichkeit der Regierungsnachfolger, es zu erfüllen feyerlich ausgeſprochen, und allen Staatsdienern auf ihr Gewiſſen gegeben, in ihren Rechtserkenntniſſen nie von dieſem Grundgeſetze abzuweichen; aber ſchon im J. 1809 verfügte der jetzige Groſsherzog mehrere Abänderungen in den weſentlichſten Stücken dieſer Urkunde, wobey der „merkwürdige" Beweggrund angeführt wurde: „*daſs die dem Adel neuerdings entzogenen Rechte in den von Sr. K. Hoheit ohnehin noch nicht anerkannten und nicht beſtätigten Conſtitutionsedicten enthalten ſeyen.*"

Welches Vertrauen konnte man nach dieſen und ähnlichen Vorgängen zu irgend einer landesherrlichen *einſeitigen* Zuſicherung faſſen, und welches Gewicht konnte man auf Rechte legen, die durch Kabinetsordern willkürlich gegeben und genommen werden? Die Ritterſchaft gedachter Kreiſe vereinigte ſich deſshalb am Ende des Monats März unter ſich und mit dem Stellvertreter des Fürſten zu *Salm-Reiferſcheid-Krautheim* — dem Grafen von *Waldek-Pyrmont*, zu einem gemeinſchaftlichen Benehmen. Sie wählte vier Stellvertreter in den Perſonen des Majors Freyherrn *von Gemmingen*, des Kammerherrn und Kreisraths *von Berlichingen*, des Rittmeiſters Freyherrn *von Raknitz* und des Kön. Würtemb. Kammerherrn Freyherrn *von Sturmfeder*, und verſah ſie mit unbeſchränkter Vollmacht, dieſe ihre Angelegenheit zu beſorgen. Ihr Zweck war, die Regierung durch ehrerbietige angemeſſene Vorſtellungen zu bewegen, daſs ſie die gerechten Wünſche ihres Standes und derer, welche bisher mit ihnen ſo treu „das Unglaubliche getragen hatten," zum dauerhaften Wohle des geſammten Staats erfüllen möchte. — Dieſe Bevollmächtigten erlieſsen unter dem 31. März eine hier abgedruckte Vorſtellung an den Groſsherzog, worin ſie erſt, in Beziehung auf die Wiedereinräumung des privilegirten Gerichtsſtands und der Patronatsrechte, bemerken: „daſs ſie unvermögend ſeyen, die Rückgabe ihrer Rechte durch einſeitige landesherrliche Declarationen, und wenn ſie auch das Reſultat einer ſtaatsrechtlichen Berathung wären, anzunehmen." Sie legen dann das „offene Bekenntniſs" ab, „daſs ſie die Verbindung des Regenten und der Unterthanen nur dann als geſichert betrachten können, wenn ein mit S. K. Hoheit abgeſchloſſener freywilliger Staatsvertrag die gegenſeitigen Rechte und Pflichten feſtſetzt, und wenn eine Vereinigung des erhabenen Regenten mit den Repräſentanten ſeines Volkes und die Garantie des deutſchen Bundes die Staatsverfaſſung der Zukunft überliefert." Am Schluſſe ſagen ſie, den Zweck dieſer Eingabe ausſprechend: „Beſeelt von der Ueberzeugung, daſs nur auf dieſem Wege das jetzige Unglück gemildert und dem künftigen vorgebeugt werden könne, treten die Unterzeichneten ehrerbietig vor den Thron E. K. H. und legen vor demſelben jene ehrerbietige Erklärung, ihre

mit

Digitized by Google

mit allen übrigen Staatsbürgern gleiche aufrichtigſte Dankbezeugung für die gegebene Zuſicherung und die Bitte nieder, daſs es Höchſtdenſelben gnädigſt gefällig ſeyn möge, die Stellvertreter ihres Volks ſo ſchleunig als möglich um Höchſtdero erhabene Perſon zu verſammeln, damit durch ſie die Verhältniſſe aller Staatsangehörigen berathen, mit ihnen geordnet und der Thron des Regenten durch Grundpfeiler geſtützt werde, welche jedem Sturm trotzend, das Glück der jetzigen und der kommenden Generationen ſichern."

Wenige Tage nach Einreichung dieſer Vorſtellung erhielt der Freyherr *von Berlichingen* eine Auffoderung von dem Kreisdirector in Mannheim, ſich auf ſeinem Bureau einzufinden, um eine allerhöchſte Entſchlieſsung zu vernehmen. Zu gleicher Zeit waren ähnliche Auffoderungen an die abweſenden Freyherrn *von Gemmingen* und *von Sturmfeder* ergangen. Die allerhöchſte Entſchlieſsung, welche dem Herrn *von Berlichingen* publicirt wurde, war des Inhalts: „Es ſoll die Vorſtellung vom 31. März, weil dieſelbe in einer *anmaſsenden Sprache* abgefaſst ſey, welche dem Unterthan gegen den Regenten nicht zieme, und *gleichſam* eine *ſtillſchweigende* (?) Aufkündigung der Unterthanenpflichten enthalte, den Unterzeichnern zurückgegeben und ihnen bedeutet werden, nie wieder eine ſolche Eingabe bey S. K. H. zu machen." Der Hr. *von Berlichingen* nahm die Vorſtellung zurück, verwahrte ſich gegen den ihr ohne allen Grund ſchuld gegebenen verbrecheriſchen Charakter, behielt ſich vor, ſie bey einer andern Gelegenheit wieder einzureichen, und bat um Abſchrift des Protocolls, die ihm aber verweigert wurde. — Indeſſen waren der Graf *von Waldek* und der Freyherr *von Gemmingen* nach *Karlsruhe* abgereiſt, um die beiden Miniſter *von Hacke* und *von Berkheim* um eine mündliche Unterredung zu erſuchen, die jedoch von der Hand gewieſen wurde. Am 11. Apr. überreichte ein gemeiner Soldat dem Freyherrn *von Gemmingen* eine ſchriftliche Ordre, vermöge deren er, ohne Anführung eines Grundes, als Major à la Suite, und der Freyherr *von Raknitz* als Rittmeiſter aus der Liſte der Officiere à la Suite ausgeſtrichen und ihnen das Tragen der Uniformen unterſagt wurde. Schon den Tag zuvor war dieſe Verfügung auf der Parade bekannt gemacht worden. Zu gleicher Zeit erfuhr man, daſs auch der Hr. *von Berlichingen* ſeiner beiden Chargen, als Kammerherr und Kreisrath, entſetzt ſey. Die Bevollmächtigten machten ihre Committenten ungeſäumt mit dieſer Reihe von Begebenheiten bekannt, zugleich trugen ſie, in einer Vorſtellung vom 15. Apr., dem Groſsherzoge ihre wahren Anſichten, Bitten und Wünſche nochmals vor, baten um eine rechtliche Unterſuchung und ſchloſſen zu dieſem Behufe die Eingabe vom 31. März wieder an. Der Graf *von Waldek* aber, den man, als Ausländer, nicht für ermächtigt zur Beſorgung dieſer Angelegenheiten halten zu wollen ſchien, überreichte an dem nämlichen Tage, vermittelſt eines Schreibens, dem Groſsherzoge ſeine Vollmacht von dem Fürſten *von Salm*, in vidimirter Abſchrift.

Dieſs iſt die Ueberſicht der Thatſachen, *welche* in dieſen beiden Schriften in einem ruhigen und gemäſsigten Tone, und ohne Streben nach ſchriftſtelleriſcher Kunſt, unter Beyfügung der erfoderlichen Belege, erzählt werden werden. Es mag die eigene Einſicht und das Rechtsgefühl der Leſer darüber erkennen, was in den Maaſsregeln der in ihren Geſichtspunkten und Anſprüchen ſo ſehr entzweyten Parteyen Beyfall, oder Tadel, oder Entſchuldigung verdienen dürfte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 14ten October v. J. ſtarb *Samuel Traugott Mücke*, M. der Phil., Pfarrer, Superintendent und Conſiſtorialaſſeſſor zu Schleuſingen, ehemals Conrector zu Sorau, hernach Rector zu Guben, alsdann dritter College an der kurfürſtl. Landſchule zu Meiſsen, in einem Alter von 60 Jahren.

Am 8ten Nov. ſtarb *Chriſtian Gotthold Contius*, Archidiaconus zu Dornmitzſch bey Torgau, in einem Alter von 66 Jahren.

Am 16ten Jan. d. J. ſtarb zu Paris der bekannte franzöſ. Tonſetzer, *Peter Alex. v. Monſigny*, Verf. der Muſik zum Deſerteur, zur ſchönen Arſene u. ſ. w., Mitglied des Inſtituts, und früher Haushofmeiſter des Herzogs Ludwig Philipp von Orleans, im 87ſten Jahre ſeines Alters.

Am 29ſten Jan. ſtarb zu Emkendorf, einem Landſitze des Grafen Friedr. v. Reventlow, der königl. dän. Staatsrath und Danebrogs-Ordens-Ritter, *Friedrich Ernſt Gottlob v. Schönborn*, ehemal. Leg. Rath und Secretär zu London, vorher aber Conſulats-Secretär zu Algier — von wo ſein Schreiben über die letzte ſpan. Expedition vom 22ſten Jan. 1776 datirt iſt. — Dieſer Mann von hohem Geiſt und edelm Herzen war 1737 am 14ten Sept. zu Stolberg geboren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1817.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gleditſch, u. Wien, b. Gerold: *Kronos*, genealogiſch-hiſtoriſches Taſchenbuch auf das Jahr 1817. Mit Beyträgen von *Albers*, *R. v. Boſſe*, *H. W. Brandes*, *W. Drumann*, *C. A. Fiſcher*, *H. A. Halem*, *C. F. Jacobi* und Ungenannten. Mit Kpfrn. 174 S. gr. 12. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Benennung Taſchenbuch iſt ſehr beſcheiden für eine Schrift, deren genealogiſcher Theil den Foderungen eines Handbuchs entſpricht, und den Vf., Hn. Hofprediger *Jacobi* zu Dresden, mit einem *Gatterer* an Arbeitsausdauer und Genauigkeit vergleichen läſst. Vor dem Taſchenbuch ſteht andeutungsvoll Lord Caſtlereagh auf einem von C. Böhme ſauber geſtochenen Kupferblatt, wir glauben nach einem zu London ſehr geſchätzten Kupferſtich; das zweyte und dritte Blatt, von Jung gezeichnet und von Froſch geſtochen, ſind Schlachtſtücke; auf dem einem ſetzt ſich Wellington auf ſeinen Feldſchemel zwiſchen Todten und vor Gliedern, die durch dieſes Beyſpiel vom Schwanken abgehalten werden; auf dem andern lehnt ſich an ſein gefallenes Pferd Fürſt Blücher, ſein feſter Blick ſcheint in die Ewigkeit zu reichen, die ſinnend erhobene Stirn das Verhängniſs fragen zu wollen, ungeſtört durch den Schlachtſturm, der um ihn raſt. Beide Heldenfürſten ſind auch in die Genealogie aufgenommen, ſo wie Fürſt Wrede, deſſen Geburtstag angegeben iſt, ohne ſeiner Abkunft zu erwähnen, welche die Höhe ſeines jetzigen Standes noch ausgezeichneter macht. Er beſitzt ſeit dem 24ſten May 1815 Schloſs und Stadt Ellingen mit 19 Dörfern und 16 Weilern als königl. baierſches Thronlehen.

Die Vermählungen in den Fürſtenhäuſern ſind nach dem Jahr 1814 weit zahlreicher geweſen, als in den frühern Jahren, indeſs bleibt noch immer das Miſsverhältniſs zwiſchen vermählten und unvermählten Fürſtentöchtern übergroſs. — Sehr unterrichtend und zeitgemäſs iſt die Ueberſicht der neueſten Ereigniſſe und Erwerbungen der Fürſtenhäuſer, welche der Genealogie vorangeſchickt wird, und zweckmäſsig wird man finden, daſs bey Staaten, welche keine Erbfürſten haben, die Oberhäupter angeführt ſind; ſo iſt bey den Ioniſchen Inſeln ihr Gouverneur genannt, und dadurch gleichfalls den deutſchen freyen Städten ein Anſpruch zur Aufnahme eröffnet. Auch darf die Sorgfalt nicht unbemerkt bleiben, womit die Wohnſitze angegeben, Namensverwechslungen und Druckfehler in einem ſo verwickelten Wortgedränge vermieden ſind. Auf die Genealogie folgt das Verzeichniſs der Geſandſchaften der europäiſchen Höfe, und der Geſandten am deutſchen Bundestage. Die Abhandlungen eröffnet eine ſcharfſinnige Unterſuchung von *Brandes*: „Ueber die *Fata Morgana und ähnliche Erſcheinungen.*" Auf der Meerenge von Meſſina glaubt man bekanntlich von Reggio aus häufig Städte mit Thürmen, Wälder, Viehheerden, Schaaren von Reitern und andere ſich umwandelnde Geſtalten zu ſehen, und nennt dieſe Erſcheinung das Werk der Fee Morgana; ſie iſt noch nicht ſo genau und frey von Zuſätzen der Einbildungskraft beſchrieben, um einer beſtimmten Erklärung fähig zu ſeyn; indeſs kommt dabey eine andere Erſcheinung zu Hülfe, welche der Vf. an dem Meerbuſen der Jahde beobachtet hat. Bey dem gewöhnlichen Zuſtande der Luft ſah er die Dörfer, Bäume, Kirchthürme des jenſeitigen Ufers in ihrer natürlichen Geſtalt, und *wenig von dem, was tiefer im Lande lag*; aber an heitern Frühlings- und Sommerabenden, bey ſtiller Luft, ſchienen die am Ufer liegenden Häuſer ganz zuſammengedrückt, oft kaum erkenntlich; aber das ganze dahinter liegende Land und Dörfer hinter Dörfern wurden viele Meilen weit ſichtbar, gleich als wenn das Auge von einer groſsen Höhe auf die Ebene herabſähe. Ueber den hervorragenden Bäumen und Häuſern erhoben ſich hohe Säulen eben ſo dunkel und gefärbt als die Gegenſtände ſelbſt. Dieſe Säulen waren oben in gleicher Höhe abgeſchnitten. Sie zitterten wellenartig bewegt, und zeigten, durch das Fernrohr betrachtet, an ihrem obern Ende das umgekehrte Bild des Gegenſtandes, der unter ihnen lag; auch ſtellten ſich dieſe Bilder allein dar, aber ein friſcher Wind verſcheuchte alles, und das Ufer nahm die alte wohlbekannte Geſtalt wieder an. Der Vf. erklärt dieſe Erſcheinungen aus der zu verſchiedenen Tageszeiten verſchiedenen Wärme der Erd- und Waſſerfläche gegen die Luft, ſo wie der Luftſäule ſelbſt in ihren obern und untern Theilen; ferner aus der Abweichung des Lichtſtrahles von ſeinem geraden Wege, wenn er auf dichtere oder dünnere Luftſchichten ſtöſst, und aus den über die Strahlenbrechung geſammelten Erkenntniſſen, die eben ſo ſinnreich zuſammengeſtellt, als verdeutlicht ſind, und deren Ergebniſs ein beygefügtes Kupfer anſchaulich macht. „Ueber das *Engliſche Bauernweſen* von *R.* von

Digitized by Google

von Boſſe." Eine geſchichtliche Unterſuchung von der ſächſiſchen Anſiedelung bis auf unſere Zeiten, wobey anfangs die Vergleichung der Ueberlieferungen, welche die engliſche und deutſche Sprache enthalten, und dann die Forſchungen eines *Blackſtone*, *Hume* u. a. leiten, und woran ſich vielfache Betrachtungen knüpfen laſſen. Nach der Herſtellung des engliſchen Thrones ward ein Geſetz gegeben, wodurch „alle lehnsherrlichen Rechte der Krone aufgehoben, und nur die grundherrlichen Rechte anerkannt, zugleich aber die gutsherrlichen Rechte des Adels und der Geiſtlichkeit beſtätigt wurden. Dadurch waren die neuen Beſitzer der Lehen geſichert, und der Bürgerſtand, der ſchon früher reicher als der Adel war (wie *Hume* bemerkt) gegen dieſen begünſtigt: denn die Krone konnte durch den Lehnhof den ausgewanderten und nun zurückgekehrten Lehnsleuten gegen die unter *Cromwell* eingetretenen Beſitzer der Lehen nicht zu Hülfe kommen, und eben ſo wenig von den Gerichten gegen die neuen Beſitzer nach Lehnrecht, welches nicht mehr beſtand, entſchieden werden." Den Bauern war nicht das Geſetz, aber wohl der Gerichtsgebrauch günſtig; doch noch jetzt iſt für ſie England kein Eldorado, wie man hin und wieder glaubt. *Blackſtone* ſagt ausdrücklich, daſs ſich für ſie zum Theil das Lehn- und Herrndienſtweſen erhalten hat. Ueberhaupt ſind „die Geſetze über die landwirthſchaftliche Ordnung bunt gemiſcht: aus Lehn- und Kirchen-, Staats- und Landrecht, das *römiſche* bey den Univerſitäten nicht zu vergeſſen, und doch gedeihet der Landbau trefflich, weil der Wille der Betheiligten das oberſte Geſetz, ohne Einmiſchung des dritten, iſt, und weil an der Vertheilung des Grundeigenthums nicht gekünſtelt, ſondern ſeine Aenderung dem freyen Verkehr überlaſſen wird." Indeſs haben in der neueſten Zeit äuſsere Umſtände, welche angegeben werden, auf die landwirthſchaftliche Verfaſſung nachtheilig eingewirkt, den Bauernſtand vermindert, das Aufkommen kleiner Landeigenthümer iſt erſchwert, und den Anwachs des Tagelöhnerſtandes bis über 3 Millionen Menſchen befördert. Auch wird aus den engliſchen Geſetzen der Beweis geführt, daſs nicht durch ſie, ſondern „*durch die Gewalt der Sitten das Stammerbe in den Geſchlechtern erhalten iſt.*" — „Einige *aſtronomiſche Neuigkeiten* von *Brandes*": Ueber den 1815 entdeckten Kometen, welcher zu unſerem Sonnenſyſtem gehört, und der ſchon im Februar 1887 zur Sonnennähe zurückkehren wird; ferner über die Zweifel, welche *Piazzi's* Beobachtung der jährlichen Parallaxe einiger Fixſterne entgegenſtehen, und die beſonders auf die Verrückungen der Fernröhre durch die Schwankungen des Thurms oder Pfeilers, woran ſie befeſtigt ſind, begründet werden. Für wichtiger wird des Hn. v. *Lindenau's* Beobachtung über die beiden gemeinſchaftlich unter den Sternen fortrückenden Sterne im Schwan gehalten. „Wofern jene anſcheinend eigenthümliche Bewegung dieſer beiden Sterne *eine Folge von dem Fortrücken unſers ganzen Sonnenſyſtems* iſt, ſo muſs die Schnelligkeit, mit welcher unſere Sonne im Weltraum fortrückt, jährlich mehr als das Doppelte oder Dreyfache der Erdbahn betragen." — „*Heinrich, Robert Stewart, Lord Viscount Caſtlereagh*" iſt der älteſte Sohn des Grafen von Londondery, geb. den 18ten Junius 1769, und zu Cambridge gebildet. Er trat 1789 ins irländiſche Parlement, und ward erſter Secretär des Lord-Lieutenants, nach der Vereinigung der Reiche aber Präſident des *Board of control* und Geheimer Rath, 1806 Kriegsminiſter, dann Staatsſecretär des Auswärtigen, und Bevollmächtigter bey den Friedensverhandlungen auf dem feſten Lande. „*Graf Chriſtoph von Oldenburg*, geb. 1504, geſt. 1566, von *H. A. v. Halem*." Graf Chriſtoph iſt eine kräftige Geſtalt aus der Blüthenzeit deutſcher Geiſtesentwicklung. Ein Mönch, der erſte Oldenburgſche Geſchichtſchreiber *Shiphower*, bildete ihn ſo, daſs er die Iliade griechiſch las, und durch *Melanchthon's* Schriften für die Kirchenverbeſſerung gewonnen wurde, womit ihn ſein Lehrer in der Kriegskunſt, Landgraf *Philipp*, noch vertrauter machte. Krieg war ſeine Luſt: er focht gegen die Bauern, die Türken, die Kaiſerlichen, und ſtatt ſein Land nahm er die Befehlshaberſtelle in dem Kriege von Lübeck gegen Dänemark an, der die bürgerlichen Stände aus einander riſs, und mit dem tiefſten Elende dieſes Reiches endete. Der Graf erfuhr hier, wie ſchwer es ſey, *Herr des Schwunges* zu bleiben, der einem Volke gegeben wird, und er führte ſeitdem die Waffen nicht zur Aufregung, ſondern zur Vertheidigung, ſo, als er für den Bruder gegen den Biſchof von Münſter focht, ſo, als er für Bremen mit Graf Mansfeld bey Drabenburg 1547 ſiegte. Seine letzten Jahre verlebte er unter Büchern, deren Sammlung ſpäter verbrannte, unter Kriegsgefährten und Gelehrten, und unter Arbeiten der Mildthätigkeit. Noch jetzt beſtehen Stiftungen deſſelben, z. B. der Ertrag eines Hauptſtuhls von 24000 Rthlr.. „um damit unberüchtigte Dienſtmägde zu Ehren zu helfen." — „Die *Inſel St. Helene*" wird von *Albers* aus den darüber vorhandenen, am Schluſs angeführten, Nachrichten in gedrängter Kürze beſchrieben. „Alle Neger ſind dort frey. Die Weiſsen ſind meiſt Engländer, und Franzoſen, welche das Edict von Nantes vertrieben hat. Die Volksmenge belief ſich 1805 auf 2064 Einwohner." „*Andreas Hofer's Tod.* Bruchſtück einer gröſsern pragmatiſchen Geſchichte des Tyroler Krieges aus Originalpapieren (des Freyherrn *v. Hormayr*.)." In dieſer erſchütternden Erzählung beſtätigt ſich aufs neue die oben gemachte Bemerkung, wie ſchwer ſich der einmal gegebene Schwung in einem Volke beherrſchen läſst. Vergebens bekräftigte der Erzherzog Johann den Tyrolern den Presburger Friedensſchluſs und mahnte ſie zur Ruhe; vergebens zeigte ihnen der Kronprinz von Baiern die ganze Milde ſeines Seelenadels; vergebens verhieſs der Vicekönig von Italien mündlich und ſchriftlich Vergeſſenheit und Schonung; vergebens bewies *Baraguay d'Hilliers* Mäſsigung, und, wahrſcheinlich auf die Bitten ſeiner deutſchen Gemahlin, Bereitwilligkeit

zu

Digitized by Google

zu *Hofer's* Rettung. Das unglückliche Volk hielt ſich von Oeſterreich betrogen, von Feinden verſtrickt, ſah nirgends Hoffnung, als in Unmöglichkeiten, die Wahnſinn und Bosheit ihm für Gewiſsheit gab. So ward auch *Hofer* getäuſcht. „Die *Pyramiden*, von *Drumann*." Eine ſehr gelungene Abhandlung, welche durch die Nachweiſung der Quellen diejenigen, welche ſich darüber weiter unterrichten wollen, und durch die Zuſammenſtellung des Ergebniſſes der bisherigen Forſchungen befriedigen wird. Der Vf. nimmt an, daſs vormals an den Pyramiden Hieroglyphen geſtanden haben, welche die Witterung verwiſcht hat; wovon wir Gelegenheit nehmen, der Hoffnung zu erwähnen, welche ganz neuerlich der franzöſiſche Gelehrte *Ripault* zu der Enträthſelung der Hieroglyphen macht. Sehr anziehend iſt die Beſchreibung der *Karavanen* von *Fiſcher*. Sie theilen ſich in Handels- und Wallfahrtskaravanen, die letzteren nur bey den Hindu und Moſlemin; bey dieſen pflegt die ſogenannte groſse Karavane von Cairo nach Mecca 25—30,000 Köpfe ſtark zu ſeyn. Die Hauptzüge der Handelskaravanen, wovon auch einer zwiſchen Mexico und Santa-Fe beſteht, oder beſtand, ſind angegeben, ſo wie die Ordnung, welche in den Karavanen beobachtet wird, die Erleichterungsmittel, welche ihnen z. B. die Karavanſerayen gewähren, und die Hinderniſſe, womit ſie zu kämpfen haben, beſchrieben. — Dieſer Aufſatz, und mehrere der vorhergehenden, ſind Proben einer neuen „*Encyklopädie aller Wiſſenſchaften und Künſte* von *Erſch*", die der Verleger am Schluſſe ankündigt als ein Univerſalwörterbuch alles deſſen, was der Menſch kann und weiſs; die höchſte wiſſenſchaftliche Aufgabe für den Fleiſs der Gelehrten, die nur als deutſches Werk durch einen das gemeinſchaftliche Vaterland umfaſſenden Gelehrtenverein vollführt werden kann. Die Deutſchen ſind dazu vorzugsweiſe geeignet, nicht weil ſie wiſſenſchaftlichere Köpfe als die Ausländer ſind, ſondern weil ſich ihre Sprache, die den Gelehrten beſonders ihre Ausbildung verdankt, alles Fremde leichter aneignet, als andere Sprachen; in welcher z. B. lieſse ſich von unſerer Philoſophie getreue Rechenſchaft geben, und von welcher fremden läſst ſie ſich nicht im Deutſchen geben? ferner weil die fremden Sprachen uns zugängiger ſind, als den ausländiſchen Gelehrten (denn was wiſſen Italiener oder Engländer vom Slawiſchen?), und weil der Stamm der Gelehrten in Deutſchland gröſser als in allen andern Ländern iſt. Der Gedanke zu einem ſolchen Werke, wie in dieſem Jahr beginnen ſoll, kann alſo nirgend ſo vollkommen, als auf deutſchem Boden, ausgeführt werden, und ſchon dadurch hat dieſes Unternehmen auf allgemeine Theilnahme den gröſsten Anſpruch; gelingt es, ſo wird dadurch dem lebenden Geſchlecht das umfaſſendſte wiſſenſchaftliche Hülfsmittel, den kommenden aber eine möglich vollſtändige Rechenſchaft von dem, was bis jetzt in Künſten und Wiſſenſchaften geleiſtet, gegeben. Der Gedanke hat unter unſern Gelehrten den erfreulichſten Eingang gefunden, der Verein der Mitarbeiter iſt ſchnell gebildet, doch werden neben ihrer Geſchicklichkeit und Arbeitsluſt zu der Herausgabe des Werks noch beſondere Eigenſchaften; Ordnungs- und Verwaltungsgeiſt, ſo wie die glückliche Gabe des Vermittelns und Einigens erfodert; indeſs läſst ſich auch in dieſer Hinſicht das feſteſte Vertrauen zu dem Werke faſſen, da ſich der verdienſtvolle *Erſch* mit der ihm eigenthümlichen Beſcheidenheit als Herausgeber ankündigt, der bereits durch die That bewährt hat, daſs er groſsen gelehrten Unternehmungen gewachſen ſey. Ueber den Plan dieſes neuen Werks erklärt ſich der Verleger folgendermaaſsen. Es ſoll ſein Vorbild weder von der Diderot-d'Alembertſchen, noch der Pankoukſchen Encyklopädie nehmen; in jener werden nur einzelne Gegenſtände mit Geiſt und Beleſenheit (aber einſeitiger Richtung) behandelt, viele übergangen; dieſe hält ſich nicht in den Grenzen einer Ueberſicht des Wiſſenswürdigen, und beſteht aus 300 Bänden! Zweckmäſsiger iſt die engliſche *Cyclopaedia by Rees*, doch hat ſie, trotz ihrer 70 Bände, der Lücken nur zu viele, neben abſchreckender Weitſchweifigkeit und vorherrſchender Rückſicht auf England; das letztere iſt auch den übrigen vier dortigen Encyklopädieen gemein, und von allen nur die *Encyclopaedia Perthenſis* beendigt. Unter den deutſchen iſt die Jablonskiſche zu beſchränkt, und Zedler's Univerſallexicon veraltet. Die Krünitziſche verweilt bey 124 Theilen noch in dem Buchſtaben *R*, ohne eine allgemeine Realencyklopädie zu ſeyn; umfaſſender in dieſer Hinſicht iſt die Frankfurter, aber ſie ſchlieſst alle unter Eigennamen zu behandelnde hiſtoriſche und biographiſche Gegenſtände aus, und behandelt bey ihrem langſamen, auch nur bis zum *K* gekommenen Vorrücken die Gegenſtände zu ungleich; das Converſationslexicon macht auf die Allgemeinheit einer Encyklopädie keinen Anſpruch, welche *Allgemeinheit* und *Vollſtändigkeit* der Zweck der nun angekündigten *Encyklopädie* iſt. In dieſer ſoll keine Benennung einer Sache, kein Wort, kein merkwürdiger Name fehlen dürfen; die deutſche Sprache, Geſchichte, Erdbeſchreibung, Staatsverfaſſung und Biographie mit vorzüglicher Liebe und Ausführlichkeit behandelt, und von den andern Ländern in den Verhältniſſen zu Deutſchland nach denſelben Rückſichten bearbeitet werden. Die Benutzung der darin niedergelegten Schätze wird durch die *alphabetiſche* Ordnung zugängiger, jeder Gegenſtand von *genannten* Schriftſtellern bearbeitet, und mit der Angabe der darüber vorhandenen Schriften begleitet werden. Ein Werk dieſer Art wird (bey der immer ſteigenden Unmöglichkeit in dem Mittelſtande ſich gröſsere Bücherſammlungen anzuſchaffen) den Mangel derſelben erſetzen, und für Stadt- und Landesbehörden von dem weſentlichſten Nutzen ſeyn. — Der Druck ſoll in 5—6 Jahren beendigt werden, das Ganze aus 30 Quartbänden mit 500 Kupfern und Karten, die unter der Aufſicht des Plankammerdirectors von Schlieben zu Dresden gezeichnet, und von den geſchickteſten Künſtlern geſtochen werden, beſtehen, und

Digitized by Google

und 150 Rthlr. koſten; auf die einzelnen Bände, jährlich 4—5, wird Pränumeration angenommen. Der ausführlichere Plan wird nächſtens von den Herausgebern in einer öffentlichen Ankündigung näher entwickelt werden. Möge ſeine Vollendung Deutſchlands Fleiſs, Wiſſenſchaft und Geiſtesfrieden herrlich beurkunden!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 10ten Februar ſtarb zu Regensburg *Karl Theodor Anton Maria von Dalberg*, Erzbiſchof von Regensburg und Biſchof zu Conſtanz und Speyer, ehemaliger Fürſt-Primas des rheiniſchen Bundes und Groſsherzog von Frankfurt, wie auch Ehrenmitglied mehrerer Akademieen der Wiſſenſchaften (die Erfurtiſche erneuerte er und war ihr Protector), nachdem er zwey Tage vorher in ſein 73ſtes Lebensjahr getreten war. Daſs er nicht allein ein ausgezeichneter Wohlthäter der Nothleidenden aller Art, zuletzt ſelbſt in beſchränkten Umſtänden, war, daſs er, ſchon als Statthalter in Erfurt, junge Gelehrte mit Rath und That unterſtützte, daſs er berühmten Gelehrten Penſionen ertheilte, daſs er ſelbſt ein vielſeitiger Gelehrter und verdienter Schriftſteller war, wird die Nachwelt erkennen, wie es die Mitwelt erkannte.

Am 18ten Februar ſtarb zu Halle *Gottlieb Hufeland*, der Weltweisheit und beider Rechte Doctor, öffentl. ordentlicher Profeſſor der Rechtsgelehrſamkeit, und Beyſitzer der Juriſtenfacultät, nach einer kurzen, anfänglich unbedeutend ſcheinenden Krankheit, im 57ſten Jahre ſeines Alters. Er war geboren zu Danzig am 16ten Oct. 1760, ſtudierte zu Leipzig und Göttingen, machte in Begleitung eines Freundes und Landsmannes eine Reiſe nach Paris, und ging dann nach Jena, wo er 1785 die philoſophiſche, und bald darauf, durch Vertheidigung ſeiner Inauguraldiſſertation: *de legum in Pandectis interpretandarum ſubſidio ex earum nexu et conſecutione petendo*, die juriſtiſche Doctorwürde annahm. Wie er hier ſeine Bekanntſchaft mit den Quellen des römiſchen Rechts an den Tag legte, ſo zeigte er ſein philoſophiſches Talent in der Abhandlung über den Grundſatz des Naturrechts, der ſelbſt den Beyfall eines *Kant* erhielt, der ihn in der A. L. Z. (Jahrg. 1786. Nr. 92.) beurtheilte. Einer andern Abhandlung über das Recht proteſtantiſcher Fürſten, unabänderliche Lehrvorſchriften feſtzuſetzen, ertheilte ein noch lebender Gelehrter, als einer unſerer ſcharfſinnigſten Denker berühmt, das Lob, daſs ſie unter allen Schriften, die bey Gelegenheit des bekannten Religionsedicts unter der vorigen preuſs. Regierung erſchienen, bey weitem die vorzüglichſte ſey, und ſich durch bündige Kürze, philoſophiſche Beſtimmtheit und durch die hier ganz nothwendige Reinheit der Principien, denen keine eigne Privatreligionsmeinung beygemiſcht ſey, auf das vortheilhafteſte auszeichne. (A. L. Z. 1788. Nr. 301. *b*.) Im Jahr 1786 fing er an, als Privatdocent in Jena Vorleſungen zu halten; wurde gegen das Ende des Jahrs 1788 daſelbſt Prof. juris extraord.; 1790 Prof. jur. ord. ſupernumerar.; 1793 ordentl. Prof. des Lehnrechts und auſserordentl. Beyſitzer der Juriſtenfacultät und des Schöppenſtuhls; 1796 ertheilte ihm der Herzog von Sachſen-Weimar den Charakter eines Juſtizraths; 1798 wurde er Prof. der Inſtitutionen und fünfter ordentl. Beyſitzer der Juriſtenfacultät; 1803 gegen Ende des Jahrs ging er als ordentl. Prof. der Rechte auf die Univerſität zu Würzburg, und von da, als durch den Preſsburger Frieden Würzburg wieder von Bayern getrennt wurde, 1806 auf die Univerſität zu Landshut in Bayern. Um Oſtern 1808 lieſs er ſich bewegen, die Stelle eines Präſidenten und erſten Bürgermeiſters in ſeiner Vaterſtadt Danzig, unter ſehr bedenklichen Zeitumſtänden anzunehmen, verlieſs aber 1812 im May dieſe Stelle und ging nach Landshut zurück. Was ihm bey der Rückkehr auf dieſe Univerſität für unangenehme Miſsverſtändniſſe zur Laſt gefallen, darüber hat er im Januar des neuen Rheiniſchen Mercur 1817. St. 9—13. die Actenſtücke vorgelegt. Im Frühlinge des Jahrs 1816 erhielt er den ehrenvollen Ruf zur zweyten ordentl. Lehrſtelle auf der Univerſität zu Halle, und fing ſeine Vorleſungen im Sommer d. J. hier an. In ſeinen, auf vier Univerſitäten mit gerechtem Beyfall gehaltenen Vorleſungen verbreitete er ſich über das römiſche Recht, deutſche Staats- und Privatrecht, europäiſche Völkerrecht, die Geſchichte und Encyklopädie des Rechts, und in den ſpätern Jahren las er auch über Politik, Staatswirthſchaft und Handelswiſſenſchaft. Daneben hat er eine beträchtliche Anzahl von Schriften ausgearbeitet, denen ſeine mannichfaltigen Kenntniſſe, ſeine glückliche Verbindung des philoſophiſchen Geiſtes, mit hiſtoriſcher Gelehrſamkeit, und ſeine correcte und lichtvolle Schreibart den Beyfall des gelehrten Publicums erhielten. Deſto ſchmerzlicher wird ſein unerwarteter; durch einen Lungenſchlag herbeygeführter Tod bedauert, welcher die ſchönen Hoffnungen, die ſeine Anſtellung auf hieſiger Univerſität erweckt hatte, ſo plötzlich vereitelt. Unſre Allg. Lit. Zeitung, an deren Redaction er in den Jahren 1788—1799 als Mitherausgeber ſehr weſentlichen Antheil nahm, verdankt ihm auch eine groſse Anzahl gründlicher Recenſionen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1817.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Königsberg.

Verzeichniſs der Vorleſungen, welche auf der daſigen Univerſität im Sommer 1817 gehalten werden.

Encyklopädie der Wiſſenſchaften, Hr. Prof. *Schütz.*

Philologie.

1. Allgemeine Grammatik, Hr. Prof. *Vater.*
2. Griechiſche Grammatik, Hr. Prof. *Lobek.*
3. Erklärung des Thucydides, und 4. des Tacitus, *Derſelbe.*
5. Deutſcher Stil, Hr. Prof. *Wald.*
6. Hebräiſche Grammatik, Hr. Prof. *Vater* und *Rheſa.*
7. Arabiſche Grammatik, Hr. Prof. *Wald.*
8. Hareth's Moallakat erklärt Hr. Prof. *Vater.*

Mathematik.

1. Trigonometrie, Hr. Prof. *Wrede.*
2. Höhere Mechanik, *Derſelbe.*
3. Differential- und Integral-Calcul, *Derſelbe.*
4. Analyſis des Unendlichen, Hr. Prof. *Beſſel.*
5. Anfangsgründe der Aſtronomie, *Derſelbe.*
6. Praktiſche Aſtronomie, *Derſelbe.*

Philoſophie.

1. Pſychologie, Hr. Prof. *Herbart.*
2. Logik, Hr. Prof. *Lehmann.*
3. Metaphyſik, Hr. Prof. *Herbart.*
4. Praktiſche Philoſophie, *Derſelbe.*
5. Geſchichte der Philoſophie, Hr. Prof. *Lehmann.*

Hiſtoriſche Wiſſenſchaften.

1. Diplomatik, Hr. Prof. *Schütz.*
2. Neueſte Geſchichte, Hr. Prof. *Hüllmann.*
3. Statiſtik und Geographie der Europäiſchen Staaten, Hr. Prof. *Gaſpari.*
4. Statiſtik und Geographie von Preuſsen, *Derſelbe.*

Kameralwiſſenſchaften.

1. Finanz-Wiſſenſchaft, Hr. Prof. *Hagen d. j.*
2. Handels-Wiſſenſchaft, *Derſelbe.*

Gottesgelahrtheit.

1. Encyklopädie und Methodologie, Hr. Prof. *Wald.*
2. Bibel-Erklärung: a) Brief an die Korinther, Hr. Prof. *Gräf.*
   b) Perikopen, Hr. Prof. *Wald.*
   c) Brief an die Römer u. Galater, Hr. Prof. *Krauſe.*
   d) Evangelium des Johannes, Hr. Prof. *Rheſa.*
   e) Sprichwörter Salomo's, Hr. Prof. *Wald.*
   f) Koheleth, Hr. Prof. *Rheſa.*
3. Dogmatik, Hr. Prof. *Krauſe.*
4. Moral 2ter Theil, *Derſelbe.*
5. Kirchengeſchichte: a) allgem. Religionsgeſchichte, Hr. Prof. *Wald.*
   b) Chriſtliche Kirchengeſchichte 1ſter Theil, Hr. Prof. *Vater;* 2ter Th., Hr. Prof. *Rheſa.*
6. a) Praktiſche Homiletik, Hr. Prof. *Gräf.*
   b) Benutzung der Perikopen, Hr. Prof. *Wald.* ſ. 2. b.
7. Andere Uebungen: a) Theologiſches Diſputatorium, Hr. Prof. *Vater.*
   b) Examinatorium über die Kirchengeſchichte, *Derſelbe.*
   c) Repetitorium der Kirchengeſch., Hr. Prof. *Rheſa.*
   d) ſ. *Seminarien.*

Rechts-Wiſſenſchaften.

1. Naturrecht, Hr. Prof. *Reidenitz.*
2. Inſtitutionen, Hr. Prof. *von Goltz* u. Hr. Prof. *Dirkſen.*
3. Pandekten, Hr. Prof. *Dirkſen.*
4. Peinliches Recht, Hr. Prof. *v. Goltz.*
5. Kirchenrecht, *Derſelbe.*
6. Lehnrecht, Hr. Prof. *Reidenitz.*
7. Handels-, Wechſel- und See-Recht, *Derſelbe.*
8. Uebungen: a) Examinatorium über die Inſtitutionen, Hr. Prof. *Dirkſen.*
   b) Examinatorium über die Pandekten, Hr. Prof. *Reidenitz.*

Natur- und Arzney-Wiſſenſchaften.

1. Phyſik: a) Optik, Hr. Prof. *Hagen d. ä.*
   b) Theoretiſche und Experimental-Phyſik, *Derſelbe.*
2. Botanik, Hr. Prof. *Schweigger.*
3. Zoologie: a) Geſammte Zoologie, *Derſelbe.*
   b) Anatomie der wirbelloſen Thiere, Hr. Dr. *von Bär.*
4. Anatomie: a) Allgemeine Anatomie, Hr. Prof. *Burdach.*
   b) Vom Baue des menſchlichen Kopfs, *Derſelbe.*

5. Phy-

Digitized by Google

5. Phyſiologie: *a*) Biologie, Hr. Dr. *Sachs*.
   b) Geſchichte des Lebens, oder über Zeugung, Entwickelung und Tod, Hr. Prof. *Burdach*.
   c) Phyſiologie des kindlichen und weiblichen Organismus, Hr. Prof. *Henne*.
6. Allgemeine Pathologie, Hr. Prof. *Elsner d. ä.*, Hr. Dr. *Sachs*.
7. Heilmittel-Lehre: *a*) Arzneymittel-Lehre, Hr. Prof. *Elsner d. ä.*
   b) Bandagen-Lehre, Hr. Prof. *Unger*.
8. Beſondere Pathologie und Therapie:
   a) Die Lehre von den chroniſchen Krankheiten, Hr. Prof. *Elsner d. j.*
   b) Die Lehre von den exanthematiſchen Krankheiten, *Derſelbe*.
   c) Die Lehre von den ſyphilitiſchen Krankheiten, Hr. Dr. *Sachs*.
   d) Ophthalmologie, Hr. Prof. *Unger*.
   e) Die Lehre von den Krankheiten der Frauen, mit Inbegriff der Schwangeren und Wöchnerinnen, Hr. Prof. *Henne*.
   f) Geburtshülfe, *Derſelbe*.
   g) Geburtshülfliche Unterſuchungs-Lehre, *Derſelbe*.
9. Uebungen: *a*) Mediciniſche Klinik, Hr. Prof. *Elsner d. j.*
   b) Chirurgiſche Klinik, Hr. Prof. *Unger*.
   c) Geburtshülfliche Klinik, Hr. Prof. *Henne*.
   d) Phyſiologiſches Converſatorium, Hr. Prof. *Burdach*.
   e) Examinatorium über Chirurgie, Hr. Prof. *Unger*.
10. Volksarzneykunde: *a*) Diätetik, Hr. Prof. *Unger*.
   b) Populäre Medicin, Hr. Dr. *Sachs*.
11. Staats-Arzneykunde: *a*) Geſundheitspolizey, Hr. Prof. *Burdach*.
   b) Gerichtliche Geburtshülfe, Hr. Prof. *Henne*.
12. Thier-Arzneykunde, Hr. Prof. *Unger*.

Seminarien.

1. Das philologiſche, geleitet vom Hrn. Prof. *Lobek*.
2. Das pädagogiſche, vom Hrn. Prof. *Herbart*.
3. Das theologiſche, vom Hrn. Prof. *Vater* u. *Krauſe*.
4. Das polniſche, vom Hrn. Conſ. Rath *Woide* u. Hrn. Lector *Szamborski*.

Unterricht

im Engliſchen giebt Hr. *Cerf*, *Frank*, *Friedländer*;
im Franzöſiſchen, Hr. *Cerf*;
im Polniſchen, Hr. *Szamborski*;
in der Muſik, Hr. *Gladau*, *Witt*;
im Reiten, Hr. *Schmids*, *Surkau*;
im Tanzen, Hr. *Schink*, *Weininger*;
im Zeichnen, Hr. *Wientz*.

Sammlungen und *Anſtalten*.

1. Die vereinigten Bibliotheken.
2. Botaniſcher Garten.
3. Phyſikaliſcher Apparat.
4. Anatomiſches Muſeum.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Von:

Jacobs, *Fr.*, *Elementarbuch der griechiſchen Sprache* für Anfänger und Geübtere. *Erſter* Theil. *Erſter* und *zweyter* Curſus. 8. 18 gr.

iſt im November 1816

die *ſechste wirklich verbeſſerte Ausgabe*

ausgegeben worden.

Jena, im März 1817. Fr. Frommann.

Anzeige für Schulanſtalten.

Zu bevorſtehendem Oſtercurſus werden folgende anerkannt gute Schul- und Lehrbücher empfohlen:

Adler, *F. C.*, kurze Geſchichte d. chriſtl. Religion und Kirche. gr. 8. 2 gr. Part. Pr. 25 Exempl. 1 Rthlr.

Buſch, *C.*, kl. Geſangbuch für Land- und Bürgerſchulen. Neue Ausg. 8. 3 gr.

Erzählungen, 52, aus der *Welt*- und *Menſchengeſchichte*. Ein nützl. Leſebuch für Schulen zum moral. Unterricht. 3te verb. Aufl. 8. 1817. 8 gr.

Fabri, *J. E.*, geographiſch-hiſtoriſches Lehrbuch. 8. 16 gr.

Herrmann, *F.*, neue Fibel, oder methodiſcher Elementarunterricht im Leſen und Abſtrahiren nach *Peſtalozzi*, *Olivier* und eignen Ideen. Mit Kpfrn. 2 Thle. gr. 8. Geb. 1 Rthlr. 8 gr.

— Lehrbuch der *mathemat. Geographie* für den erſten Curſus. Mit Kpfrn. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Hofmann, *B. F.*, kurze *deutſche Sprachlehre* für Bürger- und Landſchulen. 2te Aufl. 8. 1815. 8 gr. Part. Pr. 6 gr.

Hübner's bibl. Hiſtorien zum Gebrauch für die Jugend in Volksſchulen. Umgearb. von M. *F. C. Adler*. 2 Thle. 4te Aufl. gr. 8. Geb. 10 gr. Mit 104 Kpfrn. 20 gr.

Dieſelben für *Armenſchulen* ohne Kupfer u. Rel. Geſch. 25 Exempl. 6 Rthlr.

Katechismus der *Sittenlehre*, durchgängig mit Erklärungen, Beyſpielen, Beweiſen und Denkſprüchen für Bürger- u. Landſchulen. Neue Ausg. 8. 16 gr.

Lempe, *F. W.*, Lehrb. der reinen Arithmetik. 8. 12 gr. Part. Pr. 10 gr.

Pölitz, *K. H. L.*, Lehrb. der *deutſchen Sprache* in ihrem ganzen Umfange. 2te verb. Ausg. gr. 8. 1 Rthlr.

— kurze Geſchichte des Königr. *Sachſen* für den Vortrag auf Lyceen u. ſ. w. gr. 8. 8 gr.

Pölitz,

Digitized by Google

Pölitz, *K. H. L.*, *Weltgeſchichte* für Real- und Bürgerſchulen. 2te Aufl. 816. gr. 8. 12 gr.
— *kleine Weltgeſchichte*, oder compendiar. Darſtellung derſ. für höhere Lehranſtalten. 2te neu bearb. Aufl. gr. 8. 21 gr.
Rebs, M. C. G., Naturlehre für die Jugend nach der Elementarmethode u. ſ. w. 8. 1817.
Schmidt, Prof. *J. G.*, Lehrb. der *mathemat. Wiſſenſchaften* für d. öffentl. u. Privatunterricht. 4 Theile. Mit Kpfrn. gr. 8. 5 Rthlr. 20 gr. (1ſter Theil, reine Arithmetik u. Geometrie. 1 Rthlr. 16 gr. 2ter, angewandte Arithmetik und Baukunſt. 1 Rthlr. 4 gr. 3ter, Mechanik. 1 Rthlr. 12 gr. 4ter, mathemat. Geogr. 1 Rthlr. 12 gr.)
Schmiedtgen, *J. G. D.*, *Erzählungen* aus dem alten und neuen Teſtam. für die Jugend. 2 Theile. 8. 12 gr. Mit 72 Kpfrn. geb. 1 Rthlr.
Schule, *nützliche* und *angenehme*, zum Unterricht für Stadt- und Landſchulen. 2 Theile. 3te verb. Aufl. Mit Kpfrn. 8 Geb. 18 gr.
Stein, Dr. C. G. D., *Handbuch* der *Geographie* und *Statiſtik* nach den neueſten Anſichten, für gebild. Stände, Gymnaſien und Schulen. 3te umgearb. Aufl. in 3 Theilen. gr. 8. 1817. 1ſter Theil. 1 Rthlr.
— *Geographie* für Real- und Bürgerſchulen nach *Naturgrenzen*. gr. 8. 9 gr. Mit Karte 14 gr.
— *kleine Geographie*, oder Abriſs der mathemat. phyſ. und beſonders polit. Erdkunde. 7te Auflage. gr. 8. 1817. Mit K. 16 gr.
— Handbuch der *Naturgeſchichte*. 2 Bde. Mit 116 Abbild. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr. *Illum.* 2 Rthlr. 12 gr.
— Naturgeſchichte für Real- und Bürgerſchulen. Mit 21 illum. Abbild. gr. 8. 16 gr.
Atlas, neuer, der ganzen Welt nach den neueſten Beſtimmungen für Gymnaſien und Schulen. Zu den Lehrbüchern von Dr. *Stein* in 14 Bl. Fol. 3 Rthlr.
Schulatlas, neuer kleiner, mit beſonderer Hinſicht auf die geogr. Lehrbücher von Dr. *Stein*. 2 Hefte. 4. 1 Rthlr. 8 gr. Part. Pr. 1 Rthlr.
Deſſen 3tes Heft 1817.

* * *

Beck, *J. R. G.*, Lexicon manuale, latino-graecum. 8. 1817.
Froebing, *F. C.*, Lotherus, ſeu hiſt. reformationis breviter comprehenſa. Ed. 2ª. 8. 1811. 18 gr.
Herrmann, *Fr.*, und *C. B. Schade*, neue lateiniſche Sprachlehre für Schulen und zum Selbſtgebrauch. gr. 8. 1811. 16 gr.
Koch, Conr. C. G., Uebungen zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche, mit Anmerkungen. gr. 8. 1817. 20 gr.
Schmidt, M. K. C. G., *Griechiſche* Schulgrammatik. 8. 10 gr. Part. Pr. 8 gr.
Vorbereitungsbuch, erſtes, der *lateiniſchen* Sprache in kurzen Sätzen nach der Stufenfolge des Syntax. Neue Ausg. 8. 4 gr.

Obige Schriften ſind durch alle gute Buchhandlungen Deutſchlands zu beziehen, und bey Partieen bewilligt die Verlagshandlung einen anſehnlichen Rabatt.

J. C. Hinrichs in Leipzig.

Filippi, *D. A.*, *neues vollſtändiges italieniſch-deutſches und deutſch-italieniſches Wörterbuch.* 2 Theile. gr. 8.

Hiervon iſt der *erſte* oder *italieniſch-deutſche* Theil in *zwey* Abtheilungen, 87 Bogen ſtark, an ſämmtliche Buchhandlungen verſandt, der Druck des *zweyten* oder *deutſch-italien.* Theils iſt auch weit vorgerückt; und da das ganze Manuſcript bereits in unſern Händen iſt, ſo können wir verſichern, daſs dieſer Theil ebenfalls bald die Preſſe verlaſſen wird. Der Pränumerations-Preis von 5 Rthlr. 12 gr. *Sächſ.* bleibt bis zum Ende der Oſtermeſſe offen, der nachherige Ladenpreis iſt 8 Rthlr.

Wien und Leipzig, im März 1817.

Cameſina'ſche Buchhandlung in Wien.
Karl Cnobloch in Leipzig.

In Commiſſion der Hartmann'ſchen Hofbuchhandlung in Meiningen ſind durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Predigten von *Georg Karl Friedrich Emmrich*, Hofprediger in Meiningen. 1816. 25 Bogen in gr. 8. Pr. 1 Rthlr. 6 gr. Sächſ. od. 2 Fl. 15 Kr. Rhein.

Freunde echt chriſtlicher Erbauung finden in Nr. 1. der Thüring. Blätter zur Kritik und Charakteriſtik deutſcher Literatur und Kunſt 1817 bereits ein überaus freundliches Urtheil über dieſe Predigten ausgeſprochen.

Olaf. Eine Geſchichte aus dem dreyſsigjährigen Krieg, von *L. v. Starklof.* 2 Theile. Frankfurt a. M. 1817, bey Franz Varrentrapp. Geheftet 4 Fl. 30 Kr. oder 2 Rthlr. 12 gr. Sächſ.

Dem Titel nach lieſs ſich eine romantiſche Handhabung geſchichtlicher Dinge erwarten, vielleicht in beliebter gewöhnlicher Art. Wie aber bald die lebendige Friſche der Darſtellung und Charakteriſtik anzieht und ein wahrhaft deutſches feſtes Gemüth ſich von Seite zu Seite immer kräftiger eröffnet: ſo iſt dieſe neue Erſcheinung ſogleich in die Reihe echter Dichterwerke zu ſtellen.

Zweck und Maſs der gegenwärtigen Ankündigung würde überſchritten werden, wenn man ein langes Anzählen machen wollte von dem, was beſonders ergreift in Scenen, Charakteren, Bildern und vollkräftigen Ausſprüchen, in der Kunſt des Gefüges und dem gewaltigen Hindrängen zum vernichtenden Ende, wo ein

Digitized by Google

ein edles ſtattliches deutſches Geſchlecht ganz untergeht, und wir die ſchauerlich ſchöne Verkündigung ſolchen Unglückes durch die Macht der Gegenwart auf das Natürlichſte in der furchtbaren Zeit erfüllt ſehen, wo der groſse Schwedenkönig ſelbſt unerbittlich fallen muſs.

Der Faden der dichteriſchen Welt ſchlingt ſich durch die groſsen Begebenheiten der Periode jenes verwüſtenden Kriegs, welche die Laufbahn Guſtav Adolfs auf deutſcher Erde in ſich faſst, mit einer ſeltenen achtungswerthen Kunſt. Die freye kühne Sprache, reich ſich windend und raſch, fortreiſsend, will die groſsen Weltverhältniſſe und ein tüchtiges Leben offenbaren, in deſſen entſetzlichem Verhängniſs das Schickſal ſtark und unabänderlich hervortritt. — Die Wahl der Zeit des 30jährigen Kriegs iſt glücklich zu nennen, um Gedanken, welche der Gegenwart entwuchſen, in einer ähnlichen Vergangenheit zu einem eignen Gebild zu geſtalten: ſo wie der Verfaſſer durch ein herrlich erfundenes Traumbild, in welchem einem deutſchen ritterlichen Jüngling auf dem Gefild jener alten Leipziger Schlacht die neueſte erſcheint. Mehr dergleichen ſinnvolle Beziehungen geben dieſer anziehenden Darſtellung einen jugendlich friſchen Reiz, der vorzüglich die Gemüther deutſcher Jugend ſehr lebhaft ergreifen muſs. Treues Halten an deutſcher Sitte und deutſcher Ehre, vollkräftige Liebe zum deutſchen Vaterland, und ein geſundes, von allem nichtigen Ahndungs-Nebel ſehr freyes Schauen und Denken iſt die Charakter-Eigenthümlichkeit dieſes Buchs, welches aus einer deutſchen Seele ſtammt — was noch aus ihr ſonſt hervorgehn wird, kann nicht anders als das gleiche Gepräge tragen, und denſelben freudigen Beyfall verdienen, welchen dieſem friſchen recht volksthümlichen Gebild kein Leſer verſagen wird.

Germanikus, herausgegeben von *Joſeph Hillebrand*, vormals Profeſſor am Joſephinum in Hildesheim. 2 Theile. gr. 8. 1817. 6 Fl. oder 3 Rthlr. 8 gr.

Dieſes Werk dürfte dem Publicum in mehr als einer Rückſicht willkommen ſeyn. Der Verfaſſer, welcher ſich durch die in vorigem Jahre erſchienene „*Wiſſenſchaft der allgemeinen Bildungslehre*" rühmlich bekannt gemacht hat, liefert in dieſem *hiſtoriſchen Romane*, den er in dem eben genannten Werke bereits ankündigte, gleichſam einen praktiſchen Commentar zu den dort aufgeſtellten Grundſätzen. Er führt hier einen Charakter vor, der in der Geſchichte als einer der liebenswürdigſten geſchildert wird, und hat das Ganze ſo zu behandeln geſucht, daſs es nicht bloſs mit Nutzen, ſondern auch mit Vergnügen von jedem, welchem es um Belehrung, angenehme Lectüre und um Bildung überhaupt zu thun iſt, geleſen werden kann. Die Verlagshandlung will übrigens durch dieſe kurze Anzeige nur auf den Zweck des Werks aufmerkſam machen, und enthält ſich billig jedes weitern Urtheils, ſolches den competenten Richtern und deren unparteyiſcher Würdigung überlaſſend.

Franz Varrentrapp,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

II. Naturalien, ſo zu verkaufen.

Aus dem Naturalienkabinet des verſtorbenen Profeſſor *Langguth* zu Wittenberg ſind folgende Sachen um ſehr billige Preiſe zu verkaufen:

1) Eine Sammlung anatomiſcher Präparate in trocknem Zuſtande und in Spiritus, worunter eine groſse Menge von *Ruyſch*, auch viele zur vergleichenden Anatomie gehörig; 2) eine Sammlung von Inſecten in Glaskäſtchen; 3) ein *Herbarium vivum;* 4) eine Samenſammlung; 5) eine Sammlung von Hölzern; 6) eine Sammlung zur Erläuterung der Arzneymittellehre; 7) eine ſehr vollſtändige Sammlung gut gehaltener Mineralien; 8) eine Muſchelnſammlung; 9) eine Sammlung alter Münzen, worauf Naturkörper abgebildet ſind; 10) viele Natur- und Kunſtſeltenheiten aus alten Zeiten und entfernten Ländern; 11) 4000 Stück Porträts in *Cartons* liegend, in 8 Klaſſen getheilt.

Wer eine oder mehrere von vorgenannten Sammlungen zu kaufen Willens iſt und das Verzeichniſs darüber nachzuſehen wünſcht, beliebe ſich in poſtfreyen Briefen an mich zu wenden. Auch wer ſie perſönlich in Augenſchein nehmen will, wird mich jederzeit dazu bereitwillig finden.

Dr. *Süß*,
ausübender Arzt in Wittenberg.

III. Auctionen.

Dienstags den 8ten April d. J. und die folgenden Tage wird in Bremen eine bedeutende *Bücher-Sammlung* aus allen Fächern der Wiſſenſchaften, bey welcher ſich viele vortreffliche und ſeltene Werke befinden, nebſt einer groſsen Anzahl von *Oelgemälden* und *Kupferſtichen* der vorzüglichſten Meiſter, durch den Unterzeichneten öffentlich den Meiſtbietenden verkauft werden. Der gedruckte, 28 Bogen ſtarke Catalog dieſer Sammlung iſt zu bekommen: in Frankfurt bey Herrn Buchhändler Boſelli, in Göttingen bey Herrn Buchhändler Schneider, in Hamburg in der Buchhandlung der Herren Hoffmann und Campe, in Hannover bey Hrn. Antiquar Gſellius, in Leipzig bey Hrn. Buchhändler A. G. Liebeskind.

Sichere und portofrey eingehende Aufträge zu dieſer Auction übernehmen in Bremen Herr Profeſſor Roller und der Auctionator

Joh. Georg Heyſe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1817.

PHILOSOPHIE.

Leipzig u. Altenburg, b. Brockhaus: *Welchen Einfluſs hat die Philoſophie des Carteſius auf die Ausbildung der des Spinoza gehabt, und welche Berührungspunkte haben beide Philoſophieen mit einander gemein?* Nebſt einer Zugabe: *Ueber die Bildung des Philoſophen durch die Geſchichte der Philoſophie*, von *Heinrich Ritter*. 1817. (1816.) VIII u. 120 S. 8. (16 gr.)

Dieſes intereſſante Thema, welches die Berliner Akademie der Wiſſenſchaften vor einigen Jahren aufgegeben, und dieſe mit dem Acceſſit ausgezeichnete Schrift bearbeitet, iſt ſchon von Hn. *Sigwart* zum Gegenſtande einer Unterſuchung gemacht worden. (A. L. Z. 1816. Nr. 261.) In beiden Schriften — ob auch die *Sigwart*'ſche durch jene Preisfrage veranlaſst worden, weiſs Rec. nicht, vermuthet es aber doch — iſt, was den Ideengang betrifft, im Allgemeinen eine groſse Uebereinſtimmung, aber Verſchiedenheit im Beſondern. Beide gehen von einer Darſtellung der Hauptlehren des Carteſius und Spinoza aus und entwickeln dann die Abweichungen des letztern von dem erſtern nebſt deren Urſachen. *Sigwart* leitet dieſes von der verſchiedenen Anſicht und Tendenz beider Philoſophen ab, indem der eine die Verſtandes-, der andere die Vernunftanſicht zum Grunde legte, und führt auf dieſe Verſchiedenheit durch die Darſtellung der abweichenden Ausſprüche über das Erkennen. Hr. *Ritter* geht von dieſen Erkenntniſsprincipien aus und unterſucht nach denſelben, in wie fern beide auf einſtimmige oder abweichende Reſultate haben gelangen können. Nach jenem iſt Spinoza's Philoſophie die mit Conſequenz durchgeführte Philoſophie des Carteſius durch die feſtgehaltene Idee des Abſoluten; nach dieſem kam Spinoza durch dieſelben Ideen auf ſein Syſtem durch die gänzliche Losſagung von der Erfahrung, als zur Erkenntniſs des Wahren untauglichen Erkenntniſsquelle, welcher Carteſius noch zu viel Gewicht einräumte, und durch ſtrengeren Sprachgebrauch der aus der Carteſianiſchen Philoſophie aufgenommenen Begriffe. In beiden Schriften wird hierdurch ein Zuſammenhang zwiſchen beiden Philoſophieen bewieſen; aber in der frühern nur im Allgemeinen behauptet, in der ſpätern auch beſtimmt in Anſehung der Gründe des Wiſſens und der Reſultate auseinandergeſetzt. Hr. *Sigwart* ſetzt mehr die Abweichung beider Philoſophen von einander, Hr. *Ritter* mehr die Einſtimmung beider, ungeachtet der verſchiedenen Sätze ihrer beiderſeitigen Syſteme, in das Licht.

Der Vf. der vor uns liegenden Abhandlung geht von dem Gedanken aus, daſs man ungeachtet der über Spinoza unter deutſchen Gelehrten geführten Streitigkeiten noch nicht einmal über den Inhalt ſeiner Lehre einig ſey, ungeachtet dieſe von dieſem Denker in einem vollſtändigen Syſteme uns hinterlaſſen worden ſey; und daſs dieſe Dunkelheit nicht ſowohl dem Syſteme ſelbſt weſentlich ſey, als vielmehr daraus entſpringe, daſs man zur Erforſchung deſſelben nicht mit rein-hiſtoriſchem Triebe gekommen ſey. Dazu werde aber die Unterſuchung über den Einfluſs der damals herrſchenden Carteſianiſchen Philoſophie ein wichtiger Beytrag ſeyn. (Die eine Vorausſetzung, daſs das Spinoziſche Syſtem uns vollſtändig gegeben ſey, kann nicht zugeſtanden werden. Der Vf. hat ſie zur geſchichtlichen Erforſchung mitgebracht, aber ſelbſt durch dieſelbe nicht erhalten können; indem er ſelbſt (S. 33.) erklärt, daſs Spinoza die Ableitung der endlichen Dinge aus Gott zwar vorausgeſetzt, aber nirgends wiſſenſchaftlich ausgeführt habe, was doch weſentlich zu ſeinem Syſteme gehörte, wie man aus Spinoza's Abhandlung über die Verbeſſerung des Verſtandes ſieht. Dieſe Vorausſetzung ſcheint uns nicht ohne Einfluſs auf die Unterſuchungen des Vfs. geweſen zu ſeyn, und wir erklären uns daher die Neigung, die Carteſianiſche Philoſophie der Spinoziſchen als der vollſtändigen zu nähern und nach dieſer zu erklären.) Indem nun der Vf. dieſen Zuſammenhang erforſchen will, ſchickt er eine kurze Darſtellung der Hauptmomente beider Philoſophieen voraus, unterſucht dann die bey beiden ſich findenden Ausſprüche über das Erkennen, die Arten deſſelben und die Gründe des Wiſſens. Dieſer wichtige Gegenſtand iſt, was den Carteſius betrifft, zwar nicht unbekannt, aber bey dem Spinoza deſto dunkler und ſchwieriger, und das Verhältniſs von beiden in dieſer Hinſicht nicht ſo leicht zu beſtimmen. Eine ſorgfältigere Erforſchung deſſelben iſt, da in der Sigwart'ſchen Schrift nur das Allgemeine davon berührt iſt, ein Vorzug der gegenwärtigen. Dieſe Unterſuchung iſt aber darum ſo ſchwierig, weil beide Philoſophen keine vollſtändige Theorie des Erkennens verſucht, ſondern immer nur ſo viel davon entwickelt haben, als für ihre Speculationen nothwendig war und auch dieſes in den meiſten Fällen nur durch ihre Speculationen deutlich wird. Darum halten wir dafür, daſs die von dem Vf. hier angeſtellten Betrachtungen die Sache noch nicht durchaus aufgeklärt und erſchöpft haben. So wird

Digitized by Google

wird das Princip des Carteſius, wodurch die Wahrheit der äuſsern Erfahrung von ihm begründet wird, nämlich die Klarheit und Deutlichkeit des Denkens vermittelſt der Erkenntniſs des Daſeyns Gottes im Ganzen zwar richtig dargeſtellt und beurtheilt: denn die unrichtige Formel: alles was ich ſo klar und deutlich erkenne als unſer Seyn aus unſerm Denken, das iſt wahr (S. 22.), wollen wir hier überſehen. Wenn er aber nun dagegen Spinoza's Lehre aufſtellt, und an ihm eine gröſsere Beſtimmtheit rühmt, weil er nicht wie Carteſius von Zweifeln ausgegangen ſey, welche ein Schwanken in ſeine Grundſätze gebracht haben, und daher ſogleich den Grundſatz aufſtelle, daſs das Wahre nur durch ſich ſelbſt erkannt werde, ſo gewinnt es das Anſehen, als habe Spinoza dieſes ſchwankende und unbeſtimmte Merkmal des Wahren gar nicht gebraucht. Und doch iſt aus der Tendenz des Spinoza ein Syſtem der Philoſophie von gleicher Evidenz wie die Mathematik aufzuſtellen, und aus vielen ausdrücklichen Erklärungen in ſeiner Schrift: *de intellectus emendatione*, z. B. 436. 437., einleuchtend, daſs er daſſelbe Princip des wahren Denkens und Erkennens zum Grunde legte. Er unterſcheidet ſich nur dadurch von Carteſius, daſs er theils durch die Anwendung des Princips auf einfache und zuſammengeſetzte Gedanken einige beſtimmtere Regeln erhielt, theils nicht von den Gemeinbegriffen und Axiomen, die Carteſius als angeborne Principe angenommen hatte, ohne ſie weiter zu beſtimmen, ſondern von der unendlichen Subſtanz als dem Urſprung der Natur und dem abſoluten Seyn, alſo nicht von dem Abſtracten und Unbeſtimmten, ſondern von dem Concreteſten und Realſten in ſeiner Speculation ausging und daraus die Erkenntniſs aller Dinge abzuleiten verſuchte. Die Bemerkungen des Vfs. über die Erkenntniſsarten, welche Spinoza unterſchied, Erfahrung, Vernunfterkenntniſs und intuitive Wiſſenſchaft (*ſcientia intuitiva*) befriedigen, ſo ſchätzbar ſie ſind, noch nicht durchaus. So werden die beiden letzten zwar von einander nach einigen von Spinoza angegebenen Merkmalen unterſchieden. Aber man ſieht ſich doch zuletzt zu der Frage getrieben, welche Erkenntniſsquelle haben beide? Eine und dieſelbe, oder eine verſchiedene. Da Spinoza Eth. II. S. 44. erklärt, daſs die Vernunft nur das Ewige und Nothwendige ſich weſentlich vorſtellt, ſo kann jener Unterſchied der beiden letzten Arten nur darin liegen, daſs die Vernunft das Endliche bezieht auf das Unendliche, oder aus dem Unendlichen das Endliche ableitet. Beides iſt dem Spinoza ein Denken, nur in anderer Richtung, und er hat an Anſchauung Gottes, wie ihm hier beygelegt wird, als eine beſondere Erkenntniſsquelle gewiſs nicht gedacht, wie die Benennung anzudeuten ſcheint. Es wäre zu wünſchen geweſen, daſs der Vf. ſich darüber weiter ausgebreitet hätte. Hier macht der Vf. aber auf einen weſentlichen Mangel in dem Syſtem des Spinoza aufmerkſam. Durch den Begriff Gottes war der Begriff einer vollſtändigen Wiſſenſchaft gegeben, welche von Spinoza zwar im Allgemeinen aufgeſtellt, aber nicht wiſſenſchaftlich ausgeführt worden iſt. Er verſucht nur die Ableitung des Weſens eines einzelnen Dinges, des Menſchen, und zwar ſo, daſs er vor der Ableitung den Begriff des Menſchen vorausſetzt, und keine Belehrung giebt, über die Nothwendigkeit, mit welcher das Seyn des Menſchen aus Gott hervorgehn, die Art, nach welcher das Weſen des Menſchen ſich im Verhältniſſe zu Gott von andern denkenden und ausgedehnten Weſen unterſcheidet, und über die Verfahrungsart einer ſolchen Ableitung.

Die Grundſätze des Carteſius und Spinoza über die Erkenntniſsquellen werden von dem Vf. zum Leidfaden gebraucht, um die Gleichartigkeit und Verſchiedenheit ihrer Lehren zu erklären, unter der Vorausſetzung, daſs ſie jenen Grundſätzen getreu geblieben ſind. Er verleugnet ſich jedoch nicht das Bedenkliche eines ſolchen Verfahrens, und ſetzt daher hinzu, daſs man ſich durch dieſelbe nicht zu vorſchnellen Urtheilen dürfe verleiten laſſen, ſondern nur bey der Möglichkeit einer Uebereinſtimmung und Verſchiedenheit ihrer Lehren nach der Einförmigkeit, oder Verſchiedenheit ihrer Anſichten von den Erkenntniſsquellen ſtehen bleiben müſſen. In der That ſcheint auch der Weg viel ſicherer zum Ziele zu führen, daſs man erſt unterſucht, wie und worin ihre Lehren einſtimmig und abweichend waren und darauf den Grund davon ausmittelt, wobey allerdings auf ihre Anſichten von der Erkenntniſs vorzüglich Rückſicht genommen werden müſste, als der umgekehrte, der hier gewählt worden iſt, zumal wenn unſere obige Bemerkung gegründet iſt. Ja ſelbſt wenn wir annähmen, daſs beide Denker dieſelbe Anſicht von einer durch den Begriff der Gottheit gegebenen abſoluten Wiſſenſchaft gehabt hätten: ſo würde dadurch die Verſchiedenheit der Lehren nicht unmöglich, da ſich ein ſolches Syſtem nie vollſtändig entwickeln lieſse, jeder alſo es auf eine andere Weiſe darſtellen würde. Indeſſen hat nun der Vf. dieſen Weg betreten, und es iſt ihm nicht das Verdienſt abzuſprechen, daſs er mit Gewandheit und Scharfſinn mit ſorgfältiger Berückſichtigung des Inhalts beider philoſophiſchen Syſteme, ſo weit er uns als gegeben vorliegt, aus den Grundſätzen beider Philoſophen über die Erkenntniſsquellen die weſentlichen Lehren beider Philoſophen conſtruirt und die Einſtimmung und Verſchiedenheit derſelben ſo ſcharf als möglich beſtimmt. Es wird dabey vorausgeſetzt, daſs beide in Anſehung der Erfahrungserkenntniſs verſchieden dachten, aber einſtimmig waren in den beiden andern Erkenntniſsquellen der Vernunft und Anſchauung, jedoch mit dem Unterſchiede, daſs Carteſius die Anſchauung Gottes nicht ſo annahm wie Spinoza, indem er eine vollkommene Kenntniſs des Unendlichen für unmöglich hielt. Dadurch entſteht bey ihm ein Mangel an Einheit in den Grundſätzen, welche ſich dagegen bey Spinoza findet. Denn wie wohl er nicht alles aus der Anſchauung Gottes ableitet, ſo führt er doch alle andern Begriffe darauf zurück. In ſo weit nun Carteſius dieſe Anſchauung und die Erkenntniſs der Vernunft annahm, in ſo weit wird er

mit

Digitized by Google

mit Spinoza übereinſtimmen, und in ſoweit ihm die Einheit des Syſtems fehlt, werden beide von einander abweichen. Nach dieſen leitenden Grundſätzen wird nun die Lehre von Gott, dem Beweiſe ſeiner Exiſtenz, ſeinen Eigenſchaften, der Sprachgebrauch beider in Anſehung der Hauptbegriffe, Subſtanz, Attribut, Modus, Ausdehnung und Denken betrachtet, und zuletzt noch eine zuſammenfaſſende Vergleichung beider Syſteme gegeben. Es iſt höchſt lehrreich, dem Vf. auf dieſem Wege zu folgen, und ſo Schritt vor Schritt das Syſtem von beiden conſtruiren zu ſehen. Es iſt nicht nur der Zuſammenhang und der Einfluſs der Carteſianiſchen Philoſophie auf die Spinoziſche, die Abweichung derſelben und der Grund derſelben in ein helles Licht geſetzt, ſondern auch manche Lehre des Spinoza, vorzüglich ſein Begriff von der Ausdehnung und dem Denken als Attribut der Gottheit, aufgeklärt worden. Dagegen müſſen wir auch bemerken, daſs nach dieſer Betrachtungsweiſe Wiederholungen unvermeidlich waren, daſs man mehrere Beſtimmungen mit einander vergleichen und aus ihnen erſt ein reines Reſultat ableiten muſs, und daſs den Vf. das Streben, den Zuſammenhang zwiſchen Carteſius und Spinoza zu unterſuchen, zuweilen zu weit geführt hat, eine Identität anzunehmen, die zwar nach den Erkenntniſsprincipien möglich war, aber doch nicht vorhanden iſt; z. B. Carteſius habe, gleich dem Spinoza, Gott für die *cauſa immanens* der Welt gehalten und eine Differenz wegzudiſputiren geſucht, welche doch nicht geleugnet werden kann, z. B. der Beweis Gottes aus dem Begriff des Daſeyns als einer Vollkommenheit.

Die angehängte Abhandlung über die Bildung des Philoſophen durch die Geſchichte der Philoſophie ſowohl in Anſehung des philoſophiſchen Wiſſens, als der philoſophiſchen Kunſt der Darſtellung überhaupt und insbeſondere in Rückſicht auf die Mitwelt iſt, ungeachtet ſie der Vf. nur für ein Bruchſtück ausgiebt, leſenswerth.

NATURGESCHICHTE.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Taxidermie*, oder *die Lehre, Thiere aller Klaſſen am einfachſten und zweckmäſsigſten für Kabinette auszuſtopfen und aufzubewahren*, praktiſch bearbeitet von *J. F. Naumann*, Mitgliede verſch. naturforſchenden Geſellſch. 1815. XII u. 180 S. 8. Mit 5 Kpfrt. (1 Rthlr.)

Wir beſitzen über die mit dem Studium der Naturgeſchichte zu einem hohen Grad von Vollkommenheit ausgebildete Kunſt, todte Thiere lebensähnlich für Kabinette aufzubewahren, ſchon verſchiedene Schriften. Hr. *Naumann*, nebſt ſeinem Vater, durch die Herausgabe ihrer Naturgeſchichte der im nördlichen Deutſchland vorkommenden Land- und Waſſervögel dem ornithologiſchen Publicum bereits vortheilhaft bekannt, führt in der Vorrede ſeines Buches ſelbſt drey derſelben an, nämlich von *Römer*, *Stein* und einem *Ungenannten*; übergeht aber oder kennt wirklich nicht die gehaltvolle *Anleitung zum Ausſtopfen und Aufbewahren der Vögel und Säugthiere*, von *Georg Piſtorius* (Oberforſtrath *Becker* zu Darmſtadt), die dem Anfänger zur Selbſtbelehrung ſehr zu empfehlen iſt, und behauptet ſonach, daſs keine der exiſtirenden Schriften eine ſo einfache und zweckmäſsige Anweiſung enthalte, als er, unterſtützt von einem vorzüglichen praktiſchen Künſtler, Namens *Hoffmann* (welcher wohl näher bezeichnet ſeyn ſollte), in ſeinem Buche aufſtellen könne, wodurch zugleich das Erſcheinen deſſelben gerechtfertigt werden ſoll. Dieſes hätte ſich jedoch beſſer dadurch rechtfertigen laſſen, daſs wir noch kein *ausführliches*, die *neueſten Fortſchritte der Kunſt bezeichnendes Werk* der Art beſitzen. Der Vf. ſucht beide Vorzüge ſeinem neuen Producte allerdings zu geben; dieſs zeigt ſchon der Inhalt deſſelben an. Er läſst ſeine Vorgänger in manchen Stücken weit hinter ſich zurück, allein er befriedigte doch im Ganzen den Rec. nicht, welcher in ſeiner Kunſt ebenfalls praktiſch bewandert und ihr mit Liebe ergeben iſt.

Schon in der *erſten* Abtheilung: „über das Thier-Ausſtopfen und Aufbewahren im Allgemeinen," berührt der Vf. §. 1. die verſchiedenen Methoden bloſs namentlich, und preiſst dann ſeine von dem gedachten *Hoffmann* erlernte Manier als die vorzüglichſte, kürzeſte, einfachſte und zweckmäſsigſte an. Allein die ganze Kunſt läſst ſich noch nicht auf allgemeine Regeln und auf eine einzige zweckmäſsige Methode zurückführen. Es kömmt dabey hauptſächlich auf die individuelle mechaniſche Fertigkeit, auf naturhiſtoriſche Kenntniſs und Geſchmack des Künſtlers an; und es iſt gar keinem Zweifel unterworfen, daſs es mit regem Eifer in jeder der verſchiedenen Manieren bis zur Virtuoſität gebracht werden kann. Deswegen hätte der Vf. auch recht wohl daran gethan, wenn er hier, beſonders aber in der *zweyten* und *dritten* Abtheilung (§. 7 – 13.), in welchen das Abſtreifen, Ausſtopfen und Aufſtellen der Säugthiere und Vögel gelehrt wird, *Becker's*, *Schaumburg's* u. a. Manieren, in welcher wir wahre Meiſterwerke beſitzen, neben die ſeinige oder *Hoffmann*'ſche geſtellt hätte, wie ſein Vorgänger *Stein* gethan hat. — Was er in den erſten allgemeinen §§. weiter von den nöthigen Inſtrumenten und Geräthſchaften, von den künſtlichen Augen und ihrer Malerey, ſo wie auch von dem Färben oder Anſtreichen der nackten Theile vorbringt, verdient Lob; den (§. 3.) angegebenen Conſervirmitteln hätte aber noch manches Specificum, z. B. der gegen Inſecten ſehr wirkſame Kampfer und Pfeffer, beygeſetzt werden können, und im §. 6. über das Aufſtellen der Thiere in Glaskäſten hätte der Vf. ebenfalls nicht bloſs von ſeiner individuellen Idee, nach welcher er von ſeinen Thieren ſo viele in Käſten von dreyerley Modell zuſammenſtellt, als ohne Zwang hineingebracht werden können, ausgehen, ſondern er hätte auch das Unterbringen derſelben in ganz groſse Glasſchränke nach Ordnungen und Geſchlechter, ſodann in kleinere Käſtchen nach der einzelnen

Art

Digitized by Google

Art angeben ſollen. — Wenn der Vf. in der genannten *dritten* Abtheilung (S. 56.) geſteht, daſs bloſs zum Ausſtopfen und Aufſtellen eines kleineren Singvogels aus der Finkengattung in ſeiner Manier eine Stunde Zeit erfoderlich iſt, und Rec. dagegen verſichert, daſs nach der Becker'ſchen oder Schaumburg'ſchen Methode in eben dieſer Zeit ein ſolcher Vogel von dem erſten Schnitt des Abbälgens an bis zum letzten Handgriff des Aufſtellens ganz vollendet ſeyn kann, wird man dann ſeine Manier als die einfachſte und zweckmäſsigſte anerkennen? Rec. hält nur jene Methode für einfach und zweckmäſsig, die am geſchwindeſten und leichteſten zum Zwecke führt. Leicht iſt aber gar nicht, vielmehr mühevoll des Vfs. Manier im Ausſtopfen und beſonders im Aufſtellen der Vögel, wenn man erwägt, daſs er den in den Balg einzuſchiebenden Körper in zwey Stükken aus Werch oder Hede formt, anſtatt daſs er ſonſt aus einem Stücke von dieſer Materie mit einer feſten Grundlage von geglühtem Drath gebildet wird, daſs ſodann in jenen zuſammengeſetzten Körper zu ſeiner Feſthaltung vier Drathſtücke von auſsen eingeſchoben werden müſſen, was hinſichtlich des Durchſchiebens durch dünne und lange Hälſe mit Schwierigkeit verbunden iſt, anſtatt daſs nach andern Manieren lediglich *zwey* Drathſtücke durch die Füſse geſteckt werden. Dazu kommt noch, daſs, wenn in den Hals ungeglühter Drath gebracht wird, dieſer Körpertheil ſich nicht ſo gut richten laſſe, und daſs das Einſetzen der künſtlichen Augen von auſsen ebenfalls zeitraubender und mühſamer iſt, als wenn man dieſes Geſchäft vor dem Ueberſtülpen des abgeſtreiften Balges über den Kopf verrichtet. — Was der Vf. in dieſer Abtheilung (§. 14—20.) über das Ausſtopfen ganz junger Vögel, über das Behandeln und Ausſtopfen trockener Vogelhäute, über die Verbeſſerung ſchlecht ausgeſtopfter und alter verdorbener Vögel, ſodann über die Zubereitung von Bälgen verſchiedener Thierklaſſen zum Verſenden, und endlich über das Aufbewahren der Neſter und Eyer vorträgt, verdient dem Liebhaber und Sammler ſehr empfohlen zu werden. Die Kunſt, Vögel aufzulegen, worüber eine vollſtändige Abhandlung von dem Haushofmeiſter *Bartholomay* zu Kaſſel in dem *vierten* Band der *Diana* erſchienen iſt, gehört, ſo wie das §. 27. abgehandelte Abdrucken der Schmetterlinge auf Papier, eigentlich nicht hierher. Erſteres, eine Moſaik mit Federn, iſt, wenn die Producte wie jene von *Bonavita Blank* im Würzburger Kabinette aus Meiſterhänden hervorgehen, ſelbſt für Naturforſcher und Kenner nicht ſo werthlos, als der Vf. glaubt, der beide Gegenſtände überhaupt nur der Vollſtändigkeit wegen hier abgehandelt hat.

Die folgenden *vier* Abtheilungen, welche die Präparation der Amphibien, Fiſche, Inſecten und Würmer behandeln, befriedigten Rec. mehr, indem der Vf. die vorzüglichſte und bekannteſte Zubereitungsmethode bey jeder Klaſſe kurz und faſslich anführt. Doch vermiſste er hier und dort manche bekannte Vortheile, z. B. das Ausgieſsen der Käſten zu Aufbewahrung der Inſecten, *beſonders* der Schmetterlinge, mit einer weichen *Maſſe von Wachs*, Harz und Terpentin, in welcher die Nadeln beſſer haften und wodurch zugleich die Raubinſecten abgehalten werden, das Ausſpannen der Schmetterlingsflügel mit Streifen von dünnem Glaſe anſtatt von Papier, an welches letztere ſich der Flügelſtaub gern anhängt u. dgl. m. Erfreulich war ihm dabey, daſs der Vf. dem Einpacken und Verſenden dieſer leicht zu beſchädigenden Naturalien einen beſondern Abſchnitt gewidmet hat, in welchem recht zweckmäſsig dieſe Operation beſchrieben iſt und die gehörigen Vorſichtsregeln angegeben ſind, welche man oft bey vielen Naturforſchern und Sammlern ſo auſser Acht gelaſſen hat, daſs manches werthvolle Product darüber zu Grunde geht. — Die fünf Kupfertafeln legen zum Theil die nöthigen Inſtrumenten vor Augen, dienen zum Theil zur Erläuterung der verſchiedenen Handgriffe, und ſind, wie es ſcheint, nicht nur von dem Vf. gezeichnet, ſondern auch von ihm geſtochen. Sie ſind deutlich und ihrem Zweck entſprechend.

Ungeachtet nun Rec. Verſchiedenes an dieſem Buche auszuſetzen fand, ſo iſt er doch überzeugt, daſs es vielen, welche ſich über manche Gegenſtände aus demſelben Rath und Belehrung holen wollen, rechte gute Dienſte leiſten werde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Utrecht.

Die daſige Univerſität hat vom König der N. das von vielen Gelehrten für einzig in ſeiner Art erklärte koſtbare Kabinet anatomiſcher, pathologiſcher und phyſiologiſcher Präparate, woran Prof. *Bleuland* ſeit 40 Jahren geſammelt und gearbeitet hatte, zum Geſchenk erhalten.

II. Beförderung.

Schon im November v. J. wurde der bisherige auſserordentliche Profeſſor der Philoſophie auf der Univerſität zu Erlangen, Hr. *Johann Paul Harl*, durch ein königliches Decret zum ordentlichen Profeſſor der Kameralwiſſenſchaften auf derſelben Univerſität mit einem Gehalt von 1200 Gulden und mit Sitz und Stimme im Senat ernannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1817.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Oppoſitionsblatt.

Von dem *Oppoſitionsblatte*, oder der *Weimariſchen Zeitung* iſt der Monat *Februar*, Nr. 28 — 51, Beylagen Nr. 9 — 17, Extrabeylagen Nr. 1 u. 2, nebſt 1 Karte und 1 Kupfer erſchienen, und durch die Poſten regelmäſsig verſendet worden. Auch ſind nun heute die *monatlichen* Verſendungen an die Buchhandlungen, welche darauf Beſtellung gemacht haben, expedirt.

Zugleich ſehen wir uns genöthigt, folgendes wiederholt zu erklären.

Beſtellungen auf das Oppoſitionsblatt können bey allen löblichen Poſtämtern und Zeitungs-Expeditionen in und auſser Deutſchland gemacht werden, welche daſſelbe durch die Haupt-Commiſſionsbehörden, nämlich 1) *die beiden hieſigen Groſsherzogl. S. und Fürſtl. Turn- und Taxiſchen Lehnspoſtämter reitender und fahrender Poſten*, 2) *das Königl. Preuſs. Grenzpoſtamt in Erfurt*, und 3) *die Königl. S. priv. Zeitungs-Expedition in Leipzig*, beziehen. Da die Verſendung von uns regelmäſsig jeden Poſttag an die Haupt-Commiſſionsbehörden beſorgt wird, ſo können auch die Herren Intereſſenten das Oppoſitionsblatt poſttäglich da, wo ſie ihre Beſtellungen gemacht haben, empfangen.

Der Preis iſt vierteljährlich 2 Rthlr. 12 gr. Sächſ. oder 4 Fl. 30 Kr. Rhein. *Vorausbezahlung*, und da den löblichen Poſtämtern und Zeitungs-Expeditionen von uns billige Bedingungen gemacht ſind, ſo werden ſie dieſen Preis gewiſs nicht erhöhen. Monatlich geheftet kann man auch das Oppoſitionsblatt durch alle gute *Buchhandlungen* erhalten. Doch findet auf dieſem Wege keine wöchentliche Verſendung Statt, mit welcher wir uns im Einzelnen nicht befaſſen können, und dieſe deshalb immer an oben genannte Haupt-Commiſſionsbehörden verweiſen müſſen.

Weimar, den 1. März 1817.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der unterzeichneten Buchhandlung erſcheint bald nach der bevorſtehenden Jubil. Meſſe d. Jahrs:

Allgemeine *Baderegeln*. Zum Gebrauche für *Badeluſtige* überhaupt und diejenigen insbeſondere, welche ſich des *Seebades in Dobran bedienen*. Von Dr. *S. G. Vogel*, Groſsherzogl. Mecklenb. Geh. Med. Rathe und Leibarzte. 8.

Franzen u. Groſse in Stendal.

Kries, Fr., Lehrbuch der Phyſik. Zweyte, neu bearbeitete und verbeſſerte *Auflage*. Mit 39 eingedruckten Holzſchnitten. 8. Jena, Fr. Frommann. 1 Rthlr. 8 gr.

Lichtvolle Ordnung, Deutlichkeit und Gründlichkeit waren die Haupt-Vorzüge, welche dieſes Lehrbuch ſchon in der *erſten* Ausgabe bald zum Beliebteſten für obere Klaſſen der Gymnaſien und Schulen machten. In dieſer *zweyten Auflage* iſt der Plan des Ganzen und die Ordnung der einzelnen Materien unverändert geblieben. Mit gröſster Sorgfalt hat dagegen der würdige Herr Verf. jede Materie von neuem durchgearbeitet, und ſich bemüht, da, wo es nöthig ſchien, ſie deutlicher und vollſtändiger darzuſtellen, wie auch die häufigen Bereicherungen der Phyſik gehörigen Orts einzuſchalten. Eben ſo hat der Verleger an ſeinem Theil geſucht, durch deutlichen und correcten Druck, gutes Papier und billigen Preis die Zweckmäſsigkeit dieſes trefflichen Schulbuchs zu befördern.

In der Maurer'ſchen Buchhandlung in Berlin, Poſtſtraſse Nr. 29, erſcheinen zur nächſten Oſtermeſſe folgende Schriften.

NB. Wem Leipzig näher liegt, wende ſich an die Gräff'ſche Buchandlung.

(Die mit einem * ſind Commiſſions-Artikel.)

Archiv für die Baukunſt und ihre Hülfswiſſenſchaften. Unter Mitwirkung mehrerer Mitglieder der Königl. Preuſs. Ober-Bau-Deputation herausgegeben von Dr. *A. L. Crelle*, Königl. Preuſs. Ober-Baurathe. *Erſter* Band. Mit Kupfern. gr. 4. Preis 4 Rthlr.

NB. Bis zur Ablieferung des *erſten* Bandes, welche kurz nach der Meſſe geſchieht, wird noch in allen Buchhandlungen 2 Rthlr. 16 gr. Pränumeration darauf angenommen.

Archiv der deutſchen Landwirthſchaft. Herausgegeben im Verein der Thüringiſchen Landwirthſchaftsgeſellſchaft zu Langenſalza von Dr. und Prof. *Fr. Pohl* fürs Jahr 1817. *Januar* bis *May*. Mit nöthigen Kupfern.

Digitized by Google

pfern. 8. Der Jahrgang, aus 12 Heften beſtehend, 4 Rthlr. 12 gr.

Blätter, freymüthige, für Deutſche, in Beziehung auf Krieg, Politik und Staatswirthſchaft. Herausgegeben von *Fr. von Cölln*, fürs Jahr 1817. *Januar* bis *May*. gr. 8. Der Jahrgang, aus 12 Heften beſtehend, 8 Rthlr. Einzeln jedes Heft 20 gr.

Catel, *L.* (Baumeiſter), theoretiſche und praktiſche Erörterung über das Verhältniſs der Strom-Profile zu den darüber zu wölbenden Brücken- und Kanalbögen, in Beziehung auf den Kanalbau, der den Graben am Opernhauſe in Berlin überwölben ſoll. Nebſt einem Kupfer. gr. 8. 6 gr.

Cölln, *Fr. von*, Keine Acciſe mehr?! Mit dem Motto: Das iſt die beſte Abgabe, welche die Caſſen füllt, den Etat erreicht, und deren Läſtiges der Zahler nicht bemerkt. gr. 8. 10 gr.

Ennemoſer, Dr. *J.*, de montium influxu in valetudinem hominum vitae, genus et morbos. 8. 12 gr.

Förſter, *Fr.*, Beyträge zur neuern Kriegsgeſchichte. *Zweyter* Band, enth. die Geſchichte des Krieges der Vorarlberger im Jahr 1809 und Tagebuch eines Officiers aus Napoleons Umgebung im Jahr 1813. Mit 2 Porträts, das des Freyhrn. *von Chaſteler*, K. K. Oeſterr. Feldmarſchall-Lieutenant, und des *Franz Anton Schneider*, Dr. der Rechte und Anführer des Landſturms in Vorarlberg. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

NB. Wer auf 4 Bände voraus bezahlt, erhält dieſelben für 4 Rthlr.

Derſelbe. Der König und ſeine Ritter. Ein Gedicht in Feſtgeſängen zur Feyer des Friedens- und Ordens-Feſtes zu Berlin am 18. Januar. *Zweyte* vermehrte Auflage. gr. 4. 12 gr.

Derſelbe. Die Sängerfahrt. Ein Taſchenbuch mit Beyträgen von *L. Tiek*, *v. Schütz*, *F. Horn*, *Gottwall*, *M. von Schenkendorf*, *Schubert*, *Berchi*, *K. Förſter*, *Meſſerſchmidt*. Mit vielen Kupfern aus dem Danziger Bilde: das jüngſte Gericht.

NB. Erſcheint erſt im Julius.

Friedrich, *T. H.*, Dritter ſatyriſcher Feldzug; nebſt Zueignungsſchreiben an das kritiſche Orakel zu Neu-Epheſus. *Zweyte* Auflage. 12. 1 Rthlr. 8 gr.

Deſſen ſatyriſcher Zeitſpiegel. Eine Erbauungsſchrift in zwangloſen Heften. Für Freunde des Witzes und lachenden Spottes. Mit artigen Kupferſtichen. 4tes Heft. 12.

Geſchichte, ſkizzirte, der Belagerung von Danzig durch die Franzoſen im Jahre 1807; nebſt der Vertheidigung dieſes Platzes. Nach den Hauptmomenten dieſer Belagerung; nebſt einer illuminirten Flaggentafel zum Telegraphiren. Mit Sachkunde und aus zuverläſſigen Quellen, vornehmlich nach denen in dem Büreau der Hauptquartiere geſammelten officiellen Tagesberichten. Von einem Augenzeugen. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Geſchichte, ſkizzirte, der ruſſiſch-preuſsiſchen Blokade und Belagerung von Danzig im Jahr 1813; nebſt der Vertheidigung dieſes Platzes. Nach den Hauptmomenten dieſer Belagerung und mit einer planmäſsigen genau inſtructiven Darſtellung ſämmtlicher Belagerungsarbeiten. Mit Sachkunde aus zuverläſſigen Quellen und mit Berichtigung aus denen beym Büreau des Herzogs geſammelten Tagesberichten. Von einem Augenzeugen. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Bey Anzeige dieſer zwey höchſt intereſſanten Schriften können wir nicht umhin, eine Schrift nochmals anzuzeigen, welche 1816 erſchienen iſt, und beide Belagerungen und ihre Wirkungen zuſammenfaſst. Es iſt:

Bleck's, *A. F.* (Diaconus an der St. Marienkirche und Profeſſor der Geſchichte am Gymnaſium), Geſchichte der ſiebenjährigen Leiden Danzigs, von 1807 bis 1814. 2 Theile. Mit Belegen. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Geſellſchafter, der, oder Blätter für Geiſt und Herz. Herausg. von *F. W. Gubitz*. 1817. *Erſtes* halbes Jahr. gr. 4. Der Jahrgang compl. 8 Rthlr.

NB. Wöchentlich erſcheinen 4 Blätter von ½ Bogen.

Grävell, M. C. *F. W.*, Der Menſch. Eine Unterſuchung für gebildete Leſer. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. gr. 8.

Heinſius, Dr. *T.*, Sprach- und Sittenanzeiger. 1817. *Erſtes* halbes Jahr. 4. Der Jahrg. compl. 4 Rthlr.

NB. Wöchentlich erſcheinen 2 Blätter von ½ Bogen.

Henke, *A.*, Spiele zur Uebung des Augenmaaſses und der Auffaſſung der Grundlinien. Als Vorübung für den Unterricht im Zeichnen. *Zweyte*, mit 4 ausgemalten Kupfern verſchönerte, Auflage. Mit 5 Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr. — Sauber gebunden als Weihnachtsgeſchenk für fleiſsige Knaben 1 Rthlr. 4 gr.

* *Jedidja*, eine religiöſe, moraliſche und pädagogiſche Zeitſchrift. Herausgegeben von *J. Heinemann*. 1ſten Bandes 1ſtes u. 2tes Heft. Mit dem Bildniſs des Rabbi *Menaſſe ben Iſrael*. gr. 8.

NB. Der Jahrgang beſteht aus 4 Heften, und koſtet 4 Rthlr.

* *John*, Dr. *J. F.*, Naturgeſchichte des Succins, oder des ſogenannten Bernſteins; nebſt Theorie der Bildung aller Foſſilien, bituminöſen Inflammabilien des organiſchen Reichs und den Analyſen derſelben. 2 Theile. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

* *Kretſchmar*, Dr. *F.*, tabellariſche Ueberſicht der Mineralwaſſer Deutſchlands nach ihren wirkſamſten Beſtandtheilen klaſſificirt. Nebſt einem Anhange über die eigenthümliche Miſchung und Wirkſamkeit der Mineralwaſſer. 8. 16 gr.

Meyer, *C. F.* (Königl. Preuſs. Reg. Rath), die niedere und höhere Landwirthſchaft, theoretiſch und praktiſch für Regierungen, Güterbeſitzer und Oekonomie-Verwalter, nach Naturgrundſätzen mit Hinweiſung auf die beſten Verſuche der Engländer ſyſtematiſch dargeſtellt. 3ter Theil. gr. 8.

Muſter, neueſte Berliner, zum Sticken in Plattſtich zu Weiſs-Stickerey. gr. 4. 1 Rthlr.

Ein angenehmes Geſchenk für fleiſsige Töchter.

Olfer's, Dr. *J. F. M. de*, de vegetativis et animatis corporibus in corporibus animatis reperiundis. Pars I. Cum tab. aenea. 8 maj. 16 gr.

Pre-

Digitized by Google

Predigten über die Sonn- und Feſttags-Evangelien des ganzen Jahrs von jetzt lebenden Geiſtlichen. Geſammelt und herausgegeben zum Beſten des Luiſen-Stiftes von *Hanſtein* und *Wilmſen*. 1ſtes u. 2tes Bändchen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Sammlung nützlicher Aufſätze und Nachrichten, die Baukunſt betreffend. Für angehende Baumeiſter und Freunde der Architektur. Herausgegeben von mehreren Mitgliedern des Königl. Preuſs. Ober-Bau-Departements. 1ſter Jahrgang. 2ter Bd. Mit Kpfrn. *Zweyte* Auflage. gr. 4. 2 Rthlr.

Sandtmann, Dr. *J.*, nonnulla de quibusdam remediis ad animi morbos curandos ſummo cum fructis adhibendis. 8. 8 gr.

Solger, *K. W. F.*, philoſophiſche Geſpräche. 1ſte Sammlung. 8.

Stuhr, *P. F.*, Abhandlung über nordiſche Alterthümer. gr. 8.

Symansky, *J. D.*, Blüten, auf dem Denkſtein der Vaterlandsliebe niedergelegt. gr. 8.

Ueber chriſtliches Kirchen- und Schulweſen. (Von *W. von Schubert*.) 3tes Heft. gr. 8.

Ueber die alten und neuen Myſterien. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 8.

Landkarten und Kupferſtiche.

Koppin, *Ludw.*, Karte von der Weichſel-Niederung, welche die Danziger, Elbinger und Marienburger Werder enthält. Aus ſpeciellen Zeichnungen und eignen Meſſungen, und mit vorzüglicher Rückſicht auf die hydrotechniſchen Anlagen zuſammengetragen. Royal-Folio. 3 Rthlr.

Dieſelbe auf Leinewand gezogen 4 Rthlr.

Zur Verherrlichung der Preuſsiſchen Nation. Mit der Unterſchrift:
Friedrich der Groſse lohnt die Tapferkeit ſeiner Enkel. Preuſsens tapfern Kriegern gewidmet vom Prof. *Jügel*. Ein Blatt in groſs Royal-Folio. Der Preis eines guten Abdrucks mit obiger Unterſchrift iſt 8 Rthlr. Preuſs. Cour.

Es ſind noch einige wenige Exemplare *avant la lettre* vorräthig, in welchen ſelbſt gewählte Inſchriften gemacht werden können. Ein ſolches Exemplar koſtet mit der zu wählenden Inſchrift 10 Rthlr. Preuſs. Cour.

* *Fürſt Blücher von Wahlſtadt.* Eines der gelungenſten Bildniſſe dieſes groſsen Mannes, in Kreidezeichnung mit überdrucktem Thon in Steindruck, gemalt vom Profeſſor *H. Dähling*. Fol. 1 Rthlr. 12 gr.

Daſſelbe ſchwarz ohne Ueberdruck 1 Rthlr.

Die Steindruckerey in Berlin wird in der Oſtermeſſe eine Sammlung von Steindrücken verſchiedener Gattungen liefern, davon das *erſte* Heft bey uns in Commiſſion zu haben ſeyn wird. Was dieſe Druckerey leiſtet, beweiſt obiges Bildniſs Blücher's und eine groſse Landſchaft, welche von dem Königl. Preuſs. Geh. Ober-Baurathe *Schinkel* auf Stein gezeichnet iſt, davon der Abdruck 16 gr. koſtet, und bey uns in der Meſſe zu haben ſeyn wird.

Von dem Herrn G. A. Lehmann, Zeichner und Kupferſtecher, ſind folgende Sachen erſchienen, und bey uns zu haben:

Denkmale aus dem Leben Luther's. Sieben Blätter in groſs Folio, nebſt einem kurzen Abriſs aus Dr. Martin Luther's Lebensgeſchichte zur Erklärung dieſer Blätter als Erinnerung des dieſsjährigen Dritten Jubiläums der Reformation. Preis 4 Rthlr.

Vier Anſichten von vorzüglichen Oſtrieſiſchen Oertern, als:
1) u. 2) Eine äuſsere und eine innere Anſicht des Hafens von *Emden*.
3) Eine Anſicht von *Aurich*.
4) Eine Anſicht von *Leer*.
Alle vier Stücke zuſammen koſten 6 Rthlr. Jedes einzelne 2 Rthlr.

Bildniſs Dr. *S. T. Hermbſtädt*. Fol. 1 Rthlr.

Bildniſs Dr. *Chriſt. Kühnau*. Starb den Heldentod fürs Vaterland in der Schlacht bey Belzig 1813. 8. 8 gr.

Bildniſs *Friederike Luiſe Charlotte*, Prinzeſſin von Preuſsen, und *Nicolaus Paulowitzſch*, Groſsfürſt von Ruſsland. Quer 4to. Illum. 16 gr. Schwarz 12 gr.

Ein allegoriſches Friedensblatt mit dem Bildniſs *Friedrich Wilhelm III.* Quer Folio. 16 gr.

Muſikalien.

Gubitz, *F. W.*, Vier Lieder zu vierſtimmigem Geſange, componirt von *Gürrlich*, *Seidel*, *Wollank* und *Zelter*. Zuerſt wiederholt vorgetragen in den Vorſtellungen zum Beſten des vaterländiſchen Vereins und zu deſſen Vortheil herausgegeben. QuerFolio.

Schink, *J. F.*, zur Feyer des achtzehnten Octobers. In Muſik geſetzt von *J. P. Schmidt*. 4. 2 gr.

Maurer'ſche Buchhandlung in Berlin.

Talpae europaeae anatome. Diſſertatio quam illuſtris in Georgia Auguſta ordinis medici conſenſu pro ſummis in medicina et chirurgia honoribus rite obtinendis edidit *Frieder. G. J. Jacobs*. Cum 3 tabulis aeneis. 8 maj. Jenae ſumtibus Fr. Frommann. 20 gr.

Dieſe Monographie des *Maulwurfs* mit drey ſauber gezeichneten und geſtochenen Kupfertafeln in 4to und 8vo wird allen Naturforſchern intereſſant ſeyn, und iſt in allen Buchhandlungen zu haben.

Syſtematiſches Handbuch der Geburtshülfe, nach neuen Anſichten bearbeitet von Dr. *J. C. G. Jörg*. Mit Kpfrn. gr. 8. Leipzig, bey Hinrichs. 1 Rthlr. 16 gr.

Der Inhalt dieſes wichtigen Werks beſteht in einer ganz neuen Ordnung der Geburtshülfe, mit den neue-

Digitized by Google

neueſten Ideen und Erfahrungen bereichert, wodurch ſie als empiriſche Wiſſenſchaft weit ſchärfer und genauer nach ihren Grenzen als bisher erſcheint. Die Kürze deſſelben iſt die Folge der Weglaſſung alles Ueberflüſſigen, Untauglichen und Unanwendbaren. Mithin iſt alles, was man hier findet, durchaus brauchbar. Darf man daher zum Lobe des Ganzen mehr ſagen? — Doch dieſs noch, daſs dem Arzt und Geburtshelfer der Gebrauch deſſelben durch ein zweckmäſsiges und vollſtändiges Sachregiſter äuſserſt erleichtert wird, daſs ferner die Wohlfeilheit, bey 30 eng gedruckten Bogen in den jetzigen Zeiten, ebenſalls eine Erinnerung verdient.

Ueberſetzungsanzeige.

Von dem ſo eben in London erſchienenen Werke:

The private Correſpondence of Benjamin Franklin, L. L. D. Miniſter Plenipotentiary from the United States of America at the Court of France, and for the treaty of peace and independence with Great-Britain etc. Comprising a Series of Letters on miſcellaneous, litterary and political Subjects: written between the years 1783 and 1790: illuſtrating the Memoirs of his public and private life, and developing the ſecret hiſtory of his political Transactions and Negotiations. Now firſt publiſhed by his grandſon *William Temple Franklin.* London 1817.

erſcheint in unſerm Verlage eine deutſche Ueberſetzung, welches wir hiemit zur Vermeidung einer jeden Colliſion öffentlich bekannt machen.

Dieſe Briefe des berühmten *Franklin* betreffen 1) *vermiſchte Gegenſtände*, 2) den *Amerikaniſchen Krieg*, und 3) den *Friedensſchluſs* nach jenem Kriege, und ſind für die neuere Geſchichte von der gröſsten Wichtigkeit. Mit dem Abdrucke der Ueberſetzung wird ſchon der Anfang gemacht.

Herold u. Wahlſtab in Lüneburg.

III. Mineralien, ſo zu verkaufen.

Ein von dem in Berlin verſtorbenen Hn. Ober-Land-Bau-Director und Geheimen Ober-Baurath *Simon* hinterlaſſenes, nach dem neueſten Karſten'ſchen Syſtem geordnetes, Mineralien-Kabinet iſt aus freyer Hand zu verkaufen.

Es iſt aus Pracht-Exemplaren zuſammengeſetzt, beſteht aus *circa* 4000 Stufen, und kann vollſtändig genannt werden.

Einige vorzüglich ſchöne und ſeltene Stücke ſollen hier nur bemerkt werden, als:

Einige ſchöne *Zirkone* in Körnern aus Zeylon, eingewachſen aus Norwegen.
Vorzüglich ſchöne *Berylle*, ſowohl Sibiriſche als Sächſiſche.
Ein Bruchſtück *Euklas*.
Sehr ſchöne *Amethyſte*.
Einige ſchöne *Chryſopraſe*, worunter ein Stück von beſonderer Schönheit mehrere Quadratzolle Oberfläche.
Chalzedon-Kryſtalle.
Zwey derbe Stücke *Agalmatholit*.
Lauch- und Spangrüner *Glimmer* aus *Tyrol*.
Ausgezeichnete *Axinit*-Exemplare.
Eben ſo *Adular* von Labrador.
Drey Exempl. ſchöne *Marekanite*.
Schöner Aegyptiſcher Jaſpis, theils roh, theils geſchliffen.
Beſonders ſchöne Exemplare *des ſchwimmenden Asbeſts*.
— — — *des edelen Serpentins* und *Nephrits*.
Ichtyophtalm.
Laſur.
Kryſtalliſirte und geſchliffene *Sapphire*, *Spinelle*, *Chryſoberille*, *Topas*.
Ausgezeichneter *edler Schörl*.
Eine ſchöne Sammlung *Verſteinerungen*, im ſpätigen und dichten Kalk.
Einige ſeltene *Metallſalze*.
Eine ſchöne *Bernſtein*-Sammlung.
Elaſtiſches Erdpech.
Gediegen Platin, eine anſehnliche Menge mit einigen anſehnlichen Geſchieben.
Zehn durch Gröſse und Schönheit ausgezeichnete Stufen *gediegen Gold*.
Drey Stufen *gediegen Queckſilber*.
Phosphor-Roth, und *Gelb-Bleyerze*, *Bleyvitriol* und *Bleyſpath*.
Gediegen Tellur.
Gediegen Spieſsglanz.
Gediegen Arſenik.
Uran-Glimmer.
Menakan.
Wolfram.
Chrom-Eiſenſtein.

Das Ganze befindet ſich in zwey ſchönen Spinden von Birken-Maſern-Holz in Schubfächern, auf das bequemſte geordnet, der Obertheil des Spindes iſt mit einer Glasdecke verſehn.

Wer bis zum 1. December das höchſte Gebot thut, wird Beſitzer.

Auswärtigen Liebhabern und öffentlichen Anſtalten wird es nicht an Gelegenheit fehlen, ſich von hier aus, durch Kenner in dieſem Fach, über die vorzügliche Schönheit und den Werth dieſer Sammlung Kunde zu verſchaffen, ſonſt giebt auf poſtfreyen Briefen Nachricht die Frau Geheime Ober-Bau-Räthin *Simon*, Friedrichs-Straſse Nr. 72. in Berlin.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1817.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Ueber die gegenwärtige Lage und Verhältniſſe der katholiſchen und der proteſtantiſchen Partey in Deutſchland und einige beſondere zum Theil von dem deutſchen Bundestage darüber zu erwartende Beſtimmungen.* Betrachtungen und Wünſche von D. *G. J. Planck*, Conſiſt. Rath und Prof. d. Theol. zu Göttingen. 1816. VI u. 182 S. kl. 8.

Friedfertig iſt die Tendenz dieſer Schrift, obgleich darin von einem *Entgegenſtehen* zweyer Parteyen, von möglichen *Gefahren*, welche die eine von der andern zu fürchten haben könnte, von *Vorſichtsmaaſsregeln* und *Sicherheitsanſtalten*, die ſie gegen die andere zu treffen hätte, ja ſogar von *Vertheidigungsanſtalten* geſprochen wird, welche beide gegen einander für den Fall möglicher *Eingriffe* und *Angriffe* in Bereitſchaft halten müſsten. Dieſs letztere ſollte nun freylich, ſagt der Vf., *vir pietate gravis ac meritis*, „bey *chriſtlichen* Parteyen" nicht nöthig ſeyn, und er ſelbſt, dem unter dem Schreiben „*die Schaam darüber in das Geſicht ſtieg*," fühlte dieſs am lebhafteſten; allein ſo lange die Parteyen wirklich noch einander gegenüber ſtehen, muſste auf dieſe Stellung Rückſicht genommen werden. Der Geiſt dieſer Schrift läſst ſich in Folgendes zuſammenfaſſen: Die Verhältniſſe der chriſtlichen Hauptparteyen in Europa gegen einander konnten bey den Erſchütterungen der letzten 25 Jahre nicht unverrückt bleiben, am wenigſten in Deutſchland. Wer indeſſen in Gefahr war, *alles* zu verlieren, ſollte dankbar ſeyn für das, was er noch gerettet hat, und in einer dankbaren Stimmung darüber nachdenken, was *nun* für ihn zu thun ſey. Eine klare Anſicht der Verhältniſſe iſt nothwendig; eine Scheidewand, welche die Parteyen von einander abſondert, kann zur Zeit noch nicht entbehrt werden. Den *Proteſtanten* will der Vf. nicht verleugnen, auch zunächſt für ſeine Glaubensgenoſſen ſchreiben; doch hofft er gegen die katholiſche Partey gerecht zu bleiben. Auf den erſten Blick ſcheint dieſe unvergleichbar mehr eingebüſst zu haben; es war auf ihre *Vernichtung* angeſehen. Der geſtürzte Eroberer *fürchtete* den Katholicismus; ſelbſt als er das Concordat mit dem Papſte ſchloſs, wollte er das katholiſche *Kirchthum* nach und nach vertilgen. Weniger furchtbar ſchien ihm der Proteſtantismus, obgleich derſelbe in ſeinen Anhängern einen ewigen und unverſöhnlichen Haſs gegen jede Art von Geiſtesunterdrückung erzeugt und unterhält. Inzwiſchen hat die katholiſche Partey an ihrer *Lehre* und der *Grundlage* ihrer *Verfaſſung* keinen Schaden genommen. Wenn es gleich dem jetzigen Papſte ſchwerer fallen mochte, auf ſeiner erſten Reiſe nach Frankreich eine Feſtigkeit, der ſich nichts *abliſten* lieſs, als in ſeinen ſpätern Gefängniſſen eine Standhaftigkeit, die ſich von der rohen Gewalt nichts wollte *abtrotzen* laſſen, zu behaupten. Selbſt bey dem Vertrage von 1801 wurden die Principien von der *Unabhängigkeit* der *Kirche* und von dem *Supremat* des *römiſchen Stuhls* gerettet, ja nicht nur das dieſsfalls *Anerkannte*, ſondern auch das dieſsfalls *Beſtrittene* ward noch glücklich genug durch die Stürme hindurch gebracht. Die Anzahl ihrer *Mitglieder* mag ſich dagegen vermindert haben, wenn von denjenigen die Rede iſt, die ſich wirklich mit Anhänglichkeit an ihre Lehre und an ihren Cultus halten. Auch iſt ſie um einen Theil ihrer *Güter* gekommen. Der Papſt ſelbſt iſt zwar wieder in den Beſitz des gröſsten Theils ſeines Erbguts eingeſetzt; allein der Verluſt des Grundeigenthums der katholiſchen Kirche in Frankreich muſs ihr doch ſchmerzlich fallen, und das in Deutſchland Verlorne, womit es freylich eine etwas andere Bewandtniſs hat, läſst ſich auch nicht ſo leicht vergeſſen; auſserdem wie viel ward ihr in Italien, Spanien und Portugal durch Plünderungen geraubt! Und wie nachtheilig war ihr der Untergang ſo vieler Stifter, Klöſter und anderer kirchlichen Inſtitute! Eine andere Frage iſt es, wenn man frägt: ob die katholiſche Kirche in Beziehung auf die von ihr getrennten Parteyen, und insbeſondere auf die Proteſtanten, verloren oder gewonnen habe. Hier fällt es in die Augen, daſs ſie von ihnen *nichts* zu befürchten hat, da der Proteſtantismus von Eroberungsſucht entfernt iſt, und ſo wenig Gebrauch von den Künſten einer offenen oder geheimen Proſelytenwerbung macht, daſs ihnen ihre Läſſigkeit in dieſem Puncte ſchon oft als Mangel an Eifer für ihren Glauben vorgeworfen worden iſt. Auch findet, wenigſtens in der proteſtantiſchen Kirche, kein ſo ſtarkes *Partey-Intereſſe* mehr wie in früheren Zeiten Statt; die kirchlichen Parteyen haben, als ſolche, gar kein (?) Gewicht mehr; die katholiſche Partey hat alſo, gegen die von ihr getrennten Parteyen, zumal die unſrige, an Sicherheit eher gewonnen; und nun ſind ſie vollends in den Ländern und Gebieten des deutſchen Bundes den Proteſtanten in Betreff des Genuſſes bürgerlicher und politiſcher Rechte gleichgeſtellt; mithin ſoll ihnen auch die freye und öffentliche Ausübung ihrer Religion und ihres Cultus überall daſelbſt geſtattet werden, wodurch alſo eine Hauptbeſtimmung des Weſtphäliſchen Friedens auſser Kraft ge-

Digitized by Google

geſetzt iſt. Was die Lage der *Proteſtanten* betrifft, ſo hat ſich dieſelbe in den Stürmen der letzten Zeit nicht verſchlimmert; wir haben aber auch nichts gewonnen. Die Gleichſtellung aller kirchlichen Parteyen in Abſicht auf Genuſs bürgerlicher und politiſcher Rechte kömmt zwar auch uns zu gut; ſie wird aber gewiſs in der Folge noch modificirt werden, und dann trägt ſie für uns nicht ſo viel aus, die wir nur wünſchen, bey unſerm *jetzigen* Beſitzſtande geſchützt zu bleiben; auch frägt es ſich, ob wir nicht Urſache haben zu beſorgen, daſs unſer Eigenthum *in der Folge* öfter, leichter und bedenklicher werde gefährdet werden. Der Katholicismus ſtrebt beſtändig, ſich wieder in den Beſitz des Verlornen zu ſetzen, giebt alte Anſprüche nie auf, ſucht beſtändig uns Abbruch zu thun; nicht umſonſt hat der Papſt den *Jeſuiterorden* wieder hergeſtellt; vielleicht wirken Glieder dieſes Ordens jetzt ſchon ohne Ordenskleidung unter uns. Und wir haben kein Recht, der katholiſchen Kirche zu verwehren, daſs ſie ſich auszubreiten ſtrebe; ſie kann das Princip einer *alleinſeligmachenden* Kirche nicht aufgeben, und keinen *Frieden* mit uns ſchlieſsen, ohne ſich immer das *Recht* vorzubehalten, *uns zu bekehren zu ſuchen.* Es iſt ihr auch leichter geworden, im Verborgenen zu wirken, und durch die *Gleichſtellung* aller kirchlichen Parteyen iſt ſie offenbar dabey begünſtigt. Wie viel Einfluſs kann ſie ſich z. B. nur in den *Hanſeſtädten* verſchaffen! Und wenn Glieder dieſer Kirche die Verſuchung in ſich fühlen, eine lüſterne Hand nach einem der Pertinenzſtücke, die zu unſerm Eigenthum gehören, auszuſtrecken, werden ſie immer ſtark genug ſeyn, das ſymboliſche Gebot Matth. V, 30. auch nur ſymboliſch zu befolgen? Zumal, wenn Umſtände eintreten, unter denen das *Nehmenwollen* eine ſcheinbare Entſchuldigung mit ſich führt? Sollten nach einiger Zeit Jeſuiten ſogar einen *Fürſten* für den Katholicismus gewinnen, wäre da nichts für uns zu beſorgen, oder könnte nicht unſer *Partey-Eigenthum* in einem ſolchen Falle gefährdet werden? Doch damit es zwiſchen beiden Parteyen zu keiner leidenſchaftlichen Spannung gegen einander komme, ſollte billig in denjenigen katholiſchen deutſchen Provinzen, welche an proteſtantiſche Fürſten kamen, von Seite der angeſtellten Behörden, alles verhütet werden, was dem leicht entflammbaren, katholiſchen Volke ein religiöſes Aergerniſs geben könnte; auch ſollten dieſe Behörden, und wer es ſonſt vermag, ſich eifrig dafür verwenden, daſs den durch die Säculariſationen Beſchädigten möglichſt volle Entſchädigung zu Theil werde, daſs die Dotation der neuen Biſthümer und ihrer Kapitel und Seminarien *liberal* ausfalle, daſs man auf die Bedürfniſſe des katholiſchen Landklerus milde Rückſicht nehme. Je weniger Urſache zu klagen über ungerechte Schmälerungen des Ihrigen der katholiſchen Partey gegeben wird, um ſo weniger wird ſie ſich des Unſrigen gelüſten laſſen. Sehr zu wünſchen iſt es auch, daſs wir uns bey den Verſuchen, die gemacht werden mögen, für die katholiſche Kirchenpartey neue Erwerbungen zu machen, wenigſtens den *Schein* des *ruhigen Zuſehens* geben mögen, ſo lange man dabey *unſern* Rechten nicht zu nahe tritt; das Proſelytenmachen wird allerdings wieder eifriger betrieben werden; die katholiſchen Inſtitute werden durch Schenkungen, Stiftungen, Vermächtniſſe nach und nach wieder ein Grundeigenthum erhalten; man wird allmählig dem Cultus wieder mehr Glanz geben können; mit der Zeit werden auch wieder *Klöſter* aufgerichtet werden; dieſs und Aehnliches mag uns bedenklich vorkommen; aber wir haben kein Recht, uns darüber zu beſchweren, ſo lange nichts Unrechtliches dabey vorfällt, ſo lange z. B. nicht die minderjährige Jugend von unſerm kirchlichen Verein abgezogen, die Einfalt durch Entſtellungen unſers Glaubens getäuſcht oder durch Beſtechungen der Vergröſserung der katholiſchen Partey nachgeholfen wird. Dagegen bedürfen wir, um von unſerer Seite hinlänglich gedeckt zu ſeyn, einer rechtskräftigen *Garantie unſerer eigenen Rechte;* denn wir können uns nicht dem bloſsen Gerechtigkeits- und Billigkeitsgefühle, oder gar der Groſsmuth der katholiſchen Partey anvertrauen; der *Bundestag* muſs uns eine *legale Sanction* unſerer künftigen Verhältniſſe gegen dieſelbe verſchaffen, wenn wir ſichergeſtellt ſeyn ſollen. Nothwendig möchte auch eine *beſtimmte Angabe* der *bürgerlichen* und *politiſchen Rechte* ſeyn, woran beide Theile künftig gleichen Antheil haben ſollen, und ein *Regulativ*, betreffend die Gleichheit ihres Genuſſes und die Bedingungen derſelben, nach verſchiedenen Verhältniſſen. Eben ſo groſses Bedürfniſs iſt es, daſs Principien darüber feſtgeſetzt werden, was *Separateigenthum* einer jeden Partey ſey, und wie weit die Eigenthumsrechte derſelben gehen, worauf dann ein beide Theile bindender und von dem *Bundestage* zu ſanctionirender Vertrag darüber zu ſchlieſsen wäre. Eine wichtige Angelegenheit für uns iſt ferner die Einleitung und Organiſirung eines neuen *Corpus Evangelicorum* mit einigen Veränderungen ſeiner vormaligen Form, damit auch eine *äuſſere Einheit* in unſere Verbindung als *kirchliche Partey* und durch dieſelbe auch *Ordnung* in unſere *Parteyverhandlungen* gebracht werde. Jetzt haben wir nur *Kirchen*, aber keine *Kirche*, keine *kirchliche Centralbehörde*, keinen *äuſseren Mittelpunct* der Vereinigung, und wenn unſere *Geſammtrechte* gegen einen äuſseren Angriff zu vertheidigen wären, können wir nicht *gemeinſchaftlich* handeln. Endlich wünſchen wir, daſs das Religions- und Kirchenweſen beider Parteyen in jedem deutſchen Bundesſtaate unter den Schutz der *Verfaſſung*, das Kircheneigenthum unter die Obhut *der Stände* geſetzt werden, und jede kirchliche Partey, welche ein Eigenthum im Lande beſitzt, ihre eigenen, auf die Wahrung ihrer Parteyrechte zu verpflichtenden *Repräſentanten* erhalte. Schön ſchlieſst die gehaltreiche Schrift des Recht und Wahrheit auf der Goldwage abwägenden und von dem Geiſte der Humanität innig durchdrungenen Vfs. „Einmal wird doch," ſagt er, „die Zeit noch kommen, da wir (Katholiken und Proteſtanten) nicht mehr bloſs ruhig

Digitized by Google

hig und friedlich *neben* einander, ſondern auch *unter* einander leben, und alle äuſseren Mittel zur Verhütung gegenſeitiger *feindſeliger* Berührungen zwiſchen uns von ſelbſt als überflüſſig wegfallen müſſen, weil wir nicht mehr *kephiſch* und *pauliſch*, ſondern reine Anhänger und Verehrer *Chriſti* ſeyn werden. Dieſe Zeit mag zwar noch nicht ſehr nahe ſeyn. Sie kann nur in der Periode der *höchſten religiöſen Bildung* der Menſchheit eintreten, ſo wie dieſe wieder nur mit der Periode der *höchſten ſittlichen* und vielleicht auch *intellectuellen Bildung* der Menſchheit zuſammenfallen kann. Auch die Geſchichte des Bildungsganges des menſchlichen Geiſtes und ſeiner vielfachen Rückgänge ſcheint die Hoffnung ihres nahen Eintritts nicht zu begünſtigen; aber die Ausſicht, die uns der religiöſe *Glaube* eröffnet, verliert durch die *Ferne* nichts von ihrer Klarheit und Gewiſsheit, und ſollte dieſe Ausſicht nicht ſchon jetzt einen Einfluſs auf unſere gegenſeitige Haltung haben?" — Einige Unrichtigkeiten in den Wortfügungen, welche in dieſer Schrift öfter wiederkehren, hat Rec. noch anzuzeigen. S. 3 heiſst es: Es iſt der Mühe werth, daſs jede Partey ein Auge *werfen muſs*, ſt. werfe. S. 6: Es wird Pflicht, daſs jede Partey Mittel *bereiten muſs*, ſt. bereite. S. 7: Es wird nothwendig, daſs ſie ſich *hineindenken muſs*, ſt. hineindenke. S. 115: Es iſt nöthig, daſs die Stellung des katholiſchen Landpfarrers Achtung *einflöſsen muſs*, ſt. einflöſse. Einige bekannte Eigenheiten des Stils des Vfs. laſst Rec. dagegen unberührt. Sie werden der Aufmerkſamkeit des bey dieſer Angelegenheit intereſſirten Publicums auf dieſe Schrift und dem Eingange, den ſie hoffentlich bey den zu dem deutſchen *Bundestage* Abgeordneten ohne Schwierigkeit finden wird, ſo wenig als jene Fehler gegen die Sprachlehre ein Hinderniſs in den Weg legen.

REGENSBURG, b. Auguſtin: *Ueber die allgemeine Getreidetheurung im Jahre* 1816. Eine Staats- und National-ökonomiſche Abhandlung von *A. L. von Seutter*, Königl. Bayerſchen (*m*) Finanzdirector des Regenkreis (?). VI und 140 S. gr. 8. (16 gr.)

Dieſe Schrift handelt in *vier Abſchnitten*: I. *Von den Urſachen der gegenwärtigen Getreidetheurung.* Der Vf. bemerkt, daſs die gegenwärtige Theurung nicht bloſs die Folge einer Miſsärnte ſey, ſondern daſs mehrere auſserordentliche Urſachen daran Theil haben. Insbeſondere habe 1) die Landcultur in den letzten 12 Jahren ſehr abgenommen, indem der Krieg einen groſsen Theil des Wirthſchafts-Capitales zerſtört und daher nothwendig die Bodencultur vermindert und verſchlechtert habe. Das Kriegsgewirre habe auch 2) den brutto-Ertrag der Felder ſehr vermindert, indem es der Aernte allerley Hinderniſſe in den Weg gelegt, Geſpann und Arbeiter entzogen, u. ſ. w.; 3) die ungeheuren Armeen haben alle Vorräthe aufgezehrt und alle Ueberſchüſſe verwüſtet; 4) ſchon in den Jahren 1812—1814 ſeyen die Aernten in Norddeutſchland fehlgeſchlagen und die Vorräthe des ſüdlichen Deutſchlands von den groſsen dort hauſsenden Armeen angezogen worden; 5) die ſchlechte Aernte in Nord- und einem groſsen Theile von Süddeutſchland im Jahr 1815—1816 ſey hinzugekommen und habe das Uebel gleichſam vollendet. Die Preiſe ſeyen beſonders durch die Aufkäufe für Oeſterreich, die wegen des fallenden Papiergeldes ſich plötzlich vermehrten, in Schwaben und Bayern gewaltig in die Höhe getrieben. Indeſſen, meint der Vf., würden alle dieſe Umſtände die Preiſe doch nicht ſo hoch haben treiben können, wenn nicht die allgemeine Stockung des Waaren-, Speditions-, Fabrik- und Geldhandels die müſſigen Kapitale in die Hände der Kornhändler getrieben, und dieſe durch die Leichtigkeit, ſich des Geldes zu bemächtigen, gereizt worden wären, alles überflüſſige Getreide aufzukaufen, wodurch ſie es dann in ihre Gewalt bekamen, die Preiſe noch mehr zu ſteigern, als ſie der Natur der Sache nach geſtiegen ſeyn würden. Auch ſey durch die Contributionsgelder aus Frankreich, durch die Abbezahlung der Militär- und anderer öffentlichen Schulden u. ſ. w. viel Geld in die Hände der Producenten und Conſumenten gekommen, wodurch jene in den Stand geſetzt worden wären, mit ihren Vorräthen anzuhalten, und letztere Kräfte und Luſt erhielten, ſich Vorräthe zu kaufen und ſo die Nachfrage nach Getreide zu vermehren. Selbſt die moraliſche Verſchlechterung, wornach jetzt jeder mehr für ſich ſelbſt als für andere ſorgt, desgleichen die unzweckmäſsige Regulirung der polizeylichen Brod- und Mehltaxen, endlich die wirklich allgemein ſchlechte Aernte im Jahr 1816 und die daraus entſtehenden Beſorgniſſe wegen Mangel, haben den Preis des Kornes im ſüdlichen Deutſchland zu der furchtbaren Höhe getrieben, auf welcher er jetzt ſteht.

Wenn gleich einige dieſer Urſachen zu weit hergeholt ſcheinen möchten; ſo iſt doch das, was der Vf. im Allgemeinen darüber ſagt, gründlich durchdacht. Insbeſondere möchte wohl der Umſtand unter Nr. 10. — als ob nämlich in unſern Zeiten die Theilnahme an Menſchenelend geringer ſey und dadurch die Nachfrage nach Brod durch Arme auf dem Markte zu ſehr vermehrt würde, der ſchwächſte Grund unter allen ſeyn. Die von Woche zu Woche erneuerten Brod- und Mehltaxen, deren der Vf. unter Nr. 12 gedenkt, ſind zwar ſehr unpolitiſch; Aber auf Erhöhung des Getreidepreiſes können ſie doch ſchwerlich ſo bedeutend wirken, als der Vf. meint. Noch weniger iſt es einleuchtend, wie die Verbindung des Brod-, Mehl- und Getreidehandels in einer Perſon, auf Erhöhung der Getreidepreiſe wirken könne, da das Getreide, was der Brod- und Mehlhändler auf den Markt bringt, eine viel zu geringe Quantität iſt, als daſs er dadurch die Direction des Getreidepreiſes in ſeine Gewalt bekommen könnte.

II. *Von den allgemeinen Grundſätzen über die zu ergreifenden Maſsregeln gegen Theurung und künftigen Mangel.* Dem künftigen Mangel ſoll vorgebeugt werden: 1) durch mögliche ſorgfältige Vorbereitung der

Digitized by Google

der nächſten Aernte; 2) Erziehung eines Theils möglich frühreifer Früchte; 3) möglichſt ſparſame Benutzung des letzten Aernteertrags; 4) ſtrenges Anſichhalten eines angemeſſenen Ueberſchuſſes für künftige Noth; und 5) wenn letzterer nicht reichen ſollte, rechtzeitiger Ankauf des Abganges von Auſsen. Alles dieſes iſt recht gut. Aber der Eigennutz der Unterthanen möchte wohl für alles dieſes (den äuſsern Ankauf etwa ausgenommen) viel beſſer von ſelbſt ſorgen, als die Obrigkeit. Magazine von Getreide für künftige Fälle anzulegen, wie der Vf. S. 37 vorſchlägt, iſt für die Regierung ein viel zu koſtſpieliges Unternehmen, und es geht dabey gemeiniglich ſehr viel verloren. Dieſe Vorſicht auszuüben, muſs vielmehr den einzelnen Gemeinheiten überlaſſen bleiben, und dieſe werden da leicht den gedachten Zweck erfüllen können, wo ſie gehörig organiſirt und mit hinlänglicher Macht verſehen ſind, um für ihr eigenes Wohl ſorgen zu können. Der Vf. will zwar dieſe Magazine durch eine allgemeine Körner-Contribution der Producenten (S. 131.) bewirken. Allein wir ſehen in einer ſolchen allgemeinen Maaſsregel in einem etwas groſsen Lande, nichts als Unordnung, Miſsbrauch, Verluſte — ſtarke Aufopferungen für einen Zweck, der durch leichtere Mittel, ſo weit es überall möglich iſt, das Uebel zu vermeiden, zu erreichen iſt.

III. *Ueber die Maaſsregeln zur verhältniſsmäſsigen Minderung der Getreidetheurung.* Der Vf. ſchlägt vor: 1) in Anſehung des auswärtigen Handels einen Ausgangszoll, der mit dem Marktpreiſe verhältniſsmäſsig ſteigt und fällt, nach beſtimmten Grundſätzen, die er gut und richtig angiebt, zu reguliren; dabey den ausländiſchen Getreidehandel auf gewiſſe Grenzörter einzuſchränken, und jede Ein- und Durchfuhr aller Getreidearten frey zu laſſen; 2) den innern Getreideverkehr aber will er einer Menge Reglements unterwerfen. Es ſollen alſo 1) alle Fabrikanten, deren Material Körner oder Mehl iſt, vom Getreide-Handel ausgeſchloſſen ſeyn. Die Gründe, weſshalb die Vereinigung des Getreidehandels mit der Fabrication aus Getreide ſo ſchädlich ſeyn ſoll, die der Vf. S. 68. 69. anführt, haben uns nicht überzeugt. 2) Verlangt der Vf., daſs jeder ein hinlängliches Kapital nachweiſen ſoll, bevor ihm der Getreidehandel verſtattet wird. Der Getreidehandel ſoll alſo nur von Perſonen, die mit beſonderen Conceſſionen dazu verſehen ſind, betrieben werden, und Juden ſollen dergleichen nie erhalten. — Welche unnütze Mühe bürdet der Vf. hier der Polizey auf! Warum die Juden vom Getreidehandel ausgeſchloſſen ſeyn ſollen, iſt gar nicht abzuſehen. Allenthalben iſt der Jude mit dem geringſten Profit im Handel zufrieden; allenthalben kauft man bey ihm am wohlfeilſten, und die chriſtlichen Kaufleute möchten ſie bloſs vertilgen, weil ſie durch ſie genöthigt werden, auch mit geringerem Profit zu leben. 3) Will Hr. *v. S.*, daſs der ganze Getreidehandel ausſchlieſslich auf den öffentlichen Märkten betrieben werden ſollen. Wie kann man aber, nachdem die Erfahrung von Jahrhunderten die Zweckloſigkeit ſolcher Anordnungen erwieſen hat, wieder auf ſie zurückkommen! — Der Vf. meint, dadurch allein werde der Getreidewucher verhindert. Aber abgeſehen, daſs der Getreidewucher wohl überall nur eine Einbildung iſt, kann denn der Wucherer nicht ſchon vorher den Kauf abſchlieſsen, und kann nicht auf dieſe Weiſe das Getreide, das zu Markte kommt, ſchon verkauft ſeyn? Und wird nicht jeder, der groſse Getreidevorräthe zu Markte bringen will, ſich gern vorher ſeiner Käufer verſichern? Wird alſo die Ausführung jenes Vorſchlags einen andern Erfolg haben, als die Koſten des Transports — und den Aufenthalt zu vermehren? Wird nicht dadurch der Getreidepreis eher erhöhet als vermindert werden?

Was unter der Rubrik: IV. *über die Unterſtützung der Hülfsbedürftigen* geſagt wird, iſt recht gut; nur ſcheint es uns, als wenn der Staat viel weniger geſchickt zur Ausführung der daſelbſt vorgeſchlagenen Maaſsregeln ſey, als die Gemeinden und Corporationen. Dieſe alſo ſo zu organiſiren, *daſs ſie Luſt* und Kraft dazu erhalten, dürfte wohl das Wünſchenswertheſte hierbey ſeyn.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Hamburg, a. K. d. Vfs., zu finden b. Perthes u. Beſſer: *Neues Engliſches Leſebuch für Schulen.* Modern readings for the uſe of ſchools. Von *J. E. Marſton.* 1816. XLVIII u. 176 S. 8. (16 gr.)

Die erſten drey Bogen dieſes Buchs enthalten eine dürftige unfruchtbare Aufzählung der verſchiedenen Laute, die in den engliſchen Buchſtaben enthalten ſind. Dann kommen auserwählte Lehrſprüche, in der 9ten Aufgabe beginnt ein Geſpräch des Hrn. *Ormond* mit ſeinem Sohne Heinrich über Natur u. ſ. w. durchwebt mit erbaulichen moraliſchen Nutzanwendungen. Von der 20ſten Aufgabe an kommen Geſchichten, z. B. von Baratier, dem klugen Kinde, vom Rieſen und Zwerge aus Goldſmith's Vicar, Betrachtungen über Zeit, Bücherſchreiben, kindliche Frömmigkeit u. ſ. w., Beſchreibung der Inſel St. Helena, Charakter der Königin Eliſabeth, und vielerley andere Aufſätze, zuletzt Verſe. Unter allen Stücken ſind, nach Meidingerſcher Art, Vocabeln. Das Gedicke'ſche Leſebuch, Ebelings Aufſätze und andere Hülfsbücher haben dergleichen Sächelchen in gröſserer Reichhaltigkeit und empfehlen ſich überdieſs durch einen wohlfeilern Preis.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1817.

NATURGESCHICHTE.

NEAPEL, in d. königl. Druck.: *Flora Napolitana, oſſia Deſcrizione delle piante indigene del Regno di Napoli, e delle più rare eſotiche coltivate ne' Giardini.* Del Dottor *Michele Tenore*, Profeſſore di Botanica, direttore del Real Giardino delle piante etc. 1811 — 13. gr. Fol. LXXII u. 287 S. Mit XLV illum. Kpfrt.

Dieſes Prachtwerk verdankt ſein Entſtehen der damaligen Regierung, ſo daſs zu zweifeln iſt, daſs es jetzt, bey ganz veränderten Umſtänden, weiter fortgeſetzt werde. Wir zeigen daher hier die neun erſten Lieferungen an, ohne eine Fortſetzung zu erwarten. In der *Introduzione* werden die Verdienſte von *Fabio Colonna*, *Bartolomeo Maranta*, *Ferrante Imperato*, *Pinelli*, *Giambatiſta la Porta*, *Micheli*, *Barrelieri*, *Boccone*, *Cluſius*, *Cirillo*, *Petagna*, *Caulini*, *Faſano* um das Studium einheimiſcher Pflanzen angedeutet. Dann erzählt der Vf., wie er anfangs Willens geweſen ſey, unterſtützt durch die botaniſchen Excurſionen vieler ſeiner Zuhörer, das vom unglücklichen *Cirillo* angefangene Werk fortzuſetzen. Der damalige König ſtiftete aber eine Geſellſchaft von Correſpondenten des königl. botaniſchen Gartens, deren Mitglieder in den Provinzen zerſtreut ſind. Er befahl, die Früchte ihrer Excurſionen mit der gröſsten typographiſchen Pracht als Flora des Reichs herauszugeben, wozu nun der Anfang hiermit gemacht wird. Der *Prodromo della Flora Napolitana* liefert von S. V. an in geſpaltenen Columnen und nach Linneiſcher Ordnung die bloſsen Namen aller bis jetzt im Königreiche Neapel entdeckten Arten nebſt Abarten; um jedoch Raum für neue Entdeckungen zu behalten, wollte man in jedem einzelnen Bande eine gewiſſe Anzahl Pflanzen aus allen vier und zwanzig Klaſſen des Linneiſchen Syſtems liefern. Es iſt demnach nicht abzuſehen, warum auch bisweilen exotiſche Gewächſe abgebildet und beſchrieben werden. Dieſs ſcheint in der That dem Werke durchaus fremd zu ſeyn. Anlangend die Flora ſelbſt, ſo iſt der Grundtext in italieniſcher Sprache, und nur die Diagnoſen ſind lateiniſch. Bey den Gattungen wird ſtets bemerkt, zu welcher Juſſieuſchen Familie ſie gehören. Bey den Arten liegt die Willdenow'ſche Ausgabe der *Spec. plantar.* zum Grunde. Bey unſerer Anzeige müſſen wir uns auf das wirklich Neue und einige kritiſche Bemerkungen beſchränken. Im Allgemeinen bemerken wir, daſs die Beſchreibungen, ohne ganz ausführlich zu ſeyn, doch die Hauptſachen enthalten, nebſt manchen ſchätzbaren Bemerkungen, und daſs eine ſtrenge Wahl die Synonyme in ſehr enge Grenzen gebracht hat. Auſser der ſpeciellen Angabe des Standortes lag es übrigens auch im Plane des Ganzen, die *Qualità ed uſo*, ſo wie die *epoche della vegetazione* anzugeben. S. 7. wird von der *Veronica agreſtis* L. die *Veronica Buxbaumii: floribus ſolitariis, pedunculatis, foliis profunde crenatis hirſutis, corollis calyce longioribus, pedunculis, fructificantibus cernuis, capſulis obreniformibus dilatatis, compreſſis, acutis, ciliatis, calyce longioribus,* tab. I. Buxb. *Cent.* 1. p. 26. t. XL. f. 2. unterſchieden. — S. 9. *Salvia Barrelieri.* Dieſe ſchöne und ſeltene Art iſt tab. II. abgebildet. Sie wächſt in Calabrien wild. — S. 13. *Ixia purpuraſcens: ſcapis unifloris, foliis linearibus, canaliculatis, angulatis, erectis, rigidis, longiſſimis, corollis purpureis, petalis tribus exterioribus, externe viridibus fuſco-lineatis,* tab. III. Iſt ſehr nahe mit *Ixia Bulbocodium* verwandt. Dieſe letzte iſt gemein im Neapolitaniſchen. Die erſte dagegen findet ſich nur in Gärten. — S. 15. *Iris fugax* tab. IV., die man nur auf dem Vorgebirge d. g. H. für einheimiſch hielt, wächſt wild *nelle montagne di Turſi in Baſilicata.* — S. 16. *Joachimia phalaroides* tab. V. Unter dieſem neuen Namen giebt der Vf. die längſt bekannte *Phalaris* (Beckmannia) *erucaeformis.* — S. 22. *Hakea lanigera: caule arboreo, ramis verticillatis adſcendentibus, junioribus lanatis, foliis confertis ſparſis teretibus, rigidis mucronatis, pilis deciduis indutis, petalis ſubglabris, capſulis pyriformibus roſtro bicorne* tab. VI. Aus Neuholland. — Genaue Unterſuchungen haben dem Hn. *Tenore* gelehrt: daſs die vielen Varietäten, die man gewöhnlich unter der Benennung *Scabioſa Columbaria* bringt, vier eigenthümliche Arten bilden, und zwar I. die wahre *Scabioſa Columbaria* L., wozu als Synonymen gehören Willd. *in ſp. plant.* I. p. 552. *Fl. franc.* IV. p. 228. *Encyclop.* VII. p. 710. Oed. *Fl. dan.* t. 314. Scop. *Carn.* Nr. 140. *Scabioſa glabra, foliis carnoſis virentibus* Herm. *parad.* 221. Savi *Fl. piſ.* I. p. 165. excl. mult. ſynon. II. *Scabioſa Columnae: corollulis 5-fidis radiantibus, caule fiſtuloſo villoſo, foliis membranaceis, radicalibus obovatis lyratisque crenatis, caulinis pinnatifidis, laciniis cuneiformibus inciſis villoſis; ſeminibus 3 — 5 radiatis, ſetis deciduis* tab. VII. Hierzu die Synonyme *Scabioſa capitulo globoſo major.* C. Bauh. *pin.* 270. *Scabioſa minor* Camer. *Epit.* 711. icon. Matth. *Comment.* 688. icon. *Scabioſa quinta* Cluſ. *hiſt.* III. p. 2. ic. *Phyteuma Dioſcoridis* Col. *phytob.* p. 99. t. 22. *Scabioſa media*

Digitized by Google

dia Dodon. *pempt.* 122. icon. *Scabioſa Matthioli minor.* Dalechamp. *hiſt.* I. p. 1666. icon. *Scabioſa minor* Lobel *icon.* 535. *obſerv.* p. 29. *Scabioſa vulgaris* J. Bauhin. *Hiſt.* II. p. 3. icon. — *Scabioſa Columbaria Encyclop?* Sie hat zwey Varietäten. A. *Floribus proliferis. Scabioſa prolifera* Lobel. *icon.* 539. Bauh. *prodr.* 126. *Scabioſa prolifero flore* Cluſ. *hiſt.* II. p. 5. icon. *Scabioſa Columbaria var. prolifera* Petagna *inſt.* II. p. 235. *Scabioſa Columbaria B. Encyclop.*, und B. *Calycibus diſco duplo longioribus.* III. *Scabioſa uniſeta: corollulis quinquefidis radiantibus, caule ſolido glabro, foliis radicalibus ſpathulatis, caulinis pinnatifidis, laciniis lanceolatis pinnatifidis, ſtellula radio plerumque unico* Savi *fl. piſ.* I. p. 167. t. II. f. 2. f. IV. *Scabioſa ceratophylla: corollulis quinquefidis radiantibus, caule fiſtuloſo villoſo, foliis radicalibus obovatis crenatis, caulinis bipinnatifidis, laciniis linearibus elongatis falcatis villoſis, ſeminibus quinque radiatis* tab. VIII. — S. 34. *Aſperula tomentoſa: caule diffuſo tomentoſo, baſi ſuffruticoſo, foliis quaternis ſubcarnoſis tomentoſis margine revolutis obtuſis reflexis, inferioribus ovalibus, ſuperioribus linearibus, floribus faſciculatis, corollis extus villoſis, laciniis apice ariſtatis.* tab. IX. Eine Abart *foliis glabris.* Beide auf der Inſel Capri. — S. 39. *Rubia Bocconi: foliis perennantibus quaternis ovatis, margine et carina ſcabris, caule aculeato:* tab. X. Petagna *inſtit. bot.* II. p. 255. Boccone *Muſ.* 83. t. 75. f. 2. 3. Dieſe Art iſt von *Willdenow* und *Perſoon* ganz übergangen worden; doch hat ſie *Witmann* im Nachtrag zu ſeiner *Summa plantarum* angeführt. — *Anchuſa hybrida: foliis oblongo-lanceolatis obtuſiuſculis, ſuperioribus baſi latioribus, racemis conſertis bipartitis, calycibus quinquefidis obtuſis, fructiferis inflatis cernuis, corollae ſquamis brevibus obtuſis.* tab. XI. Synonymen ſind *Bugloſſum ſylveſtre.* Barr. *ob.* 136. *ic.* 326. *Bugloſſum ſylveſtre minus.* Bauh. *pin.* 256. *Bugloſſum ſylveſtre Dodonei.* Dalechamp. I. p. 580. *Echium Fuchſ. hiſt.* 268. tav. 269. Zwey Abarten. A. *flore albo*, B. *ſubvilloſa.* — S. 46. *Anchuſa Barrelieri: foliis oblongo-lanceolatis utrinque attenuatis, ſuperioribus baſi latioribus, caule erecto, axillis foliorum floriferis, racemis paniculatis unilateralibus, calycibus quinquepartitis, corollae tubo breviſſimo.* Tenore. *Allion. ped.* Nr. 164. *Barrel. ic.* 333. iſt von *Willdenow*, ſo wie von *Perſoon* übergangen, obgleich Petagna *Inſtit.* II. p. 314. ſie anführt. — S. 50. *Echium proſtratum: caule herbaceo proſtrato ramoſiſſimo ſtrigoſo, foliis ellipticis inferioribus in petiolum attenuatis, floralibus ſeſſilibus obtuſis, tuberculoſo-hiſpidis, corollis calycibus duplo longioribus, ſtaminibus corolla duplo brevioribus, calycibus fructificantibus inflatis.* tab. XII. Copioſamente nell' Iſola di Capri. — S. 54. *Primula Columnae: foliis ovatis, baſi oblique cordatis, dentata crenulatis, rugoſis petiolatis villoſis ſubtus caneſcentibus, petiolis alatis, corollis calycibus ſubaequantibus, tubi collo cylindrico, limbo plano; ſcapo centrali multifloro.* tab. XIII. Synonymen ſind *Paralytica rotundifolia montana.* Column. *Ecphraſ.* I. p. 256. icon. *Primula veris montana incana lutea.* Bauhin. *pin.* 241. In Abbruzzo. — S. 56. *Primula Palinuri: foliis ſpathulatis ſerratis glabris carnoſis viſcidis, ſcapo laterali multifloro foliis longiore, umbella nutante, involucri foliolis magnis.* Petagna *Inſtit. bot.* II. p. 332. Cyrilli *icon.* inedit. *Alyſma ſ. Damaſonium Dioſcoridis.* Columna *phytob.* 18. t. 17. Bauhin *pin.* 242. *ſub ſanicula alpina lutea.* Dieſe ſchöne Art iſt hier tab. XIV. abgebildet. — S. 60. *Convolvulus hirſutus: caule hirſuto; foliis radicalibus cordatis rugoſis repandis dentatis, caulinis lobatis palmato-inciſisve hirſutis, pedunculis ſubbifloris.* tab. XV. nelle ſiepi delle colline di Capri e d' Iſchia. Perennis. — S. 67. *Campanula trichocalycina: caule ſimplici, baſi hirto; foliis ſubſeſſilibus ellipticis groſſe remoteque ſerratis, dentibus acuminato-ſetaceis, racemo terminali ſubſimplici, laciniis calycinis capillaribus, corollam profunde quinque partitam, ſubaequantibus; planta glabriuſcula.* tab. XVI. nel monte Cerealto. Perennis. — S. 69. *Campanula obliquifolia: caule ſimplici erecto, foliis obliquis hirſutis crenatis; radicalibus cordato-oblongis obtuſis longe petiolatis, caulinis infimis petiolatis, petiolis alatis, ſummis amplexicaulibus acutis; racemis paniculatis ſecundis.* tab. XVII. — S. 71. *Campanula folioſa: caule angulato ſimplici, foliis petiolatis cordato-ovatis bidentatis hirſutis, utrinque viridibus, petiolis alatis, floribus ſeſſilibus capitato-glomeratis, involucri foliis ovato-cordatis latiſſimis, ſtilo corolla breviore.* tab. XVIII. Iſt *Trachelium alpinum floribus conglomeratis, foliis aſarinis rigidis et hirſutis.* Herm. *parad.* 235. t. 235. — S. 76. *Priſmatocarpus hirtus: caule erecto, ramis patentibus ſubtrifloris, foliis ellipticis amplexicaulibus obtuſis ſubcrenatis, floribus aggregatis calycibus corolla brevioribus; planta villoſo-hirſuta.* tab. XIX. Annua. — S. 77. *Priſmatocarpus falcatus: caule erecto, foliis ellipticis, imis obovatis ſubcrenatis, pubeſcentibus, floribus axillaribus ſolitariis ſeſſilibus, calycibus corollis duplo-longioribus, laciniis falcatis acuminatis; planta glabra.* tab. XX. — S 82. *Lonicera etruſca: floribus ringentibus, capitulis terminalibus plerumque ternis, foliis deciduis pubeſcentibus oppoſitis, ſummis connato-perfoliatis glabris, inferioribus petiolis tantum connatis* Savi *fl. piſan.* I. p. 236. Santi *Viaggi al Montamiata* p. 113. t. I. — S. 89. *Verbaſcum longifolium: foliis oblongo-lanceolatis integerrimis, radicalibus ſubpetiolatis, caulinis amplexicaulibus utrinque tomento denſiſſimo, ſubtus albicante, ſupra luteo-aureo, ſecedente, indutis, ſpica ſubramoſa.* tab. XXI. Synonym iſt *Verbaſcum montanum tomentoſum longifolium, luteum foliis non ſerratis, flore parvo, caule rotundo D. Michelii.* Till. *hort. piſan.* p. 71. Copioſe nelle Apruzzi. — S. 90. *Verbaſcum niveum: foliis radicalibus petiolatis, obovato-cuneatis, caulinis amplexicaulibus ellipticis crenatis, utrinque tomento niveo indutis, ſpica ſimplici compacta, filamentis barbatis; pilis albis.* tab. XXII. In provincie di Bari, e di Lecce; bienne. — S. 92. *Verbaſcum rotundifolium: foliis radicalibus longe petiolatis ſubrotundis, caulinis inferioribus ovalibus*

Digitized by Google

ſtibus petiolatis, ſummis amplexicaulibus omnibus crenatis undulatis, tomento cinereo utrinque indutis, ſpica interrupta ſubracemoſa, baſi ſubramoſa. tab. XXIII. Iſt Verbaſcum tomentoſum, et incanum, folio ſubrotundo, et quaſi circinato, caule non alato, flore luteo, ſtamınulis purpureis cum apicibus croceis, fructu longiore D. Micheli: Till. hort. piſan. p. 171. In Iſola di Capri. — S. 122. Liguſticum garganicum: foliis bipinnatis, foliolis oblique-ovalis, coriaceo-venoſis, glabris, margine cartilagineo integerrimo, ſummis 2—3-partitis, involucro univerſali polyphyllo, foliolis membranaceis, ſeminibus glabris, tab. XXIV. Iſt Liguſticum Garganicum Till. hort. piſan. t. 39. f. 1. — S. 123. Bubon garganicum: foliis ſupradecompoſitis pubeſcentibus foliolis ovatis pinnatifido-inciſis, lobis obtuſiſſimis, vaginis dilatatis, ſeminibus villoſis, caule herbaceo ſtriato pubeſcente. tab. XXV. Bienne. — S. 129. Bey der bekannten Thapſia Aſclepium verdient die kritiſche Auseinanderſetzung der Synonymie um ſo mehr nachgeſehen zu werden, als ſie eine Stelle in Sprengel's hiſt. rei herb. verbeſſert. — S. 144. Narciſſus unicolor: ſpatha multiflora, petalis oblongis, nectario campanulato plicato lacero, petalis ſextuplo breviore, ſcapo foliis planis ligulatis longiore. tab. XXVI. Synonymen ſind N. latifolius ſimplici flore prorſus albus 1. Cluſ. hiſt. 1. p. 155. N. praecox totus albus major. Barrel. obſerv. 769. icon. 937. N. totus albus major. Bauh. pin. 49. Nr. V. N. cum pluribus floribus totus albus major. Bauhin. hiſt. II. p. 606. Preſſo il Veſuvio e nell' Iſola di Capri. — S. 146. Narciſſus praecox: ſpatha multiflora, petalis lanceolatis mucronatis nectario ſubcampanulato plicato ſexpartito petalis quadruplo breviore, ſcapo folia plana ligulata ſubaequante. tab. XXVII. Hierher gehören N. latifolius flore prorſus flavo. Cluſ. hiſt. 1. p. 156. und N. luteus conſtantinopolitanus. Bauh. pin. 51. Nr. III. — S. 159. Allium carneum: caule planifolio umbellifero, umbella faſtigiata laxa, petalis ovatis eroſis, ſtaminibus ſimplicibus corolla dimidio brevioribus, foliis lanceolatis carinatis laxis. tab. XXVIII. Synonymen ſind Bertoloni rar. ligur. pl. dec. I. p. 7. ejusd. pl. Genuens. p. 51. Savi centur. p. 87. Moly Serpentium vocatum Lob. ic. p. 160. Stirp. hiſt. p. 82. Moly anguſtifolium foliis reflexis G. Bauh. Pin. p. 76. Moriſ. oxon. 5—4. t. 16. f. 11. Santi viaggi V. p. 315. tav. VI. Targioni-Tozzetti inſtitut. bot. II. p. 242., oder nach der neueſten Auflage, die der Vf., da ſie ſpäter erſchienen, noch nicht in Händen haben konnte, II. p. 271. Nr. 443. — S. 161. Allium majale: caule planifolio umbellifero umbella haemiſphaerica compacta, petalis ovalibus integerrimis, ſtaminibus ſimplicibus duplo longioribus; foliis lato-lanceolatis canaliculatis laxis. tab. XXIX. Ne' campi della Puglia, fiorisce in Maggio. Perenne. — S. 165. Allium tenuiflorum: caule teretifolio umbellifero, pedunculis capillaribus effuſis, corollis cylindricis, petalis linearibus acutis apice revolutis. tab. XXX. — S. 168. Allium pendulinum: ſcapo triquetro, foliis lanceolato-linearibus carinatis, umbella 3—6 flora, ſpatha caduca, floribus longe pedunculatis pendulis, corollis ſubgloboſis, petalis ovatis obtuſis, capſulis turbinatis ſexlobatis, petalis perſiſtentibus recurvis, incluſis. tab. XXXI. Perenne. — S. 170. Tulipa praecox: caule unifloro glabro, flore erecto, petalis acuminatis apice barbatis, filamentis baſi dilatatis, foliis ovato-lanceolatis, canaliculato-undulatis, margine ciliatis, bulbo lanato. tab. XXXII. A Capri. — S. 175. Ornithogalum exſcapum: floribus corymboſis pedunculis fructificantibus refractis bracteis longioribus, petalis ovato-oblongis, filamentis ſubulatis baſi dilatatis, capſulis ovatis, angulato-repandis, foliis linearibus canaliculatis flaccidis, concoloribus, ſtrictis, bulbo ſolido ſimplici. tab. XXXIV. Iſt O. vulgare aliud. Cluſ. hiſt. 188. O. vulgare ſimile latiori folio. Bauh. hiſt. II. p. 631. — S. 176. Ornithogalum mantanum: floribus corymboſo racemoſis, pedunculis brevibus, petalis oblongo-lanceolatis, filamentis baſi dilatatis, foliis lanceolato-canaliculatis ſubrepandis, bulbo ſolido ſimplici. tab. XXXIII. — S. 207. Polygonum elegans: caule ſuffruticoſo, ramis flexuoſis, foliis oblongo-lanceolatis, ochrea cylindrica, internodiis multoties breviore, multifido-ciliata, floribus ſpicato-paniculatis, corollis regularibus. tab. XXXV. — S. 222. Recta divaricata: caule ſuffruticoſo adſcendente; foliis bipinnatis, foliolis oblongo-lanceolatis remotis obiter ſerratis, petiolis foliorumque ramificationibus divaricato-ſcandentibus, petalis crenatis horizontalibus remotis, capſulis punctatis, lobis obtuſis diſtantibus, bracteis linearibus. tab. XXXVI. In Puglia. — S. 228. Dianthus Biſignani: floribus ſubaggregatis, ſquamis calycinis ovatis imbricatis ſubulatis tubo triplo brevioribus, foliis ſemiteretibus ſubcarnoſis, glaucis utrinque acutis, caule fruticoſo. tab. XXXVII. Catalogo dell' orto botanico del Sig. Principe di Biſignano. Napoli 1805. p. 13. Catal. del. R. Giardino di Napoli 1807. p. 13. Wird ſeit vielen Jahren in des Fürſten Biſignano botaniſchen Garten zu Neapel gebaut. — S. 233. Cucubalus anguſtifolius: floribus laxe paniculatis, foliis lanceolato-linearibus acutis ſubcarnoſis, utrinque attenuatis, glaucis, glabris integerrimis; calycibus inflatis reticulato-venoſis; caule baſi caeſpitoſo ramoſiſſimo. tab. XXXVIII. — S. 236. Silene caneſcens: petalis bifidis floribus ſpicato-racemoſis ſecundis ſubſeſſilibus, calycibus clavatis fructiferis erectis; capſulis ovatis pedicellatis; foliis obovatis petiolatis, hirſuto-caneſcentibus; caulibus proſtratis. tab. XXXIX. — S. 245. Sedum Notarjanni: caule adſcendenta herbaceo, foliis planis, omnibus petiolatis alternis ovatis, ſinuato-dentatis, dentibus obtuſis, floribus intra foliaceis ſolitariis ſparſis, petalis acutis albis, apice viridibus. tab. XL. Dieſe Art iſt in der Terra di Lavoro vom dortigen Correſpondenten des königl. botan. Gartens, Hn. Dr. Notarjanni, gefunden worden. — S. 248. Sedum rufeſcens: foliis ovalibus tereti-depreſſis ſeſſilibus baſi ſolutis incurvis obtuſiuſculis ariſtatis, inferioribus glaucis quinquefariam confertis patentibus, ſuperioribus ſparſis rubris adpreſſis, cyma 4-fida 2-fida, petalis linearibus pallide luteis patentibus; capſulis roſtratis, calycibus obtuſis

duplo

duplo longioribus; caule erecto. tab. XLI. Iſt *Sedum minus IV.* Cluſ. *hiſt.* II. p. 60. — S. 266. *Euphorbia neapolitana: umbella quinquefida dichotoma, involucellis oblique cordato-reniformibus ſubdenticulatis; foliis elliptico-oblongis, integris glabris obtuſis mucronatis, margine ſcabriuſculis, petalis bicornibus glabris.* tab. XLII. — S. 268. *Euphorbia ceratocarpa: umbella quinquefida ſubquatrifida dichotoma, involucellis obovatis obtuſis mucronatis, foliis lanceolatis obtuſis integerrimis glaucis, capſulis glabris, verrucis coadunatis ramoſis incurvis; caule ſuffruticoſo.* tab. XLIII. In Calabria. — S. 285. *Potentilla De Tommaſii: foliis ſeptenatis quinatisque, foliolis obovatis groſſe dentatis, utrinque ſericeo-villoſis, ſupra vireſcentibus, ſubtus incanis, ſtipulis inciſis; caule erecto corymbifero; receptaculis hirſutis, petalis ſubrotundis emarginatis luteis.* tab. XLIV. Der Hr. *de Tommaſi*, Correſpondent des königl. Gartens, hat ſie auf dem Berge *Pollino* entdeckt. — S. 287. *Potentilla calabra: foliis quinatis cuneiformibus multifidis, utrinque tomentoſis ſubtus candidiſſimis, caule proſtrato, petalis calyce majoribus, receptaculo villoſo.* tab. XLV.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Erlangen.

Am 16ſten September v. J. ertheilte die philoſophiſche Facultät ihre höchſte Würde dem Hn. *Philipp Jacob Karrer*, Pfarrer zu Woringen bey Memmingen, bekannt durch mehrere nützliche Bücher, nach vorgelegter Inauguraldiſputation, betitelt: *Hiſtoria diluvii breviter illuſtrata.*

Dieſelbe Ehre wiederfuhr dem Hn. *Eduard Karl Wilhelm Heinrich Hufnagel*, Kandidaten des Predigtamts zu Frankfurt a. M., *propter*, wie es auf dem Diplom heiſst, *luculenta praeſtantioris ingenii atque eruditionis ſpecimina et poſt legitime exhibitam diſſert. inaug. philoſophico-theologicam de triplici ratione judicandi de N. T. miraculis.*

Am 28ſten und 29ſten October wurde in dem königl. zur Univerſität gehörigen Gymnaſium die Jahresprüfung und Cenſur gehalten. Einer der Lehrer an demſelben, und Privatdocent bey der Univerſität, Hr. Dr. *Karl Heinrich Rau*, lud zu dieſer Feyerlichkeit ein durch ein Progamm *über den Luxus* (3 Bog. 8.).

Am 24ſten December wurde das vom Hn. Kirchenrath *Vogel* verfertigte Weihnachtsprogramm ausgetheilt. Es enthält *Partem ſeptimam commentationis de Apocalypſi Johannis* (2 Bog. 4.).

Am 26ſten Januar d. J. ertheilte die philoſophiſche Facultät ihre höchſte Würde dem Hn. *Friedrich Ludwig Mayer*, Pfarrer zu Sommersdorf und Thann im Rezatkreiſe, nachdem er Proben ſeiner Gelehrſamkeit abgelegt, und der Facultät eine Abhandlung vorgelegt hatte, unter dem Titel: *An ſcripta veteris teſtamenti ad divinam originem ſummamque religionis Chriſtianae argumentandam ſint neceſſaria?*

Dieſelbe Ehre erhielt am 1ſten Februar Hr. *Joh. Karl Ludwig Schorn* aus Caſtell, nachdem er die ihm vorgelegten Fragen genugthuend beantwortet, und ſeine Probeſchrift: *de ingenio ac indole facultatis producendi in artibus elegantioribus propriae*, der Facultät vorgelegt hatte.

Um dieſelbe Zeit wurde die Inauguraldiſſert. des Hn. Doctors *Deinzer* aus Nürnberg: *de uteri inverſione*, vertheilt, die er nachzuliefern verſprochen hatte, nachdem er am 3ten October 1814 mediciniſch-chirurgiſche Sätze öffentlich vertheidigt hatte.

II. Todesfälle.

Am 19ten October v. J. ſtarb der als ökonomiſche Schriftſteller bekannte Landrath und Commandeur des ſchwed. Waſaordens, *Ernſt Chriſtoph v. Buggenhagen*, auf ſeinem Gute Buggenhagen in Vorpommern, in einem Alter von 64 Jahren.

Am 18ten December ſtarb *Joh. Joſua Stutzmann*, M. der Phil. und Privatdocent auf der Univerſität zu Erlangen, wie auch zuletzt Rectoratsverweſer am dortigen Gymnaſium. Er ward geboren zu Friolsheim im Würtembergiſchen am 17ten April 1777; vergl. gel. Deutſchl. *B.* 15.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Die Univerſität Leiden beſitzt an Hn. *N. G. van Kampen*, Lector an derſelben, einen jungen Gelehrten, von dem für das Fach der Geſchichte ſowohl, als für die Verbreitung der deutſchen Literatur in den Niederlanden, ſehr viel zu erwarten iſt. Er arbeitet jetzt an einer Geſchichte der franzöſiſchen Unterjochung Europa's, wovon bereits *twey* Bände unter dem *Titel: De franſche Heerſchappy in Europa*, erſchienen und mit groſsem Beyfall aufgenommen worden ſind. *v. K.* hält Vorleſungen über deutſche Sprache und Literatur, und die an beiden zunehmende Liebhaberey ſoll ſchon vortheilhaften Einfluſs auf die Ausbildung der holländiſchen Sprache äuſsern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1817.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Halle.

Verzeichniſs der auf der hieſigen Friedrichs-Univerſität im Sommer-Semeſter 1817 vom 13ten May an zu haltenden Vorleſungen.

I. Theologie.

Encyklopädie des theol. Studiums mit *Literatur* trägt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* vor.

Eine *hiſtoriſch-kritiſche Einleitung* in alle Bücher des *A.* und *N. T.* trägt nach eignem Entwurf vor Hr. Prof. *Wahl*.

Einen *zweyjährigen Curſus der Auslegung des A. Teſt.* eröffnet Hr. Dr. *Geſenius* mit dem *Pentateuch*; den *Daniel* und *Eſra* erklärt Hr. Dr. *Stange*; den *Hiob* Hr. Prof. *Wahl*; die *Beweisſtellen des A. T.* Hr. Dr. *Weber*.

Eine *hiſtoriſch-kritiſche Einleitung in die Bücher des N. T.* giebt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*.

Den *zweyjährigen Curſus der Auslegung des N. T.* beginnt Hr. Dr. *Knapp* von neuem mit den Evangelien des *Matthäus*, *Marcus* und *Lucas*. Hr. Dr. *Wegſcheider* ſetzt ſeinen Curſus mit den *Epiſteln* an die *Römer*, den *Timotheus*, *Titus* und *Philemon*, ſo wie an die *Hebräer* fort, mit vorzüglicher Rückſicht auf deren *dogmatiſchen Gebrauch* und deren *Beweisſtellen*.

Die *epiſtoliſchen Perikopen* erklärt für künftige Prediger Hr. Dr. *Weber*; *homiletiſch-praktiſche Vorleſungen* über auserleſene Abſchnitte der *hiſtor. Bücher* des *N. T.* hält Hr. Prof. *Marks*.

Von der *Dogmatik* trägt Hr. Dr. *Wegſcheider* den *zweyten* Theil mit der *Dogmengeſchichte* und *Symbolik* vor nach der *zweyten* Ausg. ſeiner Inſtitutionen. *Denſelben Theil* tragen vor die Hrn. Doctoren *Weber* u. *Stange*.

Den *beſondern Theil* der *Moral* handelt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* ab.

Die *Kirchengeſchichte* erzählt Hr. Prof. *Raabe* nach Schröckh.

Archäologie und *Geographie* des *A.* und *N. T.* trägt Hr. Dr. *Geſenius* vor.

Ausgewählte Abſchnitte der *chriſtl. Alterthümer* erklärt Hr. Dr. *Knapp*.

Die *Paſtoral-Theologie* tragen vor Hr. Dr. *Wagnitz* und Hr. Prof. *Marks*, letzterer nach Niemeyer's Lehrbuche.

Die *Homiletik* lehrt Hr. Dr. *Weber*, im *Ausarbeiten* und *Vortrage* von *Predigten* übt fortdauernd Hr. Prof. *Marks* die Mitglieder ſeiner homiletiſchen Geſellſchaft, und hält alle 14 Tage den *akademiſchen Gottesdienſt*.

Im *theol. Seminarium* übt Hr. Dr. *Knapp*, deſſen Director, die Mitglieder im *mündlichen* und *ſchriftlichen Vortrage*, ſo wie im *Interpretiren* und *Diſputiren*. Hr. Dr. *Wagnitz*, deſſen Inſpector, beginnt von neuem ſeine *homiletiſche Vorleſungen*, und übt die Mitglieder im *Ausarbeiten* und *Vortrage* von *Predigten*.

Das *Examinatorium über die dogmatiſchen Vorleſungen* ſetzt Hr. Dr. *Wegſcheider* fort, eben ſo die *praktiſchen* und *Diſputir-Uebungen* ſeiner theol. Geſellſchaft.

Die *Uebungen der exegetiſchen Geſellſchaft* leitet fortdauernd Hr. Dr. *Geſenius*.

II. Jurisprudenz.

Juriſtiſche Encyklopädie und *Methodologie* lehrt Hr. Prof. *Bucher*, die *Methodologie* inſonderheit Hr. Prof. *Salchow*.

Die *Inſtitutionen* erläutert Hr. Prof. *Bucher* und Hr. Prof. *Niemeyer*, letzterer nach dem Text.

Die *Pandekten* erläutert Hr. Prof. *Pfotenhauer* nach Hufeland und Hr. Prof. *Niemeyer* nach Bucher.

Die *Geſchichte des römiſchen Rechts* erzählt Hr. Prof. *Bucher*.

Die Lehre von der *Inteſtat-Erbfolge* erläutert Hr. Prof. *Niemeyer*.

Das *deutſche Privatrecht* lehrt Hr. Prof. *Salchow* nach Dictaten.

Eine *Einleitung* in das *geſammte preuß. Recht* giebt Hr. Prof. *Salchow*; eine *Encyklopädie* und *Methodologie* Hr. Prof. *König*, auch erzählt er deſſen Geſchichte; das *preuß. bürgerliche*, *Kirchen-* und *peinliche Recht* erläutert Hr. Prof. *Rüdiger* nach Klein.

Das *preuß. Kameralrecht* trägt Hr. Prof. *Voß* vor.

Das *Kirchenrecht* erläutert Hr. Geh. J. R. *Schmelzer*.

Das *gemeine* und *preuß. Criminalrecht* trägt Hr. Prof. *Salchow* vor nach ſeinem neuen Lehrbuche (Halle 1817.)

Das *Wechſelrecht* lehrt Hr. Geh. J. R. *Schmelzer*.

Das *europäiſche Staats-* und *Völkerrecht* trägt Hr. Prof. *Voß* vor.

Die *Geſchichte* und den *gegenwärtigen Zuſtand des deutſchen Staatsrechts* erläutert Hr. Geh. J. R. *Schmelzer*.

Den *deutſchen gemeinen bürgerl. Proceß* trägt Hr. Prof. *Pfotenhauer* vor nach ſeinem Lehrbuche (Gött. 1817.) mit Rückſicht auf die Verſchiedenheit des preuſs. Proceſſes.

Digitized by Google

III. *Medicin.*

Phyſiologie mit *vergleichender Anatomie* lehrt Hr. Prof. *Meckel*; *pathologiſche Anatomie* trägt *Ebenderſ.* vor. Die *Oſteologie* trägt Hr. Prof. *Meckel* d. j. vor.

Die *mediciniſche Anthropologie* lehrt Hr. Dr. *Friedländer.*

Die *Pathologie* und *Therapie* lehrt Hr. Prof. *Naſſe.*

Specielle Pathologie und *Therapie* trägt Hr. Prof. *Krukenberg* vor. *Ebenderſ.* erläutert die *Krankheiten der Organe des Athmens.*

Die *Krankheiten des weiblichen Geſchlechts* und die *Kinderkrankheiten* erläutert Hr. Dr. *Niemeyer.*

Die *allgemeine Chirurgie* trägt Hr. Prof. *Dzondi* vor; auſserdem auch die *chirurg. Operationen.*

Die *Theorie der Augenkrankheiten* lehrt Hr. Prof. *Dzondi*, die *Heilung* derſelben Hr. Dr. *Friedländer.*

Die *Arzneymittellehre* tragen vor: Hr. Prof. *Sprengel*, Hr. Prof. *Schreger* nach ſeinem Syſtem, und Hr. Prof. *Düffer.*

Die Lehre von der *Unterſcheidung der echten* und *unechten Arzneykörper* trägt Hr. Prof. *Schreger* vor nach ſeiner tabellariſchen Charakteriſtik derſelben (Fürth 1804.)

Im *Formulare* unterrichtet Hr. Prof. *Düffer.*

Die *Entbindungskunſt* lehrt Hr. Dr. *Niemeyer.*

Die *Thierarzneykunſt* und *chirurgiſchen Operationen* lehrt Hr. Prof. *Schreger.*

Die *kliniſchen Uebungen* im akademiſchen Krankenhauſe und auſser demſelben leitet Hr. Prof. *Naſſe*, die *ſtädtiſche Klinik* Hr. Prof. *Krukenberg.*

Die *kliniſchen Uebungen* in der *Chirurgie* ſetzt Hr. Prof. *Dzondi* fort.

Examinatoriſche Uebungen hält fortdauernd Hr. Prof. *Schreger.*

Diſputationsübungen halten fortwährend die Hn. Proff. *Dzondi*, *Schreger* und *Düffer.*

IV. *Philoſophie* und *Pädagogik.*

Encyklopädie und *Methodologie* trägt Hr. Dr. *Gerlach* vor nach ſeiner Anleitung zum Studium der Philoſophie.

Die *Anfangsgründe* der *Philoſophie* nebſt *Logik* lehrt Hr. Prof. *Hoffbauer* nach der *zweyten* Ausgabe ſeines Lehrbuchs.

Die *Logik* und *Metaphyſik* Hr. Prof. *Tieftrunk.*

Die *Logik* inſonderheit Hr. Prof. *Maaß* nach der 3ten Ausg. ſeines Lehrbuchs; Hr. Dr. *Gerlach* nach ſeinem Grundriſs.

Die *empiriſche Pſychologie* lehrt Hr. Prof. *Hoffbauer.*

Die *Aeſthetik* Hr. Prof. *Gruber.*

Die *Rhetorik* Hr. Prof. *Wachsmuth.*

Die *Grundſätze* des *Schönen* und *Erhabenen* erläutert Hr. Prof. *Tieftrunk.*

Das *Naturrecht* lehrt Hr. Prof. *Maaß* und Hr. Prof. *Hoffbauer* nach der 3ten Ausg. ſeines Lehrbuchs; auch erzählt *Derſelbe* die *Geſchichte* des *Naturrechts.*

Naturrecht und *Geſetzgebung* verbindet Hr. Prof. *Rüdiger.*

Philoſophiſche Moral lehrt Hr. Prof. *Maaß.*

Religionsphiloſophie trägt Hr. Dr. *Gerlach* vor.

Im *pädagogiſchen Seminarium* vollendet Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*, deſſen Director, den *Vortrag* über die *Unterrichtskunſt*, und leitet die Uebungen der Mitglieder über pädagogiſche Gegenſtände. *Eben dieſe Uebungen* ſetzt Hr. Prof. *Jakobs* fort. — Hr. Dr. *Wagnitz*, Inſpector des Seminariums, lehrt die *Katechetik* in Verbindung mit *praktiſchen Uebungen.*

V. *Mathematik.*

Reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. *Pfaff* nach Lorenz, in Verbindung mit Uebungen im Landmeſſen.

Trigonometrie lehrt *Ebenderſelbe.*

Angewandte Mathematik trägt *Ebenderſ.* vor.

Die *bürgerliche* und *ländliche Baukunſt* lehrt Hr. Prof. *Prange* nach Izzo und Gilli.

In der *Kunſt der Bauriſſe* und *geometriſchen Zeichnungen* unterrichtet *Ebenerſ.*

VI. *Naturkunde.*

Allgemeine Encyklopädie der *Naturkunde* trägt Hr. Prof. *Kaſtner* vor.

Die *Chemie der organiſchen Körper* lehrt *Ebenderſ.* nach ſeiner Einleitung in die neuere Chemie.

Die *mediciniſche Chemie* oder *Experimental-Pharmacie* lehrt Hr. Prof. *Düffer.*

Die *polizeyliche* und *gerichtliche Chemie* erläutert Hr. Prof. *Schreger.*

Die *ſogenannte Kameral-Chemie* lehrt Hr. Prof. *Kaſtner.*

Die *Naturgeſchichte* Hr. Prof. *Nitzſch* und Hr. Dr. *Buhle*, letzterer nach Blumenbach.

Die *Naturgeſchichte der officinellen Körper* erläutert Hr. Prof. *Düffer.*

Geognoſie trägt Hr. Prof. *Germar* vor.

Die *Mineralogie* lehrt *Ebenderſ.*

Die *Metallurgie*, *Ebenderſ.*

Die *Pflanzenkunde* lehrt Hr. Prof. *Sprengel* in Verbindung mit praktiſchen Demonſtrationen und Excurſionen.

Die *Anfangsgründe* der *Botanik* trägt Hr. Dr. *Kaulfuß* vor.

Die *Forſtbotanik* lehrt *Ebenderſ.*

Die Erläuterung der *Pflanzenfamilien* ſetzt *Ebenderſ.* fort.

Die *Thiergeſchichte* erzählt Hr. Dr. *Buhle* nach ſeinem Grundriſſe.

Die *Naturgeſchichte der Mollusken* trägt Hr. Prof. *Nitzſch* vor.

Zu *zoologiſchen Forſchungen* giebt *Ebenderſ.* Anleitung.

Die *Entomologie* lehrt Hr. Prof. *Germar.*

Die *Kunſt*, *die Naturkörper zu präpariren und aufzubewahren*, lehrt Hr. Prof. *Meckel* d. j. und Hr. Dr. *Buhle.*

Die *merkwürdigen Naturalien* im akademiſchen Muſeum zeigt Hr. Dr. *Buhle.*

VII.

Digitized by Google

VII. *Politik, Oekonomie* und *Technologie.*

Eine *allgemeine ökonomiſch-kameraliſtiſche Encyklopädie* trägt Hr. Prof. *Rüdiger* vor, nach ſeinem Grundriſs; eben ſo Hr. Prof. *Ebers* mit Rückſicht auf Berg- und Salzwerke.

Die *allgemeine Politik* lehrt Hr. Prof. *Voß.*

Die *innere Politik* oder *Philoſophie der Geſetzgebung* trägt Hr. Staatsrath *von Jakob* vor.

Die *Polizey-* und *Finanzwiſſenſchaft* erläutert Hr. Prof. *Rüdiger*, Hr. Staatsrath *v. Jakob* und Hr. Prof. *Ebers.*

Die *Landwirthſchaft* erläutert Hr. Prof. *Rüdiger.*

Die *Technologie* lehrt *Ebenderſ.*

VIII. *Hiſtoriſche Wiſſenſchaften.*

Die *Geſchichte der Griechen* erzählt Hr. Dr. *Drumann;* die *Geſchichte der Griechen* und *Römer* Hr. Dr. *Voigt.*

Die *griechiſchen Alterthümer* erläutert Hr. Prof. *Raabe.*

Die *Geſchichte der Römer* mit Rückſicht auf die *Geſchichte des römiſchen Rechts* erzählt Hr. Prof. *Voigtel.*

Die *römiſchen Alterthümer* erläutert Hr. Prof. *Wachsmuth.*

Die *deutſche Reichsgeſchichte*, beſonders für *Rechtsbefliſſene*, erzählt Hr. Prof. *Voigtel* nach ſ. Lehrbuche.

Die *Geſchichte des Mittelalters* trägt Hr. Dr. *Voigt* vor.

Die *europäiſche Staatengeſchichte* erzählen Hr. Prof. *Voigtel*, und nach Heeren Hr. Dr. *Drumann.*

Die *Geſchichte unſerer Zeit* nach 1787 erzählt Hr. Prof. *Wachsmuth.*

Die *Geſchichte der franzöſiſchen Revolution* Hr. Dr. *Voigt.*

Die *neueſten Denkwürdigkeiten der Staaten- und Literaturgeſchichte* trägt Hr. Prof. *Erſch* vor.

Die *alte Geographie* lehrt Hr. Prof. *Raabe.*

Die *neueſte Geographie* in ihrem ganzen Umfange Hr. Prof. *Erſch* nach der 15ten Ausgabe von Fabri's Abriſs (1817.)

Die *allgemeine europäiſche Statiſtik* lehrt *Ebenderſ.*

Die *allgemeine Encyklopädie der Wiſſenſchaften und Künſte* trägt *Ebenderſ.* vor nach Eſchenburg u. a.

IX. *Philologie, alte* und *neue Sprachen.*

Eine *Einleitung in das Studium des griechiſchen* und *römiſchen Alterthums* giebt Hr. Hofr. *Schütz.*

Von *griechiſchen* Schriftſtellern werden erklärt: *Platon's* Phädon vom Hn. Hofr. *Schütz; Sophokles* Oedip. Colon. vom Hn. Hofr. *Seidler; Ariſtophanes* Vögel, von *Ebendemſ.; Lucian's* Geſchichtſchreibekunſt vom Hn. Prof. *Raabe; Ariſtophanes* Wolken vom Hn. Prof. *Lange; Homer's* Odyſſee und ausgewählte Oden *Pindar's* vom Hn. Prof. *Jakobs; Platon's* Apologie des *Socrates* vom Hn. Dr. *Näke.*

Einige *Hauptabſchnitte der griechiſchen Grammatik* erläutert Hr. Hofr. *Seidler* und verbindet damit Uebungen im Griechiſch-Schreiben.

Von *römiſchen* Schriftſtellern werden erklärt: *Cicero's* erſtes Buch der *Tuſculaniſchen Unterſuchungen* vom Hn. Hofr. *Schütz; Horaz'ens* Dichtkunſt vom Hn. Prof. *Gruber; Cicero's* Brutus vom Hn. Prof. *Lange; Tacitus* Annalen vom Hn. Prof. *Wachsmuth;* ausgewählte Gedichte von *Catull, Tibull, Propertz*, vom Hn. Dr. *Näke.*

Die *griechiſche Literaturgeſchichte* erzählt Hr. Prof. *Jakobs.*

Im *philologiſchen* Seminarium werden die Mitglieder im *Lateinſchreiben, Interpretiren* und *Diſputiren* vom Director Hn. Hofr. *Schütz* und Hn. Hofr. *Seidler* als Mitdirector geübt.

Die *Anfangsgründe* der *hebräiſchen* Sprache lehrt Hr. Dr. *Geſenius* nach der 2ten Ausgabe ſeines Lehrbuchs in Verbindung mit der *grammatiſchen* und *analytiſchen Erläuterung* auserleſener Kapitel des A. T.

Zum Unterricht in den *ſemitiſchen Dialecten*, ſo wie in der *perſiſchen, ägyptiſchen* und *Sanskrit-Sprache* erbietet ſich Hr. Prof. *Wahl.*

Die *arabiſche* Sprache lehrt Hr. Dr. *Geſenius* nach Roſenmüller's Elementar- und Leſebuche in Verbindung mit der Interpretation auserleſener Kapitel des *Korans.*

Zu *deutſchen Stilübungen* giebt Hr. Prof. *Gruber* Anleitung.

Die *engliſche* Sprache lehrt nach ſeinen Handbüchern Hr. Prof. *Ebers;* Hr. Prof. *Wachsmuth* erläutert *Shakſpeares* Macbeth und *Popens* Lockenraub.

Die *franzöſiſche* Sprache lehren Hr. Dr. *Masnier, Leſtiboudoir* und *Beck.*

Im *Italieniſchen* ertheilen Unterricht Hr. Prof. *Wachsmuth* und Hr. Lector *Beck.*

X. *Schöne* und *gymnaſtiſche Künſte.*

Die *ältere* und *neuere Geſchichte der ſchönen Künſte* erzählt Hr. Prof. *Prange; Ebenderſelbe* unterrichtet in der *Zeichenkunſt.*

Die *Theorie* und *Geſchichte der neuern Malerey* trägt Hr. Dr. *Weiſe* vor.

Den *Generalbaß* lehrt Hr. Muſikdirector *Naue.*

Praktiſchen Unterricht in der Muſik ertheilen Hr. *Heiſe* u. a.

Die *Reitkunſt* lehrt Hr. Stallmeiſter *André.*

Die *Tanzkunſt* lehren die Hn. *Langerhans* d. ä. und j.

Die *Fechtkunſt* Hr. *Urban.*

* * *

Die *akademiſche Bibliothek* iſt Mittwochs und Sonnabends von 1 — 3 Uhr, das *akad. Muſeum* von 1 — 2 Uhr geöffnet.

LITE-

Digitized by Google

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Th. Chr. Fr. Enslin in Berlin iſt fertig geworden:

Bibliotheca medico-chirurgica et pharmaceutico-chemica; oder Verzeichniſs derjenigen mediciniſchen, chirurgiſchen, pharmaceutiſchen und chemiſchen Bücher, welche vom Jahre 1750 an bis zu Ende des Jahres 1816 in Deutſchland erſchienen ſind, und welche man in der Buchhandlung von Th. Chr. Fr. Enslin in Berlin gröſstentheils vorräthig findet.

13 eng gedruckte Bogen broſch. 10 gr. (In allen Buchhandlungen zu erhalten.)

Neue Reiſen.

So eben iſt bey uns erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ali-Bey's Reiſen in Afrika und Aſien. 2te Abtheilung, welche *Aegypten*, *Arabien*, *Syrien* und die *Europäiſche Türkey* enthält. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr. Sächſ. oder 4 Fl. 3 Kr. Rhein.

Mit dieſer 2ten Abtheilung iſt die deutſche Bearbeitung dieſer höchſt intereſſanten Reiſe beendigt, welche auch den 8ten Band der *Neuen Bibliothek der neueſten und wichtigſten Reiſebeſchreibungen*, herausgegeben von Dr. *F. J. Bertuch*, ausmacht. — Ferner:

M. Elphinſtone Geſchichte der Engliſchen Geſandtſchaft an den Hof von Kabul im J. 1808, nebſt *ausführl. Nachrichten über das Königreich Kabul*, *den dazu gehörigen Ländern und Völkerſchaften.* Aus dem Engl. mit Anmerkungen von *Fr. Rühs.* 1ſter Band, und einer Karte. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr. Sächſ. oder 4 Fl. 3 Kr. Rhein.

oder der *Neuen Bibliothek der wichtigſten Reiſebeſchreibungen* u. ſ. w. 9ter Band; welche fortwährend die intereſſanteſten neuern Reiſen in zweckmäſsigen Bearbeitungen oder Ueberſetzungen ſo ſchnell als möglich liefert.

Weimar, den 18. Februar 1817.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Die Hauptthatſachen der Geſchichte zur Grundlage bey Geſchichtsvorträgen, dargeſtellt von *G. Eilers. Erſter* Theil: *Alte Geſchichte.* gr. 8. 1817. 162 Seiten und 8 genealogiſche Tabellen. 1 Fl. 12 Kr. oder 16 gr. Sächſ.

Dieſes ſo eben erſchienene Buch enthält in einer klar fortlaufenden, alles Raiſonnement verſchmähenden, das Wichtigere aber hervorhebenden Darſtellung eine vollſtändige Ueberſicht der merkwürdigen Begebenheiten, nach einer bequemen Anordnung der Völker des Alterthums und mit beſtändiger Rückſicht auf Chronologie.

Da es ſo ganz eigentlich den Bedürfniſſen des Unterrichts an gelehrten Schulen, worauf es berechnet iſt, abhilft, ſo darf es wohl mit Recht unter den bisher vorhandenen Lehrbüchern als das paſſendſte zu dieſem Zweck empfohlen werden. Wie willkommen ſeine Erſcheinung Lehrern an höhern Schulen ſeyn müſſe, hat ſchon die augenblickliche Einführung, nicht allein am hieſigen Gymnaſium, ſondern auch an mehrern andern, namentlich in Hanau und Fulda, gezeigt.

Zur allgemeinen Verbreitung des nützlichen Buchs habe ich mich durch ein gefälliges Aeuſsere und einen geringen Preis beyzutragen bemüht.

Wer ſeinen Bedarf direct von mir bezieht, und den Betrag portofrey einſendet, erhält ſtatt 8, 10, ſtatt 15, 20, und ſtatt 20, 30 Exempl., mithin iſt bey 10 Exempl. ⅕, bey 20, ¼, und bey 30, ⅓ des vollen Ladenpreiſes in Abzug zu bringen.

Wem es gelegener iſt, der beliebe zu meiner Adreſſe, *abzugeben bey Herrn J. G. Mittler, Buchhändler in Leipzig*, zu bemerken, und bis zu dieſem Ort die Zuſendung portofrey zu erwarten.

Franz Varrentrapp,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

II. Auctionen.

Im Monat May d. J. wird zu Breslau die von dem Eccleſiaſt Herrn *Scholz* hinterlaſſene, 10000 Bände ſtarke, Bibliothek öffentlich verſteigert werden. Es enthält ſelbige eine Menge ſeltener Werke aus den Fächern der Theologie (wobey allein gegen 300 zum Theil ſeltene Bibelausgaben), Philologie, Philoſophie, Profan-, Kirchen- u. Literatur-Geſchichte, Numismatik u. ſ. w., worüber der verſt. Beſitzer länger als *50 Jahr* mit vielem Glück, Fleiſs und Koſtenaufwand geſammelt. Der wiſſenſchaftlich geordnete Catalog iſt zu haben: in Berlin beym Kunſthändler Herrn Jacoby unter den Linden Nr. 35, in Dresden beym Bücher-Auctionator und Taxator Hrn. Seegnitz, in Leipzig beym Univerſ. Proclamator Hrn. Weigel, in Nürnberg in der Kunſthandl. der Herren Frauenholz u. Comp., in Wien in der F. Gräffer'ſchen Antiquar-Buchhandl., und in Breslau bey Unterzeichnetem, an welchen Orten auch Aufträge zu dieſer Verſteigerung angenommen werden.

Pfeiffer,
Auctions-Commiſſarius u. Bücher-Antiquar.

Digitized by Google

M O N A T S R E G I S T E R

vom

M Ä R Z 1 8 1 7.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Aiton, W. T., an Epitome of the ſecond edition of Hortus Kewenſis for the uſe of practical Gardeners. EB. 26, 207.

Alfieri's, Vitt., Denkwürdigkeiten aus ſeinem Leben. Nach der ital. Originalausgabe von L. *Hain*. 2 Thle. EB 27, 216.

Anekdotenalmanach, ſ. K. *Müchler*.

Animadverſiones in II Epiſt. Pauli ad Corinthios. P. III. (Auct. CR. *Krauſe*.) EB 33, 264.

Anſichten von Tripoli, Tunis u. Algier. Aus dem Reiſebericht eines franz. Miſſionars von C. G. *Dümgé*. 68, 543.

Auguſti, J. Ch. W., Erinnerungen aus der deutſchen Reformationsgeſchichte zur Beherzigung unſrer Tage. 3s Heft. EB. 35, 277.

B.

Baur, S., allgem. hiſt. biograph. literar. Handwörterbuch aller merkwürd. im 1ſten Jahrzehend des 19ten Jahrh. geſtorbenen Perſonen. 2r Bd. M — Z. EB. 34, 269.

Bechſtein, J. M., Diana od. Geſellſchaftsſchrift zur Erweiterung der Natur-, Forſt- u. Jagdkunde. 4r Bd. Auch:

— — Diana, od. neue Geſellſchaftsſchrift — — 1r Bd. EB. 31, 241.

Behr, W J., die Verfaſſung und Verwaltung des Staats, dargeſtellt in einer Reihe von Erörterungen ihrer wichtigſten Momente. 1r u. 2r Bd. EB. 34, 265.

Beleuchtung der von *R**l* umgearb. u. umgeänd. patriot. Gedanken über Landſtände in den Herzogth. Schleswig u. Holſtein. 54, 425.

Bemerkungen üb. die öffentl. Meinung in Bezug auf die durch das Patent vom 1. Jun. 1816, bekannt gemachte Errichtung einer öſterr. Nationalbank. EB. 27, 214.

Beſchreibung, kurze, der Friedensfeyer der Univerſität Jena 1816, nebſt den dazu beſtimmten Liedern, Reden, u. der Friedenspredigt von H. A. *Schott*. EB. 28, 224.

Booſt, P. F., über die National-Ehre der Deutſchen. EB. 28, 222.

Breithaupt, A., ſ. C. A. S. *Hoffmann*.

Bund Chriſti, der neue, aus dem Griech. in das Hebr. überſetzt zum Beſten der Iſraeliten (von Th. *Fry* u. W. B. *Collyer*), auf Befehl der Londner Geſellſch. z. Verbreit. des Chriſtenth. unter den Juden. 53, 417.

C.

de Cirbied, J. Ch., ſ. Détails ſur la ſituation du royaume de Perſe.

Collyer, W. B., ſ. Bund Chriſti, der neue.

Consbruch, G. W., ſ. J. Ch. *Ebermaier*.

D.

v. Dalwigk, K., üb. Volksrepräſentation u. die künftige landſtänd. Verfaſſung in Deutſchland. 54, 425.

Darſtellung des Betragens der vormals unmittelb. Reichsfürſten u. Reichsgrafen im Königr. Würtemberg. Nebſt Actenſtücken 11 H. 71, 561.

Darſtellung, geſchichtliche, der Schritte, welche zur Vorbereitung einer rechtsbeſtänd. Verfaſſung des Gr. Herzogth. Baden — — geſchehen ſind, u. der darauf von der Regierung ergriffenen Maaſsregeln. Nebſt Actenſtücken 12 H. 71, 561.

Détails ſur la ſituation actuelle du royaume de Perſe, aus dem Perſiſchen, mit dem Perſ. Text (von *Mir-Davoud-Zadour de Melik Schahnazar*.) und einer armeniſchen Ueberſetz. (von J. Ch. *de Cirbied*.) 56, 444.

Diana, ſ. J. M. *Bechſtein*.

v. Drais, E. W. F. L., Geſchichte der Regierung u. Bildung von Baden unter Karl Friedrich. 1r Bd. die Baden Durlach. Zeit 1746 bis 1771. 57, 449.

Dümgé, C. G., ſ. Anſichten von Tripoli, Tunis — —

E.

Ebermaier, J. Ch., Taſchenbuch der Geburtshülfe für angehende Geburtshelfer. 2r Bd. 2e verb. Aufl. Auch: allg. Encyklopädie für prakt. Aerzte — 8n Thls 2r Bd. 2e verb. Aufl. EB. 36, 288.

Ehrenberg, Fr., Glaubensbekenntniſs des Prinzen Friedr. Wilh. Ludw. v. Preuſs., zweyten Sohnes des Königs; nebſt Predigt bey der erſten Communion. EB. 28, 223.

Eiſenmann, J. A., Folgen die aus den Nutztheilungen der baier. Herzoge, von Otto dem Erlauchten, bis zur Einführung des Rechts der Erſtgeburt entſtanden. 55, 437.

En-

Digitized by Google

Encyklopädie, allgem., für prakt. Aerzte; herausg. von G. W. *Consbruch* u. J. Ch. *Ebermaier.* 8n Thls 2r Bd. ſ. J. Ch. *Ebermaier,* Taſchenbuch.

F.

Feder's, M., Predigten auf alle Sonntage des Jahrs. 1r Jahrg. 1r Th. EB. 29, 232.
Fiſcher, V. F., Phalänen zur Unterhaltung für Forſt- und Weidmänner. 10 Liefr. 65, 520.
— — ſ. Sylvan.
Forhandlinger, videnſkabelige, ſ. V. K. *Hjort.*
Fouqué, Fr. Baron de Lamotte, die Pilgerfahrt; Trſp., herausg. von F. *Horn.* 63, 502.
Fritzſche, Ch. F., Predigt am Friedensdankfeſte den 18. Jan. 1816. EB. 30, 239.
Fry, Th., ſ. Bund Chriſti, der neue.

G.

Gaſs, J. Chr., über den chriſtlichen Cultus. 65, 513.
Gedanken zu einem Entwurf einer Verfaſſung des deutſchen Staatskörpers. 54, 425.
Grundzüge einer Conſtitution für Deutſchland. 54, 425.

H.

Hain, L., ſ. Vitt. *Alfieri's* Denkwürdigkeiten.
v. *Haller,* K. L., Reſtauration der Staatswiſſenſchaft, od. Theorie des natürl. geſelligen Zuſtands. 1r Bd. 68, 537.
Handbuch des ſchweizeriſchen Staatsrechts. 1r Bd. auch: Manuel du droit public de la Suiſſe. Tom. II. EB. 36, 285.
Hay, Fr. W. K., Predigt; nebſt *Löffler's* Rede bey *Hay's* Einweiſung als Diaconus. EB. 29, 231.
Hermes, J. T., Predigt zur Feyer des Friedensfeſtes und des Gedächtniſstags der erſten Preuſs. Krönung. EB. 30, 239.
Hjort, V. K. u. P. H. *Mönſter*, videnſkabelige Forhandlinger — od. wiſſenſchaftl. Verhandlungen bey der Verſamml. der Geiſtlichen im Stifte Seeland. 1n Bds. 1 — 3s H. u. 2n Bds 1 u. 2s H. EB. 25, 193.
Hoffmann, C. A. S., Handbuch der Mineralogie; fortgeſetzt von A. *Breithaupt.* 3n Bds 1 u. 2e Abth. EB. 32, 255.
— K., Verfaſſungs-Urkunde u. Geſetze der deutſchen Geſellſch. zu . . . 54, 425.
Horn, F., ſ. *Fouqué*, die Pilgerfahrt.

I.

Inbegriff, kurzer, der Geographie des Königreichs Polen ſ. Zbiór, Krótki, Jeografii Krolestwa Polskiego.

K.

Keil, J. G., Elementarbuch der ſpaniſchen Sprache. *Profaiſcher* Theil. EB 25, 200.
Klein, Fr. A., de loquendi formula γλωσσαις λαλειν, quae eſt in I epiſt. ad Corinthios et in Act. Apoſt. 53, 420.
Krauſe, CR., ſ. Animadverſiones in II epiſt. Pauli ad Cor.
Kronos; genealog. hiſtor. Taſchenbuch auf das J. 1817; mit Beyträgen von *Albers*, *v. Boſſe*, *Brandes* — — 72, 569.

L.

Laurop, C. P., ſ. Sylvan.
Löffler, J. F. C., ſ. Rede bey der Weihe zweyer Geiſtlichen.

M.

Mäcenas über Volksgewalt u. Alleinherrſchaft. 54, 430.
Mallinckrodt, A., Bemerkungen, Deutſchlands Literatur u. Buchhandel betr. 62, 494.
Manuel du droit public de la Suiſſe, ſ. Handbuch des ſchweiz. Staatsrechts.
Marſton, J. E., neues engl. Leſebuch für Schulen. Auch: — — modern readings for the uſe of ſchools. 76, 608.
Mayer, J. J., ſ. J. M. *Schmid's* Predigten.
Mönſter, P. H., ſ. V. K. *Hjort.*
Müchler, K., Anekdotenalmanach auf das J. 1817. EB. 30, 238.
Müllner, A., die Schuld. Trſp. 59, 465. 61, 481.

N.

Naumann, J. F., Taxidermie, od. die Lehre, Thiere aller Klaſſen am einfachſten und zweckmäſsigſten auszuſtopfen u. aufzubewahren. 74, 589.

O.

Oeſterreicher, P., von dem Tode des letzten Herzoges, Otto II. von Meran. 66, 525.

P.

Planck, G. J., üb. die gegenwärt. Lage u. Verhältniſſe der kathol. u. proteſtant. Partey in Deutſchland, u. einige beſond. vom deutſch. Bundestage darüber zu erwartende Beſtimmungen. 76, 601.
Plüſchke, J. G., Praxis formarum gramm. ſermonis latini, od. leichte Uebungsſtücke zum Ueberſetz. aus dem Lat. ins Deutſche und Deutſch. ins Lat. 57, 455.
Pöhlmann, J. P., das Gemeinnützlichſte aus der deutſchen Sprachlehre. 1s Bdchn. 2e durchgeſ. Aufl. EB. 32, 249.
Pollini, C., Horti et Provinciae Veronenſis plantae novae vel minus cognitae. Faſc. I. 56, 441.

R.

Raſsmann, Fr., münſterländ. Schriftſteller-Lexicon. 62, 491.
— — — — 1ſter Nachtrag. 62, 491.
— K. Ch., es lebt ein gerechter Gott. Predigt am 19. Oct. 1814. EB. 26, 208.
Rede bey der Weihe zweyer Geiſtlichen am Tage der Feyer der Siege der Verbündeten d. 16. Jul. 1815. (Von J. F. C. *Löffler.*) EB. 29, 231.
Regierungsblatt, K. Würtembergiſches, ſ. Staats- u. Regier. Blatt.
Reſe, J. C. A., Darſtellungen aus der Geſchichte des 30jähr. Krieges. 1s Bdchn. EB. 25, 199.
Ritter, H., welchen Einfluſs hat die Philoſophie des *Carteſius* auf die Ausbildung der des *Spinoza* gehabt, und welche Berührungspunkte haben beide? nebſt Abh. üb. die Bildung des Philoſophen. 74, 585.
Ruhmer, Ch. G., Predigt am Friedens-Dankfeſte d. 18. Jan. 1816. EB. 30, 239.

S.

Digitized by Google

S.

Sacks, J. F. G., Fragen u. Antworten bey öffentl. Katechiſationen an Feſt- u. Feyertagen im Groſs-Herzogth. Baden. EB. 29, 229.
Sammlung der Königl. Würtemb. Geſetze, ſ. Staats- und Regierungs-Blatt.
— der Verordnungen u. Miniſterialverfügungen, welche ſich auf den 20ſten Titel des 2ten Thls des allg. Landrechts für die Preuſs. Staaten u. auf die Criminalordn. beziehen. (Von Geh. OJR. *Sack*.) EB. 34, 271.
Savi, G. B., ſ. Spiegazione etimologica —.
Schantz, J. G., des deutſchen Landſturms Zweck, Vortheil u. Geſinnung. Rede bey der Fahnenweihe deſſ. in Kurheſſen. EB. 32, 256.
Schmid's, J. M., Predigten; beſorgt von J. J. *Mayer*; mit einer Lebensbeſchr. des Verfs. herausg. von J. C. *Schmid*. EB. 27, 215.
Schott, H. A., Friedenspredigt, ſ. Beſchreibung des Jenaiſchen Friedensfeſtes.
Schröter, J. H., Beobachtungen und Bemerkungen über den groſsen Kometen von 1811. 55, 433.
v. Seutter, A. L., über die allgem. Getreidetheurung im Jahre 1816. 76, 605.
Spiegazione etimologica de nomi generici delle piante tratta dal gloſſario di botanica di Al. *de Théis* e da altri moderni ſcrittori (Auct. G. B. *Savi*.) EB. 26, 206.
Spitz, Buchh. u. Buchdr., Denkſchrift an Se. Erlaucht den Hrn. Grafen zu Solms-Laubach, gegen die von der Polizey vorgenommene Störung ſeines Gewerbs. 66, 522.
v. Sponeck, C. F., prakt. Bemerkungen üb. unſere deutſchen reinen Nadelhölzer, beſ. die Hiebsſtellungen. EB. 31, 248.
Staats- u. Regierungs-Blatt, königl. Würtembergiſches, von den J. 1806 bis 1810. *Neue* Ausg. Auch: Sammlung der königl. Würtemb. Geſetze u. Verordnungen von den J. 1806 — 1810. EB. 28, 217.
Sylvan. Jahrbuch für Forſtmänner, Jäger u. Jagdfreunde auf 1816, herausg. von C. P. *Laurop* u. V. F. *Fiſcher*. EB. 29, 225.

T.

Tenore, M., Flora Napolitana. 1 — 9e Liefr. 77, 609.
Teſtament, neues, in das Hebräiſche überſetzt, ſ. Bund Chriſti, der neue.
Transactions, philoſophical, of the royal Society of London for the year 1809 — 1810. EB. 27, 209.
— — — for the year 1811 — 1812. EB. 30, 233.
— — — for the year 1813 — 1814. EB. 33, 257.
— — — for the year 1815. EB. 36, 281.

W.

Wadzeck, F., nützliches u. unterhaltendes Berlin. Wochenblatt für den gebildeten Bürger und denkenden Landmann. Jahrg. 1816. 52 St. EB. 35, 280.
Warnung vor einem neuen Feinde, welcher der Ruhe Deutſchlands Gefahr droht. 69, 552.
Weber, J., Jeſus der Gekreuzigte iſt unſer groſser König und Gottes Sohn — *Sechs* Reden. EB. 29, 232.
Wochenblatt, Berliniſches, ſ. F. *Wadzeck*.
v. Woltmann, K. L., politiſche Blicke und Berichte. 1r Th. 63, 497.

Z.

Zbiór, krótki, Jeografii Krolestwa Polskiego i Wielkiego Xiestwa Pozmańskiego. 54, 430.
Zerrenner, K. Ch. G., Predigt am Friedensfeſte d. 18. Jan. 1816. EB. 30, 239.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 79.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

v. Danneker in Stuttgart 68, 543. *Denzel* in Eſslingen 53, 424. *Harl* in Erlangen 74, 592. *v. Hetſch* in Stuttgart 68, 543. *v. Kapf* in Tübingen 53, 424. *Kaulfuſs* in Poſen 66, 528. *v. Kerner* in Stuttgart 68, 544. *v. Kielmeyer* in Tübingen 68, 544. *Meckel* in Halle 66, 528. *Scherer* in St. Petersburg 62, 496. *Sprickmann* in Breslau 62, 496. *Walther* in Neubrandenburg 53, 424.

Todesfälle.

v. Buggenhagen auf ſeinem Gute Buggenhagen in Vorpommern 77, 616. *Contius* in Dornmitzſch bey Torgau 71, 567. *v. Dalberg* in Regensburg 72, 575. *Hufeland* in Halle 72, 575. *Klaproth* in Berlin 62, 495. *v. Monſigny* in Paris 71, 567. *Mücke* in Schleuſingen 71, 567. *Schmitt* in Mannheim 61, 487. *v. Schönborn* in Emkendorf 71, 568. *Stutzmann* in Erlangen 77, 616.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Amſterdam, Königl. Inſtitut der Wiſſenſch., Literat. und ſchönen Künſte in den Niederlanden, Preisfr. der zweyten Klaſſe 53, 423. *Berlin*, Univerſität, Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbenj. 1817. 70, 553. *Breslau*, philomath. Geſellſch., Verzeichn. der im Jahre 1816 gehaltnen Vorleſungen nebſt ihren Verff. 61, 487. *Ellwangen*, kathol. Univerſit. 60, 479. *Erlangen*, Univerſit., philoſoph. Facultät, ertheilte Doctorwürden an *Hufnagel*, *Karrer*, *Mayer* u. *Schorn*, Diſputatt. u. Diſſertt., *Vogel's* Weihnachtsprogr., — Gymnaſium, Jahresprüfung, *Rau's* Einladungsprogr. 77, 615. *Gieſsen*, Univerſit., philoſoph. Facultät, von ihr ertheilte Ehren-Diplome an *Balſer*, *v. Grollmann*, *Oken*, *Schmidt* u. *Willbrandt*; bey derſ. promovirte *Follenius* aus Darmſtadt 60, 479. *Halle*, Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommer-Semeſter 78, 617. *Heidelberg*, Univerſit., ertheilte Doctorwürden von der juriſt. Facultät an *Betzen-*

Digitized by Google

tzenberger, *Hayeſſen* u. *Zimmern;* von der medicin. Facultät an *Bögner, Jung* und *Löning;* von der philoſoph. an *Hülſemann* u. *Storck;* Diſſertt. 66, 527. *Königsberg,* königl. deutſche Geſellſch., Krönungstags Feyer in einer öffentl. Verſamml., *Friccius's* u. *Scheffner's* vorgeleſ. Abhandl. 57, 455. — Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommer 1817. 73, 577. *Leiden,* Univerſit., *van Kampen's* Vorleſ. über deutſche Sprache u. Literatur 77, 616. *Marburg,* Univerſitäts-Bibliothek, Erläuterung wegen einer in der Leipziger Literat. Zeitung 1816 von ihr gegebenen Notiz 56, 445. *Stuttgart,* öffentl. Bibliothek, Handbibliothek des verſtorb. Königs, u. die des jetzigen Königs, bleiben drey für ſich beſtehende; Locale der letztern, Perſonale ſämmtlicher 55, 439. — Gründung einer Kunſtſchule unter *v. Dannecker's* Leitung, u. einer polytechniſchen; dem Waiſenhauſe bevorſtehende Reform; Verlegung der Militärſchulen 57, 456. — Preis-Medaillen-Ertheilung der vom verſtorb. König ausgeſetzten; ergangene Anweiſung an die kathol. Schulinſpectoren, die Elementarſchüler in ihren Schulen betr. 60, 479. — Staats- u. Kabinets-Miniſterium, Auflöſung deſſ., ſtatt deſſen aus 7 Miniſtern u. 3 Geh. Räthen gebildeter u. beſtehender Geheimer-Rath, Perſonale deſſ. 56, 447. *Utrecht,* Univerſit., hat von ihrem König *Bleuland's* Kabinet anatom., patholog. u. phyſiologiſcher Präparate zum Geſchenk erhalten 74, 591. *Würtemberg,* ſ. *Stuttgart.*

Vermiſchte Nachrichten.

van Kampen in Leiden arbeitet an einer Geſchichte der franz. Unterjochung Europa's, bereits erſchienene 2 Bde: *De fransche Heerschappy in Europa.* 77, 616. *Meyer,* bisher in Weimar, jetzt in Gera, beſchäftigt ſich gegenwärtig mit Ausarbeitung einiger Werke über die Geſchichte und Alterthumskunde Indiens; das erſte jetzt erſcheinende: *Brahma* oder *die Religion* der *Indier* ſoll die Bahn zu einem gröſsern: *Propyläen einer Geſch. der Menſchheit im Gebiet der Indiſchen Cultur,* eröffnen 66, 528. *Romershauſen's* in Acken neu erfundenes Inſtrument zur Meſſung der Entfernungen, *Diaſtimeter* genannt 69, 551. *Rothe's* in Erlangen Reſultate ſeiner von *Bernoulli* bereits bis zur 15ten od. nach *Euler* bis P berechneten, von ihm bis zur 25ſten Zahl od. Z fortgeſetzten Berechnung der *Bernoulli*ſchen Zahlen $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{30}$, $\frac{1}{42}$ u. ſ. f. 63, 503. *Ungern,* neueſte Literat. 56, 448. 60, 480.

III.

Verzeichniſs der literariſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Hermbſtädt in Berlin, Ueberſetzung von *Orfila's* Traité des Poiſons, tirés des regnes mineral, végétal et animal, ou toxicologie générale 58, 457. *Merkel's* in Berlin, Zeitſchrift: der alte Freymüthige, geht an einen neuen Verleger, *Enslin,* über; Beſtimmung u. Inhalt derſ. 64, 505. *v. Sorriot* in Wien, orographiſche u. hydrograph. General-Karte von Europa 58, 459.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Amelang in Berlin 58, 457. *Artaria* u. Comp. in Wien 58, 461. *Brönner* in Frankfurt a. M. 64, 507. 67, 532. *Cameſina.* Buchh. in Wien 73, 582. *Cnobloch* in Leipzig 73, 582. *Dieterich.* Buchh. in Göttingen 64, 508. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 67, 529. *Enslin* in Berlin 64, 505. 78, 623. *Franzen* u. *Groſse* in Stendal 75, 593. *Frommann* in Jena 73, 579. 75, 594. 598. *Gräff.* Buchh. in Leipzig 64, 509. 75, 594. *Grote* in Hamm 64, 507. *Hartmann.* Hofbuchh. in Meiningen 73, 582. *Herold* u. *Wahlſtab* in Lüneburg 75, 599. *Heyſe* in Bremen 64, 507. 510. *Hinrichs.* Buchh. in Leipzig 70, 559. 73, 579. 75, 598. *Holäufer* in Breslau 64, 508. Induſtrie-Compt. in Leipzig 58, 457. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 64, 506. 511. 75, 593. 78, 623. *Liebeskind* in Leipzig 67, 531. *Mücken* d. j. in Leer 64, 510. *Maurer.* Buchh. in Berlin 64, 506. 67, 529. 75, 594. *Palm.* Verlagsh. in Erlangen 70, 559. *Schaumburg* u. Comp. in Wien 58, 459. 461. 64, 509. *Schimmelpfennig* in Halle 58, 458. *Varrentrapp* in Frankfurt a. M. 67, 530. 73, 582. 78, 623.

Vermiſchte Anzeigen.

Anzeige wegen Aufſchub der 2ten Aufl. des 4ten Thls des Entwurfs einer vollſtänd. Geſetzgebung für die K. Ruſſ. Geſetz-Commiſſion 64, 512. Auction, gerichtl. öffentl. Verkauf der ehemal. Akadem. Buchhandlung in Frankfurt a. d. Oder, angeſetzte Bietungstermine 58, 461. — von Büchern, Oelgemälden u. Kupferſtichen in Bremen 73, 584. — von Kunſtgegenſtänden in Bremen, Verzeichniſs derſ. 58, 462. — von Büchern in Breslau, *Scholz*'ſche 58, 463. 78, 624. — von Büchern in Hannover, *v. Hinüber*'ſche 67, 536. — von Büchern in Nürnberg, zweyte *v. Ebner*'ſche 64, 512. *Caſtelli* Lex. heptaglotton. Lond. 1669 hat die Wwe *Meyer* in Erlangen zu verkaufen 64, 511. *Hahn,* Gebr., in Hannover, geben von *Scheller's* Wörterbuch 7 Bände, bey herabgeſetztem Preiſe, auf 6 Expl. das 7te frey 64, 512. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar, das Porträt des Gr. Herzogs zu Sachſen-Weimar-Eiſenach iſt bey demſ. zu haben 64, 511. *Schad* in Charkow, jetzt in Königsberg, Bekanntmachung, ſeine Verweiſung aus Ruſsland betr. 58, 464. *Simon's* in Berlin hinterlaſſenes Mineralien-Kabinet iſt aus freyer Hand zu verkaufen 75, 599. *Simonsſohn* in Berlin, Preisverzeichniſs der bey ihm zu habenden Bücher 67, 532. *Süſs* in Wittenberg, Verzeichniſs von zu verkaufenden Sachen aus dem *Langguth*'ſchen Naturalienkabinet zu Wittenberg 73, 584.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1817.

GESCHICHTE.

Leipzig u. Altenburg, b. Brockhaus: *Zeitgenoſſen.* Biographieen und Charakteriſtiken. *Erſter* Band in *zwey* Abtheilungen. 1816. 184 u. 207 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

In der Vorrede giebt der Herausgeber, Hr. Profeſſor *Köthe* zu Jena, Rechenſchaft von dem Plane der Schrift, welche geſchichtliche Darſtellungen ausgezeichneter Männer aus dem Zeitraum von 1789 bis jetzt enthalten ſoll. Der *erſte* Band fängt mit dem Leben des *Oeſtreichiſchen Kaiſers Franz I.* an, welches nach der Einleitung von „einer gewandten Hand, einem geiſtreichen Staatsmann," der ſich *T—Z* unterſchreibt, gezeichnet iſt. Franz erſcheint hier ſogleich als Kaiſer; ſeine Entwicklungsgeſchichte läſst ſich auch wohl noch nicht geben. Er iſt von Natur nicht der ſtärkſte, aber dennoch mit Hülfe einer ſehr mäſsigen und geordneten Lebensart fähig, Beſchwerden und anhaltende Arbeiten zu ertragen. An den Tagen, wo Jedermann ihn ſprechen kann, ſteht er oft 8 bis 9 Stunden, hört und beſcheidet alle, welche ihm Vortrag machen; die innere Verwaltung macht ihm Vergnügen; und er beobachtet auf Reiſen und im Felde ſeine Arbeitsordnung eben ſo genau als zu Wien. Er liebt die deutſche Sprache ſelbſt vor der Italieniſchen, ſeiner zweyten Mutterſprache, und ſchreibt ſie richtig, bemerkt auch die Sprachverſtöſse, welche etwa in Berichten vorkommen; ſeine Ausſprache iſt indeſs nicht frey von der Eigenthümlichkeit der öſtreichiſchen Mundart. Mit den übrigen Sprachen ſeines Reichs iſt er bekannt; unter den Wiſſenſchaften ziehen ihn beſonders Naturgeſchichte und Landwirthſchaft an. Sein Gedächtniſs iſt, wie überhaupt bey Fürſten nicht ſelten bemerkt wird, bewunderungswürdig. Wen er ſah, was er hört, der und das bleibt ihm gegenwärtig. Dadurch ſind auch in ſeiner Seele die Bilder der Zerrüttungen und Miſsſtände lebendig geblieben, die er den Verbeſſerungsverſuchen Joſeph II. folgen ſah, und dadurch ſcheint ſich eine andere hervorſtechende Eigenſchaft: die Geduld, bey ihm ganz vorzüglich ausgebildet zu haben. Indeſs er, wie Joſeph, ſtreng auf Recht hält, und auf die Fortſchritte der Zeit aufmerkſam iſt, will er nichts übereilen und vorzeitig umgeſtalten. Der Geiſt ſeiner Staatskunſt ruhet in ſeinem Herzen, wie bey Marie Thereſia, die für ihr Haus und Volk nur Ein Gefühl hatte, und auf die Nachricht, daſs der Groſsherzog Leopold einen Sohn (den jetzigen Kaiſer) erhalten, ohne Begleitung in das ſeit ihres Gemahls Tode nicht wieder betretene Schauſpielhaus eilte und ihren lieben Wienern ſelbſt verkündigte: „der Leopold hat a Buebli." Nach des Kaiſers Willen ſoll in der geſammten Verwaltung die juriſtiſche Form vorherrſchen, jede wichtige Angelegenheit in den Sitzungen berathen und nicht von einem Einzelnen entſchieden werden. Bey neuen Vorſchlägen läſst er gewöhnlich demjenigen darüber Vortrag machen, der am entſchiedenſten dagegen iſt. Seine eigene Geſchäftskenntniſs ſchildert man richtig, wenn man ſagt, daſs er ohne Verlegenheit das Präſidium in jeder einzelnen Hof- und Länderſtelle, ja auch in jedem Kreisamt übernehmen könnte. Uebrigens zeigt ſich auch des Kaiſers hausväterlicher Sinn durch ſeine Tracht, die ſich von der eines deutſchen Edelmannes nicht unterſcheidet. — Was über Geiſt und Zweck der Kriege und Verhandlungen geſagt wird, welche unter ihm mit Frankreich geführt ſind, übergehen wir, als zu allgemein oder bekannt; wünſchen aber, daſs in Erfüllung gehen möge, was S. 37. geſagt wird: „Alle Lockungen und Warnungen umſichtiger Weltklugheit, wie alle gekränkten Privatgefühle muſsten (1815) einer Politik des Glaubens weichen. Der Thron von Oeſtreich und die ganze Kunſt ſeines Kabinets ſollten auf den Säulen der Gerechtigkeit und Treue fortbeſtehn; der Welt ſollte unwiderleglich bewieſen werden, daſs es die Präpotenz des Rechts und nicht die der Macht war, wonach der Kaiſer im 20jährigen Kriege geſtrebt hatte, und wodurch allein er ſeine Monarchie gegen die Gefahren einer ernſten, ſchwierigen Zukunft, die uns erwartet, ſicher zu ſtellen glaubte."

Die beiden Schilderungen, welche Hr. Prof. *Haſſe* zu Dresden von *Fox* und *Pitt* liefert, machen der deutſchen Kunſt Ehre. Der Geiſt jener Männer iſt mit Geiſt dargeſtellt, ohne die Lobrednerey, welche mehrere unſerer beſten Lebensbeſchreibungen entſtellt, und ohne die boshafte Witzeley, wodurch andere, wenn gleich ſonſt geiſtvolle Männer, dem deutſchen Sinn anſtöſsig geworden. Ein ſchöner Verein von Liebe und Fleiſs haben den Vf. bey der Arbeit geleitet, und ſie wird auch denen Vergnügen machen, bey welchem ſie nur Erinnerungen belebt. Ob es dabey der Einleitung des Herausgebers bedurft hätte, worin die Hauptberührungen von Pitt und Fox in ihrem öffentlichen Leben angegeben werden, läſst ſich vielleicht fragen; noch mehr aber: ob Pitt „vergeſſen konnte, daſs alle beſtehende geſetzliche Verfaſſung durch eine höhere Ordnung der Dinge, durch das göttliche Geſetz in der Menſchheit begründet und da-

Digitized by Google

davon abhängig iſt." — *Karl Jacob Fox*, geboren am 18. Jan. 1748, war der dritte Sohn des Barons Holland und der Tochter des Herzogs von Richmond. Der Knabe hatte im väterlichen Hauſe ſeinen freyen Willen, durfte über alles mitſprechen, und that es mit gleicher Geläufigkeit im Engliſchen wie im Franzöſiſchen. Sprachen lernen ward ihm eben ſo leicht als unſerm *Joh. v. Müller*. Noch werden zwey lateiniſche Gedichte und ein griechiſches Geſpräch, die er auf der Schule zu Eton von 1764 verfertigte, aufbewahrt, und ſpäter unterhandelte er auch mit Spaniern und Italienern in ihren Landesſprachen über Staatsſachen (und das hat ganz andere Schwierigkeiten, als eine geſellſchaftliche Unterhaltung gut zu führen). Seinen Mitſchülern ward er bald an Kenntniſſen überlegen, und wetteiferte mit den lockern jungen Herren auch in Ausgelaſſenheit. Geld erhielt er vom Vater vollauf, ſelbſt als er im 14. Jahr zu Spaa hoch und unglücklich ſpielte. Eben ſo wenig verdarb er es mit dem Vater, als er eine Staatsſchrift deſſelben, worüber er ſeine Meinung ſagen ſollte, mit den Worten ins Feuer warf: Sie iſt zu ſchwach. Dieſe Ungezogenheit ſoll zwar unſern jungen Herren nicht empfohlen werden, wohl aber ihren Vätern die engliſche Gewohnheit, den Söhnen früh Kenntniſs von den Geſchäften zu geben und ſie darüber mitſprechen zu laſſen. Ueber den Jüngling Fox verbreitete „das ſchöne Ebenmaaſs von Ideenreichthum, Verſtandesreife und Gedächtniſsfülle; denen ein lebendiges Gefühl und eine freye Einbildungskraft Geſtalt, Bewegung und Ausdruck gaben, eine ſeltene Anmuth des Geiſtes und Herzens, die ſeine Freunde mit Bewunderung wie mit Liebe gegen ihn erfüllte." Seine Geſtalt nahm nicht auf gleiche Weiſe ein. Er war nicht groſs, aber von ſtarkem Gliederbau, in ſeiner Jugend gelenkig, ſpäter ſchwer und unbeholfen, doch ohne dadurch das Gefällige des Weltmannes zu verlieren. „Eine hohe Bruſt, breite Schultern, dunkles dichtes Haar, ſchwarze buſchige Augenbraunen, bey einer etwas gelblichen Geſichtsfarbe, gaben ihm, wenn er mit Heftigkeit ſeine ſtarke polternde Stimme erhob, wenn ſein blitzendes Auge den Gegner traf und ſein Arm und jeder Muskel die Kraft ſeiner Rede ausdrückte, dem wohlredenden, ſchwächlichen und magern Pitt gegenüber ein drohendes Anſehn." Seine geiſtige Entwicklung war nicht Sache der Berechnung, ſondern Sache des Gefühls; er vernachläſſigte, was er ſpäter bereuete, Mathematik, und lebte in der Beredſamkeit der Alten und in der Geſchichte und Philoſophie der Neueren. Die Anſchauung des europäiſchen Geſammtlebens erhielt er auf Reiſen, wovon er anfänglich nicht ohne ſtutzerhaften Anſtrich zurückkam. Im zwanzigſten Jahr verſchaffte ihm das väterliche Stimmrecht von einer Burg den Eintritt in das Parlement. Er ſprach im Sinn der Miniſter als Tory, erregte ihre Aufmerkſamkeit und erhielt ſchon zwey Jahr nachher eine einträgliche Stelle. Aber weder dieſes Einkommen, noch das gröſsere von 24,000 Rthlr., welches ihm 4 Jahr nachher die väterliche Erbſchaft gab, half ſeinen Geldverlegenheiten ab. Es kam im Unterhaus zur Sprache, daſs ſich in den öffentlichen Rechnungen ſeines Vaters 6 Millionen Thaler nicht belegt fänden. Fox ſoll darüber ſcherzend folgende Auskunft gegeben haben: „Für $1\frac{1}{2}$ Millionen kann ich Antwort geben: denn ich habe ſie durchgebracht; mein Bruder mag ungefähr eben ſo viel auf ſich nehmen, und das Uebrige war für meinen Vater doch gewiſs nicht zu viel." Der Mann, der ſo ſcherzen mochte, und an der Spitze der *aimables roués* ſtand, ward zu gleicher Zeit der Liebling des Engliſchen *Cato Burke* und trat zu den Whigs über, deren Häupter noch nicht vergeſſen haben, daſs durch ihre Väter das Haus Braunſchweig die Krone erhalten hat, und die ſich dennoch von dem „geiſtreichen Wortführer im Unterhauſe, dem durch ſeine Weltbildung und freyartige Selbſtſtändigkeit ſo hervorragenden Fox" leiten lieſsen. Indeſs beweiſt das Auſserordentliche, was in ihm war, noch mehr, daſs die alten Redner des Unterhauſes: Burke, Barre, Duning und Saville, dem jungen Manne huldigten. „Als Redner fehlte ihm das Angenehme und Schöne der Kunſt, was aus der Einbildungskraft und rhythmiſchen Vollkommenheit der Sprache hervorgeht. Auch machte er auf das, was man redneriſche Declamation nennt, gar keinen Anſpruch. Seine Reden waren die Frucht des Verſtandes und quollen aus vollem Herzen. Eine Kette dicht an einander gereiheter Schlüſſe, ohne die Blumen der Kunſt, voll des Feuers der innigſten Ueberzeugung riſs den Zuhörer hin. Mit dem eindringenden Tone der Herzlichkeit, welche zur höchſten Empfindung ſtieg, wenn das Vaterland und die Sache der Menſchheit ſeine Rede begeiſterte, verband er jene verborgene Gewalt des Ausdrucks, welche der Redner durch ſein Vertraun zu der geſunden Vernunft ſeiner Zuhörer über dieſe ausübt." Ein geheimer Zauber lag auch darin, daſs er die höchſten Zwecke in der reinſten Klarheit ausſprach, und durch eigene Begeiſterung für die Verwirklichung der erhabenſten Gedanken über das Staatsleben begeiſterte; dieſen Zauber entbehrte der Gegner, welcher ſich gegen ihn erhob, Pitt, der für die Entwicklung des Beſſern aus dem Beſtehenden ſprach, und um zu ſiegen nicht Fox Wünſche, ſondern nur die Erreichbarkeit derſelben beſtreiten durfte. „Es war der Rieſenkampf der Idee mit der Erfahrung." Am Abend ſeines Lebens und als Miniſter handelte auch Fox in Pitt's Sinn, und ſehr richtig ſcheint das Urtheil, daſs er geſchickter für die Leitung des Auswärtigen als des Innern war. „Er ſchrieb klar, lichtvoll, verbindlich und beſtimmt, mit feiner Rückſicht auf die Geſinnungen des Hofes, mit welchem er verhandelte; ſeine groſse Welt- und Menſchenkenntniſs ſpiegelte ſich erhaben und frey in der einnehmendſten Form ab, ohne der Würde der Nation und ſeiner Stelle etwas zu vergeben." Auch kam ihm bey den auswärtigen Verhandlungen ſeine Geſchichtskenntniſs zu Hülfe. Doch war die Arbeitszeit für Miniſterialgeſchäfte von 11 bis 3 Uhr etwas be-

Digitized by Google

beſchränkt, und überdieſs ging er häufig nach ſeinem Landſitz St. Anne's Hill, wo er ſich mit ſeiner Geſchichte Jacob II., mit den Alten, mit Naturgeſchichte und Botanik beſchäftigte. In ſeiner letzten Krankheit (der Waſſerſucht) mochte er von politiſchen Zeitblättern nichts mehr hören; die letzte Neuigkeit, woran er Theil nahm, war: daſs der Kaiſer Alexander die Friedensunterhandlungen von Oubril nicht genehmigt habe. Er ſtarb am 13. Sept. 1806; der Bildhauer *Nollekens* nahm von ſeinem Geſicht einen Abdruck; ſein Bruſtbild von *Jones* in ſchwarzer Kunſt, und die Kupferſtiche in ganzer Gröſse von *Smith* und *Opie* ſind ſehr geſchätzt; ſein Gemälde iſt *Joſua Reynold's* letzte Arbeit. Die Schrift ſeines Secretärs *Trotter: Memoirs of the latter years of the R. H. Charles James Fox*, iſt eine weitſchweifige Lobrede. — Wenn Fox ſein Lebensziel wahrſcheinlich durch das leichte Leben ſeiner Jugendzeit abkürzte, ſo erſchöpfte dagegen *Wilhelm Pitt* ſeine Lebenskraft durch das Uebermaaſs früher und anhaltender Arbeit und durch den Verdruſs, woran es dabey nicht fehlte. Er war der dritte Sohn des Grafen Chatham, geb. am 28. May 1759, und bis zum 14ten Jahr im väterlichen Hauſe höchſt ſorgfältig erzogen, worauf er nach Cambridge und dann eine kurze Zeit nach Rheims ging. Die Hauptrichtung ſeiner Bildung war Kenntniſs der engliſchen Staats- und Rechtsverfaſſung, und darauf ward alles bezogen, was er lernte und trieb. Sein eiſerner Wille unterſtützte dabey groſse Geiſtesanlagen, ſo daſs ihn Niemand in dieſer Kenntniſs übertraf, und ſein Gedächtniſs war ſo zuverläſſig, daſs er noch in ſeinen letzten Lebensjahren bey dem Streit von Sprachkennern über eine Lesart in Theocrit's Idyllen einen unbeachteten Verſtoſs wider die Metrik entdeckte. Noch hatte er ſein 22ſtes Jahr nicht vollendet, als er in das Parlament trat, und darin „galt er von ſeiner erſten Rede am 26. Febr. 1781 an, wo er unvorbereitet manche Aeuſserungen treffend widerlegte, bey ſeiner reichen und wohlklingenden Stimme, bey ſeiner edeln und gefälligen Haltung, verbunden mit einem ſchönen und würdevollen Ausdruck, für einen vorzüglichen Redner, für den würdigen Sohn des unſterblichen Chatham; — der ruhige Ton der vollen Ueberzeugung und der herzliche Ausdruck der Aufrichtigkeit eines redlichen Mannes machten auf das Haus einen tiefen Eindruck, ſo oft Pitt auftrat." 1782 ward er auf kurze Zeit Miniſter, reiſte dann durch Italien nach Deutſchland, und ward im Dec. 1783 erſter Staatsminiſter. Nicht die Aufhebung, welche Fox wollte, ſondern die Beſchränkung der Rechte der Oſtindiſchen Compagnie war ſeine erſte Hauptarbeit, die ſich unter den ſchwerſten Bedingungen bewährt hat, und deren Zweck iſt: den Gefahren zu begegnen, welche der engliſchen Verfaſſung dadurch drohet, *entweder* daſs *Kaufleute* einen Staat beſitzen, welcher gröſser und volkreicher iſt, als der Mutterſtaat, *oder* daſs die engliſchen *Staatsbeamten* aus Indien die Mittel zur Unterjochung Englands nehmen. Pitt's Einrichtung, wodurch die Compagnie unter beſſere Staatsaufſicht kam, entfernte jene Gefahren, hob ſie aber nicht auf; und es iſt nicht ſchwer zu beweiſen, daſs Englands jetzige nicht geringe Verlegenheiten ihren Grund in ſeinen indiſchen Verhältniſſen haben, deren Einfluſs auf die Geſtaltung des Volkshaushalts, beſonders auf den Anwachs der Baumwollengewerke, der Städte und der einzelnen Reichthümer unverkennbar iſt. Alle groſsen Einrichtungen Pitt's ſchonten, um nicht mehr zu ſagen, den Handelsſtand und die ſtädtiſche Bevölkerung; die Verwaltung Indiens blieb in den Händen der Kaufleute, ſeine Zollordnung erleichterte den Handel, ſein Schuldentilgungsweſen ſicherte das Vermögen und Einkommen der Städter, und ſeine Einkommensſteuer war dieſen vortheilhafter als den Landleuten, deren Vermögen ſich nicht verheimlichen lieſs. Dieſen Verwaltungsgeiſt haben die Miniſter nach dem Frieden nicht erhalten können; die Einkommensſteuer iſt ihnen genommen, und durch das Krongeſetz der Landbeſitzer offenbar gegen den Städter begünſtigt. Da der Vf. bey der Darſtellung von Pitt's öffentlichem Leben vorzüglich *Gifford's* Beſchreibung vor Augen gehabt hat, ſo können wir uns auf die Anzeige dieſer Schrift in der A. L. Z. 1814. Nr. 250. beziehen. Die Schilderung des häuslichen und wiſſenſchaftlichen Lebens von Pitt iſt nicht ſo reich und mannichfaltig als bey Fox; und es lieſs ſich bey jenem nicht ſo viel ſagen, wie der Vf. bemerkt hat, da er höchſt einfach in ſeinem Hauſe lebte, ganz ſeinem Berufe und dem Staate treu. Er lebte in der Arbeit, oft ſaſs er bey den Geſchäften bis tief in die Nacht, und ſtärkte ſich durch ein Glas Porter, wodurch ſein Erbübel, die Gicht, vermehrt ward. Daſs er unmäſsig getrunken habe, wird von glaubwürdigen Männern widerſprochen. Geſellſchaften liebte er nicht, und vernachläſſigte ſich, welches bey ſeiner langen hagern Geſtalt deſto auffallender war. Doch trotz der Steifheit und Feyerlichkeit verſuchten ſeine Feinde vergebens an ihm eine lächerliche Seite zu finden. Seine Erholung war der Umgang mit jenen Freunden, die nie altern, obgleich ſie die Alten heiſsen, und mit wenigen Vertrauten, dieſe ſprachen von der Liebenswürdigkeit ſeiner Laune und Unterhaltung mit Entzücken, und bey ihnen überlieſs er ſich auch als ein geübter Punſter dem Vergnügen, Wortſpiele zu machen. Uebrigens ſtarb er, der die Reichthümer Groſsbritanniens verwaltete, wenn gleich nicht übermäſsig, verſchuldet am 23. Jan. 1806.

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Dortmund, in d. Mallinkrodt. Verlagsh.: *Hermann* oder *die Befreyung Deutſchlands.* Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen, von *G. E. A. Wahlert.* 1816. 138 S. 8. Mit 1 Kpfr.

Wieder eine von den unglücklichen Verſtümmelungen unſeres deutſchen Heros. — Ein mattes zufälliges

Digitized by Google

ges Erzeugniſs des groſsen Freyheitskampfes — nichts mehr. — Der Zweck des Dichters war, wie er ſelbſt es in einer achtzeiligen, aber mit vierfüſsigen Zeilen wechſelnden Stanze ausſpricht, welche die Weihe an den Fürſten Blücher enthält:

Drum griff ich in die Saiten meiner Leyer,
Zu ſingen was mein Herz empfand.

in ſeiner Freude über den Sieger und Befreyer — daher ſagt er auch:

Das ſchwache Lied, das meiner Bruſt entquollen,
Wem auſser Dir könnt ich es weihen wollen?

Dieſe Dichtung iſt daher nur als ein Gelegenheitsgedicht auf den Fürſten Blücher zu betrachten. Eine Wahrſagerin verkündet mit allen Einzelnheiten die letzten Feldzüge am Schluſs in 26 Stanzen, woraus allein ſchon erhellet, daſs ein mehreres von dem Werke nicht gefodert werden darf. — Gewiſs hat der Fürſt ſchon ſchlechtere Gedichte erhalten, daher dieſes wohl von ihm eine günſtige Aufnahme verdient; die tragiſche Muſe aber kann ihm keinen Dank dafür ſagen: denn es fehlt dem Vf. durchaus vor allen an einer poetiſchen Auffaſſung ſeines übrigens ſehr groſsen Gegenſtandes; demnächſt an der Erkenntniſs der rein-geſchichtlichen — als hiezu des unumgänglich nothwendigen; — und endlich was den dramatiſchen Werth dieſes Schauſpiels betrifft, ſo können wir weiter nichts davon ſagen — als daſs mehrere geſchichtliche und erfundene Perſonen im Dialog zuſammengeſtellt ſind, vermittelſt welcher wir an die bekannten Begebenheiten, welche die Herrſchaft der Römer in Deutſchland wanken machten, erinnert werden. — Daſs hierbey nur eine allgemeine und oberflächliche Charakterzeichnung Statt finden konnte, verſteht ſich von ſelbſt.

Uebrigens hat die Sprache, ohne rein und edel genannt werden zu können, einige Schönheiten — viele ſind auch Reminiscenzen — gröſstentheils aber geht ihr Wohlklang und dichteriſcher Werth gänzlich ab. Denn einige Kraftausdrücke bey den Beſchreibungen des damaligen Zuſtandes unſeres Vaterlandes können wir dafür unmöglich erkennen. Hier eine Stelle ſtatt vieler: Varus hält Gericht — (wie ſehr blickt hier das Gericht im erſten Act von Werner's Attila durch). Ein Deutſcher klagt:

Ich kam dazu, als dieſer meine Frau
In ihre rothen Backen kniff.

Varus urtheilt:

I blöder Narr, iſt das des Klagens werth,
Und hätt'ſt du ihn im Bett mit ihr gefunden,
So wär das kein Object weſshalb zu klagen.
Seht mir das dumme, ungeſchlachte Volk,
Wie ungelehrig in den feinen Sitten!
Wie? wollt ihr grobes Volk allein
Den Hörnerſchmuck nicht an der Stirne leiden,
Deſs ſich in Rom ſelbſt kein Senator ſchämt.
. . . . Und du
Du willſt dein Maul darüber hängen laſſen,
Willſt klüger ſeyn als Roms Geſetze.

Der Deutſche ſagt, Roms Geſetze wären für Rom,
Doch für Deutſche haben ſie Defecte.

Darauf ſpricht Varus:

Lictoren
Macht dieſem Eſel an den langen Ohren
Einen Defect, weil er ſich unterſtanden,
Auf die Defecte unſerer Geſetze
Mit giftger Zunge loszuziehn.

Mehr bedarf es nicht, den Werth dieſes Buches zu bezeichnen; aber mit tiefer Trauer muſs es uns erfüllen, daſs wir unſere Literatur mit ſolchen Dingen ſich vermehren ſehen; doppelt halten wir es für unſere Pflicht, jeden Gläubigen davor zu warnen, damit er nicht ſein Gemüth abwende von dem herrlichen Geiſt der deutſchen Dichtung — der dennoch lebt und leben wird, weil er ewig iſt, wenn ſelbſt, wie es hier der Fall, das Unkraut auch in dem heiligen Hain emporſchieſst.

Das Kupfer, nach einer Zeichnung von *George*, von *Schulz* geſtochen, iſt von nicht geringem Werth.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 1. März ſtarb in Stettin *Ludwig Wilhelm Brüggemann*, Königl. Conſiſtorialrath und Hofprediger daſelbſt. Er war geboren 1743 zu Jacobshagen in Hinterpommern, wo ſein Vater Präpoſitus war; er ſtudierte 1761 — 1764 zu Frankfurt a. d. O., vorzüglich benutzte er den Unterricht des Prof. Dr. *Zöllner*. Dann wurde er, 22 Jahr alt, Prediger in Gielsdorf, hierauf Feldprediger in Berlin. Im J. 1772 erhielt er den Ruf als Königl. Conſiſt. Rath und Hofprediger in Stettin. Am 31. May 1815 beehrte ihn der König bey Gelegenheit ſeiner funfzigjährigen Amtsjubelfeyer mit dem rothen Adlerorden dritter Klaſſe. Seine Verdienſte in rechtſchaffner Verwaltung ſeiner Aemter vermehrte er als Gelehrter vornehmlich durch das vortreffliche Werk: Die Beſchreibung des Königl. Preuſs. Herzogthums Vor- und Hinterpommern. Ein anderes Werk: *a View of the Engliſh Editions Translations and Illuſtrations* of the Ancient *Greek and Latin authors with Remarks*, bewies eine ſeltne Bücherkunde in dieſem Fache. An der A. L. Z. hat er in frühern Jahren durch mehrere Beyträge Antheil genommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

April 1817.

GESCHICHTE.

Leipzig u. Altenburg, b. Brockhaus: *Zeitgenoſſen* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Karl Theodor Körner, von dem Prof. *Wendt* zu Leipzig. Der Name dieſes Jünglings wird in Deutſchland mit Recht gefeyert, obgleich er das Ziel ſeiner begeiſterten Strebung nicht erreichte: denn es lag nicht in ihm, ſondern in dem äuſsern Verhängniſs, daſs es nicht geſchah, oder wie hier ſinnig geſagt wird: Er hat ſich zum *Dichter gekämpft* und zum *Helden gedichtet*. „Heitre, geſellige Kunſtliebe war die Seele der Familie, aus welcher der deutſche Tyrtäus (geb. 31. Sept. 1791) hervorging." Sein Vater, Appellationsrath zu Dresden, war der Freund von Schiller und Göthe; ſeine Mutter mit den ſchönen Künſten vertraut; unter ihren Augen wuchs der Knabe auf, der eben ſo ſchwächlich als lebhaft mit groſser Vorſicht erzogen werden muſste. Was der Einbildungskraft und dem Kunſtſinn anſprach, zog ihn an: Tonkunſt, Zeichnen, Naturkunde, Geſchichte, Dichtkunſt, vorzüglich wirkten Schillers Balladen auf ihn, und früh wie Ovid, gefiel er ſich ſelbſt im Dichten; fremde Sprachen lernte er dagegen nur mit Widerwillen. Berufsarbeit ſollte das Bergweſen werden, und er ging in dieſer Abſicht 1808 nach Freyberg, wo er ſich leicht das Bergmänniſche Leben aneignete, das rein Wiſſenſchaftliche war weniger nach ſeinem Geſchmack, mit Ausnahme von Chemie und Mineralogie. In Leipzig verfehlte er den nächſten Zweck ſeines Aufenthalts, und beſchäftigte ſich dort theils mit dichteriſchen Arbeiten, wovon einige gedruckt, andere in einer Geſellſchaft junger Leute, Makaria genannt, aufbewahrt ſind, theils mit „jugendlich kräftigen Menſchen, die ihn liebten, und welchen er ſich ſo feſt anſchloſs, daſs er ſelbſt ihre Rohheiten annahm und ſich in den bizarren Aeuſserungen akademiſcher Freyheit ſehr wohl gefiel. Dennoch unterſchied er ſich durch eine früher erlangte Cultur und gleichſam angeerbte Kunſtliebe und Begeiſterung, welche ſich durch glückliche und picante, nur meiſtens zu ſtark ausgedrückte Einfälle, und durch ein ungemeines Talent poetiſcher Improviſation und Verſification äuſserte. So gährend aber damals *Körner's* Leben war, ſo gefiel er ſich doch ſtets in den zarten Feſſeln der Frauenzucht, und wie ſein kräftiger Geiſt ihn vor Sentimentalität und bitter ſüſser Schwermuth bewahrte, wie die Freude das Element war, worin er ſich bewegte, ſo ſchützte ihn die Selbſtſtändigkeit des Willens vor allen andern Ausſchweifungen, welche die Unſchuld des Jünglings rauben. Entdeckte Ordensverbindungen nöthigten ihn Leipzig, Krankheit Berlin 1811 zu verlaſſen. Sein Vater ſandte ihn nach Wien, um ſich dort, frey nach innerem Beruf, auszubilden. Nun vermehrte er mit Ernſt ſeine Sprach- und Geſchichtskunde, doch immer mit Rückſicht auf Dichtkunſt; durch ſie brachte er zuerſt ſeine frohe Laune in leichten Stücken, der „Grüne Domino," die „Braut" u. dgl., dann aber die Kraft ſeines Gemüths und das tiefe Sinnen ſeiner Seele in dem ſchauerlichen Heldenverhängniſs des ungriſchen Leonidas, Zriny auf die Bühne. Den groſsen Eindruck, welchen dieſes Trauerſpiel zu Wien machte, beweiſt, daſs Körner zum Hofdichter ernannt wurde. Er war nun äuſserlich unabhängig, ſein Vergnügen ihm als Berufsarbeit angewieſen, und überdieſs lebte er glücklich. Sein Leben ſchien öffentlich und häuslich in ſchön geebneter Bahn fortlaufen zu ſollen; da zeigte ſich ihm plötzlich ſein höchſter Wunſch als nahe Hoffnung, und er ſchrieb an den Vater: „Deutſchland ſteht auf; der preuſs. Adler erweckt in allen treuen Herzen durch ſeine kühnen Flügelſchläge die groſse Hoffnung einer deutſchen Freyheit. Meine Kunſt ſeufzt nach ihrem Vaterlande — laſs mich ihr würdiger Jünger ſeyn. — Jetzt, da ich weiſs, welche Seligkeit in dieſem Leben reifen kann; jetzt iſt es, bey Gott, ein würdiges Gefühl, das mich treibt, die mächtige Ueberzeugung, daſs kein Opfer zu groſs ſey für das höchſte menſchliche Gut, für ſeines Volkes Freyheit." — Dieſe Gefühle ſtrömten zugleich in die Bruſt anderer Jünglinge durch Geſänge, von denen bald ganz Deutſchland wiederhallte, ſo daſs kein anderer deutſcher Dichter ſolche ſchnelle Erfolge der Kunſt auf das Leben ſah als er. Am 19. März 1813 geſellte er, um mit ihm zu reden, das Schwert zur Leyer und trat unter die Lützow'ſchen Büchſenjäger. Ein männlicher Ernſt gab ſeinem Weſen feſte Haltung; ein dunkelglänzendes lebhaftes Auge ſchien das Bild der deutſchen Freyheit zu ſuchen, und tief ergreifend war des jungen Barden Anblick, wenn er mit kriegeriſcher Wolluſt einen Lieblingsgeſang anſtimmte. Sein Geſicht hatte im Uebrigen nichts Ausgezeichnetes, es war keinlich, doch durch Milde und Munterkeit gefällig; auch blieb in ſeiner Geſtalt noch der ſchnellaufgeſchoſſene Wuchs zu ſichtbar; ihre Stärke ruhte in der Seele. Körner ſchlug ſich eben ſo leicht, als er dichtete, und war zu der Freude ein eben ſo willkommner Genoſs wie zu dem Ernſt des Lebens. Als

Digitized by Google

Als Lützow's Adjudant ward er *vor* dem bekannten Gefecht *während* des Waffenſtillſtandes von 1813 an den feindlichen Anführer abgeſchickt, erhielt aber ſtatt der Antwort zwey Hiebe über den Kopf. — Er verbarg ſich ins Gehölz. „Der Schmerz der tiefern Wunde war heftig, die Kräfte ſchwanden, und die letzte Hoffnung erloſch." Da dichtete er ſein bekanntes Sterbelied. Indeſs ward er von den Sächſiſchen Bauern und Bürgern aufgefunden, verpflegt und nach Böhmen gerettet. — Körner ſchnell zu Karlsbad geheilt, war eben ſo ſchnell wieder bey ſeiner „wilden Jagd," ſank aber ſchon am 26. Auguſt. Seine Freunde bekränzten ihn mit Eichenlaub und begruben ihn bey dem Dorfe Wöbbelin unter einer Eiche. Die Eiche und den Boden umher verlieh der Groſsherzog von Mecklenburg - Schwerin zu einem Gedächtniſsort für den Vollendeten, deſſen Vater dort ein eiſernes Denkmal, nach der Angabe des Hofbaumeiſters *Thormeyer* zu Dresden, errichten lieſs.

Karl Wilhelm Ferdinand und *Friedrich Wilhelm, Herzöge von Braunſchweig.* Von beiden Fürſten, gleichwie von groſsen Todtenopfern für die deutſche Sache, hat ſogleich auf eröffnetem Bundestage der freyſinnige Geſchichtsforſcher und Staatsmann *von Gagern* geſprochen, und dadurch ihre Stellung in der deutſchen Geſchichte treffend bezeichnet; wenn dieſe Geſchichte überhaupt in dem Welfiſchen Geſchlecht einen eigenthümlichen Geiſt anerkennt, ſo ruhte er vorzugsweiſe auf beiden Fürſten. Die hier gegebene Lebensbeſchreibung des jüngern Herzogs iſt beſonders abgedruckt und bereits in dieſen Blättern (Jahrg. 1816. Nr. 257.) angezeigt. Der ältere, Karl Wilhelm Ferdinand, geb. am 9. Oct. 1735, geſt. am 10. Nov. 1806, war der Sohn der Schweſter Friedrich des Groſsen, welche die Markgräfin von Bayreuth in ihren Denkwürdigkeiten nicht ſehr liebevoll, aber doch nicht entſtellend ſchildert. An dem Braunſchweigiſchen Hofe herrſchte damals der Lebensgenuſs in allen Geſtalten, das Gegenbild davon war der Führer, welchen der Erbprinz in ſeinem 7ten Jahre erhielt. *Jeruſalem's* Schriften ſind bekannt, und wie der Mann über Glückſeligkeit ſchrieb, ſo lebte er. Daſs er „in ſeinem theologiſchen Wiſſen auf dem Scheidewege zwiſchen Licht und Finſterniſs ſtand," wie hier geſagt wird, läſst ſich nicht beſtreiten, da nicht näher beſtimmt iſt, was Licht und Finſterniſs ſey, und worin das theologiſche *Wiſſen* beſtehen ſolle. Ohne dieſe Erklärung iſt aber das Nachfolgende unverſtändlich: „das ſchwankende Syſtem des Lehrers ging auf den Zögling über, und der Prinz wuſste daher bis in ſein ſpäteſtes Lebensalter in Anſehung der theologiſchen Aufklärung eigentlich nicht, was er wollte." Daſs es unverſtändlich ſelbſt für den Herausgeber geblieben, beweiſt deſſen Einleitung, worin es mit Beziehung auf Obiges heiſst: „Der Prinz trat ohne einen feſten und heiligen Lebensgrund in die öffentlichen Verhältniſſe ein, und — die Herrſchaft franzöſ. Weltweisheit und frohen Witzes erſchütterte in ihm noch tiefer jeden frommen Sinn, die religiöſe Weihe des Lebens." *Das* hat doch der Vf. gewiſs nicht ſagen wollen? Die Jugendgeſchichte des Herzogs iſt ziemlich flach behandelt; und daraus nur der Unterricht in der Darſtellungskraft durch einen Schauſpieler und die Verführung zu Liebſchaften hervorgehoben; ohne irgend einen Zug, der den kühnaufſtrebenden, ſcharfbeobachtenden und gemüthvollen Jüngling bezeichnete. Plötzlich, wie ein Blitz am heitern Himmel, erſcheint er als Feldherr im 7jährigen Kriege, aber von ihm als *ſolchem* erfährt man nichts mehr, als daſs er voll Muth und Ungeſtüm geweſen, auch von Friedrich dem Groſsen beſungen ſey; deſto mehr wird gehauen und geſchoſſen, vor- und zurückgegangen. Statt deſſen wäre ſeine Wiſſenſchaft, ſeine unermüdete Thätigkeit, ſein Dienſtgehorſam, ſeine Zuverläſſigkeit und ſeine Geiſtesgegenwart eben ſo zu verſinnlichen geweſen, wie ſeine Herzensgüte gegen den gefangenen Grafen Giſors, der in ſeinen Armen ſtarb. Auch von ſeinen Reiſen durch Italien und Frankreich wird nur geſagt, daſs er durch ſein Betragen entzückt habe, und davon mit vermehrter Eitelkeit und einer Geliebten zurückgekehrt ſey. Heiſst das Geſchichte ſchreiben? Gefiel nichts weiter als ſein Betragen, ſo fein und richtig gehalten es war, oder der ganze Mann, der in der Kraftfülle des Alters und der Geſundheit ſchön gefunden wäre, auch wenn er nicht Fürſt geweſen, der in der Kriegswiſſenſchaft als ausgezeichneter Gelehrter gelten konnte, der auſserdem in weitumfaſſendem Gedächtniſs einen wohlgeordneten Schatz von Kenntniſſen bewahrte, und der die Anmuth wie die Kraft der Sprache vollkommen in ſeiner Gewalt hatte? War die Geliebte das einzig Bemerkenswerthe, was er von ſeinen Reiſen zurückbrachte, oder waren es andere Erinnerungen und Bekanntſchaften, die auf ſein ganzes Leben Einfluſs hatten? und iſt es geſchichtlich oder weiberhaft, ſtatt dieſer der Geliebten zu erwähnen? Gehaltvoller iſt die Erzählung der Landesverwaltung des Herzogs; doch auch ſie erſchöpft nicht und hat der ſchwachen Stellen viele. Die Herabſetzung der Zinſen von der Landesſchuld, verſteht ſich, wenn der Gläubiger nicht Kündigung vorzog, wird getadelt, weil ſie den landüblichen Zinsfuſs zum Nachtheil der Capitaliſten und der gewerbetreibenden Stände (?) herabgedrückt, und das Geld aus dem Lande gedrängt habe. Ueber dieſe Meinung, die dem Vf. gehört, wollen wir nicht weiter nachfragen, aber daſs der Herzog die Meinung gehabt haben ſoll, „*zum Erſatz für den geringen Zinsfuß* reiche Edelleute an den Hof zu ziehen," davon möchten wir den Beweis ſehen. In Beziehung auf das frühere Urtheil, daſs „der Herzog in Anſehung der theologiſchen Aufklärung nicht wuſste was er wollte," verdient noch Folgendes bemerkt zu werden: „die beabſichtigte Vereinfachung und den Zeitbedürfniſſen entſprechendere Einrichtung der kirchlichen Liturgie erzeugte einen ärgerlichen Streit zwiſchen den Verfechtern des alten Schlendrians, deren Wortführer der Hofrath Hurlebuſch — und den Beförderern der wahren Religionsaufklärung, deren Für-

Digitized by Google

Fürſprecher der Abt Henke würde. Der Herzog wollte weder entſcheiden noch durchgreifen, und es blieb beym Alten." Da ſcheint der Herzog alſo doch *gewuſst* zu haben was er *wollte?* beſonders wenn hinzugefügt wird, was übergangen iſt, daſs er die Herausgabe der Zeitſchrift Euſebia begünſtigte, worin der Abt Henke dieſen Gegenſtand zur Verhandlung in der proteſtantiſchen Kirche und vor ganz Deutſchland zu bringen ſuchte. Der Herzog handelte hierbey alſo in dem Sinn eines weiſen Fürſten und eines erleuchteten Proteſtanten. Er wollte als *Fürſt* nicht entſcheiden, was nicht der Fürſt, ſondern die *Kirche* zu entſcheiden hatte; und was in einem Ländchen, ohne nachbarliche Ueberſtimmung zu entſcheiden lächerlich geweſen wäre. Er überlieſs der Zeit die Sache zu geſtalten; aber er wirkte darauf mit proteſtantiſchem Geiſt, die freye Forſchung ermunternd, und ihr Ergebniſs achtend. In dieſem Sinn lieſs er es allerdings beym Alten, oder bey der proteſtantiſchen Lehre: Prüfet alles und das Beſte behaltet. — Auch iſt ohne Beweis hingeworfen, daſs der Herzog, als Greis, das Spiel der verworfenſten franzöſiſchen Intrigue geworden ſey. Daſs er ein franzöſ. Schauſpiel, wodurch ſo manche holde Erinnerung ſeiner Jugendzeit erweckt wurde, hielt, und mehr als Wohlgefallen an einer Schauſpielerin hatte, erklärt ſich ſehr einfach; und bey ſeinem tragiſchen Ende erkennt man keine Spur verworfener Intriguen (deren Daſeyn in ganz Deutſchland übrigens gar nicht geleugnet werden ſoll), ſondern eines furchtbaren Geſchicks. Er war zu der Begeiſterung erzogen, für das Glück der Welt zu leben und zu ſterben; das Mittel dazu ſchien ihm die Vernichtung der franzöſ. Uebermacht zu ſeyn; und dieſen Gedanken ſchmückten die mannichfaltigſten Gefühle mit ihrem Zauber, die Liebe zu Krieg und Ruhm, die Erinnerung an eine jugendliche Heldenzeit, das Gefühl noch nicht verzehrter Kraft, die Liebkoſungen der Freundſchaft. So übernahm er die preuſs. Heerführung; und wenn das Unglück ſeine Vorzeichen hätte, ſo trafen ſie bey ihm ein. Sein treueſter Diener gab ſich den Tod, kurz vor der Schlacht ſtarb ſein Erbprinz. — Hätte das *Gemüth* der Feldherrn über den Sieg bey Auerſtädt entſchieden, der Herzog hätte ihn durch Todesverachtung und Begeiſterung an die preuſsiſchen Fahnen gefeſſelt. Zwar ſcheint ſich aus *Maſſenbach's* Denkwürdigkeiten zu ergeben, daſs der Herzog fähiger war, gegebene Gedanken aufzunehmen und auszuführen, als die Gedanken ſelbſt zu geben und gegen Einwürfe zu behaupten; *das* mag bey Auerſtädt geſchadet haben; dennoch wird wohl die Frage unbeantwortet bleiben: wer dort an des Herzogs Stelle geſiegt haben würde?

Karl Ludwig von Woltmann erzählt von ſich ſelbſt, daſs er am 9. Hornung 1770 zu Oldenburg geboren, und durch die Erzählungen ſeines Vaters, „den der eigene rege Trieb zu dem dortigen Statthalter gebracht habe, mit den erſten dunkeln Vorſtellungen von einem gelehrten und ſchriftſtelleriſchen Leben, von diplomatiſchen Treiben, politiſchen Handlungen" bekannt gemacht ſey. Mit herzlicher Dankbarkeit gedenkt er dann des Einfluſſes, den *Kruſe*, *Uelzen* und *v. Halem* auf ſeine Bildung gehabt haben. Gedichte des ſechszehnjährigen Jünglings wurden in den deutſchen Mercur aufgenommen; ſeine Lieblingsbücher waren Homer, Sophocles, Tacitus, Oſſian, Klopſtock, Stolberg und Hölty. Zu Göttingen arbeitete er mehr für ſich, als daſs er Vorleſungen hörte. Er lernte Spaniſch, und beſtimmte ſich, durch *Spittler* und *Schiller* angezogen, für Geſchichte; ſeine erſte Arbeit betraf Kaiſer Otto III., er ſandte ſie an Schilller, und ſie erſchien in der Thalia; auch glückte es mit Vorleſungen über Geſchichte, die er zu Oldenburg hielt, und dann zu Göttingen. Nun folgte er einem Ruf nach Jena, und machte Bekanntſchaft von *Göthe*, *Schiller*, *Fichte*, *Hufeland;* die Schilderung iſt anziehend. Er gab ſein Amt indeſs auf, die Urſach iſt nicht klar, und ging über ſein Vaterland nach Göttingen, wo er an der Geſchichte Groſsbritanniens arbeitete, und den Roman: Mathilde von Meerveld, herausgab; mit dem Geldertrage dieſer Arbeiten reiſte er nach Berlin, und ward nach und nach dort Geſchäftsträger des Landgrafen von Heſſen-Homburg, ſo wie der Hanſeſtädte, und, durch *Joh. v. Müller*, einſtweilen des damaligen Kurerzkanzlers. Auf dieſe Art *Müllern* verpflichtet, ſcheint die tadelnde Schrift über denſelben nicht mit dem dankbaren Sinn übereinzuſtimmen, deſſen früher erwähnt iſt. Ueberdieſs wird ſeine Entſchuldigung darüber: daſs er vor einer ſchlackenvollen hiſtoriſchen Manier und einer Ueberſchätzung des Gemüths in der Geſchichtſchreibung gegen Verſtand und Einbildungskraft warnen wollte, zur eigenen Anklage, weil er eingeſteht, daſs es in Deutſchland ein reifes Publicum denkender Männer gebe, welches zuletzt über Autoren entſcheide. Ihr Urtheil hätte doch wohl Hr. *v. W.* über *Müller* ruhig abwarten können, und wird es nun über ſein Buch abwarten müſſen, trotz alles Schimpfens auf die Tadler, die es ſchon gefunden. — Glimpflicher werden zwar die Tadler ſeines verdeutſchten Tacitus behandelt, aber wenn „Niemand darüber urtheilen ſoll, der nur ſchöngeiſteriſch nüchtern, grammatiſch, gelehrt philologiſch, Sprachen mit einander vergleichen und nicht faſſen kann, was es heiſst, das Urbild eines groſsen Geiſtes wiedergeben zu wollen;" ſo iſt die Frage des Spottes unter der Würde dieſer Blätter, ob ſich überſetzen laſſe, wenn man nicht nüchtern, nicht grammatiſch und nicht gelehrt philologiſch ſey? Der Vf. ſpricht ſeiner Arbeit ſelbſt das Urtheil, da er eingeſteht, „nicht genug Sorgfalt auf die deutſche Sprache und auf philologiſche Genauigkeit" verwandt zu haben; indem der Abdruck des ſogenannten Urſtils unmöglich gerathen kann, wenn gegen Sprache und Sinn gefehlt wird. Durch dieſe Bemerkungen ſoll keineswegs die Achtung für den Fleiſs, die vielſeitige Bildung und den wiſſenſchaftlichen Geiſt des Vfs. geſchwächt werden, der ohne Zweifel Gröſseres geleiſtet hätte, wenn er ſeine ungewöhnliche Thätigkeit einer Sache ungetheilter

hätte

Digitized by Google

hätte widmen dürfen. In eine ſolche Lage ſcheint er jetzt zu Prag, wohin er ſich zurückzog, verſetzt, da er ſagt: „daſs ſie nach Anſichten feſtgeſetzt iſt, deren ſelten eine groſse Regierung Autoren gewürdigt hat, und er der Hoffnung lebe, einem umfaſſenden Werk ſich zu weihen."

Johann Chriſtoph Gatterer, von *Karl Auguſt Malchus* in Heidelberg (ehemaligem Weſtphäl. Finanzminiſter, Graf von Marienrode). *Gatterer*, geb. am 13. Jul. 1727 zu Lichtenau in Franken, geſt. am 5. April 1798 zu Göttingen, trotzte dem Verhängniſs, ſo zu ſagen, ſeine Bildung ab. Er las auf dem Boden bey aufgezogenen Dachziegeln, aus Furcht vor dem Vater, einem Dragonerunterofficier, der weder leſen noch ſchreiben konnte, und auch den Sohn, auſser der Schule, nicht bey den Büchern wiſſen wollte. Um ſo begieriger horchte dieſer, wenn ſeine Mutter geiſtliche und geſchichtliche Schriften oder die Kalendergenealogie vorlas; und indem er ſeit dem 13. Jahr wieder lehrte, was er lernte, gelang es ihm, ſich bis zur Univerſität vorzubereiten, und ſich darauf, zu Altorf, 6 Jahr fortzuhelfen. *Heumann* nahm ihn als Erzieher ſeiner Stiefkinder ins Haus. 1751 fing er an Vorleſungen über Geſchichte zu halten, und ward 1759 als Profeſſor von Nürnberg nach Göttingen berufen. Hier legte er zum Behuf ſeiner Vorleſungen beſondere Sammlungen für Diplomatik, Heraldik und Numismatik an, welche ſein Sohn, Profeſſor zu Heidelberg, noch bereicherte. „Es ſchmerzte ihn bis in das Innerſte der Seele," wie er 1766 ſchrieb, „ſeine Nation in der Klaſſe derjenigen zu finden, die keine eigenthümliche vaterländiſche Geſchichte weder in ihrer eigenen, noch in einer fremden Sprache beſeſſen hat;" und er that das Seinige durch Wort und Schrift, um wenigſtens zu einer ſolchen Geſchichtſchreibung die Vorarbeiten in Gang zu bringen. Sein „hiſtoriſches Inſtitut" ſoll ſogar die Eiferſucht der Societät der Wiſſenſchaften erregt haben. Noch glücklicher als in geſchichtlichen, war er in geographiſchen Arbeiten, welche ihn zu den Unterſuchungen und Beobachtungen der Witterung leiteten, deren Fortſetzung zu einer feſten Lehre zu führen verſpricht. Sein Fleiſs war eiſern, ſein Wiſſen gediegen, und *Heyne* bemerkt: „ſeine Einfachheit, Geradheit und Rechtſchaffenheit vergegenwärtigten die Sitten der alten klaſſiſchen Zeiten." — Der Lebensbeſchreibung iſt das Verzeichniſs der ſämmtlichen Schriften Gatterer's beygefügt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Heidelberg.

Am 22. Nov. v. J. feyerte die hieſige Univerſität das Geburtsfeſt des verſtorbenen Groſsherzogs *Karl Friedrich* durch Vertheilung der auf die beſten Beantwortungen von im vorhergehenden Jahre aufgegebenen Preisfragen feſtgeſetzten Preiſe. Die Feyerlichkeit eröffnete Hr. geh. Kirchenrath *Daub* als zeitiger Prorector mit einer lateiniſchen Rede, worin er von den Schickſalen der Univerſität in dem verfloſſenen Jahre mit Würde und Nachdruck ſprach, und nach deren Endigung er zur Vertheilung der Preiſe ſelbſt überging. Den theologiſchen Preis hatte die theologiſche Facultät zweyen Jünglingen zuerkannt, welche gemeinſchaftlich die von ihr aufgegebene Preisfrage beantwortet hatten, Hn. *Chriſtoph Käſs* aus Mannheim und Hn. *Jacob Ruſt* aus Musbach jenſeit des Rheins. Des juriſtiſchen Preiſes war Hr. *Heinrich Schaat* aus Maynz, der ſchon im vorigen Jahre den Preis in dieſem Fache gewonnen hatte, für würdig erklärt. Mit Ruhm wurde erwähnt ſeines Mitbewerbers um den Preis, Hn. *Joſeph Emele* aus Alzey. Die mediciniſche Facultät hatte den Preis Hn. *Joſeph Bögner* aus Frankfurt a. M. zuerkannt. Die ſtaatswirthſchaftliche Section der Univerſität endlich ertheilte den Preis Hn. *Anton Regenauer* aus Bruchſal. Sowohl hierüber als über die für das nächſte Jahr aufgegebenen Preisfragen giebt das nach begangener Feyerlichkeit ausgetheilte Programm Rechenſchaft, welches den Hn. geh. Kirchenrath *Daub* zum Verf. hat, und worin jenen Nachrichten vorausgeſchickt iſt: „*tractatio de homine mortis ſibi conſcio, quae eſt commentationis de mortuorum reſurrectione pars prior.*" (82 S. 4.)

II. Todesfälle.

Am 1. Januar ſtarb *Joh. Georg Raab*, Rector und erſter Lehrer der Fürſtenſchule zu Neuſtadt an der Aiſch, alt 59 Jahre.

Am 2. Jan. ſtarb *Dominicus Anton Filippi*, Italieniſcher Sprachlehrer zu Wien, vorher zu Nürnberg. Den letzten Theil ſeines Italieniſchen Lexicons, an welchem bereits in der Gebauer'ſchen Officin gedruckt wird, hat er noch beendigt.

Am 29. Jan. ſtarb *Franz von Paula von Triesnecker*, Prof. der Aſtronomie und Vorſteher der kaiſ. königl. Sternwarte zu Wien und Ritter des Oeſtreichiſchen Leopolds-Ordens.

An demſelben Tage ſtarb *Friedrich Karl Guſtav Gericke*, Doctor und Oberamtmann auf dem ſäkulariſirten Kloſter Lüdgeri bey Helmſtädt, in einem Alter von 62 Jahren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1817.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Breslau.

Verzeichniſs der auf der daſigen Univerſität im Sommer-Semeſter vom 14ten April 1817 an zu haltenden Vorleſungen.

Hodegetik.

Ueber den *Zweck* und die *Methode der akademiſchen Studien*, Hr. Prof. *Steffens*.

Theologie.

A. *Proteſtantiſche Facultät.*

Theologiſche Propädeutik, nach eigenen Sätzen, Hr. Prof. *Auguſti*.

Erklärung des Jeſaias, Hr. Prof. *Middeldorpf*.

Erklärung ausgewählter Kapitel des Pentateuch, Hr. Prof. *Scheibel*.

Erklärung der Briefe des Jacobus, *Petrus*, *Judas*, *und der Apoſtelgeſchichte*, Hr. Prof. *Schulz*.

Erklärung des Evangelium Johannis und der katholiſchen Briefe, Hr. Prof. *Middeldorpf*.

Der chriſtlichen Religions- und Kirchengeſchichte, erſte Hälfte, Hr. Prof. *Schulz*.

Den *zweyten* Theil der *Kirchengeſchichte*, nach ſeiner Ueberſicht, Hr. Prof. *Scheibel*.

Examinatorium über die Kirchengeſchichte, lateiniſch, Hr. Prof. *Schulz*.

Geſchichtliche Ueberſicht der Gegenſätze, die ſich im Chriſtenthum gebildet haben bis zur Reformation, öffentlich, Hr. Prof. *Gaß*.

Chriſtliche Dogmengeſchichte, nach ſeinem Lehrbuch, Hr. Prof. *Auguſti*.

Chriſtliche Dogmatik, Hr. Prof. *Gaß*.

Chriſtliche Moral, nach Stäudlins Lehrbuch, öffentlich, Hr. Prof. *Middeldorpf*.

Katechetiſche Uebungen, öffentlich, Hr. Prof. *Scheibel*.

Die Uebungen im *Königl. theologiſchen Seminar* leiten die Herren DD. *Schulz* und *Auguſti*: dieſer die Altteſtamentl. Exegetiſchen und Patriſtiſchen, jener die Neuteſtam. Exegetiſchen und Kirchenhiſtoriſchen.

B. *Katholiſche Facultät.*

Archäologie der Hebräer, Hr. Prof. *Scholz*.

Hebräiſche Sprache, Hr. Prof. *Köhler*.

Curſoriſche Vorleſungen über die hiſtoriſchen Bücher des A. T., Hr. Prof. *Dereſer*.

Erklärung des Buchs Hiob, *Derſelbe*.

Die *Klagelieder* und *auserwählte Stellen des Propheten Jeremias*, Hr. Prof. *Herber*.

Erklärung der Pſalmen, Hr. Prof. *Köhler*.

Unterricht über die Helleniſtiſche Sprache des N. Teſt., Hr. Prof. *Herber*.

Hermeneutik in Bezug aufs N. T., Hr. Prof. *Scholz*.

Hiſtoriſch-kritiſche Einleitung in die Schriften des N. T., *Derſelbe*.

Erklärung der vier Evangeliſten, nach ſeiner Harmonie, Hr. Prof. *Dereſer*.

Kritiſch-Exegetiſche Erklärung der Apoſtelgeſchichte, Hr. Prof. *Herber*.

Erklärung der katholiſchen Briefe, Hr. Prof. *Scholz*.

Ueber die *Ausſprüche der Vernunft beym chriſtlichen Glauben, ob und wie die chriſtliche Kirche vervollkommnet werden könne*, Hr. Prof. *Köhler*.

Kirchengeſchichte, Hr. Prof. *Pelka*.

Patrologie, *Derſelbe*.

Apologie des Chriſtenthums, Hr. Prof. *Haaſe*.

Einleitung in die Dogmatik, *Derſelbe*.

Dogmatik, verbunden mit *Dogmengeſchichte*, Hr. Prof. *Dereſer*.

Moral-Theologie, Hr. Prof. *Haaſe*.

Paſtoral-Theologie, *Derſelbe*

Kirchenrecht, Hr. Prof. *Pelka*.

Homiletik, Hr. Prof. *Herber*.

Literaturgeſchichte der katholiſchen Kirche, *Derſelbe*.

Jurisprudenz.

Cicero's Rede *pro T. Annio Milone*, Hr. Prof. *Meiſter*.

Natur- und Völkerrecht, *Derſelbe*, nach ſeinem Lehrbuche.

Naturrecht, Hr. Prof. *Zachariä*, nach eigenen Dictaten.

Europäiſches Völkerrecht, *Derſelbe*.

Inſtitutionen nach dem Juſtinianeiſchen Grundtext, in der Ausgabe von Biener, Hr. Prof. *Unterholzner*.

Inſtitutionen des römiſchen Rechts, Hr. Prof. *Zachariä*, nach ſeinem bey Holäufer erſchienenen Lehrbuch.

Inſtitutionen des gemeinen Privatrechts, nach ſeinem Handbuch, Hr. Prof. *Meiſter*.

Digitized by Google

Inſtitutionen des geſammten ſowohl in Deutſchland, als in den preußiſchen Staaten geltenden Privatrechts, Hr. Prof. *Madihn*, nach der zweyten Ausgabe ſeines Lehrbuchs.

Das *preuß. Landrecht*, nach dem Text verglichen mit den Lehren des römiſchen Rechts, Hr. Prof. *Unterholzner*.

Das *reine römiſche Privatrecht*, Hr. Prof. *Meiſter*, nach ſeinem Lehrbuche.

Geſchichte des römiſchen Rechts, Hr. Prof. *Zachariä*, nach ſeinem Lehrbuche.

Pandekten, Hr. Prof *Unterholzner*.

Pandekten in Vergleichung mit dem Preußiſch-Brandenburgiſchen Rechte, Hr. Prof. *Meiſter*.

Den *Titel der Pandekten: de acquirenda vel amittenda poſſeſſione*, Hr. Dr. *Förſter*.

Das *Erbrecht*, Hr. Prof *Madihn*, nach ſeinem Lehrbuche, und Hr. Dr. *Förſter*.

Das *ältere* und *neuere deutſche Staatsrecht*, Hr. Prof. *Madihn*.

Das *Criminalrecht*, Hr. Dr. *Förſter*.

Das *Lehnrecht* nach Böhmer, Hr. Prof. *Zachariä*.

Das *Wechſelrecht*, Hr. Prof. *Madihn*.

Die *Lehren von den Giften und Vergiftungen*, Hr. Prof. *Meiſter*.

Juriſtiſche Diſputirübungen hält Hr. Prof. *Unterholzner*.

Hr. Prof. *Zachariä* erbietet ſich, Vorleſungen privatiſſime zu halten.

Arzneykunde.

Oſteologie, Hr. Prof. *Otto*.

Ueber die *Sinneswerkzeuge*, Hr. Prof. *Hagen*.

Ueber die *Blutgefäße*, *Derſelbe*.

Vergleichende Anatomie, Hr. Prof. *Otto*.

Pathologiſche Anatomie des Menſchen und der Thiere, nach ſeinem Handbuch, *Derſelbe*.

Anleitung zu anatomiſchen Sectionen der Thiere, *Derſelbe*.

Phyſiologie des menſchlichen Organismus, nach ſeinem Handbuch, Hr. Prof. *Bartels*.

Ueber die *thieriſche Elektricität*, und über die *Temperamente*, mit Beziehung auf die damit verbundenen Krankheitsformen, *Derſelbe*.

Die *ſpecielle Pathologie*, Hr. Dr. *Kloſe*.

Aetiologie, *Derſelbe*.

Die *Arzneymittellehre*, Hr. Prof. *Benedict*.

Ueber die *Arzneymittel aus dem Pflanzenreiche*, Hr. Dr. *Henſchel*.

Ueber die *Heilquellen Deutſchlands*, Hr. Prof. *Wendt*.

Die *Receptſchreibekunſt*, Hr. Prof. *Remer*.

Die *Receptirkunſt*, Hr. Prof. *Wendt*.

Die *allgemeine Therapie*, Hr. Prof. *Remer*.

Ueber die *Gemüthskrankheiten*, Hr. Dr. *Kloſe*.

Ueber die *Kinderkrankheiten*, Hr. Dr. *Guttentag*.

Den *erſten* Theil der *allgemeinen* und *ſpeciellen Chirurgie* und *Operationslehre*, verbunden mit *Demonſtrationen an Kadavern* (nach ſeinen chirurgiſchen Monogrammen, Breslau, bey Holäufer 1817.), Hr. Prof. *Benedict*.

Die *Augenheilkunde*, *Derſelbe*.

Ueber *Amauroſe* und *Glaukome*, Hr. Dr. *Guttentag*.

Die *Verbandlehre*, Hr. Prof. *Benedict*.

Theoretiſche und praktiſche Geburtshülfe, Hr. Prof. *Andrée*.

Ueber *einzelne und merkwürdige geburtshülfliche Fälle*, *Derſelbe*.

Die *gerichtliche Arzneykunde*, Hr. Prof. *Remer*.

Einleitung in die gerichtliche Arzneykunde, Hr. Dr. *Krutge*.

Ueber den *Celſus*, Hr. Dr. *Guttentag*.

Die *Uebungen in lateiniſchen Ausarbeitungen und im Diſputiren* wird zu leiten fortfahren Hr. Prof. *Benedict*.

Den *Unterricht in der Behandlung der innern Krankheiten in dem medicniſchen Klinikum* ſetzt fort Hr. Prof. *Remer*.

Das *Klinikum für chirurgiſche und Augenkranke* leitet Hr. Prof. *Benedict*.

Die *geburtshülfliche Klinik* dirigirt Hr. Prof. *Andrée*.

Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Philoſophie.

Ueber die *Kunſt zu philoſophiren*, Hr. Prof. *Kayßler*.

Logik und *Dialectik*, Hr. Prof. *Thilo*.

Die *Grundſätze der Philoſophie*, Hr. Prof. *Rohowsky*.

Die *Rechtsphiloſophie*, Hr. Prof. *Thilo*.

Die *Grundſätze der Pädagogik*, Hr. Prof. *Kayßler*.

Entwickelung der neuern, vorzüglich der durch Peſtalozzi aufgeſtellten Erziehungs- und Unterrichts-Grundſätze, Hr. Dr. *Harniſch*.

Beurtheilung der Grundſätze der pantheiſtiſchen, beſonders Spinoziſchen Philoſophie, Hr. Prof. *Kayßler*.

Mathematik.

Die *gemeine* und *allgemeine Arithmetik*, nach Lorenz und eigenen Heften, Hr. Prof. *Rake*.

Die *Geometrie*, nach Lorenz, *Derſelbe*.

Die *Trigonometrie*, nach ſeinem Lehrbuche, Hr. Prof. *Brandes*.

Die *analytiſche Geometrie* fortſetzend, erklärt die Theorie der Kegelſchnitte und anderer Curven höherer Ordnungen, ſowie einiger transcendenten Curven nach der geometriſch-algebraiſchen Methode, Hr. Prof. *Rake*.

Die *Analyſis* und *höhere Geometrie* fährt fort zu erklären Hr. Prof. *Brandes*.

Die *Analyſis des Unendlichen*, oder *höhere Mechanik*, privatiſſime, *Derſelbe*.

Einzelne Theile der angewandten Mathematik, z. B. die optiſchen Wiſſenſchaften, die praktiſche Trigonometrie und allgemeine Geodäſie, Hr Prof. *Junguitz*.

Theoretiſche Aſtronomie, nach Bode, *Derſelbe*.

Aſtronomie für die, welche in der Mathematik weniger geübt ſind, Hr. Prof. *Brandes*.

Die *praktiſche* und *calculatoriſche Aſtronomie*, privatiſſime, Hr. Prof. *Junguitz*.

Naturwiſſenſchaften.

Den *ſpeciellen Theil der Experimentalphyſik*, Hr. Prof. *Junguitz*.

Die

Digitized by Google

Die *elektriſch-chemiſchen Principien der Phyſik durch Experimente erläutert*, Hr. Prof. *Steffens*.

Die *Experimentalchemie*, Hr. Prof. *Fiſcher*.

Die *pharmaceutiſche Chemie*, *Derſelbe*.

Die *chemiſche Ausmittelung metalliſcher Gifte*, *Derſelbe*.

Die *chemiſche Analyſe der Geſundbrunnen*, *Derſelbe*.

Die *phyſikaliſche Geographie*, Hr. Prof. *Steffens*.

Die *Naturgeſchichte*, nach eigenem Syſteme, Hr. Prof. *Gravenhorſt*.

Die *Zoologie*, ebenfalls nach eigenem Syſteme, *Derſelbe*.

Die *Amphibiologie*, nach Sonnini und Latreille, *Derſelbe*.

Mit allen dieſen Vorleſungen des Hrn. Prof. *Gravenhorſt* ſind *Demonſtrationen im naturhiſtoriſchen Muſeum* verbunden.

Kenntniß der verſchiedenen Pflanzenſyſteme, Hr. Prof. *Treviranus*.

Die *Kennzeichen der Gattungen und Arten der Pflanzen*, nach dem Linneiſchen Syſteme, Hr. Prof. *Heyde*.

Botanik, verbunden mit Demonſtrationen der Gewächſe, Hr. Prof. *Treviranus*.

Auch ſtellt *botaniſche Excurſionen* an *Derſelbe*.

Geſchichte der kryptogamiſchen Gewächſe, *Derſelbe*.

Die *Phytotomie*, Hr. Dr. *Henſchel*.

Oryktognoſie, Hr. Prof. *v. Raumer*.

Geognoſie, *Derſelbe*.

Kryſtallographie, *Derſelbe*.

Gewerbwiſſenſchaften.

Landwirthſchafts-Lehre, nach eigenen Sätzen, Hr. Prof. *Weber*.

Die *Landwirthſchaft*, nach eigenen Sätzen und Beckmann, Hr. Prof. *Heyde*.

Ueber den *Anbau ſowohl der einheimiſchen als auch ausländiſchen Waldbäume*, *Sträucher und Stauden*, *Derſelbe*.

Staatswiſſenſchaften.

Polizeywiſſenſchaft, als Fortſetzung der politiſchen Oekonomie, Th. II, Hr. Prof. *Weber*.

Finanzwiſſenſchaft, *Derſelbe*.

Geſchichte und *Hülfswiſſenſchaften*, *Derſelbe*.

Die *Einleitung in das Studium der Geſchichte*, nach ſeinem Lehrbuche, Hn. Prof. *Wachler*.

Die *Geſchichte des Mittelalters*, nach demſelben Lehrbuche, *Derſelbe*.

Die *neuere europäiſche Staatengeſchichte*, Hr. Dr. *Kephalides*.

Die *Literaturgeſchichte des Mittelalters*, nach ſeinem Lehrbuche, Hr. Prof. *Wachler*.

Die *Geſchichte der deutſchen National-Literatur* ſetzt fort *Derſelbe*.

Die *Alterthumswiſſenſchaft*, Hr. Dr. *Kanngieſser*.

Die *Geſchichte der bildenden Künſte bey den Griechen und Römern*, im Umriſs, nach *Heyne's* Auszügen aus *Plin. hiſt. nat.*, Hr. Prof. *Paſſow*.

Die *Geſchichte der deutſchen Kunſt des Mittelalters*, Hr. Dr. *Büſching*.

Die *Urkunden-Lehre*, *Derſelbe*.

Philologie.

Die *Geſchichte der Dynaſtieen*, *von Gregor Abulfarag*, nach der arabiſchen Ausgabe, Hr. Dr. *Habicht*.

Das *Leben des Timur*, nach Golius, *Derſelbe*.

Zu *Anweiſungen im Briefſchreiben und zu mündlichen Unterhaltungen in arabiſcher Sprache* erbietet ſich *Derſelbe*.

Einige *Siegesgeſänge des Pindar*, Hr. Prof. *Rohowsky*.

Die *Perſer des Aeſchylos mit beſtändiger Berückſichtigung des Metriſchen*, Hr. Prof. *Paſſow*.

Platon's Gaſtmahl, Hr. Prof. *Schneider* der jüngere.

Die *Erklärung des Thucydides* ſetzt fort Hr. Dr. *Kanngieſser*.

Ariſtoteles, *über die Kategorieen*, Hr. Prof. *Thilo*.

Ariſtoteles Poetik, Hr. Prof. *Rohowsky*.

Cicero, *von der Natur der Götter*, *Derſelbe*.

Das *zehnte Buch des Quintilian de inſtitut rhet.*, Hr. Prof. *Paſſow*.

Die *Lebensbeſchreibung des Julius Cäſar von Sueton*, Hr. Prof. *Schneider* d. j.

Zum Unterricht im Sprechen und Schreiben der lateiniſchen und griechiſchen Sprache erbietet ſich Hr. Dr. *Kanngieſser*.

Ein *altdeutſches*, *noch zu beſtimmendes Gedicht*, Hr. Dr. *Büſching*.

Ueber den *Unterricht in der deutſchen Sprache*, Hr. Dr. *Harniſch*.

Die Uebungen des *philologiſchen Seminariums* leiten die Herren Profeſſoren *Paſſow* und *Schneider* d. j.

Unterricht in der *franzöſiſchen Sprache* ertheilt Hr. *Poillon*; in der *engliſchen* und *ſpaniſchen*, Hr. *Jung*; in der *italieniſchen*, Hr. *d'Ugolini* und *Thiemann*; in der *polniſchen*, Hr. *Maciejowsky*; in der *Muſik*, Hr. Kapellmeiſter *Schnabel* und Hr. *Berner*; in der *Reitkunſt*, Hr. Stallmeiſter *Meizen*; im *Fechten*, Hr. *Cäſarini*; im *Zeichnen*, Hr. *Siegert*; in der *Schwimmkunſt*, Hr. *Knaut*.

Die Univerſitäts-Bibliothek wird alle Mittwoch und Sonnabend von 2 — 4 Uhr geöffnet, und daraus Bücher theils zum Leſen in den dazu beſtimmten zwey Zimmern, theils zum häuslichen Gebrauche gegeben. Die Bedingungen zeigt der gedruckte Anſchlag am ſchwarzen Brete und an der Thür der Leſezimmer an. Auch ſtehen die drey Stadt-Bibliotheken an beſtimmten Tagen zum öffentl. Gebrauche offen. Der bey der Univerſität befindliche Apparat von phyſiſchen, aſtronomiſchen, anatomiſchen, phyſiologiſchen und naturhiſtoriſchen Inſtrumenten und Sammlungen, ſo wie das Archiv und die Gemälde-Sammlung, wird den Liebhabern auf Verlangen gezeigt.

LITE-

Digitized by Google

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Friedrich Frommann in Jena iſt 1816 erſchienen:

Theodor Arnold's engliſche Grammatik. Mit *vielen Uebungsſtücken. Dreyzehnte Auflage*, ganz umgearbeitet und ſehr vermehrt von Dr. *J. A. Fahrenkrüger.* gr. 8. 1 Rthlr.

Die Vorzüge dieſer engliſchen Grammatik vor ähnlichen ſind ſo allgemein bekannt, daſs ſie keiner weitläuftigen Erwähnung bedürfen; ſie haben ihr auch den fortwährenden Beyfall des Publicums erhalten und geſichert. Herr Profeſſor Dr. *Fahrenkrüger* lieferte ſie in der *zwölften* Auflage ganz umgearbeitet, und erwarb ſich dadurch bleibende Verdienſte um das engliſche gründliche Sprachſtudium. Auch in dieſer *dreyzehnten* — die letzte Arbeit des zu früh verſtorbenen würdigen Gelehrten — fuhr er fort, mit gröſster Sorgfalt alles Gewünſchte für deren weitere Verbeſſerung zu thun. Correctheit, Druck, Papier und Preis empfehlen ſie gleichfalls, ſo daſs ſie ſowohl an innerm Werth und Zweckmäſsigkeit, als in der äuſsern Erſcheinung, keiner andern engliſch-deutſchen Grammatik nachſteht, die meiſten hingegen weit übertrifft.

Mildheimiſches Predigtbuch. Erſter Band, enthaltend die *Predigten vom erſten Advent bis Exaudi.* 8. 1 Rthlr.

Der Titel ſagt ſchon, daſs ſich der Verfaſſer Zuhörer und Leſer wie die Bewohner des Dorfes Mildheim gedacht und gewünſcht hat, und das Urtheil des Herrn Hofrath *Becker* in der Nationalzeitung 1817. Nr. 7. ſpricht dafür, daſs er ſeinen Zweck erreichen werde. Das Buch eignet ſich eben ſo gut zur häuslichen Erbauung, als es manchem Prediger nützlich ſeyn wird, und iſt in ſo fern dem Aeuſsern nach mit dem Noth- und Hülfsbüchlein, und dem Mildheimiſchen Evangelienbuche, durch Druck und Papier gleich, um mit dieſen geſchätzten Schriften eine nützliche Bibliothek für den Landmann zu bilden.

Leipzig, im März 1817.

E. F. Steinacker.

Zur Leipziger Oſtermeſſe 1817 erſcheint im Verlage des Buchhändlers C. A. Kümmel in Halle:

Ahrens, Aug., Fauna Inſectorum Europae Faſc. IIItius cura E. F. *Germar* et *Fr. Kaulfuß.* 25 Platten Inſect. Netto 18 gr.

Journal für Prediger. 60ſter Bd. 4tes Stück, oder neues Journal 40ſter Bd. 4tes St. Der Band von 4 Stücken compl. 1 Rthlr. 8 gr.

Lobeck, F. A., Predigt an dem Friedensdankfeſte den 12ten Januar 1816. gr. 8. 2 gr.

Naumann, Fr., und *E. Buhle*, die Eyer der Vögel Deutſchlands und der benachbarten Länder in naturgetreuen Abbildungen. 1ſtes u. 2tes Heft, jedes 3 Bogen Text und 2 Platten illum. Kupfer in gr. 4.

Sprengel, Curt, Anleitung zur Kenntniſs der Gewächſe. *Zweyte* ganz umgearbeitete Aufl. 2 Bde. Mit 25 illum. Kupfertafeln. In ordin. weiſs, Schreib- und Velinpapier.

Wallroth, F. G., Syntagmata de ophtalmologia veterum. Specimen medico philologium.

— — Schedulae criticae de plantis florae Halenſis ſelectis.

Zerrenner, C. C. G., neuer deutſcher Kinderfreund. 3te unveränderte Aufl. 20 Bogen 6 gr.

Das 2te Heft der Kupfer zu dieſem Buche erſcheint beſtimmt zu Johannis.

Wer funfzig Exemplare dieſes Buches *auf einmal* nimmt, erhält ein Exempl. eines Heftes der Kupfer *gratis*, bey hundert Exempl. auf einmal, ein Exempl. beider Hefte *gratis*.

* * *

Zur Michaelismeſſe 1816 war neu, iſt aber noch nicht an alle Buchhandlungen verſandt:

Commersbuch, neues allgemeines. Auch mit dem Titel: Neues geſellſchaftliches Liederbuch. Mit Kpfrn. und Muſik. 1 Rthlr. 6 gr.

Simon, M. C. F. L., Erzählungen, Fabeln und Lieder u. ſ. w.

Mit 8 illum. Kupfern	1 Rthlr.	12 gr.
Mit ſchwarzen Kupfern		20
Ohne Kupfer		8

Anſichten, 9 colorirte, einiger Halliſchen Gegenden und der Stadt ſelbſt.

Zuſammen in einem Umſchlage	2 Rthlr.	12 gr.
Einzeln 8 Blatt jedes		6
Einzeln d. Stadt als d. gröſsere 9te		12

II. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Anzeige für Aerzte und Geburtshelfer.

Lucina, eine Zeitſchrift zur Vervollkommnung der Entbindungskunde. Herausgegeben von Dr. *Elias von Siebold.* IV Bände in XII Heften, mit vielen Kupfern. gr. 8. 1802 — 1808.

welche in der Jacobäer'ſchen Buchhandlung in Leipzig herausgekommen, und bisher 8 Rthlr. koſteten, bietet die Verlagshandlung von jetzt bis Ende dieſes Jahrs für den Preis von 5 Rthlr. 8 gr. baar an, und ſind dafür Exempl. durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten. Einzelne Bände oder Hefte bleiben aber in dem alten Preis, das Heft zu 16 Groſchen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1817.

SCHÖNE KÜNSTE

Wien, bey Wallishauſser: *Das Leben ein Traum.* Ein dramat. Gedicht in fünf Acten. Nach dem Spaniſchen des *Calderon de la Barca* für die deutſche Bühne bearbeitet. 1816. 103 S. 8. (12 gr.)

Calderon's Drama, *La vida es ſueño*, gehört unſtreitig unter die Gattung der Tragödieen, wenn wir mit Ariſtoteles: ἔτι δὲ καὶ τὸ ἀτυχεῖν ἢ εὐτυχεῖν ἐπὶ τῶν τοιούτων συμβήσεται, das Theatervorurtheil aufgeben, daſs das Weſen der Tragödie in einem unglücklichen Ausgange beſtehe. *Blümner* nennt es in ſeinem Werke über die Idee des Schickſals in den Tragödieen des Aeſchylos (S. 157.) eine echt poetiſche Darſtellung des Schickſals, und Rec. kennt keine, in welcher, bey *glücklichem* Ausgange der Fabel, die Schickſalsidee ſo glücklich, in einem ſo erhabenen Lichte und ſo vollkommen tragiſch dargeſtellt wäre, als hier. Auf der Fahrt nach dieſem glücklichen Eiland der tragiſchen Kunſt giebt es eine Klippe, deren Ariſtoteles *Poët.* XIV, 16. *ſec. Herm.* gedenkt. Er nennt es das Schlimmſte von allen, wenn der Held wiſſentlich die ſchwere That vollbringen *will*, und *nicht* vollbringt, welches er gar nicht tragiſch findet, weil das *malum atrox* fehlt. Daſs dieſer Grund nicht ausreicht, iſt klar; aber es giebt, zumal für die Schickſalstragödie, einen, dem Anſchein nach haltbareren, nämlich den, daſs das Schickſal aufhört, nach dem Geſetz des Erhabenen auf uns zu wirken, wenn wir es mit ſeiner furchtbaren, coloſſalen Macht ein wirkungsloſes Spiel treiben ſehen. An dieſer Klippe ſcheitern gewöhnlich die ſogenannten *Theater*dichter, wenn ſie Tragödieen, um dem Zuſchauer den Schmerz über den traurigen Ausgang zu erſparen, in *Rühr*ſpiele umſchaffen, indem ſie das zu befürchtende Unglück durch ein glückliches Ereigniſs abwenden. Die Wirkung dieſes Verfahrens läuft in den meiſten Fällen darauf hinaus, daſs unſere Zufriedenheit mit dem glücklichen Ende aufgehoben wird, durch die Unzufriedenheit darüber, daſs man uns ein groſses Unglück oder eine groſse Uebelthat vergeblicher Weiſe *fürchten* ließs, welches ſchwer zu vermeiden iſt. *Calderon* hat dieſe Schwierigkeit beſiegt. Wir fürchten, daſs der Spruch des Schickſals in Erfüllung gehen, daſs Sigismundo ſeinen Vater, der aus Furcht vor dieſer Erfüllung ihn unväterlich behandelt hatte, wirklich entthronen und den Fuſs auf ſeinen grauen Nacken ſetzen werde. Die geheime Macht des Geſchickes ſcheint es ganz darauf anzulegen, der Vater wird bekriegt, überwunden; wir ſehen ihn ſich ſelbſt vor dem Sieger niederwerfen in den Staub. Die Unthat geſchieht *nicht*, wir haben ſie umſonſt gefürchtet, und dennoch fühlen wir uns wunderbar erhoben, und zu gleicher Zeit tragiſch und moraliſch befriedigt. Als eine erhabene Idee ſteht das Schickſal vor uns, indem es den Baſilio, der ſeinen unergründlichen Rathſchluſs erforſcht zu haben, und durch menſchliche Klugheit ihm entfliehen zu können wähnte, mit einer und der nämlichen Hand ſtraft und errettet, und uns die Gröſse ſeiner Macht gerade darin erkennen läſst, daſs es dieſelbe zum Guten gebraucht; daſs es die überkluge Weisheit des Vaters auf der einen, wie den thieriſch rohen Trieb des Sohnes auf der andern Seite, in die gebührenden Grenzen der Beſcheidenheit und Mäſsigung zurück führt. Es lieſs uns zagen vor Groſsem im Böſen; *Gröſseres* im Guten hat es vollbracht, und zwar eben *dadurch* vollbracht, daſs es jenes vollbringen zu *wollen* ſchien. Hier iſt kein wirkungsleeres Spiel mit überſinnlicher Gewalt, ſondern die höchſte, man könnte ſagen, göttliche Zweckmäſsigkeit ihres Gebrauchs, und darum iſt dieſes Werk ein Meiſterſtück der tragiſchen Kunſt, welches ſich anzueignen für jede Nation ein Gewinn zu nennen iſt.

Dieſs kann geſchehen durch Ueberſetzung, durch Bearbeitung für die Bühne, und durch geiſtvolle Nachbildung. Den erſten Weg hat bekanntlich *Gries* (Schauſpiele von Don *P. Calderon* u. ſ. w. 1815. Bd. 1.), den zweyten unſer Vf. gewählt, welcher unter der Vorrede mit dem (wahrſcheinlich erdichteten) Namen: *Karl Auguſt Weſt*, ſich unterzeichnet. (Vielleicht derſelbe Schriftſteller, der im J. 1807 zu Wien das im Tone des engliſchen Zuſchauers abgefaſste Sonntagsblatt herausgab, und ſich damals *Thomas Weſt* nannte.) Eine frühere Ueberſetzung (des Hn. *v. Einſiedel*), in welcher das Stück auf die Bühne von Weimar gebracht worden iſt, und 5 bis 6 Jahre ſich darauf erhalten hat, führt *Blümner* a. a. O. S. 159. an, und Rec. wird ſie in der Folge dieſer Beurtheilung benutzen, da er ſie vor ſich hat, obſchon ſie noch ungedruckt iſt. Eine zweyte *Bearbeitung* deſſelben Stücks iſt neuerlich auf der Bühne zu Hamburg erſchienen, aber bis jetzt dem Rec. nur aus einer Erwähnung im Morgenblatte bekannt. Der Vf. der vorliegenden führt noch eine ältere aus dem Jahr 1760 von *Scharfenſtein*, und eine, um einige Jahrzehende jüngere, von *Bertrand* an, wovon jene nach einer italiäniſchen, dieſe nach *Boiſſy's* franzöſiſcher Umarbeitung des Calderon'ſchen Stoffes verfaſst ſeyn ſoll.

Digitized by Google

Hr. *W.* hat neben dem Original nur die Ueberſetzung von *Gries* benutzt, er erkennt das dankbar an, und in ſo fern dürfte darüber, daſs er dieſelbe nicht ſelten wörtlich beybehalten, und beſonders die Gries'ſchen Reime häufig benutzt hat, nicht mit ihm zu rechten ſeyn. Von einer guten Ueberſetzung abweichen, bloſs um *abzuweichen*, iſt nutzloſe Mühe, und wird gar leicht Verſündigung am Original.

Ueber die Grundſätze, nach welchen Hr. *W.* bey der Bearbeitung zu Werke gegangen, erklärt er ſich in der Vorrede. Die orientaliſche Ueppigkeit der Bilder, und die ſcholaſtiſche Spitzfindigkeit des Witzes widerſteht, wie er meynt, dem guten Geſchmacke. *Calderon's* Behandlung des Dialogs dünkt ihm, der allzuvielen langen Reden wegen, nicht echt dramatiſch. Die Verſart des Originals (häufig Trochäen) widerſtrebt der Natur unſerer Sprache, und iſt nicht *theatraliſch*. Das Stück endlich ſcheint ihm eben ſo gut in Spanien, als in Polen ſpielen zu können, wodurch auf der Bühne ein minder gangbares Koſtüm vermieden wird. Betrachten wir dieſe Abänderungsmaximen in umgekehrter Ordnung.

Hätte *Calderon* die Handlung lediglich um der poetiſchen *Fernung* Willen nach Polen verlegt: ſo würde die Verſetzung derſelben nach Spanien ſich allenfalls hören laſſen für Deutſchland, dem Spanien ebenfalls fern iſt. Aber Hr. *W.* ſcheint hier den Dichter nicht ganz gefaſst zu haben. Dieſer Sigismundo, der, unter wilden Thieren erzogen, beynahe ſelbſt zum Thier geworden iſt, fodert einen rauhen Himmelsſtrich, der ſeine Verwilderung für die Phantaſie erſchwinglicher macht. Polen war alſo *poetiſch* zweckmäſsiger, als Spanien, und durfte mithin einer intendantenmäſsigen Garderoberückſicht nicht aufgeopfert werden.

Die Trochäen hat Hr. *W.* in Jamben umgeſchaffen. Daſs er ſie bisweilen, und beſonders da, wo er des Hn. *Gries* Reime beybehielt, mit Hülfe von Flickwörtern metamorphoſirte, mag hingehen. Aber warum hält er denn die Trochäen für weniger theatraliſch, als die Jamben? Der Erfolg der *Schuld* auf der Bühne von Wien hat gezeigt, das jenes Versmaaſs auch da ſehr gefallen kann, und in Weimar hat dieſs ſchon früher *Calderon's* ſtandhafter Prinz von *Schlegel* bewieſen. Und mit welchem Rechte läſst ſich behaupten, es widerſtrebe der Natur unſerer Sprache? *Bürger's* hohes Lied, *Matthiſſon's* Abendlandſchaft, *Schiller's* Götter Griechenlands, und hundert andere Meiſterſtücke unſerer beſten Dichter, ſind ſie nicht in Trochäen geſchrieben? Verſe werden überhaupt eines *muſikaliſchen Effectes* wegen gemacht; dieſer kann bisweilen den Trochäus, bisweilen den Jambus, den Dactylus u. ſ. w. fodern, und es iſt ein handwerksmäſsiges Vorurtheil, daſs auf der Bühne, in der Tragödie, nur Jamben gehört werden ſollen. *Calderon* aber iſt gerade derjenige Dichter, dem wir unendlich viel von ſeinem eigenthümlichen Reize rauben, wenn wir uns an der *Muſik* ſeiner Verſe vergreifen, und beſonders die Feyerlichkeit ihres Ganges ſtören. Man vergleiche einmal Act. I. Sc. II.:

Sigismund bey *Gries:*

Himmel, laſs mich Kund' erlangen,
Da du ſo verfährſt mit mir,
Welch Verbrechen ich an dir
Schon durch die Geburt begangen!
Doch ich habe mich vergangen,
Ich erkenn' es, weil ich *ward.*
Straſſt du mich auch noch ſo hart,
Nenn' ich gnügend deine Gründe;
Denn des Menſchen gröſste Sünde
Iſt, daſs er geboren ward.

Bey *von Einſiedel:*

Streben will ich zu ergründen,
Was dich antreibt, mächt'ger Himmel,
Mich ſo grauſam zu behandeln.
Was verbrach ich gegen dich,
Daſs ich ward zur Welt geboren?
Doch daſs ich geboren wurde
(Ich erkenn' es) macht mich ſtrafbar.
Volle Urſach hatteſt du
Zu Gerechtigkeit und Strenge:
Denn die gröſste Schuld des Menſchen
Iſt, daſs er geboren worden.

Bey *Weſt:*

O Himmel, deine Hand liegt ſchwer auf mir!
So laſs mich Kunde *doch* erlangen,
Welch *ein* Verbrechen ich an dir
Durch die Geburt *einſt* ſchon begangen:
Denn keines andern bin ich mir bewuſst.
Beſtrafeſt du am Menſchen *nur* ſo hart
Die groſse Schuld, daſs er geboren ward?

Ganz abgeſehen von den hier curſiv gedruckten, völlig entbehrlichen Flickwörtern: wo iſt hier die muſikaliſche Wirkung geblieben? Bey *Gries* iſt ſie in vollem Maaſse, man möchte dieſe Verſe gleich *ſingen*; bey *Einſiedel* iſt, wenn ſchon der Reimklang fehlt, doch der feyerliche *Tact* noch da; bey *Weſt* iſt, des Reims ungeachtet, die Muſik ganz verſchwunden. Gleichwohl iſt ſie gerade da höchſt nöthig, wo der Zuſchauer eine lange Rede anhören ſoll.

Da Hr. *W.* einmal dieſe Seite eines Dichters überſah: ſo konnte es auch nicht fehlen, daſs er mit dem Dialog ziemlich unzart umging, und, um nur die Handlungsſucht der Zuſchauer ein wenig raſcher zu befriedigen, durch Entfernung mancher ſchönen Bilder den wunderbaren Einklag des *maleriſchen* Theils der Rede mit dem muſikaliſchen zerſtörte. Man vergleiche nur den Anfang, wo von *Roſaura's* entlaufenem Roſs die Rede iſt:

Roſaura bey *Gries:*

Du Hippogryph, an Schnelle
Den Winden gleich, unbändiger Geſelle!
Wohin, Blitz ohne Schimmer,
Farbloſer Vogel, ſchuppenloſer Schwimmer,
Sinnloſes Ungeheuer,
Wohin, im labyrinthiſchen Gemäuer
Der nackten Felſenmaſſen
Entrinnſt du zügellos, wild, ausgelaſſen?

Bey *Einſiedel:*

Stürm'ſcher Hippogryphe!
Er rennt, als ob er mit den Winden liefe.

Wohin,

Digitized by Google

Wohin, du Blitzſtrahl ohne Schimmer,
Farbloſer Vogel, ſchuppenloſer Schwimmer,
Du Unthier ohn' Empfindung,
Wohin durch dieſe Labyrinthenwindung
Der nackten Felſenhügel
Entſtürzeſt du dich, reiſsend, ohne Zügel?

Statt dieſer echt poetiſchen Ouverture, die uns ſogleich aus der Lebensproſa in ein ideales Gebiet verſetzt, läſst Hr. *W.* den *Clarin* (den *Gracioſo* des Stücks) ausrufen:

He! holla! du verwünſchtes Thier! — 's iſt fort,
Als ob's der Wind davon getragen.
Seht, ſeht, da iſt es wieder — und nun dort! —
So ſtürz' und mög' das Wetter dich erſchlagen,
Du Satan von 'nem Pferde! —

Man würde glauben müſſen, Hr. *W.* habe *Calderon's* Dichtungsſtil zur Sprache der Stallleute herabziehen wollen, wenn er fortgefahren wäre, wie er anfing. Dieſs iſt nicht der Fall. Oft macht er den Dichter ohne bedeutenden Abbruch an Schönheit verſtändlicher, z. B. S. 12., wo er *Calderon's* verſchwenderiſches Bilderlicht nicht ungeſchickt ſammelt:

Frey ſtrömt das Waſſer aus den Klüften,
Es ziehen frey die Wolken in den Lüften,
Und aus der Erde dunklem Schacht
Bricht, ſeiner Bande los, des Feuers Macht.

Bisweilen macht er aber auch den Sinn des Originals unfaſslicher, z. B. S. 71:

Kurz, auf dem weiten Erdenballe,
Was Alle ſind das träumen Alle,
Obgleich nicht einer es erkennt.

Wie viel klärer *Gries:*

Kurz, auf dieſem Erdenballe
Träumen, was ſie leben, Alle,
Ob es Keiner gleich erkennt.

Ueberhaupt vergleiche man einmal dieſe Rede Sigismunds (bey Hn. *W. Roderich* genannt) mit den herrlichen Verſen des Originals:

Es verdad, pues reprimamos
eſta fiera condicion,
eſta furia, eſta ambicion,
por ſi alguna vez ſoñamos etc.,

und man wird finden, daſs gleich die erſten Zeilen:

Ja, das iſt Wahrheit. Darum zähmen
Nun wollen wir den rauhen Muth,

durch die kurzen Flickſylben an der Spitze zurückſtoſsen. Dagegen iſt, dieſes Flickweſen abgerechnet, die Umſicht zu loben, womit Hr. *W.* unter andern die 9 Seiten lange Rede *Roſaura's* (*Gries* S. 310.) in einen ganz lesbaren Dialog auflöſst (S. 89.), ungefähr wie *Gotter* in der Merope nach *Voltäre* gethan hat. Auch würde ein gemeiner Theaterpoet ganz gewiſs den Zuſchauern die Unannehmlichkeit erſpart haben, den luſtigen *Clarin* ſterben zu ſehen. Unſer Vf. hat die Poeſie zu ſehr geachtet, um dieſen Zug des Gemäldes (m. ſ. darüber *Blümner* a. a. O. S. 161.) zu verwiſchen.

Deſſen ungeachtet kann dem Erzeugniſſe im Durchſchnitt lediglich der Rang einer *Theaterarbeit* zugeſtanden werden, und es iſt zu beklagen, daſs die deutſche Bühne zu einem würdigen Organ der *Dichtkunſt* ſich noch nicht emporgearbeitet hat, auch wohl nie dazu gelangen wird, da die Zuſchauer nun einmal von dem Grundſatze nicht abgehen, daſs alles hübſch proſaiſch, leicht begreiflich, derb und natürlich hergehen müſſe:

„*Unſeren* Jammer und Noth (unſer Weſen und Thun)
ſuchen und finden wir hier."

Dieſer Umſtand, und der Beyſatz auf dem Titel: für die *deutſche* Bühne bearbeitet, nehmen Hn. *W.* gegen die Strenge der literariſchen Kritik in Schutz, die, wenn ſie ehrlich ſeyn will, jedem Theaterdichter die Worte zurufen muſs, welche Don Carlos zu dem Pagen Henarez ſagt:

— — — „Du kannſt
Nicht ſchwerer ſündigen, mein Sohn, als wenn
Du *mir* gefällſt."

GRIECHISCHE LITERATUR.

NÜRNBERG, in d. Zeh. Buchh.: ΑΙΣΧΥΛΟΥ ΠΡΟΜΗΘΕΥΣ ΔΕΣΜΩΤΗΣ. *Aiſchylos geſeſſelter Prometheus.* Griechiſch. Mit einem Vorbereitungsbuch für junge Leute, von Dr. *Andreas Neubig.* 1816. XVI u. 152 S. 8. (13 gr.)

Der Herausg., der, aus der Vorrede zu ſchlieſsen, Lehrer am Gymnaſium zu Regensburg iſt, wurde, als er ſeinen Schülern den gefeſſelten Prometheus erklärte, durch den bey dieſer Gelegenheit bemerkten Mangel an den nöthigen Exemplaren einer einzelnen Ausgabe dazu bewogen, ſelbſt einen Abdruck dieſes Stückes zu beſorgen. Damit jedoch das Büchlein nicht ſo ganz ohne alle Zugabe in die Welt geſchickt würde, ſchien es in Berückſichtigung der nächſten Beſtimmung deſſelben zweckmäſsig zu ſeyn, daſſelbe mit einem der Jugend brauchbaren Hülfsbuche zu verſehen. Die ſogenannten *fortlaufenden* Commentare ſchienen Hn. *N.* nicht empfehlenswerth, deshalb entſchied er ſich für — ein Wörterbuch. Die Gründe, welche dafür in der übrigens mit Verſtändigkeit und praktiſcher Einſicht geſchriebenen Vorrede angegeben werden, ſind von Vielen ſchon vorgebrachte und keineswegs überzeugend. Wir achten die Armuth mit heiliger Scheu; wenn aber Studierende ſo ganz ſich verlaſſen fühlen von äuſsern und *innern* Hülfsmitteln, welche letztern die erſtern wunderbar erſetzen können: ſo iſt ihnen durchaus zu rathen, andere Wege des Lebens zu betreten. Die wenigen Wörter und Wortbedeutungen, welche in den vorhandenen Wörterbüchern noch nicht angegeben ſind, laſſen ſich leichter vom Lehrer im vorkommenden Fall ergänzen, — und geben Veranlaſſung, manche nützliche Bemerkung anzuknüpfen, als daſs ein ſolcher Mangel unterſtützender Grund ſeyn könnte, die Bequemlichkeit junger Leute noch zu befördern und

Digitized by Google

und in Schutz zu nehmen. Selbſt nicht einmal in der Ordnung des Alphabets glaubte der Herausg. ſein Wortregiſter geben zu müſſen, ſondern gerade in der Folge die Wörter geſtellt, wie ſie im Texte ſelbſt vorkommen. „Warum — dachte er (S. XII) — dem Jünglinge das noch einmal ſuchen laſſen, was man ihm anzubieten ſich bereitwillig hat finden laſſen?" Allerdings eine groſse Zuvorkommenheit! Dieſe Anordnung der Wörter ſchien übrigens dem Hn. *N.* noch den Vortheil zu bringen, der bey der alphabetiſchen nicht ſo leicht möglich geweſen (?), allerley Bemerkungen und Andeutungen über das Auf- und Abtreten der Perſonen, über die Art und Geſtalt ihrer Erſcheinung, über das Theater ſelbſt, über das Leben und die mannichfaltigen Verhältniſſe der handelnden Perſonen u. dgl., beyzufügen. In der That, wäre dieſs mit einiger Gelehrſamkeit und Tiefe des Blicks geſchehen, man hätte ſich über die Beygabe des übrigen Ballaſts beruhigen können.

Der Text iſt, nach der Verſicherung des Herausgebers, ſo fehlerfrey als möglich nach der *Schütz'ſchen* Reviſion abgedruckt worden. Der Druck iſt rein, die Lettern ſind ſcharf und nehmen ſich gut aus, auch ſind uns Druckfehler von Bedeutung nicht aufgeſtoſsen. Nur in einer einzigen Stelle, nämlich V. 236., verſichert Hr. *N.*, von der *Schütz'ſchen* Lesart, und zwar „um der jungen Leſer Willen," abgewichen zu ſeyn; er lieſt nämlich:

— — — *ἐξερυσάμην βροτούς*
Τοῦ *μὴ διαῤῥαισθέντας εἰς Ἅιδου μολεῖν.*

nach der Aldina, ſtatt: *τὸ μὴ δ.* etc., wie *Schütz* nach guter Gewährung aufgenommen hat. — Hinter dem Texte folgt das „Vorbereitungsbuch." Nach einer kurzen Einleitung über den Mythus des Prometheus, wobey der Vf. manches noch „dem mündlichen Vortrage" überlaſſen hat, erhalten wir *A. W. Schlegel's* Bemerkungen über das Weſen der ganzen Trilogie, zu welcher der gefeſſelte Prometheus urſprünglich gehörte, aus den *Vorleſungen über dramatiſche Kunſt und Literatur.* Hierauf folgen einige *curioſa* über die Theater der Alten, z. B. daſs ſie oben ganz offen geweſen, daſs die Schauſpiele immer am hellen Tage und unter freyem Himmel aufgeführt worden ſeyen, daſs man ſich gegen die Sonne mit Sonnenhüten und Sonnenſchirmen geſchützt habe u. dgl. Ueber die Einrichtung der Bühne wird abermals *Schlegel* redend eingeführt; doch wird gegen denſelben erinnert, daſs die Scene der Tragödie nicht am Kaukaſus, ſondern (auch nach des alten Scholiaſten Bemerkung, die der von *Neubig* gar nicht erwähnte *Jacobs* wieder in Erinnerung gebracht) im europäiſchen Scythien gedacht werden müſſe.

Das Wortregiſter folgt, wie bereits erinnert, der Ordnung des Textes, und erläutert ſo Bekanntes als Seltneres, wenn erläutern heiſst: die nächſte, in den Zuſammenhang vorzüglich paſſende, Wortbedeutung angeben. Gleich in den erſten Verſen finden wir folgende Wörter alſo erläutert:

„*χθονὸς πέδον*, ganz wie im Deutſchen, *Erdboden*, und *τηλουρὸν χθονὸς πέδον*, der entfernte Erdboden, d. i. ein entfernter Theil oder Gegend des Erdbodens. — *ἥκομεν*, vgl. *Buttmann's* gr Gr. §. 124 Anm. 7. *Σκύθης, ὁ*, eigentl. der Skythe: hier aber ſteht es für *Σκυθικός*, ſkythiſch; das Subſtantivum ſtatt des Adjectivums (!). *οἶμος, ὁ* und *ἡ*, der Weg; die Gegend, das Land. *ἄβατος, ὁ, ἡ*, nicht betretbar, unwegſam, wüſte. *ἐρημία, ἡ*, die Einſamkeit, Einöde. *μέλειν*, hier Activum, beſorgen. *ἐπιστολή, ἡ*, die Beſtellung, der Auftrag, Befehl." u. ſ. w.

Wenn wir hinzuſetzen, daſs dieſe Weiſe durchs ganze Buch hindurch befolgt ſey, daſs gleich in den nächſten Verſen weiter erinnert werde, *ὁ δεσμός* heiſse die Feſſel, *τὸ σέλας*, der Glanz, daher *πυρὸς σέλας*, glänzendes Feuer, *τυραννίς*, die Herrſchaft, beſonders die uneingeſchränkte, *ἄτολμος* heiſse ohne Muth, *συγγενής*, verwandt u. ſ. w.: — ſo glauben wir, des weitern Urtheils ſofort überhoben zu ſeyn, und unſere Leſer in den Stand geſetzt zu haben, *ſelbſt* zu richten. Von den eingeſtreuten Bemerkungen, für welche der Vf. dieſe Einrichtung am vortheilhafteſten glaubte, mögen ein paar als Beyſpiele dienen. Zu V. 4. wird gefragt — nämlich um die Aufmerkſamkeit der Schüler zu wecken —: „Wer iſt des Hephaiſtos Vater?" V. 36. „*Εἴη* (eigentl. optativ von *εἰμί*) es ſey, wohl, gut; oder: Ja, ja, das kann alles ſeyn — es dient zur Beſtätigung oder Billigung des Vorhergehenden, und macht den Uebergang zum Folgenden." Zum Chor der Okeaniden eine Stelle über des Chores Zweck und Weſen aus *Schiller's* Vorrede zur *Braut von Meſſina*, mit der Frage: „Erfüllt im Prometheus das Chor die Foderungen, welche die Kritik an ihn macht?" Vor jedem Auftritt iſt in wenigen Worten der Charakter der auftretenden Perſonen, und die Art ihrer Erſcheinung auf der Bühne angegeben, Anfängern wohl zum Nutzen. Eine *Zugabe* am Schluſſe erzählt uns noch etwas von Aeſchylos Leben und Verdienſten um das griechiſche Drama, letzteres wieder mit *Schlegel's* Worten.

Uebrigens ſcheint dem Herausgeber folgender Abdruck des Prometheus nicht bekannt geweſen zu ſeyn, als er ſich an dieſe Arbeit machte:

Halle u. Berlin, in den Buchhandlungen des Waiſenhauſes: Αἰσχύλου Προμηθεὺς Δεσμώτης. *Aeſchyli Prometheus vinctus cum indice graeco - latino in uſum ſcholarum.* 1811. 116 S. 8. (5 gr.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

April 1817.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Erläuterungen über einige Grundbegriffe der Würtembergiſchen Landes-Grundverfaſſung* nach dem Geiſt und den Folgen des Tübinger Vertrags von 1514, mit Anwendung auf die neueſten Verhältniſſe. 1816. 154 S. 8.

Rec. beſchränkt ſich darauf, einen deutlichen Ueberblick dieſer zwar hiſtoriſchen, aber doch auf neue beſtimmte Bedürfniſſe und Forſchungen vorzüglich berechneten Unterſuchung allgemeiner bekannt zu machen. §. 1. Kaiſerliche und fürſtliche *Vermittlung* iſt die *Stifterin der Würtembergiſchen Vertragsrechte* zwiſchen Regenten und Regierten. §. 2. Warum die Regierungskoſten aus dem, was die Regierten an die *Kammer* gaben, zu beſtreiten, und ſie im übrigen faſt ganz ſteuerfrey waren. §. 3. Wie man ſich 1514 ſelbſt beſteuerte, um eines Regenten Schulden zu bezahlen, weil derſelbe (Herzog Ulrich) zum Lande vieles gebracht hatte, das unmittelbar demſelben in gleiche Pflichten und Rechte vom Kaiſer ſelbſt (S. 100.) *incorporirt* wurde, und weil man gern als Ein *Land und Weſen ehrlich und wehrlich* beyſammen bleiben, von Herzog Ulrich aber die Noth anwenden wollte, das *Kammergut*, in welchem das Patrimonialgut ſeiner Familie, und die zu den Regierungskoſten gehörigen Gefälle vereinigt waren, zu verkaufen, alſo für ſich und die Seinigen, wie die Herzoge von Tökh u. a. die Regierung verlieren, und zugleich mit den dafür beſtimmten Kammer-Intraden ſie an die Käufer mit der nämlichen Bedingung abgeben zu müſſen, daſs dieſelben dafür das Land oder die gekauften Landestheile durch Rechtspflege und Waffenſchutz zu regieren die Pflicht hätten. §. 4. Wie der Fortgang der Staatsverwaltung durch die Abgaben in die Rentkammer, ohne jene eingewilligte Selbſtbeſteuerung, ſchon gedeckt war. §. 5 — 6. Wie natürlich das, womit man den Regenten und die Kammer von Schulden zu retten einwilligte, in eine *geſonderte Landeskaſſe* eingezogen, und durch die Landesbevollmächtigten nur zu den verabredeten Zwecken verwendet werden durfte, übrigens aber *Landesgeld* blieb. (Wer die Geſchichte kennt, beantworte ſich ſelbſt endlich die Fragen: Würde Würtemberg bis 1806 eine ſolche Vertrags-Verfaſſung behalten haben, wenn es nicht eine wahre, unabhängige Landeskaſſe gehabt hätte? und dann: hätte man in der neueſten Zeit auf ein Verfaſſungs*recht* dringen können, wenn nicht das Vertrags*recht* bis 1806 unläugbar erhalten geweſen wäre? Wen die Geſchichte, wie die Uebel entſtanden, wie ſie abgewehrt wurden, nicht belehrt, der kann oder will nicht gelehrig ſeyn. Als man, laut der Fabel, den Schafen die Hunde abdingen wollte, hätten die Schafe, wenn ſie nicht Schafe geweſen wären, über alle Spitzſindigkeiten hinaus gewiſs wiſſen können, was ſie am meiſten beybehalten müſsten! §. 7. 8. Wie die Pflichten und Rechte der ſtändiſchen Volksvertreter daraus floſſen, daſs die, „ſo ihr Leib, Ehre und Gut daran ſtrecken ſollten, längſt dazu auch ihren zeitlichen tapferen *Vor*-Rath zu geben berechtigt waren," und daſs der Zweck des Regiertwerdens dieſes mit ſich bringt. §. 9. Ob nicht ſtändiſch nicht bewilligte Schulden zum Voraus für null erklärt werden ſollten (ob wenigſtens ihre Uebernahme auf das Land nicht zum Voraus verboten ſeyn ſollte?). §. 10. Vom alten Landſchaden. §. 11. Wie dieſer und die Entſtehung der Verträge nur durch die Landeskaſſe gedeckt werden konnte. §. 12 — 14. Wie die fortdauernde Pflicht, der Nachwelt die Vertragsrechte zu erhalten, auch gebiete, die Erhaltungsmittel dafür zu bewahren. Wenn der Vertrag geſchloſſen iſt, ſo dürfen beide Theile nie vergeſſen, daſs ſie im Pactum gegen einander ſtehen, und neben der Unterordnung unter das, was ſie mit einander ausmachten, ſtehen bleiben, jeder Aenderung Paciscenten bleiben. §. 15. Die *Selbſtbeſteuerung* war nicht ein Recht, das man den Ständen *gab*. Das Volk legte, vom Bedarf überzeugt, ſich Steuern auf, um die regierende Familie zu retten und zu erhalten, und um nicht an andere ungewohntere Regentenfamilien übergehen zu müſſen, um dort für die dafür beſtimmten Kammerintraden Recht und Schutz ſich geben zu laſſen; ſ. oben bey §. 3. §. 16. Wie das *eigenthümliche Leben des Volks* im Staate darauf beruhe, daſs *Willkürgewalt* nicht möglich ſey, *wenigſtens nicht fortdauern könne*. Sie könnte es, wenn auch die Geldmittel vom Gebietenden abhingen. Wer die Kaſſe und die Gewalt hat, kann nicht gehindert werden, wenn es ihm beliebt, ohne Erweis des wahren Bedarfs und ohne Bewilligung ſie proviſoriſch zu füllen, und unter allerley Vorwänden, über welche es keinen gemeinſchaftlichen Richter giebt, ſie anders, als es bewilligt war, zu verwenden, ungeachtet alsdann den Ständen alle mögliche Rechnungen vorgelegt werden. (Die einzige denkbare Bedenklichkeit, daſs die Landſtände, wenn ſie die Staatsabgaben einziehen, und bis zur bewilligten Auszahlung in der Landeskaſſe behalten, die Regierung willkürlich beſchränken könnten, hebt ſich, ſobald man die Anſtalt nach ihrer ganzen Natur betrach-

Digitized by Google

trachtet. Erſtens nämlich können die Stände *nichts einziehen*, als was von *beiden* Theilen nach erwieſenem Staatsbedarf zugeſtanden, und dann *von der Regierung ſelbſt ausgeſchrieben* iſt. Dieſes Ausſchreiben von *Einer* Seite ſetzt die Grenze, daſs von der *andern* Seite niemals etwas bedeutendes zu willkürlichem Gebrauch, etwa ſogar gegen Volk und Regierung, eingezogen werden kann. Zweytens iſt von ſelbſt klar, daſs, wenn je die Landſtände eigenwillig die Regierung beſchränken wollten, dieſe leicht das Land gegen ſie überzeugen, und die Beyſtimmung des Volks zur Wahl anderer Bevollmächtigten erhalten könnte. Hingegen haben die Landſtände, wenn ein Regent Herrſcher ſeyn will, und er auch alle Geldmittel einzieht, kein Mittel, ihn rechtlich zu hindern, als Erklärungen an das ganze, nur zum Gehorſam unter die Verfaſſungsregierung verbundene Volk, welche jeder Freund des Vaterlands und der Regierungsordnung ſo lange wie möglich vermieden wünſchen wird. Drittens kann die Staatsverwaltung im Unentbehrlichen nicht ſtocken, weil ſie ohnehin groſsentheils aus dem Kammergut gedeckt ſeyn ſoll, und deſſen Gefälle der Regent einziehen läſst, das Land aber nur die dazu bewilligten Zuſchüſſe als ſein eigenes Geld auch ſelbſt ſammeln, und bis zum Gebrauch verwahren zu laſſen begehrt.) §. 17. Wie die Regierten auf den Fall, wenn mehr als die Kammerdomänen zu den Regierungskoſten ertragen, beyſchieſsen ſollen, auch ihr Recht ausdrücklich feſtſtellen lieſsen, nur an Kriegen, welche für Erhaltung des Landes und der Regierung unvermeidlich ſind, durch Mannſchaft und „anderes" (wenn das Kammergut zur Lieferung nicht zureichte) Antheil nehmen zu müſſen, ſelbſt in dieſem Falle aber nicht ohne *Wiſſen* der Nothwendigkeit, und nicht ohne *Rath* über die Mittel und Verwendung zu helfen ſchuldig ſeyen. Jedes andere Kriegführen aber lieſsen ſie des Regenten Sache allein ſeyn, ſo fern er ihre Hülfe nicht wollte. Begehrte er aber dieſe, ſo ſollte nicht nur ihr Wiſſen und Rath dabey ſeyn, ſondern erſt ihr *Wille* ihre Theilnahme beſtimmen. §. 19. Durch Kriege, ohne Willen des Landes unternommen, konnte dann auch nach dieſer alten Theorie und Praxis des ſchlichten Menſchenverſtandes nur der Regent (an ſeinem Gut und Recht) verlieren, nicht aber das nicht mit wollende Land, wie Herzogs Ulrichs Verhältniſs gegen den ſchwäb. Bund und Oeſterreich bewies. §. 20. Allgemeine Forſchungen, wie durch Krieg als Kriegsbündniſs abgetretene (von ihrer Regierung entbundene) Länder und Völker in Hinſicht der Landesverfaſſung (der vorgefaſsten Ordnung für die Regierungsart) rechtmäſsig zu behandeln ſeyen? Beſonders wovon die Incorporationen abhängen. Erläuterung durch Beyſpiele von dem Verhältniſſe zwiſchen Oeſterreich und Italien, Preuſsen und ſeinen neuen Ländern, England und Hannover. §. 21. Wie von einer Regierung an die andere nur die Pflicht und das Recht zu regieren, und die bedingte der Verfaſſung und dem Herkommen gemäſse Regierungsmittel abgetreten werden können, nicht aber irgend anderes Eigenthum. Wie auch die Regierungsmittel nur als Staatseigenthum, d. i., mit der Obliegenheit, davon den Staat nach ſeiner Verfaſſung zu regieren, abgetreten ſeyn können, und der Regent ſie nur, in ſo fern er Regent iſt und als Regent ſie verwendet, *ſein* nenne, in ſo fern der *Staat* aus denen, die das Regierungsrecht haben, und denen, die nach dem beſtimmten Regierungsrecht regiert werden ſollen, zugleich beſteht. Wie *Incorporation* in gleiche Pflichten und Rechte als Schadloshaltung begehrt werden könne. §. 22. Wie die Völker um ſo mehr berückſichtigt werden müſſen, weil ſie nicht bloſs wie ehedem die Mannſchaft geben, ſondern auch die Lieferung groſsentheils tragen, die Ritterſchaft aber die Kriegsdienſte nicht mehr auf eigene Koſten leiſtet, alſo auch dafür nicht Vorrechte anſprechen kann. §. 23. Allgemeine Grundſätze über *Incorporation erkaufter* Gebiete. §. 24. Unterſcheidung der Güter, welche eine Regentenfamilie, in ſo fern ſie Freyherrſchaft iſt, als Eigenthum beſitzt, von den Gütern, Gefällen u. ſ. w., wovon ſie nur um der Pflicht Willen, dafür und dadurch, entweder nach allgemeinen oder nach ausdrücklich beſtimmten Verfaſſungsgrundſätzen, Schutz und Recht zu gewähren, d. h., zu regieren, Beſitzer, aber nicht eigentlich Eigenthümer iſt. §. 25. Folgerungen hieraus über Incorporation und Verfaſſung abgetretener Gebiete. §. 26. Anwendung auf eine bey einer Königl. Würtembergiſchen Reſolution vom 13ten Nov. 1816 angefügten *Erörterung*, welche ſchloſs: Weil in den ſchriftlichen Urkunden der Würtembergiſchen Verfaſſung nicht die Pflicht, alle von der Regierung, als ſolcher, erworbene Gebiete mit dem Stammland und deſſen Verfaſſung zu vereinigen, *ausdrücklich* ſtehe, *überhaupt nicht rechtlich* zu fordern ſey, daſs die Regierung jene Gebiete als integrirenden Theil von Würtemberg nach gleichen Rechten und Pflichten ungetheilt regieren ſolle. Dagegen wird gezeigt, daſs die durch den Würtembergiſchen *Staat*, d. i., durch das Land und deſſen Regierung zugleich, erworbenen Gebiete, mit dieſem Staate vollſtändig „ein Land und Weſen" zu werden das Recht und die Pflicht haben, aus dreyerley rechtlichen Hauptgründen, nämlich nach dem poſitiven Verfaſſungsrecht des Würtemb. Staats, wie es aus Erklärungen der Regenten und des Landes ſowohl, als aus der ununterbrochenen factiſchen Befolgung dieſer Erklärungen erhellt; alsdann nach den rechtlichen Begriffen von Entſchädigung, wie ſie das alte und das neue Land anzuſprechen, und zwar nach dem Grundſatz anzuſprechen hat, daſs jeder, was ihm als Entſchädigung gelte, ſelbſt zu beſtimmen *hat*; endlich nach dem allgemeinen Staatsrecht, in ſo fern, wie alle Theile anerkennen, das Wohl des Staats ohne dieſe wahre Incorporation für beide Länder und für die Regentenfamilie unvermeidlich und vielfach gefährdet wäre. Dieſe dreyerley Erweiſe werden aus dem Territorialverfaſſungsrecht, aus dem allgemeinen Recht und aus dem allgemeinen Staatsrecht geführt, und theils einzeln für ſich, theils im ver-

Digitized by Google

vereinten Zuſammenhang dargelegt, vornehmlich weil die rechtliche Frage öffentlich vorliegt: ob die Regierung ihre Einwilligung zu einer gemeinſchaftlichen Verfaſſung des Stammlandes und der neuen Gebiete nach rechtlichen Grundſätzen nicht verweigern und erſchweren, oder ob ſie dieſelbe ſo lange verweigern dürfe, bis in der Verfaſſung des Stammlandes das, wovon ſie entbunden ſeyn möchte, abgeändert werde. Die Gegenbehauptung, kurz gefaſst, iſt gedoppelt: Das Stammland hat keine Verbindlichkeit, von ſeiner Verfaſſung deswegen etwas aufzugeben, damit der Regent es wieder nach derſelben regiere, weil der Regent ohnehin nur unter dieſer beſchwornen Bedingung der genug bekannten Verfaſſung Regent des Stammlandes iſt, und das Landes-Geſetz will, daſs ohne die unwiderrufliche Uebernahme jener Bedingung keiner Herrſchaft, ſelbſt wenn die jetzige ausſtürbe, Erbhuldigung geleiſtet würde. Das Stammland hat aber auch keine Verbindlichkeit, von ſeiner Verfaſſung deswegen etwas aufzugeben, damit der Regent die neuen Gebiete mit dem Stammlande vereinige, weil vielmehr dieſe Vereinigung ohnehin rechtlich, wie factiſch, geſchehen muſs, da ſie ſowohl aus dem Territorialverfaſſungsrecht, als aus allgemeinen Rechtsgrundſätzen über Entſchädigung, und dann aus dem höchſten Grundſatze des allgemeinen Staatsrechts rechtmäſsig zu fodern iſt, und alſo, ſobald ſie von beiden Ländern gewollt und möglich gemacht wird, von der Rechtlichkeit des Regenten nicht verweigert werden kann.

Daſs das Verfaſſungsrecht des Stammlandes Würtemberg die Incorporation ſolcher Gebiete, die nicht ohne ſeine Kräfte herzugebracht werden konnten, und an ſich ſo vereinbar waren, als *Regel* in ſich ſchlieſse, iſt von der königlichen Seite immer, beſonders aber durch das Reſcript vom 13ten Nov. 1815 beſtritten worden. Dort nämlich wurde in einer Beylage *Lit. A.* der eigenthümliche Schluſs gemacht: weil die altwürtembergiſche Verfaſſung die Incorporation ſolcher erworbenen Gebiete nirgends in einem einzelnen *ausdrücklichen* Satze als Vertragspunkt ausſpreche: ſo könne auch Altwürtemberg eine ſolche Incorporation des Zuwachſes von Neuwürtemberg nicht als ein poſitives Recht begehren. In dieſem Gegenſatze nun wird hier §. 28. gezeigt, wie die *Vereinigung in Ein Land und Weſen* ſchon vor der Erhebung des Landes zum Herzogthum ausgeſprochener Zweck des Münſinger Vertrags von 1482, und ſodann nach der *Erectio ducatus* immer als vertragsmäſsig-nothwendig anerkannt und befolgt worden ſey. Die Ausführung im einzelnen Fall geſchah gewöhnlich durch eine ſchriftliche Uebereinkunft (Verabſchiedung) zwiſchen dem Regenten und der Landſchaft: nie aber, um erſt die Frage: *ob* das neue Gebiet incorporirt werden ſolle, zu beſtimmen, ſondern bloſs um einiges von der Art und Weiſe, *wie* es jedesmal den gleichen Verfaſſungsrechten des beſtehenden Würtembergs einzuverleiben ſey, gemeinſchaftlich zu entſcheiden. Neu iſt hier die Nachweiſung, daſs ſchon die groſse Gebiets-Acquiſition, welche Herzog Ulrich 1504 und 1505 theils durch Kriegsbündniſſe, theils durch Eroberung gemacht hatte, ſogleich durch eine kaiſerliche Urkunde „zum Erſatz der merklichen Koſten, nicht dem Herzog und ſeinen Erben allein, ſondern zugleich dem Fürſtenthum Würtemberg, mit abſichtlich öfters wiederholten Worten, zugeſtellt und angeeignet" wurde (S. 112.). Neu iſt ferner (S. 105.) die Nachweiſung, daſs hierauf ſchon 1557 Herzog Chriſtoph ſowohl von dem frühern Stammlande, als von der Ulrich'ſchen bedeutenden Acquiſition den Grundſatz, in Verbindung mit der Landſchaft, ausſprach: daſs es *wider die altväterlichen Verträge* und unverantwortlich ſeyn würde, wenn nicht dieſe (alte ſowohl als neue) Herrſchaft Würtemberg in Einem Weſen ungetrennt bey einander bleiben ſollte. Und ſo wie dieſe damals geſchehene wichtige Gebietsvereinigung vom Herzog Chriſtoph und den Ständen als *Folge altväterlicher Verträge*, d. h. alſo, als Folge eines poſitiven Verfaſſungsrechts, anerkannt war; eben ſo wurde, wie hier gezeigt iſt, in der Folge herkömmlich und ohne Widerſpruch bey neuen Veranlaſſungen gehandelt. Nur darüber traten der Regent, wie z. B. Eberhard III., und die Stände in beſondere Verabredungen, wenn die Acquiſition zum Theil durch Einkünfte der Rentkammer, als der Regierungskaſſe, geſchehen war, und dieſe alſo auch die ſämmtlichen Revenüen des neuen Gebiets anzuſprechen hatte. Weil dann in Würtemberg die *Kammergefälle* von jeher den *Regierungskoſten* gewidmet, und unter Aufſicht des Regenten ohne Mitwirkung der Stände adminiſtrirt waren, die Stände hingegen alle erſt bewilligte Steuern und Abgaben als eine freywillige Beyhülfe vom Lande, in die ihnen allein anvertraute Landeskaſſe, gleichſam als eine allgemeine Amtspflege des geſammten Landes, zu ſammeln hatten: ſo wurde über dieſe Ordnung der Abſonderung gehalten. Was in die Gattung der Kammergefälle gehörte, blieb der Kammer. Was aber als Steuer und neue Anlage einzuziehen war, ging zur Landeskaſſe über. Und für dieſes letztere nun hatte natürlich die ſtändiſche Landeskaſſe an die Regierungskaſſe, wenn dieſe den neuen Erwerb bezahlt hatte, eine Entſchädigung abzugeben. Und nur dieſe jedesmalige Ausgleichung, und das Herübergeben der Steuern in die immerdar ſtändiſche Steuerkaſſe, war dann in ſolchen Fällen der Gegenſtand eines Vergleichs zwiſchen dem Regenten und der Landſchaft; aber eines Vergleichs, welcher den Grundſatz, daſs die Incorporation jedes neuen Gebiets in das alte verfaſſungsmäſsig ſey, geradezu vorausſetzte.

Die Folgerung von dieſem allem, was man in den Erläuterungen ſehr vollſtändig ausgeführt finden kann, iſt dieſe, daſs alſo, weil das Incorporiren in die gleichen Verfaſſungsrechte von lange her landesvertragsmäſsige und herkömmliche Regel war, auch für jetzt der Regent die incorporirende Vereinigung von Neuwürtemberg mit dem Stammlande nicht berech-

Digitized by Google

rechtigt ſey, von ſchweren Bedingungen, namentlich von einſeitig gewünſchten Veränderungen der Landesverfaſſung, abhängig zu machen.

Eben dieſes Reſultat leitet der Vf. auch auf Seiten der neuen Lande aus den allgemeinen Rechtsgrundſätzen über Entſchädigung ab. Auch dieſe Gebiete hatten ihre Verfaſſungsrechte, und zum Theil vortheilhaftere, als ſelbſt die altwürtembergiſchen waren. Der König hat ſeit 1805 jene alle umgeändert, um das ganze Land nach einerley Maaſsregeln, während einer Art von Dictatur, zu regieren; da nun aber das Stammland wieder in ſeine alten Rechte einzutreten unläugbar befugt iſt: ſo müſste auch das neue Land entweder ſeine vormaligen ſpeciellen Verfaſſungen, oder aber das dafür erhalten, was es ſelber als eine Entſchädigung anerkennen will. Denn die Art der Entſchädigung darf nach Rechtsbegriffen nur der Beſchädigte beſtimmen. Die Neuwürtemberger nun erklären die altwürtembergiſche Verfaſſung, ſobald als ſie die zur Vereinigung unentbehrlichen Modificationen, nämlich die Aufnahme des Adels und der Katholiken in gleiche verhältniſsmäſsige Rechte erhält (wie dieſs ohnehin vom Regenten und den Ständen immer fort als nöthig angenommen war), für das, wodurch ſie ſich für entſchädigt halten wollen.

Somit glaubt der Vf. die incorporirende Vereinigung im Namen des Stammlandes als ein poſitives Verfaſſungsrecht, im Namen der neuen Lande aber als einen indirecten Rechtsanſpruch nach allgemeinen Rechtsbegriffen über Entſchädigung erwieſen zu haben.

Was aber die dritte hier wirkende Perſon, nämlich den Regenten und die Erbregentenfamilie betrifft: ſo leuchtet ohnehin ein, daſs dieſe überdieſs noch durch ein drittes Recht zu jener incorporirenden Vereinigung, ohne läſtige Bedingungen, geneigt ſeyn ſolle, nämlich durch den von den Regierungen ſo oft allegirten höchſten Grundſatz des allgemeinen Staatsrechts, daſs die Wohlfahrt des Staats höchſtes Geſetz ſeyn müſſe. Zugegeben aber hat die Regierung immer von ſelbſt, daſs die Nichtvereinigung von beiderley Ländern ein Uebel von unüberſehbaren Folgen ſeyn würde; und dieſs iſt inſonderheit auch deswegen wahr, weil, wenn ein Regent die beiden Landestheile nach verſchiedenen Verfaſſungen regieren würde, vielerley Miſstrauen der Länder gegen einander und gegen den Regenten unmöglich zu vermeiden wäre, da ſchon die bisherige Erfahrung ſo oft gezeigt hat, wie leicht die Regenten der ſtändiſchen Verfaſſung des Stammlandes ſich zu entledigen geneigt waren, ſobald ſie dazu irgend eine eigenthümliche Macht ſich verſchaffen konnten. Der erwünſchteſte und ſachgemäſseſte Gewinn von dieſen Unterſuchungen wird hoffentlich dieſer ſeyn, daſs die Regierung und die Regierten die Herſtellung und Ausdehnung des, der alten, erprobten verfaſſunggemaſsen Rechtszuſtandes, nicht eben von einem Accord, wo der ſchwächere Theil der mächtigeren Willkür vieles nachgeben müſſe, abhängig machen werden. Rechtlichkeit und Billigkeit vielmehr werden aufs glücklichſte darin zuſammentreffen, wenn aus der alten Verfaſſung das Weſentliche recht deutlich dargeſtellt, und auch bald möglichſt aus *vollem* gutem Willen, wieder realiſirt wird. Was dann bey Ausdehnung dieſes Weſentlichen auf das ganze Königreich *nach der Natur der Sache* ſich ändern muſs, wie die Aufnahme des hohen und des ritterlichen Adels und der katholiſchen Glaubensgenoſſen, dieſes ändert ſich ohnehin ohne Schwierigkeit; andere Verbeſſerungen aber ſollten wohl *nicht als Unterhandlungs*-Bedingungen, oder als Foderungen der Nachgiebigkeit, von oben herab durch Hinweiſung auf *Macht*, begehrt werden. Sind es wahre Verbeſſerungen: ſo iſt ja gewiſs, wenn ſie durch helle Gründe ohne Leidenſchaft und Intrigue empfohlen werden können, die Ueberzeugung dafür recht bald zu gewinnen, wie ſich dieſs bey Verbeſſerungen in der Wahl der Stände-Deputirten ſogleich von ſelbſt gezeigt hat. Aenderungen aber, die nicht als wahre Verbeſſerung bis zur freyen Ueberzeugung gebracht werden können, ſind wenigſtens gewiſs noch nicht zeitgemäſs, nicht für jetzt genug gereift. Etwas aber, das der rechtliche Zeitgeiſt nicht will, und die Bedürfniſſe gerade dieſes beſtimmten, durch ſeine verfaſſungsmäſsige Vorzeit ſo und nicht anders erzogenen Volkes, nicht begehren, wird auch ein wohlthätiger Regent ihm nicht aufdringen laſſen wollen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Prof. *Rühs* zu Berlin iſt von dem Könige von Preuſsen zum Hiſtoriographen des preuſs. Staats ernannt, mit der Erlaubniſs, Acten und Urkunden aus den Archiven zu hiſtoriſchen Zwecken zu benutzen.

An die Stelle des von Königsberg nach Jena abgehenden Hn. Prof. *Haſſe* iſt der bisherige auſserordentl. Profeſſor *Dirkſen* zum ordentl. Profeſſor der Rechte auf der daſigen Univerſität angeſtellt worden.

Hr. Dr. *Breinersdorf* zu Breslau hat den Charakter eines Medicinal-Raths erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1817.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey J. G. Calve, Buchhändler in Prag, iſt erſchienen und nach Maaſsgabe der Beſtellung an alle ſolide Buchhandlungen verſandt worden das *erſte* und *zweyte* Heft der mit ſo allgemeinem Beyfall fortdauernden Zeitſchrift:

Oekonomiſche Neuigkeiten und Verhandlungen.
Zeitſchrift
für alle Zweige der Land- und Hauswirthſchaft, des Forſt- und Jagdweſens.
Herausgegeben vom
Wirthſchaftsrath *Chriſtian Karl André*,
Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften.
1817.
Mit Kupfern und Tabellen.

Inhalt des Januar-Hefts.

A. *Oekonomie.* Ein Wort über Rindviehzucht und die herrſchende Lungenſeuche, vom Freyherrn *Johann Apſalterer.* Orig. Oekonomiſche Verhältniſſe der Klee- und Grasarten, von *Lohr.* Orig. Ueber die Transfuſion des Blutes und die Infuſion der Arzneymittel in die Blutgefäſse der Thiere, von Dr. *L—d* in Ungern. Orig. Bericht über den Bau und die Anwendung einer Aerntemaſchine, erfunden durch *James Smith*, und über ihre allmähligen Verbeſſerungen. Aus dem Engliſchen überſetzt. Mit 2 Kupfertafeln. Erklärung auf viele Anfragen wegen der Ugazyſchen Säemaſchine, von *Petri.* Stallfütterung der Schafe bey dem Herrn Grafen von Schönburg zu Rochsburg in Sachſen, vom Prof. *Kutſchera* in Krummau. Orig. Beytrag zur Kenntniſs der Egelkrankheit bey den Schafen, nebſt einem merkwürdigen Fall. Orig. Ueber Aegyptens Cultur, Auszug eines Schreibens aus Groſs-Cairo vom 1. Febr. 1816. Orig. Erdäpfel, Reſultate eines gemachten Verſuchs. Orig. *Acht landwirthſchaftliche Berichte* aus ſehr verſchiedenen Gegenden. *Landwirthſchaftlicher Handel.* Mürzthaler Vieheinkauf. Schafverkauf zu Rambouillet im Junius 1816. Widderverkauf zu Rambouillet. Wollmarkt in Breslau. Wollpreiſe in London. Preiſe von Getreide und andern Producten in verſchiedenen Gegenden. *Anfragen und Antworten.*

B. *Forſtweſen.* 1) Knoppern. 2) Beſchreibung des Brändtens in Steyermark und der damit verbundenen Arbeiten. 3) Forſtlehr-Inſtitut zu Dreyſsigacker bey Meiningen. Auſserordentl. Beylage 1817. Nr. 1.

Inhalt des Februar-Hefts.

Mittheilungen der K. K. Mähriſch-Schleſiſchen Geſellſchaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn. Auffoderung an Landwirthe und Thierärzte zur Prüfung eines Vorbeugungsmittels gegen die Löſerdürre. Orig. Aernteberieht vom Jahre 1816. Freyherr *von Ehrenfels* löſet eine wichtige praktiſche Aufgabe: Er ſtellte ein praktiſches Beyſpiel auf, wie ohne Beeinträchtigung des Zehendherren, und zum gröſsten Vortheil der Zehendholden, der Naturalzehend, welcher der freyen Landwirthſchaft ſo läſtig iſt, aufgehoben werden könne. Orig. *Derſelbe* als Muſterwirth für Bauern. *Derſelbe* als Wiederherſteller eines ganz ruinirten Guts. Herrn *von Hopfens* Landwirthſchaft zu Idolsberg in Oeſterreich. Orig. Ueber Plane zu landwirthſchaftlichen Beſchreibungen. Orig. Plan und Einladung zur Errichtung einer vaterländiſchen Bienengeſellſchaft durch Actien. Vom Freyherrn *von Ehrenfels.* Orig. Vortheilhafte Methode des Kartoffelbaues. Orig. Ueber den Ankauf des ausländiſchen Leinſamens. Orig. Bemerkungen an einem im Jahre 1816 mit Haber beſtellten Acker, in Anſehung mehrerer oder weniger Auflockerung der Erde für den Getreidebau. Orig. Vergleich über ältere und neuere Getreide-Erträgniſſe bey einem Gebirgsmeyerhofe. Löſerdürre, und beſonders deren von *Karſten* empfohlene Impfung betreffend. Orig. Ueber den Fortgang der perennen Schafpocken-Impfanſtalt zu Keſsthely in Ungern. Orig. Ueber die höhere Schafzucht in Bezug auf die bekannte Ehrenfels'ſche Raſſe. An den Herausgeber. Belegt mit Wollmuſtern. Orig. *Fellenberg's* Säemaſchine und deren Reſultate, mit einer Tabelle. Orig. Anleitung zu guten Communicationsſtraſsen auf dem Lande. Orig. Kartoffelbranntweinbrennerey. Hölzerner Helm, eiſerner Keſſel. Erfahrung über Kartoffel-Branntweinſpülicht als Futter für Schafe. Correſp. von *Blume*, Gräfl. Einſiedelſchem Secretär zu Reibersdorf in Sachſen. *Landwirthſchaftliche Berichte* von drey verſchiedenen Gegenden. *Dienſtgeſuche. Anfragen* u. ſ. w. *Landwirthſchaftlicher Handel*, Nachrichten aus Oeſterreich, Mähren und aus Tambow in Ruſsland.

Digitized by Google

Die beiden Titelblätter von 1816 ſind dem Februar-Hefte vorgebunden. Der Pränumerationspreis iſt, wie bisher, 5 Rthlr. Sächſ. fürs Ausland, und dauert bis zum letzten December 1817. Später tritt bey manchen Jahrgängen der Ladenpreis ein, welcher 7 Rthlr. iſt, dieſes iſt z. B. mit dem Jahrgang 1816 der Fall, wann er *einzeln* abgenommen wird, für Abnehmer vollſtändiger Exemplare (von 1811 bis 1816) wird aber dieſer Jahrgang 1816 noch im Pränumerationspreiſe in 5 Rthlr. mit überlaſſen.

Der deutſche Beobachter oder *die Hamburgiſche Abendzeitung.*

Die mit jedem Vierteljahre ſo bedeutend zunehmende Zahl der Abonnenten iſt der Redaction ein erfreulicher Beweis, daſs die von ihr erwählte Art der Bearbeitung, und die Tendenz des Ganzen, obgleich *abweichend* von dem gewöhnlichen Zeitungsbetreiben, dem jetzt ſo regſamen Geiſte des deutſchen Volkes entſprechend ſey. Daſs verehrte deutſche Männer den deutſchen Beobachter zum öftern mit ihren Beyträgen beehren, wird denen anſprechend ſeyn, deren Geiſt den ihrigen verwandt iſt.

Die im *Januar* und *Februar* d. J. erſchienenen Stücke des *deutſchen Beobachters* enthalten, auſser den gewöhnlichen Zeitungsnachrichten, noch Folgendes:

Ueber Verfaſſung, vom Profeſſor *Benzenberg*. Unter welchen Bedingungen können die Würtembergiſchen Landſtände einwilligen in die vorgeſchlagene Theilung in *zwey* Kammern. Politiſche Andeutungen. Ueber Geſetzgebung, vom Profeſſor *Benzenberg*. Ueber politiſches Leben und Regſamkeit in Deutſchland. Etwas über einen unerhörten Vorfall bey der Akademie zu München. Ueber das preuſsiſche Heer. Briefe eines Stuttgarters an einen Berliner, über die Würtembergiſche Verfaſſung. Politiſches Teſtament des edlen Freyherrn *von Stein*. Rundſchreiben des Central-Hülfs-Vereins zu Kleve. Zwey merkwürdige Berichte aus München über die Entlaſſung des Grafen *Montgelas*. Ueber die Anſprüche des ehemaligen Groſsherzogl. Bergiſchen Finanzminiſters *Agar*, auf die Commende Morſchbroch. Ueber die bürgerliche Stimmung der Zeit, in einem Schreiben aus Berlin. Ueber den Adel, vom Prof. *Benzenberg*. Ueber das Verfaſſungsweſen in Preuſsen. Ausführliche Mittheilung der Verhandlungen des brittiſchen Reichsparlaments. Verhandlungen in der franzöſiſchen Deputirten-Kammer. Theater. *Recenſion* folgender Schriften: *Steffens*, die gegenwärtige Zeit. Die Mayländiſche Sammlung italieniſcher Klaſſiker. *Niemeyer's* Heldenbuch. Die heiligen Schriften des neuen Teſtaments, von C. und *L. van Eſs*. Zeitgenoſſen. 4. Band. 1. Abtheilung.

Der deutſche Beobachter wird vier Mal in der Woche, am *Abend*, *kurz vor Abgang der Poſten*, ausgegeben; und er theilt daher die in dieſer groſsen Handelsſtadt täglich eintreffenden Nachrichten dem Publicum beträchtlich *früher* mit, als es einer *Morgenzeitung* möglich iſt. Alle wohllöbliche Poſtämter nehmen Beſtellungen auf den Beobachter an, und werden denſelben regelmäſsig den reſpectiven Abonnenten liefern.

Hamburg, im März 1817.

Die Expedition des deutſchen Beobachters oder der Hamburgiſchen Abendzeitung.

In der Realſchulbuchhandlung zu Berlin iſt erſchienen: *Hufeland* und *Harles Journal der praktiſchen Heilkunde. December* 1816 und *Januar* 1817. Enthält, auſser mehrern intereſſanten Aufſätzen: *Hufeland*, Warnung gegen zwey ſehr gewöhnliche und höchſt gefährliche Fehler bey der Kur der veneriſchen Krankheit — *Löbenſtein Löbel*, von der Anwendung des Phosphors in Dippelſchem Oel aufgelöſet — *Ritmeiſter*, Nutzen des friſchgetrunknen Blutes gegen die Waſſerſcheu — Mediciniſcher Gebrauch des Geldes — Anwendung der *Calendula* gegen den Krebs — Arbeiten der Mediciniſch-Chirurgiſchen Geſellſchaft zu Berlin im Jahr 1816.

Die *Bibliothek* enthält: *Reviſion der geſammten mediciniſchen Literatur vom Jahr* 1815. — *Carpue*, über die glückliche Operation der Wiedererſetzung verlorner Naſe.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Das groſse National-Heldengedicht: *Heinrich der Löwe, in Ein und Zwanzig Geſängen*, von *Stephanus Kunze*, auf deſſen Erſcheinen das gelehrte Publicum bereits einige Zwanzig Jahre mit Sehnſucht gehofft hat, und von welchem mehrere Proben in *Feſsler's Eunomia* und in *Nachtigall's Ruheſtunden* abgedruckt ſind, erſcheint im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung. Das Epos wird, in *drey* Bänden, auf ſchönem weiſsen Druck- und Velinpapier gedruckt, gleich nach Johannis d. J. die Preſſe verlaſſen und in allen Buchhandlungen zu haben ſeyn.

Den 18ten März 1817.

Baſſe'ſche Buchhandlung in Quedlinburg.

Die Gefangenſchaft Ludwigs XVI und ſeiner Familie im Tempel. Aus dem geheimen Tagebuche einer erlauchten Mitgefangenen.

Als Denkmal kindlicher und ſchweſterlicher Liebe hat die Herzogin von *Angoulême* dieſes Tagebuch ihrer Gefangenſchaft mit ihrer erlauchten Familie am 21. Januar, dem Jahrestage des Todes ihres Vaters, in Paris erſcheinen laſſen. Die früheren Schriften von *Hue* und *Clery* über dieſen Gegenſtand hatten für die damalige Zeit, und aus Mangel vollſtändigerer Nachrichten, ein groſses Intereſſe. Aber dieſer ſchmuckloſe Be-

Digitized by Google

Bericht des Herzens und der Wahrheit aus der Feder der jungen Geprüften, der damals ſiebzehnjährigen, dieſen Unfällen allein entgangenen Prinzeſſin wird jedes Gemüth innig ergreifen. Die Ueberſetzung giebt das Original, ſo viel nur möglich, in ſeiner vollen Eigenthümlichkeit wieder, und iſt nur, zum beſſern Verſtändniſs für deutſche Leſer, mit einigen Anmerkungen verſehen. Die Anſchaulichkeit aber wird vermehrt durch einen Umſchlag in Steindruck, welcher den Thurm des Tempels und den Grundriſs ſeiner Umgebungen darſtellt. Preis geheftet 16 gr.

Berlin. **Duncker u. Humblot.**

Dorfmüller, *T.*, Schickſale und Beſchreibung der zerſtörten Veſte Plaſſenburg. 8. 1 Fl. 12 Kr. In Quantität billiger. Zu haben bey dem Verfaſſer in **Erlangen.**

Im Verlag des **Unterzeichneten** iſt ſo eben die *achte*, vermehrte und verbeſſerte Auflage des *Neuen Handbuchs für die Jugend in Bürgerſchulen*, von *F. L. Wagner*, Groſsherzogl. Heſſiſchem Kirchen- und Schulrath zu Darmſtadt, erſchienen, und wiederum bey mir, ſo wie in allen Buchhandlungen, um den bekannten höchſt billigen Preis von 36 Krzn. einzeln und in Partieen zu haben.

Da dieſes Lehrbuch, ſo vorzüglich anerkanntem Werthes, von welchem nunmehr bereits 24,000 Exemplare abgegangen, auſser Deutſchland auch in Dänemark, Ungern und der Schweiz in vielen Schulen eingeführt iſt, und das Publicum ſchon lange dem 2ten Theile deſſelben entgegenſieht, ſo iſt es mir erfreulich, jetzt zuverläſſig hinzuſetzen zu können, daſs die Vollendung des Ganzen, eine deutſche Sprachlehre, den mathematiſchen Lehrgang, die Geſchichte und Erdkunde nach gleichem Plan enthaltend, noch im Laufe dieſes Jahrs erfolgen wird.

Von dieſem angezeigten Handbuch, für katholiſche Schulen eingerichtet, von Dr. *Dereſer*, Profeſſor in Breslau, iſt auch ferner die 3te Ausgabe zu 45 Krzn. und in Partieen mit Frey-Exemplaren, für öffentliche Schulen zu erhalten.

Frankfurt a. M., im Februar 1817.

P. H. Guilhauman.

In der **Maurer**'ſchen Buchhandlung in **Berlin** ſind erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Archiv der deutſchen Landwirthſchaft. Herausgegeben im Verein der Thüringiſchen Landwirthſchaftsgeſellſchaft zu Langenſalza, von *Fr. Pohl.* 1817. *Januar.* Der Jahrgang, 12 Stücke, complett 4 Rthlr. 12 gr.

Inhalt. I. *Vorwort* vom *Herausgeber.* II. *Bemerkungen* über die *Brache.* Vom Hrn. Finanzrath *W. Albert.* III. Beſchreibung der *Landwirthſchaft* in *Nieder-Elſaſs.* IV. Der *weiſse Klee*, empfohlen vom *Herausgeber.* V. Neue beachtenswerthe *Erfindungen* für die *Bierbrauerey.* VI. Beſchreibung der *Furchenegge.* Vom *Herausgeber.* Mit 1 Kupfer. VII. Empfehlung *zweyer* verkannter *Heck-* oder *Zaunpflanzen.* VIII. Ueber den *gegenwärtigen Kredit der Landwirthe. Kurze Anzeigen. Anfragen. Anerbieten.*

Kreyſig, Dr. *Fr. L.*, *Die Krankheiten des Herzens;* ſyſtematiſch bearbeitet und durch eigne Beobachtungen erläutert. 3ter und letzter Theil. *Fälle von Herzkrankheiten*, *Zuſätze* und *Regiſter* enthaltend. Mit einer Kupfertafel in 4to. *Ein fehlerhaftes Herz in drey Anſichten* darſtellend. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Dieſes wichtige und von allen Recenſenten hochgeprieſene Buch iſt nun vollendet. Um es allen Aerzten ankaufbarer zu machen, will die Verlagshandlung, wenn man ſich directe an ſie wendet, noch ein ganzes Jahr den Pränumerationspreis gelten laſſen. Er iſt für alle 3 Theile 1 Frd'or *in natura.* In jeder andern Handlung koſtet das Ganze 8 Rthlr. 12 gr.

Mosqua, *F. W.*, *über den Wohllaut der deutſchen Sprache.* 8. 12 gr.

Dieſe kleine Schrift iſt ſehr vortheilhaft in dem *Sprach- und Sittenanzeiger* beurtheilt worden.

Neueſte Berliner Muſter zum Sticken in Plattſtich zu Weiſs-Stickerey. gr. 4. 1 Rthlr.

Ein angenehmes Geſchenk für das ſchöne Geſchlecht.

NB. Wem **Leipzig** näher liegt, wende ſich mit ſeinen Beſtellungen an die **Gräff**'ſche Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Ueber Poſt-Anſtalten nach ihrem Finanz-Princip und über die Herrſch-Maximen der Poſt-Regieen, eine ſtaatsökonom. Parallele durch Hauptzüge aus der Poſt-Praxis nachgewieſen. gr. 8. **Halle, Hemmerde.** 1817. Geh. 1 Rthlr.

Der *erſte* Band von C. **Sprengel** *Anleitung zur Kenntniſs der Gewächſe* iſt an die reſp. Pränumeranten und Buchhandlungen verſandt; die *erſte* Abtheilung des *zweyten* Bandes folgt in der bevorſtehenden Leipziger Oſtermeſſe, und die *zweyte* Abtheilung des *zweyten* Bandes bis Johannis dieſes Jahres gewiſs. Dieſs Werk iſt um 30 Bogen Text und 5 Kupfertafeln in 4to ſtärker geworden, alſo 90 Bogen Text und 25 Kupfertafeln ſtark, alſo der Prän. Preis für Ein Exemplar ordin. Papier 6 Rthlr. 16 gr., weiſs Druckpapier 7 Rthlr. 8 gr., Schreibpapier 8 Rthlr. 12 gr., und für Ein Exemplar auf Velinpapier 10 Rthlr. 12 gr. hat beſtimmt werden müſſen. Für dieſe Preiſe kann es durch jede Buchhand-

Digitized by Google

handlung bis zum 10ten May bezogen werden. Später iſt der Preis jeder Ausgabe um ⅓tel höher.

C. A. Kümmel in Halle.

Bey Mohr und Winter in Heidelberg iſt neu erſchienen:

Ditmar, Dr. *Woldem. a*, Disquiſitio de origine nominis Livoniae, Hiſtoriae livonorum prodromus. 8 maj. 12 gr. oder 48 Kr.

Dreſch, *Leonh.*, Zuſätze und Verbeſſerungen zu ſeiner ſyſtematiſchen Entwickelung der Grundbegriffe und Grundprincipien des geſammten Privatrechts, der Staatslehre und des Völkerrechts. gr. 8. 4 gr. oder 15 Kr.

Müller, *Fr.*, Kön. Baier. Hofmaler, Kritik der Schrift des Ritter von Boſſi über das Abendmahl des Leonardo da Vinci. (Für Künſtler und Kunſtfreunde aus den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur, December 1816, beſonders abgedruckt.) gr. 8. 12 gr. oder 48 Kr.

Schlegel, *A. W. von*, Recenſion von Niebuhr's Römiſcher Geſchichte in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur. (Für die Beſitzer des Niebuhr'ſchen Werks beſonders abgedruckt.) gr. 8. 12 gr. oder 48 Kr.

Paulus, Dr. *H. E. G.*, Philoſophiſche Beurtheilung der von Wangenheimſchen Idee der Staatsverfaſſung und einiger verwandten Schriften. 8. (In Commiſſion.) 16 gr. oder 1 Fl.

Schwarz, *F. H. C.*, die Kirche in dieſer Zeit. 3tes Heft. Vorſchläge zur Bildung der Geiſtlichen. gr. 8. 8 gr. oder 30 Kr.

Taſchenbuch für Aeltern. Oder wie unſere Kinder leſen, ſchreiben und rechnen lernen ohne Bücher, Schriften und Schiefertafeln. Eine Kunſt in der Stube und auf der Straſse, zu Hauſe und im Felde anzuwenden. Der Welt mitgetheilt von *Karl Friederich.* 8. (In Commiſſion.) 6 gr. oder 24 Kr.

Zimmern, *Sigism.*, de juramento diffiſſionis Commentatio. 8 maj. 5 gr. oder 20 Kr.

III. Vermiſchte Anzeigen.

F. A. Meyer, Lector und Buchhändler an der Kaiſerl. Univerſität zu *Åbo*, zeigt an, daſs er defecte oder vom Schimmel befleckte Exemplare auf Koſten der Einſender zurückſenden wird.

Bibliotheca ſelecta, d. i. Verzeichniſs auserleſener, ſeltener und koſtbarer Bücher, welche auſser vielen tauſenden anderer Werke für beygeſetzte billige Preiſe und gegen baare Bezahlung zu haben ſind in C. E. *Häſsler's Magazin wohlfeiler gebundener Bücher in Hamburg.* 1ſtes Heft. (Hamburg, Januar 1817.) 83 S. in 8. (Auch zugleich mit Lateiniſchem Titel, ſo wie die Vorrede ebenfalls Deutſch und Lateiniſch abgedruckt erſcheint.)

Für Auswärtige iſt die Verbindung mit dieſem Inſtitut durch die Buchhandlung Perthes u. Beſſer zu eröffnen.

Das Unternehmen des Hn. *Häſsler*, eine möglichſt reiche Sammlung vorzüglicher Werke aus allen Fächern der Wiſſenſchaften überhaupt, und aus der Philologie und Hiſtorie insbeſondere, und zwar hauptſächlich ſolcher Werke, die im Buchhandel nicht mehr zu finden ſind, aufzuſtellen und zu billigen Preiſen zum Verkauf zu bringen, iſt aus frühern Bekanntmachungen ſowohl, als aus dem raſchen und pünktlichen Fortſchritte des Geſchäfts hier wie im Auslande hinlänglich bekannt. Einen neuen Beweis von der raſtloſen Thätigkeit und der verſtändigen Einſicht des Unternehmers erhalten wir mit der Erſcheinung dieſer *Bibliotheca ſelecta*, die, beſonders für das Ausland, an die Stelle der gröſseren Cataloge tritt, deren Verſendung an weit entlegene Orte mit mannichfaltigen Schwierigkeiten verbunden war. Das gegenwärtige *erſte* Heft enthält ein Verzeichniſs von 2556 Bänden, darunter die ausgeſuchteſten Werke, vorzüglich aus der klaſſiſchen Literatur, und unter dieſen höchſt ſeltene, koſtbare Sachen, wie mehrere Aldinen, Drucke von Hn. *Stephanus* u. a.; nicht minder neuere Werke der vorzüglichſten Gattung und von ausgezeichnetem Werthe. Die Fortſetzung dieſer *Bibliotheca ſelecta* wird — ſtets andere Bücher anzeigend — von einem halben Jahre zum andern Statt finden, da Hr. *H.* ſeine Sammlung ſo vermehrt hat, daſs ſie bereits über 100,000 Bände enthält, worunter ſich, wie der Verfaſſer dieſer Anzeige aus eigner Anſicht verſichern kann, eben ſo vortreffliche als ſelten vorkommende Werke befinden. Welcher Vortheil für die Beförderung literariſchen Verkehrs aus einer ſolchen Anſtalt ſich ergebe, muſs dem Sachkundigen einleuchtend ſeyn, und um ſo billiger der Wunſch, daſs der verdienſtvolle Unternehmer, der dieſem Geſchäfte alle Aufmerkſamkeit und Sorgfalt widmet, von Literaturfreunden, wie bisher, ſo fortdauernd die gehörige Aufmunterung finden möge. Noch beſonderer Rückſicht empfehlen wir die Aeuſserung, welche in der Vorrede zu dieſer *Bibl. ſel.* mitgetheilt wird, daſs durch eine gröſsere Ausdehnung dieſes Handelszweiges, und durch eine engere Verbindung der in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands wohnenden ſogenannten Antiquare ein beſonderer Nebenzweig des allgemeinen Buchhandels entſtehen müſſe, der eben ſowohl dieſem unterſtützend zur Seite gehen, als für die Beförderung der wiſſenſchaftlichen Thätigkeit in unſerem Vaterlande von den wohlthätigſten Folgen ſeyn könne. Ein Gedanke, der einer vorzüglichen Beachtung und Unterſuchung würdig iſt.

F. G. Zimmermann, Dr., Prof. am Johanneum.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1817.

KIRCHENGESCHICHTE.

JENA, b. Cröker: *De Euſebio Caeſarienſi hiſtoriae eccleſiaſticae ſcriptore, ejusque fide hiſtorica recte aeſtimanda.* Diſp. hiſtorico-eccleſiaſtica, cujus partem priorem pro loco in Vener. Theolog. ordine rite obtinendo a. d. III. Aug. MDCCCXV. publice diſceptandam proponit *Joan. Traug. Leber. Danz*, Theol. et Phil. Doctor, Profeſſ. Theol. P. O. 144 S. 8. (12 gr.)

Euſebius von Cäſarea, der, ſelbſt wenn wir vom Hegeſippus mehr noch als einzelne Bruchſtücke beſäſsen, doch mit Recht der Vater der Kirchengeſchichte würde genannt werden müſſen, fodert vornehmlich aus einem zwiefachen Grunde genaue und ſorgfältige Unterſuchungen ſeiner Glaubwürdigkeit vor dem Richterſtuhle der hiſtoriſchen Kritik. — Denn einmal war die Zeit, deren heilige Geſchichten er uns zuerſt in einem gröſsern Gemälde beſchrieben, bey allem Reichthum, doch arm an ſolchen Quellen, aus denen er genaue und vollſtändige Kunde an Begebenheiten und ihrer äuſsern und innern Verknüpfung ſchöpfen konnte. War Euſebius ſchon arm, wie viel ärmer ſind wir, die wir kaum noch ein Drittheil von dem haben, was er hatte! — Einen je gröſseren Reichthum die Kritik fodern muſs, um ein tüchtiges und wahrhaft beſtehendes Urtheil über Einzelnes fällen zu können, deſto ärmer iſt ſie im Vergleich mit dem Euſebius, der ihre Foderungen in ſeiner Unſchuld nicht kannte. — Aber eben der Mangel an Kritik, wie wir ſie fodern und üben müſſen, zwingt uns, je weniger er den ſchuldloſen Euſebius in einer Zeit, der es faſt gänzlich an hiſtoriſchem Sinne fehlte, gedrückt haben mag, um ſo mehr, die Glaubwürdigkeit ſeiner Kirchengeſchichte im Einzelnen, wie im Allgemeinen, durchgreifend zu prüfen.

Seit man aufgehört hat, über dem Streben nach dem Allgemeinen und Darſtellen des Ganzen in dem kirchenhiſtoriſchen Studium die Prüfung des Einzelnen zu vernachläſſigen, ſind auch die früher nur unvollkommen geführten Unterſuchungen über den Euſebius und ſeine Glaubwürdigkeit von Neuem aufgeregt und lebendig geworden. Früher ſchon, als Hr. Prof. *Danz*, hat ſich Hr. Prof. *Müller* in Kopenhagen an dieſe allerdings ſchwierige Aufgabe gewagt. Eine Vergleichung beider Abhandlungen, die unabhängig von einander gearbeitet ſind, würde die Kritik der einen und der andern ſehr erleichtern und gewinnreich machen; ſie liegt aber hier auſser unſerm Berufe, und wir beſchränken uns auf die vor uns liegende Abhandlung.

Es giebt einen doppelten Weg, die Glaubwürdigkeit des Euſebius, wie jedes andern Hiſtorikers, zu prüfen. Entweder man geht von dem Einzelnen aus, und erforſcht, bis in das Kleinſte hinabſteigend, in einzelnen Hauptpunkten, wie Euſebius den vorgefundenen Stoff behandelt, und was wir, nach vollbrachter Scheidung des Wahren, Halbwahren und Falſchen in ihm, als reinen Gewinn hiſtoriſcher Wahrheit behalten können und müſſen; — oder man geht von dem Allgemeinen aus und ſucht, nur auf das Ganze der K. G. des Euſebius gerichtet, gewiſſe allgemeine Regeln und Formen zu gewinnen, nach denen man im Einzelnen den reinen Thatenbeſtand in dem reichen Magazin ſeiner Nachrichten auszumitteln vermag. Wenn nun der erſte Weg durch das Einzelne hindurch nothwendig zu ſicheren Reſultaten über das Ganze hinführen muſs, der zweyte aber doch nur zu ſolchen Regeln und Formen führen kann, die in der Anwendung auf das Einzelne vielfach abgeändert und genauer beſtimmt werden müſſen: ſo wird Niemand zweifeln, daſs der erſte, wo nicht der allein richtige, doch gewiſs der bey weitem ſichere und gefahrloſere iſt.

Sowohl Hr. Prof. *Müller*, als auch der Vf. der vorliegenden Abhandlung, haben den zweyten gewählt. Eine genauere Kritik dieſes Aufſatzes wird das eben ausgeſprochene Urtheil begründen und beſtätigen. Wir wollen *zuerſt* den Inhalt und die Form dieſer Abhandlung im Allgemeinen darſtellen und beurtheilen, *ſodann* über Einzelnes mit dem Vf. rechten, dem unparteyiſchen Leſer die Entſcheidung beſcheidentlich überlaſſend.

Nach einigen allgemeinen und in dem guten Periodenbau mehr wohlklingenden, als tiefen und neuen Bemerkungen über die Richtigkeit der K. G. des Euſebius, und die Nothwendigkeit, ſeine Glaubwürdigkeit genauer zu prüfen (wofür in den Anmerkungen allgemein geltende Stellen aus *Lucian*, *Erneſti* und *Polybius* beygebracht ſind, die ein Jeder leicht entbehren kann), und nach einigen in Text und Noten zerſtückelten hiſtoriſchen Notizen über die Vorfahren dieſer neuen Unterſuchung, deren Wichtigkeit noch einmal mit dem Gemeinſatze: *Omnes enim utilitates, quas ſcriptores hiſtorici hiſtoriae ipſi praebere poſſunt, ex hac pendent quaeſtione*, — nachdrücklichſt empfohlen wird, nennt der Vf. die einzelnen Theile ſeiner Diſputation. Dieſer ſind *ſechs*. *Erſtlich* will er der Kürze wegen ehrfurchtsvoll auf frühere Schriftſteller über die hiſtoriſche Kunſt und die

Digitized by Google

die Gründe der hiſtoriſchen Kritik, namentlich auf *Bierling*, *Voſs*, *Erneſti*, *Griesbach* und *Beck* ſich berufend, einiges Wenige vorausſchicken, worauf die Unterſuchung ſelbſt und ihre Theile gegründet werden ſollen; *zweytens* von den Lebensumſtänden des Euſebius diejenigen beybringen, die auf die Beurtheilung des Hiſtorikers und ſeiner Glaubwürdigkeit einigen Einfluſs haben können; *drittens* die Quellen des Euſebius in ſeiner K. G. aufzählen, und dabey theils von dem Fleiſs und der Sorgfalt in ihrem Aufſuchen, theils von der Geſchicklichkeit deſſelben in ihrem Gebrauch ſprechen; *viertens* ſoll die Art und Weiſe gezeigt werden, wie Euſebius die aufgezählten Quellen in ſeiner K. G. gebraucht habe; da aber Euſebius auch die Geſchichte ſeiner eignen Zeit beſchrieben, ſo ſey eine *fünfte* Unterſchung nöthig, ob irgend Furcht oder Parteylichkeit ihn gehindert habe, die Wahrheit zu ſagen; das *ſechste* Kapitel ſoll dann das Reſultat der ganzen Unterſuchung darlegen.

Wir haben zwar von dieſen *ſechs* Kapiteln vorerſt nur die *drey* erſten bekommen, es kann uns aber nichts hindern, über dieſe unabhängig von den noch folgenden unſer Urtheil beſtimmt und ohne Rückhalt auszuſprechen.

Im *erſten* Kapitel (S. 13 — 32.) wird die oben bezeichnete Frage ſo geſtellt: *Quid ſit inquirere in fidem auctoris alicujus hiſtoricam, et quibus partibus ejusmodi inquiſitio abſolvatur?* Die Antworten darauf ſind eben ſo allgemein und fruchtlos, als die Frage ſelbſt; auch möchte nicht leicht Jemand irgend ein Neues oder auch nur Neuaufgefaſstes darin finden, denn die Anmerkungen zeigen immer auf das deutlichſte, wer ſchon früher Aehnliches und Beſſeres geſagt hat. Wenn man bey den Worten §. 7: „*In fidem vero hiſtoricam auctoris alicujus inquirero, nihil aliud eſſe poteſt, quam reſpondere ad quaeſtionem: num dicere poſſimus, auctorem quisquis ſit (?), res, quas narret, narrare, uti geſtae fuerint, aut certe uti eas cognoverit, nec ne? Fidem enim habet, cui fidimus: fidimus autem nemini, niſi viri veracis ſpeciem prae ſe ferenti,*" — keine Nachweiſung auf andere Schriftſteller findet, ſo iſt der Grund davon nur der, daſs es deren mehr giebt, als man nachweiſen kann. So viel Eigenes kann man dem Vf. bey ſo groſser Beſcheidenheit leicht gönnen. — Nachdem der Vf. §. 8. die beiden Hauptſtücke der hiſtoriſchen Treue und Glaubwürdigkeit kurz ſo angegeben: *animus nonniſi vera narrandi cupidus, et, cum in hiſtoriarum ſcriptoribus voluiſſe non ſat ſit, poteſtas narrandi ea, quae velit et eo, quo velit, modo;* und §. 9. das erſte Hauptſtück noch einmal negative wiederholt, und den allerdings mehr, als richtigen Schluſs gemacht hat: *ſuſpicionem perfidiae vel negligentioris de veritate ſocordisque animi omnes iſti erga ſe movent, de quibus cognitum et exploratum eſt, quod manifeſte falſa veritati neutiquam convenientia, ficta et ementita narraverint;* — zeigt er §. 10. die Schwierigkeiten, ein gewiſſes und ſicheres Urtheil über die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit eines Schriftſtellers zu fällen, wozu in zwey Anmerkungen wieder die gehörigen Autoritäten angeführt werden. Dennoch ſey es möglich, heiſst es §. 11, das Schwierige zu vollbringen; *non deſunt enim viae et rationes, quibus ad conſtantiam aliquam judicii pervenire poſſimus, et nullus eſt hiſtoriarum conditor* c o n ſ e r v a t o r q u e *(?) ex cujus operibus praeſertim ſi non ita parva ſunt et exilia, non quaedam ad judicium formandum proferri poſſent.* Dazu gehört eine Anmerkung, die eine groſse Schaar unbenutzter und unnützer Literarnotizen enthält, die man dem Vf. gern geſchenkt hätte. Hierauf folgen §. 12, 13 u. 14. zwölf Canones, nach denen der *Wahrheitsſinn* des Geſchichtſchreibers geprüft werden ſoll. Es würde uns zu weit führen, ſie alle hier namentlich aufzuführen, zumal da der Vf. in den Anmerkungen dazu hinlänglich erwieſen hat, daſs ſie in ſeinem Buche nicht allein und zuerſt gegeben ſind, und weder die Aufſtellung ſelbſt, noch die Zuſammenſtellung derſelben, irgend etwas Merkwürdiges enthält, ſich auch auf keine Weiſe durch logiſche Verknüpfungsfäden empſiehlt. Nicht anders iſt es mit den ſieben Canons, nach denen die *poteſtas vera narrandi* beurtheilt werden ſoll. Ihre Aufſtellung unterſcheidet ſich von der Aufſtellung der erſten zwölf dadurch, daſs ſie negativ gefaſst ſind, ob aus irgend einem andern Grunde, als um auf eine angenehme Weiſe im Stile abzuwechleln, iſt nicht leicht zu ſagen. Sie ſind ſo fragmentariſch und allgem 4 1, daſs der Leſer über ihre *Auslaſſung* in der Recenſion nicht zürnen wird. Wir wollen auch nur zwey herausheben, weil die Kritik nicht recht weiſs, wie ſie mit ihnen daran iſt. §. 16. heiſst es nämlich: „*Poteſtas vera narrandi* f r a n g i t u r *et* c o m m i n u i t u r *1) ſi ſenſu, ut ita dicam, nativo, veritatem agnoſcendi et judicio hiſtorico hiſtoriarum ſcriptor deſtitutus ſit.*" Da es der Vf. mit den lateiniſchen Worten nicht ſo genau nimmt, und oft aus Liebe zum Wohlklang zwey oder drey ſtatt eines ſetzt, ſo iſt ſchwer zu ſagen, ob er in die Dummheit des Schriftſtellers und dem Mangel an hiſtoriſchem Urtheil nur eine Verringerung oder eine gänzliche Vernichtung *(fractio)* jener *poteſtas* gefunden haben will. Wir ſehen darin nur den offenbaren Bruch; das aber ſehen und begreifen wir nicht, wie, nachdem in einem Hiſtoriker der Wahrheitsſinn und die Wahrheitsliebe ſind gefunden worden, noch eine beſondere Unterſuchung ſeiner Wahrheitskraft in ſo fern nöthig ſeyn kann, ob er jenen „*ſenſum nativum, veritatem agnoſcendi*" *(?)* wirklich habe oder nicht (vgl. §. 12 u. 15.). Hieſse es auch ſtatt *agnoſcendi*, *cognoſcendi*, ſo begreift man doch wahrlich nicht, wie ein Hiſtoriker Wahrheitsſinn und Wahrheitsliebe ohne jenen *ſenſus nativus* haben und üben kann. Der ſiebente und letzte Canon §. 17. heiſst: *Poteſtas vera narrandi frangitur et comminuitur, ſi hiſt. in opere nimis magno et amplo operam et ſtudium ſuum ponit vel primus certe in tali opere laborat.* Man weiſs freylich nicht recht, ob dieſer Canon des Vfs. eignes Werk iſt oder nicht: denn die Anmerkk. 22 u. 23. ſind offenbar unrichtig vertheilt, aber er mag nun gehören, wem er will, ſo viel iſt klar, daſs er ein ungehöriger iſt. Denn

das

Digitized by Google

das „*nimis magno et amplo*" iſt doch offenbar zu unbeſtimmt, als daſs man irgend etwas danach beſtimmen könnte, am wenigſten die *poteſtas vera narrandi.* Erſt nach der *poteſtas* kann ja das *nimis magnum et amplum opus* beſtimmt werden. Man könnte ſich bey dem angegebenen Kanon in ſeiner beſondern Anwendung auf den Euſebius allerdings einen richtigen Sinn denken, wenn das *nimis magnum et amplum opus* auf die Menge der Thatſachen und den groſsen Zeitraum, den die K. G. des Euſebius umfaſst, bezogen würde, wiewohl ſelbſt hiernach allein ſchwerlich beſtimmt werden könnte, was und wie viel Euſebius vermocht habe, oder nicht. Aber gerade dieſen Sinn will der Vf. in jenen Worten nicht gefunden wiſſen, laut den Worten der Anmerk. 22. S. 32: „*Opera Euſ. quae ad hiſtoriam in univerſum ſpectant, omnino magni ſunt ambitus, ſed hiſtoria ejus eccleſiaſtica non in tantum excrevit volumen, ut qui ex nimia magnitudine operis oriuntur errores, evitari non potuiſſent.*" Demnach ſtänden Herodot, Livius und Tacitus dem Euſebius bey Weitem nach in Treu und Glauben, weil ſie doch offenbar dickere Bücher geſchrieben haben, als Euſebius. Und die armen Chronikenſchreiber mit ihren bändereichen Geſchichten voll Irrthum; — ſie müſsten denn eben dadurch wieder zu einiger Ehre der Wahrhaftigkeit gelangen, daſs ſich von ihnen ſagen lieſse, was der Vf. vom Euſebius Anmerk. 23, von der man nicht recht weiſs, ob ſie zu dem ganzen ſiebenten Canon, oder nur zu den erſten oder den letzten Worten deſſelben gehören ſoll. Die Anmerkung aber iſt dieſe: *Hoc totum quidem cadit in Euſebium noſtrum, ſed quid valeant humeri, quid ferre recuſent, probe novit, cum in congerendis hiſt. eccleſ. argumentis acquieſceret* (man weiſs wirklich nicht, ob damit das Compendienartige, oder das Repertorium- und Magazinähnliche in der K. G. des Euſebius gemeynt iſt, oder irgend ein Anderes), *nec ea artificioſe conſtruere conaretur.*

Fragt man nun, wozu denn alle dieſe fragmentariſch zuſammengeſtellten Canons der hiſtoriſchen Kritik, die S. 21. ſelbſt *res admodum tritae et pervulgatae* genannt werden, und warum, da ſie der Vf. einmal geben wollte, kein genauer Erweis und keine tiefere Begründung derſelben? — ſo wird darauf S. 5. geantwortet: *ut diſputationi ingrediendae fundamentum quaſi ponant, et quaeſtioni ſolvendae partis quasdam demonſtrent;* S. 21. aber: *praemonenda haec tantum erant, non vero ante tractationem ipſam pluribus tractanda, lectoribus harum rerum peritis indicanda magis, quam demonſtranda.* Damit können wir uns leicht begnügen, zumal da der Vf. in den 23 Anmerkk. zu dieſem Kapitel mehr gethan hat, als er verſprochen: denn es wird in den meiſten dieſer Anmerkungen die Anwendung der im Text aufgeſtellten Canons auf den Euſebius vorläufig ſchon gemacht, damit man deſto deutlicher ſehe, wie der Text des *erſten* Kapitels der Grund der folgenden Abhandlung werde. Die Unbequemlichkeit, Unordnung und Formloſigkeit, die dadurch in der ganzen Abhandlung entſteht, kann der Leſer dem Vf. um ſo leichter vergeben, da dieſer ſie nicht bloſs gemacht, ſondern auch, wie man ihm anſieht, ſelbſt ungern getragen hat. — Ueber Einzelnes in dieſen Anmerkungen nachher!

Der Uebergang vom *erſten* zu dem *zweyten* Kapitel wird (S. 21.) mit den Worten gemacht: *Cum omnis rei cardo in eo verſetur, ut notitiam vitae hiſtorici temporisque ejus habeamus, et quibus et quo modo ſuis uſus ſit fontibus ad ea illuſtranda accedimus.* Wenn man demnach im *zweyten* Kapitel ein getreues und ausführliches Bild von der Zeit und dem Leben des Geſchichtsſchreibers, ſo fern es den hiſtoriſchen Sinn und die hiſtoriſche Kunſt deſſelben bedingte und beſtimmte, fodert und erwartet, und in dieſer Foderung und Erwartung auch das §. 19. ſchon Geſagte beſtätigt wird: ſo täuſcht man ſich und wird gar ſehr getäuſcht, wenn man im Folgenden von dem verſprochenen Bilde nur einzelne leichtfertige und allgemeine Züge und Umriſſe findet, nichts mehr und nichts weniger, als was die Ueberſchrift des Kapitels in den Worten andeutet: *de rebus ad Euſebii vitam pertinentibus.* — §. 20. werden die Hinderniſſe angegeben, die für den, der die Geſchichte ſeiner Zeit beſchreibt, in irgend einer möglichen Geſtaltung oder Umgeſtaltung ſeines Zeitalters liegen können, wobey jedoch die Rückſicht auf die Zeitläufte des Euſebius nicht zu verkennen iſt; §. 21. aber werden mit derſelben Rückſicht die Gefahren geſchildert, denen ein Geſchichtſchreiber vergangener Zeiten ausgeſetzt iſt, *quando vita ejus in id temporis punctum incidit, quo hiſtoria, ex inopia antiquitatis monumentorum vel rerum quarumcunque memoriae cauſa in poſterum proditarum, in ſola fere nititur traditione vel conjectura, quoque homines minus veritatem quaerunt, quam voluptatem et jucunditatem narrationum; quo diſciplinae quibus hiſtoriae ſtudium et veritas eruenda tantopere adjuvatur, vel prorſus neglectae jacent, vel nondum ſatis ſunt excultae; quo ad antiquitatis ſtudium eo tantum conſilio incumbitur, ut praeſentem rerum ſtatum exinde vel defendamus et tueamur, vel improbemus et propulſemus; quo rerum geſtarum inſolentia ita hominum animos movet, eosque ita afficit, ut in omnibus, quae fiunt, admiratio quaedam concilietur, hocque modo fides in miracula ſuſtentetur, ut vel laetitia inaniter et effuſe exultet, vel dolor angat homines corripiatque ita, ut omnium etiam praeteritarum rerum veritatem et gravitatem e ſenſu laetitiae et doloris non judicentur ſolum, ſed etiam conſpiciantur; quo ortae ſunt controverſiae et diſceptationes de opinionum gravium veritate atque ſtabilitate, quibus nemo facile evadere poſſit et quae ejusmodi ſunt alia.* Genauere Beſtimmung und Anwendung empfängt dieſs allgemein Geſagte erſt §. 24 — 27, wo von den Verfolgungen und der darauf erfolgten Umgeſtaltung des Chriſtenthums zur Staatsreligion geſprochen wird, welches Alles, weil es ſo unerwartet war, die Gemüther anreizte, *ut non humanos crederent partus talis dona et propenſiores eſſent ad fidem miraculis adhibendam;* der Sieg aber des Chriſtenthums

Digitized by Google

thums war, wie es §. 25. heiſst, nicht ſo vollkommen, daſs die Menſchen jener Zeit nicht von Liebe Haſs, Furcht und Zorn wären hin und her getrieben worden. Daraus laſſe ſich erklären, daſs Euſebius vorzüglich den Kampf des Alten und Neuen darſtelle, mit Vorliebe an den Geſchichten der Märtyrer hange, und den, der dem Chriſtenthume den äuſsern Sieg errungen, mit Lobſprüchen überhäufe. Auch ſey (§. 26.) gar nicht zu leugnen, daſs das Zeitalter ſich durch eine Menge gelehrter Männer ausgezeichnet habe; aber man müſſe doch geſtehen, was auch ſchon andere bemerkt, daſs die Gelehrten jener Zeit mehr auf Vielwiſſen, als auf genaues Wiſſen geachtet und gehalten. Wenn vorzüglich erſt in jener Zeit (§. 27.) ſich das Anſehen und der Glanz der Biſchöfe erhoben und befeſtigt worden ſey, ſo erkläre ſich daraus ſehr gut die Sorgfalt, mit der Euſebius die Biſchofsreihen in den vornehmſten Kirchen darlege, und dieſs Streben deſſelben, bey allem Tadel, den er über die Unwürdigen ausgieſse, dennoch die Würde der Biſchöfe an und für ſich auf alle Weiſe zu erheben und glänzend zu machen. — Was nun das Leben des Euſebius ſelbſt in einer ſolchen Zeit betrifft: ſo glaubt der Vf. für ſeinen Zweck genug gethan zu haben, wenn er auf faſt 6 Seiten eine chronologiſche Skizze deſſelben (S. 36 — 41.) entwirft, und in den Anmerkungen dazu zerſtreute Notizen über dieſs und jenes giebt. — Aber weder hiermit, noch mit dem von jener Zeit gegebenen Bilde kann Jemand zufrieden ſeyn, der nur einigermaaſsen in ſich ſelbſt gewahr geworden iſt, wie das hiſtoriſche Auffaſſen und Darſtellen in uns bey weitem weniger äuſserlich, als innerlich, und zwar oft durch die kleinſten und dem Scheine nach unbedeutendſten Umſtände und Gemüthsbewegungen bedingt wird. — Nimmt man nun auch Text und Noten zuſammen, und macht ſich daraus ein vollſtändiges Bild, wie es uns der Vf. ſelbſt hätte geben müſſen, ſo wird man doch nicht im Stande ſeyn, alle Räthſel und Eigenthümlichkeiten in der K. G. des Euſebius zu löſen und zu erklären. Denn weder iſt Alles, was hieher gehört, angeführt, noch das Angeführte nach Gebühr begründet. Namentlich iſt die Charakteriſtik der damaligen Gelehrſamkeit, in der Euſebius befangen war, im höchſten Grade oberflächlich und nutzlos. Denn einmal iſt das Merkmal der Vielwiſſerey viel zu unbeſtimmt gefaſst, als daſs man daraus den rechten Gegenſatz zwiſchen jener Zeit und der unſrigen recht begreifen könnte; noch weniger aber kann man daraus den Gegenſatz zwiſchen der Polyhiſtorie jenes, und der hiſtoriſchen Kritik unſers Zeitalters recht klar erfaſſen. Dann aber möchte wohl ſchwerlich Jemand jener Zeit, wofern er ſie recht kennt, die Schuld der Vielwiſſerey aufbürden; unſer Zeitalter trägt weit mehr dieſen Fluch, als jenes. Die theologiſche Gelehrſamkeit eines Origenes, Euſebius, Athanaſius u. A., wie gering in Vergleichung mit der immer mehr ſich häufenden Maſſe unſers theologiſchen Studiums, und der jetzt zum Theil nothwendigen, aber nichts deſto weniger ſchädlichen Vielwiſſerey der meiſten Theologen! Was jene Zeit von der unſrigen unterſcheidet, und was auf die K. G. des Euſebius den bedeutendſten Einfluſs gehabt hat, iſt der in jenem Zeitalter eben ſo natürliche, als groſse Mangel an hiſtoriſchem Sinn überhaupt, namentlich in der Alexandr. Schule. Dieſer Mangel, von dem ſich ſelbſt unſer theol. Zeitalter und insbeſondere eine gewiſſe Klaſſe von Theologen nicht ganz frey gemacht hat, zeigte ſich in jener Zeit vorzüglich in dem überwiegenden Streben, das Chriſtenthum ſpeculativ zu faſſen und dogmatiſch darzuſtellen, verbannte jede wahrhaftige Exegeſe, und hielt ſelbſt die *Hiſtoriker* fern von jeder Ahndung einer wahren Kritik. Nur in der Antiocheniſchen Schule regte ſich ein beſſerer Geiſt, an dem alle diejenigen Theil hatten, die mittelbar oder unmittelbar zu dieſer Schule gehörten. Zu dieſen gehört auch Euſebius, der, wenn er nicht wenigſtens mittelbar Antheil an jener Schule gehabt hätte, nicht leicht zum Schreiben der K. G., und zwar zu einer ſolchen, wie er ſie uns gegeben, *gekommen wäre*. Da aber dieſer beſſere Geiſt der Antiochener im ſteten Kampfe mit den Alexandrinern nicht ungehindert ſich ausbreiten und ſtark werden konnte, war auch die Reinigung und Vollendung des hiſtoriſchen Sinnes bis zur Kritik in jener Zeit unmöglich. Daraus erklärt es ſich, einmal warum ſo lange *die Alexandriner allein* herrſchten, in der *Kirche kein* Werk, wie die K. G. des Euſebius, auch nur angefangen werden konnte; dann aber auch, warum Euſebius ſelbſt unter dem herrſchenden Einfluſſe des beſſern Geiſtes uns nur ein unvollkommenes Werk der Geſchichte geliefert hat, dem es bis auf einige ſchwache Züge gänzlich an Kritik fehlt. — Wir können hier nur andeuten, nicht ausführen; das Angedeutete reicht aber hin, das eben ausgeſprochene Urtheil über die Danz'ſche Charakteriſtik jener Zeit nicht ganz unbegründet zu laſſen. — *Ohne* jetzt die in den Anmerkungen hie und da angebrachten Berichtigungen früherer Schriftſteller über einzelne Punkte in dem Leben und der Zeit des Euſebius zu berühren, worüber ſich wiederum *hin* und her ſtreiten lieſse, gehen wir gleich zu dem Inhalte des *dritten* Kapitels über, welches die Ueberſchrift führt: *de fontibus, quibus uſus hiſtoriam eccleſiaſticam conſcripſerit Euſebius.*

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

April 1817.

KIRCHENGESCHICHTE.

JENA, b. Cröker: *De Euſebio Caeſarienſi hiſtoriae eccleſiaſticae ſcriptore, ejusque fide hiſtorica recte aeſtimanda* — — diſſ. *Joan. Traug. Leber. Danz* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Nachdem der Vf. zuerſt mit *Erneſti's* Worten (ſ. Anm. 1.), als wenn er den eignen frühern nicht getraut hätte, von der Nothwendigkeit geſprochen, bey der Beurtheilung der Hiſtoriker bis zu ihren Quellen zurückzugehen, und ſie kritiſch zu beurtheilen, theilt er §. 29. die Quellen des Euſebius, der §. 28. wegen ſeiner Sorgfalt in dem Nachweiſen derſelben, in *zwey* Klaſſen. Die *erſte* Klaſſe umfaſſe diejenigen Schriftſteller, deren Bücher wir entweder ſelbſt noch beſitzen, oder von denen wir doch anders woher hinreichende Kenntniſs haben können; die *zweyte* aber diejenigen, welche uns nur aus dem Euſebius ſelbſt erkennbar ſind. Von den Schriften der *erſten* Klaſſe heiſst es, daſs ſie uns dazu dienen können, theils die ſorgfältige Auswahl des Euſebius unter ſeinen Quellen, theils den richtigen Gebrauch derſelben in ſeiner K. G. gehörig zu beurtheilen; von den Schriften der *zweyten* Klaſſe aber, daſs ſie uns nur bey der Beurtheilung der *Erſtern* behülflich ſeyen. Daſs dieſe Eintheilung nur von dem ſubjectiven Standpunkte des Unterſuchenden gemacht ſey, iſt einleuchtend; eine andere, die in der K. G. des Euſebius ſelbſt ihren Grund hätte, würde offenbar nützlicher und tiefer eingreifend geweſen ſeyn. Indeſs wollen wir mit dem Vf. nicht darüber ſtreiten, warum aber die von ihm gemachte Eintheilung in dem Fortgange der Unterſuchung ohne alle Anwendung geblieben, begreifen wir nicht. Von §. 31 — 39. werden nun die Schriften, welche Euſebius benutzt hat, nach der Reihe, wie ſie in der K. G. ſelbſt gehörigen Ortes angeführt worden ſind, namentlich aufgezählt; allerdings mit groſser Genauigkeit, aber ohne groſses Verdienſt, da ſich ein ähnliches Verzeichniſs ſchon in *Fabricii bibl. Graeca* Vol. VII. findet, welches ſich von dem vorliegenden nur durch gröſsere Sparſamkeit des Raums unterſcheidet. Die dazu gehörigen 65 Anmerkungen enthalten auſser einigen gelegentlichen Notizen und einem Conſpect von den polemiſchen, apologetiſchen und protreptiſchen Schriften in der wahrſcheinlichen Bibliothek des Euſebius, nach gewiſſen Klaſſen geordnet (eine nicht leichte und keineswegs ungehörige Arbeit, die von der ſeltenen Beleſenheit des Vfs. zeugt, in der Unterſuchung ſelbſt aber ohne bedeutende Folgen geblieben iſt), kritiſche Urtheile über die vom Euſebius benutzten Schriftſteller und ihre Glaubwürdigkeit, in denen wir aber ſelten mehr, als das Bekannte, wenigſtens nichts von einer ſcharfſinnigen und durchgreifenden Kritik gefunden haben. In den beiden letzten §§. dieſes *dritten* Kapitels wundert ſich der Vf. zuerſt mit dem *Michael Glycas* über die Polymathie und Polyhiſtorie des Euſebius, zumal da es mehr als wahrſcheinlich ſey, daſs der K. V. die meiſten ſeiner Quellen ſelbſt geleſen, *cum*, wie es heiſst Anmerk. 70. S. 142, *ejusmodi libris*, *quibus nunc gaudemus* (Freud und Leid!), *quibusque notitia ſcriptorum librorumque eorum continetur*, *plane eſſet deſtitutus*, und merkt darauf an, daſs dem Euſebius die Quellen für die Geſchichte der Paläſtinenſiſchen und Alexandriniſchen Kirche am reichlichſten gefloſſen; wie er aber auſser der Apologie des Tertullian nur ſehr wenige lateiniſche Schriftſteller genannt, und wenn er ſie genannt, doch ihrer Schriften nicht erwähnt habe. Es ſeyen, heiſst es weiter, deshalb der Tadel und die Klagen mehrerer Katholiken, namentlich des Baronius und Schelſtraten nicht ganz ohne Grund, daſs Euſebius viel und ſehr Wichtiges, was zur Geſchichte der Kirche gehöre, ausgelaſſen habe. Daſs Euſebius in ſeiner K. G. von den heidniſchen Schriftſtellern faſt gar keinen Gebrauch gemacht, wie er doch in ſeinen andern Schriften pflege, davon ſey kein anderer Grund, als daſs ſie nichts enthalten, was Euſebius zu ſeinem Zwecke hätte gebrauchen können. Am Ende dieſes Kapitels wird dem Euſebius Schuld gegeben, daſs er ſich zuweilen auf Schriften berufen habe, *quorum vel plane nulla*, *vel certe valde dubitata fides*, *non ſolum quod falſa et ſuppoſititia*, *ſed etiam plane corrupta et interpolata*. In der Anmerkung zu dieſer Stelle wird nach einer unbeſtimmten Hinweiſung auf hin und wieder ſchon gegebene Beyſpiele, der ausgeſprochene Tadel in Etwas gemildert. Euſebius, heiſst es, ſey in der Unterſcheidung echter und unechter Schriften, wenn auch gerade nicht nachläſſiger, doch unglücklicher geweſen, als in dem Erforſchen ſolcher, die vor andern für ſeine Geſchichte brauchbar waren. Ganz zuletzt wird Euſebius im Text nur gewiſſermaaſsen getadelt, in den Anmerkungen aber wirklich getadelt, angeklagt und freygeſprochen darum, daſs er die Schriften der Ketzer faſt gänzlich vernachläſſigt habe, und in der Darſtellung ihrer Dogmen nur den orthodoxen gefolgt ſey. Die Entſchuldigungen laufen darauf hinaus, daſs ſchon zu Euſebius Zeit die Schriften der Ketzer ſeltener geweſen, als die Werke der Rechtgläubigen, und daſs, obgleich Euſebius von den erſtern in den Bibliotheken und Ar-

Digitized by Google

Archiven, die ihm offen ſtanden, wohl mehrere hätte finden können, ihn doch die Meinung von ihrem Gebrauch abgehalten habe, daſs das Leſen ketzeriſcher Schriften gefahrvoll ſey für den Glauben (vgl. K. G. 7, 7, welche Stelle aber nicht Beweiskraft genug zu haben ſcheint). Der Schluſsſatz aber iſt, daſs, da Euſebius in der Darſtellung der Ketzereyen allzu ſorgfältig dem Irenäus gefolgt ſey, ihm eben ſo wenig geglaubt werden könne, als dieſem.

Niemand wird leugnen, daſs dieſe eigenthümlichen Erſcheinungen in der K. G. von dem Vf. richtig aufgefaſst worden ſind: aber eben ſo wenig, daſs die Löſung des Räthſels und die Erklärung des Eigenthümlichen ungenügend, und nichts weniger, als gründlich ſey. Wir haben keinen Beruf, über das Geſagte mit dem Vf. zu ſtreiten, und im Streit mit ihm die Sache ausführlicher zu erörtern, weil wir nicht wiſſen können, was er uns in dem *zweyten* Theile ſeiner Abhandlung noch aufbehalten hat. Bis dieſer erſcheint, können wir unſer Urtheil weder gehörig begründen, noch auch in irgend etwas abändern. Denn, wie gründlich auch das Folgende ſeyn mag, immer doch bleibt der Tadel auf dem Vorhandenen ruhen, welches, wenn die Form der Abhandlung eine richtige wäre, ſo vorläufig und ungründlich nicht hätte geſagt ſeyn können. Leider aber iſt, um hiermit unſer Urtheil über das allgemeine zu beſchlieſsen, die Form der Abhandlung ſo formlos, daſs man Mühe hat, das Zuſammengehörige aus der Zerſtreuung des Textes und der Noten zuſammenzubringen. Oft geräth man, namentlich im *erſten* Kapitel, in Verſuchung, die Noten zum Text zu machen, und umgekehrt. Der Text des ganzen *zweyten* und *dritten* Kapitels iſt ſo unverhältniſsmäſsig dünn, daſs man nicht ſelten über den Anmerkungen, die das ungleich Wichtigere enthalten, den Text leicht vergeſſen kann. Wann wird man doch aufhören, unſere theol. Abhandlungen zu wahren Muſterbildern der Formloſigkeit und Geſchmackloſigkeit zu machen! Sie gewinnen ja dadurch an Gelehrſamkeit wahrlich nichts, und die Gelehrſamkeit, wenn ſie den falſchen Schein und Ruhm des literariſchen Vielwiſſens verſchmäht, kann und muſs gefällig und ſchön ſeyn, und in der freywilligen Beſchränkung des Stoffes die Vollendung der Form ſuchen. Hätte der Vf. darnach geſtrebt, und nicht vielmehr mit übergroſser Beleſenheit zu prunken geſucht, ſo würde er ſich auch einen beſtimmten Kreis von Leſern gewählt haben, und hätte er dieſen recht feſt und ſicher ins Auge gefaſst, nicht zu ſo nutzloſen Gemeinplätzen und Citaten gekommen ſeyn, die in allen Theilen des Buchs den gelehrten Leſer, den er doch (nach S. 21.) vor Augen hat, unangenehm ſtören, und das Buch ſelbſt zu einer Dicke und Breite angeſchwellt haben, die nach ſeinem eignen Grundſatze leicht mit Irrthümern verbunden iſt.

Die Recenſion könnte mit dieſem Urtheil füglich ihr Ende gewinnen, wenn wir nicht, um dem gelehrten Vf. unſere auch auf das Einzelne gerichtete Aufmerkſamkeit zu beweiſen, auch noch über einige Punkte mit ihm zu rechten hätten.

Was der Vf. (S. 48 u. 49.) über den Canon des römiſchen Conciliums unter dem Papſt Gelaſius I. im Jahre 494, nach welchem eine *hiſtoria Euſebii Pamphili* als apokryphiſch verworfen wurde, geſagt hat, iſt ohne allen Zweifel in ſo fern richtig, als darunter die K. G. des Euſebius nicht kann verſtanden werden. *Schelſtraten's* und *Blanchini's* Meinung, daſs darunter die von Arianern und Donatiſten interpolirte K. G. des Euſebius verſtanden worden ſey, hat gar keinen Grund, wie man aus dem vollſtändigen Texte jenes Conciliums gar leicht erkennt. Hr. Pr. *Danz* will in den Worten *Hiſtoria Euſebii Pamphili* ein Buch über den Euſebius, vielleicht ſogar des Acacius Lebensbeſchreibung des Euſebius finden, von welcher wir wiſſen, daſs ſie dageweſen, und argwöhnen, daſs ſie mit Vorliebe für den Arianismus geſchrieben ſey, weil Acacius, Schüler, Nachfolger und Erbe des Euſebius, arianiſch geſinnt war. — Aber wäre dieſes Buch gemeynt, dann würde wahrſcheinlich *Vita* ſtatt *Hiſtoria* ſtehen, und in den Concilienacten nicht im Gegenſatz gegen dieſes Buch andere Schriften des Euſebius als behaltbar beſchrieben worden ſeyn. — Noch weniger können wir die andere Erklärung dieſer Worte billigen, welche Hr. Pr. *Danz* zwar nur als möglich, aber doch als zulaſsbar darſtellt. Denn nicht einmal möglich iſt es, in der *Hiſtoria Euſebii Pamphili* eine Lebensbeſchreibung des Pamphilus, von Euſebius verfaſst, zu finden, wenn nicht die Concilienacten jene Worte ungewöhnlich unklar und verworren geſtellt haben. — Rec. geſteht, daſs er ſelbſt mit dieſer *Hiſtoria* nicht aufs Reine kommen kann, und die Sache eben ſo unentſchieden laſſen muſs, wie der Vf. Daſs die K. G. des Euſebius nicht gemeint ſeyn kann, iſt klar, aber auch dieſs, daſs der Grund, den der Vf. von dem Verdammungsurtheil des Conciliums über den Briefwechſel zwiſchen Chriſtus und Abgarus in der K. G. des Euſebius dafür hernimmt, faſt gar kein Gewicht hat.

S. 104 erklärt ſich der Vf. über die ſchwierigen Worte in dem Briefe des Irenäus an den Victor wegen des Oſterſtreites, ſ. K. G. 7, 24. Er will, nachdem er die gewaltſame Conjectur des Valeſius, der für τὴν ἡμέραν αὐτῶν, τὴν νηστείαν αὐτῶν leſen will, verworfen hat, nach einer Notiz des D. *Rhenanus* in *Praefatione ad Rufinum*, die Stelle ſo emendiren: οἱ δὲ τεσσαράκοντα ὥρας ἡμερινάς τε καὶ νυκτερινάς, ὥρας συμμετροῦσιν ἡμέραν αὐτῶν, und die Worte, ſich beziehend auf das *Muſeum Helveticum* Vol. VI. Part. 21, alſo erklären: *non nulli 40 horis diurnis ac nocturnis putantes obſervare debere jejunium, horae commenſurant diem ſuum*, i. e. *relatione habita ad quadrageſimae obſervatores. De talibus dici poteſt, diem ſuum horae adaequare.* Rec. bekennt, daſs er das *Muſeum Helvet.* nicht hat vergleichen können, um ſich über dieſe Erklärung mehr Aufſchluſs zu verſchaffen, als der Vf. zu geben beliebt. So wie ſie daſteht, iſt ſie ihm dunkel und nicht befriedigend; ehe er aber gegen das Dunkle ſtreitet, will er lieber ſchweigen und warten, bis der Vf. mehr Auskunft darüber giebt.

Wenn

Digitized by Google

Wenn der Vf. (S. 118.) ſagt, daſs das Wort διαδοχὴ im Euſebius immer nur von der Folge des Amtes, nie von der Folge der Lehre oder der Tradition gebraucht werde, und wenn er deshalb den Valeſius tadelt, der in der Ueberſetzung deſſelben ſich nicht gleich bleibe: ſo iſt das Erſtere nicht ganz wahr, und Valeſius eben darum tadelfrey in dem Wechſel ſeiner Ueberſetzung, weil die Grundbedeutung dieſes Wortes *ſucceſſio* durch den Context mannichfach beſtimmt wird. Denn ſelbſt in der von dem Vf. angezogenen Stelle 5, 11. in den Worten: ἄτι τοὺς ἐμφανεστέρους, ἧς κατειληφεν, ἀποστολικῆς διαδοχῆς ἐπισημαινόμενος — — kann die διαδοχὴ, wofür auch Andere διδαχὴ geleſen, wegen des dabeyſtehenden ἧς κατειληφεν, nur auf die Lehre bezogen werden; eben ſo muſs man 3, 25. die Worte: ὧν οὐδὲν οὐδαμῶς ἐν συγγράμματι τῶν κατὰ διαδοχὰς ἐκκλησιαστικῶν τις ἀνὴρ etc., auf die kirchliche Tradition und kirchliche Reihenfolge der kirchl. *Schriftſteller* beziehen.

S. 124. vergleicht der Vf. die beiden Stellen 3, 31. und 5, 24, in denen ein Brief des Polykrates an den Victor angezogen wird, mit einander, und merkt an, daſs 3, 31. geleſen werde: ἀναστήσεται τῇ ἐσχάτῃ ἡμέρᾳ τῆς παρουσίας τοῦ κυρίου, 5, 25. aber τῇ ἡμέρᾳ τ. π. τ. κ., und ſtatt ἀναστήσει in der letzten Stelle 3, 31. ἀναζητήσαι. Er hätte ſich aber dieſe Mühe durch eine Verweiſung auf *Stroth's* Ausgabe erſparen können; dann fällt auch weg, was er ſagt: *cujus varietatis ne verbulo quidem mentio facta eſt ab Euſebii editoribus.* Uebrigens ſind wir derſelben Meinung, daſs die Leſeart 5, 24. die richtige iſt.

Es lieſsen ſich leicht noch mehrere Punkte der Verſchiedenheit herausheben, über die wir mit dem Vf. ſtreiten könnten; wir halten aber hier inne, weil die Recenſion, die ohnehin ſchon über Gebühr gewachſen iſt, ſonſt kein Ende gewinnen würde. Der Hr. Prof. wird hoffentlich weder über die Ausführlichkeit, noch über die Freymüthigkeit unſrer Kritik zürnen, ſich auch auf keine Weiſe dadurch abhalten laſſen, uns die Fortſetzung der angefangenen Unterſuchung ſobald als möglich zu ſchenken. Nur im Streit der Meinungen und Anſichten, nur durch freyes und furchtloſes Tadeln des Falſchen, und Loben des Richtigen kann allein die Wahrheit gewonnen und behalten werden. Selbſt mit ſtrengem Tadel kann die wahre Beſcheidenheit beſtehen, und daſs der Vf. die unſrige nicht verkennen möge, darum bitten wir ihn eben um der Wahrheit Willen, die wir ſuchen.

Kulmbach, b. Spindler: *Die Geſchichte der Pfarrey Marienweiher im Mainkreiſe des Königreichs Baiern*, aus pfarrlichen und andern ſichern Urkunden verfaſst von dem dermaligen Pfarrer *A. F. Hofmann.* 1816. 96 S. 8.

Der Zweck dieſer kleinen Schrift iſt wegen des Mangels einer Vorrede nur aus dem Texte zu enträthſeln. Der Weihbiſchof Förner von Bamberg hat vor 196 Jahren eine kurze Geſchichte des Wallfahrtsorts Marienweiher in lateiniſcher Sprache herausgegeben, welche aber nur in Archiven und groſsen Bibliotheken noch zu finden iſt. Im 19ten Jahrhunderte wurden die fränkiſchen Pfarrer öfters öffentlich aufgefodert, die Geſchichten der einzelnen Pfarreyen im Drucke erſcheinen zu laſſen. Pfarrer *Hofmann* geht ſeinen Amtsbrüdern durch eine gedrängte Ueberſicht der Entſtehung und des Aufblühens des Wallfahrtsorts und der Pfarrey Marienweiher von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten mit rühmlichem Beyſpiele vor.

Der Vf. theilt ſeine Geſchichte nach *zwey* Zeitpunkten ab. In dem *erſten* ſpricht er in 6 §. zuerſt von dem Namen Marienweiher, bezeichnet dann die Erbauer und Verherrlicher der Wallfahrtskirche im 12ten Jahrhundert, und meldet zuletzt die Zerſtörung derſelben durch die Huſſiten und Glaubens-Reformatoren. — Im *zweyten* Zeitpunkte macht er uns zuerſt mit der Wiederherſtellung der Kirche und Pfarrey durch die bambergiſchen Biſchöfe Neithard von Thungen und Melchior Otto Voit von Salzburg bekannt, welcher letztere zwey Franziſkaner zur Pflege des Gottesdienſtes ernannte, denen 1667 noch ein Weltprieſter als Pfarrer an die Seite geſetzt wurde. Darauf wird der Bezirk und Ertrag der Pfarrey und die Reihe der bekannten Pfarrer bis auf den Vf. angezeigt. §. 9. ſchlieſst das Werkchen mit einigen topographiſchen Zügen. So ſehr der gute Wille des Vfs. zu loben iſt, eine gedrängte Geſchichte ſeiner Pfarrey zu liefern, ſo muſs ihn Rec. doch bitten, er möge ſich bey der *zweyten* Auflage derſelben, an welcher wegen des häufig beſuchten Wallfahrtsorts nicht zu zweifeln iſt, der hiſtoriſchen Wahrheit und Schreibart mehr, als hier geſchehen iſt, befleiſsigen, und ſich, unter genauerer Beſtimmung der Daten, des poetiſch-rhetoriſchen Stils ſowohl, als der Ausfälle enthalten. Dem Verleger gebührt übrigens die Ehre, für correcten Druck geſorgt zu haben.

GESCHICHTE.

1) Kopenhagen, b. Schubothe: *Hiſtoriſk Efterretning* etc. (Hiſtoriſche Nachricht von Krönungen und Salbungen in Dänemark und den damit verbundenen Feyerlichkeiten in ältern und neuern Zeiten.) Geſammelt von *J. Kragh Höſt.* 1815. 46 S. gr. 8. (2 Rbmk.)

2) *Ebendaſ.*, b. Rangel: *Kroningsfeſten* (Das Krönungsfeſt) den 31. Jul. 1815, von *N. T. Bruun.* 1815. 20 S. kl. 8. (1 Rbmk.)

Hr. *Höſt* benutzte die am 31. Jul. 1815 Statt gehabte Krönungsfeyerlichkeit *Friedrichs VI.* und ſeiner Gemahlin dazu, um mehrere aus der Geſchichte bekannte Feyerlichkeiten dieſer Art zu beſchreiben. — Vor dem 9ten Jahrhunderte wurden die däniſchen Oberkönige (wie ſie damals hieſsen) feyerlich gewählt, und auf offenen, mit groſsen Kieſelſteinen eingefaſsten, Plätzen gekrönt, wovon die Denkmäler in Seeland bey *Lejre*, in Jüttland bey *Viborg*, in Schonen bey *Lund* noch jetzt ſichtbar ſind.

Digitized by Google

Von *Gorm* dem Alten an, der ſich am Ende des 9ten Jahrhunderts das ganze däniſche Reich unterwarf, huldigte man eine Zeit lang den Königen ohne Krönung. Der erſte Dänenkönig, der ſich nachher, und zwar als König von *England*, krönen und ſalben ließs, war *Haarde Knud*, nachdem er nach ſeines Bruders *Harald* Tode 1070 die Regierung angetreten hatte; es geſchahe in *Sandwich* vom Biſchofe *Eadſin*; aber ſchon *Svend Eſtritſön* wurde wieder bey *Lund* als König von Dänemark gekrönt. *Valdemar I.* ließs ſogar ſeinen ſiebenjährigen Sohn *Knud* krönen, „um ihn mit den ſichtbaren Zeichen der königlichen Majeſtät zu bekleiden." Der Erzbiſchof von *Lund* verrichtete die Handlung zu *Ringſted* auf Seeland den 26. Jun. 1170. Späterhin geſchahe die Krönung abwechſelnd zu *Schleswig*, *Lund*, *Roeskilde*, *Vordingborg*, *Ribe*, insgemein vom Erzbiſchofe zu Lund. Bis zu *Chriſtoph III.* trugen die Reichsräthe die Regalien bey der Krönung; bey *Chriſtophers* Krönung aber wurde das Schwert von Herzog *Adolph* von Schleswig, die Krone von Herzog *Wilhelm* von Braunſchweig-Lüneburg, das Scepter von einem Herzoge von Schleswig, der Reichsapfel von dem Herzoge von Baiern getragen. Als die *Oldenburgiſche* Linie zur Regierung gelangte, wurde die Krönung gewöhnlich in der Frauenkirche zu Kopenhagen vollzogen. In der Anführung aller an den Königen von dieſem Stamme verrichteten Krönungen vermiſst Rec. die des Königs *Chriſtian II.*, welche am 11. Jun. 1515 zu Kopenhagen, und ſpäter im Jahre zu *Obsloe* an dem Könige, am 12. Aug. deſſelben Jahres an ſeiner Gemahlin *Iſabean* vollzogen wurde. Von *Chriſtian V.* an bis zu *Friedrich VI.*, dem jetzigen Könige, geſchahe die Krönung, mit Ausnahme *Chriſtians VII.*, der ſich zu Kopenhagen krönen ließs, allemal zu *Frederiksborg* auf Seeland. Mit mehr oder weniger Ausführlichkeit werden die dabey beobachteten Ceremonien und Feyerlichkeiten beſchrieben, und dabey die Veränderungen bemerklich gemacht, welche von der Einführung der *Souveränität* an, wo die Krönung auch zuerſt *Salbung* genannt wurde, Statt hatten. Eine der einfachſten war ohne Zweifel die des jetzigen Königs und ſeiner Gemahlin am 31. Jul. 1815. Rec. hat dieſe kleine Schrift mit Intereſſe und Vergnügen geleſen. — Eben ſo las er das auf Veranlaſſung der neueſten Krönung erſchienene *Bruun'ſche* Gedicht (Nr. 2.) mit der innigſten Theilnahme. Nicht gerade in hohem Dichterſchwung, aber in der Sprache des gefühlvollen Herzens, die immer den Weg zum Herzen am leichteſten findet, drückt der Vf. die Empfindungen des treuen Unterthanen und warmen Vaterlandsfreundes aus, die eine ſolche Feyerlichkeit und unter ſolchen Umſtänden, wie ſie die neueſte dän. Königsſalbung auszeichneten, natürlich in ihm erwecken muſste. „Von *Friedrich*", heiſst es unter anderm (S. 17.) frey ins Deutſche überſetzt:

> Von *Friedrich* lern' der Däne leiden
> Und mit des Schickſals Tücke ſtreiten.
> *Denn wer von uns litt' je, wie Er?*
> Sein Vaterherz litt' für uns Alle.
> Die Thränen, die in ſtiller Halle
> Er weinte, zählt nur Gott der Herr! u. ſ. w.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Landshut, b. Weber: *Das Teſtament des Pfarrers in Grünthal.* Sammt einigen Nachrichten von ſeinem Leben und Tode von *J. M. Sailer.* 1816. 45 S. 8. (4 gr.)

Nach der beſondern Art des Vfs., durch kleine Kunſtſtücke den Leſer zu reizen, erfährt man erſt am Ende der Vorrede, daſs der Mann, von dem hier die Rede iſt, *Anton Stehbauer* hieſs, und am Ende der kleinen Schrift findet ſich erſt, was der etwas romantiſch klingende Titel verſpricht, gleichſam als Zugabe, der in dem gröſsern Theile derſelben eine kurze Nachricht von ſeinem Leben und Charakter vorausgeht. Hr. *S.* ſcheint ſich dabey mehr an ſein Urbild gehalten zu haben, da er ſonſt bey den frühern Schilderungen ſeiner verſtorbenen Freunde, z. B. *Heggelin's*, *Winkelhofer's*, *Sambuga's* u. ſ. w., die Farben immer ſtärker aufzutragen und mehr ins Schöne zu malen pflegte. Freylich dürfte die Lebensbeſchreibung manches aus dem Kreiſe ſeiner Bekannten, wenn er ſchon als rechtſchaffner Mann thätig und redlich in ſeinem Amte wirkte, doch ziemlich kurz ausfallen und ſich oft bey verſchiedenen ſehr gleichen, da bey den Geiſtlichen ihre Bildung und Lebensweiſe gewöhnlich dieſelbe iſt, und ſelten auffallende Schickſale oder beſondre Umſtände ihr Leben auszeichnen. Dieſs war auch bey dem verſt. *Stehbauer* der Fall, daher auch die hier mitgetheilten Nachrichten kurz, aber wahrſcheinlich um ſo getreuer ſind, und ihn als einen für ſeinen Beruf unermüdet thätigen, wackern Mann darſtellen. Von literariſchen Arbeiten werden nur einige Beyträge zur Felder. Lit. Zeit., und ein lehrreiches Vademecum für die ſogenannten Conſcriptions-Jünglinge bemerkt. Was ſein Teſtament merkwürdig macht, iſt die Rückſicht auf ſeinen Nachfolger, dem alles Brauchbare von ſeiner Verlaſſenſchaft in billigem Anſchlag überlaſſen worden, und das übrige alles, auſser dem von ſeinen Aeltern und durch Erbſchaften erhaltenen, was ſeinen Geſchwiſtern zukommen ſoll, der Kirche und den Armen bleiben *ſoll*, was doch nicht gut zu heiſsen wäre, wenn jene ſelbſt zu dieſen gehörten.

Berichtigung.

Der Preis von *Naumann's Taxidermie* iſt bey der Recenſion in Nr. 74. der A. L. Z. unrichtig angegeben, die Schrift koſtet nur 18 gr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1817.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Gera u. Leipzig, b. Heinſius: *Entwurf eines Geſetzbuchs über Verbrechen und Strafen für die zum Königreiche Sachſen gehörigen Staaten*, auf Sr. K. Majeſtät allerhöchſten Befehl gefertigt von *Chriſtian Daniel Erhard*, Dr. der Rechte und Phil., k. ſächſ. Oberhofgerichtsrathe, ordentl. Profeſſor des Criminalrechts u. ſ. w. — Nebſt dem Bildniſſe und der Biographie des Verfaſſers, herausgegeben von *Chr. G. E. Friederici*, Dr. der Rechte, k. ſächſ. Oberhofgerichts- und Conſiſtorialadvocaten und Privatdocenten der Rechte auf der Univerſität Leipzig. Vorr. des Herausg. S. I — X. *Erhard's* Leben S. XI — XXXII u. 584 S. 1816. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Bekanntlich zeigt ſich in allen deutſchen Staaten ein an ſich lobenswerthes Streben, ſelbſtſtändige neue Strafgeſetzbücher hervorzubringen; in mehrern Gebieten iſt das neue Geſetzgebungswerk beendigt, in andern beſchäftigt man ſich noch mit Entwürfen und mit der Prüfung derſelben. Fragt man um den Gewinn, welchen dieſe neuen Geſetzbücher bereits geliefert haben: ſo iſt die Antwort keine ſehr tröſtliche; — beſonders dann, wenn man als Geſchäftsmann ſelbſt Gelegenheit hat, die Lage der Richter bey der Anwendung und Ausübung der Geſetze in den Ländern zu beobachten, in welchen neue Geſetzbücher eingeführt ſind, möchte man wohl verſucht werden, zu behaupten, daſs die Richter in denjenigen Staaten, in welchen gemeines Criminalrecht gilt, viel beſſer daran ſeyen; eine einfache Legiſlation eröffnet dort nach der Doctrin und der richterlichen Klugheit einen Raum, welcher aus einem tadelnswerthen Miſstrauen gegen Doctrin und Richtergewalt in den an neuen Geſetzen reichen Ländern eng begrenzt iſt. Wenn im gemeinen Rechte durch die Doctrin auch manche unhaltbare, excentriſche oder ſelbſt alberne Behauptungen von einem Criminaliſten aufgeſtellt wurden: ſo empörte ſich dagegen der geſunde Verſtand der Praktiker; die Behauptung ging unter im engen Raum der Schule, und war, da ſie keinen Einfluſs auf die Anwendung und das Leben erhielt, unſchädlich. Durch die neueſten Geſetzgebungen ſind aber ſo viele unhaltbare und nie zu rechtfertigende Sätze, welche zuvor nur in den Compendien vorkamen, in die Geſetzbücher übergegangen, und nun werden ſie erſt ſchädlich, weil das Anſehn des Geſetzes ſie vor dem Tadel ſchützt und unbedingte Anwendung fodert. Die neueſten Strafgeſetzbücher machen übrigens dem Beurtheiler ſein Amt leicht, indem ſie alle mehr oder minder (die ehrenvollſte Ausnahme verdienen das öſterreichiſche Strafgeſetzbuch und die preuſsiſche Criminalordnung) die nämlichen Fehler an ſich tragen. Dieſe Hauptfehler ſcheinen Rec. folgende zu ſeyn. I. Unſere Strafgeſetzbücher ſind zu doctrinell gearbeitet, und gleichen in der Regel mehr Compendien oder Handbüchern, als wahren würdigen Geſetzbüchern. Der Umſtand, daſs häufig Männer, welche zuvor ſelbſt Schöpfer eigener Syſteme des Strafrechts waren und Lehrbücher ſchrieben, in der Folge die Geſetzbücher abfaſſen, wirkt darauf beſonders ein. Die Schule hat ſolche gewöhnlich als theoretiſche Juriſten höchſt achtungswerthe Männer zu ſehr an das Syſtematiſiren, Eintheilen und Definiren gewöhnt; bey der Verfertigung der Geſetzbücher übt dieſe Gewohnheit oft unwillkürlich ihr Recht aus, wovon eine Folge die Erſcheinung iſt, daſs in den Strafgeſetzbüchern ein *allgemeiner Theil* auf ähnliche Art wie in einem Compendium vorausgeſchickt wird; darin wird dann ein allgemeiner Begriff von Culpa, von dem Gehülfen und ein ähnliches Verzeichniſs allgemeiner Milderungsgründe angegeben; der Richter bekommt hiedurch Beſtimmungen, welche in ihrer Allgemeinheit unſchädlich ſcheinen, aber dann bald, weil ſie in jeder Lehre des ſpeciellen Theils angewendet werden ſollen, ihre Unhaltbarkeit zeigen. Eine andere Folge der doctrinellen Behandlung unſrer Geſetzbücher iſt die ſtrenge, wohl für das Compendium paſſende, Abtheilung in Staats- und Privatverbrechen, und der zerſplitterte Vortrag der einzelnen Arten eines Gattungsverbrechens an verſchiedenen Stellen im Geſetzbuche nach den verſchiedenen doctrinellen Geſichtspunkten; man ſchlage nur ein neueres Strafgeſetzbuch auf, und betrachte, wie zerſtückelt z. B. das Verbrechen des Betrugs vorgetragen iſt. II. Ein andrer, und wohl der tadelswürdigſte Fehler liegt in der zu ängſtlichen Beſchränkung der Richtergewalt, oder, wie man es nennt, der richterlichen Willkür. Unſere Geſetzgeber betrachten die Richter entweder als gefährliche Nebenbuhler der Geſetzgebung, oder als zu unwiſſend und ungeſchickt, um ſelbſt richtig die Strafen auszumeſſen zu können. Um jedem Miſsgriffe vorzubeugen, werden daher in den Geſetzbüchern mit Aengſtlichkeit die Strafen angegeben, und mit einer in das Alberne fallenden Caſuiſtik bey jedem Verbrechen alle möglichen Fälle aufgezählt, damit ja die Richter ſich nicht irren können. Mit gleicher Aengſtlichkeit beſtimmen die Geſetzgebungen ſelbſt nach *Stunden* die Merkmale einzelner Verbrechen;

Digitized by Google

chen; ein *neugebornes* Kind wird z. B. als ſolches nur ſo lange betrachtet, als es noch nicht 24 Stunden alt iſt. III. Nicht weniger tadelnswerth iſt der Fehler, ſo viel vom *Zufalle* abhängig zu machen; der geſunde Menſchenverſtand, eben ſo wie die Gerechtigkeit empören ſich gegen ſolche Beſtimmungen, wenn z. B. nach einem neuen Strafgeſetzbuche der Brandſtifter mit Kettenſtrafe belegt wird; in dem Falle aber, wenn *zwey* Häuſer abbrennen, die Todesſtrafe leiden ſoll; oder wenn derjenige ein mit zwey Jahren beſtraftes *Verbrechen* der Körperverletzung begeht, welcher einen andern verwundet, wenn der Verwundete eine monatliche Krankheit überſteht, während ein andrer, welcher die nämliche Verletzung zufügte, nur ein mit ſechs Monaten beſtraftes *Vergehen* der Körperverletzung begeht, wenn der Verwundete nur 29 Tage krank war. Nur der *Zufall*, als bey der Brandſtiftung der Wind, die zufällig vorhandenen Rettungsanſtalten, und bey der Körperverletzung die Beſchaffenheit der Witterung am dreyſsigſten Tage, Laune des Arztes u. dgl. giebt hier den Ausſchlag. IV. Endlich erkennt man es als eine beſondere Neigung unſerer Geſetzgeber, viele Verbrechen im Strafgeſetzbuche aufzuführen; ſie rühmen zwar als einen beſondern Beweis ihrer Aufklärung an, daſs ſie die Fleiſchesvergehen, die Gotteſläſterung, Selbſtmord u. ſ. w. aus der Reihe der Verbrechen verbannt hätten; dagegen findet man neue Verbrechen, z. B. die Brieferbrechung, die Beeinträchtigung des Hausrechts, und vorzüglich viele aus deſpotiſchem Miſstrauen zu Staatsverbrechen geſtempelte, an ſich rechtlich gleichgültige Handlungen. Rec. könnte noch ein langes Verzeichniſs der Gebrechen unſerer neuen Strafgeſetzbücher anführen, z. B. die ſchädliche Spielerey mit der Eintheilung in Verbrechen und Vergehen, und Polizeyübertretungen, das empörende Inſtitut des bürgerlichen Todes, die unverhältniſsmäſsige, ſogar tyranniſche Härte bey der Beſtrafung von Staatsverbrechen; Rec. will aber lieber jetzt zu dem vorliegenden Entwurf ſich wenden und prüfen, in wie fern derſelbe von den bisher gerügten Fehlern frey ſey. — Bekanntlich ſoll auch im Königreiche Sachſen ein neues Strafgeſetzbuch zu Stande gebracht werden; *Tittmann's* Entwurf dazu iſt bereits dem literariſchen Publicum bekannt; auch *Erhard* erhielt im October 1810 von dem Könige den Auftrag, einen Entwurf zu dem ſächſiſchen Criminalgeſetzbuche zu fertigen. Im April 1812 war auch der allgemeine Theil von ihm vollendet. Rec. erkennt mit Achtung die Verdienſte des zu früh verſtorbenen, in jeder Hinſicht trefflich gebildeten *Erhard's*, er muſs aber freymüthig das Urtheil ausſprechen, daſs der vorliegende Entwurf zwar die unverkennbarſten Beweiſe der gelehrten Kenntniſſe des Vfs. liefere, aber als Grundlage eines Strafgeſetzbuchs nicht empfohlen werden könne; alle zuvor gerügten Fehler der neueſten Strafgeſetzbücher findet Rec. auch in dieſem Entwurfe, der mehr einem Lehrbuche als einem Geſetzbuche gleicht. Was ſoll Art. 21. mit der Aufſchrift: *Zweck* der Strafgeſetzgebung? Wozu theilt der Vf. in Art. 25. alle Verbrechen in drey Klaſſen, in Verbrechen der Nichtswürdigkeit, oder der niederträchtigen Gemüthsart, in Verbrechen der Rohheit oder der heftigen Gemüthsart und in die Verbrechen der Verirrung? Rec. ſieht nicht ein, welche praktiſche Folgen aus dieſer Unterſcheidung abgeleitet werden ſollen; auf einige Verbrechen paſst dieſelbe gar nicht, und bey den meiſten iſt es unmöglich, zu beſtimmen, in welche der drey Klaſſen das Verbrechen gehöre; wer vermag dieſs z. B. bey dem Verbrechen der Tödtung zu thun? Auch nach den Strafen theilt der Vf. Art. 28. die Verbrechen in vier Klaſſen; alle dieſe Eintheilungen gehören in ein Lehrbuch, ſind aber unnütz und ſogar ſtörend im Geſetzbuche. — Alle Verbrechen ſind im Entwurfe in ſyſtematiſcher Ordnung aufgeſtellt; wie in einem Compendium iſt von Verbrechen wider das Leben, wider Körper und Geſundheit, wider Geiſteskräfte u. ſ. w. geſprochen; von dem Wilddiebſtahle handelt ein eigenes Kapitel (Art. 1665—1685.), und in Art. 1665. wird (gewiſs ſehr unpaſſend, wenn ein *Geſetzgeber* ſo ſprechen will) die *Belehrung* ertheilt, daſs verſtohlnes Jagen des freyen und nicht eingefangenen Wildprets eines nicht Jagdberechtigten *gewöhnlich*, wiewohl *uneigentlich* Wilddiebſtahl genannt werde; im Art. 106. wird gelehrt, daſs durch ſolche bey Strafe verbotene Handlungen, bey welchen die Rechte der Privatperſonen nicht beeinträchtigt werden, der Staat und die bürgerliche Geſellſchaft im Ganzen verletzt werde; in einem Lehrbuche (und ſelbſt darin tadelte ihn Rec. wegen der Undeutlichkeit) möchte der Satz Art. 301. ſtehen: „Wer mit Abſicht, Selbſtbewuſstſeyn und äuſserer Freyheit das Strafgeſetz übertreten hat, dem iſt dieſe Uebertretung zuzurechnen." — Den würdigen, fruchtbare Kürze fodernden Charakter eines Geſetzbuchs ſtören die vielen vorkommenden Uebergangsſätze, z. B. Art. 49. 101. 109. 129. 130. 294. 300. 324. 337. u. ſ. w., und wieder die vielen Artikel, in welchen (wie es wegen des Nachſchlagens für den Anfänger in den Lehrbüchern geſchieht) bloſs auf andere Artikel verwieſen wird, z. B. Art. 92. 100. 105. 128. 448. u. ſ. w. Man vergiſst ganz, daſs man den Entwurf eines Strafgeſetzbuchs vor ſich liegen habe, wenn man in Art. 130—162. die Civil-, Criminal-, Militär-, Conventional-, Geſellſchafts- und Disciplinarſtrafen und die Züchtigungen definirt findet, wenn von Art. 340. an bis 349. die Rechte klaſſificirt werden, wenn man in Art. 341. lieſt, daſs einige Rechte unwiderbringlich und unvergütbar ſeyen, und zwar ſchlechterdings und ihrer Natur nach, wohin Leben, Glieder, Seelen- und Körperkräfte gehörten. Wozu braucht dieſs der Richter, wenn er abſolut beſtimmte Strafgeſetze anzuwenden hat, zu wiſſen? und wenn er es denn wiſſen ſoll, warum ſoll erſt ein Geſetzbuch den Unwiſſenden darüber belehren? — Auch von dem das Anſehn der Richter herabwürdigenden Fehler der zu ängſtlichen Beſchränkung der Richtergewalt iſt der Entwurf nicht frey zu ſprechen. In Art. 372—500. werden die Richter be-

Digitized by Google

belehrt, wie ſie 1) nach der mehr oder weniger beſtimmten bösartigen und beharrlichen Abſichtlichkeit, 2) nach dem Grade der Freyheit, mit welcher der Thäter handelte, 3) nach dem Grade ſeiner Verſtandeskräfte, 4) nach dem Grade des Bewuſstſeyns, 5) nach dem Grade der Kenntniſs von der Natur der verbr. Handlung, 6) nach der Veranlaſſung, die der Verletzte ſelbſt zum Verbrechen gab, 7) nach der äuſsern Veranlaſſung zum Verbrechen den Grad der Strafbarkeit im einzelnen Falle finden ſollen. Rec. will nichts ſagen, daſs der Vf. des Entwurfs durch dieſe vervielfältigten Rückſichten die moraliſche Zurechnung völlig mit der juriſtiſchen zuſammenwirft, daſs er den Richtern Pflichten auflege, welche nicht erfüllt werden können, aber das muſs gerügt werden, daſs der Vf. glaubt, es könne durch ſolche mit Klugheit ausgeſonnene Vorſchriften etwas gewonnen werden; der erfahrne geiſtvolle Richter bedarf bey der Strafausmeſſung keines ſolchen, den Geiſt in Feſſeln ſchmiedenden Verzeichniſſes von Vorſchriften, und der ungeſchickte Richter wird dadurch um nichts klüger gemacht. Eben ſo ſonderbar iſt es, wenn der Vf. ſich bemüht, *alle möglichen Fälle* bey jedem Verbrechen aufzuzählen, und überall ſogleich die Strafgröſse zu beſtimmen; ſoll denn der kluge Richter nicht ſelbſt im Stande ſeyn, nach dem Geiſte der Geſetzgebung, nach den Regeln der Auslegung den Fall richtig zu beſtimmen? glaubt denn irgend ein Geſetzgeber, daſs ihm *Vollſtändigkeit* gelingen werde? Lächerlich iſt es, wenn der Vf. in Art. 886. beſtimmt, welche Strafe denjenigen trifft, welcher eine Kopfverletzung zufügt, welche im Fall einer Verletzung der Bruſt- oder Bauchhöhle eintritt; oder wenn von Art. 905—917. die einzelnen Glieder des Körpers aufgeführt ſind und die Strafe überall angegeben iſt, welche bey der Lähmung des einen oder andern Gliedes eintritt; wenn z. B. Art. 914. demjenigen, welcher einem andern die Naſe abſchneidet, vierjährige Zuchthausſtrafe droht. Auf welch ungeſchickte Richter muſs ein Geſetzgeber rechnen, wenn er es nöthig findet, erſt im Art. 1269. ausdrücklich zu belehren, daſs diejenigen, welche von der Obrigkeit wegen des krankhaften Zuſtandes einer Perſon um Rath gefragt werden, und dann ein pflichtmäſsiges Gutachten abgeben, keine Injurie begehen, wenn auch ihre Erklärung der Perſon zur Schande gereichen ſollte. Dieſs iſt beſonderer Charakter des vorliegenden Entwurfs, daſs der Vf. alle möglichen Diſtinctionen, alle denkbaren Fälle erſchöpfen und genau den Richter anweiſen wollte, und gerade dieſe Eigenthümlichkeit muſs zum Vorwurfe gemacht werden. — Auch fehlt es nicht im Entwurfe an ſolchen Beyſpielen, welche das Daſeyn des oben gerügten Fehlers, ſoviel vom *Zufalle* bey der Beſtrafung abhängig zu machen, bewähren; dahin rechnet z. B. Rec. den Art. 722., nach welchem der Vf. den Kindermord nur annimmt, wenn die Mutter das Kind während der Niederkunft oder in *der erſten Stunde* nach derſelben um das Leben bringt, oder wenn der Art. 1521. die Strafe bey dem Diebſtahle von der *Summe* des Geſtohlnen abhängen läſst, ſo daſs ein Groſchen mehr oder weniger den wichtigſten Ausſchlag giebt, oder wenn der Art. 1707. bey dem Betruge genau die Summen ſpecificirt und darnach die Strafen beſtimmt, oder wenn im Art. 1883. die Strafe des Ehebruchs um ein Jahr erhöht wird, wenn Schwängerung (gewiſs ein Werk des Zufalls) erfolgt iſt, wenn im Art. 2347. zum Aufruhr eine Menge von *zehn* Perſonen gehört (neun Perſonen begehen alſo keinen, daſs die zehnte hinzukömmt, iſt gewiſs meiſtens zufällig). — Vorzüglich verdiente der Vf. des Entwurfs Tadel wegen der unbegrenzten Neigung, viele Handlungen als ſelbſtſtändige Verbrechen aufzuführen, welche durchaus nicht die Merkmale criminell ſtrafwürdiger Handlungen an ſich tragen. In Art. 920—926. iſt ein eigenes *Verbrechen der zugefügten Martern* genannt, in Art. 927—948. iſt das Verbrechen der *verurſachten Krankheiten* aufgeführt; nach Art. 941. trifft denjenigen eine jährige Zuchthausſtrafe, welcher wiſſentlich, daſs er mit einer veneriſchen Krankheit behaftet ſey, durch den Beyſchlaf *oder andere körperliche Annäherung* einem Andern die Krankheit mittheilt. Wer ein unſchuldiges Kind mit Laſtern und Schandthaten bekannt macht, wird mit 1—4jähriger Zuchthausſtrafe nach Art. 967. belegt. Wer einen Menſchen zu einer Handlung zwingt, welche für denſelben ekelhaft oder ſchimpflich iſt oder ihn lächerlich macht, wird nach Art. 1126. ſtrenge beſtraft; und nach Art. 1164. derjenige, welcher eine Weibsperſon durch Zwang zu unzüchtigen Entblöſsungen, oder zur Duldung unzüchtiger Handlung nöthigt, welche auf die Befriedigung der Geſchlechtsluſt *keine unmittelbare Beziehung* haben.

Auch im Falle, wenn das Einbrechen, Einſchleichen in ein Haus nur in der Abſicht geſchehen iſt, *die Bewohner zum Scherz zu erſchrecken oder zu überraſchen*, tritt nach Art. 1206. Strafe ein. Der Art. 1252. enthält beſondere Beſtimmung über die Injurien, welche der Braut in Gegenwart des Bräutigams zugefügt werden; der Art. 1636. handelt von dem eigenen Verbrechen der *Plünderung*. In Art. 1756. wird beſondere Strafe den Gaſtwirthen gedroht, welche die gewöhnlichen ganzen, halben oder Viertelsbouteillen abſichtlich kleiner kaufen oder beſtellen; nach Art. 1759. wird der Fall als beſonders ſtrafwürdig hervorgehoben, wenn jemand aus gewinnſüchtiger Abſicht dem Rockenmehle Gerſten-, oder Hafer-, Erbſen- oder Wickenmehl beymiſcht; nach Art. 1916. tritt ſtrenge Strafe ein, wenn jemand eine unverheirathete Weibsperſon, die noch unter väterlicher Gewalt ſteht, *wider Willen oder ohne Vorwiſſen der Aeltern* zum Beyſchlafe miſsbraucht; nach Art. 1957. trifft jeden Strafe, welcher fremde Briefe eigenmächtig und zwar bloſs *aus Neugierde* erbricht; und nach Art. 1968. kömmt ein eigenes Verbrechen des widerrechtlichen Einſchleichens in fremde Wohnungen vor, um ſich von des andern Geheimniſſen zu unterrichten. — Alle dieſe bezeichneten Fälle würde Rec. ohne Bedenken aus einem Strafgeſetzbuche wegſtreichen, unmoraliſche Handlungen ſind hier zu Verbre-

Digitized by Google

brechen ohne Grund gemacht, das Gebiet des Criminellen iſt erweitert, ſtatt daſs daſſelbe möglichſt beſchränkt werden muſs. Einige Beſtimmungen ſind ganz unbegreiflich, z. B. wenn nach Art. 446. in dem Falle, wenn jemand ohne verbrecheriſchen Willen durch Unachtſamkeit nicht bloſs dem Verletzten, ſondern ſich ſelbſt zugleich einen unerſetzlichen oder ſehr wichtigen Verluſt zugezogen hat, das ſelbſt verſchuldete Unglück die Stelle der Züchtigung vertreten ſoll; oder wenn derjenige nach Art. 646. zur zehnjährigen Zuchthausſtrafe verurtheilt werden ſoll, welcher bey einem nicht lebensgefährlichen Verbrechen, z. B. beym nächtlichen Einſteigen verurſacht, daſs ein Menſch durch Schrecken oder Angſt getödtet wird; oder wenn im Art. 1885. eine beſondere Beſtimmung für den Fall vorkömmt, wo die fremde Ehefrau, mit welcher Ehebruch getrieben wird, in einem Alter iſt, in welchem ſie nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur nicht mehr Kinder zeugen kann.

Rec. hat wohl nicht nöthig, die Unzweckmäſsigkeit ſolcher Beſtimmungen weitläufig erſt zu rügen; er könnte noch viel ſagen über das harte Verhältniſs, welches der Vf. bey der Strafbeſtimmung zum Grunde gelegt hat; überall kommen lange dauernde Freyheitsſtrafen vor; auch in einzelnen Beſtimmungen zeigt ſich Härte; dahin rechnet z. B. Rec. den Art. 246., nach welchem der Leichnam des Hingerichteten am Rabenſteine zu verſcharren iſt; den Art. 741., nach welchem auch die Weibsperſon, welche unerlaubten Beyſchlaf treibt, und ſich muthmaſslicher Abtreibungsmittel bedient, ohne daſs ſie wirklich ſchwanger iſt, beſtraft werden ſoll; den Art. 888., nach welchem bey allen, auch geringſcheinenden Verletzungen oder Erſchütterungen des Hirnſchädels der Verbrecher ſo lange im Gefängniſſe zu behalten iſt, bis der Arzt die Verſicherung ertheilt hat, es ſey keine Gefahr des Wahnſinns oder Todes da. Bey den Staatsverbrechen iſt der Entwurf ſehr zu tadeln, theils wegen der Härte der Strafe, theils wegen der Unbeſtimmtheit und Undeutlichkeit in der Angabe der Merkmale, wodurch Tyranney und Despotie befördert werden. Nach Art. 2110. ſoll jeder Unterthan, der ohne Erlaubniſs des Monarchen ſich zur Ertheilung politiſcher Nachrichten über Verhältniſſe und Handlung des königl. Hofes zu Beobachtungen der inländiſchen Fabriken *mittelbar* oder unmittelbar von auswärtigen Höfen gebrauchen läſst, auch dann beſtraft werden, wenn man in der Verbindung nichts Bedenkliches gefunden hat; nach Art. 2135 – 2137. ſoll ſich kein ſächſ. Unterthan in auswärtige politiſche Händel miſchen, er wird beſtraft, wenn er der öffentlichen Meinung eine ihm beliebige Richtung gegen fremde Staaten giebt; ſelbſt derjenige ſoll nach Art. 2149. beſtraft werden, welcher während des Krieges gegen einen feindlichen Monarchen oder Staat Schmähungen verbreitet.

Die bisher angeführten Beyſpiele und Bemerkungen mögen hinreichen zum Beweiſe, daſs der vorliegende Entwurf nicht als Grundlage eines neuen zweckmäſsigen Geſetzbuchs betrachtet werden könne; dagegen erkennt man auch darin, wenn man das Werk *Erhard's* als rein wiſſenſchaftliches würdigt, den Scharfſinn, die umfaſſenden Kenntniſſe und die Originalität des Vfs.; bey der Vollſtändigkeit, welche er zu erreichen ſuchte, konnte es nicht fehlen, daſs er auch auf viele oft gar nicht entſchiedene ſchwierige Fälle aufmerkſam machte; manche von *ihm* aufgeſtellte Geſichtspunkte verdienen eine beſondere Berückſichtigung. Noch befindet ſich (nach der Vorrede S. XI – XXXII.) *Erhard's* Biographie eingeſchaltet; ſie iſt auf eine des allgemein verehrten zu früh verſtorbenen Mannes würdige Weiſe abgefaſst, und ganz geeignet, in den zahlreichen Verehrern *Erhard's* eine dankbare Rückerinnerung an den Entſchlafenen zu wecken oder zu erhalten.

Hamm, b. Grote: *Ueber das öffentliche Verfahren im Civilproceſſe und wie bey deſſen Einführung die Gerichte im Königl. Preuſs. Staate am zweckmäſsigſten einzurichten*, von *Friedrich Wilhelm von Rappard.* 1816. 32 S. 8.

Seit einiger Zeit erheben mehrere Schriftſteller ihre Stimmen zum Vortheil und Lobe der franzöſiſchen Juſtizverfaſſung, und namentlich des öffentlichen Verfahrens im Civilproceſſe und ſchlagen eine Verbindung deſſelben mit dem deutſchen Proceſſe vor. Zu dieſen Schriftſtellern gehört auch Hr. *v. R.*, der in vorliegender Schrift darauf anträgt, in den preuſs. Civilproceſs das öffentliche Verfahren aufzunehmen, und die Grundlinien des daraus hervorgehenden, *dem* Urſprunge nach gemiſchten, Proceſſes zeichnet. *Rec.* iſt weder für den franzöſichen Civilproceſs, *noch* für den hier ſkizzirten franzöſiſch-preuſsiſchen Proceſs, der die Förmlichkeiten des gerichtlichen Verfahrens ohne allen Zweck und ohne den mindeſten Nutzen noch um vieles vermehren und der Gründlichkeit der Discuſſion und des Urtheils ſchaden würde. Die ſogenannte Oeffentlichkeit des Verfahrens iſt keine neue, ſondern eine ganz alte Sache; unſre Vorfahren ſchafften ſie ab, als ſie diejenige gründliche Juſtizverfaſſung in Deutſchland einführten, die uns vor faſt allen Nationen ſo glücklich auszeichnet. Bey faſt allen Juſtizverbeſſerungen in den einzelnen deutſchen Staaten ward die Frage: ob dieſs öffentliche Verfahren wieder einzuführen? in Anregung gebracht, aber einſtimmig *verneinend* beantwortet. Hoffentlich werden die Acten über dieſen Gegenſtand nun geſchloſſen werden, da die Erfahrung ſattſam bewieſen hat, wie wenig dieſe Pflanze gediehen iſt, als ſie auf den deutſchen Rheinboden verpflanzt ward. Unter allen Staaten hat der preuſsiſche am wenigſten Veranlaſſung, ſeinen Civilproceſs mit franzöſ. Fragmenten zu verbeſſern; die preuſs. Civilproceſsordnung iſt muſterhaft, und die wenigen Wünſche, die ſie übrig läſst, müſſen auf ganz anderm Wege, als durch Vermiſchung mit einem fremdartigen Proceſſe, erfüllt werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1817.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Den Freunden der juriſtiſchen Literatur wird folgende Anzeige des der gelehrten Welt leider ſo früh und unvermuthet durch den Tod entriſſenen Herrn Juſtizrath und Prof. *Hufeland*, die er dem unterzeichneten Verleger erſt zehn Tage vor ſeinem Hinſcheiden zur Bekanntmachung zugeſendet hatte, noch immer intereſſant ſeyn; daher ich ſie hier unverändert mittheile.

Gieſsen, am 20. März 1817.

Georg Friedrich Taſché.

Anzeige wegen meiner juriſtiſchen Schriften, beſonders wegen meines *Pandektenlehrbuchs und des Handbuchs darüber.*

Eine Reihe unerwarteter Ereigniſſe hat mich faſt zehn Jahre lang in ununterbrochner Entfernung von den Mittelpunkten der deutſchen literariſchen Thätigkeit gehalten. Während dieſes Zeitraums habe ich mehrere Schriften theils vollendet dem Publicum übergeben, theils doch wenigſtens angefangen. Ich erkenne dankbar die Beachtung, welcher man ſie an einigen Orten gewürdigt hat; aber jene lange Entfernung möchte einigermaſsen die Schuld davon tragen, daſs ſie nicht eine allgemeinere Aufmerkſamkeit erregt haben, und daſs man nicht vollſtändig eingeſehen zu haben ſcheint, wohin ich eigentlich arbeite, und was das Ziel ſey, nach welchem ich ſtrebe. Eine Aufklärung hierüber wird daher die Pflicht gegen mich ſelbſt mir wohl abfodern; und ſie ſey vorzüglich hier in Beziehung auf die juriſtiſchen Arbeiten gegeben.

Nach einer Vorarbeit von mehrern Jahrzehenden iſt mancherley unter meinen Händen ſo weit gediehen, daſs es nur der letzten Ueberarbeitung bedarf, um nach einander bekannt gemacht zu werden. Es geht alles aus einer in ihrer ganzen Verbindung zuſammenſtimmenden Anſicht von der eigentlichen Aufgabe für das Leben und Wirken der Rechtsgelehrten und von der dazu nöthigen Vorbereitung und Ausbildung hervor. Um als angeordneter Lehrer meinen Vorleſungen gehörige Stellung und Eindringlichkeit zu verſchaffen, muſste ich zuerſt die Grundlagen derſelben, der erwähnten Anſicht gemäſs, meinen Zuhörern in Lehrbüchern in die Hände geben, von denen indeſſen die ältern in neuen Auflagen verbeſſert und der ſpätern genauern, von mir errungenen Ausbildung gemäſser theils ſchon erſchienen ſind, theils nächſtens erſcheinen werden. — So wird

I. von dem Abriſs der *Wiſſenſchaftskunde und Methodologie der Rechtsgelehrſamkeit*

noch in der nächſten Oſtermeſſe eine neue, der jetzigen Lage und Bearbeitung dieſes Fachs mehr angepaſste, Ausgabe erſcheinen. Dagegen finde ich

II. an den *Inſtitutionen des geſammten poſitiven Rechts oder der ſyſtematiſchen Encyklopädie der ſämmtlichen allgemeinen Begriffe und unſtreitigen Grundſätze aller in Deutſchland geltenden Rechte* (2te Aufl. Jena 1803.),

in welchen bloſs die Frage: *was gilt als Recht?* ohne alle Beweiſe erläutert werden ſollte, in der Hauptſache nichts Weſentliches zu ändern. So viel nun aber die *Beweiſe* und *genaueren Entwickelungen* der einzelnen Rechtslehren betrifft: ſo zerfallen dieſe, ſo weit ſie zum Privatrecht zu rechnen ſind, bekanntlich in Lehren, welche dem gemeinen Recht angehören und dann meiſtens vom römiſchen Recht abhängen, und in andre, die bloſs in Particularrechten vorkommen. — Von den letzten handelt

III. meine *Einleitung in die Wiſſenſchaft des deutſchen Privatrechts.*

Da dieſe indeſſen gänzlich vergriffen iſt: ſo wird ſie nächſtens vollſtändig ausgearbeitet in einer neuen Auflage erſcheinen. Dagegen iſt nun über die andre Klaſſe von Lehren aus dem Privatrecht

IV. mein neueſtes Lehrbuch erſchienen, unter dem Titel: *Lehrbuch des in den deutſchen Ländern geltenden gemeinen oder ſubſidiariſchen Civilrechts.* I. Band. Gieſsen, bey Taſché u. Müller. 1808. XX und 360 S. II. Band. Gieſsen, bey Georg Friedrich Taſché. 1814. XXXII und 639 S. gr. 8.

Die *Ordnung* dieſes Lehrbuchs iſt faſt durchaus dieſelbe, als in den Inſtitutionen, ſo weit es nämlich dieſe Rechtslehren bey ihrer genauern Entwickelung nur irgend geſtatteten.

Die *Bearbeitung* iſt durchaus neu und gänzlich aus den Quellen ſelbſt geſchöpft, ſo daſs ich für die Richtigkeit und Beziehung *aller* angeführten Geſetzſtellen, die nicht durch Druckfehler entſtellt ſind, einſtehe, und daſs zugleich die eigentliche Beziehung der geſetzlichen Ausdrücke auf die vorgetragne Behauptung ſo ge-

Digitized by Google

genau, als in der Kürze möglich war, ſich ausgedrückt findet. Eben nach dieſer ſorgfältigen Prüfung aber ſind eine groſse Menge gewöhnlich angeführter, nur von den Schriftſtellern einander nachgeſchriebner Stellen — (leicht doppelt ſo viel, als die anſehnliche Menge der erprobten und beybehaltenen oder neu aufgenommenen beträgt) — verworfen.

Die *Auswahl* der Materien iſt nach dem Zweck getroffen, den, meiner Ueberzeugung nach, dogmatiſche Vorleſungen allein haben müſſen; ſie ſollen den Zuhörer *für die Anwendung* vorbereiten. Es durfte daher nichts wirklich Veraltetes darin vorkommen, ſondern nur lauter jetzt noch mittelbar oder unmittelbar Gültiges.

Die *Entwickelung* iſt ſtrenge dem Zweck entſprechend unternommen, den ich für den einzigen, dem Vortrage des römiſchen Rechts angemeſſenen, erkennen kann. Setzt man dieſen allein in das Auswendiglernen der geltenden Sätze: ſo iſt er eines Theils mit der richtigen Behandlung jeder Rechtswiſſenſchaft nicht durchaus verträglich, andern Theils ſteht dann das römiſche Recht mit allen andern Rechtswiſſenſchaften auf gleicher Linie; und doch enthält gerade die höchſt liberale und umſichtige Behandlung der wichtigſten Lehren in demſelben, welche nur aus dem tiefſten Eindringen in die Verhältniſſe des menſchlichen Verkehrs, aus der unbefangenſten Beurtheilung derſelben hervorgeht, die Vorzüge, wodurch die römiſche Jurisprudenz ein wohl ſtets unerreichbares, wenigſtens gewiſs unübertreffliches, Muſter bleiben wird, und folglich vor allen andern darum das früheſte und eifrigſte Studium verdient. Dieſe Darſtellung habe ich ſchon in dem Lehrbuch, ſo viel nur thunlich war, hervortreten laſſen. Deswegen ſind unter andern auch die einzelnen Sätze rein und ohne alle Terminologie in den Paragraphen zur leichtern Auffaſſung und Einſicht ausgeſprochen, und nur nebenher oder in den Noten die Theorie und Terminologie ſowohl des Alterthums, als auch, wenn dieſe, wie oft, abwich, der neuern Rechtsgelehrten angedeutet. Zur noch gröſsern Erleichterung ſind ſogar die eigentlichen Rechtsſätze mit *Curſivſchrift;* das aber, was bloſs der Theorie angehörte und wegen der Verbindung nöthig war, mit *Antiqua* gedruckt. — Kommt nun bald auch

V. noch eine zwiſchen die *Inſtitutionen* und das *Pandektenlehrbuch* eintretende *Rechtsgeſchichte*

hinzu, in welcher wieder im römiſchen Recht die nach der oben berührten Anſicht wichtigſte Seite, nämlich das Erzeugen, Ausbreiten und allmählig errungne entſchiedne Uebergewicht des *juris gentium* im römiſchen Sinne, das Hauptaugenmerk ſeyn wird: ſo wird dieſer meinem Zweck gemäſs beſtimmte Kreis als einigermaſsen geſchloſſen angeſehen werden können, und, wenn auch mit aller Dankbarkeit für das von andern vorgearbeitete Einzelne ſich wohl eigenthümlicher Geſichtspunkte und Behandlungen rühmen dürfen.

Dennoch beſcheide ich mich gern, daſs man wohl genauere Entwickelungen der compendiariſchen Andeutungen und Behauptungen mit allen nöthigen Belegungen und Entfaltungen zu fodern berechtigt ſeyn dürfte, um ſolchen Anſprüchen auf die Erwägung neuer Darſtellungen ein williges Gehör zu leihen. Auch zu ſolchen habe ich mich, da alle Vorbereitungen vollendet worden, angeſchickt. Es iſt aber zunächſt in Hinſicht auf das römiſche Recht wieder eine doppelte Reihe Unterſuchungen nöthig. Einmal muſste eine Folge von ausführlichen Belegen für die von mir aufgeſtellten Behauptungen über die Behandlung der Rechtslehren im römiſchen Recht öffentlich vorgelegt und dieſe Behandlung ſelbſt muſste zur Grundlage nach ihren Hauptzügen kenntlich gemacht werden. Eine ſolche Ausführung war deſto nothwendiger, je häufiger neue Darſtellungen einzelner Rechtslehren unter jenem Geſichtspunkt aufgefaſst, im oben gedachten Lehrbuche ſich fanden, und eben darum weitläufigere Entwickelungen erheiſchten. Dieſs alles enthält deswegen die Urſachen, warum ein neues Werk unter folgendem Titel von mir unternommen worden:

Ueber den eigenthümlichen Geiſt des Römiſchen Rechts im Allgemeinen und im Einzelnen mit Vergleichung neuer Geſetzgebungen. — Eine Reihe von Abhandlungen, welche zugleich als erläuterndes Handbuch über die ungewöhnlichen Darſtellungen in dem Lehrbuch des gemeinen Civilrechts dienen können. Gieſsen, bey Georg Friedrich Taſché. 1815 ff. gr. 8.

Der Inhalt der bereits dem Publicum mitgetheilten Theile iſt folgender:

Erſter Theil.

I. Ueber den eigenthümlichen Geiſt des römiſchen Rechts im Allgemeinen mit Beziehung auf neuere Geſetzgebungen — Seite 1
1) welche Theile des römiſchen Rechts verdienen die allgemeine Bewunderung? — 7
2) welches iſt das Eigenthümliche in der Behandlung der römiſchen Rechtslehren? — 14
3) welche Folgen haben dieſe Eigenthümlichkeiten für die heutige Bearbeitung der Rechtswiſſenſchaft? — 39
4) welche Einwirkung auf Studium und Lehrvortrag des Rechts? — 46
5) welche Regeln gehen daraus für die Anwendung hervor?
II. Verſuchte Berichtigung einiger bisher angenommenen juriſtiſchen Grundſätze über die Ableitung der Rechtsbeſtimmungen aus den Rechtsquellen (nach S. 60. der erſten Abh.) — 1
Einleitung.
1) Die Ableitung von Rechtsſätzen aus den Rechtsquellen geſchieht nicht durch bloſse Auslegung (Lehrbuch § 25.) — 5
2) Unterſchied zwiſchen den Regeln für Auslegung (Lehrbuch §. 26.) — 8
3) Verſchiedne Bedeutungen des Ausdrucks *ratio legis* (Lehrbuch §. 27.) — 15
4) Kann man auch ſolchen *rationibus legis* einen Einfluſs auf geltende Rechtsſätze zugeſtehen, welche ſich nicht in den Geſetzen ſelbſt finden? — 26
5) Verſchiedne Bedeutungen der Regeln über die *rationes legis* (Lehrbuch §. 27. Anm 3.) — 34
Erſter Abſchnitt. *Auslegung.*
6) Begriff, Umfang und Einwirkung jeder Auslegung (Lehrbuch §. 28.) — 37
7) Ein Paar Bemerkungen über die geſetzliche Auslegung (Lehrb. §. 29 — 31.) — 44

8) Ueber

Digitized by Google

8) Ueber die Eintheilung der Auslegung nach der Verſchiedenheit des herausgebrachten Sinns (Lehrb. §. 35. 36.) Seite 61

9) Jede wirkliche, wenn auch noch ſo ausdehnende Auslegung iſt eine ſtrenge (Lehrb. §. 37.) — 68

10) Ein Paar Bemerkungen über Zuläſſigkeit und Grenzen der Kritik (Lehrb. §. 32. 33. 38.) — 70

11) Verhältniſſe zwiſchen der grammatiſchen und logiſchen Auslegung und Vorzug der einen vor der andern (Lehrb. §. 40. 41.) — 82

12) Regeln für alle wiſſenſchaftliche Auslegung (Lehrb. §. 42. 45.) — 91

13) Die authentiſche Auslegung als letzte Zuflucht des ausübenden Rechtsgelehrten (Lehrb. §. 45.) — 117

Zweyter Abſchnitt. *Auslegung der Juſtinianeiſchen Rechtsbücher.*

14) Quellen der richtigen Theorie der Auslegung — 125

15) Regeln für die Auslegung der Juſtinianeiſchen Rechtsſammlungen nach des Geſetzgebers ausdrücklichen Verordnungen (Lehrb. §. 46. 47.) — 131

16) Regeln für die Auslegung der Juſtinianeiſchen Rechtsſammlungen aus der eigenthümlichen Beſchaffenheit einer jeden — 144

17) Ueber Widerſtreit und Vorzug zwiſchen Juſtinian's verſchiednen Sammlungen (Lehrb. §. 63. 64.) — 155

Dritter Abſchnitt. *Ausdehnung des Geſetzes auf mehrere, auch zur Zeit der Entſtehung ſchon vorhandne Fälle.*

18) Begründung einer ſolchen Ausdehnung (Lehrbuch §. 49.) — 183

19) Eingeſchränkte Geſtattung der Ausdehnung (Lehrb. §. 50.) — 189

Vierter Abſchnitt. *Anwendung der Geſetze auf ſpäter eingetretene Fälle und veränderte Lagen* (Lehrb. §. 51—55.) — 198

III. Veränderte allgemeine Anſicht der Lehre von Privilegien — 209

1) Vorbereitung. — Eintheilung in *jus generale* und *ſpeciale* (Lehrb. §. 88) — 211

2) Allgemeine Beſtimmungen von Privilegien (Lehrb. §. 89.) — 215

3) Unterſchied der eignen Rechte und der Privilegien im ſtrengen Sinn (Lehrb. §. 90.) — 219

4) Allgemeine Wirkungen aller eignen Rechte oder Privilegien (Lehrb. §. 91.) — 228

5) Verhältniſs der Privilegien zum gemeinen Recht (Lehrb. §. 92.) — 232

6) Auslegung der eignen Rechte und Privilegien (Lehrb. §. 93.) — 237

7) Anwendung der bisher erörterten allgemeinen Regeln über Auslegung und Ausdehnung auf einzelne Arten von Privilegien (Lehrb. §. 94—97.) — 246

8) Verpflichtung der Richter zur Beobachtung von Privilegien (Lehrb. §. 1352.) — 256

9) Begründung der eigentlichen ſogenannten Privilegien (Lehrb. §. 1353.) — 258

10) Verluſt der Privilegien (Lehrb. §. 1354—56.) — 263

IV. Ueber die verſchiednen Wirkungen der Genehmigung von Geſchäften (Lehrb. §. 158. 159. 588.) — 297

V. Ueber die Wirkungen der Unkunde des Rechts in Anſehung beſtimmter Menſchenklaſſen (Lehrb. §. 171. 172.) — 328

Zweyter Theil.

Erſte Abtheilung.

VI. Neue Darſtellung der Rechtslehre vom Beſitz, vorzüglich durch genaue Feſtſtellung ihres Hauptgeſichtspunkts — 1

1) Entwickelung der Natur des Beſitzes aus ſeinem eigentlichen Weſen (Lehrb. §. 187.) — 4

2) *Tenere, detinere, naturaliter poſſidere, in poſſeſſione eſſe* (Lehrb. §. 188. 189.) — 11

3) *Poſſeſſio* (Lehrb. §. 190. 191.) Seite 18

4) Allgemeine Rechte aus jedem Beſitz (Lehrb. §. 192. 193.) — 30

5) Rechte aus der bloſsen Inhabung (Lehrbuch §. 194.) — 35

6) Rechte aus dem eigenthümlichen Beſitz (Lehrb. §. 195.) — 41

7) Gegenſtände und Rechte der Inhabung und des Beſitzes (Lehrb. §. 196 200.) — 55

8) Erwerbung der Inhabung und des Beſitzes (Lehrb. §. 201—212.) — 88

9) Fortdauer und Ende der Inhabung und des Beſitzes (Lehrb. §. 213—222.) — 134

10) Beleuchtung der neuern Geſetzgebungen über den Beſitz — 176

Zweyte Abtheilung des zweyten Theils (welche zur Oſtermeſſe 1817 ausgegeben wird.)

VII. Ueber Veränderung der Rechte durch das Zuſammenkommen mehrerer Rechte und Verbindlichkeiten. Zur Erläuterung der §. 239—243. des Lehrbuchs.

1) Zuſammenkommen mehrerer Rechte und Verbindlichkeiten in einer Perſon (§. 239. des Lehrb.)

2) Zuſammenkommen mehrerer Rechte und Verbindlichkeiten in verſchiedenen Perſonen, vorzüglich *a*) bey einem abweichenden Umfang der Rechte (Lehrb. §. 240.)

3) — *b*) bey ausdrücklich ertheiltem Vorzuge oder höherm Alter unter Rechten von gleichem Umfange (Lehrb. §. 241.)

4) — *c*) bey dem Widerſtreit der verſchiednen, mit demſelben Recht begabten, Perſonen zuſtehenden Rechte ohne einen an dem Rechte ſelbſt haftenden Vorzug (Lehrb. §. 242.)

5) — *d*) bey dem Widerſtreit, welcher zwiſchen Rechten durch ihr Zuſammentreffen bey einem dritten Gegenſtande ſich erzeugt (Lehrb. §. 243.)

6) Nebenblicke auf die neuern Geſetzbücher.

VIII. Einige Bemerkungen über die römiſche Lehre von der Emphyteuſe und deren heutige Anwendbarkeit (zur Erläuterung der §. 272. 276. des Lehrbuchs.)

1) Allgemeiner Geſichtspunkt für die ganze Lehre (Lehrb. §. 272—275.)

2) Gehört die *lex meliorationis* zu den Erfoderniſſen der römiſchen Emphyteuſe? (Lehrb. §. 272 u. 275. Anm.)

3) Welches Recht ſteht eigentlich dem Emphyteuten an dem Gegenſtande der Emphyteuſe zu? (Lehrb. §. 276.)

4) Heutiger Gebrauch dieſer Lehre.

IX. Ueber die Lehre des römiſchen Rechts von den Servituten und deren richtigen Anſicht überhaupt.

Erſter Abſchnitt. *Von allen Dienſtrechten und den dinglichen Dienſtrechten im Allgemeinen* (§. 277—287. des Lehrb.)

1) Begriff eines Dienſtrechts (Lehrb. §. 277.)

2) Erfoderniſs eines jeden Dienſtrechtes; *a*) ein rechtliches Intereſſe des Berechtigten (Lehrb. §. 278.)

3) — *b*) die Möglichkeit der Entſtehung eines Dienſtrechts ohne Handlungen des Beſchwerten (Lehrb. §. 279.)

4) Gegenſtände der Dienſtrechte und darin enthaltnen Befugniſſe (Lehrb. §. 280—284.)

5) Benachbarte Güter, eine Bedingung dinglicher Dienſtrechte (Lehrb. §. 287.)

In den nächſten Theilen, die bald nachfolgen werden, wird zuförderſt die Lehre von den dinglichen Dienſtrechten geendigt werden; ſodann die Lehre vom Nieſsbrauch, vom Schadenserſatze, von der *Culpa* u. dgl. folgen.

Die

Digitized by Google

Die hier anzuknüpfenden Vergleichungen neuer Geſetzgebungen konnten nur nach der Abſicht des ganzen Buchs das Streben zeigen, durch das Zuſammenhalten derſelben mit den Beſtimmungen des römiſchen Rechts das Uebergewicht des einen oder des andern in Hinſicht auf Vollſtändigkeit oder Zweckmäſsigkeit hervorzuheben. Damit iſt aber die geſammte für unſre Zeiten erfoderliche Betrachtung noch nicht geendigt. Verarbeitung des in den Rechtsquellen vorhandenen Stoffs für die Anwendung im Leben der jetzigen Welt kann vielleicht gefördert ſeyn. Dennoch iſt, zumal zur vollſtändigen Aufklärung über neuere Behauptungen, noch eine zweyte Seite zu beleuchten nöthig. Was iſt nämlich nun von dem ſo herausgeförderten zweckmäſsig, billig oder politiſch beyzubehalten oder aber der Abänderung bedürftig? und vor allem andern, wie müſsten die darüber zu faſſenden Beſtimmungen feſtgeſetzt werden? Alle gleich feſt vorſchreibend, gleich unwandelbar, gleich vom vorigen und folgenden Zuſtand abgeſchnitten? oder muſs man nicht auch hier nach den verſchiednen Lehren ſehr unterſcheiden? — Dieſes würde eine neue Erwägung und eine Vergleichung der neuern Geſetzgebungen unter einem ganz andern Geſichtspunkt erfodern und zu einem *Magazin für die neue Geſetzgebung* Stoff liefern, wovon vielleicht bald mehr.

Halle, am 9ten Februar 1817. *G. Hufeland.*

Der Anzeige des Herrn Juſtizraths *Hufeland* fügt der unterzeichnete Verleger des

a) Lehrbuchs des in den deutſchen Ländern geltenden gemeinen oder ſubſidiariſchen Civilrechts. 2 Bände. gr. 8.

b) Geiſt des Römiſchen Rechts im Allgemeinen und im Einzelnen; mit Vergleichung neuer Geſetzgebungen. Eine Reihe von Abhandlungen, welche zugleich als erläuterndes Handbuch über die ungewöhnlichern Darſtellungen in dem Lehrbuch des gemeinen Civilrechts dienen können. 1ſter bis 2ten Bands 1ſte Abtheil. gr. 8.

das Anerbieten hinzu, daſs er dieſe beiden im engſten Zuſammenhange ſtehenden Schriften, deren Ladenpreis, ſo weit das Handbuch bis jetzt gedruckt iſt, 9 Rthlr. Sächſ. oder 16 Fl. 12 Kr. beträgt und keine Abänderung erleiden kann, denjenigen, welche vom 1. May bis Ende Decembers 1817 beide Werke ſich anſchaffen wollen, um 7 Rthlr. oder 12 Fl. 36 Kr. erlaſſen will.

Auch erlaubt er ſich, die Freunde und Kenner der juriſtiſchen Literatur noch auf ſeinen andern juriſtiſchen Verlag aufmerkſam zu machen; auf

a) *Feuerbach's* Reviſion der Grundſätze und Grundbegriffe des peinlichen Rechts. Neue Auflage. 1ſter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

b) *Happel's* Erörterungen einiger beym Concursproceſſe vorkommenden Gegenſtände. 8. 1803. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

c) *Schömann*, Lehre vom Schadenserſatze. 2 Theile. gr. 8. 1806. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 42 Kr.

d) — das römiſche Recht, nach dem Pandektentexte mit dem Preuſsiſchen und Franzöſ. verglichen, aus den Quellen erläutert. *1ſter Bd.* gr. 8. 20 gr. od. 1 Fl. 30 Kr.

e) — Prüfung der Theorie des Herrn *von Löhr* von der *Culpa*. gr. 8. 1807. 6 gr. od. 27 Kr.

f) *Turin*, Verſuch einer Darſtellung des Rechts peinlicher Vertheidigung gegen die Läſionen an der Strafbarkeit eines Inquiſiten; mit Hinſicht auf die neuern Reviſionen des Criminalrechts. 8. 1801. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

g) — über das Verbrechen, geheim zu ſeyn, und die Strafbarkeit deſſelben. 8. 1801. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

h) — Rechtskritik des Amiciſten-Ordens nach der hiſtoriſchen Anleitung des Grafen Guido von Taufkirchen und allgemein gültigen Rechtsgrundſätzen für alle geheimen Ordensgeſellſchaften. 8. 1800. 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 Fl. 6 Kr.

i) *Werner, J. F.*, über bedingte Injurien und den Beweis der Wahrheit ehreverletzender Aeuſserungen überhaupt. gr. 8. 1813. 14 gr. od. 1 Fl. 3 Kr.

Wer dieſe Schriften einzeln oder zuſammen nimmt, kann ſich für den *fünften Theil* des Werths eine Schrift aus ſeinem nicht juriſtiſchen Verlage, der mit gehaltvollen gemeinnützigen Schriften verſehen iſt, wählen, und *ſolchen* an deren Ladenpreiſe in Abzug bringen.

Gieſsen. Georg Friedrich Taſché.

Für vaterländiſche Krieger.

A. Freyhrn. von Landsberg's Anweiſung zum Militär-Stil, im Geiſte der neuern Zeit,

erſcheint in der Oſtermeſſe d. J. in einer neuen ſehr verbeſſerten und vermehrten Auflage, bey welcher alle Wünſche der Recenſenten auf das genaueſte von dem Verfaſſer beachtet worden ſind.

Zur Erleichterung des Ankaufs kann man bis dahin das Exemplar zu 1 Rthlr. Preuſs. Cour. im Pränumerations-Preiſe durch alle ordentliche Buchhandlungen, ohne weitern Nachſchuſs, erhalten. Der nachherige Ladenpreis iſt 1 Rthlr. 8 gr.

Dresden, im März 1817.

Arnold'ſche Buchhandlung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1817.

PHILOSOPHIE.

Göttingen, b. Dieterich: *Franciſci Dorothei Gerlach commentatio* exhibens *Academicorum juniorum inprimis Arceſilai atque Carneadis de probabilitate diſputationes,* denuo recenſitas, examinatas et cum recentiorum philoſophorum, qui probabilitatis cauſam ſuſceperunt, ſententiis comparatas, in certamine civium Acad. Georg. Aug. praemio — ornata. 1815. 44 S. gr. 4. (6 gr.)

Durch eine kurze Ueberſicht der Geſchichte der griechiſchen und der neuern Philoſophie leitet der Vf. den Gedanken ein, daſs, da die gegenwärtige Cultur der Philoſophie von der Erklärung der griechiſchen Philoſopheme ausgegangen ſey, eine neue Form für die Philoſophie nur allein durch ſorgfältige Erwägung und Prüfung der philoſophiſchen Gedanken der Griechen gewonnen werden könne. Darin ſey aber faſt allgemein gefehlt worden, indem die gröſsten Philoſophen, ohne auf die vorhergegangenen Verſuche zurück zu blicken, nur darauf bedacht waren, etwas Neues aufzuſtellen. Daher ſind ſo viele neue Syſteme aufgetreten, welche nur Wiederholungen der ältern ſind, und ihr Umſturz rührte eben von jener Vernachläſſigung der ältern Philoſophie her. Das einleuchtendſte Beyſpiel davon giebt die Lehre von der Wahrſcheinlichkeit. Denn obgleich in der neueren Zeit faſt alle Philoſophen ſich mit der Theorie des Wahrſcheinlichen beſchäftigt haben: ſo iſt dieſe doch ſo wenig vollendet worden, daſs vielmehr darüber die gröſste Uneinigkeit herrſcht, weil die Forſcher, da ſie die Unterſuchungen der Griechen entweder nicht achteten, oder nicht recht verſtanden, keinen feſten Grund und Stützpunkt hatten. Daher kann eine Darſtellung und Vergleichung der Unterſuchungen der Griechen und der Neuen über die Wahrſcheinlichkeit den Weg zu einem richtigen Begriff davon und einer ganz andern Bearbeitung dieſer Lehre bahnen. Dieſes iſt der Zweck dieſer Abhandlung. Kann man dieſe Anſicht auch nicht geradezu und im ganzen Umfange unterſchreiben: denn ſo nützlich eine Kenntniſs der vorhergegangenen Verſuche für das philoſophiſche Forſchen iſt: ſo iſt doch ſie nicht die einzige Bedingung des Gelingens; kann auch die Lehre vom Wahrſcheinlichen hierzu am wenigſten zum Beweiſe dienen, da nur ein Grieche den Anfang zu dieſen Unterſuchungen gemacht hat, welcher zu einer tiefern und erſchöpfenden Erforſchung nicht führen kann: ſo verdient doch dieſe Abhandlung wegen der verſtändigen und vollſtändigen Darſtellung der Forſchungen über dieſen Gegenſtand alles Lob; und zeigt auch ſie als jugendliche Arbeit hin und wieder noch eine etwas beſchränkte Anſicht von Philoſophie, ſo iſt ſie doch der Auszeichnung nicht unwerth, die ihr widerfahren iſt.

Der gröſste Theil der Abhandlung beſchäftigt ſich mit den Anſichten der neuen Akademiker über die Wahrſcheinlichkeit, und zwar, weil die übrigen nichts Eigenthümliches haben, mit Arceſilaus und Carneades. Da aber das, was ſie über die Wahrſcheinlichkeit gedacht haben, als Reſultat ihrer ſkeptiſchen Art zu philoſophieren mit dieſer auf das engſte zuſammenhängt, ſo muſste auch der Vf. über die Entſtehung und den Geiſt der letzten Unterſuchungen aufſtellen. Ueber dieſen Theil der Geſchichte der griechiſchen Philoſophie, der einer der dunkelſten und ſchwierigſten iſt, weil man aus Mangel der eignen Schriften der neuen Akademie einzig von den dürftigen Nachrichten und Raiſonnemens der ſpäteren Schriftſteller abhängig iſt, hat nun der Vf. durch ſeinen eindringenden Verſtand und den zweckmäſsigen Gebrauch der vorhandenen Hülfsmittel ſo viel Licht verbreitet, als der Gegenſtand zulieſs. Die Reſultate ſtimmen im Ganzen mit demjenigen überein, was wir in *Tennemann's* Geſchichte der Philoſophie darüber finden. Die Haupturſache der abweichenden Nachrichten der Alten von dem Philoſophiren des Arceſilaus ſucht der Vf. darin, daſs dieſer Denker verſchiedene Lehrer gehabt hat. (Dazu muſs man aber noch die dialektiſche Methode, gegen alles zu diſputiren, und den Umſtand rechnen, daſs Arceſilaus nichts geſchrieben hat, und daſs ſeine Denkart ſich wahrſcheinlich nach und nach erſt ausbildete. Auf dieſe Punkte hätte ebenfalls Rückſicht genommen werden ſollen.) Da Zeno derjenige Philoſoph war, gegen welchen hauptſächlich Arceſilaus ſeinen dialektiſchen Scharfſinn richtete, ſo wird auch deſſen Lehre von der Vorſtellung und Wiſſenſchaft mitgenommen. Wie nun Arceſilaus die φαντασία καταληπτική als Kriterium entkräftete, das iſt nach den vorhandenen Quellen lichtvoll entwickelt, und die εὐλογία, ſein Princip des Handelns, näher beleuchtet. Arceſilaus verſtand darunter nicht die πιθανότης, welche Carneades annahm, wie *Brucker*, *Fülleborn* (deſſen Abhandlung zur Geſchichte der Lehre von dem Wahrſcheinlichen als Nachtrag zu *Frömmichen*, in dem 10. St. der Beyträge, der Vf. nicht gekannt zu haben ſcheint) und *Krug* es erklären, ſondern das ſittliche Gefühl. Die Gründe des Vfs. ſind folgende. Zeno brauchte zur Erklärung des καθῆκον, das εὔλογον als Merkmal (ὃ πραχθέντα εὔλογον ἔχει ἀπολογίαν, und

Digitized by Google

und das καθῆκον war dem Arceſilaus ſo viel als das κατόρθωμα, wie man aus *Sextus adv. Mathem.* VII, 158. ſieht. Es wird daraus wahrſcheinlich, daſs das εὔλογον der wirkſame Einfluſs der Vernunft in die Willensbeſtimmungen durchaus Gefühl war, dem der Weiſe folgt, ohne darüber ein Dogma aufzuſtellen und etwas dogmatiſch zu behaupten. Die εὐλογία Vernunftgemäſsheit wird alſo das Princip des Lebens, des Rechthandelns und der Glückſeligkeit. Die Erklärung des εὔλογον bey Diogenes ἀξίωμα εὔλογον ἐστι τὸ πλείονας ἀφορμὰς εἰς τὸ ἀληθὲς ἔχον iſt wahrſcheinlich ſpäteren Urſprungs, und kommt von denjenigen her, welche glaubten, das πιθανὸν des Carneades ſey das εὔλογον des Arceſilaus. (Bey dem Allen bleibt es jedoch immer noch gedenkbar, daſs Arceſilaus unter dem εὔλογον auch das Wahrſcheinliche mit begriffen habe, weil er nicht immer auf eine und dieſelbe Weiſe gegen die Stoiker und überhaupt die Dogmatiker disputirte, und er bald mehr ein gewiſſes Wahrheitsgefühl, bald mehr das ſittliche Gefühl als die Richtſchnur des Lebens herausgehoben haben kann.) Indeſſen iſt der Vf. geneigt, dieſe Zurückhaltung des Beyfalls und die εὐλογία für eine Maske und dialektiſches Kunſtſtück zu halten, welche Arceſilaus, der im Grunde ſeiner Seele Plato's Lehre mit gewiſſen Lehren des Ariſtoteles vermiſst oder einen gewiſſen Eklekticismus umfaſst hatte, brauchte, um ſeine Gegner, vorzüglich die Stoiker, in die Enge zu treiben. Er ſtützt ſich vorzüglich auf den bekannten, von Sextus angeführten Vers des Ariſton (nicht Timon, wie hier S. 15. aus Verſehen ſteht), daſs Arceſilaus vorne Plato, hinten Pyrrho und in der Mitte Diodor geweſen ſey. Auch könnte man eben dahin die Warnung deuten, welche er ſeinen Schülern gegen die dialektiſche Kunſt gab (*Stob. Serm.* CXII.), weil nämlich, wenn nicht unwandelbare Grundſätze des Wahren die Seele ergriffen haben, jene Dialektik alles in eitlen Dunſt und Schein auflöſe, ſo wie auch den vom Sextus angeführten Ausſpruch, daſs das Bezweifeln im Einzelnen gut, das Behaupten im Einzelnen (nämlich ohne einen Grund der Wahrheit) ſchädlich ſey. Aber alles dieſes gehört doch nur in das Reich der Vermuthung, worüber die ganze Lebensgeſchichte des Mannes erſt ſichern Aufſchluſs geben könnte. Carneades Raiſonnement gegen die Gewiſsheit der Erkenntniſs und die daran geknüpfte Theorie des Wahrſcheinlichen, weil er erkannte, daſs es mit der menſchlichen Natur ſtreite, alles Beyfallgeben aufzuheben, hatte in der Darſtellung nicht die Schwierigkeiten als jene εὐλογία des Arceſilaus. Nur zwey Punkte ſind es, welche den Schriftſtellern etwas mehr zu ſchaffen gemacht haben, nämlich die Frage: ob nicht Carneades die ἐποχὴν ganz aufgegeben habe, weil er ein Meynen und Fürwahrhalten gelten lieſs, und ob er nicht ſeine wahre Ueberzeugung verborgen habe. Beide Fragen werden verneint, aus Gründen, welche bey der erſten zureichend ſind, bey der zweyten aber nicht. Denn nicht bloſs gewichtloſe Schriftſteller, wie Numenius und Auguſtinus, ſondern auch Cicero, und hauptſächlich Clitomachus, behaupten, man habe Carneades eigentliche Ueberzeugung nicht erforſchen können; ſie ſetzen alſo voraus, daſs ſein Skepticismus ihm nicht Zweck und Ziel geweſen ſey, daſs er nur den Stoikern gegenüber die Ungewiſsheit der Erkenntniſs auf ihrem Standpunkte und aus ihren Grundſätzen verfochten, für ſich aber etwas Wahres angenommen, nur es aber in ſeinem Innern zurückbehalten habe. — Eine Anſicht, die ſich ſchwerlich vollkommen widerlegen läſst, zumal wenn man auf die richtige Bemerkung des Vfs. Rückſicht nimmt, daſs die neuen Akademiker nicht immer ſich in ihren Anſichten gleich geblieben ſind. Zuletzt wird noch dieſe Theorie des Wahrſcheinlichen der Akademiker im Allgemeinen beurtheilt und gezeigt, daſs ſie den Begriff der Wahrſcheinlichkeit noch nicht in gehöriger Deutlichkeit gedacht, noch nicht die ganze Sphäre der Anwendung gekannt haben, und nur das ſubjective Wahrſcheinliche (probabile), nicht aber das objective (veriſimile), welches den Begriff und das Merkmal des Wahren vorausſetzt, gekannt haben, wiewohl Carneades durch das Geſetz der Analogie (einer in den mehrſten Fällen gleichförmigen Beſchaffenheit oder Regel der Begebenheiten) eine Ahndung von dem letzten hatte. An dieſe ſcharfſinnige, doch nicht immer ganz deutliche Kritik ſchlieſst ſich die Geſchichte der neuern Verſuche an, welche vollſtändig iſt, und mit wenigen Ausnahmen die Beſtimmungen des Begriffs der Wahrſcheinlichkeit und ihrer Arten, wie ſie die ſcharfſinnigſten Philoſophen gedacht haben, richtig und deutlich darſtellt. Weil aber noch keine Theorie vollkommen iſt: ſo theilt er zum Schluſſe den ihm von ſeinem Lehrer *Bouterweck* mitgetheilten Entwurf mit, die Sphäre der Anwendung dieſes Begriffs zu beſtimmen, deſſen Würdigung uns hier zu lange aufhalten würde.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Maurer: *Beyträge zur neueren Kriegsgeſchichte*, geſammelt von *Friedrich Förſter*, Dr. der Philoſophie, Königl. Preuſs. Lieutenant, Ritter des eiſernen Kreuzes. *Erſter* Band. 1816. 222 S. 8. Mit 2 Kpfrn. (1 Rthlr. 12 gr.)

An die Titel des Vfs. läſst ſich die Betrachtung knüpfen, wie ſchnell geiſtige Kraft das Alte und Neue vermählt, und wie ſie allein Beiden die Ehre giebt. Ein Doctor der Philoſophie als Lieutenant und Verfechter deutſcher Freyheit würde vor wenigen Jahren nur belächelt, und ein eiſernes Kreuz das Zeichen nicht begeiſterter Hingebung, ſondern demüthiger Ergebung geweſen ſeyn. Jetzt iſt der Gelehrte unter den Fahnen der Mann von höherer Bedeutung, und ſein eiſernes Kreuz zeichnet ihn noch unter denen aus, die den Tod zu verachten gewohnt. Der Schwung, welchen das Gemüth auf Schlachtfeldern erhält, iſt auch für die Wiſſenſchaft nicht verloren, ſondern trägt ſich auf die Arbeiten, die ihr gewidmet, und auf die Sprache über. Zu die-

Digitized by Google

dieſer Bemerkung kann die kräftige und ſinnige Vorrede des Vfs. über „Wehrſtand und Wiſſenſchaft" als ein Beleg dienen.

Der Hauptgegenſtand in dieſem *erſten* Bande iſt der *Krieg in Italien und Tyrol*, worauf ſich auch die vorſtehenden Kupferſtiche des Erzherzogs Johann und des Freyherrn von Hormayr beziehen, und wobey ein gröſseres Werk des Letzteren benutzt iſt. Aus dem reichen Gemälde dieſes Krieges ſind einzelne Züge ausgehoben: der Tag von Sacile; der Rückzug des Erzh. Johann; die heldenmüthige Vertheidigung des Schloſſes Malborgetto und des Blockhauſes auf dem Predil, und die Verkündigung des Waffenſtillſtandes vom 12. Jun. 1809 in Tyrol, wobey *Bartholdy's* Schrift vielfache Berichtigung erhält. Was Tyrol, ſich ſelbſt überlaſſen, in der kurzen Kriegszeit leiſtete, erſcheint in Vergleich mit der gewöhnlichen Verwaltungsordnung und mit den von oben herab befohlenen Kriegsleiſtungen wunderbar, und ſelbſt in Vergleich mit den preuſs. Volksanſtrengungen kaum erklärlich. Berthier äuſserte ſich über die Bedeutung deſſen, was in Tyrol geſchehen, bey der Vermählungsfeyer der Erzherzogin Marie Luiſe gegen den Marquis Chaſteler eben ſo richtig und freymüthig, indem er ſeinen Herrn wegen Chaſteler's Achtserklärung damit entſchuldigte, „daſs er allzuſehr auf die Truppen, welche abgeſchnitten und gefangen worden, gerechnet habe; auch ſey der Tyroler Aufſtand und ſein glänzender Anfang ein höchſt gefährliches Beyſpiel geweſen; und dieſe Flamme würde ganz Deutſchland ergriffen haben, wenn die Schlachten von Landshut und Regensburg nicht ſo ſchnell erfolgt wären." In dem Tyroler Ereigniſſe liegen Keime, die auf einem gröſseren, fruchtbaren Boden zu auſserordentlichen Geſtaltungen aufſchieſsen können, und die Geſchichtsforſchung über dieſes Ereigniſs darf ſich nicht auf ſein durch die Eigenthümlichkeit des Landes und der Umſtände bedingtes Ergebniſs beſchränken. Die Gewalt eines einfachen Mannes von unſträflichem Wandel und geheimniſsvollem Gottesvertrauen über ſein Volk; die Erfolge der Geſammtkraft, wenn ſie auch nur von wenigen Staats- und Kriegserfahrnen geleitet wird; der plötzliche Uebergang todter Ruhe in höchſte Lebenserregung, wenn ein Gedanke, wie ein elektriſcher Schlag, gleichzeitig die Seelen durchdringt; die Befangenheit der geübteſten und tapferſten Kriegsſchaaren, wenn ihre Einbildungskraft und Ueberzeugung leidet, ſind deſto beachtenswerther, jemehr ſie hier in deutſcher Geſtalt und noch friſcher Farbe erſcheinen.

Eines Auszuges ſind die Schilderungen nicht fähig. Doch können wir nicht übergehn, „daſs ein junges Mädchen den Fechtenden am Berge Iſel ein Fäſschen Wein brachte, und nachdem eine feindliche Kugel durchfuhr es ruhig und ſcherzend vom Kopf nahm, die Löcher mit Hand und Gewand zuhielt und die Fechtenden zur Eile aufrief, weil noch eine Kugel nachkommen könne, und ſie nicht mehr als zwey Hände habe;" wobey man wünſchen muſs, den Namen dieſer braven Tyrolerin in der Geſchichte aufbewahrt zu ſehn. Auch darf nicht verſchwiegen werden, daſs der damalige Vicekönig von Italien am 5. Nov. 1809 den Tyroler Abgeordneten vierzig *unausgefüllte* Reiſepäſſe ausfertigen lieſs, und dadurch alſo ſtillſchweigend zur Entfernung der Hauptführer aus dem Lande *auffoderte*. Hofer machte keinen Gebrauch davon, war auch zur Flucht von den geheimen Boten nicht zu bereden, die von Wien bis in ſeine verborgene Schneehütte drangen, „welche viele wuſsten, aber Niemand verrieth, ſo hohen Preis auch darauf geſetzt war, bis Donay an Hofer that, wie 1813 Roſchmann an Hormayr." Was das für ein Roſchmann iſt, von dem hier geſprochen wird, mag auf ſich beruhen; nicht ſo: was das für eine Sache iſt, worin Hormayr 1813 verwickelt geweſen. Es kann wohl keine andre ſeyn, als welche durch den Abdruck der „Beyträge zur Zeitgeſchichte" von dem jetzigen niederländiſchen Miniſter von Gagern in den Europäiſchen Annalen 10. von 1816 offenkundig geworden; und wovon Folgendes das Weſentliche iſt. Aus Tyrol hatten ſich nach dem Schönbrunner Frieden die Hauptführer nach Wien geflüchtet, und ſich um den Erzherzog Johann vereint, bey welchem Hr. v. Hormayr auch den Freyherrn von Gagern einführte, der den vaterländiſchen Dienſt nach den franzöſ. Einverleibungen in Norddeutſchland verlaſſen hatte, „um an ſeines Kaiſers Thron Schutz und Recht wiederzufinden und beyzutragen; Bayern mit Oeſtreich zu verſöhnen. In ihrer aller Seele war zu jeder Stunde der Wunſch der Befreyung Tyrols wach, und um ſo lebendiger, als die Kriegsverhältniſſe (in Ruſsland und Preuſsen) den Moment des wahrſcheinlichen Gelinges und der Combination mit den allgemeinen deutſchen Angelegenheiten herbeyführten." Ohne den Tugendbund anders als von Hörenſagen zu kennen, und ohne förmliche Aſſociation, „welche mit vielen ſehr mittelmäſsigen Perſonen in eine unangenehme Confraternität verſetzt hätte," beſchloſs man Tyrol nicht ſich ſelbſt zu überlaſſen, ſondern ſeinem vorherzuſehenden Aufſtand zweckmäſsige Leitung und eine feſte Stütze zu geben. Alsdann konnte er von gewaltiger Wirkung ſeyn. Bayern, deſſen Heer erſt ſo ſchwer geblutet hatte, würde ſich beſonnen haben, den Kern ſeiner Truppen in Tyrol wieder aufzuopfern; es fürchtete die nordiſchen Mächte; eine ſchon vorbereitete Erklärung von dieſen würde es beruhigt und die Ereigniſſe in Tyrol ihm den Vorwand gegeben haben, ſein Heer von dem franzöſiſchen entfernt und im Lande zu halten; auch hatte Gagern ſchon mit dem König, dem Kronprinzen und Fürſten Wrede bedeutungsvoll geſprochen. Aehnliche Hoffnung dehnte ſich aus guten Gründen auf die Schweiz und auf Graubündten aus. Die Gefahren aber, welche von Italien und Illyrien her das Unternehmen bedrohten, waren es gerade, welchen der Erzherzog Johann als Feldherr entgegen gehen *wollte*, und Vieles ſchien ihn dabey zu begünſtigen. Die Mittel zu dem Unternehmen waren bereitet und der Erzherzog erklärte, „daſs

nur

Digitized by Google

nur der höchſte Grad von Uneigennützigkeit von allen Seiten dieſe Handlung gerecht und groſs erſcheinen laſſen werde;" auch befand ſich bereits Graf Wallmoden in dem verbündeten Lager, und in Tyrol bedurfte es nur des letzten Winkes, da „fand das Wiener Kabinet nothwendig, den engliſchen Kurier in Mähren aufzufangen, ſich die Depeſchen zuzueignen, und der Hof ahndete die kühnen Schritte." Hormayr ward verhaftet, Gagern erſucht Oeſtreich zu verlaſſen; bey dem Abſchied ſagte ihm Fürſt Metternich: „Gehn Sie nach Schleſien in die Hauptquartiere! Sie werden ſehen, daſs Oeſtreich und Preuſſen nie auf einem intimern Fuſs waren. Handeln und ſprechen Sie in dem Sinn. Vertheidigen Sie die acht Punkte (über Deutſchlands Verfaſſung), die Sie mir zugeſtellt haben; es iſt auch ungefähr meine Anſicht. Lang werden wir nicht mehr zaudern dürfen (alſo hatte man doch gezaudert? und hätte ohne Zaudern wohl mehr und um geringeren Preis erlangt, als jetzt?). Zu jeder Zeit werden wir auf Sie zählen."

Auf die „Oeſtreich. Kriegsſcenen" läſst Hr. *Förſter* den „*Bericht Schill's über ſeine Gefechte vor Kolberg* 1807" folgen. Schill kam ſchwer verwundet von Auerſtädt dort an, raſtete nur 7 Tage, und begann darauf ſeine Streifereyen mit 2 Dragonern von der Königin Regiment. Erfolge erwarben ihm das Vertrauen des Commandanten, der ihm zuletzt bis 12 Mann untergab, womit er nie einen Unfall hatte, aber weſentlich zur Verſorgung der Feſtung beytrug. Er würde weit ausgezeichnetere Dienſte geleiſtet haben, wenn „er nicht erſt gegen Ende Januars 1807 zu ſeiner Organiſation bevollmächtigt wäre; da waren aber die feindlichen Verſtärkungen bereits angelangt und im Begriff noch mehrere an ſich zu ziehen." Doch ſchlug er nun mit 60 Mann und 2 Kanonen bey Naugardt 14 Compagnien, welche von ſeiner am Abend ankommenden Reiterey völlig aufgelöſt ſeyn würden, wenn er im Stande geweſen wäre, nach einer vom Mittag bis zum Abend dauernden Verblutung ein Pferd zu beſteigen. Für ſich ſelbſt hätte er beſſer ſorgen können, wenn er ſich nicht auf die Umgebung von Kolberg beſchränkt, ſondern in den Räumen zwiſchen der Elbe und Weichſel umhergetummelt hätte; ſein Verfahren beſtimmte, daſs Kolberg „nicht allein als Feſtung ein wichtiger Ort, ſondern überhaupt in der Wagſchaale des Krieges von vorzüglichem Ausſchlag war, indem von hier, von *Stralſund* und den Inſeln Wollin und Uſedom dem Feinde an der Weichſel ein bedeutender Schaden zugefügt werden konnte."

Die beygefügten Anzeigen von dem „Allgemeinen Verdeutſchungswörterbuch der Kriegsſprache" und von „*Jahn's* deutſcher Turnkunſt" übergehen wir; halten das Tyroler Kriegslied für recht artig, aber für Nachbildung; und ſchlieſsen mit dem Wunſch der baldigen Erſcheinung des *zweyten* Bandes.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Schul - Anſtalten.

Rinteln.

Hier iſt noch gegen Ende des vorigen Jahres der „Plan zu einem in Rinteln zu errichtenden Gymnaſium" gedruckt erſchienen, nach welchem hier ſtatt der durch den Zerſtörungsgeiſt der neuern Zeit vernichteten Univerſität eine neue Lehranſtalt gegründet werden ſoll, und zwar mit folgender Beſtimmung: „theils ſollen durch den darin zu ertheilenden Unterricht junge Leute bloſs die für das bürgerliche Leben nöthige Bildung erhalten, theils aber ſolche Schüler, welche ſich den Wiſſenſchaften widmen wollen, zu dem Unterricht auf Univerſitäten vorbereitet werden." Ueber die für dieſen doppelten Zweck erfoderlichen Lehrgegenſtände ſoll in *vier* Klaſſen von *neun* anzuſtellenden Lehrern, an deren Spitze ein Director mit dem Titel eines Profeſſors ſteht, Unterricht ertheilt und vorzüglich dahin gewirkt werden, daſs die Schüler zugleich zu guten Menſchen und brauchbaren Staatsbürgern erzogen, und daſs beſonders in ihnen der Geiſt echter Vaterlandsliebe erweckt werde. Man wird daher bey Beſetzung der Lehrerſtellen neben der wiſſenſchaftlichen Tüchtigkeit vorzüglich auch auf moraliſche Würdigkeit Rückſicht nehmen. Die Oberaufſicht über das Gymnaſium wird einem Schulrath übertragen, welcher aus einem der Räthe des Conſiſtoriums zu Rinteln (Hr. Regierungsrath Dr. *Schrader* iſt bereits zum Director des Schulraths ernannt), dem Bürgermeiſter der Stadt Rinteln und den bey den lutheriſchen und reformirten Gemeinden daſelbſt angeſtellten erſten Predigern beſtehn, und zunächſt die Vorſchläge zur Beſetzung der Lehrerſtellen an den Oberſchulrath zu Caſſel gelangen laſſen ſoll. Sämmtliche Koſten zur Errichtung und Unterhaltung des Gymnaſiums werden aus dem ehemaligen anſehnlichen Univerſitäts-Fonds beſtritten, von welchem ein bedeutender Theil nach der urſprünglichen Fundation zur Unterſtützung bedürftiger Studierenden beſtimmt war, und daher hoffentlich einer durch die Zeitumſtände dringend erheiſchten ähnlichen wohlthätigen Anwendung auch für die neue Lehranſtalt vorbehalten bleibt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1817.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von der

Abendzeitung auf das Jahr 1817, herausgegeben von *Th. Hell* und *Fr. Kind*,

ſind bis Ende März 77 Numern in Fol. auf fein engl. Papier erſchienen und durch alle Poſtämter und Buchhandlungen zu bekommen. Es wird nur immer ein halber Jahrgang mit 4 Rthlr. 12 gr. voraus bezahlt.

Der allgemein gute Ruf dieſes Unterhaltungs-Blattes überhebt uns jeder weitern Auseinanderſetzung ſeines ſo mannichfaltigen, als erfreulichen Inhalts.

Dresden, im April 1817.

Arnold'ſche Buchhandlung.

Neues Archiv des Criminalrechts. 1ſten Bandes 3tes Stück. 8. Halle, Hemmerde, enthält:

11) Bemerk. über Geberden-Protocolle, von *Mittermaier.* 13) Daſs ſich die Urtheilſprecher in der Nothwendigk. befinden können, eine geſetzwidrige Strafe zu beſtimmen, um ein gerechtes Urtheil zu ſprechen; durch einen Fall erläutert von *Tittmann.* 14) Ueber Weſen und Reform der Criminalrechtspflege und Geſetzgebung, von *Weber.* 15) Ueber den Krieg in Bezieh. auf das Criminalrecht, von *von der Becke.* 16) Neueſte Würtemb. Verordn. über Verfahren bey Todesſtrafen, mit Anmerk. 17) Merkwürd. Gutachten der Medicinaldeputat. in Berlin. 18) Ueber Beurtheil. der Tödlichkeit der Verletzungen, von *Henke.* 19) Worte zur Vertheid. des Lehrſatzes: daſs das röm. Recht auf Attentate u. ſ. w., von *Meiſter.* 20) Ueberſicht der Literatur von 1804 bis 1813, von *Kleinſchrod.*

iſt in allen Buchhandlungen zu haben.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Botanikern und Gartenfreunden

machen wir ergebenſt bekannt, daſs an dem *dritten* Nachtrage zu *Dietrich's vollſtändigem Lexicon der Gärtnerey und Botanik* ſcharf gedruckt und derſelbe im May zu haben ſeyn wird. Unterdeſſen nehmen wir noch 2 Rthlr. 6 gr. Pränumeration an, und für eben ſo viel erlaſſen wir auch jeden der erſteren Bände. Die Pränumeration für das ganze Werk, *incluſive* des noch nicht fertigen *dritten* Nachtrags, beträgt 30 Rthlr. 18 gr. Der künftige Preis iſt 41 Rthlr. Die Vollſtändigkeit und Güte des Werks iſt längſt entſchieden.

Buchhändler Gebrüder Gädicke in Berlin.

In der Buchhandlung von Ferdin. Dümmler in Berlin iſt folgendes Buch für 7 gr. zu erhalten:

Ars Conſentii V. C.
de
Barbarismis et Metaplasmis nunc primum e veteri codice in lucem protracta.

Ganz unerwartet liefert auch Deutſchland einen Beytrag zu der merkwürdigen Aehrenleſe, welche in unſern Tagen auf den Gefilden des Alterthums Statt findet. Der um Röm. Recht und Röm. Literatur ſo hochverdiente Etatsrath *Cramer* aus Kiel hat das oben benannte, bisher ganz unbekannte, grammatiſche Werkchen in einer Handſchrift der Königl. Bibliothek zu München gefunden und ſogleich herausgegeben. Es iſt zu einer Zeit geſchrieben, wo die Grammatiker noch manches wuſsten und manches laſen, was uns jetzt verloren iſt. Und ſo enthält alſo auch dieſs Büchlein wahre intereſſante Notizen über lateiniſche Sprache und Ausſprache in der alten Zeit und in dem Uebergang zum Mittelalter, und ſelbſt eine Vermehrung unſerer Fragmenten-Sammlungen. Die beygefügten Anmerkungen der Herren *Cramer* und *Buttmann* machen das Werkchen brauchbarer und anziehender.

Bey Gebauer u. Sohn in Halle iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Inſtitutiones Theologiae Chriſtianae Dogmaticae. Scholis ſuis ſcripſit addita ſingulorum dogmatum hiſtoria et cenſura *Jul. Aug. Lud. Wegſcheider*, Phil. et Theol. D. hujusque P. P. O. in Academia Fridericiana. Editio *altera* emendata et aucta. Halae 1817. XXVIII u. 448 S. 8. Preis 2 Rthlr.

Der Beyfall, welchen dieſes neue Lehrbuch der Dogmatik bey den gelehrteſten und angeſehenſten Theologen gefunden hat, und die häufige Benutzung deſſelben zu akademiſchen Vorleſungen haben ſchon im *zweyten* Jahre nach der *erſten* Erſcheinung deſſelben eine neue Auflage nothwendig gemacht, in welcher der

Digitized by Google

der Verf. dem Werke die möglichſte Vollendung zu geben geſucht hat. Nicht nur die Darſtellung des *ſupernaturaliſtiſchen* Syſtems nach dem ältern kirchlichen Lehrbegriff iſt beſonders durch hinzugefügte Ausſprüche der ſymboliſchen Bücher und älterer Kirchenlehrer erweitert und vervollſtändigt, ſondern auch das von dem Verf. zuerſt mit vollkommner Conſequenz durchgeführte und zugleich bibliſch begründete *rationaliſtiſche* Syſtem der chriſtlichen Glaubenslehre hat, ſo wie die ausgewählte Literatur, mehrere Erweiterungen bekommen, welche die von dem Verf. bezweckte zeitgemäſse Vermittlung des Religionsintereſſe mit den neueſten Fortſchritten in den theologiſchen Wiſſenſchaften zu erfordern ſchien.

Der deutſche Handels - Kanal,
oder
die ſchiffbare Verbindung der deutſchen Meere, Flüſſe und Handelsſtaaten nach älteren und neueren Vorſchlägen,
das
nützlichſte und würdigſte Denkmal für Deutſchlands wiedererrungene Freyheit,
von
D. Reinhold,
Königl. Groſsbritt. Hannöverſchem prov. Bauinſpector,
und
J. Oltmanns,
Mitgliede der Königl. Preuſs. Akademie der Wiſſenſchaften, Profeſſor der theoretiſchen Sternkunde u. ſ. w.
Leer, bey Johann C. Mäcken d. J., und in Commiſſion in der J. G. Heyſe'ſchen Buchhandlung in Bremen.
gr. 8. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

iſt erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben.

Der patriotiſche Zweck dieſer Schrift: das Emporbringen des deutſchen Handels, der Schifffahrt, Fabriken, Künſte und des Ackerbaues, *mithin des Wohlſtandes der ganzen deutſchen Nation* nach ſo langen blutigen Kriegen, überhebt ſie aller Anpreiſung. Ihr Vortrag iſt voll warmer deutſcher Vaterlandsliebe und hoher Achtung für Fürſten und Völker, und nicht bloſs für Männer vom Fache, ſondern für jeden Staatsbürger allgemein verſtändlich entworfen. Darum verdient ſie auch in eines Jeden Händen zu ſeyn, der ſein deutſches Vaterland achtet und liebt, und der durch Ausführung ſolcher nützlicher Denkmäler ſein Emporkommen wünſcht. Eine nicht unbeträchtliche Subſcription, geziert mit den Namen mehrerer angeſehenen deutſchen Staatsmänner, giebt bereits die ſchönſte Hoffnung hiezu.

III. Auctionen.

Verſteigerung einer ausgeſuchten Privatbibliothek.

Den 5ten May d. J. und folgende Tage wird in Neuwied a. R. eine auserwählte Bücher - Sammlung, beſtehend in theologiſchen, philoſophiſchen, moraliſchen und geſchichtlichen Werken gegen gleich baare Zahlung öffentlich verſteigert werden.

Cataloge hiervon ſind in nachſtehenden Buchhandlungen, ſo wie in Neuwied bey den Herren Prediger Meſs, Vorſteher Burckhardt, Hofrath Bernſtein, Dr. Steffens und Lichtſers et Comp. unentgeldlich zu haben, an welche ſich auch auswärtige Kaufluſtige mit ihren Aufträgen in frankirten Briefen wenden können.

Bey nachſtehenden Herren Buchhändlern ſind Cataloge obiger Bücher - Sammlung unentgeldlich zu haben:

Bey Hrn. J. C. Hermann } in Frankfurt a. M.
— — Andreä }
— — Kupferberg in Mainz.
— — Schellenberg in Wiesbaden.
— — Linz in Trier.
— — Heberle } in Cölln.
— — Hanſe }
— — Büſchler in Elberfeld.
— — Schreiner in Düſſeldorf.
— — L. Pauli in Coblenz.

Den 2ten Junius d. J. und folgende Tage Nachmittags von 2 bis 5 Uhr ſoll die Bibliothek des zu Halle verſtorbenen Hrn. Prof. *Heindorf*, vorzüglich aus philologiſchen Werken beſtehend, nebſt einer Sammlung theolog. Bücher, wie auch einige Landkarten, an die Meiſtbietenden gegen baare Zahlung in Preuſs. Cour. verkauft werden. Auswärtige Aufträge übernehmen in frankirten Briefen und gegen Sicherſtellung wegen der Bezahlung folgende Herren, als: Buchhalter Ebrhardt, Auctionator Lippert, Regiſtrator Thieme, und Antiquar Weidlich, bey welchen auch der Catalog für Auswärtige zu haben iſt. Einheimiſche können ihn beym Buchhalter Ehrhardt erhalten.

Halle, den 8ten April 1817.

Den 2ten Junius und an den folgenden Tagen d. J. Nachmittags von 3 bis 6 Uhr ſoll zu Hannover die hinterlaſſene Bibliothek des verſtorbenen Herrn Hofrath *v. Hinüber* zu Marienwerder auf dem Rathhauſe der hieſigen Neuſtadt öffentlich meiſtbietend verkauft werden, deren Haupt - Gegenſtände die ökonomiſchen und Kameral - Wiſſenſchaften, die Phyſik, Naturgeſchichte, Botanik, Chemie, Technologie, Mathematik, Mechanik, Geographie und Aſtronomie ausmachen; ingleichen eine Sammlung von mehr als 2000 Landkarten. Der Catalog iſt *gratis* zu erhalten bey den hieſigen Bücher - Commiſſionarien Freudenthal, Gſellius, Cruſe und Ehlers, die auch beſtimmte poſtfreye Aufträge gegen Vergütung ihrer Mühe übernehmen.

IV.

Digitized by Google

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Nachricht, Jacquin's Icones plantarum rariorum betreffend.

Bekanntlich unternahm mein Vater, nachdem er ſeinen *Hortus botanicus vindobonenſis* mit dem *dritten*, und ſeine *Flora auſtriaca* mit dem *fünften* Bande zu beſchlieſsen für gut fand, im Jahre 1781 neuerdings die Herausgabe eines ähnlichen groſsen Werkes unter dem Titel: *Icones plantarum rariorum*. Dieſes Werk ſollte in Heften zu 25 Tafeln erſcheinen, und ſeinem erſten Vorhaben gemäſs, nur die ihm damals noch vorräthigen Zeichnungen in- und ausländiſcher Pflanzen, deren Beſchreibungen er in ſeinen *Miſcellaneis auſtriacis* zu geben dachte, in einem groſsen Bande enthalten, alſo eine Art von Supplement zu den beiden erſten Werken vorſtellen. Es wurden daher gleich mit dem *erſten* Hefte ein Titelblatt und eine Vorrede ausgegeben. Der Anfang dieſes Werkes erſchien nicht, wie die beiden erſteren, auf meines Vaters' eigene Koſten, ſondern für Rechnung der damaligen Wappler'ſchen Buchhandlung in Wien. Als aber vier Faſcikeln ausgegeben waren, gerieth das Unternehmen, ungeachtet eines über die Erwartung ſchnellen Abſatzes, ins Stocken, und mein Vater war gezwungen, es auf ſeine eigenen Koſten weiter fortzuſetzen; löſate auch in der Folge der Wappler'ſchen Handlung die Kupferplatten zu den vier erſten Faſcikeln wieder ab. Bey dem ſechsten Faſcikel kündigte mein Vater auf dem Umſchlage an, daſs er mit dem achten Faſcikel, mit dem er damals das ganze Werk zu ſchlieſsen dachte, einen neuen, nach den Klaſſen geordneten, umſtändlicheren Text liefern würde; und als dieſer achte Faſcikel im Jahre 1786 wirklich fertig war, reizte ihn die groſse Menge merkwürdiger und neuer Pflanzen, welche damals ſowohl durch Ankäufe in England, als durch die auf kaiſerliche Koſten in Nordamerika, Weſtindien, am Kap der guten Hoffnung, auf den Inſeln Bourbon und Isle de France reiſenden Gärtner, in dem kaiſerlichen Hofgarten zu Schönbrunn ſich anhäuften, zu einer weiteren Fortſetzung ſeines Werkes, auf einen *zweyten*, ebenfalls zweyhundert Tafeln haltenden Band, welches daher auf dem Umſchlage des *achten* Heftes erklärt, und mit dem neuen Texte auch eine neue Vorrede und ein neues mit *Vol. I.* bezeichnetes Titelblatt verabfolgt wurden. Wie aber auch das *achte* Heft dieſes *zweyten* Bandes im Jahre 1790 erſchien, ſo fanden ſich noch ſo viele wichtige Zeichnungen vorräthig, daſs mein Vater, der das Werk, wegen der groſsen Vorauslagen, zu ſchlieſsen wünſchte, ſtatt der Herausgabe eines *dritten* Bandes, den Entſchluſs faſste, den *zweyten* Band noch bis auf dreyhundert Tafeln auszudehnen, wie dieſes auch auf dem Umſchlage des *achten* Heftes vom *zweyten* Bande angedeutet worden iſt. Bey der Vollendung dieſer neuen *vier* Hefte 1792 aber vermochte ihn das dringende Anſuchen vieler Freunde und Abnehmer, den *dritten* Band doch zu vollenden, welches dann auch im Jahre 1794 mit dem ſechzehnten Faſcikel wirklich erfolgte, welcher letzte Faſcikel überdieſs noch ſtatt fünf und zwanzig Tafeln, vier und ſiebenzig enthält. Mit dieſem letzten Faſcikel wurden dann, auſser einem, dieſe 449 Tafeln nach den Klaſſen in *zwey* Bände theilenden Texte, die zwey Titelblätter zum *zweyten* und *dritten* Bande, und ein Generalindex über alle *drey* Bände geliefert.

Dieſe wiederholten Abänderungen des Planes haben viele Abnehmer irre geführt, ſo daſs z. B. manche Beſitzer der erſten vier Faſcikeln mit dem erſten alten Titel und der erſten Vorrede, ein für ſich beſtehendes complettes Werk, oder wenigſtens einen completten *erſten* Band zu haben meynen, u. ſ. w. Die Nachläſſigkeit mancher Committenten, und die eben damals eingetretenen unruhigen Zeiten, während welchen die Verbindungen mit dem Auslande verſchiedentlich und abwechſelnd unterbrochen wurden, haben dann auch viele Abnehmer dieſes in ganz Europa verbreiteten Werkes gehindert, ihre Exemplare ordentlich zu ergänzen. Aus Achtung für die Abnehmer und Rückſicht für dieſe Umſtände hat mein Vater, was ſonſt bey keinem ſeiner übrigen frühern oder ſpätern Werke der Fall war, die Kupferplatten aufbewahrt, um im Stande zu ſeyn, die mangelhaften Exemplare auf Begehren zu ergänzen.

Da aber nunmehr, ſchon ſeit einiger Zeit, die ganze Auflage dieſes Werkes abgeſetzt, und kein complettes Exemplar deſſelben aus erſter Hand mehr zum Verkaufe vorhanden iſt, die fortgeſetzte Aufbewahrung von 649 groſsen Kupferplatten aber ſehr läſtig wird: ſo benutze ich, nach dem Wunſche meines Vaters, den Anfang der in der ganzen civiliſirten Welt wieder hergeſtellten Ruhe und freyen Verbindung, um die Beſitzer unvollſtändiger Exemplare dieſes bereits ſchon ſelten gewordenen klaſſiſchen Werkes einzuladen, mir ihre Defecte genau und deutlich vor der Michaelismeſſe 1817 anzuzeigen, wo ich mich dann erbiete, aus den noch vorräthigen einzelnen Heften und mittelſt der vorhandenen Kupferplatten ihren Abgang zu erſetzen, und zwar um einen Preis, der, verhältniſsmäſsig der Zahl der zu liefernden Hefte oder Tafeln, den urſprünglichen Verkaufspreis wo möglich nicht überſteigen wird. Nach Vollendung der bis dahin bekannt gewordenen Defecte werden die Kupferplatten weiter verwendet werden, und diejenigen, welche dieſe Gelegenheit verſäumen, müſſen ihre Exemplare für immer unvollſtändig behalten.

Ein vollſtändiges Exemplar der *Icones plantarum rariorum* beſteht aus *drey* Bänden, mit 649 durchaus colorirten Tafeln. Davon enthält der *erſte* Band 200 Tafeln aus allen 24 Klaſſen und ſechs Bogen Text, mit Einſchluſs der Vorrede und des Titelblattes, worauf Vol. I. ſteht. Der *zweyte* Band enthält 256 Tafeln (weil Tab. 286. doppelt iſt) aus den ſieben erſten Klaſſen, nebſt ſechs Bogen Text ſammt Titelblatt. Der *dritte* Band endlich 139 Tafeln aus den ſieben letztern Klaſſen und ſechs Bogen Text, mit Einſchluſs des Generalregiſters über alle *drey* Bände und Titelblatts. Die Tafeln ſind nicht mit Numern bezeichnet, und müſſen von den Beſitzern erſt nach dem Texte ge-

Digitized by Google

geordnet und numerirt werden. Die mit den *erſten* vier Heften des *erſten* Bandes gelieferten Titelblatt, Vorrede und Text ſind zu caſſiren. Die gewöhnlichen Exemplare ſind auf holländiſchem Royalfolio, unbeſchnitten 18¼ Wiener Zoll hoch und 11 Zoll breit. Es giebt aber auch zwölf Exemplare auf gröſserem Papier, das unbeſchnitten um 2 Zoll breiter, d. i. 13 Zoll breit iſt. Solcher Exemplare ſind von den erſten Heften durch die Wappler'ſche Buchhandlung ſieben ausgegeben worden. Es muſs daher von den Beſitzern unvollſtändiger Exemplare beſonders bemerkt werden, falls ſie ein ſolches gröſseres Exemplar beſitzen ſollten. Wien, im Junius 1816.

Joſeph Freyherr von Jacquin.

Wer *Meigen's* Klaſſification und Beſchreibung der europ. zweyflügligen Inſecten, Bd. I, Braunſchw. 1804, kennt, und wer es verſucht hat, ſich über manche Arten des *Syſtema Antliatorum Fabricii*, Brunsvig. 1805, zu belehren, der wird ohne Zweifel wünſchen, *Meigen's* Werk vollendet zu ſehen. Die traurige Zeit, wo ganz Deutſchland mittelbar oder unmittelbar unter dem Drucke eines Tyrannen ſeufzte, war nicht geeignet, jene Vollendung zu begünſtigen. Der Zeitraum von zwölf Jahren, welcher ſeit der Erſcheinung des *erſten* Bandes verfloſs, war nicht allein fruchtbar an neuen Arten, die dem Vf. bekannt wurden, ſondern auch beſonders an Berichtigungen, Erörterungen und Verbeſſerungen des ſchon Bekanntgemachten. Das Meigen'ſche Werk umfaſst jetzt nahe an zweytauſend europäiſche Zweyflügler-Arten, und iſt ein ehrenvolles Denkmal wiſſenſchaftlichen Strebens, welches der Welt öffentlich bekannt zu werden gerechten Anſpruch hat. Da aber die Herausgabe des Ganzen ein Kapital von allerwenigſtens 1000 Thalern erfodert, ſo würde nie daran zu denken ſeyn, wenn der Vf. nicht durch öffentliche Unterſtützung zur Herausgabe in Stand geſetzt würde. Dieſe iſt nun aus einigen groſsmüthigen Quellen ſchon erfolgt: es haben Ihro Majeſtäten der König von Dänemark hundert, der König von Preuſsen zwey hundert Thaler in Golde für dieſes Unternehmen zu bewilligen geruhet, wofür dieſen Königlichen Beförderern der Wiſſenſchaften nicht allein der Vf., ſondern jeder gebildete Mann, in ſo fern Wiſſenſchaft Eigenthum aller Zeitalter und aller Nationen iſt, den gebührenden Dank zollen muſs; andere Fürſten, denen wir im gerechten Vertrauen auf Groſsmuth und Edelſinn für Allgemeingut, Bittſchriften um Unterſtützung des Unternehmens zugeſandt haben, werden gewiſs auch dieſelbe nicht verſagen, ſondern der Welt und Nachwelt auch hierin ihre wahrhaft fürſtlichen Geſinnungen bewähren. Aber wir vertrauen auch allen deutſchen Biedermännern, die zu wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen aller Art berufen ſind, ſelbſt denen, die vielleicht nicht gerade zu dieſem Zweige der Entomologie Neigung haben, jedoch reges Intereſſe für das Fortſchreiten der Wiſſenſchaften überhaupt in ſich fühlen, und unter dieſen beſonders ſolchen, die der Himmel mit zeitlichen Gütern ſegnete, ſo daſs ſie, ohne Entbehrung üben zu dürfen, wohl dem allgemeinen Beſten ein Opfer bringen mögen; wir vertrauen allen dieſen, daſs ſie den Vf. wenigſtens durch Pränumeration gern unterſtützen wollen werden, womit wir ſie hier ſo dringend als geziemend auffodern; damit dem Vf. doch auch auſser der Freude, ſein Kind ans Licht der Welt treten zu ſehen, noch etwas ſubſtanzielleres werde für langjährigen Fleiſs, angeſtrengte Kräfte, ausdauernde Beharrlichkeit. Der Vf. iſt bekanntlich Sprachlehrer zu Stolberg bey Aachen; er hat eine zahlreiche Familie; ſein Beruf iſt nicht der bequemſte. Wenn ein ſolcher Mann aus regem Forſchungstriebe ein weites, ſeinem Broderwerbe ganz fremdes, wiſſenſchaftliches Feld mit ſolchem Erfolge anbaut, ſo iſt er wohl mit Recht ein *Ehrenmann* zu nennen. Anſpruchsloſigkeit und Beſcheidenheit, das glückliche Erbtheil jedes echt wiſſenſchaftlichen Forſchers, zieren auch unſern Freund *Meigen* im hohen Grade. Sey es dann dem Freunde erlaubt, für den Ehrenmann einige billige Foderungen laut werden zu laſſen, die etwas anderes — wenn auch nicht beſſeres — als Ehre betreffen. Der Unterzeichnete ſteht mit dem Vf. in keiner andern als wiſſenſchaftlichen Verbindung; es iſt ihm die klaſſiſche Inſectenſammlung des ſel. *Fabricius* anvertraut, die durch die Gnade ſeines Königs Eigenthum der Kieler Univerſität geworden iſt; dieſe Sammlung wurde auf ſehr begreifliche Weiſe Veranlaſſung der Bekanntſchaft vermittelſt wiſſenſchaftlichen Briefwechſels. Der Unterzeichnete bemühet ſich um die Vervollſtändigung und die Herausgabe des Meigen'ſchen Werks aus reinem Intereſſe für einen Zweig ſeines Lieblingsſtudiums. Wo er noch zu Nutz und Frommen der wiſſenſchaftlichen Ausſtattung des Werkes anſprach, kam man ihm allenthalben mit gröſster Freundlichkeit und Bereitwilligkeit entgegen, wovon *Meigen's* Werk die erfreulichſten Beweiſe deutlicher ausſprechen wird. Möge denn auch dieſe öffentliche Anſprache freundlich und thätig erwiedert werden. Mögen ſich für den Pränumerationspreis von 2½ Friedrichsd'or recht viele Liebhaber des Werks melden, und entweder dem Hn. Prof. *Lichtenſtein* in Berlin, oder Hn. Prof. *Germar* in Halle, oder dem Vf. *Joh. Wilh. Meigen* zu Stolberg bey Aachen, oder dem *Unterzeichneten* ihre Pränumerations-Beyträge möglichſt poſtfrey einſenden! Es iſt nur noch zu bemerken, daſs der Ladenpreis für *vier* ſtarke Bände mit vielen Kupfertafeln leicht das Doppelte betragen dürfte, da nur in Hinſicht auf die ſchon erhaltene und noch zu hoffende Unterſtützung der Fürſten der Pränumerationspreis ſo äuſserſt billig angeſetzt werden konnte.

Kiel in Holſtein, am 10. März 1817.

Dr. C. R. W. Wiedemann,
Königl. Däniſcher Juſtizrath und Profeſſor
der A. K.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

April 1817.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Heidelberg, b. Mohr u. Winter: *Vom deutſchen Bund und deutſcher Staatsverfaſſung.* Allgemeine ſtaatsrechtliche Anſichten, dargeſtellt von *Jacob Friedrich Fries*, Dr. der Philoſophie u. Med., ordentl. öffentl. Prof. der Philoſophie und Phyſik zu Heidelberg. 1816. *Erſte* Abtheilung 181 S. *Zweyte* Abtheilung 122 S. 8. (2 Rthlr.)

Dieſe Schrift iſt nicht wie ſo viele der neueſten politiſchen Flugſchriften bloſse Ergieſsung eines überwallenden Gefühls, ſo wie wir gern in verhängniſsvollen Stunden vertrauend und anſpruchlos, was uns drückt und hebt, unſere Hoffnungen und Sorgen den Genoſſen gleicher Intereſſen und Empfindungen mittheilen, einzig damit unſere Bruſt ſich erleichtere, oder auch damit wir gegenſeitig einander durch herzliche Reden ermuntern, zur That aufregen, ſtärken. Sie hat einen höher ſtrebenden Zweck und Charakter; ſie will *belehren;* ja ſie will groſsentheils neue, oder doch von den herrſchenden abweichende Ideen über das, was gegenwärtig Noth thut, und was die Zeit darreicht und fodert, in Gang bringen; ſie will wenigſtens die Grundſätze zur neuen Einrichtung unſeres Vaterlandes von einem ſelbſterſonnenen ſpeculativen Syſtem ableiten. Ein ſolches Unternehmen dürfte vielen ſchon im Allgemeinen und zwar in zweyfacher Rückſicht bedenklich erſcheinen. Einmal mag es Zeiten und Tage geben, worin das Aufwerfen ſolcher neuer Ideen — auch wenn ſie an und für ſich vortrefflich wären — faſt nothwendig Schaden bringt, nämlich alsdann, wenn es vor Allem auf ſchleunige That und Vereinigung des Willens und Strebens der Theilnehmer ankommt. So wie z. B. am Vorabend einer Schlacht derjenige gewiſs nicht wohl thäte, welcher im Kriegsrath ein ganz neues taktiſches Syſtem auf die Bahn brächte, weil er hiedurch leicht die raſche und einträchtige Anwendung der bereits nach den beſtehenden Grundſätzen geordneten und eingerichteten Streitkräfte hindern würde, ohne doch ſein eigenes Syſtem in gleich ſchnellen Vollzug ſetzen zu können; oder ſo wie den Bürgern einer abgebrannten Stadt, denen beym Eintritt des Winters vor Allem daran liegt, die nöthigen Wohnungen — ob auch nicht nach einem durchaus vollkommenen, doch wenigſtens nach einem von Kennern für gut erachteten Plane — ſchnell wieder hergeſtellt zu ſehen, derjenige einen ſchlimmen Dienſt erzeigen würde, der durch Aufwerfung eines eigenen idealen Bauplanes die Werkmeiſter irre machen und das ganze dringend nöthige Geſchäft verwirren oder verzögern wollte. In einem wie im andern Fall möchte wenigſtens nur alsdann jenes Beginnen als heilſam erkannt werden, wenn die bisherigen Ideen als *weſentlich fehlerhaft* könnten dargeſtellt und die neu vorgebrachten als *weſentlich beſſer* mit Zuverſichtlichkeit könnten erwieſen werden. Solchen doppelten Beweis mit überzeugender Kraft zu führen, dazu möchte aber — um bey den beiden Gleichniſſen zu bleiben — nur ein nicht bloſs genialer, ſondern auch *wohlerfahrner Kriegsmann*, und nur ein nicht bloſs gelehrter, ſondern auch *praktiſcher Baumeiſter* geeignet ſeyn.

Rec. geſteht, daſs dieſes ſeine Betrachtungen bey Durchleſung der vorliegenden Schrift, zumal ihres *erſten* Theils geweſen. Zwar die beiden Fragen, deren Erörterung der Vf. ſich zum Gegenſtand ſetzte: „Was ſollen wir wünſchen, ja fodern, daſs auf dem Bundestag zum Reichsgrundgeſetz und zur *Reichsverfaſſung* erhoben oder als ſolche erneuert werde?" und: „Was ſollen wir wünſchen, ja fodern, daſs in den deutſchen Provinzen zum Recht der *Landſtände* erhoben oder als ſolches erneuert werde?" ſind allerdings diejenigen, welche jetzt beym deutſchen Volk ſo recht und in hohem Sinn „an der Tagesordnung" ſich befinden; auch hat der Vf. durch eine zweckmäſsige Einleitung ſeine Leſer auf den rechten Standpunkt zu ihrer Würdigung geführt. Aber dann holt er (in *zwey* Abſchnitten, welche überſchrieben ſind: „Wie der Geiſt der Wahrheit in uns lebe und wirke," und: „Wie der Geiſt der Wahrheit das europäiſche Völkerleben eigenthümlich geſtalte?") unendlich weit — vom Anfang aller hiſtoriſchen Erkenntniſs — aus, führt die ganze Reihe der Erſcheinungen in der Weltgeſchichte auf einige ideale Perioden, *mythiſche Zeit*, *Griechenzeit* und *chriſtliche Zeit* zurück, beſchreibt — mit poetiſcher Phantaſie — die Eigenthümlichkeiten einer jeden, und weiſt endlich der letzten, nämlich der Periode der chriſtlichen Bildung, in dem Ton der beſtimmteſten Selbſtüberzeugung ihren Charakter an; „*Ich ſage alſo*, das eigenthümliche unſerer Bildung iſt der rege vorſtrebende, *ſich ſelbſt bildende Geiſt* im Völkerleben, welcher aber einſeitig auf wiſſenſchaftliche Ausbildung der Vernunft gerichtet iſt." Hieraus nun, und weil „das geiſtige Leben der Menſchen aus den drey Elementen, der Erkenntniſs, des Luſtgefühls und der Willkür zuſammengebildet iſt, demnach drey Ziele freyer geiſtiger Geſtaltung unſeres Lebens, die drey Ideen des Wahren, Schönen und Guten — im Völkerleben unter den Formen der Wiſſenſchaft, der Religion und des Staates erſcheinend — ſind," leitet der Vf. alles ab, was in dieſen drey groſsen Sphären unter uns ſchon vorhanden *iſt* und *werden muſs*. Solche Ideen oder Traumgeſichte müſſen nothwendig

Digitized by Google

zur *Declamation* führen; und ſolche allein herrſcht auf vielen Blättern dieſer Schrift, ja im *erſten* Theile faſt ununterbrochen fort. Zu Proben geben wir eine Stelle, die uns zufällig gleich vor die Augen kömmt, S. 32. heiſst es: „Und da iſt noch zu überwinden eine dumpfe Gefühlsſtimmung, da liegt uns noch zur Laſt das gewöhnliche Vergeſſen und Hintanſetzen wahrhaft thatenfroher Weisheit. Es flammt aber allein in der auf die That gerichteten Idee des öffentlichen Rechtes ein geſundes Leben für den Geiſt der Zeiten, ſobald dieſs von uns weicht, haben wir nur den Erſchlagenen zu beklagen. Die Idee, welche ſich auf Gefühl und Andacht beſchränkt, gehört jederzeit nur dem Trauergeſang um eine verlorne ſchönere Zeit." Wir wollen noch einige Beyſpiele ähnlicher leerer Declamation oder auch zweckloſer Abſchweifung anführen (S. 35.): „Einzig in unſerer Dichtkunſt fingen ſich an originelle Kraft und ſittlich hoher Ernſt zu zeigen, vielleicht als Morgenröthe eines kommenden Tages, deſſen Licht wieder äſthetiſch religiöſe Begeiſterung ſeyn wird. Ich meine die Dichtungen unſers groſsen Schiller's, in denen er das Ideale unſers Staatenlebens poetiſch faſste, und unter denen die ihm folgten, die jugendlichen Verſuche Körner's, des fröhlichen Kämpfers." S. 36. „Was uns öffentlich in unſern Geiſt der Zeit zum Guten beſcheert werden kann, ſey es Ordnung, Religion, oder ſchöne Kunſt, das werden wir nur durch dieſes Selbſtverſtändniſs erhalten können. Selbſt wenn der Geſchmack im Groſsen unter uns erſcheinen ſoll, wird er gleichſam verſtändig ergriffen werden müſſen. Im Groſsen fehlte der Wiſſenſchaftlichkeit unſerer Zeit eigentlich, daſs ſie nach ihrem Ziele zuletzt dem techniſchen, Gewalt des Menſchen über die Natur hingedrängt hat, ohne ſich ſelbſt zu verſtehen, und noch mehr ohne ſich zu überſehen. Zu dieſem Selbſtverſtändniſs und zu dieſer Ueberſicht muſs der Verſtand ferner noch ſich helfen, damit er durch eigne Kraft lerne, ſich in Beſcheidenheit unterordnen und die Rechte der andern Lebenselemente unſers Geiſtes neben ſich anzuerkennen." S. 42. „Es giebt zwar unter uns mehrere zum Theil hochgelehrte Männer, welche mit der beſondern Schwachheit befallen ſind, im Walde wohl hier einen Baum und dort einen, dann noch einen und wieder einen zu erkennen, nur den Wald nicht. Wenn dieſe von der Geſchichte ſprechen, ſo möchte man ſich wundern, wie ſie zuweilen doch von einem ganzen Manne auf einmal reden und nicht nur anfangs von ſeiner Stirn, dann von ſeiner Naſe, auch bald vom linken, bald vom rechten Auge deſſelben" u. ſ. w. S. 59. „Wenn dem Verſtand nicht in Vorſtellungen, Luſtgefühlen und Begierden erſt geiſtiges Leben hingegeben iſt: ſo vermag er für ſich nichts. Er kann nur in das Gegebene lenkend eingreifen. Daher muſs das Menſchenleben erſt nach Gewohnheiten geordnet ſeyn, damit der Verſtand *regierend* eingreifen könne, um die Ordnungen der Gewohnheit nach ſeinen Zwecken zu lenken. Dieſes Verhältniſs der Lebensordnungen durch Gewohnheit und des ſelbſtthätigen ſeiner ſelbſt Meiſter werdenden verſtändigen Geiſtes findet ſich dann auch im Völkerleben und im Leben der Staaten." Dieſe Proben mögen genügen; der Leſer wird deren, ſelbſt wenn er das Buch nur auf Gerathewohl aufſchlägt, finden.

In Gemäſsheit ſolcher theils metaphyſiſcher Subtilitäten und tönender Schulweisheit, theils dichteriſcher Träume und willkürlicher Vorausſetzungen wird dann weiter gelehrt: daſs (S. 60.) 1) der *Gemeingeiſt als geſellige Form* und 2) die *Macht und der Wille der Regierung* die erſten bildenden Kräfte ſeyen, welche in der Wechſelwirkung des geiſtigen Völkerlebens im Staat gegeneinander ſtehen und gegeneinander abgewogen werden müſſen; daſs es (S. 117.) drey Geſtalten des Volkslebens gebe, nämlich *a*) jene, wo dem Volk aller *Gemeingeiſt fehlt*, *b*) und *c*) die zwey höheren Stufen des lebendigen Gemeingeiſtes, eine des *paſſiven*, die andere des *activen;* daſs alſo (S. 121.) zwey *Hauptformen der Regierungsverfaſſung* ſich bilden, eine durch den Gemeingeiſt der Geſellſchaft, eine andere durch Herrſchergewalt der Regierung; und (S. 135.) ein Hauptunterſchied des Geiſtes derſelben daraus hervorgehe, nämlich ob in ihm die öffentliche Meinung — der republicaniſche — oder die Eigenmacht der Regierung — der autokratiſche Geiſt — vorherrſcht; daſs weiter der Hauptunterſchied monarchiſcher, ariſtokratiſcher und demokratiſcher Regierungsverfaſſungen (S. 138.) ſeine *geſchichtliche Bedeutſamkeit* in den Formen der Volksverfaſſung finde, und daher die Verfaſſungen des Prieſterreichs, des Kriegerreichs, des Kaufmannsreichs, des Bauernreichs und endlich des Pöbelreichs (Herrſchaft der Brahminen, Kſchetrier, Vayſia, Sudra oder Paria) gebe; daſs jede *gute* Regierungsform (S. 146.) 1) ein *patriarchaliſches,* 2) dann ein *timokratiſches* Element, endlich 3) ein rechtes *Gleichgewicht der verſchiedenen Stände haben* müſſe; daſs (S. 149.) bey mittlern Stufen des Gemeingeiſtes, die Formen der Regierungsverfaſſung das Gleichgewicht zwiſchen dem Gemeingeiſt und der Macht der Regierung befördern und beſchützen müſſen; daſs bey *hinlänglicher Bildung* des Volkes (S. 149.) die *reine Autokratie* der Verfaſſung das einfachſte, kräftigſte, beſte wäre; daſs aber (S. 159.) für *untergeordnete Stufen* der Bildung und des Gemeingeiſtes *landſtändiſche Verfaſſung* die beſte zugleich republicaniſche und autokratiſche ſey, ſowohl bey monarchiſchem als ariſtokratiſchem Herkommen; daſs (S. 152.) eine durchaus repräſentative Verfaſſung für einen gröſsern Staat auf gar keine bedeutende Weiſe ausführbar und nichts von der Gerechtigkeit gefodertes ſey; daſs der Gerechtigkeit unbeſchadet die Regierungsgeſchäfte eben ſo wohl, wie die der andern Stände *privatrechtlich* vertheilt ſeyn können; daſs es genug ſey, wenn jeder verſtändige Bürger *denkend, ſprechend* und *ſchreibend* an den öffentlichen Angelegenheiten Antheil nehme, und in den Landſtänden ein berathendes Collegium (alſo nur mit conſultativer, nicht auch deciſiver Stimme!) der Regierung zur Seite ſtehe u. ſ. w.

Rec. hat alle Achtung für das anerkannte Genie des — bis jetzt zwar mehr im Feld der *ſpeculativen Phi-*

Digitized by Google

Philoſophie als der *praktiſchen Politik* berühmten — Vfs.; auch iſt er innig davon überzeugt, daſs ohne die Grundlage der *hiſtoriſchen* und *philoſophiſchen* Wiſſenſchaft keine Staatsweisheits möglich ſey; aber er wünſcht und *fodert* von einem Lehrer derſelben, daſs er die Geſchichte nach Weiſe eines Thucydides und Tacitus, die Politik nach Weiſe eines Montesquieu und Adam Smith, d. h. kritiſch, nüchtern, praktiſch, nicht poetiſch, metaphyſiſch oder idealiſch behandle. Alſo nicht aus *ſubjectiven* oder phantaſiereichen Anſichten der *Geſchichte*, nicht aus neu erſonnenen, ob auch genialiſchen, *Philoſophemen*, oder gar aus nur zum Schulgebrauch dienlichen Definitionen, Diſtinctionen und Eintheilungen — ſondern aus dem *wirklichen* Leben, aus der *kritiſchen*, zumal vaterländiſchen (nicht indiſchen, oder ägyptiſchen, mythiſchen oder ſymboliſchen) Geſchichte, und aus der *praktiſchen Staatsweisheit* ſollen die Grundſätze zur künftigen Einrichtung unſers deutſchen Nationalweſens geſchöpft werden. Und mit *vereintem Sinn* (alſo fern von Schulgezänk und einſeitiger Weisheit) ſollen wir darnach ſtreben. Es wäre ſchlimm, wenn das Heil unſeres Vaterlandes von Spitzfindigkeiten der Schule abhinge, und wenn nach den ſchon vorhandenen trefflichen Theorieen über Staatsrecht und Staatsweisheit wir deren noch mehrerer bedürften. Nicht darum handelt es ſich jetzt, daſs neue Schemate für die Anordnung, Eintheilung und Zuſammenſtellung wiſſenſchaftlicher Begriffe (denn dergleichen ſind meiſt willkürlich, und können nach der ſubjectiven Ideenaſſociation jedes einzelnen Lehrers geſchaffen werden), oder daſs neu erſonnene Worte und Definitionen für alte und längſt verſtandene Begriffe ins gelehrte Publicum — demnach ſtets mehr Verwirrung und *Uneinigkeit* unter die Kämpfer *derſelben Sache* — gebracht werden: ſondern daſs der *ſchon vorhandene* herrliche Schatz theoretiſcher und praktiſcher Staatsweisheit zum Gemeingut derjenigen Stände und Perſonen gemacht werde, welchen gegeben iſt, bey der Wiedergeburt unſers Vaterlandes eine *thätige* Rolle — ob durch Leitung der *öffentlichen Meinung*, oder durch Verſtärkung ihres nur durch Vielſtimmigkeit kräftigen *Ausdrucks*, ob durch wirkliches Handanlegen an den wichtigen Bau — zu ſpielen, und daſs zugleich der *Wille* eingeflöſst werde, nach den erkannten Lehren der Weisheit und des Rechts zu handeln.

Rec. hat freymüthig über dasjenige geſprochen, was ihm an der vorliegenden Schrift miſsfiel; er hält für Pflicht, nun auch zu bemerken, daſs da, wo der Vf. aus den luftigen Höhen der Abſtraction und philoſophiſcher Poeſie ſich ins wirkliche Leben und zum Detail der Verfaſſungs- oder Regierungsgegenſtände herabläſst — alſo zumal im *zweyten* Theil — ſeine Anſichten maiſtens gut und ſchön, auch für die *Geſinnungen* des Vfs. nicht minder ehrend als für ſeine Urtheilskraft und gelehrte Kenntniſs ſind. Rec. rechnet hieher unter andern die Betrachtungen über den Unterſchied der *Stände*, die tiefgreifende Würdigung des *gelehrten* Standes, in der *erſten* Abtheilung, dann in der *zweyten* zumal dasjenige, was über den *Nationalreichthum*, über *Steuern*, über die *Civilgeſetzgebung* und über viele Zweige der *Staatsverwaltung* geſagt wird. Nur iſt nicht zu verkennen, daſs auch bey *dieſen* Gegenſtänden mitunter müſsige Diſtinctionen und Schulbegriffe vorkommen, auch bey einigen — wie bey dem Unterſchied der autokratiſchen und collegialiſchen Form in den Geſchäften, vorzüglich aber bey den Betrachtungen über Schule und Kirche — durch unnütze *Weitläuftigkeit*, bey andern dagegen, als über den Krieg, durch auffallende *Kürze* gegen die *Haltung* gefehlt werde. Denn eine ſelbſt ins Detail gehende Kriegs- und Heerordnung wäre gewiſs dem Zweck und Begriff einer deutſchen Bundes- und Landesverfaſſung näher verwandt, als eine viele Seiten ausfüllende Declamation über Katholicismus und Proteſtantismus; und es läſst ſich nicht abſehen, wie man in einer der *deutſchen Staatsverfaſſung* gewidmeten Schrift von *Jacob Böhm* und *Schwedenborg*, von Geſpenſterweſen und Mesmerismus, von *Bengel* und *Jung*, von der Krüdener und dem Bauer Müller (S. 94. ff.) reden und dagegen mit dem ganzen *Kriegs- und Heerweſen* auf *drey Octavſeiten* fertig werden kann. Wir bemerken noch, daſs an vielen Stellen — in ungezwungenen oder gezwungenen, feindſeligen Anſpielungen — ſich der erklärte Widerſacher der *Juden* verrathe, was mitunter eine unangenehme Störung im Ideengang verurſacht. Endlich verdient der Mangel einer die Ueberſicht erleichternden *Inhaltsanzeige*, und — was den Verleger angeht — die groſse Menge der *Druckfehler* eine miſsbilligende Anzeige.

Frankfurt a. M., in d. Hermann. Buchh.: *Ueber Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung.* Aus dem Franzöſiſchen von *Fievée*; überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Chriſtian Friedr. Schloſſer.* — *Erſtes* Bändchen. 1816. XVI u. 256 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hr. *Schloſſer* hat dieſe Schrift nicht bloſs *überſetzt*, ſondern *bearbeitet*, und dieſes in einem vom Original ſo bedeutend abweichenden Charakter und Ton, daſs hier wirklich *zwey* Bücher ſtatt eins zu beurtheilen ſind. — Der *Verfaſſer*, ein geiſtreicher Franzoſe, mit tiefgehender, durch eigenen Antheil an den Geſchäften vervollkommneter Kenntniſs in politiſchen Dingen, ein Gegner der ſyſtematiſchen oder träumenden Schulweisheit, und deſto wärmerer Freund aus dem *Leben* geſchöpfter und *praktiſcher* Grundſätze, den hellen Blick unverwandt auf den Gang der *Geſchichte* und auf die vollkommen erkannte *Gegenwart* richtend, ſucht in einzelnen aufeinander folgenden Abhandlungen ſowohl die öffentliche Meinung ſeines Volkes, als die Maximen ſeiner jetzigen Regierung über diejenigen Gegenſtände aufzuklären oder zu beſtimmen, worauf es bey der dermaligen Lage Frankreichs vorzüglich ankommt, um eine gute Verfaſſung und eine feſte Ordnung der Dinge zu gründen. Die *vier* Abhandlungen, welche der *Ueberſetzer* in vorliegendem Bande geſammelt hat, handeln von der Wichtigkeit der *Municipalrechte* und Gemeindsgüter, von der

Digitized by Google

der Gefahr, den *Männern der Revolution* Staatsſtellen anzuvertrauen, von der durch *Vereinzelung* der Franzoſen furchtbar geſtärkten ſouveränen Gewalt, und von dem politiſch wichtigen Verhältniſs der *Geiſtlichkeit* und der Kirche. Sie ſind, jede einzeln, vom 21. May, 1., 9. und 17. Jun. 1814 datirt, erſchienen. Unter allen dieſen Rubriken trägt der Vf. tief eingreifende treffliche Lehren zum Theil durch Neuheit überraſchend, durchaus aber lichtvoll, kräftig und meiſt mit überzeugender Kraft der Wahrheit vor. Vorzüglich gehaltreich iſt die *erſte* Abhandlung, worin der, durch Wiederholung zwar bald zum Gemeinplatz gewordenen, aber in purer *Abſtraction* beruhenden Eintheilung der Staatsgewalten in die *geſetzgebende*, *vollziehende* und *richterliche*, eine aus der Natur des *politiſchen Lebens* geſchöpfte, auf wahrer *Wirkung* und *Gegenwirkung* beruhende, nämlich in die *allgemeine Regierungsgewalt* und die *Municipalgewalt* entgegengeſtellt, und die Vernichtung dieſer *Municipalgewalt* in Frankreich durch Aufhebung der Wahlfreyheiten und anderer Rechte, ſo wie durch Beſchränkung oder Verkauf des Gemeindseigenthums als die Haupturſache des ſchrankenloſen Deſpotismus erklärt wird. Die Thorheit, ſich frey zu wähnen, wenn man eine papierne Conſtitution hat, oder die *Regierung* angelegenſt mit beſchränkenden Formen zu umgeben, während man die *Verwaltung* ohne alle Beſchränkung wirken läſst, iſt ſcharf und eindringlich gegeiſselt, und das Princip der wahren Monarchie, die Baſis einer wahrhaft guten Conſtitution in den politiſchen Rechten der *Gemeinden*, der *Innungen* und der *Provinzen* gefunden. — In der *zweyten* Abhandlung wird gegen die *Männer der Revolution* ein ſtrenges Urtheil gefällt, ſo ſtreng, als kaum die ſogenannten *Ultra's* thun. Doch iſt der Vf., wiewohl er entſchieden *Gegenrevolutionair* iſt, darum kein Freund der unbedingten Königsmacht. Aber er glaubt eine feſte Ordnung der Dinge, eine durch *ſtandhafte Verhältniſſe* gemäſsigte Monarchie laſſe ſich nur nach völliger Ausrottung des revolutionairen Geiſtes erringen. Ueber dieſen Gegenſtand will Rec. kein eigenes Urtheil fällen, weil er dabey entweder zu weitläuftig ſeyn, oder dem Miſsverſtändniſs ſich ausſetzen müſste. Die *dritte* Abhandlung enthält goldene Worte, der Beherzigung aller Völker und aller Regierungen werth, wiewohl allernächſt nur auf den gegenwärtigen Zuſtand Frankreichs gerichtet. Zwar ſchärft der Vf. hier die Nothwendigkeit einer *ſtrengen* Regierung ein, und möchte in mehreren Behauptungen (wiewohl ſie nur fürs *franzöſiſche* Volk und für die *Gegenwart* gemeynt ſind) allzuſtreng ſeyn, z. B. wo er lehrt, daſs in Frankreich durch Realiſirung deſſen, was Jeder *fürchtet*, Jedem *Recht* geſchähe u. a. m.; aber er zeigt zugleich auf eindringliche Weiſe den preisgegebenen Zuſtand eines zur *Vereinzelung* aller Bürger gebrachten Volkes, lehrt dabey, daſs „*eine Macht ohne Grenze auch ohne Stütze ſey*," ſchärft die Wiederbegründung *geſetzlicher Standesverbindungen* — als des einzigen Mittels zur gemäſsigten Herrſchaft — ein, und eifert gegen die einen furchtbaren Staat im Staate bildende Einheit der *Armee*. Auch giebt er uns — mit merkwürdiger Freymüthigkeit — den entarteten Charakter ſeiner Nation und die Tiefe von deren Verderbniſs zu erkennen, wenn er zeigt, daſs in Frankreich nicht einmal eine öffentliche Meinung mehr, ſondern bloſs Leidenſchaft und Parteyen ſeyen, und daſs man in Frankreich von gerecht und ungerecht bis auf den Begriff verloren. Die *vierte* Abhandlung erörtert und beweiſt abermals lichtvoll und eindringlich die Nothwendigkeit der durch eigenes und hinreichendes Beſitzthum geſicherten *Selbſtſtändigkeit des Clerus* zur Befeſtigung der Monarchie und zur Rettung der Religion und Sittlichkeit des Volkes.

Weil nun, wie der *Ueberſetzer* ſagt, dem Original in Bezug auf uns Deutſche, in politiſcher, ſittlicher, religiöſer Beziehung gar manches abgeht, und zugleich, zumal in den langen und häufigen Noten des Werkes, allzuvieles, was bloſs aufs *nationale* und *momentane* Intereſſe berechnet iſt, vorkommt: ſo gedachte er dieſen Mangel und Ueberfluſs durch beygefügte *eigene Anmerkungen* ausgleichen zu können, worin er theils das erheblichſte von des Vfs. Gedanken aufnahm, das bey demſelben zerſtreut vorkommende, unter zweckmäſsigen Geſichtspunkten zuſammenſtellte, mitunter auch deutlicher ausſprach, was der Vf. verhüllt hatte, theils aber und vorzüglich dasjenige ſagte, was *ihm ſelbſt* (dem Ueberſetzer) „bey ruhigem Nachdenken und ſtiller Beobachtung der gewaltige Drang der letzten Zeiten gelehrt hat." Auf ſolche *Weiſe* blieb wenigſtens der *Text* unverändert, während in den *Noten* meiſt nur der Ueberſetzer ſich vernehmen läſst. Aber bey den ſpätern Abhandlungen (zumal bey jenen, welche für den *zweyten* Band angekündigt ſind, und welche noch mehr als die frühern ins Momentane und bloſs Nationale ſich verlieren) iſt auch der *Text* bearbeitet, d. h., wie der Ueberſetzer ſich ausdrückt, „die Ueberſetzung, die ich dem Vf. ins ganz Individuelle nachzuführen nicht gut fand, in ſich *abgerundet* und *vollendet*." — Gegen die Beyfügung *eigner Noten* hat Rec. nichts einzuwenden, auch die Weglaſſung derjenigen Noten des Originals, welche uns Deutſche nur wenig intereſſiren könnten, mag gebilligt werden; aber eine *Bearbeitung* der oben bemerkten Art, wo die Gedanken des Vfs. mit jenen des Ueberſetzers zum Theil ohne Unterſcheidung vermiſcht und zu einem Ganzen verbunden werden, dürfte nur wenig Leſern angenehm ſeyn; und noch minder dem Vf. ſelbſt, gegen welchen der Ueberſetzer doch auch zu einiger Rückſicht verbunden iſt. Uebrigens ſind die Noten des Hn. *Sch.* allerdings von Werth, und enthalten viele theils hiſtoriſche, theils philoſophiſche Erläuterungen und Anwendungen, welche den Mann von Talent, Gelehrſamkeit und guter Geſinnung verrathen. Mitunter leſen wir jedoch auch leere Declamation oder zwecklos herbeygeführte Betrachtungen. Auch erſcheint der Ueberſetzer nicht ſelten *allzuſtreng*, und ein wahrer, ſowohl königlicher als prieſterlicher *Ultra*; wie in der Note 1. zur Abth. II., wo er gegen die *Freyheit der Meinungen* eifert (nach *allgemeinen* Grundſätzen, nicht bloſs wie *Fievée* nach *momentanem* oder *localem* Bedürfniſs) — eben ſo in ſeiner Beurtheilung der erſten Scenen in der franzöſ. Revolutionsgeſchichte, zumal aber in den meiſten — langen erbaulichen Noten zur IV. Abtheilung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1817.

LITERARISCHE ANALEKTEN.

Bemerkungen über alte Geſchichte,
aus Gelegenheit dreyer Recenſionen, die im Oct. 1816 in den Göttinger Anzeigen und in der Jenaiſchen und Halliſchen Literatur-Zeitung erſchienen ſind.

Man kann es nicht verhehlen, daſs die Gelehrten aller Nationen in der Geſchichte des Alterthums noch ſehr weit zurück ſind. Bis jetzt hat noch keiner das Zeitalter ausfindig machen können, in welches die wichtigen Beyträge zur Geſchichte gehören, die uns die morgenländiſchen Geſchichtſchreiber geliefert haben. Da ſetzt ſie der eine dahin, der andere dorthin, wo ſie nicht hingehören; und wenn ſie in die ihnen angewieſenen Plätze nicht paſſen, ſo müſſen ſie die Schuld tragen. Man ſetzt ſie mit griechiſchen Sagen, die auf ein anderes Zeitalter gehn, in die Wage, und bemerkt nicht, daſs der Ausſchlag durch ein falſches Gewicht hervorgebracht wird. Man wollte unter andern auch den Iskander von Phrygien, den auch der Prophet Daniel kannte, zum Alexander von Makedonien machen, und weil er ſich das als ein um dritthalbtauſend Jahre älterer Regent nicht gefallen laſſen wollte: ſo verwies man ihn als ein untaugliches Subject aus der Geſchichte, und den Propheten Daniel in Rückſicht auf den Alexander, an den er nie gedacht hatte, in ein ſpäteres Zeitalter. Bis ſo weit erſtreckte ſich der Einfluſs der Unwiſſenheit in der alten Geſchichte.

Man muſs jedoch bey unſern Geſchichtsforſchern bemerken, daſs ſie ſich in ihren Meinungen von den Morgenländern nicht für ganz ſicher halten: denn ſie müſſen doch wohl einſehen, daſs ihre Angaben nicht auf das genaueſte paſſen, ſie laſſen es alſo nur dabey bewenden, weil ſie ihnen vor der Hand keine beſſern Plätze anzuweiſen wiſſen. In einem andern Fall ſcheinen ſie mit manchen griechiſchen Sagen zu ſeyn, da meynen ſie ganz feſt im Sattel zu ſitzen, weil auch die Griechen keinen Zweifel dabey verſpüren laſſen, ob ſie gleich mit ihnen eben ſo gut auf dem unrechten Fleck ſind, als mit den Morgenländern. Den ausländiſchen Gelehrten iſt das noch zu verzeihen, aber den Deutſchen um ſo weniger, weil bereits das Taſchenbuch der Vorzeit auf 1805 ſowohl den Morgenländern als auch den merkwürdigſten griechiſchen Sagen, die ihnen zukommenden Plätze nach Zeit und Ort angewieſen hat, wo ſie niemand nach gehöriger Prüfung und Vergleichung der Quellen vertreiben wird. Der Nichtbeachtung dieſes Werkchens, von dem doch wenigſtens in der Leipziger Literatur-Zeitung ein paar gar gelehrte Recenſionen von einem Almanachs-Recenſenten erſchienen ſind, iſt es zuzuſchreiben, daſs auch noch in Deutſchland ſolche Werke und Recenſionen erſcheinen, die, wie ſich der Göttingiſche Recenſent ausdrückt, ein Hauch der Kritik zuſammenwerfen kann.

1) In den Göttinger gelehrten Anzeigen von 1810 ſtimmt der Recenſent mit *de Volney* überein, daſs den Erzählungen eines *Mirkhond* und anderer neuarabiſcher Schriftſteller über jene alte Dynaſtieen der Piſchdadier und Kenniten gar kein kritiſcher Werth beyzulegen ſey. (Ein ungerechtes Urtheil aus Unwiſſenheit.) Der Recenſent von 1816 aber ſagt: Die Griechen und Morgenländer in arabiſcher und perſiſcher Sprache ſtehn beynahe auf gleicher Linie in der Geſchichte der Piſchdadier, hingegen in der Periode der Kännier ſinken die Griechen in der Wagſchale der Kritik und die Morgenländer ſteigen. Dieſes Urtheil iſt in etwas glimpflicher als das vorige, aber dennoch ohne Werth, weil der Recenſent nicht weiſs, wer bey den Morgenländern unter den Piſchdadiern und Känniern zu verſtehen iſt, und daher auch nicht wiſſen kann, was die Griechen von ihnen ſagen, die wirklich vieles von ihnen haben, das ſie auch nicht verſtanden. Er irrt faſt um dreytauſend Jahre, wenn er mit dem Hn. Prof. *Wahl* den Dſchemſchid in dem Namen der Achämeniden und den Kekaus in dem Kyaxares findet: Wie ſoll da eine Uebereinſtimmung herauskommen, die man nicht mit Haaren herbeyzieht? Wenn vom Dſchemſchid geſagt iſt, daſs er 700 Jahre regiert habe, ſo muſs man dabey bemerken, daſs ihm die heilige Schrift unter dem Namen Kenan auch 910 Lebensjahre beylegt. Die 700 Regierungsjahre ſind daher als eine Bezeichnung des Zeitalters anzuſehn, wohin er zu ſetzen iſt, nämlich in die Vorzeit.

Die Piſchdadier und Kaianiten ſind, wie ſchon im Taſchenbuch der Vorzeit gelehrt iſt, eins mit den Sehetiten und Kainiten, von den Indiern Pandos und Koros genannt, nicht zwey auf einander folgende Dynaſtieen, ſondern zwey Seitenlinien, wovon die eine das aſſyriſche und die andere das mediſche Reich beherrſcht hat, die von Kains Brudermord um die Krone, und von ſeiner Verweiſung nach Medien an, faſt immer, nur ein paar Regierungen ausgenommen, mit ein-

Digitized by Google

einander Kriege geführt haben — wovon uns die indiſchen Dichter mährchenhafte Beſchreibungen mit ſeltſamen Wundern, die Griechen poetiſche Schilderungen und proſaiſche Beſchreibungen theils in Bildern, theils ohne Bilder, und die Morgenländer ganz natürliche Berichte geliefert haben — bis endlich die Schetiten unter Noah's Vater, Lamech, von den Griechen Laomedon genannt, von den Kainiten im troi'ſchen Krieg, der unſtreitig hier Statt fand, unterjocht worden ſind, was im Folgenden durch eine Stelle aus der Schrift, die ſich auf dieſen Krieg bezieht, beſtätigt wird.

Beyläufig iſt auch zu merken, daſs noch die neueſten Schriftſteller, welche von der Geſchichte der Schreibkunſt handeln, den Kadmus, der unten vorkommen wird, von Phönikien nach Griechenland kommen laſſen, der in einem Zeitalter gelebt hat, wo es noch keine Griechen in unſerm Welttheile gegeben, und den er auch nie geſehen hat. So machen auch die Geſchichtſchreiber der ſchönen Künſte unſern Dedel zu einem Athenienſer, der zu einer Zeit an den Verzierungen zu Schilminer arbeitete, wo noch kein Athen in unſerm Welttheil exiſtirte: denn auch die vorgeblichen athenischen Könige waren keine athenischen Könige, wie die unwiſſenden Griechen ſich weiſs machten, ſondern aſſyriſche, die Schetiten der Vorzeit und die Pandos der Indier. Es führen auch einige von ihnen den Namen Pandion. Nie hat ein Theſeus Athen geſehen, was auch die leichtgläubigen und dummen Griechen für Merkmale von ſeinem ehemaligen Daſeyn daſelbſt zeigten. Aus allem, was man bey den Griechen Alterthümliches lieſt, geht hervor, daſs ſie eben ſo unwiſſend in der alten Geſchichte, als in der Mythologie waren; und ſo wie ihre Schriftſteller die Alten vielfältig copirt haben, ohne ſie zu verſtehen: ſo waren auch ihre Bildhauer unwiſſende Copiſten von aſiatiſchen Bildnereyen; alſo bloſs gute fleiſsige Mechaniker, die man doch zu ſchöpferiſchen Genies machte.

Hr. *Heeren* wuſste nicht, daſs des Dedels Bildnereyen zu Schilminar und Nakſchi Ruſtem ſich auf den troi'ſchen Krieg beziehn, daher ſind auch alle ſeine Erklärungen ſo bedeutungslos ausgefallen; und ſo war auch Hr. *Grotefend* auf dem unrechten Wege, als er die Namen Darius und Xerxes auf den dortigen Inſchriften in Zend ſuchte: denn ſie enthalten Stammtafeln von den Känniten der Morgenländer, oder den Kainiten in der Schrift, vom Kain bis auf den Lamech — der eines dieſer Gebäude nach dem troi'ſchen Krieg hat aufführen, und ſeine Thaten darauf abbilden laſſen — in deutſcher Sprache. Das von mir erfundene Alphabet iſt ſo einfach und natürlich, daſs man es nur zu überſehen braucht, um es auswendig zu wiſſen, da hingegen das von Hn. *Grotefend* ſo mühſam zuſammen getragen und ſo verwickelt iſt, daſs es ſchwerlich jemand im Gedächtniſs behalten wird. Ihm bleibt aber doch das Verdienſt, den Weg gezeigt zu haben; nur hat er die unrechten Führer in der Geſchichte gewählt, unter andern, wie er ſagt, den Hn. *Heeren*. Aus dem Taſchenbuch der Vorzeit hätte er abnehmen können, daſs man keinen Darius und Xerxes hier zu ſuchen habe.

2) Der Recenſent in der Jenaiſchen Literatur-Zeitung ſagt: „So können wir uns wahrlich nicht genug „über die Akriſis unſerer Geſchichtsforſcher wundern, „welche noch an einen Hektor, Aeneas, Antenor und „dergleichen als hiſtoriſche Perſonen glauben" und doch wird die Wirklichkeit derſelben nicht nur durch verſchiedene griechiſche, von einander ganz unabhängige, Angaben, ſondern auch von den Morgenländern und durch indiſche Quellen beſtätigt, es iſt daher an ihrem ehemaligen Daſeyn eben ſo wenig zu zweifeln, als an der Wirklichkeit des troi'ſchen Kriegs, obgleich die Griechen weder gewuſst haben, noch auch unſere Gelehrten es jetzt noch wiſſen, was es mit dieſem Krieg für eine Beſchaffenheit hatte. Homer macht die Meder, die in dieſem Krieg gegen die Perſer oder Troier gefochten haben, zu Griechen, und läſst ſie auf Schiffen von unſerm Welttheil nach Aſien hinüber fahren: Man glaubt daher bey ſeiner Aufzählung der Schiffe und ihrer Mannſchaft einen Don Quixote zu hören, welcher die Heerden Schafe für feindliche Heere anſieht, und die Anführer nebſt ihren Haufen aus ſeinem Kopfe ſchildert: denn auch beym Homer ſind die Schiffe mit ihren Truppen bloſse Erdichtungen, und doch glaubt Thukydides noch buchſtäblich daran. Es iſt eine ganz falſche Anmaſsung, wenn die Griechen die Helden, die vor Troja fochten, für Griechen ausgeben: denn es waren Meder, und, unter uns geſagt, von beiden Seiten noch Deutſche. Damals hieſs Medien Europe, und Aſſyrien Aſie, was auch die Griechen irre geführt haben mag; doch lieſsen ſie ſich wohl gern irre führen, um ſich mit ihren Helden zu brüſten, wodurch ſie aber endlich zur Krähe in der Fabel werden.

Was der Recenſent von den Pelasgern ſeines engliſchen Schriftſtellers ſagt, bey welcher Gelegenheit er auch die in Deutſchland herrſchende Vorſtellung in ihrer Nichtigkeit darzuſtellen verſpricht, ſo kann man davon ſagen: du höreſt das Sauſen des Windes, aber du weiſst nicht, von wannen er kommt, noch wohin er gehet: denn die Pelasger ſind weit ältern Urſprungs und in einem andern Land zu Hauſe, als er denkt. Homer, der manches aus ältern Dichtern, das er nicht verſtanden, copirt und mit ſeinen eigenen Meinungen und Anachronismen vermengt hat, iſt hier nur mit groſser Behutſamkeit als Zeuge zu gebrauchen. Wenn auch der Recenſent die Bemerkung macht: der engliſche Verf. verſtehe die Stammſagen der Griechen noch nicht als ſchätzbare Ueberreſte politiſcher Geographie zu behandeln, ſo möchten wohl noch mehr Gelehrte auſser dem Engländer in dieſem Falle ſeyn. Man muſs vorerſt den wahren Schauplatz des troi'ſchen Kriegs wiſſen, und die Völker, die wirklich an dieſem Kriege Theil genommen haben, kennen, ehe man ſich an dieſes Labyrinth der Geographie macht. Ueber dieſes muſs man

Digitized by Google

man wiſſen, daſs die griechiſche Geographie nur eine Copie von der aſiatiſchen iſt, daſs es ſchon in der Vorzeit ein Pelasgai, Argos, Achaia u. dgl. im mittlern Aſien gegeben hat, die der Recenſent ſchwerlich noch kennt, ehe es noch Griechen in unſerm Welttheile gab. Perſien war das alte Troia, und in Vorderaſien fand ſich ein ſpäteres, das erſt nach dem troi'ſchen Krieg durch Auswandern entſtanden iſt. Man muſs alſo die alten Namen von den neuen, welche die Griechen oft mit einander verwechſeln, von einander zu unterſcheiden wiſſen, was bisweilen leicht, bisweilen auch nicht leicht iſt.

3) Der Recenſent von *Heeren's* Indier in der Halliſchen Literatur-Zeitung dachte eben ſo wenig daran, als der Verf., daſs unter den Pandos und Koros die Scheiiten und Kainiten zu verſtehen ſind. Beide ſind darüber eins, daſs die Pagode zu Elephanta dem Schiv, das wäre dem Schet, gewidmet ſey; aber ſie finden da einen Ganeſa und Schiva, wo an keinen zu denken iſt: denn dieſe Pagode iſt von Budditen den Gegnern der Schiviten ausgehauen. Es hat nämlich der obgedachte Iskander zu Arphaxads Zeit, als ein Grieche von Phrygien aus, den ältern Wohnſitz der Griechen, das mediſch-perſiſche Reich, erobert, und daſelbſt den vorhin in Phrygien neu geſchmiedeten Zeusdienſt einzuführen und die Zoroaſtriſche Religion zu vertilgen geſucht, die auch nicht viel älter war. Er hat auch unſere Vorfahren, die dieſe Länder bewohnt haben, zur Auswanderung nach unſerm Welttheile veranlaſst. Es iſt daher nicht unerwartet, wenn man beym Daniel griechiſche Benennungen zu finden glaubt, und man hat deswegen keine Urſache ihn in ein ſpäteres Zeitalter zu ſetzen: denn es kann doch wohl in Perſien auch etwas Griechiſches von der ehemaligen Regierung hängen geblieben ſeyn; aber das iſt ſonderbar, daſs die Griechen in 300 Jahren nicht einheimiſch bey den Perſern geworden ſind: denn nach 312 Jahren wurde dieſer griechiſchen Regierung durch einen Volksaufſtand ein Ende gemacht, und die alte Religion wieder eingeführt, und da bildeten die vertriebenen Griechen Kolonieen, die nach Indien gingen, und daſelbſt die Verehrung des Zeus, von den Indiern *Chrisnen* und *Budda* genannt, einführten. Dieſe Griechen haben nun unter andern auch die Pagode zu Elephanta ausgehölt: denn man findet da den Zeus der Griechen in den verſchiedenen Verhältniſſen ſeines Lebens von ſeiner Kindheit an bis zum reifern Alter, obgleich im indiſchen Koſtum, ſammt ſeiner kainitiſchen Sippſchaft, von Kains Sohn *Hanoch*, von den Indiern *Hanak* genannt, bis auf den Thubalkain herunter, und zwar nach den Stammtafeln auf den Pfeilern zu Schilminar. Es iſt nämlich der kainitiſche Lamech der Zeus der Griechen, und der Chrisnen der Indier. Man muſs aber nicht mit den Herren *Jones* und *Langles* dieſen Chrisnen, welcher den Zeus vorſtellt, mit dem ältern Chrisnen, dem Apollo, verwechſeln. Dieſe beide Gelehrte machen ſich öfters der griechiſchen Unwiſſenheit theilhaftig, daſs ſie Perſonen, die Jahrhunderte von einander entfernt ſind, für die nämlichen halten, wenn ſie einerley Namen führen.

Die Hauptfigur auf Taf. VI. bey *Niebuhr* iſt nicht der Schiva und ſeine Gemahlin Parvadi in Zwittergeſtalt, wie der Verf. und ſein Recenſent meynen, ſondern dieſes Gemälde ſtellt die Heimführung der Europa, des Kadmus Tochter, durch Zeus Vater in der Geſtalt eines Stiers vor, weil dieſes ein Name der Kainiten war. Die Reiſe ging von Aſſyrien nach Medien, das iſt, von Aſien nach Europa. Des Moſchus Gedicht, Europa, iſt nach einem ſolchen Gemälde mit griechiſcher Unwiſſenheit gedichtet:

Jetzt zeigt ſich Neptunus
Auf dem Meere und ebnet die Wellen, dann führt er den Bruder
Seine ſchwimmende Reiſe.
Und ſie ſaſs auf dem rindernen Rücken des Jupiters, faſste
Mit der Rechten das lange Horn des Stiers, mit der Linken
Zog ſie ihr Purpurgewand bis über die Füſse herunter,
Und es triefte der unterſte Saum von ſalzigen Fluthen.

Das iſt ganz genau nach dem Gemälde, aber der Entführer iſt nicht der Zeus, ſondern ſein Vater, und der voranſtehende Neptun auch nicht des Zeus Bruder, ſondern der alte Neptun, der Wiſchnu der Indier, welcher hier als der Stammvater der Europa aufgeſtellt iſt. Die Griechen verſtanden alſo das Gemälde in Anſehung der Perſonen ganz unrecht. Sie iſt als eine Amazonin gebildet, weil ſie durch ihre Heyrath eine Mederin, das iſt, eine Amazonin, geworden. Im Eingang des Gedichts ſtreiten ſich die zwey Damen Aſia und Europa, das iſt, Aſſyrien und Medien, um die Braut. Die Europa erhält den Sieg, aber die Reiſe geht beym Moſchus nach dem verlogenen Kreta, das doch zu Aſien gehört.

Schon nähert ſich Kreta.
Zeus verwandelt ſich wieder, erſcheint, wie der vorige Gott, ihr.
Löſet den Gürtel ihr auf, und Horen bereiten ihr Lager.
Schnell ward alſo die vorige Braut des Jupiters Gattin,
Söhne gebar ſie dem Zeus, und wurde glücklich zur Mutter.

Dieſs iſt die Vorſtellung der VII. Tafel bey *Niebuhr*. Hier findet ſich Kronos mit der Europa in ihren natürlichen Geſtalten. Auf ſeiner rechten Seite ſind ſeine Voraltern in einer Reihe herunter angebracht, ſein Stammbaum; auf der Seite der Europa, die nun zur Mutter geworden, findet ſich, auſser ihrem Vater, ihr Sohn Zeus, wie ihn ſein Onkel auf ſeinen Schultern vor der Rachbegierde ſeines Vaters Kronos von Medien nach Suſan rettet. Den Stammbaum zu erklären erlaubt der Raum nicht, es iſt nichts Indiſches dabey, als der Elephant, den dieſer Saturnus aus Indien gebracht hat.

(*Der Beſchluſs folgt in Nr. 95.*)

LITE-

Digitized by Google

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der unterzeichneten Buchhandlung iſt ſo eben erſchienen:

كتاب في مبادي واصول الاديان المتفرقة في الشرق الخارجة عن دين المسيح،

De initiis et originibus religionum in Oriente diſperſarum, quae differunt a religione Chriſtiana liber. E codice manu ſcripto Arabico Bibliothecae Univerſitatis litterarum regiae Gottingenſis edidit, interpretatione Latina annotationibus illuſtravit Dr. *Georgius Henricus Bernſtein*, Orientis litterarum in Univerſitate litteraria regia Berolinenſi Profeſſor. 17 Bogen. 4.

Die Verlagshandlung hat für Eleganz des Drucks und Papiers geſorgt. Die ganze Auflage iſt auf dem ſchönſten Schreibpapier gemacht, und der Arabiſche Text nach dem Muſter Morgenländiſcher Handſchriften mit rothen Arabesken geſchmackvoll verziert worden. Der Preis der Exemplare, welche blau gebunden ausgegeben werden, iſt:

auf Schreibpapier 1 Rthlr. 16 gr.

Berlin, im April 1817.

Die Maurer'ſche Buchhandlung.
Poſtſtraſse Nr. 29.

Bey C. A. Stuhr in Berlin iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Statiſtiſche Darſtellung der Preuſſiſchen Monarchie. Gröſstentheils nach eigener Anſicht und aus zuverläſſigen Quellen von *J. A. Demian.* 1817. gr. 8. 581 Seiten. (Preis 2 Rthlr. 18 gr.)

Die groſsen Veränderungen und Erweiterungen des preuſsiſchen Staats, nach den mit bewunderungswürdigen Anſtrengungen und Aufopferungen ſo glorreichen Feldzügen für die Befreyung eines halben Erdkreiſes von dem Joche eines Uſurpators, machten eine ſtatiſtiſche Darſtellung deſſelben für viele Klaſſen des gebildeten Publicums, ſowohl im preuſsiſchen Staate ſelbſt, als auch, wegen deſſen Verhältniſſen zu den übrigen Staaten, im Auslande zu einem Bedürfniſſe; und ſolches iſt durch gegenwärtige reichhaltige und gründliche Schrift um ſo mehr vollſtändig befriedigt worden, da der Verfaſſer derſelben nicht allein Gelegenheit gehabt hat, alle Quellen, die darüber ſichere Belehrung gewähren, zu benutzen, ſondern auch ſich ſelbſt darüber genau zu belehren. Mit welcher ſyſtematiſchen Genauigkeit die Statiſtik des preuſsiſchen Staats in dieſem reichhaltigen Buche erſchöpft worden iſt, zeigen die darin abgehandelten Gegenſtände, nämlich:

1) Des preuſsiſchen Staats Wiederaufblühen und gegenwärtiger Beſtand, 2) deſſen jetzige Eintheilung in Provinzen und Regierungsbezirken, 3) deſſen Lage und Grenzen, 4) Gröſse, 5) natürliche Beſchaffenheit der Länder, 6) Bevölkerung, 7) Nationalverſchiedenheit, 8) Religionsverſchiedenheiten, 9) Urproduction, wo von der Pflanzencultur, Thierzucht und Gewinnung der Mineralien gehandelt wird, 10) induſtrielle Production, wo alle Arten von Fabriken und Manufacturen ſpeciell aufgeführt werden, 11) Handel, 12) geiſtige Cultur, 13) Staatsverfaſſung, 14) Staatsverwaltung, 15) Finanzzuſtand, und 16) Kriegsmacht.

Jeder Preuſse, der daher von der jetzigen Lage ſeines Vaterlandes, in phyſiſcher und intellectueller Hinſicht, eine anſchauliche Kenntniſs haben will, und jeder Ausländer, dem ein Staat und eine Nation intereſſiren, durch die eine neue beſſere Zeit mit erkämpft und begründet worden, wird dieſes Werk, das ſo vielfache Belehrung darbietet, gewiſs nicht unbeachtet laſſen.

II. Auctionen.

Eine Sammlung auserleſener Schriften, vornehmlich aus der klaſſiſchen Literatur der Lateiner und Franzoſen aus der neuern Geſchichte, ſoll vom 9ten Junius d. J. an in Merſeburg gegen gleich baare Zahlung in Preuſs. oder Sächſ. Courantgelde öffentlich verſteigert werden. *G. J. Voſſii opera*, Amſt. 695. 6 Bde. Fol. *J. Lipſii opera*, Lugd. 613. 2 Bde. Fol.; von der bekannten allgem. Weltgeſch. in 4to zwey Exemplare von 42 u. 72 Bden und andere bedeutende Werke mehr werden darin vorkommen. Liebhaber der Geſchlechterkunde werden eine anſehnliche Sammlung von Leichenpredigten, desgl. eine Sammlung von 10770 mit der Feder ſkizzirten und colorirten Wappen in 39 Kapſeln nicht unbeachtet laſſen. Die Bücher ſind gut gehalten und haben groſsentheils Engliſche oder Franzbände mit vergoldetem Rücken. Catalogen ſind unentgeldlich zu haben bey Hrn. Buchhändler Gerhard Fleiſcher d. Jüng. in Leipzig; Aufträge in portofreyen Briefen übernimmt der dritte Lehrer am Gymnaſium zu Merſeburg, Landvoigt, und Hr. Candidat Hennicke daſelbſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1817.

ERDBESCHREIBUNG.

Gotha, in d. Becker. Buchh.: *Die Kaffern auf der Südküſte von Afrika nach ihren Sitten und Gebräuchen*, aus eigener Anſicht beſchrieben von *J. Chr. L. Alberti*, General in königlich holländiſchen Dienſten, Ritter des königl. Ordens der Union, vormals Landdroſt des Diſtricts Uitenhage auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. 1815. 203 S. gr. 8.

Dieſe, bloſs den Kaffern gewidmete, ethnographiſche Darſtellung iſt ein Nachlaſs des im Jahr 1812 verſtorbenen verdienſtvollen Vfs., der ſich vom J. 1802 bis 1806 theils in der Nachbarſchaft der *ſüdlichen Kaffern* (oder *Kooſſa*), theils in ihrem eignen Lande befand, und überhaupt vermöge des geſetzlichen Anſehens, welches ihm von Seiten der Kolonie zu Theil wurde, die beſte Gelegenheit hatte, eine reiche Sammlung von Bemerkungen über die Sitten und Gebräuche dieſes merkwürdigen, ausgebreiteten, und nur von ſeiner ſüdlichen Seite einigermaaſsen bekannten Barbarenvolkes zu machen. Bekanntlich haben ſich unter den afrikaniſchen Reiſebeſchreibern, auſser den ältern portugiſiſchen Schriftſtellern, *Barros*, *Faria*, *y Souſa* und *Caſtanneda*, und dem Pater *Mauritz Thoman* (Augsburg 1788), beſonders *Robert White* (London 1801), *Paterſon*, *Le Vaillant* (in ſeiner erſten Reiſe), *Barrow*, *van der Kemp*, der Miſſionär (vgl. geographiſche Ephemeriden 1802, Julius und September) und *Lichtenſtein* um die Kafferſche Ethnographie verdient gemacht, und der letztere hat nicht allein einen beſondern Stamm der Kaffern, die *Beetjuanas*, zur Kenntniſs des Publicums gebracht (ſ. geographiſche Ephemeriden, May 1807), ſondern auch vor allen Andern, ſowohl in ſeiner gehaltreichen Reiſebeſchreibung ſelbſt (ſ. des *erſten* Theils *zweyte* Beylage), als in einer beſondern Abhandlung des leider nicht fortgeſetzten *allgemeinen Archivs für Ethnographie und Linguiſtik* auf die Sprache der Kaffern und anderer ſüdafrikaniſchen Völker aufmerkſam gemacht. Und dieſes iſt gerade die ſchwache Seite unſerer meiſten Reiſebeſchreiber (ſelbſt unſern trefflichen *Alberti* nicht ausgenommen), welche nicht ſelten die Darſtellung ihrer Abenteuer nur durch naturhiſtoriſche Bemerkungen, im engern Sinne dieſes Worts, belehrend zu machen wiſſen. Keineswegs ſoll dieſs ein Vorwurf ſeyn, beſonders bey den groſsen Schwierigkeiten, die ſich der Auffaſſung und Aufzeichnung ſolcher wilden und halb wilden meiſtens ſchnell und lebhaft ausgeſprochenen Sprachen und deren Vergleichung mit andern, oft ſelbſt Sprachgelehrten nicht hinreichend bekannten, Dialecten entgegen ſetzen. Alles Wiſſen iſt Stückwerk, und wir wollen es daher auch dem Vf. danken, daſs er ſich auf die *Sittenbeſchreibung* der *Kaffern* beſchränkt, und dieſe in einen ſo ſchönen Rahmen gefaſst hat. Wie viel dabey *zu allgemein* ausgedrückt worden iſt, mögen diejenigen beurtheilen, welche ſelbſt Specialbemerkungen an Ort und Stelle gemacht haben. So viel läſst ſich immer erkennen, daſs unſer Ethnograph, ſo wenig er auch ſich auf Tag und Stunde einläſst (indem es auſser ſeinem Plane lag, ein Tagebuch zu geben), kein zweyter *Kolbe* iſt, als welcher bekanntlich ſeine ephemeren Beobachtungen nicht ſelten zu allgemeinen Religions- oder Staatsgeſetzen in ſeiner bekannten Beſchreibung der Hottentotten erhob.

Wir geben nun einen Auszug. *Einleitung. Urſprung und Wohnſitze der Kaffern.* Eine glatte Tafel, worauf die eiferſüchtigen oder ausgearteten Portugieſen am Rio de la Goa und weiter oben vielleicht etwas Beſtimmteres ſchreiben könnten. Nach den Beobachtungen des Vfs., welcher Fremdlinge von der Gegend des Rio de la Goa zu erforſchen Gelegenheit hatte (noch mehr nach denen *Lichtenſtein's*), gehören wenigſtens ſchon die Tambucki's und Hambona's zu dem groſsen Kaffernſtamm, deſſen Titel: *Ungläubige*, vielleicht nur durch ihre Beſchneidungsſitte gerechtfertigt, auf eine ehemalige Verbindung mit den Arabern zu deuten ſcheint, ſo ſehr er ihnen auch ſelbſt, die ſich nur nach einzelnen Stämmen bezeichnen (die zunächſt am Kap wohnenden heiſsen Kooſſa), ſeit ſie von ihm gehört, läſtig und zuwider iſt. Merkwürdig iſt es, daſs das ſüdliche Land der jetzigen *Kaffern*, ſo weit es der Vf. beſucht, in den hottentottiſchen Fluſs- und Ortsnamen deutliche Spuren einer allmähligen Herabdrückung der Hottentotten, durch die eingewanderten Kaffernſtämme an ſich trägt; eine Bemerkung, die ſchon *Barrow* gemacht. So zogen alſo die Kaffern in dem Maaſse von der Weſtküſte Afrika's herunter, als die Hottentotten ſich ihrem Untergange im Süden freywillig oder gezwungen näherten. Was übrigens den Urſprung der *Kaffern* betrifft, über welchen unſer Vf. ſich nicht ausläſst, ſo ſcheint das Negerartige ihres krauſen Haares, das Hervorſtehende ihrer Kopf- und Stirnform, welches viel Aehnlichkeit mit dem Reſt der ägyptiſchen Sphinx hat, was auch *Barrow* von der europäiſchen Bildung dieſes ſonſt ſo ſchön gebildeten Volkes ſagen mag, die Vermuthung zu beſtätigen, daſs ſie nicht ſowohl von den Arabern ab-

abzuleiten ſind (wie *Barrow* glaubte), indem deren noch ſehr problematiſche Sprachverwandtſchaft durch die uralte Verbindung Afrika's und Arabiens, und durch die ehemalige Ausdehnung des hamyaritiſchen Reiches in Jemen oder dem ſüdlichen Arabien, hinlänglich erklärt werden kann, als vielmehr von dem *äthiopiſchen* Urſtamme des negerartigen Afrika's, von dem Herodot in ſeinem 4ten Buche, indem er einige Horden deſſelben nach ſeinen ägyptiſchen Nachrichten kurz charakteriſirt, uns einige Notizen hinterlaſſen hat. Schon die Bemerkung (ſ. *Le Vaillant* erſte Reiſe, deutſche Ueberſetzung, Frankf. S. 115.), daſs die Vermiſchung der Hottentotten, und wahrſcheinlich auch anderer Völker Afrika's, mit dem echten oder vollſtändigen Neger eine ſchöne und kräftige Raſſe giebt, ſollte dahin führen, den Neger als den Prototyp aller ſchwärzlichen, ſchwarzbraunen und ſchwarzgelblichen afrikaniſchen Völkerſtämme anzuſehn. Wir bemerken nur noch, indem wir übrigens auf *Lichtenſtein's* im *dritten* Abſchnitt des *erſten* Theils ſeiner Reiſen geäuſserte ziemlich ähnliche Ideen hinweiſen, daſs der den Kaffern eigenthümliche Gebrauch der Beſchneidung, deſſen Grund und Nutzen ſie ſelbſt nicht erklären zu können behaupten, nicht ſowohl wie *Barrow* und andere Reiſebeſchreiber zu verſtehen geben, von Seiten des Mohamedanismus zu betrachten ſey, ſondern, daſs dieſes ein uralter, vielleicht aus dem äthiopiſchen Urſtaat zu erklärender Gebrauch iſt, der ſelbſt nach Herodot (2tes Buch. 103tes Kapitel) die Verwandtſchaft der Colchier mit den Aethiopiern bewies, und der uns das Alter des Kaffernſtammes, wenigſtens von Seiten ſeines Urſprungs, zu beweiſen ſcheint.

1. *Lage, Gröſse und Beſchaffenheit des Landſtriches, welchen die zunächſt an die Kolonie grenzenden Kaffern bewohnen.* Ein kleiner Erdſtrich, 40 deutſche Meilen lang und 20 breit, längs den Bächen und Flüſſen ausgezeichnet durch gute Viehweiden, ſonſt, wie das ganze ſüdliche Afrika, der Sitz der Raubthiere und Raubvögel (welche erſtere übrigens die Kaffern durch ihre lärmende Jagdart bald gänzlich verſcheuchen werden), hier auch der Antilopen und Elephanten. — 2. *Körperliche Bildung und äuſserliches Anſehn.* Dieſs iſt ein Punkt, worüber alle Reiſebeſchreiber übereinſtimmen, denn das oben angeführte Aethiopiſche und Negerartige ausgenommen, und wenn man ſich an die Hauptfarbe dieſer Kaffern, welche mit der eines neugeſchmiedeten Eiſens verglichen wird, gewöhnt hat, iſt die Gröſse, das lebhafte Auge, die Schönheit der Zähne, die Kraft und volle Rundung der Arme und Schenkel und die kühne Stellung derſelben, mit Recht der Gegenſtand unſerer Bewunderung. — 3. *Nahrung.* Auſser rohen Wurzeln, Beeren und Zwiebeln, die Producte ihrer Viehzucht (Milch und Fleiſch) und ihres Anbaues (Hirſen, Welſchkorn und Waſſermelonen), welche mit dem auf eine eigene Art vermittelſt trockenen Graſes und eines ausgehölten Holzes bereiteten Feuer gefertigt ihren Hunger ſtillen, oft aber keiner Zubereitung bedürfen. Waſſer iſt der Lieblingstrank der Kaffern; nur zuweilen verfertigen ſie ein aus Hirſenmehl gegornes berauſchendes Getränk, und nur die zunächſt der Kolonie wohnenden laſſen ſich durch Branntwein beſtechen. Merkwürdig iſt, daſs die Kaffern weder Fiſche, noch zahme Schweine, noch Haſen, noch Gänſe und Enten ſpeiſen, theils weil ſie ſie verachten, theils weil ſie ſie für unrein halten. — 4. *Körperliches Vermögen der Kaffern.* Nur da, wo ſie ihre Kräfte entwickelt haben, beſonders im rechten Arm. — 5. *Schlaf und Ruhe.* Nur gering, da ſie zur Thätigkeit und Munterkeit einen beſtändigen und mit dem Phlegma der Hottentotten ſehr abſtechenden Reiz fühlen. — 6. *Kleidung und Zierath.* Von den gewöhnlichen Kuhhäuten, die zu Mänteln gebraucht werden, bis zu den Tiegerhäuten und dem höchſten Gipfel der Kafferſchen Eitelkeit, einer europäiſchen Kleidung. Die Weiber tragen Antilopen-Mützen; die Männer, deren Haupt unbedeckt bleibt, Ringe von Elephanten-Zähnen am linken Oberarm. Erſtere tätuiren ſich auch, obgleich der Vf. ſich dieſes Ausdrucks nicht bedient, aber wohl nicht, wie *Barrow* meynte, aus langer Weile. — 7. *Phyſiſche und moraliſche Erziehung.* Daſs dieſe von den Methoden und Schwächen der Civiliſation frey iſt, kann man ſich denken. Bemerkenswerth ſind aber die Spuren der öffentlichen Erziehung, oder eines Seminariums, deſſen Mittelpunkt der Hof ſeiner Kafferſchen Majeſtät ſelbſt iſt, und von dem Ehre und Nutzen ſowohl auf das Oberhaupt ſelbſt, als auf die Aeltern und Kinder zurückſtrahlt. Die Beſchneidung geſchieht in den reifern Jahren, und iſt zugleich ihre Confirmation und ihre Einweihung in den Kaffern-Staat. — 8. *Krankheiten, Heilmittel* u. ſ. w. Nur der Krieg macht hier krank oder ſchlägt Wunden, und ihre rohe Pflanzenkunde heilt ſie, aber auch Aderlaſſen oder Blutabzapfen iſt ſehr gebräuchlich. Ihr Alter wiſſen ſie ſelbſt nicht. — 9. *Sprache, Malerey, Schreibkunſt* u. ſ. w. Schade, daſs der Vf. entweder aus Beſcheidenheit, oder weil er jenen Grundſatz des arabiſchen Geographen Abulfeda nicht vor Augen gehabt: *quod totum non ſcitur, tamen neque totum praetermittatur*, nichts von allem dem meldet, was er über die Sprache der Kaffern beobachtet hat. Wir verweiſen daher auf *Lichtenſtein's* oben angeführte Abhandlung, welche in dieſer Hinſicht die Bahn bricht. Daſs übrigens die Kaffern (*nicht* ſo die Beetuanen) kein *R* in ihrer Sprache beſitzen, und daſs ſie auſser dem Mangel der Schreibkunſt und der Malerey höchſt unwiſſend im Zählen ſind, ſpricht keinesweges für ihre arabiſche Verwandtſchaft, ſo intereſſant auch die anderwärts gemachte Bemerkung der arabiſchen Bedeutung ihrer Fürſtentitel und einiger Namen von Kafferſchen Stämmen iſt, welche auf eine alte Vaſallenſchaft zu deuten ſcheinen. — 10. *Seelenkräfte.* Es iſt nach dem, was *Barrow* bemerkt, höchſt wahrſcheinlich, daſs dieſes Volk bey gröſserer Entwickelung einen bedeutenden Grad von Verſtandescultur ſich erwerben würde. Denn auch *Al-*

Digitized by Google

Alberti bezeugt ihre ungewöhnliche Faſſungskraft und ihre Leichtigkeit und Feinheit im Urtheilen. — 11. *Religion.* Ueber dieſen Punkt herrſcht noch groſses Dunkel. Nach *Lichtenſtein* und *Le Vaillant* haben ſie Begriffe von einem unſichtbaren höchſten Weſen, nach *Barrow* richtiger ſcheinenden Meinung nur von einer unſichtbaren Gewalt, welche Gutes und Böſes hervorbringen kann. *Alberti*, der dieſer letztern Meinung beyzutreten ſcheint, ob er ſich gleich nie auf Anführungen oder Citate einläſst, bemerkt mit Recht als wichtig, daſs die Kaffern keine Prieſterkaſte, und daher keine Tradition haben, aber im Klaren iſt deswegen noch nicht, in was für einem Kampfe die Zauberinnen, die, wie es ſcheint, nie als falſche Prophetinnen erſcheinen, mit den Zauberern ſtehn, die zwar auch Arzneykunſt üben, Regen ſchaffen ſollen u. ſ. w., aber doch oft als falſche Hexenmeiſter verfolgt, getödet, oder zu einer Viehſtrafe genöthigt werden, von der der Fürſt ſeinen Theil bekommt. Von einem Sterndienſte findet man nirgends Spuren, auch meldet unſer Vf. darüber nichts. Zu bemerken iſt nur, daſs die Kaffern bey Verſtorbenen ſchwören. — 12. *Häusliches Leben.* Unter patriarchaliſcher Aufſicht des Hausvaters in geflochtenen mit Lehm gekitteten Hütten verrichten die Weiber mit ihren Töchtern alles, was zum Hausbedarf gehört, gerade wie bey den Germanen des Tacitus, und betreiben auch den Landbau, wenn gleich als Nebenſache, und ſelbſt ohne Harke oder einem ähnlichen Werkzeug zum vorläufigen Umgraben. (Von dieſem Mangel der Agricultur leitet *Barrow* den Mangel der aſtronomiſchen Kenntniſſe her, obgleich unſtreitig die Beduinen-Araber an demſelben einen größern Antheil haben.) Der Vater mit ſeinen Söhnen beſorgt das Rindvieh, welches ſein Stolz, ſeine Freude und ſein Reichthum iſt, und, wie Andere bemerken, ungefähr nach Art der ruſſiſchen Pferde durch die Stimme ſeines Herrn und ſelbſt durch deſſen Geſpräch auf eine ungewöhnlich feine Art gelenkt wird. — 13. *Kindliche Ehrfurcht* u. ſ. w. Mit einem edlern Eifer, und vielleicht mit einem Seitenblick auf ſeine Landsleute, bemerkt der ſonſt ſo wenig ſatiriſche Vf., daſs es hier keines beſondern Vertrags bey der Uebergabe des älterlichen Vermögens bedürfe, um ſich durch Vorbehaltung des Nieſsbrauchs u. ſ. w. gegen Undankbarkeit der Kinder zu ſchützen. Aber er bedachte vielleicht nicht, daſs nomadiſche Völker überhaupt weniger egoiſtiſch ſind, als Ackerbautreiber und noch weniger als Städtebewohner, und daſs erſt nach der Einführung des feſten Landbeſitzes und nach der geſetzlichen Beſtätigung der davon ausgehenden Miſsbräuche, jener Realegoismus begründet wird, der ſo viel Nahrung in der römiſchen Jurisprudenz gefunden hat, und den die Handelsnationen unſrer Zeit auf den höchſten Gipfel der Ausbildung gebracht haben. — 14. *Zuſtand des weiblichen Geſchlechts.* Ein ſchöner Zug in dem Sittengemälde der Kaffern iſt das Anſehn ihrer Frauen in häuslichen Angelegenheiten, und die Schonung, womit ſie ſelbſt im Kriege behandelt werden, in Harmonie mit der ausgezeichneten Sittſamkeit und ehelichen Treue derſelben. Ein freyerer Umgang iſt den Wittwen und unverheiratheten Mädchen erlaubt. — 15. *Liebe und Eheſtand.* Auch hier, wie bey den alten Deutſchen, werden die Weiber gewiſſermaaſsen gekauft um einen Preis, der nicht über 10 Stück Vieh zu gehen pflegt. Die Genehmigung des Oberhauptes geſchieht in dem Kafferſchen *palatio*, d. h. im Viehzwänger; die einwilligende Beſtätigung von Seiten des Weibes durch die ſymboliſche Handlung des Trinkens der Milch, nämlich von den Kühen des Bräutigams, denn die Milch iſt überhaupt ein Zeichen der Einweihung und der Reinigung. Von platoniſcher Liebe wiſſen ſie nichts, aber Heirathen zwiſchen Blutsverwandten ſind entweder unbekannt oder ungeſetzlich, und ſowohl wegen der monatlichen Ungemächlichkeiten, als einen Monat nach der Entbindung, ja bis zur Entwöhnung von der Muttermilch, wird groſse Reinheit befolgt. Es mag dieſs nun wegen der Beſchwerlichkeit der Wanderung mit mehrern kleinen Kindern, oder aus andern Urſachen geſchehen. Auf jeden Fall dient dieſe Enthaltſamkeit, die in genauem Zuſammenhange mit der auch hier üblichen Vielweiberey ſteht, zu einer vollkommnern Ausbildung und zur Geſundheit des ganzen Geſchlechts. Eheſcheidung findet nicht Statt. Der Ehebruch aber, der nach den Kafferſchen Begriffen nur von dem Manne begangen werden kann, wird durch eine Viehſtrafe getilgt, wovon auch hier, wie bey den Germanen (deren alte Sitten übrigens der Vf. nicht in Vergleichung zieht), einen Theil der Beleidigte, den andern das Oberhaupt, als den Staat repräſentirend, bekommt. Solche Gleichheit der Begriffe von Freyheit und Strafen findet man bey allen Barbaren, und ſelbſt *Robertſon's* nordamerikaniſche Wilde können die Beſtätigung dieſer Bemerkung liefern. — 16. *Geſellſchaftliches Leben.* Unter Oberhäuptern oder Kazidien, um Waſſer und Weide, laſſen ſich die Kaffern hordenweiſe nieder, und lieben nichts mehr als Handel und Verkehr, indem ihnen Alles feil iſt. Anfangs waren Wurfſpieſse, dann, ſeit der Bekanntſchaft mit den Europäern, Kupfer, Meſſing und Glaskorallen ihr Geld; dieſs ſteigend und fallend, wie Papiergeld, jenes ſowohl wegen des Eiſens, als der Verarbeitung, ein ſicherer Maaſsſtab. Nach *Alberti* halten ſie Treue und Glauben, nach Andern, welche wahrſcheinlich ihre Beobachtungen bloſs an den Grenzen der Kolonie machten, verlangen ſie oft noch nach dem Kauf, was nicht einbedungen war, und haben alſo den Titel: *de pactis*, wenig inne. Die Kaffern verſtehn die Kunſt, gediegenes Eiſen zu ſchmieden, welches ein Erwerbzweig einzelner Perſonen iſt, und ungeachtet des Le Vaillant'ſchen Blasbalges ſcheinen ſie wenig Vortheile von ſeiner Lehre gezogen zu haben. Solche Schritte zu einer gröſsern Cultur können faſt nur durch Einwanderungen ganzer Kaſten gemacht werden. Auch bey ihnen nimmt die Jagd einen gro-

Digitized by Google

groſsen Theil ihrer Beſchäftigung ein, wenn gleich faſt nur unter Auſpicien der Diana - Luna. Ihre Jagden ſind meiſtens Treibjagden, und da ſie mit vielem Geſchrey und faſt hordenweiſe geſchehen: ſo haben ſie eine ſehr verſcheuchende Kraft. Antilopen fangen ſie mit Schlingen, Tieger ſpieſsen ſich in beſonders dazu bereiteten Gruben. Groſs iſt ihr Mitleiden und ihre Gaſtfreundſchaft bey Stammesgenoſſen, aber eben ſo unleidlich ſind auch die Erwartungen, die ſie ſich von der Gaſtfreundſchaft der Koloniſten machen, ſo wenig auch *Alberti* hiervon bemerkt. *Le Vaillant* will eine elende Flöte bey einem Kaffer bemerkt haben, und auch unſer Vf. ſah unter den Kaffern nur *Gonaqua's*, Flüchtlinge eines faſt aufgelöſten Volks, die bey den Kaffern hoſpitiren, mit einem muſikaliſchen Inſtrument. (Dieſs iſt ein dünner mit einer Darmſaite bezogener Stock, gleich einem Violinbogen, an deſſen einem Ende die Hälfte eines geſpaltenen Federkiels befeſtigt iſt, indem die Darmſaite ſelbſt durch zwey in demſelben angebrachte Oeffnungen gezogen iſt. Man hält dieſen Federkiel vor die geſchloſſenen Zähne, und bringt durch ein gewaltſames Ein- und Ausathmen der Luft Töne hervor, welche noch dumpfer und weniger hörbar ſind, als die einer Maultrommel.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Marburg.

Den 23. Decbr. v. J. erhielt Hr. *Georg Wenderoth* aus Rothenburg in Heſſen, und Hr. *Karl Philipp Friedrich Elias* aus Wolfshagen in Heſſen, beide nach vorhergegangenem Examen, die mediciniſche Doctorwürde. Der Letzte hat ſeine Habilitationsſchrift: *Analecta ad Sabinae hiſtoriam medico-phyſicam*, nachgeliefert.

Den 18. Januar erhielt Hr. *Heinrich Ludewig Lorenz* aus Büdingen die mediciniſche Doctorwürde.

Den 8. Februar wurde Hr. *Chriſtian Wilhelm Eberhard* aus Allendorf in Heſſen zum Doctor der Medicin gemacht. Seine Inauguraldiſputation handelt *de muſculis bronchialibus eorumque in ſtatu ſano et morboſo actione.*

Den 22. Februar erhielt dieſelbe Würde Hr. *Auguſt Ferdinand Möller* aus Caſſel, nachdem er über Theſes diſputirt hatte.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Stuttgart. Jan. 1817.

Als Hofmeiſter der jungen hoffnungsvollen Prinzen von Oldenburg, Söhne Ihrer Majeſtät der Königin aus der erſten Ehe, iſt unter ſehr ehrenvollen Bedingungen unlängſt Hr. *Kieſer*, vormals Hofmeiſter bey den Kindern des würdigen damaligen Curator der Univerſität zu Tübingen, Geheimenraths Freyhrn. *von Wangenheim*, jetzt Miniſter des Cultus, aus dem Seminar zu Tübingen, in welchem er ſich der Theologie befliſs, herberufen und angeſtellt worden. Seine wohlerprobten pädagogiſchen Einſichten und Talente, verbunden mit moraliſcher Würde, machen ihn zu dieſer Beſtimmung vorzüglich geſchickt. — Inſtructor der Prinzen in der ruſſiſchen Sprache iſt der ruſſiſch-kaiſerliche Etatsrath *van Born*, Ritter des St. Annenordens 3ter Klaſſe in Brillanten, und des St. Wolodimirordens, der ehemals auch ihren Vater in dieſer Sprache unterrichtete, und ſein Kanzelley-Director und Privat-Secretär in Twer war. Von Ihrer Majeſtät der Königin dazu aufgefodert, folgte er Derſelben nach Deutſchland, unter ſehr anſehnlichen und geſicherten Bedingungen, als ruſſiſcher Inſtructor der Prinzen, und als Bibliothekar der Königin und ihr Secretär in der ruſſiſchen Sprache. — Hr. *v. Born* iſt ein Zögling des kaiſerlichen akademiſchen Gymnaſiums in Petersburg, ſtand dort als Ober-Lehrer der ruſſiſchen Sprache an der berühmten deutſchen Hauptſchule zu St. Petri, und wurde von dem damaligen Patron der St. Petrigemeinde und dieſer Anſtalt, Sr. Durchlaucht, dem verewigten Prinzen von Oldenburg, bewogen, in ſeine Dienſte zu treten, und ihm nach Twer, ſeiner General-Gouvernörs-Reſidenz zu folgen. Er iſt in ſeinem Vaterland als einer der gründlichſten und eleganteſten Kenner ſeiner Mutterſprache bekannt, mit welcher er die Kenntniſſe der Sprachen des Alterthums und der Mitwelt verbindet, und war mit einer der Stifter der *Ruſſiſchen freyen Geſellſchaft von Liebhabern der Literatur, Künſte und Wiſſenſchaften*, welche mit kaiſerlicher Beſtätigung unter den gelehrten Verbindungen Ruſslands eine bedeutende Stelle einnimmt, und deren erſtes Mitglied er iſt.

Der unlängſt zum Adjuncten des Inſpectors der königl. Kunſt-Gallerieen beſtimmte rühmlichſt bekannte Hiſtorien-Mahler Hr. *v. Hetſch* zu Stuttgart hat ſeinen Abſchied aus den königlichen Dienſten genommen. Verlieſse er Stuttgart, ſo wäre dieſs ein wahrer Verluſt für die Reſidenz.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1817.

ERDBESCHREIBUNG.

Gotha, in d. Becker. Buchh.: *Die Kaffern auf der Südküſte von Afrika nach ihren Sitten und Gebräuchen* — — von *J. Chr. L. Alberti* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

17. *Regierungsform* u. ſ. w. In dieſem und dem folgenden Abſchnitte hat der Vf. einige neue Beobachtungen bekannt gemacht; ob es gleich nicht zu leugnen iſt, daſs das öffentliche Leben einer im Organismus begriffenen Nation, wenn es auch mit dem Geiſte eines Tacitus aufgefaſst würde, nächſt der Sprache immer einer der ſchwierigſten Punkte der Beobachtung iſt; daſs es, auſser dem allgemeinen Kaffern-Fürſt (zu den Zeiten, wo ein ſolcher exiſtirt), bey jeder Horde ein höchſtes Oberhaupt giebt, welches zwar eben ſo iſst, trinkt, ſich kleidet und auf Ochſen reitet, als jeder andere, aber mehrere Frauen hält, und nebſt denſelben auf eine beſondere Art begraben wird, auch als Repräſentant des Staates gewiſſe Abgaben von den Früchten, von dem Vieh (nämlich das Bruſtſtück), von der Verheirathung der am Hofe erzogenen Mädchen und von den Strafen bekommt; daſs dieſes Oberhaupt, welches durch Ausſprechung ſeines Namens gegrüſst wird, ſeine Unterbeamten und ſelbſt bey verſchiedenen Abtheilungen der Horde ſeine Stellvertreter oder Gouverneurs hat; daſs Despoten oder Uſurpatoren, welche ſich etwa an der Erbſchaft oder dem Eigenthum dieſer kriegeriſchen Nomaden vergreifen, vermöge des hier im vollſten Glanze geltenden Rechts des freyen Abzugs beſtraft oder in Schranken gehalten; daſs Elephantenzähne, Tiegerfelle und Schwungfedern von Kranichen nebſt jenen Bruchſtücken theils Regalien ſind, theils als Ordens- und Kriegszeichen ausgetheilt werden; daſs die Söhne der Oberhäupter nach gewiſſen Regeln und, wenn ſie unmündig ſind, unter vormundſchaftlicher Regierung der Wittwe und einiger Beamten die Herrſchaft erben; daſs endlich das Oberhaupt der ſtärkſten Horde leicht ſein Anſehn über alle Nachbarn ausdehnt: das alles erkennen wir, halten es aber noch nicht für hinreichend, den Geiſt einer ſolchen monarchiſch-patriarchaliſchen Hordenrepublik gehörig zu erforſchen. Fauſtrecht wird nicht geduldet, das Oberhaupt als Richter, im Nothfall mit ſeinen Beamten, entſcheidet Alles; doch fuſset auch hier und beſonders, wie *Alberti* bemerkt, in der Nähe der Kolonie die Gerechtigkeit nicht bloſs auf der Nützlichkeit (nach *Beccaria*), ſondern auch auf dem Eigennutze. Die Viehſtrafe ſühnet Raub, Beſchädigungen und ſelbſt todteswürdige Verbrechen. Bey Schuldeintreibungen giebt es ſchon eine Art von Sporteln für die Beamten. — 19. *Krieg und Frieden.* Hirtenleben iſt die Neigung der Kaffern, nur die *Boſiesman*, fälſchlich *Buſchmänner* genannt, eine affenartige, faſt thieriche Raſſe, welche noch nicht zum Barbarenleben gelangt ſind, werden als Raubthiere behandelt und unaufhörlich bekriegt, wobey Wurfſpieſe und Streitkolben als die allgemeinen Angriffswaffen, Schilde zur Vertheidigung gebraucht werden. Kriege unter den Kafferhorden ſelbſt entſtehn durch Ehrgeiz der Oberhäupter, werden aber nie ohne vorhergehende Ankündigung unternommen. Der Vf. nennt dieſes (ihr allgemeines Kriegsrecht) einen erhabenen Zug in dem Charakter eines unciviliſirten Volkes. Unſtreitig aber liegt es mehr in der Gleichheit der verwandten Horden, die ſich nicht auf Leben und Tod, ſondern um Herrſchaft, vielleicht auch um Erhaltung und Vermehrung des Reichthums bekriegen. In einem ſolchen *Duell* zweyer Horden auf einer offenen Fläche (denn ſie überfallen ſich nie) ſteht das Oberhaupt in der Mitte der Linie. Die Nacht ſchiebt auf, man ſendet abermals Botſchafter, der Waffenſtillſtand wird ehrlich aufgekündigt und ſo geht es unter wenigem Blutvergieſsen, obgleich man das Oberhaupt bey Todesſtrafe nicht verlaſſen darf und unter häufigen Tractaten, bis der Ueberwundene die Oberhoheit des Siegenden anerkannt und um einen Theil ſeines Viehes geſtraft wird. Die Alliirten bekommen einen Theil der Beute. Waffenloſe werden ausgelöſt, feindliche Botſchafter geehrt, Weiber und Kinder allenthalben geſchont. — 20. *Begräbniſs- und Trauergebräuche.* Nur die Oberhäupter und ihre Frauen werden unter gewiſſen Ceremonien begraben, die Andern den Thieren, beſonders Wölfen, überlaſſen, die daher heilig ſind, d. h. nicht getödtet werden. Wittwen und Ehegatten und überhaupt ſolche, die dem Sterbenden die letzten Dienſte erweiſen, müſſen als Verunreinigte ſich einer *Luſtration* unterwerfen. Beym Tode eines Oberhauptes bekommen die Beamten Waffen und Zierathen. — 21. *Beſtehende Verhältniſſe zwiſchen den Kaffern und der Kolonie.* Daſs *Barrow* und ſelbſt *Le Vaillant* ungünſtig von den Koloniſten urtheilen, war eben ſo natürlich, als daſs Reiſebeſchreiber, die im Dienſte der Kolonie oder der Compagnie ſtanden, ſie vertheidigten, ſo unparteyiſch ſie auch ſeyn mögen. *Alberti* bezeugt, daſs die Kaffern, ein ehrliches Nomadenvolk, von ſeinen chriſtlichen Nachbaren betrogen und beeinträchtigt wurden. Nachdem er eine hiſtoriſche Genealogie der Kaf-

Digitized by Google

fernfürſten von dem Palo bis zum Gaika einem am Geiſt und Körper ausgezeichneten Manne gegeben (vergl. aber *Lichtenſtein* I. Th. 281.), welche im Kleinen das enthält, was die europäiſche Geſchichte ſeit Jahrhunderten im Groſsen darſtellt *(quidquid delirant reges plectuntur Achivi)*, erzählt er die Kriege der Kaffern mit den Koloniſten ſeit 1793 und die Kataſtrophe der Kolonie ſelbſt, auf welche die franzöſiſche Staatsumwälzung nicht minder wirkte als auf uns. Er erwähnt dabey freymüthig *der unmenſchlichen ſchaudererregenden Miſshandlungen*, welche die Hottentotten (die natürlichen Bundesgenoſſen der Koloniſten) im Dienſte dieſer *Neutürken* ſeit langer Zeit erlitten. Wenn ſo ein öffentlicher, durch den Ruhm der Rechtſchaffenheit ausgezeichneter Beamter ſpricht, was bedarf es weiter Zeugniſs? Ja, das ſüdliche Afrika iſt der Schauplatz der europäiſchen Habſucht und Grauſamkeit mehr als ein anderes mit europäiſcher Cultur vergiftetes Land geweſen, und der Genius dieſes nun ausſterbenden Volkes wird um Rache ſchreyen dort oben! — Der holländiſche Plan, die Kafferhorden aus der Nachbarſchaft der Kolonie, wohin ſie Noth oder andere Urſachen treiben, zu entfernen, ward durch den Frieden von Amiens vereitelt, obgleich noch *Alberti* eine jener Abſicht entſprechende Stelle in der Nähe der Kafferey erhielt. In dieſer Zeit, in dem Jahre 1806, fiel die Kolonie in engliſche Hände. So weit gehn auch *Lichtenſtein's* Nachrichten. — 22. *Gewagte Meinungsäuſserung über die Behandlung der Kaffern in Hinſicht auf die Ruhe und den Wohlſtand der Kolonie.* Zurücktreiben der Kaffern über den *groſsen Fiſchfluſs* und ein Grenzcordon, Zurückhaltung der Koloniſten und Hottentotten und gutes Einverſtändniſs mit dem Kaffernkönig iſt ſein Hauptvorſchlag. Aber wo giebt es eine geiſtige Vormauer, da es offenbar Geſetz der Natur zu ſeyn ſcheint, daſs Cultur mit Barbarey, Verderbniſs mit Unſchuld, alte Völker mit jungen ſich vermählen ſollen, und endlich der Zeitpunkt nicht fern ſcheint, wo die Krämer und Handelkaſten Europens, die durch geiſtliche und weltliche Miliz unterſtützt und mit Hülfe des Gaumenkitzels gleich den alten Phöniziern bis in die entfernteſten Wüſten und Wälder ihren Factoreyen Eingang zu verſchaffen wuſsten, wo ſage ich dieſe Neuphönizier, *einen Typus*, ich meyne, den europäiſchen über alle Raſſen der Erde ausdehnen werden. — 23. *Gedanken über die Civiliſirung der Kaffern.* Wenn hier *Degerando's* Vorſchrift empfohlen wird: „Bringt ihnen unſre Künſte und nicht unſre Verderbniſs; das Geſetzbuch unſrer Moral und nicht das Beyſpiel unſrer Laſter; unſre Wiſſenſchaften und nicht unſern Scepticismus; das Gute der Civiliſation und nicht die Miſsbräuche derſelben; verbergt ihnen, daſs auch hier in unſern freylich aufgeklärtern Gegenden die Menſchen ſich in Kämpfen zerfleiſchen und durch ihre Leidenſchaft herabſetzen" u. ſ. w., und ſtatt der bisherigen freylich nicht tadelloſen Miſſionaire eine Erziehung junger Kaffern in der Hauptſtadt vorgeſchlagen wird (nach der Idee des Gouverneurs *Janſens*): ſo fällt Einem dennoch neben der Büchſe der Pandora und dem Branntwein immer noch Diogenes als Repräſentant dieſer Kaffern und mancher andern ſogenannten Wilden ein. — 24. Angehängt ſind noch einige Charakterzüge des ſchönen und geſcheuten Kaffernkönigs Gaika, welche wir in dem Buche ſelbſt nachzuleſen bitten, ſo wie wir denn überhaupt durch dieſe abſichtlich etwas ausgedehnte Anzeige, welche die Hauptzüge des ganzen Gemäldes umfaſst, ein näheres Studium deſſelben nur denen entbehrlich zu machen geſucht haben, welchen es nicht um eine genaue und ſpecielle Kenntniſs der ſüdafrikaniſchen Ethnographie zu thun iſt.

Bamberg, b. Kunz in Comm.: *Deuber's*, Dr. u. Prof., *Geſchichte der Schifffahrt im atlantiſchen Ozean; zum Beweiſe, daſs Amerika ſchon lange vor Chr. Colombo, und auch der Compaſs, das Mittel zu groſsen Seereiſen, vor Flavio Gioja entdeckt worden ſey.* Angehängt iſt *Chr. Colombo's eigner Bericht* an Raphael Sanxis, den Schatzmeiſter des Königs von Spanien. 1814. VIII u. 160 S. 8.

In mehrere Wiſſenſchaften haben ſich Irrthümer eingeſchlichen, welche durch das Recht der Verjährung ſanctionirt ſind. Mögen immerhin viele ihren Ungrund einſehen: ſo halten ſie es doch für beſſer, in dem wenigſtens, was ſie öffentlich ſagen oder ſchreiben, der allgemeinen Meinung zu folgen, zumal da ſich ausweiſt, wie die Stimme der Wahrheit in ſolchen Fällen meiſtens ungehört verhallt, zum Theil, wie in unſern Zeiten, eine Folge des hiſtoriſchen Scepticismus. Die Gelehrten, welche *alles* umkehren und bezweifeln möchten, um für *Denker* zu gelten, haben es zu verantworten, wenn auch die Reſultate gründlicher Forſchungen weniger Eingang finden, und kaum einige Aufmerkſamkeit erregen, weil man geneigt iſt, jedes Neue als eine Ausgeburt der literariſchen Neuerungsſucht, als eine Frucht des Zeitgeiſtes zu verwerfen. Der Wahn, daſs auf dem Gebiete der Geſchichte bereits alles erſchöpft ſey, hat die hiſtoriſche Paradoxomanie erzeugt; man verliert ſich auf Ab- und Irrwege, weil man auf dem gewöhnlichen nichts mehr zu finden fürchtet. Deſto verdienſtlicher iſt es, wenn Männer, welche mit den nöthigen Kenntniſſen ausgerüſtet ſind, und eben deſshalb die Lücken, das Mangelhafte und *Falſche* in ihrer Wiſſenſchaft entdecken, ſich durch das Undankbare ihres Unternehmens nicht abſchrecken laſſen, die Wahrheit zu fördern. Es gehörte ſchon lange zu den Wünſchen des Rec., daſs der Gegenſtand, welchen Hr. *D.* behandelt hat, gründlich und vollſtändig erörtert werden möchte. Vielleicht wäre es ſchon früher geſchehen, wenn man auf dem Wege fortgegangen wäre, welchen Philipp Cluver einſchlug, freylich nur für Deutſchland, Sicilien und Italien, indem er die alte und neue Geographie mit einander verband. Rec. nahm die Schrift des Hn. *D.* mit einem günſtigen Vorurtheil in die Hand, da er den Vf. ſchon aus andern Werken als einen einen einſichtsvol-

Digitized by Google

vollen und denkenden Gelehrten kannte, welcher ſeinen Stoff aus den Quellen entnimmt und ſich ſeiner zu bemächtigen weiſs, und er hat ſich auch hier nicht getäuſcht geſehen. Hr. *D.* verſteht die ſchwere Kunſt des *miſcere utile dulci;* man fürchte nicht, trockne geographiſche Unterſuchungen zu finden, ſondern wie der behandelte Gegenſtand an ſich ſchon ein allgemeines Intereſſe zu erregen vermag, ſo darf Rec. verſichern, daſs der Vf. dieſs Intereſſe durch eine blühende, lebhafte Sprache, durch einen raſchen Fortgang in der Darſtellung, durch neue, überraſchende Anſichten und durch die Einmiſchung vieler ſehr unterhaltender Notizen noch zu vermehren gewuſst hat.

Die Umſchiffung Afrika's und die Entdeckung der neuen Welt galten für ſo wichtige Ereigniſſe, daſs man auch davon einen Grund hergenommen hat, im 15. Jahrhunderte zwiſchen der mittlern und neuern Geſchichte die Grenzlinie zu ziehen. Wenn man nun vollkommen dazu berechtigt iſt, ſo wird doch der Hiſtoriker durch viele Spuren auf die Vermuthung geführt, daſs dieſe Entdeckungen nur Wiederentdeckungen geweſen ſeyen. Schon Samuel Bochart im 17. Jahrh. in ſeiner *geographia ſacra* war geneigt, anzunehmen, daſs Bartholomäus Diaz das Cabo di Tormentes nicht zum erſten Male erreicht und Vasco de Gama es nicht zum erſten Male umſchifft habe. Im 18. Jahrh. wurde durch Campomanes, Bougainville, Vincent, Rennel und Goſſelin mehr Licht darüber verbreitet, und wenn der letztere die Umſchiffung Afrika's durch die Alten nur bedingt zugab, ſo iſt doch nach dem, was die Andern mit Beziehung auf die Nachrichten Herodots im 4. Buche, und nach dem Periplus des Hanno und Scylax darüber geſchrieben haben, kein Zweifel übrig geblieben, daſs den Alten dieſs Verdienſt nicht abzuſprechen ſey. Eben ſo gewiſs iſt es, daſs Columbus nicht der erſte Europäer war, welcher nach Amerika ſchiffte. Die Gründe, nach welchen man behaupten darf, daſs bereits mehrere Völker des Alterthums und des Mittelalters die neue Welt nicht bloſs gekannt, ſondern auch mit ihr in Verkehr geſtanden haben, machen eben den Inhalt des vorliegenden Werkes aus. Wir wollen ſie hier zunächſt kurz zuſammenſtellen. Schon bey den ſaïtiſchen Prieſtern in Aegypten fand Solon die Sage von einer Inſel Atlantis, welche jenſeits der Säulen des Hercules liege; mit dem, was ſie von ihr zu erzählen wuſsten, ſtimmt die Beſchreibung vom ſüdlichen Amerika in peruaniſchen Schriften genau überein. (S. 4.) Es fragt ſich, woher die Aegyptier dieſe Nachrichten bekommen hatten. Daſs ſie in das atlandiſche Meer ſchifften, erhellt aus dem Cultus der Iſis und aus der Sitte der Inſelbewohner an der weſtlichen Küſte von Afrika, die Todten einzubalſamiren; die Spanier fanden ſogar in Mexico Pyramiden, welche von Aegyptiern erbaut ſeyn mögen, da die Mexicaner ſelbſt weder Eiſen noch künſtliche Hebezeuge hatten. (S. 14.) Auf dem Gebiete der V. Staaten entdeckte man 1794 ſogar Gefäſse mit hieroglyphiſchen Inſchriften; auch zwiſchen den Sitten, den Sprachen und dem Cultus der alten Aegyptier und der Amerikaner findet eine groſse Aehnlichkeit Statt. (S. 17.) Die Phönicier behaupten, daſs eins ihrer Schiffe durch den Sturm an ein unermeſsliches Eiland im atlantiſchen Ocean verſchlagen ſey, und die Carthaginienſer benutzten dieſs, um Koloniſten dorthin zu ſchicken. Bey den Griechen zeigen ſich ebenfalls Spuren von der Kenntniſs eines groſsen Landes im Weſten; Ariſtoteles und Theophraſt erwähnen es nebſt Aelian. Nicht weniger bey den Römern, z. B. bey Ammianus Marcellinus. (S. 53.) Die Spanier entdeckten ſogar römiſche Denkmäler in Südamerika, zweyköpfige Adler und eine Goldmünze mit dem Kopfe des Kaiſers Auguſtus. (S. 54.) Seit dem Verfalle und der Zerſtörung des römiſchen Reichs waren von dieſer Seite keine Aufſchlüſſe weiter zu erwarten. Aber ein neues Licht ging im Norden auf. Erich der Rothe, Sohn des Grafen Torwald, kam 982 nach Grönland in Nordamerika, wo er eine Kolonie gründete. Seit auch Biörn Heriulfsſon 1002 dahin gelangt war, verſuchten es mehrere andere Normänner, ſich in Amerika niederzulaſſen. (S. 66.) Dieſe Kolonie wurde um 1348 vertilgt. Aber die Aehnlichkeit zwiſchen den Sitten und Gebräuchen der Scandinavier und Canadier hat ſich erhalten, z. B. das Holzſchuhlaufen, die Befeſtigungsart groſser Plätze und die ioniſchen Grabmäler. 1170 war indeſs eine neue Entdeckungsreiſe nach Amerika von Einwohnern von Wales in England unternommen (S. 71.); wo ſie ſich anſiedelten, weiſs man nicht; aus den Nachrichten neuerer Seefahrer geht aber aufs deutlichſte hervor, daſs ſich in Nordamerika unter den Wilden Spuren von waliſchen Sitten und ſogar von der waliſchen Sprache finden. Von den waliſchen Ankömmlingen und von den Portugieſen und Spaniern, welche vor den Arabern nach der neuen Welt flohen, mögen die Spuren von chriſtlichen Lehren und Gebräuchen herrühren, welche man in Amerika überall antraf. (S. 84.) Dann widerlegt der Vf. die Einwürfe, welche man ihm machen könnte (S. 116.), und beweiſt, daſs ſchon die Alten die Kraft des Magnets gekannt und ſie zu nautiſchen Unternehmungen benutzt haben (S. 128.), worauf zuletzt der Brief des Columbus folgt, deſſen auf dem Titelblatte Erwähnung geſchieht. (S. 147.)

Ueber Sagen, welche ſich im Alterthum faſt allgemein verbreitet hatten, ſoll man nur mit groſser Vorſicht urtheilen. Unſere Geſchichtskenntniſs erſtreckt ſich nicht weit genug, als daſs man nicht oft ſchwache Trümmern ſammeln und mit deren Hülfe verſuchen müſste, der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Eine dieſer Sagen weiſt ganz unleugbar auf das Daſeyn eines Welttheils hin, welcher ſich in Weſten von Europa im atlantiſchen Ocean befinde. Hr. *D.* war daher berechtigt, ſeine Unterſuchungen daran anzuknüpfen. Mehr iſt hier freylich nicht möglich, als daſs man durch die Zuſammenſtellung und Vergleichung aller Nachrichten darthut, daſs nicht ein phöniziſcher Betrug, Erdichtungen der Carthaginienſer, wie man ſie bey Feſtus Avienus findet,

Digitized by Google

det, zum Grunde liegen können, wie fabelhaft und ſeltſam auch alles erſcheinen mag. Die Art, wie die Alten, z. B. Aelian, von der neuen Welt ſprechen, beweiſt, daſs ſie durchaus nicht mit Liebe an dieſer Vorſtellung hingen und ſie etwa der Nachwelt aufdringen und alſo täuſchen wollten. Es war damals die Zeit der Dämmerung, welche dem Tage voranging. So oder doch nicht mit viel mehr Sicherheit ſpricht der nubiſche Geograph vom europäiſchen Norden, nach dem, was er von Normännern darüber erfahren hatte. Noch haben wir etwas ſehr analoges in dem, was ſich aus dem Periplus des Maſſilienſers Pytheas bey Strabo, Plinius, Geminus u. ſ. w. erhalten hat. Das Monſtröſe und Wunderbare in ſeinen Erzählungen iſt Folge des Eindrucks, welchen das Neue und ihm Unerklärliche auf ihn gemacht hatte; wie leicht iſt es, das Fabelgewand davon abzunehmen, um zu finden, daſs er meiſtens richtig beobachtete und nur falſch deutete. Demnach iſt es in der Geographie vorzüglich rathſam, auch die dunkelſten Spuren zu verfolgen, weil ſich hier Widerſprüche und Ungereimtheiten ſo leicht einſchleichen können. Wurde doch noch im 16. Jahrh. in der deutſchen Reichsmatrikel unter den Reichsfürſten ein Herzog von der Maas aufgeführt, worunter man den lothariugiſchen Fürſten von Bar verſtand; nachher verwechſelte man das Herzogthum von der Maas mit Maſovien, und bemerkte in der Matrikel, jenes Haus ſey ausgeſtorben und ſein Gebiet gehöre jetzt dem Könige von Polen. Adam von Bremen hielt Curland und Liefland für Inſeln, und dieſs im 11. Jahrh. Wollte man ferner einwenden, daſs eine ſo wichtige Entdeckung, wenn ſie wirklich Statt gefunden hätte, von den Alten benutzt ſeyn würde, ſo wiſſen wir einmal nicht, wie groſs der Verkehr geweſen ſey; und dann waren im Alterthum der Mittel, mit einem fernen Lande eine Gemeinſchaft zu unterhalten, bey weitem weniger als jetzt; waren auch Menſchen zufällig oder auf den Ruf des Entdeckers dorthin gelangt: ſo blieben ſie doch ſelten mit dem Vaterlande in Verbindung; man vergaſs ſie; man wagte ohne Führer und Sicherheit keine zweyte Expedition; es erhielt ſich nur eine Sage, welche mit der Zeit immer dunkler und immer mehr entſtellt wurde. Daher die Erſcheinung, daſs ſo viele Länder mehrmals haben entdeckt werden müſſen, z. B. Island von Pytheas im 4. Jahrh. vor Chr. und von dem norwegiſchen Piraten Nadod im 9ten unſerer Zeitrechnung. Ueberdieſs ſind die Völker an ſich ſchon geneigt, in den Bericht eines Entdeckers Miſstrauen zu ſetzen. Auch vergeſſe man nicht, wie gering im Alterthume und Mittelalter der literariſche Verkehr war. Hätte Columbus eine Ahndung von den Entdeckungen der Normänner gehabt: ſo würde es nicht ein Wahn ſeyn, dem wir die Wiederentdekkung von Amerika verdanken, und der groſse Mann ſelbſt mit weniger Noth, Gefahr und Zeitaufwande zum Ziel gekommen ſeyn. Er ſuchte die Oſtküſte von Aſien; dahin glaubte er auf einer weſtlichen Fahrt ſchneller gelangen zu können, als auf einer öſtlichen, weil Ptolemäus geſchrieben hatte, man kenne die Hälfte der Erde; zu ſeiner Zeit war der äuſserſte Oſten von Aſien noch nicht bekannt; dieſer erſtreckte ſich alſo über die 180° hinaus, folglich, ſchloſs Columbus, muſs der weſtliche Weg von der Weſtküſte Europa's nach Oſtindien weniger als 180° betragen; und in dieſem Glauben ging er an ſein Werk, beſtärkt in ſeinem Vorſatze durch künſtlich bearbeitetes Holz, welches von geſtrandeten Schiffen an die Küſte von Madera getrieben wurde. Durch die Betrachtung aber, daſs er nicht der erſte war, welcher Amerika entdeckte, und daſs er bey ſeiner Reiſe von falſchen Vorausſetzungen ausging, kann ſein groſses Verdienſt nicht geſchmälert werden. Denn erſt durch ihn ward dieſe Entdeckung zu einer welthiſtoriſchen Begebenheit; jetzt erſt gab es für Europa eine neue Welt, deren Wichtigkeit man nun kennen lernte, ſo daſs das Verlangen, dort Beſitzungen zu haben, zum Coloniſiren, zu Handelsverträgen und zu einem völlig veränderten politiſchen Syſteme führte, und auch das Privatleben durch die neuen Schätze und Producte eine ganz andere Geſtalt erhielt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Heidelberg.

In dem verfloſsnen halben Jahre 18$\frac{16}{17}$ ſtudierten daſelbſt 65 Theologen (25 Inländer und 40 Ausländer), 200 Juriſten (Inl. 26, Ausl. 174), 42 Mediciner (Inl. 19, Ausl. 23), 40 Kameraliſten (Inl. 11, Ausl. 29), und 16 Philologen (Inl. 10, Ausl. 6.). Mithin betrug die Geſammtzahl der in dieſer Zeit daſelbſt Studierenden 363, wovon 91 Inländer, und 272 Ausländer waren.

Freyburg.

Auf dieſer Univerſität ſtudierten von 18$\frac{16}{17}$ 72 Theologen (56 Inländer und 16 Ausländer), 33 Juriſten (Inl. 23, Ausl. 10), 52 Mediciner (33 Inl., 19 Ausl.), 45 Chirurgen (Inl. 35, Ausl. 10), 7 Thierärzte (Ausländer), 1 Apotheker (aus dem Lande ſelbſt), und 101 Philoſophen (90 Inl. und 11 Ausl.). Die Geſammtzahl war alſo 311, wovon 233 aus dem Badiſchen, und 73 aus dem Auslande waren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1817.

LITERARISCHE ANALEKTEN.

Bemerkungen über alte Geſchichte u. ſ. w.

(*Beſchluſs von Num. 92.*)

Auf der Tafel VIII. bey *Niebuhr* befindet ſich des Kronos Sohn, Zeus, in der Schrift *Lameck* bey den Morgenländern *Ke Korru* genannt, wovon die Kainiten bey den Indiern den Namen *Koros* führen, in Geſellſchaft ſeiner Frauen und Söhne, nach dem troi'ſchen Krieg ausruhend.

Als die ſeligen Götter nunmehr vollendet die Arbeit
Und die Titanen im Streit um Ehr' und Würde bewältigt.

Das zu ſeiner Linken etwas im Hintergrund ſtehende Mädchen mit dem Kind an der Bruſt iſt ſeines Onkels und Pflegvaters Tochter, mit der er, nach Angabe der Morgenländer, dieſes Kind gezeugt hat, bey den Griechen *Patroklus*, eigentlich *Paterculus*, des Vaters Aug, genannt. Es läſst ſich nicht, wie der Recenſent behauptet, zur Gewiſsheit erheben, daſs dieſe weibliche Figur, die Lakſchemi, die Gemahlin des Wiſchnu vorſtelle: denn ſie iſt es wirklich nicht. Die darauf folgende etwas vorwärts angebrachte groſse Dame iſt des Zeus zweyte Gemahlin, die Juno, des Königs von Aſſyrien Tochter, in der Schrift *Zilla*. Dieſe ſcheint auch ſitzend gebildet geweſen zu ſeyn wie Zeus, indem nur ſie mit ihm den Thron theilte. Neben ihr ſteht, auch wieder rückwärts, ſeine erſte Gemahlin, die Semele, des Kadmus Enkelin, nicht Tochter, wie die Griechen meynen. Zu ihrer Seite, aber etwas vorwärts, ſteht ihr Sohn Dionys, auch Herkules, und beym Homer Achilles genannt, der Ruſtam der Morgenländer mit dem erfochtenen Ring in der Hand, um den die Helden zu Nakſchi Ruſtam ſtreiten. Vielleicht der Ring Sudarſon. Auf Zeus rechter Seite ſteht der Juno Sohn, Heväſtos, Thubalkain, welcher den Achilles bey der Schlacht am Skamandoos aus einer groſsen Gefahr errettete. Vor jenem ſitzt knieend der jugendliche Patroklus ohne Kopf, weil er im troi'ſchen Krieg ſein Leben verloren hat, neben ſeinem Vater Zeus. Homer's Genealogieen ſind meiſtens unrichtig.

Im Vordergrunde vor den Damen befinden ſich Priamus und ſein Sohn Hektor, als im troi'ſchen Krieg umgekommen, in die Erde begraben, und nur mit den Köpfen herausſehend, die nach *Niebuhr* eine klägliche Miene machen. Von dieſen beiden ſpricht Lamech oder Zeus in der Schrift zu ſeinen gegenwärtigen Frauen:

Ada und Zilla höret meine Stimme,
Ihr Frauen Lamechs merkt auf meine Rede!
Ich habe einen Mann erſchlagen mir zur Wunde,
Und einen Sohn mir zur Beule.

Der Priamus war des Lamechs Schwager und der Hektor ſein Neffe, daher iſt ihm der Tod des erſtern eine Wunde, und der Tod des letztern eine Beule. Da die hier ſtehende Semele nicht mehr am Leben war, ſo könnte auch das Mädchen die Ada ſeyn, die er aber freylich nicht geheirathet hat; doch war ihr Sohn ſein Augapfel. Bey dieſer Gelegenheit nennt die Schrift auch die vorgeblichen griechiſchen Heroen, die ſich in dieſem Krieg ausgezeichnet haben, und die Nephelim als Zeugen des troi'ſchen Kriegs. Die Theologen wuſsten nicht, was ſie aus dem letzten Namen machen ſollten, da er weder Hebräiſch noch Arabiſch iſt, und ihnen nicht einfiel, daſs dieſe Angaben aus der griechiſchen Mythologie herſtammen. Die Nephelim ſind die Wolkenſöhne, die Kentauren, welche auch im troi'ſchen Krieg eine Rolle geſpielt haben. Bey dem Wort Nephelim kann man wohl ſagen *ex ungue leonem*. Aus der griechiſchen Mythologie kommt es auch her, daſs die beiden mediſchen Tyrannen, Zeus und ſein Vater, welche nur Mädchen von Aſſyrien geheirathet haben, in der Schrift Elohim, das iſt, Götter, und ihre Bräute Töchter der Menſchen genannt werden. Auch ſchreibt ſich dieſes griechiſche Einſchiebſel in ſo fern aus der ſpätern griechiſchen Mythologie her, als dieſem After-Zeus der Apollo und Merkur mit ihren Erfindungen als Söhne beygelegt werden, die doch dem Vater Zeus, als dem Urſprung des menſchlichen Geſchlechts, angehören. Dieſen Unterſchied kannten die ſpätern Griechen nicht. Hr. *Severin Vater*, der auch das Alterthum nicht kennt, und mit andern Geſchichtsforſchern an die hier von unwiſſenden Griechen um tauſend Jahre zu ſpät eingeſchobene Erfindungen glaubte, wurde dadurch zu einer unrichtigen Bemerkung über die Bibel verleitet.

Der Vater des Priamus hat den Zeus oder Crisnen gegen die Rachbegierde ſeines Vaters, wovon die Indier viele in das Wunderbare und Fabelhafte gehende Beyſpiele anführen, geſchützt, ihm ſeine Tochter zur Ge-

Digitized by Google

Gemahlin gegeben und mit einer ihm anvertrauten Armee unter Begleitung ſeines Sohnes Priamus auf den mediſchen Thron geſetzt, und nun da Priamus, des Noah Vater, ſeines Vaters Thron beſtieg, kündigte ihm Zeus, um der Helene, das iſt, um Perſien willen, den Krieg an, welcher nach verſchiedenen Abwechſelungen mit der Unterjochung der Aſſyrer endete. Die Morgenländer liefern uns zweyerley Berichte von dieſem Krieg, einen Schetiſchen und einen Kainiſchen. In der Mythologie wird Priamus Prometheus, und Hektor Typhon genannt. Aeſchylos läſst den Prometheus in der Lage, in welcher er auf dieſem Gemälde erſcheint, alſo klagen:

Blick' an ein Schauſpiel! mich allhier den Freund des Zeus,
Der ihm gemeinſam ſeine Herrſchaft gründete,
Durch was für Unglückslaſten er mich niederdrückt.

Und von ſeinem Sohn Typhon ſpricht daſelbſt Okeanos:

Auch noch der Sohn der Gaia jammert mich,
Der unterm Aetna liegt, wo ihn die Macht
Des Zeus gebunden hält, der ſtarke Typhon u. ſ. w.
Nun liegt er hingeſtreckt, der ſchwache Leib,
Und von des Aetna Wurzeln niedergedrückt,
Und über ihm im Gipfel ſitzend, ſchmiedet
Hevüſt ſein Eiſen.

Der Recenſent bringt noch die Bemerkung bey, daſs die Indier die erſte Erſcheinung des Budda auf 1000 Jahre nach dem Anfang des gegenwärtigen Weltalters ſetzen. Wir haben keine Zeitrechnung von den Kainiten in der Schrift, aber Noah, der Neffe des Budda, iſt nach derſelben 1057 geboren. Aus dieſer Darſtellung erhellet, daſs die Inder, Morgenländer, Hebräer und Griechen in der Geſchichte auf einer Linie ſtehen, wenn man ſie verſteht, und daſs alle Völker in der Welt nur eine Geſchichte der Vorzeit haben.

Der Raum erlaubt hier nicht, auch die übrigen Gemälde in dieſer Pagode zu erklären, man kann aber aus den vorigen ſchon abnehmen, daſs Hr. *Heeren* und ſein Recenſent nicht die richtigen Anſichten davon haben. Die nämlichen Bemerkungen kann man auch über eine von Hn. *Eichhorn* in Göttingen gehaltene Vorleſung über das ſogenannte Mythen-Gemälde machen. Da trägt man, gemeiniglich aus Mangel an hiſtoriſchen Kenntniſſen, philoſophiſche Ideen hinein, was zwar gelehrt ausſieht, aber zu nichts führt: denn die Alten haben nicht nach philoſophiſchen Ideen, ſondern nach der Geſchichte gearbeitet. Was haben aber die Griechen und Römer mit dieſem Gemälde gemacht? Denn es konnte platterdings unter ihnen niemand errathen, was es eigentlich vorſtellt, ſo wie es auch in neuern Zeiten noch niemand errathen hat, weil man die Geſchichte der Vorzeit, aus der es herſtammt, nicht kennt. Daher ſagt auch Lucian von dieſen Bildern, ſie verſtehen nicht Griechiſch, und werden auch nicht antworten können, wenn man einmal auf ihre Geſundheit trinkt. Darum hättet ihr Griechen auch Perſiſch lernen ſollen. Dieſes Gemälde iſt ein Beweis, daſs die griechiſchen und römiſchen Bildhauer auch noch in ſpätern Zeiten aſiatiſche Bildnereyen zu copiren pflegten, die ſie nicht verſtanden, und dergleichen Beyſpiele giebt es noch viele aus den blühendſten Zeitaltern der griechiſchen Bildhauerey.

Die Geſchichte der Adamiten in Aſſyrien und Medien iſt die allgemeine Geſchichte der Vorzeit, die in der Folge nach China, Indien, Aegypten, Griechenland u. ſ. w. gebracht worden iſt, wo jedes Volk ſie bey ſich einheimiſch machte, und ſie in ſeine Geographie, die auch zum Theil mit übertragen iſt, ſo gut hineinflickte, als es der Lage nach anging. Selbſt auf den Inſeln Samothrake, Rhodus, Kreta, Sicilien, in Italien und Iberien machte man Theile davon einheimiſch, und wir müſſen nun die zerſtreuten Glieder wieder ſammeln und auf den urſprünglichen Schauplatz zurücktragen, um ein Ganzes daraus zu machen. Im Taſchenbuch der Vorzeit iſt der Zeitpunkt angegeben, in welchem dieſe Geſchichte nach China und nach Indien gebracht worden iſt, und nun ergiebt ſichs, daſs auch zu gleicher Zeit Schetiten mit ihr nach Indien gekommen ſind; aber die Kainiten waren um ungefähr 200 Jahre früher daſelbſt, und doch ſcheinen die Schetiten in manchen Gegenden noch die Oberhand erhalten zu haben. Mit der Geſchichte der Adamiten wurde auch ihre Cultur in dieſe Länder übertragen, die daher mit ihren einheimiſchen Dynaſtieen über 2000 Jahre ſpäter aus ihrem Dunkel hervortreten, als die Aſſyrer, ob ſie ſich gleich mit der bey ihnen niedergelegten aſſyriſchen Geſchichte, die auch ihre Religionsgeſchichte iſt, ein eben ſo hohes Alter anmaſsen. In der vollſtändigern Ausführung deſſen, was im Taſchenbuch in der Kürze vorgetragen iſt, wird man über alle dieſe und noch mehrere Gemälde und Begebenheiten nähere Aufſchlüſſe, und auch für einzelne Angaben die nöthigen Berichtigungen finden. Hätten die Geſchichtsforſcher dieſes Werkchen vor zehen Jahren geleſen, ſo könnten ſie jetzt um zehen Jahre weiter in der Geſchichte ſeyn, als ſie ſich noch durch ihre Werke und Recenſionen ausweiſen.

Oberſt von Roeſch.

Vorſtehenden Aufſatz des Hn. Oberſten v. Roeſch haben wir aufgenommen, um die weitern Erörterungen der Gelehrten, die er beſtreitet, dadurch zu veranlaſſen. Sollten einige derſelben ihre Gegenbemerkungen in die A. L. Z. einrücken wollen, werden wir ſie ebenfalls aufnehmen.

Die Herausgeber der A. L. Z.

LITE-

Digitized by Google

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Die Vorzeit.

Erſten Bandes zweytes Heft.

Von dem Journale: „*Die Vorzeit*, oder *Geſchichte, Dichtung, Kunſt und Literatur des Vor- und Mittelalters*" iſt des *erſten* Bandes *zweytes* Stück, mit *drey*, theils colorirten, theils ſchwarzen *Kpfern* erſchienen. Inhalt:

Erſte und zweyte Abtheilung.
(Geſchichte, Kunſt und Literatur.)

I. Die Vorzeit. II. Die Liebhaber auf der Probe. Ein Stammbuchsſchwank. (Nebſt Kupfer.) III. Ritter Georg von Ehingen, und ſeine Abenteuer und Fahrten. IV. Paula Gonzaga. (Nebſt einer Abbildung und Münze.) V. Schreckbarer Kauf und Selbſtverkauf. Nebſt einem Zuſatze über Giftmiſcher und Giftmiſchereyen. VI. Luthers Denkmal zu Jena. (Nebſt Kupfer.)

Dritte Abtheilung.
(Romantik.)

VII. Truthina, das Wunder-Fräulein der Berge. Eine Reihe von Volksſagen. Erſte Sage (Fortſetzung). VIII. Die Feen. IX. Prophetiſcher Traum des Kurfürſten Friedrich von Sachſen, genannt der Weiſe, die Reformation betreffend. X. Die Spinne und das Zipperlein. Eine Fabel. 1589. XI. Literariſche Nachrichten.

Dieſes reichhaltige Journal wird ununterbrochen fortgeſetzt, ſo, daſs nach Verlauf von acht Wochen jedes Mal ein neues Heft zu erwarten iſt. Der Band, aus *drey* Stücken beſtehend, koſtet 3 Rthlr.; welcher Preis, bey dem Aufwande dieſer Zeitſchrift, ſehr billig geſtellt iſt. Auch von uns werden Beyträge, die dem genugſam bekannten Plane dieſes Journals entſprechen, aufgenommen und honorirt.

Erfurt, im März 1817.

Keyſer'ſche Buchhandlung.

Mnemoſyne,
ein Wochenblatt für Kunſt und Literatur.

Unter dieſem Titel erſcheint bey Unterzeichnetem der *zweyte* Jahrgang eines literariſch-muſikaliſch-dramaturgiſchen Wochenblattes, welches ſich ſchon in ſeiner urſprünglichen Form viele Freunde erworben hat. Statt gemiſchter Aufſätze, die auf bloſse augenblickliche Unterhaltung abzweckten, wird künftig die Tendenz dieſes Blattes rein wiſſenſchaftlich ſeyn. Die Redaction deſſelben wird von jetzt an einzig nur das berückſichtigen, was in das Gebiet der Muſik ſchlägt, gleichviel, wo es erzeugt worden. Dem Leipziger Theater wird ein ſtehender Artikel gewidmet; auſserdem werden Nachrichten von andern bedeutenden Opernbühnen, Concerten und Kunſtleiſtungen fremder Virtuoſen aufgenommen. Die Hauptſache jedoch wird das Umfaſſen der muſikaliſchen Literatur ausmachen. Gründliche Gelehrte, mit denen bereits die nöthige Uebereinkunft getroffen worden, ſtellen Recenſionen der neuen Erzeugniſſe im Gebiet der Tonkunſt auf. Bey der groſsen Fruchtbarkeit des deutſchen Muſikhandels iſt es einer oder zwey Zeitſchriften in dieſem Fache unmöglich, nur das Wichtigſte kritiſch zu würdigen, und das Umfaſſende, ſo wie die Unparteylichkeit der Recenſionen in der Mnemoſyne wird dieſem Blatte ein Plätzchen neben Andern geſtatten. Alle Dienſtag erſcheint regelmäſsig ein Bogen in Quarto, nach Befinden auch Beylagen mit kurzen Abhandlungen, die in das Gebiet der Tonkunſt eingreifen. Der Preis des ganzen Jahrgangs iſt 3 Rthlr. Sächſiſch; es werden auch Beſtellungen auf ein Vierteljahr angenommen. Einzelne Stücke werden mit 2 gr. bezahlt.

Schlieſslich werden die Herren Muſikverleger veranlaſst, Ihre Neuigkeiten mit der Bemerkung: „Zur Recenſion an die Redaction der Mnemoſyne", an mich einzuſenden.

Leipzig, Oſtern 1817.

Friedrich Hofmeiſter.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben iſt fertig und verſandt:

A. Ahrens fauna Inſectorum Europae. Faſc. III. cura *E. F. Germar et Fr. Kaulfuſs*. Halae, impenſis C. A. Kümmel. 1 Rthlr.

Das 4te Heft erſcheint Michaelismeſſe.

An alle deutſche Geſchäftsmänner und Jünglinge, gebildete Frauen und Mädchen.

F. E. Petri gedrängtes Deutſchungs-Wörterbuch der, unſre Schrift- und Umgangsſprache ſelten oder öfter, entſtellenden fremden Ausdrücke, zu deren Verſtehn und Vermeiden herausgegeben. Dritte ſehr bereicherte und verbeſſerte Auflage. 8.

iſt nunmehr erſchienen und durch alle namhafte Buchhandlungen bis Ende der Oſtermeſſe für baare Zahlung von 1 Rthlr. 12 gr. Sächſ., oder 2 Fl. 42 Kr. Rhein. im Pränumerationspreiſe zu bekommen. Der nachherige Ladenpreis iſt 2 Rthlr.

Kein

Digitized by Google

Kein Wörterbuch dieſer Art iſt ſo vollſtändig, kurz und bündig abgefaſst, und kann daher dem Zwecke, fremde Wörter durch einfache Deutſche zu erſetzen (nicht zu umſchreiben), ſo gnügen als dieſes, wie ſich jeder Sachverſtändige durch Vergleichung augenblicklich überzeugen kann.

Der Pränumerationspreis iſt ſo billig angeſetzt, daſs der Bogen des engſten Drucks nicht höher als 1 gr. zu ſtehen kommt.

Dresden, im April 1817.

Arnold'ſche Buchhandlung.

Für Aerzte, Chirurgen und Medicin Studierende.

Die dritte umgearbeitete Auflage von *Knackſtedt's* Erklärung lateiniſcher Wörter, welche zur Zergliederungslehre, Pathologie u. ſ. w. gehören, iſt unter folgendem Titel in unterzeichneter erſchienen, und durch ſolide Buchhandlungen zu haben:

Knackſtedt, Dr. *Chr. E. H.*, *mediciniſch-chirurgiſch-terminologiſches Wörterbuch*, oder alphabetiſch geordnete Erklärung der Kunſtwörter in der Zergliederungslehre, Phyſiologie, Pathologie, Wundarzneykunſt und Geburtshülfe. *Erſter*, oder *lateiniſch-deutſcher Theil. Dritte umgearbeitete Auflage*, herausgegeben von Dr. *Fr. Lucas*. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Deſſelben Buches *zweyter* Theil, die *deutſch-lateiniſche Benennung der Wörter* u. ſ. w. enthaltend, *dritte umgearbeitete Auflage*, herausgegeben von Dr. *Fr. Lucas*. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Beide Theile zuſammen koſten 2 Rthlr. 4 gr. oder 3 Fl. 54 Kr.

Dieſe *dritte* Auflage iſt von dem jetzigen Herausgeber beſonders durch die, in der *Pathologie* und *Therapie* gebräuchlichen Terminologieen, ſo wie durch die beygefügten *Synonymen*, anſehnlich vermehrt worden, ſo wie dieſes Wörterbuch in der jetzt durchaus vollkommneren Geſtalt von angehenden Aerzten, Chirurgen und Medicin Studierenden mit groſsem Vortheil benutzt werden kann.

G. A. Keyſer's Buchhandlung in Erfurt.

Handbuch des Stempelweſens in den Königl. Preuß. Staaten
von
dem Juſtizrath *Wieſe* zu *Rathenow*.

Die von dem Verfaſſer herausgegebene tabellariſche Ueberſicht der Stempel mit ihren Supplementen hat bey mehreren hohen Landes-Collegien, Unterbehörden und einzelnen Geſchäftsmännern eine freundliche Aufnahme erfahren. Vielleicht findet auch dieſs Handbuch ſein Publicum. Das Buch enthält eine nach dem Plane der alphabetiſchen Stempelüberſicht des Verfaſſers geordnete vollſtändige Anleitung zur ſichern und leichten Befolgung der Stempelgeſetze und Verordnungen mit datiſcher Angabe der Reſcripte u. ſ. w. bey den Allegaten aus den Amtsblättern und übrigen officiellen Sammlungen; es erſcheint, ſo bald der Verfaſſer wegen der Druckkoſten geſichert iſt. Die Subſcription dazu iſt eingeleitet, ſie geſchieht bis zum 1. May d. J. mit 1 Rthlr. für das Exemplar bey dem Verfaſſer. Möchte das Handbuch die Aufnahme finden, welche die Stempelüberſicht mit den Supplementen gefunden hat!

III. Bücher, ſo zu kaufen geſucht werden.

Geographi graeci minores ed. Hudſon. Oxon. 1698 ſeqq.

Der Verkäufer beliebe ſeine Bedingungen anzuzeigen der

Weidmann'ſchen Buchhandlung in Leipzig.

IV. Auctionen.

Verſteigerung einer ausgeſuchten Privatbibliothek.

Den 5ten May d. J. und folgende Tage wird in Neuwied a. R. eine auserwählte Bücher-Sammlung, beſtehend in theologiſchen, philoſophiſchen, moraliſchen und geſchichtlichen Werken gegen gleich baare Zahlung öffentlich verſteigert werden.

Cataloge hiervon ſind in nachſtehenden Buchhandlungen, ſo wie in Neuwied bey den Herren Prediger Meſa, Vorſteher Burckhardt, Hofrath Bernſtein, Dr. Steffens und Lichtfers et Comp. unentgeldlich zu haben, an welche ſich auch auswärtige Kaufluſtige mit ihren Aufträgen in frankirten Briefen wenden können.

Bey nachſtehenden Herren Buchhändlern ſind Cataloge obiger Bücher-Sammlung unentgeldlich zu haben:

Bey Hrn. J. C. Hermann } in Frankfurt a. M.
— — Andreä }
— — Kupferberg in Mainz.
— — Schellenberg in Wiesbaden.
— — Linz in Trier.
— — Heberle } in Cölln.
— — Hanſe }
— — Büſchler in Elberfeld.
— — Schreiner in Düſſeldorf.
— — L. Pauli in Coblenz.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1817.

GESCHICHTE.

BAMBERG, b. K. d. Verf.: *Philoſophiſche Anſichten über die Weltgeſchichte*, von Dr. *F. A. Deuber*, Profeſſor der Geſchichte, auswärtigem Mitgliede einiger gelehrten Geſellſchaften. *Zweyte* Auflage 1816. IV u. 134 S. 8.

Es gehört zu den unerfreulichen Erſcheinungen unſerer Zeit, daſs ſo mancher es unternimmt, unter dem Einfluſſe der neuern Schule und mit ihrer Phraſeologie ausgerüſtet, uns allgemeine Anſichten über einzelne Abſchnitte der Geſchichte oder gar über die Weltgeſchichte mitzutheilen, während er aller gründlichen hiſtoriſchen Kenntniſſe ermangelt. Es ſoll aber niemand über die Geſchichte philoſophiren, der nicht eine vertraute Bekanntſchaft mit ihr gemacht hat: denn uns frommen weder Alltagsgedanken in einem feſtlichen Gewande, noch Reſultate, welche bloſs auf dem Gebiete der Philoſophie entſtanden und eben deſshalb der Geſchichte fremd ſind, noch endlich Bilder einer fruchtbaren Phantaſie, wo es auf deutliche Vorſtellungen ankommt, welche nur durch ein ernſtes Studium erworben werden können. Der Vf. der vorliegenden, vor 7 Jahren zuerſt erſchienenen, wenig bekannt gewordenen Schrift hat ſeinen Beruf, ſie an das Licht zu ſtellen, hinlänglich beurkundet. Sein Werk wird jedem Denkenden willkommen ſeyn, zumal jetzt, wo nach den wichtigſten Ereigniſſen, die im ſchnellen Fluge und faſt betäubend an uns vorübergegangen ſind, endlich eine Zeit der Ruhe und der Entwicklung eingetreten iſt, und mancher ſich zweifelnd fragt: was iſt gewonnen; iſt das Werk der Erziehung des Menſchengeſchlechts weiter gefördert; hat die Summe des Glücks zugenommen, und iſt es überhaupt die Abſicht der Vorſehung, durch ſolche erſchütternde Stürme die Menſchen nach ihrem innern und äuſsern Zuſtande über ſich ſelbſt zu erheben? Wer alſo die Revolutionen unſerer Zeit, für uns in dieſem Augenblicke der Schluſsſtein der Geſchichte, mit dem Lichte der Vergangenheit zu beleuchten wünſcht, dem wird der Vf. ein ſichrer Führer ſeyn. Er verbindet mit gründlichen und umfaſſenden Kenntniſſen den Scharfſinn und die Combination, welche erforderlich ſind, um bey der unendlichen Menge der verſchiedenartigſten Gegenſtände, welche die Geſchichte uns zuführt, nur auf den Grund derſelben Unterſuchungen anzuſtellen, und ſich doch nicht in ihnen zu verlieren. Eine reiche Phantaſie ſetzt ihn in den Stand, allem, was er ſagt, ein lebhaftes, friſches Colorit zu geben, und dadurch die Trockenheit zu vermeiden, welche ſonſt von einer gedrängten Zuſammenſtellung der Hauptmomente der Geſchichte unzertrennlich iſt. Wie ſchon in der Vorrede angedeutet wird, ergab ſich Hn. *D.* bey ſeinen univerſalhiſtoriſchen Studien ein zwiefaches Reſultat: die Lieblingsidee der neuern Hiſtoriker, „daſs ſich das Menſchengeſchlecht allmählich vervollkommne," welche Leſſing als Hypotheſe und Kant gleichſam als Poſtulat aufgeſtellt hatte, iſt ohne Realität. Es giebt aber eine Weltordnung, welche als geheime Macht das Univerſum lenkt, und der Individuen und Nationen huldigen müſſen, während ſie nur ihre eigenen Abſichten zu verfolgen glauben. (S. 54.) Demnach darf man nicht annehmen, daſs in der Bildung der Völker ein graduelles Fortſchreiten Statt finde, ſondern alles bewegt ſich in einem groſsen Cyklus. „Die Bewegung der Erde um die Sonne iſt das Symbol der Kultur des Menſchengeſchlechts, die, ſo weit das hiſtoriſche Leben deſſelben bekannt iſt, von Oſten ihre Richtung nach Weſten nahm. Die Morgenröthe nationeller Thatkraft ſtieg von Indien gegen Perſien herauf, zog über Aegypten nach Hellas, begrüſste die Monarchieen der Makedonier und Römer, verſenkte ſich immer tiefer in die Abendregionen Europa's, und ſendet ſchon ihre Strahlen über den Ocean nach Amerika." (S. 134.) Allerdings iſt es eine irrige Vorſtellung, daſs in der moraliſchen Welt eins nur des andern wegen da ſey; eins motivirt das andere, giebt ihm den Impuls und die Richtung, aber es iſt nicht, um das andere zu motiviren. Jedes Volk und jeder Einzelne iſt um ſein ſelbſt willen da; wer das Maaſs der Vollkommenheit und Glückſeligkeit erreicht hat, deſſen er fähig iſt, hat ſeine Beſtimmung erreicht; es hieſse den Adel der Menſchheit verkennen, wenn man einen Theil derſelben bloſs als das Organ betrachten wollte, wodurch ein anderer in ſeiner Ausbildung gefördert werden ſollte. Aber die Vorſehung hat die Thätigkeit und die Schickſale der Individuen und der Völker ſo in einander verwebt, daſs jedes, wenn es zu dem ihm erreichbaren Grade der Vollendung gelangt iſt, auch andere in ihren Beſtrebungen zu unterſtützen vermag.

Die Weltordnung iſt von der Vorſehung beſtimmt, oder, wie der Vf. ſich auch ausdrückt, von dem Natur- oder Weltgeiſte. Die Geſchichte ſoll nun eine ideele Darſtellung Gottes unter den wechſelnden Formen der Erſcheinungen ſeyn; ſie hat alſo einen religiöſen Charakter. (S. 8.) Auch Rec. hat die innige Ueberzeugung, daſs das Studium der Geſchichte als unvollendet betrachtet werden muſs, ſo lange man ſich

Digitized by Google

ſich nicht zu dieſer Anſicht erhoben hat. Wie der nie den Homer verſteht oder zu erklären vermag, der ihn nicht mit einem kindlichen Gemüthe lieſt, ſo gehört auch zu dem Geſchichtsſtudium ein reiner, frommer Sinn, der, wenn man die äuſsern Erſcheinungen kennt und ihren Zuſammenhang begreift, ſie uns in der höchſten Beziehung denken läſst. In der Weltgeſchichte iſt alles mit gröſsern Zügen gezeichnet; wichtige Ereigniſſe mit ihren Folgen ſind hier näher aneinander gerückt; das Bild der Gottheit erſcheint in dieſem Spiegel in vergröſserter Geſtalt, daſs das ſchwache menſchliche Auge es leichter erblicken kann. Nebſt dem religiöſen Glauben fodert der Vf. auch Selbſterkenntniſs als eine nothwendige Bedingung zum Verſtändniſs der Geſchichte. Wer ſich ſelbſt nicht kennt, kennt auch die Welt nicht, ein Satz, welchen der Vf. ebenfalls ſehr lichtvoll und anziehend auszuführen weiſs. (S. 12.) Dann wendet er ſich zur Mythologie. Beſonders um zu beweiſen, daſs alle Geſchichte von religiöſen Ideen ausgegangen ſey. Die älteſten Mythen ſind im höhern Aſien entſtanden, von wo ſie ſich mit verſchiedenen Modificationen nach dem Weſten verbreitet haben. (S. 31.) So unleugbar es aber auch iſt, daſs zwiſchen den Perſern und Germanen eine groſse Aehnlichkeit Statt fand, ſo wenig läſst es ſich darthun, daſs der perſiſche Cultus auch auf den jüdiſchen einen Einfluſs geäuſsert habe; vielmehr blieben die Juden ſeit dem Exile mehr als je ihren alten Religionsgebräuchen treu. Die Mythen verwandeln ſich in Dogmen. Götterlehre; es wird gezeigt, wie die Völker in den Hauptideen zuſammentreffen und von den Namen mehrerer Götter der Urſprung angegeben. (S. 35 ff.) Dieſs iſt meiſtens ſehr ſchwierig; die Alten ſelbſt etymologiſirten ſchlecht, wie ſchon ein Blick in den Varro lehrt; aber dürfen wir ihnen nicht überall glauben, ſo dürfen wir ihnen auch nichts aufdringen, wozu Kenntniſs der orientaliſchen Sprachen am leichteſten verführt. So leitet der Vf. *Furiae* vom hebräiſchen *furim*, preſſen, ab. (S. 40.) Verſchiedenheit der orientaliſchen und griechiſchen Mythologie. — Geſchichte. Die älteſten Staaten ſind mehr oder weniger Theokratieen geweſen. Wäre der gelehrte Vf. nur noch mehr auf die Urſachen dieſer Erſcheinung eingegangen. Die Völker ſind in ihrer Kindheit für religiöſe Ideen am empfänglichſten; ſie huldigen einer höhern Macht, deren Weſen und Einfluſs ſie ahnden und fürchten, aber nicht begreifen; dieſs benutzt der Staatengründer und Geſetzgeber, um die rohe Kraft zu zügeln; er ſanctionirt ſeine Einrichtungen, von deren Nothwendigkeit und Nützlichkeit er ſein Volk noch nicht überzeugen kann, durch den Namen einer Gottheit, deren Dollmetſcher er ſein will. Krankheiten, Niederlagen und andere Uebel ſind Strafen, welche die Gottheit ſchickt, weil ihre Geſetze übertreten ſind. Der König iſt der Oberprieſter; als ſolcher erkennt er den Willen der Gottheit aus den Opfern; er iſt daher auch zum Kriegführen und zur Staatsverwaltung am tauglichſten; die Corona auf ſeinem Haupte, das Zeichen des Prieſters, giebt ihm die Vollmacht und Weihe zu jedem andern öffentlichen Geſchäfte. Wo ſich eine beſondere Prieſter-Kaſte bildet, iſt ſie es doch in der That, welche regiert: denn ſie pflegt Rath mit der Gottheit, welcher die Könige gehorchen müſſen; ſo in Paläſtina und in Aegypten. Völker, welche zu einer höhern Bildung fortgingen, entzogen ſich mit der Zeit der prieſterlichen Vormundſchaft, und den Uebeln, welche dann eintreten, wenn man ihrer nicht mehr bedarf; die Religion blieb zwar das Vehikel, deſſen ſich die Regierungen bedienten, aber man duldete keinen für ſich beſtehenden Prieſterſtamm und machte die Prieſter zu Organen der Magiſtrate. In Sparta war der König Prieſter und Feldherr, ohne das Recht über Krieg und Frieden zu haben; aber Diabaterien und Schlacht ſtanden in der innigſten Verbindung. In Athen brachte der zweyte Archont, der βασιλευς, Opfer für das Wohl des Staates; ſeine Gerichtsbarkeit erſtreckte ſich nur auf Tempelangelegenheiten; und unter den Römern konnte jeder Patricier zur Einſicht in die *Faſtos* gelangen, bis endlich die Plebejer Prieſter und Auguren wurden und nun beide Stände gleiche bürgerliche Rechte beſaſsen.

Schon bey den älteſten Nationen am Euphrat und Tigris finden wir die Tendenz nach einem Völkerſtaate, ein Streben nach Univerſalität; da nun aber auch jeder Staat ſeine Selbſtſtändigkeit zu erhalten ſucht, ſo entſteht daraus ein Antagonismus, der ſo lange auch wohlthätig wirkt, als er nicht in mogoliſche Zerſtörungsſucht ausartet. (S. 50 ff.) Der Einzelne befindet ſich bey der allgemeinen Umwandlung und Geſtaltung der Dinge ſowohl in einem *leidenden* als in einem thätigen Zuſtande; er iſt ein *Theil* des Ganzen, jede ſeiner Handlungen ein *Abſchnitt* aus dem Leben der Menſchheit, dieſes wird alſo um ſo vollkommner ſeyn, je mehr der Einzelne ſeine Anlagen ausbildet und die Sinnlichkeit der moraliſchen Geſetzgebung unterordnet. (S. 57 ff.)

Der Vf. hebt dann die wichtigſten Momente der Weltgeſchichte heraus, um daran zu erhärten, was er im Allgemeinen vorgetragen hat. Wir wollen dieſe Ueberſicht nur mit wenigen Bemerkungen begleiten. Man kann wohl nicht unbedingt behaupten, daſs die aſſyriſch-mediſchen Eroberungen ihre Richtung nach Oſten genommen haben, wie die perſiſchen nach Weſten. Die ältern aſſyriſchen Könige zerſtörten die Reiche Damascus und Iſrael; Nebucadnezar eroberte Phönicien und das Reich Juda, und der Meder Cyaxares herrſchte bis an den Halys. Die Grenzen des perſiſchen Staates wurden unter Darius Hyſtaspis bis an den Indus ausgedehnt. Sehr gehaltreich ſind die Bemerkungen über den Handel und Gewerbfleiſs der Phönicier und über ägyptiſche und aſiatiſche Kunſt. (S. 77 ff.) Die Behauptung, daſs europäiſche Herrſchaft nie in Aſien gedieh, muſs auf die Zeiten des Alterthums beſchränkt werden. Die Ruſſen haben die Cabardey und Sibirien behauptet, ſeit ihr erſter Zar, Iwan Waſiljewitſch II., dieſe Länder erobert hat; auch die engliſch-oſtindiſche Com-

Digitized by Google

Compagnie möchte im Beſitze ihrer ausgedehnten Staaten in Oſtindien nicht ſo leicht geſtört werden können. Daſs Venedig und Genua ihre Eroberungen aufgeben muſsten, hatte bey jenem den Grund in dem Streben, ſich in Europa zugleich als Landmacht furchtbar zu machen, wodurch es endlich die Ligue von Cambrai herbeyführte; es verlor auf der Terra Firma ſeine Beſitzungen in Aſien; Genua's Kräfte wurden in dem harten Conflicte zwiſchen Ariſtokratie und Demokratie aufgerieben. Die verſchiedene Richtung der Beſtrebungen der Griechen und Römer hat der Vf. mit wenigen Zügen ſchön und treffend gezeichnet; auch die daraus folgende Vergleichung des Mittelalters mit dem Alterthum iſt ſehr gelungen. (S. 99 ff.) Ueber die Hierarchie und ihre verderbliche Politik wird mit Unbefangenheit und Urtheil geſprochen. Der Vf. hätte ſich über das Weſen der Hierarchie und über die Urſachen ihrer langen Dauer weiter verbreiten ſollen; auch darüber würde man hier gern einige Bemerkungen finden, wie die Politik, welche Beichtväter und Geiſtliche als Miniſter an die Höfe verpflanzten, in Rom und in den kleinen italieniſchen Staaten entſtand, und dann in Venedig und insbeſondere in Spanien ihre Ausbildung erhielt, wie ferner über den Unterſchied zwiſchen der päpſtlichen und ſpaniſchen Inquiſition. Daſs Deutſchland durch die Reformation an innerer Kraft verloren habe, indem es dadurch mit ſich ſelbſt in Zwieſpalt gerathen ſey, iſt eine gewöhnliche aber ungegründete Behauptung. Die Reformation war allerdings eine moraliſch-politiſche Revolution, und es folgten ihr Religionskriege; allein worin lag der Grund? Doch nur in dem Wunſche Karls V. und Ferdinand II., das religiöſe Intereſſe, wie es einmal in den deutſchen Völkern aufgeregt war, zur Unterdrückung der deutſchen Freyheit zu benutzen. Seit dem 30jährigen Kriege, der eben deſshalb für Deutſchland der wichtigſte iſt, muſste das öſterreichiſche Haus dieſe Hoffnung aufgeben, weil die Parteyen ſich nun überzeugten, daſs eine die andere neben ſich dulden müſſe, keine die andere zu vertilgen vermöge, und ſo gab es nun auch in Deutſchland keine Religionskriege mehr. Seitdem fochten Bekenner der alten und neuen Lehre treu und tapfer unter denſelben Fahnen und für eine Sache gegen Ludwig XIV, wie gegen Napoleon, als Deutſchland geſichert und errettet werden ſollte. Der Grund des Zwiſtes unter den Deutſchen liegt vielmehr in dem Feudalſyſtem, alſo viel tiefer. Als es ſich bereits ſo weit ausgebildet hatte, wie zur Zeit der Reformation der Fall war, als man es wagen konnte, den Kaiſer, wie Maximilian I., dem Hohne ſchwacher Nachbarn preis zu geben, war keine Hülfe mehr zu hoffen; es war nur wünſchenswerth, daſs Oeſtreich bald zu der Ueberzeugung gelangen möge, daſs die Unterdrükkung der groſsen Reichsvaſallen unmöglich ſey, und dieſs geſchah im 30jährigen Kriege. Wie ganz anders ſtand es vor der Reformation! Und wenn nun einmal keine Univerſal-Monarchie in Deutſchland entſtehen konnte, ſo darf man es als eine Wohlthat betrachten, daſs in Folge der Reformation Regierungen und Unterthanen einſehen lernten, wie ihr Intereſſe nur eins ſey, daſs willkürliche Auflagen weniger wurden, weil man das Volk nicht erbittern durfte und ſich dadurch zu einer beſſern Staatswirthſchaft genöthigt ſah; und daſs die Geiſtlichkeit ihren politiſchen Einfluſs nach und nach verlor und auf ihre Beſtimmung zurückgeführt wurde. S. 111. wird geſagt: durch die Reformation ſey die Einheit des gemeinſchaftlichen Kulturbeſtrebens in Europa gehindert. Die neue Lehre fand im Süden weniger Eingang, weil die Phantaſie der ſüdlichen europäiſchen Völker lebendiger iſt, und einen Cultus fodert, der ihr zuſagt; im Norden iſt man empfänglicher für einen Cultus, welcher, vielleicht zu ſehr, durch den Verſtand auf das Gefühl wirken ſoll. Dieſe Erſcheinung alſo und das beſſere Gedeihen der Kunſt im Süden hat nur einen Grund, nicht aber iſt eins durch das andere bedingt. Gegen das Ende der Schrift ſcheint uns der Vf. zu ſchnell zu gehen; er hätte uns ſeine Anſichten über die Ereigniſſe der neuern Zeiten weniger karg zumeſſen ſollen, da er ſo viel zu geben vermag. Zuletzt wird von dem Aufblühen, der ausgebildeten Gröſse und dem Verfalle der Staaten geſprochen, und auch hier zeigt ſich der Vf. als einen denkenden Hiſtoriker. Wenn es indeſs gleich gegründet iſt, daſs die Volkszahl eines Staates der Stellung, welche er genommen hat, angemeſſen ſeyn muſs, ſo giebt ſie doch nicht allein den Maaſsſtab ſeiner Macht. (S. 121.) Wichtiger iſt die Ausbildung der moraliſchen und phyſiſchen Kräfte eines Volkes und ſein Verhältniſs zur Regierung. Daſs Schweden nicht mehr als ein Staat der erſten Gröſse auftreten kann, iſt allerdings eine Folge von dem Verluſte ſeiner Nebenländer im Nyſtädter Frieden; daſs es aber ſeitdem, wie der Vf. bemerkt, eine ungewiſſe Rolle ſpielte, nicht ſelbſtſtändig handelte, verſchuldeten die Gyllenborg'ſchen und Horn'ſche Faction, die Anmaſsungen der Ariſtokraten. Auch hängt ja der Reichthum des Staates nicht von der Menge der contribuirenden Bürger ab, wie überhaupt nicht von der Gröſse der Einnahme; Spanien wurde ſeit Philipp III. mit jedem Jahre ärmer und ohnmächtiger, und doch hatte es ſeine Silberflotten, aber es verbrauchte das Geld als Capital, wuſste die todten Summen nicht zu beleben und durch Verwendung derſelben zur Beförderung der Induſtrie, wie England, hohe Zinſen zu gewinnen. Doch ſagt der Vf. ſelbſt, daſs Kultur die mächtigſte Stütze der Staaten ſey. (S. 126.) Sehr richtig wird im folgenden bemerkt, daſs es für ein Volk die nachtheiligſten Folgen habe, wenn es zu Genüſſen gelangt, für welche es noch nicht reif iſt. Es läſst ſich dieſs aber auch auf die geiſtigen Genüſſe ausdehnen; ein Volk, welches ſich die wiſſenſchaftliche Bildung eines andern anzueignen ſucht, ohne die vorbereitenden Stufen durchgegangen zu ſeyn, iſt für alle Zeiten für die wahre Bildung verdorben.

Der Druck iſt correct; nur ſteht S. 8. tretten für treten; S. 23. Fühlhorn für Füllhorn; S. 114. Chartago für Carthago, und von S. 101. folgt der §. 57. u. ſ. f. ſtatt §. 64.

VER-

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Tübingen, b. Hopfer de l'Orme: *M. A. Jullien's Allgemeines Memorandenbuch auf das Jahr 18..* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen und einem Anhange verſehen von *Joh. Karl Höck*, Hof- und Regierungsrathe zu Gaildorf. 1817. 297 S. 8.

Jullien hat in ſeinem *Eſſai ſur l'emploi du tems*, das auch in Deutſchland, durch eine Ueberſetzung von Dr. *Schultheß*, verbreitet und mit verdientem Beyfall aufgenommen worden iſt, die groſse Frage von der Anwendung der Zeit ſo geiſtvoll, umfaſſend und ergreifend behandelt, daſs eine praktiſche Darſtellung ſeiner Methode dem Publicum nicht anders als willkommen ſeyn konnte. Dieſe gab er in ſeiner *Agenda général*, von der uns hier eine deutſche Bearbeitung vorgelegt wird, welche der Ueberſetzer mit Fleiſs und Liebe und mit kritiſchem und berichtigendem Blicke ausgeführt hat. Zwar iſt die vaterländiſche Literatur für das laufende Jahr mit fünf neuen Memorandenbüchern vermehrt worden, welche der Anhang aufzählt und charakteriſirt. Aber bey der eigenthümlichen Geſtalt, in der der gegenwärtige, in deutſchem Gewande auftretende Fremdling erſcheint, wird demſelben die freundliche Aufnahme ſchwerlich entgehen, welche der Herausgeber für ihn hofft.

Die gewöhnlichen Memorandenbücher beſtehen allerdings bloſs aus weiſsen Blättern zum Ausfüllen, und geſtatten kaum etwas weiter, als unbeſtimmte Sachen verworren auf das Papier zu werfen, ſtatt daſs man darin in einer gewiſſen Ordnung, und ſo daſs man ſie leicht wieder finden und ſich daraus belehren kann, alle wichtigen Gegenſtände der Erinnerung und die beſtimmten Reſultate des Lebens klaſſificirt nach den Hauptmomenten, die in den Umfang deſſelben zu gehören ſcheinen, ſollte aufbewahren können. Um dieſen letztern Vortheil zu erreichen, bringt *Jullien* die Tabellen, aus denen ſein Werk beſteht, in *ſechs* Abtheilungen. Dieſe ſind 1) *das Diarium für die Geſchäfte und Angelegenheiten des alltäglichen Lebens*, welches dazu dient, daſs man ſummariſch und dem Weſentlichen nach einſchreibt, wie man den vorübergegangenen Tag angewendet hat und den folgenden anwenden will; 2) das *Oekonomiſche Journal*, zur Verzeichnung der Einnahmen und Ausgaben; 3) die *Perſonal-Memorandentafel*, welche die Namen und Adreſſen derer, mit welchen man gewöhnlich oder zu gewiſſen Zeiten umgeben muſs, enthält; 4) das *Correſpondenz-Journal*, welches das gedoppelte Verzeichniſs der geſchriebenen und eingegangenen Briefe darſtellt; 5) die *Bibliographiſche Memorandentafel*, in welche man die Titel der beſten Werke einſchreibt, die man ſich verſchaffen, leſen oder zu Rathe ziehen will; 6) das *Mnemoniſche Magazin*, das wieder in *Perſonalerinnerungen und Plane, Gemeinnützige Erinnerungen und Plane, Hiſtoriſche* Tabellen und *Nekrologiſche* Tabellen zerfällt. Auf ſolche Weiſe verſchafft denn, wie der Vf. verſichert, das Werk, dem der es zweckmäſsig gebraucht, den dreyfachen Vortheil, die Hauptreſultate ſeines *verfloſſenen* Lebens aufzubewahren, um aus der *Vergangenheit* Gewinn zu ziehen; ſeine *gegenwärtige* Exiſtenz haushälteriſch und klug, nützlich und angenehm zu benutzen, um die *Gegenwart* zu genieſsen; endlich in allem, was weſentlich iſt und von ihm abhängen kann, ſeine *künftige* Exiſtenz zum Voraus zu ordnen, um ſich bis zu einem gewiſſen Grade zum Herrn ſeiner *Zukunft* zu machen.

Nach dieſer Darſtellung des Inhalts folgt eine umſtändliche Anweiſung zur Führung des Memorandenbuchs in ſeinen verſchiedenen Fächern, die durch den Ernſt und die Vielſeitigkeit, womit der Vf. ſein Thema behandelt, ſo wie durch manche intereſſante Bemerkung über das Leben und ſeine Erſcheinungen auch ſolche Leſer anziehen wird, die das Bedürfniſs einer in dieſer Weiſe gefaſsten Aufzeichnung ihrer Geſchäfte und Erfahrungen nicht fühlen. Auch unterſcheidet ſich der Vf. von ſeinen Vorgängern dadurch ſehr zu ſeinem Vortheile, daſs er *nicht nur* das äuſsere und ökonomiſche, ſondern auch das intellectuelle und moraliſche Leben zum Gegenſtande der Beachtung ſeiner Leſer vorſchlägt, und ſeine Methode mit beſonderer Rückſicht auf das letztre beſtimmt; wobey jedoch nicht zu leugnen iſt, daſs er da und dort durch manche leere Tirade und durch wortreiches Anpreiſen ſeiner Vorſchläge den Charakter der Nation verräth, der er angehört.

So ſehr indeſs Rec. das Löbliche in dem Geiſte und in dem Plane dieſes Buches anerkennt, ſo kann er doch daſſelbe von Seiten ſeiner Brauchbarkeit nicht unbedingt empfehlen, indem der darin vorhandene leere Raum viel zu klein iſt, als daſs alles dasjenige, was nach der Anweiſung des Vfs. eingezeichnet werden ſoll, Platz finden könnte. Möchte auch das *Geſchäftsdiarium* in dieſer Hinſicht zur Noth zureichen, ſo iſt dieſs doch gewiſs bey keiner der andern Tabellen der Fall, am wenigſten aber bey dem *Kaſſenjournal*, wo jedoch der Ueberſetzer durch den Vorſchlag auszuhelfen ſucht, daſs man neben demſelben noch ein eignes Regiſter über Einnahme und Ausgabe führe, wodurch aber offenbar das Memorandenbuch, wenigſtens für dieſen Zweck, entbehrlich würde. Dagegen hat dieſe Schrift einen nicht geringen Werth, als Anweiſung und Muſter für diejenigen, die es gerathen finden, ihr Thun und Laſſen jeden Tag ſchriftlich zu controliren, indem ſie ihnen *nicht nur* zeigt, wie ſie bey dieſem Geſchäfte zu Werk zu gehen, ſondern auch welche Gegenſtände ſie bey demſelben beſonders zu berückſichtigen haben. *Rec.*, der in ſeiner Jugend viele Jahre lang ein umſtändliches Tagebuch geführt hat, findet die Methode des Vfs. mit derjenigen, die er befolgte, beynahe ganz übereinſtimmend, und kann ſie deſshalb aus eigner Erfahrung, mit dem beſten Gewiſſen, empfehlen; wobey er jedoch bemerkt, daſs er ſeine Empfehlung nur auf die Jünglinge des Vaterlandes beſchränke, weil ihm ſeine Erfahrung gleichfalls gelehrt hat, daſs die Führung eines Tagebuchs, ſo eine nützliche Vorbereitung ſie auch auf das Geſchäftsleben iſt, durch die Berufsarbeiten, Mühen und Sorgen des männlichen Alters meiſtens unthunlich werde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1817.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Spiele für die Bühne* von *Adolph Müllner. Erſte* Lieferung. 1815. 328 S. Mit einer Titelvignette.

Wir hofften immer eine zweyte Lieferung dieſer Sammlung zugleich ankündigen zu können, da wir ſchon mehrere Erzeugniſſe des Dichters kannten, welche die erſten deutſchen Bühnen mit Vortheil auf ihren Repertorien aufgenommen hatten; allein es ſcheint daſs der Dichter eine andere Form zur Herausgabe ſeiner Werke gewählt, und daher wollen wir die Anzeige dieſer gehaltvollen Sammlung nicht länger verſchieben.

Dieſe Spiele für die Bühne können als eine wahrhafte Bereicherung der dramatiſchen Dichtung gelten. Sie enthalten: ein Trauerſpiel — *der neun und zwanzigſte Februar*, — *die Vertrauten*, — *der angoliſche Kater*, und *die Rückkunft* — drey Luſtſpiele.

In dem Vorwort begegnet der Dichter jedem Vorwurf, welcher ihm wegen der Aehnlichkeit ſeines Werks mit dem Vier und zwanzigſten Februar von *Werner* gemacht werden könnte. Dieſer hat jenen erzeugt, ohne daſs der eine dem andern nachgebildet wäre. Wie an *einem* Licht leicht und freudig ſich neu zünden und oft reineren Glanz von ſich geben als das erſte: dieſes iſt hier ganz der Fall; nichts haben beide gemein, als theilweiſe die Form und den Fluch den unerklärliche Geſchicke auf einen Tag legen. Darum ſoll es auch hier nicht unſer Zweck ſeyn beide mit einander zu vergleichen. Jeder hat Vorzüge, welche der Andre nicht beſitzt und ſteht auf ſeinem Platze mit ſelbſtſtändigem Werth. — Wir wollen aber ſehen was der Dichter ſich zu leiſten vornahm, und wie es ihm gelungen.

Die Verknüpfung des Erdenlebens mit einer höheren Weltordnung anſchaulich darzuſtellen, wie dieſe nach ewig unwandelbaren Geſetzen alles zum verſöhnenden Heil lenkt — zuweilen allerdings auf dem menſchlichen Sinne unerforſchlichen und ſcheinbar grauſamen Wegen — aber immer nach der höchſten Weisheit, war des Dichters Vorwurf zu dieſem Trauerſpiel; er wollte verſuchen, die gewichtigſten Schickſals Fabeln der Griechen in dem Element unſerer Glaubenslehren neu geboren wieder mit jugendlicher Kraft ins Leben einzuführen und ſolchen gleiche Macht auf unſere Gemüther zu verſchaffen, als ſich jene bey den Alten erfreuten. Indem er ſich mehr an das tiefere Weſen der höchſten Weltordnung band, als an die Mittel, durch welche das Schickſal ſeinen Willen kund geben und ausgeführt ſehen kann, entfernte er ſich von *Werners* Dichtung, und daher hat denn der neun und zwanzigſte eine eben ſo viel geringere Bedeutung als er wirklich nicht der wahre Schalttag, ſondern nur einer durch Einſchiebung des Schalttags neu entſtandener iſt.

Der Zweck iſt untadelhaft und ein wünſchenswerthes Ziel iſt erreicht, wenn wir vermögen, durch das Trauerſpiel die Gemüther wie den Geiſt zu feſſeln und zu erheben. *Der neun und zwanzigſte Februar* war allerdings ein Mittel zu dieſem Zweck. Minder grauſenvoll als der *Werner*ſche, hätte er ſich eines ſicherern Eindrucks zu erfreuen gehabt (ſtatt daſs jener durch das Ueberſchreiten einer gewiſſen Grenze, über welche hinaus uns kein *Gefühl* mehr folgt, ihn meiſt ganz verfehlte), wäre er allein und ſelbſtſtändig erſchienen, und hätte er vor allem nicht das Unglück gehabt, daſs man ihn auf den gröſsten Bühnen Deutſchlands aus einem wahrhaften Trauerſpiel zu einem luſtigen Drama verſtümperte, das man den *Wahn* nannte: in Berlin ward es unter dieſer Geſtalt am neun und zwanzigſten Februar 1816 zum erſten Mal dargeſtellt, aber das einzige Gefühl, deſſen ſich jedes empörte Gemüth bewuſst werden konnte, war der Wunſch: es möchte ein Wahn geweſen ſeyn, daſs man ein ſolches theatraliſches Zerrbild geſehen.

Die Geſchichte welche den Vorwurf dieſer Dichtung bildet iſt folgende:

Jakob Horſt auf einem Feſt, das ſein Schwiegervater zu ſeinem Geburtstag, am 29 Februar, anſtellt, ſündigt in verbotener Liebe mit ſeiner Frauen Schweſter. — Eine Tochter iſt die Frucht dieſer Stunde. Im geheim ſich unbewuſst erzogen nimmt er ſie unter fremden Namen als Waiſe ins Haus, nachdem ſein Weib erblindet. Sein Sohn nach der Zeit liebt das Mädchen. Der Vater, hoch erzürnt, vertreibt beide aus der Heimath, die Tochter aber mit dem Schwur den Sohn ewig zu fliehen. Der Sohn geht in Verzweiflung und flucht dem grauſamen Vater. Die Kinder aber finden ſich in der Fremde, und können nicht von einander laſſen. Endlich ſtirbt ſein Weib, er ſelbſt erkrankt und ruft nun beide Kinder heim. Dieſe nehmen dieſs für eine Einwilligung des Vaters, und ehe ſie deſſen Haus betreten, hat ein Prieſter ſie verbunden. Sie kommen nun, es war am 29ſten Februar, und bringen dem Vater die Kunde ihrer Ehe — da trifft ihn der Schlag, lähmt ſeine Zunge, ohne Erklärung ſcheidet er unter gräſslichen Verzerrungen, welche die Kinder aber nicht deuten kön-

Digitized by Google

können. Unruhig nun, ob Zorn oder Freude den Vater getödet, leben ſie 12 Jahre. Des böſen Tages zweyte Wiederkehr raubt ihnen ihr liebes Töchterlein, das im Strom auf einer Eiſcholle verunglückt, — die dritte führt den Ohm aus Amerika zurück, durch welchen alles an den Tag kommt. Ahndungen, Träume, Zeichen haben die nothwendig furchtbare Loſung ſchon vorher kund gegeben — vorzüglich ein Sohn, Emil — welcher ein ſehr liebliches dichteriſches Gebilde iſt; — ein unbegreiflich rührender Drang himmelwärts in ihm läſst dieſe Frucht blutſchänderiſcher Triebe ſchon als ein Weſen reinerer Art erſcheinen. Ein Meſſer, das er ſich ſelbſt geſchliffen, durch einen Stoſs von Vatershand, bringt ihn in die Heimath zu ſeinem geliebten Schweſterlein, das ihm voran iſt; der Vater übergiebt ſich dem Henkerbeil, und die Mutter will des Gatten Haupt fallen ſehen, und ſo *enden*, wie es ihr der Traum verkündet.

Die Anordnung des Ganzen iſt untadelhaft, aus der Sünde kommt Fluch, Eidbruch; ſie führen die Strafen herbey, und dieſe *erſcheinen*, weil keine Reue ſie beſchwört. Ein ſanftes Gefühl mildert das Schreckliche der Begebenheit, der Knabe mahlt dem Zuſchauer das Jenſeit ſo ſchön, daſs ſein nächſter Wunſch zum Wohl der gequälten Sünder, ſie reuig dorthin wandeln zu ſehn, ihn völlig mit dem Ausgang der Dichtung befriedigt, und ihn, wie es des Dichters Abſicht war, nothwendig erhebt. Eines nur müſſen wir ihm bemerkbar machen, daſs der Ohm hier als eine zu wenig in das Getriebe der Handlung eingreifende Perſon erſcheint, und daher derſelben, obgleich er die Kataſtrophe herbeyführt, dennoch fremd bleibt, nothwendig weil dieſe eigentlich von ſeinem Erſcheinen unabhängig iſt, und ſich noch viel Fälle denken laſſen, welche die Aufklärung, auch ohne einen Ohm aus Amerika gegeben hätten: — ſo wohlthuend das einige Bild von Vater, Mutter und Sohn iſt, ſo ſtörend iſt der Ohm, der hier wirklich gleich einem Abgeſandten der Hölle daſteht, um ſich an dem Gräuel zu laben. Er verletzt die Einheit der Handlung. Je ſchöner wir die Dichtung finden, je mehr wünſchten wir ſie ganz tadelfrey.

Denn jener Unfug den man mit ihr getrieben hat, indem man ſie zum Wahne umſchuf, kann ſie gar nicht treffen. Man iſt ſo unverantwortlich zu Werke gegangen, alles zu laſſen, wie es war, nur wo das Meſſer in des Sohnes Bruſt fahren ſoll, dringt es nicht durch, weil ein Brief es abhält, den der Knabe in der Schule empfing, worin geſchrieben ſteht, ſeine Frau ſey nicht ſeine Schweſter, die Kinder wären in der Jugend vertauſcht. Des Ohms Erſcheinen, das alle Angſt und Qual herbeygeführt, wird nun ganz unerträglich, ein wahrer *hors d'oeuvres*. Des Vaters That war aber doch — ob vollendet, ob nicht, ſie war beſchloſſen, *war* alſo wirklich. — Und dennoch endet alles in Luft und Freuden; Ahndung, Traum und Zeichen, das Schickſal ſelbſt hat gelogen, und iſt nun ein Spielwerk die Menſchen zu peinigen geworden. Fluch, Eidbruch, ob ſie gleich waren, ſind nun nicht mehr, das Leben ſelbſt wird zur Lüge, alles wird Irrthum, *Wahn*, wie das neue Machwerk nun heiſst, ein Nachſatz der den Vorderſatz aufhebt, wie *plus* und *minus* ſich heben.

Die Vertrauten, ein Luſtſpiel in zwey Aufzügen, in freyen Alexandrinern. Einen bekannten Stoff, daſs zwey verkappte Nebenbuhler ſich einander zu Vertrauten wählen und mit einem dritten unverkappten in Berührung kommen, hat der Dichter neu und ſehr glücklich aufzufaſſen und auszuführen gewuſst, ſo daſs dieſes Luſtſpiel einen ſehr hohen Rang einnimmt, und mit unſern beſsten wetteifern kann, wenn es ſie nicht übertrifft. Anlage der Handlung, Zeichnung der Charaktere, Feinheit, Witz und Leichtigkeit des Dialogs ſind meiſterhaft. Man ſieht und hört wahrhaft gebildete Menſchen, und man freut ſich des eben ſo gebildeten Scherzes, den ſie treiben. Vor allen darf man es einen hoch dichteriſchen Gedanken nennen, wie der Verfaſſer ſeinen Liebhaber das Geſtändniſs ſeines Gefühls thun läſst. Der beſtimmte Bräutigam, ein eingebildeter Narr, wählt das Mittel, einen Blumenſtrauſs ſeiner Schönen zu überreichen, ihn mit Worten begleitend, welche ſymboliſirt *ſeine* Liebe bezeichnen ſollen. Der Nebenbuhler, davon unterrichtet, bittet den Ueberreicher durch ein Zeichen, ihn als den wahren Liebenden bemerkbar zu machen, und da eben jener für ſich ſelbſt ſpricht, ſo entſtehen daraus drey Liebeserklärungen, und in der Antwort, welche den Ueberreicher beglückt, glaubt ſich jeder der Begünſtigte. Die Erfindung, Ordnung und Ausführung iſt gleich vortrefflich, und von der beſsten Wirkung auf der Bühne, und wir könnten ſtolz ſeyn, wenn wir viel Erzeugniſſe im Gebiet der Thalia beſäſsen, als die Vertrauten. — Der Dichter rechtfertigt ſich übrigens hinlänglich im Vorwort über die Freyheit, mit welcher er die Alexandriner behandelt; wir pflichten ihm bey, daſs es nicht nothwendig für das Luſtſpiel iſt, daſs die metriſche Form untadelhaft ſey, wenn der Stoff gut und die Sprache edel und dem Sprechenden angemeſſen iſt, ja daſs es wegen der Mangelhaftigkeit der Kunſt derer, welche die Alexandriner nicht zu ſprechen verſtehen, beſſer iſt, wenn ſie ſich dem einfachen Dialog nähern. Doch können wir ihm nicht beypflichten, daſs *vollkommene* Alexandriner dem Stück in ſeinem Erfolge auf der Bühne geſchadet hätten: denn wir müſſen bekennen, *daſs* wir dieſe unſers Dichters eben ſo ſchwer gut zu recitiren halten, als die beſsten; übrigens beſitzen wir doch mehrere Stücke in der letztern Art, wovon wir hier nur *die Mitſchuldigen* von *Göthe* nennen wollen, welche ſich durch die mit der Reinheit der Alexandriner gleich durchgeführte Leichtigkeit des Dialogs gewiſs eben ſo raſch und ſelbſt raſcher vortragen laſſen, als die Vertrauten, daſs ſogar das Ohr der Verſantipoden dadurch beſtochen wird; deſſen ungeachtet wird man auch vortreffliche Luſtſpiele in freyen Verſen, oder auch in ungebundener Rede ſchreiben können.

Ue-

Digitized by Google

Uebrigens müſſen wir noch bemerken, daſs der Dichter im Irrthum iſt, wenn er behauptet, die Franzoſen ſprächen das Wort *delicat* ſo aus, daſs es einen reinen Reim auf *hat* giebt. Dieſes iſt durchaus nicht der Fall. Der Ton der Sylbe *cat* iſt weiter von *hat* als von dem Ton entfernt, welchen *caat* geben würde. Nur das Femininum vom Adjectivo, welches bekanntlich durch ein herangehängtes *e* gebildet wird, bekommt den härteren Ton, welcher auf dem *t* liegt, und wäre vielleicht ein guter Reim auf hat, wenn das Wort überhaupt verdiente in unſerer Sprache ein Bürgerrecht zu erhalten.

Der angoliſche Kater kann wohl nicht eigentlich ein Luſtſpiel genannt werden, es iſt ganz ohne Intrigue. Nur ein Scherz veranlaſst ein Miſsverſtändniſs, das zwar beluſtigend, aber eben nicht ganz anſtändig, übrigens in Verſen wie die Vertrauten gedichtet iſt.

Die Zurückkunſt aus Surinam, Luſtſpiel in drey Acten, iſt eine Bearbeitung nach *Voltaire's femme qui a raiſon*. Ein Mann, der Gewinnſtes wegen in die neue Welt zog, findet, als er wiederkehrt, ſeinen Sohn Hauptmann ſtatt Advocat, und ihn und ſeine Schweſter zwar *wie* er wollte vermählt, aber nicht mit *wem* er wollte. Das Incognito des Heimkehrenden, und ein Wucherer, der um die Doppelehe *ſeiner* Kinder geprellt wird, veranlaſſen bis zur Aufklärung ſehr beluſtigende Scenen, die, wenn gleich bloſs dazu zwey Acten, etwas ſehr ausgedehnt werden. Auch dieſes kann zu den beſſern Luſtſpielen gezählt werden, wenn es gleich den Vertrauten weit nachſteht. Die Charaktere ſind zum Theil neu und recht anziehend, der Wucherer aber dürfte wohl eine alte Bekanntſchaft ſeyn. Der Dichter klagt in dem Vorwort zu dieſem Stück, daſs der Anſtand und die Convenienz den Witz zu ſehr von der Bühne verbanne, wie ſolches in Frankreich der Fall iſt. Wir können ihm darin nicht beypflichten, dort vorzüglich, hat der Witz ein ſo weites Feld, als er niemals bey uns erlangen wird; es iſt ihm erlaubt, die unanſtändigſten Zweydeutigkeiten zu ſagen, wenn ſie nur geiſtreich ſind und Lachen erregen, wie ſolches der Vf. durch ſein Geſtändniſs ſelbſt bewieſen, daſs er mehrere in ſeiner Bearbeitung unterdrückt. Zwar iſt die franzöſiſche Sprache dazu vortheilhafter als die deutſche, aber auch bey uns wird dem Witz, ſobald es nur echter Witz iſt, ſein volles Recht gelaſſen, wovon *Kotzebue* die ſchmeichelhafteſten Erfahrungen gemacht hat; ihm hat man oft ſogar für echten Witz gelten laſſen, der genauer unterſucht nicht probehaltig war.

In Stellen wie

Veit. Kurz und Lang hat mich das Wettermaul geheiſsen.

Denkt nur den Hundsfott? Statt zu zahlen will er ſchwören,

. . . . . . ich roch ſchon längſt den Braten.

—— . . . . Vom Leibe
Bleibt mir drey Schritt, Ihr Pack von Kindern und vom Weibe.

ſcheint wenigſtens keine Convenienz dem Witz Schranken geſetzt zu haben. Es iſt aber gewiſs, daſs dieſe viel von der Bühne verbannt, was rein menſchlich iſt und vielleicht eben ſo ſehr, und noch mehr verdiente dort geſehen und gehört zu werden. Aber ihre Eingriffe in das Gebiet des Witzes ſind doch bey weitem geringer, als in das Verhältniſs des Lebens und der Menſchen und es bleibt ihm noch ein groſses Feld, daſs der Luſtſpiel-Dichter nur zu beklagen iſt, der dort keine Blüthen zu ſammeln verſteht.

Endlich ſcheint es uns bey der Bearbeitung eines Luſtſpiels nicht der Mühe werth zu ſeyn, den franzöſiſchen Alexandriner mit ſeinen franzöſiſchen Geſetzen ſtreng wieder zu geben; oder wollte man es, ſo würde man ſich wenigſtens des deutſchen Zwanges ohne Bedenken entledigen können. Zweyen Herrn kann niemand dienen. Auch ſind wir der Meinung, daſs unſer deutſcher Alexandriner, des immer gleichen Schrittmaaſses ungeachtet, auch für das Luſtſpiel lebendig genug ſeyn kann, wenn nur Harmonie in der Wortfügung und Lebendigkeit im Dialog ſelbſt iſt. Ohne dieſe wird ihm auch bey aller metriſchen Kunſtfertigkeit dennoch immer etwas mangeln, welches bey ſchlechtem Vortrag erſt recht fühlbar wird.

Schlieſslich können wir von dieſen Spielen ſagen: keine Roſen ohne Dornen; aber doch Roſen!

LITERATURGESCHICHTE.

St. Gallen, gedr. b. Zollikofer u. Züblin: *Leben und Wirken Peter Stähelins, hochwürdigen Herrn Antiſtes der evangeliſchen Geiſtlichkeit des Cantons St. Gallen.* (*Peter St.*, weil. Antiſtes u. ſ. f.) Von ihm ſelbſt beſchrieben und nach ſeinem Tode herausgegeben von *J. G. Wirth*, Pfarrer. Nebſt einem Anhange von einigen Predigten und Synodalreden. 1816. 268 S. Der beſonders paginirte Anhang hat 154 S. gr. 8.

Der Verfaſſer ward am 1. October 1745. zu St. Gallen einem dortigen Prediger geboren, und ſtarb daſelbſt am 1. Nov. 1815. Seine Erziehung grenzte eher an das Strenge und Harte, als an das Weichliche und Verzärtelnde. Seine Studien machte er in ſeiner Vaterſtadt. Als Candidat hielt er ſich etwa ſechs Jahre zu Frankfurt a. M. in Privathäuſern auf, wo er die ihm anvertrauten Kinder unterrichtete und bildete. Nach ſeiner Erzählung muſs er eine beſondere Gabe gehabt haben, auf Zöglinge ſittlich gut zu wirken; auch in ſpätern Jahren wuſste er die Liebe und das Zutrauen der Jugend zu gewinnen. Zu Genf übte er ſich, nachdem er Frankfurt verlaſſen hatte, noch einige Zeit im Franzöſiſchen, um zu St. Gallen franzöſiſch predigen zu können. (Das Dorf *Chanton*, deſſen S. 84 gedacht wird, mag vermuthlich *Genthod* heiſsen ſollen.) Wirklich trat er nach ſeiner Rückkehr in die Vaterſtadt die Stelle eines franzöſiſchen Predigers an, ob er gleich noch nicht Uebung genug in

Digitized by Google

in dieſer Sprache hatte; ſeine Freunde zu Genf, denen er einige ſeiner Sermons zur Beurtheilung zugeſandt hatte, ſchrieben ihm zurück: *Monſieur, nous les avons trouvé pleins d'onction et de ge manismes.* In ſeinen deutſchen Kanzelreden band er ſich nicht an die damals noch übliche ſteifere Predigtmethode, was in einigen ängſtlichen Gemüthern Beſorgniſſe erregte, daſs er, ſo wie *Zollikofer* in Leipzig, *neuere* theologiſche Anſichten haben dürfte; man that ihm aber dieſsfalls ſehr zu nahe: denn ſeine religiöſen Ueberzeugungen können ſich nach ſeiner Biographie nie von den gewöhnlichen weit entfernt haben; immer eignete er ſich beſond die Worte eines bekannten Liedes zu: „Am Tage *deiner Rache*, *Gott Mittler*, nimm dich meiner an, und führe meine Sache, wie du am Kreuz gethan." In der Folge übernahm er zugleich eine Stelle bey der Stadtſchule, und ſpäter die eines Profeſſors der Theologie bey dem Gymnaſium, mit welcher Stelle zugleich die eines Lehrers der griechiſchen und hebräiſchen Sprachen und der damit verwandten Mundarten verbunden war; auch hatte er auſserdem noch in den Schriften des claſſiſchen Alterthums, in der Kirchengeſchichte, Weltgeſchichte, vaterländiſchen Geſchichte und Erdbeſchreibung zu unterrichten. (!) Im funfzigſten Jahre ſeines Alters ward er der erſte Geiſtliche ſeiner Vaterſtadt (Dekan), und nachdem durch die Mediationsacte ein Canton St. Gallen geſchaffen worden war, wählte ihn die Synode der reformirten Geiſtlichkeit dieſes Cantons zu ihrem allgemeinen Vorſteher. Nach allem, was der ſel. *Stäheli* von ſich ſelbſt ſagt, und nach dem, was Hr. *W.* von ihm bezeugt, war er ein ſehr religiöſer, gewiſſenhafter, unermüdeter, auch von jedermann hochgeſchätzter und geliebter Lehrer; als Mitglied des Gelehrtenſtandes machte er ſich dem Rec. insbeſondere dadurch achtungswerth, daſs er als Vorſteher der Geiſtlichkeit eines Theils der Schweiz auf wiſſenſchaftliche Kenntniſſe drang, und in Synodalreden das Studium der Philoſophie den Religionslehrern empfahl, damit ihre Denkkraft geſchärft und ihre Begriffe hell und geordnet würden. In der That empfehlen ſich auch die in dem *Anhange* mitgetheilten Predigten durch eine gute Anordnung der Gedanken, und was er in Synoden vortrug, wird ſeiner Stellung als Präſidenten der Synode und des Kirchenraths des reform. Theils des Cantons St. Gallen angemeſſen gefunden. Sehr vermiſst dagegen Rec. ein helles Erkenntniſs in demjenigen, was S. 266. 267. geleſen wird; es würde ihn aber zu weit führen, wenn er die Schwächen, welche hier bemerkt werden, ausführlich aus einander ſetzen wollte; auch iſt der Vf. jetzt todt, und gern läſst ihm Rec. die Entſchuldigung zu gut kommen, daſs dieſs in den letzten Monaten ſeines durch Krankheit ſchon geſchwächten körperlichen Lebens geſchrieben ward; dagegen huldigt er der ungeheuchelten Frömmigkeit und dem ſittlich guten Charakter des Verewigten mit voller Zuſtimmung ſeines Gemüths, und wünſcht von Herzen, daſs dieſe Berufstreue, dieſe Redlichkeit, dieſe Demuth, dieſs Wandeln vor Gott ſich unter ſeinen Amtsbrüdern, als Erben des chriſtlichen Geiſtes ihres ehemaligen Vorſtehers, zum Segen ihrer Gemeinden erhalten möge. Etwas geiſtreich Geſchriebenes darf übrigens niemand von der Autobiographie dieſes Mannes erwarten, der in einem beſchränktern Kreiſe von Ideen lebte und auf Eigenthümlichkeit der Anſichten gewiſs keinen Anſpruch machte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 5ten Dec. v. J. ſtarb zu Merſeburg der daſige Conſiſtorialrath Dr. *Gottlob Aug. Baumgarten-Cruſius*, durch verſchiedene Predigtſammlungen und andere Schriften bekannt; geb. am 1. April 1752. Den zweyten Namen führte er von ſeinem Stiefvater.

Am 6ten Jan. d. J. ſtarb zu Leipzig der Dr. jur. *K. Aug. Haaſe*, aus Freyberg, Privatdocent der juriſt. Facultät, nach eben zurückgelegtem 24ſten Jahre.

II. Beförderungen.

Herr Hofrath u. Prof. *Wilken* zu Heidelberg, der ſich beſonders um die dortige Univerſitäts-Bibliothek unvergeſsliche Verdienſte erworben hat, und von welchem nächſtens eine Geſchichte derſelben erſcheinen wird, iſt dieſe Oſtern als erſter Hofbibliothekar und Profeſſor nach Berlin gegangen, wohin er unter den ehrenvollſten Bedingungen den Ruf erhalten hat.

Dagegen iſt Hr. *Munke*, bisher Profeſſor der Phyſik zu Marburg, in gleicher Eigenſchaft hierher berufen, um dieſe Wiſſenſchaft, die Herr Prof. *Fries* vor ſeinem Abgange nach Jena zu Heidelberg vortrug, auf dieſer Univerſität zu lehren.

Die Stelle des vormaligen Profeſſors und alternirenden Directors des Gymnaſiums zu Heidelberg, Herrn *Franz Pazzi*, welcher jetzt Stadtpfarrer und Stadtdechant zu Mannheim iſt, hat Herr *Joſeph Eitenbenz*, vorher Profeſſor an dem Gymnaſium zu Donauſchingen, erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

April 1817.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Geſchichte Andreas Hofer's*, Sandwirths aus Paſſeyr, Oberanführers der Tyroler im Kriege von 1809. Durchgehends aus Original-Quellen, aus den militäriſchen Operations-Planen, ſo wie aus den Papieren *Hofer's*, des Freyhn. *v. Hormayr*, *Speckbacher's*, *Woerndle's*, *Eiſenſtecken's*, der Gebrüder *Thalguter*, des Kapuziners *Joachim Haſpinger* und vieler Anderer. 1817. 460 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Die angegebenen Quellen für dieſe Schrift laſſen ſchon vermuthen, daſs ſie mehr enthält, als *Hofer's* Leben, wovon in dieſen Blättern ſowohl nach ſeiner Eigenthümlichkeit, als nach der Inzicht, welche dieſer „myſtificirte Bauernkönig" über den europäiſchen Zuſtand liefert, gehandelt iſt. *Hofer* erſcheint in dieſer Schrift, welche zu den wenigen gelungenen *deutſchen* Denkwürdigkeiten gerechnet werden darf, gewiſſermaaſsen nur wie das Heiligenbild, welches auf der Hauptfahne der Kaiſer Heinrich und Otto ſtand, und ihre Kriegsſchaaren zuſammenhielt; Tyrol dagegen, als die Hauptgeſtalt, deren Bewegungen bis auf die feinſten und geheimſten Empfängniſſe zurückgeführt, und in allen ihren Aeuſserungen verfolgt werden. Das ganze innere und äuſsere Leben Tyrols wird dargeſtellt; die Gedanken, welche die Ereigniſſe beſtimmten, werden bis zu den vertrauten Aeuſserungen des Kaiſers Franz, oder bis zu den natürlichen Gefühlen des Volkes, und zu der Gemüthsart ſeiner Führer entwickelt, und die Ereigniſſe ſelbſt, treu und vollſtändig, mit vertrauter Kenntniſs der Kriegs- und Staatskunſt berichtet. *Berichtet* darf man ſagen, weil die Erzählung auf amtlichen Berichten beruht, welche bey allen wichtigen Umſtänden wörtlich angeführt ſind, berichtet darf man aber nicht ſagen, wenn damit der Nebenbegriff einer kauderwelſchen und kalten Geſchäftsſprache verbunden wird, wovon ſich hier gerade das Gegentheil findet. Dieſer eigenthümliche Vorzug würde bey einem trocknen Auszuge verloren gehen, und wir beſchränken uns daher auf die Anzeige des Hauptergebniſſes, wie es nun vorliegt. Als Oeſterreich den Krieg gegen Frankreich 1809 beſchloſſen hatte, wurde auf Befehl des Erzherzogs Johann von dem Hn. *v. Hormayr* der Plan zu dem Aufſtande Tyrols vertrauten zu Wien verſammelten Landsleuten mitgetheilt. Als Sammelplätze der Wiſſenden konnten nur die hohen Alpen, die Kirchen und die Wirthshäuſer auf die Wahl kommen; man entſchied ſich für die letztern, weil die Alpen im Winter dazu nicht brauchbar, und in den Kirchen beide Geſchlechter vereinigt ſind; auch in den Wirthshäuſern ein unbedachtes Wort ſich mit Berauſchung entſchuldigen lieſs. Es wurden alſo viele Wirthe unter die Wiſſenden aufgenommen, alle Vorbereitungen nur mündlich getroffen, und die Baiern von dem allgemeinen Aufſtande völlig überraſcht, der einen Tag zu früh ausbrach, welches indeſs durch die beſchleunigte Ankunft der öſterreichiſchen Truppen und Beamten unter *Chaſteler* und *Hormayr* gut gemacht wurde. Die Freude im Lande war unbeſchreiblich, und in dieſer öffneten ſich alle ſeine Hülfsmittel den Oeſterreichern, die mit ſehr beſchränkten Streit- und Geldkräften ankamen, und die mit namhafter dem Lande fehlender Reiterey noch weit gröſsere Erfolge gehabt haben würden. Ihr Plan war, aus Tyrol eine groſse Feſtung zu bilden, welche ſich unabhängig von dem Glückswechſel der Schlachten halten, und den Rücken des franzöſ. Heeres unaufhörlich bedrohen könnte. Deswegen wollte auch der Erzherzog Johann ſich auf die Nachricht von den Unfällen in Deutſchland mit einem Theil ſeiner Truppen nach Tyrol ziehen, woran er indeſs durch unrichtige Meldungen des Generals Schmidt verhindert wurde. Tyrol blieb ſich ſelbſt überlaſſen, und ſogar ohne Geldunterſtützung, bis endlich um die Zeit des Waffenſtillſtandes etwas über die Schweiz bezogen wurde. In dieſer, in Schwaben, mit Dörnberg und Schill hatte man Einverſtändniſſe; doch lieſs ſich ohne groſse Geldkräfte auſserhalb Tyrol nichts Wichtiges unternehmen, weil die Verpflegung der Truppen in dem getreidearmen Lande höchſt miſslich war, weil deswegen keine Landwehr gebildet, ſondern nur der Landſturm zur Zeit der Gefahr aufgeboten werden konnte, weil zwiſchen den Ober- und Unterinthalern eine weſentliche Sinnesverſchiedenheit, beſonders wegen des ungleichen Zuſtandes der Bauern (trefflich geſchildert) Statt fand, und weil das Miſstrauen zwiſchen den Oeſterreichern und Tyrolern neue Nahrung erhielt. Der Znaimer Waffenſtillſtand empörte an ſich, und noch mehr dadurch, daſs Tyrol ſchrankenloſer Rache Preis gegeben ward. Wie auch der Erzherzog Johann darüber dachte, bleibt nach ſeinem Schreiben vom 21. Jul. nicht zweifelhaft, worin er ſagt, daſs „ihm der Waffenſtillſtand ſonderbar vorkäme; daſs die Räumung Tyrols auch dem Kaiſer nahe ginge, der ſchnell Frieden ſchlieſsen, und darin für das Land ſorgen wollte, welches zwar geräumt werden müſste, aber ſo langſam als möglich, um, im Fall des erneuerten Krieges,

Digitized by Google

ges, noch dort zu ſeyn; in dieſer Abſicht ſollten auch die Generale Buel und Schmid von einander unabhängig handeln, und den Einwohnern das entbehrliche Pulver und Bley laſſen." Das geſchah; auch blieben, des leichtern Dienſtes und beſſern Lebens wegen, viele Gemeine dort; alle wären geblieben, hätte man nicht Gewalt gebraucht. Bekanntlich beſiegten nun am 13. Aug. die Bauern den Herzog von Danzig in offener Feldſchlacht; der Sandwirth *Hofer*, der Kapuziner *Haſpinger* und *Joſeph Speckbacher* von Rinn führten ſie; unter ihnen diente der Adel, z. B. Graf Mohr, wie unter Cathineau in der Vendee. Sie hatten 50 Todte und 132 Verwundete, indeſs 1700 verwundete Feinde in ihre Hände fielen. Nach dieſem Siege ſchrieb ſich Hofer *K. K. Obercommandant in Tyrol*, lieſs auf die Münze ſeine Anfangsbuchſtaben ſetzen, und ſprach in ſeinen Bekanntmachungen von einem Bunde mit Gott, und von der Herſtellung der Sittenreinheit. Die Unterbehörden wurden beſtätigt, an die Spitze der Verwaltung trat proviſoriſch eine „General-Landes-Adminiſtration" mit Zuordnung von ſechs Nationalrepräſentanten, „damit das Tyroliſche Volk, das bey der gegenwärtigen Lage der Dinge an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten den gröſsten Antheil zu nehmen hat, nun durch ſeine eignen Repräſentanten, als Stimmenführer bey vorkommenden Geſchäften ſich ſelbſt überzeuge, daſs alles, was geſchieht, nichts bezwecke, als das Beſte des Vaterlandes." Man dachte an eine Vereinigung mit der Schweiz, und wollte wenigſtens nicht willkürlich über ſich ſchalten, den Feinden, wie im Znaimer Waffenſtillſtand, nicht unbedingt ſich Preis geben laſſen, ſondern in dieſem Fall für ſich ſelbſt unterhandeln, welches ſchon im Junius von den Feinden angeboten, aber abgelehnt war. Ein baieriſcher Gefangener von Völkerndorf ſollte unter dem angeblichen Antrag über die Auswechslung der Gefangenen (mehr wuſste auch Hofer von dem Plane nicht) die Aeuſserungen darüber zu Wien und zu München vernehmen, und der Kreishauptmann von Moll zu Roveredo, der das Vertrauen des Herzogs von Lodi, Melzi d'Erile beſaſs, die eigentliche Unterhandlung führen, „Tyrols Sache zu München und Schönbrunn vertreten, den Feind auf die Natur des Landes, auf ſeine im Presburger Frieden verwahrten Rechte, auf die früheren Fehler und deren Folgen aufmerkſam machen." Völkerndorf hatte bereitwilliges Gehör gefunden, „aber ſeine Sender ſahen nun, daſs ohne die gröſste eigne Gefahr ſein geheimer Auftrag weder Hofer'n noch deſſen Unterbefehlshabern bekannt zu machen ſey." — Hier iſt eine Lücke, welche wir ausgefüllt zu ſehen wünſchten. So viel läſst ſich indeſs ſchlieſsen, daſs die Kriegsleute über die Geſchäftsleute völlig die Oberhand erhalten hatten, daſs die letztern nach Hormayr's Abreiſe nicht allein die Beſtimmung, ſondern auch den Einfluſs über Hofer'n und die Volksführer verloren, und daſs eine heill. Pöbelwirthſchaft nur durch den redlichen Volksſinn der Tyroler verhütet wurde, wie denn während der ganzen Kriegszeit kein neuer peinlicher Fall in Unterſuchung gekommen, ſelbſt im wildeſten Siegestaumel das Eigenthum heilig geachtet, und Grauſamkeit nicht mit Grauſamkeit vergolten iſt. Leider ward aber nicht vermieden, daſs, wer die Gewalt hatte, ſie auch nach dem Frieden nicht ablegen wollte, und Tyrol ſich noch in anderm, als dem öſterreichiſchen Sinne, wie das *Land der Unmöglichkeiten* bewährte. Von dieſem unverſtändigen Widerſtande iſt ſchon an einem andern Orte dieſer Blätter geſprochen, und es ſoll hier nur noch bemerkt werden, daſs nach dem Wunſche Oeſterreichs Tyrol bis zu dem Frieden unbezwungen blieb.

Die Schilderung von Land und Leuten, womit dieſe Denkwürdigkeiten anfangen, verräth eine anſchauliche Kenntniſs von Beiden, iſt meiſterhaft ausgeführt, und für die Land- Geſchichts- und Kriegskunde höchſt wichtig. In ſtatiſtiſcher Rückſicht ſteht ihnen die Schrift: „Tyrol unter der Baieriſchen Regierung," nicht unwerth zur Seite, wohl aber in der Herabwürdigung der öſtreich. Verwaltung und der tyroliſchen Leiſtungen. Die Denkwürdigkeiten enthalten zwar nicht das unbedingte Lob des baieriſchen Verfahrens, ſondern vielmehr manchen Tadel, aber ſie achten die baieriſche Tapferkeit in Glück und Unglück, ehren die Verhandlungskunſt des Hofes und huldigen dem Seelenadel des Kronprinzen. Wie man ihnen denn überhaupt nicht Schuld geben kann, daſs ſie die öſtreichiſche Farbe zur Schau tragen. — Gleich Anfangs erhöhte ein Zufall das Vertrauen der Tyroler. „Als der Oberſt Dittfurt verblutend, halb ohnmächtig, im Kreiſe ſeiner gefangenen und entwaffneten Officiere und Soldaten, unter dem Jubelgeſchrey der ſiegenden Landleute, auf der Hauptwache zu Innsbruck lag und auf ſeine Frage: Wer denn eigentlich der Anführer der Bauern geweſen ſey? die Antwort erhielt: *Niemand!* für Gott! Kaiſer! und Vaterland hätten *alle gleich* geſtritten, Einer für Alle, Alle für Einen — antwortete Dittfurt mühſam: Sonderbar, und er iſt doch oft genug auf ſeinem Schimmel an mir vorübergeſprengt! — Die Bauern hielten ſich nun überzeugt, ein nur ihrem Erzfeinde ſichtbarer, ihnen unſichtbarer Heiliger habe für ſie geſtritten." Man hütete ſich wohl, ihnen dieſen Glauben zu nehmen, vielmehr benutzte Hormayr in der Folge ähnliche Mittel, um die Begeiſterung nicht ſinken zu laſſen. Dagegen hätte ein anderer Vorfall den öſterr. Plan beynahe kurz vor der Ausführung verrathen. Der geadelte, mit dem Thereſienkreuz geſchmückte, Lieferant Graff zu Botzen „verband ſich unter vielen Verbindungen zu Wien, die Lieferanten nicht wohl verſchloſſen werden können, als Freymaurer mit einem ausgezeichneten Oberbeamten, vorhin gleichfalls Mitglied dieſes Vereins, blieb in beſtändiger Correſpondenz nach Wien und hinterging ſeine dortigen Committenten nach Herzensluſt, indem er zugleich nach München und Mayland einen gleichen geheimen Briefwechſel führte." — Nöſsing, der mit Hofer zu Wien geweſen,

Digitized by Google

ſen, ſchwatzte gegen ihn. „Graff zeigte die Klatſcherey dem Generalcommiſſariat zu Brixen an, und Nöſſing ſowohl als Hofer u. a. muſsten auf die Schnee bedeckten Gebirge flüchten." Sie werden alſo im Stillen Winke erhalten haben. Mehr als dieſs geſchah, da wegen der Widerſetzlichkeit bey der Truppenaushebung zu Axams einige Mitwiſſer verhaftet waren: denn ſie wurden durch Mitwirkung des Appellationsraths Peer und Aſſeſſors v. Anreiter wieder entlaſſen. Hier iſt allerdings eine Mitwiſſenſchaft nicht zu bezweifeln, aber der Hauptſchlag erklärt ſich doch erſt daraus, daſs ſich das ganze Volk verſtand, und in Haſs und Liebe eines Sinnes war.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Franz: *Vom deutſchen Nationalſinn.* Ein deutſches Wort von einem ehemaligen Reichsbürger. 1816. 138 S. 8. (18 gr.)

Daſs eine groſse Zeit für Deutſchland gekommen, daſs davon, ob, was ſie darbeut, mit Kraft feſtgehalten, mit Weisheit geſtaltet, mit Treue benutzt, oder aber vernachläſſigt oder zurückgeſtoſsen und verderbt werde, wahrſcheinlich auf Jahrhunderte hinaus das Wohl oder Weh der Nation abhänge, das wird von einer überaus groſsen Mehrzahl der deutſchen Bürger erkannt und tief empfunden. Auch fühlt jeder rechtliche Mann des Vaterlandes die Verpflichtung, in ſo verhängniſsvoller Zeit, und wo ſo unermeſsliche Intereſſen auf dem Spiele ſtehen, auch noch gefährliche Widerſacher dräuen, den Sieg des guten Princips, und die glückliche Entwicklung der folgenſchwangern Verhältniſſe durch Rede, Schrift und That nach Kräften zu fördern. Welche Beſtrebungen auch aus dieſer Quelle hervorgehen, immer ſind ſie ehrenwerth, und wohl auch jede in einem gewiſſen Kreiſe nützlich; ſo wie jeder Tropfen die Kraft des Stromes ſtärkt, und jedes Sandkorn auf der Wagſchale das Geſammtgewicht vermehrt. Der Vf. der vorliegenden Schrift erſcheint durchaus in derſelben als ein wohlgeſinnter Vaterlandsfreund und aufgeklärter Bürger; ſeine Ideen, Vorſchläge und Wünſche mag Jeder Gutdenkende unterſchreiben; ja die meiſten haben ſie ſchon früher in ihrem Innern gehegt, Tauſende dieſelben ſchon ausgeſprochen. Rec. wüſste allerdings nur ſehr Weniges davon zu beſtreiten: denn daſs der Nationalſinn, d. h. der lebendige Eifer fürs Gemeinwohl der Nation, welchen in der jüngſten Zeit allermeiſt nur die — vorübergehende — *Noth* hervorrief, dauernd gemacht, demnach auf organiſche Grundlagen gebaut werden ſolle, und hierzu wahres bürgerliches Leben und eine doppelte verbürgende Verfaſſung gehören, iſt aus den einfachſten Begriffen klar. Nicht minder anerkannt von den liberal Denkenden — und wohl nur zu ängſtlich von dem Vf. mit Kautelen umgeben — iſt der Satz, daſs nur eine *republikaniſche* Verfaſſung — in der echt philoſophiſchen Bedeutung des Worts, welche recht gut mit der Monarchie beſtehen kann — jenen Zwecken zuſage, daſs eine Volksrepräſentation, perſönliche Freyheit und Gleichheit Aller vor dem Geſetz hierzu nothwendig gehören, daſs die Regierung Einheit haben, der Wehrſtand national — nicht Lohnknecht des Herrn — das Finanzſyſtem gerecht und mäſsig, die Volkserziehung auf Sittlichkeit und Religion abzweckend, endlich der Geiſt der Regierungen dem allgemeinen Zeitgeiſte angemeſſen ſeyn müſſe. (Nur gegen *eines* — nämlich gegen die S. 49 ff. verſuchte abermalige Aufſtellung der *Salus publica* zum höchſten Geſetz im Staate — will Rec. ſich und alle Freunde des *Rechtes* und der *Freyheit* verwahren.) Auch im *zweyten* Hauptabſchnitt der Schrift, wo der Vf. von der Vereinigung der deutſchen Völker und Staaten zu einem groſsen *Nationalbunde* handelt (im *erſten* hatte er ſie als einzeln *für ſich beſtehend* betrachtet), ſpricht er nur die allgemeinen, ſchon unzähligemal erklungenen Wünſche, und die gerechteſten Foderungen der Deutſchen aus (nur daſs hier die vorgeſchlagene *Kreis-Eintheilung* Deutſchlands nach den Hauptſtämmen der Bevölkerung, und hiernach der aus Abgeordneten der Kreiſe am Bundestage und *neben* dem Collegium der *fürſtlichen Abgeſandten* zu bildende *Völkerrath* etwas neuer und glänzender, aber auch in der Ausführung unendlichen Schwierigkeiten ausgeſetzt erſcheint); er will, daſs der deutſche Staatenbund — ſo wie etwa im Gröſsern die Idee eines allgemeinen *europäiſchen Völkerbundes* wäre — anſtatt des *Oberhauptes*, welches ihm ermangelt, durch *Principien* — des Rechtes, der Freyheit und Humanität — zuſammengehalten, in ſeinem Innern glücklich, und auf allen Bahnen der Cultur ohne Hinderniſs vorſchreitend, gegen Auſsen aber majeſtätiſch und unangreifbar gemacht werde. Schlieſslich giebt er in zwey mit Herzlichkeit, mitunter mit Erhebung, geſprochenen Reden den *Fürſten* und den *Völkern* Deutſchlands gute und beſtgemeynte Lehren, gegen welche überhaupt nichts einzuwenden, von denen jedoch zu wünſchen iſt, daſs ſie nicht, wie ſo viele andere, ungehört verhallen, oder — da tief gewurzelte Gebrechen durch bloſse Ermahnungen, und wären ſie noch ſo ſalbungsvoll, nicht leicht zu heben ſind — ganz ſanft über die Oberfläche hingleiten. Im Ganzen wünſchen wir der Schrift ſolche Leſer, wie der Vf. wohl ſelbſt ſich dachte, nämlich rechtliche, wohlmeynende, auf mäſsiger Ausbildungsſtufe ſtehende Bürger, welchen zur Befeſtigung in guten patriotiſchen Geſinnungen, oder zum Anſtoſs eigner Herzensergieſsung ſolche aus dem Herzen gekommene Worte wohlthätig und willkommen ſeyn werden. *Höher Gebildeten* bieten ſie zu wenig Nahrung dar, gegen die *Böſen* aber ſind ſie nicht energiſch genug. Auch wird der Kenner unſrer Zeit und unſrer Menſchen verſchiedene Vorausſetzungen des Vfs. zu gutmüthig, verſchiedene Hoffnungen zu fromm, dagegen auch einzelne wenige Anſichten (wie S. 129. die Declamation gegen die Caſino's oder Harmonie-Geſellſchaften) zu ſtreng finden.

LITE-

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Anſtalten.

Alle verſchiedene königliche Kabinette von Merkwürdigkeiten zu Stuttgart ſind mit der königl. öffentlichen Bibliothek, unter Vorbehalt der Rechte des königl. Hauſes an dieſe Sammlungen, vereinigt, um, wie die Bekanntmachung ſagt, den in der Hauptſtadt befindlichen wiſſenſchaftlichen Anſtalten eine Einrichtung zu geben, die es achtungswerthen Gelehrten möglich mache, ſich den verſchiedenen Gegenſtänden ihres Forſchens mit Erfolg zu widmen. Zum Director derſelben iſt der berühmte Chemiker, Prof. Dr. *von Kielmayer* zu Tübingen, unter ſehr anſehnlichen Bedingungen berufen, und derſelbe zum Staatsrath ernannt, „um ſowohl ihm ſelbſt ein Merkmal Höchſt Ihrer Achtung und Zufriedenheit zu geben," ſagt das Decret, „als auch den Lehrern an der Landesuniverſität zu beweiſen, daſs Allerhöchſt Sie ſtets geneigt ſeyn werden, ihre wahren Verdienſte um den Flor dieſes wichtigen Inſtituts zu erkennen."

II. Beförderungen.

Der bisherige Profeſſor der Rechte bey der Univerſität zu Berlin, Hr. *K. T. Eichhorn*, iſt zum ordentl. Profeſſor der Rechte auf der Univerſität zu Göttingen angeſtellt worden.

Hr. Dr. *Düffer* zu Halle, bisher auſserordentl. Profeſſor der Medicin auf der daſigen Univerſität, iſt zum ordentl. Profeſſor derſelben, vorzüglich für das Fach der Pharmakologie und Pharmacie, und zum Mitgliede der medic. Facultät ernannt worden.

Hr. Dr. *Weinhold*, bisher Regierungs- und Medicinalrath zu Magdeburg, iſt als Profeſſor der Chirurgie auf der Univerſität zu Halle angeſtellt.

Hr. Dr. *Breinersdorf* zu Breslau hat den Charakter eines Medicinalraths erhalten.

Hn. Dr. *Beresford* zu Berlin iſt das Prädicat eines Profeſſors der engliſchen Sprache und Literatur beygelegt worden.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Die *Bibelgeſellſchaften* ſind im *öſterreichiſchen Kaiſerſtaate* aufgehoben, und auch die unentgeldliche Vertheilung von Bibeln durch auswärtige Bibelgeſellſchaften ſtrenge verboten durch folgenden in dieſer Hinſicht an alle Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Superintendenten in Ungern ergangenen königl. ungriſchen Statthalterey-Befehl vom 23. December 1816:

37241. *Incidenti ex eo, quod Londinenſis Sacrorum Bibliorum Societas erectionem plurium ſimilium Filialium Societatum, in continenti, praeſertim vero in Germania pro ſequela habuerit, pluresque talismodi Societates in Ditionibus quoque Caeſareo-Regiis ſignanter inter Proteſtantes Confoederationes inter ſe nectere ſtuduerint, Sua Majeſtas Sacratiſſima clementer praecipere dignata eſt, ut cura intendatur, ne ab extraneis ejusmodi Societatibus aut Regiminibus gratuito, aut vili admodum pretio procuſa Bibliorum exemplaria in Haereditariis ſuis Ditionibus propagentur, neque ulla Bibliorum Confraternitatis erectio admittatur. Caeterum Eandem Suam Majeſtatem Sacratiſſimam benignere indulgere: ut mercimonium cum Bibliis ita, quemadmodum cum aliis Libris deinceps quoque juxta praevigentes eatenus regulas per Bibliopolas exerceri poſſit, benignam proinde hanc Reſolutionem Regiam ſine eo intimandam habet Regium hoc Locumtenentiale Conſilium: ut ejus obſervantiam quoad omnia puncta ſolerticum vigilantia procuret. Datum ex Conſilio Regio Locumtenentiali Hungarico, Budae die vigeſima tertia menſis Decembris Anno 1816 celebrato.*

Durch dieſes Decret iſt nun leider die Bibelgeſellſchaft zu Preſsburg, deren Präſes der Baron *Jeſzenak* war, und die von den Profeſſoren des evangel. Lyceums zu Preſsburg geleitet wurde, aufgelöſt. Sie exiſtirte ſchon ſeit mehrern Jahren, und lieſs auch ſchon das Neue Teſtament in ſlawiſcher Sprache drukken, dem eine wendiſche, ungriſche und deutſche Bibel nachfolgen ſollte. Sie machte aus ihrer Exiſtenz ſo wenig ein Geheimniſs, daſs ſie im Jahre 1815 an die proteſtantiſchen Gemeinden in Ungern und Siebenbürgen gedruckte Auffoderungen zur Vermehrung des Fonds abſchickte, welcher auch viele entſprachen. Um ſo auffallender iſt der Inhalt des obigen Decrets. Sonderbar, daſs ſogar die Annahme von durch auswärtige Bibelgeſellſchaften oder fremde Regierungen geſchenkten oder um einen äuſserſt wohlfeilen Preis angebotenen Bibeln in dieſem Decret unterſagt wird. Referent kennt kein Geſetz, welches die Annahme von durch auswärtige Societäten geſchenkten oder für ſehr geringe Preiſe verkäuflichen Klaſſikern und andern Büchern verbieten würde, und daſſelbe ſollte doch von den Bibeln gelten. Der Verkauf der Bibeln durch Buchhändler wird ferner erlaubt, wie in dem Decret bemerkt iſt; auch wäre ein Verbot deſſelben den Religionsfreyheiten der Proteſtanten und der orientaliſchen Kirche in Ungern ſchnurſtracks zuwider. Es iſt aber etwas ganz andres, ob die Armen umſonſt, oder für ganz geringe Preiſe durch die Bibelgeſellſchaften Bibeln erhalten, oder von den Buchhändlern in Oeſterreich und Ungern für 15 bis 20 Gulden kaufen müſſen, denn ſo theuer wird ſogar die kleine Halliſche Bibel, die in Conv. Münze 12 Groſchen koſtet, durch Berufung auf den Wiener Curs verkauft. Im erſten Falle gelangen auch die Aermſten zu Bibeln zu ihrer Erbauung, im zweyten fällt es auch den Bemittelten ſchwer, eine Bibel zu kaufen. In jeder Hinſicht gehört jenes Decret zu den merkwürdigen Zeichen der Zeit.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1817.

THEOLOGIE.

1) Berlin, in d. Nicolai. Buchh.: *Ueber das Jubelfeſt der Reformation.* Zur Feyer der dritten Wiederkehr deſſelben. Eine Einladung an die evangeliſche Kirche von Dr. *Friedrich Delbrück*, Königl. Preuſs. Geh. Regierungsrathe, vormal. Erzieher S. K. H. des Kronprinzen und Prinzen Wilhelm von Preuſsen. 1817. IV u. 84 S. 8. (8 gr.)

2) Germanien: *Mahnung der Zeit an die proteſtantiſche Kirche bey der Wiederkehr ihres Jubelfeſtes.* Nebſt einer *Nachſchrift an die katholiſche Kirche und deren Oberhaupt.* Für Kleriker und Laien, von einem Laien. (Allen proteſtantiſchen *Fürſten*, *Kirchenräthen* und *Conſiſtorien*, beſonders aber den proteſtantiſch-*theologiſchen Facultäten* auf Deutſchlands Hochſchulen ehrfurchtsvoll gewidmet von dem Verfaſſer.) 1817. 54 S. 8.

Je näher der Zeitpunkt der dritten Secularfeyer des ewig denkwürdigen Reformationswerks heranrückt, deſto mehrere, wenn gleich oft von einander abweichende, Stimmen laſſen ſich über eine ſolche Feyer vernehmen. Darin kommen freylich alle wahren Proteſtanten überein, daſs jene Feyer auch dieſsmal auf eine vorzügliche Weiſe ausgezeichnet zu werden verdiene. Allein in Hinſicht der Ideen, welche durch dieſelbe ausgeſprochen werden und damit verknüpft werden ſollen, ſind die Aeuſserungen verſchieden, und beſonders läſst ſich eine zwiefache Anſicht darin unterſcheiden. Einige glauben nämlich die Reformatoren und ihr Werk nicht beſſer ehren zu können, als wenn ſie, mit Beyſeitſetzung der Reſultate neuerer Forſchungen in dem Gebiete der theologiſchen Wiſſenſchaften, nur dem von den Reformatoren und ihren Nachfolgern geſetzten Buchſtaben aufs neue huldigen, die religiöſen Ueberzeugungen der Zeitgenoſſen nur zu dieſem zurückzudrängen und an dieſen aufs neue zu feſſeln ſuchen. Andere meynen dagegen, das Gedächtniſs und die Verdienſte der Reformatoren auf eine würdigere Weiſe zu ehren, wenn ſie den Geiſt, mit welchem das groſse Werk unternommen und vollführt ward, und die beſtimmten Anfoderungen der Urheber deſſelben, „auch etwas dafür zu thun nach ihrem Tode," auffaſſen, und in dieſem Sinne die neue Secularfeyer begehen. Auf welcher Seite das Rechte und Wahre zu finden ſey, und welche von jenen ihr Zeitalter und die groſse Mahnung deſſelben wahrhaft begriffen haben, wird ſich aus einer genauen Vergleichung des Inhalts der oben genannten Schriften ergeben, deren Verfaſſer ſich zwar zu den einander entgegenſtehenden Anſichten hinneigen, doch aber darin übereinkommen, daſs ſie beide mit Ernſt und Würde und in religiöſem Sinn das Jubelfeſt der Reformation begangen zu ſehn wünſchen.

Der Vf. von Nr. 1., welcher ſich nach Vollendung ſeines frühern Berufs mit Predigen beſchäfftigt, und vor kurzem eine Sammlung von „Predigten mit Hinſicht auf den kirchlichen Zeitgeiſt und die Geſchichte des Vaterlandes. Berlin 1816." hat drucken laſſen, faſst ſeine Aeuſserungen über das Jubelfeſt der Reformation unter einem dreyfachen Blick, in die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft zuſammen, und theilt unter dem erſten einzelne Verordnungen und Nachrichten über die im Jahr 1617 und 1717 begangene Jubelfeyer derſelben mit. Am ausführlichſten ſind die Nachrichten über die Feyer des J. 1717, welche der Vf. aus einem von *Cyprian* (im Anfange des vorigen Jahrhunderts Conſiſtorial- und Kirchenrath zu Gotha) im J. 1719 unter dem Titel: „*Hilaria evangelica*, oder Theologiſch-hiſtoriſcher Bericht vom andern Evangeliſchen Jubelfeſt," herausgegebenen Werke beybringt. Dieſem zufolge wurde jenes letzte Jubelfeſt mit den meiſten Feyerlichkeiten in Dänemark, beſonders in Kopenhagen, begangen, wo die Feyer deſſelben ſieben Tage hindurch dauerte. Selbſt in Wien wurde in der däniſchen Geſandtſchaftskapelle eine dreytägige Reformationsfeyer veranſtaltet, wobey indeſs alle auſserordentliche Ceremonien, ſogar Muſik, verſagt blieben. In Kurſachſen waren drey Tage, in den meiſten übrigen Kirchen, ſo wie in allen preuſsiſch-brandenburgiſchen Ländern nur der 31. October, der gerade auf einen Sonntag fiel, zu der Feyer des Jubelfeſtes beſtimmt. Was die Art der Feyer dieſes Feſtes betrifft, ſo geht aus den vorhandenen Nachrichten hervor, daſs man dazu einen beſonders feyerlichen Gottesdienſt, angemeſſene Predigten, Gebete, ſo wie auch eine öffentliche Abendmahlsfeyer angeordnet hatte; daſs auf den Univerſitäten feyerliche Disputationen, Reden und Promotionen und auch in vielen Schulen paſſende Feyerlichkeiten veranſtaltet waren; daſs man an mehrern Orten Denkmünzen auf die Reformation prägen lieſs und vertheilte, den Kirchendienern und Schullehrern hie und da nicht unbedeutende Geſchenke machte, Vermächtniſſe ausſetzte, den Armen milde Gaben reichte und öffentliche Speiſungen der Dürftigen veranſtaltete. Indeſs waren an vielen Orten alle rauſchende Luſtbarkeiten, Eſs- und Trinkgelage ſtreng verboten und die Luſtörter geſchloſſen. — Die Freude über die Vergangenheit wird dem Vf. getrübt durch ſeinen von S. 49. an geſchil-

Digitized by Google

ſchilderten Blick in die Gegenwart, wobey er ſich indeſs einige Ungerechtigkeit gegen das Zeitalter, ſo wie hin und wieder unrichtige und einſeitige Auffaſſung des groſsen Entwicklungsganges der Menſchheit zu Schulden kommen läſst; ſo daſs er ſelbſt die Frage: ob wir das in der Vorzeit ernſtlich angefangene Werk der Kirchenverbeſſerung nicht etwa fortgeſetzt, ſondern nur, was uns überliefert worden, aufrecht gehalten haben, mit *Nein* beantworten zu müſſen glaubt. Dieſe Anklage der Zeitgenoſſen ſtützt der Vf. zunächſt darauf, daſs, ungeachtet Luther durch Verdeutſchung der heil. Schrift das Evangelium zur Kenntniſs aller Stände gebracht und die Andacht für die Heiligkeit der Taufe und des Abendmahls geweckt habe, weder Lehrer noch Laien fleiſsig genug in der Bibel leſen, daſs man zu Taufzeugen nicht immer ſolche wähle, welche jährlich wenigſtens Einmal die Abendmahlsfeyer begehen, und daſs nicht jeder, wes Standes und Würde er ſey, wenigſtens Einmal im Jahre dieſe Feyer als ſeine Pflicht anerkenne. Hierbey iſt aber durchaus überſehen, daſs, da der Inhalt der Bibel nach der Luther'ſchen Ueberſetzung faſt mit jedem Jahre unverſtändlicher wird, ein groſser Theil deſſelben aber als völlig unfruchtbar oder gar als praktiſch ſchädlich betrachtet werden muſs, während die weſentlichen Heilswahrheiten der Bibel bereits in unzählige chriſtliche Lehr- und Erbauungsſchriften übergegangen ſind, das bloſse Bibelleſen noch keinesweges als ein Kriterium eines echten Lutheraners anzuſehen ſey; ferner daſs weder Jeſus noch die Apoſtel, noch die Reformatoren irgend eine beſtimmte Zeit für die Abendmahlsfeyer feſtgeſetzt haben, daſs die Beſtimmung jener daher dem eignen Gewiſſen eines jeden überlaſſen bleiben muſs. Auch erklärt es der Vf. ſelbſt (S. 14.) für einen Grundzug der von Luther begründeten evangeliſchen Freyheit: „es ſey die empörendſte Gotteslaſterung zu behaupten, daſs die Seligkeit eines Menſchen — an die Art und Weiſe, wie er ſeinen Glauben äuſserlich bekenne, gebunden ſey." Der Vf. gründet ſeine Anklage ferner auf die weit verbreitete Unkunde über den Urſprung und Inhalt der Symboliſchen Bücher, von welcher er ſagt: „wenn wir Umfrage hielten unter Geiſtlichen und Laien, ob ſie über dieſe Urkunden ihrer Kirche Red' und Antwort zu geben wüſsten, Tauſende würden geſtehn, daſs ſie kaum davon gehört, Zehntauſende, daſs ſie dieſelben nie mit Augen geſehn hätten." (S. 51.) Wenn der Vf. hiebey bemerkt, Luther habe zur Feſtſtellung eines *Lehrbegriffs* zwey Katechismen verfaſst, ſo iſt dieſs dahin zu berichtigen, daſs Luther ſeine Katechismen nach ſeiner eignen Erklärung vielmehr zu Lehrmitteln für die einfältigen Pfarrer beſtimmt habe. Unrichtig iſt es ferner, daſs der Vf. die *Formula concordiae* ohne alle Einſchränkung den übrigen ſymboliſchen Büchern beyzählt, da jene doch nur in wenigen Staaten ganz gleiche Auctorität mit dieſen hat, namentlich nicht in den preuſsiſch-brandenburgiſchen Ländern. Auch iſt nicht abzuſehn, warum der Vf. ſogar allen Laien Kenntniſs der ſymboliſchen Bücher zur Pflicht machen will, da weder die Stifter der chriſtlichen Religion, noch die Reformatoren ſelbſt eine ähnliche Foderung aufgeſtellt haben; und da ſelbſt die Verfaſſer der *Form. concordiae*, ungeachtet erſt dieſe eigentlich die ſogenannten ſymboliſchen Bücher der Lutheriſchen Kirche zu dem Namen, Range und Anſehn ſolcher erhoben haben, dennoch die heilige Schrift für die einzige Quelle und Regel des chriſtlichen Glaubens erklären. Mit mehrerm Rechte ſcheint der Vf. den Laien in der evangeliſchen Kirche eine Unbekanntſchaft mit den abweichenden Lehrſätzen der römiſchen und griechiſchen Kirche vorzuwerfen, da eine ſolche Unkenntniſs leicht Ueberſchätzung jener und Nichtachtung der Vorzüge unſerer Kirche herbeyführen kann. Im Folgenden wird das Grundgeſetz der evangeliſchen Freyheit, zu deren erhebendem Bewuſstſeyn Luther ſelbſt gelangte, und denen verhalf, die in ſeinen Geiſt und Sinn eindrangen, darein geſetzt, daſs keiner Macht auf Erden das Recht zuſtehe, die Bedingung ewiger *Seligkeit* an eine beſtimmte äuſsere Form des Kirchendienſtes und Gottesdienſtes zu binden, ſondern daſs ein Jeder durch Gottes Gnade das Recht habe, auf ewige Seligkeit zu hoffen, wenn er dem Evangelium gemäſs lebe. Doch ſeyn die Beſtrebungen dieſer Freyheit, wie hinzugeſetzt wird, nicht der Gefahr ausgeſetzt, in Ungebundenheit und Frechheit auszuarten, da Luther ſelbſt das Weſen der Kirchenverbeſſerung in Sittenverbeſſerung geſetzt und dieſe allermeiſt von einer chriſtlichen Jugendbildung erwartet habe. Dieſs führt den Vf. zu einem ebenfalls zu allgemein ausgedrückten Tadel unſrer Bildungsanſtalten und der Erziehung überhaupt. Auffallend iſt hier die Foderung des Vfs., daſs Kirchengeſ*chichte* (!) in den Schulen gelehrt werden ſolle, da doch mit Recht wohl nur einiger Unterricht in der Religionsgeſchichte angemeſſen gefunden werden kann, der auch nicht leicht in irgend einer nicht ganz vernachläſſigten Schule fehlen wird. Die höchſt wichtige Foderung, daſs der Religionsunterricht nicht mehr auf das veraltete Formelweſen beſchränkt, ſondern den Bedürfniſſen der Zeit und der unter allen Ständen fortgeſchrittenen Bildung gemäſs für Verſtand und Herz gleich wirkſam gemacht werde, hat der Vf. völlig unberückſichtigt gelaſſen. Dagegen verlangt er, daſs in den Schulen eine Vorbereitung zum Leben in der Kirche und zu den Berufspflichten einer chriſtlichen Gemeine gegeben werde, ohne ſich doch deutlich darüber zu erklären, wie der neue Aufbau der nach ſeiner Anſicht in Verfall gerathenen Kirchenverbeſſerung durch eine ſolche Belehrung der Jugend realiſirt werden könnte. Im Allgemeinen ſcheint der Vf. eine genauere Verbindung der Mitglieder einer Gemeinde, ſo wie mehrerer Gemeinden unter einander zu bezwecken. — Unter dem „Blick in die Zukunft" werden Wünſche für die Jubelfeyer 1817 vorgetragen, die ſich aber eigentlich auf eine nachwirkende Feyer des Jubelfeſtes beziehen. „Jene Feyer, ſagt der Vf. S. 64., dürfte wohl in nichts anderm beſtehen, als in gewiſſenhafter Prüfung der theils

theils anerkannten, theils zweifelhaften Bedürfniſſe der Kirche und in Auswahl unzweydeutiger Hülfsmittel; und da dieſer Gegenſtand eben ſo vielſeitig als reichhaltig iſt, ſo wäre hier die Stelle für *Preisaufgaben.*" So zweckmäſsig es iſt, daſs der Vf. hier nicht ſelbſt dem Urtheil anmaſsend vorgreifen will, ſo möchten ſich doch gegen die Zweckmäſsigkeit der von ihm angegebenen Gegenſtände von Preisfragen manche Zweifel erheben laſſen. Die erſte Preisaufgabe betrifft eine faſsliche Darſtellung deſſen, was *Evangeliſch* ſey, im Gegenſatz eines *Abendländiſchen* (die verſchiedenen evangeliſchen Kirchen ſind ja auch als abendländiſche zu betrachten) und Morgenländiſchen (!) *Glaubensgebäudes*; desgleichen, was man unter einer evangeliſchen Grundidee bey Abfaſſung der Erziehungs- und Lehrplane zu verſtehen und was man davon zu halten habe? Da ſich der Vf. ſelbſt nicht deutlicher über den Inhalt dieſer Frage erklärt hat, ſo enthalten wir uns alles weitern Urtheils über dieſelbe. Eine zweyte Preisfrage ſoll ſo lauten: Ob es der chriſtlichen Kinderzucht in den Schulen, dem evangeliſchen Geiſte der Unterweiſung und dem Familienſinn in den Gemeinden förderlich ſeyn werde, wenn 1) für die Volksſchulen ein Leſebuch ausgearbeitet würde, welches nichts enthielte, als der Zeitfolge nach geordnete Denkwürdigkeiten aus dem Leben Solcher, welche ſeit Anbeginn der chriſtlichen Kirche ſich um dieſelbe verdient gemacht und auf ihr Zeitalter eingewirkt haben (dieſs könnte etwa als Anhang eines mehrere Gegenſtände umfaſſenden Lehrbuchs beygebracht werden); wenn 2) in den Gelehrten - Schulen an die Stelle der Weltgeſchichte eine zweckmäſsige Kirchengeſchichte träte (ſchwerlich möchte irgend eine Kirchengeſchichte mit ihrem für den Laien gröſstentheils höchſt unfruchtbaren Inhalte den Vortrag einer paſſend dargeſtellten Geſchichte der Menſchheit überhaupt erſetzen); wenn 3) „auf den Univerſitäten die theologiſche Facultät eine andere und zwar die Stellung annähme, daſs ſie nur Kirchengeſchichte und Dogmengeſchichte aus den Quellen *mündlich* lehrte, die übrigen Theile der Wiſſenſchaft und Sprachen aber, in dem Verhältniſs eines akademiſchen Vereins, nur *ſchriftlich* und zwar in *lateiniſcher* Sprache bearbeitete." Da es dem Vf. nicht gefallen hat, dieſe ſeine höchſt ſonderbare Anſicht von den theologiſchen Studien auf Univerſitäten näher zu motiviren, da er nicht entfernt ahnden läſst, warum er ſogar die bibliſche Exegeſe (nach dem bekannten Grundſatze: *Theologus in ſcripturis naſcitur*, das Hauptſtudium des proteſtantiſchen Theologen), warum er ferner Moral, Dogmatik, Homiletik — von den Lehrvorträgen auf Univerſitäten ausgeſchloſſen ſehn will, und da das Verkehrte in jener Foderung jedem in die Augen ſpringt: ſo hält es Rec. um ſo weniger für nöthig, noch ein Wort weiter darüber zu verlieren. Aufmerkſamkeit verdient dagegen ein dritter Vorſchlag zu einer Preisaufgabe, welcher den Entwurf der Urkunde einer allgemeinen Verfaſſung der evangeliſchen Kirche betrifft, wodurch auch den in nicht evangeliſchen Landen nur geduldeten Gemeinden Anhalt und Schutz zugeſichert würde. Dieſs letztre verdiente um ſo mehr Berückſichtigung, da von Seiten der Katholiken den Proteſtanten ſo häufig noch die Reciprocität in Hinſicht der Duldung verſagt wird, und z. B. (nach S. 81.) ſelbſt zu Wien noch das evangeliſche Conſiſtorium unter dem Vorſitze zweyer weltlichen katholiſchen Räthe, die evangeliſche Schule unter Oberaufſicht eines katholiſchen Geiſtlichen ſteht und ſämmtliche Feſttage der katholiſchen Kirche auch von den Evangeliſchen gefeyert werden müſſen. Indeſs würde dieſer Gegenſtand nur durch thätige Verwendung der proteſtantiſchen Regierungen zu vermitteln ſeyn. — Zur Beförderung der Wirkſamkeit der Schulen im Allgemeinen hält der Vf. folgenden äuſsern Zuſtand der Gemeinden für wünſchenswerth, nämlich eine Verfaſſung, kraft deren ſie nicht bloſs die Seelſorger, ſondern auch Jahr für Jahr einen Gemeindevorſtand von achtbaren Männern und Frauen zu wählen haben, welchem die Aufſicht über das Gotteshaus, über die würdige Begehung der kirchlichen Feſte, über die Schulen und die Sitten der Jugend, Armen- und Krankenpflege obläge, und welche mit dem Reformationsfeſte ſeine amtliche Thätigkeit zu beginnen hätte. Allerdings möchte, wo nicht ſchon eine ähnliche Einrichtung vorhanden iſt, dergleichen wünſchenswerth ſeyn. Um aber ein neu beginnendes Leben der Gemeinden gegen Stockung zu ſichern, glaubt der Vf., auſser dem bereits für die preuſsiſchen Lande angeordneten Gedächtniſsfeſte der Geſtorbenen, noch folgende andere Gemeindefeſte in Vorſchlag bringen zu dürfen: 1) ein Feſt der Kirchweihe, am dritten Pfingſttage oder am Sonntage nach Pfingſten, wo eine Nachricht über den Zuſtand der geſammten evangeliſchen Kirche von der Kanzel vorgeleſen würde; 2) das Feſt der Aufnahme in die Kirche durch Einſegnung der Katechumenen am Palmſonntage (oder am Sonntage nach Oſtern, an welchem es in vielen Gegenden bereits gefeyert wird); 3) das Feſt der Täuflinge, am Tage Johannis des Täufers, als allgemeines Dankfeſt der Mütter, welche im Laufe des Jahres Kinder zur Taufe gebracht hätten. Dieſem Feſte möchte der Umſtand entgegenſtehn, daſs es zu ſehr den Charakter der Allgemeinheit entbehren würde. — „Um die Kirche, als einen Ort der Erbauung, dem Herzen noch näher zu bringen," wünſcht der Vf., daſs alle Kirchen Tag für Tag eine Stunde lang offen ſtänden, wo zu drey verſchiedenen Malen eine Melodie, zwey bis drey Verſe hindurch, auf der Orgel geſpielt würde, möchte man dazu ſingen oder nicht. Jeder, der dahin ginge, ſein Gemüth auf ſeine Weiſe zu ſammeln, müſste darauf rechnen dürfen, die Seelſorger im Beichtſtuhl anzutreffen, von ihnen Rath, Troſt oder ſonſt ein Wort der Theilnahme zu hören; und die Seelſorger müſsten je nach Umſtänden Abſchnitte aus der Bibel vorleſen oder ein Gebet ſprechen." (S. 68.) Hiergegen möchte unter anderm zu erinnern ſeyn, daſs für diejenigen, welche in den Kirchen Erbauung ſuchen wollen, ſchon hinlänglich

an

Digitized by Google

an Sonntagen und Wochentagen geſorgt ſey, daſs man den häufig ſo ſchlecht beſoldeten Kirchendienern ohne Ungerechtigkeit nicht noch neue Laſten aufbürden könne, daſs jedem, welcher ſich bey ſeinem Prediger Raths erholen will, dazu in deſſen Wohnung viel bequemere Gelegenheit offen ſtehe, und daſs der wahrhaft chriſtliche Beter, nach Jeſu ausdrücklicher Vorſchrift, ſich mit ſeiner Andacht nicht öffentlich zur Schau zu ſtellen, ſondern in ſein Kämmerlein zurückzuziehn habe. Als Vorbereitungsſchriften, welche ſich eignen ſollen, Alle und Jede mit dem Werke der Reformation näher bekannt zu machen, bringt der Vf. folgende in Vorſchlag: 1) eine gründliche, faſsliche, jedoch kurzgefaſste Zuſammenſtellung der unterſcheidenden Lehrſätze der abendländiſchen, morgenländiſchen und evangeliſchen Kirche mit Inbegriff deſſen, worin Lutheraner, Reformirte, die Brüdergemeinde und andere abgeſonderte Vereine von einander abweichen; 2) einen neuen Abdruck des Concordienbuchs; 3) der Augsburgiſchen Confeſſion; 4) *von Einem* kurzgefaſstes Kirchen- und Ketzerlexicon. Statt dieſer, die alten unfruchtbaren polemiſchen Tendenzen und unnütze dogmatiſche Subtilitäten wieder aufregenden, Schriften würde aber vielmehr vor allem zu empfehlen ſeyn, eine kurze pragmatiſche Geſchichte der Reformation mit genauer Andeutung deſſen; was die Reformatoren im Allgemeinen erſtrebten, was ſie als Reſultate dieſes Strebens der Nachwelt hinterlieſsen und was dieſe zur Berichtigung jener theils ſchon geleiſtet, theils noch zu leiſten übrig hat. Auſser jenen Schriften empfiehlt der Vf. noch zu prägende Denkmünzen, oder ein Bild Luthers in Eiſen gegoſſen zu Jubelfeſt-Geſchenken für die Unbemittelten unter den Schulkindern und Gemeindegliedern, und wünſcht, daſs ein Theil des Betrags der am Jubelfeſte in den Kirchen anzuſtellenden Sammlungen zur Gründung einer Schule der Orgelſpieler verwandt würde. Auch ſtimmt er in das Modethema von Einführung der Singchöre in dem Gottesdienſt ein, welche doch nur mit groſser Einſchränkung paſſend gefunden werden kann, da das Anhören des Geſangs, deſſen Inhalt man nicht verſteht und in welchen der Zuhörer nicht ſelbſt einſtimmen darf, weit entfernt die Erbauung zu befördern, nur Zerſtreuung und Langeweile hervorbringt. Eben ſo wenig kann es gebilligt werden, wenn der Vf. Lieder, Vorträge und Gebete an heiliger Stätte zu den alterthümlichen Formeln und Formen der früheſten Vorfahren, welche doch mit dieſen längſt abgeſtorben ſind, zurückführen will. Indeſs muſs man dem Vf. nachrühmen, daſs er keinesweges zu den neuen Predigtſtürmern gehört, welche die Schwäche ihrer geiſtlichen Reden durch buntſcheckigte liturgiſche Neuerungen verdeckt zu ſehn wünſchen. Er ſagt vielmehr ſehr richtig: „Unſere Choräle müſſen wir ja wie einen Augapfel bewahren, und die Predigt muſs unſer Kleinod bleiben; durch die Predigt ja und durch Gebet hat Jeſus ſein Himmelreich gegründet; nur durch ſie kann es erhalten werden." (S. 70.) Zum Schluſs wirft der Vf. noch einen prophetiſchen Blick auf die Jubelfeyer 1917, welcher er nicht weniger als fünf Kirchenverſammlungen proteſtantiſcher Theologen vorangehn läſst, ungeachtet die Geſchichte nur zu oft das Unnütze und Schädliche ſolcher Verſammlungen dargethan hat. Auffallend iſt es, daſs der Vf. auf das Jahr 1835 einen Preis ausgeſetzt zu ſehn wünſcht, für das beſte faſsliche Handbuch zum Verſtehn der Bibel, wobey *alle* Unterſuchungen *der höhern Kritik* und der *geſchichtlichen Forſchung* gewiſſenhaft benutzt werden ſollten; ob er gleich Luthers Bibelüberſetzung nach der allererſten Ausgabe durch mehrere neue Auflagen dabey vervielfältigt und auch in anderer Rückſicht ein Zurückſchreiten zu den alten Formen vorherrſchend zu ſehn wünſcht. Unter den übrigen beyfallswürdigen Ausſichten in die Zukunft, welche ſich meiſtens auf eine würdigere Geſtaltung des öffentlichen, geſelligen und häuslichen Lebens beziehn, auf Steuerung des Elends und der Sittenloſigkeit überhaupt, Verwandlung der groſsen Waiſenhäuſer, Krankenhäuſer und Verpflegungs-Anſtalten in kleinere, Verminderung der Zahl liederlicher Häuſer und unehlicher Kinder, findet man mit Befremden auch die Bemerkung, daſs die evangeliſche Seelſorge gleichmäſsig in Angelegenheiten des *Staats* und der Kirche wirkſam ſeyn werde, da doch das Reich Gottes keineswegs von dieſer Welt iſt, und daher auch zu keinen neuen Eingriffen in die Staatsverwaltung oder zu irgend einer neuen Hierarchie gemiſsbraucht werden ſollte.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

MATHEMATIK.

Marburg, b. Krieger: *Programma, acad. quo vexatiſſimum de extrahenda radice cubica ex quantitatibus binomiis problema ſolvere conatur*, ſimulque ad praelectiones ſuas proximo ſemeſtri hiberno habendas invitat *Carolus Reinhardus Müller*, philoſophiae doctor, mathematum profeſſor extraordinarius nec non paedagogii Marburgenſis collega. 1816. 10 S. 4.

In §. VI. und VII. erklärt der Vf., daſs das Wort *Binomium* hier in eingeſchränkter Bedeutung für eine ſolche zweytheilige Gröſse genommen werde, wovon ein Theil rational, der andere aber irrational iſt, z. B. $a+\sqrt{b}$. Sodann zeigt er in §. XI, daſs aus einem Binomio $a+n\sqrt{b}$ in dem Falle die Cubikwurzel könne ausgezogen werden, wenn a^2-n^2b ein Cubus iſt, ſonſt aber nicht. Endlich macht er §. XIV. die Anwendung davon auf cubiſche Gleichungen, die nach der Cardaniſchen Regel aufgelöſt ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1817.

THEOLOGIE.

1) Berlin, in d. Nicolai. Buchh.: *Ueber das Jubelfeſt der Reformation* — — von Dr. *Friedrich Delbrück* u. ſ. w.

2) Germanien: *Mahnung der Zeit an die proteſtantiſche Kirche bey der Wiederkehr ihres Jubelfeſtes.* Nebſt einer *Nachſchrift* — — von einem Laien u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Die Schrift Nr. 2., deren ungenannter Verfaſſer ſich als einen der erſten und gelehrteſten Denker Deutſchlands und hier zugleich als einen echt evangeliſchen Chriſten in Luthers Geiſt und Sinn charakteriſirt hat, beginnt mit einer Bevorwortung, in welcher er ſeine Leſer zunächſt darauf aufmerkſam macht, daſs man unter der proteſtantiſchen Kirche nicht die von Dr. *Martin Luther* begründete, ſondern die allkatholiſch-evangeliſche überhaupt zu verſtehen habe, und daſs die in dieſem Jahre bevorſtehende Jubelfeyer der Reformation zugleich für alle chriſtliche Gemeinen, die von gleichem Geiſte beſeelt ſind, und in Luthers felſenfeſter Mannheit auch für ſich einen Stützpunkt fanden, ein wahres Jubelfeſt ſeyn müſſe. Mit kräftiger Darſtellung ſucht der Vf. ſodann den wahren Geſichtspunkt, aus welchem eine ſolche Feyer zu betrachten ſey, dem Leſer klar vor Augen zu ſtellen. Da Form und Materie dieſer Schrift, als eines höchſt wichtigen Worts zu ſeiner Zeit, ein gleiches Intereſſe erwecken, ſo werden wir im Verfolg dieſer Anzeige den Vf., ſoviel als der Raum verſtattet, ſelbſt reden laſſen. Sehr paſſend vergleicht er das Zeitalter der Reformation, in welchem der Kampf der innern oder geiſtigen Freyheit mit der kirchlichen Zwingherrſchaft die ganze europäiſche Welt in die heftigſte Gährung ſetzte, mit dem gegenwärtigen Zeitalter, in welchem der Kampf der äuſsern oder bürgerl. Freyheit mit der politiſchen Zwingherrſchaft eine nicht minder heftige Bewegung in unſerm Welttheile bewirkte. Sehr treffend bemerkt dann der Vf., daſs der erſte Kampf zwar ſcheinbar ausgekämpft ſey, da die Geiſtesfreyheit in der proteſtantiſchen, durch den ganzen Norden von Europa verbreiteten Kirche in ſo fern den Sieg errungen hat, als keine Macht der Erde dem religiöſen Glauben und Leben der Völker wieder ſolche Feſſeln anlegen kann, als Europa vor dem ſechszehnten Jahrhundert unter der Herrſchaft des neuen Roms ſchimpflicher Weiſe ertrug, und da jene Freyheit noch in der neueſten Zeit einen förmlichen Triumph durch die Stiftung des heiligen Bundes gefeyert hat, welchem zufolge alle chriſtlichen Völker als Glieder einer und derſelben groſsen Familie betrachtet werden müſſen, die ſich als Brüder lieben und alſo auch einander diejenige Freyheit des Geiſtes gewähren ſollen, ohne welche keine wahrhaft chriſtliche Liebe Statt finden kann. „Dennoch, ſetzt der Vf. hinzu, mag es auch in geiſtiger Hinſicht gut ſeyn, nicht in Trägheit auf den errungenen Lorbeeren zu ruhen, ſondern immerfort rüſtig zu bleiben, um das Errungene in Sicherheit zu bewahren und mit Weisheit zu benutzen. Zu dieſer Rüſtigkeit mahnt uns Proteſtanten vorzüglich die Zeit, wo das Jubelfeſt des Urſprungs unſerer Kirche zum dritten Mal wiederkehrt. Dieſe Zeit, in der es ſich faſt um eben ſo groſse Dinge als in jener frühern, ja man kann ſagen, um die *Vollendung* deſſen handelt, was damals nur mit dunkelm Bewuſstſeyn erſtrebt wurde, fordert uns auf, unſern Blick ſowohl rückwärts als vorwärts zu kehren, uns ſowohl zu erinnern, was das ſechszehnte Jahrhundert leiſtete, als zu bedenken, was das neunzehnte und alle folgenden Jahrhunderte leiſten ſollen." (S. 11.) Es folgt hierauf eine kurze ungeſchminkte Schilderung des zur Zeit der Reformation in eine Art von Heidenthum ausgearteten Chriſtenthums, in welchem die einfache, dem Herzen eben ſo ſehr als dem Verſtande zuſagende Lehre Jeſu durch Menſchenwitz und Aberglauben zu einer phantaſtiſchen Fabellehre herabgewürdigt war, und ein gräuelvoller kirchlicher Autokratismus, weit härter und ſchrecklicher als irgend ein politiſcher Despotismus, über die Geiſter und deren innerſtes Bewuſstſeyn, wie über die Leiber und die äuſsern Güter herrſchte. „Wer nicht glauben wollte, was die Kirche, d. h. die Prieſter und deren Oberhaupt glaubten, oder vielmehr zu glauben vorgaben — denn insgeheim lachten ſie ſelbſt, wie jene heidniſchen Auguren, über ihre Gaukeleyen — der wurde als ein Ketzer nicht nur mit zeitlichen Strafen, ſelbſt mit dem martervollſten Tode, ſondern auch mit ewigen Strafen belegt; gleich als wäre das Oberhaupt der Kirche, wie Gott ſelbſt, ein Richter der Lebendigen und Todten. Um ſich aber in dieſer angemaſsten Würde zu behaupten, hatte dieſer autokratiſche Kirchenmonarch ein ſtehendes Heer von Prieſtern und Mönchen, welches lauernd und horchend, mit Liſt und Gewalt, auch Gift und Dolch nicht ſcheuend, die Anſprüche ſeines Befehlshabers auf die Oberherrlichkeit über alle chriſtliche Fürſten und Völker, ja über die ganze Erde, durchzuſetzen wuſste. — Ja, Chriſtus ſchien nicht geſtorben, um die Herrſchaft des Teufels zu zerſtören, ſondern um ſie

Digitized by Google

durch ſeinen Stellvertreter recht zu befeſtigen." (S. 16.) Der Vf. zeigt ſodann, wie es unter jenen Umſtänden nur durch den ſichtbaren Beyſtand der göttlichen Vorſehung im ſechszehnten Jahrhundert einigen Männern von Kraft und Muth gelingen konnte, eine Reform der Kirche an Haupt und Gliedern zu Stande zu bringen, und eine neue Gemeine der Gläubigen zu ſammeln, welche mit Recht die proteſtantiſche heiſst, weil ſie nicht aufhören kann, gegen die Anmaſsungen der alten, ſich ſelbſt nur mit Anmaſsung katholiſch nennenden Kirche zu proteſtiren, ob ſie gleich noch ſchicklicher die evangeliſche genannt wird, weil das Evangelium ihre eigentliche Baſis iſt. So wie nun die Reformatoren mit glücklichem Erfolge die Reinigung des chriſtlichen Lehrbegriffs und Cultus begannen, wobey ſie, um deſto ſicherer und ehrlicher zu Werke zu gehen, die Urkunden des Chriſtenthums in die Volksſprache überſetzten; ſo erklärten ſie ſich zugleich am ſtärkſten gegen alle hierarchiſche Autokratie, und brachen derſelben gleichſam die Klauen aus, mit welchen ſie ſich an die Herzen der Gläubigen anzuklammern ſuchte. „Dadurch befreyten ſie auch den Staat von der Uebermacht der Kirche, und lehrten dieſe, beſcheiden ſich in ihren Grenzen haltend und die Oberaufſicht des Staats anerkennend, nur auf geiſtige Weiſe das Bürgerthum durchdringen und es durch fromme Zucht und Sitte zum Menſchenthume veredeln." Weit entfernt alſo „die heilige Sache der Autorität um des Miſsbrauchs willen ganz aufzugeben und mit Füſsen zu treten," wie ein neuer katholiſcher Schriftſteller die Reformatoren lächerlicherweiſe beſchuldigt, waren ſie es vielmehr, welche die heilige Sache der Autorität gegen diejenigen vertheidigten, die ſie durch Miſsbrauch der geiſtlichen Macht mit Füſsen traten, und, wäre es möglich geweſen, lieber ganz vernichtet hätten. — Bey aller dankbaren Anerkennung der groſsen und herrlichen Verdienſte der Reformatoren dürfen wir indeſs, wenn wir unparteyiſch urtheilen wollen, uns nicht verhehlen, daſs ſie nicht alles geleiſtet, nicht überall gerade das einzig Rechte getroffen haben. „Die menſchliche Beſchränktheit leidet es nun einmal nicht, daſs in irgend einem Augenblicke unſers Strebens das Wahre, Gute und Schöne vollſtändig erreicht werde. Das groſse Naturgeſetz der Entwickelung will, daſs alle frühern Geſchlechter der Menſchen den kommenden nur vorarbeiten, daſs dieſe, was jene Herrliches begonnen, fortſetzen und ſo wieder ihrerſeits den künftigen Geſchlechtern in die Hand arbeiten ſollen. Darum hat auch das ſechszehnte Jahrhundert ſammt den unmittelbar darauf folgenden dem unſrigen manches zu thun hinterlaſſen, und die beſte Feyer des wiederkehrenden Jubelfeſtes der Reformation muſs unſtreitig darin beſtehn, daſs wir uns dieſer ſchönen Aufgabe lebendig bewuſst zu werden, und ſie mit Beachtung deſſen, was gerade unſere Zeit von uns heiſcht, ſo viel als möglich zu löſen ſuchen." (S. 21.) Der Vf. liefert nur einige Andeutungen hierüber, da er ſich, zu beſcheiden mit ſeinem Urtheil über religiöſe und kirchliche Angelegenheiten, nur auf den Standpunkt eines Laien beſchränken will. Indeſs wiegen jene Andeutungen groſse Werke mancher Theologen von Profeſſion auf; und da gerade jetzt ſo viele dieſer, welchen man die nöthige Erleuchtung zutrauen darf, ſchweigen, ſo wäre um ſo ernſtlicher zu wünſchen, daſs mehrere Laien, wie der Vf., das Wort nähmen und mit Kenntniſs und Freymüthigkeit, wie es die Zeit und die Wichtigkeit des Gegenſtandes erheiſcht, ſich über die religiöſen Anſichten und Bedürfniſſe des Zeitalters ausſprächen. Der Vf. ſtellt nun zuvörderſt die Frage auf: ob wohl die proteſtantiſche Kirche nach ihrer gegenwärtigen Beſchaffenheit das Chriſtenthum wirklich ſo rein und lauter in ſich trage, als ſie nach der, wenn auch anfangs nur mit dunkelm Bewuſstſeyn aufgefaſsten, Idee der Reformation eigentlich ſollte. Daſs unter jener Reinheit und Lauterkeit nicht die urſprüngliche Geſtalt des Chriſtenthums, wenn gleich etliche ſich die unmögliche Aufgabe geſetzt haben, jene wieder herzuſtellen, verſtanden werden könne, bedarf für den Kenner keiner Erwähnung. Das Chriſtenthum muſste, wie jede andere poſitive Religionsform, gleichſam die Farbe der Zeit und des Orts und des Volks an ſich tragen, woraus es hervorging. Ja, es muſste ſich ſelbſt nach der verſchiedenen Auffaſſung deſſelben von Seiten der Individuen, denen es von ſeinem Stifter zuerſt, und zwar nur mündlich, mitgetheilt wurde, ſehr verſchieden geſtalten. Da es aber zur Verbreitung unter alle Völker beſtimmt war, ſo muſste es auch den Charakter einer ſolchen Univerſalität in ſich tragen, vermöge deſſen es den ihm urſprünglich aufgedrückten hebräiſch-jüdiſchen Typus unbeſchadet ſeines Weſens ablegen, und das Gepräge einer rein menſchlichen, oder, was eben ſo viel heiſst, einer wahrhaft göttlichen, und eben darum allgemein gültigen Religionsform annehmen konnte. Nur dieſer in dem Chriſtenthum verborgene Keim der Entwickelung und Ausbildung, oder dieſs Princip der Perfectibilität, erhebt daſſelbe über alle andere poſitive Religionsformen, und eignet es allein zu einer wahren Univerſalreligion. Die obige Frage kann daher nur den Sinn haben, ob die proteſtantiſche Kirche das Chriſtenthum unter einer ſolchen Form in ſich aufgenommen habe, die der Idee einer für alle Zeiten und Länder und Völker beſtimmten Religion möglichſt entſpricht, und eben dadurch die Anſprüche des allgemeinen Menſchengeiſtes an eine ſolche Religion, in Bezug auf den Gedanken ſowohl als das Gefühl, möglichſt befriediget. „Dieſe Frage nun, urtheilt der Vf. ſehr richtig, dürfte wohl kein noch ſo eifriger Anhänger unſerer Kirche im vollen Ernſte zu bejahen wagen. Der dogmatiſche Lehrbegriff unſerer Kirche iſt ja noch immer mit einer Menge ſcholaſtiſcher Subtilitäten und unnützer Grübeleyen über Dinge angefüllt, von denen die Bibel theils gar nichts weiſs, theils nur in orientaliſchen Bildern oder in ſolchen Formeln redet, die dort und damals volksgemäſs ſeyn mochten, aber unmöglich auf alle Orte und Zeiten anwendbar ſeyn können. Man denke

ke z. B. nur an die Theorie unſerer kirchlichen Dogmatik vom Tode des Stifters des Chriſtenthums, eine Theorie, die faſt ganz auf die Vorſtellungsart von einem morgenländiſchen Herrſcher, deſſen Zorn nur durch blutige Opfer beſänftigt werden kann, gebaut iſt. Und ſolchem Herrſcher (der ſtatt das Recht walten zu laſſen und dem Schuldigen die verdiente Strafe aufzuerlegen, einen völlig Schuldloſen ein unverdientes Elend als Strafe für jenen leiden läſst), ſollte der Gott der Liebe gleichen, den das Evangelium verkündet, der ſeine Sonne über Gerechte und Ungerechte ſcheinen läſst, und der die Millionen vernünftiger und freyer Weſen auf den zahlloſen Welten, wie ein Vater ſeine Kinder, wenn ſie auch irren und fehltreten, dennoch zu dem Ziele unendlicher Beſeligung führen will?" (S. 25.) Hieraus folgert der Vf. mit Recht, daſs, ſo natürlich und verzeihlich jene mangelhafte Unterſcheidung der Sache ſelbſt von der Einkleidung zur Zeit des ſechszehnten Jahrhunderts war, wir doch zu unſrer Zeit keineswegs genöthigt ſind, uns nur immerfort in demſelben Kreiſe altteſtamentlicher Vorſtellungsweiſen herumtreiben zu laſſen, da wir in ein neues Teſtament getreten ſind, durch welches wir zu immer reinerer Erkenntniſs fortſchreiten ſollen. Daſs wir dabey aber auch den Vorwurf gefährlicher Neuerung nicht fürchten dürfen, erweiſet der Vf. unwiderleglich durch unzweydeutige Ausſprüche Luther's und Melanchthon's, die leicht noch mit andern hätten vermehrt werden können, und ermuntert diejenigen, welche in die Fuſstapfen jener Männer getreten ſind, nie ſtill zu ſtehn, ſondern gleich jenen männlich fortzuſchreiten in der Erkenntniſs religiöſer Wahrheit, ohne ſich an das Vorgeben derer zu kehren, welche meynen, das Himmelreich ſelbſt werde zuſammenſtürzen, wenn man im kirchlichen Lehrgebäude nicht alles beym Alten laſſe, oder ihm eine ihrer morſchen Stützen entziehe.

In Beziehung auf eine *zweyte* Frage, ob auch unſer *Cultus* dem wahren Zwecke der Gottesverehrung hinlänglich entſpreche, bemerkt der Vf. ſehr wahr, daſs zwar manches Mangelhafte in dem, was zur gemeinſchaftlichen Religionsübung gehört, anerkannt werden müſſe, daſs aber dieſes Unvollkommene keineswegs in dem Mangel an äuſserem Glanze und die Augen feſſelnden Pompe zu ſuchen ſey. Die Einführung deſſelben, welche den Grundſätzen des echten Proteſtantismus durchaus zuwider iſt, könnte vielleicht auf einige Zeit ſchauluſtige Seelen in die Kirchen locken, aber wie möchte auch die Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit damit beſtehen? Der Vf. führt hierauf ſelbſt einiges an, was auch äuſserlich dazu beytragen könnte, die Feyerlichkeit unſerer kirchlichen Verſammlungen zu erhöhen und die religiöſe Gemüthsſtimmung der Verſammelten zu beleben, z. B. daſs man der Feyer des Abendmahls den Charakter einer mehr ſelbſtſtändigen, zur allgemeinen Theilnahme geeigneten Handlung gebe, der Taufe das Gepräge einer öffentlichen und feyerlichen Handlung, etwa durch Veranſtaltung eines jährlichen Tauffeſtes, gegen deſſen Zweckmäſsigkeit aber bereits oben das Nöthige erinnert iſt. Die Predigt erkennt der Vf. zwar ebenfalls für einen Haupttheil des Gottesdienſtes, bemerkt aber zugleich mit eben ſo vielem Rechte, daſs ſie weniger einförmig und lang ſeyn, daſs nicht immer wiederkehrende Gebete und Geſänge dabey Statt finden, und daſs überhaupt alle Störungen bey den gemeinſchaftlichen Religionsübungen entfernt werden ſollten. Um dem Cultus mehr Anſehn zu geben, räth der Vf., der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit, welche ſich äuſserlich auf einer weit niedrigern Stufe befindet, als die katholiſche, ungeachtet ſie innerlich auf einer weit höhern ſteht, in bürgerlicher Hinſicht etwas mehr Anſehn zu geben, ohne doch dem geiſtlichen Stolze zuviel einzuräumen. Er meint daher, daſs ſtatt „des mit unleidlicher Kakophonie und ſchwerfälliger Sesquipedalität einherſchreitenden Superintendenten- oder gar Generalſuperintendenten-Titels, alle oberſten Geiſtlichen unſerer Kirche durchgängig Biſchöfe genannt und mit den höhern Staatswürden in gleichen Rang geſtellt werden ſollten; um ſo mehr, da die proteſtantiſche Kirche durch die Beybehaltung jener Würde in England, Schweden und Dänemark, oder durch die freylich ſehr ſpärliche Wiedereinführung derſelben in Preuſsen, nichts an Reinheit vom Katholicismus verloren habe." (S. 32.) Auch hiegegen möchte indeſs ſehr zu beherzigen ſeyn, daſs Chriſti Reich keineswegs ein Reich von dieſer Welt ſeyn ſollte, daſs ferner die Stifter und erſten Lehrer des Chriſtenthums nicht durch bürgerliches Anſehn, ſondern lediglich durch Geiſtesgaben, Lehrfähigkeit und ſittlich-religiöſes Verhalten vor andern ausgezeichnet waren, und ob nicht durch jene Neuerung dem hin und wieder ſich regenden Streben nach einer neuen Hierarchie in der evangeliſchen Kirche zu ſehr Vorſchub geleiſtet werden möchte.

Eine *dritte* höchſt wichtige Frage bezieht ſich darauf, ob in der proteſtantiſchen Kirche wirklich durchgängig diejenige Geiſtesfreyheit herrſche, welche die Reformatoren nicht nur für ſich ſelbſt, ſondern auch für ihre ganze neugeſtiftete Gemeine in Anſpruch nahmen. Der Vf. erinnert hier zuerſt an einige Kernſprüche Luthers, in welchen er aufs kräftigſte ſeinen Nachfolgern die Glaubens- und Gewiſſensfreyheit zuſichert, ohne welche der Proteſtantismus nach ſeinem echten und urſprünglichen Geiſte gar nicht gedacht werden mag, und ſetzt dann hinzu: „Kann es wohl mit dieſer evangeliſchen Freyheit, mit jenem echten und urſprünglichen Geiſte des Proteſtantismus beſtehen, wenn unter uns noch irgend Jemand um ſeines Glaubens oder gar um theologiſcher Meynungen willen zur Verantwortung gezogen, bedrückt oder verfolgt wird? Kann es mit jenem Geiſte beſtehn, wenn es unter uns noch blinde Zeloten giebt, die jeden Andersdenkenden, wäre er auch ein Amtsgenoſſe, recht hart zu verklagen meynen, wenn ſie ihn einen *Rationaliſten* oder gar *Naturaliſten* nennen? gleich, als wäre die Vernunft nicht auch eine Gabe und die Natur ein Werk Gottes, und als verkündigten nicht beide eben ſo laut und kräftig Gottes Wort und Willen als die Bibel, wenn einer nur nicht ganz taube Ohren hat." (S. 34.) Als durchaus

un-

Digitized by Google

unverträglich mit jenem Geiſte wird es ferner gerügt, wenn man in der proteſtantiſchen Kirche noch immer die ſogenannten ſymboliſchen Bücher, nicht als Zeugniſſe von der religiöſen Denkart unſerer Vorfahren, ſondern als eine feſte Norm des Glaubens für alle Zeiten betrachtet, und Lehrer nicht auf die Bibel, wie dieſs bereits in mehrern Ländern geſchieht, ſondern auf irgend ein von Menſchenhänden gemachtes Lehrbuch oder Artikelwerk ſogar eidlich verpflichtet, damit ſie kein Haar breit davon abweichen ſollen. Beyläufig bemerken wir hier, daſs die in der Formula concordiae aufgeſtellte Lehre von einer Höllenfahrt Chriſti allerdings einigen bibliſchen Grund hat, wie der Vf. bezweifelt, daſs dieſe mythiſche Zeitidee aber keineswegs die ſpätere berichtigte Ueberzeugung feſſeln könne. Gegen den Einwurf, daſs es ohne ſymboliſche Bücher und die Verpflichtung darauf nichts Feſtſtehendes in unſerer Kirche geben werde, erinnert der Vf. ſehr treffend, ob denn Luther und Zwingli ſammt ihren nächſten Anhängern und Mitarbeitern im Weinberge des Herrn, nicht feſt ſtanden im Glauben auch ohne ſolche Verpflichtung; ob ihnen die Bibel ſammt Vernunft und Gewiſſen, als den beſten Auslegern derſelben, nicht eine weit ſichrere Glaubensnorm waren, mit der ſie das ganze Papſtthum beſiegten? „Geſteht es nur, ihr Proteſtanten, die ihr euern Brüdern irgend ein Menſchenwerk als feſtſtehende Glaubensnorm aufdringen wollt, ihr ſeyd dem Geiſte nach wahre Papiſten, ſchlimmer als jene Katholiken, die ihr ſo nennt. Denn jene haben doch noch einen lebendigen Papſt, und man kann nicht wiſſen, ob dieſer nicht einmal, vom Geiſte Gottes und der Wahrheit ergriffen, ſeine Gemeine entbinde von den Feſſeln des blinden Glaubens und Gehorſams. Ihr aber macht den todten Buchſtaben eurer ſymboliſchen Bücher zum Papſt und möchtet unter der Firma dieſes Buchſtabens gern ſelbſt als kleine Päpſte herrſchen über die Gewiſſen der Gläubigen. Und doch ſagt der Heiland ſelbſt: wer die Wahrheit erkannt habe, den werde ſie auch frey machen. Darum laſſet ab von dieſem unchriſtlichen Weſen und verkümmert uns nicht mehr im neunzehnten Jahrhundert die evangeliſche Freyheit. — Wollet ihr das nicht, ſo ſehet euch wohl vor, daſs nicht ein neuer Luther komme und den Bedrückten gleich dem alten zurufe: Laſs fahren Sakrament, Altar, Pfaff und Kirchen! Sehet euch wohl vor, daſs nicht auch unter uns, wo der Myſticismus ſich ohnehin ſchon mächtig zu regen beginnt, wie in England Quäker und Methodiſten aufſtehen, und die in ihren ſymboliſchen Formen erſtarrte Kirche verlaſſen, um in freyern Formen ein geiſtigeres Princip ihres religiöſen Glaubens und Lebens zu finden!" (S. 37.)

(*Der Beſchluſs folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt a. M., b. Andreä: *Teutſchlands Hoffnungen in Gefolg der pariſer Convention vom* 26. *September* 1815. Ein Nachtrag zu der Schrift: Teutſchlands Erwartungen von *Willemer*. 1816. 38 S. 8. (4 gr.)

Die Hoffnungen des Vfs. betreffen die Vereinigung der Religion, oder vielmehr des Chriſtenthums und der Politik, und ſtützen ſich, wie ſchon die Aufſchrift ergiebt, auf das ſo genannte *heilige Bündniß*; ſie werden aber nicht näher auf *Deutſchland* bezogen, ſondern laſſen ſich vielmehr in ihrer Allgemeinheit auf jedes chriſtliche Land anwenden. Eine Unterſuchung dieſer Hoffnungen würde daher nur eine Wiederholung der früheren Betrachtungen ſeyn, welche in dieſen Blättern auf die Richtpunkte zurückgeführt ſind, daſs auf der einen Seite das öffentliche Recht in nothwendiger Beziehung zu Gottesfurcht und Treuherzigkeit ſtehe; und nicht aus Spitzfindigkeiten ſondern aus dem ſchlichten Verſtande hervorgehe; daſs auf der andern Seite aber bis jetzt noch nicht einmal gelungen ſey, den Völkern die erſten Grundlagen alles Rechts wider jede Gefährde zu gewähren, und daſs folglich ſo lange man ſich vor Schaden unter einander fürchten müſſe, man nicht auf Dienſtleiſtung unter einander hoffen könne.

Die Entſtehung des heiligen Bündniſſes ſcheint ſich ſehr einfach erklären zu laſſen. Die gröſsten Herrſcher Europa's waren von ihren Thronen aufgeſchreckt und Zeugen des unſichtbaren Todes geweſen, der die Völker auf den Schlachtfeldern zerſchmettert, ſo wie der Auflöſung, welche die Giftmiſcherey der falſchen Politik in den Staaten bewirkt, und der Unſicherheit eines Zuſtandes, deſſen Grundlage ein einziger Menſch zu erſchüttern vermochte, zugleich aber eines höhern *Verhängniſſes*. Ihre edlen Gemüther erhoben ſich zu Gott, einig in dem Glauben, wozu ſich die Chriſten bekennen, und welcher zum Weſen der Europäiſchen Ordnung gehört, gelobten ſie ſich darauf Eintracht und die Befeſtigung Europäiſcher Ordnung, ſo wie, nach einer ähnlichen Eroberungszeit, ähnlichen Sinnes Ludwig der Fromme geweſen zu ſeyn ſcheint. Wer nicht wie die drey Herrſcher von Oeſtreich, Ruſsland und Preuſsen geſehen hatte, konnte auch nicht wie ſie empfinden, und ſo hielt man bald ihr heiliges Bündniſs für eine Art von *Triumvirat*, dem ſich jedermann anfügen ſollte, bald für eine Einigung zum Türkenkriege. Der Erfolg ihres Bündniſſes widerſprach ſolchem Argwohn; u. ſeine Wirkung entſprach der oben angedeuteten Entſtehungsart: ſie äuſserte ſich, ſoviel bekannt geworden, durch keine That, wohl aber möchte ſie durch Behinderung von manchem, was hätte geſchehen können, ſich geäuſsert haben. So vielfachen Stoff zu Zerrüttungen die Franzöſiſchen und Amerikaniſchen Sachen, der deutſche Ländertauſch und die Polniſche Grenze, Kron- und Handelsanſprüche darboten, ſo bildeten ſich doch daraus keine neuen Schreckgeſtalten aus. Deſſen ungeachtet iſt es wahrlich noch nicht an der Zeit vom goldenen Zeitalter zu ſprechen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

April 1817.

THEOLOGIE.

1) Berlin, in d. Nicolai. Buchh.: *Ueber das Jubelfeſt der Reformation* — — von Dr. *Friedrich Delbrück* u. ſ. w.

2) Germanien: *Mahnung der Zeit an die proteſtantiſche Kirche bey der Wiederkehr ihres Jubelfeſtes.* Nebſt einer *Nachſchrift* — — von einem Laien u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Die *vierte* und letzte Frage, welche der Vf. beantwortet, iſt folgenden Inhalts: „Iſt es nicht zu bejammern, daſs durch die Reformatoren des ſechzehnten Jahrhunderts ein ſo groſser Riſs in der chriſtlichen Kirche geſchehen, und ſollen wir Proteſtanten nicht vielleicht ſelbſt die Hände zur Wiedervereinigung mit der Mutterkirche bieten? Wie ſchön, wenn es nur Eine Heerde und Einen Hirten aller Gläubigen auf Erden gäbe!" Dagegen bemerkt der Vf., daſs dieſe Sirenenſtimme, welche ſich neuerlich von vielen Seiten hat vernehmen laſſen, und ſogar die Politik zu ihrer Hülfe angerufen hat, zwar ſelbſt manche ſonſt kluge und wohlgeſinnte Männer zu allerley Vereinigungsverſuchen (von einer *Wiedervereinigung* ſollte hier eigentlich gar nicht die Rede ſeyn, da beide Kirchen als ſolche niemals vereinigt waren) verführt hat, daſs dergleichen henotiſche Projecte aber, ſo wie alle frühern, nothwendig miſslingen müſſen, weil ſie der Natur des menſchlichen Geiſtes ſchnurſtracks widerſtreben. Unwiderleglich zeigt der Vf., wie durch die ganze Natur das Princip der Individualität herrſche, und daher auch jeder Menſch ſeine eigene Weltanſicht und ſeine eigene Religion habe, wobey allerdings eine gewiſſe Gemeinſchaftlichkeit in Beziehung auf eine Kirche beſtehen könne, daſs dieſe aber keineswegs ſich intenſiv auf alle äuſsern und innern Qualitäten der in Gemeinſchaft Stehenden, oder gar extenſiv auf alle Menſchen überhaupt erſtrecken könne, daſs eben darum von jeher ſo verſchiedene Religionen und Religionsgeſellſchaften auf der Erde geweſen ſind, und daſs ihre Zahl gerade durch das Chriſtenthum noch bedeutend vermehrt iſt; da ja ſchon bey ſeinem Urſprunge einige Bekenner deſſelben kephiſch, andere pauliſch, noch andere apolliſch ſeyn wollten, und da das Chriſtenthum weder das Judenthum, noch das Heidenthum, noch irgend eine andere jener Religionsformen, die in Aſien und Afrika ſo weit verbreitet, und zum Theil erſt nach dem Chriſtenthum entſtanden ſind, hat vertilgen können. Mit Recht ſchlieſst der Vf. hieraus, daſs Gott ſelbſt dieſs ſo gewollt habe, damit nicht die Menſchen in thörichter Einbildung einer vollkommnen Erkenntniſs der Wahrheit einſchlafen, ſondern durch den Zwieſpalt ihrer Meinungen immer zu neuer Unterſuchung und zu weiterm Fortſchreiten in der Erkenntiſs angeregt werden; daſs man ſich daher auch nicht gegen Gottes Ordnung auflehnen, und die Menſchen ſo wenig in Eine Kirche, wie in Einen Staat, in eine (religiöſe oder politiſche) Univerſalmonarchie zuſammen zu ſchmelzen ſuchen, ſondern es jedem Einzelnen ſowohl, als jeder Geſellſchaft überlaſſen ſolle, diejenige Religionsform anzunehmen, die ihnen die vollkommenſte ſcheint. Möge immerhin jede Partey die andere von der Wahrheit ihrer Lehre und der Trefflichkeit ihrer Verfaſſung zu überzeugen ſuchen. „Nur geſchehe dieſs mit gebürlichen Waffen des Geiſtes, d. h. mit Gründen, aus Vernunft und Schrift entlehnt, um der freyen Ueberzeugung und der chriſtlichen Liebe, die ja bey aller Mannichfaltigkeit der Anſichten beſtehen kann und ſoll, keinen Abbruch zu thun. Dann wird auch der Staat dem Kampfe der kirchlichen Parteyen ruhig zuſehn können, ohne von der religiöſen Spaltung eine politiſche zu befahren." (S. 42) Hierbey wird freylich vorausgeſetzt, daſs er allen feindſeligen, hinterliſtigen oder gewaltthätigen Maaſsregeln einer Partey gegen die andre mit Nachdruck zu begegnen wiſſe. Gegen die lächerliche Behauptung, daſs die künftige Ruhe von Deutſchland, oder gar von Europa, die Vereinigung der proteſtantiſchen und katholiſchen Kirche erheiſche, bemerkt der Vf. ſehr treffend: „Haben in dieſen letzten Zeiten, wo die bürgerliche Zwietracht aus einem faſt ganz katholiſchen Lande ausging, und ſchier alle Bande zwiſchen Fürſten und Völkern aufzulöſen drohte, nicht gerade die proteſtantiſchen Völker am treueſten an ihren Fürſten, ſelbſt wenn dieſe katholiſch waren, gehangen und dadurch die Verträglichkeit des Proteſtantismus mit der bürgerlichen Ordnung und Ruhe aufs herrlichſte bewährt? Und wie wollte man wohl eine ſolche Vereinigung zu Stande bringen, da beide Kirchen auf ganz entgegengeſetzten Principien beruhen?" Zwey ſolche Parteyen, von denen die eine nur ein unſichtbares Oberhaupt haben, und ſich lediglich an die durch Vernunft und Schrift gegebene Offenbarung deſſelben halten, die andere dagegen ein ſichtbares Oberhaupt haben, und nach deſſen untrüglichem Ausſpruche jene Offenbarung deuten will, laſſen ſich nicht durch gegenſeitiges Nachgeben und Annähern in Anſehung dieſes oder jenes Lehrſatzes oder Gebrauchs,

Digitized by Google

brauchs, ſondern nur dadurch vereinigen, daſs die eine ihr Princip geradezu aufgiebt, und ſo ihr ganzes Weſen verleugnet. „Dieſs möchte aber jetzt noch eher dem Katholiken als dem Proteſtanten zugemuthet werden können. Denn das hierarchiſche Syſtem, wie es noch immer von Rom aus verfochten wird, ſteht mit dem Geiſte unſrer Zeit in einem ſo ſchroffen Gegenſatze, daſs ſelbſt viele Katholiken öffentlich oder geheim dagegen proteſtiren, mithin dem Principe nach ſchon halbe Proteſtanten ſind." Zum Schluſs erklärt der Vf., daſs, wenn auch noch ſo viele irre geleitete Proteſtanten katholiſch werden, und, wie dieſs gewöhnlich der Fall iſt, dann mit recht lebendigem Proſelyteneifer den Katholicismus empfehlen ſollten, er ſtets mit ganzer Seele bis an ſein, hoffentlich auch ohne die allein ſeligmachende Kirche, ſeliges Ende proteſtantiſch bleiben würde. „Denn, ſagt er, ich weiſs, daſs Gott barmherzig iſt — barmherziger, als jene Prieſter, die den Gott der Liebe im Munde, und den Herrſchſuchtsteufel im Herzen haben — und niemanden verdammt um ſeines, wenn auch irrigen (aber von ſittlich gutem Sinn und Verhalten begleiteten), Glaubens willen." (S. 46.)

In einer beſondern *Nachſchrift an die katholiſche Kirche und deren Oberhaupt* erklärt der Vf. aufs nachdrücklichſte, daſs er keinen ſeiner chriſtlichen Brüder in der katholiſchen Kirche durch irgend eine ſeiner vielleicht hart ſcheinenden Aeuſserungen habe beleidigen wollen, da in Religionsſachen niemand duldſamer ſeyn könne, als er, und zwar nicht aus Indifferentismus, der in der Religion, ſo wie in der Moral und Politik gleich verwerflich ſey, ſondern aus derſelben Achtung gegen fremde Ueberzeugung, die er für ſich ſelbſt in Anſpruch nehme; auch wiſſe er ſehr wohl, daſs es unter jenen viele wackere Männer gebe, die der fremden Ueberzeugung dieſe Achtung nicht verſagen, und jenen alten Verfolgungsgeiſt, der keine andere Religionspartey neben ſich dulden wollte, gar ſehr miſsbilligen. Aber eben darum glaubt er, ſo wie jeder Proteſtant, es aufs höchſte miſsbilligen zu müſſen, daſs die katholiſche Kirche im Ganzen noch immer jenen böſen Geiſt in ſich nährt, und ſich daher fortwährend die *allein ſeligmachende* nennt. Mit kräftiger Rede rügt der Vf. einen ſolchen wahnſinnigen Hochmuth, und zeigt, daſs Gott allein ſelig machen, die Kirche aber nur Anregung und Anleitung zur Erſtrebung der Seligkeit darbieten könne, und daſs die Schrift ſelbſt Juden und Heiden, und jeden aus allerley Volk, der Gottes in aller Herzen geſchriebenen Willen nach Kräften thut, für ſelig erkläre. Dabey ſetzt er aber hinzu: „Wenn wir gleich eure Kirche, wie ſie ſich in ihrer ſichtbaren Beſchränktheit und hochmüthigen Anmaſslichkeit uns gegenüber ſtellt, nicht lieben und noch weniger uns mit ihr vereinigen können, ſo wollen wir doch euch ſelbſt als Menſchen und Chriſten alles Liebes und Gutes erweiſen. Hier laſst uns mit einander wetteifern, wer es dem andern zuvor thue! Hier laſst uns Eines Sinnes und Herzens ſeyn! Und es wird nimmer einer andern Einigung bedürfen. Denn wir ſind dann ſchon geiſtig vereint zu *Einer* Heerde unter einem Hirten, welcher iſt *Chriſtus*." (S. 51.) Das Ganze beſchlieſst eine treffliche Apoſtrophe „an den heiligen Vater," welcher *jeder* Freund der Religion und der Menſchheit *die vollſte* Beherzigung von Seiten dieſes Kirchenfürſten wünſchen möchte. Sehr paſſend erinnert der Vf. denſelben zunächſt daran, daſs er einſt, als *Citoyen* Cardinal Chiaramonti, Biſchof von Imola in der vormaligen ciſalpiniſchen Republik, ſelbſt an heiliger Stätte ein ſo beredter Apoſtel der bürgerlichen Freyheit geweſen iſt, und in einer am Weihnachtsfeſte 1797 an ſeine Diöceſe gerichteten Homilie, welche mehreremal im Italieniſchen, und zuletzt 1814 franzöſiſch zu Paris gedruckt erſchienen iſt, ſehr geſchickt ſogar die Idee der demokratiſchen Freyheit und Gleichheit mit ſeinem Chriſtenthum zu vereinigen gewuſst hat. Er fodert ihn daher um ſo dringender auf zur Nachſicht gegen diejenigen, welche die noch weit köſtlichere Geiſtesfreyheit nicht wieder aufgeben wollen, nachdem ſie dieſelbe einmal errungen haben. Auch wird ſehr zweckmäſsig bemerkt, wie der Papſt ſelbſt zuletzt, als äuſsere Gewalt ihm abdringen wollte, was das Gewiſſen verſagt, muthig dem Dränger widerſtanden habe, und daſs er ſeine Befreyung von fremder Gewalt zum Theil ſelbſt den Proteſtanten verdanke. „Darum, ſetzt der Vf. hinzu, höre nun auf, uns um unſers Glaubens willen zu haſſen und als Ketzer zu verdammen! Betrachte auch uns als deine Brüder in Chriſto, und tritt bey dem heiligen Bunde, der alle chriſtlichen Völker, wie verſchieden auch die beſondre Form ihres Glaubens und Lebens ſey, *als* Glieder einer und derſelben Familie umſchlieſsen ſoll! Verbanne endlich einmal aus dieſer Familie die Brandmale der Menſchheit und die Schandflecken der Chriſtenheit, als da ſind Inquiſition, Ketzergerichte und das Ottergezücht der Jeſuiten! (Möchte doch dieſe Stimme, welche von allen gebildeten Bewohnern aller Erdtheile immer lauter ertönt, nicht länger mehr unbeachtet verhallen!) — Dann wollen wir gern vergeſſen, was deine Vorfahren uns zu Leide gethan; wollen nicht mehr rügen, daſs du in weltlicher Pracht und Herrlichkeit auf Thronen ſitzeſt und Kronen trägſt, während der, deſſen Stelle du vertreten willſt, in demüthiger Knechtsgeſtalt auf Erden einherging, nicht habend, wo er ſein Haupt hinlegte, und laut erklärend gegen die, die auch aus ihm einen weltlichen Herrſcher machen wollten: Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt! — So nimm dann an die Hand, die wir jetzt, wo wir zum dritten Male das Jubelfeſt unſrer Kirche feyern, dir mit verſöhnlichem Herzen bieten, und denke nicht mehr weder an offenen noch geheimen Kampf gegen unſre Freyheit vom Zwange des Glaubens und des Gewiſſens! Wollteſt du ihn aber dennoch fortſetzen, dieſen unſeligen Kampf, ſo wiſſe, daſs wir noch immer daſtehn in muntrer Jugendkraft, bereit, wenn es ſeyn muſs, für das höchſte der Güter, die hehre Gei-

Digitized by Google

Geiſtesfreyheit, mit dir und deinem ganzen Heere auf Tod und Leben zu kämpfen!"

Indem wir die Anzeige dieſer höchſt intereſſanten Schrift mit dem angelegentlichen Wunſche beſchlieſsen, daſs dieſelbe vorzüglich bey allen denen, welchen ſie insbeſondere von dem Vf. gewidmet iſt, die ſorgfältigſte Beachtung und Benutzung finden, und zur Berichtigung und Entfernung mancher herrſchenden Vorurtheile beytragen möge, können wir nicht umhin, die Aufmerkſamkeit unſrer Leſer zugleich nochmals auf eine andere Schrift hinzulenken, in welcher einer der erſten und erleuchtetſten Kanzelredner der proteſtantiſchen Kirche mit den Aeuſserungen des ungenannten Vfs. obiger Schrift ſehr übereinſtimmende Grundſätze und Wahrheiten in einer muſterhaften Darſtellung ausgeſprochen hat, nämlich auf Dr. *Joh. Gottl. Marezoll* Predigt am Reformationsfeſte 1816: „Worin die evangeliſche Kirche unter den gegenwärtigen Umſtänden ihr Heil ſuchen muſs." (Vgl. Ergänzungsbl. d. Allg. Lit. Zeit. Nr. 43.) Nachdem der ehrwürdige Vf. mit echt lutheriſcher Beredſamkeit gezeigt hat, daſs die evangel. Kirche nicht dem jedesmaligen fehlerhaften Zeitgeiſte dienſtbar huldigen, ſondern ſich dem Evangelio getreu über jenen erheben, und daſs ſie nicht durch vervielfältigte Cärimonieen auf Sinne und Phantaſie, ſondern durch einfache, bedeutungsvolle, der Würde des Chriſtenthums angemeſſene Feyerlichkeiten auf Verſtand und Herz zu wirken ſuchen müſſe, folgert er aus dem Geſagten unter andern, daſs die evangeliſche Kirche nie die Abwege billigen oder ſelbſt betreten muſs, worauf ſich einige, wenn auch noch ſo angeſehene Mitglieder derſelben verirren, ſondern daſs es ihre Pflicht iſt, alles, was mit ihren Grundgeſetzen, mit ihrer Beſtimmung, mit ihrem Weſen ſtreitet, muthig zu bekämpfen und ſtandhaft zu verweigern, wie laut es auch zuweilen gefodert werden mag, und ſetzt dann hinzu: „Sie darf alſo in den gegenwärtigen Tagen nicht auf unbedingte, buchſtäbliche Wiederherſtellung der ehemaligen ſogenannten Rechtgläubigkeit dringen. Sie darf nicht verlangen, daſs unſre Zeitgenoſſen dahin zurückkehren, wo die Reformatoren ſtanden, und jedes Wort, das dieſen in der Hitze des Streits entfahren iſt, als Wort vom Himmel betrachten. Sie darf den Geiſt der Prüfung darum nicht erſticken, und die Freyheit der Meinungen deswegen nicht einſchränken wollen, weil dieſe bisweilen weiter gehen, als ſie ſollten. Sie darf nicht vergeſſen, daſs dieſelben Rechte, welche Luther und ſeine Gehülfen hatten, auch noch uns und unſern Nachkommen zuſtehen, weil es unveräuſserliche Menſchenrechte ſind. Sie muſs allerdings wachſam ſeyn und neuen Eifer zeigen; aber ſie eifre nicht für unbedeutende Nebendinge, ſondern für die Hauptſache; nicht für Formeln und Gewohnheiten, die ſich überlebt, ſondern für Verbeſſerungen und Anſtalten, die ſich durchaus nothwendig gemacht haben; nicht gegen den Gebrauch der Vernunft, als ob dieſe eine Feindin der Offenbarung wäre, ſondern gegen die Anmaſsungen und Eingriffe derer, die, von einer falſchen Staatskunſt verleitet, alles Kirchliche zu verweltlichen trachten. — Sie eifre für den höchſten und letzten Zweck des Chriſtenthums, und ſuche durch alle ihre Lehren und Gebräuche Frömmigkeit und Tugend, Gottesfurcht und einen rechtſchaffnen Wandel, thätigen Glauben und echt religiöſen, in das Leben eingreifenden Sinn zu befördern. Denn das wollten und thaten auch ihre Stifter, und nicht jede Meinung, welche dieſe geäuſsert, nicht jedes Urtheil, welches ſie ausgeſprochen, nicht jede Schrifterklärung, welche ſie aufgeſtellt, ſondern der Geiſt, der ſie beſeelte, und die Grundſätze, nach welchen ſie gehandelt, die Abſichten, welche ſie verfolgt, die Freymüthigkeit, welche ſie dabey bewieſen haben, müſſen der evangeliſchen Kirche auf immer zur Richtſchnur dienen." Solche wahrhaft im Geiſte Chriſti und der Reformatoren gedachte Mahnungen und Erinnerungen können nicht zu oft und zu laut in der gegenwärtigen Zeit ausgeſprochen werden, um das Gekrächze unwiſſenſchaftlicher Obſcuranten und lichtſcheuer Eiferer niederzuſchlagen, und der evangeliſchen Kirche eine recht würdige, echt proteſtantiſche Feyer des bevorſtehenden Jubelfeſtes der Reformation zu bereiten, wie ſie den Fortſchritten der unter den meiſten Mitgliedern jener Kirche verbreiteten religiöſen Cultur gegenwärtig angemeſſen iſt.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BRESLAU, b. Korn: *Gloſſen zum Preuſsiſchen Criminalrecht, zweyter* Theil, *zwanzigſter* Titel des allgemeinen *Landrechts und (der) Criminalordnung* mit Rückſicht auf die ſpätere Geſetzgebung; zum Gebrauch für praktiſche Rechtsgelehrten in den Preuſsiſchen Staaten. 1816. 150 S. 8.

Nur durch Anreihen der ſpätern geſetzlichen Beſtimmungen an die betreffenden Stellen der Geſetzbücher, bemerkt ſehr richtig der nur durch den Anfangs-Buchſtaben *O.* angedeutete Vf., iſt es möglich, ſich erſtere zum Gebrauch feſt zu halten. Eine hiernach geordnete Sammlung dieſer Beſtimmungen iſt dann ſchon ein brauchbares Hülfsmittel, wenn ſie derſelben auch nur in Auszügen erwähnt, oder auch nur auf die Quellen hinweiſt. Aus ſolchen Notizen, aus Hinweiſungen auf correſpondirende Geſetze, auf das gemeine Recht, auf betreffende Staatseinrichtungen und aus hermeneutiſchen und kritiſchen Anmerkungen zu den §§. des Tit. XX. des *zweyten* Theils des allgemeinen Landrechts und der Criminalordnung iſt das gegenwärtige Werkchen entſtanden, welches jedem Rechtsgelehrten um ſo nützlicher ſeyn wird, als der ſchätzbare Commentar des Oberlandesgerichts-Rath *Merkel*, in der Erwartung des längſt angekündigten neuen materiellen Strafcodex, die preuſsiſchen Criminalgeſetze unberührt gelaſſen hat. Dieſs hat indeſſen, wie Rec. bemerken muſs, ſeit dem 1. May 1816, als an welchem Tage der Vf. die Vorrede unter-

Digitized by Google

terzeichnete, mithin das Werk beſchloſs, ſich weſentlich verändert, indem im Laufe des vorigen Jahrs ſowohl der treffliche Commentar des Oberlandesgerichtsraths *v. Strombeck* über die preuſsiſchen Criminalgeſetze, als die officielle *Sammlung der Verordnungen und Miniſterial-Verfügungen* erſchienen ſind. Allein deſſen ungeachtet ſind dieſe Gloſſen, der dritte über Preuſsens Criminalgeſetze in dieſem Jahre erſchienene Commentar dem Publicum allerdings noch ſehr willkommen. Die geſetzlichen Materialien zur Reviſion der preuſsiſchen Criminalgeſetze ſind nun ſehr vollſtändig zuſammengetragen, und wahrſcheinlich würde zu dieſer Reviſion ſelbſt ſchon geſchritten ſeyn, wenn nicht das unglückliche Intermezzo der bey einigen Juriſten angefachten Neigung zum franzöſiſchen Recht dazwiſchen getreten wäre, und dieſs heilſame Werk aufgehalten hätte; dieſe vorherrſchende Neigung einiger Schriftſteller wird durch die Immediatjuſtiz-Commiſſion am Rhein genährt, aber wahrſcheinlich bald mit ihr ſelbſt aufhören, weil beide die Ungewiſsheit des Rechtszuſtandes nur noch länger erhalten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Petſch: *Kurze Anleitung zum Briefſchreiben und zur Bildung eines geläuterten Geſchmacks* an (in) *ſchriftlichen Unterhaltungen.* Nebſt *Briefen und Geſchäftsaufſätzen vermiſchten Inhalts* und *Aufgaben zu eigener Bearbeitung.* Von M. *Joh. Chriſt. Vollbeding*, Prediger zu Buchhagen u. ſ. w. in der Ukermark. 1816. 166 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. gehört zu den Schriftſtellern, welche zwar nicht auf die Fortbildung und Kunde unſerer Mutterſprache Einfluſs haben, wohl aber für die Verbreitung der richtigen und zweckmäſsigen Anwendung deſſen, was dafür von andern geſchieht, eifrig bemüht ſind. — So enthält auch dieſe kurze Anleitung zum Briefſchreiben gerade keine neuen Anſichten, die darin aufgeſtellten Grundſätze ſind mehrmals entwickelt worden: deſſen ungeachtet wird auch dieſe Arbeit, neben dem ungeheuern Schwall ähnlicher, Nutzen ſtiften, indem hier kurz, gedrängt und lebhaft, in freyer Auffaſſung, in einer faſslichen Darſtellung und zugleich in mannichfaltiger Anwendung, was zur Fertigkeit in der Kunſt des Briefſchreibens führen kann, dargeboten wird, nachdem die Nothwendigkeit für jeden Stand, in jeder Lage, ſich dieſe Fertigkeit zu erwerben, überzeugend iſt dargethan worden. — Mit dem theoretiſchen Theile hat man Urſach, vorzüglich zufrieden zu ſeyn, bis allenfalls auf die Eintheilung der Briefe in *Wohlſtandsbriefe*, *Geſchäftsſchreiben* und *vermiſchte Briefe*, wo denn zu den erſtern: *die bloſs freundſchaftlichen Briefe*, *die Glückwunſchſchreiben*, *Beyleidsbezeugungen*, *Dank- und Abſchiedsbriefe*, und endlich noch *einige Arten von kleinen und ſeltnern Wohlſtandsbriefen* gerechnet werden; zu den zweyten: *Berichtsbriefe* und *Bittſchreiben*. Offenbar fehlt hier ein durchgreifender Eintheilungsgrund, und man ſieht nicht ein, wie bloſs freundſchaftliche Briefe zu den Wohlſtandsbriefen gehören ſollen. — Auch ſind wir, ſo ſehr wir die Reinheit unſerer Sprache in Ehren halten, nicht mit manchem Vorſchlage des Vfs. zur Aufnahme der unſrer Schriftſprache bis jetzt fehlenden Ausdrücke einverſtanden. *Schanzenherr* für Ingenieur, *Kaufſchlag* f. Kauf-Contract, *Schnellläufer* f. Courier, ja ſelbſt: *Schuldzettel* f. Obligation, drücken das, was unter den fremden Ausdrücken verſtanden wird, ſehr dunkel oder nur zum Theil aus; ſo wie *deuten* ſo viel heiſst, als ein Zeichen, einen Wink auslegen, erklären, und alſo nicht gut für *ein Zeichen*, *einen Wink geben*, gebraucht werden kann; *Pauſten*, Worte, iſt unedel; — *Uebermögen*, milder als *überwältigen*, iſt dunkel, ſo wie *Erbſchichter* f. Erbſchiedsrichter, und *Wehrwort* für Vertheidigungs-Rede oder Schrift; *Sangmeiſter* für Cantor erſchöpft nicht, denn nicht jeder Sangmeiſter iſt ein Cantor; es müſste wenigſtens noch eine Beſtimmung hinzukommen. — Iſt wohl der Begriff *kriechend* in Hinſicht der Schreibart richtig beſtimmt, wenn geſagt wird: ſie ſey kriechend, wenn von wichtigen Gegenſtänden mit einer ſorgloſen Nachläſſigkeit geſchrieben werde? — Alles was (S. 31. 32.) von dem ehemaligen Kleinmeiſterſchen Schulfüchſiſchen Grundſätzen für die Anfertigung von Briefen geſagt wird, nach welchen Zuſchnitt, Gang und Ausführung genau vorgeſchrieben, und eine chrienmäſsige Ausarbeitung derſelben gefodert wurde, iſt ſehr wahr, konnte aber jetzt füglich übergangen werden, indem Niemand wohl mehr an ſolche Schulfuchſerey denkt, am wenigſten die, für welche dieſe Arbeit beſtimmt iſt. — Weniger als die Theorie hat uns aber in dieſer Anleitung der praktiſche Theil genügt; die angeführten Beyſpiele von Briefen ſind gröſstentheils kalt und ſteif, beſonders das Letztere in der oft ſprachverrenkenden Vermeidung, ſein *Ich* früher zu nennen als den, an welchen man ſchreibt, oder überhaupt einen Satz mit *ich* zu beginnen. Nur die letzten Briefe eines Vaters an ſeinen Sohn, und dieſes an Jenen, welche recht gute Lehren enthalten, wie der Sohn ſeinen Geſchmack bilden, und ſich Leichtigkeit und Gewandheit im ſchriftlichen Ausdrucke erwerben ſoll, ſcheinen uns ihrem Zwecke mehr zu entſprechen und bewegen ſich freyer. Auſserdem findet man hier die gewöhnlichen Schemate zu Wechſeln, Quittungen und ähnliches. Nur vermiſſen wir die Anweiſung zu öffentlichen Anzeigen, und das dünkt uns ein weſentlicher Mangel. Die eingeſtreuten Entwürfe zu Briefen enthalten, ſo wie auch der Endabſchnitt: *Kunſt des Umgangs mit der deutſchen Sprache* (ein etwas pretiöſer Ausdruck) *und Bildung des Stils*, recht gute Materialien und Winke für Lehrer in Bürgerſchulen, oder für verſtändige Aeltern, welche ihre Kinder in Anfertigung von Briefen ſelbſt üben wollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1817.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von folgenden Zeitſchriften ſind ſo eben die Fortſetzungen erſchienen und verſandt worden:

1) Journal für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode. 1817. 2tes Stück.

2) *Neue* allgem. geograph. Ephemeriden. 1ſten Bds 1ſtes Stück.

3) Der deutſche Fruchtgarten. 1ſten Bds 9tes Stück.

4) Nemeſis. Zeitſchrift für Politik und Geſchichte. Herausgegeben von *H. Luden*. 8ten Bds 4tes St.

5) Oppoſitionsblatt, oder Weimar'ſche Zeitung. 1817. 2tes Heft.

Weimar, Ende Februar 1817.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Erſchienen iſt:

Der
Magnetismus
gegen die
Stieglitz-Hufelandſche Schrift
über
den thieriſchen Magnetismus
in ſeinem wahren Werth behauptet
vom
Prof. Dr. *K. Ch. Wolfart.*
20 gr.
gr. 8. Berlin 1817.
Nicolai'ſche Buchhandlung.

Ankündigung für Inſectologen.

Den deutſchen Inſectologen ſind durch die unnachahmlichen Gemälde der Schmetterlinge des Herrn *Hübner's*, durch die getreuen und zierlichen Abbildungen des Herrn Dr. *Panzer's* ſchätzbare Hülfsmittel in die Hände gegeben; und Herrn *Sturm's* Inſectenfaune wird alle Wünſche überſteigen, wenn durch würdige Unterſtützung ihre Vollendung befördert wird. Aber die Hülfsmittel zum Studium der ausländiſchen Inſecten, beſonders der Eleuteraten, ſind ſo zerſtreut und dabey ſo mangelhaft, daſs mit dem gröſsten Koſten-Aufwande meiſtens wenig erzielt wird. *Olivier* hat zwar eine ziemlich vollſtändige Sammlung von Abbildungen der Käfer herausgegeben, allein abgeſehen von ihrem hohen Preiſe ſind die Zeichnungen ſo unregelmäſsig, daſs ſie ſchon ein ungeübtes Auge beleidigen und in zahlloſen Fällen den Kenner über Gattung und Art in Ungewiſsheit laſſen. Die unterzeichnete Buchhandlung glaubt daher dieſem Zweige der Naturkunde einen weſentlichen Dienſt zu leiſten, wenn ſie getreue und kunſtgerechte Abbildungen von ausländiſchen Käfern, dieſen Lieblingen der meiſten Inſectologen allmählig und um die billigſten Preiſe überliefert.

Alle Käfer, welche ihre Heimath ausſchlüſſig in nicht deutſch ſprechenden Ländern haben, ſind der Gegenſtand dieſer Sammlung.

Die Abbildungen werden nach *Originalien* geliefert.

Für die artiſtiſche Behandlung geben die ſo eben erſchienenen

Beyträge zur Baieriſchen Inſectenfaune, oder *Beſchreibung und Abbildung neu entdeckter Käfer mit angehängtem Namensverzeichniſſe der Eleuteraten des Landgerichtsbezirks Zusmershauſen.* gr. 8. (40 Abbildungen auf 7 Blätter.) 2 Fl. 12 Kr.

ein entſcheidendes Muſter.

Jeder Käfer wird einzeln auf einem Octavblatte in natürlicher Gröſse, oder nach Bedürfniſs auch vergröſsert dargeſtellt, und erhält nur eine laufende Nummer, damit die Wahl eines oder des andern Syſtems, oder Veränderungen und Ergänzungen der Inſectologie keinen Einfluſs auf dieſe Abbildungen behaupten können.

Die Abbildungen werden in keiner beſondern Reihefolge eines Syſtems, ſondern in mannichfaltiger Verbindung zuſammengeſtellt.

Zehn Bilder machen ein Heft, und jeden Monat erſcheint ein ſolches.

Jedem Hefte wird die Benennung der abgebildeten Käfer nach dem Fabrici'ſchen Syſteme oder der des jüngern Entdeckers mit einer kurzen Beſchreibung, in der Form der Panzerſchen *Initia*, beygegeben, und zugleich angezeigt, in welcher Naturalienſammlung ſich das Original befinde.

Lieb-

Digitized by Google

Liebhabern der Inſectenkunde, welche Abbildungen ihrer *ſeltenen* Käfer wünſchen, können dieſes Werk auch hierzu benutzen, wenn ſie ihre Exemplare wohl verwahrt an die Buchhandlung mit der Bezeichnung „*Inſecten*" einſenden, und ſie dürfen der unverletzten Zurücklieferung verſichert ſeyn.

Der Jahrgang dieſes Käferwerks koſtet 11 Fl., oder jedes Heft 1 Fl. 50 Kr. — Obwohl die Buchhandlung auf allen Gewinn verzichtet, ſo kann ſie jedoch ein ſo wichtiges Unternehmen ohne Sicherung der Koſten nicht beginnen, ſie ſchlägt daher den Weg der *Subſcription* ein, und erſucht die Freunde dieſes Studiums, dieſes Werk durch ihren Beytritt zu unterſtützen.

Wenn ſich bis 1. October 1817 eine hinlängliche Anzahl von Theilnehmern meldet, ſo erſcheint mit dem Monate Jänner 1818 das *erſte* Heft.

Augsburg, im März 1817.

J. Wolff'ſche Buchhandlung.

In J. C. Hinrichs Buchhandlung in Leipzig ſind eben erſchienen und verſandt:

Lexicon Latino-Graecum manuale, in uſum ſcholarum. Accedit Index proſodicus, auctore *J. R. G. Beck*, AA. LL. M. in Schola Portana Prof. etc. 8. 1 Rthlr. 4 gr. Schreibpap. 1 Rthlr. 14 gr.

Uebungen zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche. Mit grammat. philolog. hiſtoriſchen Anmerkungen u. ſ. w. vom Conrector *C. G. Koch*. gr. 8. 1817. 20 gr. Schreibpap. 1 Rthlr. 4 gr.

Daſs bey der in den meiſten gelehrten Schulen wieder eingeführten Gewohnheit des Ueberſetzens aus der lateiniſchen in die griechiſche Sprache, bisher ein brauchbares und zugleich wohlfeiles Handwörterbuch häufig vermiſst wurde, iſt eine Erfahrung, die wohl wenigen Schulmännern fremd ſeyn dürfte. Dieſem Mangel hat der Hr. Verfaſſer von Nr. 1. abzuhelfen geſucht. Seine Abſicht *dabey* konnte nicht ſeyn, einen groſsen Reichthum von fertigen Redensarten aufzuſtellen, noch weniger den Gebrauch einer guten Grammatik beym Ueberſetzen entbehrlich zu machen, vielmehr ſetzt er voraus, daſs der Anfänger ſolche dabey immer zur Hand habe. — Nur dem Gedächtniſs wollte er durch einen hinlänglichen Vorrath von proſaiſchen und poetiſchen Wörtern und Ausdrücken zu Hülfe kommen. Ein die griechiſche Proſodie enthaltender Index, von ungefähr 1100 einfachen Worten, erhöht den Werth dieſes Handlexicons, da dieſer Punkt bey den meiſten nicht berückſichtiget wurde. Ueber Nr. 2. urtheilten bereits im Mſcpt. mehrere Gelehrten vortheilhaft, und ein berühmter Philolog, auf deſſen Beſitz Leipzig ſtolz iſt, ſagte davon: Die Schrift ſey mit vielem Fleiſs ausgearbeitet, und da gewöhnlich die Unterſchiede der Bedeutungen, wie auch Nachweiſungen auf die Klaſſiker und andere philologiſche Schriften (beſonders die beſten Grammatiker neuerer Zeiten) hinzugefügt ſind, ſo müſſe ſie ungleich nützlicher ſeyn, als viele früher erſchienene. Der billige Preis, bey dem äuſserſt ſparſamen Druck, ſetzt auch weniger Bemittelte in den Stand, dieſes nützliche Schulbuch ſich anſchaffen zu können, welches zur gründlichen Erlernung der lateiniſchen Sprache gewiſs weſentliche Dienſte leiſten wird. Möge daher beiden Schriften eine freundliche Aufnahme und Unterſtützung beſonders praktiſcher Schulmänner zu Theil werden, die ſich für den Zweck der Unternehmungen intereſſiren; die Verlagshandlung wird ihnen möglichſte Vortheile bey der Anſchaffung gewähren.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Blumenleſe aus Deutſchlands vorzüglichſten Dichtern. *Erſte* Sammlung aus *Wieland's* Gedichten. (6½ Bogen.) Druckpap. 6 gr. Schreibpap. 8 gr. *Zweyte* Sammlung aus *Klopſtock's* und *Schiller's* Gedichten. (11 Bogen.) Druckp. 8 gr. Schreibpap. 12 gr.

Wer 12 und mehrere Exemplare zuſammen nimmt, erhält von der *erſten* Sammlung das Exemplar auf Druckpap. um 4 gr., auf Schreibpap. 6 gr. Von der *zweyten* Sammlung Druckpap. zu 6 gr., Schreibp. 8 gr.

Wenn ſich Schulfreunde bey portofreyer Einſendung des Betrags unmittelbar an die unterzeichnete Verlagshandlung in Altenburg wenden, bekommen ſie dieſe Blumenleſe gebunden nicht nur um obige Preiſe, ſondern noch auf 25 Exempl. ein, auf 50 zwey Frey-Exempl.

Altenburg, den 16. März 1817.

Schnuphaſe'ſche Buchhandlung.

In unſerm Verlage iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schloſſer, Dr. *Chriſtian Friedrich*, ſtändiſche Verfaſſung, ihr Begriff, ihre Bedingung. 8. Geh. 16 gr.

Seel, Dr. *W. H.*, vom Weltuntergange. 8. Geh. 4 gr.

Frankfurt a. M., den 7. März 1817.

Joh. Chriſt. Hermann'ſche Buchhandl.

Bibliotheca claſſica ſcriptorum graecorum diligentiſſime curata.

Qui litteris graecis delectantur, iis collectionem novam auctorum graecorum ita inſcribendam et impenſis meis edendam indico. Complectetur haec bibliotheca probatiſſimos utriusque orationis ſcriptores graecos, quorum multi novis curis emendati prodibunt. *Godofred. Henric. Schaeferus*, Profeſſor Lipſienſis, vir laude mea major, curam geret typographicam; forma erit, quam dicunt octavam, eademque minor. Litteris

ris exſcribetur oculos legentium haud fatigantibus, verſuum et capitum numeri indicabuntur, atque tum cultu et habitu, quo ornabitur idoneo, tum facilitate, qua emi et comparari poterit, curabo, ut haec collectio praeſtet.

Tomus *primus*, Aeſchylum exhibens, mercatu vernali hujus anni venum ibit. Scrib. Lipſ. m. Mart. 1817.

Joh. Aug. Gottl. Weigel.

Die unterzeichneten Buchhändler liefern in der nächſten Jubilate-Meſſe:

Nachtrag, als neueſte Beſtätigung meiner Schrift: Die Ziege als beſte und wohlfeilſte Säugamme empfohlen von *K. A. Zwierlein*. Mit drey Kupfertafeln. 8. 1817.

Haacke, Chr. Fr. Ferd., kritiſcher Beytrag zum fünften Buche des Thucydides. 8.

Und gegen Ende May iſt zu haben:

Allgemeine Baderegeln zum Gebrauche für Badeluſtige überhaupt, und diejenigen insbeſondere, welche ſich des Seebades zu Dobberan bedienen. Von Dr. *S. G. Vogel*, Groſsherzogl. Mecklenb. Geheimem Medicinalrathe. 8. Stendal 1817.

Franzen und Groſse.

Folgende gehaltreiche kleine Schrift iſt ſo eben in unſerm Verlag erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Ueber einige Punkte von Deutſchlands künftiger Staats- und Landesverfaſſung. gr. 8. 18 gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

Eine ausführliche Inhaltsanzeige derſelben befindet ſich in der Beylage Nr. 24. zum Oppoſitionsblatt, ſo wie in unſerm allgemeinen typographiſchen Monatsbericht vom März.

Weimar, Ende März 1817.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

So eben ſind fertig geworden:

Die *Batuécas*, oder das ſtille Thal in Spanien. Nach dem Franzöſ. der Gräfin *von Genlis*, bearbeitet von *Theodor Hell*. 1 Bändchen. 8. Leipzig, bey Hinrichs. 1 Rthlr.

Die Republik dieſes kleinen Völkchens, die ſich im J. 1806 ganz im Glück ihrer Dunkelheit befand, zum Gegenſtand eines Phantaſiewerkes zu wählen, welches keinem ihrer vorigen an Intereſſe nachſteht, war gewiſs ein glücklicher Gedanke der bekannten Verfaſſerin. — Der Held des Romans iſt weder ein Wilder, noch ein Menſchenfeind. Seine Seele glüht vielmehr von Wohlwollen gegen die Menſchheit. Mit einem edeln und gefühlvollen Herzen geboren, wird er plötzlich in die groſse Welt geworfen, ohne die Wunder unſerer Künſte und Wiſſenſchaften zu kennen. Nach und nach wird er lebhaft ergriffen und durch Enthuſiasmus umgewandelt. — Aus dieſer kurzen Skizze mag das Publicum ſelbſt urtheilen, was es von einer Schrift erwarten darf, die unſer *Hell* mit geübter Feder auf deutſchem Boden verpflanzte.

Anemonen. Hiſtoriſche und romantiſche Erzählungen von *Fr. Gleich*. Mit 1 Titelkupfer. 8. Leipzig, Hinrichs. 1817. 1 Rthlr. 6 gr.

Dieſe Sammlung enthält: 1) Aetius und Attila; 2) der Lilienkranz; 3) Eleonore Chriſtine von Dänemark; 4) treue Liebe; 5) Germanicus und Agrippa. — Ihr Verfaſſer hat ſich bereits zu einem Lieblingsſchriftſteller unſerer Leſewelt erhoben; und wir dürfen mit Recht erwarten; daſs auch dieſem Bändchen ein zahlreiches, und was noch mehr iſt, gebildetes Publicum nicht fehlen wird.

III. Bücher, ſo zu verkaufen.

Bey dem Bücherantiquar S. Joel in Berlin, Königſtraſse Nr. 18 A., ſind folgende Werke um beygeſetzte Preiſe in Preuſs. Courant zu verkaufen.

In Folio.

1) *Martyn* Beſchreibung ſeltner Pflanzen, herausgegeben von *Meyer*. Mit 50 ſauber illum. Kpfrn. 8 Rthlr. — 2) *Hughes*, The Natural Hiſtory of Barbados. London 1750. With Cuts. 6 Rthlr. — 3) Icones Plantarum et Analyſes Partium; aeri inciſae atque vivis coloribus quos compoſ. *Schmiedel* curante *Knorrio*. 1747. 9 Rthlr. — 4) *Petri Andreae Matthioli*, Commentarii in ſex libros Pedanii Dioſcoridis Anazarbei de medica materia. Venetis 1565. 6 Rthlr. — 5) Muſaeum Kircherianum. Romae 1709. Cum Tab. 6 Rthlr. — 6) *Jacobi Breynii*, Exoticarum aliarumque minus cognitarum Plantarum Centuria prima. Cum Fig. aeneis. Gedani 1677. 8 Rthlr. — 7) *J. T. Tabernaemontani*, Neu vollkommen Kräuterbuch, darin über 3000 Kräuter mit ſchönen Figuren beſchrieben, verbeſſert von *Bauhinum*. Baſel 1687. Perg. 5½ Rthlr. — 8) *Caſp. Bauhini*, Theatri Botanici cum Fig. Baſil. 1658. 1½ Rthlr. — 9) Index nominum Plantarum multis linguis: Latinorum, Graecorum et Germanorum. Opera C. *Mentzelii*. 1696. 2 Rthlr. — 10) Hiſtoire des Plantes qui naiſſent en Provence et principalement aux Environs d'Aix. par *Garidel*. Paris 1719. Avec Figures. 7 Rthlr. — 11) Florilegium *Eman. Sweertii*, in quo agitur de praecipuis plantis et floribus fibroſas radices habentibus, duae Partes, cum 110 Tabul. 2½ Rthlr. — 12) Horti medici Amſtelodamenſis rariorum tam Orientalis quam Occidentalis Indiae aliarumque peregrinorum plantarum. Auctore *Joann. Commeline*, cum 112 Tabulis. Amſtelodami 1697. Lederbd. 12 Rthlr. — 13) Hiſtoria naturalis Braſiliae, auſpicio et beneficio *Mauritii*. Lugd. Batav. apud Elzevirium. 1648. cum Fig. 5 Rthlr. — 14) Hiſtoire des Inſectes des Surinam et de l'Europe deſſiné d'après nature et expliques par *Mar. Seb. Merian*, trad. par *Marret*, avec 165 Planches en noir. 1726-30. en veau. 15 Rthlr. —

15)

Digitized by Google

15) Brittiſche Thiergeſchichte von Thieren u. Vögeln, aus dem Engliſchen des *Th. Pennant* überſetzt von *Murr*. Mit 132 illum. Kupfertaf. Royal-Fol. 25 Rthlr. Papp-band. — 16) *Catesby* und *Edward's* Sammlung verſchiedner ausländiſcher Vögel, in ſauber illuminirten Abbildungen vorgeſtellt von *J. M. Seligmann*. 9 Bände. Mit 469 Kpfrn. 40 Rthlr. — 17) *J. L. Friſch*, Vorſtellungen der Vögel Deutſchlands, nebſt Fortſetzung, mit 250 ſehr ſauber illumin. Kupfern in 2 Bänden. 40 Rthlr. — 18) Abbildungen der Fiſche, Schlangen, Inſecten, Thiere und Pflanzen, welche *Catesby* beſchrieben, herausgegeben von *Eiſenberger*. Mit 100 ſauber illumin. Kupfern. 1750. 12 Rthlr. — 19) *Hook's* Wonderful Diſcoveries by the Microſcope, with 33 Plates. London 1745. 5 Rthlr. — 20) *Nozemann*, Nederlandiſche Vögelen, getekend en gekoleurd door Obſicht van *Chr. Seep* en Zoon. Amſterdam. Aus 187 prächtig illuminirten Kupferblättern in Royalfolio-Format. Der Text geht bis zur 150ſten Abbildung. Ungebunden 150 Rthlr. — 21) Deutſche Ornithologie, oder Naturgeſchichte aller Vögel Deutſchlands in naturgetreuen Abbildungen und Beſchreibungen, herausgegeben von *Borkhauſen*, *Lichthammer* und *Becker*. 1—18tes Heft, mit 104 ſehr ſauber illumin. Kupfern. 1800—9. 35 Rthlr. — 22) Vorſtellung von Thieren und Vögeln nach der Natur, nebſt ihren Skeletten, mit 240 illum. Kpfrn. (woran jedoch 7 Kupfer fehlen), herausgegeben von *Meyer*. 1748—50. 16 Rthlr. — 23) *Röſel von Roſenhof*, Natürliche Hiſtorie der Fröſche, mit 24 ausgemalten Kpfrn. 1758. 12 Rthlr. — 24) *Regnard*, Poiſſons, E'creviſſes et Crabes des Isles moluques et terres auſtrales, avec Plantes illumin. 20 Rthlr. — 25) *von Merdinger*, Icones piſcium Auſtriae indigenorum. Decuria 1—5. et ultima, mit illumin. Kupfern. 14 Rthlr. — 26) *Marſigli*, Phyſique de la Mere. Amſterd. 725. 7 Rthlr. — 26 *b*) Hiſtoire naturelle des Oiſeaux d'Afrique, par *F. Levaillant*, 13 Livraiſon, avec 78 Planches illuminées. Paris. 20 Rthlr. — 27) *Marſigli*, Danubius, pannonico-myſicus obſervationibus geograph., aſtronom. etc., perluſtratus ab *Aloyſio Ferd. com. Marſili*. Hagae Comit. 1726. 6 Vol. in Fol. max. fig. 30 Rthlr. — 28) Hiſtoire générale des cérémonies, moeurs et coutumes religieuſes de tous les peuples du mondes répreſentée en 243 Fig. deſſinées par *B. Picart*, avec des explications par les Abbés *Banier* et le *Maſcrier*. Paris 1741. rélie en veau. 40 Rthlr. — 29) Treſor des antiquitez de la Couronne de France répréſentes en Figures d'après leurs Originaux. Collection tres importante de plus de 300 Planches. 2 Vol. à la Haye 1745. 18 Rthlr. — 30) Antiquités nationales ou Recueil de monumens pour ſervir a l'hiſtoire de l'empire Francais par *A. L. Millin*. Paris 1799. Pap. fin. 5 Vol. en veau. 80 Rthlr. — 31) Del Muſeo Capitolino. 2 Vol. con 187 Tabul. 25 Rthlr. — 32) Sculptura et Pitture dei Cimeteri di Roma. 2 Vol. 15 Rthlr. — 33) Templum Vaticanum opus *Bonnelli*. 2 Vol. 15 Rthlr. — 34) Pierres antiques gravées ſur lesquelles les graveurs ont mis leur noms, deſſinées et gravées par *Picart* et expliquées par *Stoſch*. Amſt. 1724. 12 Rthlr. — 35) Choix des Pierres gravées du Cabinet imperial des antiques répréſentées en 40 Planches par *Ekel*. à Vienne 1788, rélie en veau. 10 Rthlr. — 36) Hippocratis Opera omnia graece et latine, edit. *Makii*. Tome 1 et 2. Viennae 1743. Lederbd. 12 Rthlr. — 37) *Albini* Explicatio Tabul. Anatomic. *Barth. Euſtachi*. Leidae 1744. 8 Rthlr. — 39) *Bidloo*, Anatomia corporis humani 105 Tabulis per *Gerard de Lairesse* delineatis demonſtrata. Amſtel 1685. 12 Rthlr. — 40) *Al. v. Haller*, Iconum anatomicarum Faſciculi octo. Göttingen 1743—56. 15 Rthlr. — 41) *Loder's* Anatomiſche Tafeln zur Beförderung der Kenntniſſe des menſchlichen Körpers, mit 182 ſaubern Kupfertafeln, mit deutſchem und lateiniſchem Text. 45 Rthlr. — 42) *Walter*, Obſervationes anatomicae, cum Fig. 1770. 4½ Rthlr. — 43) *Mayer* Anatomiſche Kupfer, nebſt Beſchreibung, 6 Hefte. 14 Rthlr. — 44) *Smellie* Anatomiſche Kupfertafeln, mit deutſchem und lateiniſchem Text. 10 Rthlr. — 45) *Roſenmüller*, Chirurgiſch-Anatomiſche Abbildungen für Aerzte und Wundärzte. Weimar 1805—9. 25 Rthlr. — 46) *J. Winkelmann's* alte Denkmäler der Kunſt, überſetzt von *Brun*. 2 Theile. 1791. In Franzbd. 14 Rthlr. — 47) *Mylii* Corpus conſtitutionum Brandenburgicarum, ganz vollſtändig vom Anfange bis 1806 incluſive, nebſt Continuatio und Repertorium. In Halbfranzband. 75 Rthlr.

IV. Auctionen.

Verſteigerung einer ausgeſuchten Privatbibliothek.

Den 5ten May d. J. und folgende Tage wird in Neuwied a. R. eine auserwählte Bücher-Sammlung, beſtehend in theologiſchen, philoſophiſchen, moraliſchen und geſchichtlichen Werken gegen gleich baare Zahlung öffentlich verſteigert werden.

Cataloge hiervon ſind in nachſtehenden Buchhandlungen, ſo wie in Neuwied bey den Herren Prediger Meſs, Vorſteher Burckhardt, Hofrath Bernſtein, Dr. Steffens und Lichtfers et Comp. unentgeldlich zu haben, an welche ſich auch auswärtige Kaufluſtige mit ihren Aufträgen in frankirten Briefen wenden können.

Bey nachſtehenden Herren Buchhändlern ſind Cataloge obiger Bücher-Sammlung unentgeldlich zu haben:

Bey Hrn. J. C. Hermann } in Frankfurt a. M.
— — Andreä }
— — Kupferberg in Mainz.
— — Schellenberg in Wiesbaden.
— — Linz in Trier.
— — Heberle } in Cölln.
— — Hanſe }
— — Büſchler in Elberfeld.
— — Schreiner in Düſſeldorf.
— — L. Pauli in Coblenz.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1817.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Mainz, b. Kupferberg: *Karl Wenzel*, d. A. D. Ritter des Concordien-Ordens, Geh. Rath und Profeſſor u. ſ. w., *über die Induration und das Geſchwür in indurirten Theilen.* 1815. XXXI u. 189 S. gr. 8. (18 gr.)

So angenehm die Erwartungen waren, mit denen Rec. dieſe Schrift des berühmten Vfs. ergriff, ſo unangenehm waren auch die Empfindungen, mit denen er ſie von ſich legte. Jeder, der ſich mit den Fortſchritten der Literatur bekannt machen will, muſs darauf gefaſst ſeyn, auf ſchlechte Arbeiten mittelmäſsiger Schriftſteller zu ſtoſsen, und er wird ſich darüber, als über ein nothwendiges Uebel, zu tröſten wiſſen; ſchmerzlich wird und muſs er es aber empfinden, wenn er berühmte Gelehrte, Männer, deren Stimme in der gelehrten Welt Gewicht hat, auf einem ganz falſchen Wege erblickt. Darauf findet man aber in gegenwärtigem Buche Hn. *W.*, nach Rec. Ueberzeugung, in der That. Der Vf. will nur das für wahr gelten laſſen, was man mit Händen greifen kann, und indem er nun gleich friſch zutappt, ſcheint ihm die Wahrheit recht unter den Händen zu entſchlüpfen. Hätte derſelbe ſeine Meinung über dieſe Krankheiten ohne Anmaaſsung aufgeſtellt, ſo könnte man ſie als Gedanken eines geiſtvollen Mannes immer hingehen laſſen, nun aber da er mit vollkommner Sicherheit ſeine Anſicht für die einzig wahre ausgiebt, und ſie gleich einem andern wichtigen Werke (über die Krankheiten des Uterus) zum Grunde legt, fodert ſie ſtrenge Prüfung und Rüge. — Die Schrift des Hn. *W.* geht auf nichts Geringeres hinaus, als alle gangbaren Vorſtellungen von *Skirrhus* und *Krebs* gänzlich zu verbannen. *Skirrhus* iſt nichts als Induration und *Krebs* das Geſchwür in indurirten Theilen. Induration kömmt nicht durch Entzündung zu Stande, ja ſie iſt nicht einmal Folge der Entzündung, weil dieſe als der meiſt active Krankheitszuſtand jener als dem meiſt paſſiven gerade entgegen ſteht; auch iſt die Induration nicht nach den Theilen verſchieden, wo ſie ihren Sitz hat, ſondern ſie iſt allenthalben dieſelbe, in der Haut, in Muskeln und in den Drüſen. Die Urſache der Induration iſt Ausſchwitzung plaſtiſcher Lymphe in das Gewebe des ergriffenen Theils. Geſchieht dieſe langſam und iſt die Structur des Theils darnach, ſo wird derſelbe dadurch zugleich vergröſsert; hart wird er aber nur, wenn ſein Gewebe feſt und unnachgiebig iſt, oder die Ausſchwitzung geſchwind geſchieht. Geringfügige äuſsere Urſachen, wenn ſie nur anhaltend auf eine Stelle wirken, können häufig und leicht dieſen Grad des Uebels hervorbringen. Ohne hinzugekommene neue Reizung kann dieſer Zuſtand lebenslänglich ohne Nachtheil fortdauern. Geht der Ausſchwitzung ein höherer Grad von Reizung voraus, geſchieht ſie ſchnell in das Gewebe der Theile, und wird der Theil im Verhältniſs zu ſeinem Umfange von gerinnbarer Lymphe überfüllt, ſo geſchieht in dem Innerſten deſſelben eine Veränderung durch die plötzliche Ausdehnung der Zellchen ſeines Gewebes; indem der Theil ſo mit Feuchtigkeit angefüllt iſt, daſs er dem Drucke des Fingers widerſteht, und wir nennen dann den Theil indurirt. (S. 19. XVI.) Iſt die Reizung, welche dieſer Ergieſsung vorausging, heftiger und geſchah die Ergieſsung ſchnell, ſo iſt der affizirte Theil nicht nur krankhaft hart, ſondern die ergoſſene Lymphe wird auch bald nachher durch neu gebildete Gefäſse belebt, und der Theil, worin ſich das ereignet, hat ſein eignes Leben. Hat in ihm nun noch eine zu ſtarke Ernährung Statt, ſo wächſt die Geſchwulſt ungemein an, entweder durch fortgeſetzte Lymph-Ergieſsung, oder durch Erzeugung einer fettähnlichen Maſſe, oder anderer krankhafter Gebilde. Wenn aber die Zellchen, aus denen der indurirte Theil beſteht, widernatürlich unter ſich zuſammenwachſen, und keine neue Gefäſse darin entſtehen, ſo wird ein ſolcher Theil kleiner, die Induration aber erhält eben dadurch einen höheren Grad der Bösartigkeit. Die indurirten Theile ſind an ſich nicht ſehr empfindlich, eher empfindungslos, weil die Nerven durch die ergoſſene gerinnbare Lymphe gedrückt werden, und überhaupt ſtehen indurirte Theile auf einer viel niedrigern Lebensſtufe wie geſunde. Zwiſchen ihnen und dem ſogenannten *Skirrhus* iſt kein Unterſchied, weder in Hinſicht des Sitzes und der Beſchaffenheit, noch der Urſachen und der Entſtehung des Uebels. Das Weſen der Induration iſt in der Drüſe das nämliche wie in anderen Theilen; die Drüſe kann daher nicht den *Skirrhus* machen, eben ſo wenig die Bösartigkeit, da man in die Beſtimmung einer Krankheit nicht aufnehmen darf, was aus ihr noch werden kann. Induration und *Skirrhus* haben denſelben Verlauf und eine und dieſelbe letzte krankhafte Abſtufung. Zertheilung einer wahren Induration iſt unmöglich. Alle Heilverſuche, die darauf hingehen, ſind ſchädlich. Es hilft nichts, als die zeitige Anwendung des Meſſers. Wenn beſonders Aerzte das Gegentheil ſagen, ſo kömmt es nur daher, daſs ſie uns einbilden können, was

Digitized by Google

was ſie wollen, den Beweis aber immer ſchuldig bleiben. — Sobald wegen irgend einer Urſache die Induration in Entzündung übergeht, entſteht das Carcinom; geht dieſe aber in ein offenes Geſchwür über, das carcinomatöſe Geſchwür. Die Bedingniſs der Heilung eines carcinomatöſen Geſchwürs iſt die Umänderung des geſchwürigen Theils in ein einfaches Geſchwür. Dieſe geſchieht durch die dreiſte Anwendung des Meſſers, und in Fällen, wo dieſs nicht anwendbar iſt, durch tiefgreifende Aetzmittel, beſonders Arſenik. Auch innerlich gegeben fand der Vf. den Arſenik von Nutzen. Alle übrige zur Heilung des Carcinoms empfohlne Mittel können nichts wirken, da wir hier mit einer äuſsern Krankheit zu thun haben, deren Natur wir ſo leicht durchforſchen können, und die, wie wir wiſſen, in einer Verartung der Theile beſteht, gegen die unſre Mittel nichts ausrichten können. — So weit Hr. *W.* Rec. hofft durch die gegebene kurze Darſtellung des Inhalts der Schrift, wobey er ſich möglichſt der eigenen Worte des Vfs. bediente, die Leſer mit dem Sinn und Geiſt, die darin herrſchen, bekannt gemacht zu haben. Dieſer Sinn und dieſer Geiſt iſt aber, nach Rec. Ueberzeugung, nicht der der wahren Wiſſenſchaft, ſondern ſie haben etwas Handwerksmäſsiges an ſich. Schriften, in denen alle Unterſuchungen über Dinge, die noch nicht mit voller Gewiſsheit ausgemacht ſind, niedergeſchlagen werden, und in denen nur das Handgreifliche als das Wahre, bey dem man ſtehen bleiben müſſe, geprieſen wird, können nur höchſt nachtheilig wirken. Auffallend iſt es, daſs Hr. *Wenzel*, als ein ſo ſtrenger Kritiker ſeiner Vorgänger, gar nicht darauf gefallen iſt, ſeine eignen Sätze einer Prüfung zu unterwerfen. Dieſe würde ihn bald belehrt haben, daſs das Handgreifliche nicht immer das Wahre iſt. Werfen wir einen Blick auf ſeine Vorſtellung von Induration. Sie ſoll durch Ausſchwitzung gerinnbarer Lymphe entſtehn, durch eine entzündliche Reizung bedingt. Wir überlaſſen es dem Vf., ſich über den Unterſchied zwiſchen Entzündung und entzündlicher Reizung, in Bezug auf ſeine früheren Behauptungen, mit ſich ſelbſt abzufinden, und fragen ihn bloſs nach dem Beweiſe für dieſe Ausſchwitzung. Daſs man gerinnbare Lymphe aus Wunden ausſchwitzen ſieht, iſt doch wohl kein Grund, ſie auch in innern Theilen anzunehmen. Woher ſchwitzt ſie denn? verhalten ſich die Theile, in denen wir oft gar keine Zwiſchenräume im geſunden Zuſtande finden, denn ganz leidend dabey, und iſt Lymphe und Lymphe immer das nämliche? Es iſt kaum zu glauben, daſs Hr. *W.* nicht auch Indurationen nach ganz offenbaren Entzündungen geſehen habe, nach einfachen ſowohl, als beſonders nach eigenartigen; daſs er niemals gefunden habe, daſs gerinnbare Lymphe, ein mit dem entzündlichen Zuſtand weſentlich verbundener Beſtandtheil, die kleinſten Gefäſse verſtopft, und zum weiteren Durchlaufen der Säfte unfähig gemacht hat, wodurch nothwendig Induration entſteht. Doch auch dieſs iſt nicht die einzige Art der Verſtopfung und der Verhärtung, ſondern dieſe entſteht ohne allen Zweifel durch eine krankhafte lebende Stimmung des leidenden Theils, ohne daſs man die mechaniſchen Bedingungen davon irgends aufzeigen könnte. — Das Grundübel in der Schrift iſt, daſs Hr. *W.* nur eine Induration zugeſteht, die allenthalben die nämliche iſt. Man ſollte glauben, daſs entweder die Heilkunde erſt von geſtern wäre, oder daſs Hr. *W.* ſich auch recht vorſätzlich bemühe, das Frühere zu vergeſſen. Wollte derſelbe nun einmal alle Induration wirklich durch Ausſchwitzung allein zu Stande kommen laſſen, ſo hätte er ſich doch erinnern müſſen, daſs nicht alle Leibesbeſchaffenheiten gleich ſeyen, in denen dieſs geſchähe, und daſs dieſer an dieſer Veränderung der ganz geſunden und regelmaſsigen Eigenſchaften ſeiner Theile litt, jener wieder an einer andern. Wie aber das Ganze, ſo iſt auch der Theil. Abweichungen im ganzen Körper müſſen alſo auch die Lymphe als einen Theil davon betreffen, und dieſe kann daher ja da, wo ſie ausſchwitzt, nicht immer eine und dieſelbe ſeyn. Daſſelbe gilt nun auch von den Theilen, wohin ſie ausſchwitzt. Die entzündliche Reizung macht es hier allein nicht gut, ſondern auch die vorangegangene Beſchaffenheit des Theils. Indurationen, die bloſs auf einfache entzündliche Reizung im geſunden Körper entſtehen, werden an und für ſich niemals bösartig werden, wenn ſie nicht durch ihren Sitz oder andere von ihnen ausgehende Einflüſſe die ganze innere Leibesbeſchaffenheit verderben. Dadurch können auch äuſsere ſchädliche Mittel die gutartige Induration bösartig machen. So viele Krankheiten es giebt, die im Stande ſind, die innere Miſchung der körperlichen Beſtandtheile und ihre lebende Stimmung anhaltend zu verändern, ſo viele Gattungen und Arten von Indurationen kann es geben. Manche weiſs man zu unterſcheiden, von manchen wird man es lernen, bey andern iſt es aber wohl unmöglich, weil ſie die Wirkung zuſammengeſetzter Unordnungen ſind, die durch mannichfaltige Einflüſſe, denen der Menſch von ſeiner Entſtehung an ausgeſetzt iſt, und durch mannichfache Anlagen u. ſ. w. hervorgebracht wurden. Mit Recht kann man daher ſagen, jede Induration ſey eine beſondere und eigenartige und gehöre ihren beſonderen Urſachen an. Der Begriff der Bösartigkeit iſt freylich ſehr unbeſtimmt, und kann nicht zur Grundlage einer gültigen Unterſcheidung dienen. Uebel, die wir nicht zu bekämpfen verſtehn, und die doch ſich ſelbſt überlaſſen, immer übler werden, nennen wir bösartig; andere hingegen, die durch das Leben allein oder unter unſerer Mitwirkung aufgehoben werden, gutartig. Wer begreift hier nicht, wie die Bösartigkeit meiſtens an uns liegt, oder an den Umſtänden, unter denen der Kranke lebt. Daher iſt es aber auch gerade die Aufgabe der Kunſt, nicht gleich mit dem Meſſer zuzufahren, ſondern die mögliche Heilbarkeit in beſtimmten Fällen ausfindig zu machen und zu verwirklichen. Daſs dieſs nicht oft gelungen ſey, darf nur der leugnen, der allen Thatſachen und Wahrneh-

Digitized by Google

nehmungen den Glauben abſpricht. Können überhaupt Krankheiten durch die Kunſt geheilt werden, ſo müſſen auch Indurationen, wenn die Umſtände darnach ſind, heilbar ſeyn. Der Grund der Unheilbarkeit des Skirrhus und Carcinoms, den Hr. *W.* angiebt, ſteht mit einer geſunden Phyſiologie und Pathologie im Widerſpruch. Eines Theils iſt es ganz falſch, daſs das Carcinom eine äuſsere Krankheit iſt, deren Natur ſo leicht zu durchforſchen iſt. Eben die Schrift des Hn. *W.* beweiſt das Gegentheil der Behauptung, indem ſie eine gänzliche Unbekanntſchaft mit der Natur des Uebels verräth. Anderen Theils iſt ein verarteter Theil, in wie fern er noch unter dem Einfluſſe des Lebens überhaupt ſteht, noch durch das Leben beſtimmbar, mithin heilbar. Skirrhus und Krebs für äuſsere Krankheiten zu halten iſt der gröſste Irrthum, in den man verfallen kann. Nicht bloſs des mechaniſchen Zuſammenhangs wegen, den ein ſkirrhöſer Theil durch Nerven und Gefäſse mit geſunden hat, erſcheint das Uebel an einer Stelle ausgerottet gewöhnlich an einer andern wieder, ſondern wegen der innern kranken Lebensſtimmung, die nicht zugleich ausgerottet werden konnte, und die dergleichen ſkirrhöſe und carcinomatöſe Entartung bewirkt. Daher iſt Rec. der Meinung, daſs in allen Fällen, in denen das Meſſer oder das Aetzmittel gründlich hilft, auch die Möglichkeit der Heilung auf einem andern Wege noch gegeben iſt, wenn wir ſie auch noch nicht in Wirklichkeit zu ſetzen wiſſen, und daſs hingegen da, wo eine ſolche Möglichkeit nicht Statt findet, auch Meſſer und Aetzmittel nicht gründlich zu heilen im Stande ſeyn werden. —" Eine Ausnahme kann Rec. hier nur zugeſtehen, in der die örtliche Wegnahme und Zerſtörung des Verdorbenen das vorzüglichere Mittel bleiben wird, in dem Falle nämlich, in welchem das allgemeine Uebel ſich in der örtlichen Entartung gleichſam erſchöpft hat, und darin nur allein noch haftet.

NACHRICHTEN.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Hofbuchh. Schubothe: *Napoleon Buonaparte's Regjeringshiſtorie*, ved (Geſchichte der Regierung N. B., von) *S. Soldin*, Herausgeber der neueſten Schilderung von Kopenhagen. *Erſter* Band. 1815. XVI u. 415 S. 8.

Die in dem auf dem Tittel genannten periodiſchen Blatte von dem Vf. nach und nach mitgetheilte Geſchichte einer der tyranniſchſten Regierungen, welche die Weltgeſchichte kennt, verdiente es, aus demſelben beſonders abgedruckt und mit einigen nöthig befundenen Veränderungen dem Publicum zuſammenhängend in die Hände gegeben zu werden. Hr. *S.* hat die Ehre, der *erſte* däniſche Schriftſteller zu ſeyn, der den groſsen Tyrannen in ſeiner wahren Geſtalt öffentlich aufgeſtellt hat; und zwar zu einer Zeit, wo dieſer ſeine Reiſe nach *St. Helena* noch nicht angetreten hatte und es noch ſehr zweifelhaft ſchien, welchen Erfolg ſein Verſuch, Europa zum zweyten Male zu unterjochen, haben würde. Zwar iſt die Vorrede erſt den 8. Aug. 1815 unterſchrieben; aber das Weſentliche der Schrift ſtand in jenem periodiſchen Blatte viel früher, und die Veränderungen, womit ſie hier erſcheint, betreffen nicht die Hauptſache. Dieſe war in jenem Blatte und iſt in vorliegender Schrift: „Denkenden, vorurtheilsfreyen und unbeſtochenen Leſern einen Beytrag zu N. Leben zu geben; die Thatſachen aus demſelbeu, die vor aller Welt Augen liegen, unparteyiſch zu erzählen, und hieraus zur gerechten Würdigung der Regierung des Tyrannen richtige Reſultate herzuleiten" (S. X.). Mit Recht bemerkt der Vf. in der leſenswerthen Vorrede, daſs, ungeachtet der zahlloſen Menge von Schriften, worin *N.* bald als Menſch, bald als Regent, während er das Letzte war, geſchildert worden iſt, gleichwohl ein ſolcher Beytrag, worin ſein Regenten-Charakter ohne Hülle und Schminke erſcheint, beſonders für Dänemark, ein wahres Bedürfniſs iſt. Ein Mann, der, wie *N. B.*, „dahin ſtrebte, Europa eine neue Form zu geben; der auf eine in alle bürgerliche Verrichtungen tief eingreifende Weiſe handelte; der in allen ſeinen Unternehmungen ein Rieſenziel vor Augen hatte; der, nachdem er die glänzendſten Proben von ſeinem *Heldenmuthe* (? gegen den *perſönlichen* walten noch ſtarke Zweifel ob!) abgelegt hatte, Veranlaſſung genug, durch groſse, blendende Handlungen die Bewunderung des groſsen Haufens auf ſich zu ziehen, ſuchte und fand; der das *Glück* (? ein ſehr zweydeutiges!) hatte, in einem Zeitalter zu leben, worin ſich Alles in einem convulſiviſchen Kreislauf bewegte — ein ſolcher Mann ſteht wie ein ſeltenes Meteor an Europa's politiſchem Himmel." (S. VII.) Je weiter man von demſelben entfernt ſtand: deſto weniger war man fähig, das Meteor in ſeiner wahren Geſtalt zu ſehen, oder die Wirkungen richtig zu beurtheilen, die daſſelbe auf die Nationen hatte, über deren Scheitel es ſchwebte; und während manche in weiter Ferne von ihm über den herrlichen, täuſchenden Glanz deſſelben ſich freueten, fühlten die, die ihm näher waren, alle ſeine unglückſeligen Folgen. (Wer ein von einer entgegengeſetzten fernen Küſte hoch aufloderndes Feuer ſieht, hat oft Mühe, zu beſtimmen, ob er ein Freudenfeuer, oder eine im Rauch aufgehende Stadt ſieht?) Im letzten Falle befanden ſich, hinſichtlich *B. N's*, gewiſſermaaſsen die Dänen; durch die glückliche Lage ihres Landes waren die Wirkungen ſeiner Regierung für ſie nur finanziel und commerziel verwüſtend; und auch dieſes hätte vielleicht durch ein beſſeres Einverſtändniſs mit England vermieden werden können — ohne daſs deshalb die Söhne des eigentlichen Dänemarks nach Spanien und Ruſsland, um nie zurückzukehren, geführt, oder des Reichs blühendſte Städte von franzöſiſchen Soldaten ausgeſaugt und geplagt worden wären. Zu verwundern iſt es unter dieſen Umſtänden nicht, daſs es in Dänemark ſchwerer, als faſt irgendwo in Europa, war, aus *N's.* Regierung das Wahre von dem Falſchen zu unterſcheiden; zumal

es

Digitized by Google

es während derſelben gar keinen andern Gebrauch der Druckerpreſſe gab, als den, dem Abgotte des Tages Weihrauch zu ſtreuen und die Augen der Menge zu verblenden. Oft iſt Rec. ſelbſt Zeuge davon geweſen, daſs reiſende Kaufleute und andere, die aus Frankreich oder einem von *N. B.* unterjochten Lande nach Dänemark kamen, und offen und wahr, was ſie geſehn und gehört hatten, erzählten, verlacht wurden und als übelunterrichtete oder übergeſinnte Leute keinen Glauben fanden. Selbſt bis in die Jahre 1814 und 1815 hinein war und blieb es bey vielen der unwandelbare Glaube: „über *N. B.* hinaus geht nichts; alles, was er thut, iſt eben um deſswillen, weil *er* es thut, klug, gerecht und gut!" Möge es auch in Frankreich, Deutſchland u. ſ. w. verbrannte Köpfe geben, in denen dieſe Idee zur fixen geworden iſt, in Dänemark muſste ſie, aus begreiflichen Gründen, vorzüglich tiefe Wurzeln ſchlagen. Und daher iſt es ein verdienſtliches Unternehmen, ein der Wahrheit dargebrachtes Opfer, wenn der Vf. — ohne ſich durch abgenutzte Waidſprüchlein irre machen zu laſſen — mittelſt einer ausführlichen, zuſammenhängenden Erzählung der bekannten Thatſachen von *N's* Regierung zu zeigen ſich bemühte, wer er als Regent eigentlich war, wie er als ſolcher handelte, und zu welchem Ziele ſeine Handlungsart führte. Selbſt der Einwurf, den man, nach S. XII, dem Vf. gemacht zu haben ſcheint: „es ſey ſchwierig, etwas Befriedigendes über *N.* zu ſchreiben, ſo lange die Quellen der Kenntniſs von ſeinen Handlungen theils noch ſo trübe, theils noch ganz verſtopft ſeyen," beſteht nicht die Probe. Jede öffentliche Perſon muſs öffentlich beurtheilt werden können; jedes Zeitalter kann und darf nach den Actenſtücken, die es in Händen hat, richten. Erlaubte man ſich es, jeden Schritt *N's*, jede ſeiner Handlungen, ſo lange er ſeine politiſche Rolle noch öffentlich ſpielte, bis in den dritten Himmel zu erheben, und ſie als groſs, edel, einzig in ihrer Art auszupoſaunen: warum ſollte es nicht erlaubt ſeyn, nun, nachdem er die Schaubühne verlaſſen und die Gewalt, einen *Palm*, *Kotzebue*, *Becker* u. a. freymüthige Männer zu verfolgen, verloren hat, jenes Blendwerk aufzulöſen und den Mann in ſeiner wahren Regentengeſtalt aufzuſtellen? Rec. iſt Hn. *S.* das Zeugniſs ſchuldig, daſs dieſes von ihm *ſine ira et ſtudio*, vielmehr ſo geſchehen iſt, daſs es des Vfs. Wahrheitsliebe, Unparteylichkeit und genauen Kenntniſs von *N's* Regentenleben alle Ehre macht. *N's* Muth (ſo lange er ſeine Heere hinter, neben oder vor ſich hatte) und ſeltenen Gaben als Krieger läſst Hr. *S.* Gerechtigkeit wiederfahren; aber das hindert ihn nicht, des Mannes Deſpotenſinn mit allen den Gräueln der Verwüſtung, die er ſtiftete, in das rechte Licht zu ſetzen. Beſonders gut iſt die an dem Herzoge *Enghien* verübte Tyrannenthat erzählt. *Hieronymus B.* verheirathete ſich nicht, wie S. 189. ſteht, im J. 1813, ſondern im J. 1803 mit Miſs *Patterſon*. — Dieſer *erſte* Band reicht nur bis in das J. 1806 und zwar bis zu *Pitt's* Tod; mit Vergnügen ſieht Rec. der Fortſetzung entgegen, die dem Vf. beſonders mit Hinſicht auf die den Dänen von den Britten in den J. 1807 — 1813 zugefügten Drangſale Gelegenheit geben wird, den ſchönen Grundſatz: „der Geſchichtſchreiber darf als ſolcher kein Vaterland haben," zu welchem er ſich (S. XVI.) bekennt, durch die That zu beweiſen. Was waren doch jene Drangſale anders, als Schläge der von *Napoleon* geſchwungenen Zuchtruthe, die ſo Manchen, den ſie unmittelbar nicht erreichte, mittelbar deſto empfindlicher traf?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Cenſur - Angelegenheiten.

Unterm 30. Jan. erſchien zu Stuttgart das neue *Geſetz über die Preſsfreyheit*. Das Ober-Cenſur-Collegium und die königl. Bücher-Fiscale ſind aufgehoben, und an die Stelle des erſtern tritt die Ober-Studien-Direction. — Verfaſſer und Verleger ſind für würtemb. Verlagsartikel verantwortlich, und im Fall böslichen Mitwiſſens auch der Buchdrucker; die Buchhändler ſind nur verantwortlich für den Vertrieb ihnen anonym, oder nicht auf dem geraden Wege zugekommener, auſser Landes gedruckter Schriften. Der Paragraph, der das Urtheil über Religionswahrheiten und Angelegenheiten beſtimmt, iſt ſtreng. Der §. 8. beſagt: „Die Ehre, der gute Namen von Privaten darf weder mittelbar noch unmittelbar in Druckſchriften angetaſtet werden. — Schon jede *wahrheitswidrige Erzählung von Thatſachen*, welche die Amtsführung betreffen, iſt ein ahndungswerthes Vergehen." — §. 9. „Auch darf, bey ſcharfer Ahndung, die Ehre auswärtiger Regenten und Regierungen in gedruckten Schriften und Büchern nicht gekränkt werden." — §. 14. „Obgleich unter vorausgeſetzter Beobachtung dieſer Verordnung auch Zeitungen und politiſche Zeitſchriften ohne Cenſur gedruckt werden können, ſo behält ſich die Landesregierung doch bevor, in auſserordentlichen, namentlich in Kriegszeiten eine Cenſur, jedoch nur auf die Dauer der auſserordentlichen Umſtände, und nur für die Zeitungen und für dieſe Art von Zeitſchriften anzuordnen." — Der Nachdruck iſt als erlaubt aufgeführt. — Wahrſcheinlich werden die Unterhandlungen mit den Ständen, deren Schriften übrigens ganz cenſurfrey ſind, und die Beſchlüſſe des Bundestages noch manche Abänderungen in dieſem Geſetze veranlaſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1817.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preiſe.

Preisaufgabe,
die
vollſtändige Kenntniſs der Metalloiden
betreffend.

Die *Kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften* zu *St. Petersburg* hat in ihrer Sitzung am $\frac{5}{17}$ Junius 1816 folgende, die Chemie angehende, Preisfrage aufgeſtellt:

Ungeachtet der mannichfaltigen bisher über die Miſchung der *Alkalien* und *Erden* angeſtellten Unterſuchungen kann es doch nicht geleugnet werden, daſs, diejenigen über das Kalium und Sodium abgerechnet, die übrigen noch vieles zu wünſchen übrig laſſen, um zu einer erſchöpfenden Kenntniſs der wirklich vorhandenen Arten der Metalloiden zu gelangen.

Dieſs veranlaſst die Kaiſerl. Akademie, von der Wichtigkeit dieſes auf die weitern Fortſchritte der Naturkunde überaus einfluſsreichen Gegenſtandes überzeugt, einen Preis von Einhundert Ducaten öffentlich auszuſetzen, der demjenigen ertheilt werden ſoll, welcher derſelben die befriedigendſten eigenthümlichen Verſuche

„*über die Miſchung der bisher noch nicht vollſtändig unterſuchten Alkalien und Erden*"

vorlegen wird.

Die Hauptgeſichtspunkte, auf welche die Akademie die Aufmerkſamkeit der Naturforſcher zu richten wünſcht, ſind:

1) Eine Reviſion aller über das *Kali* und *Natron* und der darin enthaltenen metalliſchen Grundlagen bekannt gewordenen Verſuche anzuſtellen; die verſchiedenen dieſelben betreffenden Angaben genauer zu prüfen.

2) Das *Ammoniak* einer beſondern und ausführlichen Prüfung zu unterwerfen, um durch dieſelbe auf das entſchiedendſte darthun zu können, welche von den bisher über die Miſchung deſſelben aufgeſtellten Anſichten die gegründetſte ſey; vorzüglich, ob aus demſelben das wahrſcheinlich darin enthaltene Metalloid im abgeſonderten Zuſtande darſtellbar ſey.

3) Vollſtändiger, als es bisher geſchehen, die Metalloiden der verſchiedenen *Erdarten* zu unterſuchen, ob ſie im abgeſonderten Zuſtande darſtellbar ſind; ihre verſchiedenen Eigenſchaften, ſowohl im abgeſonderten Zuſtande, als auch über das Verhalten derſelben zu den damit vereinbaren Stoffen; und die verſchiedenen bleibenden Verhältniſſe zu beſtimmen, in welchen dieſe Verbindungen Statt finden.

Auſser dem beſtimmten Preiſe geſteht die Akademie demjenigen, deſſen Beantwortung ſie ihren Erwartungen entſprechend finden wird, zur Vergütung der Koſten, welche die Darſtellung der ſeltenen Erdarten nothwendig machen, noch hundert Exemplare der gedruckten Preisſchrift zu.

Die Abhandlungen können in ruſſiſcher, franzöſiſcher, deutſcher oder lateiniſcher Sprache abgefaſst ſeyn, und müſſen bis zum 1. Januar 1818 a. St. an den beſtändigen Secretär der Akademie, dem wirklichen Etatsrath *Fuſs*, wie gewöhnlich, mit verſiegeltem Namen und einer Deviſe, eingeſandt werden. Die gekrönte Schrift bleibt ein Eigenthum der Akademie; der Vf. kann ſie daher nicht ohne beſondre Bewilligung derſelben drucken laſſen. Von der Concurrenz ſind nur die wirklichen Mitglieder der Akademie, keinesweges die Ehrenmitglieder und Correſpondenten, ausgeſchloſſen.

II. Vermiſchte Nachrichten.

(*Aus Ungern*, vom 15. Januar 1817.)

Vom *erſten* Bande der *Monumenta Hungarica* des Dr. *Rumy* in Karlowitz, deſſen *erſte* Auflage in kurzer Zeit vergriffen wurde, wird gegenwärtig bey Trattner in Peſth eine neue berichtigte und mit einer Vorrede von dem berühmten magyariſchen Literator *Franz von Kazinczy* begleitete Auflage gedruckt. Der *dritte* Band dieſes vaterländiſchen hiſtoriſchen Magazins erſcheint im Sommer dieſes Jahres. Der *vierte* Band iſt im Manuſcript ſchon gröſstentheils fertig, und wird noch im laufenden Jahre der Cenſur vorgelegt werden. Er wird unter andern eine intereſſante Abhandlung über die Bekehrung der heidniſchen Ungern zum Chriſtenthum enthalten. Wir zeigen den Liebhabern der Kirchengeſchichte und der ungriſchen Geſchichte vorläufig den Inhalt der 5 Abſchnitte dieſer Abhandlung, die Hn. *Melczer* in Klein-Lomnitz zum Verfaſſer hat, an. *Erſter* Abſchnitt: Treffen wir unter den alten Bewohnern Pannoniens, den Scythen, Hunnen und Hu-

Digitized by Google

navaren Spuren der Lehre Jeſu an? Mit wem begann unter den Magyaren eine feſte und dauerhaftere Begründung der chriſtlichen Religion? *Zweyter* Abſchnitt: Was ſagen die ungriſchen, byzantiniſchen und deutſchen Geſchichtſchreiber über die unter dem Herzog Geyſa in der Mitte der heidniſchen Ungern vorgefallenen Bekehrungsverſuche, und welchen Zeugniſſen gebührt das Recht der Gleubwürdigkeit? Der Vf. zieht die Berichte der Byzantiner allen andern, ſelbſt den einheimiſchen Zeugniſſen, in Bezug auf die Bekehrung der Magyeren vor. *Dritter* Abſchnitt: Iſt *Gyla* oder *Gyula* ein und ebenderſelbe Name? War dieſer *Gyla* ein Pezinazite oder ein ungriſcher Fürſt geweſen? Zu welcher Zeit ſind die Magyaren *Türken* genennt worden? *Vierter* Abſchnitt: Warum het Stephan I, König der Ungern, eine Geſandtſcheft nach Rom an den Papſt Sylveſter II. geſchickt? Vermacht er dem päpſtlichen Stuhl ſein Reich, und führt die an ihn von dem genannten Pepſte gerichtete Bulle die Kennzeichen der Wahrheit und Echtheit mit ſich? Der Vf. lehrt hierüber folgendes. Stephan I. ſchickte allerdings den Biſchof von Colocſa, *Aſtrick*, nach Rom, aber nicht eus dem Grunde, um vom Papſt die Krone zu erbitten. Dieſe hette Stephan von ſeinem mütterlichen Groſsvater, dem ſiebenbürgiſchen Fürſten Gyula oder Gyla, der im J. 950 in Byzanz das Chriſtenthum annahm, erhalten. Aſtrich trug die Krone nach Rom, und hat von dem Pepſt Sylveſter nichts mehr, als daſs er über dieſelbe den Segen ſprechen ſollte. Die Sendung nech Rom wer alſo ein bloſses Hofceremoniel, zu welchem der deutſche Kaiſer Heinrich, ein Schwager Stephans, den Grund gelegt hat. Stephan hätte ſich eber ſchwerlich auch dazu überreden laſſen, wenn er ſich von dem orientaliſchen Kaiſerthum, welches ſchon jetzt allmählig ſeinem Ruin entgegen ging, mehr hätte verſprechen können. Aſtrich brachte keinen Brief von Sylveſter nech Ungern, die vorhandene Bulle iſt erdichtet und falſch. Der Frenziskener-Mönch *Stephan Levakovics* hat ſie im 14ten Jahrhundert geſchmiedet. Stephan het alſo ſein Reich dem Stuhl Petri nicht legirt. *Fünfter* Abſchnitt: Aus welchen Gründen kann men der *orientaliſchen* Kirche den Einfluſs auf die urſprüngliche Bekehrung der Megyaren nicht ſtreitig machen? Welche Ereigniſſe enthüllen die Wege, auf welchen ſich die *occidentaliſche* Kirche um die Erhaltung und fernere Fortpflanzung des ungriſchen Chriſtenthums unſtreitig die gröſsten Verdienſte erworben hat? Der Vf. führt für die Beheuptung, daſs die orientaliſche Kirche bey der urſprünglichen Bekehrung der Magyaren das Meiſte gethan hat, folgende Gründe an: 1) Die Beſchaffenheit und Geſtalt, nebſt dem Urſprung der ungriſchen Krone. 2) Die Autorität der byzantiniſchen Zeugniſſe, in welchen das Factum der Bekehrung der Magyaren ganz enthalten iſt. 3) Der Gang der Bekehrungsgeſchichten der nördlichen Völker überhaupt vom 5ten bis 11ten Jahrhundert. 4) Der Verkehr der Griechen mit den Ungern ſeit mehreren Jahrhunderten. 5) Die groſsen Vorzüge und Rechte, welche die ungriſchen Könige immer in Kirchenſachen ausübten. 6) Der rein griechiſche Ritus, der lange in der ungriſchen Kirche geherrſcht hat. 7) Die traurige Lage der römiſchen Kirche im 9ten und 10ten Jahrhundert. 8) Des Glaubensbekenntniſs des Königs Stephans I. *Rom* het eber ſpäter auch ſehr viel zur Erhaltung der chriſtlichen Kirche in Ungern gethan. Die Wege, auf welchen deſſelbe den Ungern zu Hülfe eilte, enthüllen: 1) die Verwendtſchaften und Freundſchaften der ungriſchen Könige mit den deutſchen Kaiſern. 2) Die traurigen politiſchen Ereigniſſe, die den Orient betrafen. 3) Die innerlichen Kriege in Ungern gleich nech Stephens Zeiten. 4) Die unter König Bela IV. erfolgte Vereinigung mehrerer Biſchöfe mit der römiſchen Kirche. 5) Die vielen und nicht fruchtloſen Briefe der Päpſte an die ungriſchen Könige. 6) Die Geſchenke der ungriſchen Könige, die ſie den Päpſten freywillig machten. — Referent bemerkt nur, daſs 1) der Vf. im *erſten* Abſchnitt darauf hätte aufmerkſam machen ſollen, daſs die chriſtliche Religion nach dem orientaliſchen Ritus in Syrmien und andern Theilen Illyriens ſchon längſt eingeführt war, als die heidniſchen Magyaren nach Pannonien kemen; und daſs 2) die Beſchaffenheit und Geſtalt der heutigen ungriſchen Krone, auf die ſich der Vf. im *fünften* Abſchnitt beruft, nichts beweiſt: denn Stephan I. wurde nicht mit der heutigen ungriſchen Krone gekrönt (dieſs iſt eine grundloſe Legende), ſondern dieſe brachte erſt Bela III. eus Conſtantinopel, wie man eus den Unterſuchungen *Koller's* und anderer nicht mehr bezweifeln kann. Indeſſen bleibt die Abhandlung immer intereſſant.

Stephan Varga, Doctor der Theologie und Profeſſor der Exegeſe im reformirten Collegium zu Debreczin, het im Jahre 1816 bey Georg Cſáthy in Debreczin eine kritiſche Geſchichte und Hermeneutik des Neuen Teſtements in ungriſcher Spreche drucken laſſen, die ſehr brauchbar iſt. Vor einigen Jahren geb derſelbe Verfaſſer (ein Zögling der Georgia Auguſta zu Göttingen) eine Kritik und Hermeneutik des Alten Teſtaments in ungriſcher Sprache heraus.

Dr. *Rumy* in Karlowitz hat vor Kurzem von den Erben des rühmlich bekannten ungriſchen Topographen *Matthias Korabinsky* in Preſsburg deſſen handſchriftliche Materielien zu einer Topographie und Geſchichte der königl. Freyſtedt Preſsburg en ſich gekauft, und iſt geſonnen, vorläufig Fregmente dieſer Materialien zur Probe im Druck mitzutheilen, und ſpäter alle Materielien, mit Benutzung anderer Quellen, in eine Topogrephie und Geſchichte von Preſsburg zu verarbeiten.

Joſeph Sipos, reformirter Prediger und Profeſſor zu Szentes, giebt auf Pränumeration hereus: *A' Magyar Országi Helv. Vallástételt Követö oskolai Tanítók Tárháza, mellyben találtatnak a' nevezett személyek szükségeihez alkalmaztatott templombeli és halotti Prédikátziók, Orátziók és Búcsuztató Versek* (Magazin für Schullehrer von der helvetiſchen Confeſſion in Ungern, worin man findet für die Bedürfniſſe dieſer Perſonen angepaſste Kirchen- und Leichen-Predigten, Reden und Parentatio-

Digitized by Google

tationen). Das Werk wird 38 Bogen ſtark werden. Pränumerationspreis 5 Gulden W. W.

Johann Szabó, Erzieher der Kinder des Generals Baron Nicolaus von Vay und Mitglied der pädagogiſchen Societät zu Lenzburg, der ein Jahr bey Peſtalozzi in Yverdun zubrachte, hat eine Beſchreibung der Peſtalozziſchen Erziehungsmethode in ungriſcher Sprache im Druck angekündigt, und auch eine ungr. Ueberſetzung der Peſtalozziſchen Methodenbücher verſprochen.

Karl von Pauly, Concipiſt bey der ungriſchen Hofkanzley in Wien, giebt auf Pränumeration von 12 Fl. W. W. heraus: *Conſtitutio Rei Urbarialis Regni Hungariae.* Es wird dieſes wichtige Werk 42 bis 46 Bogen im Druck betragen und in dieſem Jahr erſcheinen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey uns ſind folgende Journal-Fortſetzungen ſo eben erſchienen und verſandt worden:

1) Nemeſis. Zeitſchrift für Politik und Geſchichte. Herausgegeben von *H. Luden.* 9ten Bds 1ſtes Stück.

2) Staatsverfaſſungs-Archiv. Allgem. Zeitſchrift für Theorie und Praxis gemäſsigter Regierungsformen. 2ten Bds 4tes Stück.

3) Journal für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode. 1817. *März.*

4) Neue allgem. geograph. Ephemeriden. 1ſten Bds 2tes Stück.

Weimar, Ende März 1817.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Oppoſitionsblatt.

Von dem *Oppoſitionsblatte*, oder der *Weimariſchen Zeitung* iſt der Monat *März*, Nr. 52 — 77, Beylagen 18 — 24, und Extrabeylagen 3 u. 4 erſchienen, und durch die Poſten regelmäſsig verſendet worden. Auch ſind nun heute die *monatlichen* Verſendungen an die Buchhandlungen, welche darauf Beſtellung gemacht haben, expedirt.

Zugleich ſehen wir uns genöthigt, Folgendes wiederholt zu erklären.

Beſtellungen auf das Oppoſitionsblatt können bey allen löblichen Poſtämtern und Zeitungs-Expeditionen in und auſser Deutſchland gemacht werden, welche daſſelbe durch die Haupt-Commiſſionsbehörden, nämlich 1) die *beiden hieſigen Groſsherzogl. Sächſ. und Fürſtlich Turn- und Taxiſchen Lehns-Poſtämter reitender und fahrender Poſten*, 2) das *Königl. Preuſs. Grenz-Poſtamt in Erfurt*, und 3) die *Königl. Sächſ. priv. Zeitungs-Expedition in Leipzig*, beziehen. Da die Verſendung von hier aus regelmäſsig jeden Poſttag an die Haupt-Commiſſionsbehörden beſorgt wird, ſo können auch die Herren Intereſſenten das Opp. Bl. poſttäglich da, wo ſie ihre Beſtellungen gemacht haben, empfangen.

Der Preis iſt vierteljährlich 2 Rthlr. 12 gr. Sächſ. oder 4 Fl. 30 Kr. Rhein. *Vorausbezahlung*, und da den löbl. Poſtämtern und Zeitungs-Expeditionen von uns billige Bedingungen gemacht ſind, ſo werden ſie dieſen Preis gewiſs nicht willkürlich erhöhen.

Monatlich geheftet kann man auch das Oppoſitionsblatt durch alle gute *Buchhandlungen* erhalten. Doch findet auf dieſem Wege keine wöchentliche Verſendung Statt, mit welcher wir uns im Einzelnen nicht befaſſen können, und dieſe deshalb immer an oben genannte Haupt-Commiſſionsbehörden verweiſen müſſen.

Weimar, den 1. April 1817.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben iſt bey uns erſchienen und an alle gute Buchhandlungen verſandt worden:

Bielitz, Dr. *G. A.*, die preuſsiſche Juſtiz-Verfaſſung, in ihren Eigenthümlichkeiten verglichen mit der ſächſiſchen. Eine Anleitung für die aus dem ſächſiſchen in den preuſsiſchen Dienſt übergegangenen Juſtiz-Bedienten, den neuen Geſchäftsgang geſchwind ſich eigen zu machen. 2 Theile. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Renger'ſche Buchhandlung in Halle.

Neue Verlags- und *Commiſſions-Bücher* der J. Wolff'ſchen Buchhandlung in Augsburg 1815, 16 u. 17.

Adreſſe der katholiſchen Religion an die erlauchteſten Botſchafter und Geſandten des groſsen Bundestages der deutſchen Nation. 4. 6 Kr.

Bayermann's Gaſtmahl. Freye Geſpräche über Deutſchland. 1ſtes Heft: Reviſion der neueſten politiſchen Schriften über Bayern. 2tes Heft: Der kleine Krieg. gr. 8. 1 Fl.

Bericht, wahrhafter, über die wunderbare Geiſtererſcheinung, welche ein auſserordentlicher Profeſſor der Philoſophie zu E. in einer October-Rauh-Nacht des vorigen Jahres gehabt. gr. 8. 10 Kr.

Betrachtungen eines Weltmannes über den Mangel der Candidaten zum geiſtlichen Stande. 8. Geh. 18 Kr.

Bey-

Digitized by Google

Beyträge, allerneueſte, zur vollſtändigen Jeſuiten-Geſchichte, aus den unglaublichſten Urkunden gezogen, zum allgemeinen Gebrauche aller Jeſuiten-Freunde und Feinde. 8. Geh. 18 Kr.

Beyträge zur Baieriſchen Inſectenfaune, oder Beſchreibung und Abbildung neu entdeckter Käfer mit angehängtem Namensverzeichniſſe der Eleuteraten des Landgerichtbezirks Zusmershauſen. Mit 7 illum. Kupfertafeln. gr. 8. 2 Fl. 12 Kr.

del Degano, *A. M. B.*, ortho-epi-graphiſch-phraſeologiſches Handbuch der vorzüglichſten gleich- oder ähnlich-lautenden Wörter der italieniſchen Sprache für Deutſche, nach der neueſten Ausgabe des klaſſiſchen Wörterbuchs der Florentiniſchen Akademie *della Cruſca* bearbeitet, und mit vielen, die verſchiedenen Geſchlechter der Hauptwörter und die Abwandlungen der regel- und unregelmäſsigen Zeitwörter darſtellenden Tafeln bereichert. gr. 8. 2 Fl. 36 Kr.

Etwas über gelehrte Geſellſchaften. 8. 8 Kr.

Etwas über Unterricht und Bildung der Jugend auf unſern heutigen Univerſitäten. 8. 16 Kr.

Gärtner, C., vollſtändiges Gebetbuch für katholiſche Chriſten. Mit Kupfern. 8. 54 Kr.

— — Einleitung in das gemeine und deutſche Kirchenrecht, mit beſonderer Rückſicht auf Baiern und Oeſterreich. Nach dem Syſtem des Profeſſors und Königl. Baieriſchen geiſtlichen Rathes *Maurus Schenkel*. gr. 8. 2 Fl. 12 Kr.

Gedanken und Bemerkungen über die neuen Reformationspläne einer ſogenannten deutſchen Kirche. 8. Geh. 15 Kr.

Glatz, *Jakob*, Andachtsbuch für gebildete Familien ohne Unterſchied des Glaubensbekenntniſſes. *Zweyte* verbeſſerte und vermehrte Auflage. Mit einem Titelkupfer. gr. 8. 1 Fl. 30 Kr.

Jeſuliebe, die heiligſte, in öſterlichen Predigten vorgetragen. Mit einem Titelkupfer. gr. 8. 45 Kr.

Katechismus, der groſse, in Fragen und Antworten, ſammt der vollſtändigen Einleitung in die Kenntniſs der Religionsgründe und den beweiſenden Schriftſtellen; zum allgemeinen Gebrauche eingerichtet. 8. 24 Kr.

Kempis, *Thomas à*, vier Bücher von der Nachahmung Chriſti; ein poetiſcher Verſuch nach dem Lateiniſchen. 2 Theile. 8. 1 Fl. 48 Kr.

Kochbuch, Augsburgiſches, ausgearbeitet von *S. J. Weiler*. *Dreyzehnte*, *einzig rechtmäſsige Auflage*. 8. 1 Fl. 30 Kr.

Lechner, *J. B.*, ſehr leichter und kurzer Unterricht in der Rechenkunſt. *Drey und zwanzigſte rechtmäſsige Auflage*. 8. 24 Kr.

Obernberg, Kreisdirector *Joſ. von*, über die Baieriſche Landgerichtspraxis. gr. 8. 30 Kr.

Reiſinger, *F.*, Doctor der Medicin, Chirurgie und Entbindungskunſt, Darſtellung eines neuen Verfahrens, die Maſtdarmfiſtel zu unterbinden, und einer leichten und ſichern Methode, künſtliche Pupillen zu bilden. Mit einer Kupfertafel. gr. 8. 1 Fl.

— — Anzeige einer von dem Herrn Profeſſor *Dupuytren* zu Paris erfundenen und mit dem glücklichſten Erfolge ausgeführten Operationsweiſe zur Heilung des *Anus artificialis*, nebſt Bemerkungen. Mit einer Kupfertafel. gr. 8. 36 Kr.

Ueber germaniſche Freyheit und deutſchen Bund. Auch ein Verſuch zur naturgemäſsen Begrenzung und Bildung deutſcher Staaten. gr. 8. Mit einer Karte. 24 Kr.

Ueber die Grund-Bedingung eines dauerhaften Friedens mit Frankreich. 8. 10 Kr.

Ueber deutſchen Staaten-Bund. Eine Ueberſetzungsprobe aus *Bignon's Exposé comparatif de l'état financier, militaire, politique et moral de la France et des puiſſances de l'Europe*. 8. 6 Kr.

Ueber Völker-Beſtimmung. 8. 10 Kr.

Verehrung Gottes. Ein Gebetbuch für katholiſche Chriſten. Mit einem Titelkupfer. 8.

Werthes, *F. A. C.*, ſieben Heroen in ſieben Geſängen, gr. 8. Druckpapier 1 Fl. 12 Kr. Schreibpap. 1 Fl. 30 Kr.

Bey H. L. Brönner in Frankfurt a. M. iſt ſo eben erſchienen und in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Napoleon Buonaparte in St. Helena;
oder
Briefe, geſchrieben am Bord des Brittiſchen Linienſchiffes Northumberland und aus St. Helena,
worin
das Benehmen Napoleon Buonaparte's und ſeines Gefolges während der Reiſe, und in der Zeit der Anweſenheit des ihn begleitenden Verfaſſers
auf dieſer Inſel,
treu geſchildert und erzählt wird
von
William Warden,
Wundarzt am Bord des Northumberlands.
Aus dem Engliſchen überſetzt.
Non ego ſed Democritus dixit.
8. Broſch. 20 gr.

Dieſes ſehr anziehend geſchriebene Werk, wovon das kürzlich erſchienene engliſche Original bis jetzt noch wenig in Deutſchland bekannt wurde, liefert zu der Biographie Buonaparte's die intereſſanteſten Details über eine Periode ſeines Lebens, die ſo manches enthält, in welchem ſich ſeine Charakteriſtik deutlicher ausſpricht, als in den uns ſtets in einem Nimbus eingehüllten Zügen ſeines frühern Lebens.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

APRIL 1817.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Αισχυλου Προμηθευς δεσμωτης. Aeſchyli Prometheus vinctus cum indice graeco-latino. 82, 656.

— — — Aiſchylos gefeſſelter Prometheus. Griechiſch mit einem Vorbereitungsbuch von A. *Neubig*. 82, 654.

Alberti, J. Ch. L., die Kaffern auf der Südküſte von Africa nach ihren Sitten und Gebräuchen. 93, 737.

Almanach, Helvetiſcher, ſ. *Picot*, Eſſai ſtatiſtique.

Annalen der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft. 4n Bds 3s u. 4s Heft. Auch:

— der Societät der Forſt- und Jagdkunde. 2n Bds 3s u. 4s H. Herausg. von C. P. *Laurop*. EB. 41, 321.

— neue theologiſche, ſ. L. *Wachler*.

Archiv, neues, des Criminalrechts; herausg. von C. A. *Kleinſchrod*, C. G. *Konopak* u. C. J. A. *Mittermaier*. 1n Bds 2s St. EB. 43, 337.

B.

Bruun, N. T., Kroningsfeſten — das Krönungsfeſt d. 31. Jul. 1815. Gedicht. 86, 686.

C.

Calderon de la Barca, das Leben ein Traum. Dramat. Gedicht. Nach dem Span. für die deutſche Bühne bearb. (von K. A. *Weſt*). 82, 649.

Cicero's, M. T., Redner an M. Brutus überſetzt. (Von C. V. *Hauff*.) EB. 42, 329.

Clauſen, ſ. Reden.

D.

Danz, J. T. L., de Euſebio Caeſarienſi hiſtoriae eccleſiaſt. ſcriptore, ejusque fide hiſtor. recte aeſtimanda — diſſert. 85, 673.

Delbrück, Fr., über das Jubelfeſt der Reformation; zur Feyer der 3ten Wiederkehr deſſ. 99, 785.

Deuber, F. A., Geſchichte der Schifffahrt im atlantiſchen Ozean. 94, 748.

— — philoſoph. Anſichten über die Weltgeſch. 2e Aufl. 96, 761.

Dräſecke, J. H. B., ihr ſeyd theuer erkauft; werdet nicht der Menſchen Knechte. Sieben Reformat. Predigten. EB. 44, 348.

E.

Erhard, Ch. D., Entwurf eines Geſetzbuchs üb. Verbrechen u. Strafen für die zum Königr. Sachſen gehörigen Staaten. Nebſt der Biographie des Verfs. herausg. von Ch. G. E. *Friederici*. 87, 689.

Erläuterungen üb. einige Grundbegriffe der Würtemb. Landes-Grundverfaſſung nach den Folgen des Tübinger Vertrags von 1514. 83, 657.

Eſſai ſtatiſtique, ou: Etrennes pour le Canton de Geneve 1817. ſ. J. *Picot*.

F.

Fievée, üb. Staatsverfaſſung u. Staatsverwaltung; aus dem Franz. mit Anmerkk. von Ch. F. *Schloſſer*. 1s Bdchn. 91, 726.

Förſter, F., Beyträge zur neuern Kriegsgeſchichte. 1r Bd. 89, 708.

Friederici, Ch. G. E., ſ. Ch. D. *Erhard*.

Fries, J. F., vom deutſchen Bund u. deutſcher Staatsverfaſſung. 1 u. 2e Abth. 91, 721.

G.

Gerlach, F. D., commentatio exhibens Academicorum juniorum inprimis Arceſilai atque Carneadis de probabilitate diſputationes — 89, 705.

Geſchichte *Andreas Hofer's*, Sandwirths aus Paſſeyr, Oberanführers der Tyroler im Kriege 1809, aus Original-Quellen u. a. bearb. — 98, 777.

Gloſſen zum Preuſs. Criminalrecht, 2r Th., 20r Titel des allgem. Landrechts u. der Criminalordnung, mit Rückſicht auf die ſpätere Geſetzgebung. 101, 806.

H.

Handbuch zur Ausübung der niedern Gerichtsbarkeit in Hofmarken, ſ. Unterricht über das Hofmarksrecht in Baiern.

Hauff, C. V., ſ. *Cicero's* Redner.

Hirzel, J., Rede üb. den phyſiſchen, ökonom. u. ſittlich-relig. Zuſtand der öſtl. Berggemeinden des Cantons Zürich 1816; nebſt Reflectionsrede von C. v. *Orell*. EB. 42, 335.

Höck, J. K., ſ. M. A. *Jullien*.

Ho-

Digitized by Google

Hofer's Geſchichte, ſ. Geſchichte.

Hofmann, A. F., die Geſchichte der Pfarrey Marienweiher im Mainkreiſe des Königr. Baiern. 86, 685.

Höſt, J. K., hiſtoriſk Efterretning — hiſtor. Nachricht von Krönungen und Salbungen in Dänemark u. deren Feyerlichkeiten. 86, 685.

I.

Jahrbücher, neue, der Berg- u. Hüttenkunde, ſ. K. E. v. *Moll*.

Jullien's, M. A., allgemeines Memorandenbuch auf das Jahr 18[illegible]. Aus dem Franz. mit Anmerkk. u. Anhang von J. K. *Höck*. 96, 767.

K.

Kleinſchrod, C. A., ſ. Archiv des Criminalrechts.

Kochen, ſ. Reden.

Konopak, C. G., ſ. Archiv des Criminalrechts.

Köthe, F. A., ſ. Zeitgenoſſen.

L.

Landtagsverhandlungen, Kurheſſiſche, vom Jahre 1816. 2e — 4e Abth. EB. 37, 289.

Laurop, C. P., ſ. Annalen der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft.

— — die Hiebs- und Kulturlehre der Waldungen. EB. 43, 344.

Leben, das, ein Traum, ſ. *Calderon de la Barca*.

M.

Mackenzie, H., Report of the Committee of the Highland Society of Scotland appointed to inquire into the nature and authenticity of the Poems of Oſſian. EB. 39, 305.

Mahnung der Zeit an die proteſtant. Kirche bey der Wiederkehr ihres Jubelfeſtes; nebſt Nachſchrift an die kathol. Kirche u. deren Oberhaupt. 99, 785.

Marezoll, J. G., worin die evangel. Kirche unter den gegenwärt. Umſtänden ihr Heil ſuchen muſs. Predigt am Reformat. Feſte 1816. EB. 40, 320.

Mittermaier, C. J. A., ſ. Archiv des Criminalrechts.

v. Moll, K. E., neue Jahrbücher der Berg- u. Hüttenkunde. 3r Bd. u. 4n Bds 1e Liefr. EB. 41, 325.

Müller, C. R., Progr. acad. quo vexatiſſimum de extrahenda radice cubica ex quantitatibus binomiis problema ſolvere conatur. 99, 792.

Müllner, A., Spiele für die Bühne. 1e Liefr. 97, 769.

Münter, ſ. Reden.

N.

Nachrichten, theolog., ſ. L. *Wachler*.

Neubig, A., ſ. Αἰσχύλου Προμηθεὺς δεσμώτης.

O.

v. Orell, C., ſ. J. *Hirzel*.

Ortiz y Sanz, J., Compendio cronológico de la hiſtoria de España, desde los tiempos mas remotos haſta nueſtros dias. Tom. I — VII. EB. 43, 342.

P.

Picot, J., Eſſai ſtatiſtique ſur le Canton de Geneve, ou: Etrennes pour le Canton de Geneve 1817. Auch: Helvet. Almanach 1817. EB. 38, 301.

R.

Rabe, K. L. H., Sammlung Preuſs. Geſetze u. Verordnungen, welche auf die allgem. Depoſital-, Hypotheken-, Gerichtsordnung u. ſ. w. Bezug haben. 2r Th. enth. die J. 1790 — 94, nebſt Einleit. in das allgem. Preuſs. Recht. EB. 37, 293.

[illegible], E. W., üb. das öffentl. Verfahren im Civilproceſſe, ſowie bey deſſen Einführung die Gerichte im K. Preuſs. Staate am zweckmäſsigſten einzurichten. 87, 696.

Reden bey der Einweihung der wiederhergeſtellten St. Petri Kirche in Kopenhagen d. 14. Jul. 1816, von *Münter*, *Clauſen* u. *Kochen*. EB. 39, 312.

Rumpf, J. D. F., der Preuſs. Secretär. Mit einem Nachtrag. 7e verm. Ausg. Auch:

— — der Preuſs. Secretär. 1r Th. EB. 39, 310.

— — Nachträge zum 3n Th. des Preuſs. Secretärs. EB. 39, 310.

S.

Sailer, J. M., das Teſtament des Pfarrers in Grünthal; nebſt ſeinem Leben u. Tode. 86, 688.

Sammlung gleichlautender deutſcher u. in die deutſche Sprache aufgenommner fremden Wörter. EB. 44, 351.

Scherwinzky, F. D. E., Sammlung ähnlich od. gleichklingender Wörter von ganz verſchiedener Bedeutung, mit Beyſpielen ihres Gebrauchs. EB. 44, 351.

Schloſſer, Ch. F., ſ. *Fievée*.

Suldin, S., Napoleon Buonaperte's Regjeringshiſtorie. 1r Bd. 103, 821.

Stähelin's, P., Leben u. Wirken; von ihm ſelbſt beſchrieben u herausg von I. G. *Wirth*. Nebſt Anhang von Pred. u. Synodalreden. 97, 774.

U.

Unterricht üb. das Hofmarksrecht in Baiern, Oberpfalz, Neuburg u. Sulzbach; od. Handbuch zur Ausübung der niedern Gerichtsbarkeit, des Polizey- u. Kameralrechts in Hofmarken. 1 — 4r H. EB. 37, 295.

V.

Vollbeding, J. Chr., kurze Anleitung zum Briefſchreiben u. zur Bildung eines geläuterten Geſchmacks in ſchriftl. Unterhaltungen, nebſt Briefen u. Geſchäftsaufſätzen — 101, 807.

Vom

Digitized by Google

Vom deutſchen Nationalſinn. Von einem ehemaligen Reichsbürger. 98, 781.
v. *Voſs*, J., Luſtſpiele. 2r bis 6r Bd. EB. 40, 316.

W.

Wachler, L., theolog. Nachrichten — auch: neue theolog. Annalen für 1816. EB. 42, 333.
Wahlert, G. E. A., Hermann od. die Befreyung Deutſchlands. Schauſp. 79, 630.
Wenzel, K., üb. die Induration u. das Geſchwür in indurirten Theilen. 103, 817.
Weſt, K. A., ſ. *Calderon de la Barca*.
Willemer; Deutſchlands Hoffnungen in Gefolg der Pariſer Convention vom 26. Septbr. 1815. Ein Nachtrag zu Deutſchlands Erwartungen. 100, 799.
Winkler, K. G. Th., des Maurers Leben; in neun Geſängen. 2e Aufl. EB. 41, 328.
Wirth, J. G., ſ. P. *Stähelin*.
Witte, C., Conchoidis Nicomedeae aequatio et indoles. EB. 44, 352.

Z.

Zeitgenoſſen. Biographieen u. Charakteriſtiken. 1n Bds 1 u. 2e Abth. (Herausg. von F. A. *Köthe*.) 79, 625.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 57.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Beresford in Berlin 98, 783. *v. Born* in Stuttgart 93, 744. *Breinersdorf* in Breslau 83, 664. 98, 783. *Dirkſen* in Königsberg 83, 664. *Düſſer* in Halle 98, 783. *Eichhorn* in Berlin 98, 783. *Eitenbenz* in Heidelberg, vorher zu Donauſchingen 97, 776. *Haſſe* in Königsberg 83, 664. *v. Kielmayer* in Tübingen 98, 783. *Kieſer* in Stuttgart 93, 743. *Munke* in Marburg 97, 776. *Pazzi* in Mannheim, vorher zu Heidelberg 97, 776. *Rühs* in Berlin 83, 663. *Weinhold* in Magdeburg 98, 783. *Wilken* in Heidelberg 97, 775.

Todesfälle.

Baumgarten-Cruſius in Merſeburg 97, 775. *Brüggemann* in Stettin 79, 631. *Filippi* in Wien 80, 640. *Gericke* zu Lüdgeri bey Helmſtädt 80, 640. *Haaſe* in Leipzig 97, 775. *v. Paula*, ſ. *v. Triesnecker*. *Raab* in Neuſtadt an der Aiſch 80, 640. *v. Triesnecker*, Fr. *v. Paula*, in Wien 80, 640.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Breslau, Univerſit., Verzeichniſs der Sommer-Vorleſungen 1817 81, 641. *Freyburg*, Univerſit., Anzahl der daſ. ſtudierenden In- und Ausländer 94, 752. *Heidelberg*, Univerſit., Geburtsfeſtfeyer der verſt. Groſsherz. *Karl Friedrich* durch Preisverth. an die Studierenden von der theolog., juriſt. u. medicin. Facultät u. der ſtaatswirthſch. Section, *Daub's* lat. Eröffnungsrede und Programm, neue Preisfr. 80, 639, — — Special- u. Geſammtzahl der ſtudierenden In- u. Ausländer daſ. 94, 751. *Marburg*, Univerſit., *Eberhard's*, *Elias's*, *Lorenz's*, *Möller's* und *Wenderoth's* medicin. Diſputatt., Diſſertatt. und Doctorpromott. 93, 743. *Oeſterreich*, Bibelgeſellſchaften, Aufhebung derſ. durch ein Decret vom 23. Decbr. 1816. 98, 783. *Rinteln*, zu errichtendes Gymnaſium daſ. ſtatt der vernichteten Univerſität, erſchienener Plan zu demſ., nähere Beſtimmungen und Inhalt deſſ. 89, 711. *Preſsburg*, ſ. *Oeſterreich*, die Bibelgeſellſch. betr. *St. Petersburg*, kaiſerl. Akademie der Wiſſenſch., Preisfrage 104, 825. *Stuttgart*, öffentl. Bibliothek, Vereinigung aller Königl. Kabinette mit derſ., *v. Kielmayer's* Berufung zum Director derſ. 98, 783. — das Ober-Cenſur-Collegium u. die Königl Bücher-Fiſcale ſind aufgehoben; neu erſchienenes Geſetz üb. die Preſsfreyheit, Inhalt deſſ. 103, 823. *Ungern*, ſ. *Oeſterreich*.

Vermiſchte Nachrichten.

Bibelgeſellſchaften, Aufhebung derſ. im öſterr. Kaiſerſtaate 98, 783. *v. Born* aus St. Petersburg iſt ruſſ Inſtructor der Prinzen von Oldenburg, auch Bibliothekar u. ruſſ. Secretär der Königin, ihrer Mutter. 93, 744. *v. Hetſch* in Stuttgart hat ſeinen Abſchied aus den Königl Dienſten genommen 93, 744. *Kieſer* in Stuttgart iſt als Hofmeiſter der jungen Prinzen von Oldenburg, Söhne der Königin, angeſtellt 93, 743. *v. Roeſch*, Bemerkungen über alte Geſchichte bey Gelegenheit dreyer Recenſionen in den Göttinger Anzeigen, der Halle. u. Jena. Lit. Zeitung 92, 729. 95, 753. *Ungern*, neueſte Literatur 104, 826.

III.

Verzeichniſs der literariſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Dorfmüller in Erlangen, Schickſale u. Beſchreibung der zerſtörten Veſte Plaſſenburg 84, 669. *Hufeland* in Halle, wegen ſeiner juriſt. Schriften, beſ. ſeines Pandekten Lehrbuchs und Handbuchs darüber 88, 697. *Wieſe* zu Rathenow, Handbuch des Stempelweſens in den Kön. Preuſs. Staaten; auf Subſcription 95, 759.

An-

Digitized by Google

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Anonyme Ankünd. 95, 759. *Arnold.* Buchh. in Dresden 88, 704. 90, 713. 95. 758. *Baſſe* in Quedlinburg 84, 668. *Brönner* in Frankfurt a. M. 104, 832. *Calve* in Prag 84, 665. *Dümmler* in Berlin 90, 714. *Dunker* u. *Humblot* in Berlin 84, 668. Expedition, die, des deutſch. Beobachters, oder der Hamb. Abendzeitung in Hamburg 84, 667. *Franzen* u. *Groſse* in Stendal 102, 813. *Frommann* in Jena 81, 647. *Gädicke*, Gebr., in Berlin 90, 713. *Gebauer* u. Sohn in Halle 90, 714. *Gräff.* Buchh. in Leipzig 84, 669. *Guilhauman* in Frankfurt am M. 84, 669. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 84, 670. 90, 713. *Hermann.* Buchh. in Frankfurt a. M. 102, 812. *Heyſe.* Buchh. in Bremen 90, 715. *Hinrichs.* Buchh. in Leipzig 102, 811. 813. 814. *Hofmeiſter* in Leipzig 95, 757. *Keyſer's* Buchh. in Erfurt 95, 757, 759. *Kümmel* in Halle 81, 647. 84, 670. 95, 758. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 102, 809. 813. 104, 829. *Mücken* d. j. in Leer 90, 715. *Maurer.* Buchh. in Berlin 84, 669. 92, 735. *Mohr* u. *Winter* in Heidelberg 84, 671. *Nicolai.* Buchh. in Berlin 102, 809. Realſchulbuchh. in Berlin 84, 668. *Renger.* Buchh. in Halle 104, 830. *Schnuphaſe.* Buchh. in Altenburg 102, 812. *Steinacker* in Leipzig 81, 647. *Stuhr* in Berlin 92, 735. *Taſché* in Gieſsen 88, 697. *Weigel* in Leipzig 102, 812. *Wolff.* Buchh. in Augsburg 102, 809. 104, 830.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Halle, *Heindorf*'ſche 90, 716. — von Büchern in Hannover, *v. Hinüber*'ſche 90, 716. — von Büchern in Merſeburg 92, 735. — von Büchern in Neuwied 90, 715. 95, 760. 102, 816. *Häſsler's* Bibliotheca ſelecta 18 H. ſ. *Zimmermann* in Hamburg. *Jacobäer.* Buchh. in Leipzig, heruntergeſetzter Preis von *v. Siebold's* Lucina. 4 Bände. 81, 648. *v. Jacquin's*, Joſ., in Wien, Anzeige die von ſeinem Vater herausg. Icones plantarum rariorum betr. 90, 717. *Joel* in Berlin, Preisverzeichniſs von Büchern, ſo bey ihm zu haben ſind 102, 814. *Meigen's* Claſſificat. der Inſecten ſ. *Wiedemanns* Verwendung für die Fortſetz. derſ. *Meyer*, Buchhändler in Åbo, will defecte u. befleckte Exemplare dem Einſender zurückſenden 84, 671. *Weidmann.* Buchh. in Leipzig ſucht käufl. zu erhalten: Geographi graeci minores ed. *Hudſon.* 95, 760. *Wiedemann's* in Kiel Verwendung u. Aufforderung die Herausgabe der Fortſetzung und Vollendung des bereits erſchienenen 1n Bds von *Meigen's* Claſſification u. Beſchreibung der europ. zweyflügligen Inſecten durch Pränumeration u. andre Beyträge zu unterſtützen 90, 719. *Zimmermann's* in Hamburg Empfehlung der in der Bibliotheca ſelecta mit Preiſen verzeichneten, in *Häſsler's* Magazin gebundener Bücher in Hamburg zu habenden, Bücher 84, 671.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05985 7006
DO NOT CIRCULATE
DO NOT CIRCULATE
Digitized by Google